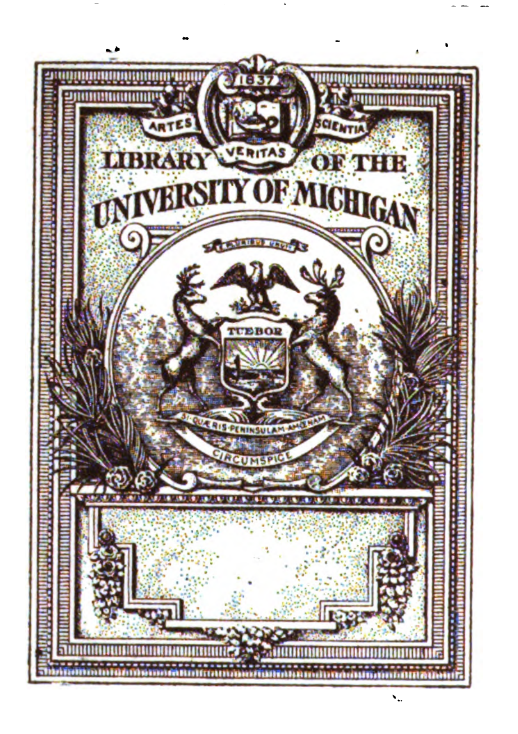

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

lutherischen Kirche.

Herausgegeben von

J. Hartmann, Decan in Tuttlingen, Dr. Lehnerdt, General-Superintendent in Magdeburg, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. K. F. Th. Schneider, Seminar-Director in Neuwied, Dr. Vogt, Professor in Greifswald, Dr. G. Uhlhorn, Consistorialrath in Hannover.

Eingeleitet von

Dr. K. J. Nitzsch,
Probst von Berlin.

VIII. (Supplement-) Theil:

J. Jonas, C. Cruciger, P. Speratus, L. Spengler,
N. v. Amsdorf, P. Eber, M. Chemnitz, D. Chytraeus.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Justus Jonas.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Geschlecht und Jugend[1].

Ein Biograph des Mannes, welcher als Justus Jonas seinen Namen in die Blätter der Reformationsgeschichte eingezeichnet hat, ist in der eigenthümlichen Lage, daß er vor Allem Geschlechts- und Taufnamen desselben sicher stellen muß. Was den letzteren betrifft, so hat der Umstand, daß der Theologe sich Justus schreibt, einen früheren Biographen[2]) verführt, aus Jodocus Jonas und Justus Jonas zwei ganz verschiedene Personen zu machen, den Einen einen Erfurter, den Andern einen Wittenberger Professor zu nennen und nicht nur beider Leben besonders zu beschreiben, sondern sie auch verschieden abzubilden, Jenen unbärtig, Diesen mit einem großen Bart; natürlich, da derselbe Mann, so lang er sich Jodocus schrieb, noch jung war, und vielleicht erst in späteren Jahren einen üppigen Bartwuchs bekam. Auch nachdem die Identität beider Jonas aufgedeckt war, wollte man in dem Wechsel des Vornamens längere Zeit hindurch irgend ein besonderes Motiv suchen, wie etwa ein solches der Vertauschung des Namens Saulus in Paulus zu Grunde gelegen habe. Allein schon lange vorher, ehe der Vorname Justus der stehende wurde und mit dem Uebertritt zum Studium der Theologie eine gänzliche Veränderung mit Jonas vorging, finden wir bereits beide Namen neben einander herlaufen, wie z. B. C. Mutianus einen Brief vom 27. August 1515[3]) an den „Juristen Justus Jonas" adressirt. Der Name Justus erklärt sich einfach aus der Sitte der damaligen Zeit, den Namen Jodocus, der öfter auch Judocus geschrieben wurde, in Jost oder Just zusammenzuziehen und ihn dann wieder zu latinisiren in Justus[4]).

Schwieriger ist die Frage nach dem Geschlechtsnamen, ob dieser Jonas sei? G. Wizel, dem wir später in einer literarischen Fehde mit unserem Jonas begegnen werden, schrieb eine Schrift „wider Jodocum Koch, der sich nennet Justum Jonam;" in der Matrikel der philosophischen Facultät zu Erfurt schrieb Jonas, wie auch sonst öfter, Jodocus Jone (d. h. Jonae, sc. filius); endlich findet sich der angebliche Name seines Vaters Johannes Jonas in keiner einzigen Urkunde als Name eines Bürgermeisters von Nordhausen unterzeichnet, während ein Jonas Koch in den Jahren 1476 bis 1503 des Oefteren als Name des Bürgermeisters zu Nordhausen genannt wird. Es war daher eine gezwungene Erklärung, wenn Reinhard und Knapp vermuthe-

[illegible] den Namen Coci oder Koch nur scherzweise von seinen [illegible], weil er auf seiner später zu erwähnenden Reise zu [illegible] Gegenden die Bereitung der Speisen selbst besorgt [illegible] Vermuthung stellt sich schon dadurch als irrig heraus, daß sich der [illegible] Jonas schon vor dieser Reise findet. Vielmehr werden wir denen [illegible], welche den Familiennamen Koch aufrecht erhalten und annehmen, der Vater des Theologen habe nach damaliger Sitte sich gewöhnlich nach seinem Taufnamen Jonas genannt, weßwegen sich der Sohn Jodocus Jonae [illegible], bis diese patronymische Bezeichnung später in Folge des häufigen Gebrauchs zum Familiennamen wurde. Genug, Justus Jonas hieß von Hause aus Jodocus Koch, Joni Sohn.

Seine Geburtsstätte war die an Theologen fruchtbare Reichsstadt Nordhausen, an der Zorge in der preußischen Provinz Sachsen: wie sich dieselbe eines hohen Alterthums rühmte und den Kaiser Theodosius oder gar Merovig als ihren Gründer pries, so sollte in ihr auch die Reformation von ihren ersten Anfängen an gastliche Aufnahme finden. Der Vater des Reformators war ein in der Stadt angesehener Mann und Bürgermeister, ausgezeichnet durch Klugheit und Beredtsamkeit und für die damaligen Zeiten wohl unterrichtet und gelehrt. Jodocus wurde am 5. Juni 1493 geboren. Aus der im Elternhause verflossenen und verschlossenen Kindheitszeit hat uns nur die Sage einen Zug aufbewahrt, der das Walten der Vorsehung über dem zu Großem auserwählten Rüstzeug des Herrn verherrlicht. Als der Vater im Jahre 1500 an der Pest gefährlich krank lag und die Zwiebel, die er zur Ausziehung des Gifts auf der Pestdrüse liegen gehabt, neben sich auf die Bank legte, griff der nichts ahnende Sohn nach ihr und verzehrte sie, ohne daß er dadurch Schaden genommen hätte! Der Vater wünschte seinem Sohne eine sorgfältige Erziehung und gelehrte Bildung angedeihen zu lassen, und der aufgeweckte, talentvolle Knabe erhielt den ersten Unterricht in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt. Hier machte derselbe so rasche Fortschritte, daß er schon in seinem dreizehnten Jahre die Universität Erfurt beziehen konnte, um sich dort nach des Vaters Willen erst den humanistischen Studien, dann der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen.

Die im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gestiftete Erfurter Universität genoß bis in den Anfang des folgenden hinein eines Ansehens in Deutschland, daß, wie Luther sich einmal ausdrückte, alle anderen dagegen als kleine Schützenschulen galten. Das erste Jahrzehent des sechszehnten Jahrhunderts war das letzte ihrer Blüthe, welcher sofort der Ausbruch bürgerlicher Unruhen in der Stadt für immer ein Ende machte. Zu Anfang des Jahres 1505, also fast gleichzeitig mit Jonas, war aus Frankenberg in Hessen der siebenzehnjährige Eoban Hesse nach Erfurt gekommen, der Dichterkönig seiner Zeit, wie ihn Luther, der christliche Ovid, wie ihn Erasmus nennt. [illegible]zeitig trat Jonas in das engste Freundschaftsverhältniß mit ihm und

durch ihn in den Dichterkreis ein, welcher die strebsame Jugend Erfurts unter der Aegide des Gothaer Canonicus Conrad Mutian vereinigte. Von diesem ließen sich außer einem Eoban Hesse andere talentvolle Studirende, wie Crotus, Eberbach, Draconites in ihren humanistischen Studien leiten und wurden von ihm ebensowohl vor sittlichen Auswüchsen bewahrt, als zum Bruch mit der alten Geistesrichtung und zur Beförderung der neuen angefeuert. Ein edler Wetteifer und eine herzliche Freundschaft umschlang diesen Kreis junger Dichter: in der schönen vierten Idylle der großentheils im Jahr 1508 verfaßten bucolischen Gedichte läßt z. B. Eoban den Mutian, der den Namen Thrasybulus führt, als Schiedsrichter auftreten, um einen zwischen Jonas und Petrejus unter den Namen von Tityrus und Battus geführten Sängerstreit friedlich zu schlichten. Dieser Freundeskreis wirkte auf die Bildung unseres Jonas nachhaltiger als die Unterweisung der damaligen Docenten Erfurts, unter welchen keiner in Beziehung zu Jonas besonders genannt wird. Schon im Jahr 1507 war Jonas Baccalaureus und 1510, also in einem Alter von 17 Jahren, Magister geworden. Zwar erging sich Mutian in bitterm Spott über die academischen Grade, weil er in ihnen das hauptsächlichste Herrschaftsmittel der Sophisten und es unwürdig fand, wenn Männer von wahrer Bildung sich Anstrengungen unterzögen, um zu jenen leeren barbarischen Titeln zu gelangen; „wo die Vernunft den Vorsitz führt," äußerte er, „da bedarf es keiner Doctoren": doch gestattete er seinen jungen Freunden die Anbequemung an die alte Sitte, weil ihnen das durch diese Titel erworbene Ansehen im Kampfe gegen die Sophisten zu Statten käme; „ich will doch (schrieb er an Einen derselben), daß du dir den Magistertitel erwirbst, damit du unter dieser Maske die Unmündigen in der Dunkelheit in Schrecken setzest!" Einen besonderen Lebens- und Schicksalsgefährten gewann Jonas an Tilemann Plattener aus Stolberg, der gleichzeitig mit ihm in Erfurt Student, Baccalaureus und Magister, sowie auch nachmals in Wittenberg Doctor wurde. Vielleicht kam er auch schon damals durch Crotus in Bekanntschaft mit Ulrich von Hutten. Wie es scheint, hatte er bisher mehr den humanistischen Studien als dem Studium der Rechtswissenschaft obgelegen [5]).

Im Jahre 1511 übersiedelte Jonas zur Vollendung seiner Studien auf die Universität Wittenberg. Während der neu aufblühende Ruhm dieser Schule ihn anzog, war ihm der Aufenthalt in Erfurt seit den stürmischen Ereignissen des Michaelisfestes im Jahr 1510 verleidet. Bei der Feier des Kirchweihfestes in der Michaelispfarre war es zwischen Studirenden und Landsknechten zu einem Wortwechsel, dann zu einem Handgemenge und endlich zu einem offenen Straßenkampf gekommen. Die Bürger nahmen für die Landsknechte Partei, die Musensöhne mußten sich vor der Uebermacht in ihr großes Collegium zurückziehen, in welchem sie sich verschanzten und auf die Belagerer mit Handbüchsen feuerten. Als aber diese zwei Kanonen vorführten

ergriffen die Studenten abermals die Flucht. In wilder Wuth bemächtigten sich die Belagerer des menschenleeren Gebäudes, demolirten Hörsäle und Wohnungen der Studirenden, zertrümmerten Katheder und Bänke, zerschnitten und verbrannten die alten Privilegien und Urkunden der Universität, richteten bedeutenden Schaden in den Bibliothekräumen an und plünderten, was irgend Werth für sie hatte. Zwar ahndete der Rath am folgenden Tag mit aller Strenge die Zügellosigkeit des Pöbels, aber der Verfall der Universität datirt von diesem Ereignisse. Zahlreiche Schaaren von Studirenden wanderten aus; auch der junge Dichterkreis verließ die unruhige Stadt: erst Eoban, um sich nach dem fernen Norden zu wenden, dann Crotus, der nach Fulda übersiedelt, Heinrich Eberbach, der eine Reise nach Wien antritt, Petrejus, welcher gleichfalls seinen Weg nach Wien nimmt, und Jonas, welcher sich nebst mehreren andern erfurtischen Magistern in Wittenberg immatriculiren läßt [6]).

Ueber den vierjährigen Aufenthalt unseres Jonas in Wittenberg fehlen fast alle Nachrichten. Mit Ernst lag er den juristischen Studien ob und nahm die Würde eines Baccalaureus der Rechte an; da er in den geistlichen Stand zu treten beabsichtigte, zog er sicher auch die Theologie in den Kreis seiner Studien, und es läßt sich erwarten, daß er bereits damals mit Luthern in Berührung trat, obwohl sich keine bestimmten Spuren hiervon finden. Jedenfalls gab dieser Aufenthalt in Wittenberg seinem Geiste eine vorherrschende Richtung zur Theologie, seinem Charakter eine Festigkeit, wie sie in den Kreisen der Humanisten nicht zu finden war.

2.

Der Canonicus und Professor zu Erfurt.

Die Zerstörung des großen Erfurter Collegiums hatte dem Eindringen des neuen Geistes auf der Universität Bahn gebrochen. Die alten Bursenverhältnisse und mit ihnen der überwachende Einfluß der älteren Lehrer auf die in den Bursen zusammenlebenden und in strenger Aufsicht gegängelten Studenten konnten nicht wieder hergestellt werden. Zwar hatte sich die Universität nicht entblödet, sich, wenn auch in mildester Form für die Unterdrückung des Reuchlin'schen „Augenspiegels" auszusprechen und die kölnischen Theologen als ihre „Mitbrüder und zu jeder Zeit verehrungswürdige Gönner" zu begrüßen: um so mehr aber wurde Mutian der Friedliebende angefeuert, die getreue Schaar seiner Humanisten gegen die Scholastiker ins Treffen zu führen. Die Jugend zu Erfurt nahm offen für Reuchlin gegen die alten Docenten Partei, und das ganze Jahr 1514 hindurch war die Universität durch tumul-

marische Auftritte beunruhigt. Mutian predigte unaufhörlich mit Wort und Schrift den Seinigen einen Feldzug gegen die „Barbaren“, und auf seinen Wink kehrte der zerstreute Dichterbund nach Erfurt zurück, zuerst Eoban, der sich schon im Sommer 1514 wieder einstellte, dann im Laufe des folgenden Jahres die Uebrigen, unter ihnen auch Justus Jonas [7]), der in Wittenberg sein Studium der Rechtswissenschaft so weit absolvirt hatte, daß er von der Erfurter Juristenfacultät am 12. April 1516 in die Zahl ihrer Baccalaureen aufgenommen oder, wie man es nannte, nostrificirt wurde.

Das Jahr 1516 war für die Universität Erfurt ein äußerst bewegtes: die unter Mutians Aegide wieder geschaarten Mitglieder des Dichterbundes liefen mit einander Sturm wider den alten scholastischen Geist; Reuchlin war ihr Gefeierter, die Satire ihre Waffe; schon war das alte System der kirchlichen Scholastik also aus den Fugen gegangen, daß es schwer war, keine Satire zu schreiben! Zu Anfang des Jahres 1516 erschien das erste, noch vor Ablauf des gleichen Jahres das zweite Buch der „Briefe der Dunkelmänner“, ein Erzeugniß des Erfurter Dichterbundes, ein Blitzstrahl, zündender als alle römischen Bannstrahlen! Jonas nahm an diesen Briefen keinen unmittelbaren Antheil [8]), in so innigem Freundschaftsbund er auch damals mit den Verfassern dieser Briefe lebte. In ernstem Studium und strenger Arbeit an sich selbst rang er nach Wahrheit, durch sein Naturell und den Einfluß seines Wittenberger Aufenthaltes vor den Ausschweifungen bewahrt, zu welchen die rein formelle Bildung des Humanismus häufig Anlaß bot. Sehr günstig wirkte auf ihn Mutian, mit dem er fleißig Briefe wechselte, und welcher bei dem jungen Dichterkreis vor Allem auf sittlichen Gehalt und Vertiefung in die Wissenschaften drang. Bereits bildeten die alten Juristen eine Opposition gegen die durch humanistische Studien gebildeten Fachgenossen; sie nannten diese verächtlich Dichter, als ob ihnen alles positive Wissen des Rechts abginge. Mutian in einem Brief an unsern Jonas vindicirt sich und den Seinigen den Titel eines Juristen, denn „ein Jurist sei ein gelehrter Mann und redlicher und uneigennütziger Vertreter der besten Gesetze,“ während er seinen Gegnern, die sich Juristen nennen, die Definition unterschiebt: „Ein Doctor Juris und ruhmrediger Jurist ist ein schlechter Mensch, mit schlechten Künsten, schlechtem Recht und schlechtem Brauch ausgerüstet.“ Nachdem Jonas im October 1517 eine Reise nach Nordhausen angetreten und von dort den Leipziger Markt besucht hatte, ward er am 27. August 1518 zum Licentiaten der Rechte befördert und erhielt ein Canonicat an der Severikirche. Wie Eoban schon seit dem Jahr 1516 das Amt eines öffentlichen Lehrers an der Universität bekleidete, so trat nun auch Jonas als öffentlicher Docent auf und trug mit Jenem und seinen übrigen Freunden, einem Euricius Cordes, Johannes Lange, Johann Draconites u. A. das Seinige zu dem leider nur kurzdauernden Aufschwung der Erfurter Hochschule bei. Mutian zog sich, sobald Reuchlin durch seine Jünger gerächt war, wieder

in sein Stillleben zu Gotha zurück, ohne sich bewegen zu lassen nochmals den öffentlichen Schauplatz zu betreten[9]). Seit seinem Rückzug spielte Eoban den König des neuen Gelehrtenstaates, in welchem namentlich seit der Abreise des unruhigen Crotus eine friedlichere Stimmung eingetreten war, indem der Reuchlincultus mit dem Erasmuscultus vertauscht, aus den Reuchlinisten begeisterte Erasmianer wurden. Reuchlin wußte es den Erfurtern wenig Dank, daß sie ihn auf den Schild erhoben hatten: um so herablassender nahm Erasmus die Anbetung an, welche ihm vom Königreich Eobans gezollt wurde. Eben hatte Erasmus seine Stellung in England mit der eines Rathes des jungen Königs Carl von Spanien vertauscht und sich in den Niederlanden angesiedelt, von wo aus ohnedem seine Einwirkung auf Deutschland eine größere werden mußte. Der erfurtische Kreis, dem schwärmerische Bewunderung zum Bedürfniß geworden war, kannte bald keine majestätischere Größe als die des Erasmus. Man zürnte der eigenen Verblendung, jene „kostbare Perle" so lange nicht geachtet zu haben; Spalatin schrieb 1517 an Erasmus: „Ich war sofort der Deinige, sobald ich deine Schriften gesehen hatte;" als die Sonne, die mit ihren Strahlen alles Dunkel erhellt, wurde Erasmus gepriesen; Eoban und Jonas fühlten sich mit der verehrungsvollsten Begeisterung zu dem Gelehrten hingezogen, in welchem sie den Stein der Weisen gefunden zu haben wähnten. Natürlich verlangte die feurigen Anbeter, nicht blos aus der Ferne, sondern in der Nähe dem gefeierten Herrscher im Reiche des Geistes ihre Huldigungen darzubringen: von Erfurt aus bildeten sich viele gelehrte Wallfahrten nach Rotterdam, wie man sie ehedem zu einem Heiligen anzustellen pflegte. Je beschwerlicher und gefährlicher die Reise zu diesem neuen Delphischen Orakel war, desto verlockender war sie auch für die schwärmerische Phantasie der liebebedürftigen Jünglinge. Der König Eoban eröffnete im Jahre 1518 in Begleitung des Verter den Zug der Wallfahrer, indem er zu Fuß nach den Niederlanden pilgerte und in einer zierlichen poetischen Epistel den gefeierten Lehrer begrüßte: „Schon lange warst du mir ein göttliches Wesen", redete er ihn an, „so sehr fesselten mich deine Schriften, die dir den Ruhm der Unsterblichkeit sichern werden." Er traf den Erasmus krank, sehr beschäftigt und vornehm herablassend: ob aber auch nur eine einzige Unterredung der Preis der mühevollen Pilgerfahrt war, kam er doch so entzückt von dem Anblick des Mannes zurück, daß er auch bei seinen Freunden das Verlangen erweckte, in persönlichen Umgang mit Erasmus zu treten. So unternahm denn kurze Zeit später auch Jonas mit seinem Freunde Schalbus dieselbe Wallfahrt zu Pferde. In einem überschwänglichen Briefe vom 26. April 1519 kündigte Schalbus dem Erasmus ihre Ankunft an: „Durch so viele Wälder," beginnt er, „durch so viele von ansteckenden Krankheiten heimgesuchte Städte sind wir, Erasmus, zu dir vorgedrungen, Jonas und ich, und, guter Gott, wie sind wir zur glücklichen Stunde angelangt! So wenig gereute uns die lange und beschwerliche Reise,

daß wir uns unterwegs, ungewiß, wo du, die einzige Perle des christlichen Erdkreises, verborgen seiest, durch einen heiligen Schwur verpflichteten, dich aufzusuchen, wäre es auch an den äußersten Grenzen Indiens oder in dem entlegenen Thule, wie viel mehr in den Niederlanden oder in Frankreich!" Er überbietet sich selbst in allen Arten von Lobeserhebungen — und wozu? Nur um eines kurzen Antwortschreibens gewürdigt zu werden, das ihnen als kostbare Reliquie dienen soll! Auch Draconites, der gleichfalls ein Canonicat am Severistift zur Belohnung für seine Vorlesungen erhalten hatte, wallfahrtete im folgenden Jahr zu dem großen Meister trotz der Pest, welche damals in Belgien wüthete; Jonas wünschte ihm zur gesunden Rückkehr Glück, indem er ihn einem Paulus, der in Milet eine Schlange wie eine Fliege von sich geworfen, dem Kreis der Männer, welche nach dem Hebräerbrief in des Glaubens Kraft das Feuer erstickt und der Löwen Mäuler verstopft hätten, ja einem Jonas in des Wallfischs Bauch an die Seite stellt. Camerarius schreibt über diesen Erasmuscult Erfurts [10]: „Man klatschte ihm Beifall wie einem gelehrten und künstlerischen Schauspieler auf der Bühne der Wissenschaften. Jeder, der nicht für einen Fremdling im Reiche der Musen gehalten werden wollte, bewunderte, verherrlichte und pries ihn. Man wünschte dem Zeitalter Glück. Wenn jemand einen Brief des Erasmus herauslocken konnte, so war sein Ruhm ungeheuer und großer Triumph wurde dann gefeiert. Wenn aber jemand das Glück einer persönlichen Zusammenkunft und Unterredung mit Erasmus hatte, dann hielt er sich für selig auf Erden."

Jonas hatte auf Erasmus einen überaus günstigen Eindruck gemacht [11]), während umgekehrt Jonas durch diesen Besuch zu erneutem Eifer [12]) in den classischen Studien angefeuert wurde. Diesen zu bethätigen, bot ihm die neue Würde, zu welcher er an der Universität berufen wurde, Gelegenheit. Während er bei Erasmus weilte, war er am 2. Mai 1519 zum Rector der Universität Erfurt erwählt worden — eine besondere Auszeichnung für den erst im siebenundzwanzigsten Lebensjahr stehenden Mann, welcher selbst in der Erfurter Universitätsmatrikel von den Freunden, welche ihn gewählt hätten, schreibt, ihre Liebe hätte sie blind gemacht. Doch rechtfertigte Jonas das Vertrauen, mit welchem ihm entgegengekommen war, im vollsten Maße. Mit Eifer und umsichtiger Thatkraft widmete er sich während seines halbjährigen Rectorats den Universitätsgeschäften und setzte eine wichtige Verbesserung der Universität, nemlich eine neue Organisation der philosophischen Facultät durch: Es wurden acht Lehrer für die griechische und lateinische Sprache und die „wahre" Philosophie bestellt; die philosophische Facultät sollte fortan als die erste, als das Factotum, als „Vordertheil und Hintertheil des ganzen Gymnasiums" (wie Jonas schreibt) angesehen werden. Um die Mittel zur Besoldung der neu aufgestellten Professoren der beiden classischen Sprachen zu gewinnen, verzichtete die philosophische Facultät auf die

vielen kostspieligen Gastmähler, welche bisher bei verschiedenen akademischen Feierlichkeiten aus den Universitätsfonds bestritten worden waren, und beschränkte dieselbe auf ein einziges Festmahl in jedem Jahre. Eoban Heß preist in der Einleitungsrede, welche er zu seinen Vorlesungen über des Erasmus Enchiridion des christlichen Streiters im Jahr 1519 hielt, den Herrn Jodocus Jonas als denjenigen, welchem die studirende Jugend für diese Fürsorge verflichtet sei, während dieser selbst das Verdienst dem Erasmus zuschrieb, indem er in seinem Rectoratsbericht das Bild desselben voranstellte, wie er in Magistertracht in Gegenwart Kaisers Karl V., eine Schaar wißbegieriger Scholaren um sich sammelt, welche in ihren Händen, mit denen sie auf Erasmus hinweisen, die Inschrift halten: Hic est ille Erasmus! Die Neuerung war nicht ohne Kampf durchzusetzen[13]), aber die Humanisten behielten den Sieg. Die Nachfolger des Jonas im Rectorat setzten das begonnene Werk fort, namentlich Crotus, der im October 1520 nach seiner Rückkehr aus Italien an die Spitze der Universität gestellt wurde. Diese stand in einer seltenen Blüthe; Erasmus spendete ihr volles Lob; aus allen deutschen Ländern strömten hier wißbegierige Jünglinge herbei, angezogen zumeist durch den Namen Eobans, welcher in seinen Vorlesungen oft fünfzehnhundert Zuhörer gehabt haben soll, so daß der Hörsaal die Menge derselben nicht fassen konnte. Besonders war man bemüht, das in Erfurt seit geraumer Zeit fast gänzlich vernachlässigte Studium der griechischen Sprache wider neu zu beleben; Petrejus und Lange waren dafür besonders thätig und erhielten einen eifrigen Beförderer ihres Planes in dem jungen Joachim Camerarius, der im Sommer 1518 von Leipzig, wo er von Crocus, Metzler und Mosellanus in das Studium der griechischen Literatur eingeführt worden war, zur Vollendung seiner Studien nach Erfurt kam. Trotz seiner Jugend trat er schon in Kurzem auf die Bitten seiner Freunde öffentlich als Lehrer der griechischen Literatur auf. Auch Jonas warf sich jetzt mit allem Eifer auf die Erlernung der griechischen Sprache und erbat sich hierzu namentlich die Anleitung seines Freundes Lange. In der Ueberzeugung, daß Uebung den Meister mache, conjugirte er jeden Tag ein griechisches Zeitwort durch, lernte griechische Gedichte auswendig, fand aber die Erlernung dieser Sprache sehr schwer und mühsam[14]). Daneben übte er sich namentlich mit Draconites im oratorischen Styl. Nicht ohne eine Regung von Eifersucht sah Eoban auf das Freundschaftsverhältniß, welches sich hierdurch zwischen Jonas und Drach befestigte: „Ich sehe nicht, was der aus dem Bauch des Ungeheuers ausgeworfene Prophet mit dem Drachen Gemeinschaft hat, da dieser Feuer, jener nur Wasser athmet, aber, o Gott, wie viel, wie klar, wie lebendig, und wahrlich Himmelswasser, Wasser, das die Flamme, welche du dem liebenswürdigen Erasmus in der Seele anzündest, nicht auslöscht, sondern besser als Oel anfacht." Eoban möchte, daß sich die Zweiheit der Freunde zu einer Dreiheit ausdehne, sei der Eine

von ihnen der Zephir, der Andere der Auster, so wolle er als der Aquilo sich zugesellen und alle Winde und Flammen aus einander treiben!

Während aber die philosophische Facultät in Erfurt unter der Fahne des Erasmus ein Auferstehungsfest feierte, regte sich auch in der theologischen Facultät ein neuer Geist, entzündet durch die Wittenberger. Luther besaß in seinem Ordensgenossen Lange, den er 1516 zum Prior des Augustinerconvents in Erfurt gemacht, einen aufrichtigen und treu ergebenen Freund. Ihm sandte er seine ersten Schriften mit dem Erbieten, seine Sätze in Erfurt zu vertheidigen. Die Thesen hatten Anstoß erregt, und Trutvetter, das Haupt der theologischen Facultät in Erfurt, hatte an seinen ehemaligen Schüler ein warnendes Schreiben im Ton väterlichen Ernstes gerichtet. Als Luther im Frühjahr 1518 auf seiner Rückkehr von dem Heidelberger Augustinerconvent einige Tage im Kloster zu Erfurt verweilte, war seine Mühe, die Zweifel und Einwendungen seiner alten Lehrer zu widerlegen, fruchtlos. Luther schrieb mit Beziehung auf diese in Erfurt gemachten Erfahrungen an Spalatin (18. März 1818): „Es ist etwas Schlimmes, in falschen Meinungen alt geworden zu sein; aber die Jugend ist ihnen ganz und gar entfremdet, und ich habe gute Hoffnung, daß wie Christus von den Juden verworfen zu den Heiden wanderte, so auch jetzt seine von jenen vorurtheilsvollen Greisen verworfene Theologie auf die Jugend sich verpflanze.“ Seine Voraussetzung hatte ihn nicht getäuscht. Hatte der zum Doctor der Theologie promovirte Lange es durchzusetzen gewußt, daß die Universität in einem Schreiben vom 29. December 1519 an Herzog Georg die Abfassung eines Gutachtens über die Leipziger Disputation förmlich ablehnte, so verschmolz sich jetzt bald die Sache des Erasmus und Luthers für die Erfurter Humanisten: wie für Reuchlin ehedem, so nahmen sie jetzt Partei für Luther, hierzu von Erasmus selbst angefeuert. Die Philologen brachen in das theologische Lager ein: Euricius Cordus, der erst vor Kurzem mit den poetischen Studien das der Arzneiwissenschaft verbunden, begann im Jahr 1519 auch theologische Vorlesungen zu halten; noch in demselben Jahr erklärte Eoban in öffentlichen Vorlesungen das erasmische Handbuch des christlichen Streiters, „um jetzt mit der Gelehrsamkeit die Förderung christlicher Frömmigkeit zu verbinden.“ In der Eröffnungsrede wirft er bereits ziemlich unverdeckt dem alten System den Fehdehandschuh hin, preist die Zeit glücklich, welche zu dem Born der wahren Frömmigkeit, zu der Bibel zurückgekehrt sei und dem früheren Verderben, dem Aberglauben und der Heuchelei entsage, und ruft siegesgewiß aus: „Wo bleiben nun Jene, die so übermüthig und anmaßend von christlicher Demuth predigen — von der sie selbst so weit entfernt sind, als Mysien von den Phrygiern — als wenn uns nicht der leiseste Widerspruch gegen sie, ihnen aber ein immerwährendes Sündenleben gestattet sei. Dulden wir es nicht mehr, daß Menschen durch alberne und nichtswürdige Possen das christliche Volk, die einfältige und ungelehrte Menge täuschen

und leider nur zu oft von dem engen und schmalen Pfade auf den Weg des Verderbens führen, nur darum besorgt, daß ihnen die Mittel nicht ausgehen, daheim ihren Lüsten zu fröhnen." „Seid frei", ruft Eoban schließlich aus, „unter Christi Führung vernichtet das feindliche Heer, wisset, daß Christus unser Herr und Gott, der Urheber und der Wiederhersteller der Freiheit ist."

Auch Jonas folgte mit aller Entschiedenheit dieser neuen Richtung der Geister. Schon hatte Luther auf ihn ein Auge geworfen, wie wir aus dessen vom 13. April 1519 an Johann Lange geschriebenen Briefe ersehen, in welchem er an Jonas sehr angelegentliche Grüße bestellt. Noch mehr aber waren die Blicke des Jonas gen Wittenberg gerichtet; mit jugendlicher Begeisterung begrüßte er das Morgenroth eines neuen Tages, das von dort über den Himmel Deutschlands sich ausbreitete, und der Kirchenrechtslehrer, dem bei seiner freieren humanistischen Bildung die alten Canones längst nicht mehr zusagten, wandte sein Studium zu den Grundrechten der christlichen Kirche, wie sie in der heiligen Schrift niedergelegt sind, indem er durch Vorlesungen über biblische Bücher das Verständniß der Zeichen seiner Zeit zu fördern begann. Der Erste, welcher Jonas zu dieser Aenderung seiner Studien Glück wünschte, war Erasmus, der von Antwerpen aus am 1. Juni 1519 an seinen jüngeren Freund schrieb[15]). „Wiewohl ich voraussetze, daß du dich selbst kennst, erachte ich es doch angemessen, dich zu ermahnen, daß du, weil dich Gott nicht zur Behandlung schmutziger Rechtshändel, sondern als ein auserwähltes Rüstzeug seines Sohnes Jesu Christi und dazu berufen zu haben scheint, daß du die Liebe zu diesem unter den Sterblichen anfachest, all dein Studium diesem Beruf zuwendest, und das bald, so lange der Körper die Anstrengungen trägt und die Seele frisch ist. Glaube mir, der Segen dessen wird deine Bemühungen begleiten, welcher dich zu diesem Beruf mit so vielen herrlichen Gaben ausstattete, der dir in das Herz das Feuer seiner Liebe gab, der dir eine gelehrte Zunge schenkte, damit du ausstreuest, ausreutest, pflanzest; er wird dich hiebei nicht verlassen noch versäumen, zumal wenn du dabei nichts Anderes suchest als Christi Gewinn." Gegenwärtig, fährt Erasmus fort, seien die Geistlichen zu zählen, welche mit heilsamer Lehre die Menge zu einem Christi würdigen Wandel anleiteten. Den Meisten derselben fehle die Gelehrsamkeit; Einigen das Herz, ohne welches alle christliche Beredtsamkeit fröstle; Vielen die natürliche Begabung. Ein gut Theil predige nicht Christum, sondern Menschen, sondern sich selbst. Es gebe welche, die Scotistische Subtilitäten der unerfahrenen Menge vorhielten und hierzu die verwickeltsten Stoffe auswählten, um von ihren Zuhörern desto mehr angestaunt zu werden, je weniger sie von ihnen verstanden würden. Andere trügen auf den Kanzeln nichts als scholastische Lehrsätze vor, von denen man die einen gar nicht zu wissen brauchte, während die andern, außer der Schule vorgetragen, kalt ließen. Auch fehle

es an Solchen nicht, welche, um ihren neugierigen Schülern genug zu thun, überallher aus dem bürgerlichen und dem päbstlichen Rechte und aus den Schriften verschiedener Lehrer zusammentrügen und zusammenstoppelten, damit man ja nicht glauben möge, sie hätten nicht alles gelesen. Wer aber wahre Frömmigkeit unter den Menschen pflegen wolle, müsse alle menschliche Leidenschaften von sich thun. „Doch du bist verständig genug, daß ich dich nicht daran mahnen muß, wie es wirksamer ist, um den Menschen die Philosophie Christi beizubringen, wenn man ihnen jene staunenswerthen liebenswürdigen Bilder wahrer Frömmigkeit so anschaulich als möglich vorhält, als wenn man Stimme und Lunge mit Angriffen auf die Fehler aller Art ermüdet. Deine Rede wird aber wesentlich an Gewicht gewinnen, wenn du das, was du lehrst, hauptsächlich aus der heiligen Schrift schöpfst, wenn dein Wandel deiner Lehre gleichförmig ist, wenn dein Lehrerberuf durch keinen Verdacht der Ruhmsucht oder des Geizes entehrt wird. Dein Wort wird um so kräftiger sein, wenn du Alles, was du lehrst, von Herzen liebst, wenn du nicht von Gelagen oder weltlichen Gesprächen weg, sondern von Gebeten aus der Tiefe des Herzens dich zur Predigt anschickest, damit du, um Andere zu erwärmen, selbst brennest."

Jonas kam dieser von Eoban unterstützten Ermahnung des älteren Freundes treulich nach. In welchem Geist er sofort Vorlesungen über die biblischen Schriften eröffnete, sehen wir aus der Einleitungsrede, mit welcher er seine Vorlesungen über die beiden Corintherbriefe eröffnete. Sie ist außer dem oben genannten Gedicht die einzige von ihm in Erfurt herausgegebene Schrift und zeugt von dem tiefen sittlichen Ernst, mit welchem er als theologischer Docent auftrat[16]). Im Eingang sagt er: Wenn es eine alte Regel der Beredtsamkeit sei, daß diejenigen Redner am Meisten auf die Herzen ihrer Zuhörer wirkten, welche von der Wahrheit dessen, wovon sie Andere überzeugen wollten, selbst recht durchdrungen seien, so wünschte er sich in dieser Stunde ein solches Feuer, von dem einst Paulus ergriffen gewesen sei, als er ausgerufen habe: „O ihr Corinther, unser Mund hat sich zu euch aufgethan, unser Herz ist voll Freude und Liebe geöffnet." Aber dazu sei sein Herz noch zu unrein. Wenn es ihm aber auch nicht vergönnt sei, die Herzen seiner Zuhörer also zu ergreifen und mit einem Strom der Rede aus ihren bisherigen Anschauungen herauszureißen, so wolle er es doch versuchen, jenes liebenswürdige Bild wahrer Weisheit ihnen also vor Augen zu halten, daß, falls Einer auch nicht alsbald zur Liebe dieses Bildes hingezogen würde, er es doch wenigstens nicht mehr verachte oder verabscheue. Wenn er über die Methode, durch welche man zum Verständniß der heiligen Schrift gelange, noch etwas sagen wollte, nachdem Erasmus hierüber so göttlich gelehrt und Martin Dorpius diesem beigestimmt habe, so würde er nach solchem Crösus und Darius nur wie ein zerlumpter Irus auftreten. Er wolle nur die noch unerfahrene Jugend ermahnen, daß das Studium der

Schrift einen heiligen Ernst erheische, und sie vor Feinden warnen, die sich diesen frommen Versuchen entgegenstellen. Zu diesem Studium dürfe man nemlich kein rohes, böswilliges, zanksüchtiges und eigensinniges, sondern solle ein reines und offenes, kein getheiltes, sondern ein einfaches, kein darniederliegendes oder kaltes, sondern ein sehnsüchtiges brennendes und lebendiges Herz herzubringen. Zuerst warnt Jonas vor den Fesseln der Tradition, welche meist schon von den eigenen Familiengliedern der Jugend angelegt würden. Schon in der Wiege sauge man irrige Meinungen ein, in dem Elternhause lerne man nur jene irdische Weisheit, die Künste des Gewinns, der Welt Brauch: „Dort lernen wir das Geld bewundern und fast als einen Gott anstaunen, hier dem Reichen schmeicheln, hier schmutzige und unzüchtige Reden, hier auf ein weichliches Leben alle Stücke halten, hier an nichts Anderes als an feine Speisen und große Gastmahle denken. Von dieser falschen Erziehung datirt sich der Verfall der Kirche; daher die Entartung der Orden, daher der Luxus und die Goldgier der Priester, daher der Mangel geistiger Speise, daher jener Hunger, nicht nach Brot, sondern nach Gottes Wort. Denn wo Christi Wort verachtet wird, wo man nicht am Ersten nach dem Reich Gottes trachtet, mit dem alles Uebrige uns zufällt, da ist alle Fülle nur ein Schaden. Was soll ich aber von denen sagen, die unter Christi Fahne dienen und den Namen von Hirten und Priestern tragen, aber alles eher thun, als auch nur eine Stunde auf das Lesen der heiligen Schrift verwenden oder dieselbe ihren Untergebenen auch nur gönnen? Was sind die wichtigen Fragen, welche Erzbischöfe und Bischöfe bei ihren Versammlungen alles Ernstes besprechen? Etwa: wie es um die christlichen Gemeinden stehe, ob sie gelehrte und geschickte Prediger in ihren Diöcesen haben, in welchem Zustande sich die Schulen befinden? Nein, von dem allem nichts, sondern von Jagden, Bauten, Steuern, Adelstiteln, hohen Ahnen und Reiten! Das sind ihnen die wichtigsten Gegenstände, über welche sie sich mit so ernster Miene berathen. Haben sie aber Verwandte, die einen innern Zug zum Studium der Thologie haben, so halten sie dieselben davon ab, während sie beim Anblick eines Schielenden oder Lahmen alsbald ausrufen: Das ist ein Theologe von Geburt!" Sodann mahnt Jonas, mit welcher Gesinnung man zum Lesen der heiligen Schrift herantreten solle. Habe Quintilian bemerkt, man könne seine Fortschritte an nichts besser messen als an dem steigenden Wohlgefallen, das man an Cicero trage; so sage er, daß der die Theologie recht betreibe, der je mehr er nach Christo seufze, desto mehr in seinem Gewissen geängstet werde. Ein Hauptfeind des Studiums sei der Bauchgötzendienst; hieraus stammten alle anderen Fehler: Habsucht, Luxus, Wollust, Jähzorn, Haß und Parteisucht. Den Bauch aber mache man zu seinem Gott nicht nur, wenn man ein Feinschmecker, sondern auch wenn man ein Vielfresser sei. Ein voller Bauch studire nicht gern. In manchen Klöstern sei zwar das Fleischessen verboten, aber ganze Schiffsladungen von Fischen werden in ihnen

verschlungen, die größten Fässer Weins geleert. „Heutiges Tags füllen und erweitern die meisten Klosterbrüder, wenn sie ihre Gebete hergemurmelt haben, ihren Bauch also mit Fischen, daß man glauben sollte, sie seien nur zum Essen geboren, nur zum Schlafen tauglich." Es gelte, dem Fleisch abzusterben, das Herz zu reinigen und allen irdischen Begierden zu entsagen. Jonas schließt mit einem begeisterten Loblied auf den Apostel Paulus: „Folgen wir dem himmlischen Lehrer Paulus. Denn dieser Paulus ist es, von welchem vor vielen Jahrhunderten der Dritte der Patriarchen, Jakob in der Nähe seines Todes weissagte: „„Benjamin ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen, aber des Abends wird er den Raub austheilen."" Paulus ist jener junge Benjamite, der entzückt ward in das Paradies bis in den dritten Himmel und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch aussprechen kann. Er ist über die Fürsten Zebulon und über die Fürsten Naphtalim, er ist das Brüllen des Löwen aus dem Stamme Juda, er ist die Posaune des Evangeliums, er der reißende Strom der christlichen Beredtsamkeit, er der Donnerer der Heiden, er jener Herrscher des Erdballs, dem Rom sich unterwarf, dem das gelehrte Griechenland diente, der dem Apostelfürsten Petrus ins Angesicht widerstand. Er ists, der den Stolz der Juden brach, der die gelehrtesten Synagogen von Dan bis Berseba zum Schweigen brachte und die Philosophen Athens und alle Weltweisheit verachtete. Ihn nehmet mit den Galatern auf als einen Engel Gottes, wie Jesum Christum; seine ganz von Feuer flammenden Briefe leset und bewahret in einem feinen Herzen. Tausend Bibliotheken hat ausgelesen, wer nur den einzigen Paulus versteht."

Es war wohl die Kunde von diesem glaubensmuthigen Auftreten, welche Luthern bestimmte, in einem am 21. Juni 1520 an Jonas geschriebenen Briefe diesem seine Freude und seinen Glückwunsch auszudrücken, daß er aus dem stürmischen Meere der menschlichen Rechtsgelehrsamkeit im Hafen der heiligen Schrift gelandet sei. Auch der Leipziger Professor Petrus Mosellanus schrieb am 5. August 1520: er wünsche vor Allem dem Paulus, dem Heerführer der Christen Glück, daß er den Jonas zum Erklärer bekommen habe post tot theologistas, sanctarum scripturarum enervatores verius quam enarratores; dann der Erfurter Schule, welche, wenn Jonas so fortmache, größeren Ruhm erlangen müßte, als ihn einst Plato seiner Academie erworben hätte; endlich ihm selbst, daß ihm der heilige Geist in den Sinn gegeben habe, seine Gaben zu seinem und Vieler Heil anzuwenden; nur solle sich Jonas erinnern, daß er Maß halte und suche was zum Frieden dient: seditiosa oratio non minus mihi displicet quam seditio ipsa, quae semper, ut optime cadant omnia, plus mali secum quam boni apportat!

Jonas galt bereits für eine der ersten Zierden der Erfurter Hochschule. Ein Beweis von dem Vertrauen, welches man ebenso sehr in seinen Eifer für das Wohl der Universität als in seine Geschäftsgewandtheit setzte, war

es auch, daß er im Jahre 1520 mit zwei älteren Professoren, Matthias Meyger und Bernhard Ebeling, als Abgeordneter der Academie nach Hildesheim gesandt wurde, um mit dem dortigen Probste Tilemann Brandis wegen einer von diesem beabsichtigten Stiftung zu unterhandeln, welche nach einigen Jahren unter dem Namen des Collegii Saxonici zu Erfurt ins Leben trat.

Unterdessen hatte die reformatorische Bewegung in Erfurt immer größere Ausdehnung gewonnen. Am 15. Juni 1520 war in Rom die Bulle gegen Luther ausgegangen, Eck war mit der Ausführung derselben beauftragt. Noch ehe der Inhalt der Bulle in Erfurt bekannt war, brachte sie die ganze Universität in fieberhafte Erregung, von welcher sogar die theologische Facultät angesteckt wurde. Eck galt als ein neuer Hochstraten, Cordus ließ seine Epigramme gegen ihn los, und die Theologen gaben eine runde abschlagende Antwort, als Eck sie aufforderte, die Bulle zu veröffentlichen. Eck begab sich darauf selbst nach Erfurt, um selbst die Bulle als päbstlicher Nuntius anzuschlagen. Die theologische Facultät kam ihm durch einen öffentlichen Anschlag zuvor[17]), in welchem sie allen Freunden und Gönnern der christlichen und evangelischen Wahrheit kund that, daß nach längeren gottlosen Rathschlägen von einigen gottlosen Schriftgelehrten und Pharisäern, die sich fälschlich den Namen Theologen beilegten, auf Einflüstern des Satans der Beschluß gefaßt sei, ein Schreiben öffentlich anzuschlagen, das den hochgelehrten Martin Luther aus der Kirche ausschließe und der Hölle überantworte. Einhellig, ohne Ausnahme hätten aber sämmtliche theologische Lehrer der Universität erkannt und erklärten es hiermit nach reifer Ueberlegung unbedenklich, daß Martin bisher gut und christlich geschrieben habe, wenn anders bei den Propheten, Evangelisten und St. Paulus Wahrheit zu finden sei. Darum ergehe an alle Angehörige der Universität, welche Christum oder die mit seinem theuren Blut versiegelte Wahrheit liebten und denen das Heil ihrer Seele am Herzen läge, die Aufforderung, sich zu erheben, männlich für die Vertheidigung des Wortes Christi einzustehen, ja mit Händen und Füßen den wüthenden Verläumdern Luthers Widerstand zu leisten. Sobald jene tyrannische und mehr als teuflische Excommunication an dem Universitätsbrett angeschlagen sei, möchten sie männlich und unerschrocken, sei es in Haufen oder einzeln, beim hellen Tageslicht herantreten und jene dämonische Excommunication in Stücke zerreißen, auch auf jede andere Weise das gottlose Machwerk der Eck'schen Partei verunehren und beschimpfen. Es sei Pflicht, jenes nichtswürdige Geschlecht der Pharisäer zu verfolgen, die jedes Mittel für erlaubt hielten, um den unschuldigen Vertheidiger der Wahrheit mit Schmach und Schande zu beladen, und sich dadurch den Dank des römischen Pabstes zu verdienen hofften. Doch sie und ihren Hirten erwarte gemeinsames Verderben, und das Schicksal, welches sie Luthern zugedacht, werde über sie selbst hereinbrechen. — Solch eine kühne und unbesonnene Sprache hätte keine andere deutsche Universität in Luthers

Sache geführt. Unbegreiflich müßte uns insbesondere erscheinen, daß selbst die älteren Mitglieder der Facultät diese Erklärung einstimmig unterschrieben, wüßten wir nicht aus der Geschichte, wie im politischen und kirchlichen Leben es Zeiten der Aufregung und Bewegung gibt, in denen auch die Ruhigsten von der Strömung der Geister gleich einem ansteckenden Nervenfieber mit fortgerissen werden. Ueberdieß mochte auch der persönliche Haß gegen den Executor der Bulle das Seinige zu diesem Beschluß beigetragen haben. Natürlich ließ sich die academische Jugend nicht schlecht finden, der Ermahnung ihrer Lehrer Folge zu leisten. Wie es scheint, noch ehe es nur zum Anschlagen der Bulle kam, belagerten die Studenten die Wohnung Ecks, so daß dieser kaum seines Lebens sicher war; die gedruckten Exemplare der Bulle wurden dem Buchdrucker entrissen, in Stücke zerrissen, beschimpft und ins Wasser geworfen: „sei es doch eine Blase (bulla), darum möge sie im Wasser schwimmen!"

Erfurt schien Luthers Sache zu der seinigen gemacht zu haben. Als im October 1520 Crotus zum Universitätsrector gewählt wurde, feierte die neue Richtung einen neuen glänzenden Triumph. Doch als ob Crotus ahnte, wie schnell der Glanz Erfurts wieder erblassen sollte, verewigte er das Gedächtniß jener Tage, indem er seinem Rectoratsbericht in der Universitätsmatrikel eine ebenso geschmackvoll als sinnreich gefertigte, mit heraldischen Farben versehene Wappentafel zur Seite setzen ließ. Sie enthält die Wappen der hervorragendsten Mitglieder des eobanischen Bundes und jener Männer, die in einem besonders nahen und einflußreichen Verhältniß zu demselben standen [18]). In der Mitte befindet sich des Crotus eigenes Wappen: ein aus blauen Wolken hervorgehender goldener Arm, mit einem schwarzen, mit Gold beschlagenen Jägerhorn. Oben thront Eobans weißer Schwan mit schwarzem Schnabel und Füßen, rechts aufwärts gegen blaue Wolken aufblickend, im goldenen Felde. An den vier Ecken der Tafel sind die Wappen der vier großen Lehrer in etwas vergrößertem Maßstab angebracht: Reuchlins rother Adler mit Flammen, Mutians rothe Rose mit hervorstehenden grünen Kelchblättern, Erasmus' goldene Terminussäule und Luthers weiße Rose mit hervorragenden grünen Kelchblättern, in der Mitte ein rothes Herz mit einem goldenen Patriarchenkreuze. Rechts und links von Eoban sind die Wappen Ulrich von Huttens: zwei linksgehende rothe Schrägbalken in goldenem Felde; Justus Jonas': ein blauer Wallfischkopf, der einen natürlich gefärbten Menschen auszuspeien scheint, in goldenem Felde; des Justus Mucius: ein goldenes Monogramm aus den Buchstaben X P, unten in einen Pfeil geendigt; Philipp Melanchthons: ein goldenes Kreuz, um das sich eine Schlange windet, im blauen Felde; Joachim Camerarius': drei schwarze Raben in silbernem Felde; Johann Lange's: ein weißes Kaninchen, das zwischen natürlich gefärbten Felsen rechts aufwärts hervorspringt, in rothem Felde; Adam Crato's:

ein brauner Weinstock mit grünem Laube und Trauben im goldenen Felde; Heinrich Eberbachs: ein schwarzer, links aufspringender Eber in goldenem Felde; Johann Draco's: ein schwarzer Drache in goldenem Felde; Urbanus Regius': ein goldener rechtsgehender Schrägbalken mit den Buchstaben C. M. T. (Christus mundum transigit) und in jedem Winkel eine weiße Rose im goldenen Felde; und Georg Forchheims: ein schwarzes Monogramm aus den Buchstaben G. P. in goldenem Felde. — Welch' eine Gallerie von Helden des Geistes, welch' eine Elite von Vorkämpfern der Wahrheit — aber wie kurze Zeit währt es, daß sie friedlich neben einander stehen, wie bald zerstreut sie das Geschick und der verschiedene Zug der Geister!

3.

Ruf nach Wittenberg.

Der Probst an der Allerheiligenkirche zu Wittenberg Henning Göde war am 21. Januar 1521 gestorben. Der Kurfürst wandte sich an Mutian, den Canonicus von Gotha, durch welchen er bereits im Jahre 1508 Spalatin an seinen Hof bekommen hatte, daß er ihm für eine tüchtige Besetzung der ansehnlichen und einflußreichen Stelle bedacht sei. Er schrieb am 12. Februar an Mutian: „Wenn du selbst diesen Ruf annimmst, erweisest du uns einen sonderen Gefallen. Beharrst du aber in deinem seligen Stillleben, so leiste uns wenigstens den Dienst, uns einen geeigneten Mann für die erledigte wichtige Stelle in Vorschlag zu bringen. Weil uns von mehreren Seiten Jodocus Jonas empfohlen wird, so bitten wir dich, falls du gleichfalls denselben diesem Posten gewachsen erachtest, ihn in möglichster Bälde zu dir zu rufen und ihn auszuforschen, ob er geneigt sei, in die Stelle Göde's einzutreten und als ordentlicher Professor die Lection des kanonischen Rechts zu übernehmen." Schließlich wird Mutian ersucht, die Unterhandlungen mit Umsicht und Treue und heimlich zu führen und sogleich zu antworten. In der gleichen Richtung schrieb auch Spalatin an Mutian. Dieser antwortete am 1. März: „Wir haben Jonas gewonnen. Ein solcher Nachfolger Hennings sollte überall in Deutschland gesucht und um jeden Preis herbeigelockt werden: so ist er in der Theologie zu Hause, so im Rechte bewandert, so in seinem Wandel unsträflich, daß er nie genug nach Verdienst gelobt werden kann. Seine Predigten sind bei der Gemeinde so beliebt, daß die Kirchen voll sind, ihn zu hören; seine Vorlesungen werden von den Studenten so geschätzt, daß sie schaarenweise herbeiströmen. Er ist dem ehrwürdigen Vater Staupitz wohl bekannt, dem Herrn Martin sehr theuer. Was bedarfs vieler Worte? Er liebt Wittenberg und wird gern den Wohnsitz

in Erfurt vertauschen, um zu den Wittenberger Canonikern zu übersiedeln, sobald es deiner Gnade gefällt. Eine solche Zierde der Kirche und Schule werden die Lehrer und Studenten mit der größten Anerkennung aufnehmen. Ich bin versichert, daß eine große Menge Volks zu dem Prediger Christi, als wäre er ein zweiter Luther, herbeiströmen wird. Ich danke Gott, der uns oder vielmehr deiner Hoheit einen solchen Mann geschenkt hat, der jedes Bisthums würdig ist. Ich dachte auch an Erasmus; aber Erasmus schreibt nur; dieser unser Jonas nützt mit seinem mündlichen Wort Allen. Ihn schlage ich als den geeignetsten Probst in aller Treue vor."

Ehe die Unterhandlungen mit Jonas zum Abschluß gekommen waren, zog Luther auf seiner Reise nach Worms in Erfurt ein. Es war der sechste April. Die großartigsten Vorkehrungen waren für seinen festlichen Empfang getroffen. Eoban rief der Stadt zu: „Nun frohlocke, erhabenes Erfurt, bekränze mit festlichem Laubwerk dein Haupt, denn siehe, es kommt, der dich vom Schmutze reinigt, unter dem du so lange geseufzt." Jonas war dem Reformator schon bis Weimar entgegengeeilt, um allein und vertraulich mit ihm über seine Berufung nach Wittenberg reden zu können. Die Universität holte Luthern im Festzuge, vierzig Mann zu Pferde, an der Spitze der damalige Rector Crotus, gefolgt von einer zahllosen Menge Fußgänger in Nohra, an der Grenze des damaligen erfurtischen Gebietes ein. Crotus begrüßte den willkommenen Gast als den Rächer der Treulosigkeit und versicherte, kaum könnte ihnen ein Besuch der Himmlischen werther sein als der seinige. Auch Eoban stammelte einige Worte des Entzückens, und langsam bewegte sich der Zug durch die überfüllten Straßen der Stadt. Straßen, Thüren, Dächer und Mauern waren mit Menschen besetzt. Luther stieg im Augustinerkloster ab, wo ihn zwar Dr. Barthol. Arnoldi von Usingen mit steifer Kälte, aber der Prior Dr. Johann Lange desto herzlicher aufnahm. Auf dringendes Begehren hielt er am andern Morgen, dem Sonntag Quasimodogeniti, in der Kirche seines Ordens eine Predigt über das Evangelium des Tages[19]). Das Volk strömte so zahlreich herzu, daß Viele in der Kirche keinen Platz fanden. Er predigte gegen die Werkgerechtigkeit: „Es seyn wohl dreitausend Pfaffen, unter denen man vier rechter nicht findet; Gott erbarme sich über den Jammer!" Das größte Unglück, das in der Welt sein mag, sei, daß man die Leute dahin richte, daß leibliche Werke können selig oder fromm machen. Die Predigt war sehr ruhig gehalten mit Vermeidung aller Anspielungen auf die Erfurtischen Zustände, wurde aber nachher vielfach mißdeutet und verdreht. Als während derselben auf einer überfüllten Emporkirche Geräusch entstand, als wollte dieselbe zusammenstürzen, redete Luther der Gemeinde zu, sie sollte sich an solches Wesen, das ein teuflisches Spiel sei, nicht kehren, noch in ihrer Andacht sich irre machen lassen, wie er denn auch seine Predigt beendigte, ohne daß ein Unglück erfolgt wäre[20]). Eoban versicherte, weder Demosthenes, noch der Beherrscher des

römischen Forums, noch Paulus der Apostel hätten die Gemüther so ergriffen, als Luthers Predigt an den Ufern der Gera. Zwei Tage verweilte Luther in der Stadt; die Universität veranstaltete ihm zu Ehren ein Festessen; der Stadtrath überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Als er am 8. April abreiste, gab ihm die Stadt den lanzenkundigen Stadthauptmann Hermann von Hoff als Begleiter mit, Justus Jonas gesellte sich ihm bei und blieb in Worms, so lange Luther dort verweilte. Crotus war durch sein Rectoramt an Erfurt gebunden, gab aber mit Eoban Luthern mehrere Stunden weit das Geleite. Letzterer rief ihm nach: „Denke du auf die römischen Ränke, die Schmach des Erdkreises. Das große Deutschland wird für dich in den heiligen Kampf treten. Ziehe hin und fürchte dich nicht. Ist dir schon auf deiner Hinfahrt das Glück so hold, so wird noch viel glänzender der Ruhm deiner Heimkehr seyn." Am 16. April kam Luther mit seinen Begleitern in Worms an: Euricius Cordus verherrlichte seinen Einzug durch ein Gedicht; Ulrich von Hutten auf der nahen Ebernburg sprach „dem unüberwindlichen Evangelisten, dem heiligen Freunde" Muth zu und schrieb gleichzeitig an Jonas[21]), ihm zu seiner Begleitung Luthers Glück zu wünschen. Wenn er Jonas schon vorher geliebt habe, so liebe er ihn um dieses Schrittes willen noch hundertmal mehr; er solle muthig und unerschrocken sein, Gott werde ihn gegen die Ränke der Feinde schützen.

Kaum war Luther aus den Thoren Erfurts hinausgezogen, als sich auch der verhaltene Grimm der Priesterschaft über diesen ehrenden Empfang Luft machte. Ein schweres Aergerniß war es ihnen zumeist, daß zwei Mitglieder des Severistifts an der festlichen Bewillkommnung des Gebannten sich betheiligt hatten. Der Eine derselben, Jonas, war auf dem Wege nach Worms, um so empfindlicher sollte der Andere, Johannes Draconites, gezüchtigt werden. Die Vorgesetzten beider Capitel, der Domdechant Wiedemann und der Dechant des Severistifts Doleatoris faßten den Beschluß, die beiden ungetreuen Canoniker als excommunicirt zu betrachten und nicht ferner zur Verrichtung ihrer Amtsfunctionen zuzulassen. Als Draconites am Tag der Abreise Luthers zur gewöhnlichen Stunde im Chor erschien, um in seinem Ornat die Horas zu singen, sah er sich plötzlich von seinem Dechant Doleatoris überfallen, der ihm seine Kleidung über den Kopf wegzog und ihn mit den Worten zum Chor hinausstieß: Er sei mit samt dem Luther in dem Bann. Der Gekränkte rief die Hülfe der Universität an, deren Mitglied er war. Schnell verbreitete sich die Kunde von dem Geschehenen unter der studirenden Jugend, die noch von den letzten Festtagen ohnedem in Aufregung war, und das „Pfaffenstürmen" begann. Der nachherige Superintendent zu Dresden, Daniel Greser, selbst ein Augenzeuge, gibt von diesem Tumult[22]) folgenden Bericht: „Dieweil ich zu Erfurt in die Schule ging, machten die Studenten einen Aufruhr und stürmten die Pfaffenhäuser um die Cavata und unser lieben Frauen und Severikirche herum, schlugen

alle Fenster aus, stießen in den Stuben die Oefen ein, verderbten allen Bau-rath, ohne Schüsseln und Kannen, zerspalteten die köstlichen und vermosirten Tische und warfen die Stück alles dessen, so sie verderbt hatten, auf die Gasse hinaus sammt allem, was zu essen diente, als Butter, Speck, Erbes, Eier, Brod, Käse, daß die Leute genug hatten aufzulesen und heimzutragen. Da die Taglöhner und Weinhacker, so den mehreren Theil Franken waren, solch der Studenten Stürmen gewahr worden, geselleten sie sich zu ihnen und halfen umbringen und verderben, was sie vermochten, schlugen auch die Kellerthüren auf mit der Axt, dazu sie nur einen Schlag und das Wort Hephata brauchten, soffen Wein und Bier aus; was sie zu saufen nicht vermochten, stießen sie den Fässern die Böden aus, ließen das Getränk, Wein und Bier in Dreck laufen und übel umkommen, daß es niemand zu Nutz kam. Sonderlich thaten sie am Bettgewand großen Schaden, denn sie schnitten die Bettzügen auf und schütteten die Federn zu den Fenstern hinaus, daß die über ganz Erfurt flogen, daß man den Himmel nicht mehr sehen konnte, und gleich ein Ansehen hatte, als wenn es dick schneiete, denn auch der Erdboden weiß, als wenn es einen Schnee gelegt hätte, mit Federn bedeckt war." Da von Seiten der städtischen und akademischen Behörden kein ernstliches Einschreiten gegen diese Unordnung erfolgte, so wiederholten sich schon im Mai ähnliche Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichkeit, noch ungezügelter in den Tagen vom 10. bis 12. Juni. Schon im Mai hatte Luther an Melanchthon geschrieben: „Wenn es auch gut ist, daß jene unverbesserlichen Bösewichter gestraft werden, so bereitet doch ein solches Verfahren unserem Evangelium Schande und gerechte Vorwürfe. Ein solches Wohlwollen der Menschen gegen mich betrübt mich sehr. Wir sehen daraus deutlich, daß wir vor Gott noch keine würdige Diener seines Wortes sind, und daß der Teufel über unsere Bemühungen lacht und spottet." Im Juli schreibt er an Spalatin: „In Erfurt hat der Satan uns nachgestellt, um die Unsrigen in böses Geschrei zu bringen, aber er soll nichts ausrichten: das sind nicht die Unsrigen, die Solches verüben. Da er nun der Mehrheit nicht Widerstand leisten kann, so beabsichtigt er, sie durch den thörichten Eifer der Thoren gegen uns in Verruf zu bringen. Mich wundert, daß der Rath der Stadt dieses duldet." Die Folge dieser Pfaffenstürme war der schnelle Verfall der Universität Erfurt, welche mit dem Besuch Luthers den Höhepunkt ihrer Blüthe erreicht hatte. Der Gelehrtenbund Eobans löste sich auf: Crotus siedelte nach Fulda über, wohin ihm Crato und Bonaemilius bald folgten; Drakonites ging erst nach Nordhausen, dann nach Wittenberg, wo wir schon im Sommer 1521 außer Jonas auch mehrere andere Erfurter Lehrer finden, alle froh, der stürmischen „Charybdis" entkommen zu sein. Ende Juli verließ auch Camerarius „die durch Zwietracht und Aufruhr zerrüttete" Stadt, um sie nach kurzem Besuch in Bamberg mit Wittenberg zu vertauschen. Ihm folgte auch

Forchheim. Mit schwerem Herzen sah Eoban dem zersprengten Dichterbunde nach: er war ein König ohne Land.

Jonas war nicht Augenzeuge dieser Schreckensscenen Erfurts; sie mußten, wenn er in Betreff des an ihn ergangenen Rufes nach Wittenberg noch unschlüssig war, ihm die Lostrennung von der Stätte seines bisherigen Wirkens erleichtern, während andererseits Luthers muthiges Auftreten in Worms ihm das Herz abgewann, sich ganz der evangelischen Sache hinzugeben. Von diesem Entschluß vermochte ihn auch nicht ein Schreiben des von ihm hochverehrten Erasmus abzubringen[23]). Als dieser gehört hatte, in welchem Sinne Jonas seiner Ermahnung zum Studium der Theologie nachgekommen wäre, warnte er ihn vor Luther, der seine Sache zu rauh und tumultuarisch betreibe und durch den angeregten kirchlichen Streit den schönen Wissenschaften so viele gute Köpfe entziehe. Eine Antwort des Jonas ist nicht erhalten; es scheint, daß mit diesem unbeachtet gebliebenen Schreiben der früher lebhafte briefliche Verkehr zwischen beiden Männern ganz ins Stocken gerathen sei, obschon Jonas die dankbare Verehrung für die wissenschaftlichen Leistungen des Erasmus stets bethätigte und lange nachher sich noch Mühe gab, Luthers Eifer in seinen Streitschriften gegen Erasmus zu mäßigen.

In Worms gediehen die Unterhandlungen, welche wohl persönlich vom Churfürsten von Sachsen oder dessen Räthen mit Jonas geführt wurden, schon zu einem vorläufigen Abschluß: Jonas begleitete Luthern auf seiner Heimkehr von Worms bis nach Eisenach, wo sich Alle seine Reisegefährten außer Amsdorf von dem nach Möra ziehenden Luther am 2. Mai verabschiedeten. Wie es scheint, setzte Jonas mit den übrigen Reisebegleitern den Weg nach Wittenberg fort, um sich hier vor Allem mit Melanchthon über seinen neuen Beruf zu berathen. Daß nemlich mit der ihm angebotenen Probststelle die Professur des kanonischen Rechts verbunden war, erregte ihm große Bedenken; eher wollte er auf die Würde eines Probstes verzichten, als das Lehramt dieser Wissenschaft antreten, welche sich in seinen Augen längst selbst überlebt hatte. Andererseits hatte die Universität Wittenberg von ihrer Entstehung an gerade auf diese Disciplin ein besonderes Gewicht gelegt: der Lectionskatalog von 1509 führt nicht weniger als sieben Lehrer des päbstlichen Rechtes auf! Henning Göde, dessen Stelle ersetzt werden sollte, war als Canoniker in ganz Deutschland berühmt, der „Monarch der Juristen" genannt und hatte bis zu seinem Tode mit aller Starrheit das päbstliche Recht und die bei den Kirchenrechtslehrern herkömmlichen Quellen und Autoritäten gelehrt, als ob nicht Luther das kanonische Recht samt der Bannbulle ins Feuer geworfen hätte. Schon im Jahr 1520 hatte Luther es für wohlgethan erklärt, daß das geistliche Recht vom ersten bis zum letzten Buchstaben, insbesondere die Decretalen, ausgetilgt werde: fände sich auch viel Gutes darin, so sollte es billig schon deshalb untergehen, weil derzeit das Studiren

darin unnütz und nur Betrug sei, indem der Pabst seine Willkür darüber erhebe und sich selbst nicht daran binde. Während aber schon dieses das kanonische Recht in Mißachtung bringen mußte, daß es vom Pabst und den Reformatoren gleicher Weise außer Curs gesetzt war, so kam dazu die hergebrachte Art der Behandlung dieser Wissenschaft, welche ihr alles Recht auf den Namen einer Wissenschaft nehmen mußte. Wie sich die Theologen um die Bibel nicht kümmerten und sich fast nur mit den Büchern der Sentenzen abgaben, so studirte man auch das römische Recht nicht aus den Quellen mit philosophischer und grammatisch-historischer Methode, sondern aus den Werken der latein-barbarischen Glossatoren, indem man es nach Art der Scholastiker in speculativen Quästionen und Disputationen behandelte und dabei den Sachwalter des Besitzes des Pabstes und des Clerus machte. Jonas selbst sagt in seiner Erklärung der Apostelgeschichte, als er von dem Zustand der apostolischen Kirche redet: „Wie fast sich aber diese Gestalt der christlichen Kirche mit den Decretalen reimt und gleichstimmt, welche Decretal von den Mänteln, Zinsen, Hengsten und Jagdhunden der Bischöfe Fürsehung thun, das geb ich den Romanisten und Papisten zu errathen.“

Melanchthon billigte vollkommen den Widerwillen, welchen Jonas gegen die Lection des kanonischen Rechts hegte, aber er gab den klugen Rath: Jonas solle erst die ihm vom Churfürsten angebotene Stelle antreten, um dann sofort um die Enthebung von der Professur des kanonischen Rechts zu bitten. Dies geschah. Am 6. Juni 1521 wurde der Probst feierlich in sein Amt eingesetzt. Schon am folgenden Tag schrieb Melanchthon einen Brief an Spalatin[24]), welchen Jonas selbst an seine Adresse beförderte, und aus welchem wir Folgendes mittheilen: „Gestern wurde unser Jonas installirt. Noch ist Ein Bedenken übrig, und es ist unsere Aufgabe, auf jede nur mögliche Weise Jonas, diesen frommen und fromm gelehrten Mann uns zu erhalten. Das ist aber unausführbar, wie ich mich aus seinen eigenen Worten überzeugt habe, wenn er das päbstliche Recht lehren soll. Du mußt dich also vorsehen, daß wir um einer so gleichgiltigen Sache willen nicht einen solchen Mann verlieren; denn wenn wir uns ihn aus irgend einem Grunde entführen ließen, so müßten wir weder Verstand noch Augen haben. Die Akademie konnte keinen tüchtigeren Mann erwerben; sehen wir das nicht ein, so mag uns niemand für klug halten. Ich weiß, daß wir dir dieses Glück verdanken, aber du hast dein Werk nicht vollendet, wenn du ihn uns nur zeigst, ohne ihn bei uns zu halten. Auch ist die Sache leicht zu bewerkstelligen, wenn du nur willst. Nicht an der Möglichkeit, sondern einzig an deinem Willen müßte ich zweifeln. Warum sollte die Vorlesung des päbstlichen Rechts nicht in eine theologische verwandelt werden? Erheischt doch selbst die Rücksicht auf die Präbende eher einen Theologen als einen Rechtsgelehrten, da dem Probst so viele Kirchen untergeben sind. Welchen großen Schaden diese durch die Unwissenheit und Unfrömmigkeit ihrer Vorgesetzten erleiden

müssen, kann ich nicht leicht aufzählen. So oft Henning, sonst ein braver, aber mit der christlichen Lehre weniger vertrauter Mann, über eine christliche Frage angegangen wurde, achtete er jedes Wort über Reformation der Kirche für Scherz und Posse. Ich weiß es, da ich selbst dabei betheiligt war, wie er das Amt der Geistlichen für nichts Ernstes achtete. Wie viele Ehebrüche, Wucher und Aehnliches wurden ihm klagend vorgebracht, während er meinte, einem Geistlichen liege nichts weniger ob, als die Besserung der Bürger. Er wähnte, um die Kirche stehe es gut, wenn nur das Volk reichlich zahle und die Priester fett würden. Das sage ich nicht in böser Absicht, am Wenigsten gegenüber einem Verstorbenen, sondern nur um auf das Ungereimte aufmerksam zu machen, das darin liegt, wenn man Rechtsgelehrte über die Kirche setzt. Ferner könnte ich nicht verstehen, warum nicht auch der Fürst einen Theologen zum Probst wünschen sollte, da er weiß, daß von ihm das Blut der Seelen, die verloren gehen, gefordert wird." Zugleich drückte Melanchthon den Wunsch aus, es möchte Crotus an eine der beiden Stellen von Lupinus oder Carlstadt berufen werden. Nicht ohne Schwierigkeiten wurde die Vertauschung des juristischen mit einem theologischen Lehramte durchgesetzt; der schon von Melanchthon angedeutete Vermittlungsvorschlag wurde endlich genehmigt: Jonas ward der theologischen Facultät beigetheilt und mußte einem Docenten, welcher für ihn das kanonische Recht vortrug, zwanzig Gulden jährlich von den Einkünften der Probstei abtreten. Jonas siedelte nun ganz von Erfurt nach Wittenberg über[25]); obgleich der Besitz mehrerer Präbenden an verschiedenen Orten damals etwas ganz Gewöhnliches war, ließ er es sich ruhig gefallen, daß ihm als einem Gebannten die Erfurter Stiftspräbende entzogen wurde. Luther war über die Gewinnung des Jonas für Wittenberg hoch erfreut. Schon zwei Tage nach der Einsetzung des neuen Probstes schrieb er demselben, ihm seine Schrift gegen Jacob Latomus widmend und ihm zugleich zu seinem neuen Amt Glück wünschend. Da er voraussetzt, daß Jonas das kanonische Recht zu lehren habe, heißt er ihn lehren, daß das zu verlernen sei, was er lehre. Zum Schluß ruft er ihm zu: „Fasse Muth und sei stark, fürchte jenen Baal-Phogor nicht, der kaum ein Baal-Zebub ist, d. h. ein Fliegenmann, vorausgesetzt daß wir glauben." Wie wohl sich Jonas selbst in seiner neuen Stellung fühlte, zeigt sein Brief an Eoban[26]): „So bin ich denn mit all dem Meinigen nach Wittenberg übersiedelt. In einem kleinen Städtchen fand ich unglaubliche Schätze nicht bloß der Wissenschaften, sondern aller Dinge. Gewiß ist das Erfurter Gymnasium im Vergleich zu der Wärme, mit welcher hier den Studien obgelegen wird, kalt." Jonas bewarb sich nun um die höheren akademischen Würden bei der theologischen Facultät, in welcher er noch in demselben Jahr am 24. September die Licentiaten- und am 14. October die Doctorwürde erlangte. Mit ihm zugleich wurde wiederum sein Jugendfreund, Tilemann Platner, welcher damals für den Grafen Wolfgang von Stolberg und Wernigerode das Prorectorat der Universität

führte, der nachmalige Reformator von Stolberg und Quedlinburg, promovirt. Die Erfurter Freunde waren etwas befremdet, daß Jonas sie nicht zu dieser Feier eingeladen habe; er erwiederte dem treuen Freund Lange, er habe sich den Schein einer Großthuerei, seinen Freunden die Gefahren und Beschwerden der Reise ersparen wollen und darum die Sache beschleunigt. Hoch erfreut schrieb Mutian an Jonas, er habe zu seiner großen Befriedigung vernommen, daß Jonas das Gewandt, die Insignien und Würden der Theologen empfangen habe, und wünsche, daß das durch seine Vermittlung begonnene Werk einen gedeihlichen Fortgang habe[27]). Der fromme Wunsch ging glücklich in Erfüllung.

4.

Durchführung der Reformation in Wittenberg.

Der Mann, dessen Nachfolger Jonas in Wittenberg wurde, war der hartnäckigste Gegner der in der Stadt und besonders beim Stift begonnenen Reformation gewesen. Zwar befanden sich unter den damaligen Mitgliedern des Collegiatstifts an der Allerheiligen-, Stifts- oder Schloßkirche zu Wittenberg Männer wie Andreas Bodenstein von Carlstadt und Nicolaus von Amsdorf, welche sich bereits offen für die Sache der Reformation erklärt hatten: aber unter Göde's starrem und zähem Festhalten am Hergebrachten war doch im Ganzen die in der römischen Kirche gewohnte Verfassung mit allen dazu gehörigen Ceremonien unverändert beibehalten worden. Luther selbst wollte in der Kirche nichts schaffen, noch weniger etwas Neues der Gemeinde aufdrängen; mit aller Strenge beschränkte er sich auf die Grenzen, die einem Diener des Worts gezogen sind, diesem Wort vertrauend, daß es am rechten Ort auch die rechte That vollbringe. Je mehr bei ihm selbst der neu errungene Standpunkt nicht das Resultat des Wissens, sondern des Gewissens war, desto zarter erzeigte sich auch sein Gewissen gegen Andersdenkende, ihnen durch Gewissenszwang kein Aergerniß zu geben. Anders war das Verhalten derer, welche sich nicht durch Gewissensängste zur evangelischen Freiheit hindurchgerungen, sondern durch den Prozeß des Denkens der Sache des Evangeliums sich genähert hatten. Die Humanisten kannten die Rücksicht, die man irregeleiteten Gewissen schulde, nicht; sie sahen im Schooß der römischen Kirche nicht noch einen Rest des Glaubens, von dem es heißt: Verdirb ihn nicht, es ist ein Segen darin! sondern bloß Aberglauben, finsterste Unwissenheit; darum beobachteten sie mit ihrem Wissen nicht die gleiche Schonung, welche einem Luther die Rücksicht auf die Gewissen zur Pflicht machte.

Als Jonas seine neue Stelle in Wittenberg antrat, war eben die Schranke gefallen, welche bisher Göde und Luther mit kräftigem Arm, wenn auch aus ganz verschiedenen Beweggründen, den Drängern und Stürmern entgegengesetzt hatten: die der evangelischen Sache im Herzen zugethanen Canoniker und Ordensbrüder fühlten sich durch Göde's Tod des Zwanges entledigt, welchen dessen amtliche und persönliche Geltung bisher auf sie ausgeübt hatte; ein Carlstadt, der sich von der Autorität des Heros Luther bisher beengt und gedrückt gefühlt hatte, glaubte mit Luthers Zurückgezogenheit auf der Wartburg sei die dem Thatendurstigen günstige Zeit angebrochen, und war darum in der Mitte des Juni 1521 aus Kopenhagen nach Wittenberg zurückgeeilt, wo er schon am 19. Juni wider den Cölibat zu disputiren beginnt. Das war die schwierige Stellung, in welche sich Jonas bei seinem Amtsantritt hineinversetzt sah; für das ganze Reformationswerk war überaus viel daran gelegen, wie der neue Probst sich seiner Aufgabe entledigte. Jonas selbst war aus dem Heerlager der Humanisten herübergekommen; von inneren Kämpfen, unter denen er sich gleich einem Luther zum Glauben hindurch gebetet hätte, wissen wir nichts; andererseits hatten die jüngsten Vorgänge in Erfurt ihn zu Vorsicht und Behutsamkeit gemahnt, und der bedächtige Melanchthon stand ihm zur Seite; Jonas selbst hatte nicht bloß humanistische, sondern auch Rechtsstudien hinter sich, durch welche er Maaß halten gelernt hatte, und darum alles unvermittelte Brechen mit dem Bestehenden fürchtete. Er eilte, aber mit Weile: ließ er sich auch einen Augenblick vom Strome der öffentlichen Stimmung weiter fortreißen, als Luther wünschte, so that er doch demselben ebenso kräftigen Einhalt, als er die Grenzen des Rechts zu durchbrechen drohte; nicht Carlstadts unruhiger Poltergeist, sondern das Ringen und Sehnen der Gemeinde waren für ihn maßgebend. Außerdem ist hervorzuheben, wie Jonas von Anfang an die Reformation sehr bestimmt als eine deutsche Nationalsache, als einen Kampf der deutschen Unabhängigkeit von dem Fremdenjoch Italiens auffaßt. An Capito schreibt er am 1. Januar 1522 hocherfreut über die leider nur augenblickliche Zuneigung des Cardinals Albrecht von Mainz zur evangelischen Sache, und hoffend, daß andere deutsche Kirchenfürsten diesem Beispiel folgen würden[28]): „Was gehen uns die Italiener an, deren Gottlosigkeit mehr als offen zu Tage liegt? Suchten sie doch gemäß ihrer angestammten Habsucht und Gottlosigkeit niemals uns, sondern das Unsrige, während sie sich um das, was Christi ist, in wildem Rausch nicht kümmern. Setze den Fall, daß alles Gold Deutschlands, nach dem sie allein begehren, mit einem Mal nach Italien abgeführt sei, und es wäre ein Wunder, wenn sie sich auch nur im Geringsten um uns kümmerten und auch nur wissen wollten, wo Deutschand liege oder was für ein Volk das der Deutschen sei. Schauerlicher aber und schwärzer als das schwarze Meer ist die Verblendung unserer Fürsten, unbegreiflich der Eigensinn und Unsinn Anderer, welche, nachdem sie so oft und schwer betrogen, ausgebeutelt und aus-

geplündert worden sind, nachdem ihnen die Haut vom Leibe gezogen war und sie für Baumstämme und Steine von den Italienern geachtet wurden, noch nicht erkennen wollen, daß der römische Bischof auf's Schamloseste und mit der Frechheit einer feilen Dirne nur Gold haben will. Daß der Primat des römischen Bischofs nach göttlichem Recht nicht bestehen kann, ist außer Zweifel und braucht keines Beweises; wenn ich aber auch zugäbe, daß der Pabst durch die Zustimmung der Bischöfe und der römischen Kirche oder des römischen Reichs den ersten Rang unter den Bischöfen einnehme, warum muß denn der Mainzer Stuhl, so oft ein neuer Erzbischof eingesetzt wird, 30,000 Goldthaler bezahlen? Hat der Pabst ein Recht, unter einem so lächerlichen Vorwand den Deutschen so viel Geld abzuführen? Wer müßte nicht sehen, daß Rom ein gähnendes Grab ist und ein unausfüllbarer Schlund, in welchem die Häuser der Wittwen und Waisen verschlungen werden. Wenn es ja seyn soll, daß ihm bei der Neuwahl eines Bischofs als Lohn für seine Aufsicht Geld erlegt wird, wäre es nicht genug, wenn der Mainzer Bischof 1000 oder 600 Gulden bezahlte? Aber der höllische Schlund und die teuflische Grausamkeit der Romanisten hat keine Grenzen. Verlangt den Pabst so sehr, für uns Sorge zu tragen und aller Kirchen zu warten: kann er denn nicht auch ohne Geld unser gedenken? O unsere blinde, blindeste und dreimal verblendetste Blindheit, o ihr unersättlicher Schlund! Nichts bleibt übrig, als daß sie, wenn sie unsere Leiber verkauft haben, um den Preis unseres Bluts und unserer Eingeweide ihre Haut weichlich pflegen und ihrer Unzucht fröhnen. Nenne man immerhin auch die schwerste Tyrannei, so lange sie noch ein Maaß hat, erträglich; aber dieß ist teuflischer als der Teufel selbst. Ich kanns nicht mit Worten ausdrücken, wie michs auf die Seele brennt und martert, daß sie uns also für Felsblöcke achten!" Im ganzen Reich des Pabstes sah Jonas nichts Gesundes; mit Allem, was an Abhängigkeit von demselben erinnerte, zu brechen galt ihm als Pflicht.

Die Bewegung nahm im Augustinerkloster zu Wittenberg ihren Anfang. An der Spitze der Unzufriedenen stand ihr Prediger Didymus, welcher gegen die Anbetung des Sacraments des Altars, gegen das Messehalten eines Einzigen, gegen den Zwang zum Lesen von Stillmessen und für die Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt gepredigt hatte. Da der Prior Helt jede Abweichung vom bisherigen Ritus verbot, weigerten sich die Mönche ferner Messe zu halten, so daß der Meßgottesdienst im Augustinerkloster ganz eingestellt war. Da dieß in der Stadt Aufsehen erregte, schickte die theologische Facultät am 8. October 1521 eine Commission zur Unterhandlung mit den Mönchen, in welcher neben Carlstadt der Probst Jonas, Feldkirch und Melanchthon saß. Die Verhandlung führte zu keinem Resultat; Universität und Capitel mißbilligten das Unternehmen der Mönche, doch gab man ihnen in der Lehre Recht, ausgenommen die zwei Punkte: 1) daß sie die Anbetung des Sacraments für unerlaubt halten, 2) daß sie die Beobachtung

des alten Meßritus für moralisch unmöglich erklärten. Im Auftrag des Churfürsten erschien nun Kanzler Dr. Georg Brück und ersuchte das Kapitel und die Universität, abermals mit den Augustinern zu handeln, damit nichts vorgenommen werde, „woraus Beschwerung erfolgen möchte." Es wurde ein Ausschuß von der Universität niedergesetzt, der den 12. October Morgens 7 Uhr auf's Neue zu den Mönchen gehen, mit ihnen handeln und namentlich über den Inhalt der Predigt des Magister Didymus Untersuchung anstellen, Rechenschaft fordern und zu vorläufigem Innehalten mit den Neuerungen ermahnen sollte, bis Bescheid vom Ordensvicar eintreffe, oder „bis die Ding in der Universität baß disputirt und beredt seyn würden". In diesem Ausschuß saßen der Vicerector, Jonas, Carlstadt, Feldkirch, Amsdorf, Tilemann Platner, Melanchthon und Christian Beyer. Sie stellten ihr Gutachten in einem Schreiben vom 20. October an den Churfürsten[29]): den Augustinern wird zwar in ihrer Polemik gegen Opferritus, Todtenmessen und das mechanische tägliche Meßlesen („denn es ist unmöglich, daß auch ein frommer Priester so oft Lust und Liebe habe, Meß zu halten, als oft er darzu durch die Fundation verbunden und verpflichtet ist") Recht gegeben, auch die Communion unter beiderlei Gestalt wird gefordert, ja selbst die öffentliche Feier durch die ganze Gemeinde gewünscht; aber dann wird gesagt: „daß sie aber anzeigen, es solle keiner allein communiciren, schleußt nicht fest," es sei zwar dieser Brauch ein Anhaltspunkt für die andern Mißbräuche und falsche damit sich verbindende abergläubische Vorstellungen, aber man müsse in diesem Stück mit den Schwachen Geduld haben, bis sie besser im Worte Gottes unterweiset werden; „daß sie auch anzeigen in der Ursachen, daß Christus in dem Abendessen ihrer vielen seinen Leichnam gegeben hat, ist eine Geschichte, kein Gesetz, noch Gebot." Zuletzt wird der Churfürst gebeten, die Communion unter beiderlei Gestalt wieder herzustellen und „als ein christlicher Fürst solchen Mißbrauch der Messen in E. Ch. F. G. Landen bald abthun und weltliche Schande oder Unehre, daß man E. Ch. F. G. einen Böhmen oder Ketzer schelten würde, gar nichts achten," da solche Schmach Alle, die etwas für Gottes Wort thun, dulden müßten; ja es wird dem Churfürsten nahegelegt, daß er zu solcher Aenderung bei seiner Seelen Heil verpflichtet sei, „auf daß E. Ch. F. G. von Christo am jüngsten Tag nicht, wie Kapernao, vorgeworfen werde, daß solche große Gnade und Barmherzigkeit in E. Ch. F. G. Landen umsonst geschehen." Aber dennoch wird am Schluß nochmals gesagt: „Soviel aber betrifft die Augustiner, ist unseres Bedünkens nicht Sünde, allein Messe halten, so man sonst der Messe nicht mißbraucht; man soll auch niemand wehren, allein und privatim Meß zu halten. Doch wo diese dermassen anfiengen Meß zu halten, wie sie sich lassen vernehmen, nach der Form des Evangelii, wissen wir nicht zu verlegen." Der Churfürst rescribirte darauf am 25. October, „sein Gemüth und Meinung sei allweg gewesen und noch, das fördern zu helfen, so dem göttlichen Worte

zu Ehren und dem heiligen christlichen Glauben zu Stärke gereichen möge; weil aber dieß eine große Sache sei, welche das ganze Commun gemeiner Christenheit betreffe, so mögen sie sich nicht übereilen: „Wo auch solches im heiligen Evangelio gegründet, so werden ungezweifelt mehr Leute das auch daraus vermerken und dem anhängig werden; und wenn das beschehe, so möchte die Veränderung mit dem gemeinen Haufen beständiglich und sonder Beschwerung vorgenommen werden." Ueberdieß sei nicht außer Acht zu lassen, was, weil die Kirchen und Klöster gemeiniglich auf Meßhalten gestiftet seien, folgen müßte, wenn man die Messen fahren ließ; „denn ihr wisset, wenn die Ursache abgehet, so vergehet damit die Folge und Wirkung der Ursachen." Man möge darum auf die Weise in die Sache sehen, daß nichts vorgenommen noch unterstanden werde, daraus Zwiespältigkeit, Aufruhr und Beschwerung erfolgen möchte. Der Ausschuß setzte auf dieses Schreiben hin die Berathungen fort, und daneben wurden auch wiederholt Disputationen über die Lehre von der Messe gehalten. Melanchthon selbst trat noch gegen Ende Octobers in 65 Thesen gegen den Meßopferdienst auf[30]), Jonas bearbeitete in gleicher Weise auf der Kanzel seine Zuhörer. Die Canoniker beschwerten sich bei dem Churfürsten sehr bitter über die aufreizenden Predigten des neuen Probstes, und Spalatin erachtete es für geboten, Jonas in einem Schreiben vom 9. November[31]) vor allzu großem Eifer zu warnen: „Ich liebte dich immer, darum wünschte ich, daß du alles besser und umsichtiger betriebest. Es ist schnell gesprochen, schnell gehandelt, aber oft wäre es besser, wenn nur nach reiflichster Ueberlegung gesprochen und gehandelt worden wäre. Ich möchte dir freundlich rathen, daß du dort keine Aenderung zulassest, so weit es von dir abhängt, noch etwas auf der Kanzel sagest, was die Bande des Friedens und der Ruhe mehr lockert als fester knüpft. Du erinnerst dich meines Urtheils über deine Erfurter Predigt, du weißt auch, was daraus folgte. Willst du nicht Einigkeit pflanzen, so trenne wenigstens die Einigen nicht." Spalatin hätte es nicht ungern gesehen, wenn Jonas wegen der in Wittenberg wüthenden Pest bei dem Fürsten um einen Urlaub zu einer Reise nach Nordhausen eingekommen wäre! Aber schon am 12. November schrieb Helt an den Churfürsten, daß die Bewegung immer drohender um sich greife: Niemand thue Einhalt und aufreizende Predigten der Neuerer wiederholen sich immer wieder, zumeist in der Klosterkirche; in denselben werde das Volk zum Haß, ja zu Gewaltthaten gegen die Mönche und zu Zerstörung der Klöster gehetzt; 13 Mönche seien ausgelaufen, treiben sich in der Stadt um und reizen Bürger und Studenten gegen ihren Prior und die zurückgebliebenen treuen Mönche, so daß sie keine Stunde in ihrem Kloster sicher seien. Mit Anfang Decembers ergriff die bisher auf das Augustinerkloster beschränkt gewesene Bewegung die Stadtgemeinde und Universität. Am 3. December berichtet der Senat an den Churfürsten, „daß etliche von der hohen Schule bei uns und auch etliche Laien von den Mitbürgern

sich heute früh unterstanden, den Priestern in der Pfarrkirchen das Amt der Messen in der Maße, wie zuvor der Brauch gewest, nicht gestatten zu halten; besonders die der Universität verwandt, haben bloße Messer unter den Röcken gehabt, so der Priester vor den Altar getreten, die Messebücher ihm weggetragen, und die Priester von den Altären trieben. Ganz frühe im Finstern haben etliche zu den Priestern, die die Gezeiten unsrer lieben Frauen in gemeldter Pfarrenkirchen singen, mit Steinen geworfen, die dann unserer lieben Frauen Messe auch haben fallen lassen." Am 4. December wiederholten sich die Unruhen: der Senat mußte den Mönchen eine Wache geben, denn Drohbriefe, am Barfüßerkloster angeschlagen, ließen einen Ueberfall befürchten. Der zur Beilegung der Sache niedergesetzte Ausschuß erklärte, daß er sich nicht zu einer einhelligen Antwort vereinigen könne, da die Ansichten der Mitglieder zu verschieden seien; als Urheber der Unordnung bezeichnete er etliche Erfurter Studenten. Unterdessen dauerte das Predigen wider die Messe fort; Carlstadt erklärte, schon der Name „Messe" sei unevangelisch. Eine Anzahl Universitätsmitglieder, welche der Abschaffung der Messe günstig waren, unter ihnen Carlstadt und Melanchthon, setzten eine Erklärung an den Churfürsten auf, welche sie den übrigen Mitgliedern des Senats und Capitels am 8. December mittheilten; diese aber weigerten sich, sie zu unterschreiben; nur der Probst Jonas und Feldkirch schlossen sich an. In diesem Separatvotum wird erklärt, das wären unerträgliche Mißbräuche im Meßcultus, daß die Messe nur um Eigennutzes oder um der Fundation willen, also gezwungen ohne alle Begierde und Durst der Gnaden gehalten werde; die Abschaffung dieses ärgerlichen Mißbrauchs sei ganz ungefährlich; darauf, daß der klaren Schriftwahrheit alle Uebrigen zufallen werden, sei nicht zu hoffen noch zu warten; es werde immer Pharisäer und Schriftgelehrte geben, die um zeitlichen Nutzens willen der noch so klar verkündeten Schriftwahrheit widerstreben; man solle doch den vom Herrn selbst den Aposteln überlieferten Ritus nicht so verachten: es sei zwar „wenig an der Form und Weise gelegen," aber heutiges Tags sei es dahin gekommen, daß förmliche Gotteslästerung und gewaltsame Beraubung und Verkürzung des Christenvolks in der Messe verübt werde; sollte über der nöthigen Reform Zwiespalt entstehen, so treffe die Schuld allein die, welche aus Neid und Geiz Gottes Wort widerstreben; um ihrer willen dürfe man nicht zurückweichen: Christus müsse seinen Feinden zum Stein des Anstoßes und zum Aergerniß werden. Am 19. December ließ der Churfürst den Wittenberger Universitätsmitgliedern den Befehl eröffnen, daß sie sich jeder Reorganisation eines neuen Meßcultus zu enthalten haben und den Ihren nichts der Art gestatten sollen; indeß sollten sie „die Sache in weiter und mehr Bedenken nehmen, auch davon disputiren, schreiben, lesen und predigen," und dabei das vernünftige Maaß einhalten, „also daß nichts anders dann die Ehre Christi darin gesucht werde." Offenbar war jetzt auch der Churfürst dahin gestimmt, der Bewe-

gung zu ihrem Recht zu verhelfen. Von dem Recht des Predigers hatte Jonas bereits unumschränkten Gebrauch gemacht; am Tage aller Heiligen, schreibt er seinem Freunde Lange, habe er dreimal in dem von allen päbstlichen Insignien gesäuberten Tempel mit großem Freimuth gepredigt[32]). Carlstadt hatte schon länger keine Messe mehr gehalten; wenn die Reihe ihn getroffen hätte, standen andere Domherren für ihn ein. Weil er aber heftig gegen die Messe predigte, kündigten ihm Jene die Stellvertretung, worauf er in einer Predigt vom 22. December die Erklärung gab: wenn sie ihn also zum Messehalten zwingen, so werde er, wenn seine Zeit komme, am nächsten Neujahrsfest eine „evangelische Meß" halten, wie sie Christus gehalten und eingesetzt habe. Trotz eines fürstlichen Verbots wagte er schon am Christfest den entscheidenden Schritt: nach einer Predigt, die er über die Empfahung des heiligen Sacraments hielt, trat er von der Kanzel weg in den Altar, las den Meßcanon bis zum Evangelium, ließ dann aber die Ceremonien des „Schirmen und Fechten mit den Creutzen" und den ganzen Opferdienst samt der Elevation weg, theilte Brod und Wein dem Volk mit den von Christus bei der Einsetzung gebrauchten Austheilungsworten aus ohne vorgängige Beichte, und das Volk blieb nun von allen anderen Messen weg. Die Aufregung steigerte sich durch die zwei Tage darauf am Johannistag erfolgende Ankunft der Zwickauer Propheten in Wittenberg. Noch vor dem Neujahr hielt die Gemeinde zu Wittenberg dem Rath sechs Artikel vor[33]), unter der bestimmtesten Erklärung, daß sie entschlossen seien, „dabei zu bleiben, ihr Hab und Gut, Leib und Leben darüber zu lassen." Sie lauteten: 1) Man soll einen Jeden Gottes Wort frei predigen lassen, denn das Wort Gottes mag und will nit gefangen seyn; 2) alle gezwungene Messe soll abgethan werden: „dann es hat mancher Pfaff 5, 6, 7 Meß oder mehr Messen den Tag in der Wochen zu halten, da er keine mit Andacht, Hunger, Begierd, aus Lieb, mit Lust und Freud, ja auch mit gutem Gewissen halten kann; 3) solle man abthun Requiem, Begängniß, Vigilien, Brüderschaft, Hochzeitmessen, Votivmessen, weil die Meß niemand nutz sei denn dem, der ißt und trinkt sein Fleisch und Blut; 4) soll niemandem verboten noch verhalten seyn, was man nennt beider Gestalt das Fleisch und Blut Christi, wer es begehrt; 5) seien abzuthun Bier- und Schankhäuser, da man ungebührlich Saufen hält; 6) sollen Hurhäuser, die in der Stadt viel sein, es sei unter den Studenten, Pfaffen, Bürgern, Hausleuten, offentlich Hurereihalten gestraft, getilgt und abgethan werden, unangesehen, daß sie unter dem Rector oder Bischof gehören." Der Rath übersandte diese Artikel sofort dem Fürsten, der sagen ließ, man solle warten „bis er eine Ordnung fürschlug." „Es wird aber lang; mittler Zeit will die Gemein nit gesättigt seyn, sondern am Neuen Jahrstag mehr dann tausend Menschen, beide Hostien und aus dem Kelch, gespeist worden. Item auch so viel auf den Sonntag darnach (5. Januar), desgleichen auf der heiligen drei König Tag mit Fleisch und Blut

Christi gespeist, item Carlstadt predigt alle Freitag zweimal, ich glaub, daß alles das Volk in der Stadt dabei sey; die vor nie oder wenig zur Predigt gangen seyn, versäumen jetztund keine."

Bis hierher ging Probst Jonas mit Carlstadt Hand in Hand; zufrieden schreibt er an Lange am 10. Januar 1522[34]): Am Christ- und Erscheinungsfeste und am Neujahrstage habe in Wittenberg fast die ganze Stadt und Bürgerschaft unter beiderlei Gestalt communicirt; zwar würden sie darüber verlästert, aber das Volk sei durch Luthers Schriften so entflammt, daß es sich selbst beiderlei Gestalt nehmen würde, wenn man es ihm nicht gäbe. Jonas und Melanchthon waren zugegen, als Carlstadt sich am Stephanstage 1521 mit einem adeligen aber armen Mädchen verlobte und sie am 20. Januar, nach geschehener Anzeige bei dem Churfürsten, heimführte[35]). Bereits dachte Jonas selbst alles Ernstes daran, dem Pabst zum Trotz diesem Beispiel, an welches sich unmittelbar mehrere andere angereiht hatten, zu folgen[36]). Schon am 5. Februar 1522 berichtet Melanchthon die Ausführung dieses Planes an Einsiedel: „Ich thue euch zu wissen, daß unser Probst D. Jonas gefreit hat, eine Felkin (Katharina Falk), also nennt man das Geschlecht. Ich meine je, wir machen uns zu schaffen." Um das Volk zu belehren, sollten regelmäßige Morgen- und Abendandachten eingeführt werden, erstere wollte Jonas mit Zugrundelegung des alten Testaments, besonders der Psalmen, letztere Carlstadt mit Erklärung des neuen Testaments halten. Am 24. Januar nahmen Rath und Universität zu Wittenberg eine von Carlstadt verfaßte Gemeindeordnung an, welche die Grundlage der von Luther und seinen Freunden in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ausgeführten Organisationen des Cultus, der Armen- und Kirchenpflege ist. Nach dieser Ordnung sollte vor Allem aus sämmtlichen Kircheneinkünften ein gemeiner Kasten gebildet werden, doch mit Belassung der jeweiligen Pfründner in ihrem Einkommen bis zu ihrem Tod oder Austritt, wofür sie dann, statt Messe und Vigilien, Seelsorge üben und arme Kranke besuchen sollten. Aus diesem Kasten sollten Arme unterstützt und armer Leute Kinder zur Schule geschickt werden; da er nicht ausreichte, sollten die nöthigen Mittel durch eine nach dem Vermögen zu berechnende jährliche Steuer aufgebracht werden, zu welcher auch die Priester beizuziehen wären. Carlstadt fügte noch zwei Gesetze hinzu: 1) daß zur Vermeidung der Abgötterei Bilder und Altäre in den Kirchen abgethan und nur drei Altäre ohne Bilder, als hinreichend, stehen gelassen werden sollen; 2) daß die Messe streng nach der Einsetzung Christi zu halten sei; doch wolle man zur Erbauung die Gesänge, soweit sie nicht den Heiligencult in sich schließen, zulassen; hiernach habe der ganze Canon maior und minor als nicht schriftgemäß wegzufallen, während die Communicanten die Hostie und den Kelch selbst in die Hand nehmen mögen. Die Bilderabschaffung allein wurde in dieser Ordnung sistirt. Um so eifriger drang Carlstadt und sein Verbün-

deter Gabriel Didymus in den Predigten darauf. Er sagte: „Gott hasset und meidet Bildniß und achtet sie für einen Greuel und spricht, daß alle Menschen in seinen Augen sollen seyn, wie die Ding, welche sie lieben. Bildniß sind greulich; folget, daß wir auch greulich werden, so wir sie lieben." Jetzt fing Carlstadt an, sich zu überstürzen, gegen die Schulen und gegen die Obrigkeiten zu predigen und damit den Bildersturm zu veranlassen. Von diesem Augenblicke an gingen seine Wege und die des Probstes auseinander; gegenüber dem Maßlosen hielt Jonas Maaß. Die churfürstlichen Commissäre citirten den Rector, Probst Jonas, Carlstadt, Melanchthon, Amsdorf, zwei vom Capitel und Amsdorf nach Eulenburg zu einer Unterhandlung; diese erschienen den 12. Februar daselbst und den folgenden Tag wurden die Verhandlungen geführt: Carlstadt mußte zugeben, daß er die Unruhen in Wittenberg veranlaßt habe; die Universität vertrat mit Bestimmtheit die Aenderungen, welche in der Messe vorgenommen worden seien als recht und evangelisch, erklärte aber ausdrücklich, daß allein der Obrigkeit und ihren Vertretern das Recht zustehe, Hand an die Bilder zu legen; „daß aber etliche ungeschickt damit sein umgangen, ist ohne unsere Schuld und Zuthun, auch seind die Uebertreter ein Theils vom Rath gestraft, etliche seind entwichen"; Carlstadt mußte versprechen, „sich hinfürder dergleichen Predigens zu enthalten, nnd wo es nicht geschehe, wollt er willig Straf darum leiden." Amsdorf übernahm das Predigtamt und erbot sich, auf der Kanzel das Volk zur Ordnung zu weisen. Aber freilich war mit allen diesen Unterhandlungen der Bewegung in Wittenberg kein Damm entgegengesetzt; Melanchthon wußte nur Einen, der das „Bis hieher und nicht weiter!" sprechen könnte, und bestürmte Luthern um seine Rückkehr. Luther, sobald er das Gefährliche der Lage erkannte, verließ auch die Wartburg und schrieb unterwegs den 5. März 1522 den bekannten Heldenbrief an den Churfürsten. Am folgenden Tag traf er in Wittenberg ein und fällte am 7. März in einem Brief an Spalatin ein gewaltiges Urtheil über die Wittenberger Vorfälle: „Ich verdamme als ein Greuel der Papisten Messe, daraus sie ein Opfer und gut Werk machen, dadurch der Mensch Gott versöhnet wird. Ich aber will nicht Hand anlegen, noch Jemand, so ohn Glauben ist, bereden, viel weniger zwingen, daß er sie selbst mit Gewalt abthue, allein treib und verdamme ich solchen Mißbrauch der Messen d u r c h s W o r t. Wers glaubt, der glaube es und folge ungenöthigt, wers aber nicht glauben will, der lasse und fahre immerhin, denn Niemand soll zum Glauben und was den Glauben belanget, gezwungen, sondern durchs Wort gezogen und gewonnen werden. Wer alsdann ungezwungen gläubet, wird willig folgen. Ich verwerfe auch die Bilder, die man ehret, aber d u r c h s W o r t; treibe die Leute nicht, daß sie sie verbrennen sollen, sondern daß sie ihre Zuversicht und Vertrauen nicht darauf setzen, wie bisher geschehen und noch geschieht. Sie würden von ihnen selbst fallen, wenn das Volk, recht durchs Wort unterweiset, wüßte, daß sie

für Gott nichts sind noch gelten. Also verdamme ich auch des Pabsts Gesetze von der Ohrenbeicht, vom Gebot zum heiligen Sacrament zu bestimmter Zeit zu gehen, vom Gebet und Anrufen der Heiligen, ihnen zu feiern und fasten. Ich thue es aber durchs Wort, daß ich die Gewissen frei mache und von solchen Stricken erledige. Wenn das geschieht, stehets bei ihnen, daß sie derselben brauchen um der Schwachen willen, die noch dran hangen und drinnen verwirrt sind, oder nicht brauchen, wo sie und andere stark sind, daß also die Liebe herrsche und Oberhand behalte in diesen und dergleichen äußerlichen Werken und Gesetzen." Als den Grundsatz, nach welchem er handeln will, spricht Luther aus: „Was die Unsern, vom Satan getrieben, allhie sich unterstanden haben mit Gewalt in der ersten Brunst hinauszuführen, soll allein durchs Wort widerfochten, verlegt, umgestoßen und abgethan werden."

Mit Luthers Rückkehr von der Wartburg kehrte die Ruhe in Wittenberg wieder ein; Jonas und Melanchthon erkannten mit Demuth, daß sie sich zu weit hatten treiben lassen, Dr. Hieronymus Schurf schrieb wohl aus ihrem Herzen heraus an den Churfürsten, es sei große Freude und Frohlocken unter Gelehrten und Ungelehrten zu Wittenberg über Dr. Martini Zukunft und Predigen, „denn er dadurch uns arme verführte und geärgerte Menschen vermittelst göttlicher Hilfe wiederum auf den Weg der Wahrheit täglich weiset mit unwiderfechtlichen Anzeigen unseres Irrthums, darein wir von den eingedrungenen Predigern jämmerlich geführet, also daß augenscheinlich und am Tage, daß der Geist Gottes in ihm ist und durch ihn wirket. Gabriel hat auch bekannt, daß er geirret und den Sachen zu viel gethan. Karlstadt ist nicht wohl zufrieden; aber er wird nichts, hoffe ich zu Gott, ausrichten noch schaffen." Jonas schloß sich von nun an ganz an Luther an, ein treuer und umsichtiger Gehilfe im Werke der Reformation. Luther konnte manches von Carlstadt Zerstörte nicht so schnell wieder aufbauen; so wurde die zerstörte Knabenschule erst im Jahr 1523 von Bugenhagen wieder eingerichtet und der Gebrauch der Privatbeichte in Verbindung mit der Luthern immer so werthen Privatabsolution kam auch um dieselbe Zeit wieder in Uebung, während andererseits Luther im gleichen Jahre die Messe und das Fronleichnamsfest ganz beseitigte. In der Stiftskirche hatte das Messelesen trotz der ernsten Predigten des Jonas noch immer seinen Fortgang; als aber der alte Dechant Schlaman, der am Hartnäckigsten für die Beibehaltung der alten Gebräuche einstand, im Februar 1523 gestorben war, griffen Luther und Jonas die Bekämpfung der ihnen ärgerlichen Ceremonien durch Predigt und Schrift mit aller Energie an, obschon der neu ernannte Dechant Beskau ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers trat und augenblicklich den Churfürsten für sich zu gewinnen verstand. Letzterer befahl am 6. März, daß es bei den hergebrachten Gebräuchen im Allerheiligenstift sein Verbleiben haben, und daß die schon begonnenen Neuerungen unterlassen werden sollten. Luther

und Jonas ließen sich jedoch hierdurch von dem betretenen Weg der Reform nicht vertreiben, was der Churfürst namentlich bei Jonas sehr übel vermerkte, so daß er sich in einem Schreiben an Schurf vom 7. August nicht scheute, Jonas mit Carlstadt in eine Linie zu stellen: „So weißt du auch, daß der Probst und Karlstadt, so Weiber genommen, bei der Kirche nichts thun, ziehen hin und für ihrem Lust nach und wollen doch gleichwohl das, so zu der Kirche gestift, darum sie dienen sollen, unvermindert haben und zu ihrem Wollust und Müßiggehen gebrauchen. Ob dieß christlich und gut sei, können wir bei uns nicht ermessen.“ Luther und Jonas predigten unerschrocken gegen die Mißbräuche fort, wiewohl mit der Warnung an ihre Zuhörer, nichts mit Gewalt umzuändern. Am 2. August eiferte Luther von der Kanzel herab sehr stark gegen die Canoniker und erklärte unter Anderem, dem Fürsten sei zwar von Gott das Schwert, aber nicht das Recht übergeben, über den Gottesdienst Verordnungen zu treffen, hierin müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen; zugleich drohte er, mit den Canonikern alle Gemeinschaft abzubrechen, wenn diese nicht von ihrem abergläubischen Cultus abstünden. Jonas aber schrieb am 27. August an den Churfürsten einen ausführlichen Brief, worin er sowohl seine Beweggründe für die Abstellung der im Stift bis dahin noch üblichen Mißbräuche, als den Weg zur Erreichung dieses Ziels ebenso bescheiden als freimüthig darlegte, ganz den Grundsätzen getreu, welche er in zwei andern gleichzeitigen schriftlichen Gutachten aufstellte[37]). Mit großer Mäßigung und Umsicht beabsichtigte er nemlich, seine Kirche nur allmählig den evangelischen Grundsätzen gemäß zu erneuern und daher zunächst nur die unleidlichsten Mißbräuche abzuschaffen, was sich aber nur irgend rechtfertigen ließ, einstweilen noch in Geduld unangetastet zu lassen und dabei hauptsächlich den Gebrauch der heiligen Schrift zu fördern. Wir theilen aus dem merkwürdigen Schreiben Folgendes mit:

„Nachdem jetzt zu unserer Zeit das heilige Evangelium und Gottes Wort hier zu Wittenberg endlich nach so viel Menschenlehre rein und lauter an Tag kommen, und Gott der Herr die Lehre durch den einigen Menschen in drei oder vier Jahren so stark und kräftig in die Herzen gegeben und so weit ausgebreitet, daß je auch mit Vernunft gar nahe sollte zu merken seyn, daß es Gottes Wort und Werk und kein Menschenwerk seyn müßte: habe ich, als mir Gott dieselbe Wahrheit auch zu erkennen gegeben, oft Willens gehabt, etliche ärgerliche, greuliche, ungöttliche Mißbräuche, so in unserer Stiftskirche, der mich E. Ch. F. G. unwürdig zu einem Vorsteher gesetzt, noch vorhanden seyn, auf meine Verantwortung vor Gott und auch vor E. Ch. F. G. stracks niederzulegen und abzuthun. Aber man hat bisher, sonderlich da der alte Dechant noch gelebt, mit demselben Gedulten solcher Mißbräuche etlichen Schwachen eine Zeitlang dienen müssen. Dazu haben wir hinter E. Ch. F. G. nicht gern so eilend Neuerung vorgenommen, und hat uns sonst auch ge-

mangelt, da es uns jetzund allen zugleich am meisten gebricht, daß sich Gottes Sachen niemand gern mit Ernst annimmt, denn man muß gemeiniglich bei der Welt und aller hoher Vernunft verdienen Undank, wenn Gott gibt, sich seiner Sachen herzlich anzunehmen. So aber Dr. Martin Luther nach der Gnade, die ihm gegeben ist, neulich, wie an E. Ch. F. G. gelanget, uns derhalben erinnert und unserer etlichen die Gewissen etwa genug gerühret, bitte ich aufs unterthänigste, E. Ch. F. G. wollen dieß folgende mein Bedenken, so zu bequemer Aenderung solcher Mißbräuche gereichen sollte, gnädiglich vernehmen. Und erstlich darfs je keines Menschen oder keiner Creatur im Himmel oder auf Erden Urtheils, sondern wir finds je gewiß, Gott Lob, daß wir das lautere, reine Wort Gottes und Evangelium haben, wie es der Herr Christus selbst geprediget, wie es Petrus und Paulus selbst geprediget und geschrieben haben, und sind je durch die Gezunge hebräisch und griechisch, die Gott darzu eröffnet, wiederum zu klarem, einfältigem, gewissem Verstand der Schrift kommen. Wem nun Gott gibt, das Wort rein und lauter zu hören, vielmehr wenn er es im Herzen erweckt, dem hat er wahrlich ein Großes gegeben. Denn es ist ein hoher theurer Schatz, dadurch Gott seine Erkenntniß, Geist und alle geistliche Gaben und Verstand in die Herzen gibt. Ja schwer ists zugegangen allezeit in der Welt, die reine Lehre und das Evangelium aufzubringen, und wie wir öffentlich sehen am Apostel Paulo, daß er heftig wider falsche Lehre hat fechten müssen, ehe er das Evangelium in einem Volk hat aufbracht, also hat er nicht weniger kämpfen müssen, wenn es etwas aufbracht war, daß es falsche Lehrer nicht wieder unterdrückten. Denn unser Herr Gott und das Evangelium ist ein Gast in der Welt; der Teufel ist Wirth, Herr und Fürst der Welt. Das erscheinet auch daran wohl, daß sogar Gottes Sachen die Welt verachtet und nicht annimmt, und daß sein Regiment so stark in der Welt bei den Gottlosen gehet. Darum auch bald, wenn das Wort Gottes hervorgucket, brauchet Satan seine Kraft, und alles, was hoch, klug, reich, gewaltig, fromm und nach Vernunft heilig ist, reizet er dawider. So denn das Evangelium einen solchen starken Widersacher hat in seinem Aufkommen, Mittel und Ende, und eines großen göttlichen Verstandes bedarf, daß es eine kleine Zeit hervorblicket, so danken wir billig Gott über seiner unaussprechlichen Gabe alle, denen da widerfähret, das Evangelium lauter und rein zu hören. So tragen nun E. Ch. F. G. Wissen, daß wir in vorigen Zeiten, die der Zeit der Ausschuß von der Universität genennet, also etliche Aergernisse und Mißbräuche in der Pfarre abgethan, ein Bedenken der Messen halben E. Ch. F. G. zugeschickt, darauf dieselben Mißbräuche hernach abgeschafft. Derselbigen nun gehen viel auf heutigen Tag stärker, denn sie in der Pfarre gegangen, in unserer Stiftskirche, nemlich daß wöchentlich aus einer gesetzten und vorgeschriebenen Ordnung etliche Messen, bei 30 ungefährlich oder mehr, gewiß, aus Pflicht müssen gehalten werden, die denn gemeiniglich Capellane, Vica-

rien, die sonst willig nicht celebriren würden, halten, daß ich anderes Mangels geschweige. Weil denn das hochwürdige Sacrament und Testament unsers Herrn und die reiche Gnade und Zusagung von Vergebung der Sünden sammt dem theuern Siegel allein denen ist eingesetzt und durchs Evangelium angeboten, die da unterscheiden den Leib des Herrn, kurz die ihre Sünde fühlen, ein bestürztes, armes, bedrängtes, ängstliches Gewissen haben, mit ihren Sünden jetzt kämpfen, an das Wort der Verheißung haben angehoben zu glauben, und also mit einem Ernst, der allein denen, die ihn erfahren haben, bekannt ist, der reichen Gnade und Testaments von Herzen froh werden, dem Herrn Christo für seinen Tod mit Freuden danken: so ists nicht möglich, daß nicht mit den geordneten Messen, die oft fast rohe Leute gedrungen und ohne Zerschlagung ihres Gewissens, ohne Durst der Gnaden halten, ein schrecklicher Mißbrauch und Gotteslästerung geschehe. Ueber denselben Mißbrauch, der denn der größte ist, sind etliche Gesänge und Gebete, als Vigilien für die Todten, dergleichen etliche Gesänge von der Mutter Gottes, die haben gar keinen Grund in der Schrift. Die andern Stücke und Artikel werden hier unten unter den Vorschlägen der Besserung erzählet und angezeigt. An diesen Mißbräuchen nun, die hier neben dem reinen Evangelio so stark gehen, ärgern sich fast viel Gewissen, wie wir hier täglich hören von Fremden, so herkommen, das auch Dr. Martin am meisten bewegt. Andere hohe Stifte, da man für wahr weiß, daß keine Lehre noch Schrift noch christlich Werk, sondern, daß ich aufs gelindeste davon rede, eitel fauler Müßiggang und die höchste Unzucht öffentlich getrieben wird, mißbiethen hierdurch greulich dem Evangelio, schützen dadurch ihre Mißbräuche, und geht also das Aergerniß weiter und thut größern Schaden, denn jemand gedenket. Das also zu verhüten, und dieweil Christus selbst und Paulus der Apostol so hoch vor dem Aergerniß warnen, wollen wir diese christliche Aenderung mit göttlicher Hilfe bestellen und machen: 1) sollte die Mette, wie sie jetzund ist, aber nur mit dreien Psalmen und den laudibus bleiben, doch daß man für die Heiligenlegenden, das zuvor auch einem jeden Priester und Chor frei gewest, Lection aus dem Text der Bibel nehme und nach dem Tedeum sollte eine Lection aus dem alten Testament, Mose oder den Propheten durch mich oder wer dazu verordnet gelesen werden; 2) anstatt der Gesänge, so von der heiligen Hilfe und Beistand ohne allen Grund der Schrift lauten, sollen Collecten und Gesänge, die von Gottes Hilfe allein lauten, genommen werden; 3) die Vespern und Complet sollen auch bleiben, wie sie jetzund sind, und nach der Vesper soll man eine Lection des Neuen Testaments, einen Evangelisten oder epistolas Pauli lesen und mit Fleiß auslegen, deutsch oder lateinisch, darnach das wird füglich sein; 4) sollen alle Seelmessen, alle geordnete gewisse Messen um obangezeigtes greuliches Mißbrauchs willen abgethan werden, und am Sonntage, auch anderen Heiligenfeiertagen soll eine Messe gehalten werden, daß da communicirten, die

da wollten; 5) sollte der kleine Chor in den großen geschlagen werden, der auch gar darauf gestiftet, daß Maria eine Mittlerin sey, so doch Christus allein der Mittler ist. Hätte der Mariendienst seyn sollen, die Apostel würden es auch gedacht haben. Aber sie selbst im Magnificat weiset uns von sich auf Gott und Christum. Um den Christum ists allein in der ganzen Schrift zu thun; 6) sollte man aufsehen, daß die Personen der Kirchen nicht so müßig gingen, sondern studirten, kein ungeschickt unzüchtig Leben geduldet oder gelitten würde, auch könnte man der Personen nach der jetzigen Absterben weniger machen; 7) sollte das Präsentgeld, so vordem zu Vigilien und Seelmessen gereicht, nun denen, die in die gemeine Lection gingen, täglich gereicht werden; 8) sollten die zween wöchentlichen Processionen Corporis Christi und St. Annenbilder tragen auch abgehen; ein circuitus am Sonntage sollte dieweil bleiben. — Ursache dieser Ordnung. Fürs Erste schreibet der Apostel 1. Cor. 14., was eine christliche Gemeinde, wenn sie zusammenkommt Gott zu dienen, vornehmlich thun soll und spricht: „so oft als ihr zusammenkommet, so hat ein jeglicher einen Psalm, er hat eine Lehre, und laßt es alles geschehen zur Besserung der Gemeine." Die Corinther hatten auch einen eigenen Gottesdienst angenommen und beteten in der Versammlung und lasen her Psalmen mit mancherlei Zungen, legten aber nichts aus. Des Gottesdiensts, wie auch des jetzigen Gesangs, war niemand gebessert, deß ward niemand gelehrter oder verständiger in christlicher Lehre. Darum straft er sie hart und richtet ihnen eine rechte nützliche Ordnung an: 1) daß etwas soll hergelesen werden aus der heiligen Schrift; 2) daß da einer seyn sollte, der das der Gemeine und dem Haufen auslegte und erklärte; 3) daß da würde ein kurz gemein Gebet gethan. Diese Ordnung hat nun die hohe Majestät, der heilige Geist, gemacht; die wird gewiß auch recht gut und mächtig nütze seyn. Darum hat sie auch der Teufel nicht lange lassen bleiben, sondern so viel Kinderspiel, Singen und Klingen dafür eingeführt. Ob sie nun wohl kurz und einfältig ist, so ist sie je hunderttausend Mal nützer, und gar dahin gerichtet, das Wort Gottes, daran es gar und ganz gelegen, zu treiben und den Glauben zu stärken. Die Aposteln vermahnen nichts so heftig als das, daß man das Wort Gottes treibe, und dasselbe treulich, lauter und rein stets allezeit predige, lehre, vermahne. Sie haben wohl gesehen als geistliche Leute, daß hier in des Teufels Reich dasselbe unser Schwert ist. Aber wir haben bisher gethan, wie jener Narre sagt: was dürfe man uns so oft predigen, sind wir doch Christen, und das größte liegen lassen, und mit Kinder- und Puppenwerk umgangen. — Diese Ordnung nun, nach der Schrift also gestellt, würde auch bei den Widersachern, so diese Lehre für ketzerisch halten wollen, für keine sonderliche ungewöhnliche Neuerung werden angesehen. Denn es hat der heilige Geist diesen öffentlichen Mißbrauch der Messen durch etliche einfältige Herzen allezeit, ehe auch die Lehre und das Evangelium an Tag kommen, angefochten, daß oft fromme Leute gesagt:

o der armen Andacht, die unser Pfarrer und Priester hat in seiner Messe. Und ist auch nun so weit geprediget, ausgeschrieben und in die Herzen gegangen, daß gar nahe kein Dorf oder Städtlein so klein, auch in fremden Fürstenthumen, es habe viel Messen, Votiven und andre lassen abgehen. Und ob hier gesagt würde, wir wären der kleinste Hauf der Christenheit, so hat doch dem Evangelio allezeit der kleinste Haufe angehangen, und wird auch wohl so zugehen bis zum Ende der Welt, und soll darum die göttliche Wahrheit nicht verachtet werden. Denn wenn man lange umgehet, so muß doch ein jeder in seinem Herzen inwendig durch den heiligen Geist dessen gewiß werden, daß er sprechen könne, das ist Gottes Wort und Wahrheit und andres, wenn gleich Kaiser, Könige und alle Engel dawider wären. Sonst würd er in der Todesstunde, wenn ers von dem Teufel erhalten soll, nicht bestehen. Darum ist nicht auf solch Argument der Vernunft, sondern Gottes Willen, Werk und Beruf Acht zu haben. Sind wir nun oder Andere dazu berufen, das Evangelium zu predigen oder schreiben, so müssen wir ihm selbst mit den Mißbräuchen seine Schande aufthun und unangesehen die Menschen endlich es auf Gott wagen. Wir dürfen auch nicht denken, es sei nun das Gotteswort aufkommen, wir wollten noch mit der Zeit wohl dazu thun. Eine solche helle Offenbarung des Evangelii und der reinen Wahrheit ist gemeiniglich als ein Uebergang, Platzregen oder Sonnenblick gewesen. Als lange Gott Leute schicket, die er berufen, dadurch er das Evangelium und sein Wort ausschreiet, also lange gehets rein. Denn es ist des Evangelii Art, daß es eine lebendige Stimme sey. So nun Gott durch die Propheten denjenigen, so Gottes Wort verachten, dräuet, er wolle Hunger auf Erden schicken, nicht Hunger des Brods oder Durst des Wassers, sondern zu hören das Wort Gottes: so ist wohl möglich, wenn wir zu lange harren, wenn wir gleich künftig daran thun wollen, daß dennoch sein Geist, Wort oder Werk würde da seyn, und mittler Zeit durch menschliche Satzung Gottes Zorn durch Absterben oder Ermordung der Prediger würde einbrechen. So ist auch unser Leben kurz, und gehet gemeiniglich also, daß die Zeit, so wir uns in Sachen zu schicken gedenken, wird abgeschnitten und eilends verronnen. Auch ist in dieser Sache nicht zu denken, daß man forthin zusehen und erwarten wolle, bis daß die Höchsten und Größten in der Welt und der meiste Haufe diese Lehre annehme. Gottes Werke sind wunderlich; vielleicht steht es jetzt am höchsten. Alle Werke Gottes gehen gern also, wenn sie im Schwange gehen, so achtet ihrer niemand; wenn sie vorüber seyn, so wird man ihrer erst gewahr. Wir sollten wohl was recht und göttlich ist, E. Ch. F. G. unbemühet, auf unser Gewissen thun; aber sie haben schreiben wollen. Wenn aber der mißbräuchliche Gottesdienst ewig bleiben sollte, wie er jetzund ist: was E. Ch. F. G. dann mit mir schaffen wollen, will ich E. Ch. F. G. in Unterthänigkeit gar heimgestellt haben."

Trotz dieser eindringlichen, von Luthern unterstützten Vorstellung willigte

der Churfürst aus Furcht, bei dem Kaiser anzustoßen, so bald nicht in diese Veränderungen, ja er drohte sogar mit Einziehung der Einkünfte der Kirche, wenn die alte Kirchenordnung nicht gehandhabt würde. Der Haß des Fürsten hatte sich besonders auf Jonas geworfen, so daß Luther wiederholt seinen Freund gegen Spalatin in Schutz nehmen mußte. Luther fürchtet, man werde den unentbehrlichen Mann, den man durch Entziehung der Präbende kränken wolle, zum Wegzug nöthigen. „Gilt dir," sagt er, „mein Zeugniß etwas, so ist Jonas unschuldig; ich allein trage die Schuld. Du aber glaubst alsbald den lügnerischen und tempelräuberischen Canonikern und wirfst auf ihn Verdacht. Bekannt ist die Art des Fürsten, der uns geringschätzt. So ehren wir das Evangelium, daß wir seinen Dienern nicht einmal eine kleine Präbende auf Lebensdauer gönnen, während wir Andern gern Reichthümer hinwerfen, damit sie unsern Gott verlästern. Jonas ist ein Mann, den man um schwer Geld kaufen und dem Lande erhalten sollte, ihr aber taxiret ihn geringer als Stroh und Heu." Doch gab der Churfürst später so weit nach, daß er erklärte, sich einer in der Furcht Gottes und auf friedlichem Wege unternommenen Reformation nicht widersetzen und Vorschläge zu einer besseren Verwendung der Stiftseinkünfte zum Nutzen der Universität entgegennehmen zu wollen; und so kam es endlich, Dank der Beharrlichkeit des Probstes, zu Anfang des Jahrs 1525 dahin, daß die Reformation der Stiftskirche gemäß den oben von Jonas aufgestellten Vorschägen ins Leben trat. Für das sanguinisch-cholerische Temperament unseres Jonas war dieser langsame Gang der Reformirung des Stiftes sicher eine schwere Geduldsprobe, aber er bestand sie, um nur desto gestählter und kräftiger aus ihr hervorzugehen und die darin gemachten Erfahrungen bei der Einführung der Reformation in anderen Ländern, wie wir unten sehen werden, desto nutzbringender anzuwenden. Als Prediger in der Stiftskirche war er unermüdlich, die Gabe der Beredtsamkeit, die ihm angeboren war, auf Zinsen anzulegen. Bekannt ist der uns von Mathesius aufbewahrte Ausspruch Melanchthons: „Doctor Pomeranus ist ein Grammaticus, der legt sich auf die Worte des Textes; ich bin ein dialecticus, sehe drauf, wie der Text an einander hangt, und was sich christlich und mit gutem Grund draus spinnen und folgern will lassen; Doctor Jonas ist ein orator, der kann die Worte des Textes herrlich und deutlich aussprechen, erklären und zum Markt richten, Dr. Martinus ist omnia in omnibus." Als Mathesius im Jahr 1529 nach Wittenberg kam, hörte er Jonas etliche Psalmen und „im Schloß" den Katechismus auslegen. Seine Predigten blieben streng bei dem Textwort und zeichneten sich ebenso sehr durch große Klarheit und einfältige Durchsichtigkeit, als durch herzgewinnendes Feuer aus. Als einst Luthers Hausfrau die Predigten eines Johann Polner auf Kosten Dr. Pomers lobte, gab ihr Luther zur Antwort [38]): „J. Polner predigt, wie ihr Weiber pflegt zu reden, dann was ihnen mit einfällt, das sagen sie auch," und sprach: „Dr. Jonas pflegte zu

sagen: Man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen! Und es ist wahr, Dr. Pomer nimmt bisweilen etliche mit, so ihm begegnen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meinet, er will Alles sagen, was ihm einfällt." Dagegen gedenkt auch Luther eines Anstoßes, welchen der Kanzelvortrag des Jonas bei Manchen erregte, wenn er sagt[39]): „Die Gebrechen an Predigern siehet man bald; wenn gleich ein frommer Prediger zehn Tugenden hätte und nur einen Mangel, derselbige verfinsterte alle Tugenden und Gaben. So böse ist die Welt jetzund! Doctor Jonas hat alle Tugenden, die einer haben mag, allein daß er sich oft räuspert, das kann man dem guten Mann nicht zu gut halten!" Für die neue Gottesdienstordnung wirkte Jonas auch dadurch mit, daß er nicht nur, wie Luther dankbar bezeugt, am Werk der Bibelübersetzung mitwirkte, sondern auch zum ersten Wittenberger Gesangbuch durch sein aus dem 124. Psalm entstandenes Lied: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" einen höchst dankenswerthen Beitrag lieferte[40]). Ebenso wichtig und erfolgreich waren die Dienste, welche er bei den sächsischen Kirchenvisitationen leistete. Bei der ersten, auf Befehl des Churfürsten Johann in den Jahren 1528 und 1529 veranstalteten Kirchenvisitation wurde ihm mit Luther und Bugenhagen und einigen weltlichen Räthen das Visitationsgeschäft im Kurkreise und dem meißnischen Landestheile übertragen; und bei der zweiten von dem Churfürsten Johann Friedrich angeordneten Visitation im Jahr 1533 vollzog er dasselbe Geschäft in Verbindung mit Bugenhagen. Bei dieser letzteren Visitation wurde auf Luthers, Jonas' und Bugenhagens Vorschlag die eidliche Verpflichtung aller derer, welche ein geistliches Amt übernehmen sollten, auf die in der Augsburgischen Confession enthaltene reine Lehre des Evangeliums gesetzlich eingeführt. Jonas trat dabei mit aller Autorität auf, denn, sagt er, „wir sind je zu diesen christlichen Sachen befehlhabende Diener und tragen aus Gehorsam und fürnehmlich Gott zu Ehren diese Arbeit." Die Aufgabe der Visitatoren war sehr schwierig; es galt nicht nur Prediger zu finden, sondern auch Besoldungen für sie auszuwerfen; wiederholt klagt Jonas bitter über die habsüchtige Verwendung der Kirchengüter[41]). Schließlich ist bei diesem Abschnitt zu erwähnen, daß im Jahr 1525 Jonas und Agricola mit der Abfassung eines Katechismus betraut wurden[42]). Jonas, der zu dieser Arbeit besonders begabt gewesen wäre, fand damals keine Zeit dazu; dagegen gab er nicht bloß zu Anfang des Jahres 1539 eine lateinische Uebersetzung des Brandenburger Katechismus heraus, welche später von Cranmer abermals ins Englische übertragen wurde[43]), sondern zeigte auch seine Befähigung zu solcher volksthümlichen Behandlung der christlichen Dogmen durch seine in Wittenberg 1542 erschienene Schrift: „Christlicher und kurzer Unterricht von Vergebung der Sünde und Seligkeit durch Justum Jonam Dr. Dabei findest du etlichen vornehmen Unterschied zwischen reiner christlicher Lehre des Evangelii und der abgöttischen papistischen Lehre." Da die Schrift,

[illegible] welcher wir aus der [illegible] [illegible] von [illegible] bekommen, [illegible] selten und [illegible] unter den Schriften [illegible] [illegible] genannt worden ist, geben wir von ihr einen kurzen Auszug:

„1. Warum suchst du Gnade? Antwort: Um der ewigen Gnade Gottes. Als wenn mein Herz vor Gottes Zorn wider meine Sünde erschrickt und wahrhaftige Angst, Jammer und Noth fühlet, soll ich mit rechtem Glauben das Evangelium hören, gewiß und fest glauben, daß mir der ewige lebendige Gott meine Sünde um seines eingebornen Sohnes Jesu Christi willen aus lauter Barmherzigkeit, nicht von wegen meines Verdienstes vergeben will. Röm. 3, 25. Ephes. 2, 8. 9. 2) Wie [illegible] solches zu uns? Antwort: Als Adam und Eva durch den Teufel betrogen den jämmerlichen Fall gethan, von Gott geflohen und nun nicht anders wußten denn daß sie von Gott ewiglich müßten verworfen sein, und wäre also geschehen, so Gott nicht Gnade erzeiget hätte und seinen unergründlichen Rath beschlossen, seinen Sohn zu senden und ihn zur Versöhnung zu machen: da hat Gott auch im Paradies zwo Predigten selbst angefangen, nämlich die Strafe angezeigt und gedrohet, und dabei einen Trost gegeben und zugesagt vom künftigen Samen, der des Teufels Werk, Sünde und Tod vertilgen und wiederum Gerechtigkeit und ewiges Leben anrichten würde. Diese zwei Predigten hat Gott für und für wunderbarlich durch die Väter und die Propheten erhalten und weiter ausgebreitet; wie auch unser Heiland Befehl thut von diesen zwei Stücken und spricht zu den Aposteln, sie sollen predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Und daß solche Predigt ein göttlicher großer Ernst sei, ist klar zu merken am Herrn Christo. Denn wiewohl Gott die Sünde mit vielen grausamen Plagen in der Welt, Tod und allerlei Elend, mit Kriegen und Verwüstungen strafet, so ist doch kein größeres Zeugniß des ernstlichen Zornes wider die Sünde denn dieses, daß keine andere Person den ewigen Gott hat versöhnen mögen, denn allein der eingeborne Sohn Jesus Christus. Wie der Zorn gewaltig [illegible], [illegible] auch dieses Opfer gewaltig. Dagegen hat auch Gott seine große Liebe gegen uns nicht höher beweisen können, denn damit, daß er seinen Sohn für uns gegeben; durch dieses Pfand macht er uns seiner Gnade gewiß. Also wirket nun Gott in seiner Kirche für und für durch diese zwei Predigten, strafet die Sünde, daß wir Gottes Zorn erkennen, groß achten, erschrecken; dagegen gibt er auch Vergebung der Sünde um des Mittlers willen Jesu Christi denen, so solches mit Glauben annehmen, nimmt sie an und fähet an in ihnen durch den heiligen Geist ein neues Licht und Erkenntniß Gottes und Gehorsam und machet sie zu Erben des ewigen Lebens. 3) Warum hoffest du auf Gnade? Antwort: Drei große Ursachen sind, darum man also lehret von der Gnade, nämlich die erste, daß man dem Heiland und Mittler Christo gebührende Ehre gebe, der allein der Versöhner ist, die andere, daß dein Herz einen gewissen beständigen Trost habe und könne

schliessen, daß gewißlich es Gottes Wille sei, die Sünden zu vergeben, und daß sie dir auch gewißlich vergeben werden; die dritte, daß man Gott recht anrufen könne. Denn wer diese Lehre vom Glauben nicht weiß, kann Gott nicht anrufen, sondern er zweifelt, fliehet von Gott, denket, Gott will dein Gebet nicht annehmen, kann nichts Gutes von Gott erwarten und bleibet in großem Zorn wider Gottes Regierung. Darum ist hier zu bedenken, wie hoch diese Lehre vom Glauben nöthig, dieweil ohne diese keine rechte Anrufung seyn kann. Es ist auch zu betrachten, welchen Schaden der Teufel gethan hat durch Unterdrückung dieser Lehre, daß rechte Anrufung verloschen ist und sind viele heidnische Gottesdienste aufgekommen, die zu strafen nöthig ist. 4) Wie bist du solches gewiß? Antwort: Die Gewißheit dieses Glaubens kommt aus klarem ausgedrucktem göttlichen Befehl und göttlicher Verheißung, und diesem Wort hat Gott von Anfang an Zeugniß gegeben mit allerlei Wunderwerken, auch mit Todtenauferwecken, daß nicht zu bezweifeln, der göttliche Wille sei, also um Christi willen Gnade zu erzeigen. Und dieses Licht muß in allen Heiligen von Anfang bis zu Ende leuchten, daß ihr gewiß befindet, daß sie nicht Trost haben an eigener Reinigkeit, sondern an Gottes verheißener Gnade durch den Mittler. 5) Ist auch in diesem Artikel Unterschied zwischen christlicher Lehre und dem päbstlichen Irrthum? Antwort: Es sind viele Punkte, worin ein Unterschied ist, wollen aber hier etliche wenige erzählen, damit die Gegenlehre desto klarer werde. Die Päbstlichen sagen, wie die Vernunft von ihr selbst dichtet und wie die Heiden gedenken: man solle allezeit zweifeln, ob uns Gott gnädig sei und annehme. Dieser Zweifel ist stracks wider die Lehre vom Glauben und ist ganz ein heidnischer Wahn, ist doch so tief in die Leute eingewurzelt, daß man es schwerlich ausrotten kann, und ist eben so viel, als sprächen sie: Gott ist nicht wahrhaft, was er dir zugesagt hat durch seinen Sohn, das sollst du nicht glauben. So schreiet aber die christliche Lehre dagegen, daß man diesem Zweifel widerstreben soll und gewißlich schließen und glauben, daß uns Gott um Christi willen gnädig seyn wolle. Zum Andern ist dieser Unterschied: die Päbstlicheu dichten, man verdiene Vergebung der Sünden und sei gerecht vonwegen eigner Werk und Erfüllung des göttlichen Gesetzes, und sagen weiter: dieweil aber Niemand wisse, wenn er Werke genug habe oder rein genug sei, so soll man allezeit im Zweifel bleiben; es sei auch die Absolution vergeblich, wenn die Reue nicht genugsam ist. Diese ihre Reden sind eitel Lästerungen wider Christum, wider die göttliche Verheißung, wider die Lehre vom Glauben, und stecken in der päbstlichen Meinung viel mehr Irrthümer, als nemlich daß alle Menschen Gottes Gesetz erfüllen können, daß die großen Schäden, Zweifel an Gottes Zorn oder Verheißung, böse Neigung, Kaltseyn in Gottes Furcht und Liebe, Ungeduld in schuldigen Leiden und dergl. viel unordentlicher Neigung nicht Sünde seien. Und es ist öffentlich, daß sie nicht recht lehren, was Gesetz, Sünde, Verheißung und Gerechtig-

keit ist. 6) Wenn Jemand hier spräche: Ist denn nicht auch nöthig, gute Werke zu thun? Antwort: Unsere guten Werke können nicht Vergebung der Sünden verdienen, denn diese Ehre gehört allein dem eingeborenen Sohn Gottes; dazu ist unsere schwache Natur voll Blindheit, Ungehorsam und Sünde, daß menschliche Tugend sehr gering und unrein bleibt. So wir aber durch Glauben an den Mittler Jesum Vergebung erlangen und Erben des ewigen Lebens werden, daß solcher Glaube und Trost nicht ein fauler Gedanke, sondern ein Werk, damit der heilige Geist ein neues Licht im Herzen anzündet, daß wir nun nicht zweifeln an Gottes Zorn oder Gnade, sondern erschrecken vor Gottes Zorn wider die Sünde und fallen doch nicht in Verzweiflung und Haß wider Gott, sondern erkennen die Barmherzigkeit, die nur durch Christum erlanget, wissen, daß wir schließen sollen, daß uns Gott gewißlich annimmt, will erhören, helfen und endlich die ewige Seligkeit geben, heben also an, in herzlichem Gehorsam zu leben, wollen nicht ohne Gott seyn wie die Heiden, auch nicht ohne Gottes Wort selber Götzen und Götzendienst machen wie die Papisten, sondern sehen in Gottes Wort, welche Werke Gott fordere und sich gefallen lasse und heben an, Gott mit denselbigen Werken zu ehren. Und sind allen gottfürchtigen Menschen fürnemlich fünf Fragen von Werken zu merken, nemlich: 1. Welche Werke sind nöthig und Gott gefällig? Antwort: Davon soll man wissen, daß menschliche Vernunft nicht eigene Werke und Gottesdienst erdichten soll, sondern soll in der Regel bleiben, die uns vorgestellt in zehn Geboten, und wie die im Evangelio erkläret werden. Darin sind alle hohen Werke gegen Gott und nützliche Werke in diesem Leben gegen den Nächsten gefasset, nemlich Gott erkennen, fürchten, ihm vertrauen, ihn lieben, anrufen, ihm danken, sein Evangelium erkennen und helfen ausbreiten, predigen, die Sacramente recht brauchen, darnach in deinem Amt und Stand treulich dienen, helfen die große Last der Regierung tragen, der Obrigkeit in billigen Sachen gehorsam seyn, friedlich, mild, geduldig; Unzucht, Ehebruch, Schwelgerei meiden, Niemand betrügen oder übersetzen, im Kaufen und Verkaufen wahrhaftig seyn. Dieses sind die rechten hohen Gottesdienste, welche die Gottesfürchtigen fleißig betrachten, daß sie verstehen lernen, daß es nicht geringe Werke sind, sind auch nicht leicht und bedürfen großer Uebung des Glaubens, daß Gott mithelfe, wie die folgenden Fragen melden werden. 2) Dieweil der Mensch so schwach ist, und der Teufel viel Anfechtungen erregt, wie können wir in diesem Gehorsam also leben, daß wir nicht in des Teufels Strick, in Sünde und Schande fallen, nicht Schaden thun uns oder Anderen? Antwort: Darum spricht Christus: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Diesen Herrn sollst du anrufen, der gibt den heiligen Geist, uns zu stärken und zu helfen. 3) Es bleibet aber gleichwohl Sünde im Heiligen: wie wird denn der Schwache, Unreine gehorsam, Gott gefällig? Antwort: Die Werke sind nicht Gott gefällig vonwegen ihrer Vollkommenheit, sondern dieweil dich

Gott angenommen hat um Christi willen durch deinen Glauben, und du nun deine Schwachheit beklagest und doch anhängest, Gottes Gebot zu befolgen, sollst du wissen, daß Gott dieser Gehorsam im gläubigen Herzen auch gefällt um des Herrn Christi willen, der unser Fürbitter und Hoherpriester ist und unsere Anrufung, Werk und Leiden vor Gott bringet und die übrige Schwachheit gnädiglich ergibt. Dieß ist je ein großer Trost, daß Gott unsere elende, bettlerische Werke dennoch will annehmen und reichlich belohnen. 4) Welche Ursachen sollen uns zu guten Werken antreiben? Antwort: Vornemlich diese drei Ursachen: Gottes ernster Wille, den er durch die Predigt der Buße und seine Gebote geoffenbart, das Leiden unseres Heilandes und die Erhaltung der geschenkten Gnade und Seligkeit. 5) Dieweil in Heiligen Sünde bleibet, und sie doch nicht in Sünde wissentlich willigen sollen, wie ist Unterschied der Sünden? Antwort: Dieser Unterschied ist sehr fleißig zu merken. In den Heiligen bleibet angeborene Schwachheit samt vielen bösen Neigungen, denen sie doch widerstreben; aber es bleibet nicht in ihnen Sünde wider das Gewissen oder böses Vornehmen, denn rechter Glaube oder Vertrauen zu Gott kann nicht im Herzen zugleich seyn samt bösem Gewissen oder bösem Vornehmen." — Hierauf wird von der vornehmsten Uebung des Glaubens, dem Gebet gehandelt. Beten sei der höchste Gottesdienst, den Niemand denn allein die Christen thun können. Schließlich werden sechszehn Unterschiede zwischen der Lehre der päbstlichen und der evangelischen Kirche mit aller Schärfe und Bestimmtheit aufgezählt — die ganze Schrift ist ein wahres Kleinod in schlichter Behandlung der evangelischen Heilslehre und läßt uns ahnen, von welchem Erfolg die mündlichen Vorträge des Probstes zu Wittenberg begleitet sein mußten.

5.

Der Docent der Theologie und der Schriftsteller.

Neben dem Kirchenamt wirkte Jonas mit reichem Segen als Mitglied der Wittenberger Universität und der theologischen Facultät. Dreimal wurde ihm die Würde und Bürde des Rectoratamts übertragen: im Sommersemester 1526, im Winter 1531/32 und 1536/37. In seinen Vorlesungen, die er täglich und, nach Luthers Beispiel, abwechselnd in lateinischer und deutscher Sprache hielt, beschäftigte er sich vorzüglich mit der Erklärung biblischer Bücher, und zwar so, daß er nicht bei der rein grammatischen Erklärung sich begnügte, sondern auch, gleich einem Melanchthon und Brenz, die praktische Anwendung der aus einer richtigen Erklärung hervorgegangenen Erkenntniß zeigte und die schriftwidrigen Lehren der römischen Kirche klar und

siegreich widerlegte. Ein Beispiel seiner praktischen Exegese bieten seine erst im Jahr 1524 lateinisch, im folgenden Jahr deutsch erschienenen Anmerkungen zur Apostelgeschichte[44]). In der Widmung an Herzog Johann Friedrich bemerkt Jonas: „Wiewol nun, nachdem durch die unaussprechlich Gnad Gottes das Evangelium wieder herfürkommen ist, dieses Buch der Aposteln Geschicht nit sonderlich viel Auslegung bedürfte, sondern die Händel und Thaten selbst, die auch jetzt zu unsern Zeiten vollbracht und gehandelt werden, machen uns nit allein das Buch klarer zu verstehen, sondern auch die andere heilige Geschrift: dieweil wir gänzlich sehen, daß auch gleich das jetzt die wahrhaften Christen leiden, das die Apostel zu ihren Zeiten gelitten haben; dazu wird das Evangelium jetzt eben mit solcher Gotteslästerung, Schmach und Unehr empfangen, als es zu derselben Zeit aufgenommen ward: Jedoch damit ich auch etwas aus der heiligen Geschrift in dieser Schul den Zuhörern vorzulesen hätt, habe ich deßhalb am Meisten dieß Buch des Neuen Testaments auszulegen und zu erklären in die Hand genommen, damit es durch diese kleinen Annotationen (sie gelten gleich viel oder wenig) doch dennoch desto klärer zu verstehen wäre, und damit ich die frommen Christen reizte und bewegte, die Werk Gottes zu betrachten, die jetzt gleich solchermaß im Schwank gehen und gehandelt werden als zu der Aposteln Zeiten. Dann fürwar, wir wandeln jetzt im großen Licht des Worts Gottes und ohne allen Zweifel in so großem, als es seit der Aposteln Zeit nit gewesen ist. Es geschehen jetzt täglich wohl so große Wunderzeichen, als etwa geschehen sind. Dann wer wollt den so behenden Lauf des Worts Gottes und diese so urplötzliche Verwandlung der Bräuch und Wesen nit für ein groß mächtiges Wunderzeichen halten? Wer wollt den Luther, der ein rechtgeschaffener Prediger ist des Evangelii, jetzt zu unsern Zeiten, nit billig dem Paulo vergleichen? welcher doch bisher (zugleich wie Paulus von der Verbündniß der vierzig Männer und von so vielen arglistigen Betrüglichkeiten der Feind erlöst und behalten ist worden) auch gleich von so vielen Weisen dieser Welt bestritten, und doch noch, wiewohl die Päbst toben und rasen, der Teufel unwillig und das ganz höllisch Geschwürm und höllischen Porten nit gern sehen, im Leben ist. Aber das sind die großmächtigen Werk und Wunder Gottes, und wiewohl wirs vor Augen haben, sehen wirs doch nit. Dann hätten wir Augen in diesen Händeln, so würden wir sehen, wie die Geschicht dieses Buchs sich so fein mit der Erfahrenheit und den Geschichten dieser Zeit concordirt und zusammenreimt, und wir würden Gott von Herzen danksagen, daß er uns jetzt wiederum das wahr Ansehen der christlichen Kirchen hätt zu erkennen gegeben. Dann endlich die wahrhaft christlich Kirch ist hie fein ausgestrichen und abgemalt; so jemand derselben Gestalt etwas zulegt oder zuthut, der macht eine teuflische Hure und nit eine Braut Christi daraus. Die christlich Kirch ist nichts anders, dann eine Versammlung der Auserwählten und Gläubigen, welche da glaubt in Christum, und die da hat das lauter und rein Wort Gottes; denn

welche den Geist Gottes haben, welche durch den Geist Christi getrieben werden, und bei welchen da ist die rein Predigt oder Verkündigung und der Glaub des lautern Worts Gottes, dieselben sind Söhne Gottes und sind die christlich Kirch. Ich bitt dich darum, sag mir: So wir diese St. Lucas Histori durchgründen und betrachten, wo findet man darin das prächtlich und brausend Leben der Bischöfe? Wo sind die übergüldten Tempel? Und wo sind so viel Zertheilung und Trennung der Mönch? Sondern wir sehen allein, daß die Apostel beflissen sind gewesen, daß das Wort Gottes im Schwank blieb, zunähme und allenthalben gelobt und geehrt würde. Wie närrisch und gottslästerig aber diese Rede sei, wenn sie sagen: Ei, diese Einfältigkeit und fleißig Sorg des Worts Gottes, diese Vollkommenheit und die apostolisch Heiligkeit ist in der ersten angehenden christlichen Kirchen gewesen, da man die Heiden und Juden hat bekehren müssen; nun aber ist der christlich Glaub eingepflanzt, nun sind in der Welt viel christlich Kirchen gebaut. Ja, ich sprich noch: Ob solches den Bischöfen zugehör, wird ein jeder frommer Christ leichtlich aus allen Worten dieser Histori vernehmen. Die zarten und holdseligen Leut meinen also, die Apostel hätten sich darum also gemüht, damit ihre Nachkommen möchten müßig gehn, und hätten also mit Arbeit und mit Schmerzen die Ketten des Evangelii ganz an das End geduldet und gelitten, damit nun die Pfaffen und Münch ihren Leib desto ruhiger und sanfter möchten auswarten; und gleich als wär kein Teufel mehr oder als hielts nun die Welt und das Fleisch mit dem Evangelio, und gleich als hätt der Apostel umsonst vermahnt: Halt an, es sei zu der Zeit oder nit zu der Zeit. Was ist es aber von Nöthen, E. F. G. viel Geschwätz davon zu machen? E. G. werden solches durch den scharfen Verstand, den E. G. in den heiligen Sachen haben, aus eigenem Hirn viel baß aus dem heiligen Luca verstehen."

Ueber die Art, wie Jonas sein theologisches Lehramt auffaßte, geben uns zwei von ihm gehaltene academische Festreden Aufschluß. Die erste derselben hielt er am 18. Juni 1533 als Decan der theologischen Facultät, als er in Gegenwart des Churfürsten von Sachsen und vieler anderer fürstlichen Personen einen feierlichen Promotionsact vornahm, bei welchem er an Caspar Cruciger, Johann Bugenhagen und den hamburgischen Superintendenten Johann Aepinus die theologische Doctorwürde ertheilte. Er sprach von den Graden in der Theologie[45]). Der Doctorgrad sei ein öffentliches Zeugniß der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, mit dem man billig sehr sparsam sei. Die Doctorgrade seien eingeführt worden, damit nicht ohne Weiteres Leute als Lehrer der Kirchen zugelassen würden, die nicht vorher geprüft seien. Darum hätte auch Wittenberg die alte Sitte beibehalten, um so viel möglich Ungeprüfte von den Kirchen ferne zu halten und den zum Lehramt Berufenen ein öffentliches Zeugniß ihrer Berufung und Lehre auszustellen. Nie aber sei in der Kirche hierbei strengere Prüfung der Geister mehr geboten

gewesen, als eben jetzt, wo der Teufel seine gottlosen Lehren da und dort ausbreite durch Ungelehrte und Neophyten, welche keinen ordentlichen Unterricht empfangen und keine Uebung in theologischen Disputationen gehabt hätten, und die gleich einem Cadmus plötzlich bewaffnet aus der Erde erstehen, die Lehrer werden, ohne Lehrer gehabt zu haben, und ohne Uebung und Erfahrung nichts zu ihrem Amt mitbringen, als Hochmuth und Anmaßung. Ferner hätten diese Grade auch den Nutzen, daß eine solche Auszeichnung nur denen ausgestellt werden dürfe, welche mehrere Jahre hindurch andere Erfahrenere gehört und gesehen hätten, was diese über große und zweifelhafte Fragen urtheilten. Denn wenn man sich auf den Ausspruch Johannis berufe, daß die Salbung lehre, so werde diese Salbung gewiß nicht ohne Unterricht und große Anstrengungen erlangt. „Glaubt Einer mit einem Mal ohne Schule und Uebung durch die Salbung ein Theologe zu werden, wie etwa ein Hirte Hesiod von den Musen durch eines Griffels Geschenk zum Dichter geschlagen worden seyn soll, so ist er in großem Irrthum und versteht nicht, was die Salbung ist. Diese kann vorerst ohne Kenntniß des Worts nicht bestehen; aber wenn man auch schon etwas von dem Wort gekostet hat, so nimmt dasselbe nicht sofort alle Mackeln von der Seele. Plato sagt, ihm scheine der schon glücklich genug, dem es auch nur im Greisenalter glücke, die Lehren der Weisheit und Wahrheit zu fassen. Sagte dieser Weise das von den Dingen, welche der Verstand ergreifen und verstehen kann: wie viel mehr gilt sein Wort von den geistlichen Dingen, welche nur im Kampf und in langer Uebung ergriffen werden." Am Schluß seiner Rede hebt Jonas hervor, daß der Doctorgrad nicht zu Reichthümern, Ruhm und Genüssen den Weg öffne, sondern zu den größten Mühen und beschwerlichsten Sorgen, zu Gefahren aller Art, mit denen das Bekenntniß der Wahrheit verknüpft sei. — Die zweite der genannten Reden wurde im Jahr 1539 über das Studium der Theologie gehalten[46]). „Die Theologie (sagt er) ist diejenige Lehre, durch welche man in der Kirche lehrt und lernt die wahre Erkenntniß der Weisheit und des Willens Gottes. Denn die heilige Schrift, welche wir von den Patriarchen, Propheten und Aposteln erhielten, welche die heiligen Männer Gottes nicht durch eigenen Willen, sondern getrieben vom heiligen Geist uns mittheilten, und welche diese ganze Lehre, die wir Theologie nennen, umfaßt, hat keinen andern Zweck, als uns jene unbegreifliche und unbegrenzte Güte und Barmherzigkeit Gottes erkennen zu lehren, damit wir in diesem Leben zuerst im Wort und in den göttlichen Verheißungen die Erkenntniß der Weisheit und des Willens Gottes durch den Glauben ergreifen und dann in allen Creaturen, im Himmel, auf Erden, im Meer und in dieser ganzen Weltenmaschine, ja selbst in dem wunderbaren Kunstwerk unseres eigenen Körpers jene unermeßliche und unbegrenzte Güte Gottes, die täglichen Wunderwerke und göttliche Allgegenwart und die Größe seiner Werke und seine mannigfaltige Weisheit betrachten, daß er nemlich

nicht ein Gott von ferne sei, der sich um uns Menschen nicht bekümmere (wie die Schwäche der durch die Erbsünde verderbten menschlichen Vernunft träumt), sondern ein Gott, der nahe ist. Darum gab Gott von Anfang der Welt sein Wort und die heilige Schrift, damit wir, in der Erkenntniß seines Willens von Tag zu Tag wachsend, uns freuen in Gott, seine Gegenwart in seinen Wunderwerken anbeten, um im Glauben und Geist einen Vorschmack des ewigen Lebens zu empfangen, um aus so vielen Fluthen und Fährlichkeiten des Reiches des Todes und der Hölle hindurchzudringen zur vollkommenen Erkenntniß Gottes, um endlich Gottes selbst, des Lebens, der Herrlichkeit und ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Das ist jenes höchste Gut, jene wahre und vollkommene Weisheit, nach welcher uns verlangt, jene einzige, völlige Seligkeit, nach welcher die Philosophen und Weisen dieser Welt außer der Schrift forschten. Aber Gott ließ sie weit von Gott abirren auf ihren Wegen. Der wahre Gründer jener Religion und Theologie ist nicht ein Mercur, irgend ein Heroe oder berühmter Weiser, sondern der lebendige und wahre Gott selbst, der Himmel und Erde gegründet hat. Darum ist diese wahre Theologie nicht eine solche Wissenschaft, welche sich bloß auf dieses vergängliche Leben und die Schattengestalt dieser Welt bezöge, wie die Architectur und andere Künste nur auf den Nutzen dieses Lebens abheben und nur von Wenigen erlernt werden; vielmehr sind zu dieser wahren Erkenntniß Gottes alle Menschen geschaffen, und jener göttliche Geist des Menschen, jene feine Structur des menschlichen Körpers und aller Organe und Glieder ist nicht dazu bestimmt, um nur die Künste im Dienste des sterblichen Lebens zu üben, sondern um jene unermeßliche Weisheit und Güte Gottes zu erkennen, sondern um in der Betrachtung der Größe, Fülle und Macht des in ihnen wirkenden Gottes sich in Gott und allen seinen Werken zu freuen und seinen Namen zu preisen, wie Christus selbst bezeugt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einzig wahren Gott und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, das ist jenes Leben, Heil und Seligkeit, darin beruht die ganze Kraft jenes überschwänglichen Trostes und Heils, zu welcher wir Menschen von Gott geschaffen und berufen sind, daß wir in diesem Leben durch das Wort und den heiligen Geist mehr und mehr erleuchtet werden in der wahren Erkenntniß Gottes, daß hier in der Kirche anhebe die Erneurung und Wiederherstellung der verderbten Natur, das Himmelreich und die Gerechtigkeit und das ewige Leben, damit wir einst jenseits uns vollkommen in Gott freuen mit unaussprechlicher Freude und den unbeschreibbaren Strom aller Güte Gottes und die vollkommene Gemeinschaft mit der Gottheit genießen. Beherzigen wir also, daß die Theologie nicht eine solche elende Erkenntniß ist, welche nur diesem zeitlichen Leben Magddienste leistet, wie die übrigen Künste, obschon dieselben, so lange dieses Leben währt, ihren Ruhm haben, sondern jene von oben stammende Weisheit, zu deren Erkenntniß der Mensch von Anfang an

geschaffen und mit jenem Geist aus dem Geiste Gottes begabt ist. So verschieden darum die Berufskreise der Menschen sind, sei es daß sie die Rechte oder die Medicin oder das Kriegswesen studiren, sei es daß sie in philosophischer Muße oder im Staatsdienst leben, verbinden sie dieß alles nicht mit der Theologie, so sind sie von ihrem göttlichen und himmlischen Ursprung entartet. Wie wir immer auf dem ungestümen Meer dieses Lebens umherirren, oft auch Schiffbruch leiden, wenn hier Nahrungssorgen, dort Ruhmsucht uns quälen, so gilt es doch in diesem Hafen Ruhe zu finden, und wir haben aufgehört Menschen zu seyn und führen nicht ein menschliches, sondern ein thierisches Leben, sobald uns nicht Anfang, Mittel und Ende alles Menschlichen die Theologie ist. So ist denn keine Beschäftigung des Menschen würdiger, keine Wissenschaft vorzüglicher, als die wahre Erkenntniß Gottes und der Religion. Fragen wir etwa nach dem ersten Studenten und zugleich Doctor der Theologie, so war es Adam, welcher Gott selbst zum Lehrer hatte, welcher vor seinem Fall ein vom heiligen Geist erleuchteter Theolog war, dem es außer Christus keiner zuvorthat. Wäre Adam nicht gefallen, so wären alle Menschen von Natur Theologen gewesen, so wäre die ganze Erde nichts Anderes, als eine weite, zahlreich besuchte, theologische Schule mitten im Paradies, als in einem Garten oder in einer philosophischen Halle, in welcher Schüler säßen und sich ergingen, die die Engel zu Mitschülern, Gott selber zum Lehrer hätten. Alles wäre voll Licht, Leben und unaussprechlicher Freude; nichts wüßte man von jenen Dunkelheiten, traurigen Gedanken und Sorgen der Menschen, wie wir sie jetzt allenthalben gewahr werden. Nachdem aber unsere Stammeltern durch den Betrug des Teufels gefallen sind, ward jene göttliche herrliche Natur des Menschen greulich verderbt, geschwächt und in den Kräften des Körpers und der Seele zerrüttet. Und jene anfängliche Sünde breitete sich weit auf alle Nachkommen Adams aus, so daß jetzt in allen Menschen, ehe sie Christo einverleibt werden, furchtbare Blindheit herrscht, daß sie weder Gott so deutlich erkennen, noch in irgend einem Geschöpf Gottes Nähe und wirksame Gegenwart so sehen mögen, und seit diesem Fall ist die theologische Schule, welche ohne denselben über den ganzen Erdboden ausgebreitet wäre, auf so enge Grenzen beschränkt, daß seit Adam und den Patriarchen die Kirche zu allen Zeiten ein kleines Häuflein war. Denn nach jenem furchtbaren Schaden, den das Menschengeschlecht erlitt, blieben die wahre Erkenntniß Gottes und seines Wortes und die Spuren der paradiesischen Schule nur in Wenigen. Die Theologie ist jene reine Lehre, zu welcher unsere Natur von Anfang an begabt ward, zu welcher wir geschaffen, am Kreuz um hohen Preis erkauft und wiedergewonnen sind, sie ist jene Erkenntniß, durch welche Adam, Abel, Noah, Seth und Andere, während bereits das ganze Menschengeschlecht der Gewalt des Satans unterworfen war, schon in diesem Leben aus dem Reiche des Todes sich herauswanden zum Leben und aus Sünde und Nacht zum Ursprung

des Paradieses und himmlischen Reiches. Da es nun keine herrlichere Philosophie noch höhere Weisheit gibt, als Gott und seine Werke zu erkennen, so sollen alle Menschen mit allem Fleiß darnach trachten, daß sie, obschon dieses Leben der Jurisprudenz, Medicin und anderer Künste nicht entbehren kann, doch alle diese Dinge und diese ganze Welt gebrauchen, als gebrauchten sie sie nicht, und ihr ganzes Leben dahin richten, daß sie durch das Studium der wahren Religion und die Uebung des Wortes Gottes zu diesem Ursprung der ersten Schöpfung und des himmlischen Adels zurückkehren. Mag immerhin die Theologie, weil sie auf irdischen Erwerb nicht Jagd macht und jenen Wind und Rauch weltlichen Ruhmes nicht hat, vor den Menschen verachtet seyn: aber welch ein unermeßlicher Schatz ist sie in den Augen Gottes!" Jonas schließt seinen Vortrag mit einer eindringlichen Ermahnung an die studirende Jugend, die Religion zu ehren und zu lieben und die Theologie, obschon die Theologen Menschen seien, hoch zu achten.

Trotz der vielen Berufsgeschäfte, welche dem Probst in Wittenberg oblagen und die derselbe mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit erfüllte, fand der fleißige Mann noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten, mit welchen er den Gang der Reformation in weiteren Kreisen zu fördern bemüht war. Er hatte hierzu unbestreitbar einen inneren Beruf, denn seine Gabe der schriftlichen Darstellung stand hinter der der mündlichen Rede nicht zurück. Mit gleicher Leichtigkeit und Gewandtheit drückte er sich in der lateinischen und deutschen Sprache aus; Melanchthon bekannte, daß ihm Jonas in der Muttersprache an Eleganz weit überlegen sei [47]), und wenn der deutsche Styl des Jonas auch nicht die Reinheit und Kraft des Lutherischen erreicht, so wird er doch auch von keinem der übrigen Reformatoren übertroffen. Vermöge dieser Gewandtheit im Ausdruck eignete er sich auch vorzüglich zum Uebersetzer aus und in beide Sprachen, wie wir unten sehen werden. Uebrigens waren seine Schriften meist Gelegenheitsschriften, zum augenblicklichen Gebrauch gefertigt und darum auch häufig der letzten Feile entbehrend, so daß die Wissenschaft durch dieselben eben keine wesentliche Förderung oder Erweiterung gefunden hat. Seine erste Schrift von Wittenberg aus war gegen den Konstanzer Vicar Johannes Faber gerichtet, gewidmet unter dem 10. August 1523 dem Wilhelm Reyffenstein [48]). Luther hatte den jungen Ehemann aufgefordert, als Vertheidiger der Priesterehe aufzutreten und damit seine eigene Sache zu führen. Mit tiefer Verachtung behandelt er den aufgeblasenen, mit römischen und griechischen Citaten, die er falsch verstehe, um sich werfenden ungelehrten Kämpen des römischen Stuhles, den Luther bloß mit stiller Verachtung strafe, und welchen auch er nicht sowohl widerlegen als ihm seine Anmaßung und Thorheit aufdecken wolle. Faber habe sein dickleibiges Buch im erbärmlichsten Latein geschrieben, und wenn er sich in seinem Briefe an Pabst Hadrian mit Mangel an Zeit entschuldige, so sei ihm zu erwidern, daß ihm nicht Muße, sondern Geist, Styl und alle pro-

fane und heilige Bildung abgehe. Nicht auf heidnische Schriftsteller, welche die Ehe schmähen, wolle sich Jonas, gleich seinem Gegner, berufen, sondern auf Gottes Wort. Wenn es heiße: „Gott schuf sie ein Männlein und ein Fräulein", so folge, daß beide Geschlechter gottgefällig seien, daß weder das Weib den Mann, noch der Mann das Weib verachten dürfe. Darum seien jene Urtheile gottlos: das Weib ist ein nothwendiges Uebel, es gebe nichts Schlimmeres als das Weib u. s. w. Die Verbindung beider sei eine natürliche, von Gott gesetzte: „wie das Feuer brennen, das Wasser feuchten muß, weil beide so geschaffen sind, so muß der Mann nach dem Weib und das Weib nach dem Mann verlangen. Denn das Wort: „Wachset und mehret euch!" ist nicht ein Gesetz oder eine Vorschrift, sondern ein lebendiges und kräftiges Wort Gottes, ja ein Werk Gottes, das in der Natur zu schaffen und wirken nicht aufhört. So wenig es in meinem Willen steht, sondern ein Werk der Natur und Schöpfung ist, daß ich ein Mann bin, so wenig hängt diese Fortpflanzung und dieser Zug zum Weib von mir ab, sondern ist mir angeboren und von Natur eingeprägt." Die größte Zahl der Patriarchen und Gottesmänner seit der Schöpfung der Welt habe darum nicht im Cölibat, sondern in der Ehe gelebt; schon im ersten Buch Mosis sei so viel von den Ehen der Väter, den Verlobten, Frauen, Geburtstagen der Kinder die Rede, daß nur die übertriebene Keuschheit eines Faber davon nichts gelesen habe. Ein Paulus rede von der Keuschheit als einer besonderen seltenen Gabe, die ganze Schrift erlaube die Ehe. Besonders zweckmäßig und dienstlich aber sei gerade die Ehe für die Pfarrherren: „Ist es nemlich zumeist eines Bischofs Pflicht, für die Bedürfnisse Aller zu sorgen, Alle zu trösten und zu berathen, so gut er kann, so weiß Niemand besser, was die Menschen mit Frau und Kindern, in der Erhaltung und Leitung des Haushaltes, kurz in jenem ganzen heiligen Kreuz der Ehe (welches ihr verläumderischen Heuchler Beschwerden zu nennen pfleget) leiden, als wer es täglich in seinem eigenen Haus erfährt. Ihr Müßiggänger, vollen Bäuche und unreinen Unverheiratheten könnt euch in eurem geistlichen Stande (denn auch Satan ist ein Geist) keine Vorstellung von dem machen, was fromme und rechtschaffene Ehegatten erfahren." Die Ehe sei ein großer Segen. „Wunderbar nimmt Gott seine Heiligen und Gläubigen in die Schule, er selbst verbindet die Ehegatten; die meisten Ehen, welche zuerst einige Jahre bitter sind, werden nachher freudenreich. Scheint in der Ehe etwas beschwerlich, so sind daran die fleischlichen Menschen selbst Schuld, welche ohne Glauben und ohne Gott ihre Wahl treffen und die Werke Gottes nicht recht betrachten. Die Ehe ist die allerheiligste Sache, welche gerade um dessen willen, wegen dessen ihr sie fliehet, wegen des damit verbundenen Kreuzes am preiswürdigsten ist. Nicht die Lebensweise von euch faulen und fleischlichen Priestern, sondern die Ehe ist der rechte geistliche Stand. Ihr mästet mit euren Reichthümern und eurem Wohlleben ohne alles Gefühl des Kreuzes in Ruhe die bösen

Geister; in der Ehe zieht und bildet Gott durch das tägliche Kreuz zu Glauben und Liebe." Der Hauptnutzen der Ehe sei aber die Keuschheit. „Du weißt, daß du ein gutes Geschöpf Gottes besitzest, ein schwaches Gefäß, mit welchem du nach Gottes Willen Nachsicht haben sollst, eine Gehilfin, welcher du gleichfalls helfen und an ihr Liebe üben und sie im Gesetz des Herrn unterweisen sollst. Sie dient dir gleichfalls in Ordnung des Haushalts, in Erziehung der Kinder und ist deines Winkes gewärtig. Du theilst mit dieser theuren Lebensgefährtin Freud und Leid, Tisch und Ruhestätte. Nichts Frohes mag dir begegnen, worüber nicht aus Vieler Munde Gott gedankt wird; nichts Schweres, was du allein trügest. Erfreut dich deine Frau mit Kindern, welche dein Bild auf der Stirne tragen: welch' ein Kirchlein erbaut sie dir dann innerhalb den Wänden deines Hauses! Welch' eine schöne Gelegenheit, ja Nothwendigkeit ist dir gegeben, im Schooß deiner Familie dich in Lehre und Ermahnung zu üben, um nachher öffentlich desto mehr Nutzen zu schaffen. Betrachtest du jene Beispiele der Schrift und lässest jene selbsterwählten Heiligkeiten und Einöden außer Acht: welche Klöster und Einsiedeleien, welche Höhlen der Mönche möchtest du diesem ehelichen Leben an die Seite stellen? Solche Kirchen, Schulen und Stiftshütten waren die Familien der Väter, eines Abraham u. s. w. So lehrten jene Männer Gottes in keuscher Umarmung ihre Gattinnen, beim Spielzeug ihre Söhne und Töchter das Evangelium." Jonas zeigt dann, was die angebliche Keuschheit der Priester sei: Rom sei ein großes Hurenhaus, die Cardinäle und Prälaten hätten offen und ohne Scheu Buhlerinnen; bei den letzten Reichstagen habe sich dieses gezeigt; von Rom kämen Redensarten wie: Si non caste, tamen caute etc. Nachdem er noch die mehr als kindischen Beweise seines Gegners mit vieler Ironie abgewiesen hatte, schließt er mit den Worten (Hebr. 13, 4.): „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden und das Ehebette unbefleckt; die Huren aber und Ehebrecher wird Gott richten."

Einen noch viel heftigeren Federkrieg, in welchem er nicht allezeit Maaß hielt, führte Jonas in den Jahren 1532 bis 1534 mit dem abtrünnigen Georg Witzel. Dieser 1501 zu Vach in Hessen geboren, war anfänglich im Kloster, verließ aber dasselbe um das Jahr 1521, um in Wittenberg Theologie zu studiren. Sofort betheiligte er sich am Bauernkriege, ward gefangen und zum Tode verurtheilt, jedoch auf Luthers und des Kanzlers Brück Fürsprache begnadigt und von Luthern als Pfarrer zu Niemeck bei Wittenberg angestellt, wo er heirathete. Wegen seiner Hinneigung zu den arianischen Lehren des Campanus und wegen seines ungeordneten Lebenswandels wurde er 1531 zu Bilnitz gefangen gehalten und später aus dem Lande des Churfürsten Friedrich ausgewiesen; er begab sich nach Leipzig, wo er von Herzog Georg in Schutz genommen und als Prediger angestellt wurde. Der Apostate wußte nichts Eiligeres zu thun, als „Aphorismen über gute Werke" zu schreiben, in welchen er Luthern, dem er das Leben

dankte, auf's Frechste verläumdete. Jonas nahm den so schamlos hingeworfenen Handschuh auf, antwortete dem unwissenden Gegner in zwei Schriften[49]) und enthüllte die ganze Charakterlosigkeit desselben aufs Schonungsloseste. Nicht bloß nennt er ihn einen groben Esel, elenden Bachanten, einen Witzling, einen närrischen und unerfahrenen Klügling, einen rechten Witzler und Fürwitzler, einen heiligen Judasjünger und dergl., sondern schreibt auch seine Lebensgeschichte, wie sie ihm von Glaubwürdigen erzählt worden sei: „Von des Görg Witzels Historia ist das die Summa, daß er sein Leben lang je und je ein ehrgeiziger, ruhmrediger, stolzer, neidischer, arglistiger, rottischer, verwegener, unverschämter Heuchler gewesen ist und noch, von dem vermuthlich, daß ihm sein Leben lang ums Herz noch nie ernstlich gewesen sei, daß es um die christlich Religion recht und wohl zustünde, der es auch selbst allezeit gleich viel geachtet hat und noch achtet, was er glaub oder lehre, allein daß er möge Ehre und Nutz davon haben. Solches ist zu vermerken aus allen seinen geübten Händeln. Denn erstlich da das Evangelion bei uns aufgangen und nun genugsam an Tag kommen war, was die päbstische Pfafferei für ein greulich unchristlich Wesen war, und auch er, der Witzel selbst, sich unverholen hören ließ, daß er solchem Greuel um der erkannten Wahrheit willen feind wäre, hat er sich dennoch wider die erkannte Wahrheit zum päbstischen Pfaffen zu Erfurt durch einen Weihbischoff zu Erfurt, welchen er pflegt Fladenbischof zu nennen, schmieren lassen, wiewohl er nichts davon gehalten und zuvor wohl gewußt, wie er den Ehestand verläugnen und in andere päpstliche Greuel willigen mußte. Darnach ward er zu Fach ein Zeit lang Stadtschreiber und hielt Haus, wie man davon (wo es Noth seyn würde) den Papisten von ihrem Heiligen eine lange, löbliche, neue, schöne, reine, züchtige, domstiftmäßige Legenden schreiben, singen und malen kann." In dieser Weise erzählt Jonas die schmutzigen Irrfahrten des Mannes, der sich in der Bekämpfung Luthers den Rittersporn verdienen wollte, und verspricht ihm schließlich: „Wenn du aber also die christliche Lehr zu lästern und zu schmähen weiter dir fürnehmen würdest, wollen wir den Papisten wohl noch klärer am Tag anzeigen, was sie an dir und deinesgleichen für treue Freunde und feine Heilige haben, und aus was treuem Herzen du diejenigen, so du zuvor des Antichristi Volk genannt hast, die katholisch Kirch nennest, wiewohl viel unter den Papisten selbst wohl so viel Witze wider Witzeln und Verstand haben, daß sie merken, daß du nicht der Mann kannst seyn, der etwas schaffen kann, sondern eine matte nasse Fliege wider Christum und Dr. Luthern bist." Jonas schrieb auch eine Vorrede zu einem Fastnachtsspiel, das Sylvanus Heß auf den Abfall Witzels mit sprudelndem Witze schrieb[50]). Das Spiel führt Witzeln ein, wie er eben in lautem Selbstgespräch mit sich zu Rathe geht, durch Rückkehr zur römischen Kirche seinem Ehrgeiz zu genügen. Seine ihn belauschende Frau hält ihn für wahnsinnig, er beharrt aber auf seinem Vorsatz, koste es was es wolle, eine Celebrität

zu werden, und preist einen Erostratus selig, der durch Anzündung des Dianentempels seinen Namen den spätesten Nachkommen bekannt gemacht habe. Aber an Wen soll er sich in dieser Sache wenden? Faber in Konstanz ist zu entfernt; Eck will allein herrschen und fürchtet einen Nebenbuhler; nur Cochläus ist übrig; an ihn will er sich wenden. Seine ihn zurückhaltende Frau heißt er eine Buhlerin. Umsonst mahnt sie ihn an die acht Jahre, seit denen sie rechtmäßig mit ihm zusammenlebe. Witzel wünscht, daß der Wunsch des Diogenes in Erfüllung gegangen wäre, der, als er auf einer Reise eine Frau an einem Baume aufgehängt sah, ausgerufen hatte: Möchten doch alle Bäume solche Früchte tragen! Er citirt orthodoxe Väter, welche erklärt hätten, daß denen, die in der päbstlichen Kirche nach Würden und Ehren strebten, Weib und Schlaf die gefährlichsten Hindernisse seien; nun wolle er entweder König oder Esel sein; darum lasse er seiner Frau die Wahl, daß sie entweder als Concubine bei ihm bleibe und als solche seine Ehre und seinen Reichthum theile, oder das eheliche Band löse und von ihm weggehe. Plötzlich sieht sich Witzel nach Leipzig übersiedelt und wandert zu dem Buchhändler Nicolaus Faber, der sich ganz auf den Verlag von Schriften gegen Luther geworfen hat. Dieser theilt ihm mit, daß Crotus Rubeanus sich eben in der Stadt aufhalte. Zu ihm läßt sich Witzel führen. Crotus verwundert sich hoch über Witzels Metamorphose; umsonst macht er den Hochmüthigen auf die Leichtfertigkeit seines Entschlusses, auf die Gefahren, in die er sich stürze, aufmerksam und warnt ihn vor dem schnöden Undank. Dieser stellt sich einem Erasmus gleich, verspricht, das ganze Lutherthum mit einem Stoß niederzuwerfen, wirft mit barbarischen Worten um sich, kündigt an mit der Lehre von guten Werken den Hauptangriff zu machen und verheißt, alle Lutheraner würden vor seinem Namen scheu und ehrfurchtsvoll verstummen. Erfahren sollten sie, welch' einen Mann sie aus Eifersucht hintangesetzt hätten. „Warum, ruft er aus, sollte ich mich nicht der Hoffnung hingeben, unter jenen orthodoxen Vätern der dreimal Größte zu seyn, da doch bei ihnen die Ungelehrtesten sich durch Bekämpfung der lutherischen Lehre in Ansehen gesetzt haben? Von einem Emser wüßte Niemand etwas, hätte er nicht Luthern geschmäht. Was gäbe es ohne Luther Verächtlicheres als Johann Faber, was Obscureres als Eck, was Gemeineres als Cocleus, wenn sie nicht so viele Wagen Schmähreden gegen Luther herbeigeführt hätten!" In diesem Augenblicke klopft es an der Thüre, Witzel zittert, Cocleus tritt ein. Witzel wirft sich vor ihm auf die Kniee und beichtet ihm seine Sünden: „Ich bekenne dem allmächtigen Gott und der allerheiligsten Jungfrau Maria und allen Heiligen und Euch, trefflicher Herr Doctor, daß ich armer Sünder zu viel in meinem Leben gesündigt habe gegen das Gesetz meines Gottes unseres heiligsten Herrn des Pabsts mit Gedanken, Worten und Werken; insbesondere bekenne ich, daß ich ein Lutheraner war, daß ich mich zu den Bauern hielt, welche alle Priester und Mönche todt-

schlagen wollten, daß ich gegen das Allerheiligste sündigte, weil ich die Heiligen nicht anrief, die Messe und den Kanon nicht beobachtete, die Horen nicht las, daß ich keine Concubine, sondern eine Frau hatte, daß ich nicht die Asche, die Palmzweige, das Salz, das Wasser, das Feuer, die Fladen und Schinken weihte, wie in der Ostervigilie gewöhnlich ist, ja daß ich oft sagte, ich wollte (mit Verlaub) auf dieß Alles sch...., darum bitte ich Euch, mich zu absolviren und für mich zu beten." Cocleus ertheilt ihm sofort die Absolution, verspricht ihn dem Bischof und dem Pabst zu empfehlen, verheißt ihm reiche Präbenden, wenn er gegen die Lutheraner zu Feld ziehe, und eilt fort zum Essen. Hiermit endet das mit beißendem Witz geschriebene Spiel, nachdem Witzel noch versprochen hat, ewig ein Feind der Lutheraner zu bleiben!

Als im Jahr 1529 die Türken Wien belagert hatten, aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußten, gab Luther, der diese Nachricht seinen Freunden meldete, um sie zum Dank gegen Gott aufzufordern, seine „Heerpredigt wider den Türken" heraus, und auch seine Wittenberger Freunde beschäftigten sich damals viel mit dem Türken. Schon Luther hatte die Worte Daniels (7, 21.): „Ihm ist gegeben, daß er wider die Heiligen Gottes ziehe" auf den Türken bezogen; auch Jonas schrieb ein dem Herrn Philipsen Landgrafen zu Hessen gewidmetes Schriftchen unter dem Titel: „Das siebend Capitel Danielis von des Türken Gotteslästerung und schrecklicher Morderey mit unterricht Justi Jonä"[51]). Er sagt, er wisse in diesen fährlichen sorglichen Läuften und Zeiten, da neulich in den deutschen Landen nicht allein schrecklich Gerücht vom Türken, sondern auch so groß Wütherei mit dem Werk und That fürhanden, keinen gewissern und beständigeren Trost denn Gottes Wort: „derhalben habe ich mit Hilfe und Zuthun Etlicher, die der Historien besser erfahren sind, denn ich bin[52]), aus der heiligen Schrift etliche Sprüche im Deutschen lassen ausgehen, die da lehren, was von dem Türken zu halten sei. Dieselbigen mögen die Christen recht trösten, stärken und wider die größte Macht der Türken, d. i. den Satan gerüstet machen. Denn dieweil wir aus dem Propheten Daniel wissen, daß der Türke seine Wütherei durch seine unredliche Kriege soll treiben wider die Heiligen, so ist er nicht allein unser Feind, sondern vornehmlich Gottes Feind. So mag ein jeder Christ mit David im Psalm sagen: Gott ist mein Schutz und Schild, ich will wohl bleiben. Zum Andern hat mich zu diesem Schreiben bewegt der fährliche Wahn etlicher unerfahrener Leut, die es so leicht achten, meinen, des Türken Reich sei wie andere Fürstenthümer und Herrschaften, die mit ordentlichen Rechten, welche auch Gott lobet und ihm gefallen läßt, gefasset sind. Dieselbigen sollen diese Schriften nun wohl ansehen, daß sie merken mögen, wie eine schreckliche greuliche Sünde das ist, so sie ihnen des Türken Reich gefallen lassen und darein willigen, das bereits von Gott offentlich verurtheilt und verdammt ist." Das Türkische Reich werde vom Propheten

so ganz schrecklicher Weise abgemalet, daß das Horn ein Maul hatte, welches greuliche Dinge redet, weil im Alcoran nichts dann eitel unverschämt Lügen und greulich Gotteslästerung sei, weil in der türkischen Tyrannei nur Mord, täglich Ehebruch, Hurerei, Rauben, Brennen, unnatürlich Unzucht und alle anderen Laster herrschen. Weiter fragt Jonas: „Warum läßt es aber Gott nach? Er thut, wie er durch den Propheten gesagt hat: Ich will zusehen, ob euer oder mein Wort wahr bleibe. Er hat durch die Propheten gedräuet, daß er alle Gottlosen um Undankbarkeit willen strafen will. Ich halte, daß Gott darum in deutschen Landen hat das Evangelium lassen aufgehen, daß solche Straf ist vorhanden gewesen. Denn wenn Gott hat wollen ein Volk strafen, hat er allezeit zuvor Propheten geschickt, daß er erst etlich errettet, damit sie nicht alle verdürben. Also halt ich, daß jetzund Gott das Evangelium hat lassen aufgehen, damit etlicher Gewissen wider die Türkische Lehr und Irrthum gerüstet und gestärkt würden, und daß sich etliche doch besserten, und der Name Christi nicht ganz untergienge. Denn die christliche Kirche muß ewig bleiben." Der frühere Humanist führt bittere Klagen darüber, daß die Reformation ins Stocken gerathen, von der ersten Liebe so bald gewichen worden sei: „Es ist nicht allein keine Gottesfurcht mehr bei ihnen, sondern auch keine äußerliche Zucht, werden der Predigt satt und überdrüssig, verachten ihre Pfarrherrn und Prediger als Gekerich und Koth auf der Gassen und wollten gern sie und das Evangelium mit Füßen treten. Ueber das verachtet Bauer und Bürger alle gute Künste und Lehre; was man schreiet, vermahnet Schulen zu halten zu guter Kinderzucht, lassen sie ihnen alles zu viel seyn, und will niemand solch nützlich, hohe, nöthige Amt in Gottes Namen erhalten helfen, da sie zuvor ums Bauchs willen alle ihre Güter zugewandt haben." In dem Türken sei darum ein schweres Strafgericht Gottes zu erkennen: „Denn es ist eigentllich ein großer Ernst und Grim göttlichs Zorns, daß er mit solcher greulicher Strafe die Welt angreift. Wann er uns mit Pestilenz, Hunger oder dergl. Plagen strafet, so wäre es noch die Vaterruthe; daß er aber den Türken soweit kommen läßt und einbrechen, das er so viel Städte, Dörfer, Pfarrkirchen, christliche Gemein zerreißt, verstöret und zu Boden vertilget, die Prediger erwürget, so viel feines Volks, jung und alt, so viel unschuldiger Wittwen, Waisen, Kinder erwürget und grausamlich ermordet, die besten Leut wegführt und als das Vieh verkauft und zu seinem gotteslästerlichen Glauben zwinget: wie ists da möglich, mit irgend menschlichen Reden oder Worten zu erlangen oder auszureden, wie ein hoher schrecklicher Zorn Gottes das sey." — Auf Melanchthons Rath ließ auch Jonas folgende Uebersetzung drucken: „Ursprung des Türkischen Reichs bis auff den itzigen Solyman durch D. Paulum Jovium Bischoff Nucerin, an Kaiserliche Majestat Carolum V inn Welscher sprach geschrieben, darnach aus dem Latin F. Bassiaratis verdeutscht durch Justum Jonam. Von der Türken rüstung und Kriechs bestellung vleissiger bericht. Vorrede Phil.

Mel.[53])." Einer spätern Ausgabe schickte Jonas eine Widmung an seinen Freund Hans Honold, Bürger zu Augsburg, mit dem er auf dem dortigen Reichstag bekannt worden war (dd. 1. Januar 1538), voraus, in welcher er schreibt: „Wollt Gott, daß anno 26, vier Jahr vor dem Augsburger Tag zu Rüstung und Rettung wider den Türken nicht allein Rede ergangen, sondern auch That und Werke erfolget wären, so wäre König Ludwig noch bei Leben, so würden die zwei künstliche gegossene Bilder, welche zu Ofen auf dem Schloß gestanden, nicht jetzt zu Constantinopel auf dem Markt stehen. Und wollte Gott, daß anno 21, da auch Kaiser Carolus in eigner Person auf dem Reichstag zu Worms war und Dr. M. Luther das erste Mal des Evangelii halben vor dem ganzen Reich ward vorgestellet, auf flehentlich Bitten und Ansuchen derjenigen, die in höchsten Nöthen waren, auf eine stattliche Rettung ernstlich und auf Weise, wie die Türken eilen, nicht wie wir Deutschen es auf den und noch wohl setzen, beschlossen wäre, so hätte sich Rodis anno 22 hernach so jämmerlich hilflos gelassen, nicht dem Feinde mit unverwindlichem Schaden ergeben dürfen. Ich achte aber, die christlichen Könige und Potentaten werden dem Türken (ob er nicht Geld vermöcht auf Kundschaft zu wenden) noch die Länder und namhaftigsten Städte in Europa contrafeit und in einem ordentlichen Register verzeichnet zuschicken, daß er desto leichter sehen und abrechnen möge, was noch übrig ist zu gewinnen. Wenn hie in diesem Büchlein nichts mehr wäre, denn die einige Historie König Ludwigs, sollten alle Christenmenschen mit so großem Elend der hohen königlichen Person und so viel theuren Adels, welche damals todt blieben, so viel unschuldiges Bluts, das dazumal vergossen, herzlich Mitleiden tragen. Dieses Buch, welches D. Paulus Jovius nicht aus Gassenmährlein, sondern aus wahrhaftigem Bericht vieler hoher Leute, königlicher Legaten, Oratoren, Fürsten und Herren zusammbracht, zeiget an, daß des Türken Macht, Arbeit und Fleiß viel größer ist, denn unerfahrene Leute gedenken, und daß er ein ganz fährlicher, listiger, schädlicher Feind ist, welcher die heilige christliche Religion zu Grund gern vertilgen wollte, alle gute, nützliche Regiment, Ordnung, Ehr und Zucht verwüsten. Einem solchen häßlichen wütherischen Tyrannen und Mordbrenner, welcher also anstecket, daß nicht leichtlich zu löschen und zu dämpfen ist, sind alle christliche Könige, Fürsten und Potentaten aus Pflicht ihres Amts zu widerstehen schuldig. Man gebe diesen ganz fleißigen treuen Warnungen Pauli Jovii Glauben oder nicht, so schreiet das unschuldige Habelsblut in hohen Himmel, so reden die Werk an ihnen selbst. Es sind unschuldige Weiber und Kinder, viel ehrliche Jungfrauen und Frauen mehr denn in einem königlichen Saal und Frauenzimmern, mehr denn in einer gewaltigen Stadt, so köstlich als Wien, Augsburg oder gleich Mailand seyn mag, an Ehr, Leib und Leben, erstlich durch die Türken geschändet, aufs äußerst geplagt, darnach erwürgt, zum Theil gefangen hinweggeführt, denken jetzt alle Stund an uns andere, ob wir steinerne Herzen

haben, daß wir ihrer und unser eigenen Fahr so klein achten. Es soll aber vielleicht dieser letzten Zeit die Welt mit allerlei Unglück und Jammer gestrafet werden, darum sind jetzt die Leut in allen Sachen so sorglos und sicher, glauben noch nicht, daß ein Feuer sei, obgleich die Hölle und fliehende Lohe zu allen Fenstern und oberstem Dache ausschlägt, ob auch die Funken in allen Gassen stieben. Ich gedenke noch wohl anno 29, als ich mit Doctor Martino und Ph. Melanchthon zwischen Gotha und Eisenach nach Marburg fuhr, wie auf dem Wege eilend das Geschrei und Gerücht ward, und viel tapfer Leute es noch nicht glauben wollten, daß der Türke in Oesterreich wäre, oder daß es immer möglich seyn könnte, mit so großer Rüstung sich vor Wien finden zu lassen. Es ward von Etlichen auch in Oesterreich die Zeit bis auf die letzte Stunde verlachet, und ich halte, der Türk habe des frühe nüchternen Lachens und Tanzens wohl mehr gesehen, das zuletzt Betrübniß und Weinen bei den Unsern worden und das Lachen an ihn kommen ist. Die löbliche Stadt Wien weiß nun wohl, daß sie nicht papierene Türkenhüte in einem Fastnachtspiel gesehen, sondern daß sie von Solimani Kriegsvolk besucht ist. Es sind Bücher zuvor und hernach geschrieben, welche gewarnet und vermahnet, aber was hilfts? Bei den Unsern ist eitel Sicherheit, als wenn ein Hausvater sähe vor seinen Augen sein eigen Haus brennen und höret darin sein armes Weib und Kinder jämmerlich rufen, und er ließe einen Tisch gegenüber setzen, sähe des Feuers Kurzweil zu und finge an im Schach zu spielen; diesem würde jedermann gönnen, daß er an Leib, Ehre und Gut schach und matt würde, denn es wäre wohl verdienet. Dieser schändlichen fährlichen Sicherheit haben die Päbste zu Rom ein gut Exempel gegeben, denn die LXX oder LXXX durch, seit Constantinopel ist eingenommen, ohne was zuvor geschehen, haben sie mit ihren Bullen allein aus deutschen Landen eine große Anzahl etlicher Tonnen Goldes unter dem Namen der Steuer wider den Türken erschunden und mit rechtem Herzen oder Ernst nicht einen Heller darauf gewendet, sondern zu Rom schändlich verthan. Alle diejenige, so diese große Untreu der Romanisten hören, werden ihnen wünschen, daß alle Päbste von 80 Jahren her wären des Türkischen Kaisers Capellan oder Basse gewesen, oder gleich Brüder und Verwandte; denn seinen höchsten Bassen und Visiris pfleget der Türke zu lohnen, wie der Teufel seinen Bundsgenossen oder der Henker seinem Knechte. Es wäre auch zu wünschen, daß, so man einen Zug wider den Türken sollte fürnehmen, etwa ein freudiger Fürst mit einem Hauptmann, wie Herr Jörg von Fronsberg war (der dem Pabst wollte eine hänfene Stola um den Hals legen) zufällig den Hof zu Rom besuchte und ließe des Pabsts geraubt Geld zu dem Türkenzuge den ersten Sold für die deutschen Knechte seyn, darnach (wie Tamberlanes den Türken gethan) den jetzigen Pabst als einen Betrüger und Spottvogel wieder spottete, nachdem er Deutschland und viel christliche Länder unter dem Namen des Türken so oft um groß Gold betrogen, und nichts desto weniger

Constantinopel, Rodis 2c. versäumet, vielleicht seinen heimlichen Bund und Friede mit dem Türken gehabt. Die Papisten samt ihrem Pabst wollen jetzt rein seyn, wollen ihren Mund wischen, und haben nie kein Wasser betrübet. Hie wird aber der Pabst mit seinem Ablaßkram funden mit unzählichem viel Gelds als in Diebstahl und Räuberei, als ein Gotteslästerer, denn alles dieses hat er gethan unter Gottes und der Christenheit Namen, schweige denn den allergrößten Schaden der Seelen und Gewissen. Ich achte aber, D. Jovii Erinnerung und anders sei vergebens, denn in Deutschland haben die hohen Bischöfe und etliche Fürsten jetzt Anderes zu thun, nemlich wie sie die lutherische Lehre dämpfen und das heilige Papisten- und Domherrn-Leben, den schändlichen Müßiggang (welchen kein Türke auch um großen Lohn einen Tag gerne treiben würde) als der christlichen Kirchen höchsten Gottesdienst vertheidigen. Wenn nun der türkische Kaiser, welcher nun den Sultan gedämpfet, Alcairo gewaltig inne hat, ein gewaltiger Herrscher Asiens ist und Tag und Nacht in Arbeit ist, sein Reich zu mehren, der rothe König in der Karten wäre, so wäre er in einem Jahr, ja wohl in einem Tag oft zu schlagen. Aber dies Büchlein Jovii zeiget an, daß der Türke auch ein Kriegsmann ist und vielleicht auch Geschütz und Büchsen gedenkt zu brauchen; darum sollen alle Gottesfürchtigen fleißig Gott bitten, daß er Gnade gebe, damit die Unsern nicht zu hart und lang schlafen. Wir mögen wohl aufhören, diese Feinde gering zu achten, denn die Türken lernen dennoch auch so viel, daß sie die Eisen an den Spießen fürkehren; so weiß auch jedermann, daß man mit Büchsenpulver nicht Häuser bauet."

Besonderes Verdienst erwarb sich Jonas durch seine Uebersetzungen, mit denen er die Schriften Luthers und Melanchthons immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen bemüht war[54]). Er übersetzte nicht dem Wort, aber dem Sinn nach vollkommen getreu, und je tiefer er selbst in Geist und Redeweise genannter Männer eingedrungen war, desto leichter lesen sich seine Uebersetzungen, als wären sie Originalwerke. Daß ein im Denken so selbstständiger und über ein so reiches Maaß des Wissens verfügender Mann wie Jonas so viele Zeit und Mühe auf Uebersetzung dieser Schriften verwenden mochte, ist ein Zeugniß der tiefen Hochachtung, welche er vor Luther und Melanchthon hegte, und ein Beweis der demüthigen Liebe, in welcher er nicht das Seine suchte, sondern das, was des Nächsten ist.

6.

Jonas' Betheiligung am Ausbau der evangelischen Kirche Deutschlands.

Jonas ward zu allen wichtigeren reformatorischen Verhandlungen von Luther und Melanchthon zugezogen. Beide wußten seine praktische Geschäftskenntniß und seine feine Lebensklugheit hoch zu schätzen, und es wurde fast kein Geschäft von einiger Bedeutung ohne seinen Rath und seine Mitwirkung unternommen. Besonders kam ihm hierbei sein früheres Studium der Rechte zu Statten, indem es ihn befähigte, hauptsächlich in solchen Verrichtungen, bei welchen eine Berührung mit Rechtsverhältnissen stattfand, mit Einsicht und Geschick zu arbeiten. Seine mit Klugheit gepaarte Energie und seine aller Härte baare persönliche Würde machten ihn besonders geeignet zu solchen Geschäften, wo Streitigkeiten auszugleichen und neue Einrichtungen durchzuführen waren. Die Vermittlerrolle zwischen Carlstadt und Luther gelang ihm zwar nicht; um so entschlossener und thätiger bewährte er sich in dem Sacramentstreit. Bucer hatte sich im Jahre 1526 an Jonas um Befürwortung seiner Vergleichvorschläge gewendet. Jonas antwortete am 24. Juni 1526 [65]), er wünschte sehr, der „Friedenbringer" zu seyn, wenn irgend wie mit gutem Gewissen Eintracht gestiftet werden könnte: „denn diese Zerwürfnisse sind ein großes Aergerniß in den Kirchen Deutschlands, denen eben erst solch eine besondere Offenbarung des Evangeliums zu Theil ward, und ich fürchte, durch diese Secten leide das reine Wort und Evangelium größeren Schaden, als man jetzt glaubt. Durch keine körperlichen Verfolgungen, durch keine Drohungen, Schreckungen, Kerker und Schwerter hätte der Satan der Sache des Evangeliums so schaden können, als diese allenthalben ausgestreuten Samen der Secten und Parteiungen schaden. Wahrlich, seine Gedanken sind schlau berechnet. Warum wir aber dennoch die angebotenen Friedensbedingungen nicht annehmen konnten, habt ihr theils mündlich von Caselius, theils durch unsere Briefe vernommen. In ihnen findet ihr auch unsere Ansicht über das heilige Abendmahl einfach und aufrichtig verzeichnet. Das Gleiche antworteten wir auch den Brüdern in Zürich und den Andern, die in ihre Meinung so verliebt sind, daß sie sich nicht herausfinden. Was mein Privatgewissen betrifft, so habe ich sorgfältig Oecolampads und Zwingli's Schriften über die Eucharistie, so viel ihrer sind, gelesen, auch einige Blätter von Krautewald und Schwenkfeld; ich finde darin gute und plausible Meinungen, wie sie auch Andern, die über die Sache nachdenken, in den Sinn kommen möchten, aber ich sehe nichts Sicheres, worauf man sich, sobald man von dem einfältigen Wortlaut abweicht, verlassen könnte. Ich weiß auch nicht, ob Alle, die in dieser Lehre die Fülle ihres Wissens so hoch rühmen, ihrer Sache so gewiß sind. Wenn ihr aber auch sonst denselben

Christus, dieselbe Weise der Rechtfertigung mit uns lehret, wie können wir ohne Heuchelei zu diesem eurem Dogma schweigen oder die Augen zudrücken, während wir behaupten, die Worte seien einfach, wie sie lauten, zu verstehen? Nur die Lehre verdammen wir, nicht die Schlangenzungen der Verläumder machen sie uns verdächtig, auch haben wir dabei keinerlei Ansehen der Person, sondern würden diese Lehre, wenn sie auch von diesem oder jenem der Unseren gelehrt würde, ebenso verwerfen. Im Uebrigen haben wir Oecolampad, Zwingli, dich und Capito, Hedio und die Uebrigen wegen ihrer großen Belesenheit in heiligen und profanen Schriften als Brüder stets geliebt und thun es heute noch, und möchte doch, sei es durch persönliches Zusammenkommen oder auf andere schickliche Wege, eine Verständigung erfolgen. Ich würde nicht anstehen, all das Meinige und mich selbst daran zu geben, wenn nur ein guter Friede zu Stande käme. Du preisest in deinem Schriftchen die Schwere des Kreuzes, welches auf Zwingli und Oecolampad laste. Ich gebe zu, daß das geduldige Leiden ein Zeichen des Apostolats ist; aber Jene sind nicht die Einzigen, welche Gott mit Kreuz heimsucht. Wie viele Fromme haben, noch ehe der Streit über die Eucharistie ausbrach, standhaft für Christus den Tod erlitten! Welch' ein großer Anführer der Sacramentirer [Carlstadt] ist jetzt bereits abgefallen und froh, hier im Verborgenen zu seyn! Du weißt aber auch, daß Luther, was das Kreuz betrifft, kein Neuling ist, er, der beim Beginn des Evangeliums allein sein Haupt den Gefahren entgegenstellte und noch heutigen Tags von den Mächtigen nicht wohl gelitten ist." Jonas' Wunsch in Betreff einer mündlichen Besprechung ging zwar in Erfüllung, nicht so die Hoffnung, welche er darauf baute. Gegen Ende Septembers 1529 machte sich Luther in Begleitung von Melanchthon, Jonas und Cruciger über Erfurt, Gotha und Eisenach nach Marburg auf, wo sie am 30. September Vormittags eintrafen. Jonas selbst berichtet in einem merkwürdigen Brief an Reiffenstein von dem Gang des dortigen Gesprächs und dem Eindruck, den dasselbe auf ihn machte[56]): „Wir kamen am zweiten Tag nach Michaelis nach Marburg und wurden mit aller Gastfreundschaft und wahrhaft königlich von dem Landgrafen Hessens aufgenommen. Eine sehr bequeme Wohnung war uns zuerst in der Stadt zugedacht, aber aus gewissen Gründen änderte der Hessische Heros seine Anordnung und nahm uns alle in seiner Burg in Wohnung und an Tisch gastfreundlich auf. Solche Ehre wurde in diesen Wäldern nicht nur den Wissenschaften und Musen, sondern auch dem wahren Gott und Christo, dessen Wort wir predigen, erzeigt. Am sechsten Tag nach Michaelis besprachen sich auf fürstlichen Befehl die Häupter besonders, Luther mit Oecolampad, Melanchthon mit Zwingli. Aber so ward keine Einigung erzielt. Am folgenden Tag begann das eigentliche Gespräch, wiewohl nicht geradezu ein öffentliches, doch in Gegenwart des Fürsten, der Hofleute und ersten Räthe Hessens und derer, welche die Antagonisten von beiden Seiten in ihrem Gefolge hatten. Von der einen Partei

erschienen Zwingli, Oecolampad, Bucer, Hedio und Jacob Sturm, der Straßburger Rathsherr, ein bedeutender Mann, Ulrich Funk und Rudolph Frey, die Rathsherren von Zürich und Basel; von der andern Partei Luther, Melanchthon, Eberhard von Than, der Eisenacher Präfect, ich Jonas, Caspar Cruciger und die übrigen. Vor dem Fürsten saßen alle Hofleute, an einen Tisch setzten sich jene Vier: Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampad. Als es zum Gespräch kam und von beiden Seiten schon die Fragen gestellt waren, verweilte Oecolampad fast zwei Tage bei dem Satz, Christus habe einen wahrhaftigen Körper und sei im Himmel, kein Körper könne aber zugleich an mehreren Orten seyn. Zum Andern hielt er sich so lang beim sechsten Capitel Johannis, vom geistlichen Essen des Fleischs und Trinken des Bluts auf, daß er das Gleiche nur mit andern Worten immer wieder sagte. Luther gestand nicht zu, daß die einfachen und klaren Worte Christi von dem Abendmahl mit Gewalt oder List verdreht werden. Darob waren die Gegner sehr mißstimmt und wollten beinahe im Aerger Urlaub von dem Fürsten nehmen. Ueber diesen sehr heftigen Streit mündlich, oder schreibe ich dir von Wittenberg aus. Am Sonntag nach Michaelis kehrte man zum Gespräch zurück mit Hoffnung einer Concordie, doch zog sich die Disputation bis gegen Abend hin. Endlich trennte man sich, indem die Gegner auf ihrem Irrthum mit aller Hartnäckigkeit bestanden, und wir nicht minder eifrig die Wahrheit vertheidigten. Ich weiß nicht, ob man sich jetzt noch auf irgend eine Concordie in Betreff des Sacraments zwischen uns Hoffnung machen darf. Heute am Montag sucht der Fürst noch durch Vermittlung seiner Räthe und Gelehrten nach einem Weg irgend eines Syncretismus; aber über das Sacrament wird man sich nicht einigen. Gerne möchte ich dich mündlich sprechen, damit du mein Urtheil über die Personen höretest: Zwingli hat etwas Bäurisches und Anmaßendes; Oecolampad ist von seltener Gutmüthigkeit und Sanftmuth, Hedio besitzt eine nicht geringere Freundlichkeit und Treuherzigkeit; Bucer hat die Schlauheit eines Fuchs und wendet Klugheit und Schärfe des Verstandes übel an. Kein Zweifel, Alle sind gelehrt, und gegen sie sind die Papisten für nichts zu achten. Aber Zwingli scheint sich ohne Begabung in die Wissenschaften vertieft zu haben. Der stets anwesende Fürst war der aufmerksamste Zuhörer und soll offen ausgerufen haben: Jetzt will ich lieber den einfachen Worten Christi glauben als den scharfen menschlichen Gedanken. Doch die Sache steht ganz in Gottes Händen .... Bucer redete auch in längerem Gespräch Vieles mit mir über die Artikel der Dreieinigkeit, der Erbsünde u. s. w. Wir verständigten uns mit Ausnahme der Eucharistie." Unverrichteter Dinge verließen die Wittenberger am 5. October Marburg. Daß übrigens Jonas ein klares Bewußtseyn mit Luther darüber theilte, daß sie nicht bloß die Lehre vom Abendmahl von den Zwinglianern scheide, geht aus einer Aeußerung hervor, die uns Melanchthon von ihm aufbewahrt hat. Als über Tisch in Marburg von dem Zwingli-

schen Staat die Rede war, bemerkte Jonas: „Wenn sie der Bauren Biret haben reformiret, so wollen sie darnach des Fürsten Marder Schauben auch reformiren, darnach die Pferde und das Regiment[57])." Das Mißtrauen, welches Jonas gegen Bucers Vermittlungsvorschläge hegte, bekundet sich auch noch in einem Schreiben, das er im Jahr 1531 an die Augsbürger Prediger, Dr. Johann Frasch und Dr. Stephan Agricola richtete, aus welchem zugleich seine große Friedensliebe hervorleuchtet[58]). Er schreibt: „Ich kann auf eure nächste Briefe nicht genugsam antworten vor andern Geschäften, aber doch wollen wir euch dieweile nicht ungetrost lassen in dieser wichtigen und tapferen Sache, das Sacrament betreffend, da dann nicht eine geringe Gefahr des Gewissens an liegt. Der Bucer bekennt in seinem Schreiben, daß der wahrhafte Leib Christi sei wahrhaftig zugegen im Nachtmahl, und wiewohl er zu einer Speise der Seele und nicht des Bauches gegeben wird, so sei er doch nit allein der Seele zugegen, sondern werde auch äußerlich gegeben in den Mund der Glaubigen und Unglaubigen. Das sind seine eigene Worte. Vom Oecolampadio verheisset er auch desgleichen. Wir hören ihre Wort und lesen sie und verhoffen daneben aus denselben alles Gutes; ihre Herzen aber und innerliche Gedanken konnten wir nicht erkennen. Als viel aber doch ein Mensch gänzlich kann anzeigen, ersehen und verstehen, ja auch ein geistlich Mensch, dazu der Luther selbst oder wir und Andere, die nit gar unverständlich sind, so ist man noch nie näher kommen zum Wege einer beständigen Einigkeit. Darum schreibet auch Bucer an einem Orte: es war eine gute Hoffnung und ists auch noch, daß aus diesen Anfängen eine Staffel werde zu einer beständigen Einigkeit, welche, auf daß sie bald geschehe, bitten wir Christum fleißig. Ihr sollt aber wissen, daß dieweile keine offentliche Schrift wird ausgehen von unserer Concordi mit ihnen, sondern man wird die Sache also walten lassen, in guter Hoffnung, sie werden eine solche große Sache daweile auf beiden Theilen dem Gebet der Frommen befehlen. Wann Christus diese Sache will glücklich schicken, so wird ers wohl thun, er wird die Herzen und den Willen der Lehrer und Zuhörer also wenden, daß sie frei recht strafen und einfältig am Lichte weiter werden bekennen die Wahrheit. Daneben aber ist vonnöthen, daß man mit diesen, bei welchen eine gute Hoffnung zu gewarten ist, nit scharf und unfreundlich handle. Man hat viel Dinge zu hart und zu bitter erhitzt und beider Theil Disputirens geredt und geschrieben, wie denn sie von Fleischfressen und viel andere Dinge mehr ganz häßlich und gleich ganz lästerlich gemeinlich ausgeschrieben haben. Bucer und die Andern wollten nun, daß solche ungeschickte Reden würden fein gemächlich und nicht genöthigt oder schnell aus der ungeschickten Menschen Herzen gezogen, welche dann oft nur zu ihnen allein Wohlgefallen gehabt haben und nicht geachtet, was die andern Argument inhielten oder wo sie sich hinziehen. Wir hoffen, daß endlich Bucers Meinung sei, und daß der Mann ernstlich begehr ein Concordi, welche aber nicht so schnell oder so leichtlich kann gemacht

oder angerichtet werden, als schnell und leichtlich sie aus beider Theil Zank zertrennt ist worden. Derhalben, allerliebsten Brüder, acht ich, daß euch auch solches selbst zu hoffen oder doch auch nicht zu verzweifeln sei an dieser Sache, und daneben ist zu bitten, daß Christus, welcher mehr thun kann dann wir Begehren oder Gedenken haben mögen, diese Einigkeit zum Ende wolle bringen. Mit den Andern aber (die nicht so stark gelehrt und so scharf verständig sein, als Bucer ist) als mit dem Meislin und eurem Michell, welcher Augsburg forchtsam und erschrocken verlassen hat aus Furcht des Kaisers, handlet klüglich und nehmt nichts Gewisses mit ihnen an, beschließet auch nichts mit ihnen, ihr habt denn zuvor Dr. Luthers Rath darinnen oder gewissere Zeugnuß, oder daß ihr öffentliche Schrift sehet der Concordi. Wo euch aber jemand zwingen wollte mit ihnen zur verwickelten und finstern Concordi, so handelet weislich; Christus wird euch eingeben, was zu thun sei; dieser, der die höchste Weisheit ist, wird niemand betrügen, auch niemand laichen. Mich wundert, daß Dr. Gerion also verkehrt ist worden." Jonas bezeugte fortan ein besonderes Interesse für die Augsburger Gemeinde; als im Juli 1535 ihre Abgeordneten Dr. Gerion und Huber in Wittenberg waren, sich bei Luther für ihre vom Sacramentstreit noch immer beunruhigte Kirche Rath zu holen, dachte Jonas daran, selbst nach Augsburg abzureisen, um so lange dort die Verhältnisse zu ordnen, als wegen der in Wittenberg ausgebrochenen Pest die Vorlesungen ausgesetzt werden mußten[59]). Ebenso hoffte er noch immer auf den Abschluß einer völligen Concordie[60]), und unterschrieb die Concordienformel vom Jahr 1536. Als Bucer im November 1538 nach Wittenberg zu diesem Zwecke kam, äußerte sich Jonas sehr anerkennend über denselben[61]). Bei aller Strenge, mit welcher er selbst an der lutherischen Abendmahlslehre festhielt, lernte er über die Andersdenkenden milder urtheilen und mit der Liebe die Schroffheit des Systems bedecken.

Von hoher Bedeutung für den Gang der Verhandlungen während des Augsburger Reichtags und für die Abfassung der Augsburger Confession war der Antheil unseres Jonas. Zwar wollte der gegen Jonas feindselig gesinnte sächsische Kanzler Brück in dieser wie fast in jeder andern Hinsicht Jenem alles Verdienst streitig machen, indem er in einem Brief vom 13. Juli 1544 an den Churfürsten bemerkte, daß Jonas nach Augsburg „wahrlich mehr pro forma mitgenommen worden, denn daß er etwas gearbeitet oder gethan hätte, dergleichen auch ein oder zweimal nach Schmalkalden": aber Melanchthons und seine eigenen Briefe aus Augsburg bezeugen, wie eifrig Jonas mit Rath und That seinem Freunde Melanchthon zur Seite stand. Jonas war eben auf der Kirchenvisitation abwesend, als er durch Melanchthon am 14. März von dem Befehl des Churfürsten unterrichtet wurde, der Luthern, Melanchthon und Jonas auf den Sonntag Judica nach Torgau beschied, um von hier aus über Coburg, wo Luther zurückblieb, zum Reichstage in Augsburg aufzubrechen. Am 2. Mai traf der Churfürst mit seinen

Begleitern als der erste der erwarteten protestantischen Fürsten in Augsburg ein. Von Weimar aus hatte Jonas am 9. April seinem Freund Lange geschrieben [62]): „Es werden, wie du weißt, die wichtigsten Angelegenheit verhandelt, welche durch keine menschliche Weisheit geordnet oder bereinigt werden mögen. Jetzt gilt es, zum Herrn im Himmel zu schreien mehr als je, daß er sein Schiff in diesem stürmischen Meer leite und führe. Sicher wird er die Gebete der Frommen erhören. Ich befehle darum diese Sache der Fürbitte eurer Kirche. Der Satan, zweifle nicht, wird Alles versuchen." Erst am 15. Juni zog der Kaiser in der Reichsstadt ein. Melanchthon hatte von seinem Fürsten den Auftrag erhalten, die von ihm vorzulegende Schrift auszuarbeiten. Er bezeugt selbst, daß er sich über alle Artikel dieser Confession mit den zu Augsburg gegenwärtigen Theologen (außer Jonas: Spalatin, Amsdorf, Brenz und Schnepf) besprochen habe; ganz besonders verhandelte er darüber mit Jonas, der ihm am Innigsten befreundet war und in vielen Stücken die Stelle des abwesenden Luther vertrat. Namentlich war es Jonas, welcher den oft niedergeschlagenen und ängstlichen Philippus aufrichtete und ihm Muth zusprach; auch vermittelte er häufig die Correspondenz mit Luther. Die vom Kanzler Brück in deutscher Sprache geschriebene Vorrede der Augsburgischen Confession übersetzte er ins Lateinische [63]). Am 29. Juni übersandte er an Luther ausführlichen Bericht über die Verlesung der Confession und fährt dann fort: „Ich habe jetzt die Gesichtszüge des Kaisers näher betrachtet, als vor zehn Jahren in Worms: er hat ein eines Fürsten durchaus würdiges Aussehen, den Ausdruck der Milde, des Adels, vor Allem angeborener Freundlichkeit. Von einem der ersten Räthe ließ ich mir erzählen, so oft König Ferdinand etwas Hartes und Heftiges sage, tadle ihn der Kaiser mit den Worten: den Königen ziemt Mäßigung und Milde! Der Kaiser ließ sich unsere Confession in italienische und französische Sprache übersetzen... Der Kanzler und wir Andern gaben den Fürsten den Rath, den Kaiser selbst aufzusuchen, ihm die Summe der Lehre kurz mitzutheilen und anzugeben, worin sie nachgeben könnten, worin nicht. Philippus schreibt Vergleichsartikel, welche wir hier berathen werden und die auch dir zur Durchsicht oder eigenen Aufsetzung zugeschickt werden sollen. Was meine Ansicht betrifft, so bitte ich dich, mein theuerster Vater, um Jesu Christi willen, daß du wohl Alles überlegest, denn es handelt sich um etwas überaus Wichtiges. Du bist ja der Wagen und Lenker Israels, dich hat Gott vor Andern herrlich begabt. Philippus geht mit bester Absicht in dieser Sache vorsichtig und bedächtig zu Werke und wünscht, daß man möglichst Vieles dem gemeinen Frieden nachsetze. Unlängst stritten wir uns etwas über die Gewalt und Jurisdiction der Bischöfe, was ich dir ins Ohr sage. Hier solltest du rathen, damit nicht die ganze Nachwelt darunter leide und unser Gewissen beschwert werde. Ich wollt auch, daß alles das nachgelassen würde, wodurch man Christo nichts vergibt; aber ich zweifle nicht, das Christus durch deinen Mund, durch welchen er

auch gepredigt ward, offenbaren wird, was zu thun sei. Schreibe so oft als möglich an Melanchthon, denn er ist der gemeinen Wohlfahrt halben manchmal über die Maaßen traurig. Wir ermahnen ihn, den Psalter vor sich zu nehmen und in fremden, nicht in eigenen Worten mit Gott über eine so wichtige Sache zu reden; aber er wird seines Trübsinns nicht Meister." Wir verdanken dieser Mahnung einen der gewaltigsten Trostbriefe. Luther, den die Verlesung der Augsburger Confession vor Kaiser und Reich zum innigsten Dank gegen Gott stimmte, tröstete seinen Philippum mit der Versicherung, daß er sich schon in größeren Aengsten befunden habe, in denen er durch das Wort eines Bruders, bald durch Pomerani, bald durch Melanchthons, bald durch Jonä Wort getröstet worden sei; so solle er denn jetzt auch seinen Zuspruch hören; mit großer Demuth vergleicht er sich mit seinem Freunde: „In eigenen Kämpfen bin ich schwächer, du aber stärker; dagegen in gemeinen Dingen bist du, wie ich in eigenen, und ich bin in gemeinen Dingen wie du in eigenen." Glaubensstark ruft er aus: Fallen wir, so fällt Christus mit; und immerhin mag er fallen, ich will lieber mit Christo fallen als mit dem Kaiser stehen! — Am gleichen Tag, an welchem Jonas obigen Brief an Luther schrieb, gab er auch in Gemeinschaft mit Johann Rurek, Erhard Schnepf und Heinrich Bock ein Bedenken an seine Fürsten ab[64]), diese möchten den Kaiser persönlich ansuchen und ihm summarischen Bericht erstatten, unter welchen Bedingungen eine Concordie allein möglich sei, und in welchen Artikeln man nichts nachlassen noch weichen könnte; denn es sei zu besorgen, „daß dieser hohe, große Handel, die christlich Religion und Glauben belangend, werde von etlichen des Gegentheils nicht dermaßen angesehen, bewogen und in den Stücken wichtig geachtet, da er an ihm selbst am Wichtigsten ist; und wenn es die Wege erreichte, daß man Mittel und Maß der Vereinigung und Concordien suchen sollte, möchten vielleicht die Widersacher oder Unterhändler mit erbietlichen Reden und Widerreden, wie in anderen weltlichen Händeln, wollen diese Sache fürnehmen, dadurch dann nur viel Zeit verliefe." Als später die Frage aufgeworfen wurde, ob man nicht, um möglichst die Hand zur Verständigung zu bieten, die Privatmessen, auf welche die Päbstlichen besonderen Werth legten, unter gewissen Modificationen zulassen könnte, war es Jonas, der sich am Nachdrücklichsten dagegen aussprach[65]). Er erklärte, sie könnten und dürften mit gutem Gewissen nicht rathen noch willigen, daß die Privat- oder Winkelmessen wieder eingeführt würden, denn es gebe kein ander Stück in dieser ganzen Sache, das der Teufel so öffentlich zu Abgötterei, zu Krämerei und Geiz mehr mißbrauche; die Papisten wollten die Messe nur um des Genusses willen, die Messe müßte den Namen haben, im Grunde aber sei es nichts Anderes denn Geld, Ehrgeiz und Bauch! Mit trüben Erwartungen, aber glaubensstarkem Muth schied Jonas von Augsburg, indem er auf die vorgeschlagenen Mittel eines friedlichen Abschieds sein Bedenken am 13. September dahin stellte, daß

dieselben unbedingt abzulehnen seien[66]): „Dieweil man in allerlei Wege um gemeines Friedes und Liebe willen der Gütigkeit und Gelindigkeit sich geflissen und doch befindet, daß vom Gegentheil eitel List, gefährliche Tücke und Griffe gebraucht werden, unsere Lehre, welche doch gewiß recht ist, unterzudrücken, zu Schanden zu machen und alle Ding dahin zu richten, daß die papistischen Mißbräuch einzeln sollen einreißen und diese Lehre und christliche Gottesdienst untergehen, sehen wir nun klar vor Augen, daß wir nit mit Schwachen, sondern Feinden der Lehre und des Evangelii zu schaffen haben. Ob wir solches nun wohl zuvor gewußt, nachdem ihr Viele vom Gegentheil um dieser Lehre willen die Leut aus ihren Landen verjagt und getödtet, so wissen wir es doch nun noch klarer und habens so oftermals diesen Reichstag erfahren, daß wir vor Gott desto weniger Entschuldigung haben. Bisher haben wir das Wort Pauli braucht: So viel es möglich, lebt mit allen Menschen in Friede; das haben wir aufs Mannigfältigste in alle Wege, die möglich gewest, versucht. Nun befinden wir, daß es uns gehet, ich will sagen, daß dieser Sache auf dem Reichstag gehet, wie es Christo selbst gieng, daß man ihn auf allen Seiten mit List suchet, und wollen uns in Reden fahen, daß sie zu rühmen und zu schreien haben wider die Lehre. So wissen wir nun, wie der Herr Christus sagt, man solle sich hüten vor dem Sauerteige der Pharisäer; da meint er nit allein ihre falsche Lehre, sondern alle ihre Heuchelwort, die ungesäuert und nit rein seyn. Paulus zu den Galatern am 2. sagt, da er falsche Brüder vor sich gehabt, die da ihn auch genau suchten, der Lehre und Freiheit halben habe er Titum nit beschnitten und nit auch dazumal in etwas weichen wollen: so sagt er auch in der andern Epistel zu den Korinthiern am 11., er fleißige sich aufs Höchste in allen Dingen alle Ursachen abzuhauen denen, die da Ursachen suchten, daß sie rühmen möchten, sie wären wie Paulus, d. i. den Widersachern, welche da suchten Ursachen zu rühmen, sie lehreten auch Christum, so sie doch den nit lehreten. Nun suchen unsere Widersacher uns viel genauer und gefährlicher, wollen da hinaus, daß sie rühmen mögen sich unseres Consensus oder auch (wie sie davon unter sich tractiren) unserer Revocation. So wissen wir darüber, daß uns der heilige Geist vor solchen Leuten gar treulich warnet im 56. Psalmen, da er sagt: Ihr Mund ist glätter denn Butter und haben doch Anderes im Sinn; Ihr werdet seyn gelinder denn Oel, und sind doch bloße Schwerter. So sollen wir nun (wie allweg in diesen großen Sachen von Nöthen) doch nun sonderlich bitten, daß wir freudig handeln mögen ohne Scheu, wie auch Paulus zu den Ephesern am letzten Cap. sagt; denn daß man bisher gelinde gehandelt, haben wir in Liebe gethan, in Hoffnung des Friedens. Nun merken wir aber aus allen Umständen und vielen Anzeigungen, daß sie diese Lehre sonst im ganzen Reiche, wo sie noch nit angenommen, zu dämpfen und unterzudrücken gedenken und alle ihre Anschläge dahin gehen, diese Lehre zu Schanden zu machen und zu verunglimpfen."

Nachdem Jonas im August 1534 mit Luthern in Dessau einen Besuch gemacht und dort namentlich mit dem Fürsten Georg sehr vertraulich verkehrt hatte[67]), finden wir ihn im Jahr 1536 in Naumburg, wo wiederholt fruchtlose Versuche gemacht worden waren, der evangelischen Lehre öffentliche Anerkennung zu verschaffen. Sein Aufenthalt daselbst dauerte von Ostern bis in den Herbst. Er hatte hier einen sehr heftigen Widerstand von Seiten des Bischofs und der „epicureischen Priester" zu überwinden, doch gelang ihm das Werk unter dem Schutz des Churfürsten von Sachsen. Luther hatte ihm den Hieronymus Weller zum Gehilfen mitgegeben, aber da dessen schwache Stimme in der großen St. Wenceslaikirche nicht durchdrang, so kehrte er bald wieder zurück, so daß die ganze Arbeitslast auf Jonas allein lag. Das von Jonas begonnene Werk wurde durch den im folgenden Jahr zum Pfarrherrn und Superintendenten an die Naumburgsche Stadtkirche berufenen Nicolaus Medler vollendet[68]). Im Jahr 1537 wohnte Jonas dem Convente zu Schmalkalden bei und unterschrieb die Schmalkaldischen Artikel; im folgenden Jahre finden wir ihn auf dem Convent der Evangelischen zu Frankfurt. Auf dem Rückwege von demselben besuchte er seine alten Freunde in Erfurt und predigte in der dortigen Peterskirche.

Als Herzog Heinrich von Sachsen in den Jahren 1537 und 38, noch bei Lebzeiten seines Bruders Georg, in seinem damaligen kleinen Landesantheile die Reformation einführte, waren Jonas und Spalatin hierbei vorzüglich thätig, und diese Wirksamkeit erweiterte sich, als Herzog Heinrich, nach Georgs Tode, Regent des ganzen Albertinischen Sachsens wurde und dieses Land der lang entbehrten Reformation öffnete. Am Pfingstfeste, den 25. Mai 1539, hielt Jonas für den durch schnelles Erkranken verhinderten Luther in der Nicolaikirche zu Leipzig über das Festevangelium die Morgenpredigt, mit welcher der evangelische Gottesdienst daselbst eröffnet wurde. Zum ersten Mal wurde der Cultus in deutscher Sprache gehalten: Luthers deutsche Lieder wurden vor und nach der Predigt gesungen, die Gebete in derselben Sprache verlesen. Als am folgenden Tag Luther mit seinem Churfürsten und dem Herzog Heinrich von Leipzig abreiste, blieb Jonas mit Cruciger, Myconius, Pfeffinger und dem Wittenberger Diaconus Loy zurück, um das begonnene Werk ferner zu unterstützen. Jonas wurde mit Spalatin an die Spitze der aus fünf Mitgliedern bestehenden Visitationscommission des meißnischen Landes gestellt, welche am 20. Juli ihre Reise antrat, zunächst nach Pirna. Mit Würde und Herzlichkeit ermahnte er die Versammelten zu dankbarer Annahme der neuen Kirchenordnung; aber schon auf ihrer ersten Station sollten die Visitatoren gewahr werden, auf welch' niedriger Bildungsstufe die Geistlichen des Bezirks stünden, und wie sie sich zwar bereit erklärten, der neuen Ordnung nachzukommen, aber über die Pflichten eines evangelischen Predigers sich noch gar nicht belehrt hätten. Die Visitatoren baten daher noch von Pirna aus den Herzog, sofort zum Druck von 1500 Exemplaren von Luthers

„Taufbüchlein" und „Unterricht an die Pfarrherrn im Churfürstenthum zu Sachsen" Befehl zu ertheilen, was auch geschah. Von Pirna ging die Reise nach Lengenfeld, Annaberg, Chemnitz, Penig, Pegau, Leipzig, Wurzen, Oschatz[69]), Döbeln, Lommatsch, Seußlitz, Hayn und von da nach Dresden. Ueber das Resultat der Visitation äußert sich Jonas am Ende des Jahres 1539 in einem Briefe an den Churfürsten, welchen dieser dem Herzog Heinrich mit eigenem Handschreiben zuschickte, um ihn von der Nothwendigkeit der Ergreifung noch ernsterer Maßregeln zu überzeugen. Jonas schreibt: „Ich hab billig Scheu, E. Ch. F. G. so oft mit Schriften zu bemühen, aber die große hohe Noth der unbestellten Kirchen auf so viel hundert Pfarreien, da viel tausend Seelen zu versorgen sind, welche noch alle unter bösen Papisten täglich klagen und schreien, dringet mich zu suppliciren und zu schreiben. In meinen nächsten Schriften ist all mein Bitten dahin gericht gewest, daß E. Ch. F. G. wollen fördern helfen, damit die andere Visitation in Meißen, so solche hohe Noth vorhanden, nit länger verzogen werde. Dieses ist noch D. Spalatinus und mein und der andern Allen, so Gelegenheit der armen Kirchen und Pfarrern gesehen, einig Wunsch, Flehen und Bitten, denn ohne große, merklich, trefflich Schaden und Aergerniß kann es nit abgehen, daß so viel hundert Papisten-Pfarrer da sitzen gesammlet, Pabstes Hefe und Grundsuppe aus allen Ländern, und sind ihr Lehren und Leben nichts verhört noch examinirt, werden durch den Verzug nur in ihrem Muthwillen gestärkt. Und haben sich ihrer viel auch allbereit hören lassen, sie hätten gemeint, der Platzregen der Visitation würde stärker gewesen seyn, aber es wäre dennoch, so sie in ihrer Ruhe gelassen, ein leidlich Uebergang gewesen. Und wer auf seinem Gewissen die Last so vieler Pfarren und Seelsorger Versäumniß tragen sollt, dem wäre besser, daß er todt wäre, und wenn ich morgen sollt nach Gottes Willen von hinnen scheiden oder sterben, so wüßte ich nit anders zu sagen, denn daß aus vielen hochwichtigsten großen wirklichen Ursachen aufs Höchste vonnöthen, sonderlich jetzund, so an vielen Orten die Sterbensläuft drohen, die andere Visitation förderlich vorzunehmen, und wollt, es würden Leute dazu verordnet, die hundertmal dazu geschickter seyn möchten, denn wir drei, so von Ch. F. G. dazu gegeben. Es ist ein groß Expectation gewesen von dieser Kirchenbestellung. Es hat mir auch Capito aus Straßburg geschrieben, welche Briefe zu Dresden mir zukommen, daß viel Gottfürchtige sich freuen, daß in dem Fürstenthum das Evangelium gepredigt werde. Sollten nun im Anfang groß und viel Aergerniß fürfallen, wäre fast schädlich und brächte groß Aergerniß." Auch Creutziger hätte von den Pfarrern um Leipzig geschrieben, daß man sich über die Dorfpfarrer hoch beschwere, daß sie weder deutsch taufen noch Communion halten wollten, auch viel großen vorgefaßten Muthwillen treiben. Ebenso schreibe Justus Menius über die Thüringer Visitation, es sei nicht zu glauben, wie viel barsch und grob ungelehrte Leute sie auf den Pfarren hin und wieder gefunden hätten,

ungelehrte, grobe Gesellen und dazu erzgroße Bösewichte und verzweifelt arge Buben, unter 200 kaum zehn, die nicht in öffentlicher Fornication gesessen hätten und noch säßen. Unter diesen Umständen sei eine neue Visitation dringend geboten[70]). Wirklich kam zu Anfang des Jahres 1540 eine zweite Visitation zu Stande, welche bis 1542 dauerte; Jonas nahm an ihr keinen Antheil: wir sehen ihn sofort auf einem neuen Arbeitsfelde, noch schwieriger und mühevoller als das, welches er eben verlassen hatte.

Doch erwarb sich Jonas ein bleibendes Verdienst um das Reformationswerk in den sächsischen Landen durch Abfassung einer „Kirchenordnung (Agenda) für die Diener der Kirchen in Herzog Heinrichen zu Sachsen Fürstenthum“, welche in weiten Kreisen Eingang und Nachahmung fand und bei der zweiten Visitation an alle Pfarrer vertheilt wurde. Besonders eingeschärft wurden denselben die Worte in der Vorrede: „Wollet auch, liebe Herren und Brüder, zu einem Anfange, bis Gott weiter Gnade verleihet, in euren Pfarren, Aemtern und Diensten dieser einfältigen und doch in göttlicher Schrift wohl begründeten Ordnung und Form anstatt der papistischen Agende einträchtiglich gebrauchen. Das soll Jedermann wissen, daß diese Kirchenordnung also gestellt ist, nicht der Meinung, als müßte es aus Noth Alles ebenso gehalten werden, wie bisher unter dem Pabstthum die Gewissen mit Menschenlehren und Geboten verstrickt sind, sondern allein darum, daß die einfältigen Pfarrherren eine Form und Weise hätten, wie sie sich in ihrem Amte und Handlung der heiligen Sacramente halten mögen, damit Niemand gewehret noch benommen, wer es für sich selbst besser weiß zu machen. Doch sollen auch andere Pfarrherrn und Prediger vermahnt seyn, daß sie sich wollten mit den Andern, so viel möglich, gleichförmig und einträchtig halten.“ Ein hochherziger evangelischer Geist durchweht diese Kirchenordnung, wir theilen aus ihr die Worte mit, mit welchen sie den Unterschied zwischen einem evangelischen und einem papistischen Pfarrer hervorhebt: „Es ist recht geredet, wie die Collect lautet (so die Papisten oft selbst gebraucht): Deus cui servire regnare est; denn welcher Pfarrherr treulich den Namen und die Gnade Christi prediget, die Tauf und Sacrament in rechtem Brauch reichet, der ist freilich alle Stunde ein gewaltig Siegmann, ein König und Herrscher über die große Macht und schreckliches Reich des Satans, der thut alle Stunde dem Feinde Schaden und vermehret das Reich Christi, wie auch der 68. Psalm die Apostel und Pfarrherrn Könige der Heerschaaren nennet. Es liegt ein treuer Seelsorger alle Stunde zu Felde im Heer des Herrn Zebaoth, bewacht, errettet und schützt seine Pfarrkinder wider allerlei List, Verrätherei, wider so starken Streit und Sturm des Teufels, und ist ein Pfarrherramt nicht ein Müßiggang oder Scherzwesen, wie denn Paulus Timotheum einen Streiter und Kriegsmann Christi nennet. Aber davon wissen die Papisten eben so viel als ein Rind. Denn ein recht Papist ist nichts anders denn ein Bauchdiener, der gar nichts darnach fraget,

ob er zehn, zwanzig Jahr in einer ganzen Stadt drei, vier tausend Seelen versäumet, ja ob er in Städten, Dörfern drei, vier Pfarren auf einmal habe und unzählig viel arme Seelen und Gewissen jämmerlich trostlos lasse, welche er weder lehren, trösten, noch unterrichten kann; seine Sorge ist nicht Seelsorge, sondern Korn- und Mehlsorge. Seine beste Kunst ist, daß er sein Zinsregister lese und macht wohl das ganze Jahr keine Feder naß, denn wenn er auf Michaelis und Martini in das Register D e d i t schreibt. Ein recht natürlich Papist ist ein solch lästerlich Unmensch, daß er beides verlacht, spottet und verachtet, es sei Recht, Religion oder ihr eigen erfunden Schein, allerlei Satzung, es sei Pabst oder Evangelium; denn man weiß noch wohl, wie die Papisten ihre eigene Winkelmesse spotteten: Ist Geld und Präsenz vorhanden (sprachen sie), so wachsen uns die Messen im Leib, wie den Hühnern die Eier; item wie sie ihre eigene Horas canonicas verlachten: Nicht viel Geld oder Korn habe ich, sprach einer zum Andern, aber gewiß Retardat und ungebetete Vesper und Metten habe ich etlich Boden voll! Welche nun solche rohe böse Leut sind, daß sie die Religion verachten, schmähen und spotten dürfen, die sind auch gewißlich aller ander böser lästerlicher Untugend, aller Sünde und Schande voll, und das ist gewißlich nichts guts, sondern eitel satanisch Gedanken und Werk, und sonderlich von Gottes Wahrheit, von dem Evangelio spöttlich reden ist zwar ein solch löblich Kunst, da der Teufel oberster Meister ist, welches diejenigen, so an Gott verzagen und dem Satan sich ganz ergeben haben, am besten können. Was Gott der Herr für göttlich stark Werk bei dem Evangelio auch zu unserer Zeit thut und gethan hat, das sehen dieselbigen verherten Papisten und mögen es mit Händen greifen und tasten; wollen sie aber nicht destoweniger arme Strohhälmer mit brennenden Feuer scherzen, so wird sie Gott auch wohl finden und der Herr Christus, welcher gewiß in den Pfarren, da das Evangelium und die Sacramente rein gehen, oberster Seelhirt, Pfarrherr, Bischof, Täufer und Sacramentreicher ist. Paulus der Apostel warnet mit großem Ernst wohl höher und größer Leut, denn die papistischen Dorfpfarrer sind, daß sie sich nicht an Gott verbrennen, 2. Cor. 13.: Suchet ihr denn (sagt er), daß ihr einmal gewahr werdet deß, der in mir redet, nemlich Christus; als sollt er sagen: Wagets nicht zu hoch, Gott ist euch zu stark, ihr seid Menschen, er ist Gott. Wir aber und alle Gottfürchtige sollen nicht so klein achten das Predigtamt, sondern sollen wissen, daß eine jegliche recht bestellte Pfarre (wenn es auch das geringste Dörflein wäre) des lebendigen wahren Gottes Haus und Saal ist, da Gott und viel tausend Engel (welche auch Dorfpfarrer und der geringsten Christen hüten, Pfarrherrn mit sind) wandeln und wohnen; und wo das heilige Evangelium in eine Stadt oder Dorf kommt und den Satan und Pabst austreibt, sollen wir uns von Herzen freuen, daß wir diese Stücke wieder rein haben: Evangelium, Tauf, Sacrament, Absolution u. s. w. Denn wo diese Stück sind, da ist wiederum das Paradies angefangen, da ist das

Himmelreich, wie Christus selbst sagt. Wie herrlich preiset David Gottes Haus, wo Gott wahrhaftig eine Pfarre anrichtet, und da er durch sein Wort wohnet. Man sehe, wie herrliche Werk Gott der Herr wirket, wo eine Pfarre oder Kirch angehet; wo das Wort des Herrn Jesu, wo die Tauf ist, da gibt er bald den heiligen Geist, da thut er bald den ganzen Himmel auf, thut Wunderwerk, gibt Weisheit, Geist, Zungen und Sprache, Freudigkeit zu predigen, macht das Evangelium endlich zu Ehren, den Satan zu Schanden, fasset die Pfarren, Predigtstühl und das Himmelreich in eine Haushaltung, in eine Oeconomia, wie denn auch die Schrift Pfarrherrn Oeconomos nennet, d. i. Haushalter über die geistlichen und himmlischen Schätze."

Nicht minder einflußreich und bedeutungsvoll wirkte Jonas für die Gestalt und Rechtsverfassung der evangelisch-lutherischen Kirche durch sein im Jahr 1538 abgefaßtes Bedenken der Consistorien halben (mitgetheilt in Richters Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Deutschland, S. 82 ff.). Der Churfürst hatte von den Wittenbergern ein Gutachten hierüber eingefordert und diese hatten ihr rechtskundigstes Mitglied mit der Arbeit betraut. Je mehr alle Hoffnung auf eine Ausgleichung mit den Autoritäten der römischen Kirche schwand, desto dringender schien eine feste Ordnung und Gestaltung der protestantischen Kirchenverhältnisse geboten, wie denn schon die Schmalkaldischen Artikel die Errichtung von Ehegerichten der Kirche forderten, während andererseits die Aufsicht der Visitatoren gegenüber der Zuchtlosigkeit des Volkes sich als unzureichend erwiesen hatte. Jonas lieferte sein Gutachten mit meisterhafter Umsicht und Klarheit. In demselben wies er zuerst die Nothwendigkeit der fraglichen Einrichtung nach: es sei zu besorgen, daß nach Abstellung etlicher Mißbräuche desto leichter Aergernisse vorfallen, viel Untugend und Muthwille von ungezogenen groben Leuten mit Verachtung, Lästerung der Religion, mit Unzucht und Ehebruch vorgenommen werden; die Ehehändel, auch die Streitigkeiten der Kirchen und Pfarrer bedürften ein eigenes Forum, hierzu sollten Consistoria errichtet werden, welche 1) Fleiß darauf zu verwenden hätte, damit die Pfarrer und Diener des Evangelii dem göttlichen Wort gemäß und auch einträchtiglich, gleichförmig lehren, daß sie fleißig die heilige Schrift studiren und die reine christliche Lehre dem Volk treulich vortragen, aller Rotten, Secten, verdächtiger Bücher und Lehre sich enthalten; 2) ein Einsehen hätten, damit die Priester, Pfarrer, Prediger, Seelsorger, Diaconen, Kirchendiener und Custor mit unsträflichem christlichen Leben neben der Lehre sich erzeigen, nicht in ärgerlicher Uneinigkeit, Neid, Haß, Zank unter sich selbst, nicht mit Diebstahl, Ehebruch, Schwelgerei, anderen Lastern sich berüchtiget finden lassen; 3) sämmtliche Ehefragen erledigen, öffentliche Sittenzucht üben und Kirchenzucht im engeren Sinn gegen Sabbathschänder, Sacraments- und Religionsverächter; 4) über gleichmäßige Ceremonien bei Austheilung der Sacramente, bei Begräbnissen u. s. w. wachen; 5) Kirchenvermögen und Kirchenbauwesen

handhaben und 6) die Besetzung der erledigten Pfarrstellen leiten. Ueber die Errichtung dieser neuen Kirchenbehörde lautet das Bedenken, „daß die Consistoria an vier Orten der Lande und Fürstenthümer müßten aufgerichtet werden, und in einem jeglichen soll ein Commissarius seyn (wie man den nennen wollt), und derselbige müßte ein wohlgeschickter Mann seyn, gelehrt in Jure und auch in der heiligen Schrift, derselbige soll die Jurisdiktion haben und unter sich zwei geschickte Notarien oder Schreiber, welche alle beide, oder je Einer aus ihnen auch gelehrt sei, daß dieselbigen zu Zeiten die Sachen verhören und erwägen können. Dieser Judex muß Gewalt und Macht haben, die Parten zu citiren, die Sachen zu verhören, zu strafen und exequiren, und in schweren Sachen hätte er sich alle Zeit Raths bei der Universität Wittenberg oder andern gelehrten Theologis oder Juristen zu belernen." Als in Kirchensachen zu gebrauchende Strafen werden genannt: „Excommunicatio oder Bann, nit um Geldsachen, sondern gemäß der heiligen Schrift, Strafe am Leibe, sofern wie vor Alters gegen Kirchenpersonen gebraucht; Geldstrafe und gebührlich Gefängniß." Der Bann soll nie ohne Vorwissen des Judicis Consistorii ausgesprochen und in der Kirche durch den Pfarrer oder Prediger über den Verbannten verkündigt werden. Hierbei wird bemerkt: „Dieser Artikel wird wohl bei Etlichen Bedenken haben, werden es dafür achten, man wolle den Bann wieder aufrichten; was ist aber das gesagt? Christliche Zucht zu erhalten ist der rechte christliche Bann gegründet in der Schrift, wie Paulus zu den Corinthern schreibet, wie D. Martinus auch gedenkt in der Visitation Büchlein; der christliche Bann, auch welcher nit um Gelds willen oder aus Leichtfertigkeit, sondern der Schrift gemäß durch Bedenken und zeitlich Rathschlag wird fürgenommen, ist nicht abgethan; der Apostel Ordnung auch und Schrift hat kein Creatur abzuthun; die Welt hat ihr diese Freiheit selbst angenommen, eine christliche Kirche aber kann bei einem rohen zaumlosen Leben nit bestehen. Mit den Excommunicaten oder Verbanneten solls also gehalten werden: Sie sollten in allerlei Gemein und Kirchen ausgeschlossen seyn und nirgends zugelassen werden, denn allein zu der Predigt; es sollt ihnen versagt werden das heilig Sacrament, item bei der Tauf Gevater zu stehen, oder so der Excommunicandus ein Prediger oder Priester, die Sacrament taufe zu reichen; item er sollt nit begraben werden mit Gesänge oder Ceremonien oder auf gemeinen Gottesacker, sondern aufs Feld; zudem sollt der Bann ein bürgerlich Straf mit sich bringen, als suspensionem ab officio, item auf ein Zeit lang Absonderung vom Rathstuhl, item Verbietung seines Handwerks, seiner Nahrung. Denn der Bann ist in der Kirche alle Zeit unter den höchsten Strafen gewesen, wie die heilige Schrift 1. Cor. 5. anzeiget und diejenigen als vor Gott verflucht zu achten, welche durch berathschlaget und beschlossen Urtheil der Kirchen aus genugsamen Ursachen kraft göttlichs Schrifts und Worts verbannet werden. Darum soll der Bann oder Excommunicatio nit vor ein gering Ding geachtet

werden; derhalben sollt der Bann auch darneben ein bürgerliche Straf, als Verbietung des Handwerks auf ein Zeit oder dergl. mit sich bringen." Excommunicirt sollen aber werden: 1) die, welche rottische, verführisch Dogmata und Lehre führeten und davon sich nit wollten abweisen lassen; 2) die, so nach geschehener Verwarnung in Ehebruch, Hurerei, Wucher verharren und sich nicht bessern; 3) welche ihr Vater und Mutter schlagen und mit der That unseligen, item die so an ihre Priester, Pfarrer, Prediger, Seelsorger, Diacon, Kirchendiener mit Raufen und Schlagen Hand anlegen; 4) alle Gotteslästerer; 5) die, welche etwa unter der heiligen Communion, unter der Predigt oder zur Zeit der Psalmodey in der Kirche aus Muthwillen Trotz Leichtfertigkeit getrieben, den Prediger geschmähet, item die etliche Wochen, Monat oder Jahr aus Verachtung in keine Kirchen oder Predigt gegangen; 6) welche mit Zauberei und verdächtigem Segen umgehen, meineidig und ihres Eids Pflicht Verächter befunden. Für jedes Consistorium soll ein Kerker gebaut werden, die kirchlichen Vergehungen darin zu bestrafen. Insbesondere sollen die Consistorialrichter jährlich die unter ihnen stehenden Schulen durch die Notarien und etliche Gelehrte besuchen und visitiren lassen und Achtung darauf geben, daß in Erziehung der Jugend aller höchste Fleiß fürgewendet werde.

Der Churfürst nahm diese Vorschläge in Betreff einer Consistorialverfassung im Wesentlichen an und befahl, den Justus Jonas nebst M. Eisleben und den Juristen D. Goldstein und Monner mit Verwaltung der Kirchensachen gemäß den obigen Vorschlägen zu beauftragen. Doch verzögerte sich die Ausfertigung des Auftrags bis 1539, die wirkliche Ausführung bis 1542, als Jonas nicht mehr in Wittenberg war. Kurze Zeit vor seiner Uebersiedlung nach Halle war diesem auch noch die Ehre zu Theil geworden, zum Hofmeister des späteren Herzogs Johann Friedrichs des Mittleren bestellt zn werden. Ehe wir ihm nach Halle folgen, verdient noch ein Brief mitgetheilt zu werden, den Jonas am 5. December 1539 an den Churfürsten zü Brandenburg, Markgrafen Joachim den Andern schrieb [71]).

Der genannte Fürst beabsichtigte dem Reformationswerk in der Mark Brandenburg den Schluß zu geben durch Aufstellung einer festen evangelischen Kirchenordnung, deren erster Entwurf den Wittenbergern zugeschickt wurde, damit sie ihr Gutachten darüber abgäben. Je schwankender bisher dieses Fürsten Stellung zur Reformation gewesen war, desto mehr galt es, ihn in seinem Entschluß zu bestärken, und das versuchte Jonas mit seinem Schreiben. Es lautet: „Gnädigster Churfürst und Herr. Nachdem Paulus sagt 1. Cor. 7: Das Wesen dieser Welt vergehet, und so der Apostel Johannes in seiner ersten Epistel 2. sagt: Die Welt vergehet mit der Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit; so auch Gottes unendliche Güte so reich und überschwänglich ist, daß er alle Menschen ohne vorgehende Verdienst aus lauter Barmherzigkeit, Dankbare und Undankbare, durch sein Wort läßt

rufen zu Gottes Reich, also daß nach diesem ungewissen sterblichen Leben erst ihr recht Leben, derjenigen, so Gottes Wort glauben, soll angehen, und Gott dieß Leben für die vergängliche Blüth und Blätter, jenes zukünftig Leben aber für den Apfel und rechte Frucht achtet, sollt es wohl also seyn, daß Jedermann fleißig vor allen Dingen solch Gottesreich und ewig Leben sucht, aber aufs wenigste nicht verachtet und sollt unser eigen Sterblichkeit und Gebrechlichkeit (wie E. C. F. G. in Ihr Vorrede auch gedenken) verinnern, daß wir vor allen Dingen höchsten Fleiß thäten, Gott und den rechten Weg zum ewigen unsterblichen Leben recht zu erkennen. Aber da sehen wir, was die Erbsünde vor Schaden gethan; in der Welt gehen andere Sachen vor, Gott muß mit seinem Reich allenthalben der letzte seyn. Gott vermahnet wohl treulich in Propheten, als Esajä 55: Alle, die ihr durstig seid, kommt zum Wasser, kommt her und kauft ohne Geld umsonst Wein und Milch; item: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist; item im 24. Psalm vermahnet er sonderlich die Könige und Fürsten, daß sie Gottes Wort wollen annehmen, item den König der Gloriä nit lassen vor der Thür stehen; denn die Land und Königreich, Fürstenthümer nennet er Thore. Aber die Welt läßt ihrer Art nach ihre Sachen, Reichthümer, Ehr, Gut &c. das Erste seyn, achtet für einen großen Schaden, bei Menschen Unwillen zu verdienen oder Menschen zu verzornen; da eilet sie, lauft und rennet, das Zeitliche nicht zu versäumen. Ums Himmelreich dringet sie sich nicht so emsig und meinet ohngeboten Gottes Reich und Gnade zu versäumen oder Gott zu verzornen sei nit Schade. Darum ist das ein groß reich Gnade, Wem Gott gibt hier auf Erden sein Wort, Willen und den rechten wahren Gottesdienst zu erkennen und also hier in den Kirchen in das Paradies und Himmelreich wiederum zu kommen durch Christum. Denn da sagt der Psalm: Die Welt freuet sich, wann sie Ehr, Gut, Herrlichkeit, alles genug hat; aber wohl dem Volk (sagt David), deß der Herr ein Gott ist: denn das Königreich oder Land oder der Mensch, der den rechten Gott erkannt hat, dem ist ewig geholfen. Denn wer den wahren Gott und Christum hat, der hat ewig Trost, ewige Seligkeit, Himmel und Paradies wiederum, allein daß noch auf Erden nicht alles offenbaret ist, und wartets in Hoffnung. Denn wir Menschen sind zu viel höheren Gütern geschaffen, denn Silber und Gold ist. Darum sagt Paulus 1. Cor. 1: Ihr seid reich in allerlei Weisheit an allerlei Gabe, also daß euch nichts mangelt. Ja darum ist viel ein großer Schatz, wo Gott einem Land das Evangelium gibt, denn wenn er da plötzlich viel reich Bergwerk ließ angehen, wie auch Christus das Himmelreich einem Schatz oder Bergwerk in der Erden verborgen vergleicht. Derhalb gnädiger Churfürst und Herr, sind wir hoch von Herzen erfreut, daß E. C. F. G. in Ihren Landen und Churfürstenthümern die Lehre des Evangelii angenommen und die Thür dem Herrn Christo aufgethan haben, wollen Gott den Herrn treulich helfen bitten, daß er seinen reichen Segen und Gnade dazu wolle verleihen. Ich

hab auch in Unterthänigkeit mit Fleiß gelesen die ganze Vorrede E. C. F. G., auch die Summa des Ausschreibens von der Lehre vom alten und neuen Testament, von der Buße, von der christlichen Beicht, von dem heiligen Ehestande, vom Gesetz und Evangelio, vom Kreuz und Leiden, von christlichen Geboten, vom freien Willen, von christlicher Freiheit, was da belangen thut etliche wenig Artikel vom heiligen Sacrament zu den Kranken über die Gaß zu tragen, item die Ceremonien am Ostern und Pfingstabend: wird Doctor M. Lutherus E. C. F. G. ein Bedenken schreiben, das wir mit ihm unterredet und mit ihm eins sind, und was ich zu den ganz löblichen Sachen in Unterthänigkeit nach all meinem höchsten Vermögen zu dienen vermag, soll E. C. F. G. willige Diener an uns allezeit finden. E. C. F. G. wolle der Herr Christus stärken an Leib und Seel, ihrem Land und Leuten reiche Gnade verleihen. Amen."

Nichts, was die evangelische Sache betraf, achtete sich Jonas fremd, wie auch Luther und Melanchthon zu dem Herzen und der Einsicht ihres Freundes solches Vertrauen trugen, daß sie keine Frage von irgend welcher Bedeutung ohne seinen Rath beantworteten, keine wichtigere Verhandlung ohne seine Theilnahme vornahmen. Sein Einfluß auf das Werk und den Gang der Reformation war ein sehr großer und segensreicher; keine Mühe und Arbeit dünkte ihm zu groß und schwer, wo es die Ehre seines Herrn und das Heil seiner Brüder galt.

7.

Der Pfarrer und Superintendent in Halle.

„Eine wunderbare Fügung Gottes!" ruft Jonas in einem Briefe, in welchem er seinem Herzensfreunde Myconius von seiner neuen Wirksamkeit Kunde gibt, aus: „drei Tage vor meiner Abreise nach Halle hatte ich noch keine Ahnung davon!"

Halle, die zweite Hauptstadt des damaligen Erzstifts Magdeburg, war der Sitz einer zahlreichen Geistlichkeit in Stiften und Klöstern und zur Zeit der Reformation die gewöhnliche Residenz des größten geistlichen Fürsten Deutschlands, Albrechts von Brandenburg, Churfürsten von Mainz, Cardinals und Erzbischofs von Magdeburg. Dieser Fürst, der einen Erasmus als den Hersteller der Theologie begrüßt und einen Hutten an seinem Hofe aufgenommen und nur wider Willen von demselben ausgeschlossen hatte, der sich rühmte, ein Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften zu sein, hatte sich gleichwohl nicht entblödet, den Ablaßkram in seinen besonderen Schutz zu nehmen, weil ihm, der in Folge seines prunkvollen Lebens

stets in Geldverlegenheiten lebte, die Hälfte der in seinen Provinzen eingehenden Ablaßgelder zugesagt war. Da die Reformation zuerst dem Unfug des Ablasses entgegentrat und ihn darum an seiner verwundbarsten Seite antastete, an seinem Beutel, so war er ein erklärter Gegner derselben, so wenig er sich die vielfachen Mißstände päbstlicher Herrschaft verbarg. Allmählig lernte er sich in das Unvermeidliche schicken; er sagte: „Was in unserer Gewalt nicht steht, weder zu wehren noch zu erlauben, das müssen wir mit Geduld wider unseren Willen geschehen lassen"; und tröstete sich damit, daß auch Kaiser und Pabst nicht im Stande seien, der Sache Einhalt zu thun. Stillschweigend hatte er seinen Unterthanen Religionsfreiheit gewährt: nur in seiner Residenz Halle setzte er eine Ehre darein, dem Eindringen der Reformation einen Damm entgegenzustellen. Hier beabsichtigte er eine Anstalt zu gründen, welche gegen die Reformation und besonders gegen die benachbarte Universität Wittenberg ein römisches Bollwerk bilden sollte. Das neue Stift sollte nicht bloß den Ablaß wieder in Aufnahme bringen und mit seinem reichen Reliquienschatz locken, sondern es sollte auch mit demselben eine Universität verknüpft werden, an welcher der jeweilige Stiftsprobst die Stelle des Kanzlers, die Capitularen aber die hauptsächlichsten Lehrämter bekleiden sollten. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt! Der vom Cardinal zum Probst des neuen Stifts bestimmte Nicolaus Demuth, bisher Probst des Neuwerksklosters, verließ 1522 sein Kloster, nahm die evangelische Lehre an und wandte sich nach Sachsen; der Pfarrer der neuen Stiftskirche, Georg Winkler aus Bischofswerda, begann seit 1524 in evangelischem Geiste zu predigen, schaffte eine Ceremonie nach der andern ab, theilte das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus und trat endlich sogar in den Ehestand. Schnell wurden Luthers Schriften in Halle verbreitet, und das Evangelium schlug tiefe Wurzeln in der Stadt. Tief gekränkt und getäuscht forderte der Cardinal im Jahr 1527 den Stiftsprediger Winkler nach Aschaffenburg vor sich zur Verantwortung. Dieser wurde zwar gnädig entlassen, aber auf seiner Rückreise meuchlings ermordet. Die öffentliche Meinung gab dem Cardinal Schuld an diesem Mord. Luther schrieb aus dieser Veranlassung im September 1527 einen Trostbrief an die Christen zu Halle und wünschte, daß Magister Georgen Blut „ein göttlicher Same werde, also daß anstatt eines ermordeten Georgen hundert andere rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmal mehr Schadens und Leids thun, denn der einige Mann gethan hat; und weil er nicht Einen hat wollen leiden noch hören, daß er müsse viel und aber viel leiden, hören und sehen; gleichwie dem Pabst auch geschehen ist durch Johannes Hussen Blut, welchen er nicht mocht in einem Winkel lassen mucken, und muß ihn nun lassen in aller Welt schreien, bis daß ihm Rom selbst und schier die ganze Welt zu eng worden ist, und ist dennoch kein Aufhören da." Einen tiefen Eindruck auf die Bürger zu Halle machte ebenso das im gleichen Jahr erfolgte tragische

Ende von Dr. Johann Krause. Dieser war Cardinal Albrechts Rath, und hatte gleichwohl das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen. Während er sich auf einer Reise befand, hatte seine Frau Zwillinge geboren und war mit diesen gestorben. Bei der Nachricht hiervon überkam den Wittwer Schwermuth: er wollte nicht mehr in seinem Hause schlafen, sondern übernachtete bei guten Freunden. Mittlerweile erließ der Cardinal einen Befehl von Mainz aus an die zurückgelassenen Hof- und Regierungsräthe, daß Niemandem das Sacrament unter beiderlei Gestalt zu gestatten sei. Die übrigen Räthe erlaubten sich hiergegen Vorstellungen, sie könnten solches nicht recht heißen, weil Christus das Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingesetzt; aber Krause, der sich vor seines Herrn Ungnade fürchtete, gab seine Stimme dahin, daß die Communion unter einerlei Gestalt recht wäre, empfing auch acht Tage vor Allerheiligen das Abendmahl nach römischem Ritus, ward aber darob noch schwermüthiger, so daß Viele zu ihm kamen, ihn zu trösten. Er nahm aber keinen Trost an, sondern antwortete, er habe Christum verläugnet, der verläugne ihn nun auch vor seinem himmlischen Vater, er sei verdammt und verloren. Darauf verfaßte er sein Testament und ging in sein Haus; acht Tage darauf aber, am 1. November, als sein Bedienter am frühen Morgen vor sein Schlafzimmer, darin er allein gelegen und Niemand bei sich leiden wollen, gekommen und gefragt, ob er etwas verlange, er aber darauf mit Nein geantwortet, und auf Jenes fernere Frage, ob ihm etwas fehle, gerufen: „Ja, allzuviel!" so rief der Diener seine Töchter. Wie diese vor die Kammer traten und auf ihr Rufen keine Antwort erhielten, ward die Thüre mit Gewalt geöffnet, Krause aber todt in seinem Bett gefunden. Die gerichtliche Untersuchung erwies, daß er sich die Kehle abgeschnitten, drei Stiche in den Hals, drei ins Herz und einen in den Unterleib gegeben hatte! Der Fall erregte nicht nur in Halle, sondern auch auswärts großen Schrecken. Luther schreibt am 17. März 1531 an die Bürgermeister und Richter zu Frauenstein, um sie zu ermahnen, trotz der äußeren Gewalt beim Genuß der beiden Gestalten des Sacraments zu bleiben: „Es bewegt mich hart und oft das Exempel Dr. Krausen zu Halle. Und da Gott für sei, ihr solltet wider euer Gewissen hierin handeln (wiewohl keine Sünde zu groß ist, wenn sie geschehen, Gott will sie vergeben), möchte euch allzu schwere Anfechtung und große Reue ankommen, und wäre dann kein Trost fürhanden, weil ihr des Worts beraubt!" Nach einer Andeutung Luthers in einem Brief an Jonas (10. Dec. 1527) hätte Krause auch an der Ermordung Winklers Theil gehabt! Der Cardinal ließ sich freilich dadurch nicht irre machen; am Liebsten hätte er das Vermögen des Selbstmörders sich angeeignet, doch mußte er sich mit tausend Gulden, welche die Kinder des Unglücklichen ihm herauszahlten, begnügen. Im Uebrigen fuhr er in seiner Verfolgung fort. Luther schrieb am 26. April 1529 an die Christen zu Halle: „Ich höre, wie euer Tyrann, so bisher sich ausgeheuchelt hat, nun

fort frei öffentlich herausfähret zu wüthen und euch allen gebeut, das Sacrament zu dieser Zeit allein der einen Gestalt nach alter löblicher (wie ers deutet) Gewohnheit zu nehmen, so er doch fein und wohl weiß, daß es wider die klare Wort und Einsatzung Christi gehandelt ist, und sich noch nicht fürchtet oder scheuet an dem gräulichen Fall und Geschicht Dr. Krausens."

Luthers Mahnungen fanden ein williges Gehör. Das Evangelium faßte, namentlich während der mehrjährigen Abwesenheit des Cardinals, immer festeren Fuß in der Stadt Halle. Um so aufgebrachter war dieser, als er gegen die Osterzeit des Jahres 1531 wieder in seine Residenz kam. Sofort forderte er durch ein Mandat Jedermann zu der gewöhnlichen Ostercommunion auf, die er mit eigener Hand zu reichen versprach. Der Rath der Stadt ließ ihm durch eine Deputation zur Ankunft Glück wünschen und überreichte ihm einen vergoldeten silbernen Becher, darin 400 Goldgulden lagen. Der verschuldete Cardinal nahm das Geschenk gnädigst an, forderte aber, daß der Rath mit Betheiligung an der Ostercommunion der Bürgerschaft ein gutes Beispiel gebe, sich der am Palmsonntag bevorstehenden Procession anschließe und sechs stattliche ansehnliche Bürger bestelle, welche den Himmel über der Monstranz trügen. Der Rath, in sich selbst uneins, vereinigte sich endlich zu der Antwort: Es wolle der Cardinal ihr gnädiger Herr seyn und bleiben, sie wollten in allen äußerlichen und billigen Sachen ihm unterthänigsten Gehorsam leisten, wollten auch verschaffen, daß von allen Rathspersonen, Bürgern und Einwohnern dem Befehl gehorsamt würde; wann aber etliche in der österlichen Zeit von der Communion bleiben würden, möchte er es nicht ungnädig aufnehmen, indem es Gewissenssachen wären, wozu sie sich noch nicht genugsam resolviren könnten. Der Cardinal ließ aber erwidern: Welcher sich nicht bequemen würde, den könne er für keinen gehorsamen Unterthanen halten, er beschwere damit sein Gewissen. Wirklich kam eine stattliche Procession am Palmsonntag aus dem neuen Stift auf den Marktplatz, wo alle Pfarrer, Capläne und Schüler aus der Stadt versammelt und ein schönes Haus aufgerichtet war, in welchem ein Crucifix stand. Nach den gebräuchlichen Gesängen bliesen die Stadtpfeifer vom Rathhaus das Gloria Laus ab, während der Cardinal vor dem Crucifix einen Fußfall that und sich vor demselben platt auf die Erde legte, zwei Meßpfaffen aber mit langen Rohren auf den Erzbischof zuschlugen und dabei sangen: Ich schlage den Hirten, und die Schafe werden sich zerstreuen. Ein Hallknecht konnte sich bei dieser Ceremonie nicht enthalten, laut zu rufen: „Mit einem Flegel; das Rohr ist viel zu leicht!" Die Charwoche ging mit den üblichen Ceremonien ruhig zu Ende, als aber der Cardinal am Ostermontag das Hochamt in der Stiftskirche hielt, war zwar der ganze Rath zugegen, acht bis zehn Personen vom Rath und ihren Dienern aber gingen nicht zur Communion. Das vermerkte der Erzbischof höchst ungnädig; auf seinen Befehl wurden drei Rathsmeister aus dem Rath

gestoßen. Auf die glatten Worte folgten harte; aber die einen hatten so wenig Erfolg als die andern. Selbst unter den Rathsgliedern war die evangelische Richtung so stark vertreten, daß im Jahr 1533 bei der Rathswahl die sonst übliche Messe vom heiligen Geist unterlassen und dagegen verordnet wurde, ein gemein Gebet um eine glückliche Wahl zu thun. Da die Neugewählten dem Erzbischof nicht zusagten, strich er abermals sechs derselben von der Liste, um sie durch Altgläubige ersetzen zu lassen. Die Bürgerschaft, welche für den evangelischen Glauben in der Stadt keine Nahrung fand, zog schaarenweise in die benachbarten Mannsfeldischen und Chursächsischen Gemeinden zur Predigt und Communion. Der Cardinal schritt jetzt zur Gewalt und verordnete, die Neuerer aus der Stadt zu weisen. Diese fügten sich; die Verwendung, welche der Churfürst von Sachsen und Fürst Wolfgang zu Anhalt den Vertriebenen angedeihen ließ, hatte keinen Erfolg; das Auslaufen der Hallischen Bürger in benachbarte Orte zu Anhörung Lutherischer Predigten und Empfang des Nachtmahls unter beiderlei Gestalt wurde bei Gefängniß und anderen schweren Strafen verboten, dagegen vor Ostern 1535 der Befehl von allen Kanzeln verlesen, auch von Haus zu Haus angesagt, daß sich Jedermann zur Ostercommunion mit Beichten geschickt mache und sich bei derselben einfinde. — Alles umsonst; das Feuer ließ sich durch solche Verbote und Drohungen nicht löschen; alle Maßnahmen des Cardinals waren nur Oel ins Feuer. Da die öffentliche Predigt des Evangeliums in Halle nicht gestattet war, versammelten sich die Bürger in Privathäusern, und die geistlichen Gesänge Luthers verbreiteten sich so schnell und allgemein, daß nicht bloß die Evangelischen, sondern selbst die Katholischen sie sangen! Bis zum Jahr 1541 blieb also der passive Widerstand, genährt und gesteigert dadurch, daß er in andern Städten des Erzbisthums bereits den Erzbischof zur Nachgiebigkeit gezwungen hatte. Schon war fast die ganze Stadt, Wenige ausgenommen, der Lehre des Evangelii zugethan; im Jahr 1540 hatte der Erzbischof seinen letzten unmächtigen Befehl erlassen, in welchem er verbieten wollte, daß keine neuen Bücher und Schriften feil geboten oder sonst nach Halle gebracht werden ohne vorgängige Gutheißung des Officials, daß die von Luther und seinem Anhang gefertigten und gedruckten neuen Gesänge weder in der Kirche noch sonst gesungen werden, dagegen sollte mit Fleiß darauf gesehen werden, daß das Volk unter der Messe und Predigt nicht auf dem Markt stehe, noch auf die Pfingstwiese spaziere, sondern in die Kirchen gehe. Einen Anlaß zu energischem Auftreten gab endlich der Stadt Halle die auf dem Landtag von Calbe gestellte Forderung von 500,000 fl. zur Tilgung der Schulden des Cardinals, dazu Halle 22,000 fl. beitragen sollte. Die Bürgerschaft knüpfte die Ausbezahlung dieser außerordentlichen Steuer an die Bedingung, daß der Stadt dieselbe Freiheit zugestanden würde, wie sie in Religionssachen schon andere Städte des Erz-

bisthums hätten. Nach Ausgleichung einiger Differenzen zwischen dem ängstlichen und bedächtlichen Rath und der glaubensstarken, am Ende einer langen Geduld angelangten Bürgerschaft begab sich eine aus beiden zusammengesetzte Deputation nach Leipzig, um von dort Dr. Johann Pfeffinger oder einen andern tüchtigen evangelischen Geistlichen für Halle zu gewinnen. Auf dem Wege wurde zwar die Deputation von einigen Reitern des Amtmanns zu Giebichenstein überfallen, doch nur geschreckt. Dr. Pfeffinger ward durch diesen Zwischenfall abgeschreckt, obgleich er anfänglich eingewilligt hatte; „aber Gott (bemerkt Spalatin in seinen Annalen), in dessen Hand alle Dinge stehen, hats bald und leichtlich dahin gerichtet, daß die von Halle dennoch, wider des Teufels Dank, das liebe Evangelion überkommen haben." Während nämlich in Halle die Stimmung der Bürgerschaft eine immer erbittertere wurde und in Aufruhr auszubrechen drohte, ward — von Wem, ob von jenen Deputirten oder von andern Bürgern, ist unbekannt — Justus Jonas berufen, der muthig und unerschrocken sich auf den Weg machte und am 14. April 1541 am Gründonnerstag spät Abends, begleitet von seinem Landsmann M. Andreas Poach, in Halle eintraf. Beide nahmen ihr Absteigequartier bei D. Milden am Alten Markt, der mit im Ausschuß aus der Moritzpfarre war. Der unerwartete Besuch dieser Prediger erfüllte die Bürgerschaft mit Muth und Freude, den Rath mit banger Sorge. Doch mußte dieser zu Verhütung eines Aufruhrs eine gute Miene machen, ließ die Wittenberger am Charfreitag Morgen durch zwei Deputirte bewillkommnen und lud sie zu sich auf das Rathhaus ein. Hier wurden sie Namens des Raths und der ganzen Gemeinde ersucht, ihnen bis Pfingsten das Wort Gottes zu predigen, das wolle der Rath und Gemeine mit hohem Fleiß wissen zu vergleichen. Die Bitte wurde gewährt: gleich am Charfreitag um drei Uhr Mittags hielt Jonas die erste Predigt in der damals neu erbauten Kirche zu U. L. Frauen, die zweite am Osterabend und darnach alle Feiertage zwei. Schon am Morgen des Ostertags erhielt zwar der Rath eine Schrift vom Cardinal-Erzbischof mit großen Drohungen, aber „Gott der Allmächtige (sagt Spalatin) ist mächtig genug, die von Halle bei seinem lieben Evangelion und seine eigene Sache wider den Teufel und alle seine Diener gewaltiglich zu erhalten, wie denn Gott von Anbeginn je und je herrlich gethan und bewiesen hat. Aber gottlob, Gott hat das selig Gedeihen zu seinem lieben Gnadenwort zu Halle bald im Anfang gegeben, daß man auch kurz darnach das Hochwürdig Sacrament unter beider Gestalt nach Christi Einsetzung zu Halle gereicht und empfangen hat"[72]. Jonas begann im Bunde mit Ausschuß und Gemeinde, nicht selten im Widerspruch mit dem Rathe, die durchgreifende Veränderung. Der Cardinal mußte erleben, daß seine Residenz, welche er zu einer Burg des Katholicismus zu machen gedacht, zu seinen Feinden überging. Unfähig Widerstand zu leisten, wollte er es doch nicht mit eigenen Augen ansehen: er verließ die Stadt mit dem

Rest seiner Kleinodien und verlegte seine Hofhaltung nach seinem besser katholischen Stifte Mainz.

Die kühne Glaubensthat des Jonas erregte im protestantischen Heerlager die freudigste Theilnahme; von verschiedenen Seiten liefen in Halle Briefe ein voll Ermunterung und Trostes. Myconius konnte es nicht unterlassen, von seinem Krankenlager aus seinem Freunde Jonas Muth zuzusprechen; er schrieb ihm (Mittwoch nach Cantate 1541): „Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkündigen, und unter andern auch dieses, daß er Euch, mein hochgelehrter und geliebter Herr Doctor Jonas, mitten in das Lager seiner allergrimmigsten Feinde gesandt, auf daß Ihr den starken Gewappneten aus seinem Raube vertreiben und Christo seine Gefangenen wieder zurückbringen solltet. Gewiß sehe ich nun recht, was das sei, daß Abraham den gefangenen Loth erlöset hat, und daß die Helden Davids unter allen Männern im Lande die tapfersten sind, welche aus dem Brunnen zu Bethlehem, da diese Stadt von den Philistern belagert war, dem David frisch Wasser gebracht haben. Fahre fort, Herr Jesu, über den alten hoffährtigen Feind zu triumphiren. Auch Ihr, mein theurer Jonas, fahret fort, die Kriege des Herrn zu führen. Ich bitte Euch, daß Ihr mir doch von dem Stand Eures Kampfes, und was Ihr Euch von dieser Stadt für Hoffnung macht, ausführlich, wie Ihr sonsten pflegtet, schreibet. Ich habe gute Hoffnung, ja ich weiß gewiß, daß der Satan wegen des getödteten M. Acotigii werde gestraft werden."

Jonas mochte solches Freundeszuspruchs wohl bedürftig sein. Er berichtete an Myconius[73]): „Als ich, vom ganzen Rath und der Haller Gemeinde berufen, hier das Evangelium zwei Wochen gepredigt hatte, schickte der Coadjutor Johann Albert zu mir und ließ mir befehlen, schleunigst die Stadt zu verlassen. So wurde mir unwürdigem Stubenheisser der Apostel die höchste Ehre erzeigt. Ich antwortete aber mit schuldiger Ehrerbietung, daß ich und die Haller in politischen Dingen in Allem gehorchen würden, in der Sache Gottes und so vieler tausend Seelen aber müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen." Gleich im Anfang kam es auf dem Rathhaus zwischen Rath und Ausschuß zu sehr heftigen Auftritten. Der anwesende Syndicus D. Goßmann, zäh am Alten hängend, vergaß sich in seinem Eifer so weit, daß er während der Sitzung ein Fenster aufriß und in den Rathhaushof hinausschrie: „Zeter, Zeter, schlaget an die Sturmglocke, lasset die Gemeine zusammenfordern!" Es mußte ihm die Thüre gewiesen werden. Hierüber grämte sich der ehrgeizige Mann so schwer, daß er bald darauf in Irrsinn verfiel und in einem Anfall von Raserei starb. An seine Stelle wurde der bisherige Wittenberger Professor der Rechte, D. Chilian Goldstein, zum Syndicus erwählt und an ihm gewann Jonas einen sehr eifrigen und entschlossenen Mitarbeiter in der Reformirung Halle's. Jonas war wohl nur in der Absicht eines kurzen Aufenthaltes nach

Halle gekommen, aber bald überzeugte er sich selbst, daß unter den gegebenen vielfachen Verwickelungen die Durchführung des begonnenen Werkes eine längere Zeit beanspruche, und die Bürger erachteten die längere Gegenwart des ihnen geliehenen Wittenberger Probstes für unentbehrlich. So verpflichtete sich denn Jonas nach eingeholter Erlaubniß des Churfürsten von Sachsen, drei Jahre seine Dienste Halle zu widmen. Da er mithin in Halle noch keine bleibende Stelle übernahm, so legte er auch sein Amt in Wittenberg nicht nieder und bezog fortwährend die Einkünfte seiner dortigen Probstei. In Halle fungirte er unterdessen als Pfarrer und Superintendent; Poach wurde Archidiaconus, und der erst nur zur Aushilfe von Naumburg gesandte Benedict Schumann ward bald als Diaconus in Halle angestellt. Erst galt es der Reihe nach die Kirchen in Halle für den evangelischen Gottesdienst zu erobern. Die Marienkirche faßte die Menge der Zuhörer nicht, während andererseits der in den andern Kirchen noch fortdauernde römische Ritus Aergerniß erregte. Gegen Ende des Jahres 1541 setzte es der Rath durch, daß die Ulrichskirche gleichfalls den Evangelischen eingeräumt wurde: Jonas weihte sie am ersten Weihnachtsfeiertage zu ihrer neuen Bestimmung ein, und Schumann wurde als erster Pfarrer an ihr angestellt. Gleichzeitig sollte das tief verfallene Schulwesen gehoben werden, wozu der Rath einen tüchtigen Schulmeister in der Person des M. Emericus Sylvius gewann. Für die damalige Zeit große Besoldungen wurden den Predigern ausgeworfen[74]). Noch war die dritte Pfarrkirche zu St. Moritz im Besitz der Dominicaner-Mönche, welche samt den Franciscanern noch die einzigen übrigen Mönche in der Stadt waren und der Reformation jeden nur möglichen Widerstand entgegensetzten. Sie schmähten und lästerten in ihren Predigten auf die evangelische Lehre, drängten sich ungerufen zu den Kranken ein, ihnen das Abendmahl unter einerlei Gestalt zu reichen, hielten Privatmessen und Communion und suchten den Dr. Jonas und die anderen lutherischen Geistlichen auf jede Weise zu kränken. Jonas übergab am 15. Januar 1542 dem Rath ein schriftliches Bedenken über die Frage: Ob die Klöster zu Halle abzuschaffen oder nicht?[75]) Er erklärt in demselben: „Nachdem der allmächtige Gott viele arme bekümmerte Herzen in der Kirche und Stadt Halle erhöret und ihnen gnädiglich wunderbar vorm Jahre plötzlich zu der reinen Lehre des Evangelii Prediger gesandt und gegeben, also daß nun ein ganzes Jahr und drüber das Evangelion in dieser Gemeine gepredigt; so auch das Gebet der lieben andern umliegenden Kirchen und Gemeinden, so treulich der Kirchen zu Halle beigestanden, daß Gott der Herr merklich seine Gnade in dieser Kirchen erzeiget, allen Widerstand gehindert, viel von denen, so auf dem Gegentheil gewest, durch die Predigt herzugebracht: wollte gerne aus täglicher Vermahnung der Prediger ein ehrbarer Rath, Gott dem Herrn dieser seiner verliehenen Gnade zur Dankbarkeit, die Kirche zu Halle vor falscher Lehre und Gottesdienst allerlei Abgötterei ganz rein gemacht wissen.

So nun die übrigen zwei Klöster und was auch noch Baalsdienst vorhanden, dieß ganze Jahr durch mit ihren falschen Lehren, gottlosen Ceremonien und Predigen dieser Wahrheit Gottes widerstrebet und vielfältig Gotteslästerung ausgestreuet, da Doctor Jonas und die Prediger als in dieser Stadt, da viel Hallvolk ist, um Friedens willen haben müssen gemacht thun und Geduld tragen, haben doch viel Gottfürchtiger aus des ehrwürdigen Herrn Vaters Dr. Martini letzten Büchern von der Kirchen und auch wider Herzog Heinrichen von Braunschweig aus dem Buche Philippi Melanchthonis, welches Titel hat, daß die Fürsten und Obrigkeiten aus Gottes Befehl schuldig seyn, Abgötterei abzuthun, so viel Bericht empfangen, daß sie wohl wissen, daß ein christlicher Magistrat und Obrigkeit schuldig, falschen Gottesdienst, welcher ohne Gottes Wort und Befehl eingerissen, abzuthun; sie wissen auch, daß der Mönche und Klöster Wesen viele abgöttische Mißbräuche in sich begreift und ganz wider die Lehre von Christo ist. Hier ist aber die Frage, wie es in dieser Stadt Halle mit Grund und solchem Fuge möchte abgeschaffet werden, damit des Bischofs Räthe nicht möchten sagen, man habe den Sachen zu viel gethan." In 26 Punkten erörtert nun Jonas die Frage sowohl in dogmatischer als kirchenrechtlicher Hinsicht. Von den Mönchen Halle's sagt er, sie hätten sich wie die letzte Hefe aus zwei und drei Fürstenthümern in der Stadt gesammelt, seien verhärtete, verstockte, unbußfertige Götzendiener, die sich auch mit der Sünde wider den heiligen Geist hoch beschweren, so daß keine Buße oder Besserung bei ihnen zu gewarten, sie lästern in ihren Predigten ohn Unterlaß die Bibel Dr. Martini, sagen, es sei eine gefälschte teuflische Bibel, sie lehren, daß die Evangelischen im Sacrament den Teufel empfahen, und drohen immerfort, es solle nicht lang währen, es solle bald aus seyn. In den großen Reichsstädten habe man auch zu keiner christlichen gewissen Kirchenbestellung kommen mögen, bevor man den Mönchen ihren Kram eingelegt und sie mit einem Zaum gefaßt habe; darum achte er den Antrag des Ausschusses ganz gerechtfertigt, wie es denn auch zu Förderung des rechten Gottesdienstes und Abschaffung der Greuel sehr nutz wäre, solche Kirche, da die Papisten eine Synagog und Zuflucht hätten, welche ein Nest sey der Papisterey und aller Pabstmißbräuche, zum Predigtamt zu opfern.

Der Rath war für bedächtliches Zuwarten und das von Luther, Melanchthon und Bugenhagen über diesen Punkt ausgestellte Gutachten gab ihm Beifall. Er erklärte, daß er zwar gern sehen würde, wenn die Klöster aufgehoben werden könnten, da aber an ihrem Unfug die Gemeinde nicht Theil nehme, die evangelischen Prediger ihn straften, und zu hoffen wäre, daß, wenn bei einer neugepflanzten Kirche etwas gemach und säuberlich verfahren, viele Dinge von selbst fallen, und die Religion dadurch mehr gefördert als gehindert werden würde, so müßte man thun, als ob eine Judensynagoge oder türkische Moschee zu dulden wäre. Da auch überdieß sich der

bei Weitem größte Theil der Bürger und Einwohner zur evangelischen Lehre bekenne und nur noch wenige vereinzelte Personen sich bei der Messe und den andern Ceremonien einfänden, so wäre des Raths Meinung, daß man mit Verjagung der Mönche und Sperrung der Klöster noch eine kleine Zeit inne hielte; jedoch, wie man zu Magdeburg gethan, ein öffentliches Mandat anschlüge und der Bürgerschaft untersagte, die Predigten in den Klöstern zu besuchen und sich von den Mönchen das Sacrament unter einerlei Gestalt reichen zu lassen. Doch ging der Rath schon Mittwochs nach dem Palmtag einen Schritt weiter, indem er den Mönchen in den Klöstern andeuten ließ, sie möchten sich der Reichung des Sacraments unter einerlei Gestalt enthalten, weil sie vorher auch nicht befugt gewesen, das Sacrament auszutheilen. Als der erzbischöfliche Hof hierin einen Eingriff in die ihm allein zustehende Jurisdiction rügte, ließ der Rath den Bürgern durch die Stadtknechte von Haus zu Haus verbieten, die Klosterkirchen zu besuchen und das Abendmahl darin zu empfangen. Die Moritzkirche wurde indessen nach eingeholtem Rath der Wittenberger Theologen doch von den Evangelischen in Besitz genommen, und auch in ihr hielt Jonas am 26. August 1542 die erste evangelische Predigt, worauf am folgenden Tag der für sie bestimmte Pfarrer Matthias Wankel seinen Einzug hielt und am 3. September in ihr erstmals das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte. Hierüber waren die Dominicaner, welche die Moritzkirche als ein ihnen vom Cardinal verliehenes Eigenthum ansahen, so empört, daß Einer derselben, Dr. Sebastian genannt, am 1. September auf Jonas mit einer Axt losging und ihm den Kopf spalten wollte.

Nachdem die drei Stadtkirchen für die Predigt des Evangeliums gewonnen waren, dachte Jonas darauf, durch Abfassung einer Kirchenordnung der neuen Gemeinde festere Formen und Normen zu geben. Er legte dabei die von ihm 1539 für den Landesantheil des Herzogs Heinrich von Sachsen verfaßte Kirchenordnung, unter Berücksichtigung der bei der zweiten kursächsischen Visitation 1533 aufgestellten Wittenbergischen Kirchenordnung, zu Grunde. Der nicht in Druck gegebene Entwurf wurde von Luthern revidirt und später, aber erst nach Jonas' Abgang von Halle, weiter ausgeführt und in dieser Gestalt bis in unsere Zeit herein beobachtet[76]). War hierdurch der innere Bestand der Gemeinde gesichert, so ward ihr nach außen, namentlich gegen den Grimm des Erzbischofs Schutz gewährt durch engeren Anschluß an den Churfürsten von Sachsen. Mit diesem schloß Halle unter dem Vorwande burggräflicher Gerechtigkeit ein geheimes Bündniß. In dem am 6. November 1542 der „Gemeinheit der Stadt Halle" ausgestellten Schutzbrief versprach sich der Churfürst, sie gegen Jedermann, selbst gegen die Erzbischöfe zu schützen, wogegen sich die Stadt verpflichtete, dem Churfürsten und seinen Nachkommen ein jährliches erbliches Schutzgeld von tausend Gulden zu zahlen. So hatte sich der Zustand der Gemeinde glücklich gestaltet;

nur die Klöster Halle's waren unserem Jonas ein Dorn im Auge; sie blieben eine Eiterbeule, welche der Stadt noch zu schaffen machen sollte[77]).

Unterdessen war auch die Zeit abgelaufen, auf welche Jonas von Wittenberg den Hallern geliehen war, und im Jahr 1544 wurde die Rückkehr des Probstes begehrt. Die Stadt Halle aber wünschte, den ihr so theuren Reformator zu behalten, und auch Jonas wurde das Scheiden von seinem hoffnungsreichen Arbeitsfelde schwer. Andererseits kam ihn aber auch eine gänzliche Lossagung von Wittenberg hart an; er wollte nicht jegliches Band mit der Stadt, in welcher seine theuersten und treuesten Freunde wohnten, gelöst sehen. Er reiste nach Wittenberg, und Luther übernahm die Vermittlung beim Churfürsten, indem er an denselben am 8. November 1544 schrieb: „Nu D. Jonas nicht wohl kann ohn Fahr und Schaden der Kirchen zu Halle sich wegbegeben, ists gar nicht zu rathen, daß er sollte Halle lassen; Ursache, daß der böse Wurm zu Mänz noch lebt, der doch gleichwohl in Sorgen stehen muß, so lange D. Jonas zu Halle ist, welcher ihm den Anhang genommen und mehr thut, denn dem bösen Wurm zu leiden ist. Aber da liegts, weil E. K. F. G. sich gnädiglich vernehmen lassen, daß, wo es seine Gelegenheit sei, zu Halle bleiben möge und E. K. F. G. ihm jährlich auf acht oder neun Jahre reichen wollen lassen 140 fl., oder wie mein lieber Herr D. Brück an E. K. F. G. schreibet, auch D. Jonas gegenwärtig anzeigen wird. Ist darauf solches Erbietens, daß er wolle die Probstei oder Lectur lassen, mit diesem Bescheid, wo E. K. F. G. wollten gnädiglich, wie er begehrt, solche hundert und wie gesagt Anzahl Gulden die acht, neun Jahre lassen reichen. Er will auch (welches ich gern vernommen) gleichwol sich lassen rufen und brauchen als eine Person der Facultät in Theologia, zu Dienst nicht allein E. K. F. G., sondern auch der Universität, so oft man sein bedürfen würde, denn er sich nicht will von der Universität gesondert achten, welches ich acht, die zu Hall (als ich merk) ganz gern werden vergünnen. Demnach ist meine unterthänige Bitte, E. K. F. G. wollen sich hierin gnädiglich finden lassen, denn er auch nun der alten Diener Einer ist, beide in Kirchen und Schulen, und solches und mehres würdig ist, wer weiß, wo es Gott wird wieder hereinbringen. Es wachsen ihm die Kinder daher, und ist allerlei zu bedenken." Am 13. November rescribirte der Churfürst: Jonas solle der Probstei Einkommen und Gerechtigkeit gänzlich abtreten und alle dazu gehörigen Urkunden und Register an die Universität abliefern, auch von dem Einkommen des laufenden Jahres 50 fl. an dieselbe auszahlen, und so sollen die Probstei-Einkünfte forthin durch die Universitätsprocuratur verwaltet werden; dagegen solle ihm die Universität lebenslang jährlich hundert Gulden, von Michaelis 1545 anfänglich, auszahlen lassen, und Jonas nichts desto weniger für ein Gliedmaß der Universität gehalten werden; der Churfürst aber wolle darauf Bedacht nehmen, die Lection, welche Jonas gehabt, in andere Wege zu bestellen. Jonas erhielt

nun unter dem 11. December 1544 einen förmlichen Bestallungsbrief von der Stadt Halle, welcher also lautete:

„Wir Rathmänner, Meister der Innungen und Gemeinheit der Stadt Halle bekennen kraft dieser Schrift für uns und unsere Nachkommen. Nachdem der Ehrwürdige, achtbare und hochgelahrte Herr Justus Jonas, der heiligen Schrift Doctor, uns und gemeiner Stadt nunmehr bis in das vierte Jahr das göttliche heilsame Wort, aus sonderlicher Schickung Gottes, des Allmächtigen, treulich, rein und lauter, an Statt eines Seelsorgers und Superattendenten in Unser Lieben Frauen Kirche allhier geprediget, auch jetzund von uns und einem Ausschuß von wegen der Gemeine, durch einen ordentlichen Beruf und Vocation zu einem ordentlichen perpetuirlichen Seelsorger und Superattendenten wiederum aufs Neue erfordert und vocirет. Und aber gemeldeter Herr Doctor sich hierin nach angekündigter Vocation, auch darauf vorgenommener Handlung christlich und gutwillig hat finden und vernehmen lassen, laut seines hergegebenen Reverses: So thun wir auch dem Allen zu mehrer Stärke und Bekräftigung hiemit berührten Ern Doctor zu einem perpetuirlichen Seelsorger und Superattendenten unserer Kirchen allhier aufnehmen, willigen, geraden und zusagen für uns und unsere Nachkommen demselben dargegen dreihundert Floren aus der Kämmerei dieses Rathhauses für seine Besoldung, neben einer Behausung, dieselbige solche Zeit über seines Lebens zu bewohnen, unverzüglich folgen zu lassen, zu reichen und zu geben. Ungezweifelt, gedachter Herr Doctor werde sich in Verwaltung solches seines Seelsorger-, Pfarr- und Superattendenten-Amts dermaßen mit zweien wöchentlichen Predigten, auch mit Lesen der heiligen Schrift in der Woche Ein Mal, auch sonst in Anrichtung christlicher Ceremonien, und was dieser Sachen mehr anhängig seyn mag, unnachläßig, treulich und fleißig zu verhalten wissen, wie solches der Kirche allenthalben am Nützlichsten und gelegen sein will. Und insonderheit willigen und ordnen wir, daß obwohl gedachter Herr Doctor seine vornehmliche Bestellung und Amt hat zu der Kirche zu Unser Lieben Frauen: so soll er doch nichts destoweniger die andern beiden Kirchen zu St. Ulrich und Mauritii als ein Superattendent in fleißigem Befehl haben, darauf sonderliche Achtung zu geben, daß rechtschaffen Gebet, auch Gleichförmigkeit der Lehre und äußerlichen Ceremonien gehalten; und soll auch hinfürder keine Kirchenperson zum Pfarr- oder Diaconat-Amte angenommen werden, ohne eines Ehrbaren Raths, des Herrn Superintendenten, der Pfarrherrn solcher Kirchen, auch der Kirchenväter und Achtmänner Vorwissen und Verwilligung. Würden je zuweilen wichtige Artikel, so in Religionssachen zu verändern und in eine Besserung zu bringen sein, vorfallen, so soll gedachter Herr Superintendens dasselbige an einen Ehrbaren Rath erstlich gelangen lassen, damit davon allerseits desto fleißiger gerathschlaget und folgends, was man sich entschließt, vollführet werde, und ein jedes Theil, E. E. Rath und Superintendens sollen freundlicher und christli-

cher Untersagung, Berichts und Gegenberichts, dadurch desto besser Einigkeit zu erhalten, unbeschwert sein."

So war es denn Jonas vergönnt, das mit so günstigem Erfolg in Halle begonnene Werk weiter fortzusetzen, ohne damit die Verbindung mit Wittenberg aufgeben zu müssen. Von dort her holte er sich auch des Oefteren Rath, seiner Gemeinde Zuspruch. Mit welch' väterlicher Liebe und Sorgfalt Luther der von seinem Freunde erbauten Gemeinde Halle zugethan blieb, bezeugt u. A. sein Brief an dieselbe vom 7. Mai 1545: „Ich habe mich mit meinem lieben Herrn und Freunde D. Jonas allerlei, sonderlich von Kirchensachen beredet und von ihm ganz fröhlich vernommen, wie eure Kirche zu Halle fast zugenommen und wohl stehe im Segen des heiligen Geistes, daß sich das Volk sehr wohl hält, und die Lehrer unter einander Ein Herz und Einen Mund haben, auch der Rath dem Evangelio geneigt. Der barmherzige Gott und Vater aller Freuden und Einigkeit wolle solchen seinen gnädigen Segen bei euch mehren und erhalten und sein angefangen Werk in euch vollbringen bis auf jenen Tag! Es ist eine große Gnade und Kleinod, wo eine Stadt einträchtiglich singen kann den Psalm: Siehe, wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! Denn ich täglich wohl erfahre leider, wie seltsam solche Gabe in den Städten und auf dem Lande sei. Derohalben ichs nicht habe lassen können, euch solche meine Freude anzuzeigen und auch zu beten und zu vermahnen, wie St. Paulus die zu Thessalonich, daß ihr so fortfahret und immer stärker werdet. Denn wir wissen, daß uns der Satan feind ist und solches Gotteswerk in uns nicht leiden kann, sonderlich schleicht umher und sucht, wen er verschlingen möge, wie St. Peter sagt. Darum ists wohl noth, wacker zu seyn und zu beten, daß wir nicht von ihm übereilet werden. Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat; so hat er bei euch noch großen Raum, als auf der Moritzburg und zu Aschenburg (Aschaffenburg), neben andern, also daß er auch jetzt zwei Nonnen hat eingesegnet oder eingeflucht. (Gott wolle die Seelen wieder erlösen, Amen.) Daran er sich beweiset, was er gern mehr thäte. Darauf habe ich meinen lieben Herrn Doctor Jonas fleißig gebeten, daß er die Kirche, Rath, Prediger und Schule ja desto fleißiger also beisammen halte, auf daß ihr mit ernstem, einträchtigem, starkem Gebet und Glauben dem Teufel widerstehen möget, ob er was Weiteres fürnehmen würde, als er freilich ohn Unterlaß gedenket; wie ich denn weiß, daß Doctor Jonas solches neben euch bisher treulich gethan hat und fürder thun wird. Befehle euch hiemit die Prediger, Kirchendiener und Schulen in eure christliche Liebe: sonderlich Doctor Jonas, welchen ihr wisset, daß wir ihn ungern von uns ließen, und ich für mich noch selbst gerne ihn um mich wissen wollte. Sie sind theuer, solche treue, reine, feste Prediger, das erfahren wir täglich. Gott achtet sie selbst theuer, wie er spricht: wenig sind der Arbeiter, und St. Paulus: hier findet sichs, wer treu erfunden werde. Daher befiehlt er auch, sie in zwiefältiger Ehren zu haben und zu erkennen,

daß sie Gottes große, sonderliche Geschenke sind, damit es die Welt verehret, zur ewigen Seligkeit, als Ps. 68 singet: Er hat Güter den Menschen gegeben. Nicht viel geringere Gabe ist es, daß euch Gott ein solch Herz dazu gegeben hat, daß ihr sie berufen, lieb und werth habet und im Herzen ehret. An vielen Orten werden sie sehr unwerth gehalten und verursachet sich hinwegzuwenden, darzu auch gedrungen zu fliehen. Darnach sehen sie dann allzuspät, was sie gethan haben, nach dem Sprüchwort: ich weiß wohl, was ich habe, ich weiß aber nicht, was ich kriege. Denn ändern ist leicht; bessern aber ist mißlich. Der Vater unseres Herrn Jesu Christi stärke euch wider alle Bosheit des Satans und behüte euch vor allem seinem listigen Anlauf, gebe euch auch einmal zeitlich Gemach und Friede von dem bösen tückischen Fleisch und Blut, Amen." Mehrmals kam Luther im Jahre 1545 nach Halle und nahm sein Absteigequartier stets bei Jonas. Am 4. August traf er von Merseburg aus in Halle ein und predigte am folgenden Tag in der Marienkirche, obschon er im Eingang dieser Predigt bemerkte, daß es gottlob ohne Noth sei, daß er zu Halle predige, da sie reichlich und genugsam versorget wären mit gelehrten, fleißigen und guten Predigern, die ihnen Gottes Wort lauter und rein predigten. Der Rath übergab damals dem willkommenen Gast einen goldenen Becher als Ehrengabe. Zu Anfang Octobers holte Luther Jonam in Halle ab, und ebenso im December abermals, damit dieser ihn auf der Reise nach Mannsfeld begleite und bei der Schlichtung der dortigen Streitigkeiten unterstütze. Auf der Rückreise von dort predigte Luther nochmals am 6. Januar 1546 in Halle. Diese Stadt schien recht eigentlich eine Filialgemeinde Luthers und Wittenbergs geworden zu sein.

Am 24. September 1545 war zu Aschaffenburg der Cardinal Albrecht gestorben; der Rath zu Halle erachtete es sofort für geboten, durch seine Prediger das Volk nachdrücklich zu warnen, daß niemand sich unterstehen solle, mit der That oder unschicklich etwas dieser Zeit wider die Mißbräuche und Abgötterei der Klöster vorzunehmen; denn man hatte längst nur den Tod des Cardinals abgewartet, um mit den letzten Ueberresten des Pabstthums, den Klöstern aufzuräumen. Der bisherige Statthalter und Coadjutor Johann Albert (der lahme Bischof genannt) ward in den Bisthümern Magdeburg und Halberstadt zum Nachfolger Albrechts erwählt; aber die Stadt Halle verweigerte ihm die Erbhuldigung, wenn er nicht vorher ihren gerechten Beschwerden abhelfen und ihnen ihre Religionsfreiheit verbürgen wollte [78]). Daraus entwickelten sich langwierige Streitigkeiten, deren schiedsrichterliche Beilegung endlich von beiden Theilen dem Churfürsten von Sachsen übertragen ward. Es wurde ein Tag auf Montag nach Lätare zu Wittenberg angesetzt, und zu demselben hatten schon einige Zeit vorher Jonas und die übrigen Pfarrer zu Halle ein Bedenken an den Rath aufgesetzt: „was auf dem wittenbergischen Convent mit dem neuen Erzbischofe, Markgraf Johann Albrecht, sonderlich wegen Abschaffung der Klöster zu verhandeln" [79]). Denn

vor allem wollte man der Mönche los werden. Der Rath wird daran erinnert, was seine Prediger von den „abgöttischen Speluncis latronum, gotteslästerischen Bethaven und cavernis Scorpionum“, wie es Ezechiel und die anderen Propheten nennen, sammt ihren Zuhörern und fast in die zwölftausend Pfarrkindern samt der unschuldigen frommen Jugend hätten leiden müssen und noch leiden, was für auch ein Aergerniß nicht allein zu Halle, sondern auch den umliegenden Orten solche letzte Hefe und Grundsuppe der Mönche und Nonnen, so sich zu Halle gesammlet, zu großem Hinderniß des Evangelii gewesen. Die Mönche hätten sich diese fünf Jahre her als die rechten caynischen, allerbittersten, giftigsten und verstockte Feinde der reinen Lehre erzeigt, nenneten den heiligen Gottesmann Luther fortwährend einen Teufelsketzer, verdammten die Augsburger Confession und Apologie, riefen in ihren Predigtstühlen die evangelischen Stände mit greulichen Lästerworten als Ketzer aus und thäten großen Schaden. Umsonst hätten sie auf den Kanzeln den Rath und ganze Kirche vermahnet, wider solche bittere Ottern und Schlangen zu beten, umsonst Luther sie gebeten, sie wollten des Ungeziefers und Krötengerecks los werden; es wäre jetzt an der Zeit, daß der Rath Muth faßte und die närrische, schäbichte und lausichte Mönch zur Stadt ausjagte. Unlängst erst habe es sich zugetragen, daß ein Oelmüller, der eine lange Zeit in ihre Predigten gegangen, auf seinem Sterbebett sich wieder von Gottes Wahrheit zur Papisterei und Teufelslüge abgewandt habe; ebenso sei ein armes Weib, das nicht wohl bei Sinnen, durch ihre alten Hexen und Weiber überredet worden, daß sie, wenn sie das Sacrament wieder papistisch brauchte, gesund werden und zu ihrer Vernunft kommen sollte. Da nun die Gotteslästerung der Mönche und Klöster so groß sei, auch die Klöster mit allen Kirchengebäuden und Zugehör nicht dem Erzbischof, der sie nicht gestiftet, auch nichts dazu gegeben, sondern dem Rath, der Bürgerschaft und der ganzen Gemeinde zu Halle gehörten, so habe der Rath Fug und Macht, solche Baaliten in ihren der Stadt Halle Gebäuden, Klöstern und Häusern nicht zu herbergen. Insbesondere macht das Gutachten aufmerksam, wie die bischöfliche Jurisdiction allenthalben die Handhabung guter christlicher Ordnung hemme: „Weil auch wir Prediger in Ehesachen viel Anlaufens haben, und das neben dem Predigtamt in keinem Weg mögen oder können abwarten, hänget alles, was zuvor zur geistlichen Jurisdiction gehört, ohne Ordnung und unbestellt, und da ist kein Commissarius, der nach dem Evangelio Einsehen habe, auch kein Befehlhaber des Bischofs, der in dieser Stadt Halle oder auf dem Lande unbillig von einander Laufen der Eheleute, Ehebruch, Hurerei, Wucher und andere öffentliche Sünden und Laster christlicher Weise ernstlich strafet; darüber wächst der Ungehorsam und Muthwill, so haben wir Prediger keinen Gerichtszwang, in den Dingen eine endliche Verschaffung zu thun: derhalben hoch und groß vonnöthen, nachdem die Predigt und Lehre des Evangelii im Stift gehet, und die Leute sich nach

Pabstrecht nicht wollen richten lassen, daß ein christlich Consistorium angerichtet würde und den Leuten in Ehesachen und dergleichen negotiis nach dem Evangelio würde geholfen." Am Schluß erklären die Prediger, daß sie, wenn solche Abgötterei länger neben dem Evangelio getrieben würde, heftiger und geschwinder denn zuvor dawider lehren müßten, ja den Rath des Churfürsten zu Sachsen ansuchen würden! Der am 20. April 1546 zu Stande gekommene Wittenbergische Vergleich befreite zwar Halle nicht von den Mönchen, doch wurde der ärgste Polterer, Dr. Metz, dadurch von der Pfarre beseitigt, vor Allem aber der Stadt ihre Religionsfreiheit und das Recht der Besetzung der Pfarreien bestätigt. Jonas hat nicht das geringste Verdienst an diesem günstigen Ausgang der Verhandlungen. Doch sollte die Stadt sich nicht lange dieser Errungenschaften in Frieden erfreuen dürfen: der Schmalkadische Krieg brachte über sie und ihre Prediger schwere Drangsale herein.

8.

Luthers Tod und der Schmalkaldische Krieg.

Nachdem Luther am 17. Januar 1546 seine letzte Predigt in Wittenberg gehalten, machte er sich am 23. Januar mit seinen drei Söhnen auf den Weg nach Eisleben und kam am 25. Morgens in Halle an, wo er bei Jonas zur Herberge lag. Ueber Tisch brachte er seinem Wirth einen Trunk mit dem Spruch:

> Luther, selber ein Glas, dem gläsernen Jonas ein Glas bent,
> Daß sie beide gedenken, sie sei'n dem zerbrechlichen Glas gleich!

Drei Tage mußte er in Halle bleiben, aufgehalten durch den Austritt des Wassers, oder, wie er darüber scherzend seiner Hausfrau schrieb, durch eine ihm begegnende große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckt und ihn mit der Wiedertaufe bedroht habe. Diesem Aufenthalt hatte Halle eine der gewaltigsten Predigten, welche Luther in der Frauenkirche über Apostelg. 9, 1—10. hielt, zu danken. Auch dieses Mal sollte Jonas Luthern begleiten. Als sie am 28. Januar von Halle aus auf einem Kahn übers Wasser fuhren, mahnte das wilde Element Luthern an die Gefahr, und er sprach zu seinem Begleiter: „Lieber Dr. Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit

dreien Söhnen und Euch in dem Wasser ersöff?" Doch sollten die Ströme die Gottesmänner nicht ersäufen: sie kamen wohlbehalten, wenn auch Luther sehr schwach und angegriffen, in Eisleben an und konnten nach längeren Verhandlungen beide am 16. Februar einen Friedensvertrag zwischen den beiden Brüdern unterzeichnen. Trotz seiner Schwachheit hatte Luther noch viermal in Eisleben gepredigt; auch Jonas war einige Zeit leidend, wie Luther an seine Käthe schreibt: „Dr. Jonas wollt gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Laden ohngefähr gestoßen: so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben." Jonas betrachtete es Zeit Lebens als eine besondere Gnade Gottes, daß er diese drei Wochen, die Luther in Eisleben war, stündlich um ihn sein und mit seinem Vater letzen durfte. In frischem dankbarem Gedächtniß blieben ihm die letzten Reden seines Meisters, welche er später in Gemeinschaft mit M. Michael Coelius, dem Prediger zu Mannsfeld, sammelte und herausgab[80]). Am Morgen des 18. Februar sollte er am Sterbebette des Mannes Gottes stehen, Zeuge des letzten Ja, welches Luther ihm auf seine Frage antwortete: „Verehrter Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beständig sterben?" Tief ergriffen theilte er eine Stunde nachher den seligen Heimgang des Reformators dem Churfürsten mit und erhielt von diesem den Befehl, mit der Leiche gen Wittenberg zu fahren. Am 19. Februar Mittags 2 Uhr wurde die Leiche in die Hauptpfarrkirche zu St. Andreas getragen; sobald dieselbe ins Chor gesetzt war, hielt Jonas unter heißen Thränen eine Predigt über 1. Thessal. 4, 13 ff., in welcher er zuerst von der Person und den herrlichen Gaben Luthers, dann von der Auferstehung der Todten handelte, und schließlich zu bedenken gab, daß der Tod des hohen Propheten werde gewißlich etwas Großes hinter sich haben: „denn ehe zwei Jahre wegkommen, werden wirs wohl erfahren, und vor andern Papisten, Domherrn, Pfaffen, Mönch und Nonnen, welche, ob sie sich wohl des Todes und Absterben Dr. M. Lutheri freuen, so wird er doch große Kraft hinter sich lassen, sie werden nach etlichen Jahren wünschen, daß Dr. Luther noch lebete, dem wollten sie nun gerne gehorchen und würden ihn, wenn sie könnten, wieder aus der Erden graben, aber es wird zu lange geharret seyn." Weiter zeigte er, wie man aus der heiligen Schrift und den Chroniken sehe, daß allemal, wenn die Zeiten am bösesten gewesen, so hätten zuvor die höchsten Propheten und Männer Gottes gelebt, und nach ihrem Tode sei allezeit eine große, greuliche Strafe gefolgt. So werde gewiß auch nach Luthers Tode eine greuliche Strafe folgen über Deutschland, wenn es sich nicht bessere. Jonas gab nun der ehrwürdigen Leiche von Eisleben bis Wittenberg das Geleite, hier seinen Schmerz mit dem der Freunde theilend und das Loos dessen beneidend, dem es vergönnt war, vor dem Unglück hinweggerafft zu werden. Eine tiefinnige Sehnsucht nach dem hochverehrten Freunde und der Wiedervereinigung mit ihm durchzieht den Lebensabend un-

seres Jonas; immer wieder schaut er rückwärts in die seligen Tage, die er an Luthers Seite verleben durfte, immer wieder schaut er hinaus auf den Tag, an welchem, wie er in seiner Leichenpredigt gesagt hatte, auch Luther mit den in Christo Entschafenen auferstehen werde, „unser lieber Vater mit dem Leibe, Angesichte, Händen, Füßen, die er gehabt, und wie wir ihn hie gesehen haben, mit dem seligen Munde, da er nun neunundzwanzig ganzer Jahre deutschem Lande Gottes Wort rein gepredigt hat, doch mit einem hellen clarificirten Leibe, der da wird leuchten wie die Sonne, davon Christus sagt Matth. 13. und Daniel der Prophet am 12. Kapitel: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sternen immer und ewiglich. Weil nun Dr. Martinus ein großer Lehrer gewesen und ihrer viel viel zur Gerechtigkeit gewiesen, wird er auch einen schönen hellen Glanz vor Andern haben, wie wir's, ob Gott will, sehen werden."

Eine schwere Zeit brach für Jonas mit Luthers Tode herein; auch ihm war mit Dr. Martinus das feste Steuer seines Lebens entsunken. Der Schmalkaldische Krieg brach aus, und Herzog Moritz, dem der Kaiser auch den Schutz der beiden Bisthümer Magdeburg und Halberstadt aufgetragen hatte, bediente sich dieses Befehls zum Vorwande, die Stadt Halle, deren enge Verbindung mit dem Churfürsten Johann Friedrich ihm bekannt war, im November 1546 zu besetzen und sehr hart zu behandeln. Jonas hing mit der treusten Ergebung an seinem schwer bedrängten Churfürsten; als er ihm am 27. October 1546 einige Exemplare seiner Auslegung des 20. Psalms[81]) übersandte, versicherte er denselben, daß in den Kirchen zu Halle täglich ohne Unterlaß mit höchstem Fleiß das christliche Volk, sonderlich die unschuldige Jugend vermahnt werde, daß sie ernstlich im Glauben, im Namen Jesu Christi zu Gott rufen wolle, daß er dem Churfürsten und allen mitverwandten protestirenden Ständen „wider den Antichristen zu Rom, wider die große Untreu Caroli V. hispanisches Diocletiani" Stärke wolle verleihen, Glück, Heil und wunderbaren Sieg vom Himmel. Jonas setzt hinzu: „Auch befinden wir aus Vorlegung der Achte und Bannes, daß Kaiser Carol in der Litanei auszulassen ist und im Credo bei und neben Pilato zu setzen." Ein Mann, der eine solche Sprache führte, konnte von Herzog Moritz nicht geduldet werden: er verlangte, daß Dr. Justus Jonas und der Syndicus D. Chilian Goldstein innerhalb vier Tagen aus der Stadt hinweggeschafft würden, und daß man auf einen andern Pfarrherrn und Syndicus denke; das würde der Stadt bei dem Kaiser zu Gnaden gereichen. Umsonst bat der Rath für Jonas, den Herzog Moritz von Person kenne, den des Herzogs Vater verschiedene Jahre in Visitationssachen gebraucht habe, der seines Standes, Wesens und Geschicklichkeit wegen bei männiglichem in gutem Namen und Ehren sei, von dem sie sich auch nicht zu erinnern wüßten, daß derselbe den Kaiser oder Herzog sollte verunehret, viel weniger gemeiner

Kirchen Regiment und Frieden gehindert und nicht gepflanzt haben. Der Herzog, von dem persönlichen Feind Jonä, Dr. Türk gestachelt, beharrte auf seiner Forderung und gestattete den Gebannten nur eine zehntägige Frist zur Bestellung ihrer nothwendigen Angelegenheiten. In Nacht und Kälte reiste Jonas mit Frau und Kindern heimlich nach Eisleben und hielt sich dann zu Mannsfeld auf. Hier empfing er ein Schreiben seines treuergebenen Freundes Medler von Braunschweig, der ihm die Stelle eines Superintendenten in Hildesheim, wenigstens auf so lange anbot, bis er von Halle zurückgerufen werde[82]). Doch schon wenige Tage nach diesem Briefe besetzte der Churfürst von Sachsen Halle (1. Januar 1547) und versprach, die Stadt „bei allen ihren Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten zu schützen und zu handhaben und gnädiglich bleiben zu lassen, den D. Jonas und D. Goldstein zurückzurufen und in ihre Aemter wieder einzusetzen, ingleichen für die Auslieferung der Geißeln Sorge zu tragen." Wirklich kehrten die beiden Vertriebenen am 9. Januar nach Halle zurück und traten ihre Aemter wieder an. Es ward sogar unserem Jonas die Freude zu Theil, in dieser Zeit der Noth die Reformation noch in den Halle'schen Vorstädten Neumarkt und Glauchau einzuführen. Doch das Kriegsglück verließ bald den Churfürsten: sobald Jonas Nachricht von der Schlacht bei Mühlberg und des Churfürsten Gefangenschaft bekommen, flüchtete er in seine Vaterstadt Nordhausen, da die vornehmsten Rathsherrn ihm riethen, sich der ersten Hitze des Zorns des Siegers zu entziehen. Hören wir, wie Jonas selbst seine Erlebnisse dem Herzog Albrecht von Preußen in einem Briefe vom Mai 1549 schildert[83]): „Bei den schrecklichen Drohungen und Gefahren, die von der Zügellosigkeit, Grausamkeit und soldatischen Frechheit der Spanier über uns schwebten, sah ich mich gezwungen, ohne meine Habseligkeiten und mein Hauswesen zuvor etwas ordnen zu können, in Zeit einer Stunde meine schwangere und gefährlich krank gewesene Frau, zwei ganz kleine Kinder, drei Töchter auf zwei Bauerwagen zu setzen und unter Furcht und Angst in aller Eile mit Frau und sieben Kindern von dannen zu ziehen. Wegen der großen und vielfachen Gefahren wäre es wohl nothwendig gewesen, Nebenwege einzuschlagen oder auch zur Nachtzeit und auf Waldwegen unsere Reise fortzusetzen; allein die Schwäche meiner Frau und der Kinder ließ dieß nicht zu. Ich begab mich von Halle an den Harz, wo die edlen Grafen von Mannsfeld den Flüchtling mit großer Freundlichkeit und Gastfreiheit aufnahmen. Als Demosthenes sich in Kalauria im Exil befand, bestieg er, wie er schreibt, täglich das Dach des Tempels, zu dem er sich geflüchtet, und sah mit unverwandtem Blicke und mit angstvoller Sehnsucht und Liebe zu seinem Vaterland nach der Gegend hin, wo Athen lag. Diesen heftigen Sehnsuchtsdrang, ich muß es bekennen, habe auch ich in meiner Verbannung erfahren. In meiner Vaterstadt Nordhausen, wohin sich damals auch Philipp Melanchthon geflüchtet, durfte ich wegen der Gefahren, die mich bis dorthin ver-

folgten, es nicht wagen, mich öffentlich zu zeigen, sondern hielt mich bei einem Bürger in einem Garten und abgelegnem Gartenhäuschen einen ganzen Monat hindurch verborgen. Nicht lange nachher, als es durch Gerüchte in Sachsen bekannt ward, daß ich von meiner Kirche in Halle vertrieben sei und mich in meiner Vaterstadt Nordhausen verborgen aufhalte, berief mich der Rath von Hildesheim durch ein öffentliches Schreiben, um dort das Evangelium zu predigen. Man nahm mich in Hildesheim mit großer Freundlichkeit auf und so verweilte ich in Sachsen gegen neun oder zehn Monate."

Es war der treue Melanchthon, durch welchen diese zweite Berufung zu der im Jahr 1542 von Bugenhagen gegründeten Gemeinde Hildesheim vermittelt wurde. Er schrieb am 1. Juni 1547 an Laurentius Moller, den ersten Rector der evangelischen Andreasschule daselbst, ihm anzuzeigen, daß Jonas jetzt geneigt wäre, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in Hildesheim zu übernehmen, wenn der Magistrat der Stadt ihn dazu beriefe. Der Ruf traf Jonas, als er eben in Weimar sich aufhielt, und im Laufe des Monats Juli war er bereits in die neue Stelle eingetreten. Freund Medler hatte ihm gerathen, da er doch wohl bald wieder abberufen würde, seine Frau und Kinder nicht eher zu sich kommen zu lassen, als bis er von Halle weitere Nachricht eingezogen hätte. Gleichwohl berichtet eine alte Handschrift im rathhäuslichen Archiv zu Hildesheim, daß Jonas am 14. Juli mit seinem ganzen zahlreichen Hausstand daselbst angekommen und feierlich eingeholt worden sei. Offenbar war die Bestimmung des Jonas in Hildesheim nur eine vorübergehende: der eigentliche Superintendent daselbst war Jodocus Isermann, ein braver aber schwacher Mann, den schwierigen Verhältnissen der Gemeinde, in welcher innere Streitigkeiten ausgebrochen waren, nicht gewachsen. Isermann selbst hatte die Berufung des Jonas gewünscht, damit derselbe das Kirchenwesen in Ordnung bringe. Jonas löste die ihm gestellte Aufgabe mit vielem Geschick; er predigte fleißig in der Kirche zum heiligen Kreuz und hielt daselbst auch erbauliche Vorträge über die Briefe Pauli an die Epheser und Galater, einige ausgewählte Psalmen und den Propheten Jeremias. Da aber seine Stellung eine außerordentliche war, so scheint er auch keinen festen Gehalt gehabt zu haben und litt unter Nahrungssorgen; Freund A. Corvinus sandte ihm von dem Seinigen drei Scheffel Waizen nach Hildesheim zum Gruß. Auch die übrigen Geistlichen der Stadt benahmen sich nicht sonderlich freundlich gegen den ihnen aufgedrungenen Flüchtling, während diesem die Lebensweise „in diesen schauerlichen Wäldern" nur gar nicht behagte[84]). Außerdem quälte ihn das Heimweh, durch fast tägliche Briefe seiner Freunde in Halle stets aufs Neue wach gerufen; er schreibt: „ich hatte in der Zeit große Sehnsucht nach meinem zahlreichen Auditorium und nach meiner Bibliothek." Fürsten und Theologen verwandten sich bei dem Churfürsten Moritz, und so hoffte Jonas von Tag zu Tag auf Rückberufung zu der Gemeinde, welcher er

sich verpflichtet erachtete, weil er sich ihr auf seine ganze Lebenszeit zum Dienst versprochen hatte. Schon im October und dann wieder im December fragte er bei seinem Freund Lange an, ob er er nicht nach den Christfeiertagen einige Zeit in Erfurt zubringen könnte als Gast, da er aus gewissen Gründen Halle näher kommen möchte. Unaufgehellt bleibt immerhin die schnelle Abreise Jonas' von Hildesheim. Es wird erzählt[85]): „Als Jonas die eilfte Lection aus der Epistel an die Galater las, kam sein Famulus und sagte ihm etwas von dem öffentlich verlesenen Buche Interim ins Ohr, worauf er alsobald aufstund und sprach: Ihr Herren, ich befehle euch Gotte und der Kirche! ging darauf weg und zum Thore hinaus, nachdem man ihn drei Vierteljahr auf gemeine Kosten wohl verpfleget und gehalten hatte." Da aber das Interim erst im Mai veröffentlicht wurde, während Jonas schon vor Ostern wieder in Halle war, so klingt die ganze Erzählung um so mythischer, als sie auch dem furchtlosen und unerschrockenen Charakter, den Jonas allenthalben an den Tag legte, ganz und gar nicht entspräche. Gegen Ende Februar 1548 finden wir Jonam in Nordhausen, wohin ihm Melanchthon den von Churfürst Moritz unter dem 13. März ausgestellten Geleitbrief übersandte. Dieser gewährte zwar dem Flüchling Sicherheit zur Reise, enthielt aber auch den kränkenden Zusatz: „doch daß Jonas sich wiederum gleitlich und gebührlich halte, treulich und ohne Gefährde." Noch ehe Jonas diesen Geleitsbrief empfangen, hatte er seinen Freund Johann Spangenberg nach Halle geschickt, um mündlich mit dem Rath in seinen Angelegenheiten zu verhandeln und demselben den Schaden, welchen der Verbannte an Geld und Gesundheit erlitten, vorzuhalten. Es ward ihm der Bescheid, daß die Rathsherrn selbst ihren Superintendenten schmerzlich vermißten und nichts mehr wünschten, als ihn wieder zu sehen und zu hören, wie sie auch hofften, daß das bald geschehen könnte; sie ließen aber Jonam bitten, wie sie ihm dieses erst in den letzten Tagen geschrieben, daß er einen kleinen Verzug geduldig hinehme. Eine weitere Antwort, namentlich auch Angabe der Gründe, warum die Rückkehr nicht sofort erfolgen könnte, vermochte Spangenberg nicht auszuwirken[86]).

Auf Grund des empfangenen Geleitsbriefes wagte es nun Jonas, aus freien Stücken nach Halle zurückzukehren. Er traf in der Fastenzeit 1548 in der Stadt ein, ließ den Rath um eine Unterredung bitten, die ihm Freitags nach Ostern gewährt wurde, und stellte in derselben vor, daß er aus bekannten Ursachen vor drei Vierteljahren hätte aus der Stadt fliehen müssen, nun aber durch die Fürsprache des Fürsten Georg von Anhalt und Philipp Melanchthons vom Churfürsten Moritz einen Schutzbrief erhalten habe, den er vorzeigte, und auf diesen wieder hierher gekommen sei, sein Amt aufs Neue anzutreten. Der Rath war über dieses plötzliche Kommen des Superintendenten mehr überrascht als erfreut. Er trug Bedenken, den Antrag sofort anzunehmen und bat Jonam, sich noch einige Zeit zu gedulden, bis es mit größerer Sicherheit geschehen könnte. Er konnte dieß um so eher, weil das

Predigtamt durch M. Sebastian Boetius würdig besorgt war, während der Name Jonas bei den Kaiserlichen durch die Verläumdungen der Mönche besonders verhaßt geworden war. Jonas selbst deutet dieß in dem schon erwähnten Schreiben an Herzog Albrecht an: „Der Rath hatte fast den ganzen Sommer hindurch einige seiner vornehmsten Rathsmänner als Gesandte zu Augsburg beim Kaiser. Dort führten einige einflußreiche Hofleute des Kaisers bei den erwähnten Gesandten solche Beschwerden gegen mich (denn am Kaiserhofe haben die Mönche meinen Namen sehr verhaßt gemacht), daß die Hallenser aus Furcht mir befahlen oder mich ersuchten, meine Predigten einzustellen, damit die Stadt durch solche heftige Anklage nicht noch größeren Unwillen auf sich lade. So groß ist die Trübsal dieser Zeit, daß die Diener der Kirche überall um so härter geprüft werden, je eifriger sie in ihrem Amte sind. Ich wenigstens, der ich vor sieben Jahren zur Zeit des Cardinals mich so vielen Gefahren unterzogen und unter den schwierigsten Kämpfen mit größter Mühe den ersten Samen des Evangelium hier ausgestreut, habe nun schon dieses ganze Jahr hindurch, gleichsam mitten in meiner Kirche exilirt, nicht mehr gepredigt." Je schwieriger die Lage der Stadt im Sommer des Jahres 1548 wurde, desto mehr mögen wir begreifen, wie der Rath mit aller Vorsicht verfuhr, wie schwer aber auch einem Jonas das ihm auferlegte Schweigen zu tragen war. Der Kaiser setzte auf dem Reichstage zu Augsburg durch ein Diplom vom 12. Juli 1548 den Erzbischof Johann Albrecht in seine beiden Stifte wieder ein, und am 24. August hielt derselbe seinen Einzug in Halle. Er brachte einen Schwarm von Mönchen mit, denen er das fast leer gewordene Dominicaner- und besonders das Barfüßer-Kloster einräumen und sogleich in den Schloß- und Kloster-Kirchen den katholischen Gottesdienst wieder herstellen ließ. Gleich am Tage nach seiner Wiederkunft hatte er von dem nach Halle ausgeschriebenen Landtag die Anerkennung und Vollziehung des Interims gefordert, doch dieses wurde abgeschlagen, und Jonas konnte berichten (15. December 1549): „Was unsere Kirche zu Halle belangt, so ist gottlob in derselben in Lehre, Kirchenämtern und Ceremonien nichts geändert, sondern dieselbigen stehen allenthalben (jetzo nach kaiserlicher Majestät Abzug, welches nun schier drei Jahre sind), wie sie zuvor vor neun Jahren durch mich und meine Gehilfen vermittelst göttlicher Gnade angerichtet worden, nur daß ich mit dem Predigtamte aufgehalten werde durch heimliche List der Papisten und die Geschwindigkeit des Satans. Diese Zeit durch, nemlich ein ganzes Jahr und Dreiviertel, haben etliche Fürsten und Herren Bitten für mich gethan bei dem Erzbischof, unserem gnädigen Herrn, aber seine F. G. haben die rechte endliche Antwort aufgeschoben bis auf die Ankunft des Churfürsten zu Brandenburg, welcher Verzug mir sehr beschwerlich ist. Doch hat sich ein ehrbarer Rath erboten, er wolle allen höchsten Fleiß anwenden bei erwähntem Churfürsten, daß ich wieder in mein Predigtamt gesetzt werden möchte." Aus dieser Aeußerung geht hervor, daß der Rath damals sein ihm nach dem

Wittenberger Vertrag zustehendes Recht, die Pfarrämter ausschließlich zu besetzen, gegen den Erzbischof nicht zu handhaben wagte; die städtischen Behörden vermieden sorgfältig Alles, was den Unwillen des Erzbischofs noch steigern konnte, und beschränkten sich möglichst auf passiven Widerstand und das System des Zauderns. An König Christian III. schreibt Jonas am 19. September 1549[87]). „Was da belanget die Disputation von der Religionssache und von dem Buche Interim, wiewohl mancherlei Rede, Schrifte in die Länder ausgebreitet werden, und sonderlich in weitgelegenem Königreiche und Lande allerlei wird ruchbar gemacht, auch oft weitläuftig fürgebracht: So sieht man doch noch öffentlich Gottes gnädige Werke, Schutz und Beistand, daß hier zu Halle (so doch die kais. Maj. hie gewesen) gehet noch gottlob die reine Lehre, der rechte wahrhaftige Brauch der Sacrament, wie es vor acht Jahren ordentlich, rein und christlich gangen, da ich erst bin anher kommen, und ob wohl etliche Mönche einzeln wieder eingeschlichen, so gibt ihnen niemands Almosen, haben keinen Enthalt, man hält dafür, werden in ihnen selbst verdorren." Ueber das Interim sprach sich Jonas sehr streng aus, es sei voller falschen Lehren und schlauer Sophismen[88]), an König Christian III. schreibt er[89]): „Es hat ein gelehrter Arzt Joannes Ruellius Parisiensis Anno Dni. 36 dem König zu Frankreich ein Buch zugeschrieben von Kräutern, Wurzeln, Gewächs der Erden, nach Aristoteli und Plinio, da er unter andern lib. 2. cap. 12. anzeigt, daß ein Kraut von Art (Alandkraut und Wurzel) gleich, das nennen die alten Gärtner und Bauren Schlangenkraut, und wann ein Schlang zerhacket oder an Stück gehauen sei, wer alsdann die Art dieses Krauts wisse, der könne die Schlangen wieder ganz machen, daß sie vom Kraut zusammenwächst. Also versuchen jetzt viel Bischöfe, die vertilget und zerhauen Schlangen, den Pabst, wieder zu flicken und die zerrissene Stück wieder zusammen zu bringen; aber wir wollen zu Gott hoffen, sie sollen, wie fleißig sie suchen, das Kraut nit finden."

Es war eine harte schwere Geduldsprobe, welche Jonas auferlegt war: in der Pfarrwohnung zu leben und doch vom Predigtstuhl ausgeschlossen zu sein; von den übrigen Pfarherren als der rechtmäßige Superintendent angesehen zu werden, und doch selbst am köstlichsten Theil seines Amtes verkürzt zu sein; die laufenden Geschäfte zu besorgen, aber seinen Namen als den eines Geächteten, nicht dazu geben zu dürfen. Wie es scheint, versuchte ihn seine Lage auch zum Mißtrauen gegen seine Amtsbrüder. Zwar rühmt er in einem Schreiben an Herzog Albrecht vom 15. December 1549: „Mit dem neuen Prediger leben wir andern, die wir auf nächste Ostern in das zehnte Jahr allhier gewesen und wie ich sonderlich die erste Gefährlichkeit, Sorge und Bürde getragen haben, in guter christlicher Einigkeit; so ist derselbe M. Sebastianus ein gelehrter, ehrlicher, junger Mann"; aber in einem Brief des folgenden Jahres an Weller[90]) bemerkt er: „Noch bin ich mitten in meiner Kirche vom Predigtstuhl verbannt. M. Johann Spangenberg schlief am

13. Juni im Herrn ein. So treten wir Aelteren vom Schauplatz dieses Lebens ab; die Jüngeren können unsern Tod kaum erwarten. Sie nehmen uns bei lebendigem Leib Amt und Würde weg." Schon am 17. Mai 1549 hatte Antonius Otho unserem Jonas gerathen[91]), „die ungesalzenen Salzmacher" zu verlassen und ihre eigenen Wege gehen zu lassen; gleichwohl hielt er bis in die Mitte des Jahres 1551 in Halle aus, denn es ist ganz ungegründet, wenn erzählt wird, Jonas habe sich schon 1548 oder 1549 nach Weimar und Jena begeben, um an letzterem Orte die neue errichtete Universität einrichten zu helfen, wenn es so verstanden wird, als hätte er in einer der gedachten Städte seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen; dagegen läßt sich von selbst voraussetzen, daß Jonas als ein erfahrener und gelehrter Mann von den Söhnen Johann Friedrichs des Aelteren bei diesem wichtigen Geschäfte zu Rathe gezogen worden ist und vielleicht auf kürzere Zeit sich, persönlicher Berathung wegen, bei ihnen aufgehalten hat. Sein eigentlicher Wohnsitz blieb Halle, bis er in der Mitte des Jahres 1551, des langen und aussichtslosen Wartens müde, einen Ruf des Herzogs Johann Ernst von Sachsen (Bruders des geborenen Churfürsten Johann Friedrichs des Aelteren) als Superintendent und Hofprediger zu Coburg annahm. Auch dieser Entschluß scheint das Werk eines Augenblicks gewesen zu sein, wenn er ihm auch immerhin nahe gelegt wurde durch die alte Anhänglichkeit an das sächsisch-ernestinische Fürstenhaus, mit dem er immer in Verbindung geblieben war. Er selbst schreibt an Melanchthon[92]): „Ueber meine Albernheiten und meine wahrhaft albernen Verirrungen, daß ich ohne deinen und des Fürsten Georg Rath einzuholen, mich hieher auf eine Zeit lang begab, will ich mündlich mit dir reden." Wenn auch Jonas noch immer nicht alle Hoffnung auf eine Rückkehr nach Halle schwinden lassen wollte, so ward doch factisch von nun an das Band gelöst, welches ihn mit einer Gemeinde verknüpfte, welcher er die besten Jahre seines Mannesalters gewidmet hatte, und von welcher er auch bezeugen durfte, daß er nicht umsonst bei ihr gearbeitet habe!

9.

Wanderleben und Heimgang.

„Ich bin nun ein alter Mann, nehme ab und ein alter Gesell" — hatte Jonas an Melanchthon geschrieben; um so härter war das Loos, sich in dieser Zeit abnehmender Kraft noch in die neuen Verhältnisse eines neuen Wirkungskreises einzuleben; doch ward ihm das Glück, daß er wirken durfte, so lange es Tag für ihn war. Im Juli 1551 war er bereits in Coburg eingetroffen, und die Stadt hatte dem ehrwürdigen Superintendenten eine Ehren-

gabe von fünf Floren und drei Pfund Münze zum Willkommgruß überreicht. Bald nach seiner Ankunft sollte er ein entscheidendes Wort in dem Osiandrischen Streit von der Rechtfertigung mitreden. Herzog Albrecht, um die Zerwürfnisse seines Landes beizulegen, hatte wie andere evangelische Herren, so auch die beiden regierenden Fürsten zu Henneberg ersucht, daß sie über Osianders Bekenntniß ihrer Theologen Bedenken und Einigungsvorschläge stellen lassen sollten. Die Fürsten communicirten daher mit Herzog Johann Ernst von Sachsen, daß er Dr. Just Jonassen erlauben möchte, hierin den Henneberg'schen Theologen beiräthig zu sein. Das von ihnen verfaßte Gutachten ist datirt vom 5. December 1551. J. Jonas hatte auch die „Censurae der fürstlich sächsischen Theologen zu Weimar und Coburg auf die Bekenntnisse des Andreas Osiandri von der Rechtfertigung des Glaubens" (Erfurt 1522) mit unterschrieben, worin Osiander hart mitgenommen wurde: er sei ein schäumend hauend Schwein, durch welches der Satan, was er vorher weder durchs Schwert, noch Feder, noch Scepter, noch Flegel habe zuwege bringen können, in dem schönen Weinberg des Herrn jetzt mit geschmücktem, geschwindem Alfanz auszurichten, gründlich zu verwühlen und zu zertreten im Sinn habe"[93]). Die Münchener Staatsbibliothek besitzt unter dem Titel „D. Justus Jonas über Osiander" ein Gutachten, das wohl eben bei dieser Veranlassung von Jonas aufgesetzt wurde, und das wir im Folgenden mittheilen[94]):

„Was belanget D. A. Osiandri Schrift, da er seinem Buch Confession oder Bekhenntnusse einen prächtigen Titel gemacht: von dem ainigen mittler Jesu Christo und Iustificatione fidei, ist hoch von Nöthen, daß man die Geister prüfe, ob sie aus Gott seien. Denn des heiligen Geistes Rede und Lehre, beide in Propheten, Evangelien und Aposteln, ist klar, gewiß, einfältig, rein, unverworren und deutlich, und sonderlich Symbola, darin die Apostel und Väter nit einzelne subtile dunkle Paradoxa, sondern das ganze Corpus und Summa christlicher Lehr gefaßt haben mit so klaren hellen gewissen Worten, daß, wann auch alle Teufel mit allen ihren geschwinden satanischen Listen ein Wort wollten verdunkeln, verdrehen oder verwirren, doch wider die natürliche Art das nit vermöchten. Und wann das nit wäre, so hätte der Satan mit seiner subtilen Schalkheit, tausendkünstlicher List, und auch etliche harte stolze Carlstadianische Geister lang großen Schaden gethan und uns abgeführt von der reinen gewissen Wahrheit und Einfalt, die da ist in Christo Jesu. Gott weiß, daß wir Andreä Osiandro Guts gunnen und wollten wohl wünschen, er hätte bei Leben Dr. Martini, den er den Löwen nennet, wie recht und billig ist, oft zu Wittenberg sein Predigt und Lection gehört; hätte er der Apostel Exempel nach mit Philippo und andern Kirchen conferirt, ja er hätte den rechten Mann, den Leon gehört, wie unser etliche 25 Jahr, auch Vitus Theodorus viel Jahr mit ihm umgangen, er würde der apostolischen gesunden reinen einfältigen Lehr Anhänger seyn und auf gewissen Füßen gehen, nit also in sublimitate sermonum, wie es Paulus nennet, daher in Wolken

fliegen und daher fahren mit vollem Segel, Sicherheit und Vertrauen auf sein Vermugen, sondern wie der Leu Dr. Lutherus gethan, sich demüthig neben den Oechslichen und Eselein neben der Krippe zu Betlehem niederlegen, dem vom Stamm Juda die Ehren thun, daß er, Osiander, alles Brüllen wohl lassen würde. Gott ist unser Zeug, wiewohl noch jetzund viel Prediger und Gelehrten zerstreuet sind und jetzund zu Wittenberg oder in andern Universitäten nit bei einander sind: doch so viel ich nit allein etlicher fürnehmsten Gelehrten, sondern auch gemeine fromme christliche Herzen gehört habe von Osiandri Büchern oder Lehr reden oder urtheilen, sagen ihr viel sehr christenliche Leut, dieser Mann rede und schreibe aus hochfahrendem, eigenem, aufgeblasenem Gemüth und Geist mit Fleiß sophistisch aufs geschwindeste, daß eine verwirrete Sophisterei an der andern hange, und subtil auf andere Weis mit andern Worten, dann die Simbola, der Aposteln Geschrift lauten, und sei nit wohl möglich, einen einigen Menschen aus seiner Lehr zu trösten oder zu lehren; wie ein trefflicher Mann gesagt, daß er mit adverbiis und participiis ihm allenthalben Schlupflöcher machte; item es sei ein sophistisch Zweifelsknote, eine Verwirrung und verdrehets alle Zeit mit Bedacht an das ander Geknüpft. Darin er auch mehr suchet, daß man sich solle seiner Geschwindigkeit, Kunst verwundern, dann daß er frommer Pfarrkinder arme betrübte Herzen und Gewissen die edle guldene Kunst lehre, wie sie in schweren Anfechtungen, Bangen und Nöthen einen hellen, klaren, aus Gottes Wort gewissen lebendigen Trost haben mögen. In Summa, die obscuritas und sophistica perplexitas, obgleich andere Leut auch Hirn und Kopf haben, Osiandri gespitzte Lehr verstehen, tauge in der Kirche nit. In dieser letzten Zeit, kurz vor dem jüngsten Tag, suchen die armen bekümmerten Herzen nit einen Lehrer, der mit hohen Subtilitäten daher prange und pralle, sondern der dem Löwen nach, Dr. Luthero, die gröbliche greifliche Abgötter des Pabsts vollends helf stürzen, der die gesunde Lehr und Reinheit und Einfalt der Simbole und des Catechismi in der Kirchen helf erhalten, und hie an diesem Oertlein nehmen wir den Spruch (Joh. 5.) an, welchen Osiander auf seine Confession hat drucken lassen: Wie könntet ihr glauben, die ihr Ehr unter einander suchet. In Summa, wenn tausend Menschen bei einander wären, rechte Christen, betrübte Herzen, und man würde sie fragen, wann sie in Todesnöthen oder letzte Stund kämen, ob sie lieber Dr. Osiandri Lehr wollten hören und auf derselben Trost bauen, oder auf der einfältigen Catechismus und Symbole Lehre, so würden sie alle sagen: der Prediger Osiander darf noch eines Superpredigers darauf. Ach, saget uns nicht von der hohen unbegreiflichen Einwohnung des Vaters, Sohns und heiligen Geists, saget mir, wie Paulus redet Rom. 8., wie der Sohn uns geschenkt sei und wie mit und in dem Sohne Christo Paradies, Himmelreich herniederbracht; ach sagt mir, wie durch das Blut Christi und seinen Gehorsam bis in Tod des Kreuzes Gott uns versühnet ist; ach saget mir, wie der Leu Dr. Martinus diese 30 Jahr

allezeit vor Kindern, Maiden, Knechten, Kindlein geprediget und gelehret hat in der Hauspostillen, daß die Herzen nit rein werden denn durch den Glauben. Lieber Gott, was zeicht sich dann Osiander, so er diese ganze dreyßig Jahr nit vierzehn Tag mit dem Dr. Luthero sich unterredet, daß er wollt in die Schulen und Kirchen, zuwider der edlen Confession und Apologia, zuwider den Locis communibus, nun ausstreichen eine Lehre, die neue dogmata (als daß Unterschied sei zwischen der Erlösung und Justification) einführet, und wann Einer, der ein Christ wäre und Christo und der Kirchen Gutes gönnet, nit auf jüdisch heimlich Christum und die Apostel hasset, und bei sich spüret ein scharf Ingenium, als Plato und Aristoteles gehabt, sollt er sich doch herunterlassen. Wann man die christlich Lehr sollte mit den neuen Worten geben und die Wort Christi also verdrehen, wann die wesentliche Einwohnung gegründet wäre, so hätte der Apostel Paulus wohl noch eines Ananias bedurft, noch eines neuen Gamalielis und ein neu Offenbarung in dritten Himmel, ehe er Osiandri ungewondliche Theologia gelernt hätte; und zu seiner Zeit wollen wir wohl von der Einwohnung weiter unsern Verstand anzeigen, wie die vielen Sprüch in Johanne 14. 17. zu verstehen, daß ich in euch sei und ihr in mir, item: Wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. St. Paulus sagt, ein Bischof soll seyn *διδακτικος*, nit allein subtilis, sublimis, retoricator oder listiger Sophist. Er, Osiander selbst weiß, was *διδακτικος* ist, geschickt zu lernen; der ist aber recht geschickt zu lernen, der gewiß und einfältig bleibet bei den Worten der Symbolorum, unwankelbar bleibet bei dem Typo doctrinae, den die Apostel brauchen, der nicht philosophische oder menschliche Gedanken einführt, daß er nit unter der Zahl sei deren, die viel schreiben, rufen nnd lehren und doch niemands Gewissen trösten, wie der Unterschied wohl zu sehen gewesen, als unter dem Pabstum ward aus Scoto, Thoma, Sententiis viel Geschwätz und subtil Disputation fürgebracht, es blieben aber die Herzen und Gewissen trostlos und ungelehrt. Da aber Gott erweckt einen Mann, der potens war in biblicis scripturis, gewiß einherging nach der reinen, gesunden Apostellehr, da bekannten alle fromme Herzen, nun wären sie der Wahrheit erst recht berichtet, und klagten alle Rechtgelehrte, was das für eine heillose Theologia gewesen, da Sophisten allein ihre scharfe Hirn hätten beweisen wollen, und Symbola noch die Wort Christi nicht ausgelegt. Wann Osiander anstatt Dr. Martini die nächsten 30 Jahr mit seiner dunklen Lehr wär auf der Bahn gewesen und sonst niemands anders, es würde auch die Lehr von der Gnad Christi nit so weit von vielen tausend Menschen erkannt seyn. Es steht Osiander nit wohl an und thut auch wider sein Conscienz und Gewissen, daß er fürwahr weiß, daß Dr. M. Luther (welchen er billig den Leonem und Ducem doctrinae nennet) in dem letzten großen Commentario der Epistel zu den Galatern, in der großen Dominicalpostillen, in der Hauspostillen ein fein klar hell rein einfältig apostolische Lehr wie ein rein Quellbrunnen fürträgt, welche alle christliche Hausväter, Hausmütter verstehen,

können, aus welcher viele verwirrte betrübte Herzen und Gewissen sich aus den Stricken des Pabstums gearbeitet und zu der hellen einfältigen göttlichen Wahrheit bekehret, daß er nichts desto weniger schreiet und mit sophistischer List sich rühmet, seine Lehr sei derselben gleichförmig und stimme mit derselben überein, so etliche Brüder, gelehrte Leut zu Nürnberg, auch in Borussia D. Joachim Morlein sich genug gegen Osiandro in christlicher Lieb erzeigt und ihm ganz deutlich angezeigt, daß nit so sei. Item es ist auch nicht nach christlicher Liebe gehandelt, daß über dieß alles aus Joh. 13. u. 17. Leo Lutherus schreibt, daß Christus in Glaubigen sei und wohne und wir in ihm, daß er da einzelne verstückte und abgekürzte Locos aus Lutheri scriptis gezwacket und dahin beuget, dehnet und strecket, wie es ihm zu seiner Sache am dienstlichsten, hat gleichwohl gänzlich im Sinn, die Leut nit auf Lutherum oder Philippum, welche diese 30 Jahr mit ihrer seligen Lehr die ganze Christenheit getröstet, sondern auf sein neu ungewöhnlich typum doctrinae zu ziehen. Es kann Osiander vor Gott und mit gutem Gewissen nit sagen, daß er selbst, da der Leo Dr. Martin noch lebet, große Lust zu ihm gehabt oder sich beflissen, mit ihm gleichförmig zu lernen. Ich kanns vor Gott reden, daß Lutherus oft von Osiandern geklaget mit diesen Worten: der Kopf muß immer ein Eigenes und etwas Neues haben. So scheint das wirklich an ihm selbst, daß er diese 30 Jahr cursus Lutheri nie kein Mal gen Wittenberg kommen, auch allzeit Vito Dieterich, Michael Retingo und vielen Andern entgegen gewest und sie gehasset, die ihn freundlich vermahneten, er sollte conferiren mit etlichen piis eruditis zu Wittenberg und an andern Kirchen und Gymnasiis, und noch heutiges Tags in dieser seiner Confession klagt er, man rühme etliche Leut, als wären sie vom Himmel gefallen, und sagt spottlich: Ja wohl vom Himmel gefallen! Ob nun Jemands, der zu der spinosen Sophisterei Lust hat, fraget, was ich von Osiandri Confession von der Hauptsach halte, so sage ich klar heraus, daß Osiandri Lehr, so etlich fremde Lehr und Irrthum in sich begreift, als kein Unterschied der Erlösung und Justification, nit zu leiden, und daß sie Doctoris Martini Lehr nit gleichförmig ist, wie der gedruckte Zettel Rettingers auch zum Theil anzeiget, und ob etliche Artikel dahin gepoliert und gehobelt werden, daß sie sollten Lutheri Lehr ganz gleich seyn, so ist doch eine solche dunkliche Lehr in der Kirche schädlich, welche treue Pfarrherrn wohl erfahren würden, die da Confession und Apologia würden liegen lassen und mit den neuen Worten Osiandri Lehr de Iustificatione sollten fürtragen. Der Satan suchet, daß viel tausend Herzen wieder in Zweifel sollten geführt werden, nit wissen wo ein oder aus und wie sie daran wären, da sie Gott vor behüte. — Was den Haupthandel belangt, mögen hie wohl alle Pfarrer und fromme Christen, auch die Catechismuskinder fürtreten, Osiandro in das Angesicht sagen: Lieber D. Osiander, woher bringet ihr die Lehr, daß Iustitia des Menschen oder armen Sünders soll seyn die Gerechtigkeit, durch welche Gott der Vater, Sohn und heiliger Geist

absolute außer der Menschwerdung Christi gerecht sind, so Paulus, Petrus und alle Apostel uns weisen auf Christum, der um unsertwillen hat die Gestalt eines Knechts an sich genommen, auf seine Striemen und Wunden, auf das theure Blut am Holz für uns vergossen, Wer hat euch geheißen, daß ihr uns in abyssum divinitatis in Himmel weisen sollet? So fahret hin zu Osiander und schwinget euch plötzlich über Cherubim und Seraphim über alle Himmel, vergesset der armen Krippen in Ephrata. — Item wie kommt Osiander mit der neuen unerhörten Lehr her, daß Christus Gottes Sohn durch sein Leiden und Sterben mit Gott seinem himmlischen Vater gehandelt hat, welches vor 1500 Jahren und länger geschehen, da wir noch nit geboren gewesen seyn, darum kann es eigentlich zu reden nicht unsere Rechtfertigung gewesen seyn noch genannt werden, sondern nur unsere Erlösung? Wann hie St. Paulus und Reverendus Lutherus aus dem Grab erweckt wider den wunderlichen Geist Osiander würden und beide mit lauter Stimm schrieen, wie Paulus 1. Cor. 16. sagt: So jemand den Herrn Christum nit lieb hat, der sei Anathema! item Gal. 1: So jemands ein ander Evangelium predigt, dann ihr gehört habt, und wenn es ein Engel vom Himmel wäre, der sei verflucht: so geschähe ihm nit Unrecht. Denn daß man so groß grundlos Meer der Gnaden, die unerforschlichen Schätz der Gnad Christi (Ephes. 3. Gal. 3.) will mit Quarten und Nöslen messen, in 5 oder 15 Jahren schließen, das stinket von pharisäischem Sauerteig und will aus dem Reich Christi, welches ein Meer von Gnaden ist, ein verdruckende Eimern und aus den königlichen Schätzen Christi einen bettelichen Partegkhensack machen. Die Papisten als Eccius, Cochleus rc. haben auch von der reichen Gnaden Christi einen dürftigen betteliſchen Gedanken gehabt, lehren und predigen, der Herr Christus habe mit seinem Leiden und Blut allein genug gethan für die Erbsünd, aber wir für unsere Sünde müßten genug thun und bezahlen mit unserem Verdienst und guten Werken. So fern ist demnach Osiander mit seiner hohen Seraphischen Speculation, daß er gar nahend gleich worden dem gröbsten greiflichsten Irrthum der Papisten. Er Osiander bekennet selbst, daß wir, auch die wir hernach geboren sind, erlöst seien von Gottes Zorn und Vermaledeiung, und sagt gleichwohl: wir sind nit gerecht. Also sollen die hochfliegenden Geister anlaufen und von hohen Klippen und Felsen ihrer verträumeten Gedanken den Hals stürzen, aber ja mit ihren harten stolzen Köpfen sich redlich stoßen. Ein Kind von zehn Jahren, das seinen Katechismum wohl gefasset hat, könnte hie den Seraphinum Osiandrum zur Schul führen und lehren. Wer durchs Blut Christi und praemio illo magno erlöst ist, ist der nit geheiliget, samt Christo auferweckt, versetzt in ein himmlisch Wesen, wo Erlösung ist vom ewigen Fluch von Adam ererbet, ist da nit Heiligkeit, Gerechtigkeit, Kindschaft Gottes? Aber das Gleichniß von dem leibeigenen Knecht, welches er wie eine fremde Wurz und seltsam ägyptische Zwiebel aus der Türkei vielleicht mitbracht hat, gefället mir so wohl wie einem jungen

Bauernknecht die Hahnenfeder auf dem Hut. Wenn aber des leibeigenen Knechts Kinder frei sind und frei geboren werden, so sind sie auch nit mehr der Verbrechung und Sünd schuldig, darum ihre Eltern in die Straf der Servitud kommen sind, sondern sind nun auch der Sünden los und gerecht. Aber hie wollen wir Osiandrum zu den Jurisconsultis weisen, die haben große Disputation de servis und würden dieses Gleichniß in diesen großen Sachen zu gebrauchen lachen. So die Erlösung vor 1500 Jahren geschehen nicht auch unsere Gerechtigkeit ist, die wir hernach geboren sind, so müsset auch der Segen Abrahä, davon Genes. 22., anders auf die Heiden kommen und ein ander Gestalt haben gegen den Heiden, die zukünftig werden der Verheißung glauben, dann gegen Abraham. So sagt aber der Apostel zu den Galatern, wie auch die Wort Gottes in der Verheißung lauten, daß diejenigen, so des Glaubens sind, werden gesegnet mit dem glaubigen Abraham gewiß und eigentlich mit einem einerlei Segen und auf einerlei Weis. Und hat die Meinung gar nit, daß Abraham samt denen, die mit ihm lebten, vor sich sollte erlöset und gerecht durch den Glauben der Verheißung werden, und die Nachkommen allein erlöst seyn, das Osiander allein seraphisch oder wohl affisch gedenkt; allein der Unterschied ist zwischen uns Heiden und Abraham, daß Abraham und die Seinen durch einen gewissen festen Glauben an die Verheißung vom künftigen Christo und heiligen Samen glaubet haben, wir aber denselbigen, der aus Abrahams und Davids Samen allbereit vor 1500 Jahren kommen ist. — Wir Andern, die wir mit Vito Theodoro den Leuen Lutherum haben 25 Jahr her hören lesen, predigen offentlich und im Hause und sind 30 Jahr mit ihm umgangen, gegenwärtig und durch Schriften und Episteln, der wir noch wohl ein hundert zu zeigen wissen, wollen so hoch nit fahren, sondern ein wenig niedriger fliegen, im Catechismo bleiben und sagen, christliche Gerechtigkeit, welche nit im verborgenen abysso divinitatis verborgen liegt, sondern die befohlen ist zu predigen, welche Gott hat offenbart durch das Ministerium und Apostelamt, ist die Gerechtigkeit, die uns zugerechnet wird, wenn wir glauben, daß der Sohn Gottes wahrer Gott und Mensch für unsere Sünd ist geopfert und Lösegeld worden am Holze und ist auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen. Und außerhalb dem Jesu Christo, welcher Davids Samen wahrer Gott und Mensch ist, soll man oder kann nit allein kein Gerechtigkeit, sondern auch kein Gott finden. Wenn Osiander in loco iustificationis so klar, deutlich, herzlich, tröstlich, so ganz reichlich durch ganze Postillen und groß lang Homilien, auch wie der Leu Luther von der Humiliation filii redet und darnach etliche subtile Schulacumina de Idiomatibus oder von unzertrennlichem göttlichem Wesen mit einführte, so möchte man es dafür achten, es wäre ihm ernst, mit den Symbolis Luthero gleichförmig zu lehren. Aber er thut, gleich als wär er der Menschheit Christi entgegen, und wollte gern, daß er Gottes Sohn nit dürft einen Menschen nennen. — Zum Andern führt Osiander viel Sprüch in der Schrift ein und auch

viel dicta Lutheri, daß Christus durch den Glauben in uns wohne wesentlich. Wann Osiander allenthalben von der Wohnung Gottes bei uns redet, wie die klaren Wort der Schrift lauten, und wie Lutherus, so kenneten die Schäflein des Hirten Stimm wohl. Wie kommts aber, daß Athanasius in Symbolo nit auch dergl. Wort gebraucht hat und Paulus zu den Römern? Wer aber lehren will, der rede doch wie Andere, wie Propheten und Apostel; will er aber nit lehren, sondern drometen und etwas Ungewisses drometen, so habe er seine Lust für sich. Ich hab einmal einen ganzen Tisch einen Prediger hören von zehn Personen rühmen: Ey der NN. predigt trefflich hoch gewaltig Ding; da ich fragte: Wovon redet er denn? antworteten sie mir: Unser keiner konnt etwas vernehmen, aber die Gelehrten werden es wohl vernommen haben! So könnte der Pabst der Prediger viel überkommen, die kann er wohl leiden, hätte sie auch in Dr. Luthers Red gern gelitten, dann er hätt lieber gehabt solche ungelenke Elephanten, dann einen solchen hartigen Leuen, wie ihn Osiander selbst nennet. — Auf dieses Mal wollen wir allein nach unserm einfältigen doch christlichen Verstand etliche fürnehmste Stücke vorlegen, damit man sehe, daß sein Osiandri Lehre nit rein sei. Die Worte Joh. 14.: Wir wollen kommen und wollen eine Wohnung bei ihm machen, verstehen andere Leut auch, und etliche betrübte Herzen haben sie vielleicht besser erfahren, dann viel hochfliegende Geister. Wann Osiander gleich noch so viel Sprüch und noch so viel dicta Lutheri anzöge von der Wohnung, daß Gott wesentlich in uns wohnet: so ist er doch damit nit einstimmig und gleichformig der Lehr Lutheri. Die Sprüche Joh. 17.: Auf daß sie eins seien, gleichwie wir es sind, Ich in ihnen und du in mir; item: Auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und sie in mir ꝛc. — diese Worte Christi haben alte und neue christliche Lehrer also verstanden, nit von Einwohnung des hohen göttlichen Geistes, sondern daß ich in ihnen sei und sie in mir, verstehen viel alte und wir also: daß du in ihnen kräftig seiest durch deinen göttlichen Geist, Stärkung, Erleuchtung und Wahrheit. Was da belanget den Locum Joh. 14.: Wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen: aus diesem Spruch kann ein jeglicher Christ in allen hohen schrecklichen Anfechtungen des Satans diesen gewissen starken reichen Trost fassen, daß Gott nit fern von uns, sondern ganz nahe bei uns sei und bei uns wohne. Wir Christen dürfen nicht gedenken, wie wir wollen in Himmel steigen, wir seien hie, dort, jenseits des Meers, an welchem Ort auf Erden, doch wo wir sind, sind wir im Himmelreich. Solchen großen Schatz und Reichthum himmlischer Güter haben wir hie auf Erden im Wort und füllens durch den Glauben im Herzen und haben empfangen primitias arrabonum spiritus Christi, nondum plenitudinem; aber im künftigen Leben wird endlich folgen vollkommlich ewig Licht, Leben, vollkommliche Gemeinschaft göttlicher Schätze an Leib und Seel. Dann daß Gott bei uns wohne auf Erden, heißt anders nicht, dann daß der Anfang göttlicher

Weisheit, göttlicher Stärk wider den Sathan, item Anfang göttliches Lichts und Lebens in uns sei durchs Wort und Glauben, und daß alles, was wir thun, gehen, stehen, trinken, essen, arbeiten, jeder in seiner Vocation, daß solches Gott gefalle. Das ist ja ein Himmelreich und Wohnung Gottes auf Erden, wenn wir nur könnten hie den Schatz als groß achten und so groß halten, als reichlich wir den durchs Wort haben, welchen die gottlose Welt, so das Wort mit Füßen tritt, nit hat. Darum aller Christen Herzen sollen die herrlichen Tempel seyn und Wohnung, da immer Gott will wirken und wohnen. Also reden von diesem Spruch alle alte Lehrer und brauchen das Wort wesentlich nit. Dieses ist auch die rechte Lehr und dieses gibt die Erfahrung aller frommen Christenherzen, und die Apostel reden mit diesen Worten, wie angezeigt, nit auf Osiandrisch, daß Gott hie auf Erden mit seinem ganzen unzertrennlichen göttlichen Wesen sollt in uns wohnen. Ein einfältiges Gleichniß kann seyn: Die Sonne wirket kräftiglich in unsern Leibern; ist darum die Sonne mit ihrem ganzen Wesen nit in allen Creaturen? Item durch die Luft haben wir Athem und Leben, und ist in uns allen, bei und durch uns alle, darum ist aber der ganz Luft und Wind des Himmels mit seinem ganzen Wesen nit in uns. — Von Osiandri Buch geht dieses Wort gemein: Ich höre wohl Christum nennen, ich weiß nit, was es ist; wir mochten auch wohl hören, wozu es Nutz seyn soll und wozu es dienen soll in der Kirchen oder Trost der Gewissen, daß Osiander lehret, daß Gott mit seinem göttlichen majestätischen Wesen ganz in den Gläubigen wohne. — In Summa, hiemit zu beschließen: Nachdem Osiander gar und ganz vom Typo doctrinae weichet und etwas eigenes und neues gedenkt einzuführen, darin doch viel fährliche, verdeckte, verwickelte Sophisterei innen ist, und solche würde gereichen zu Bestürzung, Betrübung, Verwirrung, auch Verführung vieler tausend Seelen und Gewissen, so auch daraus folgen wollte Zerrüttung der wohlgeführten reinen hellen nützlichen klaren Lehr in der Confession, Apologia und in Locis communibus vorgetragen: Es ist ein große, schreckliche audacia, großer Trutz und freche Kühnheit. So Osiander anno 30 zu Augsburg dabei selbst gewesen, dazumal nichts gesagt, nicht widersprochen, sondern mit seiner Kirche sich unterschrieben, so er auch bei Leben Lutheri und Viti Theodori so geschwiegen, nun erst durfte hoffen, die edle reine Lehr, welche nun 30 ganzer Jahr in starkem Lauf mit Kraft gangen, bei welcher sich Gott oft hat sehen lassen, soll um seines neuen dunklen Buchs willen im hohen Artikel de iustificatione ganz umgekehrt, und so viel tausend Kirchen verändert werden. Es ist aber fährlich gewagt. Ehe würde sich Gott mit einem öffentlichen starken Werk sehen lassen, ehe so viel Kirchen jämmerlich sollten betrübt und irre gemacht werden. Auf dieses Mal wollen wir es dabei bleiben lassen, und wir für uns und unsere Conscienz und Gewissen wollen in unseren Kirchen und Schulen Catecheseos diese dunkle Lehr aus obenangezeigten Ursachen, und daß

Dr. Martinus Vito Theodoro so viel von Osiandro geklagt, nicht dulden noch leiden; so wir die Bibel so klar haben und Reverendi Doctoris, auch vieler anderer gelehrter Leut Schrift und Bücher. Was etlich Schuldisputationes belangt de idiomatibus ꝛc., darüber Osiander meinet Meister zu seyn und Vielen vor den Augen einen Rauch zu machen gedenkt, wird auch Zeit geben, daß ihm nothdürftiglich geantwortet werden soll. Wiewohl Osiander viel innige, gelehrte, gottfürchtige Leut stolziglich und hochfährtig verachtet, nennet sie unzeitige Doctores, selbgewachsene Theologos und seiner harten bösen Wort mildt ist, so wollen wir doch mit unsern Kirchen viel Gottfürchtige, und wie es Osiander eindunket, viel albern jungen discipulos Lutheri geben Simplitianos, Vitos Theodoros, M. Rotingos, unter welchen eine solche Kirche angerichtet werde wie zu Lutheri und Viti Theodori Zeiten. Will der liebe Gott darüber Gabrieles und Raphaeles vom Himmel schicken, die erst vom Osiandro studiren, wie Gott in Weisheit und Stärk wirke und wie die Gottheit in allen Christen leibhaftig wohne, so doch Paulus von dem einigen Christo sagt, da er sagt, der schwache gekreuzigte Christus sei unser Stärk und Weisheit, da wollen wir dem lieben Gott kein Maaß setzen. Wir halten aber dafür, daß Gott dieselbige Lehr Lutheri, welche in großer Schwachheit ein Anfang gehabt und den großen Alpen und Felsen des Pabstums einen großen Stoß gethan, (da etliche Hochfahrende dem Pabst nicht ein Wachslichtlein in seiner Kirchen umgestoßen) werde bei seinem reinen Wort fest halten und in dieser letzten Zeit sanam doctrinam und das Evangelium, welches ist das Wort ewigen Heils und Trosts, erhalten."

Wir sehen, mit welch' männlicher Kraft Jonas vor den Riß der Kirche stand, mit welchem Ernst und mit welcher Satire er jede Abweichung vom lutherischen Lehrbegriff abwehrte. Auch nach Außen war seine Wirksamkeit noch nicht abgeschlossen. Im Jahr 1552 wandte sich die Stadt Regensburg an Herzog Johann Ernst mit der Bitte, er möchte dem Jonas gestatten, für einige Zeit zu ihnen zu kommen, um ihre in Folge des Interims verwirrten kirchlichen Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen. Der Fürst genehmigte es gern, und Jonas, obgleich kränkelnd, brachte in Zeit von zehn Wochen das schwierige Geschäft, bei welchem ihm ganz freie Hand gelassen wurde, zu allgemeiner Zufriedenheit zu Stande. Im folgenden Jahre begab er sich noch einmal nach Regensburg, wie seine daselbst am Osterfest über die vierzig Tage nach der Auferstehung gehaltene Predigt zeigt[95]). Jonas ließ dieselbe drucken; ein Auszug derselben mag uns eine Probe seiner lieblichen ansprechenden Predigtweise geben. Er widmete dieselbe den Söhnen seines am 7. Februar 1553 gestorbenen Fürsten mit folgenden Worten: „Diesem Ort oder Loco in der heiligen Schrift (da der Evangelist Lucas mit ganz kurzen Worten in zwei oder drei Versen großer, hoher, himmlischer Sachen gedenkt) ist geschehen wie der Nägelein-Blumen, welcher so gar viel Autores nicht gedacht haben noch gedenken, also

daß sie auch ihren Namen nicht gewußt), welches doch die lieblichste schönste Blume von Farbe, Gestalt und Geruch, die trefflichste Kaiserin unter allen Blumen, Gewächsen und dergl. ist. Durch etliche Fleißige ist sie neulich erst genannt und erkannt worden, nemlich Betonicum altile, und derselbige Farb, Nägelingeruch aufs höchste gelobt und gepreiset. Also obwohl dieser Locus ein sonderlich edle Blume ist in der ganzen heiligen Schrift (wie der Herr Christus das ewige unsterbliche Leben hienieden auf Erden angefangen) und derhalben wohl werth, daß er fleißig ausgelegt und an Tag gegeben wäre, so ist doch seiner bei wenig Lehrern gedacht. Bei unsern Zeiten aber haben D. Dr. M. Lutherus und D. Philippus in Predigten und Schriften fleißig deß gedacht, welches mir Ursach geben, nächst verschienen Osterfest, daß ich, da ich in der löblichen Reichsstadt Regensburg gewesen, ein Osterpredigt davon gethan. Und nachdem diese gegenwärtige Zeiten jetzo bei unserem Leben so geschwinde sorgliche Läufte und so mancherlei Unruhen geben, daß einem jeglichen Gottfürchtigen wohl in jenes recht selig Leben und besser Herberg verlangen möcht, hab ich bei diesem schönen Text die Gottförchtigen erinnern wollen, wie die lieben heiligen Väter, Propheten und Apostel so wenig auf dies vergänglich Leben gebaut und getrauet haben, so doch die Welt und viel römisch päbstisch Epicuräer das ewige ganz in Wind schlagen und alles auf das zeitliche setzen. So nun diese Historia (Ap. Gesch. 1.) und Predigt von derselben allen Gottförchtigen gar einen reichen seligen Trost von dem ewigen künftigen unvergänglichen Leben geben mag, hab ich in diesem meinem schwachen Alter jetzo (so ich fast 62 Jahr und das graue Haupt erlanget) diese Text von der künftigen ewigen Herberg und Leben desto lieber für mich genommen. Und so wir neulich nicht ohne große hohe Schmerzen mit ganz betrübtem Gemüth erfahren, daß nach seligem Abschied aus dieser Welt der durchleuchtigsten hochgeborenen Fürstin Sybillen, der durchleuchtigst hochgeborene Fürst, Herr Johanns Friedrich der Aeltere, geborne Churfürst, nicht lang hernach, nemlich Sonnabend nach Oculi, 3. März 53, von dieser elenden Welt, von diesem elenden, jämmerlichen zeitlichen Leben seliglich abgeschieden, das wir nach dem Fleisch wohl nicht ohne heiße Thränen, schmerzlich Weinen, Betrübniß gefasset, aber als Christen uns auch billig trösten sollen, daß hochgemeldter löblichster Churfürst nicht allein bei seinem Leben mit so ganz christlicher unbeweglicher hochrühmlicher Beständigkeit bei allen Nachkommen, Posterität, und in höchster Fährlichkeit und fürstehendem Kreuz das heilig Evangelion und die Wahrheit Gottes bekannt, sondern auch in freudigem Bekenntniß des Evangelii und der wahren Religion Christi bis an seinen letzten Odem beharret und fröhlich selig gestorben: Hab ich ganz demüthig E. F. G. zu Trost diesen Sermon vollends ausgemacht und unter E. F. G. hochlöblich Namen in Druck geben. Dann nachdem alle Kirchen Christi in ganz Germanien, ja auch in allen andern Nationen der trefflichen großen Beständigkeit und sonst viel hoher fürstlicher

Tugend halben ein sonderlich unterthänig groß Vertrauen zu hochgemeldtem Churfürsten gehabt, sind ohn Zweifel viel tausend frommer christlicher Herzen, die sich samt E. F. G. und uns in diesen gewiß letzten elenden Zeiten herzlich freuen, daß sie diesen theuren Christen und diesen hochlöblichen Onesiphorum, welcher bei der reinen Lehre Christi und der Aposteln doch je als ein tapfer treuer Held, unerschrocken Ritter Christi aufs Höchste festgehalten, in der ewigen Kirchen und in dem rechten Weissenberg und Hierusalem werden fröhlich in ewiger Herrlichkeit wiedersehen, und dem Exempel aller glaubigen Herzen nach, wie Paulus sagt, daß die Kirche Christi von ihren Schlafenden soll eine ungezweifelte starke Hoffnung haben des fröhlichen Wiederzusammenkommens, wollen E. F. G. auch ihr hoch Bekümmerniß, heftig Klagen und Weinen nunmehr Christo zu Gehorsam und Ehren lassen fallen und linder werden."

Aus der Predigt selbst heben wir Nachfolgendes heraus: „Diese vierzig Tage sind die wunderbarsten 40 Tage oder sechs Wochen gewesen, die je auf Erden kommen sind. Da haben wir je ein klar herrlich Zeugniß wider die Epicureische Säue und verrüthe Weltkinder, welche kein künftig Leben glauben, daß hie auf Erden unser lieber Herr Christus das himmlische ewige Wesen angefangen, da er in seinem unsterblichen verklärten Leibe (inmaßen wie er jetzt oben im Himmel auf dem Thron der Majestät sitzt) den Aposteln sechs ganze Wochen gepredigt hat vom Reiche Gottes. Das werden gar treffliche, hohe, fröhliche, himmlische Predigten gewesen seyn. Es ist kein trefflicher Synodus, kein höher Concilium von Anbeginn der Welt niemals auf Erden geschehen. — Was nun belanget diese selige wunderbare 40 Tage, in welchen der Herr sich lebendig erzeigt seinen Aposteln, ob auch etlich mehr Patriarchen und Propheten nach seiner Auferstehung von Todten auferstanden und also bei diesem Gespräch gewesen, schreibet Matthäus (27): da der Herr Christus am Kreuz gestorben, da haben sich die Gräber aufgethan und sind aufgestanden viel Leiber der Heiligen, die da geschlafen, und sind herfürgangen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern und sind gesehen worden in der heiligen Stadt Jerusalem und Vielen erschienen. Diese Heiligen, so mit ihren Leibern auferstanden, halten etliche Lehrer (wie auch der Text klar von Heiligen d. i. nicht von wenigsten Heiligen stimmet), daß es gewesen sind die höchsten heiligsten fürnehmsten Väter und Patriarchen von Anbeginn der Schöpfung, als nemlich Adam, Seth, Enos, Kenan, Mahaleel, Jared, Henoch, Methusalah, Lamech, Noha, Abraham, Isaac, Jacob, item Eva, Sara, Rebecca, Rachel, andere dergleichen heilige Matronen. Und dieser Meinung, daß diese die Heiligen sind, so von Todten mit ihren Leibern aus den Gräbern gangen, ist auch Reverendus D. Dr. Martinus und Dr. Philipp Melanchton in vielen ihren Schriften und Trostreden, so sie vom Osterfest an Tag geben haben, wie Er, Melanchton, auch meldet, daß diese Versammlung der hohen heiligen Väter und Propheten mit dem Herrn gen Himmel

gefahren, wie denn dieß Gespräch der 40 Tag ohn Gegenwärtigkeit der heiligen Engel nicht gewesen ist. Wann nun gleich dies Gespräch allein mit den Aposteln, Maria und den andern gehalten wäre die langwährend liebliche Zeit, nemlich 40 Tag, so wäre es doch und ist ein Anfang des ewigen himmlischen Lebens und Wesens gewesen, dergleichen in der ganzen heiligen Schrift an keinem andern Ort so klar gemeldet wird. Ach lieber Gott, wann wir den Einfältigen ein Gleichniß oder Exempel geben, so wird es desto lieblicher und klärer. Wie manch fromm gottförchtig Herz fünde man wohl, wann es möglich wäre, daß S. Augustinus oder Doctor M. Luther vom Tode aufstünde, und ein solch gottförchtig Mensch sollt nicht allein 40 Tag, sondern nur ein Stündlein mit ihm reden, es gäbe alle sein Gut darum. Was viel mehr und höher wird dieß vor ein herzlich Freud und Wonne, freudenreiche Gespräche gewesen seyn, da der Sohn Gottes Jesus Christus mit den Aposteln, mit welchen er auf Erden umgangen, vor ihnen Mirakel gethan, nach seinem Leiden und Auferstehung freundlicher, süßer und lieblicher geredet hat, denn kein menschlich Herz mit allen Gedanken erlangen oder begreifen kann. Man sieht und erfähret, was es vor eine Brunst, herzlich, lieblich Freud und Wonne ist, wann hie auf Erden in diesem vergänglichen Leben Vater und Sohn oder gute Freunde ein Zeit von einander gewesen und doch darnach einander wiedersehen. Was wird dann dieß vor eine Freude gewesen seyn, da die lieben Jünger, Apostel und die lieben Patriarchen den Messiam und Heiland im Anfang seines ewigen Reichs gesehen, auf welches Zukunft sie so emsig gewartet. Gott der Herr hat gewollt, daß dieses allein sollt ein Anfang seyn des ewigen himmlischen Wesens, dadurch er allein seinen lieben Aposteln so klar gepredigt vom Reiche Gottes, wie er dann aufm Berge Thabor auch ihnen eine besondere Offenbarung gibt; vor die andern ganzen Kirchen sollte dies gespart werden in das künftige ewige Leben, da alle Glaubigen und alle heilige Kinder Gottes in der ewigen himmlischen Kirchen und ewiger Seligkeit das Reich Gottes vollkommlich erkennen sollen und den Herrn Christum in Ewigkeit mit unaussprechlicher und herrlicher Freude sehen und hören; darum gedenken dieses Gesprächs die Apostel nicht so klar in ihren Episteln. . . . Welcher Redner oder Prediger unter der Sonnen will nun ausreden, was in diesem Synodo, heiliger fürtrefflicher Versammlung der Herr Christus mit Adam geredet, mit der hohen trefflichen Matrone Eva, mit Maria der hochgelobten Jungfrauen. Dann von geringen Dingen, von Gold oder Silber, sind nicht ihre Reden gewesen, sondern von dem hohen unbegreiflichen Werk der Erlösung nach Adams Fall des ganzen menschlichen Geschlechts. Dann fast werden die Reden gleich gewesen den lieblichen herrlichen Gesprächen Mariä und Elisabeth Luc. 2., da Elisabeth spricht: Selig bistu, welche du geglaubet hast, in dir wird erfüllt werden 2c. Und die liebe hohe Matron Eva wird auch zu Maria gesagt haben: Von wannen kommet mir das erst nach 4000 Jahren, daß nun die Mutter meines

Herrn mir zu sehen und zu reden kommt. Wer kann mit Gedanken oder Worten erlangen, wie liebliche Rede die heiligen Apostel mit den Patriarchen und Propheten gehabt, wie Sara, Rachel, dergleichen heilige Weiber diese 40 Tag mit Maria und den Aposteln von den hohen Sachen freundlich geredet, und wie Maria und die Aposteln sie wiederum gefraget, freundlich lieblich Antwort empfangen. Und zeigen also diese 40 Tag an, daß im Neuen Testament oder Evangelio ganz klar ohne alle Verdeckung oder Dunkelheit nicht allein die Lehre ist herfürbracht, durch welche angezeigt wird das künftig Leben und Auferstehung aller Todten, sondern daß auch diese große Sachen auf Erden hienieden in der Kirche angefangen, und daß also der rechte, fröhliche, lebendige Anfang des künftigen neuen ewigen Lebens, darin himmlische vollkommene Weisheit, neue himmlische Licht und klar Gotteserkenntniß, vollkommene Gerechtigkeit ohne alle Sünde, Tod, ohne Krankheit, ohne Gebrechen oder Schwachheit seyn wird, da auch vollkommene Gegenwärtigkeit nicht zweier oder dreier, sondern aller heiligen Engel seyn wird, offenbaret den Aposteln und der andern Versammlung, so dazumal aus wunderbarem Rath Gottes haben sollen dabei seyn, und ist ihnen klar vor die Augen gesetzt, daß der Herr Christus auferstanden von den Todten sich 40 ganze Tage hat lebendig sehen lassen und viel hohe Patriarchen und Propheten nach seiner Urstendt auch von Todten erweckt sind. — Christus sagt Joh. 14: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Ungläubige weltliche Herzen, die zu hart kleben an dieser Welt und am gegenwärtigen vergänglichen armen Leben, verlassen nicht gern marmor, köstliche, vergülte Gebäu, liebliche Lustgärten, Schlösser, Häuser und Wohnung auf Erden, und auch noch wohl schwache Christen sorgen und zweifeln, ob sie auch so liebliche lustige Wohnung werden haben im Himmel. Aber Christen, deren Glaub mit Trübsal, Kreuz, Anfechtung geübet ist, und die, so die Schwachheit und mancherlei Fahr dieses Lebens erkennen, wissen wohl, daß wir unendlich besser Wohnung werden nach der Auferstehung haben, wie St. Paulus sagt, daß alles, was immer Menschenhand machen kann, alles, was von Perlen, Gold, Rubin, Smaragden, Purpur, Sammet, Seiden kann zugerichtet werden, wird den Wohnungen nicht zu vergleichen seyn, und werden die allerköstlichsten besten Schlösser auf Erden köttiche Schwalbennester dagegen zu achten seyn. Darum nennet auch Petrus seinen eigenen Leib und alle Wohnungen, da wir auf Erden innen wohnen, Hütten: dann wie eine Hütte, von Mayen oder grünen Reisern gemacht, in dreien Tagen verwelkt und verdorret, also sind diese Wohnungen und Marmor, beste Schlösser und Häuser auf Erden. — Wann wir nun reden von dem ewigen Leben im Himmel, pflegen etlich Unerfahrene zu fragen, ob wir auch in jenem künftigen Leben einander kennen werden in so unzählicher Menge der Menschen, ob wir auch mit einander reden werden. Das sind Fragen, die man kindische Fragen mag nennen. Wann wir die Schrift fleißig lesen, so sagt Paulus, es werde eine überwichtige Herrlichkeit an uns,

und Petrus, es werde eine unaussprechliche sehr herrliche Freude seyn. Darum hats kein Zweifel, daß alles, was wir in dieser Welt gehabt, Verstand, Rede, Sprache, werden wir viel vollkommlicher in jenem seligen ewigen Leben haben. Item so sagt S. Petrus: Wir werden uns freuen mit unaussprechlicher, herrlicher, himmlischer Freude. Was wäre es, wenn wir einander nicht kenneten? Mit einander nicht redeten? So wäre das vorige sterbliche Leben besser gewesen, denn das im Himmel. Zu dem zeugen es je die 40 Tag, da der Herr Christus aufs freundlichste, lieblichste hat mit den Jüngern geredet. Inmaßen wie unsere Leiber werden verklärt, werden viel leichter und herrlicher seyn (die Gerechten werden leuchten wie die Sonne) dann im vorigen sterblichen Leben: also werden auch alle Gaben an Leib und Seel viel vollkommener seyn, Vernunft, Verstand, Gedanken, Sinne, Wille am Menschen wird durch Erleuchtung des heiligen Geistes neue himmlische Kraft haben und Licht, viel stärker, lichter, klärer und heller seyn, dann am schärfesten, weisesten Menschen auf Erden gewest ist. Also werden wir einander kennen, und wie dies Gespräch der 40 Tage genugsam zeuget, wird im himmlischen ewigen Leben der höchsten Freude und Süßigkeit eine seyn, daß wir nicht allein Adam, Seth, Noha von der Schöpfung und andern Werken Gottes werden reden hören, sondern werden auch in der ewigen Kirchen des herzlichen freudenreichen neuen Jerusalem in der seligen unbegreiflichen Versammlung, ja in der ganzen seligen unendlichen Ewigkeit (die weder mit Stunden noch Jahren gemessen wird) werden wir hören die himmlische göttliche Weisheit unsers lieben Herrn Jesu Christi, des einigen Sohnes Gottes, und dieselbige herzliche allerfreudenreichste Gespräch mit den Patriarchen und Propheten werden alsdann auch da seyn. — In Summa, die edel Creatur Mensch, die nächst nach den heiligen Engeln die höchst ist, ist von Gott geschaffen vollkommlich Gott zu erkennen und alle Creaturen, die unterm Himmel sind, auf Erden und im Meer begriffen sind, alle Vögel in der Luft, alle Thier auf Erden, alle Fisch im Meer und Wassern, alle Bäume, Kräuter, Früchte, Gewächse, allen edlen süßen Saft, alle edle Gestein, und dadurch Gott zu loben; das ist keinem Menschen in diesem Leben möglich. Darum ist ein ander Leben vorhanden, da Gott und seine unzählige Gaben, die Creaturen, vollkommlich werden erkannt werden, und die Herzen von Frieden überfließen und von Gottes Lieb und Lob brennen, vollkommlich erleuchtet seyn, wie vom ewigen Leben Christus der Herr und Daniel sagen: die Gerechten werden leuchten lieblich wie die Sonne und Sterne in dem unendlichen wahrhaftigen Leben und Ewigkeit. Darum wird es gar ein hoch Erleuchtung seyn, welche in diesem armen schwachen Leben nit zu fassen und zu begreifen ist. Dieses gegenwärtige Leben ist wie Blätter an den Bäumen und wie die Blüth; wann die Bäume im Lenz blühen. Das ewig Leben aber ist wie die vollkommen reifen Pomaranzken, wie vollkommene Aepfel und edle Früchte. Die höchste Lust und Freude auf Erden, in König- und Fürstenhöfen, item am Geburtstag

unserer Kinder, am Brauttag und hochzeitlich Freud ist alles nichts und Kinderspiel gegen dem künftigen Leben, deß wir hoffen. Etliche Menschen, welche kindische und schwache Gedanken haben von diesen hohen himmlischen, ewigen und jetzt unsichtbaren Sachen, fragen, ob wir auch in jenem Leben essen und trinken werden. Denen ist leicht zu antworten, daß der Herr Christus mit den Aposteln nach der Auferstehung gegessen und getrunken hat. Aber es sind die Fragen zu gering gegen den hohen himmlischen Freuden. Spricht man doch von vielen Sachen auf Erden, es möge ein Mensch so froh werden, daß er vor Freuden nicht essen oder trinken könne. Darum können wir in diesem Leben nicht erlangen vollkommlich, wie es an ihm selbst ist. Die Scholastici Doctores haben auch geschrieben und gelehret, daß die Speise, so Christus nach der Auferstehung habe genossen, sei ein verklärter Leib wie im Feuer verzehrt und nicht natürlich Weg gangen. Das ist auch ein Gedank, aber gleichwohl unnöthig, denn jenes Leben wird keine Schwachheit, kein Mangel oder Gebrechlichkeit haben, und wie es seyn wird, können wir auf Erden vollkommen nit begreifen, wir sollen uns aber darnach herzlich sehnen, wie Paulus sagt, daß das Sterbliche verschlungen werde vom Leben. — Wenn nun unerfahrene und weltliche Menschen, so sich um die Bibel und Schrift wenig kümmern, aus ihrer menschlichen Vernunft fragen und kindisch reden von den hohen Sachen, ja fragen, ob wir auch essen, trinken werden in jenem Leben, ob uns in der Ewigkeit die Zeit auch wird lang dünken, ist gleich, als wenn ein klein Kindlein von dreien, vier Jahren seine fromme Eltern fragt: Lieber Vater, liebe Mutter, wenn ich groß werde und alsdann in Ehestand lebe, wie ihr, item im Bürgermeisteramt u. s. w., werde ich dann auch so schöne Tockenpuppen und Schoossteinlein haben, wie ich jetzund habe? Oder als wenn ein junger König oder Fürst, welcher in seiner jüngsten Kindheit hölzerne Stecken für Pferde braucht, spräch zu seinen Eltern: Herr Vater, wenn ich nun erwachse und auch Fürst und regierender Herr dieses Landes seyn werde, werde ich dann auch solche hölzerne Rosse und Hengste haben mit schön gemalten vergülten Zäumen und Gebissen, wie ich jetzund habe? Wenn auch ein Epicureer, der in dieser Welt Lüsten ersoffen, nichts hoffet auf die herrlichen künftigen ewigen Schätze und achtet allein das, was auf Erden bekannt ist, das vergänglich und zeitlich ist, schlägt in Wind das Künftig, ist gleich als wenn ein Schwein reden könnt und spräche: Von der hohen Könige und des Kaisers Tische halte ich nichts und von allen guldenen Kleinoden, von Malmasier u. s. w. das darauf ist; Eichel und Träbern sind mir bekannt, die sind auf Kaisers Tisch nicht."

Das Hofleben behagte unserem Jonas nur gar nicht [96]); er ging nach dem Tod des alten Herzogs Johann Ernst (9. Februar 1553) eine Zeit lang nach Jena, um der neugegründeten Universität seine Dienste zu widmen; aber schon am 23. August 1553 verließ er Jena wieder, und siedelte nach Eisfeld an der Werra über, dort die Stelle eines ersten Pfarrers und Superinten-

8*

denten der fränkischen Kirchen im Fürstenthum Coburg anzutreten. Am 27. August, als dem 13. Sonntag nach Trinitatis, hielt er zu Eisfeld seine erste Predigt, welche zwei Stunden lang währte. Es wird dieses als etwas Besonderes erwähnt, da Jonas sonst, nach dem Vorgang Luthers, nur kurz zu predigen pflegte. Das Kirchen- und Schulwesen der ihm übertragenen Ephorie lag sehr im Argen; es zu heben bot Jonas seine letzten Kräfte auf, wie er namentlich auf Bildung und Anstellung tüchtiger Schulmänner Bedacht nahm. Uebrigens war er bereits durch Alter und Krankheit so entkräftet, daß ihm zu seiner Erleichterung die Verwaltung der Pfarreinkünfte abgenommen und durch zwei dazu verordnete Rathspersonen besorgt werden mußte. Jonas sorgte für Errichtung eines Consistoriums, das aus drei Theologen, drei Juristen und drei vom Adel zusammengesetzt war[97]), doch schon stand der letzte ihm ersehnte Umzug bevor: im Jahr 1555 verfiel er in eine schwere Krankheit, in welcher der im guten Kampf des Glaubens ergraute Veteran seines Herrn noch in einen heißen Schmelzofen geworfen wurde. Sein Gemüth ward von harten Anfechtungen, ähnlich denen, welche er früher von Luther beschrieben, umdüstert, Zweifel nagten an ihm, Todesfurcht peinigte ihn. Die Tröstungen, welche der Zuspruch seiner Amtsbrüder ihm darreichte, fruchteten nichts; nur einige Sprüche der Bibel, welche er sich von seinem Famulus mit lauter Stimme vorlesen ließ, beruhigten und stärkten seine von den Bächen Belials umrauschte Seele. Es war ihm vergönnt, sich noch auf seinem Schmerzenslager zum Frieden durchzuringen. Im festen Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo wiederholte er öfters mit heiterem Gemüth den Spruch: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; betete: Herr Jesu Christe, in deine Hände befehl ich mein Seelichen, du hast mich erlöset! und entschlief sanft und stille gegen die neunte Abendstunde des 9. Octobers 1555 in den Armen seiner Gattin. Es hatte sich der Wunsch erfüllt, welchen er 30 Jahre zuvor in einer Predigt über den 42. Psalm ausgedrückt hatte: „Wollt Gott, daß ich zur Zeit meines Todes diesen Text wohl könnt zu Herzen führen und dabei bleiben: Was betrübst du dich, meine Seele? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ In Eisfeld, wo er seinen Lauf beschlossen, ward auch das Pilgerkleid zur Erde bestattet. Ein hinter dem Altar der dortigen Gottesackerkirche aufgerichteter Stein enthält außer dem Wappen des Justus Jonas die Inschrift: „Hier ruht der müde Leib des Justus Jonas, Doctors der heiligen Gotteslehre, welcher seine fromme Seele in seines Erlösers Christi Hände befohlen, nachdem er seinen Lauf in Ausbreitung der wahren Lehre vom Sohne Gottes vollbracht, und sowohl dieser Eisfeldischen, als auch vielen andern Kirchen ihre dem christlichen Glauben gemäße Einrichtung gegeben.“

10.
Familienleben und Rückblick.

Es lohnt sich wohl der Mühe, den Mann, der rastlos und eifrig bis in den Tod nach außen gewirkt hat, auch in seinem Hause zu beobachten, wie er in demselben als Priester waltet und als Kreuzträger seinen eigenen Willen opfert. Am 9. Februar 1522 hatte Jonas ein eigenes Hauswesen gegründet und die Jungfrau Katharina, die Tochter eines alten Sächsischen Kriegers, des Erich Falke, heimgeführt. Die Ehe war eine überaus innige und glückliche. Wie Luthers Frau wurde auch die von Jonas gemeinhin Käthe genannt; einmal nennt sie Luther scherzend des Jonas Dictative. Weil es in der ersten Zeit schien, als ob die Ehe kinderlos sein würde, ward Jonas scherzweise von den Wittenberger Freunden die Jungfrau genannt; doch befreite Käthe ihren Herrn bald von diesem Spottnamen: sie gab ihrem Gatten sechs Kinder und starb an der Geburt des siebenten. Als sie im Jahr 1530, während Jonas in Augsburg war, einer Niederkunft entgegensah und trotz der Beschwerden ihres Zustandes einen Brief voll Muth und Hoffnung durch Luthers Hand an ihren Gemahl schickte, belobte sie Luther in einem eigenen Brief vom 24. April 1530 und schrieb ihr: „Ich hoffe, Gott werde von des Leibes Last gnädiglich enthelfen, und wollt Gott, daß ein Paar würde. Ich gedenke aber, es werde ein Töchterlein seyn, die machen sich so seltsam, sperren sich, und muß ihnen ein groß Haus zu enge seyn; gleichwie die Mütter auch thun, die einem armen Mann auch die Welt zu enge machen." Die beiden Käthen waren Namens- und Geistesschwestern und liebten sich wie ihre Herren thaten. Beide Häuser waren innig mit einander verbunden, Freud und Leid treulich mit einander theilend. Als Jonas nach seiner Uebersiedlung nach Halle nur kurze Briefe an Luthern schrieb, beschwerte sich dieser bei der „ehrsamen, tugendsamen Frauen Katherin Docterschen Jonischen, Probstin zu Wittenberg," seiner „günstigen Freundin und lieben Gevaterin," und schrieb (26. März 1542 [98]). „Freundliche liebe Frau Doctorin, ich bitte ganz demüthig, wollet euren lieben Herrn Doctor Jonas vermahnen, daß er nur nicht so oft Draubriefe schreiben wollte, denn ich sie nicht gerne habe, sondern wollte das Drauen einmal erzeigen. Denn so lauten seine Briefe: „Ich will bald schreiben; ich will bald mehr schreiben; ich will euch seltsam Ding schreiben. Wenn er nichts anders schreiben will, so lasse er das auch anstehen!" In jähem Sturz brach das Glück dieser Ehe zusammen: die treue Gattin starb zu Halle am 22. December 1542. Hören wir, wie Jonas sein tieferschüttertes Herz seinem Freunde Melanchthon ausschüttet [99]): „Geschieden ist von den Lebendigen meines Lebens Gefährtin, Trost und bestes Theil, und wie ihr ganzes Leben

Freundlichkeit, Reinheit, Anmuth und süße Bescheidenheit, so hauchte sie auch friedlich aus unter meinen bittern Seufzern und heißen Thränen, nachdem sie mich noch mit ihrer Stimme voll Liebe und Treue angeredet: „„Herr Doctor, ich brächt euch gern ein Frucht. Ich weiß, Ihr habt Kinder lieb. Weinet nicht, es gefällt dem Herrn Christo also wohl. Ich danke euch aller Treu. Hab ich euch zu Zeiten verzornet, vergebt mirs!““ Du glaubst nicht, mein Philipp, wie mich in dieser Trauer der Blick auf meine Kleinen niederdrückt. Nur die Sophiola und Elsula habe ich beruhigt; sie wissen jetzt den Schlag und sagen, die Mutter sei im Himmel; aber Joachimulus und Katharinula glauben, ihre kranke Mutter sei in einem Wagen zu Doctor Martin gefahren, um dort von den Aerzten geheilt zu werden. Oft aber fragen sie mich, bald bei Tisch, bald bei Nacht, wenn ich schlafe: Wann kehrt denn die Mutter mit Herrn Doctor Martin zurück? Vielleicht kommt sie morgen? Ich sehe, wie stark schon bei Kindern das Ahnungsvermögen ist. Der kleine Joachim rief mir gestern morgen beim Aufstehen mit lauter Stimme zu: Vater, in dieser Stunde eben hat die Mutter mit mir geredet. Was sagte sie? fragte ich. Sie sagte, sie werde nie mehr zu uns zurückkehren, denn sie sei bei dem Herrn Christo im Himmel.“ Das Kind hatte dieses Ahnungsvermögen von seinem Vater geerbt. Ueber die Art, wie einst Melanchthon unserem Jonas den Tod seiner ältesten Tochter verkündigte, besitzen wir folgende Nachricht: „Als Melanchthon mit Jona von Hause verreiset und ihm unterdessen Botschaft kommen, daß D. Jonä älteste Tochter gestorben, hat ers dem Vater verhehlet und gefragt: was ihm des Nachts geträumet? Darauf denn Jonas geantwortet, ihm habe geträumet, daß er nach Haus kommen und von allen seinen Kindern empfangen worden, nur von der ältesten Tochter nicht. Da denn Philippus versetzet, sie würde ihn auch in diesem Leben nicht wieder empfangen, dieweil sie selig entschlafen.“ Den erstgebornen Sohn dieser Ehe, Johannes, verlor Jonas schon als dreijährigen Knaben an der Pest. Der zweite Sohn, der des Vaters Namen Justus erhielt, wurde am 3. December 1525 geboren, der einzige Sohn dieser Ehe, der das männliche Alter erreicht zu haben scheint, und der, wie wir unten hören werden, dem Vater vielen Kummer bereitete. Der im Jahre 1527 geborene Sohn starb schon nach zwei Jahren; ein im April 1530 geborener Sohn Friedrich ertrank am 1. September 1542 beim Baden in der Saale, unfern Halle. Auch einen Sohn Paul hatte Jonas aus erster Ehe, von dem aber nur der Geburtstag angegeben ist: 6. December. Die älteste Tochter war ihm noch in Wittenberg gestorben; die zweite, Sophie, verheirathete sich 1549 zu Halle an einen M. Caspar Wilhelm.

Jonas mußte im Blick auf sein Hauswesen und auf sein Kinderhäuflein, dessen Erziehung der Vielbeschäftigte und im Amt von Haus oft Abwesende nicht leiten konnte, an eine zweite Verehelichung denken, und er that dieses so frühzeitig, daß Luther ihn am 4. Mai 1543 warnen mußte, nicht zu sehr zu

eilen. „Um keinen Preis, mein Jonas, möchte ich deine Verheirathung oder irgend etwas, das dir frommt, hindern; nur eine Verzögerung rieth ich mit Rücksicht auf das Gerede der Leute, welche Alles, was wir thun, immer zum Schlimmsten auslegen. Kann auch dieser Haß nichts schaden, so ist es doch, wie Cato die Kinder lehrt, hart, ihn allezeit und ohne Grund zu tragen. Fühlst du dich so stark, daß du, wenn es geschehen, alle Geschwätze und Ohrenbläsereien aller Teufel und Anderer für nichts achten kannst, so schreite im Namen des Herrn voran und verschiebe nicht. Das Mädchen wurde mir auch von Andern sehr gelobt. Gebe Gott, daß sie den Tugenden deiner früheren vortrefflichen Katharina, deren Gedächtniß im Segen bleibt, gleich komme und sie noch übertreffe. Mögen die Kinder die Stiefmutter und diese die Stiefkinder lieben und die Wunden der Waisen geheilt werden, was sie thun wird, wenn sie diejenige ist, als welche sie mir gepriesen wird." Jonas, den wir als denjenigen kennen lernten, dem alles Warten schwer fällt, zauderte nicht und verheirathete sich schon im Junius 1543 wieder mit einer Magdalene, deren Geschlechtsname nicht bekannt ist. Er schreibt an Vitus Theodorus [100]): „Ich habe dem Papst und seinen Gesetzen zum Trotz mich zum zweiten Mal verheirathet mit einem Mädchen von 22 Jahren, einer Philosophin und in der Bibel Dr. Luthers gelehrten Theologin, denn schon zweimal hat sie die deutsche Bibel Luthers durchgelesen. So erzogen sie ihre Eltern. Solch ein Durst nach dem Evangelium herrschte zu Halle unter der Verfolgung des Bischofs, daß Mädchen und Frauen die Reden der Propheten und Gedichte der Psalmen auswendig lernten." Luther übersandte dem Freunde ein Hochzeitsgeschenk; er bittet ihn, es zu entschuldigen, daß es nicht reichlicher ausfalle, aber Jonas kenne ja seine Armuth und wisse, daß er Schulden habe, und daß die fast täglichen Hochzeiten von Bekannten ihn ganz aussaugen. Zugleich schreibt er (18. Juni 1543): „Wir kämpfen für dich hier gegen die bösen Zungen vielleicht eifriger als du vielleicht selbst. Das Richten hat kein Maß noch Ziel. Aber Christus sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, und so werden sie denn auch in Wahrheit gerichtet. Denn während sie den Splitter im fremden Auge richten, tragen sie einen Balken im eigenen Auge und werden zum Spott der Teufel, zum Gelächter der Engel. Wir sagen ihnen frei ins Gesicht: Wenn zehn Huren hier wären, die viel Studenten mit Franzosen verderbten, so richtet und grollt hier Niemand, Alle sind Fische, höchst nachsichtige Richter oder gar Vertheidiger, wenn die Hälfte der Bürgerschaft durch Ehebruch, Wucher, Diebstahl, Betrug und Raub zu Grunde geht, so richtet Niemand; fast Alle lachen oder thun das Gleiche. Es ist ein verdrießlich Ding um die Welt. So schlagen wir Gewalt mit Gewalt zurück." Auch diese Ehe war mit mehreren Kindern, darunter mit Zwillingen gesegnet. Die arme Frau hatte die Drangsale des Kriegs und die Entbehrungen der Verbannung durchzumachen und starb schon am 10. Juli 1549. Jonas schreibt an König Christian III. (19. Sept. 1549): „Vor acht Tagen ist mir mein liebstes Weib und eheliche Gesellin Magdalena,

mit welcher mir Gott zwei Söhne, Martinum und Philippum, geben, mit der ich in das siebente Jahr in ehelicher Liebe und Treu aller Einigkeit gelebt, durch den Willen Gottes plötzlich an dem Tisch unter der Mahlzeit an der Apoplexia verstorben, ihres Alters 27 Jahre." Zum dritten Male verheirathete sich Jonas in der ersten Hälfte des Jahres 1550 mit Margaretha Farnröderin aus Naumburg, die ihn überlebte, von der er aber, wie es scheint, keine Kinder hatte. Von dem Schicksal seiner Kinder, deren sechs bis sieben ihn überlebten, ist nichts bekannt, außer dem seines zweiten Sohnes erster Ehe, welcher den Vornamen des Vaters führte. Dieser Sohn besaß ausgezeichnete Talente; sein Vater hatte ihn schon in einem Alter von fünf Jahren in die Universitätsmatrikel eingeschrieben; ehe er vierzehn Jahre alt war, erhielt er die erste akademische Würde eines Baccalaureus. Bei seiner Uebersiedlung nach Halle brachte der Vater den Sohn in das Haus Melanchthons, der an dem talentvollen Jüngling seine große Freude hatte und ihm schon 1539 die neue Ausgabe seiner Syntaxis widmete. Während aber dem jungen Mann, der in Wittenberg die Rechte studirte, von allen Seiten Lob gespendet wurde, erstarkte bei ihm ein ungezügelter Stolz und Ehrgeiz, in dem er öfter gesagt haben soll, er hätte der Sohn eines Königes und nicht eines Pfaffen sein müssen. Schon während seiner Studienjahre liebte er es, den großen Herrn zu spielen und einen Aufwand zu machen, der nicht im Verhältniß zu den bescheidenen Einnahmen des Vaters stand. Gegen diesen zeigte er sich trotzig und lieblos; als er im Jahre 1553 ohne sicheres Einkommen heirathete, streckte ihm der Vater 400 Thaler vor, um deren Rückzahlung sich der entartete Sohn natürlich nicht kümmerte. Er wollte von seinem Vater nur Geld, zeigte diesem in jeder Weise seine Mißachtung[101]), so daß der betagte Vater in tiefem Leid über diesen Sohn in die Grube fuhr. Der zu den schönsten Hoffnungen in seiner Jugend berechtigende Sohn aber nahm ein schlimmes Ende: er wurde den 28. Juni 1567 zu Kopenhagen enthauptet. Als er das Blutgerüst bestieg, soll er die Worte gesagt haben:

Quid iuvat innumeros scire atque evolvere casus,
Si facienda fugis, si fugienda facis!

worauf aber der Professor und Doctor der Theologie Nicolaus Hamming, der ihm den letzten geistlichen Beistand geleistet, sogleich erwiderte:

At iuvat innumeros scire atque evolvere casus,
Si facienda facis, si fugienda fugis!

Neben diesem Unglück eines ungerathenen Sohnes lastete auf Jonas schwer die Schlechtigkeit eines Bruders Berthold in Erfurt. Er schreibt im Jahre 1542 an Lange: „Der bös gottlos Mensch (Gott vergeb es ihm) hat mich wölfisch umgangen, hintergangen und lactirt mit guten Worten, er wollte meine Kinder zu Erben machen; ich hätt wohl sonst mit Recht ihn ermahnen

wollen, daß vier oder fünfhundert Gulden Werth wäre von meinem Weinberg, den er 15 oder 16 Jahr innen gehabt, vom Haus, vom zinnernen Geräthe, das ich da gelassen. Ich hab ihm und meiner Schwester Kindern genug geschenkt, ich kann meinen Kindern nit Alles verschenken. Es ist je wahr, hätt ich mich des giftigen, großer Untreu des treulosen Herzen versehen, ich hätt das Meine vorlängst meinen Kindern durch Forderung eingemahnt haben." Der Bruder starb ohne Testament, und die übrigen Erben wollten unserem Jonas selbst den schuldigen Erbtheil streitig machen. Jonas, der auf seinem wohlgegründeten Recht bestand, kam dadurch in das Gerede, als wäre er habsüchtig, geizig, ungerecht, und seine Feinde in Erfurt beuteten diesen Fall zu ihren Gunsten aus. Selbst Freund Lange mißkannte einen Augenblick die redliche Absicht des Jonas; er rieth diesem zum Nachgeben: „Lieber Herr Gevater, kommet von der Sache und vertraget die Sache; ein Theil der Erben sind arm; macht es, daß ihr es verantworten könnt!" Jonas erwiderte: „Was macht bei dieser Rechtssache die Armuth der Andern? Ich darf auch nicht grausam meine Kinder dessen berauben, was ihnen von Gott gehört, da die Erben niemals einen Heller dem Berthold gaben, während ich ihm Vieles abtrat. Soll meinen armen Vettern geholfen werden, so sollen sie der Hilf aus meiner Hand gewarten, nicht also mich mit Schanden, Schaden und Schimpf vom Erbe ausschließen." Wie bei seiner Wiederverehelichung zeigte Jonas auch in diesem Fall seine ruhige Unabhängigkeit vom Urtheil der Welt im Vertrauen auf sein gutes Gewissen. Hatte er doch den Erfurtern seine Uneigennützigkeit genugsam dadurch bewiesen, daß er von dem Tage an, an welchem er nach Wittenberg übersiedelte, von seinem Canonicat in Erfurt nichts mehr bezog; er selbst wollte schon damals auf die Stelle ganz verzichten, aber Dr. Lange hatte ihm gerathen, die Stelle selbst nicht aufzugeben, da er sich mit der Hoffnung trug, Jonas würde bald wieder nach Erfurt zurückkommen. Später hatte dieser bestimmt erklärt, er wolle den eitlen Namen eines Lectors nicht mehr haben; ja, da diese Lection mit dem Götzentempel verbunden sei, wolle er keine Gemeinschaft haben mit den gottlosen Canonikern, wie sie sich nenneten, obgleich sie von allem Canon der Wahrheit und Frömmigkeit entfernt seien. Im Jahr 1547 mußte aber Jonas hören, wie seine Feinde in Erfurt ausbreiteten, er habe noch die Lection, während Jene die Stelle nur nicht wieder besetzen wollten, um unterdessen die Einkünfte derselben unter sich zu theilen und zu verzehren. Sofort schrieb Jonas an den Rath und an die Universität, um die „Bäuche" zu nöthigen, einen andern Lector zu wählen, damit die Einkünfte nicht länger verschleudert würden und „die Thiere verzehrten, was denen gebührt, die in der Kirche arbeiten." Bei der zahlreichen Familie und den vielen Reisen, welche Jonas zu machen genöthigt war, reichte sein Einkommen nur spärlich trotz der Einfachheit, welche in seinem Hause herrschte, und welche der Hausvater seinen eigenen Bedürfnissen vorgezeichnet hatte[102]). Von seiner Uebersiedlung nach Halle mit Familie schreibt er an

Lange, er habe 250 Fl. und mehr von dem Seinigen dazu aufgewendet! Seit seinem Exil aber hatte er wiederholt mit Nahrungssorgen zu kämpfen; im Mai 1549 schreibt er darüber an Herzog Albrecht: „Ich habe durch die zwei früheren Exile über 400 Gulden Schaden erlitten. Dann haben die Hussaren auch meinen Weinberg bei Wittenberg verwüstet. Neulich habe ich eine Tochter ausgestattet. Ich bin daher genöthigt gewesen, bei Freunden Geld aufzunehmen. Wenn mich nun bei meinem zunehmenden Alter eine Krankheit überfiele, und ich vielleicht aus diesem Leben scheiden müßte, so würden meine zurückgelassenen kleinen Kinder mit großer Dürftigkeit zu kämpfen haben." In den Kriegsjahren blieb auch die von Wittenberg ausgeworfene Besoldung ganz aus, so daß Jonas genöthigt war zu betteln. Zwar Herzog Albrecht antwortete ihm auf sein Bitten nicht; aber König Christian III. sandte dem verdienten unglücklichen Mann am Schluß des Jahres 1549 erst 50 und dann wieder 40 Goldfloren, und im Jahr 1554 folgte abermals eine gnädigste Verehrung von 30 Thalern. So fehlten unserem Jonas auch im Hause nicht die Glaubensproben, aber auch die Zeugnisse göttlicher Durchhilfe nicht.

Jonas selbst war von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und hatte insbesondere während seines Wittenberger Aufenthaltes viel vom Stein zu leiden. Als er einst von mancherlei Anfechtungen erzählte, damit die Gottesfürchtigen geplagt würden, sagte ihm Luther: „Man muß Patienz und Geduld haben und beten, denn wenn es Alles nach unserem Willen ginge, so würden wir faul und zu wilden Thieren, wie den Romanisten geschehen ist. Darum ist das heilige Kreuz und Anfechtung die beste Arznei, die uns dienet zu viel Guts und wider viel Böses; wie Euer Calculus und Stein, Dr. Jona, der macht Euch munter und sorgfältig, ist Euch nützer denn zehen Kuckes." In Halle blieb dieser böse Geist glücklich aus; aber die ununterbrochenen Arbeiten und Sorgen machten Jonas frühzeitig altern, je weniger er bei denselben sich schonen und pflegen konnte. Daneben drangen auch häufig geistige Anfechtungen auf ihn ein, wie er 1540 an Myconius schreibt [103]): „Ich bitte dich, herzlieber Friederich, bete eifrig für mich, denn seit die Krankheit von mir gewichen, werde ich von Anfechtungen heimgesucht, und in meiner Thorheit und meinem Unglauben befürchte ich, daß der Quell und das Meer des Lebens Jesus Christus, mein Gott, mein geschwächtes und zerstoßenes natürliches Leben nicht wieder aufrichten könne, und vergesse, daß wir Gläser sind und unsern Schatz tragen in irdenen Gefäßen, welche der Töpfer nach seinem Willen zerstoßen, zerbrechen und wiederherstellen kann. Mögen immerhin Fieber, Stein, Ohnmacht und Podagra Herzogthümer des Teufels seyn, wie der Tod selbst der Thron seiner Macht und seines Reiches ist, so werden wir doch leben, so lange Christus will, und auch todt im Leben und Licht bleiben."

Jonas sollte es recht oft in seinem Leben erfahren: Gehts der Natur

zuwider, so gehts, wie Gott es will! In der Schule des Kreuzes wurde der von Natur feurig auflodernde Eliasjünger zur Nachfolge des Sanftmüthigen und Demüthigen gezogen, der Humanist, der sich selbst gegürtet hatte, von einem Stärkeren gegürtet, der den Diener des Evangeliums führte, wohin er nicht wollte. Johann Lindener, der nachdem er Capellan des Städtleins Oedern gewesen war, zu Anfang des Jahres 1550 von den Edlen von Schönberg zum Pfarramt Frankstein durch Jonas' Empfehlung berufen wurde, hat auf einem fliegenden Blatt, das in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt wird, einzelne Charakterzüge des Mannes aufgezeichnet, an welchem er mit der dankbarsten Verehrung hing[104]). Er erzählt: Als Jonas einst mit mir auf einem Wagen nach Weimar fuhr, kamen wir an dem Schloß des gefangenen Churfürsten Johann vorüber. Jonas ließ halten und ging sehr traurig über das Mißgeschick dieses Fürsten auf und ab. Ein Mädchen, das eben in der Nähe eine Heerde weidete, stimmte zufällig das Lied an: Gott der Vater wohn uns bei zc. Jonas ging auf das Kind zu und sprach: Sing mehr, liebes Töchterlein, sing mehr, du weißest nicht, daß du jetzt einen solchen großen Doctorem Theologiä tröstest! und zu Lindener sagte er: Das Maidlein trost mich jetzt nicht ein wenig! Als bei einer andern Gelegenheit Jonas sehr trübsinnig neben Lindener auf und ab ging, fragte ihn dieser: Warum seid Ihr so niedergeschlagen? Jonas entgegnete: Ich bewege schauerliche Gedanken in meinem Herzen. Lindener fuhr fort: Steht nicht im 38. Psalmen geschrieben: Ich bin zu Leiden gemacht? Da erheiterte sich das Gesicht des Doctors und er sprach: Mein Herr Johannes, das ist mir wahrlich noch nie in den Sinn gekommen; ich sage Euch großen Dank für diesen Euren Zuspruch; weil ich diesen Trost erhalten habe, so wollen wir an diesem Abend unsere Häupter erheben. Still in sich gekehrt saß ein anderes Mal Jonas Lindener gegenüber dem Tisch. Plötzlich bricht er sein langes Stillschweigen, ergreift ein mit Wein gefülltes Glas und spricht, indem er es Lindener zutrinkt: Wollen wir nicht einmal reden? Dieser entgegnet: Wenn ich einen halben Tag schweig, so schweigt Ihr einen ganzen. Außwendig, sagte Jonas, schweig ich, inwendig schreit mein Herz sehr genug. Oft habe Jonas das Lied vor sich hin gesungen: „Der Narr wollt mich betrügen, Er meint', ich wär' ein Kind," und habe gesagt: Dies Lied ist wohl gemacht, es gefiel dem Doctor Martino wohl!

Unter den vielen Trübsalen, durch welche Jonas gehen mußte, durfte er insbesondere die Wahrheit des Wortes Sirachs erfahren: Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund! Unter den vielen Freunden, welche mit Jonas Liebe um Liebe tauschten, nahmen Luther und Melanchthon die erste Stelle ein. Zu Ersterem zog ihn schon die Gleichheit des Naturells, noch mehr die tiefste Ehrfurcht und Dankbarkeit, welche er gegen den „des Handwerks hochberühmten und von Gott hochberufenen Prediger und Lehrmeister" hegte. Luthers Lehre und Person waren

ihm so innig mit einander verwoben, daß ihm jeder Angriff auf die eine auch als ein Angriff auf die andere galt, daß seine auf Ueberzeugung gegründete Treue zu Luthers Lehre noch gestählt wurde durch seine Anhänglichkeit an dessen Person. Sehr angelegen ließ er sich die Verbreitung der Schriften Luthers sein. Als er im Jahre 1533 hörte, daß Graf Ludwig von Oettingen „aus sonder gutem christlichen Bedenken" beabsichtige, Doctor Martini Bücher in acht ordentliche Tomos drucken zu lassen und eine ehrliche Steuer und Zulag dazu zu thun, schrieb er dem Grafen, daß er sich ganz willig und bereit finden lassen wollte, wenn er nach seinem geringen Vermögen etwas Diensts dazu leisten möchte[105]). Luther hatte stets eine besondere Vorliebe für Jonas, und dieser erkannte lebhaft, daß mit Luthers Hingang sein besserer Theil zu Grabe getragen werde. Jonas fühlte sich im eigentlichsten Sinn als einen Waisen an Luthers Leiche. An Veit Dieterich schrieb er am 9. März 1546[106]): „Seitdem ich nach Halle als Bote des Evangeliums gesandt bin, flehte ich oft in heißem Gebet zu Christus, er möchte mir Luthern als Beistand an mein Sterbebett geben. Aber dem Herrn gefiel es, daß ich Unwürdiger drei Wochen hindurch in Eisleben die letzten heiligen Reden des Mannes hören und nicht sowohl dem Todeskampf als dem Abschied des aus diesem elenden zu einem weit besseren Leben auswandernden Luther anwohnen durfte." An Melanchthon schrieb Jonas am 17. März 1546[107]): „Tag und Nacht verfolgt mich heißes Heimweh nach dem Mann Gottes, dem treuesten Freund und liebendsten Vater, von dem ich jetzt erst fühle, wie er mir durch dieses lange Zusammenleben von 25 Jahren (denn ich rechne die mir so harten Tage und Jahre des Aufenthalts in Halle mit) ins innerste Herz hinein gewachsen war. Bei Tag rede ich noch mit ihm fort und breche dann in bittere Thränen aus; bei Nacht unterhalte ich mich mit dem Mann Gottes im Traum, glaube noch seine Leiche zu begleiten und weine im Schlafe laut auf." Auch dem König Christian rühmt es Jonas[108]) als eine besondere Gnade Gottes, daß er habe drei ganze Wochen vor Luthers seligem Tod „mit dem lieben Vater über Tisch gegessen, in einer Kammer geschlafen, alle Abend ihn zu Bett bracht, mit Reichung seiner lieben Apostelhand (mit welcher so viel gute Bücher geschrieben) alle Abend gut Nacht von ihm empfangen und am letzten Tag der dreier Wochen bei seligem Beschluß seines Endes und letzter Stunde gewesen sei, habe sein des lieben Vaters seliges Bekenntniß gehört, das ich nit vor einen großen Schatz entbehren wollt." Wie oft riefen sich später Jonas und Veit Dieterich in ihren Briefen die seligen Wittenberger Tage ins Gedächtniß, in tiefem Leid und brennender Sehnsucht nach Wiedervereinigung! Um Luthers willen gereute es Jonas niemals, mit dem ehemaligen kalten Freunde Erasmus gebrochen zu haben; hatte er auch Anfangs Luthern gegen Erasmus milder zu stimmen gesucht, und von dem „feinen ehrwürdigen Alten" gesprochen, so lernte er denselben doch bald durchschauen als einen wölfischen und mit pelasgischer List verfahrenden Greisen[109]).

Ueberaus freundlich und herzlich war auch der Freundschaftsbund zwischen Melanchthon und Jonas. Dieser nennet Jenen den theuersten Besitz, welchen er habe, heißt den leidenden Freund essen und trinken, damit dessen Schlaf wiederkehre; schlafen soll er nicht bloß für sich, sondern für Alle; im Interesse des Ganzen solle er seiner Gesundheit pflegen und wieder rüstig und gesund werden. Scherzend beauftragt ihn Jonas, an seine Gattin Grüße zu bestellen, doch soll er nicht vergessen, daß Küsse ein nur für die Kinder vorbehaltener Artikel seien! Mit den meisten Reformatoren, namentlich mit Myconius, mit Camerarius, welcher dem Jonas seinen Theodericus gewidmet hatte, mit H. Weller und A. stand er im freundschaftlichsten Verkehr; an Melanchthon ist der letzte uns von seiner Hand erhaltene Brief geschrieben.

Unter den Wittenberger Theologen nimmt Jonas nach den beiden Heroen Luther und Melanchthon unbedingt die erste Stelle ein. Vielseitige Gelehrsamkeit, tiefes Eindringen in Geist und Buchstaben der heiligen Schrift, ein selten großes praktisches Geschick und organisatorisches Talent, entschlossener Muth gepaart mit strengem Rechtsgefühl, glühender Feuereifer für die Sache des Evangeliums, gedämpft durch demüthige Selbsterkenntniß, Geduld in Trübsal und unverwandte Hoffnung auf endliche Erlösung sind die hervorstechenden Züge seines Wirkens. Er war ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse. Mit Recht stehen um eine alte Abbildung Jonä die Reime[110]), in welche auch wir sein Bild schließen:

Dieser Doctor der heil'gen Schrift
Hat genommen dem Feind sein Gift,
Damit er die Heerd' Christi hat beschmissen,
Den Weinberg Gottes gern hätt zerrissen,
Hat er gewehrt mit hohem Fleiß,
Lebt nun mit Gott im Paradeiß.

Bemerkungen.

1) Die beste ältere Schrift über Jonas ist die Commentatio historico-theologica de vita et obitu Justi Jonae von Laurentius Reinhard, Weimar 1731; aus neuerer Zeit die Narratio de Justo Jona von G. Christian Knapp, die zuerst 1817 als Hallisches Jubelprogramm, dann verbessert in des Verf. Scripta varii argumenti, Halle 1823, erschien. Beide leiden aber an vielen Irrthümern, deren viele von K. Chr. E. Franke in seiner Geschichte der Halle'schen Reformation (Halle 1841) verbessert wurden. Mit großer Gründlichkeit hat H. A. Erhard den Artikel Jonas in der Allg. Encyklopädie von Ersch u. Gruber (Th. 22. 1843) bearbeitet, Schneider in Herzogs Real=Encyklopädie (Bd. 7. 1857). Als unsere Arbeit schon druckfertig war, erschien die Biographie von H. G. Hasse, Leipzig 1862. Das beste Material zu einer Lebensbeschreibung Jonä bieten unstreitig seine Schriften und Briefe; erstere sind mitunter sehr selten geworden; eine größere Anzahl derselben war mir auf der Münchener Staatsbibliothek zugänglich. Seine Briefe sind sehr zerstreut, zum Theil an Orten, wo man sie am wenigsten suchen würde. Mit aufrichtigstem Danke erwähne ich der Güte, mit welcher Herr Lic. K. F. Th. Schneider einige in seinem Besitz befindlichen Autographa und die Apographa aus dem Ms. Thomasiano mittheilte; ebenso der freundlichen Aufmerksamkeit, mit welcher Herr Archivrath Dr. A. Beck mir die Benützung des interessanten Briefwechsels, den Jonas mit Lange in Erfurt führte, aus der Gothaer Bibliothek gestattete; endlich der Liberalität, mit welcher mir die Vorstände der K. Staatsbibliothek in München den Zugang zu den, namentlich in der Camerarius'schen Sammlung vorhandenen Originalbriefen des Jonas eröffnete. Daß die Sammlungen der Briefe Luthers und Melanchthons von de Wette und im Corpus Reformatorum eine Hauptquelle dieser Biographie abgaben, versteht sich von selbst.

2) Pantaleons Heldenbuch. Denselben Irrthum schrieb auch J. H. Kindervater in seiner Nordhusa illustr. p. 118 nach.

3) Mitgetheilt in Förstemann, Neue Mittheil. III, 4. S. 162.

4) Auch Justus Menius führte ursprünglich den Namen Jodocus.

5) In den ersten Aufenthalt des Jonas in Erfurt fällt sein erster schriftstellerischen Versuch, in einem kleinen Gedicht bestehend: Jodoci Jonae jocus tumultuarius in defensionem Cupidinis contra Mistotheum, dem Dialogus Platinae contra amores etc. (Erphord. 1510. 4.) beigefügt.

6) Album Acad. Viteberg. ed. Foerstemann, p. 35.

7) Erhard berichtet: „Jonas kehrte im J. 1515 oder zu Anfang des Jahrs 1516 nach Erfurt zurück.“ Daß die Rückkehr schon gegen Mitte des Jahres 1515 erfolgte, erhellt aus einem Briefe Mutians an Jonas (in Förstemann, N. M. III, 4. S. 162) vom 27. August 1515, wo es heißt: noster Tilonius ludi magister te Erphordiae adibit.

8) Daß auch die Responsio ad apologiam Croti Rubeani vom Jahr 1532 ohne allen Grund dem Jonas zugeschrieben worden sei, hat Ed. Böcking (Drei

Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften (Leipzig 1858) S. 66 ff.) sicher erwiesen, ohne daß es F. W. Kampschulte (Die Universität Erfurt, Trier 1858. I, S. 256. II, S. 45 ff. 67 ff. 81. 88. 273 f.) gelungen wäre, den Gegenbeweis zu führen, so dankenswerth sonst seine Schilderung der damaligen Erfurter Verhältnisse ist. Böcking will die Autorschaft dem Justus Menius zuschreiben, wogegen Cosack (P. Speratus, S. 416 f.) an Dr. Johann Apel als Verfasser der anonymen Schrift denkt.

9) Jonas an Lange, dd. 17. Juli 1519 (Ms. Goth. A. 399): Nisi iudicio prorsus sum nullo, neque vena mihi ulla est neque sensus communis, sane Mutianus dignissimus est, cuius dotes paulo notiores sint orbi, cuius latebrae tandem in theatrum quoddam ac clarissimam lucem vertantur. Jacet in suo antro, ibi perpetuo sibi displicens, nesciens ipse, quam sit magnus. Quo magis incipit posse hoc, ut prosit multis, eo minus incipit velle etc. — Jonas an Draco (1520) in Eobani Hessi Epistol. famil. (Marpurgi, fol.) f. 294.

10) Camerarius Narr. de Eobano, B. 6. b.

11) Erasmus ad Eobanum (dd. Lovanii, 3. Cal. Jun. 1519): Jonae Schalbique conspectus mihi fuit multo gratissimus. Sed interim dum hos huc mittis, parum consulis meae famae, cuius nunquam non facio iacturam ex huiusmodi congressibus.

12) Eoban widmete dem Jonas seinen Hodoporicon am 8. Jan. 1519 als einem nominis Erasmici omnium quos ego viderim longe studiosissimo.

13) Jonas an Lange, dd. 17. Juli 1519: Obtestor te per amicitiam nostram, advigila apud Decanum artium, apud Nestorem Christianum Usingum, ut novatio Gymnasii procedat.

14) Jonas an Lange, 1519 (Ms. Goth. A. 399): Dum illos studiorum meorum campos veluti procul stans intueor, nihil tam asperum, nihil tam salebrosum et praeruptum video quam illud iter graecarum literarum; ibi sudandum mihi esse cognosco, ibi cessandum, ibi retro eundum, ibi (paene dixeram) desperandum, ibi subinde redeundum ad semitam. Edisco carmina, orationes illas pernumero παρθένου λυρίας, sed nescio quomodo commigrationes illae faciunt, ut queramur, nos parum ingenii habere. Omnibus tandem tentatis ad exercitium, cuius nemo ignorat miram et ingentem vim esse, confugi ad formulam τύπτω, ut nosti, quotidie unum verbum inflectere volui, sed aliquando parvo pedi magni voluminis calcarum circumdare.

15) Epistol. D. Erasmi Roterod. (Londini, 1692.) L. V. Ep. 27. p. 330—333.

16) Praefatio in Epistolas Divi Pauli Apostoli ad Corynthios, Erphordiae ad Christianae philosophiae Studiosorum ordinem habita ab eximio viro D. Jodoço Jona Northusiano iurium designato, D. Canonico ibidem apud templum Divi Severi. Cum epistola Petri Mosellani ad eundem. Huic addita est non multum dissimuli argumento Eobani Hessi praefaciuncula in Enchiridion Christiani Militis. Erphordiae quinto Cal. Sept. 1520. 4.

17) Intimatio Erphurdiana pro Martino Luther. 4. Im folgenden Jahr besorgte Wolfgang Ruß eine freilich nicht genaue deutsche Uebersetzung. Abgedruckt bei Riederer: Eine überaus seltene Reformationsurkunde Intimatio etc. Altorf 1701. 4. Vgl. Kampschulte II, S. 37 ff.

18) Abgebildet in Fr. Keyser's Reformations-Almanach auf das Jubeljahr 1817. Sechste Kupfertafel.

19) In der Erlanger Ausgabe Bd. 17. S. 98 ff.

20) Vgl. J. Th. Lingke, Luthers Reisegeschichte. S. 89.

21) S. Ed. Böcking, Ulrichi Hutteni Opera. Vol. II. p. 56.

22) In Historia und Beschreibung seines eigenen Lebens. Dresden 1587. Vgl. Strobel, Neue Beiträge zur Litteratur des 16. Jahrh. IV, 1. S. 6 ff.

23) Epistol. Erasmi (Basil. 1529. fol.) p. 577—581.

24) Corp. Ref. I. p. 390 sqq.

25) Spalatin schreibt am 4. Juli 1521 an Joh. Lange (Ms. Goth. A. 399): Cave, ne diutius retineas nobis isthic Jonam nostrum Archimantritam. Nuper enim eum evocavit huc cum Christianissimo principe nostro Domino Friderícho Christiana Universitas, ut primo quoque tempore ex Duringis commigret in Saxonas. Veniat ergo feliciter cum supellectile. Veniet enim et optatus et charus cum bonis omnibus et studiosis et eruditis, tum optimo principi nostro.

26) Ed. in Helii Eobani Hessi Epist. famil. (Marp. fol.) p. 285.

27) Der Brief ist abgedruckt bei Kapp, Nachlese. Bd. 2. S. 475.

28) Eine Abschrift des Briefs nahm ich aus der Simler'schen Sammlung zu Zürich.

29) Corp. Ref. I. S. 465 ff.

30) Ibidem I. S. 477 ff.

31) Ibidem I. S. 481 f.

32) Der Brief befindet sich in Ms. Goth. A. 399 und ist datirt: Sabbatho post omnes Divos, cum proiectis et eiectis omnibus illis insignibus pontificils e templo hic liberrime ter essem concionatus 1521.

33) Vgl. den Bericht eines Anonymus bei Strobel Miscell. 5. S. 119 ff.; vor allem Jäger, Andreas Bodenstein v. Carlstadt (Stuttgart 1856).

34) Jonas an Capito, dd. 1. Januar 1522 (Siml. Sammlung in Zürich): Bona pars civium hic die Natalis et die Circumcisionis communicavit sub utraque specie. Sed scio eo nomine Vuittenbergam male audituram; at verbo Dei manifesto innititur haec Ecclesia, et habet pro se exempla veterum magna. Varie suggillabunt hoc forsan et alia quoque. Ceterum ne temere cuivis credas. Tu memineris, Verbum Dei a mundo maledici. Obliviscere nonnihil moderationis illius, quam velles forsan observari, nam videtur Deus animos vulgi palam accendere et impellere repentino quodam spiritu. — Jonas an Lange, dd. 4. post Epiphan. 1522 (Ms. Goth. A. 399): Die Natalis et die Epiphaniae et Circumcisionis hic paene urbs et cuncta civitas communicavit sub utraque specie, communicarunt et Lothae, Huisfeldii, praeterea homines plus ducenti. Schmidbergi fit idem. Male audimus haereticos nos palam appellari; caeterum utcunque sic videtur populus est Doctoris Martini scriptis accensus, ipse capturus, nisi daretur ei utraque species. In manu Domini res tota pendet.

35) Jonas an Lange, dd. 4. p. Epiph. 1522: Carolstadius uxorem duxit et puellam nobilem sed pauperem, ut agnoscas Evangelicum maritum; imitantur eum feliciter et fortissime plerique. Nestor Organista seu Orgelerus item puellam elegantem et formosam duxit. Episcopus Lothavus sciente et ferente principe palam molitur nuptias. Parochus Schmidbergensis uxorem duxit. Quid mihi faciendum putas? Diaboli casses et catenas, quibus nos in secretis cubiculis nocturnis illusionibus spurcissimis captivos ducit, perrumpam, ut tum in aliis tum forsan etiam in me ostendam, quam cupiam destructam Diabolicam hypocrisin. Tu ora Dominum, ut det sacerdotibus uxores christianas.

36) Jonas an Lange, dd. Nov. 1521: Ora, quaeso, pro me Dominum. Dici nequit, quam me hic exagitet tentatio carnis. Nescio an Dominus vocet ad ducendam uxorem. Hactenus quid carnis ignes sint, nescivi (ut in aurem tibi dicam), nam serio cupio, ut pro me ardentissime ores; aegre me reprehendo, aegre sudans me reprimo, quin tentationis impetu auferar. At Dominus servabit (spero), quod in me peccatore miserrimo plantavit. — Jonas an Capito, dd. 1. Jan. 1522: Carolstadius duxit uxorem, puellam imaginibus nobilem sed pauperem, quam tenuitatem consulto delegit. Ducturi hic et alii Clerici. Ipse huiusmodi quid meditari paene incipio contra hypocrisin, gregem scortorum sub fuco castitatis alentem.

37) Der Brief ist abgedruckt in Corp. Ref. I. S. 628 ff.; die beiden Gutachten in Kapps Nachlese 2. S. 590 u. 591 ff.

38) Tischreden XXII. §. 26.

39) Daselbst XXII. §. 22.

40) Des XX Psalms Auslegung, zu beten und zu singen vor die löblichen und gottesfürchtigen Herrn, den Churf. zu Sachsen und Landgr. zu Hessen und Ihre Churf. und Fürstl. Mitverwandten, nach der Mel. Vater unser im Himmelreich. Wittenb. 1546. — Der Neun und Siebendzigste Psalm, zu diesen feirlichen Zeiten allen Christen zu trost zu singen und zu beten in Reime gestalt. Halle 1546.

41) Jonas an Capito, dd. 22. November 1538 (Siml. Sammlung): Tuam doctissimam et sanctissimam Epistolam deliberationis illius de recte et in bonum usum vertendis bonis ecclesiasticis legi, quae valde mihi placet, et multa contuli ea de re cum D. Bucero. De hac tanta re (nam nisi ibi consulatur, prophanitas et barbaries Scythica occupabit omnia) latius ad te scribam. Tentatio est gravissima et callidissima Satanae, quod ita mira indulgentia quarumvis cupiditatum passim dissipantur bona ecclesiastica.

42) Luther an N. Hausmann, dd. 2. Februar 1525: Jonae et Eislebio mandatus est catechismus puerorum parandus. Vgl. Schneiders kritische Ausgabe des kleinen Katechismus, S. XX. Wenn Schneider vermuthet, die s. g. Leyen-Biblia sei die in diesem Brief Luthers gemeinte Jugendschrift Jonas' und Agricola's, so bemerkt dagegen Schnaase in dem Artikel „Die evangel. Geistlichen in Danzig und die katechetische Bildung" (Zeitschrift f. hist. Theol. Jahrg. 1858. S. 495), daß diese Leyenbibel nicht nur vor 1525 geschrieben sei, und Luther noch 1526 in der deutschen Messe sage: „es ist uns ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöthen", sondern daß auch nicht anzunehmen sei, daß Luther selbst sich noch der Arbeit unterzogen haben würde, Katechismen zu schreiben, wenn die auch von ihm beauftragten Jonas und Agricola schon dem Auftrag entsprochen hätten. Aber wie, wenn die Art, wie diese sich des Auftrags entledigten, nicht den Wünschen Luthers entsprach?

43) Catechismus pro pueris et iuventute in Ecclesiis et Ditione Illustriss. Principum Marchionum Brandeborgensium et inclyti Senatus Norimbergensis breviter conscriptus, e Germanico latine redditus per Justum Jonam. Addita epistola de laude Decalogi. Die Uebersetzung ist den Brüdern Johann und Peter Gengenbach gewidmet, dd. 2. Februar 1539. — A Short Instruction into Christian Religion being a Catechism set forth by Archibishop Cranmer in 1548: together with the same in latin, translated from the german by Justus Jonas in 1539. Oxford 1829. 8.

44) Annotationes J. Jonae in Acta Apostolorum. Ad Jo. Fridericum Saxon. Ducem. Witteb. 1524. Basil 1525. — Annotationes oder Anzaygungen

Justi Jone zu Wittemberg über das Buch der Aposteln Geschicht, neulich verteutscht. Gedruckt zu Augsburg durch Silvanum Otmar am 5. Aug. 1525.

45) Oratio de gradibus in Theologia. Abgedruckt in Corp. Ref. XI. p. 227 sq.

46) Oratio Justi Jonae Doctoris Theologiae de studiis theologicis. Viteborgae anno 1539. fl. 8.

47) In einem Briefe des Vitus Theodorus an D. Hector Pömer (Unsch. Nachr. 1725. p. 16): Sic enim Philippus iudicat, longe elegantiorem se Jonam in vernacula lingua esse.

48) Adversus Joannem Fabrum, Constantiensem Vicarium, scortationis patronum, pro coningio sacerdotali Justi Jonae defensio. Tiguri 1523. 4.

49) Contra tres pagellas Agri. Phagi Georgii Witzel, quibus pene Lutheranismus prostratus et voratus esset, J. Jonae Responsio. Lector invenies ligneum fuisse non igneum libellum Agri. Phagi. 8. Viteborgae apud Georgium Rhaw. 1532. — Confutatio calumniosissimae responsionis Justi Jonae id est Jodoci Koch, una cum assertione bonorum operum, per Georgium Vuicelium. 1533. 4. Lipsiae apud Nic. Faber. — Wilch die rechte Kirche, Und dagegen wilch die falsche Kirch ist, Christlich antwort und tröstliche unterricht, Widder das Pharisaisch gewasch Georgii Witzels. Justus Jonas D. Wittenberg. 4. Gedruckt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw. 1534. — Von der Christlichen Kyrchen wider Jodocum Koch, der sich nennet Justum Jonam. Durch Georgium Wicelium. Gedruckt zu Leipzig durch Nickel Schmidt. 1534. 4.

50) Ludus Sylvani Hessi in defectionem Georgii Vuicelii ad Papistas. Cum Praefatione Justi Jonae. Responde stulto iuxta stulticiam suam, ne videatur sibi sapiens. Vitenbergae 1534. 4. Excusum Vitebergae per Nicolaum Schirlentz.

51) Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Lufft 1530. 4.

52) Hauptsächlich war es Melanchthon, der Jonas bei dieser Arbeit unterstützte. Vgl. Luther an Linck, dd. 28. Oct. 1529: Et D. Jonas et Philippus iunctis studiis librum contra Turcam propediem dabunt cum Danielis textu. Ebenso Luther an Hausmann, dd. 10. Nov. 1529: Spes est ex Danielis visione, quam Philippus et Jonas iam edunt, Turcam Germania non potiturum esse.

53) Melanchthon an Myconius, dd. Januar 1530: Turcicam historiam vertit Doctor Jonas eamque puto iam ad vos perlatam esse. — Luther an Hausmann, dd. 3. Januar 1530: Cuditur latine libellus de ritu et religione Turcarum ante 70 fere annos editus. Die Uebersetzung erschien zu Wittenberg 1530. 8. Eine spätere Ausgabe 1538.

54) Außer den genannten eigenen Schriften Jonas' wird ihm noch eine anonym erschienene Schrift zugeschrieben: Vom alten und newen Gott, glawben und lere, gecorrigirt und gebessert. Wittemb. 1526. — Seine Uebersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche sind außer den schon genannten folgende: 1) Uebersetzung der Lutherischen Theses wider den Ablaßhandel (in Luthers Werken). 2) Von den Geistlichen und Klostergelübden, Mart. Luthers Urtheil an Hans Luther, seinen lieben Vater, verteutscht durch D. Justum Jonam, Probst zu Wittenberg. Wittemb. 1522. 4. 3) Das der freie wille nichts sey, D. Mart. Luther an Erasmum Rot. Verdeutscht durch Justum Jonam. Wittemb. 1526. 4. 4) Underricht Philip. Melancht. wider die Lere der Widerteuffer auß dem latein verdeutschet durch Just. Jonas. Wittemb. 1528. 4. (Gewidmet dem Michael Meyenburg, Uberstadtschreiber zu Northausen.) 5) Die Epistel St. Pauli zun Colossern, durch Phil. Mel. ym Latein zum andermal ausgelegt. Verd. d. J. J. Wittemb. 1529. 6) Apologia der

Confession aus dem Latin verdeudschet durch Justum Jonam zu Wittemberg. 1531. mense Novembri. 8. Dasselbe Nürmberg 1532. 8. 7) Auslegung D. Mart. Luth. über das Lied Mose am Zwey und dreissigsten Cap. Deutero. Vordeudschet aus d. Lat. durch J. J. Wittemb. 1532. 4. 8) Loci Communes, das ist, die fürnemsten Artikel Christlicher Lere, Phil. Mel. Aus dem Lat. verd. durch J. J. Wittemb. 1536. 4. Neu herausgegeben 1555 „von Philipp Melanchthon wiederum durchgesehen.“ 9) Ecclesiastes oder Prediger Salomo, ausgelegt durch D. Mart. Luther, aus d. L. verd. durch J. J. An Philippum, Landgraf zu Hessen, Justi Jonä Epistel, darin auch die Summa diß Buchs. Wittemb. 1538. 10) Von der Kirchen und alten Kirchenlehrern, Philipp Mel. Verd. durch J. J. Wittenb. 1540. 4. 11) Epistel an den Landgrafen zu Hessen rc. Phil. Mel. Verd. d. J. J. Wittemb. 1540. 4. 12) Lazari Klage für des Reichen thür, das ist, wie die armen Pfarher die Kirchen und Schuelen ir not und elend klagen und beweinen. Wider die müssigen heuchler Thumhern rc. Aus latin P. S. verdeudscht durch J. J. Wittemb. 1541. 4. (Gewidmet dem ehrwürdigen Herrn Thomä Abt zu St. Georgen vor Neuenburgk). 13) Eine Schrift Phil. Mel. newlich latinisch gestellet, Widder den unreinen Bapstes Celibat und verbot der Priesterehe. Verd. d. J. J. Wittemb. 1541. 4. 14) Ein kurtze Schrifft Phil. Mel. Von rechter vergleichung und Friedshandlung inn der Religion sachen, Aus d. Lat. verd. d. J. J. Wittemb. 1541. 4. Erf. 1541. 4. Witt. 1557. 8. 15) Verantwortung Phil. Mel. auf der Cölnischen Klerisei Schrift wider Martin Bucer; mit Vorrede Luthers aus d. L. verd. d. J. J. Halle 1543. (Vgl. Zeitschr. f. hist. Theol. 1845.) 16. Des Durchleuchtigsten grosmechtigsten Herrn, Herrn Heinrichs des achten, Königs zu Engeland und Frankreich, Schrifft an keiserliche Maiestat, an alle andere Christliche Könige und Potentaten, inn welcher der König ursach anzeigt, warumb er gen Vincentz zum Concilio (welchs mit falschem titel general genennt) nicht kommen sey, Und wie fehrlich auch den andern allen sey, welche das Evangelium Christi angenommen, da zu erscheinen, Aus d. Lat. verd. d. J. J. Wittemb. 1530. 4. 17) Der Prophet Daniel, ausgelegt durch Phil. Mel. aus d. Lat. verd. d. J. J. Mit einer Vorrede an Churfürst zu Sachsen. Wittemb. 1546. 4. 18) Ursachen, warumb die Kirchen, welche reine christliche lehr bekennen, die selbige Lehr angenommen, und dabey ewiglich zu bleiben sich schuldig achten, Und warumb sie in die parteiischen Richter im Concilio zu Trident nicht willigen, Aus d. Lat. verd. d. J. J. Wittemb. 1546. 4. (Gewidmet den Bürgermeistern und ganzer christlicher Versammlung der löblichen Stadt Wall in Sachsen). 19) Vorrede inn die gantz Bibel, Wie die ware Kirche Gottes auff Erden iren anfang gehabt. Außm Latin verd. d. J. J. Erf. 1548, 4. (Gewidmet unter dem 5. Nov. 1547 dem Herrn Beroard zu Hildesheim.) — Jonas' Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische sind: 1) Praefatio methodica totius Scripturae in epistolam Pauli ad Romanos, e vernac. M. Luth. in lat. versa per J. J. Witteb. 1523. 2) Libellus Mart. Luth. Christum Jesum verum Judaeum et semen esse Abrahae, e germ. vers. per J. J. Cum epistola Jonae ad And. Remum. Witteb. 1524. 3) Libellus M. Luth. de Sacramento Eucharistiae ad Valdenses fratres, e germ. transl. per J. J. Witteb. 1526. 4. In Psalm. LXXXII. de Magistratibus, enarratio M. Luth. e germ. lat. redd. per J. J. Witteb. 1531. 4. 5) De missa privata et unctione sacerdotum libellus Mart. Luth. e germ. in lat. transl. per J. J. Vitenb. 1534. 6. Summaria M. Luth. in Psalmos Davidis, e germ. lat. redd. per J. J. Viteb. 1534. 7) Liber Jesu Syrach ex germanica translatione D. M. Luth. lat. redd. per J. J. Witteb. 1538. 8. (Gewidmet dd. Zerbst 10. Mai 1538 Principibus Johanni, Georgio et Joachimo Anhaltinis.) 8) Epistola M. Lutheri contra Sabbatarios,

aucta iam ab ipso, et e germ. lat. redd. per J. J. Addita est epistola J. Jonae de amplissimo beneficio Dei erga populum Judaicum. Wittemb. 1539.

55) Der Brief findet sich in der Simler'schen Sammlung.

56) Der von Seckendorf II, p. 139 veröffentlichte Brief steht in einem Apographon in Ms. Goth. B. 210.

57) Melanchthon an Myconius, dd. Februar 1530 in Corp. Ref. II, S. 18.

58) Datirt: Wittenberg 4. nach Judica 1531 in Ms. Goth. A. 378.

59) Brief von Jonas an S. Meyer, dd. ex Vittenberga 19. Juli 1535 (ex collect Simleriana): Clarissimis et doctissimis viris D. Sebastiano Meier, D. Wolfgango Musculo, D. Michaeli Weinmar, D. Bonifacio Wolfart, D. Michaeli Keller et aliis Ministris Verbi Ecclesiae Augustanae, amicis et fratribus in Christo unice caris. S. G. et P. Dei in Christo. Non mediocri congratulatione et laetitia animorum apud omnes bonos et pios spem illam perficiendae pacis et conciliandae concordiae in negotio et dogmate de Coena Domini exceptam in his terris esse, coram narrabunt legati inclyti Senatus Augustani et nuncii vestrae Ecclesiae, D. Doctor Geryon et D. Gaspar Huberus, et prolixius forsan, carissimi Domini et Fratres, de hac tanta causa scripsissemus ad vos, nisi incidisset hic subita transmigratio scholae, de qua audietis ex Doctore Geryone. Verum quid ad propositas vias pacis et concordiae conciliandae, quid ad librum vestrum excusum et ordinationem Ecclesiae isthic responderit D. Martinus Lutherus, et quam syncero corde pollicitus sit, se non defuturum vobis et Ecclesiae Augustanae (modo serio pax et unitas Christiana quaeratur) narrabunt vobis D. Geryon et Huberus, qui in ipso Lutheri interiori hypocausto, Philippo Melanchthone et me praesente, humanissime sunt excepti et auditi. Quod ad me et alios hic nostrae Ecclesiae attinet, orabimus Dominum nostrum Jesum Christum, ut in his tantis negotiis et in his dissidiis et scandalis sanandis ac tollendis adsit Ecclesiis suo Spiritu et D. Martinum Bucerum faciat cornu esse salutis et robur Dei contra omne robur adversarium et in piis ac salutaribus suis conatibus confortet, Satanae autem diversa τὰ νοήματα et adversaria consilia, quae ante hoc tempus immania damna dederunt, impediat et frangat. Utinam ante aliquot annos D. Bucero et aliis coram data esset copia nobiscum colloquendi familiariter et fraterne, et absentium scriptis non essent utrinque irritati, inflammati et incitati animi. Urbanum Rhegium, quem ex singulari caritate et zelo erga Remp. Christianam revocatis, saltem ad annum aliqua occasio certe vobis restituet, et ipse summis viribus (tantarum rerum momentis maximis permotus) studebit aliquandiu coram vobis adesse. Illustrissimus et Sapientissimus D. Princeps Ernestus ibi (quantum nunc fieri potuit) inclyto Senatui Aug. satis humaniter respondit et obtulit suam operam, ut ex D. Geryone audietis. Quod ad nos Vittebergenses attinet (si serio quaeritur Christiana Concordia) vestrae Ecclesiae et V. D. tanquam fratribus omnem operam neque ullum vel laboris onus vel vitae discrimen subterfugiemus, ut in re tanta Ecclesiarum saluti per totam Germaniam, imo universam Europam consulatur. Vos vicissim orate Dominum Christum, de cuius nomine, gloria et Evangelio agitur, ut ipse haec omnia gubernet, quae nullis humanis viribus feliciter geri possunt. Et ego hac occasione iam oblata (si ab illustriss. Principe Electore Saxoniae nostro impetrari posset), cum alias propter grassantem pestem dispergamur, ipse volente Deo ad mensem expatiarer ad vos, quanquam hoc tempore, distinentibus nos negotiis Illustriss. Principis, haec incerta sunt, de quibus latius ex D. Geryone. Dominus

Jesus Christus vos semper confortet et servet. Datae Vittenbergae in ipsa transmigratione Universitatis 19 Julii anno Dom. 1535. Justus Jonas vester.

60) (Ex Collect. Simleriana.) Praestanti et doctissimo viro D. Wolfg. Musculo Concionatori Augustae, amico unice caro S. G. et P. Dei in Christo. Jam annus est, ni fallor, quod Vittenbergae una fuimus, et quod Naumburgki te et alios conveni. Interim nullas accepi a vobis literas. De concordia absolvenda magnam spem video esse apud doctissimos et optimos quosque, quosdam autem obniti affectibus et ex causis non christianissimis. De Rep. novarum si quid est, a vobis expectamus perscribi. D. Doctor Martinus Schmalkaldiam totam nihil aliud dicit esse quam plumba, malleos et incudem durissimam et Vulcani officinam. Jam satis probe valet vir optimus. Utinam Deus eum servet Ecclesiae adhuc multis annis. De Concilio quidam scribunt, Paulum III. iam esse Bononiae, brevi venturum Mantuam. Sed haec a vobis isthinc expectamus. Cardinalis Moguntinus a Duce Georgio Saxon. dissentit iam nonnihil in causa religionis de utraque specie. Sed facile illi reconciliantur. Idem Dux Saxon. Georgius missurus dicitur iam sub Pentecosten Mantuam ad Concilium Julium a Pflug, quem nosti, ad quem epistolae extant Erasmi, doctorem Cochleum, pro quo satius esset mitti Papae et Cardinalibus argenteum cochlear vel etiam ligneum, tertio Franciscanum Monachum senem, admodum annis 80 natum, voce Stentorea (atque ob eam commendationem mittitur), cetera Franciscanum h. e. ventrem sine mente, sine dente, nihil cogitaturum, nihil Lutheranis ita valde nociturum. Cardinalis Moguntinus vult primum futuro vere proficisci, forsan etiam sub futuro et alio tum pontifice. Nam de Farneso Paulus non paulo est senior Franciscano Gardiano seu Monacho Ducis Georgii. Vale in Christo. Saluta D. Doct. Geryonem, reliquos in Domino amicos et fratres, et de statu rerum vestrarum nobis aliquid imperti. Pro nobis ora. Datae raptim ex Vittenberga post Dominicam Jubilate 1537. J. Jonas tuus.

61) Justus Jonas Capitoni (ex collect. Simler.): Gratia et Pax in Christo. D. Bucerus, quem in negotiis longe gravissimis Reip. et Ecclesiae vestrae Legatum huc miserunt, Tibi, vir doctissime et frater in Christo charissime, narrabit omnia de praesenti statu Ecclesiarum nostrarum et praecipue Scholae Vittebergensis, quam oderunt Papistae satanica et horribili acerbitate. Proxima Dominica D. M. Bucerus in nostra Ecclesia concionatus est cum summa laude loco D. Mart. Lutheri, atque utinam Dominus det gratiam, ut una vobiscum in unitate Spiritus, quam toties ingerit Apostolus Paulus, eandem puram doctrinam pietatis tradamus, animis iam excitatis et incensis amore cognoscendae veritatis Dei et Christi. Impius quidem iam Papista et quidquid huic adhaereat fremit, propagari et in Italia et in illis amplissimis Regnis, Anglia, Dania, Evangelium, sed desiderium peccatorum peribit. Tuam doctiss. et sanctiss. Epistolam deliberationis illius de recte et in bonum usum vertendis bonis ecclesiasticis legi, quae valde mihi placet et multa contuli ea de re cum D. Bucero. De hac tanta re (nam nisi ibi consulatur, prophanitas et tartaries Scythica occupabit omnia) latius ad te per occasionem scribam, nam tuam manum, quam Lutherus dedit mihi, apud me retinui. Tentatio est gravissima et callidissima Satanae, quod ita mira indulgentia quarumvis cupiditatum passim diripiuntur Bona Ecclesiastica. Vale in Christo, mi Capito et carissimum caput. Studete syncerae concordiae et pro hac Ecclesia orate. Datae tertia post Elisabeth. 1538.

62) J. Jonas Joanni Lango (Ms. Goth. A. 399): Gratiam et pacem Dei

in Christo. Proxima dominica, mi charissime Lange, exivimus Vitenberga cum illustr. nostro principe profecturi ad Comitia Augustana, D. Martinus, Philippus et ego. Nos enim literis evocavit princeps. Pomeranus Episcopus domi relictus est, ut sit qui respiciat Scholam et curet Ecclesiam. Caesar Carolus V. nunc a Papa coronatus Bononiae ipse veniet Augustam. Alioqui tam mire variavit de ea re vulgaris rumor, sed et incertum fuit in omnibus paene aulis, an Caesar esset adhuc in Italia. Reversus etiam nuper Julius Pflug negavit Bononiae ullos sermones, ullum verbum audiri de Caesaris adventu in Germaniam. Adeo Itali noverunt dissimulanter et tecte agere omnia. Sed venit nuntius principi Noriberga, qui dicit, Caesarem iam nunc ingressum Tridentum tendere in Germaniam, et fide digni scribunt, nunc certo venturum esse Augustam. Res maximae sunt, ut nosti, quae tractabuntur, quae nulla humana sapientia poterunt gubernari aut expediri. Necesse est clamare nunc ad Dominum in coelis, si unquam necesse fuit, ut is adsit dux et gubernator navis in hoc mari procelloso. Ille haud dubie exaudiet orationes piorum. Commendo igitur hanc rem orationibus Ecclesiae vestrae. Sathan, ne dubita, tentabit omnia. Te adhuc audio confluctuari cum his tuis hostibus, qui exuere te cupiunt omnibus fortunis et si possent, extinguere funditus. Sed perdura, expecta Dominum, qui vult in talibus afflictionibus suis promissionibus nos niti et per omnia ἀνδρίζεσθαι. Dominus aliquando post tam varias afflictiones et tentationes consolabitur te. Bene vale, mi Lange, et pro nobis ora. Vinariae Sabbatho post Iudica anno 1530.

63) In einem Exemplar der ersten Ausgabe dieser Confession (Wittenb. 1531. 4.), das sich in der Bibliothek des Wittenberger Seminars befindet, fand D. Förstemann folgende Bemerkung zu der Praefatio von Jonas Hand: Reddita e germanico Pontani per Justum Jonam. Vgl. Förstemann, Urkundenbuch zur Gesch. d. Reichstags zu Augsburg, I, S. 460. Anm.

64) Das Bedenken ist vom 29. Juni, mitgetheilt in G. Spalatini Annales Reformationis, ed. D. Cyprian, S. 220f.

65) Vgl. Förstemann, Urkundenbuch z. Reichst. in Augsburg, II, S. 385 ff.

66) Ebendaselbst, II, S. 423 ff.

67) Vgl. einen Brief von Jonas an Melanchthon, dd. Dessau, 1. August 1534, dessen Autographon in der v. Wallenberg'schen Bibliothek sich befindet. Ich theile die Abschrift mit, welche mir von einem leider im Lesen der Handschriften Ungeübten zugestellt wurde: Gratiam et Pacem in Christo. Literae tuae, mi Philippe charissime, non mediocri voluptate nos affecerunt, quas ut Forstemius mihi narravit, concerptis more tuo lineamentis nonnihil expingere voluisti elaboratius, ut illum iocum de fulicis deplumatis et plumis mihi ut diligenti patrifamilias annumerandis non insulso sed admodum festivo et salse non alieno sed plane suo loco adspergeres. Ego vero, ὦ mi Reverende et ex animo charissime δέσποτα, irascor illis Vandalicis fulicis, quae iam exutae plumis, alis et talaribus tamen volarint in aedes meas; mallem retinuisses, mallem in coena illa apud Milichium, ad quam versu Franciscum invitasti, mea plumea plumatilis inclaruisset; sed tamen semper eiusmodi amicis et charis animis prompta et ex promptu liberalitas. Ex Lutheri verbis addivino, intra biduum aut summum triduum nos uxorem, liberos et te, qui nobis omnibus charissimis rebus es charior, visuros esse. Summa humanitas hic principum Lutherum hic paene alligatum detinet et nos, sed et isthic sunt vincula, quae nos hinc quamvis tenaciter alligatos et constrictos retrahent et nisi fallor avellent. Ad haec Torgensis conventus urget. Nam

puto futurum, ut huc Macedo Lutherum clam evocet. Illustrissimus princeps Georgius hic deambulationibus familiaribus me dignatur adhibere atque adeo illis non dissimilibus nostrarum, quas, quoties mihi tecum contingunt, praeferre soleo Persarum regnis. Ab omnibus principibus tractamur humanissime et non vulgato illo sed plane tuo illo eruditissimo et philosophico genere officiorum. Singuli sermones paene singula praeconia sunt literarum, virtutis, eruditionis tuae. Hanc laudem tibi, qui ab his minime abhorreas, tribuere solemus, neque non pro tua divina modestia et verecundia quicquam tibi (tametsi omnia summa meritus es) puteris tibi tribui amplius. Ut tua pituita et synanche sive argentata sive sine argento religetur in insulas sive infulas.... serio oramus optamusque pro salute totius Ecclesiae et Reipublicae valere quam rectissime et rogamus, ibi medicum sub titulo de dissenteria audias, cibi potusque somnoque ita tibi temperes, ut aliquid de nostra temperantia sicut ille de Attici eloquentia tibi sumas, id est edas et bibas, ut somnum tibi, qui allici non ultro venire tibi vult, propitium reddas et concilies, et non solum tibi sed omnibus dormias; pro publicis commodis cures valetudinem et vegetus sanusque fias. Ad tuam tam diligentem excusationem de vasculo hic relicto suaviter subrisit Lutherus et praesertim hunc stomachum tuum et verba haec indignantis: Credidi, inquis, alienae diligentiae stultus. Quod nos reddideris certiores de conventu τῆς Τοργῆς, ago tibi gratias. Uxorem meam, nurum, me nihil prohibente, multa salute impartiri potes; suavia pro liberis et libera reservatum articulum esse scias. Nuntius rediit ex Walkereden et attulit quaedam de utraque specie, quae tibi placebunt. Saluta amicissime D. Franciscum, poetam et iure consultum, D. Doctorem Pomeranum, D. Melechium, Alexandrum et omnes tuos. Datae Dessau sabbat. vincul. Petri anno 34. Francisci carmina legerunt principes hilares atque laeti arridentibus suaviter omnibus musis et poetis.

68) Vgl. Philipp, Geschichte des Stifts Naumburg und Zeitz (1800), S. 230 fg. — Jonas schreibt an Lange, dd. Naumburg, Sabbatho post Trinitatis 1536 (Ms. Goth. A. 399): Ego hic quoque conflictor cum eiusmodi epicureis sacrificulis et obluctor quantum possum hypercritarum mendaciis impiis ad conservandam sanam doctrinam.

69) Vgl. die beiden Briefe vom 14. September von Freitag nach Michaelis 1539 bei Siegel, Kirchenref. in Oschatz (1839), S. 49 und 54.

70) Der Brief ist datirt Wittenberg, Freitag nach Nativ. Christi 1539 und abgedruckt bei Hering, Gesch. der meißnischen Reformation, S. 71 ff.

71) In Ms. Goth. A. 1048. Vgl. vom gleichen Datum an denselben einen Brief Melanchthons, Corp. Ref. III, 844 ff.

72) Dreyhaupts Angabe, daß Jonas am Donnerstag nach Quasimodogeniti, also 28. April, zum ersten Male das heilige Abendmahl in zweierlei Gestalt ausgetheilt habe, stimmt zusammen mit Luthers Brief an Jonas, dd. 25. April 1541, in welchem derselbe auf Joná Anfrage allerdings eher zum langsamen Vorschreiten rathet, indem er daran erinnert, daß es nicht genug sei, daß die Gemeinde zu dieser Feier wohl vorbereitet sei, sondern sie müsse auch zur Standhaftigkeit gegen die zu erwartende Tyrannei gestärkt seyn, daß sie nicht zu dem zurückkehre, was sie gespieen habe, und das Letzte schlimmer werde als das Erste. Sei aber diese Festigkeit da, so solle Jonas so schnell als möglich zur Feier des Abendmahls schreiten rc.

73) Jonas an Myconius, dd. 3. p. Cantate 1541 (Ms. Goth. A. 1048): Quod attinet ad vocationem meam ad hanc Ecclesiam Hallensem, cogor ipse fateri, me triduo ante nihil cogitasse nec intellexisse de illa re et

deliberatione; facta est iuxta mirabilem oeconomiam Dei. Cum vocatus a toto senatu et communitate hic Hallensi praedicassem hic Evangelium Christi ad duas hebdomatas, misit ad me illustrissimus DD. Johannes Albertus, Coadiutorium locum tenens card. et iussit excedere celeriter urbe, sic mihi indigno Stubenheisser apostolorum habitus est amplissimus honor. Sed ego respondi debitam habens reverentiam, in politicis me et Hallenses obedituros in omnibus; in causa Dei et tot millium animarum Deo magistro et regnanti ad dexteram patris magis obediendum esse quam hominibus.

74) H. Wellerus dd. Freybergae 31. Dec. 1541, ed. in Förstemann N. M. III, 2. S. 171.

75) Abgedruckt in v. Dreyhaupts Pagus Nelatici etc. 1, S. 982—986.

76) Vgl. Dreyhaupt I, S. 993 ff., bei welchem die späteren Zusätze und Veränderungen von dem ursprünglichen Text durch andere Schrift unterschieden sind. Unrichtig ist, wenn Richter (d. ev. KO. I, S. 339) diese Hallische Kirchenordnung schon in das Jahr 1541 verlegt: da in ihr von der Moritzkirche als von einem evangelischen Gotteshaus die Rede ist, kann sie vor dem Jahr 1542 nicht abgefaßt worden sein.

77) Jonas an Vitus Theodorus, dd. Halae Saxon. 4. p. Margar. 1543: In hac ecclesia Hallensi satis feliciter nunc pene vicimus contra adversarios, nisi quod porci adhuc ex Haris et aris coenobicis et coenosis obgrunniunt monachi.

78) Jonas an Lange, dd. 15. Dec. 1545 (Ms. Goth. A. 399): Quod attinet ad Marchionem Johannem Albertum, Capitulum Magdeburgense evulgavit eum tanquam novum electum Archiepiscopum. Sed Halberstad, Magdeburga et Hala nondum iurarunt (ut audio) et acerrime primum disputabunt ac impetratam primum volent libertatem liberrimam libere docendi et audiendi Evangelii. Utiram hoc exemplum sequeretur ἡ Ἐρφορδία, non obstante *κακίᾳ τοῦ μιχαέλος μολίτορος*. Mi Domine D. Lange charissime, non sumus *ἀθάνατοι*, tot amici mortui sunt: Eobanus, Spalatinus, Forchemius, Urbanus Rhegius, Cordus, Cordi filius, sumus senes: utinam Lango dignum facias testamentum et Baalitis Canonicis tali occasione (capto tyranno Brunsvicensi) magno ingenti animo per te et tuos *συνέργους* sis molestus, *σωτὴρ* vero *τῆς πατρίδος*.

79) Bei Dreyhaupt I, S. 210—216.

80) Schon im J. 1529 hatte Jonas die kurze aber meisterhafte Schrift verfaßt: Kurze Historia von Luthers leiblichen und geistlichen Anfechtungen (Luthers Werke, Altenb. Ausg. III, S. 775 ff.). — Vom christlichen abschied aus diesem tödtlichen Leben des ehrwürdigen Herrn D. Mart. Lutheri, bericht durch D. Justum Jonam, M. Mich. Calium und andern, die dabei gewesen, kurtz zusammengezogen. Wittemb. 1546. 4. — Zwo tröstliche Predigt über der Leich Doct. Mart. Luther, zu Eisleben den 19. und 20. Februarii gethan, durch Doct. Justum Jonam, M. Mich. Calium. Wittemb. 1546. 4. — Dr. J. Jonas Schreiben an Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, über Luthers letzte Krankheit und Lebensende; nach dem Originalconcepte herausg. von Kreyßig. Meißen 1847.

81) Der Brief ist von Lic. Schneider in seiner Zeitschrift veröffentlicht worden.

82) S. den Brief dd. 26. Dec. 1546 in Förstemann, N. M. III, 2. S. 119.

83) Vgl. J. Voigt, Briefwechsel der Gelehrten mit Herzog Albrecht, S. 341 fg.

84) Jonas an Lange, dd. 29. October 1547 (Ms. Goth. A. 399): Victus ratio tota et potus mihi totis quindecim annis prima aetate in vestro paradiso et Eden educato, deinde et Vittenbergae saepe in aula, saepe in lautis rebus

educato hic in his horrendis sylvis (ubi tamen iam olim Carolus multos fundavit Episcopatus) profecto mihi non conveniens, uti scribis .... Quod attinet πρὸς τὴν ὀργὴν τοῦ ἄρχοντος Μαυρικίου, intercesserunt et meae innocentiae patrocinati sunt ἐπίσκοποι καὶ ἄρχοντες καὶ εὐγενεῖς. Spero iam esse placatiorem. Expecto literas Philippi, qui spem mihi fecit meliorem. Mala conscientia nullum δυνατὸν βασιλέα placabo unquam. Sed si simpliciter recitando meam innocentiam possum declinare indignationem τοῦ κρατοῦντος, non pecco. — Jonas an Lange, dd. 13. December 1547 (Ms. Goth. A. 399): Ago iam hic in Saxonia, ut haud dubie audisti, vocatus ad praedicandum aliquot mensibus hic verbum ab Ecclesia Hildesheimensi et ab inclyto Senatu. Senili meae valetudini non satis convenit hic ratio victus, et tametsi Senatus Hallensis ad me literas dedit sapienter, christiane et humanissime et cum prolixa pollicitatione amicissimi officii scriptas et miserit etiam in Doctoris Chiliani καὶ τῷ πράγματί μου viros pios legatos ad Caesarem, tamen cum nihil certi adhuc cognoverim, quo tempore reditus detur ad Ecclesiam in Salinas, forsan posset se offerre occasio, ut irem Vinariam in Duringos et tunc quoque expatiarer in urbem vestram Erphurdiensem τῆς πατρίδος μου, ut conferam tecum, quid spei habeas de instauranda schola Erphordiensi, loco aptissimo ad fovenda studia et amoenissimo.

85) Joh. Barward Lauenstein, Hildesheimische Kirchen- u. Ref.-Historia 1736.

86) Vgl. den Brief Spangenbergs an Jonas, dd. Eisleben 28. Februar 1548 in Förstemann, N. M. II, 4. S. 541.

87) E. A. Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark. I, S. 348 ff.

88) Jonas ad Vitum Theodorum, dd. Hallae, 3. Sept. 1548 (Ms. Thomas.): Equidem te ex me et forsan non stulte neque absurde metior, prae immani et horribili ἀστοργίᾳ, ἀσπονδίᾳ et asperitate horum temporum omnia Rev. P. Lutheri mihi aurea sunt. Ea etiam quae cum praesenti viro in mensa, in hortulo, in auditorio frui nobis dabatur, non videbantur lignea. Non oblitus es credo (mirum nisi iam tibi moveo lachrymas), cum Koburgi per parietem aut certe ex proxima sedecula tua audires coram Deo D. Lutherum orantem et illos gemitus cuiusvis Sennacheribi regalibus armis fortiores edentem. Similia ego vidi abditus in angulo cubiculi vel per rimam observans viri clamores ad coelum stantis ad fenestram. Sisi aut similes similique ardore gemitus stantium et ad Dominum clamantium essent multi adhuc in mundo, haec tempestas orta non esset, aut Deus eo facilius restitueret tranquillitatem. Utamur tamen recordatione hac ad consolationem, quod tamen nobis datum esset tantum virum vidisse et audisse et hoc donum Dei tunc nobis datum pensemus cum praesentibus, quae nunc perferendae sunt propter peccata nostra et ingratitudinem, aerumnis. Περι του βιβλου Interim, mi Vite, vides graves et magnas esse deliberationes propter minas et pericula, quae ex aula τοῦ αὐτοκράτορος intentantur. Quod ad nos ministros attinet, nos quidem non dubitamus, τὸν βίβλον esse impium, differtum falsis doctrinis et callidis insidiosis sophismatibus; verum cum ordinibus ditionis Magdeburgensis Episcopatus iam sub conventum dies datus sit ad deliberandum VI hebdomadae, rogo percelenter per tabellarium una cum D. Osiandro rescribas D. Doctori Chiliano et mihi, an inclytus Senatus vestrae Reipubl. et quatenus receperit librum et quibus conditionibus, ac quid responsum sit Caesari.

89) Vgl. Schumacher, S. 352 ff.

90) Jonas ad Wellerum, dd. 3. p. Viti 1550 bei F. Hummel, Epistol. Semicent. p. 30.

91) Das Autographon des Briefs ist im Besitz von H. Schneider.

92) Jonas ad Melanchthonem, dd. Coburgae, 6. p. Convers. Pauli 1552 (Ms. Thomasian.): G. et P. In Christo reverende et clarissime vir, praeceptor charissime. Ich bin nun ein alter Mann, nehme ab und ein alter Gesell. Rogo boni consulas, si literae meae non habent nitorem, te tanto viro, tanta virtute dignum. Per doctissimum Iureconsultum D. Doct. Steph. Kloton tametsi properantem valde duxi tibi mittendas literas, cum ipse sit adiunctus homo disertus vivum et eruditum epistolium. Optarem longa et exquisitissima oratione respondere proximae Epistolae mihi dissuaviandae et longe gratissimae, iucundissimae sincerissimaeque, quae adeo undique respersa est insignibus notis tuae erga me et meos paternae στοργῆς, quae adeo agit adeoque undique ardet, adeo spirat, ut inde a morte Rev. DD. Lutheri ab anno 46 nihil audierim, viderim, legerim, aspexerim, quod mihi fuerit cognitu suavius aut iucundius. O mi Reverende et charissime P. et φιλ. Per hunc annum totum valde et varie conturbatus fui, consoletur te vicissim Dominus ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ. Rogo ex Norimberga crebras ad me literas dare non graveris. Illustr. Princeps mirifice est laetatus tua promissione, te Coburgum esse transiturum. De deliriis quibusdam et erratis meis vere deliris, quod te inconsulto et DD. Georgio Principe Ascanio huc ad tempus discessi e Salinis, coram loquar. Quoties τὴν σφραγῖδα et annulum meum intueor, admoneor de praedulcibus ac suavissimis candidissimis officiis τῆς φιλίας ἡμῶν, tunc cum una esses in inclyta Norimberga anno Dni. 1526, et pictura Magni A. Durerii eluctantis e coelo admonet me de multis, quae Rev. P. amicissime et sapientissime ad me de Rep. et Ecclesia et de affectibus τῶν κρατούντων scripsisti. De Praesentia divinitatis in renatis, habitaculo Dei Joh. 14. et similibus memor ero tuae paternae admonitionis et merito boni consulo; det Dominus, ut coram colloquamur. Si in Synodo Trid. non contendent retexi, reassumi articulos falsos et pergent coruscationibus et fulminibus: anathema, anathema est etc., recta domum redire rectissimum erit et sapientissimum. Er Michael Mellerzk hat mir vor wenigen Wochen geschrieben in haec verba: Cupio Doct. Jona coram loqui vobis de immanibus et maximis mutationibus, quae impendent. Τὰ θαυματὰ audies, quae literis committi non possunt commode. Haec tua vox paterna: Nostram amicitiam volo esse aeternam, me senem submoestum subinde quasi e gravi somno (ut ille inquit) excitavit. In omnem eventum habe rogo commendatos liberos meos, maxime filias et infantulos, Martinum et Philippum dulcissimos. Peto salutari reverenter Clariss. D. Sarcerium, D. Brentium, D. Pacovium charissimum amicum et veterem, D. Hieronymum Besoldum, reliquos Dominos et amicos, inprimis D. Friderichum abbatem S. Egidii. Christus Filius Dei te, mi charissime Praeceptor, servet Ecclesiae Dei quam diutissime incolumem. Dat. Coburgae 6. p. Convers. Pauli 1552.

93) Vgl. Beck, Joh. Friederich der Mittlere, I, S. 93 f.

94) Cod. Monac. no. 1320.

95) Eyn fast tröstliche Predigt u. auslegung der historien von den wunderbaren XL. tagen in Actis Aposto: Cap. I (dergleichen Tage nie auff Erden gewesen). Item von der aufferstehung der Todten, des künftigen seligen lebens im Himmel, Wie es das Symbolum Nicen. nennet, Vitam futuri saeculi. Wider alle Epicurer, bösen Teuffelssamen, sonderlich zu Rhom, so die waren Religion

verachten, alle Gottes worte und offentlich Wercke auffs new inn Wind schlahen, zu Regenspurg in Bayern Gepredigt Anno Dni. 1553 erstlich, Jetzund anno 1554 in Druck geben durch Justum Jonam den Eldern Northusanum Doctor. Gedruckt zu Erffurdt durch Gervasium Stürmer 1554. 4. — Hasse nennt noch zwei gedruckte Predigten von Jonas, nämlich: „Lazari Klage vor des Reichen Thür" (Wittenb. 1541, 4.) und „Sermon von den Historien Judas Ischarioth und des Judas Kusse, geprediget zu Halle in Sachsen" (1543). Letztere Schrift kenne ich nicht; der Titel der ersteren ist: „Lazari Klage für des Reichen thür, das ist, wie die armen Pfarher die Kirchen und Schuelen ir not und elend klagen und beweinen. Wider die mussigen heuchler Thumhern. Aus latin P. S. verdeudscht durch Justum Jonam. Wittenberg 1541. 4." Die Schrift stammt also bloß in der Uebersetzung von Jonas, der sie dem ehrwürdigen Herrn Thomä, Abt zu St. Georgen von Naumburgk widmete; sie ist aber auch nicht eine Predigt, sondern ein zu declamatorischen Uebungen abgefaßtes Drama. Die Schrift befindet sich auf der Münchener Staatsbibliothek.

96) Jonas an Melanchthon, dd. Ratisponae 2. April 1553 (aus der v. Wallenberg'schen Bibliothek): Lachrymas coniungas cum meis. Loricatus homo superbus contra me irritavit filium. — — Hic volens et sciens praetereo de his aerumnis (exemi ex hoc epistolio integram paginam). Deus me consolabitur, Christus aderit mihi seni et filiabus. Accingor ad alia. Legi eruditam praefationem tuam et piam ad Illustriss. Electorem seniorem et carmen. Hoc biennio, quo senex in aula versatus sum coram, tunc adhuc superstite illustriss. DD. Jo. Ernesto, saepe dixi de constanti voluntate nostra erga ipsos. D. Walrodus amans Eruditorum in illo argumento saepe me adiuvit; quidam alii maluerunt suo quodam genere τῆς σοφίας sapere. Equidem sub hanc ingravescentem aetatem utriusque nostrum ex gravibus causis optarem, ut habitare in vicinia τῆς πατρίδος liceret, et quod restat reliquum curriculum vitae, apud te absolvere. Idque de te studii et desiderii mirifici eo nunc plenius in me accensum est, quum (cum comitem in Bavariam adhibuerim mihi Jo. Pheselium, tibi in Academia Vittebergensi Coburgum appellatum, pium et valde doctum iuvenem) denuo audiverim in curru, navi per Istrum, cuiusmodi sanctas voces in lectionibus edideris, cuiusmodi graves sententias in enarratione Evangeliorum protuleris. Iniquitates nostrae, inquit propheta, quam ventus abstulerunt nos. Sed haec, mi praeceptor, in sinum tuum effundo ἐν ταῖς προσευχαῖς ἀγωνιζόμενος. De meae senectae aerumnis, de filio M. Jona, de novo damno Erphordiae amicissime magno candore ad me scripsit D. Michael Merenburgk, ut est natus ad adiuvandos amicos. Si Halae ut in his locis vicinis mihi non patuerit hospicium, ubi receptus sim, ut tamen per Electorem Seniorem et principes impetrabo, Ratisponae Senatus se obtulit (iam auditis trimestri concionibus dominicalibus) se etiam huic decrepito seni charo praebituros hospicium, daturos salarium, adiuturos τὴν γυναῖκα καὶ τὰ τέκνα. Deus sub hoc optimo principe fratre illustriss. Electore seniori aulas tantum per biennium videre voluit. Defuncto nunc meo principe haec sequens nunc debilis aetas mea LX non convenit aulis. Non aulae ego senex, nec aulis ego. Sareptam, spero, eriget Deus et reddet adhuc auctiorem donis et bonis. Id orant ecclesiae omnes, ut Deus det foeliciter (vel Hallam Saxonicam concordiam principum). Haec, mi D. Philippe pater, scripsi bono, syncero et simplicissimo animo, quaerens relevamen aerumnis, psal. 3. si forsan effundens in sinum amici eo facilius animos acquiescere possem. Tero iam in manibus tuos locos communes recentiores. Cum hic apud gravissimos viros, etiam quosdam

ex aula Illustr. principis DD. Alberti Bavarici principis in erudito colloquio nostro fieret mentio Concilii Tridentini (quod proxima aestate metu armorum subito et celerius quam locustae avolavit) curavi hic rursus excudi germanicam translationem libelli tui eruditissimi, cui titulus Causae; revidi aut emendavi tua illa lima, ut arbitrer, tibi non displiciturum. Deinde et cum hic quotidie videamus tantam varietatem Idolomaniali cultus in ista ecclesia, et audiamus, quomodo concionator in cathedrali ecclesia ebuccinet suum Canonicale coelum et omnes ei adhaerentes sub titulo τῆς ἁγίας καθολικῆς ἐκκλησίας, e tuis locis recentissime editis verti in germanum locum de Ecclesia, quo scripto de Ecclesia in octingentis nihil editum est gravius, sanctius aut eruditius. Ad hanc epistolam prolixiorem rogo, mi reverende et charissime praeceptor D. Philippe, per amicitiam non graveris respondere, et mihi nunc, illustriss. principe meo Jo. Ernesto defuncto, exponere tuum consilium. Spero principum reconciliationem processuram et seniorem Electorem clementissime rationem habiturum meae senectutis, et rogo, aetatis meae senilis sis memor apud Academiam, ut nosti. M. Jonas filius dicitur minister factus et consiliarius generosorum et illustrium comitum Mansfeld. In uno anno, ut coram tibi dicam, numeravi ei CCCC taleros e communibus nostris bonis et erphord., et nunc iuxta promissum nihil recepi adhuc. Filiae sunt nubiles, nec Sophia quidem adhuc dotem accepit. Filius in sex mensibus nihil ad me scripsit, haud scio, an ei aliquid φιλοστοργία; cogitet morti vicinum esse me et expostare iam ab ipso τοὺς ἀντιπελαργεῖς. Quod ad nova attinet, Marchio Albertus occupasse dicitur . . . Bambergam, reliqua non satis liquide scribuntur, de quibus alias. Christus filius Dei conservet te Ecclesiae et Reipublicae diutissime incolumem. Datae Ratisponae 2. Aprilis a. 1553.

97) Jonas an Melanchthon, dd. 1. Jan. 1555 (das Original in der v. Wallenberg'schen Bibliothek): Gratiam et Pacem Dei per Christum filium Dei dulcissimum Immanuel. Reverende in Christo, clarissime vir, praeceptor charissime. Verissimum plane hoc esse statuo: ὁμιλία ἔτεκε τὰς τέχνας. Quid enim est humanitas, quid tota vita mortalium, sine collatione iudiciorum? Cum homines ad societatem conditos esse ne Turcae, ne Scythae quidem infitiari possint, cum etiam scholae patriarcharum Adami, Seth, prophetarum Helisaei, similium 2. Reg. 6. item gymnasium Johannis Baptistae testentur, Deum in Ecclesia pie, placide, candide et fraterne voluisse fieri collationem περὶ τῆς διδαχῆς. Satis memini, quam multae olim deliberationes in conventibus publico privatimque vera ingenuitate animorum et τῇ συμφωνίᾳ voluntatum inter nos habitae sint. Quam saepe recordor illos Vittebergenses dies non sine magno gemitu, cum annis XXV aut XXVI (Hallae enim etiam videbar esse vobiscum) magno omnino dono Dei in interiori vita syncerissimo cordi patri DD. Luthero ac tibi conversatus sim et quotidie hauserim ex dulcissima ὑγιαινούσης διδαχῆς scaturigine, cum et ἡ φιλία ἡμῶν, synceritas et puritas necessitudinis nostrae fuerit et sit instar translucidi et amoenissimi laticis. Video, quam misere variis ruderibus sordibus σκυβάλοις vivi et suaves rivuli asperrimorum temporum iniuria foedati, spurcati turbatique sint, et quibus limpidissimis fontibus immissi apri. Quidam ἰδιοβουλεύοντες omnia itinera mutui candoris et liberalis communicationis obstruendo videntur sibi de Republica bene meriti esse. Quod attinet ad articulum de usuris, video, quomodo reverendus et charissimus pater D. Lutherus in libro περι των τοκων multis gravibus locis circumspectissime et prudenter addit mitigationem. Et si vir

ille Dei hodie viveret (ut novimus virum sapientem, fortem et integerrimum), nullo modo fuisset probaturus consilia et insanias gloriam alieno labore partam in se transferentium et captantium τῇ φραγμικῇ παῤῥουσίᾳ. indico quod doleat. Discrimen faciendum esse inter officiosas mutationes et damnosas, plane sentio. Sereniss. Regis Daniae cancellarius haud dubie ex gravibus etiam causis responsionem tuam in tua illa incude fabre factam praetulit aliis. Ter quater relegi tuum consilium transmissum Senatui Ratisp. et quo attentius consideravi, eo mihi placuit impensius. Video deliberationem accurate et prudenter scriptam. In eandem sententiam, qua tu, mi pater, mones de Consistoriis, et ego rescripsi Senatui Augustae, et sapienter et prudentissime hoc cogitatum est adversus eos, qui praecipitatis et subito (in transactione magnorum negotiorum) tornatis sententiis sibi eo plus placent, quo pauciores adhibent συμφράσμονας, ne gloria rabiosa cupiditate quaesita (etiam ruente Republica) aliquid detrimenti patiatur. Constituit et Coburgi illustriss. Jo. Ernestus dux Saxoniae consistorium, in quo usitate praesident tres Theologi, tres Iureperiti, tres bonae famae Nobiles, et durat haec εὐταξία nostrum diem; volunt enim nostri illustrissimi tres principes hanc phragmicam ditionem bene constitutam ut superstite Ernesto. D. Walrodus Ecclesiam et Rempublicam iuvat ex animo quantum potest, et illustres principes de Hennebergk deliberarunt etiam de consistorio digno. Viri sapientes et pii ac graves ideo optant sarcta tecta conservata consistoria, ne in unius ἰδιοβουλευόντων potestate sint omnia, ne unus liberator aut aliquis morosus figat refigat pro libito. De articulo gravi usurarum, de quo multa disseruerunt Eruditi in explicatione Decalogi in catedris nostris, in Ethicis etc., secutus sum tuam et reverendi Lutheri sententiam, et ut reverendus pater D. Lutherus moderatur sapienter asperiorem sententiam, ita passim in meis τοῖς ἐνθυμήμνατοις non Unius sequendum sed aliquot vere piorum et eruditorum graviter ac diligenter quaerendum esse consilium meditatissimum. Magna fieret iniuria multis honestis viris, si a quolibet imperito, indocto liberatorculo audire cogerentur Usurarius. Reverende D. Praeceptor, magnam tibi habeo gratiam, quod rogatu meo mihi tuae sententiae missae ad Senatum miseris exemplum. Librum reverendi P. D. Lutheri latine post redditum rogo, cum ex urbe Parthenope redierint typographi, cures typis excudi cum praefatione ad Regem sub mèo nomine, ut ego celeriter meam praefationem mittam. Rex serenissimus ante paucas hebdomades ad me clementer scripsit et petiit translationem hanc latine edi. Rogo propter amicitiam, propter meam ingravescentem aetatem et nunc ad LXX annum tendentem canitiem in hac re digneris, mi Philippe, navare tuam operam et rescribere hoc tabellario, quid mihi certo expectandum sit. Auctoritas tua isthic facile nutu apud typographos impetrat haec. Si autem typis excudere hoc scriptum recusabunt, et hic tabellarius (ut res cogit hinc) retulerit exemplar, cogar meo sumptu meaque magna molestia mittere Francofurtum aut Norimbergam. Nam labor certe aliquis fuit transferendi in linguam latinam nostra germanica, et Serenissimi Regis petitioni ut obsequar, moveor causis pietatis Herois. M. Jonas filius inde ab eo die, quo cum Luterbecko Vittebergae fuit, nihil ad me scripsit, neque ex Lipsia de rebus suis communicavit, δεινὸς ἀνήρ. In parente ostendit τὴν δεινότητα. Haud scio, an socrus et mulierculae eum contra me incitent. Det Jehova, ut paulo suaviori ratione (uti nunc scribis) sit mihi consolationi, si non voluptati. Si, mi pater, mitti vis, quod ego Senatui rescripserim, mittam,

iam non fuit ad manum; commodatum dederam cuidam amico nobili, et scriptum non satis elaboratum tibi tali viro mittere suppuduit. Vale feliciter in domino, qui te Ecclesiae et Reipublicae diutissime servet cum omnibus tuis. Memor sis, mi pater, mei et liberorum meorum. Benedicat Immanuel inclytae academiae et vobis omnibus uberatissime. Saluta D. doctorem Pomeranum, D. Melechium, M. Paulum Eberum, d. doctorem Vendinum, d. doctorem Vitum Winphemium, tuum generum doctissimum Peucerum, omnes dominos et amicos. Datae sabbat. post Thomae, anno domini 1554. Obsignavi litteras anno domini 1555.

98) Vgl. de Wette, IV, S. 303.

99) Jonas an Melanchthon, dd. 4. post circumsisionis 1543 (ex autographo in Cod. Monac. 10358): G et pacem Dei in Christo Jesu filio Dei. Accepi consolatorias tuas plane paterna στοργῇ scriptas, mi charissime praeceptor Philippe, quibus me in his meis profusissimis lachrymis ac luctu gravissimo non mediocriter recreasti. Agnosco singularem amorem erga me tuum, agnosco pectus solidae amicitiae natum, in quo me omnesque meos iam olim inclusos perpetuo rebus secundis iuxta atque tristibus, sincerissime amicus, admodum amanter circumfers atque complecteris. Excessit e vivis vitae socia vitae meae decus, vitae solatium solamenque singulare, et ut tota vita eius comitas, pudor, suavitas et dulcis fuit modestia, ita et morte admodum placide obdormivit inter meos multos luctuosissimosque singultus et amarissimas lachrymas, adhuc vertens ad me vocem plenam officii, plenam charitatis mirificae, plenam syncerissimae pietatis: Herr Doctor, ich brächt euch gern ein Frucht. Ich weiß, ihr habt Kinder lieb. Weinet nicht, es gefällt dem Herrn Christo also wohl. Ich danke euch aller Treu. Hab ich euch zu Zeiten verzornet, vergebt mirs. Non credis, mi Philippe, quam me exerceant in hoc luctu luctantem et lugentem parvi liberi. Tantum Sophiolam et Elsulam placavi; hi nunc sciunt casum et dicunt, matrem esse in coelo; Joachimulus vero et Kettarinula persuasi sunt matrem valetudinariam esse vectam curru ad Doctorem Martinum, ut ibi curetur a Medicis. Saepe autem interpellant me in mensa, deinde vesperi, cum somnium capto. Ecquando, inquiunt, mater redit cum D. doctore Martino? Sed forsan cras aderit. Video et in pueris animi divinationem non parum valere. Joachimulus mihi mane surgenti acclamavit tota voce: Pater, inquit, iam hac hora mihi loquuta est mater. Quid, inquam, dixit tibi? Negat se, inquit, brevi ad nos redituram, se enim esse apud dominum Christum in coelo. Filius Jost dixit, te hic venturum esse, quod utinam, mi Philippe, fiat, ut comites tibi sint Joachimus atque alii. Angelum mihi e coelo missum existimabo, si tu adveneris. Speramus fore ut divertas vel in aedes meas vel Doctoris Milde, utranque vidualem, diversorium et hospitium propheticum. Boni consule has neglectas literas. Ut animus affectus est, sic vultus, habitus frontis est et sermo. Carmina proveniunt animo deducta sereno. Amicissime et reverenter peto salutari D. Joachimum et Zugelium, D. Pfeffingerum, reliquos dominos et amicos. Nihil rescribas, ne tibi molestus sim, modo ipse venias. Expectat te charissimum praeceptorem ac parentem filius meus Jost, quem tecum remittam. Christus te Reipublicae et Ecclesiae servet quam diutissime.

100) Jonas an Vitus Theodorus, dd. Halae, 4. post Margar. 1543 (Ms. Thomas.): Ego contra papam et eius leges iam secundo duxi puellam 22 annorum, philosopham et eruditam Theologam in Bibliis D. Lutheri (nam bis ipsa perlegit germanica biblia D. Lutheri). Sic educarunt parentes.

Tanta sitis fuit hic Halae Evangelii durante persecutione Episcopi, ut matronae et puellae edidicerint prophetarum conciones, Psalmorum carmina.

101) In den Acta Borussica III, S. 571 wird erzählt, wie Justus Jonas der Jüngere, ein Jurist und böser Christ, dem M. Johann Wedemann in Gotha zuwider gewesen sei, demselben gesagt habe: „Mein Vater Dr. Justus Jonas ist gar ein Idiota und Kind in der Sache des heiligen Abendmahls gewesen; die andern lutherischen Prediger und so es mit ihnen halten, sind alle mit einander grobe Esel und Narren, die da nichts verstehen," und endlich berichtet: „Es hat auch dieser Calvinist Jonas seinen frommen alten kranken Vater (als derselbige ihn vermahnte, daß er sollte der Calvinisten irrige Meinung von dem heiligen Sacrament des heiligen Nachtmahls verdammen und bei Dr. Luthers Lehre, so mit Gottes Wort übereinstimmte, bleiben)* zu Eisfeld bei den Haaren und Bart von dem Bett gezogen."

102) Jonas an Lange, dd. 2. p. Antonii 1533 (Ms. Goth. A. 399): Si quid mediocrium redituum est mihi, non desunt sumptus necessarii, non voluptuarii, qui eos exhauriant. Deus sit testis opum et tenuitatum nostrarum. Meum improbum et nimirum studium et immanem *φιλαργυρίαν* vel hinc aestima, quod sacerdotium minime macilentum abiicere destinavi.

103) Jonas an Myconius, dd. 4. p. Andreae 1540 (Ms. Goth. A. 1048): Rogo, mi charissime Friderice, pro me ardenter ores, nam sunt tentationes, quae me exercent iam post morbum, et subinde metuo per meam stultitiam et incredulitatem, ne fons et mare vitae Jesus Christus Deus meus non possit restituere fractam vel collisam naturalem vitam, et obliviscor, nos esse vitra et thesaurum gestare in vasis fictilibus, quae plastes frangere, collidere, restaurare potest, ut vult. Sint sane febris, calculus, vertigo, podagra ducatus diaboli, ut mors ipsa est thronus potentiae et regni eius, tamen vivemus, quam diu Christus vult, et etiam mortui in vita et luce manebimus.

104) Cod. Monac. 937.

105) Jonas an Graf Ludwig von Oetyngen, dd. Sonntags nach Michaelis 1533, bei Karrer, Gesch. d. luth. K. v. Oettingen, in Guericke's Zeitschrift, 1853. S. 670.

106) Jonas ad Vitum Theodorum in Ms. Thomasiano.

107) Corp. Ref. VI, S. 86.

108) Jonas an König Christian III., dd. Halle, 15. April 1546 bei Schumacher, I, p. 335.

109) Jonas an Lange, dd. Northusiae, p. Galli 1527 (Ms. Goth. A. 399): Vident frigere Germaniam ad Evangelium, vident Erasmum senem vulpinum et ubique dolis atque arte pelasga instructum incanduisse contra Lutherum et nunc tantum hoc agere, ut opprimat, non ut argumentis convincat.

110) Vgl. Unsch. Nachr. Jahrg. 1717. S. 559.

Inhaltsverzeichniß.

Caspar Cruciger.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Heimath und Jugend[1]).

Der Mann, dessen Leben wir in Folgendem zu zeichnen versuchen, wurde von einem Zeitgenossen[2]) der zweite Luther genannt, wie auch neuerdings dieser Titel ihm wiederholt zuerkannt wurde. Derselbe ist mehr als in einer Beziehung unstatthaft. Es ist das Vorrecht der Heroen unseres Geschlechts, daß sie einzig in ihrer Art sind. Wie im Organismus des Staats mit jeder höheren Stufe die Zahl der gleichberechtigten Würdenträger abnimmt, bis auf dem obersten Gipfel nur Einer thront, so auch im Reiche der Geister: aus der zahllosen Menge der Vertreter der Mittelmäßigkeit erheben sich immer Wenigere zu den Höhen der Menschheit; je höher hinan, desto mehr verliert sich das Rennen und Laufen, Drücken und Drängen der Nebenbuhler und Eifersüchtigen; nicht es jenen Häuptern zuvor oder gleich zu thun, sondern ihnen nach dem verliehenen Maß der Kräfte nachzufolgen ist der Ehrgeiz derer, welche sich über die Grenze der Mittelmäßigkeit emporringen. Seit den Tagen der Reformation bis auf die unsrigen ist es keinem Vernünftigen in den Sinn gekommen, sich Luthern ebenbürtig an die Seite stellen zu wollen; kein weltlicher Fürst nimmt so unbestritten die erste Stellung unter Seinesgleichen ein, wie Luther im ganzen Gebiet der nach ihm sich nennenden christlichen Kirche. Der Name zweiter Luther wäre aber nicht minder als gegen Luther auch ein Unrecht gegen Cruciger, wenn man etwa damit die Vorstellung verbinden wollte, als hätte sich dieser in sklavischer Nachahmung des Reformators gefallen und wäre als der Schatten neben dem Körper hergegangen. Cruciger erkannte und schätzte an Luthern, was groß an ihm war, zu sehr, um in Nachäffung der Zufälligkeiten und Aeußerlichkeiten des großen Mannes sich lächerlich zu machen. Fehlte ihm das Zeug zu einem zweiten Luther, so fehlte ihm doch nicht die Kraft der Unterordnung unter den Stärkern, der Muth, mit Wahrung seiner Selbständigkeit und Eigenheit in dessen Fußstapfen zu treten, die freudige Begeisterung und hochherzige Liebe, die sich glücklich schätzt, des Größeren Genosse und Mitarbeiter zu sein. Wir schildern das Bild eines treuen und reichbegabten Gehilfen des Werkes der Reformation, des Mannes, den Luther hoch ehrte, wenn er von ihm die Hoffnung hegte, derselbe würde nach seinem Tode die Stütze der evangelischen Kirche werden, der aber vermöge seiner natürlichen Begabung wie dem Gang seiner Studien mit Melanchthon viel mehr Berührungspunkte als mit Luthern hatte.

Der Familienname Creutziger wurde auch Creutzinger gesprochen und geschrieben; wahrscheinlich stammte er aus dem Lateinischen und lautete ursprünglich Cruciger, d. i. Kreuzträger. Der Name gab zu manchen spätern Wortspiele Anlaß; als Caspar im November 1539 nach Leipzig [illegible] war, nannte ihn [illegible] scherzweise einen [illegible] oder Kreuzführer; als später der [illegible] der jungen [illegible] zu den grausamen Schmerzen des Steines der [illegible], nannte ihn [illegible] den Crucifiger oder Kreuziger. Caspar selbst nannte sich in seinen Schriften meist Cruciger, und sein Leben zeigt, daß er den Namen mit Recht geführt hat und ein rechter Kreuzträger gewesen ist.

Die Cruciger waren ein altes aus Mähren stammendes Geschlecht, das von da nach Böhmen eingewandert war und in diesem Lande hohe Würden und Ehren genossen hatte. Schon hundert Jahre vor Johann Huß soll ein Geistlicher Johann Cruciger gegen die Autorität des römischen Papstes geschrieben, dessen spätere Seitenverwandte die Partei Hussens ergriffen und in Folge des Hussitenkrieges Böhmen verlassen haben, um sich in Leipzig anzusiedeln. Von ihnen stammte Georg Creuziger ab, ein geachteter, nicht unbemittelter Bürger Leipzigs, der Vater unseres Caspar, den ihm seine Gattin in der ersten Morgenstunde des ersten Januars 1504 gebar. Seiner frommen und verständigen Mutter gedenkt der Sohn noch in späteren Jahren mit der größten Dankbarkeit: sie habe ihn zu anhaltendem Fleiß und Eifer in seiner Verstandesbildung angefeuert und ihm schon frühzeitig eine tiefe Liebe zu ächter Frömmigkeit eingeflößt. Auch in dem Vater hatte sich die alte Familientradition der Hussiten nicht verwischt: der Haß gegen Roms Tyrannei und der Muth, um der Wahrheit willen zu leiden. Ein Zeugniß davon legte er im Jahr 1524 ab: unter den 105 Bürgern, welche an den Rath der Stadt Leipzig das Gesuch richteten, daß M. Andreas Franke, Camitianus, der das reine Evangelium in der engen Capelle des Nonnenklosters zu St. Georg vor dem Petersthor predigte, an eine geräumigere Stadtkirche berufen werden möchte, befand sich auch Georg Cruicger. Mit dankbarer Liebe blieb Caspar stets dem Elternhause und der Vaterstadt zugethan; oft sagte er zu seinen Freunden: „Leipzig ist eine Stadt, wo Künste und Wissenschaften blühen, wo ausgezeichnete Gelehrte in großer Menge sich aufhalten und studirende Jünglinge reiche Nahrung für ihren Geist finden können."

Caspar war als Kind schwächlich, still und in sich gekehrt, ging fortwährend wie ein Träumender umher, sprach wenig und erschien im Kreis seiner lebhaften Spielgenossen nicht selten geistesabwesend. Schon besorgten die Eltern, es mangle ihrem Knaben an Geist und Gaben; um aber nichts an ihm zu versäumen, machten sie einen Versuch und übergaben den siebenjährigen Sohn dem Unterricht des trefflichen Georg Helt aus Forchheim in Baiern (gewöhnlich Forchhemius genannt). Dieser besaß ein seltenes Lehr-

talent und die Kunst, die schlummernden Geisteskräfte zu wecken, dabei war sein sittlicher Wandel ernst und streng; mit Eifer wandte er sich später dem von Wittenberg aufgehenden Lichte zu. Seine Schüler gewesen zu sein rühmten sich ein Joachim Camerarius und der fromme Fürst Georg von Anhalt. Unter diesem Lehrer machte Caspar so rasche Fortschritte in Grammatik, Dialektik und Arithmetik, daß seine Eltern sich gern von Helt bestimmen ließen, den frühreifen zwölfjährigen Knaben die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen und auf die Universität ihres Wohnortes zu schicken. Die neu erwachten classischen Studien hatten auf ihr einen ebenso edlen als gelehrten Vertreter an Caspar Börner, welcher sofort an dem jungen strebsamen Cruciger ein besonderes Wohlgefallen fand und in seiner neidlosen Anspruchslosigkeit ihn veranlaßte, die berühmten Vorlesungen des gefeierten, im Jahr 1515 als Professor der griechischen Sprache von Herzog Georg nach Leipzig berufenen Engländers Richard Crok zu besuchen. Dieser war der erste Lehrer der griechischen Sprache an der Leipziger Hochschule, auf welcher bisher das Wort des Erasmus Anwendung gefunden hatte: In meiner Jugend lag auf unserem Deutschland eine so dichte Finsterniß, daß man den sogar für einen Ketzer hielt, der die griechische Sprache verstand! Leider verließ Crok schon im Jahr 1517 Leipzig wieder, um in sein Vaterland zurückzukehren; aber der Einfluß seiner für das Studium der griechischen Sprache und Literatur begeisternden Vorträge war ein nachhaltiger, um so mehr, als bald nachher die erledigte Stelle durch Börners umsichtige Fürsorge mit Berufung des Petrus Mosellanus (Schad, gebürtig von Perteg bei Coblenz an der Mosel) trefflich wieder besetzt ward. Ihm empfahl Börner den jungen Cruciger in besondere Pflege, und bald entspann sich zwischen Lehrer und Schüler ein überaus inniges und herzliches Freundschaftsverhältniß. Mosellanus, selbst erst ein junger Mann von 24 Jahren, erkannte ganz den edlen sinnigen Caspar mit seinen hohen Anlagen und seinem reichen Gemüthsleben; rasch führte er ihn in der Kenntniß des Alterthums vorwärts; er liebte ihn wie einen Sohn und rühmte seine Anlagen wie seinen Fleiß und Wandel der gesammten Universität. Der erste uns erhaltene Brief Crucigers zeugt, wie dankbar dieser an seinem Meister hinaufschaute. Er schreibt am 9. Juli 1518 an M. Stephan Roth in Zwickau: „Mosellanus, mein treuer Lehrer, hat von allen Seiten Angriffe zu erfahren; auf jede Weise macht man ihm Schwierigkeiten und möchte ihm am liebsten seine Vorlesungen verbieten, obgleich er sich solche Erbärmlichkeiten wenig anfechten läßt. Mit unverdrossenem Fleiß hat er sein Buch über die Kenntniß der verschiedenen Sprachen vollendet, über welches mir dem geringen Anfänger natürlich kein Urtheil zusteht. Doch weiß ich, daß aus dieser Werkstätte nur eine kunstreiche und geschmackvolle Arbeit hervorgehen kann. Dieser Mann liegt den Wissenschaften mit solchem Eifer ob, daß er keinen Tag vorübergehen läßt, ohne wenigstens einige Zeilen auf das Papier zu bringen." Auch Roth, an den

dieses Schreiben gerichtet, war drei Jahre lang der Privatlehrer Crucigers in den alten Sprachen gewesen, und der Lehrer ehrte seinen Schüler, indem er demselben im Jahr 1517 seine erste theologische Schrift über das Staurostichon des Picus de Mirandola widmete. Unter solchen Lehrern entfalteten sich die im in sich gekehrten Knaben verschlossenen Anlagen immer reicher; Joachim Camerarius sagt von seinem Mitschüler, Cruciger sei zwar damals scheinbar weniger geweckt gewesen als seine Commilitonen, habe aber mehr gelernt als sie alle: „Schon als Knabe verrieth er eine solche Geisteskraft, daß er ungemein schnell sich aneignete, was wir Andern nur mit großer Mühe erlernten. Alles ging ihm spielend ein, während wir alle unsere Kräfte anstrengen mußten.“ Im Jahr 1519 war der junge Cruciger Zeuge der Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck, und nach der Geistesrichtung, welche ihm durch die Erziehung seiner Eltern und die Bildung seiner Lehrer eingeflößt wurde, läßt sich erwarten, mit welcher Sehnsucht und Begeisterung sich das edle Herz des nach Wahrheit dürstenden Jünglings dem neuen Tag des Evangeliums zuwandte. Welch ein greller Widerspruch zwischen der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, welcher Luther sein flammendes Wort redete, und dem religiösen Leben, das in der Stadt herrschte, welche den mehr als zweifelhaften Ruhm hat, des Ablaßpredigers Tetzel Geburtsstätte zu seyn! Es lohnt sich wohl, einen Blick zu werfen auf die religiös-sittlichen Zustände der Stadt, in welcher Crucigers Kindheit und erste Jugend dahinfloß; man wird es dann begreiflich finden, warum der sonst so sanftmüthige und friedliebende Mann nie ohne ein Ergrimmen im Geiste vor den übertünchten Gräbern der römischen Kirche stehen konnte[3]).

Die Stadt Leipzig war mit Klöstern aller Art reichlich gesegnet; außer dem reichen Stift der regulirten Chorherrn zu St. Thomas hatten Dominicaner, Franziscaner, Benedictinerinnen, Beghinen und Bernhardiner in der Stadt ihre Herberge, Sammelplätze der Trägheit und aller Laster. Groß war die Macht und der Einfluß der Mönche auf die Bewohner der Stadt. Diese wurden unter dem Titel der Religion ausgesogen und geplündert, und den Verarmten nicht einmal das Evangelium gepredigt. Ehe Leipzig den Weltmarkt hatte, hatte es den Ablaßkram. Als im Jahr 1503 der päbstliche Legat Raymund in Leipzig eintraf, um durch Ertheilung des Ablasses die Stadt zu brandschatzen, bewillkommte ihn die Universität als „einen Engel des Friedens, einen zweiten Gott auf Erden;“ kein Wunder, wenn jener Abt zu Neuhaus sagte: „Wenn Luther nicht kommen wäre, wir hätten die Leute überreden wollen, daß sie vor Heiligkeit Heu gefressen hätten!“ Der Bischof zu Merseburg durfte 1512 mit päbstlicher Erlaubniß den Verkauf der s. g. Butterbriefe öffentlich bekannt machen: gegen Erlegung eines Groschen wurde durch einen Zettel die Erlaubniß ertheilt, während der Fastenzeit Butter, Eier, Käse und Milchspeisen zu genießen; wage man

aber solchen Genuß ohne diese Sportel, so habe man sich zeitlicher und ewiger Strafen zu gewärtigen! Auf seine Vaterstadt hatte es Tetzel ganz besonders mit seinem Kram abgesehen, und das Sprichwort erfüllte sich an ihm nicht, daß kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm sei. Freilich kam er auch nicht als Prophet, sondern als Schauspieler, Comödiant, Taschenspieler und Taschendieb! Als er 1516 abermals Leipzig heimsuchte, ging man ihm in Procession mit Fahnen und Kerzen entgegen, alle Glocken wurden geläutet, alle Orgeln geschlagen, die päbstliche Bulle ward auf einem Sammetkissen dem glänzenden Zuge vorgetragen! Und was bot die Kirche dem armen Volk für alle diese Plünderungen? Spiele zum Zeitvertreib! Die christlichen Feste wurden zu Spektakeltagen entweiht. Den Anfang der Weihnachtsfreuden machte das St. Nicolausfest mit argen Vermummungen, Gelagen, Tänzen und einem oft zu blutigen Händeln ausartenden Muthwillen. Dann folgte ein eigentliches Narrenfest mit einem Narrenbischof, bei welchem selbst jungen Priestern allerlei Unziemlichkeiten nachgesehen wurden. Hören wir vollends die Schilderung der Feier der stillen Woche: „Allemal am Palmsonntage pflegte man eine Maschine in der Gestalt eines Esels (der Palmesel genannt) und darauf reitenden Menschen aus Holz gebildet, aus der Thomaskirche auf den öffentlichen Markt zu führen, dabei dann Jung und Alt haufenweise zulief, und die Pfaffen solchem Bilde mit Zuweifung vieler Zweige von Weidenbäumen Ehre bezeigeten. Hiernächst wurde die Erfüllung jener Weissagung aus dem Propheten Zacharia: Schlage den Hirten, so wird sich die Heerde zerstreuen , solcher Gestalt fürgestellt: Der Vornehmste unter den Meßpfaffen nahm ein Rohr und schlug damit unter die andern, welche sich dann hinter einem zu dem Ende aufgezogenen Vorhang verbargen und gleichsam unsichtbar wurden. Wann dieser sinnreiche Aufzug auch vorbei war, so wurde das ganze Leiden Christi nach allen Actibus von Anfang bis zu Ende fürgestellt und diese Tragödie wohl zwei oder drei Tage wiederholt, bis man letztlich in den Kirchen ein Trauergerüste für den todten Leichnam aufrichtete und ihn darein begrub, da denn während solchen Leichenbegräbnisses alle Glocken in der ganzen Stadt still schwiegen, hingegen die Sänger Tag und Nacht Davidische Psalmen als Sterbelieder um das Grab herum absingen mußten. Des folgenden Tags, ehe der Himmel grauete, kamen die Jungen aus allen Häusern hervor, hatten Klappern und Schellen, durchstrichen alle Kirchen und Straßen und schrieen mit vollen Hälsen einen dem Verräther Judä zum Spott gemachten Gesang her, bis es wieder begann Nacht zu werden. Den letzten Abend in der Fasten richteten die Bürger etwas besser zu als die vorige Zeit über, sie buken Kuchen, kocheten Schinken, geräuchert und eingesalzen Fleisch, sotten Eier u. dgl., doch wäre es eine große Sünde gewesen, wo sie sich eher daran vergriffen hätten, als es ihnen die Pfaffen gesegnet. Denn es pflegten deren jedesmal zwei durch die Bürgerhäuser zu laufen und die Speisen erst mit Weihwasser

zu besprengen, nur um dadurch etwas von Geld oder von Victualien an sich zu bringen. Die Osternacht brachte man meist in der Kirche mit allerhand Devotionen zu; nach deren Erledigung kam ein Pfaffe in Gestalt des auferstandenen Heilandes an die Kirchthüren, schlug mit einem Kreuz ganz ungestüm an dieselbigen und verlangte eingelassen zu werden. Worauf sich in der Kirche ein gräßliches Geschrei und Geheul erhob, gleich als ob es die Hölle und in derselben lauter Teufel wären, welche sich vor der Ankunft Christi, als der nunmehr ihr Reich zerstören würde, also fürchteten, bis endlich unter solchem Tumult die Kirchthüre aufging, und der eindringende Siegesfürst etliche von den Pforten verjagte, etliche aber in Fesseln schlug, welche dann gräßlich schrien, dahingegen die aus der Höllen Gewalt erlösten Seelen ihrem im weißen Kleide prangenden und auffahrenden Erlöser mit Freuden nachfolgten." Mit ähnlichem Possenspiel wurden auch die andern Feste gefeiert. Am Himmelfahrtstag ließ man ein geschnitztes Bild in der Kirche in die Höhe fahren, das, während es oben verschwand, allerlei Eßwaaren und kleine Geschenke unter das aufschauende Volk warf. Die Kirche war zur Schaubühne, der Gottesdienst zu den geschmacklosesten Possenspielen herabgesunken, und das Alles war geschehen in einer Universitätsstadt. Freilich waren auch die Professoren der Theologie nicht besser als die Mönche; in elenden Sophistereien und scholastischem Gezänke verzehrten sie Zeit, Kraft und Ehre, so daß von ihnen um diese Zeit gesagt wurde: Wer einen leipziger Professor der Theologie sehe, der gewahre auf einmal sieben Todsünden! Herzog Georg selbst nannte seine Leipziger Professoren nichtswürdige, aufgeblasene Leute und sagte in Bezug auf das Klosterleben: „Ist der Prälat ein Prasser und Buhler, so lernens die Brüder auch, denn man spricht: Wie der Prälat Würfel aufleget, da spielen die Brüder. Es sehen die Brüder die Hurerei von den Prälaten, sie thun es hienach; davon kömmts, daß zuletzt Prälaten mit ihren Huren und Concubinen weglaufen, nehmen mit sich was nicht gehen will und führens hinweg wie wissentlich." Und dennoch erachtete es der sonst gutmüthige und die Wissenschaften liebende Fürst für seine wichtigste Regentenpflicht, mit Feuer und Schwert gegen die Anhänger Luthers in seinem Lande zu wüthen und seine Unterthanen auf jede nur mögliche Weise von der Ansteckung des benachbarten Wittenberg abzusperren. Da brach im Sommer des Jahres 1521 in Leipzig die Pest aus und raffte viele Opfer hinweg. Viele, die sich aus der Stickluft Leipzigs hinweg sehnten, darunter auch Crucigers Eltern mit ihrem Sohne, benützten diesen Vorwand, um sich ohne Aufsehen nach Wittenberg, das auch für den Geist frischere Luft bot, zu flüchten. Wer hätte damals ahnen mögen, daß Wittenberg, die Zufluchtsstätte in der Noth, die bleibende Heimath des jungen Crucigers werden, daß der siebenzehnjährige schlichte Bürgersohn nach achtzehn Jahren als der Reformator der Stadt und Universität Leipzig zurückkehren sollte!

Unter dem Rectorate des Grafen von Stolberg-Werningerode inscribirte „Caspar Creutzinger Liptzen. Merssburg. dioc.“[4]) mit 159 andern Jünglingen, darunter dem Rudolph Ratzenberger, Nicolaus Medler, Veit Dieterich und dem Sohn des Nürnberger Rathschreibers Spengler. Luther zwar war anfänglich auf der Wartburg abwesend, aber er hatte an Melanchthon „den gelehrten Streiter“ die Pflege der Jugend übertragen, und dieser gewann den jungen Caspar bald sehr lieb. Derselbe galt unter seinen Commilitonen bald als ein Muster rastlosen Fleißes und edler Sittlichkeit: „Niemand vermochte im Umgang mit ihm auch nur die leiseste Spur von Anmaßung, Uebermuth, Verstellung und Wandelbarkeit in seinen Grundsätzen zu entdecken; er war vielmehr von Natur bieder, arglos, bescheiden, nachgiebig, der Wahrheit ganz zugethan, keusch und gottesfürchtig. Dieses rühmliche Zeugniß gaben ihm Alle, die seinen Charakter kannten und zu würdigen verstanden.“ Sein Studium wandte sich von jetzt an zumeist der Theologie und den beiden Grundsprachen der heiligen Schrift, dem Griechischen und Hebräischen zu. So sehr sich der denkende Jüngling von dem, was man in Leipzig Theologie zu nennen pflegte, abgestoßen fühlen mußte, so sehr zog ihn die Wittenbergische Gottesgelehrsamkeit an. Melanchthon berichtet, Crucigers ganzes Streben sei von nun an darauf gerichtet gewesen, „das Wort Gottes recht zu verstehen und üben zu lernen, um später der Kirche zu dienen. Denn diesem Ziel galt sein Fleiß und sein ganzes Leben unter der Führung Gottes, der ihn gleichsam Schritt für Schritt dem Platz entgegenführte, auf welchem er der Kirche den größten Nutzen bringen konnte. In Wittenberg erlernte er außer der lateinischen und griechischen auch die hebräische Sprache und erwarb sich in allen eine solche Vertrautheit, als ob sie seine Muttersprache wären. Mit Eifer hörte er die Lehre der Kirche, verglich die abweichenden Meinungen des ganzen Alterthums und suchte die wahren Quellen aller christlichen Erkenntniß auf.“ Unter Melanchthons Leitung setzte er seine Studien in der griechischen Sprache fort; das Hebräische docirte erst Johann Böschenstein, ein getaufter Jude, aber ohne Geist und Methode; nach seiner heimlichen Entweichung aus Wittenberg sah sich Melanchthon genöthigt, seine Lehrthätigkeit auch auf diese Sprache auszudehnen und den Psalter im Grundtexte zu erklären. Neben diesen Studien war der wißbegierige Jüngling eifrig bemüht, sich eine allgemeine Bildung anzueignen, und fühlte sich namentlich zu den Naturwissenschaften hingezogen, denn auch in der Natur sah er ein aufgeschlagenes Buch Gottes, und der Theologe sehnte sich darnach, den Gott, dessen Ehre die Himmel erzählen und dessen Werke die Feste verkündiget, in seinen Schöpfungen zu sehen und anzubeten. Er erinnerte daher, so oft sich Gelegenheit dazu bot, sowohl Andere als auch sich selbst an das apostolische Wort (Apost.-Gesch. 17, 27.): „Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns.“ Voll Begeisterung sprach

er: „Fürwahr, ich schaue den allwaltenden Gott in der Natur: denn er läßt ganz ebenso wie ein irdischer Künstler, wenn überhaupt eine Vergleichung des Großen mit dem Kleinen gestattet ist, den einzelnen Theilen des Meisterstücks nach einem bestimmten und unabänderlichen Plan seinen kräftigen Beistand angedeihen und hat in jede Pflanze ein eigenthümliches Heil- und Schutzmittel gegen jede Art von Krankheit gelegt, welches nur noch in dieser Zeit den Augen der Forscher verborgen ist." Zumeist interessirte er sich für die Botanik; fleißig sammelte er Pflanzen aller Art, untersuchte genau ihre Bestandtheile und legte später außerhalb der Stadt zwei Gärten an, in denen er die seltensten Gewächse des In- und Auslandes mit großer Sorgfalt pflegte. Nach Anleitung des Hippocrates und Galenus forschte er insbesondere nach den Heilkräften der Pflanzen und drang in dieses Studium so tief ein, daß er in seinem späteren Leben des Oefteren selbst Arzneien bereitete und mischte, ihren Gebrauch gleich einem Arzt anordnete und ihre Wirkung mit ziemlicher Gewißheit vorausbestimmte. Mit gleichem Eifer setzte Cruciger in Wittenberg seine schon in Leipzig unter Börne's Anleitung begonnenen mathematischen Studien fort; Erasmus Reinhold, sein späterer College, berichtet darüber Folgendes: „Ich habe die Aeußerungen seines Urtheilsvermögens genau beobachtet und seine unglaublichen Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften wahrgenommen. Er besaß eine unglaubliche Lernbegierde, eine staunenswerthe Leichtigkeit im Auffassen des Gegebenen, eine seltene Schärfe der Urtheilskraft, große Ausdauer bei Anstrengungen und eine sonderliche Festigkeit des Willens, bei einmal angefangenen, nicht selten vielen Arbeiten auszuharren und sie mit geometrischer Pünktlichkeit zu Ende zu führen. Einen ungewöhnlichen Fleiß bethätigte er im Studium der Grundlehren der Geometrie von Euklid; denn sogar während des Mittags- und Abendessens hatte er dieses Werk neben sich auf dem Tisch liegen, um ja keine Zeit im Lesen zu verlieren." Mit großer Sorgfalt entwarf und zeichnete er die zu den geometrischen Beweisen erforderlichen Ziffern und Figuren. Er selbst bezeugt, von diesen Studien einen großen formalen Gewinn durch Gewöhnung seines Geistes an ein streng logisches Denken davon getragen zu haben, so daß sie ihm eine treffliche Vorschule der Philosophie und selbst der Theologie geworden seien. Auch die Astronomie blieb dem Kreis seiner Studien nicht fern, und zwar blieb er bei dem oberflächlichen Gerede von Astrologie, wie es damals gebräuchlich war, nicht stehen, sondern schlug in dieser Wissenschaft die mathematische Methode ein, um durch Rechnungen und Messungen zu dem gewünschten sicheren Ziele zu gelangen. Hierzu pflegte er sich anfänglich der astronomischen Täfeln von Alphons und Ptolemäus zu bedienen; da er aber bald ihre Abweichungen von einander und ihre beiderseitigen Ungenauigkeiten gewahr wurde, versuchte er in Gemeinschaft mit seinem Freund, dem Professor Reinhold, die Tafeln umzuändern und zu verbessern, indem er sogar an die Fertigung

besserer astronomischer Instrumente, eines Triquetrum und eines großen Quadranten dachte, mit deren Hilfe er die geographische Breite seines Wohnorts Wittenberg maß und die Stellungen vieler Fixsterne beobachtete. Unbefriedigt von dem Ptolemäischen System, schloß er sich dem damals erst zur Geltung gelangenden Copernikanischen an, des neuen Lichtes sich freuend, welches dasselbe über das Verhältniß der Sonne zur Erde verbreitete.

So hatte sich Cruciger eine für die damalige Zeit sehr seltene, ebenso gründliche als vielseitige Bildung errungen, sein Universitätswissen war ein universelles Wissen, vor der Aufgeblasenheit und Zerfahrenheit des Vielwissens bewahrt durch die Einheit des Zieles, das er auf diesen verschiedenen Wegen unverwandt anstrebte, und mit dem er alle Disciplinen menschlichen Wissens zusammenfaßte — die Erkenntniß des wahren Gottes aus seinen Werken und aus seinem Wort. Der zwanzigjährige Cruciger war bereits in seinen Studien so weit gefördert, daß seine Lehrer daran dachten, den gereiften Jüngling aus der Lernschule in die Lehrschule zu schicken, damit er durch Lehren lerne. Luther und Melanchthon hätten die vielversprechende junge Kraft am liebsten für Wittenberg gewonnen, und Philippus schlug deßwegen in einem Schreiben vom December 1524 an Spalatin für die erledigte Lection Quintilians Crucigern vor; wie wohl derselbe schüchterner Art sei, hoffe er ihn doch zur Uebernahme dieser Vorlesung bewegen zu können[5]). Allein die Sache zerschlug sich zu großem Bedauern Luthers, der in einem Brief vom 16. April 1525 dem Spalatin über diesen Verlust klagt, aber hinzusetzt: „Ich weiß, daß dich in dieser Angelegenheit keinerlei Schuld trifft; der Satan allein treibt sein Werk." Zu Anfang des Jahres 1525[6]) hatte Cruciger einen Ruf nach Magdeburg als „Schulmeister" oder Rector der dortigen Johannisschule erhalten und nach langen Bedenklichkeiten angenommen. In Magdeburg hatten sich die Bürger seit 1521 dem Evangelium zugewandt und 1524 war auf Luthers Empfehlung und auf Bitten des Raths Amsdorf dahin abgegangen, die Reformation durchzuführen. Amsdorf lag besonders auch die Hebung des Schulwesens am Herzen, und so wird wohl auch Crucigers Berufung auf seine Anregung erfolgt sein. Die Aufgabe, welche den neuen Schulmeister erwartete, war in der That keine leichte; denn nicht nur waren die evangelischen Kirchenverhältnisse Magdeburgs noch in keiner Weise geordnet und von Erzbischof Albert fortwährend bedroht, sondern insbesondere mußte die Abhängigkeit, in welcher das Johanneum vom Stift als oberaufsehender Behörde stand, viele Verwicklungen mit sich führen. Bisher war Magdeburgs Jugend theils von den Franciscanern und Hieronymiten, theils in mehreren kleinen Pfarrschulen unterrichtet worden. Die in diesen wirkenden Lehrer hatten mit dem Beginn der Reformation entweder Pfarr- oder Küsterstellen erhalten oder mit Aufgebung des Lehrberufs ein Handwerk ergriffen; zu den Mönchen mochten die Eltern ihre Kinder nicht mehr schicken: daher beschloß der Rath und die evangelische Geistlichkeit, alle Schulen in eine einzige zu verschmelzen und diese in

die leer stehende Stephanscapelle auf dem Johanniskirchhof zu verlegen. Kurze Zeit hatten Georg Willich und Sebastian Werner diese Schule geleitet: als Ersterer zum Beisitzer des Schöppenstuhles und Letzterer zum Prediger an der St. Ulrichskirche erwählt worden war, erging der Ruf an Cruciger, welcher vor Allem die kaum gegründete Schule organisiren sollte. Er war der schwierigen Aufgabe gewachsen, um so mehr, als der erfahrene Melanchthon ihn in der Neugestaltung der städtischen Schulverhältnisse unterstützte und schon im Mai 1525 selbst nach Magdeburg reiste, um dem neuen Schulmeister mit Rath und That zur Seite zu stehen. Der Brief, welchen Melanchthon nach seiner Heimkehr von Wittenberg aus an Cruciger schrieb [7]), zeigt, wie innig schon damals die Freundschaft beider Männer war: „Da ich, mein Caspar, seit der Zeit, wo ich dich hier kennen lernte, auf dem vertraulichsten Fuße mit dir lebte, kann ich es nicht unterlassen, auch dem Abwesenden ein Zeichen meiner Liebe und Ergebenheit zu senden. Nicht nur lebte ich hier mit dir in einer Weise zusammen, wie es sich mit dem besten Freunde ziemt, sondern du hast mich auch jüngst, als ich in Magdeburg war, mit so viel Wohlwollen, Herzlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen, daß ich es nicht umgehen darf, dir meinen großen Dank und meine aufrichtige Gegenliebe zu bezeugen. Lag mir doch nie etwas mehr am Herzen, als erstens mir die Gunst gelehrter Männer zu erwerben, und zweitens mit denselben, so gut möglich, in ein Freundschaftsverhältniß zu treten und dieses mit aller Treue zu erhalten. Darum hatte ich es auch auf dich abgesehen und suchte dir zu gefallen. Daß mir dieses gelungen, erfreut mich hoch. Nichts aber wünschte ich mir, als daß es uns möglich wäre zusammenzuleben, um unsere Studien, Gespräche, Spaziergänge und Erholungen mit einander zu theilen. Da du aber leider von mir getrennt wurdest, will ich wenigstens thun, was das Nächste ist, damit du merkest, daß ich deiner Liebe nicht ganz unwerth bin, und dir für deine vielen Dienstleistungen Dankbarkeit beweisen.“ Melanchthon verspricht, seinem Cruciger fleißig zu schreiben und bittet diesen um das Gleiche. Cruciger gab sich mit ungetheiltem Eifer seinem neuen Berufe hin und übertraf noch die hohen Erwartungen, welche die Wittenberger in ihn gesetzt hatten. Erwachsene, selbst Geistliche nahmen an seinem gründlichen und anregenden Unterricht Theil; da die Schülerzahl mehr und mehr im Steigen begriffen war, reichte bald der Raum im Johanneum für die Zuhörer nicht mehr aus, und die Schule mußte in das etwas geräumigere Augustinerkloster verlegt werden. Im Jahr 1527 brauchte Cruciger bereits einen weiteren Gehilfen und wandte sich deßwegen an Melanchthon. Dieser empfahl ihm den Wittenberger Grammatiker, der einige Uebung im Unterricht besitze und die Beschwerden des Unterrichts in den Anfangsgründen gern auf sich nehme; er könne auch singen, nur im Versemachen sei er nicht bewandert. Melanchthon rathet Crucigern, daß er gerade die Kunst des lateinischen Versemachens bei seinen Schülern mit besonderem Fleiß treibe, da nichts so sehr die Selbstthätigkeit der Schüler wecke; zugleich redet er

einer Classeneintheilung das Wort, damit Grammatik und Rhetorik der Reihe nach ordentlich gelehrt würden. Neben seiner Lehrthätigkeit predigte Cruciger fast jeden Sonntag zweimal in der St. Stephanskirche, und die Klarheit und sanfte Wärme seiner Vorträge zog so viele Zuhörer an, daß die Kirche die Menge derselben kaum zu fassen vermochte. Doch sollte seine Wirksamkeit in Magdeburg nur drei Jahre währen; die Wittenberger Freunde sehnten sich nach seinem Umgang und seiner Unterstützung, und schon am 13. April 1528 kehrte er, zunächst auf Luthers Anlaß, nach Wittenberg zurück, um hier die bleibende Stätte seines Wirkens zu finden. An seine Stelle im Magdeburger Schulamt trat Georg Maior, und unter ihm kam die Schöpfung Crucigers in solchen Aufschwung, daß sie Luther „die Blüthe und Krone aller Schulen, in welcher sechshundert Knaben vorzüglich unterrichtet wurden“, nennen konnte.

2.

Wirksamkeit in Wittenberg.

Es ist staunenswerth, mit welch geringen Mitteln die Wittenberger ihr großes Werk vollbrachten. Im Vergleich zu der großen Frequenz der Universität war die Zahl der Universitätsprofessoren eine sehr bescheidene; die theologische Facultät, zu welcher die Meisten aus der Nähe und Ferne zuströmten, war in ihrem Lehrpersonal am schwächsten vertreten; die theologischen Professoren trugen zugleich die Last und Bürde des Pfarr- und Predigtamtes; von allen Seiten wurden sie um Gutachten angegangen, sehr oft in Person in neu erstehende evangelische Gemeinden erfordert, daneben von ihrem Churfürsten auf Reichstage und zu zahllosen Gesprächen abgesandt; es gehörte zu den Ausnahmen, wenn die theologische Facultät zeitweise vollständig besetzt war; die zurückgebliebenen mußten für die abwesenden als Lückenbüßer (wie Luther selbst sich nannte) eintreten und oft Monate lang ein doppeltes Amt verwalten. Trotz dieser häufigen Störungen und Unterbrechungen angekündigter und schon begonnener Vorlesungen nahm die Zahl der herbeiströmenden Studenten nicht ab, sondern zu, angezogen nicht allein vom Namen eines Luther und Melanchthon, sondern auch vom Geist der Einheit und des Zusammenwirkens, welchen diese beiden Männer der ganzen Universität aufgedrückt hatten. Wenn irgend eine Universität, so war die Wittenberger zugleich eine Union, in welcher die einzelnen Facultäten oder gar die einzelnen Docenten nicht losgetrennt von einander für sich ihr Ziel verfolgten, sondern in lebendigem Gefühl der Zusammengehörigkeit zusammenwirkten. Besonders innig war das Wechselverhältniß der philosophischen und theologischen Facultät,

die Lehrer beider ergänzten und ersetzten sich gegenseitig; nicht selten traten die Docenten der ersteren als Mitglieder der zweiten ein; man kannte noch nicht die streng abgegränzte Theilung der Arbeit; ein lebendiges Gemeingefühl durchdrang Lehrer und Schüler der Universität.

Als Cruciger nach Wittenberg zurückgerufen wurde, war eben die Universität von ihrem Asyl Jena, wohin sie sich im Jahr 1527 vor der Pest geflüchtet hatte, in die alten Wohnsitze zurückgekehrt; Bugenhagen war auf ein volles Jahr abwesend, um die Braunschweiger und Hamburger Kirche zu ordnen; seine Kanzel und sein academischer Lehrstuhl standen also verwaist, und Luther mußte trotz seiner anderweitigen Ueberbürdung das Pfarramt an der Pfarrkirche unterdessen verwalten und „Unterpfarrherr" sein. Die Gewinnung einer neuen Arbeitskraft war dringend geboten, obschon keine Stelle erledigt und also auch keine Besoldung flüssig war. Wie es scheint (denn zuverlässige Nachrichten fehlen darüber) wurde Cruciger zunächst als Prediger an der Schloß- und Stiftskirche zu Allerheiligen und auch als Stellvertreter Bugenhagens an der Stadtkirche verwendet. Gleichzeitig erwählte ihn die philosophische Facultät zu ihrem Mitgliede, nachdem sie ihm schon früher, wahrscheinlich vor seinem Abzug nach Magdeburg, die Magisterwürde übertragen hatte. Cruciger trat zunächst in die Vorlesungen des auf der thüringischen Visitation abwesenden Melanchthon ein; als Mathesius im Sommer 1529 nach Wittenberg kam, erklärte er im Pädagogium den Terenz. Als Decan der philosophischen Facultät hielt er im Jahre 1530 seine erste academische Rede „von der rechten Ordnung im Lernen." Er vergleicht in derselben die Wissenschaften mit den Buchstaben, die Theologie mit den Vocalen, die Jurisprudenz und Medicin mit den Halbvocalen, die formalen Disciplinen mit den Consonanten. Wie nun die letzteren zur Vollständigkeit und zum Wohllaut der Sprache unentbehrlich seien, so sei auch wahre, gründliche Wissenschaftlichkeit ohne genaue Kenntniß der Grammatik, Dialektik und Philosophie undenkbar. Es sei daher sehr zu tadeln, wenn jetziger Zeit viele Theologen, Juristen und Mediciner wie Pilze aus der Erde wüchsen und von den niederen zu den höheren Wissenschaften forteilten, ohne jene zuvor tüchtig gelernt und einen festen Grund darin gelegt zu haben. Cruciger selbst wandte sich bald mit seinen Vorträgen von der classischen Literatur ab zu der Exegese der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, hier die Aufgabe erkennend, welche seiner eigenthümlichen Begabung am meisten entsprach. Schon im Jahr 1529 drückte Luther den Wunsch aus[8]), Crucigern ganz in die verwaiste theologische Facultät herüberzuziehen, denn er selbst war krank, Bugenhagen in Holstein, Melanchthon in Speyer, Jonas auf der Visitation; zuvor aber sollte dem erst 26jährigen Docenten die Auszeichnung werden, für das Winterhalbjahr 1530 das Decanat der philosophischen Facultät unter schwierigen Verhältnissen mit Würde zu führen. Im Jahr 1533 bewarb er sich unter dem Rectorat des Jonas um Zulassung zur theologischen Licentiatur und ward bald darauf mit

Bugenhagen in feierlichem Act, welchem Churfürst Johann Friedrich in eigener Person anwohnte, zum Doctor der Theologie promovirt. Von nun an sehen wir Crucigern wiederholt mit academischen Würden und Bürden beehrt und beschwert: noch im Sommersemester 1533 wurde er zum Universitätsrector gewählt; dasselbe Amt bekleidete er auch in den Winterhalbjahren 1538 und 1542 und endlich gar zwei Jahre unausgesetzt in der unruhigen Zeit von 1546 bis 1548; in den beiden letztgenannten Jahren war er auch zweimal Decan der theologischen Facultät. Daneben konnten seine Collegen stets auf die Bereitwilligkeit des dienstfertigen Freundes zählen, wo es eine Aushilfe galt; als Melanchthon den Wunsch hatte, nach Frankreich zu reisen, schrieb er am 18. August 1535 an seinen Churfürsten: „Ich habe mit Dr. Caspar Creutzigern geredet, der wird dieweil zu Jena desto mehr Fleiß und Arbeit haben." Oft hatte Cruciger fast allein die ganze Facultät zu vertreten; so schreibt Luther an Melanchthon am 2. März 1539, er habe seine Vorlesungen obgleich krank wieder aufgenommen: „ist doch die Theologie fast unbesetzt, da du abwesend, Pomeranus und ich krank sind, Dr. J. Jonas Spaziergänge macht; Caspar ist heutiges Tages der einzige Theologe."

Ueber die Methode, welche Cruciger in seinen theologischen Vorlesungen beobachtete, liegen uns in seinen, übrigens fast insgesammt in seinen letzten Lebensjahren herausgegebenen exegetischen Handbüchern Proben vor[9]). Er pflegte seinen Zuhörern kurze Bemerkungen als Haltpunkte zu dictiren, und diese Dictate wurden theilweise erst nach seinem Tode gedruckt. Neben der grammatikalisch-historischen Erklärung läuft eine dogmatische Exposition der in den einzelnen Stellen enthaltenen Loci her. In der Vorrede zum 110. Psalmen bemerkt Cruciger: „Zwiefach ist die Lehrweise in der Kirche: die Erklärung der Schrift und die Methode. Die eine ist so nothwendig als die andere, weil die Methode aus der Schrift genommen werden muß. Denn sie ist eine Sammlung und Erklärung der Dogmen oder ein auf das Lehren berechneter Umriß der Lehre. Dagegen trägt die Schriftexegese an verschiedenen Stellen verschiedene Theile der Lehre vor. Es bedarf somit großer Sorgfalt bei der Erklärung, damit man gewahr werde, von welchen Lehrsätzen die Quellen in den einzelnen Theilen der Schrift enthalten sind. Wer den Eingang des Evangeliums Johannis erklärt, bedenke, daß hier die Quellen des Artikels von der Gottheit des Sohnes Gottes fließen; in der Erklärung des Briefes an die Römer sind die Quellen für die Lehre von der Rechtfertigung und von dem Unterschied des Gesetzes und Evangeliums. So werden auch die Psalmen mit Nutzen gelesen werden, wenn man darauf achtet, welche Abschnitte der Lehre in den einzelnen Psalmen abgehandelt werden." In dem Vorwort zum Commentar des Johannisevangeliums hebt Cruciger hervor, wie auch dogmengeschichtliche Kenntnisse zu einer rechten Exegese gehören. Er schreibt: „Die Interpretation sei kein Spiel des Geistes, sondern eine wahrhafte Erklärung, wie sie die mit einander zusammengehaltenen Glieder der göttlichen Rede bieten,

wobei jedoch der Erklärer durch sichere Zeugnisse der alten und neuern Kirche unterstützt wird. Denn obwohl die göttliche Rede nicht zweideutig noch gleich den Sibyllinischen Blättern ist, so verstehen doch die Ungebildeteren ohne eine Erklärung nicht überall die Art und Weise der Rede und die Figuren der Wörter. Und weil von Dingen die Rede ist, welche nicht in die menschlichen Sinne fallen, so werden die himmlischen Reden leicht nach menschlichen Vorurtheilen und Einfällen entstellt und verdreht. Daß dieses nicht geschehe, davor zu warnen ist die Aufgabe eines frommen Erklärers. Paulus von Samosata erklärte den Spruch falsch: Im Anfang war das Wort. Damit diese falsche Deutung nicht den wahren Sinn verderbe, soll der Erklärer die richtige Ansicht vertheidigen, welche wie gesagt aus vergleichendem Zusammenhalten der einzelnen Stellen erfunden wird. So sei der Erklärer bekannt mit dem Alterthum und den theologischen Streitfragen aller Zeiten, damit er bewährte Zeugen für die rechte Auffassung der Bibel habe. Aus diesem Grund wurden anfänglich die Symbole geschaffen, damit die reine Lehre des ersten Alterthums Allen bekannt wäre. Wenn z. B. die Pelagianer das Wort G n a d e verdrehen und sagen, das Gesetz werde Gnade genannt, so zeige der Erklärer, wie diese Verdrehung wider die Quellen streite, und wie Gnade die Vergebung der Sünden und die ohne Werke erfolgende Versöhnung bedeute, mit welcher die Gabe des heiligen Geistes verknüpft ist. Wenn die Mönche den Spruch verdrehen, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, und lehren, die armen Menschen sollen in Gewissensqualen an der Vergebung ihrer Sünden zweifeln, so ist es Aufgabe des Erklärers, diese Verdrehung zu widerlegen und zu zeigen, wie der Zweifel im Glauben zu überwinden sei, und wie deßwegen der Glaube in dem Vertrauen auf die Erbarmung bestehe, kraft dessen wir von Gott angenommen werden, wie denn geschrieben stehe: Sind wir gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott. In diesen und ähnlichen strittigen Lehrsätzen zeigt die Sache selbst, daß eine fromme Erklärung in der Kirche nicht überflüssig sei. Aber, wie gesagt, die Erklärung sei kein geistreiches Spielen, sondern halte sich an die Quellen und stimme mit den Symbolen zusammen, und der Geist eines frommen Erklärers, der fleißig und mit Geschick die Aussprüche des Wortes Gottes zusammenhält und auf das Alterthum Rücksicht nimmt, wird von Gott erleuchtet werden. Außerdem gebe es auch in der Kirche Richter und Censoren der Erklärung, wie Paulus sagt: die Sitzenden mögen richten!"

Es folge hier eine Probe der alttestamentlichen Schrifterklärung Crucigers über den zwanzigsten Psalmen. Man vergesse dabei nicht, daß Cruciger dieselbe im Jahr 1546, also sicher unter dem Eindruck der damaligen Zeitverhältnisse und mit der Absicht, dadurch auf die Gemüther zu wirken, schrieb. Voran geht eine Inhaltsübersicht: „Dieser Psalm ist ein schön, lieblich, tröstlich Gebet für die Obrigkeit oder, wie man sie nennet, weltliche Herrschaft, darin gebeten wird, daß Gott derselbigen in ihrem Amt beistehen,

helfen und sie bewahren wolle, sonderlich zur Kriegszeit und in dergleichen Nöthen, da sie aus Pflicht göttliches Gebots, ihren Landen und Unterthanen Schutz zu halten und wider unrechte Gewalt zu retten, Arbeit, Last und Fahr tragen muß; und ist ohn Zweifel darum also gestellet, daß er öffentlich in der Gemein gesungen und gebetet würde für die Herrschaft und weltlich Regiment, fürnehmlich in Kriegsläuften, wenn sie wider ihre Feinde zu Feld ziehen oder eine Schlacht thun sollten, da denn auch die Priester selbst vorne an vor dem Heer ziehen mußten mit Drometen, das Volk zu ermahnen und beherzt zu machen. Also hat gewißlich der König David diesen Psalm dazu gemacht und selbst auch denselben daheim für sein königlich Regiment und zu Feld wider seine Feinde singen und klingen lassen: daß also dieser Psalm neben der Heerpredigt der Priester ihr gemein Gebet und gleich als ein Feldgeschrei und die rechte Heertrommel gewesen, damit sie die göttliche Hilfe angerufen und auf dieselbige getrost und fröhlich wider ihre Feinde hinangegangen. Und ist wohl zu glauben, dieser Psalm habe dem König David alle seine Schlachten und Siege wider seine Feinde erobert, und seine Stärke und Wehr gewest ist, darauf er sich mehr denn auf Waffen, Büchsen und Harnisch verlassen hat. Wie ohn Zweifel auch noch geschehen würde, wo man in göttlichem rechtem Kriege zu nöthigem Schutz der Lande und Leute und Erhaltung rechter Lehre der Kirchen, Zucht und Regiments wider öffentliche Tirannei und Gewalt solch Gebet stark und getrost thäte: da sollt es getrost unter des Endchrists Schützer und Diener schmeissen und das Feld behalten. So ist ohne das dieser Psalm auch täglich zu beten nützlich und besserlich, die Gottfürchtigen von vielen Dingen zu erinnern, zu stärken und zu trösten. Denn erstlich lehret er uns damit, daß er für die Herrschaft bittet, daß ihr Stand und Amt nicht sei, wie es die gottlose Welt ansiehet und hält, ein Stand oder Leben, das ohne Gottes Ordnung und Wohlgefallen, ungefähr, durch eigne Gewalt derer, so die Andern übermocht und unter sich bracht, aufkommen und hergebracht und also nichts besser sei denn öffentliche Räuberei und Unterdrückung der Schwachen, Armen, wie des Nimrods, Mohameds mit seinen Arabern, Saracenen und Türken; oder daß allein aus menschlicher Weisheit und Gutdünken gemeine Landrecht, Ordnung und Gesetz, dadurch Friede und Gehorsam gehandhabt und das Böse gestraft wird, erfunden und gemacht sei, damit Gott nichts zu thun habe und ihm nichts gedient wird. Sondern er lehret, daß man der ordentlichen rechten Herrschaft und Obrigkeit Amt müsse unterscheiden, beide von öffentlicher Tirannei und unrechtem Zwang und von dem, das allein aus menschlichem Willen und Rath gesetzt wird, und also ansehen als ein Amt von Gott geordnet und eingesetzt zu Schutz und Erhaltung seiner göttlichen Gaben und Ordnungen, daran auch Gott Gefallen habe und wolle es erhalten haben, wie er an Allem, das er ordnet, Gefallen hat. Zum Andern lehret und zeiget er auch, daß gute löbliche Regiment auf Erden und fromme

Regenten, die ihrem Amt treulich fürstehen, Glück und Sieg haben und etwas Nützliches schaffen sollen, Landen und Leuten zu helfen und zu rathen, daß rechte Lehre und Erkenntniß Gottes, Zucht, Recht und Friede erhalten werde, sonderlich müssen von Gott gegeben werden, und wo solche sind, da ist ein sonderlich Kleinod in menschlichem Geschlecht und eine schöne theure Gabe und Wohlthat, dafür Gott hoch und herzlich zu danken und ernstlich darum zu bitten, daß er solche Regenten geben und erhalten wolle und diese seine Gaben nicht verderben lassen durch Mord und andere Verwüstung. Wie denn wiederum, wo solches nicht ist, da muß groß Unglück und Verwüstung folgen auch der Kirchen, und ist eine schreckliche Strafe über der Leute sündlich Leben und Wesen und Undankbarkeit. Darum haben wir in diesem Psalm ein herrlich Zeugniß und schönen Ruhm und Lob der Obrigkeit oder des regierenden Stands, nemlich zum Ersten, daß er Gott wohlgefällig und ihm darin gedienet wird; zum Andern, daß er von Gott allerlei Wohlthaten, Glück, Sieg, Schutz und Hilfe hat und durch ihn erhalten wird (wo die Herrschaft Gottes Wort liebet und ehret und seine Kirchen fürdert, schützet und nähret). Denn es wird hieneben auch angezeigt, weil es ein göttlicher Stand ist, daß er nicht müsse ohne das heilige Kreuz seyn, sondern wohl der schwersten und müheseligsten Stand einer ist, wo er christlich soll geführt werden. Darum wir auch zum Dritten mit dem Exempel dieses Psalms gelehrt werden, daß man treulich für diesen Stand beten soll, und daß Gott solch Gebet wohlgefällt und Erhörung haben soll. Also lernen wir auch aus diesem Psalm, wie man sich gegen die Obrigkeit halten und sie ehren soll. Denn das ist die höchste Ehre, daß man sie für eine göttliche Ordnung und Werk ansiehet, das ihm wohlgefalle und darum er anzurufen und zu bitten sei, und auch mit der That für sie bete. Darum kann man je dieser Lehre der Schrift und des Evangelii (die gottlob auch wir haben) mit Wahrheit nicht Schuld geben, daß sie Ursach gebe zu Ungehorsam und Unehre der Obrigkeit oder Zerrüttung der Regiment und des Friedens (wie die Feinde des Evangelii lästern), sondern ist vielmehr von jedermann zu lieben und zu loben vor allen andern Lehren der Mönche und Papisten oder Unchristen. Denn dieselbigen können der Obrigkeit solche Ehre nicht thun noch also davon lehren, wie offenbar ist, daß die Mönche öffentlich gesagt, weltliches Regiments Amt wäre ein fährlicher Stand, darin die Leute nicht wohl könnten selig werden, und haben sie davon auf ihr selbst erdichtete Geistlichkeit und Klosterleben geweiset; darum haben sie diese und dergleichen tröstliche Lehre und Gebet weder verstehen, lehren noch thun können. Siehe, dieses sollen wir in diesem Psalm betrachten und ihn derhalben auch gern mit dem Propheten David und der Kirchen Gottes singen und beten, sonderlich zu der jetzigen unruhigen schweren Zeit, da der Teufel wüthet und tobt, daß er alle Regiment, Friede, Zucht und göttliche Ordnung auf einen Haufen werfe, Alles mit Krieg, Mord, aller Unzucht und andern

schändlichen Lastern fülle und also unendliche Verwüstung anrichte, damit er Gottes Wort und die Kirche auch zu Grunde tilgen könne." Sofort theilt Cruciger den Psalm seinem Inhalt nach in drei Theile und geht an die Erklärung der einzelnen Verse und Wörter, die zum Theil eine meisterhafte ist. Zu Vers 5 (Wir rühmen, daß du uns hilfst) bemerkt er: „Die Welt hält die für Narren, die da viel rühmen und (wie man sagt) Huy schreien, ehe sie über den Berg sind, und wird in menschlichen und weltlichen Sachen billig verlacht, wer da viel rühmet und pochet vor der Zeit, wie denn die Welt thut, so auf ihre Macht und Anschläge ohne Gott trotzet und pochet, meinet, sie habe es gewiß, daß es gehen müsse, wie sie es aufs schönste und auf feinest bedenket, und könne nicht fehlen, bis sie sehen, daß sie vor dem Hamen gefischet und zu frühe geschrieen haben. Aber hie ist ein ander Rühmen, das heißt göttlich, so einen Ruhm führet aus anderen Ursachen und auf ander Ding, denn die Welt thut, davon auch die Propheten sagen: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn oder auf den Herrn. Das kann Fleisch und Blut nicht thun, denn es ist ein Rühmen des Glaubens, so das (davon er rühmet) nicht für Augen siehet, als große Macht und Gewalt, Beistand, Hilfe, Sieg wider die Feinde, sondern auch wohl viel anders und eben das Widerspiel siehet und fühlet, kann auch nicht sagen, wie oder welcherlei Weise die Sachen fort und hinaus gehen werden, und dennoch auf Gottes Wort getrost ist und nicht zweifelt an göttlicher Hilfe. Daher siehet man auch in der Erfahrung und in allen Historien, wo etwas Großes hat sollen geschehen und ein sonderlich göttlich Werk und Sieg hat sollen seyn, da hat er auch auf demselben Theil solchen Muth und Herz gegeben, daß sie getrost und fröhlich hinangegangen (ob sie wohl nicht groß gepocht noch geschrieen und dem Gegentheil mit Macht und Anderem nicht gleich gewest), daß man auch zuvor wohl hat können sehen und merken, daß der Sieg bei ihnen seyn würde: die Andern aber, ehe es zur Schlacht kommen, feig und verzagt worden, die doch am ersten sehr böse waren und feindlich auf ihre Macht scharrten und pochten. Es heißt aber dieses Wort Rühmen (wie es hie im hebräischen Text stehet) eigentlich ein fröhlich Jauchzen und Schreien, wie des Theils, so zu Felde wider die Feinde fröhlich an die Schlacht gehet, da man läßt mit Macht die Heertrommel schlagen, in die Drometen stoßen und zusammenblasen, und das ganze Heer voll Döhnens und Schalles ist. Gleichwie Psalm 118 auch dieses Wort brauchet: Es ist eine Stimme des Jauchzens und Siegs, oder wie es im deutschen Text stehet: Man singet mit Freuden, d. h. Jauchzen vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Also wollen wir auch (spricht er hie) nicht erschrecken noch verzagen vor der Feinde Zorn, Macht und Gewalt, frisch und getrost hinangehen mit großem Schall und fröhlichem Geschrei oder Rühmen deiner Hilfe und unser Heerpanier oder Fähnlein aufwerfen, emporschwingen, frei daherschweben, blicken und sehen lassen, nicht sinken noch niederschlagen oder unter sich kehren, wie

die thun, so die Flucht geben und die Schlacht verloren haben, und das wollen wir thun im Namen unseres Gottes, im Vertrauen seines Worts und Verheißung der Erhörung und Hilfe. Dieser Name soll unser Feldgeschrei und Losung seyn." Zu Vers 7 („Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse, wir aber denken an den Namen des Herrn") wird angemerkt: „Er redet sehr verächtlich von der Feinde Macht aus der Rhetorica der heiligen Schrift und macht eine große Tapinosin, so er spricht: Sie verlassen sich auf Wagen und Rosse; damit er sie mit ihrem Trotz so gar verkleinet, daß er es nicht geringer könnte machen. Wollt gerne sagen: Was ist ihr große Macht und Kraft, darauf sie pochen und sich verlassen? Was ist es mehr denn Wagen und Rosse? Ist das so groß Ding, daß man so hoch darauf trotzet, oder ist es auch werth, daß man sich darauf verlasse? Haben sie keine bessere Rüstung und Kriegsmacht: was kann es denn helfen, wenn rechte Noth und Fahr des Todes hergehet, Wen können sie damit erretten? Wohlan, laß sie solches haben und darauf scharren und trotzen, so hoch sie wollen; Wagen und Rosse wollen wir ihnen gönnen, denn Solches haben Andere mehr gehabt und dennoch damit nicht viel gewonnen. Aber dagegen haben wir auch einen Ruhm und wissen auch zu pochen: das ist der Herr vom Himmel, der freilich auch Roß und Wagen, Reiter und Mann geschaffen hat. Was sind gegen Dem große Haufen Reiter, Büchsen, Schwert, Harnisch, Waffen? Ja, was sind sie mit dem allen ohne Gott? Ein lauter Nichts und weniger denn Nichts, wie Jesaias 51 sagt: ein Kliplin, so man mit dem Finger schlägt, oder ein Tröpflein Wasser, so an einem Eimer hanget, gegen das ganze weite Meer. Worauf trotzen Türken, Tartaren, und jetzt des Endchrists Schutzherrn und Helfer? Was sind sie mehr denn Menschen, und was haben sie, so sie Gott nicht haben, ja sich mit ihrer Macht und Trotz wider ihn setzen und meinen, damit vom Himmel zu stürzen? Arme, elende, blinde Leute sind sie, der mehr zu lachen ist, daß sie ein solches fürnehmen, ja vielmehr ihr zu erbarmen (wenn es an ihnen helfen wollte), denn daß man vor ihrem Trotz erschrecken sollte, weil sie damit wider die Majestät im Himmel laufen, darüber sie zu Boden gestürzt fallen und liegen müssen mit ewigen Schanden und Schaden. Nun das ist, wie ich gesagt habe, ein ungereimt und gar ungläublich Urtheil vor der Welt und lautet dazu ärgerlich also zu reden, als sollten Wagen und Roß gar nichts seyn noch nützen: Was thut man denn mit Kriegen? Wozu hält man Pferd und Reiter, und wozu dienet alle Kriegsrüstung? Warum wirft man nicht Waffen und Wehre, Büchsen und Harnisch hinweg? Es ist hie nicht verboten, Rosse, Wagen und allerlei Rüstung haben, denn das sind gute Creaturen von Gott geschaffen; sondern daß man sich auf solches verläßt und darauf trotzet, das ist unrecht und verboten. Dagegen lehret uns die Schrift, worauf wir unser Vertrauen setzen und trotzen sollen, da wir nicht fehlen, nemlich: brauchen mögen wir leiblicher Rüstung und

Schutzes, so viel wir deß haben, als Gottes Creaturen und Gaben, und sollen doch darauf nicht sicher noch vermessen seyn; wiederum, ob wohl daran Mangel ist und fehlet, sollen wir darum auch nicht verzagen, sondern thun, was uns befohlen, und Gott vertrauen, Hilfe von ihm bitten und warten." Wenn es schließlich im neunten Vers heißt: „Der König erhöre uns, wenn wir rufen", so sagt Cruciger, der Psalmist wolle damit anzeigen, daß die Hilfe, so die Obrigkeit thue, von Gott her gehen müsse und von ihm durch dieselbe gegeben werde: „So hat Gott die Herrschaften auf Erden gleich an seine Statt geordnet und sie auch mit den hohen Ehren gezieret, daß er sie selbst Götter nennet, daß er durch sie göttliche Werke thut und gibt, sonderlich wo er darum angerufen wird. Auf daß man dennoch wisse, daß Menschen solches nicht von ihnen selbst thun noch vermögen, sondern Gott selbst geben muß; wie die Erfahrung zeiget, daß leider nicht alle Herrschaften diesen Vers erfüllen. Also brauchet die Schrift auch sonst des Worts Erhören von dem, so durch Gottes Gnade, Segen, Hilf gegeben wird, als Hoseä 2: Ich will den Himmel erhören, und die Erde soll Korn, Most und Oel erhören. Ja, wo sich Gott zuvor mit Gnaden, Hilfe und Erhörung erzeigt, wie er hie bittet, da gibt er auch Herrschaft, Regiment, die auch ihre Land und Leute erhören."

Als Probe der neutestamentlichen Exegese Crucigers führen wir an, was er Joh. 6. über das Essen des Fleisches und Trinken des Bluts Christi bemerkt: „Was ist dieses Essen, oder wie wird diese Speise zu essen seyn? Viele bezogen den Text auf das hl. Abendmahl, weil hier gesagt wird: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut wahrhaftig ein Trank, und beim Mahle des Herrn von der Spendung seines Leibes und Blutes die Rede ist. Gerson disputirt von denen, welche behaupteten, daß man den Kindern das Abendmahl reichen soll, und sich auf diese Worte berufen, welche die Nothwendigkeit beweisen: Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohns und trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wenn aber Jemand meint, das Abendmahl des Herrn sei ein Werk, das ohne wahren Glauben den Menschen gerecht mache, d. h. angenehm vor Gott, und das ewige Leben verdiene, irrt er und versteht die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit nicht. Denn der Gebrauch des Abendmahls ohne Uebung des Glaubens, in welchem wir die Wohlthaten Christi anerkennen und uns zur wahren Anrufung ermuntern, ist eine müßige Ceremonie. Außerdem ist gewiß, daß der Zweck der Einsetzung des Abendmahls ist, daß es ein kirchlicher Act in öffentlicher Versammlung, verbunden mit der Predigt des Evangeliums sei, und Paulus sagt: Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod. Das steht nicht Kindern zu, sondern nur solchen, die in verständigem Alter stehen und ihr Gewissen erforschen können, und der Text sagt: So oft ihr von diesem Brode esset, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. Hier wird nichts Anderes gefordert, als daß beim Genuß des

Sakramentes des Todes Christi gedacht werde. Wenn darum gleich das im Verstand gereifte Alter zum Altar kommen soll, um seinen Glauben vor der Gemeinde zu bekennen, so gilt diese Forderung doch denen nicht, welche das Bekenntniß noch nicht verstehen, und es ist genug, daß Kinder durch die Taufe der Kirche eingepflanzt sind. Das bemerkte ich im Vorbeigehen von denen, welche diese Stelle auf das Abendmahl beziehen. Ich verstehe dieses Capitel weder von der Ceremonie des Abendmahls, noch von einem ceremoniellen Essen, sondern wie Christus oben von dem Glauben sprach, in welchem wir glauben, daß der Zorn Gottes gesühnt sei durch den Tod seines Sohnes, der seinen Leib für uns dahingab und sein Blut für uns vergoß, und daß wir um dieses Opfers willen von Gott zu Gnaden aufgenommen und Erben des ewigen Lebens werden: so verstehe ich auch das Uebrige von dem Glauben, durch welchen die Gläubigen lebendig gemacht werden, weil sie sich auf den Christus gründen, der für uns seinen Leib dahingab und sein Blut vergoß. Diese Lehre von seinem Leiden und von unserem Glauben, wie sie im Essen des Osterlamms abgebildet war, prägt Jesus den Juden ein, welche ganz andere Vorstellungen von Christo hatten, nicht glaubten, daß er leiden werde, nicht wußten, daß um seinetwillen wir versöhnt werden, endlich das Vertrauen auf dieses Opfer nicht kannten, sondern nur ihre Träume von einem weltlichen Reiche hatten. Christus zeigt aber den Unterschied zwischen den übrigen Propheten und sich. Der übrigen Propheten Fleisch und Blut wird nicht genossen, sondern nur ihre Lehre gehört; etwas Anderes ist es, das Fleisch dieses Messias essen und trinken sein Blut. Denn er wird ein Opferlamm für uns, und wir sollen glauben, daß uns Gott im Vertrauen auf dieses Opfer gnädig sei. Auch andere Heilige wie Abel und viele Propheten, Jesaias, Jeremias und andere wurden getödtet, aber ihr Fleisch ist keine Speise, ihr Blut kein Trank, d. h. wir dürfen sie nicht als Opfer betrachten, welche den Zorn Gottes sühnen; sondern Christus allein ist jenes Opferlamm, auf welches wir uns verlassen sollen und von dem wir glauben dürfen, daß uns um seinetwillen die Sünden vergeben sind. Dieser Glaube ist nothwendig; wenn darum von einem nöthigen Essen die Rede ist, so verstehen wir darunter nicht eine Ceremonie, sondern diesen Glauben. Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch, d. i. Wenn euer Glaube sich nicht auf die Dahingabe meines Leibs und Vergießung meines Bluts gründet. Die Textstelle gewinnt viel Licht, wenn man bedenkt, daß mit diesen Worten der Unterschied bezeichnet wird zwischen den übrigen Propheten und dem Messias, der allein das zu essende Lamm ist; d. h. allein auf die Dahingabe seiner Person gründet sich der Glaube. Die übrigen Propheten sollen nicht gegessen werden, und der Glaube gründet sich nicht auf ihre Personen. Und wenn auch die Uebrigen die Stimme des Evangeliums verkündigen, so sind sie doch keine Personen, die das ewige Leben

geben. Diese einzige Person, welche der Messias, der Sohn Gottes ist, gibt Licht, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Das halte ich für den einfachen und natürlichen Sinn dieser Stelle."

In der Einleitung zum ersten Brief an Timotheus sagt Cruciger: „Dieser Brief ist sehr reichhaltig und des Trostes voll, denn er enthält viele und die hauptsächlichsten christlichen Lehrsätze, welche die Menschen sich tief einprägen sollen, und zwar ist davon in geordneter Reihenfolge, klar und ohne Umschweife die Rede. Eben diese Einfachheit erhöht seinen Reiz, darum soll dieser Brief auswendig gelernt und immer im Herzen und in der Hand gehalten werden. Als Paulus an den Bischof Timotheus schrieb, scheint er alle Pastoren und Doctoren aller Zeiten in der Kirche vor Augen gehabt und beabsichtigt zu haben, einen kurzen Abriß zu verfassen, der sie an alle ihre Pflichten mahnte." Wir theilen noch die Erklärung des Spruches 2, 15. mit: Das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht. „Das ist eine merkwürdige Predigt, welche die ganze Lehre vom Seligwerden der Weiber in sich begreift, und Paulus wollte das nicht ohne guten Grund erinnern. Weil nemlich jenes Geschlecht schwach ist, ist es auch leicht abergläubischen Vorstellungen zugänglich, und darum verbot ihm Paulus das Lehren; jetzt aber zeigt er den wahren Gottesdienst, in welchem sich das Weib üben soll, damit es nicht vom Aberglauben weg auf andere thörichte und unnütze Werke verfalle. Die Redeweise ist copulativ: das Weib wird selig durch Kinderzeugen, doch nur dann, wenn sie bleibet im Glauben u. s. w. Denn wie sonst die Schrift lehret, daß man durch den Glauben selig werde, und daß dem Glauben folge müsse der neue Gehorsam und die Werke des Berufs: so fordert er hier von dem Weibe Glauben und fügt die Werke des Berufs hinzu, nemlich Kinderzeugen und das Uebrige. Es ist also wohl darauf zu achten, daß er bei dem den Werken des Berufs gezollten Lob auch den Glauben erwähnt, daß wir wissen, daß nicht Werke ohne Glauben gelobt werden. Würde aber Jemand fragen, ob Paulus, weil er hier Glauben und Werke verbinde, darum meine, daß der Mensch mit den Werken Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlange: so ist die Antwort darauf leicht. Die Gerechtigkeit der Werke ist nöthig und muß dem Glauben nothwendig folgen, und doch ist der Grund der Sündenvergebung und der Erlangung des ewigen Lebens ein anderer, nemlich die Verheißung Christi, welche nur im Glauben ergriffen wird; auch kann sich der Glaube nicht auf die Würdigkeit jenes folgenden Gehorsams stützen, sonst würde er ungewiß; und doch ist der nachfolgende Gehorsam nöthig. Das widerspricht sich nicht und ist eine Lehre, wie sie die Gewissen brauchen. Da nun Paulus den Glauben nennt, so bezeichnet er, daß in erster Linie um Christi willen das Weib Vergebung der Sünden habe und Erbe des ewigen Lebens werde; da er aber die übrigen Tugenden hinzufügt, lehrt er damit, daß dieser neue Gehor-

sam nothwendig sei, wie er auch sonst lehrt: Wir sind Schuldner, nicht daß wir dem Fleisch dienen. Fragen wir zuerst, was er unter diesen fünf Tugenden verstehe, und dann, wie sie selig machen. Der Glaube ist das Vertrauen auf Christus, durch welches Sündenvergebung und Rechtfertigung erlangt wird. Die Liebe bezeichnet, wie sonst, die Liebe Gottes und des Nächsten, d. h. die Furcht und den Gehorsam gegen Gott. Die Nächstenliebe offenbart sich bei einer Hausmutter zunächst in der Liebe gegen den Gatten und die Kinder, in der Sanftmuth, daß sie nicht durch mürrisches Wesen das eheliche Leben verdüstere und die Neigung des Mannes erkälte; ferner in Geduld, daß sie den Gatten im Mißgeschick nicht verlasse, endlich in der Mildthätigkeit gegen die Armen. Die Heiligung bezieht sich in den Stellen, in welchen von der Ehe die Rede ist, gewöhnlich auf die Keuschheit, wie in 1. Theff. 4: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren. Wenn aber oben gesagt wurde, daß die Weiber durch Kinderzeugen selig werden, so folgt daraus, daß nicht eheliche Beiwohnung, sondern nur Ehebruch verboten ist. Jene wird vielmehr mit einem herrlichen Lobe geziert, wenn eheliche Keuschheit Heiligung genannt wird. So widerlegt diese Stelle deutlich einen Tatian und Andere, welche eheliches Beiwohnen verdammten. Und nicht weit sind von diesem Irrthum die Ungelehrten unserer Tage entfernt, welche das Gesetz über den Priestercölibat damit vertheidigen, daß sie sagen, die Priester dürften darum nicht in der Ehe leben, weil sie heilig seyn sollen, die Ehe aber sei nicht heilig. Hier bezeugt aber Paulus klar, daß das eheliche Zusammenleben heilig sei. Wiewohl aber diese ganze Stelle ein Loblied auf die Ehe ist, so ist doch das Wort Heiligung besonders ins Auge zu fassen, da Paulus damit bezeugt, die Ehe sei ein von Gott geordnetes, durch Gottes Wort gebilligtes und gottgefälliges Werk. Auch darf man sich nicht einbilden, sie gefalle Gott etwa nur so, wie die Schwachheit der Natur geduldet wird; vielmehr ist die Ehe ein von Gott eingesetztes und gutgeheißenes Werk, wenn auch dabei, wie im übrigen Leben, etwas menschliche Schwachheit mit unterläuft. Die Zucht enthält viele Tugenden; ich will drei derselben namhaft machen: zuerst das Maßhalten im Essen und Trinken; ist es doch etwas Schimpfliches um ein schwelgendes trunkenes Weib. Darum gestatteten die alten Massilier und Römer den Weibern gar nicht den Genuß des Weins, weil dieser nicht nur die Begierden entflammt, sondern auch im Uebermaß genossen, unfruchtbar macht. Paulus schreibt an Titus: Die Weiber seien nicht Weinsäuferinnen. Augustin erzählt, seine Mutter sei so erzogen worden, daß sie nur Wasser und auch dieses nur über Tisch habe trinken dürfen, und als man sie gefragt habe, warum ihr selbst das Wasser verboten gewesen sei, habe sie geantwortet: weil sie, wenn sie sich zuerst an Wassertrinken gewöhnt hätte, als Hausfrau Wein trinken möchte. Mäßigung ist ohnedem eine

nöthige Tugend für das geistige Leben, gemäß dem Wort: Beschweret eure Herzen nicht mit Saufen. Ferner bezeichnet Zucht Mäßigung in Kleidung, Bewegung und Rede und anderen äußerlichen Dingen, denn der Luxus in der Kleidung hat viele andere Fehler in seinem Gefolge und ist guten Sitten, dem Vermögen und dem Staate verderblich. Endlich gehört zu der Zucht Fleiß im Beruf und Hauswesen, daß das Weib sich nicht in öffentliche Angelegenheiten mengt und nicht ehrgeizig ist. Darum soll Apelles die Venus abgebildet haben, wie sie auf einer Schildkröte steht, weil eine Hausfrau fleißig zu Hause seyn soll, wie die Schildkröte immer ihr Haus mit sich trägt. Die Frauen vermögen doch nicht ihrem Beruf nachzukommen ohne den größten Fleiß, die höchsten Mühen und Schwierigkeiten, wie sie darin auch viel Gelegenheiten haben, den Glauben zu üben. Denn die Erziehung der Kinder bietet viele Schwierigkeiten; der Haushalt fordert Wachsamkeit, Klugheit, Sparsamkeit, und verschiedene Zwischenfälle und Unfälle mahnen bei dieser Beschäftigung daran, wie nöthig der Beistand Gottes sei. Petrus faßte die Pflichten der Weiber in zwei Tugenden: daß sie seien sanften und stillen Geistes. Der sanfte Geist bezeichnet die Liebe, den Gehorsam, die Geduld, Milde und Anmuth; der stille Geist steht gegenüber dem Ehrgeiz, der Neugierde, und bezeichnet einen seines Berufs gewärtigen, mit Würde und Fleiß das Seine schaffenden Geist. So stellet also hier Paulus gleichsam einen christlichen Haushalt vor Augen, indem er den ganzen Kranz von Tugenden, welche vom Weib gefordert werden, so schön verbindet: Glaube, Liebe, Keuschheit und Zucht. Hierzu gesellte er als fünfte Pflicht die des Kinderzeugens. Auch das ist eine treffliche Tugend und bezeichnet nicht nur die Geburtsarbeit, sondern auch die um des göttlichen Gebots willen dem Manne unterwürfige Gesinnung, welche die Mühen bei der Geburt, der Ernährung und Erziehung der Kinder auf sich nimmt. Und da diese Pflicht des Zeugens und diese eheliche Beiwohnung dem weiblichen Beruf eigenthümliche, von Gott geordnete Werke sind, so verbindet sie Paulus absichtlich mit den übrigen, daß wir erkennen, das eheliche Zusammenleben sei nicht nur nicht verdammungswürdig oder eine Schwäche, die Gott uns nachsehe, wie er die böse Lust duldet, sondern sei eine Tugend, durch welche die Weiber wie durch die übrigen Tugenden selig werden. Jetzt habe ich aber auch die Antithese beizufügen. Welche Triumphe würden die Mönche feiern, wenn sie solch ein Loblied auf ihr Cölibat aufweisen könnten? Denn wenn auch das ehelose Leben gelobt wird aus dem Grund, daß wir in ihm ungehinderter dem Evangelium dienen mögen, so ist doch die Pflicht des Kinderzeugens eine von Gott in der Natur geordnete Tugend und das Werk einer gewissen Berufung, welche von Gott angeordnet und gut geheißen wird; darum ist sie ein Gottesdienst, weil von Gott vorgeschriebene und eingesetzte Werke Gottesdienste sind. Wird aber der ledige Stand erwählt, nicht um dem Evangelium zu dienen, sondern als ob er an

und für sich ein Gottesdienst wäre, so urtheilt darüber die Schrift: Vergebens dienen sie mir mit Menschengeboten. So halte solch ein Gelübde der Jungfräulichkeit mit der Ehe zusammen: Von dieser sagt Paulus: Durch Kinderzeugen werden die Weiber selig, und diese Dienstleistung ist ein Gottesdienst; von dem Mönchsgelübde steht geschrieben: Vergebens dienen sie mir mit Menschengeboten. Es frommt, diese Lobeserhöhung der Ehe zu verstehen und sie entgegenzuhalten den gottlosen und thörichten Lobpreisungen des Mönchlebens und Cölibats, damit die Gatten mit gutem Gewissen das Leben genießen können, darin sie stehen. Denn bei jeglichem Geschäft kommt Alles darauf an, das Gewissen recht zu stellen, damit das, was wir thun, in gutem Gewissen geschehe, mit Danksagung und im Glauben, wie geschrieben steht: Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Was aber nicht mit gutem Gewissen gethan wird, kann auch nicht im Glauben gethan werden. Das sagte ich über diesen Ausspruch Pauli, damit alle Guten und Frommen ihn wohl beherzigen; denn groß ist die Macht der Heuchelei und jener geschminkten Religionsgebräuche, welche kein Gottesgebot haben. Darum müssen die Frauen gegen sie wohl gerüstet stehen."

In dieser Weise verband Cruciger mit seinen exegetischen Vorlesungen eine eingehende Besprechung der einzelnen dogmatischen und ethischen Loci, welche in der betreffenden Bibelstelle eine Bestätigung fanden, indem er zugleich auf Dogmengeschichte und Symbolik Rücksicht nahm. Daneben verkannte er den Werth einer zusammenhängenden Behandlung der christlichen Dogmen keineswegs und las wiederholt Dogmatik, indem er seine Vorlesungen unter dem bescheidenen Titel einer Erklärung des Nicänischen Symbols ankündigte. So lautet ein Anschlag Crucigers vom 11. Februar 1546[10]): „Sehr nothwendig ist es für alle Gelehrte in der Kirche, das ganze Alterthum und die Streitfragen alter Zeiten über die Lehre zu kennen, damit die eine sich gleichbleibende katholische Lehre, wie sie durch sichere Zeugnisse von Gott mitgetheilt und von Gott durch Wunder versiegelt ist, erhalten und auf die Nachkommen verpflanzt werde. So ist es von Nutzen, methodische Schriften, welche den gesammten Lehrinhalt umfassen, zu lesen und zu hören. Wie aber Jesaias zu Gott schreit: Versiegle das Gesetz in den Schülern! so bitten auch wir in diesem letzten Greisenalter der Welt, in welchem es mehr wankelmüthige und unbeständige, ja aberwitzige Geister gibt als je zuvor, mit heißen Gebeten vom Herrn, er möge viele Wächter der wahren Lehre erhalten und den Herzen unserer Zuhörer wirklich aufdrücken das Siegel, d. i. den heiligen Geist, damit sie standhaft zu der wahren Lehre stehen, und Gott wahrhaftig angerufen werde. So werde ich denn das Nicänische Symbol erläutern, in welchem die Reihenfolge der Artikel uns nöthigt, den ganzen Lehrinhalt zu entwickeln, und werde heute um vier Uhr mit der Hilfe Gottes diese Vorlesung anfangen. Zuerst werde ich von den Symbolen selbst reden, woher sie kommen, welche Autorität den Synoden zustehe, ob sie Zeugen der

zuvor überlieferten Lehre oder aber Urheber einer neuen Meinung seien." In einem Anschlag vom 23. Oktober 1547 kündigt Cruciger dieselbe Vorlesung auf's Neue an und erbietet sich zugleich zu einem Colleg über die hebräische Grammatik und über die Psalmen oder Salomonischen Proverbien, wenn er Zuhörer finde. Aus jener Vorlesung entstanden seine in lateinischer und deutscher Sprache herausgegebenen Schriften von den Symbolen und Concilien [11]). Wir theilen daraus das Nachfolgende mit:

„Erstlich von dem Namen Symbolum ist zu wissen, daß Symbolum heißt ein Zeichen oder Losung; und als man vor Zeiten die fürnehmsten und nöthigen Artikel christlicher Lehre in Summas gezogen, hat man dieselbigen Symbola genannt als Zeichen oder Losung, dabei man die Christen kennet, und damit die Christen ihres Glaubens Bekenntniß bewiesen und anzeigten. Daß man aber solche Summas, die man Symbola genennet, gestellet hat in der Kirche, ist das die fürnehmste Ursach: daß man die Hauptartikel christlicher Lehre kurz gefaßt hätte beisammen, daß beide, Gelehrte und Ungelehrte, nicht allein etliche Stücke, sondern die ganze Summe der Lehre, gleich wie in einem Corpus gefaßt, bei sich behalten könnten, auch mit solcher Bekenntniß sich täglich erinnerten und stärketen und in täglicher Anrufung ihr Gebet dahin richten, da sie die Symbola hinweiseten. Doch hat die Kirche allezeit neben solchen kurzen Symbolis oder Summis auch längere und weitläuftigere Auslegung gehabt, darin sie zusammengezogen die Sprüche der heiligen Schrift und ander Zeugniß von Gott gegeben, damit man wisse, woher die Lehre in den Symbolis genommen sei, und unser Glaube sich gründe nicht auf menschliche Lehr, sondern auf das klare und gewisse Wort Gottes. Und dieweil wir solchem der Vorfahren in der Kirchen Exempel nach auch solchen Fleiß zu haben zu Erhaltung christlicher Lehre schuldig sind, wollen wir mit Gottes Verleihung allhie ordentlich erzählen die Hauptartikel der Lehre und daneben Zeugniß der heiligen Schrift und aus dem Worte Gottes anzeigen treulich und nicht verkehrt, sondern gewisse und klare Sprüche anziehen auf die Meinung, da sie hin gehören, wollen auch den einigen alten und wahren Verstand der heiligen katholischen Kirche Christi anzeigen und demselben allzeit folgen. Denn dieweil Gott darum die christliche Kirche erbauet hat, daß er sich darin selbst offenbaret, auch mit eigener Stimm und Lehre eröffnet, wie wir beide, von seinem Wesen und Willen gegen uns halten sollen, nach welcher Lehre allein wir ihn erkennen, ehren und anrufen sollen, auch durch diese Lehre einen Unterschied machet zwischen den Christen und allen andern Völkern: so haben wir keineswegs Macht, andere Meinung oder Opinion von Gott zu machen, wie die Heiden und Ketzer greulich phantasirt haben mit Erdichtung allerlei Opinion von Gott, Einer diese, der Andere jene, außer dem Wort Gottes, sollen auch alle zugleich eine einige, reine und ungefälschte Meinung und Lehr, von Gott in den Kirchen geoffenbaret halten, und weiter bei Andern ausbreiten. Nach-

dem aber der böse Geist aus bitterem Haß gegen Gott, daß er ihn lästere, allzeit etliche leichtfertige Menschen treibt, daß sie falsche gottlose Lehre erdichten und unter die Leute bringen, auch dieser Zeit sonderlich, da nun die Welt abnimmt als in ihrem Alter an allen Tugenden zu besorgen, daß größere Irrthümer von Gott sich erheben werden, sollen wir auf beide Weise dagegen gerüstet seyn, nemlich mit ernstem Gebet und reiner Lehre. Derhalben wie Christus Gottes Sohn im Anfang, da er jetzt an sein Leiden gehen soll, betet als der höchste Priester seiner Kirche, daß reine Lehre unter menschlichem Geschlecht erhalten werde, da er spricht: Vater, heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit: also sollen wir mit diesem unserem Hohenpriester mit Seufzen bitten täglich, daß das wahre Licht der rechten Lehre bei uns nicht verlösche. Ehe ich aber ansehe die Auslegung des Symboli, will ich hie meines Glaubens Bekenntniß erzählen und zeuge hiemit vor Gott und seiner heiligen Kirche, daß ich glaube und ernstlich für wahr halte alle Artikel, so im Apostolischen und Nicänischen Symbolo begriffen und gefaßt sind, und daß ich verwerfe, auch für einen Greuel halte alle andere irrige Lehren und Opinion, die mit der christlichen Kirche einträchtigem Verstand nicht übereinstimmen, und daß ich auch Gott mit solchem Glauben anrufe. Dieweil denn solches meine und Anderer in unserer Kirche Meinung ist und Bekenntniß, ist offenbar, daß man uns unbillig vorwirft, daß wir sollten von der katholischen Kirche abgesondert oder abtrünnig seyn." Indem nun Cruciger auf das vom Nicänischen Concil aufgestellte Symbol übergeht, äußert er sich über die Befugniß der Concilien in folgender Weise: „Man soll wissen, daß die Concilia nicht setzen, auch nicht Macht haben zu setzen oder zu erdichten neue Artikel des Glaubens: denn die Lehre von beiden Stücken, nemlich von dem Wesen Gottes und seinem Willen ist zu hoch und weit über die Vernunft und kann weder von Engeln noch Menschen mit eigener Vernunft ergriffen noch erforscht werden, sondern sie ist von Gott den Engeln geoffenbart, auch mit sonderlicher Stimm und Wort von oben herab eröffnet und mit vielen klaren Zeugnissen dem menschlichen Geschlecht fürgetragen; welches Wort Gott der Kirche befohlen und geboten hat, solches für und für zu erhalten, will auch durch den Glauben solches Worts allein erkannt und angerufen werden. Nachdem aber keine andere Artikel des Glaubens sind denn allein diese, welche gewiß sind, daß sie von Gott, der sich durch die Propheten und Apostel geoffenbaret hat, gegeben sind, fragt man allhie: Was denn die Concilia machen oder schließen mögen? Antwort: die Concilia setzen nicht neue Lehre, sondern lehren und bekennen allein ihre Meinung, so zuvor in der Propheten und Apostel Schriften von Gott gegeben und gegründet ist; zeigen auch an, wie sie die Sprüche in der Schrift verstehen, und zeugen, daß dieser Verstand, den sie haben, von Propheten und Aposteln von Anbeginn zu den Nachkommen für und für erhalten sei. Derhalben sind die Concilia Zeugen oder Zeugniß von allen Artikeln, welche

sie annehmen und für recht halten; dieweil sie nicht erst erfunden oder neu sind, sondern mit bewährter Lehre in der Schrift der Apostel und Propheten gegeben, zeugen auch, das man erweisen kann mit der Schrift, so man viel Sprüche von einem Artikel gegen einander hält, daß diese Meinung die rechte und wahrhaftige sei, von welcher sie reden, welche sie lehren und bekennen. Zudem hat ein Concilium auch Hülfe von andern bewährten Zeugnissen, welche gewiß sind, daß sie auch von Aposteln herkommen sind, wie denn Christus zu den Aposteln spricht: Ihr werdet Zeugen sein dieser Ding, damit er will, nicht daß sie etwas Neues in der Lehre ordnen oder setzen sollen, sondern daß sie Zeugen seien von der Lehre, die von Gott zuvor gegeben ist. Es ist also wohl zu verstehen, was ein Concilium fürnehmlich zu thun habe, nemlich daß es nicht erdichte oder setze neue Artikel des Glaubens, oder auch einen neuen Verstand der Schrift erfinde, welches es auch zu thun nicht Gewalt noch Macht hat, sondern daß es allein als ein Zeuge sei des wahren ungefälschten Verstandes, so in der heiligen Schrift und durch den Mund der Apostel uns fürgetragen ist. Und wie insonderheit ein Pfarrherr oder auch sonst ein jeder gottfürchtiger Mensch, so etwa ein irriger Artikel ihm fürgehalten wird, schuldig ist, mit seinem Bekenntniß seinen Glauben zu beweisen, und doch mit dieser Bekenntniß nicht neue Artikel erdichtet, also thun in einem christlichen Concilio viel frommer gottfürchtiger Leute ihres Glaubens und rechten Verstandes, den sie aus der Schrift genommen, öffentliche Bekenntniß. Denn Gott will, daß in der Kirchen selber ordentliche Gerichte seyn, die der wahren Lehre Zeugniß geben, um vier großer Ursachen willen, nemlich 1) daß die wahre Lehre erhalten werde und die unrechte widerlegt und verworfen werde; 2) daß Gott will, daß wir sollen die Sprüche in den Propheten und Aposteln gegen einander-halten, daß wir daraus den wahren Verstand schöpfen, uns zur Unterrichtung und den Schwachen zur Stärkung, daß auch die in Irrthümern stecken, wiederum auf den rechten Weg gebracht werden; solches alles soll ein Concilium fürnemlich sich befleißen; 3) Gott will, daß allzeit in der Kirche sei ein Häuflein etlicher, die mit einträchtigem Bekenntniß zeugen von der Lehre, daß man wisse, welches und wo die Kirche sei, und daß auch die schwachen Glieder der Kirche, so hin und wieder in der Welt zerstreuet sind, gestärkt werden, und daß sie mit deren Bekenntniß, so gelehrter und erfahrener sind, besser unterwiesen werden, lernen recht Gott anrufen. Also dient dieses Bekenntniß des Concilii zu Nicäa dazu, daß andere Schwachgläubige gestärkt würden, welche als sie verstanden haben den Grund solcher Bekenntniß aus der heiligen Schrift und unterrichtet sind worden durch solches Concilii Zeugnisse, haben sie sich auch zu dieser Bekenntniß gehalten und sind nun deß gewiß worden, wie und wo die rechte Kirche Gottes wäre. Also auch jetzt das einträchtige Bekenntniß der Lehre in unseren Kirchen ist wie ein Spruch eines Concilii, mit welcher Bekenntniß wir aus klaren und gewissen Zeugnissen widerlegen irrige Lehre und weisen die Kirchen zu wahrhaftiger Anrufung Gottes und zu rechten Gottesdiensten;

4) die vierte Ursach, warum Gott will, daß ordentliche Gericht von der Lehre in der Kirche seien, ist diese, daß auch um der Nachkommen willen etlicher Einträchtiger Bekenntniß an Tag komme und bleibe, damit auch dieselbigen unterrichtet und gestärkt werden. Um solcher Ursach willen sind in der Kirche solche Gerichte von der Lehre, die man nennt Synodos oder Concilia, und sind alsdann rechtschaffene Concilia, so sie recht urtheilen, d. i. so sie die rechte und wahre Lehre bekennen, sie werden gleich versammlet, wie sie wollen, durch weltlicher Herrschaft und Oberkeit Gebot und Befehl, oder kommen gleich selbst aus guter Meinung zusammen, als zusammen kamen Maria, Elisabeth, Zacharias, item die Apostel und die nächsten Bischöfe, da man handeln sollte von dem Irrthum Samosateni, und sind solcher Exempel sonst viel. Aber dagegen disputiren Etliche, die der Päbste und Concilien Gewalt und Autorität hoch heben wollen, schreien und sagen, wir reden wider uns selbst: denn wir bekennen, daß öffentliche Gerichte von der Lehre in der Kirche müssen sein, und wir sagen doch daneben, daß Concilia nicht Macht haben, neue Artikel oder Auslegung zu machen; wir sagen auch, man möge solchem Concilio widersprechen, welches neue Artikel oder einen neuen Verstand der Schrift erdenkt. Solcher Anhang, sagen sie, bricht den Conciliis ab und nimmt ihnen ihre Gerechtigkeit und Autorität. Denn gleich wie in weltlichen Sachen ein Fürst oder Richter Macht hat in den Fällen, davon die Recht etwas dunkel setzen, zu sprechen und den Verstand des beschriebenen Rechts zu erklären, und solcher Spruch oder Erklärung hierin um seines Amts willen Kraft haben und gelten soll, damit weiter Disputiren und Zanken aufgehalten werde: also, sagen sie, soll in den Conciliis auch gelten, was gesprochen sei, und soll nicht ein jeglicher allein oder insonderheit dawider reden und das umstoßen, so einträchtig und durch genaue Stimmen von Vielen beschlossen ist. Hierauf ist also zu antworten, daß ein Unterschied ist zwischen weltlichen Gerichten und den Gerichten in der Kirche und derselben Execution. Gott will, daß in weltlichen Gerichten, so die Händel zweifelhaftig und dunkel sind, die Obrigkeit und der Richter von Amtswegen Macht hat zu sprechen, das der Vernunft und Ehrbarkeit gemäß sei, damit den Zanksachen abgeholfen werde und leidlicher Friede bleibe zwischen den Parteien, ob auch schon etwas Geringes mangelt oder geirret würde in solchem der Obrigkeit und Richters Spruch. Denn in solchen Händeln hat die Vernunft ihren Verstand, als wie im Zählen oder Rechnen u. dgl. Und weil sie menschlicher Vernunft unterworfen sind, wird darin weniger und leidlicher geirret. Aber in Gerichten von der Lehre in der Kirche haben die Concilia der Bischöfe und dergleichen Lehrer solche Macht und Befehl von Gott nicht, d. i. sie haben nicht Macht von wegen ihres Stands oder Amts, in göttlichen Sachen etwas aus ihrem Gutdünken zu sprechen, hinzu oder davon zu thun, und gilt ihre Auslegung nicht darum, daß sie in der Hoheit und Regierung sitzen. Ich rede hier nicht von den Propheten und Aposteln, welcher Auslegung gilt um der öffentlichen Zeugniß willen, so Gott von ihnen und ihrer Lehre gethan hat, sondern ich

rede vom gemeinen Beruf der Bischöfe und Lehrer nach den Aposteln. Derselben Sprüche oder Schlüsse sind nichts anderes, denn ein Bekenntniß oder Zeugniß von dem, so sie aus der Schrift Grund und rechten Verstand haben, und folget nicht, daß man ihnen müsse zufallen darum, daß sie in diesen Würden, Stand oder Ansehen sind. Sondern ein Gottfürchtiger, der sie höret, wird von ihnen erinnert, suchet und forschet ihren Verstand und Auslegung nach in der Propheten und Apostel Schriften, darin er Grund und Ursach findet ihrer Meinung. Da aber offenbar ist, daß sie irren, ist vonnöthen, daß man dawider lehre, denn es stehet geschrieben: So ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium lehret, soll er verflucht sein. Also auch müssen wir jetzt wider die irrigen Artikel des Concilii zu Trient reden und lehren. Und gilt hie nicht, daß man dagegegen fürwendet, es werde also nimmer keine Einigkeit in der Lehr: Denn es bleibt doch allweg in der Welt Irrthum, Mißverstand und Streit über der Lehre bei Vielen, bis so lang Gott selbst darin richtet. Es hätten die Apostel lang müssen warten, bis der größer Theil der Herren und des jüdischen Volks ihre Lehre hätte angenommen und geglaubt; aber Gott hat endlich mit Zerstörung des Volkes und ihres ganzen Regiments ihren Irthum gerichtet und mit solcher Execution selbst ihres Disputirens und Zankens ein Ende gemacht. Mittlerzeit sind die Apostel von den großen Herrn unter den Juden getödtet worden. Also sollen wir auch göttlichem Gericht die Sach heimstellen und mittlerweil Gottes Worts und der Wahrheit Widersacher Verfolgung und unrechten Gewalt leiden. Dieweil aber zu allen Zeiten Gott ein Häuflein erhält, das die Wahrheit bekennt, und obwohl allerlei Spaltung und Uneinigkeit derhalben sich zutragen, doch müssen allweg etliche sein, die recht glauben und den wahren Verstand haben und recht von der Lehre richten: so ist diese Regel auch recht, daß man die Kirche hören soll, in welcher das Evangelium gepredigt wird. Von dieser Kirche sollen wir uns lassen unterweisen, wie Samson sagt Jud. 14: So ihr nicht hättet mit meinem Kalb gepflüget, hättet ihr mein Räthsel nicht troffen, d. i. Wir Heiden wüßten nichts vom Evangelio, so wir nicht die Kirche des Volkes Israel, durch welche Gottes Wort gelehret, gehöret hätten. Also sollen wir allezeit wissen, daß man die Kirche hören solle, und allein Gottes Wort glauben, wie die Gottfürchtigen höreten das Concilium zu Nicäa, aber ihr Glaube bauet nicht auf das menschlich Ansehen der Person; nahmen den Artikel von einer solchen hohen Sache, darin von des Sohnes Gottheit gehandelt wird, nicht an um derselbigen Versammlung willen, sondern darum, daß von dieser Sache gewisse und klare Zeugniß in der Propheten und Apostel Schriften gegründet und dargethan worden. Derhalben sollen wir solche Unterschied halten, daß wir der Kirche ihre Gerechtigkeit und Ehre geben und der wahren Kirchen Bekenntniß nicht verachten, auch nicht alle Concilia ohne Unterschied verwerfen, sondern sollen die Regel halten 1. Joh. 4: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Wo wir aber sehen, daß die Decrete eines Concilii, oder

was darinnen beschlossen ist, mit der Schrift übereinstimmt, und daß die Sprüche der Propheten und Apostel recht und ohne Sophisterei gedeutet und verstanden werden und treffen einträchtig zu mit der alten und ungefälschten Lehre der Kirche, da soll man der Wahrheit die Ehre thun und ihr gehorchen; so stärkt auch solch einhellig Bekenntniß fromme christliche Herzen. Weiter fragt man allhie: Dieweil allweg in der Kirche zwei Haufen sind, die mit einander ob der Lehre streitig sind, als wider Christum und die Apostel die Pharisäer waren, wie soll man wissen, welcher Theil recht habe, dieweil beide Theile die Schrift für sich führen? Und sonderlich weil der Theil, der da irret und unrecht hat, im Kirchenregiment sitzet, hat ordentlichen Gewalt d. i. fürnehmste Autorität, und hat auch einen großen Anhang und dazu für sich hat etliche Exempel und Schriften der alten Lehrer, item kann sagen, die Kirche hab viel Jahr solches gehalten, und daß der alte Gebrauch der Kirche nicht zu verwerfen sei. Wornach sollen nun die im Concilio richten, oder wobei soll der gemeine Mann wissen, welchem Theil er folgen und glauben soll? Hierauf antworten nun die Weltweisen und die, so äußerliche gefaßte Regiment und Ordnung wollen erhalten, und sagen, in solchem Zwiespalt solle man sich halten wie sonst in weltlichen Gerichten, in welchen so ein Zweifel oder ungleicher streitiger Verstand fürfällt, muß man sich richten nach der Obrigkeit und Richters Schluß und Oerterung; denn um ihres Amts willen soll man in dunkeln Sachen zuletzt beruhen auf dem, wie sie erkennen und sprechen. Desgleichen sagen solche weise Regenten, soll man auch halten vom Concilio, daß die Meinung, so von dem Concilio als von ordentlicher Gewalt beschlossen, jedermann annehme und damit zufrieden sei; sagen daneben, man müsse nicht allein nach der Propheten und Apostel Schriften richten, sondern auch nach der einträchtigen Meinung, so die fürnehmen Lehrer in der Kirche gehalten haben; diesen solle man nachfolgen in dem, das der mehrer Theil unter ihnen hält. Solche Gedanken bethören viel Leute, sonderlich dieweil es einen schönen Schein hat und darum den Weisen wohlgefällt. Aber dagegen soll man allzeit bedenken den ernsten Spruch, von dem nicht zu weichen ist, Gal. 1: So Jemand ein ander Evangelium predigt, der sei verflucht. Denn wo der Propheten und Apostel klare Sprüche vor Augen sind und offenbar ist, daß die alte Gewohnheit und der Väter Lehre dawider ist, in diesem Fall (sage ich) ist leichtlich zu richten; denn man muß dem Wort Gottes, nicht der Menschen Lehre folgen. Und in solchen Artikeln, da man die Leut klar überweisen kann, ist leicht zu richten; wie denn zu unsern Zeiten von vielen Artikeln der Verstand klar ist und darf keines Disputirens, als von der Ehe, vom Unterschied der Speise, daß sie nicht nöthig, auch von der Messe, daß sie nicht ein Opfer sei, damit man auch Andern verdiene Vergebung der Sünden, wenn der Priester gleich gottlos ist und nicht weiß, was die Messe ist. Ja, wie weiß man aber, was der rechte Verstand ist in den Sprüchen, so dunkel oder zweifelhaftig geredet sind, daß sie ein Theil also, der ander anders deutet? Antwort: Als den

ersten alten Vätern vor den Propheten und darnach den Propheten und Aposteln ist gegeben worden die Verheißung des Evangelii, und sie auch solche Lehre gepprediget haben, hat ihnen Gott zugleich öffentliche Zeugniß gegeben als Wunderzeichen und andere, dadurch man gewiß schließen könnte, daß solche Lehre von Gott gegeben wäre. Dieweil aber nun die Lehre offenbart und bestätigt ist von Gott, so sollen wir nicht neue Mirakel oder Wunderzeichen fordern, wiewohl sonst allezeit in der Kirche Mirakel und Wunderzeichen sind und geschehen, obschon nicht Jedermann Achtung darauf gibt, und so sie die Gottlosen gleich sehen, so lassen sie sich doch nicht damit bekehren. Derhalben so soll nun fort unsere Regel seyn, darnach wir uns richten und der Lehre gewiß seyn mögen, der Propheten und Apostel Schrift, welche ihren eigentlichen und wahrhaftigen Verstand selbst klar gibt und mitbringet, so man die Sprüche fleißig gegen einander hält und betrachtet. Denn dieses ist nicht wahr, daß Etliche sagen, der Text sei oft zweifelhaltig, sei gleich so viel, wie man ihn deute: denn allenthalben der Text nur einen gewissen Verstand hat, welchen auch dergleichen Sprüche an andern mehr Orten in der Schrift geben Und wiewohl die Feinde der Wahrheit auch die klaren Sprüche mit unrechten Glosen können verkehren und deuten wie sie wollen, doch, weil Gott allezeit, erhält ein Häuflein, welches die wahre Kirche Gottes ist, auf daß zu allen Zeit Zeugen seien der wahren Lehre, ihr sei gleich viel oder wenig, also hat dieselbige wahre Kirche unter andern Gaben des heiligen Geistes auch diese, welche nichts anders ist denn der rechtschaffene Glaube, welcher in gottfürchtigen Herzen die Wahrheit annimmt, so in Gottes Wort offenbart wird, und demselben weichet und Statt gibt. Denn solche Herzen setzen nicht menschliche Weisheit über Gottes Wort, sondern wie Paulus lehret 2. Cor. 10., ergeben ihre Vernunft Gott gefangen unter den Gehorsam Christi. Und dieser Glaube oder Annehmung der apostolischen Sprüche in dem Verstand, welchen sie mit sich bringen, so man sie fleißig an mehr Oertern der Schrift gegen einander hält, ist nichts anders denn das Donum interpretationis, d. i. des heiligen Geistes Gabe, welche Paulus nennt die Weissagung, und ist das Licht des Glaubens, welches wächst und zunimmt in Uebung der Buße, in Schrecken und Zittern vor Gottes Zorn, in Verfolgung und Trost, wie geschrieben stehet Psalm 12: Die Rede des Herrn ist lauter wie durchläutert Silber in irdenem Tigel, siebenmal bewährt. Zu diesem hat auch diese wahre Kirche andere Zeugniß deren, so zuvor gewesen sind, welche denselben rechten Verstand der Schrift gehabt und bekannt haben. Denn Gott hat allweg etliche wahre Zeugen gegeben, erhält auch solcher Zeugen Lehre und Meinung in Büchern und Schriften um der Nachkommen willen, wie er denn hinwieder will, daß auch unser Bekenntniß soll andern unsern Nachkommen vorleuchten. Diese wahre Kirche kann auch unterscheiden die reine Lehre von den unreinen und falschen. Derhalben sind nun beide, die Richter in der Kirchen und gottfürchtige Zuhörer, der christlichen Lehre gewiß: erstlich aus der Propheten und

Apostel Schriften, welche die rechten Quellen sind der anderen Lehrer; darnach aus andern reinen Zeugnissen der Symbole und anderer Lehrer Bekenntniß, die am reinsten und wahrhaftigsten von der Lehre geschrieben haben. Diese Zeugnisse unterrichten die Gottfürchtigen genugsam, daß sie damit können zufrieden seyn, dieweil der Glaub in ihnen leuchtet, welcher, so er Gottes Wort mit Furcht annimmt und unterwirft sich göttlicher Weisheit, ziehet nicht menschliche Weisheit vor, ist er wahrhaftig des heiligen Geistes Gabe der Weissagung, welche die Schrift recht verstehet und ausleget. Derhalben ist endlich also die wahre Kirche hiermit zufrieden und beruhet darauf, dieweil sie über Gottes Gebot und Befehl nichts Weiteres sucht, welcher heißt also: Dieses ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören! . . . Es spottet Erasmus an einem Ort in seiner Diatriba derer, die da sagen, man soll nicht sehen auf die Person der Lehrer oder Richter in der Kirche, wenn gleich etliche Gewaltige oder ordentliche Regenten in der Kirche und Gelehrte etwas gebieten und halten, das dem göttlichen Wort nicht gemäß ist, und setzt gegen einander zwei widerwärtige Stück, der keins vornehmlich zur Sache dienet, wenn man von den Artikeln des Glaubens richten soll; sagt also: Ihr sprecht, man soll nicht achten, daß Einer eines hohen Stands ist oder im Kirchenregiment, als die Bischöfe; es thue auch nichts zur Sache, daß Einer gelehrt ist; das lasse gleich also wahr sein: was thut aber auch zur Sache, daß Einer gar ungelehrt und eines gar geringen Standes ist? Hierauf antworte ich: Es ist beides wahr, es thut der hohe Stand fürnemlich Nichts zur Sache, noch der niedrige; es kann auch der Gelehrte sowohl irren als der Laie. Darum auf diese Stücke nicht fürnehmlich zu bauen ist, wenn man von den Artikeln der Lehre richten soll; wiewohl ein Gelehrter etwas mehr Hilfe hat denn ein Laie und sich in die Lehre besser schicken kann denn der Ungelehrte. Derhalben auch Gott oft geboten, daß ein Lehrer oder Richter in der Kirche solle gelehrt seyn, d. i. er solle die heilige Schrift und christliche Lehre recht gelernt haben, wie Malachiä 20. stehet: Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, und Matth. 13: Also soll sein ein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt; und zum Timotheo: Ein Bischof soll seyn lehrhaftig. Derhalben sollen wir Gottes Befehl gehorsam seyn und lieber gelehrte Richter suchen und wählen denn ungelehrte; denn es ist kein Zweifel, daß auch unter den Gelehrten etliche den heiligen Geist haben. So rede ich auch von den Gelehrten in der Kirche, d. i. von denen, die christliche Lehre recht gelernt haben, lieben die Wahrheit, suchen ihr auch nach treulich und mit einfältigem Herzen, haben auch mit langwieriger Erfahrung und bei sich selbst mit wahrer Buße und Glauben den Verstand solcher Lehre geübt und gestärkt; item welcher Leben auch Zeugniß gibt, daß sie nicht roh und ohne Gottesfurcht sind, auch nicht verblendet mit Aberglauben, als die Mönche und Heuchler. Darum obwohl auch Gottesfürchtige und Gelehrte irren können, so sie eines Besseren nicht erinnert werden, so kann man doch mit Wahrheit Erasmo also antworten, daß es etwas dienet zu richten von des Glaubens

Artikeln, wenn einer gelehrt und daneben gottfürchtig ist. Derhalben soll man solche gelehrte und gottfürchtige Richter suchen. Hie fragt man nun wiederum: Wie kommt es aber, daß gleichwohl auch bei denen, so beide gelehrt und gottfürchtig sind, oft Irrthümer gefunden werden, als bei Bernhardo, Bonaventura und Andern? Antworte ich: Sie sind nichts Besseres erinnert worden; denn so jetzund Bernhardus oder Bonaventura lebten, achte ich, daß man recht thäte, wenn man sie zu Richtern wählet von den Artikeln, davon jetzt der Streit ist. Denn so sie Erklärung unserer Lehr würden hören, zweifle ich nicht, sie würden als fromme Leute der Wahrheit zufallen. Denn das ist gewiß, daß von dem Grund in der Kirche, d. i. von Artikeln des Glaubens und nöthigen Stücken christlicher Lehre des Evangelii ein einträchtiger Verstand ist unter den vornehmsten Lehrern und allen, die da die Wahrheit suchen und annehmen, obwohl etliche klärer, etliche dunkler und zuweilen ungeschicklicher davon geredet haben und noch reden oder schreiben, und wer Achtung darauf gibt, der wird auch merken, daß allezeit etliche gewesen sind, die reiner gelehrt haben denn die andern. Als Basilius, Ambrosius, Bernhardus stimmen überein in den fürnehmen Artikeln; gleichwohl muß man sie lesen mit gutem Verstand und Achtung haben, was in Summa ihre Meinung sei, und ist nicht genug, daß man hin und wieder aus ihren Büchern etliche Stücke zwacke, die nicht so gar eigentlich und bedächtig geredet sind, wie es denn einem jeden oft widerfähret, der viel schreibt. So ist auch offenbar, das man siehet in dem mehrer Theil Scribenten: obgleich ihre Meinung oft recht ist, dennoch reden sie zuweilen etwas ungeschickt davon, daß es scheint, als hätten sie einen andern Verstand gehabt. Und darum verwerf ich nicht den ganzen Augustinum oder Bernhardum, ob sie gleich etliche Irrthümer haben, denn ich nicht zweifle, sie hätten solche Irrthümer selbst geändert, wenn sie eines Bessern wären erinnert worden. Denn es oft geschieht, daß die Heiligen auf das Fundament oder Grund Stoppeln bauen. Also auch, wiewohl St. Bernhard von den Artikeln des Glaubens und von Vergebung der Sünde recht gelehrt hat, doch menget er bei der Weile Stoppeln ein, als von Anrufen der todten Menschen und mönchischen Gelübden. Denn zu jeder Zeit etwa ein Irrthum oder mehr ingemein im Schwank gehet, welche der reinen Lehre entgegen sind und sie verfinstern, in welchem auch die Heiligen mit verwickelt sind und sie nicht anfechten, weil es der ganze Haufe also für recht hält. Aber solche Irrthümer kann man wohl kennen und sie bessern, so man den Grund suchet, d. i. so man sie mit Fleiß hält gegen der Propheten und Apostel Schrift und gegen die bewährten Symbola. Dieß alles hab ich darum erzählet, daß man wisse, wie man gewiß werde des rechten Verstands der Lehre und woher man solche gewisse Regel annehmen soll, auch welche Zeugnisse dazu uns Hilfe thun. Denn solche Vergewissung kommt eigentlich aus den Sprüchen und der Lehre von Gott gegeben; und zu diesem hat Gott sein Zeugniß mit allerlei Mirakeln und Wunderzeichen dazu gethan, als mit Auferstehung der Todten und dgl.

Und derselben Sprüche kann man klaren Verstand haben aus den einfältigen Worten des Texts, und so man hin und wieder in der Schrift ander mehr Predigt der Propheten und Apostel gegen einander und zusammen hält; auch stimmen mit solchen Sprüchen allezeit etliche gewisse und klare Zeugnisse der Symbola und anderer Lehrer, welche die Apostel selbst oder ihre Schüler gehört haben. Derhalben allezeit etliche Fromme und Gottfürchtige nehmen mit festem Glauben an solche Sprüche der göttlichen Schrift und lassen sich weisen mit dem klaren Verstand des Texts, wie er von Gott gegeben ist, werden auch darin gestärkt durch alte und bewährte Zeugnisse; und dieweil sie nicht ihre eigene Weisheit dem Wort Gottes vorziehen, sondern sich Gott unterwerfen und zum Gehorsam gegen Christo, wie Paulus spricht, Gottes Wort annehmen, so stärkt sie auch der heilige Geist, wie Johannes spricht: Die Salbung lehret euch, welches also zu verstehen ist, daß der heilige Geist lehret und stärket durch Gottes Wort. Also sind nun die Gottfürchtigen zufrieden und sind der Lehre gewiß, so sie auf Gottes Wort sehen, nicht auf menschliche Weisheit, und wiewohl sie auch allwegen andere Zeugniß haben der Kirchen, so glauben sie doch um der Sprüche willen der Schrift, die von Gott gegeben ist, und verläßt sich der Glaube in der Anrufung nicht auf das, so im Concilio als von Menschen beschlossen ist, sondern auf Gottes Wort. Aber doch höret daneben auch ein fromm Herz die Kirche, die da solches lehret, und der Wahrheit Zeugniß gibt, auch die Zuhörer stärket, wie zu Petro gesagt ist: Und so du bekehrt wirst, stärke auch deine Brüder. Aber dagegen ist allezeit ein großer Hauf der Gottlosen, die ihre Weisheit höher achten denn Gottes Wort, wollen ihnen auch nicht lassen sagen noch sich weisen lassen, wenn sie schon sehen, daß sie unrecht haben und desselben überwiesen sind, derhalben sie je länger je mehr in ihrer Bosheit verblendet werden, wie Paulus sagt: Ihre Augen müssen verblendet sein, daß sie nicht sehen. Derhalben wird anders nicht draus, es bleibt allweg Zwiespalt und Streit der Lehre halben um der Gottlosen Halsstarrigkeit willen, die der Wahrheit nicht weichen wollen. Aber deßhalben sollen wir nicht denken, daß Gottes Wort ungewiß sei, denn es sind allzeit etliche Gottfürchtige, die mit festem Glauben das Wort annehmen, wie ich gesagt habe, und endlich widerlegt und verdammt unser Herr Gott selbst der Gottlosen Halsstarrigkeit durch sonderliche schreckliche Straf, rottet aus einen ganzen Haufen der halsstarrigen Feinde, wie er den Pharao vertilget, Jerusalem nach der Apostel Predigt verstöret, die Ketzer Manichäos, Arianos und dgl. hingerichtet hat. Denn solche Streit hat die Kirche allezeit und man kann solche Spaltung nicht mit weltlicher Obrigkeit Ordnung oder Satzung wie in weltlichen Gerichten entscheiden. Daß dieser Unterricht wahr und gewiß sei, werden fromme Herzen wohl verstehen, und hoff, er soll auch den Gottfürchtigen dazu dienen, daß sie lernen, daß sie müssen in streitigen Artikeln auf Gottes Wort sehen, und daß gleichwohl auch durch Zeugniß christlicher bewährter Concilien fromme Herzen unterwiesen und gestärkt werden."

Wir sehen, mit welcher Entschiedenheit Cruciger das formale Princip des Protestantismus vertritt, und mit welcher Mäßigung er daneben das historische Recht der Kirche, sobald es auf die rechten Grenzen beschränkt wird, anerkennt. Seine akademischen Vorträge zeichneten sich durch logische Schärfe, Klarheit und Durchsichtigkeit nicht minder als durch Milde und Duldsamkeit aus und wurden darum nicht bloß von der studirenden Jugend, sondern auch von Professoren und Pfarrern zahlreich besucht, Selbst Melanchthon fand sich nicht selten unter den Zuhörern ein. Als ihm einst Cruciger bemerkte, er sehe ihn ungern in seiner Lection gegenwärtig, sprach Luther: Ich hab Philippum auch nicht gern in meinen Lectionen und Predigten, aber ich schlage das Kreuz für mich und denke, Philipp, Jonas, Pommer u. s. w. sei nicht drinnen, und laß mich dünken, daß kein Klüger auf der Kanzel stehe als ich! Ein anderer Zuhörer, der sich in Crucigers Vorlesung als Gast eingefunden hatte, sollte ihm freilich viel zu schaffen machen — der aufgeblasene und ketzerrichterliche Pfarrer in Niemegk, Conrad Cordatus. Im Jahr 1536 erklärte Cruciger in seinen Vorlesungen das Evangelium Johannis und bediente sich dabei der ihm von Melanchthon mitgetheilten Dictate. Es war damals nichts Ungewöhnliches, daß sich die Wittenberger Docenten den Entwurf ihrer Vorlesungen von dem allzeit dienstfertigen Melanchthon fertigen ließen. Ratzeberger erzählt[12]: „Es hatten dazumal der mehr Theil der Professoren diesen Gebrauch, daß keiner einige Lection im Collegio hielt, es hatte ihm denn zuvor Philippus vorgeschrieben und aufs Papier disponirt Materiam, welche er lesen sollte. Auf solche Philippi Gutwilligkeit verließen sich viel Magistri und Professores, denen es sonst nicht so sauer ward, als wenn sie selbsten hätten auf ihre Lectiones müssen studiren, denn es war Philippo keine Arbeit verdrießlich und diente gern Jedermann." Es traf sich nun, daß Cruciger eben an dem Tage (24. Juli), an welchem Cordatus in seiner Vorlesung hospitirte, auf den Locus von den guten Werken zu sprechen kam und dabei folgenden Satz aufstellte: „Christus ist nur der Grund, um dessen willen wir selig werden; gleichwohl ist es richtig, daß wir Menschen etwas dazu thun, Reue empfinden und mit dem Wort Gottes unser Gewissen schärfen müssen, um den Glauben zu empfangen. So sind unsere Buße und unser Bestreben zu glauben die Gründe, ohne welche unsere Rechtfertigung nicht erfolgen kann." Cordatus sah in diesem Lehrsatze einen Widerspruch gegen Luthers Lehre vom allein seligmachenden Glauben und theilte am 20. August Crucigern sein Bedenken schriftlich mit. Da er von demselben keine Antwort erhielt, schrieb er ihm am 8. September auf's Neue sehr heftig, indem er die Lehre Crucigers geradezu eine sophistische oder papistische, oder zum Mindesten eine philosophische nannte und Crucigern drohte, ihn, falls er seine Behauptung nicht zurücknähme, bei dem Collegium der Wittenberger Theologen zu verklagen. Hierauf antwortete Cruciger am 10. September mit großer Ruhe und Mäßigung: er habe nicht auf das erste Schreiben

geantwortet, weil er in der Zwischenzeit von Haus abwesend gewesen sei, auch seines Gegners erste Hitze habe verfliegen lassen wollen; zudem sei seiner Natur nichts mehr zuwider als Gezänk, und hier handle es sich bloß um einen Wortstreit; er erklärte kurz: nie habe er gelehrt, daß wir durch unsere Werke gerecht werden, allerdings aber habe er gesagt, daß die Worte „Wir werden gerechtfertigt umsonst" nicht die Buße ausschließen, diese vielmehr zur Rechtfertigung nothwendig sei, weßwegen er sie causa sine qua non genannt habe, da ohne sie der Glaube nicht bestehen könne; mit seinem Ausdruck habe er übrigens nicht eine stehende Formel aufstellen wollen; er frage ihn nur, ob er die Buße zur Rechtfertigung eines Menschen nothwendig erachte; sei dem also, so möge Cordatus die Art und Weise dieser Nothwendigkeit bezeichnen und eine Formel dafür aufstellen, denn über Worte wolle er weder mit Cordatus noch mit Andern streiten. Cordatus ließ sich hiemit nicht beruhigen und antwortete am 17. September in einem verworrenen Schreiben: man soll nur sagen, daß der Glaube nicht ohne Buße bestehe; am Schluß ruft er seinem Gegner zu: Gedenke, von Wem du die Theologie Christi empfangen und gelernt hast, nemlich von unserem Lehrer Luther, welcher der Doctor aller Doctoren der Theologie ist! Gleich am folgenden Tag ließ es Cordatus keine Ruhe: er mußte selbst nach Wittenberg und suchte Crucigern auf, um sich mit ihm allein zu unterreden. Dieser gestand zu, er sei ein Schüler Melanchthon's, und was er in der Vorlesung gesagt habe, komme von diesem seinem Lehrer her, er wisse selbst nicht, wie er ihn zu dieser Aeußerung gebracht habe. Auf dieses hin begab sich Cordatus zu Luthern, ihm das Vorgefallene zu berichten. Derselbe erwiderte: Du bist nicht der Erste, von dem ich das höre, denn Michael Stifell und Amsdorf hinterbrachten mir bereits Aehnliches. So übertrug sich jetzt der Streit auf den eben abwesenden Melanchthon, welchen Cruciger über das Geschehene in Kenntniß setzte. Melanchthon erwiderte seinem tief erregten Freunde, er möge das Ketzergericht in würdiger Ruhe verachten, und wie edle Pferde still an bellenden Hunden vorübergingen, diese seine Zoilus mit Stillschweigen strafen. Zugleich schrieb Melanchthon einen besänftigenden Brief an Luther, Jonas, Bugenhagen und Cruciger gemeinschaftlich, worauf Luther die Sache beilegte, bis einige Monate später Cordatus den Streit auf's Neue aufnahm, die neue Ausgabe der Loci zur Zielscheibe wählend. Als Melanchthon ihm sehr ernst antwortete und Jonas als Rector ihm wiederholt seine ungebührliche Hitze verwies, erklärte Cordatus zuletzt, er wolle nicht mit Melanchthon streiten, er habe es nur mit Cruciger zu thun. In einer Disputation vom 4. Juni 1537 hatte Letzterer den Satz aufgestellt und mit Schriftstellen gestützt, daß der neue Gehorsam zur Seligkeit nothwendig sei. Luther entgegnete, ihm gefalle der Ausdruck „nothwendig zur Seligkeit" nicht, weil das Volk ihn falsch verstehen könne, aber gab zu, daß der neue Gehorsam die nothwendig folgende Wirkung der Rechtfertigung sei. Je friedlicher die Disputation ab-

gelaufen war, desto mehr mußte Cruciger staunen, als ihm bald nachher in der Kirche ein anonymer Drohbrief voll der gröbsten Schmähungen überreicht wurde, in welchem ihn der Schreiber aufforderte, seine Sätze zu widerrufen, widrigenfalls er ihn für einen Papisten und Diener des Satans, nicht Christi halten müßte. Cruciger kränkte sich über diese Vorfälle tief und schrieb am 10. Juli an Veit Dieterich: „Lieber wäre ich von hier fort, stelle es aber Gott anheim. Kaum findet man noch irgendwo wahre Aufrichtigkeit, Alles erscheint mir voll Trug und Verdächtigung, je öfter ich an unsere alte Freundschaft denke und mich nach ihr sehne." Unzufrieden damit, daß Luther den Cordatus noch immer begünstige, bedauerte er, den im Jahr 1536 an ihn ergangenen Ruf nach Frankfurt a. M. nicht angenommen zu haben. Es mußte ihm diese Verdächtigung um so weher thun, als er eben erst als Dekan der philosophischen Facultät eine Rede gehalten über die „Aufrechthaltung der reinen Lehr in der Kirche." In ihr hatte er zu Vereinigung evangelischen Friedenssinnes mit strengem Wahrheitseifer aufgefordert und gesagt: „Wenn von kirchlicher Eintracht die Rede ist, muß man dieß so verstehen, daß vor Allem eine Uebereinstimmung in der reinen Lehre des Evangeliums dazu erfordert wird. Daher sind die im Irrthum, welche uns Schuld geben, daß wir die öffentliche Ruhe der Kirche stören und die Eintracht lockern und lösen, weil wir uns von denen trennen, die, gestützt auf die Autorität der Kirche und eine lange Vergangenheit, im Widerspruch mit dem Evangelio falsche Lehren vertheidigen und uns, weil wir ihnen nicht beipflichten, auf alle Weise verfluchen und mit Feuer und Schwert verfolgen. Wir aber, die wir die helle Offenbarung Gottes in der Schrift haben, dürfen keinen Bund mit falschen Lehren machen und uns dazu weder durch das Geschrei und die Drohungen der Gegner bewegen lassen, noch an diejenigen uns anschließen, welche in guter Meinung einen Frieden wünschen und anstreben, bei welchem die Reinheit der Lehre geopfert wird, und Irrlehren und Mißbränche lieber dulden, als die öffentliche Ruhe antasten wollen." Der Streit mit Cordatus war der erste Anlaß zu einer Spannung zwischen den beiden Häuptern Wittenbergs. Sie wurde gesteigert durch die Stellung, welche Melanchthon in der Lehre vom Abendmahl später einnahm. Cruciger stand auf der Seite Melanchthons und beschwerte sich, namentlich in seinen Briefen an Veit Dieterich, über Luthers Heftigkeit und Gewaltthätigkeit; gerne hätte er Luthern privatim aufgesucht und sich mit dem Grollenden verständigt, aber er dürfe es nicht wagen, da der leidenschaftlich erregte Mann oft etwas anders auffasse, als es gemeint sei. Cruciger befürchtete, wie Philippus einen völligen Bruch und dachte daran, Wittenberg zu verlassen. Während aber Melanchthon und Cruciger von Luthern nicht loskommen konnten, immer wieder angezogen und gefesselt von seiner gewaltigen Persönlichkeit wie das Eisen vom Magnet, und darum ihre Abweichung von Luthers Lehre selber nicht Wort haben wollten, war sich Luther des im Schooß seiner Witten-

berger Freunde sich bildenden Gegensatzes klar bewußt, konnte augenblicklich in gewaltiger Mißstimmung auflodern, aber darum auch recht die Liebe üben, welche Alles glaubt und trägt, Alles duldet und hofft. Es war einzig und allein das Verdienst dieser in Liebe allgewaltigen Selbstbeherrschung Luthers, daß die Wolken, welche sich je und je über den Freundschaftsbund zu Wittenberg lagerten, sich immer wieder zertheilten, um erst nach dem Tod des Heroen in schwerem Gewitter sich zu entladen.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Cruciger dadurch, daß er, der gefeierte Doctor und Professor der Theologie, der beliebte Prediger der Schloßkirche und gewesene Rector der Universität, sich nicht für zu gut hielt, die Predigten, welche Luther in der Schloßkirche vor fürstlichen Personen hielt, wörtlich nachzuschreiben, um sie hernach für den Druck zu ordnen. So sind Luthers Auslegung des 65. Psalmes, 1534 vor dem Fürsten von Anhalt gehalten, seine drei Predigten von der heiligen Taufe gegen die Wiedertäufer (1535) und seine Predigt über den 118. Psalmen durch Crucigers Dienst auf die Nachwelt gekommen, wie er auch Luthers Vorlesungen über die Genesis mit M. Georg Rorarius nachgeschrieben hatte. Schon frühzeitig hatte sich Cruciger eine seltene Fertigkeit im Schnellschreiben erworben; Myconius erzählt von ihm[13]): „Es ist nicht erhört worden, daß ein Mann auf Erden so behend hätte können schreiben, als dieser Doctor Cruciger, und wenn er Luthero in der Predigt oder in Lectione nachschrieb und excipirte, so versah er kein Wort, deß sich alle Welt wundern mußt." Er bediente sich dabei gewisser nur für ihn verständlicher Abkürzungszeichen, die er nachher, wie die Stenographen jetzt noch thun, bei der Reinschrift durch ordentliche Sylben und Wörter ergänzte, und vermochte darum schon kurze Zeit darauf den mündlichen Vortrag fast ohne Lücken Luthern zu überreichen. Weil Cruciger aber mit der Genauigkeit seiner Reinschriften noch nicht zufrieden war und fürchtete, es möchte da oder dort in der Eile der Vortrag von ihm nicht mit aller Treue gefaßt worden seyn, so weihte er seinen Freund, den Wittenberger Diaconus Georg Rörer in diese Kunst ein. Beide schrieben nun zugleich Luthers Predigten und Vorlesungen nach, verglichen ihre Reinschriften mit einander und ergänzten so gegenseitig ihre Manuscripte. Luther zollte Crucigers Geschicklichkeit im Auffassen seiner Predigten großes Lob: daß er seine Wort und Art zu reden also auffassen und begreifen könnte, und sagte: „Ich halte, er hat's besser gemacht, denn ich's gepredigt habe." Im Jahr 1535 beauftragte Luther Crucigern, seine Postille in neuer und besserer Form herauszugeben; er schreibt über Cruciger[14]): „Er ist, wenn mich die Liebe nicht blind macht, der Mann, welcher einen Elisa vorstellen könnte, wenn ich ein Elias bin (es sei erlaubt, Kleines mit Großem zu vergleichen), ein friedliebender und stiller Christ, welchem ich nach mir die Kirche befehlen will, so thut auch Philippus." Ebenso hatte Luther ihm die Sammlung und Herausgabe seiner Werke anvertraut[15]). Da Cruciger wiederholt in Geschäften

abwesend war, erschien die Postille erst Ausgangs des Jahres 1543 unter dem Titel: „Die neu zugerichtete Kirchenpostille Mart. Lutheri." Auch übersetzte Cruciger mehrere Schriften Luthers und Melanchthons in's Lateinische, während er mehrere deutsch geschriebene ordnete[16]). Endlich that er Luthern bei dem Werk der Bibelübersetzung brüderliche Handreichung, welche Luther dankbarst anerkannte. Als dieser für das Jahr 1541 eine neue Ausgabe seiner Bibelübersetzung besorgte, war Cruciger Einer der sechs Theologen, mit denen sich der gewissenhafte Uebersetzer berieth, um die richtigste Auslegung und das treffendste Wort überall zu finden. Nebst ihm versammelten sich zu diesem heiligen Werk bei Luthern die drei Häupter der Wittenberger Theologen, Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, und die beiden Orientalisten Aurogallus und Förster. Da keiner seiner Zeitgenossen Crucigern in der Kenntniß der hebräischen Sprache übertraf, war seine Beihilfe namentlich für einzelne alttestamentliche Schriften von großem Einfluß.

Nach allem Erwähnten müssen wir uns die Wirksamkeit Crucigers auf dem Katheder, der Kanzel und im Freundeskreis Wittenbergs als eine sehr bedeutende und einflußreiche denken. Doch wurde sie häufig durch Sendungen nach außen unterbrochen. Auch außerhalb Wittenbergs sollte der treue Gehilfe des Werkes der Reformation seine Gelehrsamkeit und seinen guten Rath in die Wagschaale der Reichs- und Kirchentage legen, vor Allem aber seiner geliebten Vaterstadt Leipzig als evangelischer Apostel dienen.

3.
Crucigers Wirksamkeit nach außen.

Der Natur und den Wünschen Crucigers hätte ein wissenschaftliches Stillleben am meisten entsprochen. Friedliebend, wie er war, hatte er an den mehr ungelehrten als gelehrten Gesprächen keine Freude und beklagte sie als einen nutzlosen Zeitverlust. Glücklich im Familienkreise, wurde es ihm besonders schwer, wiederholt lange von Hause ferne zu seyn. Er zog es vor, in Wittenberg durch Stellvertretung Anderer mit zweifachen Geschäften belastet zu seyn, als draußen mit Gegnern zu tagen, denen es um Alles mehr als um den Sieg der Wahrheit zu thun war. Gleichwohl war seine Stellung in Wittenberg eine so hervorragende, daß er sich den öffentlichen Verhandlungen nicht immer, wie er wollte, zu entziehen vermochte. Das erste Gespräch, welchem er anwohnte, war die vom 2. bis 4. October 1529 zu Marburg mit Zwingli und Oekolampad gepflogene Verhandlung. Während der Reichstage von Speier und Augsburg blieb Cruciger in Wittenberg, um durch seine Vorlesungen die durch Melanchthons Abwesenheit entstandene Lücke auszufüllen. Bei der Concordia, welche um das Himmelfahrtsfest

1536 mit Martin Bucer und andern oberdeutschen Theologen zur Beilegung des Abendmahlsstreites in Wittenberg zu Stande kam, war Cruciger unter Luthers Freunden und Rathgebern. Er erklärte noch im Jahr 1538, er halte es für das Sicherste, anzunehmen, daß im Abendmahl eine wahrhaftige und sogar leibliche Gegenwärtigkeit stattfinde: „wenn ich aber unbedingt für solche Gegenwärtigkeit mich ausspreche, so disputire ich doch nicht über die Art und Weise derselben, denn ich glaube, daß es der Einfalt des Glaubens genügt, zu glauben, daß Christus wahrhaftig zugegen sei und daß sein Leib und Blut denen gereicht werde, welche sich am Tisch des Herrn einfinden." Im Januar 1536 hatte sich Cruciger auch an den Verhandlungen betheiligt, welche zu Wittenberg in Betreff der Ehescheidung des Königs von England von Katharina von Arragonien geführt wurden, und ein überaus klares und mildes Gutachten über Ehescheidung abgegeben [17]). Er erklärt, die Ehe sei ohne allen Zweifel für die unverdorbene Natur mit dem Zweck eingesetzt worden, daß sie eine beständige unauflösliche Vereinigung eines Manns und einer Frau sei. Das liege in dem Wort: Sie werden ein Fleisch seyn, d. h. unzertrennlich verbunden; denn Gott verdamme hart alle umherschweifende Vermengungen. Aber in jenem Stand der unverderbten Natur hätte es auch keine Krankheit, kein Unrecht, keine Erbitterung des Hasses, also keinen Grund zur Scheidung gegeben. Seit dem Fall sei die menschliche Natur verderbt, oft hindern Krankheiten die Zeugung, oft werden die Gemüther durch schnödes Unrecht einander entfremdet; zuweilen käme auch Ehebruch vor. Darum sei schon vor Moses Trennung und Vielweiberei aufgekommen. Moses, welcher der verderbten Natur eine Disciplin vorschreibe, heiße zwar weder Trennung noch Vielweiberei gut, gestatte aber gleichwohl die bestehende Sitte, weil das Gesetz wegen des Menschen sei und unserer Schwachheit etwas zu gut halte, wie auch viele bürgerliche Gesetze milder seien, als sie nach der Strenge der Gerechtigkeit seyn sollten. Es sei von größter Wichtigkeit, bei Moses wohl zu unterscheiden zwischen dem Sittengesetz, welches auf das Herz dringe, und den öffentlichen bürgerlichen Gesetzen, welche nur das äußere Zusammenleben im Auge hätten. Das Sittengesetz richte die Herzen und verdamme rundweg die Wurzel der Sünde. Aber die politischen Gesetze Mosis seien milder und tragen mit großer Weisheit dieser Schwachheit Rechnung. In großem Irrthum wären die, welche das mosaische Gesetz für eine barbarische Confusion halten; er halte es für die Idee des besten bürgerlichen Rechtsstandes in dieser Verderbniß der Natur. So sage er, Moses habe beides, Scheidung und Vielweiberei, im Gegensatz zur ursprünglichen Einsetzung gestattet, aber kraft seines prophetischen Geistes und auf Grund göttlicher Vollmacht, denn Gott selbst habe diese Zulassung gebilligt, obschon sie verkehrt sei, weil sie der thatsächlichen Schwäche entspreche. Darum wären die nicht schuldig gewesen, welche sich diese Zulassung zu Nutz gemacht hätten, wie Jacob nicht schuldig gewesen

sei, denn Gott habe ihm erlaubt, gleichzeitig zwei Schwestern zu heirathen. Auch wolle Moses keineswegs, daß seine Erlaubniß einen Vorwand abgebe, aus jedem nur beliebigen Grund die Frauen wegzuschicken, sondern nur aus guten Gründen. Christus aber predige seine Gnade, in welcher er die Verderbniß der Natur zu heben beginne, und überlasse die Nichtwiedergeborenen der weltlichen Obrigkeit. Somit schließt Cruciger, daß für die, welche Glieder des Himmelreichs sind, Ehescheidung verboten, für die weltlich gesinnten Menschen aber um ihrer Schwachheit willen gestattet sei. — Im Jahre 1537 unterzeichnete Cruciger die von Luthern verfaßten Schmalkaldischen Artikel mit; dagegen fehlt seine Unterschrift wie die Luthers unter der Abhandlung Melanchthons von der Gewalt und Oberkeit des Pabstes und von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction. Am bedeutendsten aber wurde der Einfluß, welchen Cruciger auf die Durchführung der Reformation in den Albertinischen Landen, namentlich in seiner Vaterstadt Leipzig übte.

Ein Lieblingswunsch, mit welchem sich Cruciger schon lange trug [18]), war nicht in Erfüllung gegangen, die Hoffnung, daß Herzog Georg zu Christus und von Christus bekehrt werde. Der Herzog war am 17. April 1539 in glühendem Haß gegen die Sache des Evangeliums gestorben, fast das Bekenntniß eines Julian auf den Lippen: Du hast gesiegt, Galiläer! Mit allen seinen tyrannischen Anschlägen hatte er die Reformation in seinen Landen wohl zu bedrücken aber nicht zu unterdrücken vermocht, über den eigensinnigen Selbstherrscher kam ein Stärkerer, dessen Willen er sich, wenn auch mit Zähneknirschen, fügen mußte. Von vier Söhnen, die ihm geboren worden, waren zwei in früher Kindheit, ein dritter, nachdem er sich schon verheirathet, und zwar ohne Nachkommen gestorben: nur noch ein vierter, des Namens Friedrich, der aber für blödsinnig galt, war übrig. Um sein Regierungssystem auch über seinen Tod hinaus aufrecht zu erhalten, entschloß sich der Vater, den blödsinnigen Sohn zu vermählen. Die Landstände versprachen, denselben als ihren Herrn anzuerkennen: 24 Männer aus ihrer Mitte sollten ihm unter dem Namen Regenten zur Seite stehen, eine aristokratisch-katholische Regierung aufrecht zu erhalten; allein die körperlichen Kräfte des jungen Prinzen waren so schwach als die geistigen: kaum einen Monat nach seiner Vermählung starb er ohne Aussicht auf einen Leibeserben; mit Groll sah Herzog Georg der Kinderlose, daß sein Thron auf seinen Bruder übergehen sollte, was den vollen Umsturz des Katholicismus weissagte. Nicht leicht mochte es zwei Brüder von entgegengesetzteren Eigenschaften geben, als die beiden Söhne Herzog Albrechts waren: Georg und Heinrich [19]). Georg, der bei Weitem den größten Theil der Lande inne hatte, war ein starrer unbeugsamer Mann der Pflicht, eifersüchtig jede Beeinträchtigung seiner unnahbaren Fürstenwürde unterdrückend, kein anderes Vergnügen als Herrschen und Geschäfte kennend, streng gegen Andere und gegen sich selbst, ein geborener Selbstherrscher. Herzog Heinrich, der nach

Vernichtung seiner Aussicht auf Friesland, für das sein Vater ihn bestimmt hatte, auf Freiberg und Wolkenstein beschränkt worden war, hatte einen Widerwillen gegen alle Regierungsgeschäfte, war vergnügungssüchtig und verschwenderisch, daneben leutselig und freundlich. Was beide Brüder am meisten einander entfremdete, war die Religion. Während Georg eine Pflicht zu erfüllen glaubte, wenn er die neue Lehre mit Feuer und Schwert bekämpfte, gestattete man an dem Freiberger Hof der Reformation freien Einlaß. Gar bald wurden die Fastengesetze gebrochen; die von Georg vertriebenen evangelischen Prediger wurden von Heinrich angenommen; die Herzogin, Katharina von Mecklenburg, gewann den Herzog selbst für die Sache des Evangeliums, und diese war noch bei Lebzeiten Georgs in Heinrichs Landen siegreich durchgedrungen. Sollte der in seinem eigenen Haus allein und verödet dastehende fürstliche Greis seinem so unähnlichen Bruder die Herrschaft abtreten, der Reformation, welche zu bekämpfen er sein Leben daran gesetzt hatte, mit seinem Tode Thür und Riegel öffnen? Er versuchte das letzte Mittel, dem zuvorzukommen, und wollte ein Testament aufsetzen, nach welchem Heinrich und seinen Söhnen Moriz und August die Nachfolge im Regiment nur unter der Bedingung zufallen sollte, wenn sie sich vom Schmalkaldischen Bund feierlich lossagten und dem s. g. heiligen Bund beiträten, widrigenfalls die Regierung des Landes dem Kaiser Carl und König Ferdinand zufallen möge. Ehe das Testament rechtskräftig abgefaßt wurde, sollte Heinrichs Gutachten darüber eingeholt werden. Dieser erkannte zwar sogleich die Unmöglichkeit, demselben beizupflichten, und äußerte, man wolle ihn versuchen, wie der Teufel Christum in der Wüste versucht hätte: aber er erachtete es für gerathen, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, und erbat sich eine Bedenkzeit. Während derselben starb unerwartet schnell Herzog Georg, ohne daß sein letzter Wille in bindender Rechtsform aufgezeichnet worden wäre. Noch am Abend des Todestages traf Herzog Heinrich in Dresden ein. In der Residenzstadt war Freude und Trauer durch einander gemengt: Mönche, Pfaffen und ihr Anhang waren vor Schrecken gelähmt, denn durch ihre Pläne war ein gewaltiger Strich gezogen; der gemeine Mann lobte Gott, und wurden viele Gewaltige alsbald bekehrt, welche zuvor geschworen hatten, ehe denn sie lutherisch werden wollten, würden sie eher aus dem Lande ziehen. Am 18. April verkündigte der Herold in der Residenzstadt Dresden den Regierungsantritt „des Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Herzog Heinrich von Sachsen als Markgrafen zu Meißen und Landgrafen in Thüringen" an. Zwar erklärte König Ferdinand, von jenem für sich so vortheilhaften Testament unterrichtet, er werde den Herzog Heinrich nur dann als Erben des Landes anerkennen, wenn derselbe sich verpflichte, den Nürnberger Bund zu halten; allein die schmalkaldischen Verbündeten erklärten sich auch ihrerseits entschlossen, dem Herzog Heinrich mit aller ihrer Macht Hilfe zu leisten. So geschah, daß das protestantische

Element, im Fürsten vertreten und von der Menge freudig bewillkommt, sofort das Uebergewicht erlangte. Der Tod Georgs brachte seinem Lande eine große Veränderung. Während Herzog Heinrich von Braunschweig, der erbitterte Feind des Evangeliums, bei der Trauerkunde in die Worte ausbrach: „Ich wollte lieber, daß Gott im Himmel gestorben wäre," äußerte Luther über dieses Ereigniß: „Aller Papisten Gedanken, Anschläge und Fürnehmen ist dahin gerichtet, daß sie eher die Kirche wollten lassen untergehen, wenn sie nur die lutherischen Buben (wie sie uns nennen) vertilgt hätten. Aber Gott hat ihre Rechte gebrochen und ihre Anschläge zu nichte gemacht, denn er kann die Gewaltigen vom Stuhl setzen und die Niedrigen erhöhen und die Völker zerstreuen (wie der Psalm sagt), die da gern kriegen. So weiß er auch das Vertrauen auf Menschen und Fürsten zu Schanden zu machen, wie der 146. Psalm verbeut: Verlaßt euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen!"

Ohne Säumen schritt Herzog Heinrich zum Werk, kräftig unterstützt von seinen nächsten Verwandten, dem Landgrafen von Hessen und dem Churfürsten von Sachsen [20]). Letzterer eilte von Gießen, wo er sich über die dem Herzog zu gewährende Hilfe mit dem Landgrafen besprochen hatte, nach Dresden, um hier persönlich für die Beschleunigung des Reformationswerks zu wirken. Der Anfang damit sollte in der Stadt Annaberg gemacht werden: beide Fürsten langten dort Sonnabends den 3. Mai an, und am folgenden Tag betrat Heinrichs Hofprediger Paul Lindemann oder Lindner des Morgens, der Gothaer Superintendent Friedrich Myconius Mittags die Kanzel, um vor einer Menge von etwa 6000 Menschen, wie Jonas verwundert berichtet, das Evangelium zu predigen und nachher das Sacrament unter beiderlei Gestalt auszutheilen. Hierauf wurde beschlossen, nach Leipzig der zweiten Hauptstadt des Landes zu reisen, wo am ersten Pfingsttage (25. Mai) die Reformation eingeführt werden sollte. Hier war die Stimmung des Raths und der Bürgerschaft, wie es schon Georg mit bitterem Unwillen bemerkt hatte, schon länger für das Evangelium günstig, während die theologische Facultät im Bunde mit den hier noch zahlreichen Mönchen zähen Widerstand entgegensetzte. Um so mehr schien es geboten, hierher die tüchtigsten Kämpfer zu berufen; diese waren Luther selbst, Jonas, Cruciger, Myconius und der Pfarrer zu Belgern Johannes Pfeffinger. Kurz vor den Feiertagen zogen die Fürsten und Theologen in Leipzig ein. Schon einige Jahre vorher hatte Luther in prophetischem Geiste gesprochen: „Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhören will, Gottes Wort, seine Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen. Aber ich wills erleben, daß er und sein ganzer Stamm untergehen soll, und ich will noch Gottes Wort in Leipzig predigen." Das Wort ging in Erfüllung: wie zwanzig Jahre früher zu jener Disputation, zogen jetzt die Wittenberger in Leipzigs Mauern ein; am Pfingstfest hielt Jonas die Morgen-, Luther die Mittagspredigt; das Wort sie sollten

lassen stahn! Die Fürsten, über den guten Anfang des Werks hoch erfreut, reisten schon am folgenden Tag nach Grimma ab und nahmen Luthern in ihrem Wagen mit, während die vier übrigen Theologen in Leipzig zurückblieben, da der Churfürst gestattet hatte, daß sie so lange in den Albertinischen Landen benutzt werden dürften, bis geistliche Ministerien in den Städten eingerichtet wären. Die Arbeit wurde in der Weise vertheilt, daß Jonas die bereits am 6. Juli angeordnete Kirchenvisitation leiten, Cruciger und Myconius die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Gemeinde und Universität Leipzig besorgen sollte.

Die Aufgabe der beiden Letzteren war nicht die leichtere; aber da beide in treuer Liebe und amtsbrüderlicher Einigkeit zusammen wirkten, gelang sie ihnen. Am meisten mußte es dem Herzog Heinrich angelegen sein, die Universität und namentlich die theologische Facultät so bald als möglich zur Annahme der Augsburgischen Confession und Apologie zu bestimmen. Zwar waren bereits mehrere der Professoren dem Evangelium mit Herz und Mund zugethan, wie Andreas Camitianus, Caspar Börner, Simon Pistoris und mehrere Andere; aber die Theologen, besonders die Mönche widersetzten sich gewaltig dem Werk der Reformation und erschwerten den beiden Commissarien nicht wenig ihre Aufgabe. Die theologische Facultät bestand damals aus folgenden Mitgliedern: dem Decan Hieronymus Dungersheim, genannt Ochsenfart, D. Paul Schwoffheim, D. Caspar Deichsel (auch Deyßel oder Deitzel genannt), D. Johann Sauer, D. Matthäus Metz und D. Melchior Rüdel. Die meisten derselben lebten nicht in Leipzig, sondern auswärts, und genossen dennoch, als wären sie wirkliche active Mitglieder, die Einkünfte von ihren Präbenden, wurden auch fortwährend zum Collegium gezählt, überließen aber die Erfüllung ihrer academischen Pflichten meist Licentiaten und Baccalaureen. Der Decan Ochsenfart stand zwar bei seiner Partei im Ruf einer ganz besonderen Gelehrsamkeit, war aber im Griechischen so unwissend, daß er nicht einmal die Namen Korinthier und Timotheus richtig schreiben konnte; Luther schildert ihn als einen streitsüchtigen, elenden, schadenfrohen, aber schwachen Menschen, nennt ihn auch mit Anspielung auf seinen Namen einen Stier, Ochsen und Esel; er war beim Beginn der Leipziger Reformation bereits 74 Jahre alt und starb schon zu Anfang des Jahrs 1540. Da diese Theologen von einer Aenderung ihrer Lehre gar nichts wissen wollten und es für ihre höchste Ehre hielten, die Letzten zu seyn, welche dem göttlichen Wort wichen, ward vom Rector der Universität M. Christian Pistorius ein Tag angesetzt, an welchem sämmtliche academische Lehrer im Collegio maiori, dem größten Auditorium, zu einem Gespräch zu erscheinen hätten. Es war der 20. Juni. An diesem Tag erhob sich sowohl Vor- als Nachmittags ein sehr heftiger Streit zwischen den Wittenberger Theologen und den Leipziger Doctoren und Dominicanern, zunächst über die Taufe, dann über das Abendmahl, die Transsubstantiation, das Umhertragen der

Monstranz und die Anbetung der geweihten Hostie. Als heftigste Vorkämpfer der Römischen thaten sich Rüdel, der viel scholastische Kunst entwickelte, und Metz hervor, der eben nach Halle verreist gewesen, aber von dort zu Hilfe gerufen worden war. Ueber acht Stunden kämpften Cruciger und Myconius gegen die ihnen an Zahl weit überlegenen List, Spott und Schimpfreden nicht sparenden Gegner in Gegenwart des Rectors, aller Facultäten, aller Studenten und einer großen Menge Bürger. Allein trotz aller Kunstgriffe, welche die Feinde des Evangeliums anwandten, behielten die Evangelischen das Feld. Auf diesem Schlachttage erwarb sich Cruciger den Ehrentitel eines Crucifixor. Luther schreibt am 6. August an Jonas: „Möchte doch Cruciger das Haupt und den Leib Behemoths kreuzigen, oder vielmehr sie sich selbst kreuzigen und in Neid und Haß zerfleischen. Es brennt vor Lachen der männliche Cruciger, worüber ich mich hoch freue.“ Nicht minder fröhlich berichtete am 21. Juni der edle Myconius an den Churfürsten über den Fortgang der Reformation in Stadt und Universität Leipzig. Er schreibt: „E. Ch. F. G. weiß ich zu Preis und Lob dem allmächtigen Gott nicht zu verhalten, daß sich die Sachen des heiligen Evangelii noch alle recht zu Leipzig anlassen und schicken, und sind nun die gotteslästerlichen päbstlichen Mißbräuche abgethan, auch an vergangener Mittwoche die rechte Communion und deutsche Messe wieder angefangen. Und es thut der Bürgermeister und Rath nochmals, als die es gern wollen fördern helfen; haben auch die Vorgebäu vor dem Chor einbrechen und also zurichten lassen, daß es zur Communion bräuchlich, auch zum Barfüßern eine Treppe zum Predigtstuhl also zurichten lassen, daß man in der Kirche drauf kommen, und die Mönche hinfort keinen Zugang dazu haben können. Als ich aber am nächsten von E. Ch. F. G. von Wurzen wiederum gen Leipzig kommen, haben nach der nächst gehaltenen Disputation von der Taufe sich die Papisten, Doctores und Predigermönche auf's Schärfste gerüstet, wider unsere Lehre vom heiligen Sacrament zu disputiren vermeint, des Pabsts und Teufels Lügen und Mißbräuche vom Sacrament, von der Transsubstantiation, von der langwierigen Gegenwärtigkeit des Leibes und Bluts Christi im Sacrament, wo es gleich außer dem Brauch behalten und eingeschlossen, auch umgetragen wird, von der Adoration und dem ganzen Mönchs- und Pabstgespenste zu erhalten, und hätten darauf geschworen, weil sie sich so wohl gerüstet und ihnen Einer, Dr. Matthäus genannt, von Hall zu Hilfe kommen, sie wollten an Gottes Wort Ritter werden oder je einen Scheu machen, daß das arme Volk irre würde und unsere Lehren und Sachen verdächtig und ungewiß hielte. Aber unser lieber Herr Gott stärkete mich wider sie an Leib und Seele und bin neben Dr. Creuziger gestern Freitags früh und Nachmittags wohl acht oder neunthalb Stunden im Namen des Herrn, im Beiseyn des Rectors, aller Facultäten, aller Studenten und der ganzen Universität, auch eines großen Haufen Volks und Gelehrten in Collegio maiori, im größten

Auditorium, zu Erhaltung der reinen Lehre Christi zu Kampf getreten, und hat Gott Gnade gegeben, wie E. Ch. F. G. von Andern erfahren werden, daß der Teufel mit all seinem Anhang, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sacrament, wie ein Gold durch Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat. Der Rector hat uns mit guten Argumenten beigestanden, deßgleichen etliche Magister, und hoffe, der Satan soll nun den Kopf an unserem Fels Christo zerstoßen haben; daß er sein Beißen etwas nachlassen wird. Denn er ist ihm je zu stark, der Same des Weibes, wider den er sich geleget."

In der Stadt wurde nun in raschem Verlauf die Reformation eingeführt. Cruciger predigte abwechselnd mit Myconius an jedem Sonntag in der Nicolaikirche und hatte gleich nach Pfingsten angeordnet, daß sofort nach Luthers Katechismus in den Schulen gelehrt werden solle und wöchentlich in der Kirche sogenannte Katechismusexamina zu halten seien. Der Rath der Stadt war zwar mit diesem raschen Vorschreiten nicht einverstanden, und als Myconius am 9. Juni von der Kanzel verkündigte, es solle am Dienstag eine Predigt von der Absolution gehalten, gleich darauf nach lutherischer Weise Beichte gehört, und am Mittwoch das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung unter beiden Gestalten gehalten werden: wiedersetzte sich der Rath und wünschte, daß die Landstände zuvor darüber gehört würden; ja er schickte drei Abgeordnete nach Wurzen zu Herzog Heinrich, um Einhalt zu thun oder wenigstens die Erlaubniß auszuwirken, daß denen, die das Abendmahl nur unter einer Gestalt wünschten, willfahrt würde. Es wurde ihnen aber Alles abgeschlagen, und es gelang bald Crucigern, dem seine Personenkenntniß in seiner Vaterstadt trefflich zu Statten kam, den Rath günstiger zu stimmen. So wurde denn am 18. Juni die „rechte Communion und deutsche Messe" angefangen. Eine Zeit lang stand Cruciger allein auf dem mühevollen Arbeitsfeld, denn Myconius erkrankte und mußte deßwegen nach Gotha zurückkehren. Cruciger schrieb ihm am 17. Juli: „Ueber deine Gesundheit, mein Friederich, bin ich sehr in Sorgen und fürchtete für sie, schon so lange du hier warst; aber ich hoffe, du werdest dich schnell erholen, wenn du nur zu etwas mehr Ruhe gelangest. Wie sehr die Gemeinde Leipzig nach deiner Rückkehr verlangt, kannst du dir ohne Zweifel selbst vorstellen. War ich doch Zeuge, mit welchem Eifer das Volk dich immer hörte, wie sehr auch privatim Alle, die das Evangelium lieben, deinen Anblick und Umgang ersehnten. Du kannst dir auch leicht denken, wie schwer es uns fällen müßte, dich zu mangeln, der du nicht sowohl unser Gehilfe, als vielmehr unser Anführer und Haupt bist. Daher bitte ich dich, so gut ich nur kann, daß du deine Rückkehr zu uns beschleunigest. Ich denke auch, daß sich deine Gesundheit hier eher als auf der (Visitations-) Reise heben wird. Wir wollen dich nicht mit Arbeiten beschweren und gerne selbst alle Mühen und Anstrengungen auf uns nehmen, wenn du uns nur mit deinem Rath und An-

sehen unterstützen willst.“ Unterdessen drang Cruciger darauf, daß den Mönchen und Priestern von nun an ihre bisherige Wirksamkeit streng untersagt, das Inventarium der Klöster, Kirchen und Schulen aber sammt allen Kleinodien, Monstranzen, Meßgewändern und dergl. sowie die sämmtlichen Einkünfte aufgezeichnet wurden, um dem Kirchenvermögen anheimzufallen. Da zur Vornahme durchgreifender Maßregeln die Ankunft der Visitatoren erwartet wurde, wandte sich Cruciger an Jonas mit der Bitte, daß die Visitation in Leipzig ihren Anfang nehmen möchte. Dieses war zwar nicht möglich, doch trafen die Visitationscommissäre am 5. August in der Universitätsstadt ein. Am folgenden Tag versammelten sie auf dem Rathhause mehr als fünfzig Dorfpriester, Mönche und den ganzen Stadtrath und eröffneten, daß es des Herzogs ernster Wille sei, die Kirchenreformation ohne Zeitverlust durchzuführen. Der Rath erklärte, daß er sich in seinem Gewissen aus Gottes Wort überzeugt habe, daß die Abschaffung der Winkelmesse, das Verbot des verstümmelten Abendmahls unter einer Gestalt, die Aufhebung der Klostergelübde und die Zulassung der Priesterehe christlich und recht sei. So wurden denn alle Anstalten getroffen, mit dem alten pharisäischen Sauerteige aufzuräumen. Dabei gab es manche unerquickliche Auftritte. Melanchthon, welcher auch einige Zeit bei den Anfängen der Reformation in Leipzig zugegen war, schrieb voller Sorgen an Myconius und seine Gefährten: „Nach meiner Abreise fing ich an, ernstlicher über eure Gefahren nachzudenken und ängstige mich sehr in meinem Gemüthe. Ich flehe zu Gott, daß er euch bewahre und regiere, aber ich ermahne auch euch, nicht verwegen vorzuschreiten ohne die Freunde. Ich fürchte dort der Gottlosen Macht und List. Sehr bitte ich euch, täglich zu schreiben.“ In einem Brief vom 6. Juni schreibt er an Cruciger und Myconius: „Ich bitte Gott und unsern Herrn Jesum Christum, daß er eure Kämpfe und Gefahren leite und euch behüte. Denn ich zweifle nicht, daß ihr dort das pharisäische, ja teuflische Gift an den Feinden des Evangeliums kennen lernet. Aber ihr seht auch, daß euer Dienst zur Ehre Christi gereiche, und begreift auch, wie viel die Vereinigung beider Länder dem Reich dienen wird. Darum werdet ihr in einer so wichtigen Sache mit Ruhe die Arbeiten und Gefahren auf euch nehmen.“ Besonders heftige Verhandlungen fanden zwischen den Visitatoren und dem Rath über das Recht, den Pastor an die Stadtkirche zu berufen, statt; das Collaturrecht gehörte von Alters her dem Probste des Thomasstiftes; da aber dieser, D. Ambrosius Rauh von Zeiz, es 1539 noch an Herzog Heinrich abgetreten hatte, nahmen es die Visitatoren auch jetzt für den Landesherrn in Anspruch.

Nach Beendigung dieser Arbeiten unternahm man es von Neuem, die Universität zur Annahme der Reformation zu bewegen. Herzog Heinrich hielt die Leipziger Schule für die höchste Zierde und das wichtigste Stück seiner Erblande; wie sie aber beschaffen war, konnte und durfte sie nicht bleiben. Der

Rector Christian Pistorius berief daher auf Anordnung der Visitatoren alle vier Nationen, d. h. die sämmtlichen Doctoren und Magister der Universität auf den 12. August in das s. g. Auditorium magnum zusammen. Zwei unverbesserliche Römlinge, Cochläus und der abtrünnige Witzel ergriffen die Flucht. Ihnen folgte Melchior Rüdel, welchen Myconius einen Betrüger nennt, und von dem Dr. Camitz sagte, daß er um seiner Leibesstärke willen geschickter sei, Holz zur Verbrennung der Ketzer zusammenzutragen, als zu disputiren. Balthasar ging nach Würzburg. Bisher hatte die Leipziger Universität, wie die Pariser, die heilige Katharina von Alexandrien zu ihrer Schutzpatronin gehabt. Da diese mit ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit fünfzig der größten Redner und Philosophen, welche von Maxentius an sie abgesandt worden, überwunden haben sollte, riefen die Gelehrten sie gewöhnlich mit den Worten an: O heilige Katharina, sei mit mir bei der Gelehrsamkeit! Aber am 12. August mußte die Unüberwindliche dem Evangelium weichen. In dem großen Auditorium des Fürstencollegiums erschienen an diesem Tage die Visitatoren und Commissäre Jonas, Spalatin, Cruciger, Myconius, nebst zwei adeligen Räthen. Jonas redete die Versammelten im Namen des Herzogs an, forderte sie auf, sich alles Streitens gegen das Augsburger Glaubensbekenntniß und gegen die Apologie zu enthalten und durchaus etwas aus der scholastischen Theologie nicht vorzubringen, und erklärte, der Herzog wünsche und verordne vielmehr, daß im Lehren, in Vorlesungen und öffentlichen Disputationen die Universität sich genau nach dem Inhalt der erwähnten evangelischen Bekenntnißschriften richte. Die Universitätslehrer, auf solchen Befehl nicht gerüstet, baten sich eine Bedenkzeit aus, um eine einstimmige, gründliche und aufrichtige Erklärung über das an sie gestellte Ansinnen abgeben zu können. Schon am Nachmittage sandten sie an die Visitatoren eine Deputation mit der Erklärung ab, sich in alles Geforderte fügen zu wollen. Nur die zum großen Theil abwesenden Mitglieder der theologischen Fakultät schlossen sich dieser Erklärung nicht an. Dagegen beeilten sich die Dominicaner- und Franziscanermönche, welche sich zuvor auf's Hartnäckigste gegen jede Neuerung gesträubt hatten, den Commissären eine Ergebenheitsadresse zu überreichen. Zufrieden mit diesem über Erwarten günstigen Resultate schickten sich die Visitatoren zur Fortsetzung ihrer Rundreise an; nur Cruciger und Myconius blieben. Letzterer faßte in seiner nervigen Sprache die bis jetzt erzielten Resultate in die Worte zusammen: „Da fiel des Pabsts und des Teufels, der ihn reitet, Kram in Dreck. Der Sophist Dr. Melchior Klinge trollet sich, der Predigermönch Licentiat Balthasar zeucht gen Würzburg, Dr. Ochsenfart starb hernach. In Summa, die Dachblumen verwelken vor der Hitze und Glanz der Sonne Gottes Worts. Alle Pfarren im Land zu Thüringen habe ich neben Er. Philipp Melanchthon, Justus Menius, Christoph von der Planitz, Georg von Wangenheim und Johann Cotta helfen visitiren und constituiren mit großer Sorge, Mühe und Arbeit, daß

nun jede Pfarre ihren Lehrer und gewidmet Einkommen hat, jede Stadt ihre Schule und was zur Kirche gehört. Ach lieber Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist. Gib, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde!"

Die nächste Sorge war, für die Schule und Kirche Leipzigs tüchtige Kräfte zu gewinnen. Für jene hatte Melanchthon Amsdorf, Johann Heß zu Breslau und Bernhard Ziegler vorgeschlagen, auch später eine Verbesserung der philosophischen Fakultät durch Vorsetzung eines beständigen Rectors beantragt. Hiezu wurde Camerarius berufen; in die theologische Fakultät aber noch im Jahr 1539 Nicolaus Scheubel und am Schluß des folgenden Jahrs Ziegler eingesetzt. Hocherfreut über diese Wahl schrieb Myconius: „Es gibt auf dieser Universität durch Gottes Gnade neben dem sehr gelehrten und wahrhaft frommen Scheubel auch noch andere sehr gelehrte und vortreffliche Männer, welche durch dieses Beispiel aufgemuntert ganz gerüstet sind, bei der Kirche des Herrn nicht zu fehlen. Und du wirsts in Kurzem erfahren, ja du siehst es schon jetzt, wie Sauls Haus abnimmt, das Haus Davids aber zunimmt." Schwieriger war es, den geeigneten Mann für die Stelle eines Superintendenten und Stadtpfarrers in Leipzig zu finden. In der Zwischenzeit versah Cruciger das Amt factisch, wie ihm auch der Name eines Superintendenten beigelegt wurde. Zugleich verwaltete er das beschwerliche Amt eines Censors, indem ohne seine Approbation keine Schrift in Leipzig gedruckt werden durfte[21]). Rath und Gemeinde von Leipzig wünschten sehr, Crucigern ganz behalten zu dürfen, und da dieser selbst die Entscheidung in die Hände seines Churfürsten legte, ließ der Rath durch seinen Bürgermeister Wolf Wiedmann den Churfürsten Johann Friedrich bitten, ihnen Dr. Crucigern abzutreten. Aber zweimal wurde ihnen ihre Bitte abgeschlagen. Luther hatte selbst am 4. November an den Churfürsten geschrieben, um den der Universität Wittenberg drohenden Verlust abzuwenden: „Der Rath zu Leipzig hat anhero geschrieben und begehret, daß wir wollten willigen, Dr. Caspar Crucigern gänzlich und ewig bei ihnen zu behalten, weil er sich auf unsere Bewilligung berufen, und sie daneben auch anzeigen, solches bei E. Ch. F. G. zu suchen, guter Hoffnung, E. Ch. F. G. werdens lassen geschehen. Darauf wir geantwortet, es stünde bei uns nicht, weder zu hindern noch zu fördern; schieben es derohalben auch heim E. Ch. F. G. zu schaffen. Aber weil sich Dr. Caspar nicht hat anders wissen zu wehren gegen der zu Leipzig heftiges Anhalten, denn daß er sich glimpflich vernehmen ließe und auf unsere Bewilligung sich stohnet, darneben uns schreibet, daß er gar viel lieber hier seyn wollte, und wir auch wohl wissen, daß er allhier viel nützlicher seyn kann, da der Haufe ist, der zu Leipzig noch lange nicht seyn wird, und diese Schule nun von Gottes Gnaden gethan und Leute erzogen und noch erzeucht in alle Lande, daß Leipzig nicht so bald kann nachthun: so achten wir es dafür, daß Dr. Caspar zu Leipzig nicht so großen Nutzen schaffen könne als hier zu

Wittenberg, und Schade wäre, daß er hier sollte viel versäumen und dort wenig ausrichten, es kann wohl zu Leipzig ein geringer Hölzlein thun, denn eine solche Stange; damit auch diese Schule nicht gar entblößet werde, sonderlich weil Dr. Caspar in der Theologie zu lesen ein Fürbund ist, auf den ich es nach meinem Tode gesetzet habe: so ist meine unterthänige Bitte, weil es allein an E. Ch. F. G. Bewilligung liegt, E. Ch. F. G. wollten Dr. Casparn nicht lassen von Wittenberg reisen; wer weiß, was Gott in kurzer Zeit machen will." Auch Melanchthon schrieb an den Churfürsten, daß er es in Wahrheit auch dafür halte, wie die Universität erklärt, daß sie Crucigers wohl bedürfe. So erging es jetzt Leipzig ebenso, wie früher Frankfurt am Main, welches 1536 Crucigern zum Pastor an seine Hauptkirche berufen hatte, aber gleichfalls ihn nicht erhalten konnte. Doch wollte der Churfürst gestatten, daß Cruciger und Myconius noch einige Zeit, jedoch abwechselnd in Leipzig blieben, bis die Pfarrstellen besetzt wären. So finden wir gegen Ende des Jahres 1539 Crucigern wieder in Wittenberg, um dort seine so lange ausgesetzten Vorlesungen wieder aufzunehmen. Doch schon im Januar 1540 war seine Rückkehr nach Leipzig nothwendig geworden. Der Kaiser hatte am Schluß des Jahres 1539 an den Churfürsten und die übrigen evangelischen Stände die Aufforderung ergehen lassen, sie möchten zur Beilegung der obwaltenden Uneinigkeiten in kirchlichen Dingen auf eine Zusammenkunft sich vorbereiten, welche 1540 zwischen den katholischen und evangelischen Ständen veranstaltet werden sollte. Herzog Heinrich hatte darum an Cruciger und Scheubel die Weisung ergehen lassen: „Ihr wollet alsbald und unsäumlich neben den andern Theologen unserer Universität zu Leipzig die Augsburgische Confession und Apologia vor die Hand nehmen und dieselbe mit Fleiß erwägen, euch auch also gefaßt und geschickt machen, wie genannte Apologia und Confession mit göttlicher heiliger Schrift zu vertheidigen und denfensiren seyn möge, dergleichen ob auch und wiefern und wie weit in etlichen Artikeln und Punkten, zeitlicher und äußerlicher Sachen und Dinge halben mit Gott und gutem Gewissen sollte zu weichen seyn, und solches alles in ein schriftlich Verzeichniß bringen, und euch alsdann auf Mittwoch nach Invocavit gegen Oschatz verfügen, euer Bedenken, so ihr dießfalls gestellt, mit euch bringen, und neben andern Theologen, so wir derhalben gleichen Befehl gethan, und auch auf ernannten Mittwoch zu Oschatz erscheinen werden, davon weiter Unterrede zu haben, und worauf zu verharren seyn solle, zu entschließen." Rector Borner übersandte eine Abschrift dieses herzoglichen Befehls an Crucigern nach Wittenberg, eine andere an die Theologen Leipzigs, welche letztere er auf den 26. Januar zu einer öffentlichen Besprechung über den angeregten Gegenstand einlud, damit sie nach Crucigers Rückkehr zur Berathung desto geschickter wären. Am festgesetzten Tage erschien der Decan Ochsenfart nebst fünf Licentiaten und einigen Baccalaureen mit der Erklärung, daß sie nicht beschlußfähig wären, da außer ihm kein Doctor der Theologie

anwesend sei, nach den Statuten der theologischen Facultät aber Licentiaten und Baccalaureen das Recht nicht zustehe, sich öffentlich zu berathen und einen giltigen Beschluß zu fassen. Der Rector ließ nun an die abwesenden Doctoren der Theologie die Aufforderung ergehen, sich einzufinden. Da sich zwei mit Kränklichkeit entschuldigten, erschienen nur Sauer und Metz. Unterdessen war auch Cruciger wieder in Leipzig eingetroffen, und am 3. Februar Morgens neun Uhr versammelten sich im großen Fürstencollegium die Doctoren nebst den Licentiaten und Baccalaureen in Gegenwart des Rectors und der beiden herzoglichen Commissäre Cruciger und Scheubel. Cruciger eröffnete nach Vorlesung des herzoglichen Mandats die Versammlung und stellte es den Doctoren anheim, ob sie, jeder einzeln, oder insgesammt ihre Meinung abgeben wollten. Dieselben zogen es vor, sich untereinander zu besprechen, und beauftragten dann Dr. Sauer in ihrer aller Namen in folgender Weise zu antworten: „Sie seien alle auf Befehl des Rectors willig erschienen, und ihre Meinung wäre, daß sie von dem Beschluß der ganzen Universität nicht abweichen wollten; den beiden Commissären sei aber nicht verborgen, daß die Universität bei der letzten von den Visitatoren angeordneten Versammlung die Antwort ertheilt habe, sie wolle sich gegen die Apologie und Confession nicht widersetzen, so weit sie dem Evangelio und der Wahrheit nicht entgegen wären; ferner geständen sie, daß in diesen Bekenntnißschriften Vieles enthalten sei, was die kaiserliche Majestät, wenn es ihr vorgelegt würde, nicht billigen würde; überdieß sei es eine schwere Aufgabe, fremde Schriften zu censiren, und sie könnten nicht, selbst wenn sie wollten, in so kurzer Zeit über alle in der Apologia enthaltenen Artikel richten; zudem hätten sie Vorgesetzte, deren Beistimmung erforderlich wäre. Was aber ihre Person belange, so wollten sie, sobald man darauf dringe, daß jeder besonders seine Meinung abgebe, alsdann bekennen, was sie ihr Gewissen lehre. Da endlich der Fürst noch zu erkennen gegeben habe, es solle auch der Punkt in Erwägung gezogen werden, ob etwas und wie viel bei einigen Artikeln nachgelassen werden könnte, so hielten sie sich nicht für verpflichtet, einfach Alles gut zu heißen, was in der Confession und deren Apologia begriffen sei." Die Commissäre entgegneten, daß die angezogene Stelle im herzoglichen Rescript nach dem klaren Wortlaute nicht auf Lehrartikel, sondern auf äußerliche Ceremonien und Mitteldinge sich beziehe, und fragten die Doctoren, ob sie bei ihrer abgegebenen Erklärung stehen bleiben oder auch ein schriftliches Bedenken einreichen wollten. Dr. Sauer bejahte das Erstere und erklärte, sie beharrten dabei, daß sie wider die Apologia in allen Stücken nichts hätten, welche dem Evangelium, der Wahrheit und den Schriften der Väter nicht entgegen seien. Trotz wiederholter Aufforderung der Commissäre, sich einläßlicher zu äußern, beharrten die Doctoren bei dieser ausweichenden diplomatischen Antwort, indem sie hinzufügten, sie könnten, bis der Kaiser einen Reichstag zusammenberufen würde, noch mehr bedenken, welche Erklärung sie später abzugeben im Stande wären.

Die Unterredung, von Crucigern mit großer Ruhe und Mäßigung geleitet, blieb somit resultatlos und zeigte bloß, wie fest die Doctoren noch am Alten hingen. Um so befriedigender entwickelte sich die neu gepflanzte Gemeinde. Cruciger konnte am 21. März 1540 an Myconius von Leipzig aus schreiben[22]): „Ich fand hier den Stand der Kirche ziemlich ruhig, und gottlob findet sich dieser Zeit das Volk zahlreicher als früher zur Predigt und Communion ein; Tag um Tag treten Viele zur Lehre des Evangeliums über." Der Hauptgegner, der alte Ochsenfart, war gestorben; gleich von seiner Beerdigung weg ließ sich der Hallenser Sauer zu seinem Nachfolger im Canonicat wählen; durch diese Wahl eines aufgeblasenen Römlings fühlten sich nicht nur Andere, die übergangen wurden, gekränkt, sondern auch der Herzog beleidigt, der erwartet hätte, daß man ihn vor der Wahl gehört hätte. Nachdem im Frühjahr 1540 Johann Pfeffinger, der bisherige Pfarrer zu Belgern, zum Pfarrer und Superintendenten Leipzigs bestellt worden war, konnte sich Cruciger vom Dienst dieser ihm so theuren Filialgemeinde zurückziehen, um so mehr, als das ganze Kirchenwesen des Landes durch Einführung einer von Jonas verfaßten und von Spalatin, Cruciger und Myconius gut geheißenen „Agenda für die Diener der Kirchen in Herzog Heinrichen zu Sachsen Fürstenthum gestellt," geordnet war, und feste Formen angenommen hatte[23]). Auch hier sollten die Wittenberger Säeleute das Wort erfahren: Dieser säet, der Andere schneidet, bis sich mit einander freuen dürfen, der da säet und der da schneidet.

Ende März und Anfang Aprils 1540 betheiligte sich Cruciger an den Verhandlungen zu Schmalkalden, im Juli zu Hagenau, zu Ende des Jahrs zu Worms, wo er Secretärdienste versah und durch seine Gewandtheit und Schnelligkeit im Protocolliren die Verwunderung des Kanzlers Granvella auf sich zog, welcher in die Worte ausbrach: „Die Lutheraner haben einen Schreiber, welcher weit gelehrter ist, als alle römisch-katholische!" Obgleich er sehr verstimmt über die nutzlose Zeitverschwendung nach Wittenberg heimgekehrt war, mit der Erkenntniß, daß katholischer Seits unter einer Einigung keine wahre Vergleichung über die Lehre noch eine Aenderung des päbstlichen Wesens, sondern einfach ein Abfall zu ihnen verstanden werde: mußte er doch im folgenden Jahr auf den Reichstag nach Regensburg abreisen, wo die päbstliche Partei abermals eine Vereinigungsformel über die wichtigsten Lehrsätze zu Stande zu bringen suchte. Am 1. März hatte Cruciger an Menius geschrieben: „Wenn ich doch wenigstens eine Zeit lang ruhig daheim meines Amts warten dürfte, worin ich einigen Nutzen zu stiften hoffen kann. Aber ich fürchte wider meinen Willen zu den lästigen und nutzlosen Conventsgeschäften fortgezogen zu werden, wobei wir doch nur die kostbare Zeit verlieren. Ich wünschte, Luthers Postille zu vollenden, da die Buchhändler immer ungeduldiger werden, aber schon seit zwei Jahren liegt das angefangene Werk darnieder. Hiezu gesellen sich nicht geringe Nachtheile für das Hauswesen und

Vermögen, das unter dem beständigen Reisen leidet. Daher will ich mich nach Kräften bemühen, mein Hierbleiben durchzusetzen." Auch Luther hatte gebeten, daß Melanchthon und Cruciger im Interesse der Universität mit dieser Reise verschont würden; der Churfürst rescribirte aber am 13. März 1541, sie sollten am 16. März gewißlich zu Altenburg eintreffen: „Nachdem ihr wisset, daß an diesem Reichstag merklich und bevorab der Religionssachen halben viel gelegen, sollten wir nun denselbigen eigener Person nicht besuchen, auch mit Theologen nicht stattlich besuchen, so möchte uns aufgelegt werden, als trügen wir mit unserer christlichen wahren Religion, dieweil Kais. Maj. thät allda selbst sein, ans Licht zu kommen Scheu." Cruciger reiste am 16. März von Leipzig aus ab, um sich in Altenburg dem Churfürsten anzuschließen. Auf der Reise predigte er in den bairischen Städten, wie Melanchthon berichtet, vor zahlreichem Volke und fand mit Melanchthon eine überaus günstige Aufnahme. Auch auf diesem Gespräch machte er den Secretär und besorgte die Reinschriften, lieferte auch Uebersetzungen und hatte außerdem auch viel für Melanchthon zu schreiben, weil dieser auf der Reise nach Regensburg umgeworfen worden war und sich dabei die rechte Hand so verletzt hatte, daß er lange daran heilen mußte und nie den völlig freien Gebrauch derselben wieder erlangte. Mit Ungeduld sah Cruciger dem Ende des sich in die Länge schleppenden nutzlosen Gesprächs entgegen, bei dessen Beginn er schon geklagt hatte, daß die Gegner dabei „mit Arglist und Tücke umgehen;" während Gropper, sagt er, Alles mit den Sprüchen der Kirchenväter ausfechten wolle, hätten sie sich nach einer anderen Waffenrüstung umgesehen, dem Worte Gottes, das auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen könnten. Da sich das Ende des Gesprächs immer weiter hinausrückte, bat Cruciger seinen Fürsten schon im Mai um die Erlaubniß zur Heimkehr; diese war um so eher zu gewähren, als unterdessen auch Amsdorf sich in Regensburg eingestellt hatte. Doch konnte Cruciger erst Ende Juni's abreisen, nachdem er zuvor am 24. Juni über das „Regensburger Buch", als dessen Verfasser Gropper galt, den churfürstlichen Räthen ein entschieden abweisendes Bedenken gestellt hatte. Er sagt darin: „Nachdem das Buch öffentlich ausgegeben, erhielt ich den Auftrag, es aus dem Lateinischen in das Deutsche zu übersetzen; so habe ich es öfter und mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Wie ich höre, betrachten Einige dieses Buch als gemäßigt und geeignet, den Frieden Deutschlands und den Anfang einer Kirchenreformation anzubahnen, weßwegen sie das Buch anzunehmen rathen. Allein es handelt sich um das Bekenntniß des Evangeliums, das allen menschlichen Dingen vorgehen muß, wie Christus sagt: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Darum will ich ganz offen und unumwunden, aber ohn Jemandem vorzuschreiben, mein Urtheil abgeben: 1) die bereits verworfenen Artikel dürfen nicht nachträglich angenommen werden. Das Buch redet von der Kirche als von einer menschlichen Einrichtung, er-

kennt ihr aber die Macht der Auslegung der Schrift zu; aber nicht wegen der Macht hat eine Auslegung Giltigkeit, sondern den Frommen wird vom heiligen Geist das Licht geschenkt, Andere zu unterweisen, die es annehmen wegen des Zeugnisses des göttlichen Worts im Gewissen. Auch der Majoritätsbeschluß einer Synode hat darüber nichts zu entscheiden, sonst hätte man auf Elias, Esajas und Jeremias nicht hören dürfen, weil sie von den Priestern und dem größeren Theil des Volks abwichen. Eben deßhalb ist es verwerflich, den Synoden, die schon oft geirrt haben, Untrüglichkeit beizulegen. Wie leicht ist es für den Pabst, eine Synode zusammenzurufen und durch sie beschließen zu lassen, was ihm genehm ist. Wollen wir jetzt einräumen, daß Synoden nicht irren können und ihre Beschlüsse bindend seien, so würde die Tyrannei in der Kirche verewigt. Die Gabe der Schriftauslegung gehört nicht der Menge, sondern den Heiligen. 2) In den übergangenen Artikeln sei es falsch, daß Confirmation und Oelung unfehlbare Zeichen der Gnade genannt werden; 3) in Betreff der angeblich verglichenen Artikel vermöge er nicht anzuerkennen, daß eine Vereinigung zu Stande gekommen sei, weil man über den angefangenen Gehorsam sich nicht geeiniget habe. Um seine Meinung kurz und bündig abzugeben, erkläre er: ich bekenne mich zu der Lehre unserer Kirche, wie sie in der Augsburgischen Confession und Apologia verzeichnet ist, und halte dafür, daß diese Lehre unserer Kirchen wirklich die in dem prophetischen und apostolischen Schriften enthaltene Lehre der katholischen Kirche ist." Während der Osterzeit hatten sich die in Regensburg versammelten evangelischen Fürsten alle Tage predigen lassen, und Cruciger forderte ohne Neid und Eifersucht die fremden evangelischen Prediger auf, mit ihm in diesen Vorträgen abzuwechseln[24]).

Cruciger war dankbar, als er nach dieser langen Abwesenheit wieder in Wittenberg im Kreis seiner Familie leben und seine Vorlesungen wieder eröffnen durfte. Im November 1541 forderte der Churfürst von der theologischen Facultät zu Wittenberg ein Gutachten in Betreff der Besetzung des Naumburger Bisthums. Gegen die Meinung des Churfürsten und Luthers vertraten Melanchthon und Cruciger den Standpunkt des Rechts und erkannten, daß das Recht zur Besetzung des Bischofsstuhls in Naumburg nicht dem Churfürsten sondern den Mitgliedern des Domcapitels zustehe. Auch in den folgenden Jahren betheiligte sich Cruciger lebhaft in Gemeinschaft mit Melanchthon an den öffentlichen kirchlichen Angelegenheiten, wie er namentlich an der am 14. Januar 1545 dem Churfürsten übersandten sogenannten Wittenberger Reformation mitarbeitete. Gegenüber der von Bucer im Namen der Straßburger gestellten Reformation zeichnete sich die Wittenberger, so wenig sie sich auch von einer Vergleichsverhandlung versprach, nicht blos durch große Klarheit und Entschiedenheit, sondern auch durch Milde und weise Mäßigung aus, so daß Kanzler Brück den Wittenberger Theologen darüber großes Lob spendete und meinte „ihr Büchlein

werde den Ständen in aller Welt einen großen Glimpf machen." Auch gegenüber von Bucer sprach sich Cruciger für diesen Geist der Milde aus, der den Wittenbergern doppelt wohl anstehe, da sie in Betreff eines Artikels selbst nicht ganz gleich dächten[25]). Er meint die Lehre vom Abendmahl, in welcher Luther immer mißtrauischer gegen Melanchthon und den Hand in Hand mit ihm gehenden Cruciger wurde. Wie theuer übrigens gleichwohl diese Männer Luthern waren, bezeugte er dadurch, daß er sein Testament nur von ihnen und Bugenhagen unterschreiben ließ und sie zu Vollstreckern seines letzten Willens ernannte. Wie theuer aber auch Luther ihnen war, beurkundeten diese in einem an den Churfürsten gerichteten Schreiben vom 5. März 1546, das sicher von Cruciger verfaßt und mit ihm von Bugenhagen und Melanchthon unterschrieben ist[26]). Der Churfürst hatte sie gebeten, nach dem Tode Luthers auf die Studia der christlichen Lehre fleißig aufzusehen, und sie vermahnt, Einigkeit zu erhalten. Darauf antworteten sie: „Es ist wahr, daß wir aus vielen großwichtigen Ursachen sehr erschrocken und betrübt sind, daß der ehrwürdige Herr Doctor Martinus, unser lieber Vater und Präceptor aus dieser Kirchen und Schulen weggenommen, da die ganze Christenheit und diese Kirch und Schule sein noch länger bedurft hätte, und wir nun sind als die verlassenen einsamen Waisen. Wiewohl nun diesem also ist, so müssen wir doch Gottes Willen gehorsam seyn und uns diese tröstliche Verheißung vorhalten, daß unser Heiland der Sohn Gottes gesprochen hat: ich will euch nicht als Waisen verlassen; item: ich will bei euch seyn bis zu Ende der Welt. Auf diese Worte wollen wir auch mit rechtem Ernst beten, daß der Sohn Gottes selbst sein Schifflein, nemlich die wahre einsame Kirche, regieren und erhalten wolle. Daß uns auch E. Ch. F. G. Befehl thun, auf die Lehre Achtung zu geben, danken wir E. Ch. F. G., daß sie Sorge für die arme Christenheit und diese Kirche und Universität tragen. Und wiewohl dieses Werk eine schwere Last ist und viel schwerer, denn jemand gedenken kann, dennoch so erkennen wir uns dazu schuldig, wie Paulus zu Timotheo spricht: Das schöne Kleinod, das dir zu treuer Hand befohlen, bewahre durch den heiligen Geist. Also hat uns wahrlich gedachter Herr D. Martinus ein schönes Kleinod verlassen, den reinen Verstand christlicher Lehre; den wollten wir auch gern unverdunkelt auf die Nachkommen vererben. Dazu uns Gott seine Gnade und heiligen Geist verleihen wolle. So wissen wir auch, daß Einträchtigkeit, Demuth und Geduld dazu vonnöthen ist, dazu wir uns selbst und Andere in vielen Landen, Kirchen und Universitäten vermahnen, und wollen durch Gottes Gnade also mit einander arbeiten, daß Keiner zu Zerrüttung Ursach geben wird. Doch sind diese große Sachen vornehmlich in Gottes Händen; den bitten wir wahrlich mit herzlichem Seufzen, daß er uns helfen und regieren wolle um seines Sohnes und seiner Ehre willen."

4.

Letzte Kämpfe und Eingang zur Ruhe.

Cruciger hatte es selbst an Luthers Leiche als sein und seiner Genossen Aufgabe und von Gott geordneten Beruf bezeichnet, das anvertraute Kleinod zu bewahren und zu halten was sie hätten. Wenn überhaupt erhalten schwerer ist als erwerben, so war diese Aufgabe wohl nie eine schwerere und verwickeltere als in den Zeiten, welche nach Luthers Tod unmittelbar über die evangelische Kirche hereinbrachen. Seit Jahren hatte man sich auf dem schlüpfrigen Boden der Concessionen bewegt, die Fragen des Gewissens in die Hände der Diplomaten gespielt, und am Ende war es den Evangelischen nicht zu verargen, wenn sie es vorzogen, mit diesen statt mit den römischen Sophisten zu unterhandeln. Viel schwieriger als mit dem römischen Pabste waren die Unterhandlungen mit dem deutschen Kaiser. Daß Jener nichts zu befehlen habe, war anerkannt; gegen diesen als den rechtmäßigen Herrn war Gehorsam in Allem, was nicht gegen Gottes Wort und Gewissen ging, Christenpflicht. Das Maß und die Grenzen dieses schuldigen Gehorsams zu ermitteln und festzusetzen, war ein verantwortungsvoller Beruf. Mag es immerhin dem Einzelnen in Kraft des Glaubens nicht schwer fallen, in solchen verwickelten Lagen einen festen Entschluß für seine Person zu fassen und im Bewußtsein dessen, was ihm keine Gewalt zu entreißen vermag, alles Andere freudig auf's Spiel zu setzen: so war doch die Stellung derer, welche im Namen so vieler schwachen, kaum erst im Glauben angewachsenen christlichen Gemeinden einen Entscheid geben sollten über die Grenzen, welche die Gewissensfreiheit dem Umfang weltlicher Obrigkeit setze, eine viel schwierigere. Wir können uns schwer auch nur eine Vorstellung machen von der schweren Last der Verantwortung, welche in den Zeiten des Schmalkaldischen Krieges und des Interims auf den Gewissen eines Melanchthon und Cruciger lastete, von den Pflichtencollisionen, welche ihre ängstlichen Gemüther belagerten, von den Sorgen und Seufzern, unter denen sie den Frieden mit der Welt und die Uebereinstimmung mit der Klugheit der Menschen dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, zum Opfer brachten. Wunderbar führt der Herr seine Heiligen: den Helden, der allein den drohenden Stürmen gewachsen zu seyn schien, rafft er vor dem Unglück weg; die Zaghaften und Kampfscheuen führt er in's Vordertreffen; ihre Weisheit soll zu Thorheit, ihre Klugheit zu Schanden werden, damit desto mehr ihr Glaube der Sieg sei, in dem sie die Welt überwinden. Er führet sie in's Feuer, und die Flamme darf Alles an ihnen antasten, nur nicht ihren Glauben, der feuerfest ist; er heißt sie durch's Wasser gehen und taucht sie tief unter in den Strömen äußerer und innerer Anfechtung, aber diese dürfen nur den alten, nicht den verborgenen

Menschen des Herzens ersäufen; er gönnt ihnen keine Ruhe bis zum letzten Athemzug, aber er hält ihnen eine Ruhe bereit und eine Krone des Lebens, wenn sie treu gewesen sind bis in den Tod. Der Lebensabend Crucigers, der bereits des Tages Last und Hitze getragen hatte, war kein stiller, sanfter Feierabend, sondern eine Zeit des Kampfes bis auf's Blut; in seinen beiden letzten Lebensjahren heißt der Herr den Kreuzträger das Kreuz auf sich nehmen täglich; er thut's und folgt so dem nach, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt ward.

Hatte Cruciger bisher immer den Kaiser in zu günstigem Lichte betrachtet, so sollten ihm jetzt die Augen über die Absichten desselben aufgehen, als der Kaiser am 20. Juli 1546 die Reichsacht gegen den Churfürsten und Landgrafen aussprach. Hatte Cruciger noch am 13. Februar 1546 seinen Commentar zum Johannisevangelium dem Herzog Moriz gewidmet, um, „weil dieser Fürst zeige, daß er die wahre Anrufung Gottes allen menschlichen Dingen vorziehe und die Kirche Gottes liebe, Gott in dieser öffentlichen Schrift zu danken, daß er noch immer die Herzen einiger Regenten zur Liebe des Evangeliums und der Kirche lenke, und um dem Herzog Moriz insbesondere ein Zeugniß seiner dankbaren Liebe zu geben," so sollte er jetzt sehen, wie derselbe Herzog, in welchem er mit Melanchthon einen Retter des Vaterlandes gehofft hatte, an seinem Bluts- und Glaubensverwandten zum Verräther ward und in den ersten Tagen des Novembers 1546 mit feindlichem Heere gegen Wittenberg vorrückte, um die Stadt zu belagern. Cruciger war eben Rector der Universität und schloß dieselbe auf Befehl des Churfürsten am 6. November. Er sagt in seinem Anschlag: „Ist es auch zu bedauern, daß diese Schule, welche die Kirchen dieser Gegenden fromm unterrichtete, zerstreut werde, so wollen wir uns doch in das Unvermeidliche schicken, und Jedem steht es frei, wegzuziehen, wohin er will. Einige der Professoren werden sich in die benachbarte Stadt Magdeburg begeben, um, falls sie dort auch nur den Schatten einer Schule haben können, diesen Winter über mit Gottes Beistand Vorlesungen zu halten. Bitten wir Gott mit heißem Flehen, daß er einen frommen und heilsamen Frieden wiederherstelle." Außer Cruciger blieben nur Bugenhagen und Eber in Wittenberg zurück, mit ihnen ein kleines Häuflein Studenten. In der Stadt forderte noch vor dem Krieg die Pest ihre Opfer; in vielen Anschlägen ladet der Rector zur Leichenfeier von Universitätsangehörigen ein: „Jesaias sagt, die Gerechten werden vor dem Unheil weggerafft und ruhen in ihren Kammern, bis der Sohn Gottes seine aus dem Tod auferweckte Kirche in seinem Triumph vor dem ganzen Menschengeschlecht mit ewiger Herrlichkeit zieren wird. Da nun eine traurige Aenderung der Welt bevorsteht, so hat Gott vor den kommenden Greueln in diesem Jahre viele treffliche Männer in diesen Gegenden weggerafft, den ehrwürdigen Doctor Martin Luther, Friedrich Myconius, Cordatus und unlängst Heß und Andere." Immer kehrt

die Aufforderung zu anhaltendem Gebet wieder, so in einem Anschlag vom 25. Februar 1547: „Glauben wir ja nicht, daß die Bitten und Seufzer der Frommen in der Kirche Gottes vergeblich seien. Nein, gewiß erhört uns Gott und wird unsere und des Landes Drangsale mildern, wenn wir ihn im Vertrauen auf den Sohn anrufen, welcher um der Kirche willen ein Fürsprecher beim Vater geworden ist. So wollen wir in allen öffentlichen Zusammenkünften unsere Gebete vereinigen und brünstig beten, daß Gott sich ewig unter uns seine Kirche erhalte, sie regiere und ihr ehrliche und stille Wohnsitze gewähre, auch nicht zulasse, daß das Licht der Lehre und die Studien unterdrückt werden." Noch immer warf Cruciger sein Vertrauen nicht weg; in seiner Einladung zur Feier des Osterfestes 1547 hebt er besonders hervor, daß dieses Fest nicht nur auf Erden, sondern viel zahlreicher und mit viel höherer Freude von der himmlischen Kirche begangen werde, welche sich um ihr Haupt, den Sohn Gottes schaare, ihm und dem ewigen Vater danke, im Licht des Vaters alle Ursachen erkenne, warum gerade auf diesem Wege das Menschengeschlecht erlöst werden mußte, und uns zugleich in ihre Gebete einschließe. Sie bete jetzt, daß Ostern auf Erden nicht aufhöre, die reine Lehre nicht verschwinde, und flehe, daß diese unsere Kirchen, welche die Wahrheit suchen und lieben, erhalten werden. Cruciger wagte sogar am 17. April sämmtliche in der Zerstreuung lebende Doctoren und Magister Wittenbergs zur Wahl eines neuen Rectors auf den ersten Mai nach Wittenberg einzuladen. Das Schreiben bekundet den frommen gottergebenen Sinn, der in Gefahren den Muth nicht sinken läßt, sondern erhöht, und lautet so: „Wenn Paulus sagt, daß die ganze Natur mit der Kirche seufze und in Geburtswehen liege, so müssen noch viel mehr Viele in der Kirche an den großen Schmerzen Antheil nehmen, deren wahre Ursachen und kräftige Heilmittel nicht die menschliche Weisheit, sondern die himmlische Lehre aufzeigt. Wir nun werden gegenwärtig in so großen Gefahren unserer Person und Kirche hart auf die Probe gestellt. Aber unsere Seufzer und Thränen und die Ursachen unsrer Schmerzen werden gesehen und gehört vom ewigen Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher um des Sohnes willen, der für uns beim ewigen Vater betet, unsere Drangsale mildern und im Zorn seiner Barmherzigkeit gedenken wird. Und da sein Wille ist, daß wir durch Erwägung der himmlischen Lehre aufrecht erhalten und gerettet werden, so wird er auch nicht zugeben, daß das Studium der Lehre ganz aufhöre, vielmehr es an den Orten erhalten, wo die wahre Lehre gehört wird. Obschon aber Viele unserer Stadt sehr böse sind, so hat doch Gott bisher hier die Stimme seiner Wahrheit und einen Rest der Schule erhalten. So wollen auch wir diese nicht verlassen, bis Gott ihr wieder Raum schaffe zusammenzukommen, zumal da noch viele Länder über wichtige Fragen auf das Urtheil unserer Kirche hören. Da nun die Zeit zur Neuwahl eines Rectors bevorsteht, so wünschte ich, obschon Berathungen mitten unter

den Waffen und in einem so traurigen Krieg nicht an der Zeit scheinen mögen, doch, daß unser Rath zur Entscheidung einiger wichtigen Fragen zusammenkäme, und lade euch ein, auf den 1. Mai zur Wahl eines Rectors und zur Erledigung einiger anderer Geschäfte nach Wittenberg zu kommen. Wiewohl aber inmitten solcher Gefahren eine Verschiedenheit der Urtheile und Bestrebungen hervorzutreten pflegt, und wir in Erkenntniß unserer vielen Fehler und Irrthümer mit Daniel sprechen müssen: Dir, Herr, gehört das Gericht! so flüchten wir uns doch auch mit Daniel zur Barmherzigkeit Gottes, da wir uns bewußt sind, mit redlichem und einfältigem Fleiß die Wahrheit gesucht und viele Theile der in der Kirche nöthigen Lehre recht beleuchtet zu haben, und wissen, daß da die Kirche Gottes ist, wo auf dem Eckstein, welcher der Sohn Gottes ist, richtig gelehrt wird. Da das Gebet von Solchen nicht vergeblich ist, so wollen wir mit dieser gewissen Hoffnung unsere Schmerzen lindern und flehen, daß Gott unter uns, wie Jesaias sagt, einen heiligen Samen, d. i. die Ueberreste seiner Kirche erhalte, und wollen von ihm Erleichterung unserer Noth erwarten, wie der Prophet sagt: Die Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind. Lebet wohl! Wittenberg, den 26. April, an welchem Tage Noah vor 3853 Jahren auf Befehl Gottes in die Arche ging, und während er ein ganzes Jahr von den Fluthen und Stürmen umhergeworfen wurde, im festen Vertrauen auf die göttliche Verheißung der Erlösung wartete. Durch sein Beispiel werden wir gemahnt, auch jetzt bei diesem Sturz der Reiche, in diesen Nöthen und Gefahren uns dessen zu getrösten, daß Gott seine Kirche schützen und herrlich erretten werde."

Doch an eine neue Rectorwahl war unter den sich rasch folgenden ernsten Ereignissen entfernt nicht zu denken. Nachdem in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg vom 4. April 1547 der Churfürst in des Kaisers Gefangenschaft gekommen war, erfolgte die Belagerung Wittenbergs. Melanchthon schrieb am 1. Mai an Cruciger: „Könnte ich auch so viele Thränen vergießen, als Wasser die Elbe herabfließt, so würde ich doch den Schmerz nicht ausweinen können, den ich über die Niederlage unseres Fürsten empfinde, welcher gewiß ein Freund der Kirche und der Gerechtigkeit war. Und wie Vieles vereinigt sich jetzt, um meine Trauer zu steigern! Welche Veränderung der Lehre, welche Zerrüttung der Kirche wird folgen! Wie wird mit unserer Schule die Zierde dieses Landes verschwinden, und wie werden wir selbst von einander gerissen und zerstreut werden!" Bei seiner Ankunft setzte der Kaiser, eine Stunde unterhalb Wittenberg, mittelst einer Schiffbrücke über die Elbe und schlug sein Lager bei Piestritz auf. Bekannt ist seine Aeußerung beim Anblick der Wittenberger Festung: „Hätten wir den Vogel nit, das Nest bekämen wir so bald nit!" Um die Stadt einzuschüchtern, fällte er das Todesurtheil über den Churfürsten und ließ es demselben am 10. Mai ankündigen. Dieser spielte eben im Zelt Schach mit Herzog Ernst

von Lüneburg. Mit größtem Gleichmuth hörte er den Spruch an und sagte darauf zum Herzog: „Wir wollen fortspielen!" Schon war im Angesicht der Stadt das Blutgerüst aufgerichtet, als der Kaiser sein hartes Urtheil zurücknahm, zufrieden, daß der Churfürst am 18. Mai 1547 die Wittenberger Capitulation abschloß. Es erfolgte nicht blos die Uebergabe der Festung mit allen Vorräthen an Geschütz, Magazinen u. s. w., sondern der Churfürst mußte auch für sich und seine Kinder auf die Churwürde verzichten. Er unterwarf sich allen Bedingungen, nur der einen nicht, daß er die Beschlüsse des Tridentischen Concils annehmen sollte. Nach Uebergabe der Stadt mußte die alte Besatzung ausziehen, deren Stelle eine neue, doch nur aus Deutschen bestehende unter dem Commando des kaiserlichen Statthalters Madrusca einnahm. Am 23. Mai kam der Kaiser selbst mit einem kleinen Gefolge in die Stadt, besuchte zuerst die Gemahlin des Churfürsten und ging dann zu Luthers Grabe, wo er vor Luthers Grab und Bildniß in ernstem Nachdenken verweilte und dem Herzog Alba, der Luthers Leichnam ausgraben und verbrennen lassen wollte, die kaiserliche Antwort gab: Nicht mit Todten, sondern mit Lebenden führe ich Krieg!

Es waren schwere Drangsale, welche die zurückgebliebenen Professoren während der Belagerung und nach der Uebergabe der Stadt zu bestehen hatten. Unter heißen Thränen sahen sie am 3. Juni ihren Fürsten Johann Friedrich vom Schloß Wittenberg abziehen: Die Uebertragung des Churfürstenthums an Moritz ward proclamirt, die kaiserlichen Truppen verließen die Stadt und wurden durch sächsische ersetzt; düsteren Blicks ritt der neue Churfürst zum Schloß. Eine gänzliche Umwälzung war erfolgt; die Wittenberger Theologen sahen sich zunächst zu einer Aenderung der Kirchengebete veranlaßt. Hatten sie während des Kriegs für ihre bedrängte Herrschaft um Sieg, für die Kirche um Schutz gegen die Feinde, „welche fürnehmlich Vertilgung rechter Lehre und Aufrichtung und Bestätigung ihrer schändlichen Abgötterei und Unzucht suchen", um Zerstörung des Raths und der Macht der mörderischen fremden Nation Tag um Tag gefleht: so lauteten jetzt die öffentlichen Gebete in Anerkennung des Thatbestandes gar anders: „Wir bitten dich, du wollest diesen Landen friedliche, christliche, selige Regiment geben, und Röm. Kais. Majestät und unsere Herrschaft, Herzog Moritzen Churfürsten und Seiner C. F. G. Bruder gnädiglich bewahren und mit dem heiligen Geist regieren, daß ihr Leben und Regierung dir zu Lobe und ihnen und den Unterthanen zu Frieden und Seligkeit dienen möge." Diese Aenderung, so nothwendig sie war, wurde den Wittenbergern theilweise als Mangel an Pietät gegen den gefangenen Churfürsten ausgelegt; Cruciger und Bugenhagen rechtfertigten sich in einem von Ersterem um die Mitte Junis verfaßten Schreiben[27]) in folgender Weise: „Wir beten jetzt nicht in öffentlicher Versammlung jene langen, von uns dem Druck übergebenen Gebete, welche wir neben vielen andern öffentlich und in den Häusern in

diesen unseren Gefahren Leibes und der Seele mit starkem Geschrei zu Gott sandten, dessen gewiß, daß ihr nebst allen Frommen in der ganzen Welt, welche von unseren Gefahren und Drangsalen gehört, mit uns riefet, während wir auf den Knieen und zu den Ohren und dem Herzen des Vaters im Namen Christi schrieen, und der Geist unserer Schwachheit aufhalf. Denn in diesen Stürmen wissen wir nicht, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret, und der Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern; der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei, denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt. Aber unsere Sünden thürmen sich wider uns auf, doch Gott schilt für uns den uns anklagenden Satan: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn; Gott kann ihn aber wohl aufrichten. Wer darf aber die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer darf verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist für unsere Sünden, ja der auferweckt wurde und sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Zu diesen geheimen Seufzern, welche wir fleißig dem Volk in den Versammlungen anbefehlen, gehören alle unsere eigene und der Kirche Nöthen; mögen sie bei sich selbst in ihren Häusern und Kämmerlein mit Kindern und Hausgesinde gegen die Feinde der Kirche Christi und um Frieden und Wohlergehen der Kirche beten, daß Christus uns in seinem Wort zur Ehre des Vaters und zur Errettung Vieler erhalte. Diese Gebete müssen kräftig gehen im Verborgenen, daß Gott zu uns spreche wie zu einem Mose: Was schreiest du zu mir? Sie sollen auch öffentlich vor der Gemeinde gesprochen werden, aber ohne Worte, welche unsere von Gott uns gesetzte Obrigkeit so auffassen könnte, als wären sie zu ihrer Verkleinerung gebraucht, wenn sie auch in bester und wohlwollendster Absicht geredet würden. Jene längeren Gebete, deren wir uns früher bedienten, gebrauchen wir jetzt nicht mehr, weil die kaiserliche Majestät uns gnädig den Frieden brachte und die fremden Soldaten, welche wir fürchteten, nicht in unsere Stadt einließ. Wir danken dem Kaiser, zumeist Gotte, welcher diese Stadt errettete, und hoffen, er werde sie auch ferner behüten und Anderes dazu geben, um was wir anhielten, ohne es bis jetzt erlangt zu haben. Denn unser Fürst und wir mußten mit väterlicher Ruthe gezüchtigt werden. Wirf Dein Anliegen auf den Herrn u. s. w. Gott ist Richter: wir haben gesündigt. Gehe mit deinem Knecht nicht in's Gericht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Ein gewisser Prediger auf unserer Burg forderte auf, für den Kaiser zu beten, daß er erleuchtet werde, die Wahrheit erkenne und die Seligkeit erlange. Als der Statthalter Madrusca, welcher in unserer Stadt ein sehr gemäßigtes und gnädiges Regiment führt, dieses hörte, beschwerte er sich Namens der Kaiserlichen Majestät, daß solches zur Unehre des Kaisers öffentlich gesagt werde; warum, fragte er, lasset ihr uns nicht ruhig bei unserer Religion, da wir euch Frieden gestatten bei der eurigen? Ich werde nicht zugeben, daß sich jemand

gegen euch ein Schmähwort erlaube, denn diesen Befehl hat mir der Kaiser gegeben. Gewiß sollen wir unter der Obrigkeit, unter welche uns Gott stellte, nichts Anderes öffentlich für unsere Obrigkeit erbitten, damit sich nicht etwa jemand ein Gewissen daraus mache, als sollte er mehr, als was Paulus dem Timotheus schreibet, daß wir ein stilles und geruhiges Leben unter ihnen führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit, und Jeremias den gefangenen Juden in Babylon: betet für den König des Friedens, denn in seinem Frieden stehet der eurige! Das Uebrige gehört, wie gesagt, den geheimen Seufzern an. Was aber die Predigt und die Rüge der Irrthümer betrifft, lassen wir es an nichts fehlen. Vom Pfingstfeste an habe ich fünf Tage hinter einander gepredigt, während einige Spanier und Andere durch die Kirche liefen, und erklärte ausführlich den Unterschied des papistischen und des christlichen Glaubens, mit welchen Worten ich bei den kaiserlichen Soldaten, welche mich hörten, ein Zeugniß von der Lehre dieser unserer Kirche geben wollte; zugleich ermahnte ich sie auch öffentlich, sie möchten nichts Anderes von unserer Lehre halten oder sagen, als was sie von mir gehört hätten. Als Einer der Kaiserlichen über die Lehre und hauptsächlich über die Ehe disputirt hatte, verwunderte er sich über Einiges, und als ich ihm darauf geantwortet hatte, wurde er bescheidener und sogar, wie es den Anschein hatte, freundschaftlich gestimmt, als er mich mit andern Gutgesinnten verließ. Das allein mahnte er mich mit Freundesrath, ich möchte dafür sorgen, daß sich die Unsrigen hier in Betreff der Lehre aller Schmähworte und Bilder enthielten; die Kaiserl. Maj. wisse wohl, wie dem Pabste Alles feil sei u. s. w. Ich erwiderte: Was mich betrifft, habe ich dieses schon längst gewollt und werde dafür sorgen; nur mögen sie es nicht als Schmähung deuten, wenn wir ihre Irrthümer durch das Wort Gottes und das Evangelium Christi verwerfen, da wir reden und Zeugniß ablegen müßten über Alles, was wir sähen und höreten, gewiß nicht zur Schmähung eines Anderen, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Welt. Niemand meldete sich zur Ordination oder konnte sich auch nur melden, so lange der Kaiser hier war."

Unterdessen hatte Herzog Moritz durch den Rector Cruciger den zerstreuten Professoren melden lassen, er wünschte die Wiederherstellung der Universität und die Rückkehr ihrer Lehrer; sie mögen nach Wittenberg kommen, um über die neue Einrichtung der Schule zu berathschlagen. Die Professoren eilten eben nicht mit der Rückkehr: noch war über ihre Besoldungen nichts bestimmt, und die wenigen Besitzungen der Universität waren durch dem Krieg zerstört worden. Zwar hatte Herzog Moritz auf dem Landtag zu Leipzig, wohin er auch Bugenhagen und Crucigern außer Melanchthon beschied, die Erklärung abgegeben, daß es nicht in seiner Absicht liege, die papistischen Mißbräuche und was unchristlich sei, wieder einzuführen, vielmehr werde er Gottes Wort und dessen Diener, wie auch die Studien nud Gelehrten fördern und schützen:

ob er aber die von Johann Friedrich an die Universität geleistete Beisteuer fort zu entrichten Willens wäre, hatte er in der Schwebe gelassen. Die Wittenberger Theologen hatte er mit Auszeichnung behandelt, ihnen Geldgeschenke gemacht und sie wiederholt gebeten, für baldige Wiedereröffnung der Vorlesungen Sorge tragen zu wollen. Die in Wittenberg anwesenden Professoren unternahmen es jetzt, ihre Vorlesungen wieder zu beginnen. Am 16. October kündigte es Cruciger den in geringer Zahl eingetroffenen Studenten an: „Wir wollen, wie einst Jeremias, dem ewigen Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, dem Schöpfer Himmels und der Erden und unserer Kirche, das Lob der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zollen, daß er den Sündern in Wahrheit grollt und doch im Zorn seiner Barmherzigkeit nicht vergißt, und ihm in wahrer Furcht und wahrer Anrufung dienen und jetzt danken, daß er einige Ueberreste seiner Kirche in dieser Stadt und in diesen Gegenden erhält und das Licht seiner Lehre nicht ganz auslöschen läßt. Wenn wir aber gleich in großer Bekümmerniß und tiefer Trauer sind, so beschlossen wir doch, ja eben deßwegen, um aus dem Worte Gottes Trost zu schöpfen, mit Gottes Hilfe unsere Vorlesungen wieder anzufangen. Wenn aber auch die Studien in ruhigen Zeiten angenehmer sind, so dürfen sie doch wegen der Erschütterung der Reiche keineswegs eingestellt werden; vielmehr sollen sie sowohl zum Trost der Einzelnen als mit Rücksicht auf die Nachwelt gepflegt und den Schwierigkeiten begegnet werden mit Mäßigung und frommem Gebet, das nicht vergeblich sein wird. Ermuntern wir uns zum Fleiß im Lehren und Lernen durch den Spruch Gottes: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Gott wird unter uns wohnen, wenn wir die Studien der himmlischen Lehre in Bescheidenheit treiben, und wird uns und Andern die Drangsale lindern und den Herbergen der Wissenschaften die Ruhe wieder herstellen und die Arbeit der Lernenden segnen." Am 23. October kündigte Cruciger den Beginn seiner Vorlesungen über das Nicänische Symbol an und erklärte sich zugleich bereit, auch über die hebräische Sprache oder die Psalmen oder Salomons Proverbien zu lesen. Unter bangen Sorgen und trüben Erwartungen ging er an's Werk; auch des Himmels Zeichen schienen ihm noch nicht das Ende der Drangsale anzudeuten. In einem Anschlag vom 24. October klagt er: „Furchtbare Bewegungen drohen nicht nur die bürgerlichen Zwistigkeiten, sondern auch sogar Sonnenfinsternisse, von denen diejenige, welche im November eintrifft, große Erschütterungen für das kommende Jahr ankündigt, weil in jener Finsterniß, da Sonne, Mond, Mars, Venus und Merkur im Zeichen des Scorpions zusammentreffen, furchtbares Gift gemischt wird." Die Verwaltung des Rectorats, das Cruciger dem Wunsch seiner Collegen gemäß noch ein weiteres Jahr beibehalten sollte, wurde ihm noch erschwert durch die Zuchtlosigkeit eines Theils der Studenten. In einem Anschlage vom 3. Februar 1548 sagt er: „Bei Jesaias steht geschrieben: O

daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede seyn wie ein Wasserstrom. Es unterliegt keinen Zweifel, daß dieses Wort auch uns gilt. Denn wir müssen gestehen, daß weder die Vorsteher in Handhabung der Ordnung streng genug gewesen sind, noch die Jüngeren die ihnen gebührende Zucht beobachtet haben. Jetzt müssen wir beklagen, daß sich Einzelne dieselbe Freiheit wie früher anmaßen, und wir erachteten es für geboten, sie zu erinnern an ihre eigene Gefahr, an die Gefahr dieser Stadt und dieses Volks wohl zu denken. Da sich in der Nacht Soldaten und andere Fremde aufhalten, so ist alles nächtliche Geschrei und Geläufe sehr gefährlich. Wir befehlen darum den Studenten, daß sie Nachts nicht ohne Laternen ausgehen, und warnen sie, durch Geschrei die Fremden oder Andern zu reizen. Ist der Muthwille an sich schnöde und strafwürdig, so ist er jetzt aus vielen Gründen noch gefährlicher als in ruhigen Zeiten. Darum erlassen wir den schärfsten Befehl, daß die Studenten eingezogener leben und um des öffentlichen Friedens und ihrer eigenen Sicherheit willen allen Gelegenheiten zu Lärm und Unordnung ausweichen." Während die Kriegszeiten auf Viele verwildernd wirkten, suchte Cruciger auf jede Weise die Jugend darauf hinzuweisen, daß sie sich durch die Heimsuchung zu Gott bekehren lasse: „Wie in dem Schöpfungsbericht Moses schreibt, daß der Geist Gottes über den Wassern geschwebt habe, so können auch jetzt die Kirchen und ihre Pflegestätten nicht erhalten werden, wenn nicht der Geist Gottes über ihnen schwebt, Lehrer und Schüler regiert und die Wunden der Kirche heilt." Zu allen diesen Sorgen hinzu lastete auf Crucigern schwer die Verdächtigung und das Mißtrauen, welches die Wittenberger von Seiten Einzelner traf, daß sie in die Dienste des neuen Churfürsten getreten wären, und daß an diese Unterwerfung sich auch bedeutende Abweichungen in der Lehre anknüpfen sollten. Am 7. October dankte er dem Justus Menius, daß er sich von diesen Gerüchten nicht habe hinreißen lassen, und setzte hinzu: „Wir sind hauptsächlich aus diesem Grund in Wittenberg geblieben, weil wir diese Kirche mit guter Treue nicht verlassen durften, obgleich wir viele üble Nachrede darüber hören müssen. Keine andere Hoffnung hat uns hier festgehalten, als die, daß Gott, welcher einst diese Schule zu solcher Blüthe gehoben und zu einem Wohnsitz reiner Lehre, Frömmigkeit und Wissenschaft gemacht hat, sie auch selbst (denn von menschlicher Hilfe dürfen wir nichts Festes und Dauerhaftes erwarten) aus diesen Trümmern wie aus einem Schiffbruch wieder sammeln und aufrichten werde, wozu wir unsere Dienste nicht verweigern zu dürfen glaubten."

Noch einmal in seinem Sterbejahr sollte der müde Streiter auf dem öffentlichen Kampfplatze als Gefährte seines treuen Kampfgenossen Melanchthon erscheinen. Da das Concil zu Trident zur Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten nichts beigetragen, vielmehr mit seinen Verdammungsdecreten den Riß noch größer gemacht hatte, als er zuvor schon gewesen war, hatte der Kaiser abermals seine Zuflucht zur Abhaltung eines Reichstages ge-

nommen, der auf den Monat August 1547 nach Augsburg ausgeschrieben worden war. Hier erhoben sich laute Klagen gegen den Pabst; man forderte die Zurückverlegung des Concils nach Trident und der Kaiser versprach, dieselbe nachdrücklich in Rom zu fordern. Auf Ersuchen des Fürstenraths ward am 11. Februar 1548 ein von den Ständen gewählter Ausschuß beauftragt, eine Einigungsformel zu entwerfen, welche Deutschland den längst ersehnten Kirchenfrieden bringen möchte. Churfürst Moritz, welcher dem Reichstag anwohnte, hieß seine Wittenberger Theologen sich zur Abreise bereit halten; unterdessen sollten sie ein Gutachten über den Vorschlag einer einstweiligen Ordnung stellen. Cruciger, Maior und Melanchthon antworteten darauf am 24. Januar sehr besorgt: „Wir merken, daß man ein Interim machen will, das viele Stände, die jetzund in der Lehre mit uns einträchtig sind, nicht annehmen werden, daraus neue große Kriege erfolgen werden. Darum bedarf diese Sache Gottes Gnade und guten Rath, und haben wir großen Scheu vor dieser Handlung. So ist es an ihm selbst sehr beschwerlich, so man die Kirchen dieses Theils mit neuen Veränderungen betrüben sollt, und wäre christlich und nützlich, unsere Kirchen in jetzigem Stand zu lassen." Gleichwohl erklärten sie sich bereit, auf ihres Churfürsten Befehl zu erscheinen. Der Ständeausschuß kam nicht zum erwünschten Ziele, und so legte der Kaiser, wie früher zu Regensburg, eine insgeheim verfertigte Formel vor. Sie war von Julius von Pflug entworfen unter Beihilfe des Weihbischofs von Mainz, Michael Helding, und des Hofpredigers des Churfürsten Joachim von Brandenburg, Johann Agricola. Die Formel befriedigte die Römischen nicht, weil die Priesterehe und die Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt darin wenigstens gestattet waren, auch über die Restitution der geistlichen Güter Stillschweigen beobachtet wurde. Noch weniger konnte sie den Evangelischen annehmbar erscheinen, war doch ausdrücklich „den Ständen, so Neuerung fürgenommen, aufgegeben, entweder wiederum zu gemeinen Ständen zu treten und sich mit ihnen in Haltung der Kirchensatzungen zu vergleichen, oder sich doch bemeldtem Rathschlag gemäß zu halten und nit weiter zu greifen." Der Pabst sollte in allen bisherigen Rechten belassen bleiben, in Betreff des römischen Kirchenbegriffs, des göttlichen Rechts der Bischöfe, der sieben Sacramente, der Transsubstantiation, des Heiligendienstes, des Fastens und der sonstigen Kirchengebräuche war keinerlei Concession gemacht. Der Kaiser theilte die unheilvolle Formel am 17. März den evangelischen Ständen mit, aber zum Staunen der Protestanten und Katholiken weigerte sich Churfürst Moritz, das Interim ohne Weiteres anzunehmen, ehe er den Rath seiner Gelehrten und die Zustimmung seines Volks eingeholt hätte. In Eile berief er seine Theologen von Wittenberg und Leipzig, Melanchthon, Cruciger, Maior und Pfeffinger nach Zwickau. Ihr Urtheil über das Augsburger Machwerk läßt sich leicht denken; trotz des Zorns des Kaisers wollten sie die Verantwortung nicht über sich nehmen, Theilnehmer an der „Fabrication

solcher Sophismen" zu seyn. Zu Augsburg wegen der Drohungen der katholischen Partei nicht mehr sicher, zogen sie sich zu Anfang Aprils in das Kloster zu Zelle an der Mulde zurück. Hier arbeiteten die vier Theologen ihr Bedenken auf das Interim aus und übersandten es am 24. April dem Churfürsten[28]. Sie wollten nicht, sagen sie, Zank suchen noch von unnöthigen oder geringen Sachen streiten, aber es sei eine große List, wenn behauptet werde, daß in dem Buch die evangelische Hauptlehre vom Glauben erhalten sei, denn der Glaube werde darin nur eine Vorbereitung zur Gerechtigkeit genannt, während doch der Glaube nicht bloß eine Vorbereitung sei, sondern allezeit über die anderen Tugenden schweben müsse. Ueber den Artikel von der Kirche, daß darin Bischöfe und Pabst seyn sollen, wollten sie nicht streiten: „wir begehren keiner Hoheit oder Herrschaft, es sei Bischof oder Pabst, wer es sei, so sie rechte Lehre und rechte Gottesdienste nicht verfolgen, wollten wir, daß sie ihre Autorität hätten und treulich zu Erhaltung christlicher Lehre und Zucht dieneten, dazu wir ihnen gern unterthan seyn würden. So viel aber insonderheit die Bischöfe in diesen Landen belanget, so sie die alten Mißbräuche, die rechter Lehre zuwider sind, wiederum aufrichten wollten in den Kirchen und Consistoriis, so würden Spaltungen, Zwietracht und Aergerniß im Volk. Dieses ist hiebei auch zu bedenken und zu verhüten, darum wir auch bitten. So sie aber die Gesäng de tempore und christliche Ceremonias halten und in Consistoriis nicht wider göttliche Rechte sprechen, sind wir wohl zufrieden." Von Confirmation und Oelung wollten sie auch nicht streiten, obschon es nicht recht sei, daß das Buch sage, es werde Gnade dadurch gegeben; für Privatabsolution seien sie zwar stets gewesen, wollten aber dem Gewissen nicht die fährliche Last der Erzählung heimlicher Sünde auflegen; auch von der Messe wollten sie nicht streiten, nur dürften die Privatmessen ohne Communicanten nicht wieder aufgerichtet werden; aber in den Artikel von der Heiligenanrufung könnten sie nicht zu willigen rathen, denn vor Augen sei der große Mißbrauch, daß man Helfer und Mittler aus den schwachen Menschen mache und dadurch die Erkenntniß vom rechten Mittler, vom Sohne Gottes verdunkle und Gottes Ehre den Menschen gebe; ebenso seien die Seelenmessen zu verwerfen, da das Sacrament zur Gedächtniß den Lebendigen eingesetzt sei und nicht für die Todten applicirt werden solle; im Canon endlich ständen viel ungereimter Reden, so daß er nicht ganz angenommen werden könnte; „dieweil denn etliche Stück im Buch unrecht sind und erkannte Wahrheit göttlicher Lehre Niemand verfolgen soll, so können wir die unrechten Artikel nicht billigen noch annehmen, können auch nicht rathen, dieselbigen anzunehmen und die rechte Lehre zu verfolgen. Und wiewohl Friede und Einigkeit nützlich und gut ist, so soll man doch Gottes Befehl höher achten. Dazu ist dieses auch zu bedenken, ob aus dieser Reformation Friede oder Unfriede zu hoffen. Unsere Kirchen werden verunruhigt und werden sich die Päbstlichen nicht bessern, sondern werden in ihren Mißbräuchen gestärkt.

Denn es ist nicht Zweifel, viel Pfarrherren werden die Artikel nicht alle annehmen, wie sie im Buch geboten sind. So denn die Herrschaften die Pfarrherren verjagen oder tödten werden, das wird ein betrübter Friede seyn, und wird Gott auch drein greifen. Item, viel tausend Menschen in unseren Kirchen, die jetzund Gott recht anrufen, würden aus diesem Aergerniß ganz irre werden. Was man nicht besser machen kann, das sollte man nicht regen. So dieses Buch nicht gelindert wird und soll also, wie es lautet, in das Werk gebracht werden, so wird eine große Verfolgung und neue Spaltung kommen. Gott wolle guten Rath und Gnade verleihen."

Es läßt sich nicht läugnen, daß Luther gegen das Interim eine andere Sprache geführt, von den Zweckmäßigkeitsgründen ganz abgesehen und nur das unbeugsame Recht der Wahrheit mit unbeugsamem Muth vertreten haben würde; doch werden wir auch Crucigern und Melanchthon das Zeugniß nicht versagen können, daß dieses ihr Gutachten eine kräftige Glaubensthat war. Die Wittenberger kehrten nach Hause zurück, wurden aber auch dort fortwährend auf's Neue auf die Probe gestellt. Da Agricola noch immer behauptete, die im Interim vorgetragene Lehre stimme mit der evangelischen Rechtfertigungslehre überein, gaben die Wittenberger Mitte Mai's eine neue Erklärung über diesen Punkt ab[29]). Des Buches natürlicher Verstand, sagen sie, sei dieser, daß ein Mensch gerecht und angenehm sei vonwegen der Liebe, das sei gleich so viel als vonwegen eigener Werk und Tugenden; unter Glauben verstehe das Interim nur eine Vorbereitung zur Gerechtigkeit: „Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ist die unwandelbare Wahrheit des Evangelii und ist leicht und muß in aller Anfechtung täglich betrachtet werden. Denn so wir beten wollen, ist nicht genug, daß du dein Herz ansiehest und Liebe und andere Tugend suchest, wiewohl es wahr ist, daß sie in uns seyn sollen und müssen; sondern es muß über solche schwache Tugenden dieser wahrhaftige Trost in uns seyn, nemlich das Vertrauen auf den Mittler, daß uns Gott um seinetwillen gewißlich annehmen und unser Seufzen und Schreien erhören und uns nicht von sich stoßen wolle. Und dieses Vertrauen muß gegründet seyn auf den Sohn Gottes und nicht auf eigene Reinigkeit, obgleich die angefangenen Tugenden in uns seyn müssen, wie sie auch bald mit solchem Glauben und solcher Anrufung erweckt werden."

Herzog Moritz kam durch diese Sprache seiner Theologen gegenüber dem Kaiser mehr und mehr in's Gedränge. Da das Interim als Reichsgesetz proclamirt wurde, erklärte er, es ohne Bewilligung seiner Stände nicht annehmen zu können, und es ward ihm gestattet, nach Dresden zurückzukehren, von wo aus er auf den 1. Juli seine Stände einberief. Vorher forderte er nochmals ein eingängliches Gutachten seiner Theologen ein; dasselbe wurde am 16. Juni von Melanchthon verfaßt, von Cruciger, Bugenhagen, Pfeffinger, Maior und Fröschel mit unterschrieben, aber erst am 27. Juni dem Churfürsten übersandt, schnell durch viele Abschriften und

bald auch durch den Druck veröffentlicht[30]) — das erste öffentliche Zeugniß wider das Interim. Die Theologen erklären im Eingang, daß sie die unlängst zum Buche gemachte Vorrede noch nicht gesehen haben, aber hören, daß es eine sehr beschwerliche Schrift sei: „Wo nun diese Meinung darin ist, daß sie unsere Kirchen verdammen, und daß die Annehmung des Buchs ein Bekenntniß sei, als haben unsere Kirchen bis anher unrecht gelehrt und haben muthwillige Spaltungen angerichtet: so ist aller Verständigen in unseren Kirchen Nothdurft, dieses zu verantworten. Denn so wir uns nach erkannter Wahrheit des Evangelii selbst also strafen und uns zu Verfolgung derselbigen erkannten Wahrheit verpflichten würden, dieses wäre Gotteslästerung, die nicht vergeben würde, davor uns Gott gnädiglich behüten wolle. Wiewohl nun Krieg und Zerstörung gedräuet werden, so sollen wir dennoch Gottes Gebot höher achten, nemlich daß wir erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen sollen. Zum Andern so ist auch die Lehr vom Sohne Gottes und Vergebung der Sünden ein besonder Rath Gottes, den Gott aus unaussprechlicher Barmherzigkeit geoffenbaret hat, und will, daß alle Menschen dieselbige Lehr erhalten helfen, dadurch ihn recht anzurufen und Seligkeit zu erlangen. Nun hat der Teufel von Adams Zeiten an für und für viel List versucht, diese Lehr auszulöschen oder zu verdunkeln; darum sollen wir uns fleißig hüten, daß wir nicht von rechter Lehr abgeführt werden. Zum Dritten so wolle man auch bedenken, so man in Kirchen dieser Land öffentlich unrechte Lehr und Abgötterei wiederum anrichten würde, wie groß Aergerniß in unsern Kirchen verursacht würde: denn viel gottfürchtige Leut würden in große Betrübniß fallen, und würde rechte Anrufung Gottes verhindert. Aus diesen hochwichtigen Ursachen wolle man sich in dieser Sach wohl fürsehen, was man schließen wolle. Wir streiten nicht aus eigenem Frevel, Fürwitz oder Stolz, wie uns von Etlichen aufgelegt wird. Gott, der aller Menschen Herzen kennet, der weiß, daß wir herzlich gern Frieden sehen und selbst haben wollten. Uns dringt aber zur Bekenntniß der rechten Lehre, die in unsern Kirchen gepredigt wird, dieses ernstliche Gebot, daß man erkannte Lehre der Wahrheit des Evangelii nicht verläugnen und nicht verfolgen soll, wollen auch unsere Gefährlichkeit Gott befehlen. Und nachdem man nun im Werke befindet, daß die Bischöfe und ihr Anhang keine Vergleichung annehmen wollen, und die Uneinigkeit in der Lehre und etlichen Ceremonien gleichwohl bleiben wird, und sie uns keine Priester ordiniren wollen, wäre besser, daß wir doch unsern Kirchen Ruhe und Fried ließen und nicht selbst unter uns mit neuen Veränderungen Unruhe, Uneinigkeit und Aergerniß anrichten. Denn dieß Buch wird doch in vielen Landen und Städten gewißlich nicht angenommen werden." Sofort werden die einzelnen Sätze des Interims einer ernsten Kritik unterstellt, und am Schluß das Gesammturtheil dahin abgegeben: „Diese Lande sind durch Gottes Gnaden jetzund mit vielen Gottesgaben gezieret, mehr denn andere Land,

mit Kirchen, mit ziemlicher Zucht, Gericht und Recht, mit Nahrung, mit löblichen Künsten. Daß wir nun solchen ziemlichen Stand selbst verstören sollten, und dazu wider Gottes Gebot, das können wir nicht rathen. Und weil geschrieben stehet, was aus Gott ist, das bleibet: so wird man im Werk befinden, daß, obgleich Veränderung der Kirchen an etlichen Worten anfangen würde, daß dennoch diese Lehr, die wir predigen, in andern Landen und Kirchen bleiben wird, und wird also das Interim wenig Einigkeit machen. Daß man aber Krieg fürchtet, darauf ist unser unterthänig Anzeigung, die Herrschaft wird sich hierinnen wohl wissen zu erinnern, was sie gegen der Kirchen Schutz halben thun sollen oder können. Für unsere Person sind wir durch Gottes Gnaden zu weichen und sonst zu leiden bereit. Daß wir aber nicht gelinder rathen, denn wie gesagt ist, ist nicht Frevel oder Stolz, sondern Gottes Gebot zwingt uns, daß wir erkannte Wahrheit nicht verläugnen und nicht verfolgen sollen. Dieweil nun das Interim in vielen Artikeln, die wir angezeigt haben, der rechten Lehr zuwider ist, so müssen wir davon wahrhaftigen Bericht und Warnung thun, welche wir mit christlicher Maß thun, wollen dem allmächtigen ewigen Gott unsere Fährlichkeit befehlen."

Am 1. Juli kam der sächsische Landtag zu Meißen zusammen: es war die letzte Reise, welche Cruciger mit den übrigen Wittenberger Theologen antrat. Sie hatten nochmals unter Beiziehung einiger churfürstlicher Räthe und Mitglieder des Landtags einen Bericht über das Interim zu verfassen. Derselbe fiel mit aller Entschiedenheit gegen Annahme der verderblichen und tyrannischen Zumuthungen des Interims aus: nur in einigen äußerlichen Gebräuchen, als Festtagen, Fasten, Kirchengesängen und Ornaten ward von der Möglichkeit einer Nachgiebigkeit gesprochen. Der Landtag erhob diesen Antrag zum Beschluß und übersandte dem Churfürsten eine Supplik an den Kaiser, er möchte ihre Kirchen im jetzigem Zustande belassen. Unzufrieden mit diesen Beschlüssen berief der Churfürst seine Stände nochmals auf den Monat October nach Torgau; vorher versuchte er noch eine Zusammenkunft zwischen seinen protestantischen Theologen und den katholischen Bischöfen Sachsens und citirte sie auf den 22. August nach Pegau. Unter den Geladenen war auch Cruciger, aber Krankheit verhinderte ihn, und Eber sollte ihn ersetzen.

Cruciger war, wie Luther sagt, „ein schwach Organon" und hatte häufig mit Krämpfen, welche oft mehrere Stunden anhielten und ihren Sitz vorzüglich im Unterleibe zu haben schienen, zu kämpfen. Die Last der Arbeiten der letzten Jahre und die unausgesetzte gemüthliche und geistige Erregung, welche die Ereignisse dieser Zeit auf den von Natur Reizbaren ausübten, hatten seine Kraft gebrochen. Vom August 1548 an lag er so hart darnieder, daß man an seiner völligen Genesung gänzlich zweifelte. Ein tief gewurzeltes Nervenleiden verzehrte seine letzten schwachen Kräfte. Schon am

31. August schrieb Melanchthon an den braunschweigischen Leibarzt Burkhard Mithob: „Crucigers Leben ist in Folge seiner Unterleibsleiden in einiger Gefahr; bittet auch ihr, daß ihn Gott erhalte." Schon im folgenden Monat steigerte sich das Uebel zu einer rasch verlaufenden Abzehrung. Am 16. September schrieb Melanchthon an Veit Dietrich: „Crucigern scheint Gott dem traurigen Schauspiel der kirchlichen Zerwürfnisse entreißen zu wollen, denn seine Entkräftung verschlimmert sich zusehends"; am 16. October: „Caspar lebt zwar noch, wird aber allmälig durch Atrophie aufgezehrt. Die Kräfte des Gehirns sind noch unversehrt, so daß er sich noch an der Lectüre des Ptolemäus ergötzt. Und wenn er draußen die Bewegungen der Gestirne beobachtet hat, so redet er, als ob er in den Himmel selbst eingegangen wäre, mit heißen Gebeten den Sohn Gottes unsern Herrn Jesum Christum an und befiehlt ihm seine Person und die Kirche und diese unsere Studien." Wirklich blieb Crucigers Geisteskraft bis zum letzten Athemzug frisch: mit der größten Geduld trug er seine Schmerzen, und obschon er über drei Monate hoffnungslos darniederlag, hörte seine Umgebung doch nie ein Wort der Ungeduld oder des Murrens über seine Lippen kommen. Nur mit Rheinwein konnte er noch einige Zeit die sinkenden Kräfte hinhalten. Aber auch auf seinem Krankenlager kam er noch den Obliegenheiten seines Rectoramtes so gut möglich nach, während er mit gespanntem Interesse den weiteren Verhandlungen über das Interim folgte und die Kirche ihrem Haupte in brünstigem Gebet an's Herz legte. Immer noch beobachtete der Ordnungsliebende und mit ruhiger Fassung des Todes Wartende eine feste Tagesordnung: am Morgen traten die beiden Töchter an das Krankenbett, wo der Vater mit ihnen betete und sie einige Stücke des Katechismus hersagen ließ. Ein oft mit ihnen gesprochenes Gebet ist uns in der ihm von Melanchthon verfaßten Gedächtnißrede aufbewahrt. Es lautet: „Ich rufe dich an, allmächtiger Gott, ewiger und einiger Vater unseres Herrn Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erden und der Menschen und deiner Kirche, samt deinem gleichewigen Sohn unserem Herrn Jesu Christo und dem heiligen Geist, weiser, guter, gerechter, wahrhaftiger, barmherziger, heiliger, hehrer Wächter deiner Kirche, erbarme dich meiner und vergib mir alle meine Sünden wegen Jesu Christi deines Sohnes, der für uns gekreuzigt und auferweckt ist, das Wort und Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den du für uns zum Schlachtopfer, Mittler und Fürsprecher nach deinem wunderbaren und unaussprechlichen Rathschlusse gemacht hast; heilige mich mit deinem heiligen Geiste, erhalte dir in diesen Gegenden Ueberreste der Kirche, laß das Licht deines Evangeliums nicht verlöschen. Mache auch meine Waisen zu Gefäßen deiner Barmherzigkeit. Ich rufe dich, wenn auch in schwachem, kleinem Glauben, doch im Glauben an. Ich glaube, o Sohn Gottes, Herr Jesu Christe, an deine Verheißung, welche du mit deinem Blut und deiner Auferstehung versiegelt hast. Hilf mir, stärke mein Herz

im Glauben!" Nach dem Gebet machte er sich an seine Arbeit; seine Gespräche mit den ihn besuchenden Freunden waren vorzugsweise auf das Jenseits gerichtet. Der Blick zum gestirnten Himmel brachte dem auf dem Schmerzenslager Liegenden Trost und Ruhe, wiewohl er auch je und je die Zeichen des Himmels als unheilbringend betrachtete. Da er sein Bett so hatte aufstellen lassen, daß er den Himmel überschauen konnte, beobachtete er z. B. am 6. November ein feuriges Phänomen am Himmel, das sich von Süden nach Norden hinzog, während Flammen vom Himmel fielen und wieder aufstiegen; am andern Morgen äußerte er sich über diesen Anblick sehr besorgt, da er darin eine Vorbedeutung bevorstehender Zerrüttungen der Kirche erblickte. Am 15. November reisten Melanchthon, Bugenhagen und Maior von Wittenberg zu dem Convente ab, welcher am folgenden Tag zu Zelle eröffnet werden sollte; schon am folgenden Tage sollten sie die Trauernachricht vom Heimgang ihres treuen Mitkämpfers erhalten. Tief erschüttert theilte Eber diesen unersetzlichen Verlust dem Melanchthon mit[31]): „Obschon wir bereits längere Zeit fürchten mußten, daß der treffliche Mann durch plötzlichen Tod uns genommen würde, da alle seine Körperkräfte nicht nur gelähmt, sondern so zu sagen erloschen waren, mit Ausnahme der Gehirnthätigkeit, welche bis zum letzten Athemzug frisch und staunenswerth klar blieb: so muß uns doch sein Heimgang aus vielen Ursachen unaussprechlich wehe thun. Gleich nach dem Sechsuhrschlag Abends hauchte er seine Seele Christo aus, dem er sie so oft in unserer Gegenwart in frommen Gebeten befohlen hatte. Nachdem er am gestrigen Tage (wie er nie solche Arbeiten aussetzte) die Uebersetzung der Auslegung Luthers von den letzten Worten Davids zu Ende gebracht hatte, freute er sich sehr darüber und nahm sich vor, sich die folgenden Tage etwas mehr Ruhe von der Arbeit zu gönnen. Aber die darauf folgende Nacht, welche seine letzte war, wurde er durch einen Traum sehr beunruhigt, von welchem er heute öfter klagte, er sei schauerlich gewesen. Sein Sohn Caspar und Johannes Bavarus, welche des Nachts an seinem Lager wachten, erzählten, er habe oft in großer Aufregung mit den Zähnen geknirscht, und während er sonst nur schwer und langsam alle Glieder seines Körpers bewegen konnte, habe er wiederholt mit großer Hast seinen Kopf bald rechts bald links gedreht, mit einer Bewegung, wie sie diejenigen zu machen pflegen, welche eine ungerechte Forderung mit großer Entrüstung abweisen. Da nun sein Sohn und die Uebrigen aus diesen Bewegungen sahen, daß ihn ein Traum ängstige, riefen sie ihm laut, wie sie auch sonst zu thun pflegten, konnten ihn aber nicht aufwecken, bis er später selbst erwachte. Als heute gegen neun Uhr M. Georg Rörer und M. Sebastian Fröschel ihn besuchten, brach er, während seine Stimme sonst durch den schweren Athem gedämpft war, in folgende Worte aus: „O, M. Fröschel, wie ein erschreckliche, grausame Disputatio hab ich heut im Traum gehalten!" Als ihn Fröschel nach dem Inhalt des Traumes fragte, erwiderte er: „Ich kanns

nicht sagen. Nachdem er aber ein wenig aufgeathmet hatte, sagte er: „Sie wollten mich überreden und darüber absolviren, es sollte keine Noth haben und mir nicht schaden. Ich aber habe widersprochen, ich habe widersprochen, das versichere ich." Diese Worte wiederholte er mit lauter Stimme mehrmals, wie Alle, die mit Fröschel zugegen waren, gehört haben. Als ihn Fröschel getröstet und ihm einen ähnlichen Traum, den er unlängst gehabt, erzählt hatte, wiederholte er immer wieder die Worte: „O wie hab ich eine Nacht gehabt mit der Disputatio; ich kanns nicht sagen, o Herr, behüt mich davor!" Als Fröschel um Ein Uhr wieder kam, bat ihn Cruciger, ihm die Absolution zu ertheilen. Darauf betete er inbrünstig für die Kirche mit häufigen Seufzern und gefalteten Händen; mehrmals hob er auch seine Arme, so gut er konnte, empor, während er die Worte Christi betete: Vater, heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit; laß sie eins seyn in uns! Darauf lag er still bis vier Uhr, wo ihm Fröschel abermals Trost zusprach und er auf dessen letztes Gebet zum Zeichen der Zustimmung mit dem Haupte nickte und mit leiser Stimme Amen sagte. Bald nach fünf Uhr begann der Todeskampf, er lag da, ohne ein Wort von sich zu geben, doch zeigte er durch Drücken der Hand Rörers, welcher ihm vorbetete und sang, daß er das Gesprochene verstehe und es gerne höre. Um die sechste Stunde entschlief er nach wenigen Herzstößen in den Armen der Seinigen, um dieselbe Zeit oder etwas später, als ihr nach unserer Berechnung in Zelle angekommen seid. Solch ein Ende nahm der Mann, welcher um der Mannigfaltigkeit und Trefflichkeit seiner Gaben und um seiner Tugenden willen niemals genug gepriesen werden kann. Ihm ist zu gönnen, daß er den schon vorhandenen und den drohenden Uebeln entrückt wurde, aber uns ließ er den heftigsten Schmerz zurück, da wir eben jetzt zumeist das Ansehen und die Hilfe eines solchen Manns bedurft hätten. Aber vielleicht verdient es unsere Undankbarkeit, daß uns vor der Zeit solche Lehrer entrissen werden, deren früher Hingang mir ein sichereres Zeichen des Zornes Gottes zu seyn scheint, als alle außerordentlichen Zeichen, an denen unsere Zeit so fruchtbar ist. Es scheint uns angemessen, daß die Leiche Crucigers neben den Gebeinen Luthers beigesetzt werde, dessen Schüler, ja dessen geliebtester Sohn er war, und dessen Schriften zu verbreiten bis zum letzten Tag seines Lebens seine Arbeit war, damit seine Gebeine in der Schloßkirche, in welcher er so viele heilsame Predigten von den Wohlthaten Christi hielt, der Wiederkunft des Sohnes Gottes entgegenschlummern."

Am 19. November wurde die Leiche in der Pfarrkirche am Altar beigesetzt zu den Füßen des ehemaligen Universitätsrectors Ulrich Erbar. Bugenhagen hielt dem geschiedenen Freund und Collegen die Leichenpredigt über die Worte Pauli (2. Tim. 4, 7. 8.): Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet. Groß war die Trauer in der ganzen evangelischen Kirche; Niemand war tiefer durch

diesen Verlust erschüttert als Melanchthon: „Mein Schmerz über den Heimgegangenen (antwortete er Ebern) ist um so größer, je älter meine Freundschaft mit ihm war. Mit ihm konnte ich über alle schwierigen Lehren frei wie mit mir selbst reden und bei der Gediegenheit seines Urtheils wählten wir gemeinsam die besten Meinungen aus. Oft gab er mir Rath in der Darstellung der Lehre und in der Abfassung von Gutachten; oft empfing er von mir Winke und unsere ganze Verbindung war auf das Wohl der Kirche und Universität, nicht auf unseren eigenen Nutzen gerichtet. Mit ihm habe ich die Hälfte meiner selbst verloren." Dem Freunde selbst gönnte er diesen friedlichen Heimgang: denn er ist vielen überaus traurigen Erlebnissen entronnen! Im Jahr 1549 setzte er seinem unvergeßlichen Freunde ein Denkmal in einer lateinischen Gedächtnißrede, welche Reinhold vortrug[32]), wie er auch zu Crucigers letzter Arbeit, der Uebersetzung von Luthers Erklärung der letzten Worte Davids, eine Vorrede schrieb — zum Schwanengesang eines David, Luther und Cruciger, wie er sagt[33]). Seine Gedächtnißrede schloß mit den Worten: „Danken wir Gott, daß er uns einen solchen Collegen und Doctor geschenkt hat; gebrauchen wir aber auch die Arbeiten eines Cruciger und folgen dem Beispiel seines Lebens und seiner Studien nach!"

5.

Familienleben und Charakter Crucigers.

Cruciger hatte von Natur ein schweres Gemüth, wie dieses Hieronymus Weller mit folgenden Worten andeutet: „Mit Recht hieß er Cruciger, Kreuzträger, denn er trug sein großes und schweres Kreuz. Nicht nur war er stets kränklich, sondern er hatte auch viel häusliches Ungemach; er hatte auch seinen Satan, der ihn mit Fäusten schlug. So sagte Luther einmal zu mir über Tische: „Hieronymus, du hast deinen Quälgeist so gut wie ich und Dr. Cruciger und M. Philipp." Und doch war der Kreuzträger allezeit still und gelassen, über dem Vielen, wofür er zu danken hatte, dasjenige vergessend, worüber er hätte klagen mögen. Sein Emblem war die Taube mit dem Oelblatt, die der Arche Noahs zufliegt, mit dem homerischen Sinnspruch: „Alles, was Gott schickt, ist das Beste." Außerdem wiederholte er oft den Wahlspruch: Omnia praetereunt praeter amare Deum, d. i. Nichts hat festen Bestand außer der Liebe zu Gott. Schüchtern und schweigsam, wo der Geist ihm nicht zu reden befiehlt, in sich gekehrt und nur im Stillen seines Hauswesens sein inneres Wesen entfaltend, auch unter den Waffen stets das Oelblatt des Friedens tragend, führt er ein in Gott verborgenes Leben, die Füße im Ungewitter, das Haupt in Sonnenstrahlen.

Der Schnellschreiber schreibt wenig und nur wo er muß; das Beste behält er für sich selbst und den ihn verstehenden und würdigenden Kreis der Seinigen. Er bekennt selbst seinem Freunde Jonas (20. Juli 1541): „Du weißt, daß ich von Natur diesen Fehler habe, daß ich zum Schreiben faul bin." Melanchthon beklagt sich des Oefteren, daß Cruciger nicht schreibe; Myconius schreibt an Melanchthon (26. März 1543): „Dr. Crucigerus ist faul, schreibt mir nichts, obschon ich ihm schreibe; bete, daß er gesund sei, wenn er auch faul ist." So kommt es, daß uns über das häusliche Leben des treuen Gatten und liebenden Vaters nur wenige Nachrichten aufbewahrt sind. Cruciger scheint schon sehr frühe, spätestens in der Mitte des Jahres 1524, also schon vor seiner Anstellung in Magdeburg, in die Ehe getreten zu seyn; seine Wahl fiel auf Elisabeth von Meseritz, die aus einem wahrscheinlich polnischen Adelsgeschlecht abstammte. Ihre evangelische Gesinnung und ihr frommes Gemüth hatte das Mädchen durch Dichtung des geistlichen Liedes: „Herr Christ, der Einige Gottes, Vaters in Ewigkeit, aus seinem Herzen entsprossen, gleichwie geschrieben steht" bekundet. Luther hatte das glaubensstarke und schwungvolle Lied schon im Jahr 1524 seinem Gesangbuch einverleibt[34]), und die Frau Elisabeth war mit Luthers Katharina eng befreundet. Frau Käthin hatte ihr einmal ein Meßgeschenk als Erwiederung auf ein ähnliches von Gold, das Elisabeth ihr von Leipzig mitgebracht hatte, im December 1532 verehrt. Wir wissen von diesem gewiß sehr glücklichen Hausstande nichts, als daß Frau Elisabeth schon im Mai 1535 starb[35]). Tief erschüttert trat Cruciger zu seiner Aufheiterung eine Reise über Leipzig nach Nürnberg an, auf welche ihn Melanchthon anfänglich zu begleiten entschlossen war; doch wurde er durch neu angewachsene Arbeiten daran verhindert. Im folgenden Jahre trat Cruciger zum zweiten Mal in die Ehe mit der Tochter des Herrn Küchenmeister aus Leipzig. Luther schreibt an Churfürst Johann Friedrich am 28. März 1536: „Dr. Caspar Creuziger hat mich gebeten, an E. Ch. F. G. zu schreiben und bitten, daß ihm gnädiglich wollten vergonnen zu seiner Hochzeit das Schloß Eilenburg, denn er sonst nirgends wohl hin weiß, weil es zu Leipzig oder Wittenberg nicht geschehen kann. E. Ch. F. G. werden sich wohl wissen gnädiglich zu halten, denn solche Sachen muß man helfen heben." Der Grund, aus welchem die Trauung auswärts vollzogen wurde, war derselbe, aus welchem Luther auch dem Hieronymus Weller abrieth (5. August 1536), in Wittenberg sein Hochzeitessen zu halten: „Es ist unser Markt ein Dreck, und wenn der Hause soll geladen werden, die Universität mit Kind und Kegel und dazu Andere, die man meinethalben nicht wohl kann außen lassen, so bleibets weder bei neun noch bei zwölf Tischen." Der Churfürst ertheilte gern die nachgesuchte Erlaubniß, und so wurde die Ehe von Luthern in Gegenwart des damaligen Rectors Justus Jonas und Bugenhagens in Eulenburg eingesegnet. Luther hielt die noch erhaltene Hochzeitpredigt über Epheser 5, 22 ff.[36]). Aus erster

Ehe hatte Cruciger einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn Caspar, am 19. März 1525 zu Wittenberg geboren und den 16. April 1597 zu Cassel gestorben, wurde ebenfalls Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg; da er sich aber dem Calvinismus anschloß, wurde er von seinem Amte verdrängt und sogar eine Zeit lang in Verhaft gehalten: „was Luther (bemerkt Schmieder) in Melanchthon und Cruciger nicht gern gesehen, aber geduldet hatte, das wurde an ihren Nachkommen von Luthers Nachfolgern nicht geduldet." Der Vertriebene ward als Consistorialpräsident nach Cassel berufen, wo er für die Einführung des reformirten Lehrtypus in Hessen sehr geschäftig war, weßwegen ihn ein strenger lutherischer Theologe „des besten Vaters schlechtesten Sohn" nannte. Die Tochter aus erster Ehe war mit M. Andreas Kegel, Rector zu Eisleben, verheirathet. Das erste Kind zweiter Ehe war ein am 6. April 1537 geborener Knabe, der unreif zur Welt kam und frühzeitig wieder gestorben zu seyn scheint, wie ihm Melanchthon schon bei seiner Geburt prognosticirte, da er zu einer den Kindern immer mißlichen Zeit geboren sei, nemlich als die Verbindung der Sonne und des Mondes bevorstand! Eine Tochter ward Crucigern im Februar 1541 geboren, und später noch eine zweite. Eine derselben hieß Elisabeth; sie bereitete ihrem schon auf dem Sterbebett liegenden Vater noch die letzte Freude durch ihre Verbindung mit Luthers ältestem Sohne Johannes, welcher als gothaischer Hofrath und preußischer Geheimer Rath am 29. October 1575 in Königsberg gestorben ist. Von den Lebensverhältnissen der zweiten Tochter ist nichts bekannt. Seiner zweiten Gattin gedenkt Cruciger in seinen Briefen stets in treuer Liebe; sie soll als Wittwe im Jahr 1558 gestorben seyn.

Cruciger war der Einzige im Kreis der Reformatoren, welcher einiges Vermögen besaß und von drückenden Nahrungssorgen nichts wußte. Als einst an Luthers Tisch erwähnt wurde, wie Dr. Crucigers Vater durch Gottes Segen reich würde und an Nahrung zunähme, sagte Doctor Jonas: Gott sei gelobt, daß auch einmal ein frommer Theologus reich wird! Aber Luther entgegnete: Ach; wären wir reich genug an den überschwänglichen Gütern und Reichthum unsers Herrn Christi, aber wir achten leider derselbigen nichts; einen kleinen Schatz aber in der Welt achten wir viel größer! In einem Brief an Veit Dietrich erzählt Cruciger (7. December 1537), er habe um 1300 Goldgulden das zwar geräumige, aber noch nicht ausgebaute Haus des Dr. Augustin Schurf theuer gekauft. Der Kauf sei vielleicht unklug, aber er habe sich dazu entschlossen, um so von seinem Vater etwas zu erhalten, der es ihm auf seine Bitte freundlich zugesagt habe, während er sonst nichts von seinem Vater erhalten hätte, der doch seinen Schwestern viel abgetreten habe. In späterer Zeit scheint der Vater nach Wittenberg in das Haus seines Sohnes übersiedelt zu haben; jedenfalls starb er in demselben am 28. Juni 1544. Der Rector der Universität forderte bei diesem Anlaß die Studenten in einem öffentlichen Anschlag auf, der am folgenden Tag um

vier Uhr stattfindenden Leichenfeier anzuwohnen: der Vater habe in der Erkenntniß und Anrufung des Sohnes Gottes gelebt und sich sterbend Gott befohlen. Im Hause Crucigers herrschte einfache Wohlhabenheit. Mit Rücksicht auf seine schwache Gesundheit trank er blos Rheinwein, obwohl er klagte, daß dieser selten rein und unverfälscht nach Wittenberg komme.

Ein Kreis treuer Freunde versüßte Crucigern die vielen schweren Schickungen seines Lebens. Die erste Stelle unter denselben nahm Melanchthon ein, mit welchem Cruciger vermöge seiner natürlichen Begabung gerade so harmonirte, wie Jonas mit Luthern. Nie zog auch nur der leiseste Schatten über das reine Licht dieser Freundschaft. Beide Freunde schenkten sich gegenseitig ein unbedingtes Vertrauen; Melanchthon ließ die in seiner Abwesenheit an ihn einlaufenden Briefe nur von Crucigern öffnen. Bis auf das Aeußere war zwischen beiden Freunden Aehnlichkeit: Crucigers Handschrift, sowohl die deutsche als die lateinische, war derjenigen Melanchthons täuschend ähnlich, so daß sie Ungeübte leicht täuschen konnte. Bretschneider bemerkt darüber: „Trotz der großen Aehnlichkeit beider Handschriften unterscheidet sich Crucigers Schrift wesentlich von der Melanchthons, so daß der, welcher viele Handschriften beider Männer gesehen hat, sie auf den ersten Blick unterscheidet. Cruciger schreibt schöner, und seine lateinische Schrift ist viel runder als die Melanchthons; auch ist im Deutschen seine Orthographie die reinste und der unsrigen sich am meisten annähernde unter allen seinen Zeitgenossen, Luthern kaum ausgenommen." Nach Melanchthon den nächsten Rang unter Crucigers Freunden nahm Friedrich Myconius, sein treuer Mitarbeiter in Leipzig ein. Noch sechs Wochen vor dem Tod des „kranken Lazarus in Bethanien" hatte Cruciger am 5. Februar 1546 diesem einen köstlichen Brief geschrieben, welcher mitgetheilt zu werden verdient: „Ich habe deinen Brief an D. Georg Rörer gelesen, in welchem du einen überaus lieblichen Schwanengesang anstimmst, von uns Abschied zu nehmen, und auch mich namentlich freundlich grüßest. Dein Brief hat uns tief ergriffen, wie ihn wohl kein Frommer ohne Thränen lesen kann, sowohl wegen des lebendigen Ausdrucks wunderbarer Gefühle, von denen dein Herz in Vertrauen und Liebe zum Sohne Gottes unserem Heilande glüht, als auch wegen der nicht geringen Bekümmerniß und des so schmerzlichen Heimwehs nach dir, welches du in jenem Schreiben in uns weckest als Einer, der sich schon anschickt von uns zu scheiden in ein weit besseres Leben und zu ewiger Genossenschaft des lieblichsten Verkehrs und ununterbrochenen Freudenlebens mit dem Sohne Gottes selber und mit jenem seligen Chor seliger Väter und Propheten und aller Heiligen und den zahllosen Schaaren der Engel. Dennoch da wir sehen, daß die Tröstungen und das Leben in Christo so überschwänglich in dir wohnen, selbst in dem Tode dieses Leibes, daß du jetzt nicht zu sterben, sondern wahrhaft und ewig in dem Sohn Gottes zu leben anfängst, der da ist das Leben und die Auferstehung, und da du keine Trostgründe wider den Tod von uns zu erwarten

brauchst, sondern wir sie vielmehr von dir empfangen müssen, so sagen wir von ganzem Herzen dem ewigen Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi Dank für seine unaussprechliche Gnade, daß er uns seine Erkenntniß in dem nach seiner großen Güte geoffenbarten Wort geschenket hat, und durch dasselbe in Vielen, auch in dir sich durch seinen heiligen Geist kräftig erweiset. Und weil er dich zu einem gesegneten Lehrer seiner Kirche gesetzt hat, so hast du, wenn du als ein rüstiger Athlet und tapferer Streiter Christi deinen Lauf treu vollendet und den guten Kampf gekämpft hast, am Ende die Krone der Gerechtigkeit zu gewarten, welche dir der Herr, der gerechte Richter, treulich reichen wird, sowie Allen, die seine Erscheinung lieb haben. Darum wenn du noch in diesem sterblichen und elenden Fleische lebst, so fahre fort, über Tod und Hölle zu siegen und sie zu verachten in Kraft unseres Herrn, der unser Triumphator und Befreier ist. Hieran mahne dich schon dein Geschlechtsname, daß du mit unbesiegtem Glaubensmuth jenes Wort anstimmest: Ob ich schon wanderte im finstern Todesthale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir (mecum), und wo es noch solche ähnliche Stellen gibt, welche du in großer Anzahl kennst. Denn wenn wir jenen hohen und köstlichen Verheißungen glauben, wie Petrus sagt, die uns von Gott überliefert sind, und anerkennen, was uns in Christo, dem Sohne Gottes geschenket ist, so geht es uns wohl, denn wir sind gewiß, daß wir, ob wir leben oder sterben, des Herrn sind, der selbst gestorben und auferstanden ist, daß er auch in uns der Herr des Todes und des Lebens sei, nemlich daß er jenen auf ewig vernichte und dieses auf immer erneuere und bewahre. Aber ach, wie muß ich meine Kälte und Schlaffheit beklagen, wenn ich sie mit der wachen Lebendigkeit deines Herzens und der glühenden Macht deines Glaubens vergleiche! Darum mißfalle ich mir selbst gar sehr und oft, wenn ich den bessern Vorsatz hatte, ward ich von Scham zurückgehalten, so daß ich nicht den Muth hatte, an dich zu schreiben. Wenn es der Wille des Herrn ist, daß du uns noch eine Zeit lang erhalten werdest, was wir zum Heil der Kirche und zu unserem Besten nach seinem Willen wünschen, so bitte ich dich sehr, du mögest in deinen heiligen und inbrünstigen Gebeten auch unsere Seligkeit Christo befehlen, daß er mich und die Meinigen zu Gefässen seiner Barmherzigkeit mache und uns des fröhlichen Umgangs mit ihm und des erwünschten Zusammenlebens mit der ganzen Versammlung seiner Kirche genießen lassen wolle. Ihn bitte ich von ganzem Herzen, daß er sowohl dich erhalte, als auch für dein Haus und deine Kirche als der treuste Wächter und Bischof Sorge trage." In der freundschaftlichsten Amtsbrüderlichkeit lebte Cruciger mit Justus Jonas, innig befreundet mit Veit Dietrich, Mathesius und dem ganzen Kreise der Wittenberger Freunde.

Als eine besondere Wohlthat erkannte es der Mann, dem Arbeit zum Lebensbedürfniß und strenge Haushaltung mit der Zeit zur Gewohnheit geworden war, daß es ihm bis zu seinem Sterbetag vergönnt war, seine geliebten

Studien fortzusetzen. Auf seinem Krankenlager theilte er die Zeit zwischen dem Lesen der Psalmen, des Ptolemäus und Euclides; mit seinen Freunden unterhielt er sich wie zuvor über alle Artikel der Lehre, über die wunderbare Regierung der Kirche, die Unsterblichkeit und die Hoffnung unseres Zusammenlebens in der himmlischen Kirche. Ohne Grauen sah er dem sicheren Tode Auge in Auge, denn er hatte Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Der Grundzug des Charakters Crucigers war eine tiefe lebendige Frömmigkeit, die sich aufs Engste an die kirchliche Lehre anschloß und in anhaltendem Gebet sich stärkte. Melanchthon bezeugt von ihm: „Er war ein treuer Wächter der unverfälschten Lehre, wie sie in Luthers Bekenntnissen ihren Ausdruck gefunden hat. Oft versicherte er, daß er mit ganzem Herzen in allen Artikeln dem Lehrbegriff anhange, den er einstimmig mit Luthern und Bugenhagen gepredigt habe und den er mit voller Ueberzeugung auf Gott, den Sohn Gottes und die Offenbarungen der Propheten und Apostel zurückführe. Auch bezweifle er nicht, daß das die beständige Meinung der katholischen Kirche Gottes sei, die er bekannt habe. Wie oft habe ich ihn seufzen gehört, wenn von neuen Angriffen auf die Kirche die Rede war, denn er haßte von Herzen die hohlen und zweideutigen Lehren, durch welche die Kirche verwirrt wird. Und nicht bloß seine Predigt stimmte mit der Kirche Gottes überein, sondern auch sein Herz, sein Gebet und sein Wandel preisete Gott." In dieser Frömmigkeit wurzelte die Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Redlichkeit seines Wesens, wie seine Zeitgenossen sie rühmen. Camerarius, sein alter Jugendgenosse, schreibt über ihn: „Von Kindheit an blieb er sich darin gleich, daß er sein reiches und vielseitiges Wissen am liebsten zurücktreten ließ. Von Großsprecherei hatte er keine Ader und nirgends zeigte er auch nur einen Anflug von Ehrgeiz und Eitelkeit. Er übernahm und besorgte die schwierigsten Geschäfte, doch so still und gleichsam verstohlen, daß selbst die nächsten Freunde nichts davon wußten. In seinem Wandel bezeugte er die strengste Rechtlichkeit, im täglichen Verkehr eine liebenswürdige Anmuth, im Umgang mit Jedermann den menschenfreundlichsten Sinn, in seiner Amtsführung eine bewährte Treue und Zuverlässigkeit. Mit Worten war er sehr karg, mit Rath und That half er gern Jedermann. Die Weisheit seiner Urtheile, die Besonnenheit seiner Rede, die seltene Schweigsamkeit seines äußeren Auftretens und die strenge Gewissenhaftigkeit seines Sinnes sicherten ihm ein hohes Ansehen und verliehen ihm eine ausgezeichnete Würde." Hieronymus Weller bemerkt über Cruciger: „Er war hervorragend durch Geist, Sprachgelehrsamkeit und Kenntnisse in allen Wissenschaften. Seine Leistungen in der Theologie gaben ihm Anspruch auf den Namen eines zweiten Luther. Unter allen Schülern Luthers hat keiner seinen Meister mit glücklicherem Erfolg nachgeahmt. Fast in allen Stücken war er ihm ähnlich, nicht nur in der Redeart, sondern auch in der Lehrweise. Luther hat auf keinen seiner Schüler größere Hoffnung gesetzt als auf ihn. Daher liebte er ihn wie seinen einzigen Sohn wegen seiner tiefen Frömmigkeit, Gelehrsamkeit

und Bescheidenheit. An ihm war nichts Gemachtes und Gekünsteltes; wenn irgend jemand, so war er von allem Scheinwesen entfernt."

Crucigers Einfluß auf das Reformationszeitalter ist sehr hoch anzuschlagen, obwohl er sich mehr im Verborgenen bethätigte, als offen an's Tageslicht trat. Cruciger war der erste in Wittenberg gebildete eigentliche Theologe, der weder aus dem Heerlager der Humanisten noch aus dem Studium des kanonischen Rechts seine Angewöhnungen und Anschauungen mit herüber gebracht hatte, sondern mit freiem offenem Blick alle Bausteine zu seinem theologischen Gebäude sich aus dem Schacht des Gotteswortes holte. Seine Gelehrsamkeit fußt weniger auf klassischem, als auf realistischem Grund und Boden, zielt weniger auf äußere Rechts- als auf innere Lebensgestaltung, zieht vom Mittelpunkt des Glaubens immer neue Radien an alle Grenzen der Peripherie, in welcher sich christliches Denken und Leben bewegt. Je ernster die Gewissensarbeit war, in welcher er sich sein Wissen bildete, desto gewissenhafter ehrte er auch das Recht des Gewissens in Andern, um mit seinem Wissen nicht über Andere zu herrschen, sondern ihnen zu dienen. Wie bei ihm selbst ein seltenes Ebenmaß zwischen Glauben und Wissen herrscht, so hält er Maß mit seinen Gefühlen und Gedanken, Maß mit seinen Worten und Reden, Maß mit seinem Wollen und Streben; nur den Geist Gottes läßt er auf sich wirken ohne Maß. Ein Kreuzträger erfährt er, daß der Herr nie mehr auflegt, als wir tragen können; ein Christträger, der allezeit das Sterben des Herrn Jesu an seinem Leibe umträgt, reift er frühe heran, daß auch das Leben Jesu offenbar wird an seinem sterblichen Fleische, bis der Christusträger von Christo heimgetragen, und der Kreuzträger ein Palmenträger wird.

Bemerkungen.

1) M. Joann. Gottlieb Bosseck, de Casparo Crucigero Dissertatio. Lips. 1739. 4. — M. Ed. W. Loehr, D. C. Creuziger oder Cruciger, Versuch einer kurzen Darstellung seines Lebens und Wirkens, in Zeitschrift für die hist. Theol. Jahrg. 1840. 2. S. 175—247. Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage. Lpzg. 1859. — H. C. Schmieder, Caspar Cruciger in Pipers Kalender, Jahrbuch für 1854. S. 198—205. — Als unser Manuscript schon fertig war, erschien Caspar Crucigers Leben von D. G. Schmidt, Lpzg. 1862.

2) Hieronymus Weller, Opp. Lat. Sect. III, p. 171. nennt Cruciger alterum Lutherum.

3) Vgl. Gräfe, Leipzigs religiöses Leben in Zeitschr. f. hist. Theol. 1839. 1. S. 51 ff. v. Gretschel, kirchliche Zustände Leipzigs. 1839.

4) Cf. Album Academiae Vitebergensis, ed. Foerstemann, p. 115.

5) C. R. I, p. 694 und 695.

6) Daß Cruciger nicht schon im Jahr 1524 nach Magdeburg kam, wie gewöhnlich angegeben wird, geht aus den citirten Briefen Melanchthons hervor.

7) C. R. I, p. 744 sq.

8) Vgl. Brief Luthers an Jonas, dd. 14. April 1529: Jacet et friget schola. Theologiae voce sublata e cathedra Creuzigerum substituam.

9) 1. In epistolam Pauli ad Timotheum priorem Commentarius, dictatus in Schola Vuitenbergensi per Doctorem Casparum Crucigerum. Argentor. 1542. Erklärung über die erste Epistel Pauli an Timotheum, übersetzt durch Valentinum Winshemium. Leipzig 1566. 8. Gewidmet ist die Schrift dem Arzt D. Heinrich Stromer Aurbacchius, Senator der Stadt Leipzig. — 2. Enarratio Psalmi 116 et 118. Witteb. 1542. 8. Der 116. Psalm übersetzt von Stephan Agricola. Erfurt 1550. 8. — 3. Der XX. Psalm für christliche Herrschaft zu beten. Ausgelegt durch D. Caspar Creutziger. Witteb. 1546. 4. Gewidmet am 8. September 1546 dem Churfürsten Johann Friedrich und Landgrafen Philipp zu Hessen. — 4. In Evangelium Johannis Apostoli Enarratio Caspari Crucigeri, recens edita. Argentor. 1546. 8. Idem liber 1547. 8. und Argentor. 1564. 8. Gewidmet am 13. Februar 1546 dem Herzog Moriz. — 5. Enarratio Psalmi: Dixit Dominus et aliquot sequentium (110. 112. 113. 114. 111.), autore Casparo Creucigero Doctore. Vitteb. 1546. 8. Gewidmet im August 1546 seinem alten Lehrer, Caspar Borner, Docter der Theologie an der Akademie Leipzig. — 6. Comment. in Matthaeum per fidem Besodneri. Wittenb. 1564. 8. — 7. In Epistolam Pauli ad Romanos commentarius. Vitteb. 1567. 8. und 1603.

10) Cf. Script. in Acad. Witebergensi, T. I. p. 149 sq.

11) De iudiciis piarum Synodorum sententia. Witteb. 1548. 8. ibid. 1550. 8. — Enarrationis Symboli Nicaeni articuli duo, de Synodis et tribus personis Divinitatis. Witteb. 1548. 8. ibid. 1550. 8. altera parte auctus

Basil. 8. — Von den Symbolis und Conciliis, Unterricht durch D. Caspar Creutziger. Geschrieben in der Auslegung über das Simbolum Nicenum und aus dem Latein verdeudscht. Wittemb. 1548. 4.

12) Vgl. die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit, herausgeg. v. Chr. G. Neudecker (1850) S. 81 fg.

13) Vgl. Myconii Historia Reformationis, ed. Cyprian. S. 47.

14) Luther an Gerbellius, dd. 27. Nov. 1535.

15) Luther an Capito, dd. 2. Juli 1537.

16) Etliche schöne Predigten aus der ersten Epistel Johannes von der Liebe. D. Mart. Luther. Wittenb. 1533. 4. Mit einer Vorrede von Cruziger herausgegeben. Neu aufgelegt 1720 durch D. Rambach. — Trostschriften und Predigten D. Luthers für die, so in Todes und ander Noth und Anfechtung sind, durch D. Casp. Creutziger zusammengebracht. Vom neuen zugericht und mit vielen herrlichen Trost und andern Schriften gemehrt durch Georg Rorarium. Jena 1543. 4. Leipzig 1559. — Einige Trostschriften und Predigten für die, so in Todes und anderer Noth und Anfechtung sind, Dr. Luther. Herausgeg. von Cruciger. Wittenb. 1544. 8. 1545. — Oration über der Leich Lutheri, gethan durch Phil. Melanchthon, verdeutscht aus dem Latein durch Crutziger. Wittemb. 1546.

17) Datirt vom Januar 1536. Vgl. C. R. III, S. 26 ff.

18) Luther an Spalatin, dd. 16. Mai 1528: Salutat Casparus Crucigerus petitque pro se orari, ut spes suae succedant, h. e. si non intelligis, ut dux Georgius convertatur ad Christum vel convertatur a Christo.

19) Vgl. die meisterhafte Charakteristik beider bei L. Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter d. Ref. IV, S. 108 ff.

20) Vgl. C. G. Hofmann, Ref.-Historia von Leipzig. 1739. C. W. Hering, Gesch. d. Einf. d. Ref. im Markgrafthum Meissen. 1839. G. B. Winer de facult. theol. in Universitate Lipsiensi originibus. 1839. 4.

21) Myconius an Spangenberg, dd. October 1539: Crucigero datum est negotium probandorum scriptorum in hac urbe. Dieses veranlaßte auch Crucigern, eine vom 1. Januar 1540 datirte Vorrede zu der Schrift zu schreiben: Margarita theologica, continens praecipuos locos doctrinae christianae per quaestiones breviter et ordine explicatos, omnibus pastoribus, verbi praeconibus et ecclesiae ministris summe utilis et necessaria, autore Jo. Spangenbergio, cum praefat. Crucigeri. Magdeb. 1542. 8. Francof. ad Od. 1547. 8. Lips. 1549. 8.

22) Cruciger an Myconius, dd. Lipsiae postridie diem Palmarum 1540 (Ms. Goth. A. 406): Ignosce mihi, optime Friderice, quod isthuc discedens tibi non valedixi; nam et tu aberas et nobis properandum erat; sed a D. Philippo petii, ut meis verbis tibi salutem diceret. Huc adveniens audivi, quod multum mirabar, doctori Tilemanno affini meo desponsam esse filiam Cancellarii Doctoris Pistorii cum dote mille aureatorum; puella satis bona forma; ac animadverteram antea amorem, verum quia mater non inclinabat eo, ut illam alteram duceret, existimabam et ipsum secuturum illius consilium, ut pretiosiorem duceret. Hic Ecclesiae statum inveni satis tranquillum et Dei beneficio hoc tempore frequentior est populus in audiendo verbo et usu Sacramenti quam ante; multi quotidie accedunt ad doctrinam Evangelii. Pfeffingerus accepit conditionem ministerii in hac Ecclesia. Laurentius etiam coepit concionari, verum quia non docet et fere effundit sine mente sonos et verba vacua vi, non gratus est populo; vix existimo futurum, ut adhibeatur ad ministerium. Statim a funere Ochseforthii, quod si ridiculum, tuis

6*

literis magis ridendum nobis fecisti, electus est canonicus, qui illi succederet, quidam praepositus Hallensis, cui ab aceto nomen est Sauer, per quosdam clam huc evocatus, in eum usque diem adversarius Evangelii. Is nunc subito mutabitur, ut doceat alios, quod ipse nec intelligit, nec audire aut discere voluit Evangelium Christi, quod tamen promisit se facturum, sed hac conditione, ne quoque nostri illi tulerint (sic) secundum patrum expositiones. Quod quale sit intelligis. Homo est arrogans et inflatus opinione sua, cuiusdam eruditionis, sed tamen nihil aliud quam sui gregis lipsici theologi ac paulo etiam cervicosior et habet suos quosdam . . . . . Itaque video semina spargi factionum et dissidiorum. Noster etiam Nicolaus praeteritus est iniuria, cum ipsum ordo tangeret et conferenda quam vocant collegiatura. Haec male habent, ut audio, principem, quod non consulto ipso haec agantur. Nihil hic erat novi, et si quid aliud est, quod scribendum erat, ex literis ad D. Philippum cognosces. Coniugem tuam honestissimam opto quam primum restitui ac te cum omni familia bene et feliciter valere. Salutant te ministri Ecclesiae et Nicolaus Scheubelius. Vale. Soror mea ante paucos dies Dei beneficio feliciter enixa filia auxit maritum.

23) Vgl. Richter, d. ev. K.=O. I, S. 307 ff. Sie ist vom 19. September 1539 datirt und von J. Jonas, G. Spalatin, C. Creutziger, Fr. Myconius, J. Menius und J. Weber unterschrieben.

24) Cruciger ad virum optimum et doctissimum D. Wolfg. Musculum, Concionatorem Augustanum, amicum suum carissimum, dd. Mart. 1541 (in Collect. Simleriana, ex autographo in Ep. Reform. I, p. 88. in Bibl. Zoffingensi): G. D. Princeps ab Anhalt et consiliarii Principis Illustriss. Electoris Saxoniae cupiunt sub hoc tempus, quo solet celebrari memoria passionis et resurrectionis Dominicae, quotidie audire sacram concionem in ipso hospitio, quo alii etiam, qui volent, convenient. Ac ne quem unum quotidiano labore fatigent, cupiunt, ut invicem aliqui partiamur operas. Ac postularunt a D. Philippo et me, ut ipsorum nomine a te etiam petamus, ut nos adiuves et cras sub horam 8 antemeridianam minoris et nobis usitati horologii intus concionem habeas, vel partem aliquam historiae passionis, quam ego institui ex Evangelio Lucae et iam perduxi ad eum usque locum, ubi Christus Simoni ait: Satanas expetivit vos, ut cribraret etc. vel quemcunque voles locum tractaturus. Non gravatim facies, ut tuo etiam ministerio Christi gloriam hic ornes, in quo operam suam libenter polliciti nobis sunt et reliqui, D. Snepfius, qui hodie concionatus est, D. Baltassar et Frechtus. Etsi autem nostri hoc ipsum per ministrum abs te petent, tamen et me idem per literas abs te petere voluerunt. Bene vale.

25) Cruciger ad Martinum Bucerum, dd. Witebergae, die 21. Iunii (ex collect. Simleriana): S. D. Valde gavisi sumus, cum hae literae scriptae a te iam Argentoratum reverso nobis et de tuis actionibus et de liberatione divina ex illis periculis, quae tibi timenda fuerunt, significarunt. Sed ex certis hominibus interea comperimus, te etiam, cum Augustae esses, ad nos dedisse literas, et ut audio peculiares etiam ad me, quarum ad nos nullae pervenerunt, etsi audio aliquid earum circumferri ab aliis, in quibus quid ad singula Capita Libri (ad marg. adscript: Intellegit librum Lipsorum, ubi Wicelius et alii, tit: Schrifftlich ungefärlich Bedenken etlicher rc), qui propositus est, responderis, annotatum sit. Illud multis de causis profuisset a nobis principio visum fuisse, cum primum respondendum fuit et a D. Philippo privatim et deinde communiter nostro nomine. Nam de te quidem

nunc fama mendax sparserat, te in omnibus adsensum esse sententiis propositis in Libro, imo etiam adiuvisse eam σύνταξιν. A nostra parte fortasse mollius responsum est, quam homines recti et fortes praesertim inter vestros velint. Sed cum ad eorum, qui consilium nostrum postularunt, sensus, quorum et magna est varietas et obscurae voluntatum significationes, accommodandum aliquid fuerit, cum inter eos multi tamen doctrinam non abiiciant, non omnia ad vivum examinanda fuerunt; nam quaedam sunt disputationis, quorum non ad omnes in populo aeque pertinet dimicatio, ideoque exceptio addita est de privata singulorum, praesentim Eruditorum confessione. At scis, in nostris Ecclesiis de uno articulo nondum prorsus esse explicata omnia inter nos. At fortasse haec nova ταραχὴ dabit occasionem vehementioribus Disputationibus. Deus Pater Domini nostri Jesu Christi glorificet per nos suum nomen et sanctificet nos cum universo suo coetu in veritate sua. Amen. Sed tu de hoc postremo nostro responso, cuius exemplum tibi mittitur, sententiam tuam nobis expones. Dominus servet inter nos veram et synceram Concordiam in constanti Confessione purae doctrinae Evangelii contra omnes portas inferorum et in nostra infirmitate suam virtutem et potentiam ostendat. Spero, adiuvante Deo, in his regionibus etiam multos mansuros in constanti confessione. Periculorum eventum, quae certe nunc primum maxima impendere videntur, Deus pro sua sapientia et misericordia clementer gubernet ad gloriam sui nominis et Ecclesiae salutem. Is etiam te cum coetu Ecclesiae et Collegis tuis protegat et servet. Ignosce properationi, tempus enim impediebat, iam egressuro urbem tabellario, ne diligentius aut plura scribere possem.

26) C. R. VI. p. 72 sq. (Vgl. p. 278.)

27) C. R. VI. p. 570 sq.

28) C. R. VI. p. 866 sq.

29) C. R. VI. p. 909 sq.

30) C. R. VI. p. 925 sq.

31) C. R. VII. p. 149 sq. Ueber die Anfechtungen, welche Cruciger auf seinem Sterbelager hatte, berichtet auch Flacius in seiner „Vermahnung zur Beständigkeit an die Meißnische Kirche," Cruciger habe auf seinem Todtenbette, während seine Genossen zu Celle an dem Interim schmiedeten, die wildesten Phantasieen gehabt, er habe im Traume wahrgenommen, wie die Freunde auf ihn zukämen und ihm zuriefen: „er solle nur willigen, nur annehmen, sie wollten ihn absolviren; er habe aber laut geschrieen: Ich will nicht, ich will nicht!

32) C. R. XI. p. 833 sq

33) C. R. VII. p. 581 sq.

34) Falsch trägt das Lied häufig den Namen von Andreas Knöpken; so in vielen Ausgaben des Rigaschen Gesangbuchs. Vgl. J. Gefffen, Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga (Hannover 1862), p. XIX ff.

35) Melanchthon an Camerarius, dd. 23. Mai 1535: Amisit Cruciger uxorem.

36) Erlanger Ausgabe, Bd. 18. S. 302 ff.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Paulus Speratus.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Anfänge der reformatorischen Thätigkeit des Speratus[1]).

Keiner der Reformatoren arbeitete auf einem ausgedehnteren Erntefeld, als Speratus. Im Süden und Norden Deutschlands wie in Mitteldeutschland hat er der Reihe nach gewirkt und gearbeitet, gestritten und gelitten, wie auch seine geistlichen Gesänge Gemeingut der ganzen deutschen evangelischen Kirche geworden sind. Sein Auftreten im südlichen und mittleren Deutschland gleicht einem plötzlich aufleuchtenden und ebenso schnell wieder verschwindenden Meteor; um so bleibendere Spuren hat seine Thätigkeit im Norden zurückgelassen. Bei keinem der Reformatoren tritt die Person so sehr hinter dem Werk zurück: seinem Lebensbilde fehlt der Hintergrund eines Elternhauses, der Einblick in ein gemüthliches Familienleben mit seinem Wechsel von Licht und Schatten; wir wissen von dem Manne fast nichts, als was er im Amte und Beruf gewesen ist; unausgesetzt sehen wir ihn in Athem begriffen, nie in der Ruhe. Er selbst, sobald er die Hand an den Pflug gelegt hat, schaut nicht mehr rückwärts, sondern vorwärts, ein rastloser Arbeiter, der nichts gethan zu haben glaubt, so lange noch etwas zu thun erübrigt. Beim Beginn seiner Wirksamkeit kennzeichnet ihn leidenschaftlicher Feuereifer und ungestümer Muth, in der Folge umsichtige Beharrlichkeit und bedächtige Ausdauer. Er vergißt, was hinter ihm ist, um sich zu strecken nach dem, was vor ihm liegt. Er gehört zu den Paulusnaturen, die nur im Sturm gewonnen werden, aber mit seiner Bekehrung bricht er auch mit seiner ganzen Vergangenheit.

Paul von Spretten[2]) stammte aus dem schwäbischen Adelsgeschlecht der von Spretten, welchen Namen er nach der Sitte seiner Zeit in den bedeutungsvolleren lateinischen Namen Speratus umwandelte. Geboren ward er am 13. December 1484, sieben ein halb Uhr Morgens; wo? ist nicht sicher zu ermitteln. Da er später den Beinamen a Rutilis führte, so lag die Vermuthung um so näher, ihm die ehemalige Reichs-, jetzt Württembergische Stadt Rottweil als Geburtsort zuzuweisen, als in ihr öfter eine in großem Ansehen stehende Familie Spreten oder Spretten genannt wird, aus welcher Johann Spreter abstammte, welcher von 1523 bis 1533 evangelischer Pfarrer bei St. Stephan in Konstanz, nachher im Ulmer Gebiete war. Wie über den Geburtsort unseres Speratus, so fehlen auch alle Nachrichten über sein Elternhaus, wir müßten denn den Verläumdungen seiner Feinde

Glauben schenken. Wie nämlich seiner Zeit durch die Universität Leipzig die gehässigsten Lügen über Luthers Herkunft, als wäre er in Böhmen geboren, verbreitet wurden, so scheute sich auch die Schwesteruniversität Wien nicht, in dieses schmutzige Fahrgeleis einzuleiten und den Mangel von sachlichen Gegengründen mit den gemeinsten persönlichen Verläumdungen zu ersetzen: Speratus sollte schon bei seiner Geburt das Kainszeichen auf der Stirne getragen haben und durch uneheliche Geburt geschändet gewesen sein! Auch von seinem Bildungsgang wissen wir nichts mehr, als daß er erst in Paris und dann auf mehreren italienischen Universitäten den Studien oblag. In Paris mochte er nicht unberührt geblieben sein von dem scharfen antipapistischen Geiste, welcher damals auf der Pariser Universität die gallikanische Kirchenfreiheit gegen das vom Könige mit dem Pabst abgeschlossene Concordat vertheidigte. In Italien aber mußte er den Einfluß der mächtigen neuen Geistesbewegung erfahren, welche von den humanistischen Studien ausging und zwar einerseits das antike Heidenthum wieder aus dem Grab erweckte, aber auch andrerseits einer evangelischen Richtung den Weg bahnte und der von Deutschland über die Alpen dringenden reformatorischen Bewegung einen empfänglichen Boden bereitete.

Nach Vollendung seiner Studien finden wir zuerst die Spur unseres Speratus in der freien Reichsstadt Dinkelsbühl in Franken, in welcher er im Jahre 1518 Prediger war. Als solcher las er fleißig die Schriften Luthers, obwohl er dazumal für die Sache des Evangeliums noch nicht offen Partei genommen zu haben scheint. Daß übrigens in genannter Stadt die reformatorische Bewegung sehr früh Beifall fand, mögen wir daraus abnehmen, daß ihr Pfarrer Abelius schon im Jahre 1524, also noch ein Jahr vor der Verheirathung Luthers öffentlich und unangefochten in den Ehestand treten konnte, während allerdings Rath und Bürgerschaft sich erst 1532 öffentlich zu der Augsburgischen Confession bekannten. Jedenfalls dauerte der Aufenthalt von Speratus in Dünkelsbühl nicht lange: schon im Februar 1519 folgte er einem Ruf nach Würzburg als Domprediger, nachdem ihm eine Besoldung von 200 Gulden und Aussicht auf eine Chorherrnpfründe im Stift Neumünster zugesichert worden waren. Das der Reformation ziemlich geneigte Domcapitel hoffte in Speratus nicht blos einen beredten Kanzelredner zu erwerben, sondern auch einen Theologen, welcher den Forderungen der Zeit gerecht wäre. Aber eben mit der Ankunft des neuen Dompredigers schied der Mann, welcher dem neu erwachten religiösen Geist in seinem Bisthum willig Vorschub geleistet hatte. Am 6. Februar 1519 war Bischof Lorenz von Würzburg, des Geschlechts einer von Bibra, gestorben. Spalatin erzählt in seinem Leben Friedrichs des Weisen von diesem Bischof, er sei ein ehrlicher, frommer und weiser Mann gewesen, welcher kurz vor seinem Tod dem Churfürsten mit eigner Hand in Betreff Luthers geschrieben habe: „Eure Liebe wolle je den frommen Mann Doctor Martinus nicht wegziehen lassen, denn ihm

geschähe Unrecht." Ferner berichtet Spalatin: „Dieser Bischof zu Würzburg ist ein solcher verständiger, weiser, ehrlicher Mann gewest, daß er in einem Jahr des Erzbischofen zu Cöln, des Pfalzgrafen Churfürsten bei Rhein, des römischen Kaisers Maximilians dazu Rath und letztlich auch Bischof zu Würzburg worden. Hätt auch dieser Bischof von Bibra länger sollen leben, so haltens wohl Leut dafür, die ihn sehr wohl gekannt haben, daß er das heilige Evangelion auch angenommen hätt, denn er war sehr übel gewest an dem römischen Wesen, wollt auch ihr erdichtet gulden Gnadenjahr und Ablaßkrämerei nicht zulassen je länger je weniger. Ich hab auch wohl Edelleut aus Franken davon hören reden, daß sie sagten: Wenn ein Edelmann wär kommen und hätt ihn gebeten um Gunst, etlich Güter zu versetzen, wenn er gehört hat, daß er einen Sohn oder Tochter wollt damit ausstatten, in ein Kloster zu gehen, so hätt er gesagt: Lieber, gib deiner Tochter einen Mann, gibs nicht ins Kloster. Darfst du Geld dazu, so will ich dir leihen! So gar übel war er auch am Klosterwesen, Möncherei und Nonnerei gewesen." Am 25. Februar 1519 ward Conrad von Thüngen zum Bischof Würzburgs erwählt, ein Mann, welcher, im Widerspruch mit seinem Vorgänger, der reformatorischen Bewegung, so gut er nur konnte, hemmend entgegentrat. Speratus ließ sich hierdurch nicht abschrecken, die evangelische Wahrheit in der Domkirche mit allem Freimuth zu predigen: Bischof und Capitel sahen sich in ihm bitter getäuscht; der Inhalt seiner Predigten erregte bei den Einen großes Aufsehen, bei den Andern noch größeres Aergerniß. Hatte schon die Ankündigung in seiner ersten in der Würzburger Kathedrale gehaltenen Predigt, daß er seinen Zuhörern die Wahrheit nicht verhehlen wolle, Anstoß gefunden, als wäre ihm verboten worden, mit der Wahrheit offen an den Tag zu treten: so warf man ihm bald hernach Erregung des Volkes zu Widerstand und Aufruhr gegen die Obrigkeit vor. Seine Predigten gaben dem Volke das reine Wort Gottes und straften ohne Schonung die Mißbräuche und das kirchliche Verderben. Er kümmerte sich nicht darum, ob er dadurch der versprochenen Chorherrnpfründe verlustig gehen würde. Ein Theil der Stiftsgeistlichkeit zeigte sich geneigt, die Seelenmessen abzuschaffen; der gemeine Mann, klagte man, sei schon von dem Gift der Lehre Luthers angesteckt. Der „unbescheidene Polterer" sollte durch Verwarnungen, Verweisungen auf das Muster seiner Vorfahren und durch eidliche Verpflichtungen gemaßregelt werden, während man andrerseits seinen Lebenswandel durch ohne Grund ergehende Ermahnungen zu einem ehrbaren und redlichen Leben zu verdächtigen bemüht war. Speratus war nicht der Mann, welcher sich hiedurch den Mund schließen ließ; dem Bischof blieb nur übrig, den unbeugsamen Prediger zu vertreiben. Das geschah wohl zu Anfang des Jahres 1520; über die Art und Weise, wie es geschah, fehlen alle Nachrichten.

Speratus wandte sich von Würzburg nach Salzburg, wo seine Predig-

ten in der erzbischöflichen Kathedrale gleiche Aufregung hervorriefen. Der Salzburger Prälat war der schlaue Cardinal Matthäus Lang, ein entschiedener Gegner der Reformation. Aus einer angesehenen Augsburger Patricierfamilie stammend, war er schnell zu den höchsten Würden der Kirche gelangt unter der Gunst von Kaiser Max, welcher ihn erst zu seinem Geheimschreiber, später zu seinem Kanzler erwählte und ihm den größten Einfluß auch in politischen Dingen einräumte. Als sich der Adel über diese Bevorzugung eines Bürgerlichen beschwerte, soll der Kaiser ihm geantwortet haben: „Warum thut Ihr Eure Schuldigkeit nicht? Ich bedarf eines gewandten und fleißigen Mannes, durch den ich meine Geschäfte besorge, aber Ihr entziehet Euch der Arbeit; darum mußte ich diesem Schreiber die Hofgeschäfte zuweisen. Wenns der Adel nicht thun will, so muß der Schreiber oder Pfaffe thun." Daneben durchschaute der Kaiser den Charakter seines Schützlings genau: Lang war ein üppiger Lebemann, so daß der Kaiser äußerte, er habe zwei Kardinäle, deren Einen er nicht sättigen, den Andern nicht erschöpfen könnte, unter Jenem Lang, unter Diesem Leonhard von Reuschach verstehend, den Vorgänger Langs im Erzbisthum. Lang war an sich einer Reformation nicht abgeneigt, aber fand es unleidlich, daß dieselbe von einem armen Mönch ausgehen sollte. Anfänglich war seine Stellung eine zuwartende, so daß selbst Luther in ihm sich täuschen konnte, wenn er noch im Jahre 1519 den Salzburger Erzbischof an erster Stelle denjenigen Bischöfen zuzählte, welche er sich zur Noth als Schiedsmänner in seiner Sache gefallen lassen könnte. Freilich änderte sich Luthers Urtheil über Lang gar bald: der ungeistliche im Jahre 1523 im rothen Waffenrock einherziehende Kirchenfürst ward schnell ein grausamer Verfolger der Evangelischen in seiner Diöcese und erließ gegen sie solche unmenschliche Befehle, daß selbst der Henker in ihrer Ausführung stutzte. Bezeichnend für den Erzbischof ist die Frage, welche er im Jahre 1530 an Melanchthon in Augsburg richtete: „Was wollt Ihr denn uns Pfaffen reformiren? Wir Pfaffen sind nie gut gewesen." Sein Endurtheil über die Evangelischen war: „Entweder müssen wir sie haben oder sie haben uns!" — Dagegen lebte in unmittelbarer Nähe dieses Kirchenfürsten Johann Staupitz, an welchem Speratus eher eine Stütze hätte hoffen mögen. Aber auch dieser alte Gönner und Freund Luthers hatte sich seit seiner Uebersiedlung nach Salzburg der evangelischen Sache entfremdet: nachdem er im Jahre 1518 zu Augsburg die Bekanntschaft des Cardinals Lang gemacht hatte, war es der schlauen Berechnung des letzteren gelungen, den Arglosen für sich und seine Uebersiedlung nach Salzburg, was so viel hieß als Trennung von Luthern, zu gewinnen. Lang ernannte ihn zu seinem Hofprediger, 1522 zum Abt des Benediktinerklosters zu Salzburg und später zu seinem Vikar und Suffragan. Zwar blieb Staupitz ein persönlicher Freund Luthers, aber er unterwarf sich dem Richterspruch des Papstes, als er von diesem bei seinem Erzbischof als Gönner des Reformators verklagt worden

war. Luther schrieb dem alten unvergeßlichen Freunde am 9. Februar 1521: „Deine Unterwerfung hat mich sehr betrübt und mir einen andern Staupitz gezeigt als jenen Prediger der Gnade und des Kreuzes. Denn es ist jetzt nicht zu fürchten, sondern zu rufen, wo unser Herr Christus verdammt, ausgezogen und geschmäht wird. Darum wie viel Du mich zur Demuth ermahnest, so viel ermahne ich Dich zum Hochmuth. Du hast zu viel Demuth, wie ich zu viel Hochmuth." Auch an Staupitz konnte daher der entschlossene Speratus keinen Halt finden. Als Gesinnungsgenossen traf er in Salzburg nur zwei Männer: Stephan Kastenbauer und einen Pfarrer Matthäus; aber Beide wurden auch alsbald seine Leidensgenossen. Ersterer war Hofprediger und als Confessionarius des Erzbischofs diesem längere Zeit hindurch eng befreundet. Weil aber Kastenbauer (Agricola) die Mißbräuche des Pabstthums anzugreifen wagte, ward er vom Erzbischof in's Gefängniß nach Mühldorf am Inn geschickt. Als kein Kerkerleiden den standhaften Muth des treuen Zeugen zu brechen vermochte, beabsichtigten seine Feinde, sich in schändlichster Weise an ihm zu rächen: ein mit Pulver gefüllter Thurm nahe an der Stadtmauer von Salzburg sollte sein Gefängniß werden; in dem Augenblick, wo der Gefangene hineinträte, sollte ein Bösewicht heimlich eine Lunde hineinwerfen, und nachher unter dem Volk ausgebreitet werden, daß Feuer vom Himmel gefallen sei. Aber Gott wachte über dem Leben seines Dieners: die Explosion erfolgte zu frühe, während Agricola noch unterwegs war, und der gedungene Mordbrenner bekannte seine Schuld vor dem Volk. Nach dreijährigem hartem Gefängniß kam Agricola als evangelischer Prediger erst nach Augsburg und dann nach Eisleben. Auch Pfarrer Matthäus sollte seinen evangelischen Freimuth mit ewigem Gefängniß abbüßen. Als er in dieser Absicht nach Mitterfill abgeführt wurde, befreiten ihn unterwegs einige Bauernsöhne, während die Schergen im Wirthshause zechten. Dafür ließ der Erzbischof die armen jungen Leute, ohne daß sie in offenen Rechten verhört worden waren, an ungewohnter Richtstatt auf der Peterswiese vor der Stadt im Nauthal eines Morgens früh heimlich enthaupten. Selbst der Scharfrichter machte sich ein Bedenken, weil die Verurtheilten nicht rechtlich überwunden wären; der bischöfliche Beamte beruhigte ihn mit den Worten: „Thue was ich dich heiße und laß es den Bischof verantworten!" An diese beiden Männer reihte sich als dritter evangelischer Prediger in Salzburg Speratus an. Auch seine Wirksamkeit war nur von kurzer Dauer, bis zum Herbst 1520. Ueber die Ursache seines Wegziehens berichtet er selbst: „Der grausame Behemoth und weitäugige Leviathan, der dort in seinem Nest wie in einem Paradies sitzet, mocht mich ferner weder dulden noch leiden, sondern versucht, was er wußte und konnte, bis er mich zuletzt von sich riß. Das macht: ich schrie ihm zu laut in die Ohren wider seinen unrechten Mammon, der sein einiger Gott und Nothhelfer ist. Deßhalb machet ich mich auf in dem Namen Gottes, schüttelt den Staub ab von meinen Füßen über ihn und wich von

ihm gen Wien." Gleichwohl war auch seine kurze Wirksamkeit in Salzburg nicht ohne Frucht gewesen; eine Schaar von entschiedenen evangelischen Christen hatte sich um ihn gesammelt, denen er später in der Zuschrift zu Luthers Buch „Wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll" bezeugen darf, daß sie treu zum Evangelium hielten, „obwohl des Widerchrists Schindschergen und Stockmeister, vor denen sich Niemand regen dürfe, ihnen auf dem Hals säßen."

Mit Anfang des Jahres 1521 finden wir Speratus in Wien, wo er sich den theologischen Doctorgrad erworben haben soll und fast ein Jahr als Privatgelehrter lebte. Auch in Wien hatte es seit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts an Vorläufern der Reformation nicht gefehlt. An der Universität war die humanistische Richtung durch einen Conrad Celtes vertreten, sogar im Jahre 1501 eine poetische Fakultät entstanden. Schon 1509 hatte Philipp Turrian gegen den Ablaß, ein Bernhardiner-Mönch gegen die Reliquienverehrung gepredigt; bei St. Laurenz ward offen gesagt, für jeden Priester in Wien stehe ein Pferd bereit, das ihn zur Hölle trage! Die Universität hatte sich sogar der Vollziehung der päbstlichen Bulle wider Luther widersetzt, wenn sie auch nur formelle Bedenken dagegen geltend zu machen wagte. Nur die theologische Fakultät stemmte sich mit aller Zähigkeit wider die so gewaltig eindringende reformatorische Bewegung und wußte endlich am 30. December 1521 ein kaiserliches Mandat auszuwirken, welches die sofortige Verbrennung der lutherischen Schriften anordnete. In diese Zeit der Gährung fiel unsers Speratus Aufenthalt in Wien, und ein Mann von seinem ungestümen Eifer konnte unmöglich die Rolle eines müßigen Zuschauers sich gefallen lassen. Bald bot sich ihm ein Anlaß, offen Partei zu nehmen. Auf Geheiß des Bischofs hatte ein Mönch, „ein großbaucheter Schreier," zu St. Peter in Wien eine großes Aufsehen erregende Predigt zur Vertheidigung des Cölibats gehalten. Speratus, welcher bereits selbst in die Ehe getreten war, sah sich um so mehr herausgefordert, die Antwort nicht schuldig zu bleiben, und auf Erfordern des Statthalters und mit bischöflicher Genehmigung predigte er am 12. Januar 1522 auf der Stephanskanzel über die Epistel Röm. 12, 1 ff.: „Lieben Brüder, ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer u. s. w." Er selbst erzählt: „Es geschah, daß ich hernach durch den Vizthum daselbst und durch den Richter zu predigen im Thumstift erfordert ward, darzu auch der Bischof selber seinen Gewalt und Willen gab. Da drang mich mein Gewissen und die Noth, daß ich des ehelichen Standes Ehre und Würdigkeit wiederholen und preisen mußt; das that ich denn mit dieser Predigt und zeigte an, wie der eheliche Stand allen Menschen frei und erlaubt wäre, ja wie er auch geboten wäre allen denen, so sich nicht enthalten mochten, indem sie sich nichts sollten irren oder hindern lassen." Die Predigt war eine gewaltige Glaubensthat, bei der sich der

treue Bekenner vorher nicht mit Fleisch und Blut besprach: „Es schreckte mich auch nicht ab von dieser Predigt das groß Gewürm und Geschwürm der Kappen und Platten, die ich damit, wie ich wußt, erzürnen würde, sondern gedachte, es ist besser gelitten, was es immer ist, denn daß du zu der Zeit schweigen wolltest, zu welcher die Wahrheit mit so gar öffentlichem Trotz befrevelt ward." Die in Speratus' Leben Epoche machende Predigt wurde zwei Jahr später gedruckt unter dem Titel: „Vom hohen Gelübd der Tauf und anderen," indem wirklich das Thema derselben war, daß Paulus in den Textesworten seine Christen unterweise, wie sie und wir alle uns rechter Weis und Meinung Gott vergelübden und nach gethanem Gelübd je mehr und mehr dasselbige heiligen sollen durch tägliche Opferung unsers Leibes in diesem Leben Gott zu Ehren. Der Redner zeigt, daß der Mensch kein größeres Gelübde thun könne, als er in der Taufe gethan, und daß in der Haltung dieses Gelübdes (wenn man nämlich den Glauben mit der That beweise) alle guten Werke zusammenfließen, folglich dieses Gelübdes vor allen andern Gelübden, die man erfunden, in den Predigten sollte gedacht werden. Sofort wird nachgewiesen, wie die drei Dinge, welche die Mönche gelobten, nämlich Armuth, Keuschheit und Gehorsam, keine evangelischen Rathschläge für den Vollkommneren wären, sondern lauter Gebote, durch welche jeder Christ gebunden sei, aber auch, wie diese drei Stücke in den Klöstern gar selten, wohl aber das Gegentheil befunden würde. Da nun namentlich die Keuschheit eine so seltsame Gabe sei, so wird es als das Sicherste erachtet, so man die Bischöfe und Prediger aus der Gemeine erwählete, die untadelich, Ehemänner, wie auch der Apostel geboten hätte, wären, da ja die Hurerei der Mönche und Pfaffen weltkundig sei. Speratus zeigt, daß nur diejenigen Gelübde erlaubt seien, welche nicht ein neues Gelübde, sondern nur eine heilsame Erinnerung und Vermahnung des rechten und ersten Taufgelübdes oder ein Kennzeichen seien, womit man seinen Glauben bezeugen und seinen Nächsten bessern wollte; das Beste sei aber immerhin, sich nur an das erste Taufgelübde zu halten. Nachdem Speratus zum Schluß diejenigen Klöster vor allen andern gelobt, in welchen man, so lange man wolle, nach dem Gelübde der jungfräulichen Keuschheit leben möge, und dabei bezeugt hatte, daß es tausendmal besser sei, frischlich und unverzagt aus dem Kloster auszuspringen und göttlich zur Ehe zu greifen, denn teuflisch sündigen im Kloster: redete er die Beichtväter in den Klöstern sehr hart an, daß sie den armen Gewissen in dem Fall nicht zu Hilfe kämen, sondern sie, ohne ihnen recht zu rathen, in ihrem Elend ließen. Um so entschiedener wies der Prediger auf die Lehre vom rechtfertigenden Glauben hin.

Die Predigt hatte in Wien großes Aufsehen erregt bei Freund und Feind. Speratus selbst schreibt zwei Jahre später: „Ich weiß, daß meine Worte noch zu Wien in Vieler Herzen klingen derer, die mich gehört haben. Ich weiß und kenne ihrer viele, redlicher, christlicher und gelehrter Männer

zu Wien, derer die hohe Schule daselbst nicht werth ist, und wie viel hundert, meinst du, sind Einwohner zu Wien, die das Wort Gottes nur heimlich stehlen müssen? Ach Gott, laß dichs erbarmen, gieb daß es einmal besser wird. Siehe die Ehre deines allerheiligsten Namens an, erhöre uns, die wir täglich bitten: „Geheiliget werde dein Name." Er spricht von allerliebsten Bürgern und Brüdern zu Wien, die er vor dem gottlosen Gräuel des Pabstthums behütet wünschte. Luther, dem er die Predigt kurze Zeit nachher nach Wittenberg zuschickte, gefiel sie fast wohl, und er begehrte ihren Druck. Anders urtheilte die Clerisei zu Wien, „die unkeuschen Keuschen." Die theologische Fakultät ließ sofort den Inhalt der Predigt als einen ketzerischen untersuchen und stellte acht Artikel aus derselben zusammen, „die nach Ketzerei stinken." Sie bildeten die Grundlage einer Anklage wider Speratus vor dem Bischof und erschienen unter dem Titel: „Die irrigen Artikel voller Ergerniß und Ketzerei, so neulich am Sonntag, am 12. Tag des Jenners, auff dies 22. Jahr in St. Stephans Kirchen zu Wien von einem Doctor, Paul Speratus genannt, seind gepredigt worden." Der Angeklagte, welchen kein öffentlicher Beruf an Wien band, zog es vor, durch Abreise von Wien sich dem Ketzergerichte zu entziehen. Nachdem er dreimal öffentlich vorgeladen und nicht erschienen war, wurde er durch öffentlichen Anschlag als ein nach kanonischem Recht Excommunicirter erklärt, zugleich allen Predigern Wiens befohlen, die von Sperat vorgetragenen Lehren öffentlich zu widerlegen. Speratus aber benutzte die erste Muße, welche ihm zu Anfang des Jahres 1524 zu Wittenberg ward, um auf die acht Klagartikel, welche ihm unterdessen zugekommen waren, Rechenschaft zu stehen. Er that dieß, während Luther gleichzeitig die Artikel, welche die Theologen zu Ingolstadt aus M. Arsacii Seehofers Schriften verdammt hatten, in Schutz nahm, in der Schrift[3]): „Widder das blind und toll Verdamniß der siebenzehn Artikel von der elenden schendlichen Universität zu Ingolstadt ausgangen. Martinus Luther. Item der Wienner Artikel widder Paulum Speratum sampt seiner Antwort. Wittenberg 1524. 4." Hören wir, in welcher trotzigen Sprache sich Speratus dieser Aufgabe entledigte.

Der erste Artikel hatte ihm vorgeworfen, in seiner Predigt von Verschnittenen geredet zu haben. Speratus entgegnet: „Hört, hört, ich muß auf Oesterreichisch mit euch reden, ihr lieben Käsesuppen zu Wien! Die Schötzen oder verschnittenen Hämmel heißt man Kastraunen östreichisch; darbei verstehe du die Geistlichen, die sich der Verschneidung, d. i. Gelübd der Keuschheit berühmen. So bekenne ich nun meinen Irrthum, daß ich das Kastraunenfleisch, d. i. Mönche und Pfaffen zu Wien, die Verschnittenen geheißen habe. Ei, was habe ich nur hingedacht, da ich eine so große Lugen thät, dieweil sogar am Tage liegt, daß unter hunderten kaum Einer verschnitten ist. Laßt uns hie sehen, was die Wienischen Theologen für einen Titel mit diesem Artikel verdienen; sie verdienen fast wohl, daß man sie die ungelehrten

Eselsköpf nennen soll, die nicht wissen, was Castratus heißt." — Der zweite Artikel beschuldigte den Prediger, den Mönchen heimliche unnatürliche Sünden vorgeworfen zu haben. Speratus erklärt das für eine öffentliche Lüge und Mißdeutung seiner Worte. — Der dritte Artikel hob die Worte der Predigt hervor, in welchen die Klöster gelobt wurden, aus welchen man, wenn man wollte, aus und in die Ehe treten könnte. Darauf lautet die Verantwortung: „Ich bekenne, daß ich also gesagt hab. Das müssen aber gottlose Buben seyn, die das verdammen dürfen, das Gott selber lobet und haben will, nemlich: Gott auch in Klöstern mit freiem Willen dienen; denn die Christen heißen die Freiwilligen, an keinen Stand, Geberd, an keine Zeit oder Statt gebunden. Und diese Henker und Stockmeister des Antichrist wollen nicht allein wider die christliche Freiheit und der Gefangenen Gewissen ihres Ordens Genossen zwingen, unehelich zu bleiben, sondern wollten auch andern gern auflegen ihr teuflisch Joch des ewigen Klostergelübds, die noch von Alters her ein Fürbild anzeigen, wie vor Zeiten alle Klöster gewesen sind, nemlich darin man in christlicher Freiheit keusch gelebt hat. Ich wollt euch solcher Klöster über zwanzige nennen, die ich weiß, obschon ihr ungewanderten Pascaler nichts darum wißt." — Der vierte Artikel klagte Speratus an, er habe gesagt, daß Klostergelübde nichts hinzuthun über das Gelübde der Taufe. Jener antwortete: „Also hab ich christlich und recht gesagt, ihr verdammt es aber unchristlich und wider Recht. Nemlich es ging vielleicht baß hin, so einer ein Gelübd thun wollt, er thät das in einer andern Meinung, die seiner christlichen Profession und Regel gemäßer wäre; in solcher Meinung, nicht daß er dasselbig achtet für ein Gelübd, sondern gleich für eine heilsame Erinnerung des rechten und ersten Taufgelübds oder sonst für ein Wahrzeichen zu gutem Exempel, damit er seinen Glauben bezeugen wollte. So ist offenbar, soll das Gelübd der Keuschheit gut seyn und Gott gefallen, so muß das nicht aus solchem Gelübd kommen, sondern aus dem Glauben, darin es geschehen ist, der Glaub ist aber, das wir in der Taufe versprochen haben. So viel nun der Glaub mehr ist denn Jungfrauschaft, so viel ist das Gelübd des Glaubens oder die Taufe mehr denn das Gelübd der jungfräulichen Keuschheit, wo es schon rechtschaffen geschehen wäre, geschweige denn, daß die Klostergelübde, wie sie eine lange Zeit bisher beschehen sind, ohne und wider den Glauben beschehen sind." — Der fünfte Artikel enthielt den Vorwurf, Speratus habe gesagt, es möge keine Sünde bei dem Glauben beschehen. Jener antwortet: „Mich wundert, daß ihr Sophisten vom Glauben und von der Sünde reden dürfet und wisset so gar nicht, was Glaube oder Sünde ist. Ich hab also gesagt: Das erst und recht Gelübd des Tauffs läßt sich nicht binden weder an sonderliche Werk noch Stätt oder Zeit. In allen Werken, an allen Orten, zu allen Zeiten soll ein Christ gute Werke thun. Und dieweil nichts destoweniger ein jeglicher rechter Christ ein Sünder ist und bleibt, so müssen nicht

allein gute Werk aus dem Glauben sein, sondern auch etliche Sünde nit für Sünde um des Glaubens willen von Gott gerechnet werden." — Der sechste Artikel lautete: Item zum Hohn und zur Schmach den versperrten Klöstern hat er gesagt: Kümmere dich nichts um deinen Guardian oder Prior, wenn die Versuchung in dich kommt, und hat noch auf deutsch hinzugesetzt: Spring heraus aus dem Kloster. Darauf entgegnet Speratus: „Ich habs zu Lob Gott und zur Seligkeit meiner Nächsten, die in Klöstern gebrennet werden, gesagt, und mein Gewissen hat mich zwungen darzu; aber meine Worte lauten viel anderst denn eure Worte, die lauten: Nu laß mir sie frei durch Gottes Willen. Die verantwort ich mit einem einigen Wort, welches nicht mein, sondern St. Peters: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Wann der Prior oder Guardian sagt: Nicht werd ehelich, ob du schon brennest! sprich da: Nein, Paulus gebeut 1. Cor. 7: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre; aber um der Hurerey willen habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann. Darum so ich befinde, daß ich zu einem Manne beschaffen bin, der eines Weibes nit gerathen kann, ehe will ich wider dich Prior und Guardian und wider alle Welt sündigen, dann weder du noch niemand für mich gen Himmel oder gen Höll fahren wirst." — Der siebente Artikel klagt Sperat an, er habe gesagt und gepredigt lutherische Meinung, die von der katholischen Kirche verdammt sei. Jener erwidert: „Hier macht ihr euch offenbar selbst zu Lügnern; denn ohne Zweifel hättet ihr einen solchen Artikel nur den wenigsten gehört von mir, so ihr lutherisch nennt, doch christlich seind: Ich müßt zehnmal ein Ketzer sein, ihr würdet ihn am ersten haben gesetzt als den Hauptartikel. Nun nennt ihr keinen; ihr wüßt keinen. Trotz sei euch auch geboten, daß ihr einen wider mich aufbringt, ihr Lügner. Salva grammatica." — Der achte Artikel endlich machte namhaft, Speratus hätte von den Schulgelehrten gesagt: Du heißest Schulgelehrter, wär besser, du hießest Gottesgelehrter! Speratus antwortet: „Ei, welch eine große Sünd das ist, ohn Zweifel ein Sünd in den heil. Geist! Wer mag es vergeben? Ich bekenne es, ich wollt, daß die Schulgelehrten zu Wien würden Gottesgelehrte! Das soll nimmermehr sein, sondern über gemeldte Titel sollen sie noch den verdienen und behalten, daß sie verstockte Widerschriften allweg heißen müssen, Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören. O lieben tollen Pascaler, ich sollt euch Theologen nennen d. i. Gottesgelehrten; das wollt ihr nicht haben; und billig, denn ihr seid es nicht, wollts auch nit werden; aber ich wollt, wärs möglich, ihr bekehret euch, Amen. Das ander Geschwätz, betreffend Doctor Carlstatts Artikel, gehet mich gar nichts an. Darum ichs nit verantworten will. Christum hab ich gepredigt und sonst niemand; den habt ihr also verfolgen wollen; das mußt werden offenbar, damit man sich vor euch zu hüten wüßt, darum ich euch auch hiermit will geantwort haben; bessert ihr euch nicht daraus, so muß ich es geschehen

lassen, noch hoff ich, so man euch aus diesen Früchten erkennen wird, daß ihr so viel desto weniger hinfort werdet in der Kirchen Schaden thun."

Speratus hatte dieses Schriftchen mit einem vom 26. April 1524 aus Iglau datirten Begleitschreiben an die Wiener theologische Fakultät abgesandt: „Wir haben euch bisher gepfiffen, jetzt klagen wir euch, d. h. wir haben Alles versucht und versuchen es noch, indem wir allenthalben bald von der rechten, bald von der linken Seite mit der Waffenrüstung des Wortes Gottes angehen, um euch doch endlich zur Besinnung zu bringen. Nachdem ihr wiederholte freundlichere Zuschriften abgewiesen habt, so lasset euch jetzt diese schärfere gefallen. Leset und gefällt es euch, so fahret auch ferner in der eingeschlagenen Richtung fort. Möchtet ihr doch endlich mit Christo zu Gnaden kommen. Lebet wohl!" Die Wiener Theologen blieben die Antwort nicht schuldig; schon im Juni des gleichen Jahres antwortete in ihrem Namen Dr. Johann Camers in einer Schrift: Theologicae Facultatis universitatis studii Viennensis Doctorum in Paulum, non Apostolum, sed suae farinae hominibus ἀνὰ τὴν πρόςθεσιν ἐτιμόνον Speratum Retaliatio. Viennae 1524. 8.[4]) Diese Streitschrift überbietet an maßloser Gemeinheit und eigenliebigem Selbstlob Alles, was die leider überreiche theologische Streitliteratur jemals zu Tage gefördert hatte. Ihr Verfasser rühmt sich gegenüber dem zweijährigen Brüten seines Gegners über einer Widerlegung, seine Antwort in zwei Tagen niedergeschrieben zu haben, und bittet ihm diese Zeitverschwendung zu gut zu halten. Schon über den Taufnamen des Gegners ergeht sich der wohlfeile Witz: Speratus sollte sich nicht nach dem großen Apostel nennen, da er nur ein Paululus, Pauxillulus, Doctorulerus sei; er wird angeredet: Paulus Desperatus, Speratum dicere voluimus, oder Desperatorum Spes Speratus. Mit der naivsten Unwissenheit und anmaßendsten Blasirtheit wird über die dogmatischen Streitpunkte leichtfertig weggegangen, um aus der Literatur der römischen Komiker das Zeug zu holen, mit welchem Sperats Name lächerlich gemacht werden soll. Die Schrift ist ein buntes Waarenlager der schmutzigsten Schimpfwörter und der trivialsten Gemeinplätze, welche die theologische Fakultät sich nicht entblödet wie am Schaufenster auszustellen und auszubieten. Hier einige Proben des Tones, welchen die theologische Fakultät in dieser langen Schrift anschlägt; man wird es gerechtfertigt finden, daß wir sie in der lateinischen Sprache wiedergeben: Speratus citat Pauli dictum: Nostra conversatio in coelis est. At Sperato conversatio in coeno plus quam grata. Et utinam non gratior in Eugiis. Quidam ex Sperati contubernio, in multorum corona, iureiurando etiam interposito, retulerant aliquando, hunc ipsum Speratum nunquam divina persolvere, nisi sacris prius digitis terque quaterque Philelphicum δακτύλιον contrectarit. Quid quod impura lingua sua actitet idem saepius. Si cupis, o Lector, Speratum noscere paucis, pone tibi diligenter ante oculos,

quales fuerint eius parentes, qualis eiusdem educatio, quale a puero studium, qualis vagus discursus, postquam discessit ex ephebis, quae loca incoluerit, qualis ab iisdem locis recessus tandem, quibuscum fuerit assidue conversatus, quos quaeve docuerit, quales eius auditores, sodales, convivales, contubernales, qualia Sperati cotidiana commertia, quales compotationes, quales fautores eiusdem, quale supercilium, qualia literis demandarit, quos in coelum tollat quosve elevet, quales proiiciat ampullas et sesquipedalia verba in Papisticos, religiosos, universalia studia passim omnia, quibus convitiis eos afficiat, qui in eius verba iurare noluerint, quo ventoso fastu sese efferat etc. So äußern sich die Wiener Theologen über die Person ihres Gegners, aber hören wir auch die „papageienhafte Geschwätzigkeit, mit welcher sie sich über dessen Schrift äußern: Totus hic infamis libellus pisitat, cacabat, gratitat, tetrinit, gruit, pipat, lipit, pulpat, crocitat, frigulat, glocorat, pipit, cucubat, fritinit, bubulat, cucubat, ululat, rancat, rugit, caurit, felit, uncat, frencet, barrit, mugit, quirritat, oncat, grunnit, multit, gannit, glaucitat, mintrat, destical ac dirarum serpentum more sibilat, quid horrendum. Wir begreifen, daß der mit diesen Waffen Angegriffene, so schlagfertig er auch sonst war, es nicht nur für überflüssig, sondern auch unter seiner Würde erachtete, den Streit mit einer Gegenantwort weiter fortzuspinnen.

2.

Aufenthalt in Iglau.

Die Kunde von dem beherzten Auftreten des evangelischen Glaubenszeugen war bald von Wien aus zu den Evangelischen in Ungarn gedrungen. In diesem Lande hatte die Reformation anfänglich einen eben so raschen Fortschritt als in Deutschland genommen. War auf der einen Seite der Boden für Luthers Lehre in Ungarn schon durch die Hussiten vorbereitet, die sich besonders in den Jahren 1440—1453 im Norden des Landes angesiedelt und ihre Lehre unter den stammverwandten Slaven mit solchem Erfolg verbreitet hatten, daß in Kurzem die in der Karpathengegend von Preßburg bis Kaschau wohnenden Slaven größentheils utraquistische Hussiten waren; so arbeitete auf der andern Seite der tiefe Verfall, welcher die römische Kirche der damaligen Zeit auch in Ungarn kennzeichnete, dem Reformationswerk in die Hände. Die kirchlichen Aemter waren hier meist nur in den Händen eines habgierigen Adels; das sittlich religiöse Leben des Volkes war übel zerrüttet; nur in den ruhigen Thälern des hohen Karpathengebirgs fanden sich noch Vertreter wahrer christlicher Frömmigkeit unter den Slaven und Deutschen, und diese waren es auch, welche gleich in der ersten Zeit die Wittenberger Sache mit

aufrichtigster Freudigkeit begrüßten. Angeregt durch Luthers Schriften lehrten bereits im Jahre 1522 an der Akademie zu Ofen in Luthers Sinn die Professoren Simon Grynäus und Vitus Winshem; freilich wurden sie schon 1525 verbannt. Unter den Geistlichen waren Thomas Preisner zu Leibitz in Zipsen, der schon um's Jahr 1520 in evangelischem Geist predigte, Johann Cordatus, Stadtpfarrer in Ofen, welcher später aus Ungarn vertrieben, in Zwickau Pastor wurde, und auch der Leutschauer Johann Henkel, Beichtvater der Königin Maria, der lutherischen Lehre mit treuem Herzen und mit bedeutendem Erfolg zugethan. Zu ihnen sollte sich auch Speratus gesellen, welchen die Stadt Ofen berief, als seines Bleibens nicht länger in Wien sein konnte. Er war auch entschlossen, dem Rufe Folge zu leisten, aber die Theologen Wiens wußten mit ihren Lügen und Verleumdungen den schwachen König Ludwig zu bestimmen, daß er den Speratus aus Ungarn auswies. Dieser schreibt: „war gleich daran, sollt mich hinab rollen lassen, da fingen die tollen Theologen zu Wien ein Spiel mit mir an, daß mein Zug gen Ofen hinterging."

Nachdem dieser Plan vereitelt war, zog es den unermüdlichen Evangelisten nach Böhmen, wo die seit Luthers Auftreten neuangeregten vorreformatorischen Bewegungen eben in hohen Wogen gingen. Sein Ziel war zunächst Prag, von wo aus er sich wieder Oberdeutschland zuwenden wollte. Als ihn aber seine Reise durch das an der Igla gelegene Städtchen Iglau führte, ward er von dem Abt des dortigen Dominikanerklosters aufgefordert, die Predigerstelle an der Klosterkirche anzunehmen. Er schreibt später an die Iglauer: „Als ich zu der Igla war, begehrtet ihr mein auch nicht, denn ihr wußtet mich nicht; aber euer Wolf, der Abt, begehret meine und nahm mich zu einem Prediger, versah sich aber nicht, daß ich das Evangelium predigen sollte, sondern allein ihm in die Küche dienen. Das verstand ich anders und predigte euch das Evangelium. Wir nahmen Christum für uns, der lehret uns anders, denn bisher der Pabst hatte gethan. Da ging uns aller erst das rechte Licht auf, da sahen wir nun unsern Greuel, da erkannten wir uns, da funden wir den rechten Weg, wo hinaus, wer selig werden will. Wir prüften, daß es alles vorhin Irrthum gewesen war und eitel Verführung in Abgrund der Hölle." Wirklich fand das Evangelium in Iglau eine willige Aufnahme bei der Gemeinde; um so schneller bereute der Abt die Wahl seines Predigers: „Mein gnädiger Herr der Abt konnte es nicht leiden, es ging ihm am Opfer ab, den Mönchen an den Käsen. Da wurden Pilatus und Herodes gute Gesellen, ganz eins der Abt und die Bettelmönche, die sich vor nie mit einander vergleichen konnten. Allweg lallen die Mönch und besonders die vom heiligen Kreuz wider des Abts Prediger, er wär wie er wollt, deß ihr mir alle mögt Zeugniß geben; sie wollten je den Vortanz führen, die Pfarr, ja Christus müßte allweg den Schwanz halten. Aber jetzt war niemand lieber denn der Abt, hätte niemand je größere Freunde gesehen denn ihn und die Bettelsäck, ja da man Christum kreuzigen sollte!" Um so entschiedener

nahm anfänglich die Gemeinde für ihren Prediger Partei: „Das Evangelium gefiel am ersten jedermann wohl; ja da mich die Feinde des Evangeliums antasteten, verfluchten mich, ketzerten mich, wollten mich vertreiben, lief jedermann zusammen, wurden eins, sie wollten mich nicht lassen, schwuren zusammen. Ich gedacht selbst, da ich solchen Ernst sah, es ging überall aus einem rechten Geist daher; da war es bei vielen nichts denn Peters Teyding, der mit Christo in den Tod wollt gehen; ehe er aber das einmal that, verläugnet er sein zu dem dritten Mal. Dieser Bund ward gemacht, und ich begehret es nicht, sondern daß man mich ziehen ließ, wo ich gewest, denn ich allweg Sorge trug, wie es sich denn erloffen hat. Da ermahntet ihr mich herwieder, ich sollt mit nichten weichen, wo ich anderst rechte Sache geführt hätte, sondern ich sollte bei euch verharren und meine Lehr vertheidigen, damit ihr wisset, derselbigen als der Lehre Christi wie bisher zu glauben und nachzufolgen. Nur möcht ich nicht weiter, ich müßt bleiben und dieses erkennen für eine Forderung mein zu dem Dienst eurer Kirchen, d. i. zu dem bischoflichen Amt, zu vertheidigen, was ich gepredigt hätte. Denn solches je aus willigem Geist herausging, obschon dem Fleisch seine Schwachheit noch damit anhing. Ihr wisset wohl, daß solches im Rathhaus, da Rath und Gemein bei einander versammlet war, alles wie ich es hie erzählt hab, gehandelt worden ist, und nicht zwanzig oder dreißig auf das Meist (ich meine Mönchsvetter) davon sind ausgeblieben. Und nemlich sollte kein Stein auf dem andern bleiben, Leib und Gut müßte ehe daran, ehe ihr euch wolltet dringen lassen von dem Evangelio, ja auch ehe ihr mich lassen wolltet. Ich konnte und wollte dazumal eure Geister nicht urtheilen, auslöschen durft ich sie noch weniger; ich hatte wohl eine Sorge dabei, es ginge nicht bei allen aus rechtem Grund daher, darum ich derselbigen halben lieber davon denn dabei gewesen wäre. Noch drang mich mein Gewissen, nicht zu thun wider meine Erforderung. Nicht daß ich das Kreuz fliehen wollte, welches bei dem Evangelio sein muß oder gewiß bald nachfolgen; denn auch als der Heiligmacher des Kreuzes geboren ward, regierten schon, die ihn verfolgen sollten, sondern daß ich mich dünken ließ, mein Geist saget mir, was Aergerniß aus solcher eilender Vermessenheit in künftiger Zeit sich erheben wird, wie mich denn derselbig mein Geist nicht betrogen hat." Von Anfang stellte sich der Olmützer Bischof Stanislaus Turzo, dem Speratus von Wien aus als Feind der römischen Kirche geschildert worden war, diesem mit Drohungen entgegen. Zwar gebot die Rücksicht auf „die gemeine Landschaft" einige Mäßigung in der Verfolgung: doch wurde der eifrige Prediger genöthigt, im Lande hin und her zu ziehen, um Schutz gegen heimliche Kläger nachzusuchen. „Wir sind erschienen, wo und wie oft sie wollten, nun in das ander Jahr, in dem Land hin und her mit großen Kosten bis in das eilfte Mal gereist, und wenn man es rechnen wollt, etwas über hundert Meilen bei der Weil zu vierzehn, etlich geistlich, etlich weltlich, als wir es nennen, etlich aus dem Rath, etlich aus der Gemeine; wir haben supplicirt lateinisch,

deutsch, böhmisch, vor dem König, vor den Bischöfen, vor allen Räthen, nicht wir allein, sondern mit uns eine ganze Landschaft zu Mähren, und haben dazu nichts Unrechtes begehret, sondern das man auch bei den Türken erlangen möchte, nur allein, daß man uns doch ein einiges Mal erhörte. Das haben wir nie erlangen mögen. Das noch mehr ist, wir haben nie erforschen können oder herausbohren, Wer doch unsere Ankläger wären, auch ist uns nie angezeigt worden, was Schuld uns gebricht, worin wir doch und von Wem wir verklagt worden sind. Nichts desto weniger ist ein Mandat über das andere vom königlichen Hof über uns ausgegangen, ein schweres über das andere von dem an, das euch gebot bei zwanzig Mark Golds, ihr sollet mich von euch thun, bis auf das, das solches wieder gebot bei Verlierung aller Privilegien, Lehen und Güter gemeiner Igla-Stadt und daneben gedrohet, wo ihr euch daran nicht kehren wollt, so sollt Bann und Acht über euch hernach folgen, ja königlicher Zorn würde so groß werden, daß Ihre Majestät selber ein Heer vor die Stadt schlagen wird, dieselbige in Grund und Boden zu zerstören. Ich mein, das heiß Könige zu Narren gemacht, soll man anderst glauben, daß Königliche Majestät von Ungarn um diese Tyrannei gewußt hat, das ich doch gleich schier unmöglich achte. Es muß Alles unter Königlichem Namen daher fahren, sollts schon der größest Erzbub gethan haben. Der edel König eine solch gute königliche Art anzeigt, und als viel an ihm bewußt, daß kein Uebel bei ihm zu fürchten wäre, wo ihn nicht seine und seiner Lande größte Feinde und Tyrannen gefesselt hätten; Gott wolle ihn einmal aus ihren Banden ledig machen!" Endlich aber glaubten die Feinde des Evangeliums, der rechte Zeitpunkt zum Losschlagen sei gekommen, als König Ludwig im Sommer des Jahres 1523 nach Olmütz gekommen war. „Zuletzt aber über das alles ward uns ein Tag vor königliche Majestät gen Olmütz gelegt, da wir gewiß sollten vorkommen und verhört werden; deß wir uns auf das Allerhöchste erfreuten, zogen dahin, wie vor an andere Orte auch geschehen war. Was half es aber? Wir lagen zu Olmütz achtzehn Tage, sagten uns überall an, bei Fürsten und Herren, auch Königlicher Majestät. Es sahen und wußten uns Mönche und Pfaffen, Prälaten, Abt und Bischoff. Es war auch vorhanden der Legat von Rom. Niemand wollt uns verklagen, niemand wollt uns hören. Wie gieng es denn zu? Da heut der Fürst und der Herr hinwegzog, morgen ein Anderer, und auch königliche Majestät selbst aufbrach, da fieng man den Ketzer, und leget mich in Thurm, gebot, man sollt mir Wasser und Brod zu fressen geben, und dennoch desselbigen nicht genug, wiewohl es besser ward. Da lag ich; was schwieg ich denn nicht? Warum sagte ich die Wahrheit? Nein, nein, es muß ungeschwiegen sein, frisch frisch hinwieder; es gilt nur einen stinkenden Madensack, den Körper. Seht zu, das war alle Gerechtigkeit, die sie mit mir brauchten, die frommen heiligen Väter. Ja daß man doch sehe, wie recht sie mit mir gehandelt hätten, machten sie am nächsten Tag darnach, als ich gefangen ward, ein Freudenfeuer, beraubten

die Buchkrämer und die frommen Bürger, wer lutherische Bücher hätte, und verbrannten sie daselbst auf dem Markt bei dem Pranger. Das müssen je feine Gesellen sein. Ja, sie verbrannten auch das neue Testament von Martin Luther verdolmetschet, darum daß allein der Name Wittenberg darauf geschrieben stund. Das heißt je Ketzerei genau gesucht, von eines Wörtleins wegen das ganze Evangelium verbrennen! Ich meine, sie wollten, daß alle Bibeln verbrannt wären, lateinisch, griechisch und hebräisch, dazu in allen Sprachen, so viel ihrer ist auf allem Erdboden. Es wäre ihnen auch gut, daß sie verbrannt wären, so kommen sie doch einmal der Ketzer ab. Denn solche Ketzer, wie sie für Ketzer achten, allein aus der Bibel kommen. Weil sie nicht alle Bibeln verbrennen, so hilft es nichts, man müßte alle Bibeln vor verbrennen. Ach, wie wundergern thäten sie das; es ist ihnen aber nicht möglich. Das einige kleine Büchlein wird sie noch nicht allein selber zu Ketzern machen, sondern auch anzeigen vor aller Welt, daß sie Ketzer sind, auch sie stürzen, wie solchen Ketzern zugehört; wird die aber nicht Ketzer machen, wie sie uns aus der Bibel Ketzer heißen, sondern daß sie wider das Büchlein fechten, verdammen und verfluchen Gottes Wort, das darin geschrieben steht. Es soll bald ein Ende mit ihnen werden; ich besorg nur, es müssens unser etliche noch erleben."

Mittlerweile war auch in der Gemeinde Iglau das Feuer der ersten Liebe erloschen: „Man schrecket uns gar bald nur mit Fledermäusen, die an Höfen wohl so gemein sind als die schmutzigen Suppen, ich meine mit Lügenmandaten, fälschlich vom Hof ausgebracht. Wir erschracken ob den Mönchsgugeln, Gugelzipff fürchteten wir als ein feurig Schwert. Die heillosen Käsbuben stürmten all unser Beständigkeit, da wir noch nie bis zum Blut hätten Widerstand gethan; es galt noch keinen rechten Ernst, noch fiel es dahin. Nicht ein Wunder: also war es herzu gefallen. Pfuh, pfuh der Schande, wo mans sagen wird, so wir anderst nicht noch herwider handelten und darin mit Gottes Hilf beharren wollten, dadurch wir vor Gott, vor der Welt und allem himmlischen Heer solche Schmach und Schand ob uns bringen möchten. Es ist noch gut, wir sind weder die Ersten noch die Letzten. Viel Heilige sind gefallen, sind aber wieder aufgestanden und nach dem Fall witziger worden; das sollen wir auch thun. Aber wir müssen weiter davon reden, damit wir inne werden, wie dieser unser Fall nicht allein uns und dem Evangelio schändlich, sondern auch über die Maßen uns und dem Nächsten schädlich worden ist.... Denn auch etliche unter uns also gehört werden: Wie sollen wir ihm thun? Wir haben je zusammen geschworen. Als ob sie sprächen: Hätten wir das Bier wieder im Faß, und wäre Speratus mit dem Evangelio, wo er wollte; wir müssen aber doch von Ehren wegen etwas thun. Aus dem zu merken ist, daß wir eben, da es sich gleißen ließ, wir suchten nicht unser Ehr, unser Ehr und nicht Gottes Ehr gesucht haben. Wo es nun auf diesem Grund stehet, da muß es gewiß zu Boden sinken. Wäre Gott unser Grund gewesen, hätte er diesen Bau wohl tragen mögen. Wie gieng es aber? Da unsere

Feinde so viel merkten, ließen sie nicht nach, so lang bis sie Annas, Kaiphas, Herodes und Pilatus vermochten, Christum zu verspotten und zu kreuzigen, nicht jetzt in ihm selbst, sondern in uns und eigentlicher in mir, den sie zwölf Wochen unverhört gefangen legten. O was großer Freud sich da erhub unter dem Haufen der Kinder Belial. Einer lobet Gott, daß der Ketzer gefangen ward, der ander wollt das Holz, mich zu verbrennen, von der Igla gar gen Olmütz schicken; ja Etliche aus unserem Haufen mit laicheten; Etliche ließen es gutlich geschehen, die zuvor den Tod nicht fürchten wollten. Und ja die Allerbesten aus uns nicht weiter bis an den Oelberg oder gerieth es gar wohl, in Annas Hof nachfolgeten; nicht weiß ich, ob auch etlich mein einmal oder drei gar verläugnet haben, nicht mein, sondern Christi, in dem ich mich, nicht mich in mir will ausgenommen haben.“ Da während Speratus im Gefängniß schmachtete, die Stadt Iglau durch eine Feuerbrunst fast ganz zerstört worden war, deuteten die Papisten diese Heimsuchung als ein Zeichen göttlichen Zornes über die Ketzer, und ihre Erklärung hatte um so mehr Schein für sich, als unter den wenigen vom Feuer verschont gebliebenen Häusern eben das Kloster der Dominikaner zum heiligen Kreuz sich befand, während des evangelischen Predigers Wohnung ganz in Flammen aufgegangen war. Anders natürlich deutete Speratus dieses Ereigniß: „Noch wollt Gott unser nicht vergessen, suchet uns heim zu dem andern Mal, schicket seine Ruthen über uns, als ob er damit spräch: Sehet an, dieweil ich euch lieb hab, will ich euch züchtigen, ich will es je alles mit euch versuchen, Gutes und Böses. Ich meine die elende und jämmerliche Brunst. Was soll ich sie anders nennen, denn eine väterliche Ruthe? Damit uns Gott wieder hat heimgesucht und wir dasselbig sollten erkennt haben, wie Jeremias in seiner Klage spricht am 1. Cap.: Der Herr hat von oben herab das Feuer geschickt in meine Gebeine d. i. sein väterlicher Wille ist es oben im Himmel gewesen, daß uns dieses Feuer zur Züchtigung käme und uns brennete, nicht an der Haut zeitlicher Güter allein, sondern vielmehr innen im Bein und Mark, d. i. an der Seele zu einer Besserung; denn Haut und Bein gewöhnlich in der Schrift Güter und Seel verstanden und geheißen wird. Wiewohl sie sprechen, es sei diese Straf von meinetwegen kommen. Bewähren es, wie das heilig Kreuz zu der Igla, da die Predigermönch ihrer Abgötterei dienen, hab ein Zeichen gethan: denn dieselbig Mördergrub in der Brunst geblieben sei zu einem Zeichen, daß die frommen Väter ja gerecht sollen sein. Wundert mich, was für ein Zeichen sei, daß auch das gemeine Haus und des Henkers Haus nicht verbrennet sind; denn diese drei ehrliche Stück gleich mit einander ausgekommen sind. Es sollt wohl Gurr als Gaul sein, wo man anders auch die ersten zwei nicht viel besser achten soll, denn eben ihr Tempel ist. Ja, welcher Heilige hat mit Hansen Schönthon ein Mirakel gethan, dessen Haus auch geblieben ist, den sie doch für den allerärgsten Lotter und Ketzer urtheilen, der in ganz Igla-Stadt ist. Ich will aber hie still schweigen und mein Maul nicht wie sie in

Himmel sperren. Will sich die Wahrheit, die am Tag liegt, selber lassen verantworten. Sie wird wohl als lang wahr bleiben, als lang sie also dawider lügen dürfen. Hie ist sie und spricht: Hätten mich meine Henker und Scherganten in dem allergeringsten Stücklein gewußt mit der Wahrheit zu beschuldigen, ich wäre jetzt nicht der ich bin. Sie geben sich selbst zu viel gröblich schuldig, daß sie so hart und fast beschuldigen, können und mögen doch gar nichts beweisen, so sie fahen und tödten wollen, lassen doch so leichtlich wieder ledig, daß sie nicht mit der Wahrheit sagen dürfen, es sei mir Gnad bewiesen worden, und so sie es schon lügen, wer wollts glauben? Man weiß wohl, daß weder Gnad noch Barmherzigkeit, voraus in diesem Fall, so viel an ihnen gelegen, bei ihnen ist. Das alleredelste Blut, den frommen König für seine Person will ich hie wie überall in meiner Sach ausgeschlossen haben. Da glaub ich nicht allein Gnad erfunden sei, nicht der Meinung, daß sie mir Uebelthat nachgelassen habe, sondern daß er sich über mich vonwegen meiner Unschuld erbarmen ließ, dermaßen ich mich noch bei Sr. Königl. Majestät aller Gnaden und Gutes versehen wollte. Er liegt aber noch schwerer gefangen, denn ich je gefangen saß; Gott helf ihm einmal heraus. Amen. Deßhalben überall offenbar ist, daß sie unredlich an mir gehandelt haben, d. i. an dem Evangelio, herwider (als ich hoff und getraue) ich recht und christlich gehandelt, nicht in meiner Kraft, sondern in der Kraft Christi, da ich solches von ihnen um Christi willen gelitten habe. Wer weiß, so ihr dergleichen hättet gethan, ob diese Straf kommen wäre? dünket euch nicht, Gott rede also mit euch in dieser Brunst: Sehet, ich hab euch geschickt das Evangelium, und ihr nahmet es an, ließet aber euch bald davon abschrecken, eben allein durch Mönchsverfolgung, die sind euch die größten Tyrannen gewesen, wiewohl sie es nie Wort haben wollten. Darum strafe ich euch durch dieses Feuer. Wo ihr aber euch an diese Straf nicht kehren wollt, so will ich euch noch eine größere Straf schicken: die Mönche, die ihr fürchtet, da ihr von dem Evangelio tratet, oder nicht dabei stehen wolltet, die müssen eure Herren und Tyrannen bleiben. Darum laß ich ihren Fürstenpalast bleiben. Ach, erschrecket ob diesem Herrn. Huren und Buben sind besser denn sie, Henker und Mörder viel frömmer und leidenlicher. Darum laß ich mit ihnen auskommen Henker und Hurenhaus, daß ihr eines aus dem andern kennen sollet. Und dieweil sie Hansen Schönthon noch ärger denn Hurer und Henker halten und verschmähen, wiewohl er der Ehren vor der Welt fromm ist, hab ich den auch erhalten, daß sie ja erkennen, wo er schon der wär, für den sie ihn mit ihrem Herzen urtheilen, daß sie ihn mit guten Ehren dennoch ihren Gesellen bleiben ließen."

Zwölf Wochen blieb Speratus unverhört im Kerker. Der Gelehrte Doctor Juris Dubrawuis, welcher später zum Bischof von Olmütz erhoben wurde, versuchte vergeblich an dem auf Gottes Wort gegründeten Bekenner seine Bekehrungskünste. Von verschiedenen Seiten verwandte man sich für den

Gefangenen. Speratus erzählt: „Etliche der Mächtigsten, die ich nicht nennen will, dieweil nicht Ursach ist, wollten, daß mir nicht Unrecht geschehe, wollten aber auch daneben, wo ich unrechte Sache geführet haben erfunden würde, sollte mit mir wie recht gefahren werden." Seine Errettung dankte er zumeist dem frommen Könige, der wohl von seiner Gemahlin Marie dabei geleitet wurde. Noch später schreibt Speratus an den Markgrafen Albrecht: „Gott hat geschickt, daß der großmächtigste Fürst und Herr die Augen recht aufthat, erkennet, was die Sache war, und ließ mich auf's Allergnädigste ledig, doch mit Unterscheid." Dieser Unterscheid war die Bedingung, daß er Iglau und Mähren verlasse; er sollte nicht predigen, die Iglauer ihn nicht hören. Diese Auflage ward dem Speratus schwerer zu ertragen als seiner Gemeinde. Jener wäre entschlossen gewesen, jeder Gefahr Trotz zu bieten, aber die Iglauer zauderten und schwankten. Sie wollten wenigstens für die nächste Zeit dem Befehl nachkommen und beurlaubten den mit schwerem Herzen sich von ihnen trennenden Prediger für einige Zeit, unter dem gesuchten Vorwand, derselbe möge, da ihm so viel Bücher im Werth von Hundert Gulden bei der Iglauer Feuersbrunst verloren gegangen seien, sich wieder andere, „als dann einem jeden christlichen Prediger wohl geziemt", erwerben, nachmals aber, „ob Gott will, in kurzer Zeit sich wieder zu ihnen verfügen und das Wort Gottes wieder verkünden." So schreiben die Iglauer in dem Speraten mitgegebenen offenen Brief vom 7. September 1523 und setzen hinzu: „Dieweil sich bemeldeter Doctor Paulus Speratus bei uns redlich und ehrsamlich gehalten und uns treulich das Wort Gottes verkündet hat, achten wir uns schuldig, ihn bei andern unsern guten Herrn und Freunden, zu denen wir eigentlichs und sonder gutes Vertrauen haben, in guter Hoffnung Förderung zu erwerben, bitten all und jeglich dienstliches Fleißes, wo gedachter Doctor Paulus sich zu euch verfüget und euch zu seinen billigen Nothdurften ersuchet oder anrufen thät, um Gottes und seines Worts willen, auch angesehen unsere freundliche Bitte günstlich befohlen haben und guten Willen mit Fütterung zu thun, wollen wir solches um alle und einen jeden sonderlich gern vergleichen und verdienen."

Speratus schied aus Iglau, aber sah das Band mit seiner alten Gemeinde noch keineswegs als gelöst an. Noch fortwährend betrachtete sich der nur Beurlaubte als ihren Bischof, und als solcher erachtete er sich verpflichtet, sobald es die Gemeinde begehrte, sich wieder zu ihr zu verfügen. Schon einige Monate nach seiner Abreise sandte er ihr zu Anfang des Jahres 1524 von Wittenberg aus eine Zuschrift, deren ungebeugten trotzigen Geist wir bereits aus obigen Citaten kennen lernten. Sie führt den Titel: „Wie man trotzen sol aufs Kreutz widder alle Welt zu stehen bei dem Evangelio. An die Igler. Paulus Speratus nach der gefenknis zum newen Jar. Gedruckt zu Wittenberg 1524. 4." Die Schrift führt eine staunenswerth glaubensdreiste Sprache und verdient, daß wir aus ihr noch Einiges mittheilen.

Nach einem apostolischen Segenswunsch schreibt Speratus an seine lieben Brüder in Christo: „Gott sei mein Zeuge, daß ich mich täglich aus ganzem Herzen sehnen und belangen laß nach diesem fröhlichen Tag, daran ich mich wieder zu euch, euch in dem Wort Gottes zu meiner und eurer Seligkeit zu dienen, verfügen möchte, bei denen ich ohne Zweifel aus dem Willen Gottes solch Wort (gebe Gott nützlich) zu predigen angefangen hatte. Doch wie der Teufel nimmer feiert, ist soviel durch seine Apostel geursacht worden, daß ich bisher darin fürzufahren, wie denn mein und euer Wille war, geirret und gehindert werde. Aber so viel desto weniger daran gelegen ist, so mein und euer Gewissen hierin dermaßen allwegen gestanden ist und noch stehet, daß uns der Teufel, wie listig und trotzig er ist, nicht allweg nach seinem Muth hindern und irren soll, sondern als wir gute Hoffnung haben, wie er sich sammt seinem Anhang bisher selbst an uns hat öffentlich zu Schanden gemacht, also soll er hinfür an uns noch gröber zu Schanden werden. Wir haben je Gottes Wort; deß trösten wir uns und sind gewiß, dafür er mit nichten bestehen mag, und ob er schon Berg auf Berg für sich mauret und alle Creatur zu Hilfe nähme, auch er allein und jede seine Gehilfen besonder stärker wären tausendmal, denn er und sie alle mit einander sind: noch soll es ihn nicht helfen; ja Himmel und Erd, er und alle Creatur darin müßten ehe zergehen und lauter zu nichten werden, ehe das wenigst Spitzlin von den Worten unsers allmächtigen Gottes sollt unnutz werden oder vergebens geschrieben seyn oder nicht lebendig seyn und bleiben, auch Andere, so daran haften und hangen, nicht lebendig machen und ewiglich für allen Pforten der Hölle erhalten. Was wollen wir uns denn fürchten bei einem so starken gewaltigen Gott, deß gewisse Worte wir haben, davor sich alle Apostel des verfluchten Satans nicht dürfen blicken lassen, verkriechen sich in die Winkel, ihr eigen boshaftig Gewissen, das sich der Unwahrheit schuldig weiß, wie giftig und verstockt es ist, macht sich selbst verzagt, darf nicht an das Licht herfür, seine Sach redlich zu vertheidigen, lügt und trügt, verrathet und verkauft allein in der Finsterniß, so wir von Gottes Gnaden nie anders begehrt haben, auch noch nicht anderst begehren, denn daß man uns an das Licht kommen ließ, an welchem wir unsers Glaubens einem Jeden tröstlich, dazu gutlich wollten Rechnung geben. Aber erbieten wir uns, wir wollen antworten, so wollen sie uns nicht hören; begehren wir an sie, daß sie uns lehren und unterweisen, doch mit Schrift, der wir glauben dürfen, so wollen sie es noch weniger thun. Ja, ich schwür einen Eid, sie könnten nichts; können sie es aber und wollen es doch nicht thun, so sind es die ärgsten Erzbuben, die die Welt je getragen hat. Was sollen wir nun thun? Wir haben es schon alles versucht, das immer mit Fug und Glimpf versucht hat werden mögen: was wäre nun der rechte Griff mit ihnen, damit uns doch für ihnen über geholfen würde? Fürwahr ich weiß keinen andern Fund oder Rath, denn daß wir ihnen trutzlich und tröstlich unter Augen stehen und sprechen, man müsse Gott mehr gehorchen

denn den Menschen, dieweil je kein Bitten, kein Erbieten noch was Anderes helfen will. Kürzlich, daß ich es mit einem Worte beschließe, thun wir das nicht, so sind wir ewiglich verloren und haben gleich jetzt den schweren Gotteszorn über uns; nicht einen Augenblick sind wir sicher, daß uns nicht die Höll verschlucke, wie Dathon und Abirom geschah, da sie wider Mosen aufstunden von wegen des guten Lebens, das sie in Aegypten hatten. Wird uns dies zeitlich Wohlleben so lieb seyn, daß wir wider den sünden, der ein Gott Most und Aller ist: wehe uns, wehe uns! Ja, über wehe, so wir diese größte Sünde wider ihn thun, d. i. so wir die Menschen über ihn setzen, ihre Gebote mehr achten denn seine Gebote; das kann er je und mag's in die Länge nicht leiden, und voraus von denen, die vor sein Wort und Licht, als wir, gehabt und angenommen haben; hie ist die Sach am Allerfährlichsten." In den beweglichsten Ausdrücken warnt Speratus seine Gemeinde vor der Kreuzesflucht und erklärt sich dann bereit, jeder Gefahr zu trotzen, falls sie ihn als ihren Bischof wieder haben wollten: „An mir hat es noch nie gefehlet, soll auch, ob Gott will, nimmer fehlen. Es ist aber auch Noth, daß ich euer Gemüth dabei verstehe, ob es noch in vorigem Willen beharrig sei, wiewohl ich deß guter Hoffnung bin, und das darum, daß ich weiß, ob ich noch euer Bischof sei, wie ich mich achte aus gemeiner Wahl, dadurch ich von euch erfordert ward, darauf ich mehr halt, denn daß mich der Abt aufgenommen hat, der als ein Tagelöhner und Knecht von euch gewichen ist; halte auch vielmehr auf solche Wahl, denn daß mich der Bischof geölt und beschoren hat. Dieweil aber ein Bischof nicht länger ein Bischof ist, denn so lange als der Gemeinde Wille, dadurch er gefordert ist, gegen ihm beharret, so will von Nöthen seyn, daß mir von euch euer Will in diesem Fall eröffnet werde, damit ich meiner Erforderung als noch beständig vergewisset sei, mich darnach zu richten. Darum thut auch das Euer dazu, denn meinen Willen habt ihr schon. Was ihr aber thun wollt, thut dermaßen, daß nicht noch größeres Aergerniß daraus kommen möge, als dann geschehen müßte, ob wir schon wieder hinangiengen, doch abermals vom Kreuz fielen. Es ist aber das nicht in unserer Kraft, darum wir vor allen Dingen Gott darum bitten sollen, aber bitten in starkem Glauben, so wird er uns mittheilen seinen guten Geist. Das thut ihr daheim mit einander, so will ich es auch thun und hab es lang gethan und Gott heimgesetzt. Sagt mir mein Geist, ich soll euch mit nichten verlassen. Wird euch das auch sagen euer Geist, daß ihr mich wieder begehren sollt, so geschehe, was der Wille Gottes ist, doch ohne alle unsere Vermessenheit: nicht daß wir meineten, wir möchten aus uns selber in diesem Fürnehmen bestehen und wollten darum neue Eide und Verbindungen zusammenschweyssen, sondern es ist genug, daß wir es jetzt also in dem Herzen haben; weiter daß es in dem Herzen bleibe, sollen wir täglich Gott bitten darum, der in uns angefangen hat, daß er dasselbige in uns bestätigen und erfüllen wolle, also daß wir allweg in der Furcht Gottes bleiben, so wir erkennen unsere ange-

borene Blödigkeit. Petrus meinte es gar gut, er fiel dennoch. Er ward aber viel klüger nach dem Fall, hielt sich nimmer so schnabelschnell als vor. Da ihn der Herr fragte: Petre, hast du mich lieb? durfte ihm selbst nimmer vertrauen, stellet es alles dem Herrn heim, sprach: Herr du weißts, daß ich dich lieb habe; als ob er spräche: Ich kenne mich selbst nicht sowohl als du. Dergleichen wir auch sollen thun." Speratus hält den Iglauern jetzt nochmals ihre Verzagtheit vor, welche sie zur Verläugnung geführt habe, und fährt dann fort: „Dieweil ich mich noch für euren Bischof und Hirten acht, euch durch evangelische Forderung zu dienen verordnet, so muß es noch meine Seele kosten oder ich will euch in Christo durch sein Wort den Wölfen (das Gott geben wolle) aus dem Rachen reißen, wo ihr anders selbst dem Wort und Gnaden Gottes nicht widerstreben wollt und meinen willigen und schuldigen Dienst hierin nicht ausschlagen und verachten. Wo aber ihr (davor Christus sein wolle) mich nicht wollt, so müßte ich es geschehen lassen. Noch wollte ich, so lange es mir mit gutem Gewissen möglich wäre, über euch nicht abschütteln den Staub meiner Füße, noch weniger vergönnen, daß Feuer über euch vom Himmel herabfiele, wie die Apostel, noch unvollkommen, begehrten über die Samariter, da sie Christum auch nicht aufnehmen wollten; sondern vielmehr wollt ich noch für euch bitten, oder doch sollte und müßte es mir sehr zu Herzen gehen, ob ich schon sähe, daß Bitten nimmer helfen wollte. Ich hoffe aber, dieweil ihr vor Augen sehet die große Tyrannei und Ungerechtigkeit, wider uns geübt, herwieder wißt und mit mir bewiesen habt so groß Erbietigkeit, gesucht allen Fug und Glimpf, darum wir die Gerechtigkeit für und mit uns haben, auf die wir uns tröstlich verlassen mögen. Deßhalben sage ich noch einmal: Ich hoffe, daß ihr ehegemeldete zwiefältige Heimsuchung Gottes, dadurch er uns an ihm, der die Gerechtigkeit selber ist, behalten wollte, nicht umsonst werdet lassen geschehen seyn; nicht allein zu verhüten künftigen größeren Zorn über uns, sondern vielmehr von Liebe wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit, auch um Gotteswillen selbst und Christi seines Sohnes, ja von wegen des Evangeliums, zu dem wir uns mit Glauben und der Taufe verbunden haben, also daß ihr (dieweil uns Gott je haben will und uns so oft erfordert und treibt zu sich) wieder zum Kreuz herzutreten werdet, welches je der einig Weg gen Himmel ist, dadurch der Name Gottes allein in uns will und muß geheiliget werden, wie wir alle Tage bitten. Hie ist Seligkeit, anderswo überall folgt nichts denn lauter Verdammniß. Wer nun selig will seyn und darum seyn, daß er Gott ewiglich lieben und loben möge, der muß sich hie herbeifinden lassen, da wird nichts anders aus, das denk man nur nicht. Nun wäre ja das an euch eine große Thorheit, dieweil ihr so gewisse Anzeigen erfunden habt, dabei wir uns wider unsere Feinde gerecht in diesem Fall vor Gott erkennen mögen, daß ihr ja euch also narren wolltet mit etlichen großen Zwispünstlern, die auf beiden Seiten schneiden wollen, das Licht und Finsterniß zusammen sperren, Christum und Belial, die zwei größten Feinde (das

doch nicht möglich ist) zu guten Gesellen machen. Ja, sie lassen sich nicht begnügen, daß Gott ihr Gott sei, Pabst und sein Concilium muß auch Gott seyn und Gewalt haben mit Gebot und Verbot nach ihrem Willen, ja wider und über Gottes Willen die Gewissen zu regieren, die ihm doch Gott selbst allein zu meistern vorbehalten hat. Und waschen also unvernünftiglich herein: Ei, wir wollen und sollen auf ein Concilium warten, dürfen dem Wort Gottes nicht eher glauben und vertrauen, denn so die armen, elenden, blinden, sündigen Menschen darüber sitzen und nach ihrem tollen und thörichten Kopf, ob es anzunehmen sei oder nicht, entschließen, als ob die ewige Weisheit Gottes von ihren Kindern sollte oder möchte gestraft oder gerechtfertigt werden. Ich meine, die hinken auf beiden Seiten, wie der Prophet sagt, oder auf das wenigest, für den einen Fuß gehen sie auf einer hölzernen Stelze, die warlich durchs Feuer am jüngsten Tag verbrennen wird, daß sie mit dem andern Fuß, wie gut und gesund er ist, nirgends hinkommen mögen, müssen bleiben und ewiglich verderben. Was ist das geredet? Merk, die Apostel sind grundfestig des Glaubens, aber nicht selbst beständige, sondern gegrundfestet in dem rechten selbstbeständigen Grundeckstein Christo. Dieweil aber sonst die Apostel gepreiset werden von der Schöne ihrer Füße, und Christus auch ein Apostel (Hebr. 2.) genannt wird, läßt es sich wohl in einem Gleichniß reden, daß wir die Lehre Christi und die Lehre seiner Jünger in ihm für zwei Füße verstehen, darauf wir laufen mögen in die Erkenntniß Gottes, d. i. in den Glauben. Die Lehr der Apostel ist ein rechtschaffener Fuß, wir mögen uns darauf verlassen, denn wie sie gelehrt und gepredigt haben, also ists durch ihr Leben bezeugt worden. Christus aber und seine Lehre ist der andere und der rechte Fuß, darauf sich auch dieser erste steuret und gründet mit einander. Christo sollen wir glauben, denn er die Wahrheit selbst ist; den Aposteln sollen wir glauben, denn sie aus dem Geist derselbigen Wahrheit, die Christus ist, und nichts Anderes geredet haben. So wir das thun, so sind beide Füße gesund und stark in Gott zu laufen. Das ist: so wir Christo glauben, der uns den Vater zeigt, von dem er gesandt ist, und glauben ihm von seiner selbst wegen; nachmals so wir den Aposteln glauben und Anderen, die Christum predigen, in Christo, nicht als Menschen glauben, d. i. sofern sie aus gewissem Geist Christi reden. Wenn nun der Pabst sagt mit allen seinen Concilien, und wären es lauter Engel vom Himmel, er habe Macht zu gebieten und verbieten über die Gewissen außerhalb der Schrift, so ist es erlogen und mag es auch durch keine Schrift erweisen ewiglich; du aber glaubst es, so wirfst du hin den guten Fuß williglich und steuerst dich auf einen hölzernen Stelzen, d. i. du glaubest den Aposteln nicht, die nichts denn das Wort Gottes aus dem Geist Gottes geführt haben, und hängst dich an einen Menschen, der wohl so verflucht ist, als heilig er sich schelten läßt, der dir nichts denn seine Gedichte und Lügen vorbläuet; fußest du darauf, so fährest du mitsammt ihm dahin in ewige Verdammniß. Soll man denn dem Pabst nicht glauben?

Ja nichts, so viel die Gewissen antrifft, nicht das wenigste, ja er soll noch ihm selber nicht glauben, sondern neben uns treten und mit uns anschauen und hören, was Gott mit uns allen redet durch Christum, den er uns allein, keinen ausgenommen, weder Pabst noch Päbstin, weder Bischof oder Bader, ihn allein zu hören fürgehalten hat; wie oft muß man es denn noch sagen? Sagt er uns aber vor die Worte Christi, der Gott ist, so wollen wir ihm glauben, und das heißt wahrhaftiger nicht ihm glauben, sondern Gott, und Christo, der von Gott gesandt ist, deß Diener und Bote ein jeder Prediger seyn soll. Gehest du aber auf diesen Stelzen herein, glaub sonst in Gott, wie du willst, sei der ander Fuß in deinem Sinn als gesund und gut er woll, leb und thue wie viel und was du willst, fast dich zu Todbett, bis du toll und thöricht wirst, gib all dein Gut armen Leuten durch Gottes Willen, so hilft es alles nicht, denn es fehlt dir am rechten Hauptstück, wie er dir gebeut: du sollst nicht fremde Götter haben vor mir, ich bin allein der Gott, der das Gewissen mit Gebot und Verbot durch den Glauben regieren will, ich bin ein Eiferer: die Ehre, die mein eigen ist, laß ich mir nicht nehmen; nimmst du mir sie aber und gibst sie einem Menschen, so will ich dich wohl finden darum, dich und deinen Abgott einmal stürzen, und das ewiglich. So oft und viel ich euch davon gepredigt habe, solltens schier die hölzernen Götzen in der Kirche wissen und verstehen, daß nicht seyn soll noch möglich ist, ja daß es die allerschmählichste Gotteslästerung ist, sein Wort nicht eher halten wollen, denn erst, so es durch ein Concilium, daß mans halten soll, erkennet wird. Stehlen, rauben, morden, verrathen und verkaufen ist unsäglich geringer denn das; doch daß man es greifen mag, muß ich mit den groben, knorrigen, storrigen Stelzerköpfen eine grobe Disputation und Frag halten. Aber verzeiht mir, lieben Brüder, und ärgert euch nicht daran, daß ich sie also rauh anfahren muß; sie wollen nicht anderst. Hilf Gütigkeit, man könnt des Sinns auch wohl seyn. Ich bin gewiß, daß lauter Lieb im Herzen ist. Aus Liebe zürne ich also, doch daß ich dabei vor Gott nicht sündige, wie er auch will, daß man zürnen soll, und doch nicht sündigen. Wir müssen ja Guts und Böses versuchen mit ihnen. Ich frage sie, ob sie doch glauben, daß die Schrift und Evangelium von Gott und Gottes Wort sei oder nicht? Sprechen sie: ja, sie glauben, es sei Gottes Wort, so folgt, daß kein Concilium dasselbige zu bewähren nothdürftig ist, dieweil sie jetzt schon glauben, daß also wahr sei, wie es in der Bibel gelesen wird. Denn Gott je nicht lügen kann. Glauben sie aber nicht, daß es Gottes Wort und wahr sei, so wird es niemand weder wahr noch Gottes Wort machen, ob alle Menschen mit allen Engeln und Teufeln dazu thäten und darüber säßen, ob die Todten weder aufstünden und zu uns träten, auch die noch bis ans End der Welt sollen geboren werden, jetzt vorhanden wären, und ein jeder unter uns allen so weise als Salomon wäre, ja tausendmal weiser, so heilig als S. Peter und S. Paul, David, Moses, Abraham. Was wollen wir draus machen? Es hälfe nichts, und

so wir lauter Engel würden, wir setzten, böten und verböten was und wie wir wollten, noch würden wir nicht Christen daraus, ob wir es alles schon hielten oder ließen, dieweil Gott allein den Glauben geben mag, welcher Glaub allein anzeigt, daß alles, was in der Bibel geschrieben ist, von Gott und Gottes Wort sei, daß Gott uns die Dinge sagt, die darin verfaßt sind. Kürzlich kein Mensch macht mir Gottes Wort, nur allein der Geist Gottes in mir; höre ich Gottes Wort vom Menschen, der macht, daß ichs erkenn für Gottes Wort, also daß ich muß von Gott selbst gelehret seyn. Gott muß mirs über alle Vernunft ins Herz selber sagen. Sagt er mirs aber also ins Herz, so erkenn ich durch diesen Geist nicht allein, was Menschenwort sind, sondern ich kann auch wissen, was im Menschen ist, daß denn er selbst, ja was der Teufel im Sinn hat, daß mich niemand durch falsche Lehre verführen mag, er schmücke sie und preise sie, wie hoch und fast er wolle. Sprichst du: Willst du denn auch einen Gott machen aus dir, der die Herzen kennt? Ich bin nicht Gott, hab ich aber sein Wort und faß es mit dem Glauben, so bin ich in Gott, in ihm weiß und erkenn ich alle Dinge, die er mir durch sein Wort hat geoffenbart. Er hat mir aber durch sein Wort (so viel ich bedarf) geoffenbart, nicht allein wie Engel, Mensch und Teufel gesinnt sind, sondern auch was sein Herz selber ist, daß ich durch sein Wort ihn und alle Creatur, weß ich mich gegen Jedermann versehen soll, urtheilen kann, also daß ich mit seinem Wort zu allem Guten mich zu halten weiß, vor allem Schädlichen zu hüten, man verblüme es wie man wolle. Hat nun und braucht ein Concilium nicht das Wort Gottes allein, so weiß ich und bin gewiß, daß es nicht aus Gott ist. Denn Concilium nicht über, sondern unter dem Wort Gott (soll es recht seyn) bleiben muß; ja soll sich noch nicht neben Gottes Wort setzen, noch viel weniger es gelten soll, wenn es ohne Gottes Wort ganz und gar bloß dahereinfährt. Das sollt Heintz Narr schier gelernt haben. Nicht Concilium zeigt mir das Wort, sondern das Wort Gottes zeigt mir, wo und welches ein Concilium ist oder sonst ein Teufelsgeschwärm. Thu mir den Knopf auf, so will ich dich für einen Meister halten. — Aus diesem lasse sich nun niemand verwundern, daß keine Güte noch Bitte, kein Sagen noch Predigen, weder Verheißen noch Dräuen, weder Tröften noch Schrecken helfen will, weil es also zu muß gehen und Gott in diesem Pharao also seine Gewalt erzeigen will. Loben wir und danken Gott, daß er uns die Augen auf hat gethan, welches seiner Gnaden ein gewisses Zeichen ist. Diesen Schatz sollen wir um alle Welt nicht geben. Ach lieben Brüder, bitten wir, daß er auch in diesem Licht uns erhalten wolle, daß er uns hie züchtige, damit wir mit dieser Welt nicht gerichtet und verdammt werden. Dieses aber allein geschehen wird, so wir durch seine Gnade an seinem Wort fest hangen bleiben, auf kein Menschendreck uns verlassen, davor fliehen als vor Sünd, Tod, Teufel und Hölle. Was sagen aber seine Worte? Dieß sagen sie durchaus, daß wir zu seiner Lehre nichts hinzusetzen, nichts davon reißen sollen, daß wir ihm durch Menschenlehr

nichts dienen können, auch ob wir schon der Werk nicht gerathen mögen, wir müssens und sollens thun, daß wir doch nicht durch die Werke mögen selig werden, sondern allein durch den Glauben seiner Barmherzigkeit. Mit den Werken sollen wir durch die Liebe dem Nächsten dienen. Der Glaube ist Werk Gottes, da hat er genug an. Ueber die und andere dergleichen Artikel in der Schrift gegründet sollen nicht Gewalt haben anderst zu machen Menschen, Engel, Teufel. Stehet doch also auch geschrieben: Ich hab euch noch viel zu sagen, daß ihrs jetzt nicht ertragen möget? Lieber, soll darum das Pabstum hier gestiftet seyn und die römische Kirche? Als ob sie mehr verstünden oder ertragen möchten die fleischlichen Menschen, denn die Apostel mochten. Wer wills glauben? Warum prangest du nicht herfür mit dem, das hernach folgt? Es wäre aber wider dich und stöße dir das ganze Pabstum mit seiner Kirchen zu Boden. Wie heißt es denn? Also spricht Christus: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiden. Hör und siehe: Er spricht: euch, euch Aposteln. Es wäre ja närrisch geredet: Ich werde schicken zu euch den heiligen Geist und er wird kommen zu euch, soll aber nicht euch, sondern den Pabst leiten. Hätten nicht die Apostel sprechen mögen: Was soll er denn bei uns thun? Es läßt sich auch nicht also verstehen, dieweil er in alle Wahrheit spricht, daß er den Aposteln ein Theil und unvollkommen die Wahrheit eröffnet habe und erst dem Pabst und Concilien den rechten Griff zeiget. Wie muß es denn seyn? Also: Er wird euch leiten in alle Wahrheit, d. i. Meine Worte, wiewohl sie lauter Geist sind, noch höret ihr sie nicht mit geistlichen Ohren, ihr seid noch zu fleischig und unvollkommen dazu, wiewohl ihr den Geist schon nach der Maß, wie euch jetzt möglich ist, empfangen habt durch das, so ich euch erwählet habe, welches ohne Geist nicht hat zu mögen gehen Ich will aber, daß ihr allen Geist meiner Worte erkennet. Ich muß euchs in das Herz und Geist hinein sagen, das mögt ihr noch nicht ertragen, wiewohl ich also noch viel mit euch zu reden habe. Der heilige Geist aber, der kommen wird, er wird der seyn, durch den ich, was ihr jetzt nicht tragen möget, mit euch reden werde, nicht andere Worte, sondern eben meine Worte, die ich euch gesagt habe, und wird euch in alle Wahrheit leiten, wird euch derselbigen Worte rechten Verstand geben. Und dieser Verstand ist, was ich mit euch zu reden habe, also daß ihr dasselbige nicht mehr nach dem Fleisch, sondern in und durch den heiligen Geist geistlich verstehen und erkennen sollt. Ist dem also? Wir wollen denn auch die Apostel zu schalkhaftigen Knechten teylen; haben sie alle Wahrheit also von Christo durch den heiligen Geist gelernt, so ist kein Zweifel, sie haben uns dieselbige Wahrheit alle durch denselbigen Geist auch mitgetheilt. Wir wollen denn klüger seyn denn Christus und sein Geist, auch denn alle Apostel, so sollen wir nicht weiter fragen, sondern uns an dem genügen lassen, das sie uns gegeben haben. Was wollen wir doch mehr, wenn wir alle Wahrheit haben? Haben wir aber nicht alle Wahrheit, so ist es unsere Schuld, daß

wir sie nicht heraussaugen aus der Schrift, dazu denn die Concilia dienen sollten; wollten sie ja christlich sein, so möchten wir sie wohl leiden, sonst sehen wir sie nicht an. Alle Wahrheit haben wir, so wir die haben, die uns zum Glauben und Seligkeit nothdürftig sind, die dann alle in der Schrift Gott verfasset hat. Ist etwas weiter wahres, als denn ohne Zweifel viel ist, was liegt daran, wenn wirs schon nicht wissen? so auch Christus sagt im Buch der Apostelgeschichte am 1. Cap.: Es gebührt euch nicht zu wissen die Zeit und Tage, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Daraus wir wohl verstehen mögen, was ihm Gott vorbehalten hat und uns nicht in dem allen offenbart, darin der heilige Geist die heiligen Apostel geleitet hat, damit sollen wir unverworren seyn. Nichts, nichts, lieber Pabst, nur lauter Wahrheit aus der Schrift wollen wir haben von dir; was du daraus wohl und recht kannst, das lehre uns, so wollen wir dir in Gott gehorsam seyn, sonst denks nur nicht. Sterben mögen wir, aber das können wir von dir nicht erleiden, so du uns auf deine Meinung dringen willst. Es wirds Gott auch nicht von dir leiden. Siehest du noch nicht, wie das einig, klar und kurz Wörtlein alles dich gar zu einem Lügner macht, wenn du sagst, du habest auch Gewalt zu lehren, wie dich und deine Concilia gut dünkt außerhalb der Schrift. Hat der heilige Geist die Apostel in alle Wahrheit geleitet, haben die Apostel uns, wie sie schuldig waren, nichts verhalten: was willst du uns denn über das lehren? Wo willst du es nehmen? Wer heißt dich es? Wer will dir glauben? so es lauter Unwahrheit ist, die man greifen kann. O Pabst, Pabst, hör auf! — Auch wollen etliche, man soll es die Pfaffen mit einander aufkochen lassen; wenden Ursach für, sie seien Laien und unverständig, sollen und wissen sich der Sache nichts anzunehmen. Was will aber uns daran gelegen seyn, daß du dein Leben lang ein Narr bleiben willst und Hans Achtseinnicht? Wir wollen die Weisheit Gottes lernen, daß zu uns mit den thörichten Jungfrauen nicht sprech der Herr: Ich kenne euer nicht. Und wollen durch diese Weisheit Acht auf alle Menschen haben, daß wir sie aus ihren Früchten und Lehr überall wissen zu urtheilen. Geht es uns nichts an, so sie über dem Unsern zanken und hadern? Sie raufen sich wohl mit einander, aber fürwahr wir müssen unsere Haare darleihen. Sie kochen wohl ein Hadermuß ob dem hitzigsten Feuer ihres grimmen Haders, aber wir müssens also heiß ausfressen. Es wird uns Lung und Leber, ja das Herz im Leib verbrennen und alles, was in uns ist. Da liegen wir denn; wer will uns helfen?"

Speratus schließt seine Ansprache mit den Worten: „Lieben Brüder, es muß lauter auf das Kreuz wider alle Welt getrotzt sein oder ewiglich verloren. Fürwahr, sehen wir an, was wir wollen, so wird sich hie kein Aufschub finden, der nicht groß gefährlich wäre. Sehen wir uns an, so äugt sich unser Taufgelübd, das dringt und zwingt uns, Christo Glauben zu halten, zu dem wir auf's Kreuz geschworen haben. Wir finden auch, daß uns die Sache selbst angehet, der sich unserthalben Niemand annehmen will. Ja die, denen

solches am meisten gebührt, am allermeisten wider uns stehen, uns verfolgen am allerheftigsten. Wir müssen selbst daran oder großen Schaden nehmen. Sehen wir unsere Feinde an, bisher hat nichts geholfen mit ihnen, wie wir uns gegen ihnen gehalten haben, es wird noch nicht helfen. Nehmen wir vor uns unsere Nächsten, die wir geärgert haben, weil wir nicht wieder zusammentreten zum Evangelio, so besteht allweg vor ihnen noch die Aergerniß, die wir ihnen gegeben haben. Wer weiß, wären wir beständiger gewesen, wir hätten vielleicht mit unserem Exempel viele Andere herzugereizt, die also davon sind blieben, da sie sahen, daß wir uns mit geschwärztem Papier erschrecken ließen, und noch heute geachtet werden, als ob wir uns noch also schrecken lassen, so wir nicht einen christlichen Trotz hinwieder bieten, nicht mit Aufruhr oder Empörung wider die Obrigkeit; nein, nein, es soll nicht sein, sondern in Kreuz und in Leiden, was man uns darum auflegen kann. Sehen wir König, Fürsten und Herren an, so finden wir mehrer Theil lauter Kinder und weibisch Larven an ihnen. Die große Hur zu Rom buhlt mit ihnen, macht sie all zu Narren an ihr; ich meine, sie hab's ihnen zu fressen gegeben, sie können ja nicht von ihr lassen, wiewohl sie ihren Greuel selbst sehen möchten, wären sie nicht von ihr so trunken gemacht. Deßhalben auch hie wenig zu hoffen ist, wiewohl man für sie bitten soll. Hilft's, ist gut, hilft es nicht, im Namen Gottes! Noch sollen wir wissen, wiefern sie unsere Fürsten sind. Ach! wie gern sähen wir Gutes an ihnen, gönneten ihnen ihre Seligkeit sowohl als uns, darum sie Gott erleuchten woll, Amen. Sehen wir hin auf den Pabst mit seinem Anhang, siehe, da findet sich der rechte Ursprung alles gottlosen Wesens in dieser Welt. Das ist gewiß der Entichrist, wie auf ihn deuten alle apostolische und prophetische Schriften, die uns seine Früchte beschreiben. Wer ihn nun kennen will, der kennet ihn wohl daraus, er wolle denn gar ein Stocknarr sein. Da, da, mit dem Greuel; denk ihm Niemand, daß etwas helfen mög. Er hat sich gesetzt auf den Stuhl neben und ja über Christum, da will er und wird mit Gewalt sitzen bleiben, bis ihn Christus selbst mit seinem Athem in seiner Zukunft stürzen wird. O daß es nun bald geschehe, alle Creatur wartet und wartet darauf! Sehen wir auf künftige Zeit: wer will uns eine einige Stunde verheißen? Auch lieben Brüder, es wird nicht besser werden; nun sagt doch alle Schrift davon, daß die letzten Zeiten sollen grausam gefährlich sein. Stärken wir uns jetzt mit Gottes Wort, weil es noch friedlicher ist. Wird es an den Ernst gehen, so ists versäumt mit uns. So die Nacht kommt, wer will arbeiten? Wer will dir vorpredigen in dieser Noth, da wird ein jeder mit ihm selbst genug zu schaffen haben. Stellen wir uns vor Augen, wie vor allen Dingen geschehen soll. Er spricht: Wer mir nachkommen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Wollen wir nun Gott nicht verachten, den Nächsten nicht weiter ärgern, die Gottlosen nicht also stärken, uns selber nicht tiefer versenken und (als zu besorgen wäre) unwiederbringlich verderben: so schließet sich gewaltiglich aus allen bisher erzählten Artikeln, daß wir hin=

wieder auf das Kreuz müssen. Wir können nicht hinum. Wollen wir selig werden, wir müssen da hindurch. Ja, lassen wir uns herzlich leid sein, daß wir es nicht längst gethan haben, vielleicht es wäre nie so arg und bös mit uns worden. Wir hätten die Widerpartei nicht gestärkt, das wäre je eins. Wir hätten nicht so viel Aergerniß gegeben, ists Andere. Dazu so hätte sich Gott vielleicht mit solchem Ernst nicht an uns gerichtet, oder so er uns je hätte also versuchen wollen, hätte er doch daneben der Versuchung ein Auskommen gemacht, daß wirs leichtlich hätten übertragen mögen. Darum eilen wir nur schnell wieder zum Kreuz und pochen darauf, es will je sonst nicht helfen. Es ist um lauter Mist zu thun, um das heillos verdammte zeitliche Gut oder, so es auf's Höchste kommt, um einen stinkenden Dreckſack, den sündigen Leib, der ohne das gar bald sterben muß. Und so wir schon sein verschonen wollen, kann er doch keine Rast noch Ruhe auf Erden haben, keine Weil; all sein Freud und Lust ist augenblicklich und zergänglich, und ob's schon nicht also wäre, erstickt doch darin das Leben der Seele, wo man dem Leib das Kreuz nicht aufladen will. Eine unselige Freundschaft das wäre, die uns darin hindern wollte. Verfluchte Ehre, die uns hinhalten wollte. Höllische Freude und Lust, die uns vom Kreuze scheiden wollte. Kreuz, Kreuz, es ist kein Friede vorhanden, es muß gekreuzigt sein, so haben wir im Kreuz den Frieden zu Gott durch Christum, ders geheiliget hat. Tobe, wüthe, nehme, raube, banne, verdamme, tödte, verderbe die Welt wie sie will: der Seele, spricht Gottes Wort, können sie keinen Schaden thun, ja auch dem Leib nicht das wenigst Häärlein anrühren ohne Gott unsern Vater, der im Himmel ist. Ach ein heilsam Wort, darauf man trotzen mag. Der es geredet hat, ist allmächtig, der Allweiseste, der Allgütigste, darum will er, er kann und weiß, er ist auch mächtig genug dazu, daß er uns in ihm vor Welt, Sünd, Tod, Teufel, Hölle und Verdammniß erretten mag. Wen will das Wort nicht keck und trotzig machen: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. am 16.)? Selig sind und werden wir, so wir die Dinge von der unsinnigen Welt leiden von wegen der Gerechtigkeit, ja noch wollen und sollen wir bitten für sie. Was ist aber Gerechtigkeit? Nichts anderst als der Glaub in Jesum Christum, der für uns, da wir selbst nicht zahlen möchten, durch sein Leiden und Sterben bezahlet hat. Wir waren all Sünder, über die Gott billig zürnet und so lange zürnet, so lange die Sünde blieb. Die Sünde blieb aber, alleweile sie nicht bezahlet ward; nun war Niemand, der bezahlen konnte oder möchte. Darum ewiger Zorn Gottes zuletzt über uns einführen sollte ewigen Tod und Verdammniß. Zu diesem End lief Alles, das je in Sünden empfangen und geboren ward. Gott aber, der je den Menschen nicht zu Verdammniß wollte beschaffen haben, erdachte einen Sinn, dadurch die Sünde aller Menschen bezahlt wird. Dieweil aber sich nicht gebühret Gott solches mit Gewalt zu thun, es hätte der Teufel sonst sprechen mögen: Es ist mit Gewalt geschehen, hat mich wider Recht des Meinen beraubt; auch Gütigkeit gegen den Teufel, der

verbost und verstocket ist, nicht hätte helfen mögen: darum die Weisheit ein solch Mittel anrichten mußte, dadurch sich der Teufel selbst betrüge. Also warf Gott seinen Sohn in's Fleisch herunter, darin er dem Teufel verborgen war. Wiewohl er bei der Weil argwohnet, er wäre Gott, bestand er doch in dieser Wahrheit nicht, sondern ergriff Christum als einen gemeinen Menschen und warf ihn in Tod hinein. Der Tod, da er nun Christum verschlucket hätte, der das Leben ist, konnte ihn nicht halten, mußte ihn wiedergeben und selbst darüber sterben, denn das Leben ihm sein Gift war. Der Teufel, da er diese Ungerechtigkeit an dem Sohne Gottes begangen hätte, welche tausendmal größer war denn aller Welt Sünde, gewann er keinen Zuspruch zu allen Menschen mehr, für die der Sohn Gottes solches leiden wollte. Deßhalben der Teufel mußt und muß noch alle dieselbigen ledig lassen. Die sind's aber, die Christo glauben, daß er für sie also den Tod gelitten habe, damit Sünd und Verdammniß mit einander überwunden. Wer nun also glaubt, dem mag nichts mehr schädlich sein, er überwindet Sünd, Tod und Hölle in Christo, mit dem er frei sicher hindurchdringt durch alle Widerwärtigkeit dorthin, da Christus jetzt sitzt im Himmel, da wird er ewig bei ihm sein. Aber gewiß ist, daß wer Christo nachkommen will, ihm allein auf dem Kreuz nachkommen muß; das ist der einig Steg und Weg von hinnen in ewige Seligkeit. Komm nun Herodes, Pilatus, Kaiphas, Judas, ja alle Welt und kreuzige uns, trotzen wir und sprechen: So Gott mit uns ist, als er gewiß durch den Glauben ist, wer will wider uns sein? So der Teufel nicht mehr wider uns obsiegen mag, der der Allmächtigste ist und ein Fürst über alle Fürsten dieser Welt, warum wollten wir denn fürchten die, die kaum Mücken gegen seiner Stärke zu schätzen sind! — Das faßt mit dem Herzen, glaubts und bleibt hangen daran, so werdet ihr für Gott und für der Welt mit Ehren bestehen; ja nicht allein für der Welt, wiewohl es sich jetzt anderst scheinen lässet, sondern auch noch für der Hölle und allen Teufeln, die euch darum keine Unehre zuziehen mögen. Aber auch in dem Fall für der Welt, daß Niemand in der Welt sprechen darf: Sie haben geredet und nicht gehalten, bunden und wieder zerrissen; wiewohl ich auch, wie oben, auch hie wieder nur auf der Tauf Gelübd und allein anzusehen die Ehre Gottes weise und ermahnt haben will. Seht nichts Anders an bei Verhütung ewiger Verdammniß! Also wird auch Aergerniß der Welt gegeben aufgehebt, unsere Nächsten gebessert, die sich gebessert haben, stärker gemacht. Es wird Freud im Himmel und auf Erd über uns werden. Trotz, Trotz dem Teufel und aller Welt, der uns das wehren darf, aber Trotz! Schickt ihr denn nach mir, will ich mich deß und alles Guten versehen. Schickt ihr nicht, noch will ich euch nicht richten noch urtheilen, sondern also verstehen und wissen, daß ich nicht mehr euer Bischof soll gehalten sein. Dieß habe ich euch auf euer Begehren und schriftlich Ansuchen darum nicht verhalten wollen, damit eurem und meinem Gewissen geholfen werde. Ob sie aber sagen würden, dieß mein Schreiben lief wider Gelübd und Versicherung, so von mir

genommen ist, ehe ich ledig gelassen ward (wie gewon ist), liegt nicht daran. Werden sie deß sich unterstehen, müßte ich geursacht werden, dasselbige, wie ich weiß mit Gott und Ehren, auch aus gutem Gewissen hinwieder zu verantworten. Geschehe der Wille Gottes in mir und in euch und in allen ewiglich. Amen. Damit ein gutes seligs neues Jahr, nimmer in dem fleischlichen Adam zu veralten!"

3.
Aufenthalt in Wittenberg. 1523—1524.

Schon während seines Aufenthalts in Iglau hatte sich die Thätigkeit unseres Speratus über ganz Mähren ausgedehnt. Er war in genaue Beziehungen zu den Männern getreten, welche in Böhmen und Mähren der freien evangelischen Richtung Bahn gebrochen hatten; mit angesehenen Adeligen, auf deren Gütern sich die verfolgten Brüder angesiedelt hatten, war er in Verkehr gestanden und hatte die Vermittlung derselben mit Luther übernommen. So hatte Benedict Optat mehrere Fragen über das Abendmahl verfaßt, wozu ihm die Schriften der Brüder Veranlassung geboten hatten, und sie an Speratus nach Iglau übersandt, damit er dieselben beantworte; Speratus aber hatte die Fragen, anstatt allein darauf zu antworten, an Luthern eingesandt. Sowohl Luthers als Speratus' Antwort auf die gestellten Fragen wurde in Mähren veröffentlicht durch den Druck [5]). Luther urtheilte mit großer Milde und suchte in einem Brief vom 16. Mai 1522 auch Speratus für die Picarden, d. h. Böhmische und Mährischen Brüder, milder zu stimmen. Er schreibt: „Ich acht, der Picarden Artikel sind dir nicht lauter und rein fürkommen. Denn ich hab alle Ding aus ihnen selber erforschet, aber nicht erfunden, daß sie hielten das Brod im Sacrament des Altars für eine bloße Bedeutung des Leichnams Christi und den Wein allein für eine Bedeutung des Bluts Christi, sondern daß sie glauben, das Brod sei wahrhaftig und eigentlich der Leichnam und der Wein wahrhaftig und eigentlich das Blut Christi, wiewohl derselbig Leichnam und dasselbig Blut Christi in einer andern Gestalt da seien, denn sie in dem Himmel sind, auch anders denn Christus in den Geistern ist; also hält ihre Meinung der Wahrheit nicht fast unähnlich, wiewohl ich gern sehe, daß man sich in diesen Dingen nicht fast bekümmert, sondern schlechtlich und einfältiglich glaubet, es sei da in dem Sacrament des Altars wahrhaftiglich gegenwärtig der Leichnam und das Blut Christi und wir nicht weiter darnach frageten, wie oder in waſser Gestalt die fürhanden wären, dieweil uns Christus nicht sonderlich davon gesagt hat. Du würdest aber mit ihnen am Sichersten fahren, wenn du sie nicht urtheilest, so lang bis du vor alle Ding

wohl erfahren hast. Aber der Böhmen Artikel, die du mir samt den vorigen hast zugeschickt, gefallen mir gar nichts, denn sie dringen und krümmen das sechste Capitel Joannis auf das Sacrament, so doch daselbst allein vom Glauben gehandelt wird." In einem zweiten Briefe vom 13. Juni desselben Jahres drückt Luther sein Mißfallen darüber aus, daß sich dieselben Brüder in die dem Glauben fern liegende Streitfrage über die Anbetung Gottes im Abendmahl vertiesten und verliefen, und rathet dem Speratus, solche müssige Fragen durch Verachtung niederzuschlagen. Beide Briefe, leider die einzigen, welche uns aus der Correspondenz Luthers mit Speratus aufbewahrt sind, zeigen das Verhältniß, in welchem Letzterer als Lehrer des Evangeliums zu den Brüdern und zugleich als ein Lernender zu Luthern als seinem Lehrer stand. Unter dem Schutz seiner angesehenen Freunde hatte sich Speratus noch eine Zeit lang in Mähren aufgehalten, um dann durch Böhmen, von wo er aus Prag seiner Iglauer Gemeinde erklärte, daß er ihr sein beim Abschied gegebenes Wort, sich als ihren Hirten auch ferner zu betrachten, halten werde, nach Wittenberg zu reisen.

Dieser Wittenberger Aufenthalt war nicht nur für die äußere Lebensgestaltung Speratus', sondern auch für seine innere Entwickelung und Sammlung von der größten Bedeutung. Der Mann, welcher bisher in stetem Kampf nach Außen seine Kräfte aufgerieben hatte, kam in die Stille des Studirzimmers; der bisher unausgesetzt gegeben hatte, sollte nun nehmen und im persönlichen Verkehr mit den Reformatoren Wittenbergs lernen und sich concentriren. Der trotzige Eliasschüler sollte zum sanftmüthigen und demüthigen Christusjünger werden, der eigensinnige Autodidakt sollte Disciplin annehmen und unter das sanfte Joch christlichen Gemeinschaftlebens sich beugen. Ohne amtliche Stellung betheiligte sich Speratus an Luthers literarischer Wirksamkeit, indem er mehrere lateinische Schriften des Reformators in's Deutsche übersetzte und mit erläuternden Vorreden und Zueignungsschriften an seine früheren Gemeinden übersandte. Während seines halbjährigen Aufenthaltes in Wittenberg gab er folgende drei Schriften Luthers in deutscher Uebersetzung heraus: 1) die Streitschrift wider den Dominikaner Ambrosius Catharinus vom Jahr 1521 über die Frage, ob der Papst der Antichrist sei? 2) die Schrift an die Prager: de instituendis ministris ecclesiae vom Jahre 1523 mit einer Zuschrift an die Christen in Salzburg und Würzburg unter dem Titel: Wie man Diener der Kirchen wählen und einsetzen soll; 3) die formula missæ vom Jahr 1523 mit einer Widmung an die Gemeinde zu Iglau. In der Vorrede zu erstgenannter Schrift weht noch ganz der kühne trotzige Geist des herausfordernden Streites Christi, der den Feind im eigenen Lager aufsucht, dessen gewiß, daß der Herr ihn schon überwunden hat[6]. Speratus schreibt an den Leser: „Bist du der Schrift unerfahren und ungeübt, so komm her und lies in diesem Buch, da wirst du finden und lernen, was die rechte wölfische Art des Sohns des Verderbniß ist. Wem

wollen wir aber diese meine Verdolmetschung schenken oder zuschreiben? Eben dem allerheiligsten Stuhl, darauf der Endechrist sitzet. Nicht daß er sich dadurch erkennen und bessern werde, er ist und soll bleiben, der er ist, sondern am ersten darum, daß er sich darüber erzürnen soll und erst recht anfahen zu rasen und zu toben wider Christum in seinen Gliedern, damit er dem Zorn Gottes über sich herzuhelfe und er alsdann (darnach sich alle Creatur belangen lasset) desto eher von seiner Hoffart gestürzt werde. Zu dem Andern, es will je nicht anders sein, die rechten Christen, daß man sie dafür erkennen möge, müssen durch Verfolgung werden auferwecket, damit die Zahl der Märtyrer und unserer Mitbrüder erfüllet werde, dieweil je, wo nicht Kreuz ist, daselbst mögen auch nicht Christen sein. Es hat fürwahr Christus, nicht umsonst gesagt Matth. 16: Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz und folge mir. Das thue, so wirst du leben. Amen."

In der an die frommen Christen zu Salzburg und zu Würzburg gerichteten Widmung der zweiten Schrift[7]) sagt Speratus, Luther habe ihm dieses sein Büchlein des christlichen Ecclesiasten in deutsche Sprache zu bringen befohlen, damit es nicht allein von Böhmen, sondern von allen andern Geschlechtern deutscher Nation zur Besserung gelesen und verstanden würde; „wie es denn mit höchstem Fleiß nicht allein gelesen, sondern, will man Christ werden oder sein, darnach gelebt werden soll, dieweil es nichts denn christliche Lehre einführet, also daß auch, wer Christum selber und seine Apostel in ihm hören will, dieß Büchlein er nicht verschlagen muß. Es sagt aber und lehret von dem, da kein Nothdürftigeres in der Kirchen ist, d. i. von dem Wort und seinem Diener oder Verkündiger, ohne welche die Kirche nicht eine Kirche ist, auch nicht eine Kirche bleiben mag, es wäre denn eine Kirche der Boshaftigen. Kürzlich, hier wird vorgemahlet, wie man sich mit Dienern im Wort Gottes versehen soll, oder aber, so man ja dieselbigen weder kann noch haben darf, wie man sich noch in dieser babylonischen Gefängniß wohl und christlich halten mag. Ich lasse alle anderen Büchlein bleiben in ihrem Werth, sie reden wovon sie wollen, sie seien hohe oder niedere; so siehet mich doch dieses Büchlein an, als das von der allerletzten Zuflucht und Rettung lehret, wo sonst nichts helfen will. Es muß je dazu kommen, daß man entweder auf das baldeste öffentlich und tröstlich die Sache also angreife, oder aber, daß jeder in seinem Hause daheim sich selbst des Worts allein oder mit etlichen seiner Nachbarn unterstehe, so viel er kann, in demüthigem Geist und Furcht Gottes zu predigen, ohne Zweifel, der Geist Gottes werde sein Leiter in alle Wahrheit sein durch dasselbige Wort Gottes, daß er ihm und Andern nützen möchte; sonst ist es gar verloren. Es wird uns der Widerchrist und seine Fischschuppen das Wort Gottes, deß wir zur Seligkeit nicht gerathen mögen, nimmermehr vergönnen wollen noch zu lassen stehen. Und so wirs von ihnen begehrten, was wäre das anders, denn daß wir wollten,

daß Endechrist nicht Endechrist wäre und Welt nicht Welt sollte sein, das denn nicht möglich ist, als wenig der Mohr seine Farbe verlassen mag. So ich nun weiß, daß es also der Wille ist bei dem, der dieses Büchlein am ersten gepflanzet hat: warum wollte ich mit diesem meinen kleinen Wassern der Verdeutschung ein anders machen?" Sofort ermahnt Speratus seine alten Gemeinde alles Ernstes: „Harre, harre, wir sind nun etlichmal mit der Laden des Bundes um dieß Jericho herum und der rechte Josua Christus mit uns. Wird er kommen zu dem siebenten Mal, daß man die evangelische Posaunen aufblasen muß und das rechte Feldgeschrei machen, so ist es schon aus mit Jericho, hilft nichts dafür. Aber indeß sollen wir in der Hoffnung zu Gott immer für umhergehen nach dem Wort Gottes, nicht feiren noch nachlässig werden; Gott weiß wohl die rechte Zeit, die ihm gefällt. Zum Beschluß ermahne ich euch: lasset uns alle ein Ding in Christo sein, wie wir denn in einem Geiste zu einem Leibe alle getauft sind, wir seien Deutsch, Böhmisch, Welsch oder Griechisch. Derer Name gilt keiner vor Gott. Es ist (verstehe des Glaubens halben) kein Unterschied; es ist aber allzumal nur ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen: Denn wer des Herrn Namen anrufen wird, soll selig sein, er sei gleich wie er wolle. Welcher weiß aber dieselbigen, denn Gott allein, der ein Geist ist? Joh. 4, 24. Der erkennet überall, wer den Geist seines Gesalbten, d. i. unsers Herrn Jesu Christi hat. Es ist ein freier Geist, lässet sich niendert in einen Winkel treiben auf dieser Welt, daß man sagen wollte: hie ist er, da ist er nicht. Er ist und bleibet über allen Verstand, wo er will, in alle Wege unermessen, ohne durch den Glauben, der fehlet nicht: er weiß daß eine christliche Kirche ist, die den Geist Christi hat: wer aber und wo allein derselbigen christlichen Kirchen Glieder sind, das ist und bleibet bis ans Ende der Welt allem Fleisch verborgen. Ja, ob schon gewiß ist, daß an dem Ort müssen Christen sein, da das Wort Gottes im Schwange gehet und die Taufe gehalten wird: noch dennoch kann man die Christen in eigener Person nicht erkennen. Denn wohl sein mag, daß eben die, so das Wort haben, ja mit Freuden annehmen, nicht alle rechte Christen sind. Wir sehen aber, daß die Taufe und das Wort Gottes unter den Böhmen ist, welche zwei des christlichen Wesens die allergewissesten Zeichen sind, so folget, daß auch ohne Zweifel Christen in Böhmen sind. Da muß man sich nicht hindern lassen, ob sie schon dem römischen Stuhl nicht unterworfen sind, denn Römischer Stuhl nicht Christen machet. Man urtheile am ersten durch das Wort Gottes, ob die Römische Kirche oder die Böhmen der Einsetzung Christi gleicher leben, und besonders in dem Sakrament des Altars. Christus hat je daselbst Wein und Brod allen und jeden aufgesetzt, daran der Römische Stuhl unchristlich gefrevelt hat, da er den Laien die andere Gestalt verboten hat. Wiewohl das ein Geringes wäre, so nicht noch gröbere Zoten mit eingerissen hätten, die tausendmal schädlicher worden sind. Haben wir nun den Geist Christi, der allein durch

das Wort in uns kommen mag, so sind wir alle ein Ding in Christo, welche Einigkeit er allein haben will. An auswendigen leiblichen Geberden ihm nichts gelegen ist, darinnen wohl ein Unterschied erfunden und gelitten werden mag. Ja es kann auch und muß nicht auf eine Weise zugehen nach dem tollen und rasenden Gehirn des Römischen Tyrannen, der alle Welt nach seinem Muthwillen auf seine Ceremonien zwingen will, hat doch des Glaubens gar kein Acht darbei, also daß der rechtschaffene Geist durch sein fleischlich Regiment gleich schier (wie noch etwa ist) auch bei uns erloschen wäre, wo uns Gott nicht sein Licht hätte wieder scheinen lassen. Treten wir nun in den rechten Hauptstücken, d. i. in dem Glauben samt seinen Früchten und Zeichen zusammen, darnach lassen wir von außen gehen wie es einer jeden Kirche gefallen wird. Es gilt alles gleich, so es nur nicht wider den Glauben und Grundstück ist. Dieses sei darum gesaget, daß wir Deutschen und Böhmen auf beiden Theilen einander nicht mehr wie bisher verurtheilen, auch sonst niemand Andern, der von außen nicht nach unserer Weise wandeln erfunden wird. Der Glaube ist wahrlich ein höher Geheimniß, denn daß man ihn aus den Dingen loben oder schelten möge. Thun wir das, so mag dieses Büchlein von uns allen mit Nutz gelesen werden."

In der Vorrede zu der dritten Schrift[8]) ermahnt Speratus die christliche Gemeine der löblichen Stadt Iglau zur Beständigkeit: „Ihr wisset wohl, wie ich mich von euch geletzt habe, es stehet euch die Gefahr drauf, schauet für euch, behaltet euer Lob vor Gott und vor der Welt, darinnen das Licht Gottes erleuchtet, nicht jetzund, als etwan in der Finsterniß, sondern als in seinen Auserwählten des evangelischen und ewigen Königreichs, auch vor eurem eigenen Gewissen, wie ich mich in guter Hoffnung gegen euch versehen will. Wiewohl ich und ihr von der Schwachen wegen jetzt eine Zeit, darin wir leiblich, ihr wisset in was Gestalt, geschieden sind, müssen Geduld haben, bis Gott, der die Herzen wandelt, ein Anders schickt; jedoch, will Gott, so soll es nicht lange währen, sondern, so die Schwachen allwege wollen schwach sein, so wäre es nicht eine Schwachheit, sondern eine angenommene Bosheit, die förder nimmer zu verschonen wäre. Wo aber die Verfolger des Evangelii weiter wider uns toben würden und deß kein Aufhören machen, müßten wir auch auf unsern König pochen und ihnen mit dem Tode und Verlierung aller Güter um des Evangelii willen wieder Trotz bieten und denselbigen Trotz mit der That erstatten, ehe wir des Evangelii geriethen und uns wieder in des Antichrists Gewalt ergäben. Auch möchtet ihr meines Abwesens Bürde desto leichter tragen, dieweil ich euch, als euer Bischof, für den ihr und ich mich mit Gott achten dürfen, an meiner Statt einen Andern gestellet habe, der euch nicht mit minderem Fleiß verkündigt das Evangelium, welchen ich euch auch in Christo bis zu meiner Ankunft hiemit will treulich befohlen haben. Aber so es Gott je also schicket, daß ich nicht mehr zu euch kommen sollte, wollet ihn annehmen als mich selbst und auch mitsamt ihm stehen bei

dem Wort Gottes. Doch daß auch ich in meinem Abwesen euch nütze möchte sein, als den Allerliebsten, habe ich euch zuschreiben und zuschicken wollen, dies Büchlein, erstlich ausgegangen zu Latein von dem christlichen Doctor Martin Luther, das er mir in deutsche Sprache zu bringen befohlen hat, auch gewollt, daß ich es euch zuschreibe als denen, dazu er sich versiehet, ihr werdet diese christliche Lehre hierin begriffen als fromme Christen annehmen und mit der Zeit unterstehen zu halten. Welcher Meinung auch ich mich desselbigen desto williger unterstanden habe, wollte nicht achten, daß man uns die falschen Propheten heißt, die in letzten Zeiten kommen sollen, als die allein so viel von ihnen lesen, daß sie kommen sollen, und nicht auch lesen wollen, aus welchen Früchten man sie erkennen muß. Denn gleich dieselbigen Früchte Pabst und Bischof an ihnen scheinen lassen, darum sie, nicht wir, dieselbigen erfunden werden, und haben nun eine lange Zeit die ganze Welt mit solcher falscher Lehre voll angefüllet, bis eben jetzt der jüngste Tag vor der Thür stehet, vor welchem das Evangelium wieder in aller Welt soll geprediget werden."

Speratus zeigte in den genannten Uebersetzungen eine große Gewandtheit im deutschen Styl und Leichtigkeit im Ausdruck, wie er anderntheils durch diese Arbeiten eine treue Anhänglichkeit an die Gemeinden, in denen er das Wort der Wahrheit gepredigt hatte, beurkundete. In diese Zeit seines Wittenberger Aufenthaltes fiel auch die Abfassung der Antwort auf die Schmähschrift der Wiener Theologen und des Mahnbriefes an die Iglauer zum Trotzen auf's Kreuz, zweier Schriften, mit deren nervigem Inhalt wir uns bereits bekannt gemacht haben. Das Wichtigste aber, was Sperat in Wittenberg leistete, war, daß er Luthern bei der Sammlung des ersten evangelischen Gesangbuches unterstützte. Eben in der von Sperat übersetzten „Weise christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen" hatte Luther geschrieben: „Ich wollte, daß wir viel Deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe sänge oder neben dem Gradual, auch neben dem Sanctus und Agnus Dei. Denn wer zweifelt daran, daß solche Gesänge, die nur der Chor allein singet oder antwortet auf des Bischofs oder Pfarrers Segen oder Gebet, vorzeiten die ganze Kirche gesungen hat! Es können aber diese Gesänge durch den Pastor also geordnet werden, daß sie entweder zugleich nach den lateinischen Gesängen oder ein Tag um den andern jetzt lateinisch dann deutsch gesungen würden, bis so lange die Messe ganz deutsch angerichtet würde. Aber es fehlet uns an deutschen Poeten und Musicis, oder sind uns noch zur Zeit unbekannt, die christliche und geistliche Gesänge (wie sie Paulus nennt) machen könnten, die es werth wären, daß man sie täglich in der Kirche Gottes brauchen möchte." Zu Anfang des Jahres 1524 schrieb Luther an Spalatin: „Der Plan ist, nach dem Beispiele der Propheten und alten Kirchenväter deutsche Psalmen d. i. geistliche Lieder zu schaffen, damit das Wort Gottes auch durch den Gesang

unter dem Volke bleibe. Wir suchen daher überall nach Dichtern." Einen solchen fand Luther an Speratus, „der noch im Jahr 1523 mit seinem Liede: Es ist das Heil uns kommen her, dem David-Luther als ein Assaph zur Seite trat." Cosack schreibt (S. 239): „Luther regte durch sein dringendes, damals nach verschiedenen Seiten hin ergehendes Auffordern die in Paulus Speratus vorhandene Dichtergabe an. Denn ohne Zweifel — dafür sprechen die kunstvollen und eigenthümlichen Metren, denen wir mehrfach in seinen Liedern begegnen — war Speratus durch die Schule des Meistergesanges, wozu ihm sein Aufenthalt in Süddeutschland viel Gelegenheit bot, hindurchgegangen, und auch später, als die Lutherische Anregung wegfiel, blieb er selbst in seinem Bischofsamt der Dichtkunst und Musik ergeben, so daß er von dem Poeten Sabinus als Genosse gegrüßt wird und seinen Gegnern sogar Anstoß und Veranlassung zu Sticheleien auf den bischöflichen Musenfreund gibt, wenn uns auch aus der späteren Zeit nichts von seinen poetischen Productionen erhalten ist. Luthern war der neue Dichtergenosse dermaßen willkommen, daß er seiner ersten Sammlung von nur acht Liedern, mit welcher er bei der damaligen Liederarmuth hervorzutreten sich nicht scheute, drei Gesängen von ihm Aufnahme gewährte neben vier von seiner eigenen Hand und einem eines Unbekannten." In diesem ersten deutschen evangelischen Gesangbuch, das zu Anfang des Jahres 1524 unter dem Titel erschien: Etliche christliche Lieder, Lobgesänge und Psalmen, finden sich außer dem bereits genannten Lied noch folgende zwei von Speratus: „Hilf Gott, wie ist der Menschen Noth" und „In Gott glaub ich, daß er hat." Das erste dieser Lieder über Röm. 3, 28 enthält den Schriftkern der ganzen evangelischen Heils- und Gnadenordnung, es ist, wie Knapp sagt, der poetische Reflex der Vorrede Luthers zum Römerbriefe. Zündend und anfeuernd ging es in der Reformationszeit durch die deutschen Lande, von vielen Tausenden ward es mit tiefsinniger christlicher Begeisterung gesungen, mancher päbstliche Prediger wurde damit von der Kanzel herabgesungen. Kein Wunder, daß ihm die Römischen besonders gram waren, sie titulirten es ein lutherisches Schusterliedlein und eines Sackpfeifers Gesang, während D. Dannhauer es mit Recht rühmt als einen „edlen und vom Feuer der Trübsal destillirten Arzneisaft, als ein herrlich Werkzeug, dadurch die Reformation befördert worden, als einen Dorn den Augen der Wahrheitsfeinde, als ein schön Weydlied von der güldenen Aue." Das andre Lied ist eine Bearbeitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses; mehr Gehalt bietet das dritte, — ein tief inbrünstiges Gebet um die Heiligung des Lebens. Auch noch als Bischof dichtete Speratus, und zwar nicht ausschließlich in rein geistlichem Tone. Kann übrigens auch seine reiche lyrische Begabung nicht in Abrede gezogen werden, so trüben doch den Fluß seiner Dichtung manche Nachlässigkeiten und Härten, sowie bisweilen auch Künsteleien. Um eine überaus sorgfältige Sammlung und Heraus-

gabe aller seiner zum Theil noch unbekannten Lieder hat sich Cosack sehr verdient gemacht.

4.

Berufung nach Preußen. 1524[9]).

Einer feurigen thatdürstenden Natur, wie der des Speratus, konnte das Wittenberger Stillleben, so heilsam und geschäftsreich es war, auf die Länge nicht zusagen. Noch kettete ihn sein Wort und die treueste Liebe an die Gemeinde zu Iglau. Ein halbes Jahr war seit seiner Vertreibung verflossen; er sehnte sich nach einem klaren Einblick in die Zustände und Wünsche seiner alten Gemeinde, und der Geächtete achtete der Gefahren nicht, mit welchen eine Reise nach Mähren für ihn verbunden sein mußte. Ein Aufenthalt von wenigen Tagen in Iglau gab ihm erst Freiheit, nach einem neuen Arbeitsfeld sich umzusehen, da die Umstände nicht also angethan waren, daß die Iglauer hätten wagen mögen, ihn zurückzurufen. So nahm er denn, nachdem er nach Wittenberg zurückgekehrt war, den an ihn ergangenen Ruf nach Königsberg an, mit Bewilligung der Iglauer, aber auch mit dem Versprechen, auf ihre Berufung unter günstigeren Umständen als ihr Hirte wieder zu ihnen zu kommen. Der sich damals in Deutschland aufhaltende Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, hatte durch seinen Rath Friedrich von Heideck Luthern auf's Neue um Bestellung eines Predigers für Königsberg angehen lassen, wie durch Luthers Vermittelung schon früher Briesmann und Amandus nach Königsberg berufen worden waren. Luther, der zuerst einen Andern in Vorschlag gebracht hatte, empfahl, nachdem sich die Verhandlungen mit Jenem zerschlagen hatten, den jetzt erst frei gewordenen Speratus, welcher dem Rufe sofort Folge leistete.

Markgraf Albrecht von Brandenburg, geboren am 17. Mai 1490, der dritte von zehn Söhnen des Markgrafen Friedrich des Aelteren von Anspach, in frühester Jugend zum geistlichen Amt bestimmt, nachmals in kaiserlichen Diensten, wurde am 13. Februar 1511 in den Deutschen Orden eingekleidet, am Tage darauf, erst 21 Jahre alt, zum Hochmeister dieses Ordens erkoren. Der Deutschorden, ein zu den Zeiten der Kreuzzüge zum Schutz der deutschen Pilgrime gestifteter Verein, hatte sich frühzeitig nach dem Vorgang der Johanniter und Templer zu einem Ritterorden gestaltet, der sich durch Verbreitung christlicher Bildung und deutscher Gesittung im Nordosten von Europa große Verdienste erwerben sollte. Der preußische Bischof Christian und Herzog Konrad hatten sich zu Anfang des Jahres 1226 an den Hochmeister des Deutschordens gewendet, ihm eine Schenkung des Kulmerlandes und eines weiteren Gebiets zwischen dem Herzogthum Masovien und Preußen

angeboten und ihn aufgefordert, eine Schaar seiner Ordensritter zu Bekämpfung der heidnischen Preußen abzusenden Der Kaiser begünstigte das Unternehmen durch Verwilligung ausgedehnter Privilegien, auch der Pabst stimmte zu, doch mit dem Vorbehalt, daß der Orden das Land nur als Lehen vom päbstlichen Stuhle innehaben sollte. Schon im folgenden Jahre sandte Hermann von Salza eine Schaar Ordensritter nach Preußen ab; schnell ward das Kulmerland ganz vom Feinde gesäubert, Pomesanien erobert, auch in Livland fester Fuß gefaßt und nach langen Kämpfen im Jahr 1283 auch die Provinz Sudauen unterworfen. Im vierzehnten Jahrhundert suchte der Orden auch Lithauen zu erobern; aber die Lithauer, durch ihre Fürsten mit Polen verbunden und zum Christenthum bekehrt, stritten nun in Verbindung mit den Polen gegen die Oberherrschaft des Deutschordens, schlugen am 10. Juli 1410 bei dem Dorfe Tannenberg in Ostpreußen eine entscheidende furchtbar blutige Schlacht, und im Frieden von Thorn 1411 blieb zwar der Orden in Besitz sämmtlicher Gebiete, die er vor dem Kriege besessen hatte, mußte aber große Summen Gelds an Polen zahlen. Der Orden hatte mit diesem Friedensschluß bereits seinen Höhepunkt hinter sich; die Blüthezeiten der Einheit im Innern und der Macht nach Außen waren vorüber; unglückliche Kriege mit Polen, die Befehdung einer polnischen und antipolnischen Partei, Aufstände in den Städten, Finanznoth, Sittenverderbniß und Auflösung der alten Ordnungen untergruben die Macht des Ordens; eine organisirte Opposition des Adels und der Städte, preußischer Bund genannt, bildete sich wider ihn, die vier Städte Elbing, Thorn, Königsberg und Danzig schlossen eine geheime Liga, stellten sich unter polnischen Schutz und zahlten dem Könige von Polen Tribut. Nach dreizehnjährigem Krieg ward endlich unter Vermittlung eines päbstlichen Legaten 1466 der Friede von Thorn geschlossen, in welchem der Orden das ganze Kulmerland, Schloß und Stadt Marienburg, Elbing u. A. an Polen abtreten mußte, Preußen, Samland, das Nieder- und Hinterland zwar behalten durfte, aber als Lehen von Polen. Der Hochmeister und alle seine Nachfolger im Land wurden verpflichtet, sich jedesmal innerhalb sechs Monaten nach ihrer Wahl vor dem König zu stellen, ihm für seine Gebietiger und Lande den Eid pflichtiger Treue, stetige und unverbrüchliche Aufrechthaltung des Friedens und Unauflöslichkeit des geleisteten Eids zu schwören. Dies war ganz im Widerspruch zu den Bedingungen, unter welchen der Orden die Schenkung Preußens angetreten hatte, wornach das Land Eigenthum des heiligen Petrus und ein Lehen des römischen Stuhles war. Die Hochmeister sahen sich dadurch in einen Conflict mit ihren Verpflichtungen gegen die Kirche gesetzt und suchten sich auf jede Weise dem erzwungenen Huldigungseid zu entwinden. Albrechts Vorgänger im Hochmeisteramt, Herzog Friedrich von Sachsen, hatte den Huldigungseid beharrlich verweigert, darin von Kaiser und Pabst kräftig unterstützt. Albrecht, der Schwestersohn des Königs Sigismund von Polen, trat in seine Fußstapfen:

nachdem er längere Zeit die Huldigung an Polen hinauszuziehen gewußt hatte, brach endlich im December 1519 der Krieg mit Polen aus. Derselbe wurde mit wechselndem Glück ohne besondern Nachdruck geführt, doch im Ganzen mehr zum Nachtheil des Hochmeisters, der keine besonderen Feldherrntalente entwickelte und nach Verheerung seines Landes froh sein mußte, sich durch neue Abtretungen von eilf Städten mit ihren Gebieten einen Waffenstillstand auf vier Jahre zu erkaufen, binnen deren unter Vermittlung des Kaisers und des Königes von Ungarn die Sache zu einem Endabschluß gebracht werden sollte. Albrecht begab sich nun im April 1522 nach Deutschland, um in Person die Unterstützung befreundeter Fürsten nachzusuchen. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, und der Hochmeister mußte länger in Deutschland verweilen, als er beabsichtigt hatte. Während er nicht fand, was er gesucht hatte, fand er für sich und für sein Land, was er nicht gesucht hatte, — das lautere Evangelium. Von allen Seiten drang der neue Geist auf ihn ein, der Deutschland wie ein Pfingststurm durchwehte. Albrecht hatte schon im Jahr 1519 vom Pabst Leo X. die ernste Aufforderung erhalten, eine gründliche Reformation an Haupt und Gliedern an dem in so tiefen Verfall gerathenen, sittlich und religiös gesunkenen und in seinem Innersten fast schon völlig aufgelösten Orden einzuleiten. Leo's Nachfolger, Papst Hadrian VI., hatte diese Aufforderung erneuert; während aber der Hochmeister kaum absehen mochte, wie es möglich sein sollte, einem erstorbenen Körper neues Leben und neuen Geist einzuhauchen, ward er in Deutschland Zeuge einer solchen Verjüngung eines gleichfalls erstorbenen Körpers. Während seines langen Aufenthalts in Nürnberg lernte er den dortigen evangelischen Prediger Andreas Osiander kennen. Durch die entschiedenen Predigten dieses Mannes und dessen mündliche Belehrungen entzündete sich in seinem Geist zuerst das Licht des Evangeliums; durch Osiandern, bekannte er nachmals selbst, habe ihn Gott aus der Finsterniß des Pabstthums gerissen und zu göttlicher, wahrer, rechter Erkenntniß gebracht, weßwegen er Osiandern auch seinen geistlichen Vater zu nennen pflegte. In Nürnberg fand Albrecht ferner einen Kreis von hervorragenden Männern im Rath und in der Bürgerschaft, namentlich einen Lazarus Spengler, durch deren Berührung seine Liebe zum Evangelium wuchs. Als der päbstliche Legat Chieregati auf dem Nürnberger Reichstag an den Hochmeister das Ansinnen stellte, Luthers Lehre mit Feuer und Schwert zu vertilgen, gab dieser die männliche Antwort: er möge wohl gerne die Kirche unterstützen, aber die offenbare Wahrheit zu verdammen und Bücher zu verbrennen, sei nicht der rechte Weg, der Kirche aufzuhelfen! Weiter gefördert wurde Albrecht in seiner evangelischen Gesinnung durch das Verhältniß, in welches er zu Luthern selbst trat. An ihn hatte er zu Anfang Junis 1523 eine Abschrift der Ordensstatute übersandt mit der Bitte, auf Grund derselben ihm eine Reformation des Ordens vorzuschlagen, „damit dieselbe zur Ehre Gottes ihren Fortgang ohne Aergerniß oder Empörung erlangen möchte." Auch erbat

er sich Luthers Rath, wie die Bischöfe, Prälaten und Geistlichen im Ordensgebiet, deren einige regulirt, andere aber ohne Regel und frei wie andere Bischöfe und Prälaten seien, zu einem wahrhaft christlichen Leben gebracht werden könnten. Was Luther jetzt auf diese Fragen antwortete, ist unbekannt, da der Hochmeister die Sendung seines Raths, Johann Oeden, im tiefsten Geheimnisse betrieb; als aber Albrecht gegen Ende Septembers auf seiner Reise nach Berlin den Weg über Wittenberg nahm und sich dort persönlich mit Luthern über die Sache berieth, rieth ihm dieser, er solle die alberne und confuse Ordensregel bei Seite werfen, sich verheirathen und Preußen in ein weltliches Fürstenthum oder Herzogthum verwandeln. Melanchthon stimmte diesem Rath bei, und der Hochmeister lächelte ihm Beifall zu, gab aber darauf keine weitere Antwort. Allein die Politik hieß den Hochmeister mit Weile eilen; die Befolgung des Wittenberger Raths sollte nicht ein politisches Wagestück, sondern eine Glaubensthat sein, zu deren Vollführung Albrecht erst selbst im evangelischen Glauben gewurzelt und gegründet werden sollte.

Während dieser Vorgänge in Deutschland gewann auch in Preußen die Reformation Boden. Luther hatte schon im März 1523 an die deutschen Ordensherren eine „Ermahnung, falsche Keuschheit zu meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit zu greifen" ergehen lassen. Außer den menschlichen Gründen, aus denen sie in die Ehe treten sollten, hatte er ihnen „die viel stärkeren und redlicheren, die vor Gott angenehm seien", vorgehalten und ihnen zugerufen: „Mit Gott wollen wir hier bald Eins werden. Wohlan, wenn ich tausend Gelübde gethan hätte, und wenn hunderttausend Engel, geschweige denn so ein armer Mensch oder zween, wie der Pabst ist, sprächen, daß ich ohne Gehülfin sein solle und gut wäre allein zu sein, was sollte mir solch Gelübde oder Gebot sein wider das Wort Gottes, welches sagt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Am Schluß sagt Luther: „Ich will eure Liebe in Gott demüthiglich bitten und freundlich ermahnen, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Gottes Wort leuchtet und ruft. Ursach und Raum habt ihr genug zu folgen". Die Aufforderung war nicht vergeblich: wie in Deutschland, so sagten sich auch in Livland und Preußen mehrere Ordensritter vom Orden los und verehelichten sich, so daß der ängstliche Hochmeister sich veranlaßt sah, nicht nur dem Meister von Livland aufzutragen, daß er seine Ordensritter streng bewache und jeden, der sich mit dem Gedanken des Abfalls vom Orden und der Verehelichung trage, ohne Gnade und Schonung auf's Strengste bestrafe; sondern sich auch an den Ordensprocurator in Rom zu wenden, um den Pabst um ein strenges Strafedict gegen die Gesetzwidrigen zu ersuchen. Albrecht besorgte, der König von Polen würde es gerne sehen, wenn „dieses subtile Gift" im Orden zu dessen Verderben Eingang fände! Aber auch im Volke Preußens hatte bereits der reformatorische Weckruf ein williges Echo gefunden. Das alte enggeschlungene Band, das den Orden und mit ihm das Land seit Jahrhunderten an Rom gefesselt,

war seit geraumer Zeit immer lockerer geworden; man sprach zwar noch vom Gehorsam gegen den römischen Stuhl, aber meist nur, wenn man es nöthig fand, seinen Schutz in Anspruch zu nehmen. Päbstliche Satzungen und Befehle fanden im Land und im Orden keine blinde Befolgung mehr. Nirgends kannte man die Geldgier und das üppige Leben Roms genauer als in Preußen, wo die Berichte der Ordensprocuratoren und ihre mündlichen Erzählungen Rom in seiner ganzen nackten Blöße vor Augen geführt hatten. Die römische Kirche hatte ihre Aufgabe im Norden gar übel gelöst. Wie konnte das Volk aus seiner sittlichen und intellectuellen Verwilderung herauskommen, wenn der Clerus selbst tief darin verfallen war. Der niedere Clerus suchte es dem höheren gleich zu thun in wollüstigem Leben und schmutziger Habsucht. Die Priester benutzten den Aberglauben des Volks, um ihr Einkommen zu steigern und ließen sich für ihre angeblichen Dienstleistungen gegen unheimliche böse Mächte, z. B. für Besprengung mit geweihtem Wasser zum Schutz gegen Gespenster und Geister hohe Summen bezahlen. Ueber den Betrieb des Ackerbaues verwahrlosten sie ihr geistliches Amt und gingen in weltlichen Geschäften und Sorgen unter. „Die Priester (wird geklagt) sind jetzt mehr bekümmert mit weltlichen Sorgen, daß von ihnen viele Gottesdienste verhindert werden und daß sie ihre Gebete, wenn sie sie thun, nicht inniglich zu Gott thun. Eine gute Wandelung wäre auch noth an der Priesterschaft, denn sie ist groß sträflich, und ihr Leben mehr weltlich denn geistlich." Bischof Arnold von Culm sah sich zu folgender Verordnung genöthigt: „Die Priester sollen keine üppigen Kleider tragen, nicht bewaffnet einhergehen, nicht mit Weibern umgehen, nicht spielen, nicht tanzen, nicht das Barbierhandwerk treiben, nicht wuchern, nicht nach Belieben hin- und herreisen, sondern bei ihren Kirchen bleiben." Ebenso war das Mönchsthum in den tiefsten Verfall gerathen, weßwegen bei Einführung der Reformation die nicht sehr zahlreichen Klöster plötzlich verödet wurden und für das neue Kirchenwesen sofort verwendet werden konnten. Der Deutschorden war ohnedem in religiöser und sittlicher Hinsicht ganz erstorben. In den Conventen waren häufig gottesdienstliche Uebungen durch ausgelassene Gelage verdrängt worden; man kümmerte sich um alles mehr als um Förderung des sittlichen Lebens im Volk. Eine ernste Bußstimme erscholl: „Es wäre christlich und gut, daß man alle Sonntage in den Conventen predigte und die Herren dazu hielte, daß sie die Predigten nicht versäumten oder daraus gingen, denn ihrer sind Viele, die nicht ein Evangelium wissen, und Etliche ihrer Tage gar wenig haben predigen gehört, also daß Etliche schwerlich das pater noster kennen." Natürlich kümmerten sich die Ordensherrn um ihre drei Gelübde gar wenig; mit schamloser Habsucht wurden Reichthümer zusammengebracht, welche doch zur Bezahlung der zügellosen Genüsse nicht ausreichten; die Bande des Gehorsams gegen die Oberen waren gelockert, das Laster der Unzucht nahm im Orden überhand. Mitten in dieser allgemeinen Versumpfung hatte es auch nicht an Weckstimmen

gefehlt, welche im preußischen Volk die Sehnsucht nach und die Hoffnung auf einen besseren Zustand wach erhalten hatten. Die hussitische Bewegung war nicht spurlos vorüber gegangen; einzelne Bischöfe und Synoden erließen Nothschreie, insbesondere aber verdient hier das Sendschreiben eines Karthäusermönchs, Heinrich Borringer an den Hochmeister Paul von Rußdorf im fünfzehnten Jahrhundert angeführt zu werden[10]). Mit edlem Freimuth deckt er die Sünden der Geistlichen auf: „Leider schlafen die Prälaten und Doctors, so die heilige Schrift sollen offenbaren, nun. Um der Gierigkeit willen wird alles Recht Gottes, beides die Satzungen der heiligen Kirchen, die alte Ehe sowohl als die neue, unter die Füße getreten. Wenn jetzt in der ganzen Christenheit ein Herr wäre, geistlich oder weltlich, der aus ganzem Grunde Gott recht liebete vor allen Dingen und die heilige Schrift zu Herzen nähme, wie man das Volk tugendlich sollte regieren und von Bosheit halten, so wären nicht so große Irrungen in der Christenheit. Sie suchen mehr die Lande und Güter, denn den christlichen Glauben. Von den Obersten ist die Bosheit ausgegangen, also ist noth, daß von denen Obersten, die das Volk regieren, ein Anheben entsprießt und Besserung der Tugenden. Gnädiger Meister, wie tugendreich und wie weislich hat der heilige Geist euer Herz besessen, da ihr im 25. Jahr schriebet in die Lande, daß man alle Gebrechen fürbringen sollte, ihr wollet euch derer annehmen und wandeln. Die Teufel in der Hölle waren bei langer Zeit nie also mordlich angegriffen, dem Orden und diesem Lande ward nicht so große Gnade bedacht, denn es wäre alles zur Redlichkeit kommen. Wehe dem, der das gestört hat, daß solch göttliches Anbeginnen nicht zu einem guten Ende kommen sollte. Denn Preußenland wäre ein Spiegel worden der ganzen Christenheit, und Gott der Herr um solcher Wandelung und Besserung willen würde dieses Land beschirmen vor Polen, Heiden, Ketzern und vor allen Feinden. Gnädiger Herr, wollte die Gabe des heiligen Geistes in euer Herz kommen und wolltet noch gedenken an eine gute Reformation, daß ein jeglicher wieder gebessert würde nach seinem Wesen, Ungerechtigkeit und allerlei Bosheit im Lande gestraft und gestöret würde, Gott würde noch dem Orden und diesem armen Lande helfen ... Da der Orden erst in das Land zu Preußen kam gleichwie in ein gelobtes Land, da lebte man in Gottesfurcht und hielt die Regel des Ordens streng und gab dem Lande gut Fürbilde, da stund es wol. Als aber die Hoffart in vielen Dingen sich erhub, da kommen Plagen und Jammer in das Land. Sähe man an das Leben und Wesen derjenigen, die das Land am ersten besetzt haben, es wäre alles wider das Leben, so man jetzt führet. Wären die ehrbaren Herrn, so auf der Eiche zu Alten-Thorn, nicht eines besseren Lebens gewesen, denn man jetzt lebet und gestattet im Lande zu leben, so hätte ihnen Gott nicht so ferner geholfen. Hierum, gnädiger Hochmeister, seid Ihr der König Josias und denket vor allen Dingen auf eine gute Wiederwandlung, daß ein jeder nach seinem Wesen lebe. Entschuldiget euch nicht mit Sachen, daß dieß einem Bischoff zugehöret,

ihr seid ein Haupt und Fürst des Landes, hieltet ihr an, ohne Zweifel würden die Bischöffe froh und würden euch folgen." Aber nicht vom Orden, nicht von der römischen Kirche sollte die Reformation kommen, welche dringend noth that; sie kam von Wittenberg aus. Die beiden Bischöfe des Landes aber stellten der von Deutschland her eindringenden Reformation nicht nur kein Hinderniß entgegen, sondern Einer derselben brach ihr selbst mächtig Bahn. Es ist dieß der hochverdiente samländische Bischof Georg von Polentz.

Dieser aus einem alten Meißnischen Geschlechte in Sachsen geborene Edelmann hatte nach Vollendung seiner Studien des Rechts auf den Schulen Italiens erst bei römischer Curie eine amtliche Stellung angenommen und dann im Heer Kaisers Maximilian I. Kriegsdienste gethan. Vor Padua war er mit Markgraf Albrecht bekannt geworden; als dieser Hochmeister ward, trat auch er in den Deutschorden ein und kam 1511 nach Preußen. Albrecht erhob den erprobten Diener voll Klugheit und Weisheit und mit seltener Geschäftsgewandtheit ausgerüstet zum Hauscomthur in Königsberg. Im Jahre 1518 ward ihm das erledigte Samländische Bisthum übertragen, und er nach allen Formen der alten Kirche in die neue Würde eingesetzt. Noch war er im römischen Aberglauben gefangen, so viel er damals gepredigt, bekannte er selbst in der Weihnachtspredigt 1523, habe er in der alten Weise „der Menschen Lehre und Gutdünken der Vernunft, und die Sprüche der Väter, ja den Aristoteles mehr getrieben, als Gottes Wort." Er gesteht, damals „vor Zeiten die falsche und verführerische Meinung von dem Sacrificium in der Messe auch getheilt zu haben." Erst im Jahre 1523 sehen wir ihn mit Entschiedenheit der evangelischen Sache sich zuwenden, angeregt durch die evangelischen Predigten, welche ein Domherr Georg Schmidt in der bischöflichen Kathedrale zu Königsberg vorübergehend unter großem Beifall gehalten hatte, und befestigt durch den noch im gleichen Jahre nach Königsberg kommenden Briesmann, von welchem sich der fünfundzwanzigjährige mit den schwersten Regentensorgen (als Stellvertreter des abwesenden Hochmeisters) belastete Bischof unterrichten und in die Kenntniß der heiligen Schrift in den Ursprachen, selbst im Hebräischen, heilsbegierig einführen ließ. Jetzt brach von Polentz mit dem römischen Wesen völlig und trat an Weihnachten 1523 in seiner Domkirche selbst mit einem offenen Bekenntniß auf[11]). Im Anschluß an das Festevangelium rief er der Gemeinde zu: „Euch verkündige ich die Freude, denn euch ist heute geboren der Heiland. Alles das von Christo kann oder mag gesagt werden, hilft uns nichts, bis daß wir hören, wie es alles uns zu gut und zu Nutze gesagt wird." Entschlossen spricht er es aus: „Darum will ich auch mit göttlicher Hilfe über Gottes Wort und dem Evangelio halten, sollt ich gleich Leib und Leben, Gut und Ehre und alles, das ich hab, daran setzen. Ich soll euer Seelen Wärter sein, so ich nun die Wahrheit verschwiege und die Gottlosen in ihren bösen falschen Wegen nicht warnte, würde Gott das Blut ihrer Seelen von meinen Händen fordern. Darum darf ich nicht schwei-

gen und Niemanden darin scheuen, es sei Pabst, Kaiser oder König, ja auch die ganze Welt. Denn Gott ist mehr als die Welt und ihm muß man mehr gehorchen als den Menschen." Mit Ernst straft er Mönch-, Pfaffen- und Nonnenthum, die Narrheit der Gelübde, geistlich zu werden, und das mit leiblichen, sichtbaren Dingen, als Kleidern, Kappen und dgl. anzufangen, wogegen er auf lebendigen Glauben dringt: „du mußt glauben, daß er dir, ich sage dir geboren sei, du mußt allezeit dich mit einschließen, daß Christus ebensowohl dir als St. Peter oder Paul oder mir oder einem Andern geboren sei. Denn was hilft es dir, daß du glaubst, daß Christus einem Andern geboren sei, oder daß er eines Andern Seligmacher sei, so du nicht gewiß hältst, daß er dir geboren sei, dich selig zu machen, dich von Sünden zu freien." Nachdem er von der Pflicht der reinen Predigt des Worts Gottes geredet, fährt er fort: „Dennoch sollt ich wohl allezeit selbst predigen, so kann ich aus manchen Ursachen dasselbige noch zur Zeit nicht thun; ich hab' aber verordnet an meine Statt einen gelehrten und der heiligen göttlichen Schrift verständigen und erfahrenen Mann, Doctor Johannem Briesmann, welcher auch Gottes Wort prediget und fürder predigen soll; den will ich auch selbst nach Nothdurft versorgen. Diesen höret samt den Andern, die euch auch Gottes Wort klar ohne Menschentand predigen. Ich will auch, so viel mir Gott verleihen wird, thun." Schon in dieser Predigt bezeichnet er als eine Hauptquelle der Unwissenheit des Volkes in geistlichen Dingen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, namentlich bei der Taufe, während es doch ein besonderer Rath göttlicher Majestät sei, daß Evangelisten, Apostel und Propheten sämmtlich nicht lateinisch geschrieben hätten. „Darum sehe ich für gut an, und ist auch meine Meinung und ganzer Ernst, daß man fortan allhier deutsch taufe; ich hoffe, ob Gott will, es soll viel Frucht bringen und große Besserung daraus kommen." Wirklich ließ er schon am 18. Januar 1524 an die Geistlichen ein Mandat ergehen, wornach sie sich angelegen sein lassen sollten, den Gemeinden die Bedeutung der Taufe zu erklären, namentlich da, wo die deutsche Sprache üblich sei. Er versprach zugleich, darauf bedacht zu sein, daß es auch denen, welche Litthauisch, Altpreußisch oder Polnisch redeten, nicht an christlicher Unterweisung mangle. Dabei empfahl er, fleißig und mit frommem Sinn Luthers Schriften, namentlich seine Bibelübersetzung zu lesen. So sehr die Gegner durch dieses thatkräftige Auftreten erbost waren, so sehr ging Luthern das Herz auf, zu sehen, daß wenigstens Einer unter den Bischöfen sich frei für die Sache des Evangeliums erklärte und an vielen Orten seiner Diöcese Prediger dieser Gesinnung anstellte; er schreibt an Spalatin: „O wie wunderbar ist Christus! Auch ein Bischof gibt jetzt endlich dem Namen Christi die Ehre und predigt das Evangelium in Preußen, der von Samland, den J. Briesmann in geistlicher Pflege und Unterweisung hat, welchen wir dorthin geschickt haben, damit auch Preußen anfange, dem Reiche des Satans den Abschied zu geben."

Der Mann, durch welchen die Reformation in Preußen angebahnt wurde, war Johann Briesmann. Geboren am 31. December 1488 zu Cotbus in der Niederlausitz, also vier Jahre jünger als Speratus, hatte er eine lange Reihe von Jahren scholastischen und humanistischen Studien in Wittenberg gewidmet und war seit der Leipziger Disputation der Sache Luthers beigetreten. Als evangelischer Prediger war er zuerst in seiner Vaterstadt Cotbus aufgetreten, aber dort von den Franziskanern, zu deren Orden er selbst gehörte, um seiner Lehre willen angefeindet, nach Wittenberg zurückgekehrt[12]), Doctor der Theologie geworden und auf Luthers Empfehlung nach Königsberg berufen, wo er am 14. September 1523 eintraf und am 27. September im Dom seine erste Predigt hielt. Von seinem ersten Auftreten an datirt die Preußische Kirche ihre Reformation. Ein alter Chronist rühmt seine Predigtweise, daß sie große Lindigkeit mit möglichem Ernst verbunden habe, „darob viel frommer Christen waren und sich besserten. Denn er war eines frommen ehrlichen züchtigen Lebens und guter Sitte, deshalben er von Vielen geliebt und seine Predigt gerne gehört ward." Neben den Kanzelvorträgen hielt er exegetische Vorlesungen über das Neue Testament im Refectorium der Kanoniker. Noch auf weitere Kreise suchte der eifrige Mann durch kleine Schriften einzuwirken, welche er unter dem Titel: „Von Anfechtung des Glaubens und der Hoffnung," „Etzliche Trostsprüche für die Furchtsamen und Herzfeigen," „Sermon von dreierlei heilsamer Beychte" im Jahre 1524 drucken ließ. Briesmann war nicht blos ein sehr gotteifriger Prediger, sondern auch ein Mann von großer Besonnenheit, sicherm Tact und gewandter Lebensklugheit — Eigenschaften, welche zu erproben er auf dem schlüpfrigen Boden, auf welchen er gestellt war, mehr als genug Gelegenheit hatte. In einem Brief vom 4. Juli 1524 zollte ihm Luther zumeist darüber großes Lob, daß er Alles ohne Gewalt und Lärmen allein durch des Wortes Kraft ausführe.

Außer Briesmann hatte noch vor Sperats Ankunft in Preußen gewirkt Johannes Amandus, ein ungestümer, heftiger Mann, mehr ein Volkstribun als Reformator. In Westphalen geboren, war er zuerst als Ablaßprediger aufgetreten und hatte dieses Geschäft vermöge seiner volksthümlichen Redekunst auf's Einträglichste betrieben. In Preußen hatte er sich dann in das in Frauenburg neu gestiftete Antoniuskloster als Bettelmönch aufnehmen lassen. Dann war er als Prediger des Evangeliums in Holstein aufgetreten und von dort vertrieben nach Wittenberg gekommen. Auf Luthers Empfehlung ward er nun nach Königsberg berufen, wo er am ersten Advent 1523 als Pfarrherr in den Altstadt seine Antrittspredigt hielt. Lebendiger Eifer beseelte ihn, aber der Bettelmönch mit seinen Künsten und Intriguen hatte er mit der Kutte nicht abgelegt. Er hatte es auf schnelle glänzende Erfolge bei der Menge abgesehen, aus voller Kehle schalt er auf der Kanzel und kitzelte die Ohren des Volkes durch leidenschaftliche Ausfälle auf die Obrigkeit. Eine von ihm zu Ostern 1524 in der St. Barbarakirche gegen die Klöster gehaltene Volksrede

gab dem Pöbel das Signal zum Sturm auf das in der Nähe am Pregel gelegene Kloster der Bullatenmönche. Zwar hatten die grauen Mönche das Kloster schon geräumt; um so behaglicher warf sich das Volk auf die Vorräthe, welche es im Kloster vorfand, und auf die zurückgebliebenen Schätze. Der übermüthige Amandus sollte nur noch kurze Zeit neben Speratus wirken: bald entsetzte ihn der Rath, welchen er in seinen Predigten an den Pranger gestellt hatte, seines Amtes, und zunächst trat Speratus in die hierdurch entstandene Lücke ein.

Mitten in diese Gährung hinein, welche die Predigten des Amandus in der Königsberger Bevölkerung angeregt hatten, reiste Speratus, der in der Mitte des Sommers auf seinem neuen Arbeitsfeld anlangte. In zweien Briefen vom 16. Mai und 13. Juni 1524 hatte der Markgraf den Ankömmling dem Bischof von Polentz empfohlen; er schreibt, „er habe demselben sonderlich Befehl gegeben, die Aufruhr der Geistlichkeit halber etwas schicklich durch Predigen bei dem gemeinen Mann abzustellen, und spricht die Zuversicht aus, daß Sperat nichts anderst denn das heilig Evangelium und dasjenige, so zur Seligkeit der Seelen dienstlich, lehren soll. Der Bischof soll ihn unterhalten, damit er bleiben möge; „und dieweil er seine ehelich Hausfrau mit sich, wollen wir begehrt haben, wie auch unsre stracke Meinung, ihr wollet ihn mit freier Wohnung in der Firmeney (Hospital) oder andern Orten vorm Schloß versehen, damit er sich samt dem Weib erhalten mag."

5.

Der Hofprediger in Königsberg. 1524—1529.

Als Speratus in Königsberg aufzog, war der Herzog noch abwesend und blieb es fast noch ein Jahr lang. Der Hofprediger begrüßte ihn in der Ferne mit der bereits erwähnten Schrift „vom hohen Gelübd der Tauff," welche er in Königsberg dem Druck übergeben und seinem neuen Herrn gewidmet hatte. Am Schluß seiner Dedication verspricht er, dem Fürsten mit aller Demüthigkeit und Gehorsam, womit er könne oder möge, allweg dankbar seyn und das in ihn gesetzte Vertrauen verdienen zu wollen. Er hat dieses Wort in dem Lande, welches von nun an bis zu seinem Tod die bleibende Stätte seines Wirkens sein sollte, treulich gelöst. Durch den unbesonnenen und ungestümen Poltergeist des Amandus war in der Gemeinde eine gefährliche aufrührerische Bewegung entstanden, welche zu Kloster-, Altar- und Bilderstürmerei geführt und das Werk der Reformation in seiner ersten Entwickelung ernstlich bedroht hatte. Amandus wurde bald nach der Ankunft des Speratus aus Königsberg gewiesen, und der Hofprediger versah vorläufig das Pfarramt in der Altstadt, bis dasselbe im Herbst 1525 an Po-

liander übergeben wurde. Je verantwortungsvoller und einflußreicher die Stellung des Hofpredigers werden sollte, desto mehr war es als eine glückliche Fügung anzusehen, daß unserem Speratus vor Antritt dieses Amtes Zeit und Gelegenheit geboten ward, sich in die Verhältnisse des neuen Landes einzuleben und seine nächsten Umgebungen kennen zu lernen.

Durch das einträchtige Zusammenwirken der evangelischen Prediger war die Ruhe in der Gemeinde bald wieder hergestellt, und das Wort kehrte nicht leer von ihr zurück. Ein schönes Zeugniß davon ist ein Schreiben des Bürgermeisters, Raths und der Gemeinde der Stadt Kneiphof-Königsberg an den Hochmeister (gegen Ende des J. 1524), worin es heißt: „Da sie durch Offenbarung christlicher evangelischer Schrift, die ihnen täglich vorgelegt werde, nicht bloß zu einem beständigen Glauben gelangt, sondern auch zu gründlichem Wissen gekommen seien, daß alles ihr inneres und ihr äußeres Vermögen als des christlichen Volks allein zur Ehre Gottes und zur Liebe des Nächsten gelangen und gereichen solle, so hätten sie eine Ordnung aufzurichten Ursache genommen, wie ihrem Nächsten mit Hülfe, Steuer und Darlag zur Rettung aus seinem Kummer geholfen werden könne. Die ganze Gemeinde habe sie nach deren Verlesung für gut angesehen und auf des Hochmeisters Zulassen sie zu halten beschlossen." Albrecht wird ersucht, zu diesem Zwecke alle die reichen Einkünfte, „welche die Domherren bisher in Mißbrauch und allein zur Erfüllung ihres Abgottes, des Bauchs, gehabt, gnädiglich zu vergönnen und einzuräumen, damit jene Ordnung, der gemeine Kasten und das vielfältige Armuth, so da täglich ernährt werden müsse, desto stattlicher erhalten und zu dem seligen Ende gelangen und gedeihen möge." Diese von der Gemeinde selbst in Angriff genommene Ordnung der Armenpflege war eine der ersten und schönsten Früchte der Reformation. Auch dem Hochmeister gab Gott Gnade, daß seine Angelegenheiten trotz allen Hemmnissen eine friedliche Lösung fanden. In fortgesetztem Verkehr mit Luthern erstarkte Albrecht selbst immer mehr im Glauben; er forderte den Bischof von Samland auf, „Prediger des Evangeliums und andere gelehrte Leute, so dem Evangelio anhängig, und er bei sich hätte, auf das Land und in die umliegenden Flecken zu schicken, damit das göttliche Wort nicht bloß an Einem Orte, sondern allenthalben ausgebreitet würde, jedoch in allwege Aufruhr und Zwietracht zu vermeiden und nur das, was zum Seelenheil und des Nächsten Besten gereichen möchte, predigen zu lassen." Albrechts Lage war sehr ernst; der polnische Reichstag hatte beschlossen, der Hochmeister solle entweder zur Leistung des Huldigungseides gezwungen, oder sammt dem Orden aus Preußen vertrieben werden; nur einen Ausweg gab es, den von Luther nicht nur vorgeschlagenen, sondern auch auf's Angelegentlichste beförderten und befürworteten: Die Säcularisation des Ordensstaates. Die preußische Landschaft selbst forderte den Hochmeister auf, diesen Weg einzuschlagen, und „ihr Verderben und Unvermögen zu beherzigen und ihr einen

ewigen Frieden zu verschaffen, ihr Prediger des reinen Worts zu vergönnen und abzustellen, was demselben entgegen sei." Unerwartet schnell stimmte der König von Polen dem Plane bei, den Hochmeister zum erblichen Herzog in Preußen zu machen und Preußen als Lehen von Polen anzunehmen. Auch der polnische Reichstag willigte ein aus dem Motiv: „Dem Katholicismus werde dadurch nichts entzogen, da der Orden schon zum Lutherthum übergegangen und nichts bei demselben verhaßter sei, als der Name des Pabstes; man müsse Gott danken, daß er so in sich selbst zerfalle."

Am 9. Mai 1525 kehrte Markgraf Albrecht in seine Hauptstadt zurück, nachdem am 10. April in Krakau feierlich die Belehnung erfolgt war. Der König in seinem priesterlichen Krönungsornate, umgeben von seinen Bischöfen, hatte dem neuen Herzog in dem Symbole der Fahne, an welcher zugleich Markgraf Georg anfaßte (denn auf die ganze Linie erstreckte sich die Belehnung), „das Land in Preußen, welches der Orden gehalten" übertragen. Albrecht hatte den Huldigungseid in einer Formel geleistet, in welcher der Heiligen nicht gedacht war. Mit jubelnder Freude und allen den festlichen Ehrenbezeugungen, welche einem geborenen Fürsten erwiesen werden, empfing ihn die Residenz: die Glocken läuteten, die Häuser waren mit Teppichen bekleidet, die Wege mit Blumen bestreut; beim Eintritt in die Stadt Kneiphof begrüßte Hofprediger Speratus den Herzog in längerer Rede. Der neue Herzog machte sich ohne Säumen an's Werk, die bisherige politische und kirchliche Verfassung seines Landes umzugestalten, und zwar beides gleichzeitig und im Einklang mit einander. Schon am 28. Mai trat ein Landtag in Königsberg zusammen, auf welchem die Stände ihrem Landesherrn huldigten; der Bischof von Samland, dem der Pomesanische folgte, verzichtete gleich in der ersten Sitzung auf alle seine bischöfliche Herrlichkeit und Dignität mitsamt Landen und Leuten und überließ sie dem Herzog: denn einem Bischof komme nur der Dienst am Evangelium, nicht der Genuß weltlicher Ehre zu. Der Herzog nahm die Stände zu Zeugen dieser freiwilligen Abtretung. Georg von Polenz und Briesmann traten im Juni in den Ehestand — im gleichen Monate, in welchem auch Luther seine Katharina heimführte. Schon das erste herzogliche Mandat vom 6. Juli proclamirt den Grundsatz, daß im Herzogthum Preußen fortan keine andere Predigt als die des lauteren Gotteswortes berechtigt sei, dagegen falsche Lehre, wie auch die zahlreichen Ueberreste heidnischen Aberglaubens weder öffentlich noch heimlich geduldet werden sollten. Die beiden Bischöfe wurden sofort mit Entwerfung einer ausführlichen Kirchenordnung oder Agende beauftragt, und der Entwurf derselben schon im December 1525 dem versammelten Landtage vorgelegt. Da die Bischöfe ausdrücklich hervorheben, diesen Entwurf „mit Rath ihrer Mitbrüder, der Prediger zu Königsberg" zu Stande gebracht zu haben, und da die beiden Bischöfe nach dem Stand ihrer kirchlichen und theologischen Bildung dieser Arbeit nicht gewachsen gewesen wären, wurde mit Recht

vorausgesetzt, daß die Hauptarbeit den beiden Predigern Speratus und Briesmann zugefallen sei. Speratus war durch seine vorangehenden Studien zu diesem Werk vorzugsweise befähigt: nicht blos hatte er in Wittenberg an der Ausgabe des ersten evangelischen Gesangbuchs einen wesentlichen Antheil gehabt, sondern auch Luthers Formula Missae, an welche sich die Königsberger Kirchenordnung sehr genau anlehnt, in Luthers Auftrag deutsch bearbeitet. Die Stände nahmen den ihm vorgelegten Entwurf einhellig an, Speratus wurde mit Durchführung und Vollziehung der neuen Ordnung im Herzogthum Preußen beauftragt, die Kirchenordnung selbst zu Anfang des Jahres 1526 gedruckt unter dem Titel: „Artikel der Ceremonien und anderer Kirchenordnung[13]).

Die beiden Bischöfe, unter deren Namen die Kirchenordnung ausging, sagen im Eingang derselben: „Lieben Brüder, dieweil uns Amtshalber gebührt, mit Sorgen zu wachen und aufzusehen auf das geistliche Regiment und gute Ordnung der Kirchen, welches aber darin stehet, daß Gottes Wort rechtschaffen und zur Besserung gepredigt und daraus andere äußerliche Kirchenordnungen förmlich geführt und gehalten werden: So verhoffen wir, ihr sollet alle neben uns den Fleiß haben, damit vor allen Dingen das theure Wort Gottes, uns zu diesen Zeiten gnädiglich und reichlich von Gott verliehen, seinen Gang habe und Frucht bringe. Aber dieselbigen äußerlichen Kirchenordnungen, darin denn durch Geiz, Gleißnerei und Blindheit viel verkehrter Weise eine Zeit lang eingeführt sind, nach dem Worte Gottes in Besserung zu stellen, haben wir von euretwegen und euch allen zu gut auf uns nehmen müssen und hierin mit Rath unserer Mitbrüder, der Prediger zu Königsberg, und Bewegung aller Umstände nachfolgende Ordnung begriffen, dieselbe dem durchleuchten hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Albrechten 2c. samt dem verordneten Ausschuß des ganzen Fürstenthums auf dem Landtag zu Königsberg im December 1525 gehalten fürgetragen, wie dann auch alsdann solche unsere Ordnung einhelliglich für gut angesehen, bewilligt und angenommen ist. Nicht daß hiemit, so viel unsere Ordnung belanget, der christlichen Freiheit zu entgegen einige Noth oder Gezwang gemacht und also den Gewissen, wie vormals durch Menschensatzung geschehen, Stricke gelegt werden sollen, sondern allein daß wir hierin, als durch eine bürgerliche willkürliche Ordnung, formlich und ordentlich, auch so viel es möglich, einerlei Weise handeln und gebahren mögen, angesehen daß solche äußerliche Ceremonien und Geberden zum Theil von unserem Heiland Christo selbst aufgesetzt, als nemlich die heil. Sacrament der Tauff und seines Leibes und Blutes, auch etliche sonst in der Schrift gegründet als Ehe und Ehescheidung, darin dann ohndas niemand anders dann nach dem Worte zu handeln Macht hat; zum Theil aber eines alten unsträflichen alten Herkommens und den kindischen schwachen Christen, wie dann der Mehrertheil befunden wird, zu guter äußerlicher Anreizung dienstlich und nothwendig

sind und derhalben je nicht mögen gar verachtet und abgethan werden, aber doch nicht sollen mit unförmlichen Mißbräuchen behängt bleiben. Ist derwegen unser gütliches Begehren und christliche Vermahnung, wollet zu Ehren dem göttlichen Worte und christlicher Einigkeit in solche gute Ordnung gutwilliglich und einmüthiglich treten, und wie uns der heil. Paulus lehret, in allen Dingen ordentlich gebahren." So viele Aehnlichkeit übrigens diese Kirchenordnung mit der Lutherischen Formula Missae verräth, so zeichnet sie sich durch größere Unabhängigkeit von den Gebräuchen der römischen Kirche aus, wie sie z. B. an die Stelle der herkömmlichen Perikopen eine fortlaufende Lection der ganzen heil. Schrift anordnet, den Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst weiter ausdehnt, die beiden Feste der Empfängniß und Himmelfahrt Mariä aufhebt, auch die Schlüsselgewalt fester normirt. In Betreff des ersteren Punktes wird verordnet: „Damit die biblische Schrift so viel bekannter unter dem Christenvolk werden möge, und sonderlich diejenigen, so in künftigen Zeiten Prediger werden sollen, bei der heil. Geschrift aufgezogen werden, soll die ganze biblische Schrift in Metten, Messe und Vesper ordentlich capitelweise eingetheilt und gelesen werden an den Orten, da man es füglich thun kann, denn die andern mögen nach Vermögen hienach greifen, doch also, daß man etliche Capitel, als von Erzählung der Geschlechter oder Völker, oder sonst dgl. im alten Testament, so dem Volk undienstlich, außen lasse. Auch dieweil solche Bücher noch nicht alle in gut deutsch gebracht sind, muß man dieweil in denjenigen, so im Druck ausgegangen sind, sich üben, bis so lang die andern auch gefertigt werden. Zum andern, dieweil aber solche Uebung der heil. Schrift neben anderem Singen und Lesen, welches doch wenig seyn soll, mehr denn in einerlei Sprache geschehen kann, und bereits allhie zu Königsberg und fast an vielen Orten der mehrere Theil solches Lesens und Singens in deutscher Zungen, damit sich es Jedermann am Besten gebessern möge, fürgenommen ist, bleibt es billig dabei, daß diese unsere gemeine Zunge vornehmlich hierin gebraucht werde, als sonderlich, was die Capitel der Schrift und Gebet oder Collecten, auch Handlung und Reichung der Sacramente belange. Was aber Introit der Messe, Et in terra sanctus, Agnus Dei und Responsoria zur Metten und Vesper sind, dieweil solches Alles viel Noten hat, und das Deutsche darunter nicht förmlich noch vernehmlich ist, mag man wohl lateinisch bleiben lassen, oder wo solche Gesänge jetzund bereits deutsch gehalten werden, mit der Zeit, wo die lateinischen Schulen besser in den Gang kommen, wieder lateinisch halten, denn auch Paulus 1. Cor. 14. nicht wehret, in der christlichen Gemein mit Zungen zu reden, und aber sonderlich diese Lande viel Undeutscher haben, welchen man hierin nicht wohl anders dienen kann, denn daß man etwas Lateinisches bleiben lasse, damit doch ihrer etliche auch ihren Theil an unserem Singen und Lesen verstehen. Wir haben auch für gut angesehen, daß man das lateinische Psalliren nicht ganz abgehen

lasse, insonderheit wo bessere Translation kommen wird und die Schulen in dem Schwang gehen." Bezüglich der Excommunication ordnet die Kirchenordnung Folgendes: „Es soll Niemand kommen, das heil. Sacrament zu empfahen, er habe sich denn zuvor am Feiertag oder am Werktag sonst zu bequemer Zeit dem Diener erzeigt, denn dieß hochwürdig Sacrament nicht in gemeine unter den Haufen zu werfen oder geben ist, wie das Wort oder Predigt, sondern allein denjenigen, so sich als Christen beweisen und merken lassen. Derhalben sollen die Commnicanten zuvor ihren Hunger und Durst, auch Glauben anzeigen. Item man soll das Volk in den Predigten wohl warnen und unterrichten, so in offenen Lastern liegen ohne alle Besserung; derhalben auch die Communicanten eine eigene Stelle und Ort nahe bei dem Altar haben sollen, damit sie von der ganzen Gemeine besichtigt werden, und sich niemand eindringen möge, denn so sich vorhin erzeigt haben und zugelassen sind. Und hiemit mag mit guter Bescheidenheit wiederum der Weg zur rechten christlichen Excommunication mit der Zeit bereitet werden, doch daß hierin nichts fürgenommen werde ohne vorgehende Warnung, und daß die Gemeine mit dem Diener das Urtheil fälle. Item es sind etliche Personen, die nicht allein das göttliche Wort fliehen, sondern auch verspotten und lästern, begehren dennoch gewaltig das Sacrament von den Dienern, wollen aber nicht einige Rechenschaft geben ihres Glaubens oder Besserung; diesen soll man die Fahr ihrer Seelen Seligkeit, und daß sie dies Sacrament zum Verdammniß genießen, anzeigen und sie freundlich mit Gottes Wort unterweisen; will es nicht an ihnen helfen, ist ihnen das Sacrament nicht zu reichen. Item es kommen allhie zu Königsberg und an etlichen anderen Orten zu großen Fasten die Undeutschen mit großen Haufen, auch mit jungem Gesinde, begehren alle des Sacramentes und dringen sich ein; diesen muß man einen Tolcken bestellen, der auf solche Fest ihnen zuvor in ihrer Zungen guten fleißigen Bericht thu, auch darnach wiederum von ihnen Bericht nehme, daß man wisse, was sie suchen und glauben." Jedes Jahr soll zum wenigsten eine Synode in jedem Bisthum gehalten werden: „Der Pfarrherrn oder Prediger Lehr und Leben zu erforschen, ihnen in ihren Zweifeln oder Gebrechen räthig und hülfig zu sein, und was sonst in Ecclesia von nöthen ist zu ordnen, schaffen, corrigiren, auch aufzusehen, daß jegliches Kirchspiel ihre Pfarrkirchen als ein gemein Gebäu in wesentlichem Bau halten." Die Kirchenordnung schließt mit den Worten: „Solche unsere Ordnung, so viel derselben eines jeglichen Orts oder Kirchspiels Gelegenheit dienstlich, soll an die Pfarrer oder Kirchendiener in den Sinodis oder Visitation mit guter Unterrichtung getragen werden, welche darnach weiter ihr Volk davon fleißig und bescheidenlich berichten sollen, damit so viel es möglich, alle Aergerniß verhütet werde. Wir wollen aber mit dieser unserer Ordnung in keinem Weg vernichtet und verworfen haben anderer Bisthümer und Kirchen Weise und Gebräuch, sofern sie sonst göttlichem Wort nicht entgegen sind,

erbieten uns auch gegen Männiglich, unseres Fürnehmens Bewegung und Ursach, so viel es von nöthen sein wird, anzuzeigen. Dieweil wir aber, wie im Anfang vermeldet ist, niemand einige Noth noch Gezwang aus dieser Ordnung, so viel sie menschlich ist, machen, wollen wir auch uns selbst und unseren Nachkommen den Weg hiemit nicht gesperret haben, dieselbe unsere Ordnung nach Aenderung der Umstände mit der Zeit etwan zu ändern, mehren oder mindern, wie man solches in gutem Rathe wird finden mögen; doch kann Jedermann wohl abnehmen, daß von wegen christlicher Einigkeit sich nicht gebühren will noch zu geduldem wäre, so Jemand seines Kopfs und Gefallens diese bewilligte Ordnung verachten würde und übertreten. Deß wisse sich männiglich zu halten."

Auf demselben Landtage wurde neben der Kirchen- auch eine Landesordnung des Herzogthums Preußen [14]) angenommen, von deren achtzig Artikeln mehrere wichtige kirchenrechtliche Bestimmungen enthalten. In Betreff der Erwählung der Pfarrherrn wird angeordnet, der Lehnherr solle sich um einen tüchtigen, geschickten, des Worts Gottes erfahrnen Mann umsehen, denselben alsdann den Pfarrkindern anzeigen, und wenn sie sich über die Person geeinigt, dieselbe dem betreffenden Bischof zusenden, damit dieser den Vorgeschlagenen weiter examinire, und falls er tüchtig und geschickt befunden, dem Lehnsherrn und den Pfarrkindern wiederum zusende. Würden aber Lehnsherr und Gemeinde sich nicht auf eine Person vereinigen können, so solle der Bischof denjenigen erwählen, welcher für den tüchtigsten erkannt werde, ohne daß derselbe ohne des Bischofs Erkenntniß abgesetzt werden könnte. Die Zahl der Pfarrkirchen soll nach dem Grundsatz vermindert werden, daß durchschnittlich im Umkreis einer Meile nicht mehr als eine Pfarre sei. Für die hiedurch entbehrlich gewordenen oder untüchtigen Pfarrer soll gesorgt werden, indem ihnen der lebenslängliche Niesgebrauch der Pfarrhuben frei und ihren Erben gegen einen billigen Zins überlassen werde. An den vermöglichen Orten sollen jedem Pfarrer „zu seiner Enthaltung, damit auch das Wort Gottes desto stattlicher durch denselben gepredigt werde," vier Huben und fünfzig Mark jährlich überreicht werden; dagegen sollen die Pfarrer hierüber das Volk mit andern Auflagen, als Beicht, Läut, Taufgeld, Vierzehnpfennigopfer und Anderem nicht mehr beschweren.— Der dritte Artikel handelt vom Kirchgang und befiehlt den Amtleuten, denen vom Adel und den Pfarrern, das Volk auf's freundlichst und gütlich zu regelmäßigem Kirchenbesuch zu ermahnen: „Würde aber jemand so ungeschickt seyn und zur Kirchen und Predigt, wie einem Christen eignet, nit kommen oder aber an Sonn- und Festtagen zur Zeit der Predigt oder Meß um den Kirchhof spazieren gehen oder zum gebrannten Wein und anderer Völlerei sich begeben, dieselben sollen aus der Gemeinschaft der Christen abgesondert, diejenigen aber, die eine Gotteslästerung und Verachtung daraus machen, auch frevertlich und muthwillig sich dawider setzen wollen, dieselben sollen

am Leib gestraft werden." — Der vierte Artikel schärft die Erhaltung der Schulen und derselben Vorsteher, namentlich für die größeren Städte ein; doch möge man mit einer Neuorganisation der bestehenden Schulen nicht eilen: „denn sollt man etliche Hochverständige (wie wohl von Nöthen) als Vorweser der Schulen mit großer Besoldung vorsehen, und wenn noch zur Zeit nit gewiß wäre, ob der gemein Kasten zur Unterhaltung der Armen genugsam seyn würde, möcht es zuletzt mit Spott liegen bleiben. Derhalben besser, daß es jetzo nit so eilend fürgenommen werde. Damit aber dennoch die Jugend bis zu besserem Vermögen wiederum und so viel geschehen mag, nit versäumt, sondern in Uebung erhalten, mag man sich mit den Vorstehern der Schulen aufs geneheſt ihres Solds vereinigen und eine Tax machen, was der Reich und Arme geben soll." — Im fünften Artikel wird von der Pflicht des Gehorsams der Kinder geredet: wenn sich diese ohne Wissen und Willen ihrer Eltern vermiethen, verloben und dazu feierlich verpflichten, sollen solche Zusagen unkräftig sein. — Artikel 6 fordert, daß geistliche Lehen, Gillen und Brüderschaften und andere Zinsen „an die rechte Ehre Gottes" d. i. Armen und Dürftigen zugeeignet, in den Kasten gelegt und mit Wissen und Willen des Lehenherrn an demselben Ort, da die Lehne, Gillen und Brüderschaften gelegen, ausgetheilt werden; nur im Fall des Ueberflusses und dann nach eingeholter Entscheidung des Landesherrn, solle eine Austheilung noch an Arme andrer Orte erfolgen. — Art. 32 eifert wider Zauberei und sonderlich das auf Samland etwas gemeine Bockheiligen: was dieser Art den Behörden bekannt würde, solle sofort zur Bestrafung angezeigt werden. — Art. 35 verordnet, zum Furhang oder Kindelbier sollen nit mehr dann die Pathen und nächste vier Freunde gerufen werden und über ein Tag bei einander nit bleiben. — Im Art. 77 ist von den aufrührerischen Müttern die Rede, so bisweilen ihre Kinder im Bett ersticken, und gebietet, „daß ein jeglich Ehegatte, die da Kinder mit einander haben, mit allem Ernst verwarnt sei, ihre Kinder zu keiner Zeit in ihre Betten zu legen, dieweil wir erschreckliche und vielfältige unchristliche Thaten obbemeldter Stücke halben, aus Uebersehen geschehen, wahrhaftigen Bericht und Erkundigung haben. Sondern daß dieselben, wie ihnen geziemt und gebührt, ihre Kinder in wohlverwahrten Wiegen oder anderen Lager also vorsehen, daß solche jämmerliche Mord bei ihnen nit verursacht, sondern ohn Mittel verhütet werden. Darauf auch unsre Prälaten alle Pfarrer in ihren Stiften bei Vermeidung schwerer Strafe und Ungnad ein fleißig Aufsehen darauf zu haben, warnen sollen." — Art. 79 endlich eifert wider das Laster des Ehebruchs: „denn so jemand mit einem öffentlichen oder beweislichen Ehebruch betreten, es sei Mann oder Frau, den oder dieselbe wollen wir vermög der geschriebenen Rechte strafen lassen, als daß dem Mann das Haupt abgeschlagen und die Frau in einem Sack ertränkt oder ersäuft werde." Diese Landesordnung zeugt nicht nur von dem ernsten Willen der Regierung, das Be-

kenntniß des Evangeliums in That zu übersetzen, sondern auch von der niedern Bildungsstufe, auf welcher sich die Mehrzahl der Bevölkerung des Landes noch bewegte. Die römische Kirche war wie allenthalben mit der Pflugschaar des Gotteswortes nicht in die Tiefe gefahren, sondern hatte das heidnische Unkraut nur abgeschnitten, nicht mit der Wurzel ausgerissen. Die Aufgabe der evangelischen Prediger war schwer und weitaussehend, sie waren auf einen eigentlichen Missionsposten gestellt, der Arbeiter nur wenige. Um so froher war Speratus, kurze Zeit nach seinem Eintritt in die Ernte einen neuen tüchtigen Schnitter zur Seite zu bekommen in der Person Polianders.

Johann Poliander (Graumann), 1487 zu Neustadt in der Oberpfalz geboren, und auf der Universität Leipzig gebildet, von 1516—1522 erst Lehrer, dann Rector an der Thomasschule zu Leipzig, war durch die Leipziger Disputation, bei welcher er noch Eck als Amanuensis zur Seite gestanden war, für die Sache des Evangeliums gewonnen und von den humanistischen Studien zu den theologischen, namentlich den exegetischen übergeführt worden. Je offener er von nun an, auch in Predigten, die er in Leipzig hielt, seinen Glauben bekannte, desto unhaltbarer war seine Stellung in dem Lande geworden, das von dem erklärtesten Gegner der Reformation, Herzog Georg von Sachsen regiert wurde. Poliander begab sich 1522 nach Wittenberg, trat in persönlichen Verkehr mit Luther und Melanchthon und wurde durch diese tiefer in die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit eingeführt. In den Jahren 1523 und 1524 bekleidete er in Würzburg an demselben Ort, wo einige Jahre zuvor sein späterer Mitarbeiter am Reformationswerk Preußens als freimüthiger Wahrheitszeuge aufgetreten war, ein Predigtamt. Mit Offenheit hatte er hier dem Götzendienst der Heiligenverehrung den Krieg erklärt. Am Feste des heil. Kilian, des Schutzpatrons Würzburgs, predigte er im Jahre 1524 nach Hebr. 11: „Heute feiert die Würzburger Kirche den Zeugentod ihres Apostels Kilian, Colonat und Totnan. Wir ehren sie wahrhaft, wenn wir ihrem Glauben, Liebe und Geduld nacheifern, aber in äußeren Dingen, Kleidung, Lebensweise, eremitischer Einsamkeit sie nachahmen, wobei Geiz, Neid, Rachsucht, unlautere Begierde bestehen können, ist Affenweise. Glaube Niemand, daß, indem ich die Brüder ermahne, mich leidenschaftliche Erregung gegen die Gegner leite. Ich rede nach meiner Pflicht; um nicht für einen stummen Hund zu gelten, habe ich euch die Wölfe zeigen wollen und diese heiligen Schriften nicht bloß als Brod sondern auch als Schwert vorlegen mögen. Pflanzen und Bauen genügt nicht, es geht nicht ab ohne Einreißen, Zerstören, Niederwerfen und Zerstreuen. Nur mit Anschauung und Nacheiferung des Glaubens der Heiligen dürfen wir uns zufrieden geben.“ Ebenso am Tag aller Heiligen über Offenb. 7, 2—12: „Wir feiern heut den Tag aller Heiligen, wir freuen uns mit ihnen, wir ehren und halten sie hoch, denen der allerhöchste Gott

der allein heiligt, verliehen hat, daß sie seien heilig und unbefleckt, ja Christo gleich gestaltet. So werden wir der Heiligen Consorten und wahre Verehrer und können rühmen ein Jeder: ich bin ein Genosse aller, die dich fürchten und deine Gebote bewahren." Von Würzburg im Frühjahre 1525, wahrscheinlich in Folge des Bauernaufstandes vertrieben, begab sich Poliander nach Nürnberg, und während er in dieser Reichsstadt sich aufhielt und predigte, bekam er den Ruf, an die Stelle des Amandus in der Altstadt einzutreten. Gegen Ende des Jahres 1525 traf er in Königsberg ein und entledigte durch sein Kommen unsern Speratus des Pfarramtes der Altstadt, welches dieser ein Jahr lang interimistisch geführt hatte. Speratus hatte an den beiden Königsberger Predigern Briesmann und Poliander eben so eifrige und umsichtige als treue Amtsbrüder, alle drei, durch das Band innigster Freundschaft mit einander verbunden, wirkten einmüthig fortan zu einer festen Grundlegung der evangelischen Kirche Preußens. Der imponirenden Persönlichkeit Polianders entsprach der energische, markige Geist, welcher sich in seinen tief aus der Schrift geschöpften, kräftigen Predigten aussprach, während er sich als Dichter des Lieds „Nun lob mein Seel den Herrn" in die Reihe der ersten evangelischen Kirchendichter neben Sperat stellt. Wie Poliander „dem gemeinen Mann lieb war um des Fürtragens willen des Wortes Gottes, dazu ihm Gott vor Andern Gnade verliehen," so stand er auch mit Herzog Albrecht, „der sich gern mit ihm besprechen und fröhlich machen mochte," in einem innigen Freundschaftsverhältniß, ohne daß dadurch Speratus zur Eifersucht gereizt worden wäre. Auffallend erscheint es namentlich, daß nicht der Hofprediger Speratus, sondern der Prediger der Altstadt Poliander am 24. Juni 1526 die Ehe des Herzogs mit der Prinzessin Dorothea, Tochter des Königs Friedrich I. von Dänemark einsegnete. Auch diese Verbindung muß als eine der Förderung der Reformation überaus günstige bezeichnet werden. Die edle Fürstin entwickelte bald eine ebenso starke evangelische Ueberzeugung, „ein festes Trauen und Glauben an unsern einigen Heiland," wie ihr Gemahl; sie machte ihn überdieß glücklich in seinem Hause. Herzog Albrecht konnte die edlen theuren Gaben seiner Frau nicht genug rühmen; überdieß: „wäre sie eine arme Dienstmagd gewesen," sagt er, „so würde sie sich nicht demüthiger und getreuer, in unwandelbarer Liebe gegen ihn Unwürdigen haben verhalten können." Indem ihr Bruder Christian, später König von Dänemark, sich mit einer lauenburgischen Prinzessin verheirathete, aus welchem Haus auch Gustav Wasa in Schweden nachmals seine Gemahlin erwählte, traten alle diese evangelischen Gewalten des Nordens in die engste Verbindung.

Am 31. März 1526 wurde Speratus mit dem Hauscomthur Adrian von Waiblingen vom Herzog und den beiden evangelischen Bischöfen durch ein Visitationsmandat beauftragt, die Kirchenordnung in den Gemeinden durchzuführen und die Grundlagen des neuen Kirchenwesens zu legen: Die

Visitatoren sollen die unverständigen aber zu gutwilliger Berichtigung willigen Pfarrer christlich und freundlich so viel möglich unterrichten, wo sie aber auf Abneigung und Unlust stoßen, nach andern Predigern, dadurch die Unterthanen nicht verführt werden, fleißig fragen und trachten. Leider fehlen uns alle Nachrichten über den Erfolg dieses „Umzugs", auf welchem namentlich auch die Parochialgrenzen und die Pfarreinkünfte festzusetzen waren. Wie viel Hindernisse sich der neuen Ordnung entgegenstellten, mögen wir daraus erkennen, daß in den folgenden Jahren Mandate auf Mandate nothwendig waren, die Vollziehung und Beobachtung der Kirchenordnung einzuschärfen. Bei der von den beiden Bischöfen im Jahr 1528 gehaltenen Visitation zeigte sich, daß die Kirchenordnung von 1525 noch vielen Geistlichen fehlte, und daß die Evangelisation namentlich der Landbevölkerung sehr langsame Fortschritte machte.

Ueber die Art, wie Speratus sein Predigtamt am Hof verwaltete, fehlen uns alle Nachrichten; nur auf eine Thätigkeit des Hofpredigers können wir noch aufmerksam machen, auf seine Stellung zu Schwenckfeld. Caspar Schwenckfeld, der zu Ende des Jahres 1525 nach Schlesien zurückgekehrt war, hatte sich in Verbindung mit Valentin Krautwald, dem Canonicus und Lector bei dem Johannisstift, von Liegnitz aus an Herzog Albrecht gewandt, diesen für seine Schwärmerei zu gewinnen. Der Fürst forderte über Schwenckfelds Schrift[15]) ein Gutachten von den drei Predigern Briesmann, Poliander und Speratus ein. Letzterer verfaßte es[16]) am 13. Nov. 1526, nachdem sie nur ein Stündlein oder anderthalb mit einander haben conferiren können, nicht als ob die Sache unwichtig, im Gegentheil sei sie trefflich und solcher Maß durch die (Liegnitzer) Prediger gehandelt, daß nicht Noth sein will, darin zu eilen, noch ohne wohlbedachte Erörterung aller Wort, welcher tiefer und verdeckter Sinn sich nicht überall recht herfürthun will, etwas Beständiges zu erwiedern; aber mit anliegenden andern Geschäften beladen, müßten sie in so kurzer Zeit beschließen; sie behielten sich vor, zur Besserung derer, so solche Schrift haben ausgehen lassen, und aller andern Christen, die Sache noch weiter zu handeln, wenn Noth sei, wollens auch gern, bis sie gründlicher erfahren, was die eigentliche Meinung der Liegnitzer sei, ihnen zu gut halten, es sei so rauh nicht gemeint, als die Worte lauten. Für jetzt könnten sie nicht bergen, daß sie die Besorgniß hegten, die Meinung sei nicht als lauter als die Worte gut und hübsch. Sie müßten sich wundern, daß die Liegnitzer sich nicht nach Wittenberg gewandt, was ihnen näher, und wo Leute seien, die verständiger als sie, bei denen ohne Zweifel guter Rath in diesen und dergleichen Sachen zu finden; aber vielleicht, fügt Speratus am Rande bei, suche man weniger Unterweiser als solche, die ihrer Sache zufallen. In sechs Sätzen werden die Artikel der Liegnitzer einer Kritik unterstellt: 1) Auffallend ist, daß nach einem Anlauf in den ersten beiden Artikeln zu einer Vertheidigung ihrer Auslegung der Einsetzungsworte des Abendmahls gegen den Vorwurf, daß sie eine Miß-

handlung derselben sei, sie im dritten Artikel von dieser Hauptsache sogleich abfallen allein auf das Brod und Wein des Worts, das mit dem Glauben gegessen und getrunken werde. Denn dieweil sie so hart ein Anderes verantworten und lassen das Eine liegen, darin sie sich unrecht beschuldigt klagen, muß man ja einen Argwohn haben, es liege ein Heimliches verborgen, es sei ja Fuchs oder Haas. Man müßt ans Licht herfür und da ein Pflaster überlegen, da das Geschwär ist. Wir besorgen, sie halten Brod und Wein nicht für Leib und Blut Christi; sie bekennen wohl, diese sind ein Zeichen eingesetzt, was es aber mehr sei, lassen-sie bleiben und sagen darnach viel von dem Andern. Daraus möcht man argwohnen, sie verstünden die Worte auch anders, denn sie zu verstehen sind. Frisch heraus oder geläugnet, so weiß man was im Schild geführt wird. Es möcht diesen Argwohn stärken, daß ihre ganze Schrift dahin dringet, zu Wege zu bringen, daß der Brauch des Sacraments so lange, bis Alles geschehen, was sie vorgeben, aufgeschoben werde. 2) In dem dritten Artikel greifen sie zu weit und sagen, daß man das hochwichtige Sacrament bisher auch bei den Evangelischen nicht nach dem Befehl Christi und Pauli gebraucht habe. Da wäre ein Briefle gut bei. Sie wollen, daß mit dem Sacrament gewartet werde auf ihr Zusammenrotten der Christen äußerlich, auch das Wort werde eher nicht Frucht bringen, als bis das Sacrament recht in einer äußerlichen Gemeinde gebraucht werde. Hier nehmen sie dem Wort, dem sie doch wie billig überall das Größte zuschreiben wollen, die Frucht des Worts mehrtheils und schreibens dem Sacrament zu, das sie doch oben allein als ein Zeichen achten. Ists wahr, daß das Sacrament nie recht gebraucht bisher ist worden, so wird das Wort auch ohne Frucht gepredigt sein wider das Gleichniß in dem Propheten von dem Regen, der aufs Erdreich fällt und nicht vergebens. Doch sagen sie nicht gar von keiner Frucht, sondern von wenig. Man lese aber hinten und vorn und klaub überall zusammen, so findet man, was überall die Meinung ist. Das Wort bringt Frucht und bringt Frucht, wo es will, und merkt nicht auf eine auswendige Zusammrottung, und eben das ist auch des Worts Frucht eine: nicht verachten oder aufschieben, das Zeichen zu empfahen, welches Christus ohne Zweifel nicht umsonst neben dem Wort hat eingesetzt. 3) In ihrem fünften Artikel legen sie Allen auf und als ob es allweg geschehe, was etliche durch Unverstand oder Fürwitz angefangen, und doch bald gestillet ist; wer weiß das nicht, daß der Glaub Alles ohn Aeußerliches allein ausricht? Papisten lassen wir geirrt haben, ja auch die, so wollen Evangelisten sein, was gibts aber und nimmts der Sach? Wir halten und reden anders davon. Sie mochten doch etlich ausgenommen haben; nun aber reden sie also davon, als ob wir noch in Solchem von ihnen zu beschuldigen wären, dieweil doch unsre Predigt und Bücher anders klingen und weisen. Also sagen sie auch in dem eilften Artikel und bekennen doch, daß wir in diesem Stück alle zugleich stimmen, nämlich daß in keinem äußer-

lichen Ding (ja auch im Brauch des Sakraments), sondern im Worte Gottes die Seligkeit gelegen sei. 4) Sagen sie in dem siebenten Artikel von einem christlichen Katechism oder Unterricht. Ich wollte, daß sie zu Wittenberg hie und anderswo und vielleicht nicht fern von ihnen wären, so mochten sie ansehen, daß es also gehalten wird. Sie vermuthen sich aber die Ersten zu sein, die solches anrichten wollten, als wäre es nie seit der ersten Kirche her im Brauch gewesen. Im sechsten Artikel, davor möcht man sorgen, sie spannten die Worte des Apostels zu hoch. Denn was ist einem Gläubigen leichter zu verkündigen als den Tod des Herrn? Paulus hatte an seinen Corinthern viel Brechens gefühlt, aber noch nie vom Brauch des Sacraments das Volk abgerissen. Wo er jetzt bei uns wäre, hoffen wir, er sollt uns auch gnädiger sein. Brauch recht, brauch übel das Sakrament, wer will, da soll man immer mit dem Wort herfür kommen, den Brauch aber nimmermehr ablegen. 5) Der achte Artikel läßt sich gleich also ansehen, als wollten sie allein lauter feiste Heiligen zum Brauch dieses Sacraments zulassen, uns magere Sünder davon stoßen. Man muß die Leut lehren Erkenntniß der Sünden, Verzeihung derselben, item auf die Lieb gegen Gott und den Nächsten weisen, ihm auf die Dämpfung und Tödtung der Lust und des Fleisches. Das ist wohl und recht. Aber mit den Faulen geht es nicht als leicht zu, und als es gesagt und gehört, ja noch dazu geglaubt wird. Wunderlich führt Gott seine Heiligen, also daß mannigmal unter den Dingen, die obgemeldeten Stücken zuwider sind, sie selber am kräftigsten verborgen liegen und nicht gefühlt werden, wär nicht in Christo die größte Verzweiflung gefühlt und doch inwendig im Geist verborgen die größte Hoffnung. Ich meine, David könnt einem auch ein Stück davon erzählen und andere dergleichen also von Gott wunderlich Geführte. Diese alle müßten eben in dieser Zeit, so sie des Worts und Zeichens am Nöthigsten bedürfen, des Sakraments gerathen, bis so lang, daß sie fühleten und sich alsdann auf ihr Fühlen mehr verließen denn auf Gottes Wort und Zeichen. 6) In den nachfolgenden drei Artikeln lassen sie sich allzu grob merken, daß es ihnen allein zu thun ist um das, daß man den Brauch des Sacraments solang laß anstehen, bis sich die rechten Christen äußerlich versammelten zu Hauf. Gut wäre es wohl, daß sich die Christen zusammenhielten, wo man immer einen Sinn durch die Gnad Gottes erdenken möcht, da möchte dann der Bann seinen Gang haben. Es wird aber durch unsern Rath nicht zugehen. Man predige getrost, bleib an dem rechten Weg, wird zu seiner Zeit wohl geschehen. Aber damit hilft man nicht dazu, daß Einer davon also hält, der Andere anders; man möcht wohl eher ein äußerlich christlich Kirch dadurch zertrennen denn zusammenbringen. Wir wollen hoffen, Gott wird einmal seine Gnad geben. Daß man aber dieweil still soll halten mit dem Brauch, ist nichts anders, denn eben das hinlegen, dadurch ein äußerlich christlich Gemein mag (so viel möglich) erkannt werden. — Das Begleitschreiben, mit welchem Speratus dieses Gut-

achten an Schwenckfeld absandte, ist freundlich gehalten. Sein Urtheil ist ein schönes Zeugniß von der Gabe, welche ihm inwohnte, die Geister zu prüfen; er erkannte die Hintergedanken, welche der Schwärmer mit der Forderung einer Aufrichtung des Bannes hatte, aber verbarg sich auch nicht, daß Schwenckfeld selbst sich nicht klar darüber bewußt sei. Sein Gutachten zieht eine Scheidewand zwischen der lutherischen Kirche und Schwenckfeld, wie das Urtheil, das Luther schon im Jahr 1525 dem Schwärmer in's Gesicht gesagt hatte: „Entweder ihr oder wir müssen des Teufels leibeigen sein, weil wir uns beiderseits Gottes Worts rühmen!" Freilich ließ sich, wie wir unten lesen werden, Schwenckfeld nicht abschrecken, bei dem Bischof anzuklopfen, nachdem der Hofprediger ihn abgewiesen hatte.

Speratus fühlte sich je länger je mehr in seiner Stellung als Hofprediger unheimlich, er sehnte sich aus der Hofluft und dem Hofleben heraus. Seine Stimmung drückt sich in einem vom 9. Februar 1528 datirten Brief an Briesmann ab, welcher damals in Riga wirkte[17]). Er klagt über die trotz allen seiner Sorgen und Mühen noch nicht geordneten Verhältnisse des Landes, über die drohenden Gefahren, während die Hofleute nur Friede, Friede! riefen, über das unchristliche Leben, wodurch bei den Papisten der Name Christi verlästert werde. Schwer seufzt er über das Eindringen der Sectirer und die von diesen gestifteten Spaltungen, über die Häupter der Secten, welche ihren Einfluß beim Herzog mit Erfolg geltend machten: „diese spielen mit den Wiedertäufern unter einer Decke, Jene hängen sich an die Sakramentirer, noch Andere verachten alles Gewöhnliche und suchen, immer Neues auf die Bahn zu bringen, d. i aus Christus eine hundertköpfige Hydra zu machen." Auch mit sich selbst ist er unzufrieden, sein Dialect bereite ihm Schwierigkeiten, er könne kaum noch mit gutem Gewissen am Hofe leben. „Mir mißfällt jetzt Preußen, und ich glaube nicht, daß es mir jemals besser gefallen wird. Mein Vaterland soll überall sein!" Doch hat sich ein Jahr später des Schwaben Unmuth gelegt; er schreibt im März 1529 demselben Freunde[18]), den er den Ersten aller seiner Freunde nennt, daß er nach dem unabänderlichen Rathschluß Gottes entschlossen sei, in diesem seinem Aegypten auszuharren: „Denn was soll ich anders thun, als endlich aus Klugheit mich mit mir selbst wiederum aussöhnen und Aegypten für ein Paradies ansehen, weil also des Herrn Wille mit mir ist." In der Schwermuth, welche auf ihm lastete, suchte Speratus in der Apokalypse Trost und trug sich mit dem später von Flacius ausgeführten Plan, einen Catalogen der Wahrheitszeugen aus vorreformatorischer Zeit zu sammeln. Im Jahre 1528 schreibt Luther an ihn: „Wir haben das Gesicht Bruder Clausen in Schweiz, von euch anher gesandt, empfangen, und wiewohl ich dasselbige vor etlichen Jahren auch in Carolo Bovillo gesehen und gelesen, so hat michs doch dazumal nichts bewegt als dem, der mit dem Pobst nichts zu schaffen hatte. Aber jetzt gehet mir der Anblick zu Herzen, denn ich bin durch

Streiche witzig worden, den Sachen nachzudenken. Fürwahr, Christus gibt dem Pabstthum viel Zeichen, aber sie haben eine ehrne Stirn und eisernen Nacken gewonnen, daß sie sich an die allesamt nicht kehren, auf daß sie ohne alle Gnad verderben und untergehen. Demnach schicken wir euch den Bruder Clausen wieder, daß ihr ihn zu den Andern sammlet, die auch Mitzeugen sind Christi wider den Endechrist." Ebenso schreibt Speratus selbst an den ehrsamen und weisen Thomas Saghem [19]): „Wiewohl hinfort Niemand den Betrug der römischen Bestien (welcher nun genugsam offenbar worden ist) so vielmal herwieder anzuzeigen für Nutz achten wird, sonderlich zu der Zeit, da aus Verdienst unserer Undankbarkeit so viel neuer und schädlicher Uebel eins nach dem andern aufkommen, welchen wir allerding in der Kraft Christi meinen Widerstand zu thun sein: jedoch, was schadets, wie du aufs höchst vermahnst, dieweil wir zu unsern Zeiten jetzt dafür gehalten werden, als wollten wir allein klug sein, daß man auch etlicher Alten vor Jahren Zeugniß von dieser Sect herfür ans Licht bringe, auf daß durch ihre vorgehende Meinung unsere, die hernach gefolget hat, bei den Schwachen gleich als bestätigt werde. Denn die stark sind, weder Neues noch Altes ohn das Wort Gottes loben oder schelten, sondern glauben allein dem Wort ohn und wider Alles." Das Gesicht Clausens wurde noch im Jahre 1528 von Luther mit einer Erklärung und dem oben erwähnten Brief des Speratus herausgegeben; dieser fand zur Ausführung seines Plans keine Zeit, da er bald auf einen noch mühvolleren Posten vorgeschoben werden sollte. Durch desselben sonst nicht näher bekannten Thomas Saghem Vermittlung hatte sich Speratus auch „mit großer Müh und Unkost" den Commentar zur Offenbarung Johannis verschafft, welchem Johann Purvey, Wiklefs Schüler und Caplan in Lutterworth aus den Vorlesungen seines Lehrers geschrieben, und um dessen willen, weil darin der römische Pabst die Babylonische Hure und der Antichrist genannt wird, er schwere Verfolgungen zu erdulden gehabt hatte. Speratus übersandte den werthvollen Fund an Luthern, und dieser ließ das Buch 1528 mit einer Vorrede in Wittenberg drucken. Speratus sollte bald auf einen freieren und selbständigeren, wenn auch noch verantwortungsvolleren Boden versetzt werden: das Vertrauen seines Herzogs erhob ihn auf den pomesanischen Bischofsstuhl.

6.

Der Bischof von Pomesanien und seine Verdienste um Ausbau der Kirchenverfassung.

Am 10. September 1529 war der Pomesanische Bischof Erhard von Queiß auf der Rückreise von Königsberg zu Preußisch-Holland im herzoglichen Amthause nach kurzer Krankheit an dem damals Deutschland verheeren-

den englischen Schweiß gestorben. Im Frieden Gottes, dem er in seinen letzten Jahren treu gedient hatte, neigte er sein Haupt, nachdem er zuvor sein Haus bestellt und zu diesem Zweck den Amtmann und einige Pfarrer um sein Sterbebett versammelt hatte. Er beauftragte sie, dem Herzog als seinen letzten Willen zu melden, zum Ersten, daß S. F. G. sich ja nicht unterstehe, aus eigenem Fürnehmen noch Gunst, sondern nach gemeiner Election, Verwilligung und Mitwissen der Pfarrherrn einen andern Bischof zu ordnen; zum Andern, daß er die Pflichten seines fürstlichen Amts gar wohl betrachte und derhalben seine Unterthanen regiere in Gericht und Gerechtigkeit zur Ehre des Namens des Herrn, denn es sein Volk sei, und er von Gottes wegen ihr Regierer, deshalb er nicht gedenken dürfte, daß er solch Volk aus eigener Vorsichtigkeit, List oder menschlichem Gewalt unter sich bringe, sondern von Gott, der auch derhalben Rechnung fordern werde, zu regieren in Befehl empfangen habe, und zwar, weil wir alle zugleich im Blut unseres Herrn Christi Gebrüder seien, in Gnade und aller Sanftmüthigkeit in der Regierung fürgehe. In gleich patriarchalischer Innigkeit ließ er die Herzogin Dorothea ersuchen, sie wolle um Gottes willen den weltlichen Pracht abstellen und sich in allem ihrem Thun aufs Allerdemüthigste und ganz sorgfältig nicht anders, denn es eines christlichen Bischofs, d. i. eines Aufsehers Gemahel und Gesellin eigne, halten und erzeigen. Herzog Albrecht übertrug die erledigte Bischofswürde seinem Hofprediger Speratus. Mit welchen Gesinnungen dieser dem Ruf folgte, zeige uns ein Brief, den er an seinen „unvergeßlichen Freund" Briesmann in der ersten Zeit nach Antritt des neuen Amtes schrieb[20]): „Ich habe nun das allerarbeitsvollste Amt inne, die Sorge um die mir anvertrauten Kirchen liegt mir ob; kaum bin ich schon älterer Mann einer solchen Arbeitslast gewachsen; wäre es erlaubt, würde ich es vorziehen, als Privatmann zu leben. Wir erwarteten dich hier, denn wir wußten, daß dir Lifland nicht behagt. Aber wir leben nicht uns; wie es dem Vater gefällt, so geschehe mit uns. Nur um das Eine wollen wir bitten, daß der Wille des Herrn uns süß sei."

In der That war das Arbeitsfeld des neuen Bischofs eine fast unbebaute Wildniß, auf welcher das Unkraut heidnischen Unglaubens und Aberglaubens noch tief wurzelte und üppig wucherte. Eben waren es drei Jahrhunderte, seit die deutschen Ordensritter Pomesanien für die römische Kirche erobert hatten. Pabst Innocenz IV. hatte im Jahre 1243 die vier Bisthümer Culm, Pomesanien, Ermland und Samland errichtet. Das Bisthum Pomesanien, umfaßte außer der Landschaft gleichen Namens auch den größten Theil des Hockerlandes östlich davon und weiter nordöstlich den südlichen Theil von Pogesanien, die heutigen Kreise Marienwerder, Marienburg, Stuhm, Rosenburg, Graudenz, Mohrungen, Preußisch-Holland, Osterode. Marienwerder ward zum Sitz der Kathedrale bestimmt; die Einrichtung des Domcapitels, vorerst mit nur sechs Domherren, erfolgte 1285. Der gewöhnliche Wohnsitz des Bischofs war das drei Meilen entfernte Städtchen Riesen-

burg. Wie in den übrigen Bisthümern hatte der pomesanische Bischof den dritten Theil des Landes in eigenthümlichem Besitz. Sein Bisthum gehörte dem Namen nach zu dem Metropolitanverband unter dem Erzbischof von Riga, aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts war diese Abhängigkeit ganz aufgehoben. Der Amtsvorgänger Sperats hatte erst in der letzten Zeit seines Lebens mit seinem evangelischen Bekenntniß Ernst gemacht; in seinem Bisthum zeigte sich eine größere Opposition gegen Einführung der Reformation als in Samland: ein Theil des Sprengels stand beinahe seit einem Jahrhunderte nicht unter des Ordens, sondern unter polnischer Gewalt und blieb der römischen Kirche zugethan; selbst in Marienwerder behaupteten sich noch ein paar Jahre einige Domherrn unter polnischem Schutz in ihrem Widerspruch gegen die Reformation; sie mußten aber (1526) Marienwerder verlassen und wurden anderweitig versorgt. Andrerseits stunden Theile des ehemaligen Ordensgebiets unter dem ermländischen Bischof und wurden am 10. März 1528 dem Samländischen und Pomesanischen Sprengel einverleibt; letzterem fielen Rostenburg, Seheften, Rhein, Lötzen, Angerburg, Nordenburg, Johannisburg, Lyk und Strudauen zu. Wenn darum der Geschäftskreis der Bischöfe durch ihren freiwilligen Verzicht auf die weltliche Herrschaft gemindert wurde, so ward er gleichzeitig erweitert durch das neue Territorium, auf welches sich ihre geistliche Jurisdiction ausdehnte. Gleichzeitig mit dieser neuen Umgrenzung der Diöcese hatte der Herzog ein Mandat zur Visitation der Kirchensprengel erlassen, bei welcher die kurfürstlich sächsische Visitationsordnung maßgebend sein sollte. Als Sperat den Bischofsstuhl bestieg, war ein großer Theil seiner Diöcese kaum berührt von der neuen Ordnung der Dinge; seine Geduld sollte auf harte Proben gestellt werden, denn die hergebrachte Zucht- und Ordnungslosigkeit wollte der neuen, mit kräftiger Hand von ihm gehandhabten Ordnung und Zucht nicht weichen. Doch Speratus war nicht der Mann, welcher, nachdem er einmal Hand an den Pflug gelegt hatte, hinter sich geschaut hätte.

Sogleich nach seinem Amtsantritt folgte auf die Einrichtung von Archipresbyteratssynoden, die bereits auf der Kirchenvisitation von 1529 getroffen war, die Einführung der Provinzialsynoden, auf welchen, wie es in dem herzoglichen Ausschreiben zu einer derselben in Marienwerder heißt, „Gott zu Lob, zu Besserung der Unterthanen, auch zu Förderung ihrer Seelen Heil und Seligkeit alle geistlichen Gebrechen verhört und davon aus der Schrift gehandelt und gebessert und auch christliche Synodalstatuten publicirt werden sollten." Das Resultat dieser Synodalzusammenkünfte war ein neues Kirchenbuch, das in den ersten Tagen des Jahres 1530 lateinisch erschien unter dem Titel: Articuli ceremoniarum e germanico in latinum versi et nonnihil locupletati[21]). Der Herzog und die beiden Bischöfe schickten dem Kirchenbuch Vorreden voran. Ersterer grenzt bestimmt und scharf zwischen weltlichen und geistlichen Dingen ab, wo diese beiden vermengt würden, da drohe Verderben.

Zwar sei er augenblicklich genöthigt, in ein fremdes Amt, das bischöfliche miteinzugreifen, um mit durch die Autorität der fürstlichen Gewalt die Ordnung in der Kirche zu stiften und das Ansehen der Bischöfe zu kräftigen; aber es geschehe dieses auch nur im Einklang mit der geistlichen Gewalt: „Wir wollen, daß die Sorge für geistliche Dinge den beiden Bischöfen und den gelehrten und frommen Männern zukomme, welche jene sich beigesellten. Es ist aber am Tage, wie sich jene beiden die bischöflichen Geschäfte angelegen sein lassen, um durch Erkenntniß der alten Uebelstände neuen vorzubeugen, damit nicht falsche Lehren einschleichen und ungesunde Nahrung die Heerde des Herrn verderbe. Denn sie achten es nicht für genug, in der Zukunft Synoden einzuberufen, die Provinz nach allen Richtungen zu bereisen, über die Sitten, den Wandel und die Lehre der Diener des Evangeliums Erkundigungen einzuziehen, zu Vorständen, Archipresbytern, Archidiaconen kluge Männer einzusetzen, auf deren Rath in zweifelhaften Fällen Ungelehrte hören mögen, sondern sie veröffentlichten auch ein Buch, in welchem sie Art und Weise zu lehren, zu leben und Alles recht einzurichten vorzeichnen, damit Einhelligkeit herrsche in den Sacramenten der Kirche, kein Widerstreit in der Lehre aufkomme, sondern in Allem Einheit sei. Alle diese Anordnungen wurden aber mit großer Sorgfalt nicht aus menschlichem Wohlmeinen getroffen, sondern allenthalben auf Rath und Anweisung der Schrift. Wie darum einige christliche Kaiser und Fürsten sich nicht schämten, das Diadem sammt dem Purpur abzulegen, um sich der Autorität der Bischöfe zu fügen, ihre Censur anzunehmen, die kirchlichen Verordnungen zu beschwören und ihre Unterthanen zu gleicher Unterwürfigkeit zu ermahnen; so wollen auch wir, wenn auch Jenen an Macht nicht gleich, doch mit nicht geringerer Ehrfurcht die Autorität unserer Bischöfe und der durch Gottes Wort erprobten Lehre aufrecht halten. Wir bitten und vermahnen, daß alle unsere Unterthanen, große und kleine, adelige und bürgerliche, Vorgesetzte und Untergebene, gleichen Gehorsam leisten, d. i. das Göttliche für göttlich halten, ihm willig gehorchen und das Menschliche auf seine Grenzen beschränken." Die Vorrede der Bischöfe leitet das Bedürfniß häufiger Visitationen hauptsächlich aus dem niederen Bildungsgrad der Mehrzahl der Hirten und Heerden ab. Von ihrem Buche sagen sie, daß es nicht nöthig sein würde, wenn vorausgesetzt werden dürfte, daß eine oder die andere der vorhandenen evangelischen Lehrschriften, aus denen sie Manches wörtlich aufgenommen, in den Händen der Geistlichen wäre, aber Königsberg sei der einzige Ort im Herzogthum, wo dergleichen Bücher zu kaufen wären, und manche von den auf 26 Meilen in der Runde Wohnenden kämen da niemals hin. Mit allem Nachdruck verwahren sie sich dagegen, daß sie mit dieser Schrift Menschensatzungen aufrichten, und rufen ein doppeltes Wehe aus, wenn sie hier etwas nicht zum Frommen, sondern zum Strick anordneten und einen andern Gottesdienst außer dem Glauben, durch welchen Gott allein gedient werde, anrichteten. Sie schließen mit dem Segen: „Der Gott des Friedens, nicht

der Uneinigkeit, sondern der Eintracht, der Liebe, der Hoffnung und alles Trostes, der da reich ist an Barmherzigkeit über Alle, der Alles wirket in Allen, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu um seiner großen Liebe willen, mit der er uns als ein frommer und gnädiger Vater geliebet hat, öffne uns durch unsern Herrn unsern Sinn, damit wir erkennen und ergreifen mögen, was überall das Beste ist zum Lob und zur Ehre seines allerheiligsten Namens, der gepriesen sei in Ewigkeit. Gnade und Friede Allen, die unsern Herrn Jesum Christum lieben in Einfalt. Amen." Die Lehrartikel beschränken sich auf diejenigen Dogmen, über welche ein Unterricht für die Geistlichen zunächst nothwendig erschien. Die Artikel in Betreff der Ceremonien stimmen im Wesentlichen mit denen vom Jahr 1526 überein, nur sind größere Zusätze gemacht, namentlich aus Luthers eben erschienenem Katechismus. Der bedeutenste Zusatz findet sich im Abschnitt von der Predigt; dieser fordert, daß nichts als Gottes Wort gepredigt werde, im Gegensatz gegen einige ungestüme Prediger, welche den einfachen Sinn der Schrift verfälschend auf Seiten- und Abwege sich verlieren und mit tragischen Geberden und Gesticulationen gegen den Pabst, die Bischöfe, Mönche und Andere, ja selbst gegen Könige, Fürsten und alle weltlichen Obrigkeiten schreien, daneben auch gegen die übrigen Prediger Einiges, was gar nicht im Text liege, vorbringen und so um Volksgunst buhlen, während sie daneben die wahre Lehre verschweigen, den Glauben, die Früchte des Glaubens, die Liebe und andere gute Werke, die aus dem Glauben fließen, die beiden Sakramente, den Gehorsam gegen die Obrigkeit, das Kreuz und die Geduld und die andern Früchte des Geistes. Dieses und Aehnliches soll man dem Volk predigen, nicht über Fleischessen und Mönche schelten, außer wenn es mit Sanftmuth geschehen muß, um die Gewissen zu entbinden. Dieser erweiterten Kirchenordnung gemäß bemühte sich Sperat durch Visitationen in seinem Sprengel einen geordneten Zustand des kirchlichen Lebens zu gründen. Auf herzoglichen Befehl wurde die Augsburgische Confession durch bischöfliche Decrete in aller Strenge im Lande eingeführt: „Wer etwas wider die Augsburgische Confession lehren würde, der sollte excommunicirt sein, und wo er nicht widerrufe, aus der Kirche ganz verworfen werden."

Wie langsam es mit der Ausrottung des tiefgewurzelten Aberglaubens und der Pflanzung neuen evangelischen Lebens von Statten ging, bezeugt Sperats Visitationsbericht vom Jahr 1538. Da die gewöhnliche Entschuldigung (mit Grund oder Ungrund) Unwissenheit war, so hatte Sperat eine Zusammenstellung der kirchlichen Bestimmungen der Landesordnung und der außer ihr erlassenen fürstlichen Verordnungen gemacht, Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze beigegeben und Alles „in ein Libell gebracht" dem Herzog zur Veröffentlichung durch den Druck empfohlen. Mehrere Jahre vergingen, ohne daß sein Wunsch ausgeführt wurde. Endlich stellte der Landtag von 1540 eine neue Kirchenordnung, „die Artikel von Erwählung und

Unterhaltung der Pfarrer, Kirchenvisitationen und was dem Allen zugehörig" auf[22]). Der Entwurf war von Sperat gemacht mit Benutzung seiner frühern Arbeit.

Der erste Artikel handelt von der Erwählung der Prediger, wobei leidige Erfahrungen Zusätze zu den Bestimmungen von 1526 nöthig machten. So wird festgesetzt: „So ein Lehnherr mit Bestellung eines Pfarrers nachlässig säumig sei und die Pfarrkinder über gebührliche Zeit damit verziehen würde, alsdann sollen die Pfarrkinder um einen Andern umzusehen und denselben für die Hand zu schaffen Macht haben; doch gleichwohl solches dem Lehnherrn anzeigen." Häufig sei es geschehen, daß Pfarrer ohne Vorwissen, genugsame Ursachen und Bewilligung eines ganzen Kirchspiels geurlaubt und hinweggejagt worden seien; in Zukunft dürfe kein Pfarrer ohne Erkenntniß entsetzt werden. „Und sollen sich aber die Pfarrer, so Andere lehren und unterweisen, nicht selbst dermaßen halten, daß sie billig Ungunst möchten erlangen; dergleichen auch in ihren Widmen weder Bier noch Methe schenken, viel weniger sollen sie sich leichtlich in Säuferei, Zank und Hader mit ihren Pfarrkindern, allermeist mit der Herrschaft und Obrigkeit desselbigen Orts begeben, nicht widerschelten oder Arges mit Argem vergleichen, auch nicht aufpochen und unersucht die Herrn Bischöfe mit nichten Urlaub nehmen; dann es will sich je also gebühren und nicht anders schicken; wo dann ein Pfarrer solches vergessen und auch würde übertreten, daß er auch ungestraft nicht soll bleiben. Daneben solle ein jeder Pfarrer in seinem Predigen sich vor allem, dadurch der einfältige gemeine Mann mehr zu argem Nachdenken und Ungehorsam denn Gutem und Unterthänigkeit gereizt, auch die Widerwärtigen des Worts mit unbesserlichen ärgerlichen groben Fluch- und Scheltworten allzuhoch und ohne Maßen anzutasten enthalten, sondern dem armen einfältigen Volk das vortragen, so zu rechtem Erkenntniß und Ehre Jesu Christi, auch ihrer Seelen Seligkeit dienstlich, zudem vor alle die bitten, welche der Allmächtige mit seinem heilsamen Wort noch nicht erleuchtet, durch seinen heiligen Geist zur wahren Erkenntniß leiten und führen wolle." Stirbt ein Pfarrer, ohne Weib und Kinder oder angeborene Erben zu hinterlassen, soll seine Hinterlassenschaft der Kirche, der er gedient, und der Armuth in gemeinem Kasten bleiben. — Im zweiten Artikel „von Unterhaltung der Pfarrer" wird darüber geklagt, daß viele Pfarrer nicht zu ihrer Besoldung kommen können, insbesondere daß es sich befunden, „daß die Kaplan, Schulmeister, Tolcken und Glöckner mehr denn an einem Ort den Pfarrern zuwider, auch die Pfarrkinder einem Pfarrer ungünstig machen," und gegen diese Mißstände mit harten Strafen einzuschreiten befohlen. — Der dritte Artikel „vom Kirchgang" schärft noch nachdrücklicher als früher fleißigen Besuch der Kirche ein: „ein jeglicher Hausvater soll seine Kinder und Gesinde mit allem Fleiß nach dem Essen zu der Predigt zu gehen anhalten. So sollen auch die Obrigkeiten, Amtleute, Schultis und Schulmeister nicht ohne Ursach oder verächtlich aus der Predigt in den Krug gehen,

dadurch das gemeine Volk zu Aergerniß geursacht." — Im vierten Artikel „von der Visitation" wird angeordnet: „Nachdem christliche Ordnungen sowohl von Pfarrern als Pfarrkindern ohne Aufseher nicht wohl beständig erhalten werden können, in Anmerkung, daß der Teufel keinem Werk feinder, dann da das Wort Gottes, christliche Ehre und Lehre einträchtig getrieben und gehört, auch wo solche Aufsehung nicht beschieht, alle unchristliche Uebung durch denselben gepflanzet und allerlei Irrthum eingewirket wird, solchem aber zuvorkommen wollen wir neben dem, daß es christlich und nothwendig, daß für allen Dingen die Herren Bischöfe alle Jahr jährlich oder je zum wenigsten über das andere Jahr fleißig visitiren." Bei der Visitation soll auf die Kirchen, Widmen, Kirchengebäude fleißig gesehen„ die Pfarrer in der Lehr, die Pfarrkinder im Glauben, Gebet, Sakramenten, Ceremonien und Geschicklichkeit im Christenthum erprobt, es sollen Gebrechen in der Güte verhört und Händel gebührlich entschieden, es soll gestraft, gelernt, unterrichtet werden. Alles Weitere wird der Bescheidenheit der Visitatoren noch anheimgestellt. — Der letzte Artikel handelt von den Herbergen der Visitatoren. Zum Schluß werden ernste Strafen den Uebertretern dieser Artikel gedroht: männiglich soll sehen, wie uns nicht lieb und ganz widrig, so man wider Gottes und unser Gebot, auch gemeine Wohlfahrt frevenlich und muthwillig handelt!

Gerade die Visitationen stießen auf vielfachem Widerwillen und Widerstand des Adels und der bürgerlichen Obrigkeit. In einem Schreiben vom 10. April 1538 zeigt der Bischof dem Marschall an: Bei der Visitation in Soldau, zu der er den Marschall leider vergeblich erwartet, habe er auch den dortigen Bürgermeister und ältesten Kirchenvater nicht auf dem Platz gefunden; er müsse annehmen, sie seien absichtlich verreist, da er seine Ankunft zuvor angezeigt habe. Die Aufträge von der vorigen Visitation, namentlich der Bau einer Kirche, bei Strafe von hundert polnischen Gulden innerhalb Jahresfrist befohlen, habe er unausgeführt gefunden, der Kirchhof sei ohne Einfriedigung, Hunde und Schweine scharrten die Gebeine der verstorbenen Christen auf u. s. w. Der Marschall möge daraus ersehen, *wie einem Bischof in Preußen Gehorsam geleistet werde*. Da er nun höre, daß der Marschall nächstens nach Soldau kommen werde, so bitte er ihn, die Sache in die Hand zu nehmen. Im März 1542 ließ Speratus ein Umschreiben wegen einer neuen Visitation an alle Obrigkeiten, Pfarrer, Kirchenväter und Gemeinden seines Bisthums ergehen[22]). Damit sich nicht, wie zuvor an vielen Orten geschehen, Unordnungen und Verhinderung schleuniger Entscheidung zutragen, ordne er an, daß sich alle Pfarrkinder, Männer und wo möglich auch Weiber, Kinder und Gesinde in der Kirche des Visitationsortes zu früher Tagszeit einfinden. Die Haupt- und Amtleute, auch die Stadtbehörden und die Pfarrer sollen die Leute, welche bei der Visitation etwas vorzubringen hätten, Ehe- oder sonstige Gewissenssachen, dazu anhalten, mit den nöthigen Beweismitteln versehen zu erscheinen; der entworfene Visitationsplan erleide

keine Abänderung, und die nicht gehörig Vorbereiteten müßten sich's selbst zuschreiben, wenn ihre Sache entweder ganz unerledigt bleibe oder erst am nächsten Visitationsorte vorgenommen werde. Alle öffentlichen Aergernisse und Laster sollen nach dem Befehl Christi Matth. 18, 15 ff. auf der Visitation angezeigt werden. Todtschläger, Erdrücker von Kindern, die noch nicht öffentliche Buße gethan, Verächter des göttlichen Worts und der Sacramente, Winkelprediger, Leute, die etlich viel Sonntag nimmer zur Kirchen kommen, in viel Jahren nicht zum Sacrament sind gegangen, sollen bei schwerer Buße gehalten seyn, zu sonderlicher Verhandlung des Bischofs mit ihnen auf der Visitation zu erscheinen. Am Tage der Visitation soll Gottesdienst mit Predigt und Communion, wie an gewöhnlichen Sonntagen geschieht, gehalten werden. Mit der Taufe der in den letzten zwei bis drei Wochen geborenen Kinder, sofern sie gesund sind, wie mit der Absolution der eben vorhandenen Pönitenten soll bis zur Visitation gewartet werden; die Wehemütter hätten sich zu stellen, damit man sie fragen könne, wie sie nothtaufen, ob sie nicht lassen wiedertaufen und daß sie getauft haben verschweigen, ob sie bei den Kindern nicht abergläubische Weise halten, daheim bei der Mutter, oder wenn sie das Kind zur Taufe bringen. Behufs etwaiger Veränderung in der Einpfarrung einzelner Ortschaften nach Bequemlichkeit derselben wird gewünscht, daß nicht blos die Haupt- und Amtleute des betreffenden Kirchspiels, sondern auch die der Nachbarkirchspiele anwesend seien und das Nöthige schon vorbereitet haben. Die Kirchenrechnungen sollen, da das Rechnungswesen selbst den Bischof zunächst nichts angehe, zuvor vollständig geordnet und dem Bischof nur zur Einsicht fertig vorgelegt werden. Ebenso sei es mit den Decemregistern zu halten; ganz unpassend sei es, wenn der Bischof, wie bei der letzten Visitation geschehen, damit aufgehalten werde, die Einzelnen namentlich aufzurufen, nach ihrer Hubenzahl zu fragen und darnach ihre Decempflichtigkeit zu bestimmen. Beschwerden der Pfarrer oder Ausstellungen der Gemeinde an Lehre und Wandel der Pfarrer sollten schriftlich überreicht werden.

Die also ausgeschriebene Visitation konnte erst zu Ausgang des Jahres 1542 gehalten werden, weil Speratus in der Zwischenzeit schwer erkrankt war. Anfangs Novembers schreibt er dem Herzog, er sei bisher schwach gewesen und habe viel Arbeit nachzuholen, und der Herzog antwortete ihm: „Hochwürdiger in Gott Vater, freundlicher, vielgeliebter Herr Gevatter. Ich bin hocherfreut, zu erfahren, daß Gott der Herr eure Schwachheit in Gesundheit verwendete, damit ihr uns Schäflein eine lange Zeit zu seinem Lob und Ehr mit seinem Wort speisen, dienen und sein göttlich Ehr und Heiligung seines herrlichen Namens erbreitern mögt, dazu ich euch von Gott Gesundheit und alle Wohlfahrt wünsch und bitt, wollt mich doch wissen lassen, wie es euch geht." Der Herzog wollte in eigner Person der Visitation anwohnen und zeigt dieses sämmtlichen Aemtern an. Auch Luthern und Melanchthon setzte der fromme Fürst von seinem Vorhaben am 15. December in Kenntniß: „Unser Herz ist ohne

Ruhm dahin geneigt, daß wir, sofern es des lieben Gottes Wille, gern vor unserem Abschiede von diesem elenden Jammerthal die Diener des göttlichen Worts und Kirchen in unserem Fürstenthum genugsam versorgt sehen wollten. Derhalben sind wir bedacht, uns dieser Tag aus unserem Hoflager im Namen Gottes zu erheben und mit unseren Herren Prälaten die Visitation anzufangen." Beide Bischöfe begleiteten den Herzog durch die Kirchspiele des Landes. Die Visitation begann am 17. December und dauerte bis in die Mitte Februars. Die Reise ward Sperat recht sauer: nicht blos war er selbst nur „halblebendig", sondern er mußte auch seine Frau am viertägigen Fieber todtkrank zurücklassen; er schreibt an M. Andreas Aurifaber nach Wittenberg: „Alles muß um Christi willen verlassen werden, auch Frau und Kinder. Auch ist der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, zumal wenn sie Gerechtes und Frommes fordert, wie in diesem Fall unser Fürst, der schon längst eine Kircheninspection in eigner Person beabsichtigte und will, daß wir beide Bischöfe ihn überallhin begleiten; in seinem Vorhaben wurde er bis jetzt aufgehalten, aber er hofft, daß ihn jetzt nichts mehr hemmen soll, was Gott helfe. Amen. So habe ich keinen Entschuldigungsgrund, und ich muß dem frommen Fürsten gehorchen, indem ich mich und all das Meinige Gott befehle." Die Kirchenvisitation legte große Schäden der Kirche und der sittlichen Zustände der Gemeinden bloß. Wir sehen dieß aus dem Generalbescheid, welcher unter des Herzogs Namen noch vor vollendetem Umzug am 1. Febr. 1543 unter dem Titel ausging: „Fürstlicher Durchleuchtigkeit zu Preußen Befehl, in welchem das Volk zu Gottesfurcht, Kirchgang, Empfahung der heiligen Sacramente u. A. vermahnt werden"[24]). Es wird darin besonders darüber Klage geführt, daß fast durchaus sowohl in Städten als auf dem Lande die Leute in den Glaubensartikeln gar wenig berichtet, weil sie gar selten, ja zum Theil gar nicht zur Kirche kommen. Es sollen darum die Pfarrer das Volk zum Kirchengehen und Abhören des heiligen Worts mit hohem treuem Fleiß bitten, ermahnen und ursachen, daneben anzuhängen nicht unterlassen, wie grausamlich Gott die Verächter seines Worts zu strafen pflege. Aus einem jeglichen Haus solle entweder der Wirth oder die Wirthin sammt den Kindern und Hausgesinde, so viel deß vom Hause zu entbehren und das Wort Gottes Alters halber begreifen können, alle Sonntage und hohe Feste gegen Kirchen gehen, reiten oder fahren und das Amt mitsammt der Predigt abwarten, sich auch davon kein Wetter oder Ursachen, dann Ehehaffte Noth, die zu erweisen, abhalten lassen. Da aber einer von den Haupt- und Amtsleuten, auch Befehlshabern, nicht minder der Herrschaft, Ritterschaft und Adel hierin säumig, so soll er das erste Mal eine Buße eines Vierdungs (etwa 10 Sgr.), das zweitemal das Doppelte, das dritte Mal das Vierfache bezahlen; würden alle diese Strafen nicht fruchten, so werden harte Leibesstrafen gedroht. Wenn aber ein Bürger, Bauer oder andere gemeine Einsassen am Kirchgang lässig sein würden, so solle der Verbrechende erstmals einen Groschen der Kirchen zu gut erlegen, dann zwei, endlich fünf Groschen,

und besserte er sich noch immer nicht, so solle er auf dem Kirchhof oder in die Kirche mit einem Halseisen gesetzt und mit harten Leibesstrafen gezüchtigt werden. Zur Ueberwachung soll in jeder Kirche eine Bank zugerichtet werden an dem Ort, da man fast die ganze Kirche sehen kann, auf derselben Bank solle aus einem jeglichen Dorfe Einer sitzen, der solle auf alle seine Nachbarn und Nachbarinnen gute Acht geben, ob sie gegen Kirchen kommen oder nicht, und wo jemand außen bliebe, da solle alsbald die Person, welche zum Aufsehen geordnet, so bei der Kirchen ein Hauptmann, Kämmerer oder Schreiber, oder dem Edelmann angezeigt werden, die darnach denselben Mann oder Frauen vor sich zu bescheiden, nach den Ursachen zu fragen und wenn diese nicht stichhaltig, zu strafen haben. Auf daß aber die Armuth desto besser in Gottes Wort unterwiesen werde, soll ein jeder Pfarrer die Epistolas und Evangelia de tempore, so auf einen jeden Sonntag und hohe Feste gefallen und von der Kirche eingesetzt, von dem Altar erstlich inhalts des bloßen Textes ordentlich und deutlich vorlesen und darnach das gemelte Evangelium, zum längsten eine halbe Stunde, aufs kürzeste, einfältigste und ganz summarie, sonderlichen was ein Stück zwei zum nöthigsten darin sein mag, wie solches Dr. Martin Luther, Urbanus Rhegius, Antonius Corvinus und Andere in ihren Postillen trefflich weisen thun, vortragen, unterweisen und lernen, die andere halbe Stunde soll er mit Erzählung der hohen Gebote, heiligen Glaubens und Vater Unsers, desgleichen Worten der Sacramenten, der Tauf und Altars zubringen, wann auch was Zeit übrig, ein Stück nach dem andern von Sonntag zu Sonntag auslegen und das Volk darin unterrichten, auch wo er von zehn Geboten, Glauben, Gebet und Sacramenten (welches der Katechismus genannt wird) vollendet hat, soll er solches alles wiederum anfahen und immer fort und fort ohne Unterlaß weiter und weiter erklären, treiben und üben. Ueber Gebet und Katechismus soll jede Woche einmal in den einzelnen Ortschaften, so daß jede innerhalb fünf bis sechs Wochen, spätestens alle Vierteljahre an die Reihe komme, mit jeder einzelnen Person ein Examen vom Pfarrer angestellt werden. Ohne Kenntniß des Katechismus soll Niemand zum Sacrament des Altars oder zum Pathenstand zugelassen werden. Es wird auch nicht für ungerathen befunden, daß in den Pfarrkirchen, sonderlich die etwas groß und bei den Städten, der Pfarrer einen Tag, zwei, mehr oder weniger, in der Woche erwähle, in welchen Tagen er nichts anders denn den bloßen Catechismum auf das einfältigste und schlechteste den armen Einfältigen ungefährlich ein Viertheil oder halbe Stunde vortrage. Die Pfarrer sollen in allen Kirchen die Ceremonien mit Pflegung des Amts gleich halten, wie solche Ordnungen vergangener Jahre im Druck ausgangen; so jemand die übertrete, solle er ohne Gnaden gestraft werden. Kein Pfarrer soll Predigt thun, taufen oder Sacramente reichen, er habe denn zum wenigsten einen weißen Chorrock an, damit dennoch hierin auch äußerlich ein weltlicher Unterschied zwischen dem Diener des Worts, wenn er in seinem Amt ist, und einem Andern,

der nicht dazu berufen, zu sehen. Wo in den Städten die Pfarrkinder etwa des Sonntags Metten, des Abends Vesper begehren würden, solle der Pfarrer die Metten und Vesper des Sonntags und anderen hohen Festen zu halten schuldig sein und in denselben eine kurze Vermahnung oder Lection thun für das Gesinde; wo aber die Stadt recht volkreich, wäre nicht unnütz, auch alle Tage Vesper oder Metten zu halten, christliche Psalmen zu singen und den bloßen Text der Biblien zu lesen oder Catechismum vorzutragen, wie dann ein jeglicher treuer Seelsorger dem allem mit Rath seines Lehenherrns und Kirchenväter gute Maß zu halten und zu geben wissen werde.

Offenbar war es zumeist Speratus, welcher seinem Herzog diesen Generalbescheid inspirirte. Schon früher hatte der Bischof wegen der großen Rohheit und Verwilderung des Volks die Anwendung äußerer Zuchtmittel empfohlen, um dasselbe zum Kirchenbesuch anzuhalten. Ausdrücklich erklärt er, daß er zwar nicht wähne, daß die Gottlosen durch Zwang zum Glauben zu bringen seien, aber die Obrigkeit dürfe das Volk nicht also nach seinem Willen hingehen lassen, sondern sei schuldig „mit Güte oder Ungüte" es zu dem, was Mittel zur Seligkeit ist, zu treiben, damit es keine Entschuldigung habe, besonders weil die Prediger solche Gewalt nicht hätten.

Kaum war die Kirchenvisitation vollendet, als auch die Vorbereitungen zu einer neuen Kirchenordnung eingeleitet wurden. Zwar war Sperat während des ganzen Jahres 1534 durch Krankheit verhindert, sich unmittelbar an diesem Werk zu betheiligen; aber sobald er sich wieder arbeitsfähig fühlt, meldet er sich zu Anfang des Jahrs 1544 bei dem Herzog zur Theilnahme. Einen besonderen Werth hätte er darauf gelegt, daß die Ordnung die Elevation beim Abendmahl beibehalten hätte. Zwar gab er zu, daß wenn im Land keine Aufhebung im Brauch wäre, so daß sie erst als Neuerung eingeführt werden müßte, er gern davon abstehen würde, aber den Schwärmern zu Gefallen in solchem Handel etwas zu ändern, sei nicht gut: Ob man denn diese Sacramentschänder mit Abthuung der Aufhebung stärken und alle Andern ärgern wolle? „Daß sie fürgeben, man treibe Abgötterei dabei, ist nichts, denn wir lehren nicht also; oder so es ja etwas fehlet, wir können solches den Leuten durch guten Bericht hundertmal leichter abziehen, denn diese Schwärmer durch Gottes Wort einmal zum Grund der Wahrheit führen." Der Herzog entgegnete, daß sein Vorschlag nicht aus Rücksicht auf die Schwärmer herrühre, aber das Wort Gottes wisse nichts vom Umtragen und Aufheben, darum solle es abgethan werden. Durch die Elevation würde dem papistischen Teufel viel zu viel eingeräumt und der Götzendienst je länger je härter wieder einreißen, da es viele Einfältige gebe, die noch im Umtragen und Einsperren meinen, das Wort bleibe im Brod und werde bleiben, so lang die Messe währet, warum nicht auch für und für, als wohl ein ganzes Jahr stünde. Auf Begehren seines Fürsten holte nun Sperat Luthers Gutachten hierüber ein. Dieser antwortete, sie hätten in Wittenberg die Elevation

abgethan, denn man dürfe sich Ceremonien nicht über das Haupt wachsen lassen, als wenn sie Glaubensartikel wären; würde die Elevation je wieder nöthig, um einer Ketzerei zu begegnen, so könnte sie restituirt werden. Auf einen gleichlautenden Rath Melanchthons hin blieb die Elevation in der am 2. Juni 1544 ausgegebenen neuen Kirchenordnung weg. Weil Sperat durch Krankheit verhindert war, sich an der Redaction derselben persönlich zu betheiligen, wurde ihm der Entwurf am 3. Januar 1544 zur Begutachtung zugeschickt. Speratus hatte wohl wenig daran auszusetzen, da außer dem Ritus bei der Spendung des Abendmahls und einer erneuerten Beschränkung des Gebrauchs der lateinischen Sprache im Gottesdienst keine bedeutenden Abweichungen von der Ordnung des Jahrs 1525 darin enthalten waren. Er beantragte nur, mit der deutschen Ausgabe gleichzeitig auch eine polnische erscheinen zu lassen. Die Veröffentlichung dieser Ordnung erfolgte durch ein fürstliches Mandat am 2. Juni. Hiemit hatte Sperats Mitwirkung zur Grundlegung einer Kirchenverfassung im Herzogthum Preußen ihr Ende erreicht. Hatte er sich auch in dieser ganzen Arbeit der sächsischen, besonders der Wittenbergischen Kirchenordnung angeschlossen, so hatte er doch mit großer Umsicht den besonderen Verhältnissen des preußischen Landes und Volkes Rechnung getragen und mit diesem Werk einen Samen ausgestreut, dessen Früchte erst seinen Grabhügel gleich vollen Aehren beschatteten und ihm nachfolgten in die Ewigkeit.

7.

Des Bischofs Antheil an der Lehrentwicklung der preußischen Kirche.

Speratus war sich seiner Aufgabe als Bischof klar bewußt, praktisches Christenthum zu pflanzen, dem evangelischen Glauben im Leben des Volks, in seinen geselligen, kirchlichen und staatlichen Beziehungen Gestalt und Ausdruck zu geben. Glaubenslehre und Glaubensleben standen ihm im innigsten Wechselverkehr: er wollte gesunde Lehre, um ein gesundes Leben zu gründen. Die Schwerkraft seines Wirkens liegt nicht in der Theorie, sondern in der Praxis. Und Anlaß zum Handeln fand er mehr als genug in einem Lande, in welchem nicht nur die tiefste Unwissenheit herrschte, sondern in welchem eben darum auch dem Sektengeist Thür und Riegel geöffnet zu sein schienen. Als Wächter sehen wir den Bischof auf der Zinne seiner Kirche stehen, um sie namentlich vor dem Gift der Wiedertäufer zu bewahren. Schon vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl hatten die Schwärmer im Herzogthum Einlaß gesucht. Im Jahre 1525 war der aufgeblasene Martin Cellarius in Königsberg erschienen, voll von der

Hoffnung auf die baldige Errichtung des neuen Jerusalems. Sperat schreibt an Luther (11. Juni), es sei nöthig, den Geist dieses Mannes zu prüfen, denn er scheine an Münzers und Carlstadts Wesen Theil zu haben, man halte ihn bei Hofe fest, damit er nicht etwa in der Stadt umherschweife und giftigen Samen ausstreue. Wirklich mußte Cellarius unverrichteter Dinge bald wieder abziehen; um so schneller und zahlreicher stellten sich andre Schwärmer ein. Als Briesmann an Michaelis 1527 von Königsberg schied, fand er es nöthig, seine alte Gemeind wiederholt auf's Dringendste zu ermahnen, sich zu hüten „für falschen Propheten, ob irgends einer herkäme, sonderlich des Sacraments und der Tauf halben," indem der eifrige Seelsorger hinzusetzte, er wollte, wo es Noth wäre, ob er gleich hundert Meilen von hinnen wäre, zu Fuße herlaufen und solchem Irrthum helfen wehren Im Februar 1528 klagte Sperat seinem obengenannten Freund bitter über die kirchlichen Zustände des Herzogthums; Satan sei mit einer wahren Lust geschäftig, ihnen die gefährlichsten Feindschaften zu erwecken, was ihm leider unter denen gelinge, welche in der Welt nicht von der Welt seyn wollten, sondern sich rühmten zum Evangelium zu stehen und das Reich des Pabstes verlassen zu haben. Wie Viele, ruft er aus, sind unter uns, die keiner Secte angehören! Er nennt die Wiedertäufer Feuerbrände, welche den Schafstall bedrohen. Sie suchten sich von zwei Seiten in Preußen einzuschleichen: nämlich von Schlesien, namentlich von Liegnitz, und von den Niederlanden her, und Sperats Sprengel war der Hauptplatz ihres Unwesens. Ihre Hauptstütze fanden sie in einem Manne, der beim Herzog großen Einfluß hatte, bei dessen Rath Friedrich von Heydeck, dem Verwalter des Johannisburger Kreises. Seinen Einflüsterungen gelang es wiederholt, den Herzog selbst die Sache der Schwärmer in einem vortheilhafteren Lichte ansehen zu lassen. Heydeck hatte den früheren Liegnitzer Prediger Fabian Eckel, einen eifrigen Sendboten Schwenckfelds, und den früheren Danziger Prediger Petrus Zenker, der nach dem Danziger Aufstand nach Schlesien geflüchtet war, von Breslau aus nach seinem an tüchtigen Predigern sehr armen Bezirk berufen, und beiden folgten später andere Gleichgesinnte, welche mehrere einheimische Geistliche verführten. Da sie ihren geistlichen Hochmuth mit einer einschmeichelnden Bescheidenheit verdeckten und alle Künste weltlicher Beredtsamkeit in Bewegung setzten, um Propaganda zu machen, breiteten sie sich schnell aus wie das Unkraut, das nicht verdirbt. Sperat sagt, es sei nicht zu verwundern, daß sie in einer Predigt mehr eroberten, als die rechtgläubigen Lehrer in zehn. Auf's Eindringlichste machte er seinen Fürsten auf die von ihnen drohende Gefahr aufmerksam; diese sei viel größer als alles, was von den Papisten und von dem Kaiser zu fürchten sei: „Ich besorg, E. F. G. räumen ihnen zu viel ein. Principiis obsta, spricht der Poet. Dem möcht man folgen, wollt man nicht zuletzt die Reu davon bringen. Mir liegt zwar nichts daran, ob das Land voll Schwärmer wird:

hoffe, Gott soll mich dennoch erhalten. Es ist um unsere Schäflein zu thun, für die sollten wir rathen und fleißig wachen. Nu kommens daher, currunt, quo non mittuntur, welches gar ein böses Zeichen ist. Warum bleiben sie nicht bei den Ihren und lassen uns die Unseren? Dazu spenden sie giftige Büchlein aus, nehmen sich vorerst um die Pfarrer an, vermeinen also einen Einbruch zu machen. Ich sprech: Wer hat euch Boten geschickt, könnt ihr viel, beweisets daheim. Wollt ihr disputiren und euer Lehr erhalten, warum spendet ihr Büchlein aus, als hättet ihr schon bei uns erhalten, ihr dringt euch selbst ein, Diebe und Räuber. Wohlan, ich will zusehen, wo es hinauslaufen will, sie sollen, ob Gott will, mir nicht schaden. Werden sie sich dann fetnerhin um mich annehmen, so hoff ich und getrau zu meinem Gott, ich will ihnen Manns genug sein. Solche Leut aber zu bekehren, darum nehme sich der Teufel an. Man greift, daß sie verstockt sind und wohl bleiben werden, haben ihnen stracks fürgesetzt, ihr Gift in die Unseren zu stoßen, mit was Tücken und Betrug sie mögen, sonst würden sie des Berufs warten." Als Mittel, seine Geistlichen vor der Verführung dieser schleichenden Irrlehrer zu warnen, bot sich dem Bischof zunächst die Einberufung von Synoden. Eine solche hielt er im Juni 1531 zu Rastenburg und lud dazu sämmtliche Geistliche des Johannisburger Bezirks ein. An Zenker und Consorten ließ er die Aufforderung ergehen, sich noch vor der Synode über die vier Fragen zu erklären: 1. ob sie glauben, daß das äußere gepredigte Wort Gottes Wort sei, 2. ob sie glauben, daß Brod und Wein im Abendmahl Leib und Blut des Herrn seien, 3. ob die Erbsünde für wirkliche Sünde oder nur für einen Defect zu halten, 4. ob Kinder durch das Bad der Wiedergeburt zu taufen, und welches sein Gebrauch sei? Zenker übergab eine schriftliche Antwort darauf, welche zwar sehr gemäßigt und versöhnlich lautete, aber auch seine Abhängigkeit von Schwenckfeld deutlich verrieth[25]). Sie wurde vor der Synode verlesen, und da er sich auf eine Disputation nicht einlassen wollte, ward ihm auf seine Bitte von Sperat eine zweimonatliche Bedenkzeit anberaumt, nach deren Ablauf er sich bestimmt erklären wolle. Noch ehe aber dieser Termin verstrichen, trat Zenker mit einem deutsch geschriebenen und auf den gemeinen Mann berechneten Libell hervor und überschickte es dem Herzog. Es war eine nicht von ihm verfaßte, sondern von Michael Cellarius schon früher geschriebene Schrift über das Abendmahl. Sperat deckte die rechte Autorschaft auf und schrieb eine Widerlegung unter dem Titel: „Von dem Sakramente, eine Antwort auf Michael Keller's Büchlein von lauter Brod und Wein, wider Peter Zenker, der dasselbe Büchlein sein Bekenntniß nennt, durch P. Sp., Bischof rc. Geschrieben und vollendet den 16. August 1531." Es folgte Ende 1531 das Colloqium zu Rastenburg, welches Sperat, unterstützt von Poliander und Briesmann in Gegenwart des Herzogs abhielt, Zenker war ein stummer Zeuge dabei, als Vertreter der Schwärmer trat Eckel auf. Dieser suchte die Schwenckfeld'sche Erklärung der Ein-

setzungsworte zu vertheidigen. Sperat trat dieser willkürlichen Schriftexegese sehr ernst entgegen: der hl. Geist sei auch zur Schule gegangen und habe gelernt, wie er reden und schreiben solle, er habe die göttliche Wahrheit in die Grammatik eingewindelt, mit dieser dürfe man nicht so spielen, daß ein jedes Wort heißen und gelten müsse, wie Jedem gutdünke. Am zweiten Tag wurde über das äußerliche gepredigte Wort verhandelt, ob es auch Gottes Wort heiß und sei oder nicht? Eckel suchte auf jede Weise einer klaren Antwort auszuweichen, so daß Sperat unwillig ausrief: „Ich merk' wohl, es fehlet uns hie nichts, denn daß ein Theil den anderen nicht verstehen will." „Warum, fragt er, geliebet Euch nicht, mit der Schrift zu reden und sagen: das äußerlich gepredigt mündlich Wort ist auch Gottes Wort. Wir sollen je nicht klüger seyn als der hl. Geist, der schämet sich nicht also zu reden, und das er redt, also beschreiben lassen. Ich sorg, der Satan hab im Sinn, uns das Wort zu nehmen oder gar zu nichten machen, wie er auch an anderen äußerlichen Sachen als an den sacramentlichen Zeichen hat angefangen und bei vielen seiner Lust schon gebüsset, daß man nichts darauf hält. Gott woll ihm ferner wehren. Nun geschieht je damit, daß wir das äußerlich Wort auch Gottes Wort heißen, Gott kein Unehr, wir lassen ihm sein ewiges göttlich Wort damit zu Frieden, wissen wohl, daß dasselbig ein ander Wort ist, ja das Wort, das Fleisch ist worden, davon das mündlich Wort Gottes zeuget und lehret, daß wir daran glauben und also Kinder Gottes werden. Wir lassen auch daneben bleiben das innerlich Wort Gottes, dadurch Gott, wenn das äußerlich mündlich Wort gepredigt wird, oder sonst, wo er will, in die Herzen der Menschen redet, daß sie dem äußerlich gepredigten Wort glauben. So könnt ich fürwahr nicht wissen, warum Ihr mit uns nicht dieses Stücks halben wollet einträchtig seyn, es wäre denn, daß Euch sonst nicht gebühret zu reden wie ander Leut. Dabei laß ichs bleiben." Das Colloquium führte zu keinem Resultat; Luther hatte wohl Recht, wenn er dem Herzog Albrecht die Ausweisung dieser Rottenpriester anrathend, (1532) schreibt: „Da ist kein Ende des Disputirens und Plauderns, sie lassen ihnen nicht sagen." Wirklich ward auf diesen Rath hin den fremden Sectenhäuptern das Land verboten. Gleichwohl wucherte das Unkraut fort. Unter den Pfarrern des eigenen Lands waren nicht wenige von dem Gift der neuen Geheimlehre angesteckt, so ein Georg Landmesser in Bialla, der bisher dem Sperat sehr befreundet war und in Folge des bischöflichen Umschreibens zur Rastenburger Synode sein Pfarramt niederlegte. Sperat schrieb ihm eine eben so eingängliche als herzliche Ermahnung. In Betreff seiner Bedenken über den Predigerberuf schreibt er ihm: „ich ließ mich dünken, es liege vielmehr am gewissen Wort Gottes, denn an Gewissenschaft unsers Berufes. Denn aus dem gewissen Wort Gottes kommt unsers Berufs Gewissenschaft; nicht unsers Berufs Gewissenschaft macht uns Gottes Wort gewiß, sondern das gewisse Gotteswort bringt uns unsers Berufs Gewissenschaft. Warum gaf-

fen wir denn auf Menschen? Hin sollen wir zum Bornen laufen, daraus sie geschöpft haben." Gegen den Vorwurf des Verdammens der Gegner erklärt er: „Dazu sag ich für mein Hofrecht, es wird mich Niemand bereden, daß ich den Teufel nicht schwarz heiß, er brennet sich selber allzu weiß, was dürfen wir ihn denn aufmutzen? Es ist bisher lange genug durch die Finger gesehen." Besondere Mühe machte dem Bischof der Neidenburger Pfarrer Jakob Knoth. Ihm hatte Sperat nach langer Geduld bei der Visitation Amtsentsetzung angekündigt, falls er nach Ablauf einer vierwöchigen Bedenkzeit auf seinen Träumen beharrte, da er ihm nicht länger zusehen könne, daß er seine, ja Gottes und Christi Schäflein verführe. Am 2. Nov. 1534 antwortete Knoth: „Ich will nicht verbergen, daß ich noch streng an meiner Meinung halte. Welche von beiden aber die wahre ist, mag unterdessen Gott anheimgestellt bleiben." Der Bischof entsetzte jetzt den Irrlehrer seines Amtes, „so lange bis er der Sache gewiß würde", und schrieb an den Neidenburger Rath u. A: „Dies Eine malet sein Gewissen besser, denn kein Maler thun könnte. Was ist das für ein Gewissen, das nicht weiß! Weil denn sein Gewissen so irrig ist, daß er selber nicht weiß, was er glauben, viel weniger was er auch lehren soll, so hütet euch durch Gottes Willen für ihm als für dem Teufel selber, der in der Wahrheit nie gestanden ist. Ein Lehrer soll seiner Lehre gewiß sein, daß sie vor Gott gut und recht sei, ein Bub aber fragt nichts darnach; und einen solchen soll man nicht leiden. Gott sei Lob und Preis, der seiner Sacramente Schänder so fein zu Schanden macht, daß sie selber so frei ihre Ungewißheit nicht allein fühlen, sondern auch mit Mund und Feder offenbar herausbekennen müssen."

Speratus war unermüdlich, die Schwärmer, wenn es nur anging, mit geistigen Waffen zu überwinden. Da auch der Herzog zu nachsichtig gegen dieselben war, so bedurfte es zugleich einer einflußreichen Einwirkung auf ihn, wozu sich Sperat die Hülfe der Wittenberger, Luthers, Melanchthons und des J. Jonas erbot. Anderntheils wurde die wiedertäuferische Bewegung verstärkt durch die einwandernden Holländer, welche durch blutige Verfolgungen aus ihrem Vaterlande vertrieben sich in der Gegend von Preußisch-Holland niedergelassen hatten. Gegen sie schrieb Sperat 1534 seine Schrift: „Ad Batavos vagantes." In allen diesen Kämpfen vertrat der Bischof streng den Lutherischen Standpunkt und trug mehr als irgend ein Anderer dazu bei, den lutherischen Typus in Kirchenverfassung und Lehre der preußischen Kirche aufzuprägen.

So entschieden die Opposition war, mit welcher Speratus dem Sectenwesen in seinem Bischofssprengel entgegentrat, so mild und herzlich ist die Fürsprache, welche er gegen das Ende seines Lebens seinen alten böhmischen Freunden angedeihen ließ. In Folge des Schmalkaldischen Kriegs war über die böhmischen Brüder eine schwere Verfolgung ausgebrochen, ein Theil derselben suchte eine Zuflucht in Preußen und erbot sich im Jahr 1548 vom

Herzog Albrecht die Erlaubniß zur Ansiedlung in seinem Lande. Es gelang dem Speratus, das Mißtrauen, welches die Königsberger Theologen in Betreff der Rechtgläubigkeit der Brüder dem Herzog beigebracht hatten, zu heben, ein am 27. und 28. December 1548 angestelltes Colloquium oder Examen erwies die Uebereinstimmung ihrer Lehre mit der des Augsburger Bekenntnisses, und Speratus, in dessen Diöcese den Brüdern ihre Wohnorte angewiesen wurden, nahm sie am 13. Januar 1549 im Dom zu Marienwerder feierlich als Angehörige seines Bisthums auf, indem er dabei ihrem Glauben und frommen Wandel ein rühmliches Zeugniß ausstellte. Auch entwarf er das aus 20 Artikeln bestehende Statut, durch welches ihre Verhältnisse geregelt wurden. Mit großem Wohlwollen erzeigte er sich den Brüdern und sorgte durch Stipendien dafür, daß ihre wissenschaftliche Bildung gehoben würde.

Daß Sperat sich an der im Jahr 1544 erfolgten Gründung der Königsberger Universität direct betheiligt hätte, wird uns nicht gesagt. Sicher freute er, dem die Beschaffung tüchtiger Pfarrer für seine Diöcese so viel Mühe und Sorge machte, sich hoch über diese Stiftung, welche den kirchlichen Bedürfnissen des Landes entgegenkommen sollte. In dem Streit zwischen Gnapheus und Staphylus ward Speratus als Schiedsrichter bestellt. Dagegen sollte er sich nicht mehr direct an dem das Herzogthum durchwühlenden unseligen osiandrischen Streit betheiligen. Der schon zum Tod kranke Bischof Polenz übergab zwar an Speratus ein von Matthias Lauterwald ihm übersandtes Schreiben, worin mehrere Sätze Osianders als ketzerisch aufgeführt werden, mit der Bitte, an seiner Statt diese Angelegenheit zu erledigen. Speratus aber, dessen eigene Kraft gebrochen und durch Arbeiten im eigenen Sprengel mehr als genug in Anspruch genommen war, scheint sich in diesen Handel nicht weiter eingelassen zu haben. Vor dem Unglück, welches im Gefolge dieses Streites über das Herzogthum hereinbrach, wurde der müde Streiter des Herrn weggerafft.

8.

Der Lebensabend.

Speratus, klein von Person und von schwächlichem Körperbau, war unter der schweren Last seiner Amtsgeschäfte frühe gealtert; im Jahr 1540 hatte er zur Herstellung seiner leidenden Gesundheit eine Reise nach Deutschland angetreten, von welcher er zu Anfang des Jahres 1541 zurückkehrte; aber von 1542 an ist er fast ununterbrochen von Krankheit heimgesucht und mehrentheils in Haus oder gar Bett gesprochen. Doch nimmt er, wie wir gesehen, noch immer lebhaftes Interesse an allen Kirchenfragen, welche das

Herzogthum und seine Diöcese insbesondere betreffen. Er blieb am längsten von allen Genossen, welche das Reformationswerk in Preußen betrieben hatten, in Thätigkeit; Poliander durfte schon 1541, Briesmann 1549, Polenz 1550 zur Ruhe eingehen. Sperat fand in seinen kranken Tagen treue Pflege von seiner Gattin Anna, mit welcher er schon in Würzburg verheirathet gewesen zu sein scheint, und welcher er noch in seinem Testament das Zeugniß ausstellt, daß sie, was er an zeitlichen Gütern hinterlassen, „durch Gottes gnädigen Segen aus rauher Wurzel und mit ihrer schweren harten Mühe und Arbeit erworben habe." Die Ehe scheint eine sehr glückliche und innige gewesen zu sein. Als Speratus mit seiner Frau im Jahr 1529 an der Schweißkrankheit darniederlag, schrieb er an einen Freund: „Meines Lebens wollt ich nicht achten; aber muß ich der Kinder wegen nicht zur Zeit mein Leben noch wünschen? Doch ob ich lebe — traurig ists ohne die Genossin, mit der ich so viele Jahre gelebt habe. Laß sie sterben, so wäre auch ich ganz elend, mag ich allein bleiben oder zu neuer Ehe mich entschließen. Ich bin alt geworden und hätte Kinder, die der Mutter entbehrten." Seine Frau ward ihm erhalten und sollte ihn überleben. Die Ehe war mit mehreren Kindern gesegnet, von denen drei den Eltern erhalten blieben: ein Sohn, zu Ehren des Herzogs, der ihn aus der Taufe gehoben, Albert genannt, der nach Besuch des Gymnasiums zu Elbing im Jahr 1542 die Universität Wittenberg bezog, um mit Unterstützung des Herzogs die Rechte zu studiren, seit 1548 in Diensten des Herzogs von Mecklenburg war und später nach Preußen zurückkehrte, um die väterlichen Güter zu bewirthschaften, und zwei Töchter, denen der Herzog bei ihrer Verehelichung freigebig Güter verschrieb.

Die äußere Lage Sperats war längere Zeit nicht der Art, daß er der Nahrungssorgen überhoben gewesen wäre. Er klagt einmal, im Jahr 1539, daß er in solcher Armuth nicht länger Bischof sein könne. Bischof Polenz mußte dem Herzog vorstellen, daß mit so schmaler Besoldung der Pomesanische Bischof ein Spott der Leute sei und genöthigt werde, das Land zu verlassen, was dem Evangelio und Gottes Wort zu merklicher Verkleinerung gereichen würde. In gerechtem Unmuth war Sperat schon entschlossen, sein Amt niederzulegen und Preußen, von welchem er für seine harte Arbeit so wenig Dank und Lohn empfing, zu verlassen: da bestimmte ihn der Herzog auf dem Landtag 1540, zu bleiben, indem er seine Bitten durch Schenkung eines Guts erfüllte. Wiederholte Schenkungen dieser Art bewilligte die Municicenz seines Fürsten. Im Jahr 1542 wurde endlich die Unterhaltung der Bischöfe geregelt; der Pomesanische Bischof sollte eine Besoldung von tausend Mark (1333 $^1/_3$ Thalern) jährlich erhalten, vierteljährlich aus den Aemtern Riesenburg und Marienwerder zu bezahlen; daneben freie Residenz in den Domgebäuden und gewisse Nutzungen, Fischerei, Bau- und Brennholz. So annehmbar diese Besoldung für die damaligen Verhältnisse erscheint, so kehrten doch bei Sperat des Oeftern finanzielle Verlegenheiten wieder. Der Bischof

hatte viel Sinn für Eleganz, wie derselbe während seines Hoflebens bei ihm ausgebildet worden war; er baute gern und steckte sich dadurch wiederholt in Schulden, so einfach er sonst in seinen Lebensbedürfnissen war.

Am 12. August 1551 um die Mittagsstunde durfte er allen Sorgen Abschied geben: er starb in Marienwerder, seinem stehenden Wohnsitz im 67. Lebensjahr, nachdem er 27 Jahre der preußischen Kirche gedient und 22 Jahre sein bischöfliches Amt verwaltet hatte. Am Tage darauf wurde seine sterbliche Hülle Mittags zwei Uhr im Dom zu Marienwerder beigesetzt. Der Bischof schrieb an den Hauptmann zu Riesenburg, welcher ihm den Tod des Bischofs gemeldet hatte, am 15. August zurück: „Es ist uns dieser des Bischofs Abschied von diesem Jammerthal mitleidlich zu hören; weil aber der Fall geschehen, muß es dem lieben Gott ergeben sein!"

Ein arbeitsreiches, mühevolles, im Eifer für das Haus des Herrn verzehrtes Leben ward beschlossen. Mit opferfreudiger Treue, unermüdlicher Anstrengung und unsäglicher Geduld hatte Sperat sein Amt verwaltet; mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit hatte er immer auf's Neue seine Diöcese bereist, um mit eigenen Augen zu sehen; für seine Geistlichkeit hatte der Bischof ein warmes Herz und sorgte emsig für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse. Keine Spur hierarchischen Hochmuths trübt seine Amtsführung; lieber will er das „von Gottes Gnaden" aus seinem bischöflichen Titel weglassen, ehe er dadurch irgend Anstoß gibt. Seinem Herzog, den er den obersten Vormund, ja den Vater und Trost für sich, sein Weib und seine Kinder nennt, ist er auf's Treuste zugethan, und auch der Bischof vergißt nicht die Pflichten, welche der ehemalige Seelsorger des Fürsten hat. Während er aber an Andern arbeitet, versäumt er nicht, auf sich selbst zu achten, daß er nicht verwerflich werde. Wir fühlen dem älteren Mann diese strenge Arbeit an sich selbst an, wie sein von Natur aufbrausender Sinn sich mildert, seine derbe Natur sich veredelt, seine schwäbische Gutherzigkeit sich in christliche Erbarmung, Sanftmuth und Demuth verklärt. Er klagt nicht über die Schule, in welche sein Herr ihn mit zehnjähriger Gebundenheit durch Krankheit nimmt, und arbeitet, so lange es Tag für ihn ist. Auch in wissenschaftlicher Ausbildung schließt er nicht ab, immer tiefer in die lutherischen Schriften sich versenkend und daneben die heiligen Schriften in den Ursprachen studirend. Der Kern und Stern seines Lebens ist das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo, und auf dieses schläft er selig ein. Die evangelische Kirche Preußens sieht ihn mit Recht als den Vater ihrer Lehr- und gottesdienstlichen Ordnungen an und hat die Verpflichtung, ihrem Vater viele seiner Werke in die Ewigkeit nachfolgen zu lassen.

Bemerkungen.

1) Das für eine Lebensbeschreibung des Speratus im Geh. Archiv zu Königsberg vorhandene reiche urkundliche Material wurde zuerst, wiewohl nur sehr lückenhaft und oberflächlich benützt von Rhesa in seinem Programm de vita Pauli Sperati (Regiomonti 1823. 4.). In neuester Zeit fand dasselbe eine überaus sorgfältige Ausbeute in den beiden fast gleichzeitig erschienenen Arbeiten von Dr. Erdmann (in Herzogs Realencyklopädie, Bd. XIV S. 636—647) und von Dr. C. J. Cosack in der ausführlichen Schrift: Paulus Speratus' Leben und Lieder (Braunschweig 1861). Nach dieser wenigstens für den Aufenthalt Sperats in Preußen abschließenden Arbeit Cosacks wäre billig von einer neuen Bearbeitung dieses Lebens abgestanden worden, wenn nicht der Plan dieses Sammelwerkes eine Uebergehung des preußischen Reformators verboten hätte. Um so mehr fühlt sich der Herausgeber dieser Biographie verpflichtet, den genannten Gelehrten den Dank für ihre Arbeiten auszusprechen, aus denen fast alles Material zu seiner Arbeit geholt wurde.

2) Die im Archiv in Rottwell angestellten Nachforschungen ließen keine Spur des Paul Sperat auffinden. Noch einen Zunamen führt er auf der Ueberschrift einiger Distichen, welche sich auf einem einzelnen Blatt des Münchener Codex 376. II f. 131 b. finden, und die wir bei dem Mangel aller Notizen aus der früheren Zeit der Speratus'schen Wirksamkeit mittheilen:

Blandius Paulus Speratus Elephangius, Saleburgi Concionator et Doctor, in Joann. Eckii Theologi laudem:

Quam sapimus multum: sapimus nihil: hoc sapientis,
Illud ego stolidum dicere crediderim.
Quantum quisque minus sapit, hoc mage vult sapuisse,
Omnia qui sapiunt, desipuere sibi;
Dixerat empyrei lustrator Paulus Olympi:
Me praeter Christum stat sapuisse nihil.
Eckius hic noster quem dextro calle sequutus
Multa sapit: multis anteferendus ob id,
Moribus est adeo (mirum) tamen usque berignus,
Ut videas multis quam minor esse velit;
Cui nil frontosi resupirans gloria fastus,
Candida sed virtus cornua celsa dabit.

Exultabuntur cornua iusti.

3) Abgedruckt in der Erlanger Ausgabe der Werke Luthers XXIX, S. 75 ff.

4) Abgedruckt in Raupachs Erläutertes evangel. Oesterreich. Beilage Nr. III, S. 12—42.

5) Vgl. A. Gindely, Gesch. der Böhm. Brüder. Bd. I, S. 188.

6) Walch, Luthers Werke, Th. 18. S. 1756.

7) Walch, Th. 10. S. 1809.

8) Walch, Th. 10. S. 2744 ff.

9) Vgl. Dr. Erdmann, Artikel über Ordensstaat und Herzogthum Preußen in Herzogs Realencyklopädie, Bd. 12 S. 117—165. Voigt, Gesch. Preußens, 9. Bd. Gebser, Gesch. der Domkirche zu Königsberg (Königsb. 1835).

10) Mitgetheilt in Hartknoch, Preußische Kirchenhistoria, S. 215—235.

11) Vgl. den Abdruck der drei Festpredigten bei Gebser, Programm a. 1840, 43, 44.

12) In diese Zeit fällt seine Schrift: „Unterricht und ermanung Doct. Joannis Briesmanns Barfußer Ordens an die Christlich gemeyn zu Cottbus Anno MDXXIII." Mitgetheilt von Dr. Lommatzsch in Zeitschr. f. hist. Theologie 1850, Heft 3. Ebenso die andere Schrift: Ad Casp. Schatzgeyri Minoritae plicas responsio per Joa. Brismannum pro Lutherano libello de votis monasticis. Viteb. 1523 mit einer Vorrede Luthers. Ungenau ist die Angabe bei Cosack, daß letztere Schrift erst im J. 1524 erschienen sei. Nicht blos trägt die Widmung derselben an Spalatin das Datum vom 15. März 1523, sondern auch am Schluß der Schrift steht: Mense Decembri 1523.

13) Abgedruckt bei Richter, d. ev. Kirchenordnungen, Bd. I, S. 28—33.

14) Ebendaselbst Bd. I, S. 33—35.

15) Es war wohl dieselbe Schrift über das Abendmahl, welche Valentin Krautwald an Luther geschickt hatte, worauf dieser am 11. August 1526 antwortete. S. De Wette III. S. 122 ff.

16) Zuerst von Cosack aus dem geh. Archiv zu Königsberg mitgetheilt S. 83 ff.

17) Acta Bor. I, 814.

18) Ibid. I, 816.

19) Erlanger Ausgabe von Luthers Werken, Bd. 63. S. 261.

20) Acta Bor. I, 815 ff.

21) Cosack (S. 110 ff.) hat diese Schrift aus einer Abschrift der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die leider Lücken hat, genau mitgetheilt.

22) Mitgetheilt bei Jacobson, Gesch. der Quellen des ev. K.-Rechts, No. IX der Urkunden, und bei Richter, Kirchenordnungen I, S. 334—339.

23) Abgedruckt bei Nicolovius, die bischöfliche Würde in Preußen, S. 134—138.

24) Abgedruckt bei Jacobson l. c. No. X.

25) Dieses Bedenken Pet. Zenkers findet sich abgedruckt bei Cosack, S. 374—382.

Inhaltsverzeichniß.

Lazarus Spengler.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Spengler vor der Reformation[1]).

Der fromme Rathsschreiber Nürnbergs, dessen Bild wir zu zeichnen unternehmen, stammte aus einer in Donauwörth stadthaftigen, schon vom Kaiser Friedrich Barbarossa für wappenmäßig erklärten ehrbaren Familie. Sein Vater **Georg** hatte „sich zu der Schreiberei begeben, daß er im Gedicht und mit der Hand vor Andern hochberühmt gewesen"; er war erst Landschreiber des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg, dann Chorherr zu Onolzbach, endlich Kanzleischreiber und seit dem Jahr 1475 Stadtschreiber Nürnbergs bis zu seinem am 27. December 1496 erfolgten Tod. Georg Spengler hatte sich im Jahr 1468 mit der erst vierzehnjährigen Agnes, einer geborenen Ulmerin, verheirathet, und die Ehe ward mit 21 Kindern gesegnet, von denen **Lazarus**, das neunte Kind, am 13. März 1479 zu Nürnberg geboren wurde. Von seinem Vater zu einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt, konnte der frühreife Jüngling schon im sechszehnten Lebensjahre, nachdem er seine Vorbildung in den Schulanstalten seiner Vaterstadt empfangen hatte, die Universität Leipzig beziehen, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Der zwei Jahre darauf erfolgte frühe Tod des Vaters veranlaßte Lazarus, noch vor Beendigung seiner Studien[2]) in die Heimath zurückzukehren, um der verwittweten Mutter mit ihrem Häuflein unmündiger Kinder zur Seite zu stehen. Was er als treuer Sohn und Bruder von nun an geleistet, deuten die kurzen Worte in seinem Testamente an: „daß er viel großer Kostens auch über seine jährliche Besoldung und Einkommen an dieselben gewendet habe." Um sich für die praktische Laufbahn auszubilden, trat Spengler nun in die Rathskanzlei Nürnbergs und ward, nachdem er die herkömmlichen Vorstufen durchlaufen hatte, im Jahr 1507 zum vordersten Rathsschreiber ernannt. Schon im Jahre 1501 hatte er sich mit Ursula, Hans **Sulmeisters** hinterlassener einziger Tochter ehelich verbunden und auch deren Mutter Margaretha als ehrerbietiger Schwiegersohn in sein Haus aufgenommen, auch viel auf sie gewendet, „weil sie zum Haushalten ungeschickt und lange Jahre und Zeit schwach und petterisch (d. i. bettlägerig) gewest ist."

Das Amt, welches er bis an seinen Tod verwaltete, war ein, zumeist in den damaligen Zeiten, überaus verantwortungsvolles, geschäftsreiches und mühsames, so daß der am Abend seines Lebens auf die durchmessenen Bahnen zurückblickende Stadtschreiber wohl in die Worte ausbrechen mochte[3]):

„Ich hab nun gemeiner Stadt und meinen Herrn bis vierzig Jahren gedient und für und für so übermäßige Arbeit gehabt, daß mich selbst verwundert, wie es möglich sei." Er war aber auch ein Rathsschreiber, der seines Gleichen nicht leicht wieder fand, und den darum Kaiser Maximilian gern als seinen Geheimsecretarius um sich gehabt hätte. Als Beispiel seiner großen Geschäftsgewandtheit wird angeführt, daß er einmal gleichzeitig die sechs Kanzleischreiber in sechs ganz verschiedenen Angelegenheiten beschäftigt habe, indem er vom Einen zum Andern hinging und einem Jeden in die Feder dictirte, was er schreiben solle, ohne dabei aus dem Gedankengang und der Satzgliederung gefallen zu sein. Daneben erprobte er sich als einen so umsichtigen und besonnenen Staatsmann, daß sein vielgeltender Einfluß bald die engen Grenzen seiner amtlichen Stellung weit überragte. Im Jahre 1516 ward er unter die Genannten des größeren Rathes aufgenommen, und von nun an wurde er in einer Reichstadt, der es wahrlich an hocherleuchteten Vätern, als einem Hieronymus Ebner, Kaspar Nützel, Christoph Scheurl, und Hieronymus Baumgärtner, nicht fehlte, die Seele der ganzen reformatorischen Bewegung im Rath, daß es nicht übertrieben ist, was man damals von ihm sagte, er sei nicht blos in der Stadt, sondern überall des guten Raths Urheber und Förderer gewesen, während ein alter Theologe[4]) das Wort (Richter 5, 14.) auf ihn anwandte: „Von Sebulon sind Regierer worden durch die Schreibfeder." Doch „ein rechter Ausbund unter den weltlichen frommen Schreibern" ist er erst von der Zeit an geworden, wo das Echo „der Wittenbergischen Nachtigall" in der alten Reichsstadt wiedertönte.

Aus seinem früheren Leben ist uns wenig aufbewahrt. Spengler stand in sehr vertrautem Verkehr mit Albrecht Dürer, und von Beiden sind die ersten Versuche in der Dichtkunst auf uns gekommen. Wir theilen sie mit, obwohl diese Erstlingsproben des Dichtertalents Spenglers nicht den gefeierten Kirchenliederdichter, welcher er werden sollte, ahnen lassen[5]). Dürer hatte, wahrscheinlich im Umgang seiner gelehrten Freunde dazu angeregt, im Jahre 1509 in bescheidenster Weise im Versenmachen sich versucht. Er selbst erzählt darüber: „Die ersten Reime, die ich machte, deren waren zween, hatte einer so viel Silben als der andere, und ich meinte, ich hätte es wohlgetroffen:

> Du aller Engel Spiegel und Erlöser der Welt,
> Dein große Marter sei für meine Sünd' ein Widergelt.

Den las Willibald Pirkheimer und spottet mein und sagte, kein Reim sollte mehr denn acht Silben haben. Da hub ich an und machte die nachfolgenden achtzehn Reime mit acht Silben:

> Mit großer Begier, Ehr und Lob
> Bitt ich Gott umb die acht Gob.

Oder also:

Mit allem Fleiße darnach streb,
Das dir Gott die acht Weißheit geb;
Billich wird der ein weiß Mann genent,
Den Reichthumb und Armut nit plendt u. s. w.

Das Obgemeldte gefiel Herrn Willibald Pirckheimer aber nicht. Da bat ich Lazarus Spengler, daß er mir den Sinn in Reime brächte; da machte er's, wie hiernach geschrieben steht:

Wer umb Gott diese Gnad erwärbt,
Fehrt wol ohn Zweifel, so er stirbt,
Der wirdt ein weiser Mann gespürt,
Den Gott und Armut nicht verfürth u. s. w."

Obwohl diese neuen Verse so schülerhaft waren als die andern, erlaubte sich Spengler ein scherzhaftes Spottgedicht mit zu übersenden, was Dürer übrigens so wenig übel aufnahm, daß er es selbst mittheilt:

Wiewol viel Sachen sich begeben,
Die unser Gewonheit widerstreben,
Und deßhalb zu verwundern stehn,
So mag ich doch nit wol umbgehn,
Euch einen Handel zu entdecken,
Der euch zu lachen wird bewecken.
Und ist darumb also gethan,
Ihr kenndt ohn Zweifel einen Mann,
Hat krauß-Haar und einen Bart,
Der ist auß angeborner Art
Ein Maler ye und allweg gwesen,
Und darumb daß er schreiben und lesen
Zwo Eln und ein Viertel kan,
Vermeint er sich zu unterstan,
Die Kunst der Schreiberey zu treiben,
Hat angefangen Reimen schreiben u. s. w.

Die Fabel des Gedichts ist sodann folgende: Ein Schuster sieht ein Bild, das ein Maler zum Trocknen in die Sonne gestellt hat, und tadelt die Schuhe, welche darauf abgebildet sind. Der Maler merkt sich den Fehler, ändert ihn im Stillen und stellt das Bild wieder aus. Uebermüthig geworden beginnt der Schuster nun auch die Rockfalten zu mäckeln. Da aber entgegnet der Maler, ob der Schuster auch Schneider sein wolle, und gibt ihm den Rath eines bekannten Sprichworts!

Dürer blieb in einem neuen Gedichte seinem Freunde die Antwort nicht schuldig:

Es ist zu wissen in der Frist,
Daß ein Schreiber zu Nürnberg ist,
Meiner Herrn gar ein werther Mann,
Drumb daß er Missif schreiben kann.

Der vermeint die Leuth zu schmizen
Und zu vertrucken mit seinen Wizen.
Also er mir zu Gespött hat thau,
Da ich hab Reim gefangen an u. s. w.

Dürer beruft sich sofort darauf, daß Einer sich auf mehr als auf Eins einüben müsse, und führt zum Beleg die Geschichte eines Notars an, der nur eine Form seiner Instrumente anzuwenden gelernt hatte und als einmal darin eine kleine Abweichung nothwendig wurde, die Arbeit aufgeben und seine Clienten unverrichteter Dinge entlassen mußte. Wenn er noch keine guten Verse machen könne, entschuldigt sich der neue Poet, so müsse er es eben noch lernen, und:

Dennoch will ich Reime machen,
Sollt der Schreiber noch mehr lachen!

Auch sonst sind mehrfache Zeugnisse vom freundschaftlich heiteren Verkehr zwischen Dürer und Spengler übrig geblieben [6]). Der Kunsthändler Colnaghi zu London besaß eine durch Dürers eigenhändige Beischriften hinlänglich beglaubigte Federzeichnung, welche der Künstler Spenglern zum neuen Jahr geschenkt und worauf er letztern dargestellt hatte, wie er Missiven — nicht schreibt, sondern zum Backen in den Ofen schiebt. Interessanter noch ist jenes zu München befindliche, in Gypsabgüssen verbreitete Steinrelief von Hans Dollinger, welches angeblich einen Zweikampf zwischen Dürer und Spengler darstellt. Die Figur des Ersteren wenigstens ist unverkennbar; das Gesicht der zweiten Figur hat einen so feinen und klugen Ausdruck, daß es recht wohl das des klugen Nürnbergers Rathsschreibers sein könnte. Beide sind geharnischt und mit Dolchen bewaffnet. Spengler liegt auf der Erde, und Dürer setzt ihm die Faust auf die Brust. Zur Seite links steht Kaiser Maximilian mit Gefolge als Zuschauer. Im Hintergrund bemerkt man Zelte und mehrere Frauen, von denen einige beschäftigt sind, aus einer kleinen Truhe Tücher hervorzuholen. Unter einem geöffneten Zelte erblickt man einen Tisch mit darauf stehenden kostbaren Trinkgefäßen. Das Relief trägt die Jahrszahl 1522; die Darstellung aber, worauf es sich bezieht, muß früher fallen, da Maximilian noch zugegen ist. Sie wird sich auf einen Vorfall beziehen, dessen Erinnerung nur in diesem Bildwerk erhalten ist, der aber sicher nicht so ernster Art war, wie es den Anschein haben möchte. Dürer hatte auch das Bild seines Freundes auf Holz gemalt — einen feinen Kopf mit langem Haar und kurzem Schnurrbart, hoher Stirn, großen und lebensprühenden Augen, langer Nase und zurückstehendem Mund und Kinn [7]).

Ebenso stand Spengler in freundschaftlichstem Vernehmen zu Christoph Scheurl. Letzterer hatte Spenglern die von ihm übersetzten Sixtinischen (Sixtus Tucherschen) Briefe zur Durchsicht übersendet und schrieb (1515): Verdienten seine Arbeiten einigen Dank, so könne Spengler ihn mit dem vollsten Rechte in Anspruch nehmen, da er recht gut wisse, daß der siebente Brief

wegen Spenglers Feile die übrigen zu verdunkeln scheine. Scheurl hatte seine „Vierzig Sendbriefe aus dem Latein in das Deutsche gezogen" Spenglern zugeeignet und diesen „die Zierde seiner Vaterstadt" genannt.

Auch in ernster Weise versuchte sich Spengler bald in der Dichtkunst, wie wir aus seinem, zwar erst 1520 herausgegebenen, aber wohl schon früher verfaßten Schriftchen erkennen, das den Titel trägt: „Ermanung und Underweysung zu einem tugenhaften Wandel von Lazarus Spengler[8])." Spengler sagt in dem Vorwort: Zwar sei die Vernunft eine Meisterin und Regulirerin alles menschlichen Lebens, aber dennoch wüßten wir durch die tägliche Erfahrenheit, sehen das auch unwidersprechlich, daß dieselben unsere Sinnlichkeiten und Begierden als die ungezähmten Roß ganz weitschweifend, widerspennig und also geschickt, daß die der Vernunft als eines Fuhrmanns ohn Mittel nothdürftig sind, durch die sie mögen gezähmt und in dem rechten Weg erhalten werden. Und so dann die Vernunft jedesmals allein zu Tugenden und dem, so das best und nützlichst ist, räth, so ist uns Noth zu solchem durch ordentliche gegründete Mittel, die uns zu dem Guten bewegen und von dem Bösen abziehen (das sind vernünftige gute Lehren und Unterweisungen, unter denen Erkenntniß sein selbst die fürnehmlichste und anfänglichste ist), zu kommen. Zwar seien die Bücher der alten Philosophie dieser Lehren ganz voll, aber er habe das Verzeichniß etlicher nützlicher Anweisungen zusammengebracht, damit er seine müssige Zeit („der doch, wir ihr wißt, wenig ist") nicht vergeblich zubrächte, auch für sich selbst in seinen täglichen Uebungen einen Sporn haben möchte, desto stattlicher und gewarsamlicher zu wandern. Spengler gibt je auf einer Seite einen Abriß einer einzelnen Tugend oder eines Lasters, erst mit einer lateinischen Sentenz, dann mit einer gedrängten deutschen Abhandlung in Prosa und endlich mit Reim. Er spricht der Reihe nach von der Furcht Gottes, der Tugend überhaupt, dem Hochmuth, der Leidensschule, der Rachsucht, der Schadenfreude, der Selbsterkenntniß, der Geschwätzigkeit, der Ruhmsucht, der Schmeichelei, der Freundschaft, der Bescheidenheit, der Verschwiegenheit, der Vorsicht, der Barmherzigkeit, der Prahlerei, dem Selbstvertrauen, der Streitsucht, der Friedliebe, dem Umgang mit Bösen. Wir theilen hier einige der Reime mit:

Lieb gott, dann er dein schoepfer ist,
Und er ewig, du toedlich bist.
Bey dem würckt gott, der im vertrawt,
Und der in seine werck nit paut.

Allein die widerwertikeit
Zeygt uns den weg zur selikeit,
Gluecksfal auff erd ein zeychen ist,
Das got mit straff dest herter mißt.
Es wurd, glaub mir, kein armer nye
Dann der vil glücks hett alzeyt hie.

Auß vil nachred kein nutz entspringt,
Schwetzen mer schad dann frommen bringt,
Manch man für witzig würd geschetzt,
Wann er nit selbs sich hett verschwetzt.
Mit schweigen man verantwurt vil,
Schaden empfecht der schwetzen will.

Wer wil der warheyt beygestan,
Der muß gar vil durchechter han.

Gantz kein vernunfft bey dem erscheint,
Der spricht: das hett ich nit gemeint.
Dann wer bedenkt sich nach der that,
Des anschlag gemeinlich kompt zu spat.

Daß Spengler noch eine andere Benützung seiner Mußestunden kannte, nämlich zu philologischen und theologischen Studien, beweist uns eine von ihm im Jahre 1514 herausgegebene und mit einem sehr schönen Holzschnitt A. Dürers auf der Rückseite des Titelblatts geschmückte Uebersetzung des Lebens des heiligen Hieronymus, welche unter dem Titel erschien: Beschreibung des heyligen Bischoffs Eusebii: der ain junger und discipel deß heyligen Sancti Hieronymi gewest ist, zu dem Bischoff Damaso und dem Römer Theodosio, von dem Leben und Sterben desselben heyligsten Hieronymi. Welche Beschreibung sont Sannt Hieronymus geschafft oder Testament genant wirdet, mit viel gezierten göttlichen und christenlichen Leeren vermenget durch einen sondern liebhaber Sancti Hieronymi aus dem Latein in das teutsch gezogen[9]). Lazarus Spengler, der sich in der Dedication als Verfasser bekennt, hat die Schrift seinem günstigen Herrn, dem fürsichtigen, ehrbaren und weisen Herrn Hieronymo Ebner des Raths zu Nürnberg gewidmet und bemerkt über die Veranlassung zu dieser Arbeit Folgendes: „Mich hat die Lieb und herzlich Zuneigung, so ich und billich trag zu dem glaubwürdigen großen heiligen Hieronymo als meinem sonderlich erwählten und fürgeliebten Patron bewegt, daß ich mich vor diesen Tagen, so viel ich bei Weilen aus Zulassung der Geschäft meines Amts müssiger Zeit gehabt, hab unterstanden, die Beschreibung oder Tractat des heiligen Bischofs Eusebii von dem Leben, Wirkungen und Sterben desselben heiligen Hieronymi anzeigende, welcher Tractat sonst auch genannt wird das Testament Sancti Hieronymi (dieweil darin desselben sant Hieronymus letzte Lehr, Unterweisungen und Handlungen, so er vor seinem tödtlichen Abscheiden gewirkt hat, gezogen sind) aus dem Latein in das Teutsch zu bringen. Und wiewol ich Forcht halben der Nachreder und zuvor meiner Mißgönner, die mir solch mein Fürnehmen aus Mangel billichs Verstandes zu Nachtheil zählen möchten, in einen Zweifel und dahin geführt bin, die angefangene Uebung solchs Werks ein Zeitlang in Ruhe zu stellen, der Meinung, dem Ende desselben nit nachzufolgen: so hat mich doch die Ursach rechter Liebe, die allen Zweifel, Forcht und Be-

schwerniß ausschleußt, mit Gewalt gereizt, solch Fürnehmen beschließlich zu vollstrecken, wie ich denn gethan hab. Erkenn mich gleichwol aus beiwohnender Unschicklichkeit nit für gnügsam, die Schärpff der guten Lehr, in diesem Tractat verleibt, so vollkommenlich, wie es vielleicht bei Etlichen mehrers Verstands mag geachtet werden, zu verteutschen und an den Tag zu bringen; zudem daß ich auch das lateinisch Gezung in das Teutsch zu transferiren mit langer Uebung nit hergebracht hab. Damit aber dennoch diese heilsam und göttliche Lehr, mit denen der gedacht Tractat so überreichlich geziert und voll christlicher Unterweisungen vermenget ist, den Laien, unter denen sonders Zweifels viel frommer andächtiger Personen und große Liebhaber des heiligen Sancti Hieronymi befunden werden, nit verborgen bleib, hab ich mich derselben Arbeit aus gutem Grund und so viel dester geneigter, nachdem ich euer Erbarkeit damit meines Versehens ein besonder behäglich Wohlgefallen erzeig, beladen, und die angezeigte Beschreibung (wiewol nit mit so gezierten Worten, als sichs wol geziemet und andere Verständige zu thun wüßten, und doch ungeändert der Substanz und Wesentlichkeit desselben) zu teutsch gemacht. Nit der Meinung, daraus einichen Ruhm zu schöpfen (dieweil es auch Lobs oder Ruhms unwürdig ist), sondern derhalben aus Fürbitt derjenigen, die sich der heilsamen darin vermengten Lehren (wie mein sonderlich Verhoffen steht) nit wenig bessern werden, bei Gott ewiger untödtlicher Belohnung zu gewarten. Sende euer Erbarkeit solche Verteutschung hiermit zu, dienstlichs Fleiß bittend, Ihr wöllet die als der Verständig besichtigen, corrigiren, ändern oder in rechte Besserung bringen; Und ob ihr also einichen Fehl oder Mangel darin befünden würdet, das meinem Unverstand zumessen und mehr die guten Lehr dann die Person deß, so sie verteutscht hat, bewegen, wie mir in dem allem bei euch, als meinem sondern günstigen Herrn, zu dem ich mich auch bisher erzeigten Wohlthaten nach aller vertraulichen Gonst versich, nit zweifelt. Das will ich um eure Erbarkeit mit den verpflichten Diensten wie ich soll verdienen und mich euer Erbarkeit als meinem geneigten Herrn und Freund, wiewol ich mich und billich euren Diener erkenn, in aller Gebür befohlen haben."

So finden wir Spenglern mit demselben Hieronymus beschäftigt, von dessen Werken zwei Jahre später Erasmus mit Hilfe Oecolampads eine Gesammtausgabe veranstaltete, aber seltsam genug eben auch mit demjenigen abendländischen Kirchenvater, über welchen Luther das strenge Urtheil fällt [10]): „Ich weiß keinen Lehrer, dem ich so feind bin, als Hieronymo; denn er schreibt nur von Fasten, Speise, Jungfrauschaft u. s. w. Wenn er doch auf die Werke des Glaubens dränge und triebe dieselbigen, so wäre es etwas; aber er lehret nichts weder vom Glauben noch von der Hoffnung, weder von der Liebe noch von den Werken deß Glaubens." Welch eine Kluft zwischen dem Patronen Hieronymus und dem Vater Luther! Mit wie viel Thränen und Seufzern, in welcher ernsten Geistesarbeit und heißen Sehnsucht Speng-

ler sie ausfüllte, wird uns nicht berichtet. Aber kaum tagt die evangelische Morgenröthe, so bekennt sich der Nürnberger Rathsschreiber zu ihrem Lichte.

2.

Nürnberg vor der Reformation.

Ueber Nürnberg hatte einst Luther bemerkt[11]): „Nürnberg liegt gar in einem dürren, sandigen und unfruchtbaren Orte, nach dem Spruch: Gott gibt Einem nicht Alles. Je besser Land, je unartiger, ungeschickter, gröber Volk. Nürnberg ist eine reiche und wohlgeordnete Stadt, da gute Polizei innen ist. Ja, weil es gute Leute hat." Die Nürnberger verdienten dieses Lob. Sie waren an geistigen und geistlichen Gaben vor vielen andern Reichsstädten gesegnet. In diese Stadt war am 20. October 1414 Hus, der Vorläufer der Reformation, auf seiner Reise zur Costnitzer Kirchenversammlung eingezogen, hier den kaiserlichen Geleitsbrief, der so treulos befunden ward, in Empfang zu nehmen, aber auch den unvergänglichen Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Eine große Volksmenge hatte sich, nachdem er seine Sache durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht hatte, vor seiner Herberge versammelt, den unerschrockenen Wahrheitszeugen zu sehen und zu hören. M. Albrecht Fleischmann, der Probst bei St. Seb ld, und andere Geistliche der Stadt hatten sich mit Hus besprochen und ihm das Zeugniß gegeben, daß alles, was sie von ihm gehört hätten, ächt katholisch wäre, so hätten auch sie selbst seit vielen Jahren in Nürnberg gelehrt und gehalten, weßhalb sie hofften, seine Sache würde auf dem Concil ehrenvoll bestehen. Huß' Märtyrertod und die ihm folgenden böhmischen Bewegungen erhielten in dem ohnedem mit Böhmen benachbarten Franken sein Andenken lebendig.

Seit dieser Zeit regte sich in Nürnberg eine tiefe Sehnsucht nach Herstellung der zerfallenen Kirche, eine offene Empfänglichkeit für die Predigt des Evangeliums, das insbesondere von hussitischen Reisepredigern je und je verkündigt wurde. Besonders ernsten Eindruck hatten die Bußpredigten des italienischen Mönchs Johannes de Capistrano gemacht, der im Jahr 1454 zu Nürnberg gepredigt hatte: die Weiber warfen ihren Putz, die Männer Spielkarten, Wagen und was ihnen sonst zur Eitelkeit und Ueppigkeit gedient hatte, in das Feuer und verbrannten es öffentlich. Anderer Seits war es auch hier die Ablaßkrämerei, welche die Gemüther zumeist der römischen Kirche entfremdete[12]). Zu den Zeiten des Baseler Concils war ein Ablaßkrämer von demselben an den Rath zu Nürnberg geschickt worden, der vorgab, daß zu hoffen stünde und im Werk wäre, die orientalische Kirche mit der römischen zu vereinigen, und daß der Kaiser zu Konstantinopel persönlich auf das Con-

cilium zu kommen versprochen, wenn ihm die Kosten der Reise und Zehrung verschafft würden; er bat um Erlaubniß, die hierauf bezügliche Bulle öffentlich zu verkündigen, in welcher allen denen, so etwas dazu steuern würden, Ablaß aller Sünden zugesagt wurde. Der Rath schlug ihm aber solch Verlangen rund ab unter dem Vorwand, daß ihnen der Hussitenkrieg große Unkosten und andere Ungelegenheit verursacht hätte, und wies den Krämer an andere größere Städte und vermöglichere Stände des Reichs. Etliche Monate später kam ein zweiter Sendling mit Credenzbriefen vom Concil zu Basel, auch mit einem Schreiben vom Bischof zu Bamberg, und wiederholte die Bitte um Erlaubniß, gleichwie in den Stiften Bamberg, Augsburg, Aichstadt und Würzburg geschehen, die Ablaßbriefe des Concils auszubieten; allein der Rath beharrte auf seiner Weigerung und berief sich auf den Kaiser, ohne dessen Vorwissen er nichts erklären oder bewilligen könnte. Obgleich aber der Gesandte replicirte, daß der Kaiser mit der Sache wohl zufrieden sei und Gott gedankt hätte, daß er solches erlebe, daß man auch hierin als in einer geistlichen Sache dem Concil zu gehorsamen schuldig wäre, welches wohl Macht gehabt, einem Jeden den hundertsten oder zweihundertsten Pfenning seines Vermögens abzufordern: ließ der Rath ihm doch nicht zu, seine Ablaßstöcke aufzurichten, so daß dieser Ablaßkrämer gleich dem vorigen zuletzt unverrichteter Dinge abziehen mußte. Nichts desto weniger erschien derselbe Abgesandte des Baseler Concils beim Beginn des Jahres 1437 mit der alten Forderung abermals; es wurde ihm aber angezeigt: dem Concilio wäre wohl bewußt, was die Stadt Nürnberg bei dem böhmischen Zug gethan, darum auch der Rath sein voriges Begehren an den Kaiser gelangen lassen, der hätte ihnen befohlen, wenn das Concilium in deutschen Landen gewiß fortgehe und der griechische Kaiser dabei erscheine, so sollte ein Almosen gesammelt werden, unterdessen aber ein jeder Stand das Seinige in Verwahrung behalten; Aus diesem Befehl dürften sie nit schreiten, darum er mit Verkündigung des Ablasses in Ruhe stehen sollte. Außerdem wurde dem Abgesandten bemerkt: er hätte dem Rath des Concils lateinische Briefe überantwortet, sie wären aber Laien und verstünden das Latein nicht genugsam, bedürften wohl jemand, der den Brief ordentlich verdeutschet! Der Steifbettler ließ sich auch jetzt noch nicht abtreiben: mit großem Geläut und Gesang hielt er Messe und predigte, und endlich ward ihm auf sein unablässiges Bitten bewilligt, in jeder Pfarrkirche einen Stock aufzurichten; die Schlüssel aber zu denselben wurden Zweien des Raths bis auf des Kaisers fernere Verordnung in Verwahrung gegeben.

Als Ablaßhändler kam ferner am 10. April 1451 ein Cardinal und päbstlicher Gesandter nach Nürnberg, predigte großen Ablaß und versprach allen denen, welche so viel Geld beisteuern würden, als sie auf der Reise nach Rom verzehren möchten, daß sie eben den Ablaß mit Erlassung Pein und Schuld haben sollten, als wenn sie im vergangenen Jubeljahr persönlich zu

Rom gewesen wären; doch sollte ein Jeder beichten, sieben Freitage fasten, sieben Mittwoche kein Fleisch essen und siebenmal fünf Kirchen in der Stadt Nürnberg besuchen, auch eine Anzahl Paternoster und Ave Maria sprechen. Der Cardinal sammelte eine Summe von 300,000 Gulden in Nürnberg und doch war er damit nicht zufrieden; „im Land, als der Zulauf nit mehr groß gewest, und man den Kram schier einlegen wollen, hat dieser Ablaßkrämer halb Geld genommen und doch ebenso viel Ablaß als zuvor versprochen.“

Freilich suchte der Rath auch seinerseits den Ablaß auszubeuten: als im Jahr 1489 der Spitalbau mit zwei Schwibbogen über den Pegnitzfluß in Angriff genommen ward, ersuchte der Rath den Pabst, einen Ablaß in die Stadt Nürnberg zu legen und zu bewilligen, daß ein Jeder, der zum Sacrament gehe, zu des Spitals Bau zwei Pfennige geben sollte. Der Pabst bewilligte es, und Cardinal Raymund Peraldi predigte in Nürnberg Ablaß, aber wider ihn trat ein angesehner fränkischer Geistlicher, Theodor Morunger auf, welcher oberster Geistlicher bei der Kirche St. Michael zu Hof war. Dieser Mann, von evangelischem Eifer beseelt, kam während der Abwesenheit Peraldi's nach Nürnberg und ließ sich in starken Worten wider den Ablaßkram aus. Peraldi forderte den Nürnberger Rath zu Bestrafung Morungers auf. Der Rath verweigerte das Ansinnen. Nun wandte sich der Legat an den Markgrafen Friedrich und fand hier willigeres Gehör. Der Markgraf ließ den unbequemen Prediger auf der Heimreise bei Cadolzburg greifen und die Einwohner dieses Marktfleckens vergriffen sich an ihm. Zerschlagen und verwundet führten sie ihn in's Gefängniß. Als der Markgraf den angeblichen Ketzer dem Pabst zu Leib- und Lebensstraf übergab, tödtete dieser ihn zwar nicht, ließ ihn aber doch neun Jahre lang seinen Freimuth in hartem Kerker büßen. Nachdem der genannte Ablaßkram in Nürnberg zu Ende war, schickte der Pabst zwei Diener zur Stadt, das gefallene Geld zu zählen und abzuholen! Der Rath beorderte sofort Dr. Johann Letscher nach Rom, den Pabst zu ersuchen, daß er von dem gefallenen Geld, das ungefähr 4500 Gulden betrug, dem Spitalbau der Findel zu Nürnberg wo nicht 1500, doch zum wenigsten 1000 Gulden zuwenden wollte, da die Bürger ihre Gaben nur in der Voraussetzung beigesteuert hätten, daß alles Geld dem Spitalbau zugehören würde. Nur mit Mühe ward diese Abschlagszahlung ausgewirkt.

Noch schamloser trieb man es im folgenden Jahr 1490. Als Pabst Innocenz VIII. in deutschen Landen einen großen und zuvor unerhörten Ablaß ausgehen ließ, wurde derselbe auch zu Nürnberg mit einer Procession aus St. Sebalds Kirche in den Spital angefangen. Hier wurde vor des heiligen Kreuzes Altar ein großes rothes Kreuz aufgerichtet, daran ein großer seidener Fahnen mit des Pabsts Wappen gehangen; vor das Kreuz ward eine große eiserne Truhe gesetzt, das Geld zu Verdienst des Ablasses darein zu werfen. Es wurden auch aus der Pfarr- und andern Kirchen über 40 Beichtväter in

des Spitals Kirche geordnet; alle Abend wurde nach der Complef eine Procession vor gedachtes Kreuz gehalten, und täglich wurden etliche Personen, so offene Buße gewirkt, vor das Kreuz geführt, deren etliche Ruthen, Schwerdter, Degen, Spieße, Fackeln, Büchsen und dgl. zu einem Zeichen der Verschuldung ihrer Buße getragen. Für einen Beichtbrief mußten 70 Pfennig erlegt werden, was bei 2000 Gulden abwarf. Sonst fiel für den Ablaß in die Truhe eine Summe von 4500 Gulden, daß also dieser Ablaßkram dem Pabst bei 6500 Gulden ertragen. Davon haben seine Commissarii dem Spital 500 und den Findelkindern 100 Gulden verehrt. „Solcher Gestalt hat der Antichrist die armen Gewissen um ihr eigen Geld zu tormentiren pflegen, und ist hieraus abzunehmen, was Gestalt der Pabst Teutschland mit solchem Ablaßkram ausgesogen, weil man in so wenig Zeit, denn solch betrüglich Spiegelgefecht nur von Michaelis bis auf Martini gewährt, in einer einigen Stadt so viel Geldes erhoben hat!" Gleichwohl erlaubte sich der Nürnberger Rath noch einmal, den Ablaß für die Bereicherung seines Spitals auszubeuten, indem er am 1. October 1517 von Pabst Leo X. eine Bulle erwirkte, in welcher ausgeführt war, daß in diesem Spital viel Heilthums verwahrt werde, daß ein Custor mit zwölf Chorschülern, item eine große Anzahl Kranke unterhalten, auch jährlich in der Charwoche eine große Anzahl Aussätzige gespeiset und mit wollenem und leinenem Tuch begabt werden, daß auch dieser Spital mit Gebäuen sehr gebessert worden, und am End allen denen, die so viel, als sie in einem Tag verzehren oder sonst nach ihrem Vermögen einlegen, großer Ablaß und Vergebung aller Sünden versprochen worden. „Solches ist im Grund nichts anders gewest, dann daß man mit dem ungerechten Mammon den Spital reich zu machen vermeint!"

Während aber also im Volke zu Nürnberg Zündstoff genug sich angesammelt hatte, welchen der von Wittenberg ausgehende Funke in helle Flamme anfachen mußte, fehlte es in der Stadt auch nicht an dem andern Factor, welcher allenthalben dem Licht des Evangeliums Bahn brach: am Humanismus, der unter den Gebildeten Nürnbergs nicht wenig Freunde zählte. Ulrich von Hutten hatte seinen Freund Pirkheimer glücklich preisen dürfen, daß er in der Stadt geboren sei, welche zuerst und lange allein die geistigen Güter geweckt und gehegt habe. Unter dem Segen eines milden Regiments und allgemeinen Wohlstandes war Nürnberg ein Sitz der neu erwachten Studien, ein Herd der allgemeinen Bildung, ein Florenz in Deutschland, wie man es nannte, geworden, daß Luther von ihm bezeugte: es leuchte in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen. Ein zahlreicher, durch alle seine Glieder hindurch wirklich edler Adel, zumeist auf den italienischen Universitäten gebildet, leitete das gemeine Wesen; Schulen mehr als anderswo, besonders eine mathematische, welcher keine andere damals an die Seite gestellt werden durfte, verbreiteten Licht und schafften Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Denkens; Buchdrucker und Nachdrucker, selbst Biblio-

theken, die man den alexandrinischen vergleichen wollte, erleichterten den Austausch der Gedanken, wie durch das Ansehen bei den Kaisern, durch den Handel und durch großen Reichthum ausgebreitete Verbindungen den Verkehr mit der ganzen Welt. An der Spitze des geistigen Lebens der Stadt stand der Rathsherr Bilibald Pirkheimer, dessen gastliches, mit einer für die damalige Zeit selten reich ausgestatteten Bibliothek geschmücktes Haus der Sammelplatz aller geistigen Kräfte Nürnbergs, das Asyl der Musen war, wo auch Künstler den auserlesenen Kreis bedeutender Männer, die aus der Nähe und Ferne hier zusammenkamen, vermehrten. Pirkheimer, aus einer alten Nürnberger Patrizierfamilie stammend und im Jahr 1470 zu Eichstädt geboren, hatte von seinem Vater, welcher Rath in den Diensten des Herzogs Albert von Bayern war, eine sorgfältige Erziehung erhalten und war von demselben in seinem achtzehnten Lebensjahr in die Dienste des Bischofs von Eichstädt gegeben worden, hauptsächlich um sich in den Waffen zu üben. Wirklich zeichnete sich der beherzte Jüngling durch geduldige Ertragung aller Beschwerden des Kriegshandwerkes, durch Muth, Klugheit und Besonnenheit in den von seinem Bischof geführten Fehden rühmlichst aus. Doch konnte dem reichbegabten Geist dieses Leben auf die Länge nicht zusagen, und nach zwei Jahren ward Bilibald von seinem Vater zu gelehrten Studien nach Italien geschickt, wo er zuerst in Pavia dem Studium der griechischen Sprache, nachher in Pisa dem des kaiserlichen und päbstlichen Rechts oblag, ohne darob die humanistischen Studien zu versäumen. Nach sieben Jahren kehrte er nach Nürnberg zurück und trat in den Rath der Stadt, nachdem er zuvor eine sehr reiche und gebildete Nürnbergerin, Crescentia Rieter geheirathet hatte. Als Rathsherr wurde er bald mit wichtigen Gesandtschaften betraut, erwarb sich auch im Schwabenkrieg zwischen dem deutschen Reich und den Eidsgenossen den Ruf eines tüchtigen Feldherrn und den Ruf des Nürnberger Xenophon, ward von Maximilian I. und seinem Nachfolger Karl V. geachtet und mit Vertrauen geehrt, verwendete aber seine Mußestunden vom Amt mit großer Vorliebe und beharrlichem Fleiß auf die Fortsetzung seiner humanistischen Studien. Diese in seiner Vaterstadt zu heben, war das Ziel seines Ehrgeizes. Er selbst besaß eine Bibliothek, von welcher Cochläus im Jahr 1512 sagen konnte, es lasse sich in Deutschland keine zweite von gleichem Reichthum finden, und Pirkheimer gestattete jedem Freund der Wissenschaft freien Zutritt und Gebrauch. Auf seine Verwendung wurde 1509 an der Lorenzer und Sebalder Schule eine Lehrstelle für klassische Literatur errichtet; bis 1521 war er beständiger Schulvisitator; Gelehrte unterstützte er freigebig; die Fäden der literarischen Bewegung liefen in ihm zusammen; mit den berühmtesten Gelehrten stand er in brieflichem Verkehr, und er selbst trat als Schriftsteller mit Uebersetzungen griechischer Klassiker und der Reden des Gregor von Nazianz, mit Herausgabe der Werke des Fulgentius und einer von Gelehrsamkeit und Kritik zeugenden Arbeit über die älteste deutsche Geschichte

auf. Ein Mann dieses Strebens und dieser Stellung konnte bei dem Vorspiel der Reformation, dem Streit Reuchlins mit den Kölnern, kein müßiger Zuschauer seyn; vielmehr sah sich Pirkheimer als Anführer der Reuchlinisten an und zählte es sich zur Ehre, als solcher genannt zu werden. Seiner Censur wurden die für Reuchlin geschriebenen Vertheidigungsschriften unterstellt, und von seiner Entscheidung hing es ab, ob sie gedruckt wurden oder nicht. Er selbst schrieb nicht bloß einige Briefe im zweiten Theil der Briefe der Dunkelmänner, sondern gab auch im Juni 1517 eine Apologie Reuchlins heraus, welche mit großer Entschiedenheit geschrieben große Wirkung hatte. Er deckte schonungslos die verkehrte Richtung der herrschenden Theologie auf, zeigte, welche Gesinnung und Bildung ein Theologe, der diesen Namen verdiene, haben müsse, und drang auf einen mit dem Bekenntniß gleichförmigen Wandel, auf Studium der Schrift und der Grundsprachen derselben. Wenige Monate nach dem Erscheinen dieser Apologie trat Luther auf, und Pirkheimer begrüßte ihn freudig als den Propheten einer neuen bessern Zeit für die Kirche und nahm ihn, als dieser von der Conferenz mit Cardinal Cajetan über Nürnberg zurückreis'te, gastlich in seinem Hause auf. Spengler verdankte seinem Freunde Pirkheimer sicher viel; aber während der Letztere ängstlich auf halbem Wege stehen blieb, wie wir in der Folge sehen werden, ging Spengler vorwärts, so daß um des Evangeliums willen später große Erkältung in der alten Freundesliebe eintrat.

Auch im Nürnberger Augustinerkloster hatte der Wittenberger Augustiner von Anfang seines Auftretens an warme Freunde gefunden. Im Januar 1518 war Staupitz von den Nürnbergern dringend ersucht worden, er möge doch während der vierzigtägigen Fastenzeit in der Stadt predigen, indem er hiedurch die ganze Bevölkerung zum größten Dank sich verpflichten würde. Spengler hatte die Reden, welche Staupitz bei Gastmählern gehalten, aufgeschrieben, und Scheurl hatte am 8. Januar 1518 eine Abschrift davon einem Freunde übersandt und geschrieben: „Pirkheimer, Anton Tucher und Wenzeslaus Link bewundern und schätzen die Sätze des Doctors Martin Luther über den Ablaß. Caspar Nützel hat sie übersetzt; ich schickte sie nach Augsburg und Ingolstadt." Der Augustiner-Prior Wolfgang Volbrecht, mit Staupitz innig befreundet, hatte um die gleiche Zeit einen Tractat Luthers gegen den Ablaß in Nürnberg nachdrucken lassen und blieb bis zu seinem im Jahr 1528 erfolgten, von Luther sehr betrauerten Tod ein treuer Anhänger und Förderer der Reformation. Außer ihm hielt sich seit 1518 in Nürnberg Luthers fast gleichaltriger Freund und vormaliger College Dr. Wenzeslaus Link als Klosterprediger auf. Dieser, 1482 zu Colditz in Meißen geboren, war in einem Alter von 28 Jahren Prior des Augustinerconvents zu Wittenberg, hernach Professor daselbst, 1511 Doctor der Theologie geworden. Vorübergehend wirkte er im Jahre 1518 in Nürnberg als Klosterprediger; nachdem er 1521 Prediger zu Altenburg geworden

und dort in den Ehestand getreten war, erhielt er am 11. December 1524 vom Nürnberger Rath die Berufung zur Predigerstelle im neuen Spital und wirkte in diesem Amt friedlich und segensreich bis zu seinem am 11. März 1547 erfolgten Tode. Allem nach war es eben Link, welcher auf Spengler den größten Einfluß übte, nachdem er zuvor nicht blos mit den Schriften, sondern auch mit der Person Luthers bekannt geworden war.

Als nämlich Luther im Herbst des Jahres 1518 nach Augsburg reiste, um sich vor dem Cardinal Cajetanus zum Verhör zu stellen, führte ihn sein Weg im October nach Nürnberg, wo er im Augustinerkloster sein Absteigequartier und kurze Rast nahm. Obschon uns nichts Näheres über diesen Aufenthalt erzählt wird, dürfen wir doch voraussetzen, daß der treue Link es sich angelegen seyn ließ, seine Freunde mit dem berühmten Gast bekannt zu machen, wie sich schon daraus schließen läßt, daß Luther auf der Rückreise in Pirkheimers Haus einkehrte und in der Kirche zu St. Aegidien gepredigt haben soll.

Unter diesen Eindrücken reifte in dem tiefen Gemüth und dem klaren Geist unseres Spengler seine evangelische Ueberzeugung und mit ihr der Bekennermuth. Schon im Jahr 1519 bekannte er sich in seiner in Einem Jahr fünfmal aufgelegten kleinen Schrift „Schutzred und christliche Antwort ains erbaren Liebhabers göttlicher Warhait der heiligen Geschrifft auff etlicher Widersprechen, warumb Doctor Martini Luthers Leer nitt samen unchristenlich verworffen, sonder mer als christenlich gehalten werden soll. Apologia offen für Luther. Von ihr urtheilt ein gründlicher Kenner der Reformationszeit (W. Löhe): „Diese Schrift gehört nicht allein zu den ersten Zeugnissen der Wahrheit in den fränkischen Gegenden, sondern sie gehört überhaupt zu dem Schönsten, was die erste Zeit der Reformation zu Tage gefördert hat." Wir theilen sie darum im folgenden Abschnitt um so eher mit, als dieselbe sehr selten geworden ist.

3.

Spenglers Schutzrede für Luthers Lehre.

Ich ward bei Etlichen verdacht und öffentlich beschuldigt, als ob ich Doctor Martinus Luthers Augustiner Ordens Discipel oder Nachfolger einer sei und desselben Lehr und Predigt, ihres Vermeinens, unbillig und zu viel annehmen und anhangen soll. Damit nun die, so mich also verdenken und beschuldigen und solches, dafür ichs acht, meinethalben nit arger Meinung, sondern aus diesem Grund thun, daß sie wider Luther vielleicht bei ihnen selbst allerlei Argwohns und Verdächtlichkeit seiner Lehr halben, als ob die nit

christlich oder gut sei, schaffen, auch kein bessers verstehen, ein lautere und eigentliche Anzeigung meines Verstands und Gemüths in Sachen empfahen, so bitt ich sie und einen jeden, bei dem wider mich ein ungleicher Verdacht derhalben einfallen mag, nachfolgenden meinen Unterricht, auch die Ursachen, so mich bisher haben bewegt, Doctor Luthers Lehr nit ganz für ungeschickt oder nichten zu achten und denselben Luther in die Zahl deren zu setzen, deren sich meines Achtens gemeine Christenheit und die heilig römisch Kirch für einen sondern trostlichen gegründeten Verfechter des heiligen Glaubens und Ausbreiter der heiligen evangelischen christlichen Lehren nit unbillich erfreuen sollt, gütlich anzuhören, und alsdann, ob sie wollen, wider denselben Luther, den ich mit diesen meinen Anzeigen weder entheben oder unterdrucken, rühmen oder schelten, sein Lehr auch (dieweil mir darüber zu erkennen nit geziemt) nit verwerfen oder anderer Weis, dann so viel sie göttlich und christlich ist, angenommen haben will, desgleichen wider mich als seinen Discipel, dafür ich geachtet werde, nach ihrem Gefallen und doch der Gestalt zu urtheilen, daß solches bei christenlichen Personen mehr für einen billichen nothdürftigen Grund, dann selbstgeschöpften hässigen Schein mög verstanden werden.

Und sag Anfangs: Erkenntniß christenlicher heilsamer und zugelassener Lehr steht meines Bedünkens und wie ein jeder Verständiger ohn Zweifel bekennen muß, gründlich und eigentlich in dem, ob dieselbe Lehr und Predigt Christo als unserem Lehrmeister und Seligmacher (dieweil in ihnen alle menschliche Lehr, auch alles unser Beginnen ohn Mittel muß ergründet und gezogen werden) gleichförmig, ob sie der evangelischen Unterweisung, auch den christlichen heilsamen Gesetzen und der Vernunft gemäß sei, ob darin mehr Christus denn eigener Genuß, weltlicher Ruhm oder andere eitle Ursachen gesucht werden, ob die mehr zu Ausreutung beschwerlicher Irrsal dann Erweiterung viel unnützer Argumenta und fahrlicher Scrupel der Seelen und Gewissens, auch mehr zu Unterweisung des Christenvolkes denn Erfüllung des gemeinen Manns Ohren fürderlich sei und von Personen fürgenommen werd, denen das aus Erhaischung der Bürden ihres Amts und Gewissens billig gezieme.

Ob nun anfangs Doctor Luthers Lehr und Predig christenlich und heilsam, auch christenlicher Ordnung und der Vernunft gemäß seien, das gibt das Werk unwidersprechlich Gezeugniß; dann alles, das derselb Luther bisher gepredigt, geschrieben, gelehrt, hat er allein auf das heilige Evangelium, die Sprüch der heiligen Propheten und den heiligen Paulum ohn Mittel ergründet und also verständig und offentlich dargelegt, daß ich darwider wenig vernünftiger Argument, ja warlich zu reden gar kein gegründet Widersprechen befunden hab, und meines Bedünkens, wo ich unterstehen wollt, Luthers Lehr und Predigt zu verwerfen oder für nichten zu achten, so müßt aus der Noth daraus folgen, daß ich auch Christus Lehr und Unterweisung, in die sich Doctor Luther allein fundirt, widersprechen und vernichten müßt.

Das sei aber von mir als einem Christenmenschen weit. Und wiewol ich wider denselben Luther bisher von etlichen Predigern und Andern, die sich selbst in einem Argwohn gehabt, als sie der heiligen Schrift, die sie den großen Theil in Thoma, Bonaventura, Scoto, Alexander de Ales und andern dgl. Scholasticis ergründet haben, ganz berichtet seien, nit für den geringsten Grund ihres Widerfechtens dieses Argument gehört hab, als ob sich Luther solcher Lehr unbillig unterstehe, dann er sei ein Mensch und gleich ihnen ein Sünder, auch nit mehr, sondern viel geringer dann andere der heiligen christlichen Kirchen Lehrer, es seien vor ihm gewest Augustinus, Hieronymus, Ambrosius 2c., die viel gelehrter dann er, auch heilig Leute gewesen, mit Wunderwerken geleuchtet, den Geist Gottes gehabt und aus göttlicher Einsprechung geredet haben; sollten nun derselben Lehr nichtsen seyn und die christenlich Kirch bisher und so lang in Irrsal gestanden und allererst durch Doctor Luthern, wie er sich untersteht, reformirt werden, wäre ein erbärmlich Ding zu hören und ganz nit zu glauben. Zu dem sag ich: Wahr ist es, Doctor Luther ist ein Mensch, acht auch, daß er sich nit anders dann für einen Sünder hält, erkenn; es sind auch vor ihm viel frommer, geschickter und heiliger Leut gewest, darunter ich meinen heiligen Patron St. Hieronimum nit für den geringsten zähle, die mit ihren Lehren die christlichen Kirchen geziert und erleuchtet und wider die mannigfaltigen eingefallenen Ketzer viel Mühe und Arbeit, die als ein schädlich Unkraut auszureuten, gebraucht; haben aber nit dieselben auch als Menschen irren mögen? Haben sie nit auch an vielen Orten ungleichen Verstand gehabt und gegeneinander geschrieben? Hat nit Einer diese, der Andere ein andere und widerwärtige Meinung gehalten? Haben wir nit gesehen, welcher Gestalt unser Christen Prediger an viel Orten für und für wider einander öffentlich geschrieen, Einer mit seiner Opinion auf Thomam, der Andere auf Scotum, und der Dritt auf Bonaventuram ergründet ihre Meinung, beharrt und dafür gehalten haben, daß sie in ihren Opinionen ganz gerecht seien, davon sie auch, ungeachtet daß es allein Opinionen sind, nicht stehen wollen, sondern sich dieselben, sie seien gerecht oder nit, mit Gewalt zu erfechten unterstanden. Und wie können wir mit Wahrheit sprechen, daß außerhalb der Lehr Christi (die allein wahrhaft, beständig und unzweifenlich ist) in den andern Menschenlehren (sie seien ja geschrieben durch Wen sie wollen) kein Zweifel zu setzen sei, so doch die heiligen Lehrer in ihren Unterweisungen nit einer gleichmäßigen Meinung gewest, auch die heiligen bisher gehaltenen Concilia mehr dann einen Weg gehalten und zu wandern beschlossen, zu dem daß ich daran nie gezweifelt, den heiligen Lehrern sei auch in ihren Doctrinen viel zugesetzt, das sie zu schreiben oder zu reden nie gedacht haben. Glaub auch, wo Christus wiederum leiblich auf Erden kommen sollt, wir würden derselben Lehr halben, die wir für ganz christenlich und beständig annehmen, an viel Orten ein widerwärtig Urtheil befinden, dann zugleich Erweiß, wie nach sant Augustinus Spruch viel Menschen-

körper auf Erdreich für heilig gehalten und geehrt werden, deren Seelen vielleicht in der Hölle begraben seien; welcher will dann nit auch dafür achten, daß nit minder etwa viel Opiniones und Sentenz der Lehrer für christenlich angenommen, die bei Gott reprobirt werden. Ich hab bisher gefunden, daß sich auch fromm, hochgelehrt und verständig Leut nit wenig beklagt, als ob etlich Scribenten, die über die heiligen Evangelia postillirt und der sich unsere Prediger bisher als für die heiligen Geschrift gebraucht, mit ihren Auslegungen dem Geist der Schrift nit den kleinsten Saft genommen und von dem Text und rechten Verstand der heiligen Evangelia viel zu weit gelaufen haben. Das mögen wir bei dem Aussätzigen in dem Evangelio ein einige Anzeigung nehmen, denn welcher will doch glauben, daß Christus mit den Worten, da er demselbigen gereinigten aussätzigen Menschen saget, sich dem Priester zu erzeigen, gemeint habe, daß er, wie eines Theils derselben postillatores vermeinen, beichten sollt, so doch derselben Zeit das Beichten nit in Uebung, auch der Brauch gewest ist, daß sie die unreinen sonderlichen Menschen, denen davor der Eingang der Kirchen versperrt war, als es heutzutagen noch ist, nach ihrer Reinigung den Priestern erzeigen müßten. Deßhalben ist es schimpflich, dieß für ein unzweifenlich Argument zu halten, als ob die heiligen Lehrer als Menschen nit hätten irren mögen, darüber ich gleichwol nit gedenk zu urtheilen. Es wär aber erschrecklich, daß heutzutagen nit viel frommer heiliger Leut auf Erden seyn sollten; denn welcher Mensch kann doch wissen, in Wem Gott wohnen, durch Wen er auch, und wie wunderlich er wirken will; hat er nit in leiblicher Menschheit am meisten bei und um die Sünder gewohnet, hat er nit dieselben am meisten geheiliget und für die Gewaltigen und Hochgelehrten im Gesetz berühmt und herfürgezogen. Wäre auch nit wenig erbärmlich zu hören, daß alle ingenia und Schicklikaiden (wie diese Traumprediger und Widerfechter vermeinen) mit denselbigen heiligen Lehrern gar vergangen und abgestorben, und noch der Zeit nit auch verständig, gelehrt und hochgeschickt Leut, aus denen nit minder dann vor der Geist Gottes reden mag, sollten erfunden werden. Denn Wer ist Origenes, Gregorius nazanzenus, Scotus, Franciscus maronis, Alexander de ales, Nicolaus de lira und andere dgl. Scribenten, deren Lehr die ganz Kirch voll nibelt, gewest, haben sie nit auch als Menschen geschrieben und nit mehr, dann sie Verstands gehabt, von sich geben mögen, zudem daß auch diese und dgl. Irrungen unserer Lehrer und Prediger meines Achtens nit den kleinsten Theil aus dem entspringt, daß sie in ihren Opinionen also unterschiedlich und getheilt, auch einen ungleichen und wie ich acht gar viel derselben einen widerwärtigen Verstand der Geschrift haben, darum auch derselben Widerfechter Argument und vermeint Urtheilen, durch die sie über das, so allein Gott bekannt und keinem Menschen zu wissen möglich ist, wollen erkennen, nit allein schimpflich und billich zu beladen, sondern auch der Christenheit ganz unehrlich sein, und wiewol sie zu Bestärkung ihres Anzeigens daran henken,

daß derselben Lehrer Meinung aber von der Kirchen angenommen und zugelassen seien; das will ich nit widersprechen; das ist aber auch wahr, daß Luthers Lehr und Predigt bisher von der Kirchen nit verworfen ist; glaub auch nit, daß die Kirch dieselben aus den angezeigten und hernachfolgenden Ursachen so geringlich reprobiren werd, derhalben sie von denselben Gaukelpredigern noch der Zeit auch billich unveracht bleiben und dieselben über das, deß sie entweder nit gelernet oder aber sonst keinen Verstand haben, nit so vermessenlich und ganz ungeschicklich geurtheilt werden sollt.

Zum Andern, ob Luthers Lehr christenlicher Ordnung und der Vernunft gemäß sei, stell ich in eines jeden vernünftigen frommen Menschen Erkenntniß; das weiß ich aber onzweifenlich, daß mir, der sich für keinen Hochvernünftigen, Gelehrten oder Geschickten hält, mein Leben lang ainich Lehr oder Predigt so stark in mein Vernunft nie gegangen ist, hab auch von keinem mehr begreifen mögen, das sich meines Verstands christenlicher Ordnung also vergleicht als Luthers und seiner Nachfolger Lehr und Unterweisung. Gott wollt, daß mir diese Gnad verliehen würd, mich denselbigen Unterweisungen gemäß zu halten und alles mein Leben darnach zu reguliren, wär ich guter Hoffnung, ob ich wol etlichen Menschen und sonderlich denen, die Luthern und seine Lehr verfolgen, nit gefiel und bei ihnen für einen Ketzer geachtet würd, ich wollt doch Gott als ein Theil und Glied eines Christenmenschen gefällig erscheinen. Ich hab auch bisher von viel treffenlichen hohen gelehrten Personen geistlichs und weltlichs Stands gar zu öfternmal gehört, daß sie Gott darum dankbar gewest seien, daß sie die Stund erlebt, Doctor Luthern und seine Lehr zu hören. Dann welcher vernünftiger Christenmensch will mit einichem Glimpf, auch gutem Gewissen und verständigen Ursachen diese Lehr und Predigt zuvor ohne vorgehende Erkenntniß der hl. römischen Kirchen (dero Urtheil als ein Christenmann in allweg unterworfen haben will) vernichten und reprobiren, doch dieweil uns darinnen, so viel ich je hab funden und verstehen mögen, der recht ordentlich Weg zu Christo als der Grundfest alles unseres Heils gewiesen wird. Ist nit das wahr, daß bisher etwo viel Fabel oder Mährlein Prediger durch ihr ungeschickt Opinion (darinnen sie also verwickelt, daß sie auch in denselben gar eraltet sein, dem schlechten ungelehrten Volk viel unruhiger Gewissen macht und dahin gewiesen haben, auf ihre Werk mehr denn die Gnad Gottes zu bauen; haben sie nit den großen Theil unserer Geistlichkeit und Frümkait auf die äußeren Ceremonien und Erzaigung, als Rosenkränz und Psalterbeten, alltag den himmlischen Rosenkranz zu päppern, viel Wallfahrten und Fasten zu machen, groß Kirchen und viel Licht aufzünden, die armen Seelen mit dem geweihten Wasser zu tröften, und andere dergleichen äußerliche Wirkungen, dann die Lieb und Wirkung im Herzen gestellt, viel mehr dem Gesetz, dann der Gnad, mehr dem Fleisch dann dem Geist nachgefolgt; haben uns nit dieselben Lehrer unzahlbar viel Scrupel in unsern Herzen allein mit der weitläufigen ungeschickten Ordnung des Beichtens, auch den uner-

kannten Namen tothern und Umständ der Sünden, darein sie auch die Seligkeit der Menschen viel mehr oder zum wenigsten so stattlich als in das Bereuen, davon alle Geschrift Meldung thut, ergründet haben, darum daß ihnen die Beichtpfenning den Beutel gefüllt verursacht; haben sie nit auch bisher den Ablaß allein von ihres Nutz wegen mit einer übermäßigen Pomp und viel höher dann die Gnad und den Schatz des Glaubens und Bluts Christi (daraus wir das Kleid unserer Werk, wo sie recht verdienlich und zur Seligkeit fürderlich sein sollen, waschen müssen) erhebt und denselbigen Ablaß gleich einer feilen Kaufmannswaare im Land hin und wieder umgeführt und nit allein denselben Ablaß, sondern auch alle Sacrament der Kirchen und dazu, das ich mich schäme zu melden, die Seelen in dem Fegfeuer um Geld verkauft und das arm unverständig Volk, wie ich von viel derselben selbst gehört, dahin geführt, daß sie gewißlich glaubt und ohn Zweifel dafür gehalten, als ob sie allein in Kraft des Ablaß ohn Mittel von allen ihren Sünden entbunden und dadurch zur Seligkeit geführt würden, und ehe der Klang des Groschen in dem Ablaßkasten, damit sie die Seelen aus den Banden des Fegfeuers möchten erledigen, verging, so wäre die Seel schon zum Himmel. Haben uns nit dieselben unsere Prediger so viel Kirchengesetz fürgelegt, daß sie damit die Gebot Christi ganz zurückgeworfen haben, ist nit der, der an einem Freitag durch Verbot des Kirchengesetz Fleisch gegessen, für sträflicher dann ein Gotteslästerer oder Ehebrecher, die Gott verwirft, geachtet; was Mißbrauch und sträflicher Uebung sind auch bisher mit dem Bann gegen schuldigen und unschuldigen Menschen gebraucht und dero etwo viel um drei Heller, auch zu Zeiten ganz unwissend, für abgeschnittene Glieder Gottes und der Kirchen über die Kanzeln ausgerufen, auch als die Ungläubigen auf das Feld begraben, mitsamt andern Mißbräuchen und kindischen Irrungen, der die ganz Christenheit bisher voll gewest ist, und die ich, auf daß ich nit gleich Doctor Luthern für einen Ketzer beschuldigt werde, zu melden unterlaß. Dieselben Scrupel und Irrungen hat Luther meines Ermessens durch gegründt christenlich Anzeigung der heiligen göttlichen Geschrifft also gereinigt, daß eines jeden Vernunft das gar leichtlich begreifen mag; derhalben wir ihm das auch viel billiger Ruhm, Dank und Lob verliehen, denn also für einen Ketzer und Feind der Kirchen ausschreien, und doch außerhalb eines gescheinten Spiegelfechtens dagegen nichts Beständiges, das in der göttlichen Schrift gegründet sei, darthun sollten, und so viel hoher etlich Traumprediger, die sie gleichwohl für groß Theologos rühmen, Doctor Luthers Lehr mehr mit einer Gewalt, denn vernünftigen, redlichen und gegründeten Ursachen unterstehen zu widerfechten, so viel mehr wird die bei mir für christlicher und gegründeter geachtet: denn es ist gar ein schwach, baufällig und unbeständig Widerfechten, das mit einem Gewalt und nit mit rechter zugelassener Maß und Ordnung vernünftiger Beschützung fürgenommen wird. Ich bin auch alles Zweifels ohn, es hab sich bisher gar mancher unterstanden, Doctor Luthern und sein Predig gleich

einem sauren Bier und doch in den Winkeln und unverständigen Leuten auszuschreien, der die heilige Schrift durch ein Neberloch gelesen, und den ich in Vernunft, Kunst und Geschicklichkeit nit für genugsam achte, ihm einen Schuhriemen aufzulösen.

Zum Dritten so hab ich in allen Doctor Luthers Doctrinen, Lehren und Unterweisungen befunden, daß er eigentlich mehr Christum dann Questum oder eigenen Nutz gesucht; dann dieweil er wider die unschicklichen Lehr der Ablaßprediger, die mehr zu ihrem Geiz und Genuß dann der Menschen Heil gedient, viel gepredigt und ohn Scheuen geschrieben, hat er nit allein denen, die der Sach Interesse haben, sondern auch seinen eigenen Orden mehr dann in einem Weg allerlei Nachtheils zugefügt und mit solchem gleichwohl die Römischen Kirchen und viel geistlicher Ständ auf sich geladen. Ich hab auch von Doctor Luthern persönlich gehört, wie das etlich seine Schriften Anzeigung geben, daß er ob allen Bedräuhungen hoher und niederer Ständ, die ihm bisher in vielfältig Weg unter Augen kommen, ganz kein Entsetzen, sondern das End seines Fürnehmens endlich dahin gestellt hab: sei sein Lehr von Gott und aus Gott, so setz er ihm keinen Zweifel, Gott werd auch dieselben handhaben und schützen, sei es aber Menschenwerk, so werd die mit der Zeit und ohne allen Widerstand selbst zu Trümmern gehen. Welcher wollt nun glauben oder einigen Argwohn haben, wo Luther durch seine Lehr und Unterweisung nit Christum und der Menschen Heil suchet, daß er sich ohn Noth und mit sein selbst und des ganzen Ordens Nachtheil und Schaden in diese Fahrlichkeit seiner Ehr (daß er ein Ketzer und Vergifter der Kirchen soll gescholten werden) und dazu in Fahr seines Leibs und Lebens, das ihm für und für gedrohet wird, sollt begeben.

Zum Vierten wird mir kein Verständiger mit Wahrheit nimmer widersprechen mögen, daß er bei ihm selbst, wo er anders Luthers und seiner Nachfolger Predig und Unterweisung gehört hat und die Wahrheit bekennen will, viel zweifliger Irrsal und Scrupel verwickelter Conscienz entledigt ist. Denn haben nit unser Prediger Lehren und Anzeigung den großen Theil dahin gelendt, uns viel Sünden, auch durch den Ablaß Frieden und Ruh, da keine ist, zu machen und dadurch unsern Conscienzen so mancherlei enger Netz und Strick zu legen, daß nit wol möglich denen zu entfliehen. Dadurch ist der Mensch mehr geängstigt dann getröstet, mehr in Verzweiflung dann in Erquickung, mehr in übermäßige Forcht dann Lieb und Vertrauen zu Gott geführt und geursacht, da doch das Joch und der Weg zu der Seligkeit nach Anzeigung des heiligen Evangelii ganz süß und heilsam und mehr durch ein ordenlich rechtgegründet Vertrauen zu Gott, dann diese Gaukelpredigen zu erlangen ist; welcher wollt doch so vermessen seyn, sich nit billich für einen Menschen und Sünder zu erkennen? Ist nit Gott von der Sünder wegen auf Erden kommen, haben wir nit bisher auf unser selbs erfindigen Superstition mehr und höher dann die Gesetz Gottes unsern Grund gestellt? Da-

rin hat uns Luther meins Achtens nit wenig vernünftiger christenlicher Läuterung gethan und dahin gewiesen, Gott mehr dann ihm selbst, fleischlichen Werken und den Gesetzen der Menschen zu trauen. Dann welcher wollt doch glauben, daß Gott darum kommen wär, wie etlich mehr aus einem Traum dann der Schrift Predigen uns so viel schwerer Bürden und Gesetz aufzulegen und mit dem zu müßigen, das uns zu tragen nit möglich wär, so doch Gott dem Menschen nichts, das ihm unmöglich und unträglich, hat aufgeleget. Es ist auch meines Achtens gar ein geringe Kunst, den Menschen, wie wir bisher für und für gesehen haben, in viel Sünden, Irrungen und Zweifel zu verwickeln, sondern viel fruchtbarer, die zweifeligen, irrigen und trostlosen von solchen fahrlichen Stricken und Fangnussen, die mehr zu Verdammniß dann dem Heil dienen, zu erledigen. Und ist wol zu verwundern, weiß auch nit, wofür ichs bei mir halten soll, daß die, so sich für Lux mundi und sondere Lehrer der Kirchen halten, und demnach für Andere der Christenmenschen Heil und Nutzbarkeit billich betrachten, und das nach allem ihrem Vermögen, ja auch bis zu Vergießung ihres Bluts fürdern sollten, zu solcher Unschicklichkeit kommen, zu sagen, daß diese des Luthers Predigen nit öffentlich, sondern allein in der Schul bei den Gelehrten sollten geörtert und disputirt werden: dann entweder ist Luthers Lehr gerecht, göttlich und christenlich, oder aber ungerecht, wider christenliche Ordnung und das Heil der Menschen; ist sie gerecht und göttlich, so wird sie niendert billicher, denn bei denen, denen sie allenthalben zu Gutem kommen mag, öffentlich und nit allein in den Schulen oder, warlicher zu reden, in den Synagogen, da unser selbs Erfindungen und Menschenwerk mehr dann Gottes Lehr herfürgezogen werden, ausgeschrieen und verkündet, dieweil es doch zum Heil der Menschen dient und das Licht des Gottesworts nit verborgenlich unter ein Scheffle gestürzt, sondern öffentlich auf einen Leuchter allen Eingehenden zu einem Schein und Trost gesteckt werden soll, ist sie aber ungöttlich, so mag abermals fruchtbarer seyn, das auf ein Mal bei allem Volk als ein unchristenlich Gift auszureuten, dann diese und ihre Opinion mit Nachtheil des Glaubens zu halten und also in viel Personen unausgereutet bleiben zu lassen. Dieselb Disputation und Gezänk der Gelehrten ist auch meines Achtens der Weg gar nit, dergleichen Irrsal, wo anders diese Doctor Luthers Lehr sollte ungerecht seyn, auszureuten, sondern es muß durch andere Mittel und nemlich durch ein ordenlich geschickt Concilium nach Ordnung der römischen Kirchen decernirt, beschlossen und reformirt werden. Es wäre dann, dieselben vermeinten Theologi, die in ihren geschöpften Irrsalen bis zum End ihres Alters verharrt haben, auch kein anders dann ihr irrige Opinion wissen oder eines Bessern unterrichtet werden wollen, diese Fürsorg trügen, daß sie durch diese Lehr der rechten Theologia in ihren thoreten kindischen Meinungen und Unterweisungen zu Schanden gemacht und für die, die laut des heiligen Evangelii für Rabbi gehalten, auf dem Markt von den Menschen gegrüßt

und in den Wirthschaften die obersten Statt haben wollten, nit mehr bei dem gemeinen Volk dafür geachtet und demnach in ihrem selbs Irrsal verführt und betrogen werden.

Zum Fünften, daß Doctor Luthern aus Billichkeit geziem und zustehe, dergleichen christlich Doctrin zu Unterweisung des christlichen Volks fürzunehmen, des mag ein Jeder diese gegründete Bewegung nehmen. Dann anfänglich ist Doctor Luther ein Ordensmann, zum Andern ein Prediger, zum Dritten ein Doctor, dem in allweg aus Erhaischung seines Amts zustehet, die christliche Lehr nit zu verschweigen, sondern bis zu Vergießung Bluts zu verfechten, und zum Vierten, so ist öffentlich und unwidersprechlich, haben auch das nit allein zu Nürmberg, sondern schier an allen Orten teutscher Land gehört, mit was unverschämter Vermessenheit, auch wie ganz unschicklich und unchristlich etlich und sonderlich euer Johannes Tetzel Predigerordens den Ablaß und andere Irrsal viel Zeit und Jahr gepredigt und aus einem Scrupel und Zweifel zehen gemacht, damit auch das gemein Volk also verführt hat, daß nit wenig zu erbarmen gewest ist, denselben offenlichen Unschicklichkaiten durch die Häupter der Christenheit zu Schmach, Schand und Fährlichkeit derselben dergestalt zuzusehen. Ob nun Doctor Luthern nit billich geziemt hab, wider diese unchristliche Beschwerung leeren zu schreien, dagegen den rechten Grund der Wahrheit, so viel er bei ihm selbs und durch Mittel der Gnaden Gottes verstanden hat, zu eröffnen und das einfältig Volk von ihren Irrsal zu weisen, wollt ich gern jemand beständiglich hören widersprechen. Und dieweil sich dann dieselben Gnaden- oder Ablaßprediger nit geschämt haben, ihre Vermessenheit öffentlich in alle Welt, auch auf den Kanzeln zu predigen und daran zu henken, ob ein Engel oder sant Peter vom Himmel käme, dem Völk ein Anderes und ihren Predigen ein Widerwärtiges zu sagen, daß sie vielmehr ihnen denselben Lehren dann einem Engel oder Petro diesesfalls Glauben geben sollten, damit sie auch bei dem Christenvolk nit einen geringen giftigen Samen eingesäet: warum sollt denn nit billich Doctor Luthern zugelassen seyn, solchen schädlichen Irrsal und öffentliche Verführung vieler Menschen gleicherweis in publico und nit in den Schulen (wie die reden, deren Blindheit nur immer alle Tag mehr an den Tag kommt) auszureuten, so doch auf eine offenliche gemeine Krankheit auch billich eine unverborgene gemeine Arznei folgen soll. Ich bei mir allweg dafür geacht und halt es aus viel treffenlichen unwidersprechlichen judicia und Anzeigungen noch für unzweifenlich, daß Gott der Allmächtig wider diese ungeschickte verdammliche Irrung Doctor Luthern einen Daniel im Volk erweckt hab, uns die Augen unserer Blindheit, darinnen wir fürwahr aus Verführung unserer Theologi nun etwan viel Zeit gelegen sind, zu eröffnen und den Nebel und Finsterniß solcher Unschicklichkeit von uns zu nehmen, ungeachtet daß bei viel Traumpredigern anderer Weis viel verstanden werden; das müssen wir aber dem, der ein unzweifenlicher Erkenner der rechten Wahr-

heit ist, befehlen, der wolle uns (bitt ich herzlich) die Tunkeln unseres Gemüths benehmen und Erkenntniß seiner göttlichen Wahrheit und Willens, damit wir nit irren, gnädiglich mittheilen.

Und zum Sechsten und Letzten, das ich billig für hoch beweg, so hat sich Doctor Luther je und allweg das schriftlich und mündlich angeboten, dieweil er sein Lehr und Opiniones bisher allein in das hl. Evangelium und also den Mund der Wahrheit, der nit irren mag, und die wahren göttlichen Schrift ergründet, und was er geredet und geschrieben, offentlich und ohn alle Scheuen und Entsetzen dargelegt und angezeigt hat, und demnach kein Besseres denn sein Lehren deshalben anzeigen, erkennen und finden kann, derhalben ihm auch (er wollt dann wider sein selbs eigen Gewissen und Erkenntniß reden) kein anderes zu lernen wöll geziemen, so bitt er einen jeden Verständigen, damit er sich auf mehr dann ein treffenliche Universität in Frankreich und teutschen Landen erboten, ihn eines Bessers mit Grund der Wahrheit zu berichten, oder daß päbstliche Heiligkeit ein Anderes erkenn oder die Kirch ein Anderes beschließ, und wo der eins beschehe, so wollt er nit allein seiner Meinung ganz abstehen, sondern sich auch als der, so geirrt, erkennen. Das ist je ein christenlich Gemüth, auch tapfer voll Erbieten, das billich denen, so Luthern bisher mehr aus Vermessenheit, dann mit Vernunft, Kunst und Grund der Wahrheit verfolgt, auch für einen Ketzer berüchtigt und alle Widerwärtigkeit, so viel an ihnen gewest, zugefügt und bei Andern gefundirt haben, solch ihr Verfolgung und Schmach benehmen und dahin führen sollt, Doctor Luthern das zu geben und mitzutheilen, das sie in gleichem Fall von Andern gern gehabt haben wollten.

Ich hab bisher gesehen, daß sich etwo viel unser Theologi wider Doctor Luthern mit einem großen Pracht empört und gleich den bösen Hunden viel gemarret, aber wenig gebissen haben, all an ihm Ritter werden und den Dank ersuchen wollen, wie ihnen aber samentlich und sonderlich der Harnisch ihrer kindischen schimpflichen Argumenta angestanden, was Ehren und Ueberwindung sie auch bisher außerhalb täglicher Schmähschriften, darin sie mehr denn auf die heiligen göttlichen Schrift ihr Fundament stellen, davon getragen, haben wir scheinbarlich befunden und sehen das noch alle Tag. Luther hat sich bisher keines andern Schirmstraichs wider seine Verfolger dann allein deren, die ihn unser rechter Fechtmeister Christus in dem heiligen Evangelio gelernt, gebraucht, und wie ich nit anders gesehen, alle die, so gegen ihm das Schwert aufgehaben, mit großen Ehren geschlagen. Glaub auch gänzlich, daß ihr viel ein Anderes, dann sie wider Luthern schreiben und reden, bei ihnen selbs wissen und erkennen und dieses ihr Geplärr allein darum fürnehmen aus Neid oder von ihres Eigennutz wegen, einen Ruhm und Lob, wie sie ihnen selbs ein Freud schöpfen, damit zu erjagen. Das sind die Grund und Anzeigung meiner Bewegung, die mich auch nit unzeitlich verursachen, Doctor Luthern und seine Lehr unangefochten und unvernichtet zu

halten. Will doch damit, dieweil es mir keineswegs geziemt, jemand zu gut oder Nachtheil nichtzit beschließen, auch nichtzit, das christlicher Ordnung in einich Weg entgegen sein soll, angenommen haben, sondern mich in allem dem, das einem rechten Christenmenschen zu halten, zu glauben und zu wissen aus göttlicher Billigkeit und christenlicher Gebrauch zustehet, dem Urtheil und Erkenntniß Gottes und der heiligen christlichen Kirchen in allweg unterworfen haben. Gott sei Lob.

4.

Kampf und Entscheidung.

So entschieden die Sprache der Wahrheit ist, welche Spengler bereits redet, so sehen wir gleichwohl, daß er mit seinem Glauben noch nicht fertig ist. Noch hat er nicht alles Alte abgethan: er behält noch „seinen heiligen Patron" St. Hieronymum, noch scheinen ihm die Werke **neben** den Glauben zu stehen, darum erachtet er „das Kleid unserer guten Werk" in Christi Blut gewaschen zur Seligkeit förderlich, noch beugt er sich vor dem Machtspruch der Kirche; aber es hieß auch bei ihm **aus Glauben in Glauben**, und das Mittel hiezu waren eben die Verfolgungen, welche er um seines guten Bekenntnisses willen sofort zu bestehen hatte.

Der Ingolstadter Vicekanzler Eck war, um die Früchte seines vermeintlichen Sieges bei der Leipziger Disputation einzuernten, zu Beginn des Jahres 1520 nach Rom geeilt und hatte von dort die unter dem 15. Juni 1520 unterzeichnete berühmte päbstliche Bulle mitgebracht, in welcher Luther, seine Lehre und seine Anhänger mit dem Bann belegt wurden. Der Pabst hatte nicht blos dem Dr. Eck die Bekanntmachung und Vollziehung der Bulle in Deutschland in Auftrag gegeben, sondern ihm auch anheimgestellt, falls es dienlich erscheine, einige Anhänger Luthers, welche der Bannstrahl vorzugsweise treffen sollte, mit Namen zu nennen. Der leidenschaftliche und rachsüchtige Bevollmächtigte machte hievon Gebrauch. Im September 1520 schlug er die Bulle in Meißen, Merseburg und Brandenburg öffentlich an, obschon die Bischöfe mit der Publication zögerten, und nannte dabei folgende sechs Männer als solche, die mit Luthern in gleicher Verdammniß wären: Dr. Carlstadt, Dr. Johannes Doltegk in Wittenberg, M. Johann Wildenauer in Joachimsthal, Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Domherrn zu Augsburg und Eichstätt, Wilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler. Von allen Genannten war der Letzte der Einzige, welcher bei der evangelischen Wahrheit ausharrte, während die Uebrigen sich einschüchtern ließen, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Zwar augenblicklich ward auch Spengler zu einem bedenklichen Stillstand veranlaßt, und dieses wohl

zumeist durch den Einfluß Pirkheimers, mit welchem er gemeinschaftliche Sache machte. Den Namen Pirkheimers hatte Eck aus niedriger Rachesucht auf die Bulle gesetzt, denn es war am 20. Februar 1520 eine im derben Witz der damaligen Zeit lateinisch geschriebene Schrift erschienen mit dem Titel Eccius dedolatus, d. i. der abgehobelte Eck[13]). Die öffentliche Meinung bezeichnete Pirkheimern als den Verfasser dieser Satire; auch Luther glaubte diesen Autor aus dem Geist der Schrift zu errathen[14]), während Pirkheimer selbst es nicht Wort haben wollte. Eck war mit seinem Bannstrahl auf das Rücksichtsloseste vorgefahren: nicht nur hatte er die beiden Nürnberger zuvor nicht gewarnt, sondern ihnen auch die über sie verhängte Sentenz so spät erst mitgetheilt, daß dieselben durch Privatbriefe eher als auf amtlichem Wege davon benachrichtigt wurden. Pirkheimer hatte sich an Heinrich Stromer in Leipzig wenden müssen, um von ihm eine Abschrift der ihn so nahe berührenden Bulle zu erhalten. Die sechszigtägige Frist, welche dieselbe den Betroffenen zum Widerruf gestattete, war zur Hälfte schon abgelaufen, als am 19. October Eck eine Aufforderung an den Rath zu Vollstreckung des päbstlichen Befehls und der Bischof von Bamberg eine Abschrift desselben an Pirkheimer und Spengler übersandte. Umsonst bemühte sich der Nürnberger Rath, Bischof Georg von Bamberg und Herzog Wilhelm von Bayern, bei dem eigensinnigen Eck eine gütliche Beilegung der Sache zu erzielen. Dieser erklärte, für die Nürnberger Ketzer gebe es nur einen dreifachen Weg, die Folgen des Bannstrahls von sich abzuwenden, nemlich entweder den Reinigungsweg, oder den Weg einfacher oder den bedingter Absolution. Den ersteren Weg konnte nicht bloß Spengler, sondern selbst Pirkheimer nicht einschlagen. Zwar erklärte dieser: „Nit alleyn hab ich seyn leer zufor nit alle gelobt oder, wie Eck schreibt, aufgeplasen, sonder die eyn teyl für unrecht geacht, und insonders haben mir convitia nit gefallen. Solches hab ich etwan Luthern angezeigt und so fil geschriben, daß er mir ungewogen worden ist und gar nichtz meer schreibt, auch in langer weyl nichtz geschrieben hat," aber daß er Luthern gar keinen Beifall gezollt, konnte er eben doch nicht behaupten und wollte es auch nicht, wie er denn in einem an Pabst Hadrian geschriebenen Brief noch später offen bekannte, Luther hätte nicht anders gekonnt, er habe gegen Tetzels unverschämten gottlosen Kram aufstehen müssen. Ebenso wenig konnten die beiden Gebannten die Bitte um einfache Absolution einreichen, da diese das Bekenntniß unbedingter Schuld in sich geschlossen hätte. So stand ihnen nur der dritte Ausweg offen, um Absolution einzukommen für den Fall, daß sie durch Hinneigung zu Luther und seiner Lehre gesündigt hätten. Eck zeigte sich auch jetzt schwierig und wollte die Schriften seiner Feinde gar nicht annehmen, so daß Spengler meinte, Eck wäre noch immer nicht genug gehobelt. Am 1. December übergaben beide Männer eine Appellationsschrift an Pabst Leo[15]), deren Inhalt unseren Spengler allerdings einer Verläugnung beschuldigt. Es wird

darin gesagt: „Niemals war es unsere Absicht und ist es bis auf den heutigen Tag nicht, die Lehren und Meinungen Dr. M. Luthers zu verbreiten und zu vertheidigen, es wäre denn insoweit dieselben dem christlichen Glauben und der evangelischen Wahrheit gemäß sind und dem, was einem jeden Christenmenschen zu glauben gebührt, nicht widersprechen. Als gehorsame Unterthanen unterwerfen wir uns dem, was uns die heilige katholische römische Kirche zu glauben, zu thun und zu unterlassen befiehlt." In heftigen Ausdrücken beschweren sie sich über Ecks unförmliches Vorschreiten, unterwerfen sich aber unbedingt dem Spruch des römischen Stuhls. Ob eine und welche Antwort auf diese Appellationsschrift erfolgte, und ob die am 3. Januar 1521 wiederholte Bannbulle auch Pirkheimer und Spengler mit einschließen sollte, ist nicht bekannt; jedenfalls kümmerte man sich in Nürnberg um die päbstlichen Bannstrahlen nicht mehr, die beiden Ketzer blieben in ihrer Stadt unangefochten, und Spenglern ließ seine augenblickliche Verläugnung nur gleich einem Petrus den Stachel zurück, desto furchtloser und treuer von nun an zu bekennen.

Zwei Ereignisse scheinen zumeist den Schwankenden befestigt und den Unentschiedenen zu voller Entscheidung geführt zu haben: der Reichstag zu Worms, welchem Spengler als Gesandter seiner Reichsstadt mit Caspar Nützel und Leonhard Groland anwohnte, und die persönliche Verbindung, in welche er mit den Wittenbergern trat, als er im Jahr 1522 seinen ältesten Sohn in Begleitung Veit Dietrichs auf die dortige Universität sandte. In welchem Ansehen bereits Spengler in Nürnberg stand, bezeugt ein Brief Scheurls an Beckmann vom 20. März 1521, in welchem es heißt: „Der Rathschreiber L. Spengler ist bei dem Rathe wegen der Briefe, die er für ihn schreibt, dann wegen des steten Umgangs mit ihm und der Mitwissenschaft vieler Geheimnisse sehr beliebt." Die Eindrücke aber, welche Spengler auf dem Wormser Tage empfing, legte er in einem noch erhaltenen ausführlichen Bericht nieder, welchen er an Einen seiner Verwandten und Freunde richtete[16]. Erst entwirft er von dem Kaiser und dessen Gesinnungen und Bestrebungen ein höchst vortheilhaftes Bild, um sich sofort desto bitterer über die Art und Weise auszulassen, wie die Stände des Reichs, insbesondere die geistlichen Würdenträger sich zu Worms aufführten. „Was die Stände des Reichs von Anfang des Reichstags bis nach Ostern ausgerichtet, habe ich, der doch viel in Räthen gesessen und bei den Handlungen gewest ist, nit spüren mögen; das aber eigentlich befunden, daß der größte Theil des Reichstags und fürnemlich die Zeit der heiligen vierzig Tage der Fasten bis in die Marterwoche mit täglichem Pankettiren, Trinkhöfen, übermäßigem Spielen und Zutrinken, nit allein von den Unterthanen oder Fürstendienern, sondern auch denen, denen die Bürden des Reichs zu bedenken stehen und zu berathschlagen befohlen ist, und die Solches vor Andern billig Scham oder Entsetzen haben sollten, zuvor aber den geistlichen fürnehmsten Prälaten (weiter nit ich will

gehen) zugebracht ist. Dann ist es nit schimpflich zu sagen, daß diese Pankett, darinnen zu einer Mahlzeit über vierzig Gerichte zum köstlichsten zubereitet wurden, die ganzen Fasten gehalten? Auch die vordersten Häupter und sonderlich die Geistlichen deß die größten Anrichter und Handhalter gewest sind, welche auch selber fast alle Nacht gespielt und damit dem gemeinen Sprichwort genug gethan haben: So der Abt Worffel lege, daß die Mönche zum Spiel bereit seien! Und auf daß mir hierin nit mög zugelegt werden, als ob ich deßhalben zu weit laufen wollt, will ich euch des einsmals mit Wahrheit anzeigen, daß auf eine Wochen durch ein geistlich groß, ja der vordersten Häupter eins 3400 Gulden, die ander Nacht aber als in der heiligen Fasten durch einen Andern hohen Stands auf ein Mal oder Sitzen (als man das pflegt zu nennen) bei 60,000 Gulden verspielet und von dem, der solche Summen gewonnen, dieselbe ganze Summe der 60,000 Gulden einem Andern in ein Schanz oder auf einmal wiederum geschlagen; so haben ihrer etlich von Herrn und von Adel, der 72 gewest, auf eine Nacht in einem gehaltenen Pankett 1200 fränkische Maaß Weins und darüber ausgetrunken." Um so weniger sei für des Reichs Ehre und Sicherheit geschehen; sie habe man an den Nagel gehangen, „daran auf etwa viel Reichstagen andere dergleichen des Reichs tapfere Obliegen gehangen worden sind., da müssen sie bleiben. Niemand untersteht sich seines Nachbarn Feuer zu retten, so lang bis er seine Wand vom selben Feuer gewärmt empfindet und sich gleicher Flammen besorgt. Wann man auch demselben weiten ungestümen Meer seinen freien Fluß gestatten und sich allein unterstehen will, die kleinen Bäche und Zuflüsse zu verstellen, d. i. das zu berathschlagen, wie man das unnütz Gold, die mederin Futter und ausländische Wollentuche, auch den Bürgern und Bauern Piret und anders zu tragen verbieten, desgleichen wie man die Federn zu Roß und Fuß führen und tragen solle, und andere dgl. geringe Sachen, und damit für und für den Eigennutz, Haß und Neid mit einzumischen, das ist ja bei männiglich für ungleich zu achten und nit unbillig zu belachen, dieweil in dem Großen gemach gangen, in dem Geringen aber kein Fleiß gesparet wird." Gegenüber den Gewaltigen, die dem Pabst mehr hofiren und schmeicheln, dann die Ehre Gottes und des heiligen Evangeliums suchen, diesen päbstlichen Heuchlern und Ornkrauern, die sich so gar unverschämt und wider Ihrer Majestät Conscienz und Wissen unterstanden haben, des frommen ehrlichen christlichen Kaisers Gemüth und Herz als einen edlen Brunnen, aus dem so viel Menschen Wasser holen und schöpfen müssen, durch ihre eigennutze ungöttliche Räthe und Anweisungen zu verhetzen, sticht um so mehr das Auftreten Luthers in den Augen Spenglers ab. Im Gegensatz zu den „Romanischen Finanzen und ihrem großen Nothhelfer und Heiligen Sant Quästus, dem Antichrist in Rom" hebt er an Luther besonders hervor, daß derselbe sich nicht auf Menschen Wort, sondern auf Gottes Wort berufen habe, damit dieses frei und ungebunden

bleibe und in allweg oben schwebe: „Luther, sagt er, hat sich in diesem Handel so tapfer, christlich und ehrbar gehalten, daß ich meine, die Romanisten und ihre Anhänger sollten viel tausend Gulden darum geben, daß sie ihn des Orts nie erfordert, gesehen oder gehört hätten." Spengler sieht in Luthers Lehre nur ein Zurückgehen zum Alten, während er das Motiv seiner Gegner in Selbstsucht und Eigennutz setzt. Er schreibt: „Luther hat bisher billig nit den wenigsten Theil darum angefochten, daß unser Glaube und evangelische Wahrheit durch die neuen Schulschwätzer und Kirchenlehrer also verfinstert, auch das Evangelium, die Wahrheit Christi und die heiligen Schriften durch den Aristotelem und der Heiden Schriften ganz untergedrückt und verdunkelt werden. Daß aber unsere Eltern dieselben irrigen Schulgeschwätz von den alten ungelehrten Predigern auch etlicher Maßen gehört haben, deß sollen wir mit ihnen billig Mitleiden haben. Uns aber, die nun die Heimsuchung Gottes öffentlich sehen, denen das Heil für die Thür kommt, bei ihnen anzuklopfen, wird, so wir das von uns schlagen, unserer Voreltern Glauben oder andere dergleichen Auszüge vor Gott und der Welt keineswegs entschuldigen; denn Gott wird uns nit offene Zeichen senden, Abraham wird uns nicht Lazarum senden, sondern wir haben Moisen, wir haben die Propheten, die heilige Evangelia, den heiligen Paulum, uns durch Luthern gepredigt und angezeigt, denen sind wir nach Anzeig des Worts Christi zu folgen schuldig. Bei dem aber kann ich eins nit verhalten, daß der Päbstler Meinung und Fürnehmen, wie ich aus ihren Handlungen eigentlich erfunden, nit gewest ist, Luthern und seine Lehr von des christlichen Glaubens und seiner Handhabung willen, darin sie Luthern für einen Verfolger und Ketzer berüchtigen, zu verfolgen, sondern darum daß sie besorgt, die Stände des Reichs würden aus Luthers Schriften und Anweisung so viel erkennen, daß sie der übermäßigen römischen Beschwerungen, die nun ein Zeitlang mit Haufen über uns gefallen, dadurch wir auch als die armen tollen und blinden Schafe unserer Wollen schier beraubt, ja gar nahe ganz geschunden sind, mehr dann vor erkennen und sich darum unterstehen würden, dero zu entledigen. Die Geistlichen aber, unsere heilige Väter, unsere Theologi, Pastoren und Seelsorger, deren Buberei, Geiz und sträfliche Sachen durch Luthers Anzeigen so weit eröffnet ist, daß wir auch das nit allein sehen, ja mit Händen greifen mögen, darum sie sich eines beschwerlichen traurigen Ends besorgen müssen, haben in Verfolgung Luthers und seiner Lehr diese Meinung gehabt, wo Luther und seine Lehre abgethan und verderbt, so würden auch damit ihre sträflichen, bösen Uebungen vergraben und sie dann mit Grund sagen mögen, Luther hätte auch der geistlichen, offentlichen und unwidersprechlichen Mißbräuch halben die Unwahrheit geschrieben und ihnen Unrecht gethan. Mit der Zeit haben sie vermeint, das gemeine Volk abermalen zu blenden und ihre Leichtfertigkeiten und unehrbaren Mißbräuche mit der Zeit unverschämter dann vor zu üben. Allda ist allein alle Heimlichkeit,

aller Grund, ja das ganze Herz der Römer verborgen: dann wo sie nit besorgt, daß auch die Beschwerungen der Annaten, Pallia, Reservata und ander dgl. untauglich Schatzung durch Luthers Anzeig an Tag gebracht und gehandelt worden wäre, hätten sie Luthern, ob er gleich den Pabst mit seinem Gewalt über Gott gesetzet und viel ein Mehreres zu Schmach Gottes und unseres Glaubens geschrieben hätte, lang nit verfolgt und aller seiner Theologei ganz vergessen, die für ketzerisch anzuziehen."

Am Schluß seines Berichtes sagt Spengler: „Der Pabst und Stand der Geistlichen bedarf in diesen Lutherischen Handlungen Niemand dann sich selber beschuldigen und die Weitläufigkeit, aus dieser Sachen erwachsen, ihnen als den Verursachern derselben zuzumessen: denn das ist je wahr und mag niemand widersprechen, daß Luthers Schriften, Lehr und Opinion niemand bisher mehr und höher, auch mit einem größeren unschicklichen Pracht denn die Geistlichen und doch allein mit Ursachen und Anzeigung, so zu Erhaltung ihres eigen Geiz und Genieß gedient, widerfochten. Damit haben sie männiglich bewegt, die Augen aufzuthun, Luthers Anzeigung und dagegen solch ungeschickt Widerfechten auf eine Wage zu legen, in welcher man hat befunden, daß die Wage durch Luthers vernünftige Ursachen und Grund der heiligen Schrift und des Worts Gottes gegen Luthern geschlagen hat, und bedurfte nit Zweifels, hätten die Geistlichen Luthers Lehr nit so hart und mit so weitläuftiger Unschicklichkeit gestritten, es würde Luther gemächer gethan, auch kein Ursach und Argument gehabt haben, das heilige Evangelium so hart zu verfechten und die Mißbräuche der Kirchen und Geistlichen dergestalt anzuzeigen, und je mehr die Geistlichen schreien, laufen und fechten, je mehr so männiglich zu Rettung des Worts Gottes und zu einer Hetz und Schimpf sich dagegen mit der That zu empören bewegen. Darum sie auch wie gehört anders niemand denn sich selbst als die, so diesen Brei bisher gerührt haben und noch rühren, beschuldigen und beklagen sollen, zu gleicher Weis, wie die großen Werk oder Geschoß der Büchsen thun: je mehr dieselben durch die alten Ansätze, so man etwa gebraucht, benöthigt worden sind, im Schießen steif zu stehen, je mehr das Geschoß denselben Widerstand gethan und härter gearbeitet hat, das ohn dergleichen Ansätze nit beschehen wäre, inmaßen die tägliche Erfahrenheit das zu erkennen gibt. Daß aber die Romanischen und Päbstischen Heuchler dem Pabst ihrem Antichrist hofiren und schmeicheln wollen, als ob ihm als einem Nachfolger und Vertreter Sanct Peters durch die Wort Quodcunque ligaveris etc. die Schlüssel und der Gewalt gegeben sei, die Teutschen zu ihrem Gefallen zu binden und zu lösen und also zu seligen oder zu dammen, das ist nit allein ganz unchristlich, sondern auch der Vernunft offen entgegen. Denn sollte in des Pabsts Macht stehen, uns den Himmel seines Gefallens zu oder aufzuschließen, so wäre die Kirche nit auf den unwankeln Fels des Glaubens, sondern auf Menschenwerk ergründet. Welcher will auch nit glauben, daß der Pabst bisher viel from-

mer heiliger Christen und sonderlich derer, so dem Wort Gottes anhängig und seinem offen unersättigten Geiz und Hoffart und Pracht widerwärtig sind, längst verdammt, den Himmel vor ihnen beschlossen und die gar dem Teufel gegeben hätte, so doch seine Glieder die Geistlichen gar Manchen um Sachen verbannen, ihn für ein abgeschnitten Glied der Christenheit verrufen und des Lands gar vertreiben."

Der auch in historischer Hinsicht sehr merkwürdige Bericht, der offenbar bestimmt war, dem Rath vorgelegt zu werden, bekundet einen merklichen Fortschritt in der evangelischen Erkenntniß Spenglers, der sicher bereits in Worms in näheren Verkehr mit Luther gekommen war und nun durch seinen ältesten Sohn Lazarus, der auf der Universität Wittenberg weilte, in ununterbrochener Verbindung mit dem Herde der Reformation blieb. Es war der volle Frühling im geistlichen Leben des edlen Stadtschreibers angebrochen. Eine schöne Blüthe desselben bietet uns seine im Jahr 1521 erschienene kleine Schrift „Tröstliche und christliche Anweisung und Artzenei[17])". Man fühlt es ihr an, daß ihr Verfasser durch tiefe Wasser der Anfechtung gegangen ist, aber auch daß derselbe sich zum festen Glauben durchgerungen hat, daß er redet, weil er glaubt. Die Schrift zeugt von einer sehr großen Vertrautheit mit der heiligen Schrift, deren Sprüche überall zum Beweis des Gesagten angeführt werden, denn, wie Spengler sagt, „der menschliche Trost ist auch unvollkommen, nit ganz und unbeständig; der Trost aber, so bei Gott als dem rechten wahrhaften Arzt, Heilmacher und gütigen Samariter gesucht wird, ist allein ewig, beständig, ganz heilsam und voll aller Freuden und Ergötzlichkeit, bringt auch mit sich Ruhe und Frieden des Herzens." Die Schrift ist gewidmet „meiner freundlichen lieben Schwester Margaretha Jörgen von Hirnkofens, Pflegers zum Hilpoltstain ehelicher Hausfrauen." Lazarus schreibt: „Es mag sein, mir hat Gott als ein gütiger Vater bisher allerlei Beschwerden und Widerwärtigkeiten zugesandt, dieweil ich aber unwidersprechlich befinde, daß mir dieselben zu Nutzbarkeit dienen und mich, als ich hoff, Gott näher machen: warum wollt ich dann die nit billig mit höchster Dankbarkeit annehmen? Dann Anfechtung, Bekümmerniß, Trübsal, Leiden, Verfolgung und was dem Menschen Widerwärtiges begegnet, wo die in Gott, von dem uns dieselben geschickt werden, geordnet, sind anders nit dann ein heilsame Tyriak und Arznei für alle Beschwerden der Sünden und zuvor den aufgeblasenen giftigen Seuchen der Hochfahrt, der alle andere Laster mit ihm zeucht." Nachdem Spengler zuerst gezeigt, wie wir von Christo in Geduld leiden lernen, dann wie wir ihm ohne Kreuz nicht nachfolgen können, fährt er fort: „Gleicherweise wie das Meer nit ohn Wüthen und Ungestümmigkeit, also ist auch dieses Leben nimmermehr ohn Anfechtung und Versuchung, ja so voller Anfechtung, daß es anders nit dann ein stetes Wüthen täglicher Widerwärtigkeit nit unzeitlich genannt wird. Niemand mag der Anfechtung übrig stehen, wiewohl man sich wohl wehren und dero mit Anrufung göttlicher Hilfe

und andächtigem Gebet Rath thun mag, daß sie uns nit überwinde und wir darinnen ertrinken. So ich dann nun gewißlich weiß, daß ich auf diesem Jammerthal, so lang ich lebe, nimmer mit Ruhe und ohne Anfechtung leben mag, was wollt ich mich dann deß, das ich nit fürkommen, dem ich auch (ich woll oder woll nit) keineswegs entfliehen kann, hoch beschweren oder auf etwas, das nit zu erlangen, zu haben oder zu besitzen möglich, d. i. Wollust ohn Bitterkeit, Freud ohn Trauern, Glück ohn Widerwärtigkeit, Wolfahrt ohn Anfechtung einige Hoffnung oder Vertrauen setzen. Darum auch so mir Beschwerden und Unglück begegnet, so weiß ich, daß es nichts Neues oder Unvorgesehenes, mir auch allein nicht zugestanden, sondern es ist allen Menschen gemein, ja denen, so Gottes Freund zu seyn begehren, am gemeinsten, und ein christlicher Trost und Anweisung, so ein Trübsal vergeht, daß der Mensch bereit sei, anderer zweier zu gewarten." Sofort schildert er den Nutzen der Trübsal: „Etliche Menschen werden darum von Gott durch Krankheit, Trübsal, Widerwärtigkeit und Leiden gegeißelt, damit dieselben Beschwerden als eine Buße von Gott verordnet die Mackel ihres sündigen sträflichen begangenen Lebens abwaschen und austilgen. Welcher Mensch nun sein Gewissen erforscht, der wird gewißlich befinden, daß er von Zeit seiner Jugend bis in das Alter Gott seinen Schöpfer durch seine Sünden übermäßiglich beleidigt, seine Gebote für und für übertreten und seinem göttlichen Willen mannigfaltiglich und also widerstrebt hat, daß er auch die Zahl derselben Uebertretungen nit bedenken mag. Wiewohl wir nun aus göttlicher Gerechtigkeit ewiger Straf und Pein würdig wären, geduldet uns doch der gütige himmlische Vater als arme dürftige Personen, überschattet uns auch mit dem Thau seiner grundlosen Barmherzigkeit und schickt uns dann dieses, dann jenes Leiden zu, daß er unser sündlich Verschulden damit abtilge. Wo wir dann zu Herzen führen, wie gnädig Gott mit uns handelt, was gütigen Straf er uns zu Abwaschung unserer Sünden und Erlangung der Seligkeit mittheilt, und dabei bedenken, daß uns so viel Uebels von Gott nit mag zugesandt werden, das wir mit unsern Sünden nit verdient haben, warum wollten wir nit billig mit Geduld tragen und mit dem Propheten Micha sprechen: Ich will den Zorn und die Straf des Herrn tragen, denn ich habe gesündiget. Zum Andern schickt uns Gott darum Widerwärtigkeit zu, daß er uns im Guten erhalt und vor Zufall und Fährlichkeiten der Sünden bewahre. Wir sehen alle Tage, wie gebrechlich unsere Natur und allein zum Bösen und Uebel geneigt ist, wie beschwerlich wir uns auch von Sünden, den unordentlichen Begierden und Zuneigungen des Fleisches und der Welt enthalten. So feiert auch der alt fleischlich Adam nicht, viel Rumor in uns täglich zu erwecken und uns vom Guten abzuziehen. Damit wir uns nun vor solchen Fährlichkeiten der Seelen bewahren, dazu sind die Anfechtungen gut als ein sonderlich heilsam Präservative. Gleich als so man ein Fleisch lang gut und unverderblich behalten will, wird das mit Salz besprengt. Der Mensch wird auch

dadurch in einem ehrbaren, christlichen, tugendlichen und gottesfürchtigen Wesen erhalten, von dem er in glückseligen Zufällen gezogen wird. Deßhalben ist auch das die größte Anfechtung, da keine Anfechtung ist, und so es dem Menschen nach seinem Wohlgefallen und ganz glücklich ergehet, ein Zeichen ewiger Verdammniß ist. Dann übermäßige Glückseligkeit gibt dem geilen lustbaren Leben eine mehrere Stärkung und Kühnheit; zu viel Glücks ist auch jedesmal ein Feind der Tugend. Zum Dritten sendet Gott dem Menschen zu viel Malen Plagen, Krankheit, Anfechtung und Trübsal, damit seine Glorie gemehret und sein heiliger Name in uns geheiligt und groß gemacht werde; denn je mehr der Mensch geängstigt, mit viel Anfechtungen, Widerwärtigkeiten und Trübsalen umgeben und durch Gottes Barmherzigkeit (so wir in die vertrauen) davon entledigt wird, je mehr und größer ist die Glorie und der Name Gottes; je unmöglicher der Mensch schätzt, so viel Stricken und Widerwärtigkeiten zu entfliehen, und dero durch die Gnade Gottes entlöset wird, je größer und wunderbarlicher ist seine Allmächtigkeit, und je höher wird sein göttlicher Name und Gewalt bei den Menschen gegrößet. Zum Vierten so wird durch Versuchung, Betrübniß, Widerwärtigkeit und Anfechtung unser Glaub von Gott probirt. Der Glaub allein macht uns gottgefällig und angenehm, der ist die einig Säul und Grundfest, die uns in allem unserm Leben erhält, durch den wir Gott vereinigt und nahend werden und erlangen was wir bitten, der allein macht uns alle Widerwärtigkeit freudenreich, alle Bürden leicht und alle Bitterkeit süß; denn wer Gott glaubt, in ihn auch kühnlich vertraut und an seiner Verheißung nit zweifelt, dem ist Freud und Trauern, Klagen und Frohlocken, Krankheit und Gesundheit, Sterben und Leben gleich, der trägt Alles, so ihm begegnen mag, ohn alle Beschwerde in Christo. Welche Gott in ihren Trübsalen und Widerwärtigkeiten vertrauen und eine feste Zuversicht gegen ihm behalten, daß er ein Wohlgefallen über sie und in ihrem Leiden habe, denen ist ihre Anfechtung ganz kostbarlich, verdienlich und eitel Nutz, denn der Glaub und die Zuversicht macht es alles gut und angenehm vor Gott. Deßhalb so probirt Gott unsern Glauben durch Anfechtung. Also geben wir zu Zeiten dem Pferd die Sporn, daß es desto lieber und schneller laufe. Denn das sehen und empfinden wir alle Tag unwidersprechlich, so wir mit Trübsal und Leiden umgeben werden, so schlagen wir in uns selbst, erkennen uns arme, gebrechliche und gnadenbedürftige Menschen, und so wir dann durch solch Erkenntniß unser selbst nichts in uns finden, dadurch wir möchten zu Hochfart geursacht werden, werden wir gedemüthigt, fliehen zu Gott, rufen und schreien zu ihm um Hilfe, da wird unser Vertrauen gegen ihm geschärft. Ist es nun nit ein hoher Trost, daß unser Treu und Glaub, so wir in Gott stellen, ein unzweifenliche Hoffnung gebiert, und eine solche Hoffnung, daß ich gewißlich weiß, daß mir um meine Müh und Arbeit, wann ich die um Christus willen in Geduld trag und leide, ewige untödtliche Belohnung zu gewarten vorsteht?

Welche Widerwärtigkeiten und Anfechtungen was Trübsal, Leiden und Beschwerniß, sind nun (nach den Worten Pauli) gegen der künftigen Glorie die wir darum gewarten zu vergleichen. Darum leben wir in der Hoffnung, die enthält uns auch, daß wir in allen Widerwärtigkeiten nit verzagen. Es ist kurz, das wir leiden, aber ewig das wir hoffen." Spengler schließt sein Schreiben mit brüderlicher Ermahnung: „Hierum freundliche liebe Schwester, so bedenk, ob mich nit billig die übermäßig Erbarmung, die unzweifenlich Verheißung, die große Lieb und das wahrhaft Wort Gottes zum höchsten erquicken, ob ich nit billich allen meinen Trost bei Gott suchen, ob ich mich nit ganz zu seinem Willen ergeben und mich kühnlich auf ihn verlassen soll. Dann wiewohl (bekennn ich) der alt Adam mich zu vielmalen beim Haar hält und mir rathet, darnach zu stehen und zu bitten, daß Gott den Kelch der Anfechtung von mir nehmen soll, so spricht doch dagegen der Geist in mir: Herr, nit mein, sondern dein Wille geschehe!"

5.
Sieg der Reformation in Nürnberg.

Dem Frühling des geistlichen Lebens Spenglers fehlten auch die Frühlingsstürme nicht. Wie wir bereits gesehen, fand Luthers Wort in Nürnberg von Anfang an einen guten Ort. Die hervorragendsten Männer der Reichsstadt hatten sich für den Reformator entschieden. Aber noch zögerten die maßgebenden Gewalten, Bürgermeister und Rathsherren, obschon die Mehrzahl derselben für ihre Person der geistigen Bewegung von Herzen zugethan waren, als Behörde, der brennenden Frage gegenüber eine entschiedene Stellung einzunehmen. Man eilte mit Weile. Hatte man zuerst Bedenken getragen, die über Luthern ausgesprochene Acht in der Stadt zu verkünden, so that man es nachher doch auf auswärtiges Andringen. Im April 1521 ward ein kaiserliches Mandat zu Nürnberg angeschlagen, in welchem allen und jeden Obrigkeiten geboten wurde, Luthers Bücher, wo die zu betreten, wegzunehmen und das Feilbieten derselben nicht zu gestatten. Einige Zeit nachher übersandte der Hauptmann des Schwäbischen Bundes, Ulrich Arzt, das auf dem Wormser Reichstag erlassene kaiserliche Mandat, in welchem Luther in die Acht erklärt und seine Lehre und Bücher verdammt wurden. Darauf verbot zwar der Rath allen seinen Buchführern das Verkaufen solcher Bücher, stellte aber die Publication der Acht bis auf ferneres Bedenken ein, ließ sie aber doch am 18. October unter dem Rathhaus öffentlich anschlagen. Im folgenden Jahr untersagte der Rath allen Predigern und Mönchen ernstlich, unter Androhung unablässiger Strafe, von Zwietracht der Religionssachen

nichts auf der Kanzel zu bringen, damit nicht eine Unruhe oder ein Aufstand dadurch verursacht würde; aber schon am 23. Februar 1522 hält der auf Anbringen und Beförderung des Probsts zu St. Lorenz Hector Pömers berufene Andreas Osiander die erste evangelische Predigt in der St. Sebalduskirche. Bereits fanden sich auch außerhalb des Augustinerklosters etliche Mönche, welche das Pabstthum angriffen. So im Predigerkloster der Sohn eines Nürnberger Bürgers Gallus Korn[18]), der am Freitag nach der Himmelfahrt predigte, es gebe kein anderes geistliches Verbündniß mit Gott als die Taufe; alle angebliche geistliche Mönchsorden seien von Menschen erdacht und mögen von Menschen wider abgeschafft werden, ob sie gleich vom Pabst bestätigt seien; es sei ein großer Irrthum, daß man allein Mönche und Pfaffen für Geistliche halte, die Armuth bestehe nicht in Geilen und Betteln, sondern in Vermeidung des Mammonsdienstes; was Christus und seine Apostel nicht befohlen, das sei alles zu verwerfen. Als Korn am folgenden Sonntag auch in der Katharinenkirche in gleichem Geist predigte, liefen die Mönche in allen Klöstern zusammen, hielten Kapitel, schalten den Predigermönch einen lutherischen Bösewicht und Ketzer, der über die Kanzel hinabgestürzt zu werden verdient hätte, und verboten ihm das Predigen auf sein Leben lang. Korn aber, der sich bei seinen erzürnten Ordensleuten nicht mehr sicher sah, kam am Pfingsttag in die Klosterbibliothek, fand hier eine Schrift Cyprians und in ihr beim ersten Aufschlagen die Stelle Pauli 2. Theß. 3, 6.: „Wir gebieten euch, lieben Brüder, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordig wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat." Hierin sah er einen Befehl und floh aus dem Kloster. Obwohl aber der Prior den Rath ersuchte, den flüchtigen Mönch durch Stadtknechte wieder einholen zu lassen, ward dieses Gesuch abgeschlagen, da beim jetzigen Stand der Dinge eine Hausuntersuchung keinen Nutzen, sondern nur Nachtheil brächte. Gleichzeitig aber ließ der Rath dem Hans Korn, zu welchem der Sohn geflüchtet war, von diesem Ansinnen des Priors benachrichtigen und ihm rathen, er möge seinen Sohn so lange von Nürnberg entfernen, bis er die Absolution vom Orden erlangt.

Noch immer hielt der Rath ein auf die Länge immer unmöglicher werdendes Schaukelsystem aufrecht; ward er zwei Schritte vorwärts gedrängt, ging er wieder einen Schritt rückwärts. Insbesondere fühlte er sich in der Freiheit der Handlung bewegt durch den Reichstag, der in seinen Mauern die Stände des deutschen Reichs gegen Ende des Jahrs 1522 versammelte, und der bis in's folgende Jahr andauerte. Bei dieser Veranlassung entfaltete die römische Kirche noch einmal in Nürnberg ihren ganzen Prunk und Pomp. Am Fronleichnamstag hielt Erzbischof Albrecht zu Mainz in der Sebaldskirche die Messe und trug bei der Procession die Monstranzen mit dem vermeinten Sacrament selbst; ihn führten Pfalzgraf Friedrich und Herzog Wilhelm von

Baiern, und alle anwesenden Fürsten und der Abwesenden Gesandte, wie auch das Kammergericht und Reichsregiment samt dem ganzen Rath zu Nürnberg schlossen sich der Procession an. Noch am 24. October 1522 erließ der Rath ein erneuertes Verbot gegen die lutherischen Bücher und gestattete noch im Januar 1523 allen Buchdruckern, Alles gegen Luther und seine Lehre ungehindert zu drucken, was ihnen während der Dauer des Reichstages zum Druck übergeben werden möchte. Doch konnten alle diese Maßnahmen die Stadt vom Gerücht der Ketzerei nicht erledigen, und das um so weniger, als mittlerweile außer Osiander noch zwei andere evangelische Prediger angestellt worden waren, nämlich Dominicus Sleupner bei St. Sebald und Thomas Venatorius bei dem neuen Spital. Bald nach Beginn des Reichstages hatte Pabst Hadrian VI. durch seinen Legaten die Städte Nürnberg, Straßburg und Augsburg wegen Begünstigung der lutherischen Lehre angeklagt, ohne daß jedoch die Städte ihre Antwort schuldig blieben. Am 11. Februar 1523 wiederholte der päbstliche Orator auf der Reichsversammlung seine Klage: etliche aus den Klöstern entlaufene Mönche würden in der Stadt geduldet und geschützt, zwei Prediger in beiden Pfarren wie auch der Prediger im Spital und der im Augustinerkloster predigten unter dem Schirm des Raths die lutherische Lehre und Secte öffentlich u. s. w. Der Orator forderte die Reichsstände auf, zu befehlen, daß die geflohenen Ordensleute und die vier Prediger gefänglich eingezogen und ernstlich gestraft würden, damit andere Städte im Reich an dieser Strafe ein Exempel hätten. „Wiewohl nun dieses Anbringen den Rath zu Nürnberg sehr besorgt machte, konnten sie doch nicht für rathsam befinden, diese Prediger hinwegzuschieben oder furchtsam zu machen, weil es für eine Kleinmüthigkeit aufgenommen worden und eine Empörung bei gemeiner Bürgerschaft verursachen, solche Furcht auch Gott dem Herrn mißfallen möchte, sondern haben decretirt, sich dahin zu erklären: Sie hätten das Anbringen und Begehren verstanden, trügen darüber nit ein geringes Entsetzen, denn die Reichsstände gewißlich dafür halten sollten, daß der Rath zu dem, das gemeiner Christenheit und dem christlichen Glauben zu Verlegung oder dem Reich zu Verachtung, Schaden und Nachtheil gereichte, nit gern Ursach geben wollten, und wie sich bisher der Rath in des Reichs und gemeiner Christenheit Obliegen und Widerwärtigkeit mit Darstreckung ihres Leibs und Vermögens erzeigt hätten, das geben die Thaten und Geschichten ihrer Voreltern zu erkennen, demselben wollten sie sich noch gewiß verhalten, auch weder des Luthers noch einiger Menschen Lehr, Wer der auch sein möchte, anhangen oder sich von solchem christlichen Gehorsam weisen lassen, sondern ob dem heiligen Evangelio und dem Wort Gottes, darauf unser Glaub, unser Trost und Seligkeit ohne Mittel gegründet, halten und dabei vermittelst göttlicher Gnaden bis in ihre Gruben verharren. Es hab aber der Rath bisher auch nit einen geringen Fleiß gebraucht, nach geschickten christlichen Predigern zu trachten, die Ehre Gottes

und das Heil ihrer Unterthanen durch Verkündigung des Worts Gottes zu befördern; so möchte vielleicht sein, daß denselben Predigern durch ihre Widerwärtige viel zugelegt würde, daran sie doch ganz unschuldig; denn sie hätten bisher ihre Predigten nicht heimlich in den Winkeln, sondern offentlich auf der Kanzel vor einer großen Menge Volks gethan, deren Gezeugniß sie leiden, und wären auch ihrer Lehr halben und wessen sie beschuldigt würden, vor allen christlichen verständigen Personen Antwort zu geben bereit und dabei gegen männiglich Fuß zu halten erbietig. Sollte nun ein Rath über das, da sie einiger Unbilligkeit nit überwunden, etwas Beschwerliches gegen ihnen fürnehmen, das würde dem Rath nit allein an ihrem Gewissen verletzlich sein, sondern stünde auch ihrer Gemein halben, die dem Wort Gottes und den Predigten anhiengen, in merklicher Beschwerung und besorgender Weitläuftigkeit. Mit Bitt, daß sie, die Reichsstände, zu einem Andern sich nit wollten bewegen lassen."

Bald aber sollte die reformatorische Bewegung, welche der Rath gewähren ließ, erstarken und die Obrigkeit aus der Verlegenheit halber Maßregeln herausreißen. Sehr frühzeitig zeigte sich bei der Nürnberger Bürgerschaft das Verlangen, das Abendmahl nach Christi Einsetzung unter beiderlei Gestalt zu empfangen. Nachdem bereits der Prior des Augustinerklosters Wolfgang Volprecht im Jahr 1523 seinen bekehrten Mönchen und einigen Bürgern den Abendmahlskelch gereicht hatte, ward gegen die Charwoche dieses Jahres hin den Pröbsten beider Pfarrkirchen zu St. Sebald und St. Lorenz im Namen ihrer ganzen Gemeinden die Bitte überreicht, sie möchten in der Osterzeit das Sacrament unter beiderlei Gestalt austheilen. Die beiden Pröbste, Georg Peßler und Hector Poemer hatten sich seit 1522 die Verkündigung des Evangeliums angelegen sein lassen und brachten das Begehren an den Rath. Dieser ließ ihnen mit aller Vorsicht und Behutsamkeit antworten: „Sie hielten dafür, daß dieses Begehren von etlichen Bürgern, die noch nicht recht im Glauben bestätiget, oder vielleicht aus einem Fürwitz oder andern Ursachen herkomme. Wiewohl nun der Rath gar keine Beschwerung trüge, daß dem Wort Gottes, welches sie ihres Vermögens zu befördern sich schuldig erkenneten, stracks gelebt würde, so wäre doch zu bedenken, da diesem Begehren Folge geschehen sollte, daß solches noch zur Zeit vielmehr zu einer Zerrüttung, auch Erweckung allerlei Widerwillens, dann zu christlicher Einigkeit förderlich sein würde. Dieweil dann der Grund des heiligen Evangelii dahin gestellt, daß alle Christglaubige friedlicher Einigkeit sich befleißen sollten, der Rath auch sich schuldig erkenne, bei den Ihrigen so viel möglich Aufruhr, Zerrüttung und andere Beschwerde (damit dieselbe, wie in diesem Fall in Böhmen geschehen und auch noch vor Augen sei, nit einreißen) zu vorkommen, zumal weil etliche Churfürsten und andere Stände des heiligen Reichs, wie auch das Kaiserliche Regiment und Kammergericht noch in der Stadt denen dergleichen Neuerungen ganz entgegen und zuwider wären: Als

wäre des Raths an beede Pröbste gütlich Ermahnen, daß sie noch der Zeit zu dieser Neuerung, die gewißlich eine große Zerrüttung und Uneinigkeit nach sich ziehen würde, nit Ursach geben, sondern das Volk dahin weisen sollten, sich noch der Zeit, wie die christlich Versammlung bishero etwan viel Jahr hergebracht, zu halten; das achte der Rath für billig." Zugleich verwies der Rath die Pröbste an den Bischof zu Bamberg als an ihren Ordinarium, der aber auf ein künftiges Concilium vertröstete. Gleichwohl ordnete der Rath an, man solle während der bevorstehenden Fasten, weil der Ablaß für eine lautere unchristliche Verführung der Menschen angesehen, keine Ablaßfahnen oder Anderes, zu dem Sondersiechenalmosen dienlich, aufrichten oder verkünden, sondern fallen lassen. Auch wurde das Passionsspiel am Charfreitag und die Ostermetten, so etliche Jahr im Spital gehalten worden, abgeschafft, weil es ein Docken- und Affenspiel, das mehr zu Aergerniß und Leichtfertigkeit als zur Beförderung der Andacht diene; auch sei es nicht christlich, die Andacht der Herzen durch dergleichen Affenspiel zu mindern. Ebenso ward auch den Schülern verboten, mit dem Palmesel in der Stadt umherzuziehen, und die Weihung des Weins abgeschafft, so jährlich in St. Lorenzenkirchen an St. Johannis des Täufers Tag geschehen und viel Unzucht dabei getrieben worden.

Neue Besorgnisse erweckte dem Rath im Jahre 1524 der Aufenthalt Erzherzog Ferdinands, der als kaiserlicher Statthalter nach Nürnberg kam und Etliche des Raths vor sich beschied, ihnen anzuzeigen, daß er berichtet werde, wie der Rath in der lutherischen Lehre und Sache allerlei beschwerliche Handlungen vornehme und gestatte, nämlich würden viel Büchlein derselben Lehr, auch andere Schmachgedichte, darin die Königliche Majestät unehrlich angetastet, zu Nürnberg öffentlich verkauft und geduldet, es wären auch Prediger in der Stadt, die der lutherischen Secte verwandt und durch ihre Predigten verursachten allerlei unchristliche Irrungen; so sehe der Rath zu, daß etliche ausgelaufene Mönche sich ungescheut in der Stadt enthalten, dessen er sich zu dem Rath in Betrachtung des zu Worms ausgegangenen Mandats und anderer Handlungen nit versehen; mit angehängtem Begehren, in dem allem solch stattlich Einsehen zu thun, damit dem angezogenen Kaiserlichen Mandat gelebt, des Raths Gehorsam vermerkt und fernerer Schade verhütet würde. Der Rath berief sich in seiner Antwort auf die Handlung bei dem Reichstag zu Worms mit Vorgeben, daß sie dem Edict gehorsamlich nachkommen, hätten vorlängst alle ihre Buchdrucker mit Eidespflicht verstrickt, außer des Raths Wissen nichts zu drucken, hätten auch männiglich verboten, nichts Aergerliches oder das der Kaiserlichen Majestät zu Schmach gereichte, zu verkaufen, und so sie dawider gehandelt, ernstlich gestraft. Die Prediger hätten sie gleichfalls auf das Wormser Edict gewiesen, die wären weder der lutherischen noch einiger anderer Menschenlehr anhängig, predigten das Evangelium nach Auslegung der Schriften, so von der christlichen Kirche

approbirt, dessen ihnen viel tausend Menschen würden Zeugniß geben können. Der Rath habe sie auch angewiesen, alles das, so zu Uneinigkeit, Aufruhr oder Antastung hoher oder niedern Standspersonen gereichen möchte, zu vermeiden, und wüßten nit anderst, dann daß sie dem allem getreulich nachkommen; daß nun der Rath wider sei, ehe dann sie eines Andern überwiesen, etwas fürnehmen sollten, das würde nit allein nit verantwortlich, sondern auch gemeiner Stadt, wie sich die Läufe anließen, in viel Weg schädlich sein. Wegen der Ordensleute, so aus den Klöstern entwichen, wäre im jüngsten Reichsabschied und darauf ausgegangenen kaiserlichen Edict lautere Maß gegeben, wie es mit denselben zu halten, und obwohl in demselben nit begriffen, daß man sie nit geduldeu sollte, so hätte doch der Rath zu Verhütung des täglichen Geschreis der Geistlichen deren viel aus der Stadt geschafft, und ob deren noch etliche in der Stadt sich aufhielten, so wäre doch damit nichts wider das Edict gehandelt, sie wollten sich aber nochmals erboten haben, einige unchristliche Neuerung oder Handlung, so zu Verletzung christlichen Glaubens oder der Ehren Gottes und seines Worts gereichen würde, nit zu gestatten, mit Bitt, im Fall ein anderes an Ihre Fürstliche Durchleuchtigkeit gelangen würde, demselben keinen Glauben zu geben.

Während aber also der Rath noch immer zauderte, ergriffen jetzt die Geistlichen der Stadt die Initiative mit Aenderung der Religion und Kirchenceremonien und Ausrottung der päbstlichen Mißbräuche. Die Vertröstung des Bamberger Bischofs auf ein allgemeines Concil war zu weit aussehend. Schon hatte der Prior des Augustinerklosters Volprecht in der Klosterkirche die Messe abgeschafft, auch angefangen teutsch zu singen und zu lesen und in der Charwoche einer Schaar von 3000 Communicanten den Kelch des Herrn mit den Worten: „Das Blut unsers Herrn Jesu Christi gereiche dir zum ewigen Leben" gereicht; als auch die Pröbste in beiden Pfarrkirchen diesem Vorgang folgten und an Pfingsten 1524 den Canon von der Messe ausließen, die Seelmessen und Jahrestage der Verstorbenen, desgleichen das geweihte Wasser und Salz und das Salve Regina abthaten, die Kinder deutsch tauften und viele Heiligenfeste abthaten. Zwar beschickte der Rath am 11. Juni die beiden Pröbste und ließ anfragen, warum sie mit den Kirchenceremonien ohn des Raths Vorwissen Aenderung vorgenommen, da der Rath aus vielen erheblichen Ursachen, sonderlich in Ansehung des kaiserlichen Mandats, so ihnen seither zugekommen, kein Gefallen daran trüge, daß man damit also geeilet, weil zu besorgen, da diese Veränderung außer Wittenberg sonst noch an keinem Ort fürgenommen, es möchte bei der Kaiserlichen Majestät und den Churfürsten solches der Stadt Nürnberg zu großem Schaden gereichen; auch wären unter den abgeschafften Stücken viele, daran der Menschen Seligkeit nichts gelegen, sie geschehen gleich oder nicht; darum eines Raths Meinung wäre, daß sie diese Abstellung (die sie vielleicht guter Meinung fürgenommen) nit beharren, sondern eins Theils der abgestellten Ceremonien

wiederum in den alten Stand richten sollten, bis man sehe, wie sich in diesem Fall die Leute erzeigten; unterdessen könnten sie dennoch bei dem rechten Weg der evangelischen Wahrheit beharren. Als die Pröbste sich eine Bedenkzeit erbaten, ließ ihnen der Rath abermals eröffnen, sie sollten vermög des kaiserlichen Mandats die Ceremonien und Gebräuche der Kirche in den alten Stand richten; wollten sie darnach unter der Messe die Epistel und das Evangelium deutsch lesen und den Laien das Abendmahl unter zweierlei Gestalt reichen, das stellte der Rath in ihren Gefallen. Nachdem aber die Pröbste sich hierauf rund erklärt, daß sie dem Begehren des Raths nicht Folge thun könnten, weil sie damit wider ihr Gewissen handeln würden, ließ sich der Rath durch eine Botschaft bei Erzherzog Ferdinand und bei dem kaiserlichen Regiment zu Eßlingen über das Geschehene entschuldigen, um damit anderem ungleichem Bericht vorzubauen. Dagegen citirte Bischof Wiegand in Bamberg die beiden Pröbste und den Prior des Augustinerklosters auf den 12. September nach Bamberg. Sie erschienen in Begleitung einer großen Zahl Nürnberger Bürger am anberaumten Tage, worauf der Fiscal Paul Neudecker sie in Anklagestand versetzte und den Antrag auf ihre Bestrafung stellte. Die Angeklagten protestirten mit der Erklärung, daß sie den Bischof von Bamberg in dieser Sache, welche die Gemeinde zu Nürnberg mehr als ihre Personen beträfe, nicht als Richter erkennten, zumal weil er in dieser Sache selber Partei wäre, sondern daß sie allein die heilige Schrift in ihrem rechten Verstand zu Richter leiden und annehmen wollten. Darauf wurden ihnen sechszehn Punkte oder Fragen vorgehalten, auf welche alle sie runde und unverdunkelte Antwort gaben und sich darauf erboten, ihrer fürgenommenen Aenderungen halb in Schriften Rechenschaft zugeben, wie sie denn solches gegen Jeden männiglich zu thun sich schuldig erkennten. Ihre Antwort wurde nachher samt den Fragen durch den Druck veröffentlicht. Am freimüthigsten lauteten die Antworten des Augustinerpriors. Auf die Frage nach dem Gebrauch der deutschen Sprache bei Verlesung des Evangeliums und der Epistel setzte er ungefragt hinzu, er lese alles, die ganze Messe deutsch, nicht blos das Evangelium und die Epistel, „damit es die Umstehenden mögen verstehen.“ Als sie gefragt wurden, ob sie nach Ordnung der Kirche zu Priestern geweiht worden seien, antwortete der Priester: „Leider, Gott erbarms!“ Der Bischof weigerte sich, ihre schriftliche Vertheidigung anzunehmen und setzte einen neuen Termin zu Anhörung des Urtheils auf den 19. September an. Auf diesen Tag erschienen jedoch die Angeklagten nicht in Person, sondern durch einen Anwalt, und obwohl dieser die eingewandte Protestation, daß der Bischof in dieser Sache nicht Richter sein könnte, wiederholte, so begann der Bischof dennoch eine Schrift zu lesen, aus deren Eingang schon abzunehmen war, daß ein Verdammungsurtheil gesprochen werden sollte. Da unterbrach ihn der Anwalt und appellirte alsbald mit lauter Stimme auf ein künftiges freies christliches gottseliges Concilium.

Die Angeklagten selbst wiederholten diese Appellation am 13. October vor Notar und Zeugen zu Nürnberg und ließen dieselbe drucken. Der Bischof seines Theils erklärte die Pröbste wirklich ihrer Würde und des Priorats für verlustig, that sie in den größeren Bann, ließ zu, daß Andere an ihre Stellen gewählt würden, und überließ andere Strafen und Censuren denen, die sie zu vollziehen hätten. Natürlich blieben die Schritte des Bischofs erfolglos; der Rath nahm jetzt die Verurtheilten in seinen Schutz; der Prior Volprecht legte sogar mit seinem Convent die Ordenskleider oder Mönchskutte ab, und der Prediger bei St. Sebald, Dominicus Sleupner, trat mit Beginn des Jahres 1525 in den Ehestand.

Der Bruch mit Bamberg gestattete dem Rath nicht länger seine Politik des Zuwartens und Zulassens. Auch im Schoß der Gemeinde beschleunigte der eingerissene Zwiespalt die Entscheidung. Mit dem Jahr 1525 brach nämlich unter den Predigern in beiden Pfarrkirchen zu Nürnberg, auch andern Kirchen große Mißhelligkeit aus. Die Prediger der Bettelorden, Barfüßer, Prediger und des Carmeliterordens brachten viel ungereimtes Ding auf die Kanzeln, obschon sie der Rath mehrmals hatte verwarnen lassen, das Wort Gottes klar und lauter ohne menschlichen Zusatz zu predigen. Weil hieraus schädliche Trennung unter der Bürgerschaft und Zerstörung gemeinen Friedens zu besorgen war, beschickte der Rath alle Prediger mit dem Ansinnen, die Stücke und Artikel, so einem jeden Christen zu seiner Seligkeit zu wissen von Nöthen, in Schriften zu übergeben, damit man daraus vernehmen möchte, wie ein jeder Prediger in seiner Lehre gegründet, und das widerwärtige Predigen bei den Irrigen und Ungeschickten abzuschaffen sein möchte. Dieser Anordnung kamen die Prediger in den Pfarren und Hauptkirchen, wie die drei Bettelorden nach. Da aber die eingereichten Schriften gar sehr von einander abwichen, ließ der Rath zwölf Artikel ausziehen und die Prediger zu einer öffentlichen Besprechung derselben einladen. Die Prediger in beiden Pfarren, auch des Benedictiner und Augustiner Klosters, des Spitals und teutschen Ordens nahmen die Einladung mit Freuden an; die drei Bettelorden dagegen übergaben eine lange Schrift, in welcher sie erklärten, warum es ihnen nicht gebühre, sich in eine Disputation einzulassen. Der Rath entgegnete, daß es auf keine Disputation angesehen, daß er auch in der Sache nicht Richter zu sein begehre, weil solches allein dem heiligen Geist gebühre, daß er aber, sie kämen oder kämen nicht, sein christliches Vorhaben fortgehen lassen werde. Hierauf bewilligten auch die Bettelmönche zu kommen, und das Gespräch ward auf Freitag nach St. Kunigundentag auf dem Rathhaussaal anberaumt. Auf ihm wurde der Sieg der evangelischen Sache entschieden. Die Vorsitzenden waren: Friedrich Pistorius, Abt bei St. Aegidien; Doctor Georg Peßler, Probst zu St. Sebald; Doctor Hector Poemer, Probst zu St. Lorenz; Doctor Johannes Poliander, Domprediger zu Würzburg, vom Rath besonders eingeladen. Von des Raths wegen war

dazu verordnet Doctor Christoph Scheurl, den Vortrag zu thun und die Prediger zu fragen. Syndicus und Lector war Rathschreiber Spengler. Die Colloquenten auf evangelischer Seite waren: Dominicus Sleupner, Prediger bei St. Sebald; Andreas Osiander, Prediger bei St. Aegidien; Johann Heberlein, Prediger der Carthauser; Johann Thalmann, Prediger des deutschen Ordens bei St. Jacob. Colloquenten auf Seite der Bettelorden waren: Doctor Andreas Stoß, der Carmeliten Prior; Michael Frieß, der Barfüßer Guardian; Conrad Pflüger, der Prediger Prior; Leonhard Ebner, der Barfüßer Prediger; Ludwig Hirschvogel, der Carmeliten Prediger; Jost Preßler, des Predigerordens Prediger; Georg Erbar, Prediger zu St. Katharina; Nicolaus Liechtenstein, Prediger zu St. Clara.

Die Handlung ward mit einem zierlichen Vortrag von Doctor Scheurl eröffnet: Was den Rath zu Anstellung dieses Gesprächs bewegt, und daß derselbe zwölf Artikel verfassen lassen; darauf sollte ein jeder aus den Predigern aus göttlichem Wort und der heiligen Schrift lautere Antwort geben, hintangesetzt der Päbste, Concilien, heiligen Väter, altes Herkommens, der Decrete und geistlichen Rechte; auch sollte sich Niemand auf das kaiserliche Mandat berufen, denn es keine Disputation, sondern allein ein christlich und brüderlich Gespräch und Vergleichung des mißhelligen Predigens sein sollte, Aufruhr und Empörung dadurch zu vermeiden; darum auch Keiner den Andern mit Schmähworten antasten, sondern alle und jede sich christlicher Bescheidenheit befleißen sollten. Darauf verlas Spengler die zwölf von ihm in Gemeinschaft mit Osiandern verfaßten Artikel, welche folgende gewesen sind: 1. Was Sünde sei und ihre Straf? 2. Warum das Gesetz gegeben, und wie es zu gebrauchen? 3. Was Gerechtigkeit sei, die vor Gott gilt? 4. Was das Evangelium sei, daraus dann erwächst Glaub, Lieb und Hoffnung? 5. Was die Tauf sei und was sie bedeute, und was ihre Wirkung? 6. Welcher Gestalt der alte Adam müsse getödtet werden, daraus dann so viel Secten erwachsen? 7. Was das Sacrament des Altars sei, und was das in uns wirken soll? 8. Was gerechte gute Werke seien, und ob man durch die Werke zur Gerechtigkeit komme, oder ob die Werke aus der Gerechtigkeit herfließen? 9. Was Menschengebot und Lehre sei, und wiefern man die halten oder nit halten soll? 10. Was weltliche Obrigkeit, von Gott eingesetzt, für Gewalt hat zu gebieten, und wie fern und weit man ihr zu gehorsamen schuldig? 11. Was Aergerniß sei, und wiefern man die vermeiden müsse? 12. Ob sich die Diener der Kirchen verheirathen mögen, und ob in ehebrecherischem Fall das Unschuldig bei Leben des Schuldigen wieder zur Ehe greifen möge oder nit?

Nachdem in fünf Sitzungen sämmtliche Artikel durchsprochen waren, sollte am Dienstag nach Reminiscere die eigentliche Einigungsverhandlung vorgenommen werden. Allein die päbstlichen Collquenten erschienen nicht, sondern übergaben dem Rath eine Supplication, welche sofort von Spengler vorgelesen wurde. Sie entschuldigten ihr Ausbleiben damit, daß aus dieser

Sache eine Disputation würde, man nenne es gleich wie man es wolle; so hätten sie sich keines Obsiegens zu versehen, weil kein unparteiischer Richter vorhanden; sie wollten sich auch in keine Neuerung oder Aenderung einlassen und beriefen sich auf die Universitäten Ingolstadt, Tübingen und Heidelberg und auf ihren Ordinarium, mit Erbieten, was sie von demselben geheißen würden, das wollten sie annehmen. Nach Verlesung dieses Actenstücks erklärte Osiander in einer zweistündigen Schlußrede, die evangelischen Prediger wollten nun keines Conciliums ferner warten, weil ihnen an wahrhafter Verkündigung des Worts Gottes vor allem Andern zum Höchsten gelegen, auch keinem Menschen möglich wäre, sie zu vergewissern, daß sie ein Concilium erleben würden; darum sie ihr Gewissen dringe, ohne solche verzügliche Mittel zu erwarten, jetzt alsbald das Wort Gottes als das einzige Heil ihrer Seelen Seligkeit zu suchen, darüber sie auch Leib und Leben lassen wollten. Die Geduld des Raths war jetzt auch erschöpft, und weil sich derselbe erinnert, wie lang man der Mönche ungeschicktes Predigen geduldet und sie dennoch dabei geschützt, auch daneben bedacht, daß aus ungleichem Predigen und Unterrichten in der Beicht noch weitere Trennung bürgerlicher Einigkeit und Friedens erfolgen möchte, gebot er den drei Bettelorden einen Stillstand mit Predigen und Beichthören so lange, bis sie ihre Lehre aus Gottes Wort ausführten, nahm ihnen auch die Curation der beiden Frauenklöster St. Katharina und St. Klara ab und ordnete andere Prediger dahin, wie denn schon am 18. April 1525 Johann Steinhauser als der erste evangelische Prediger in dem Katharinenkloster bestellt worden. Dem Prior der Carmeliten, Dr. Andreas Stoß ließ der Rath sagen, er habe sich innerhalb der drei nächsten Tage aus der Stadt zu thun; dem Guardian der Barfüßer Mönche ward eröffnet: ob er in seinem Kloster dem Convent predigen lassen wolle, das stelle der Rath zu seinem Gefallen, doch daß es mit versperrter Thür geschehe, und Niemand aus der Stadt hineinlaufe. Ebenso ließ der Rath den sechs Mannsklöstern zu Nürnberg und des Teutschordens Priestern bei St. Jakob mittheilen, daß sie es hinfort in ihren Klöstern und Kirchen mit Singen und Lesen den beiden Pfarrkirchen gleichhalten sollten, damit es allenthalben gleich zugehe; welcher aber solches nicht gutwillig thun wollte, den wollte zwar der Rath nicht drängen, sie sollten aber doch mit ihrem bisher gebrauchten Kirchengepräng und sonderlich mit der päbstlichen Meß innehalten: doch wann sie ein Anderes mit Grund göttlicher Schrift darthun könnten, wolle man solches gern von ihnen anhören. Ueber die ganze Verhandlung und ihren Verlauf aber übersandte der Rath einen ausführlichen Bericht an den Kaiserlichen Hof. Umsonst erließ der Bischof von Bamberg ein sehr scharfes Schreiben an den Nürnberger Rath und beschwerte sich, daß dieser ohne sein als das Ordinarii Vorwissen, Befehl und Erlaubniß unbillige, widerrechtliche Neuerungen wider alt Herkommen und seiner Jurisdiction zuwider eingeführt habe; der Rath ging entschlossen auf

der betretenen Bahn vorwärts. Während der Fastenzeit wurde den Metzgern vergönnt, öffentlich Fleisch feil zu haben; am 24. Mai wurden durch ein öffentliches Mandat alle päbstliche Feiertage, so durch Menschengebot aufgerichtet, abgeschafft, weil an solchen Feiertagen die Leute nur zum Müßiggang, Völlerei und andern Lastern gewöhnt würden, und nur die folgenden Feiertage wurden beibehalten: die drei hohen Feste, jedes zwei Tage, Mariä Verkündigung, Lichtmeß und Heimsuchung, Johannis des Täufers und aller Apostel Festtage; auch wurde das Läuten der Sturmglocken außer an den hohen Festen eingestellt. Am 12. Mai ward allen Priestern in der Stadt befohlen, sich in's Bürgerrecht zu begeben; wer dem nicht nachkäme, dem wollte man seine ziemliche Pfründe und Auskommen verfolgen lassen; wer das nicht thun wolle, der solle seinen Pfenning anderswo zehren und seine Pfründe dem Almosenkasten übergeben, doch wolle man ihm den halben Theil der Nutzung sein Leben lang verfolgen lassen; welcher aber seine Pfründe innerhalb des nächsten halben Jahres einem andern christlichen redlichen Priester mit Vorbehalt halber Nutzung übergeben wollte, dem sollte es zugelassen sein. Auch sollten sie innerhalb der nächsten acht Tage ihre heimlichen und öffentlichen Concubinen hinwegschaffen. Der gleiche Befehl wurde an die Priester des Teutschordens und in die Nürnbergischen Aemter, Städte und Flecken erlassen. Sofort übergaben Abt und Convent des Benedictinerordens ihre Klöster dem Almosenkasten der Stadt, und am 9. November 1529 folgten die Karthäuser diesem Vorgang. Langsamer ging es mit dem Barfüßer- und Dominicaner-Kloster, da aber keine neuen Mönche mehr aufgenommen werden durften und die alten ausstarben, so blieb auch hier am Ende nichts weiter übrig.

Es hatte sich in raschem Verlauf erfüllt, was der Venetianer Gesandte schon im Jahr 1524 berichtet hatte: daß Nürnberg für die Römische Kirche verloren sei.

6.

Spenglers verborgene Arbeit.

Versetzen wir uns in die Lage des schon seit dem Jahr 1521 der Sache des Evangeliums mit aller Entschiedenheit zugewandten Nürnberger Rathsschreibers, so werden wir begreifen, welch eine Geduldsprobe, welch eine Uebung im Beten und Wachen, aber auch welch eine Mühe und Arbeit ihm die Jahre gebracht hatten, in welchen seine Vaterstadt zur evangelischen Freiheit wiedergeboren ward. Es ist natürlich, daß so lange der Rath selbst noch nicht offene Partei zu nehmen wagte, auch der Rathsschreiber mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung sich nicht in den Vordergrund stellen durfte.

Gleichwohl fehlen uns die Anzeigen nicht, daß es zumeist Spengler war, dessen Klugheit und Treue es im Rath und Volk zum ersehnten Ziele brachte. Ihm selbst aber war diese Schule des Wartens und Harrens eine besonders gesegnete, in welcher er sich selbst stärken sollte, um dann seine Brüder zu stärken. Hiezu trug wesentlich der vertraute Umgang mit den evangelischen Predigern bei, durch welchen seine Erkenntniß erweitert und vertieft wurde, und sein Glaubensleben um so festere Wurzeln schlug, je mehr es an Ausbreitung nach außen anfangs noch gehindert wurde. Von diesem innern Wachsthum gibt uns zunächst seine im Jahr 1522 zu Wittenberg anonym erschienene Schrift Zeugniß: Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden ist, daneben auch Grund und Anzeigen eines ganzen rechten christlichen Wesens[19]). Sie erschien mit einer Vorrede und Nachschrift von Nicolaus von Amsdorff, welcher von einem verständigen Laien redet, der diese Schrift verfaßt habe und sich aus bewegenden Ursachen bergen wolle. Die Schrift selbst nennt Amsdorff „ein hübsch Büchlein, daraus ein recht wahrhaftig christlich für einem falschen scheinenden erdichten Leben und Wesen kann erkannt werden, daß es schade wäre, wo es unterdrückt würde und nicht an den Tag käme, dieweil es gemeiner Christenheit zu Heil und Trost reichen mag."

Spengler geht in dieser Schrift davon aus, zu zeigen, wie wir den Grund unserer Seligkeit nur auf den Felsen des Gotteswortts stellen können. „Das ist je wohl zu bedenken, daß unsere Seligkeit nit in Menschenlehren, nit in menschlichen Nachfolgungen und Exempeln, nit in Anderem, das zeitlich und zergänglich ist, sondern allein in dem ewigen Wort Gottes ruhet, und sollt uns außerhalb des einigen göttlichen Worts etwas Anderes, wie gerecht, gut und heilig das scheint, selig machen, was wäre Noth gewest, daß Gott sein heilig Wort zu unserem Heil in diese Welt gesendet hätte?" Er führt sodann vier Hauptstücke an, worin die Doctores bisher geirrt hätten, und woraus auch eine gemeine Verführung des christlichen Volks unwidersprechlich erfolgt sei. „Anfänglich steht die Verführung christenlicher Versammlung nit den geringsten Theil darauf, daß unsere Theologi und Kirchenlehrer einen so stracken freien Willen gegeben dergestalt, daß sie uns öffentlich gepredigt und gelehrt haben, wann er wöll, Guts oder Böses zu thun, und daß in seiner Macht, Willen und Kräften stehe zum ersten anzufahen, den anfänglichen Grundstein zu legen und Gott zu suchen und zu ihm zu kommen, wann er will. Damit haben sie dem Menschen Ursach gegeben und dahin geführt, nicht allein in seine eigene Kraft zu vertrauen, sondern auch Gottes Gnaden, als ob sie der zum Anfang ihres Gebäus, fromm und rechtfertig zu werden, nicht nothdürftig seien, ganz zu verachten. . . . Wer Gottes Gnaden bekennt und für einen Grund seiner Seligkeit setzt, der muß des freien Willens verläugnen. Welcher aber den freien Willen bekennt, der muß Gottes Gnaden verläugnen. Das ist aber die höchste Gotteslästerung. Zum An-

dern so ist dieß eine merkliche Verführung christenlicher Versammlung gewest, daß uns unsere Prediger, Geistlichen und Seelsorger zu Erlangung unsers Heils allein und ohne Mittel auf die Werk geweist haben; da hat man sich bemühet viel Scheinen der Werk mit Wallfahrten, Ablaßsuchen, Kirchenbauen, Klöster, Messen, Jahrtag, Seelgereyth und anders Stiften, große Opfer thun, Kirchen zieren, fasten und dgl. äußerlichen Werken zu erdichten und sich darin zu bemühen, da ist aller Grund höchster Seligkeit allein auf denselben Werken gestanden, von nichten anders gelernt, gepredigt und das arm christenlich Volk darauf geweist, des Hauptstücks aber des Glaubens, dadurch wir allein fromm, gerecht und selig werden, ganz vergessen. Hie haben der größt Hauf, auch der Geistlichen und Gelehrtesten, gestürzt und sich für und für bearbeitet durch gute Werk gen Himmel zu kommen, und darum auch ganze Wagen voll guter Werk gleichwie in einem Getreidekasten zu sammeln und vorhin gen Himmel zu schicken. Aber Niemand kann mit beständigem wahrhaftem Grund reden, daß gute Werke einen frommen oder gerechten Menschen machen, sondern ein frommer, gerechter thut tugendliche gute Werk, denn nit die Früchte machen den Baum, sondern der Baum macht oder bringt die Früchte. Denn die Frommkeit und Rechtfertigung gehört auf die Person und nicht auf die Werk, die Werk sehen auf den Glauben und nit der Glaub auf die Werk. Die dritt Irrung oder Verführung unserer Theologi ist diese und fürwahr nicht die geringste, daß sie Menschen Lehr und Gesetz für Gottes Wort und Gebot erhebt und mit einem Gewalt in die menschlichen Herzen gedrungen haben. Allda hat sich abermal ein übermäßig unchristenlich Gewürm und Geschwürm menschlicher Satzungen und Erfindungen wider Gott und seine christenliche Glieder lange Zeit erregt. Dann welcher weiß nicht, daß der Heid Aristoteles auf allen Schulen, in allen Kirchen, bei allen Versammlungen der Gelehrten und Geistlichen den vordersten Stand gehabt, und Christus und sein heiliges Wort demselben selbs hat entweichen müssen? Die heiligen Evangelia sind hinter die Thür gestellt, da hat der heilig Paulus Thomä, die Bibel, der ganz Grund göttlicher Schriften Scoto dem Meister von den hohen Sinnen und andern Schullehrern ohn Mittel Statt geben müssen. Niemand hat uns die heilige Evangelia geprediget oder mit einem rechten christlichen Verstand verkündigt, sondern allein wie die zu eigenem Gesuch, Nutz und Genieß der Menschen gedient haben, eröffnet. Und das mehr ist, so sind auch bisher vierzigjährige Theologi und Doctores erfunden, die nicht gewußt, was die recht göttlich Schrift gewest, oder welche Schriften canonici oder biblisch seien; da ist man allein auf diesem Schulgeschwätz gelegen, und welcher mehr Quaeritur, Arguitur, Distinction und subtiler fürbitzer und unnothdurftiger Fragen gewußt und an Tag hat bringen mögen, dem gemeinen unverständigen Volk damit einen Nebel für die Augen zu ziehen, der ist der best, gelehrtest, heiligst, ja ganz lux mundi gewest; jedermann hat sich in diesem Gaukelwerk Tag und Nacht geflissen.

So wissen wir auch, mit wie viel Kirchengesetzen die christliche Versammlung bisher überschüttet und damit also beschwert worden ist, daß niemand der göttlichen Gebot wahrgenommen, sondern jedermann seinen Fleiß darauf gelegt hat, denselben Kirchengesetzen genug zu thun, die doch den Menschen nit den zehnten Theil zu halten möglich gewest sind. Denn welcher kann widersprechen, daß einen gebannten Feiertag zu feiern oder an einem Freitag Fleisch zu essen nit viel höher geachtet worden sei, denn ehebrechen, gottslästern und dem Nächsten viel Uebels zu erzeigen? Ist doch die ganz römisch Kirchen mit Geldstricken dermaßen belegt worden, daß einem Menschen nit möglich gewest, denen zu entfliehen. . . . Das Gewissen aber soll nicht mit Geboten bestrickt, sondern mit Verheißungen gereizt werden. Zum **Vierten** ist das eine leichtfertige Verführung unserer Schulschwätzer, Geistlichen und Theologi gewest, die auch nit ein gering Verachtung und Verletzung unseres heiligen Glaubens verursacht hat, daß sie die heiligen Evangelia in Gebot und Rath getheilt und mit dem heiligen Evangelio ihres Gefallens gescherzt haben. Dann ungeachtet daß wir im heiligen Evangelio nit mehr dann einen Rath, den Christus gegeben hat, finden, und nemlich die Keuschheit, die auch ein Jeder, der Gnad hat, im Laienstand halten mag: so haben sie doch derselben Räthe wohl zwölf darinnen gemacht. Damit haben sie die Versammlung der Christen abermalen, nemlich ihr Leben in die Räthe und der Laien in die Gebot getheilt und gesondert; dürfen auch öffentlich und unverschämt angeben, als ob ihr Leben besser und höher dann die Gebot Gottes, und daß der geistlich Stand ein Stand der Vollkommenheit sei, damit sie auch zwischen ihnen und dem gemeinen Christenmann eine solche Sonderung gemacht, daß sie allein für fromm und Christen geachtet, die Andern aber als die armen, verworfenen und untüchtigen Würmlein gehalten sind. Da ist jedermann geloffen, vollkommen zu werden, bis daß sie dahin kommen sind, als ob niemand fromm und selig werden könnte, er sei denn in ihrem Stand der Geistlichkeit. Da hat jedermann die Gebot verachtet und nach den Räthen gelaufen. Und ob man sich wohl fast gehelligt, gelaufen, Mühe und Arbeit gehabt, so hat man zuletzt Menschengesetz in Kleidern, Speisen, Singen, Lesen, Nichtfleischessen, Nicht-Eier- oder Butter-essen, und sich dennoch des Besten zur Speis zu gebrauchen, das Best zu trinken und faule gute Tage haben gefunden. Damit ist nicht allein der Glaub und das ganz Neu Testament, sondern auch das Alt Testament mit Mosi aus der Welt vertrieben solcher Gestalt, daß man nit gewußt, was Gebot oder Evangelium ist, so doch das Evangelium nicht Gebote gibt, sondern zeigt an, wie unmöglich die Gebote seien, und lehret den Glauben Christi, dadurch sie erhalten werden. Daneben sagen sie auch und nehmen deshalben St. Thomas für ihren Lehrer und Beschützer, es sei nicht Noth vollkommen zu seyen, sondern genug, daß jemand im Stand der Vollkommenheit sei, und daß er allein darnach strebe. Sind nicht das große tolle Verblendung? Denn wer weiß das nicht, daß

ein Mönch mag ein Kappen und Platten tragen und daneben ein Bub in der Haut sein? Derselb ist (nach ihrer Red) im Stand der Vollkommenheit und dennoch nicht vollkommen, denn der Stand der Vollkommenheit heißt nun nach ihrem Anzeigen ein Mönch seyn, Kutten und Platten tragen. Das sind, als ich meine, die rechten Blinden und Blindenführer, davon Christus im Evangelio redet. Und was soll ich von diesem Stand der Geistlichen und ihren geistlichen Secten sagen? Denn unter tausend Geistlichen würdest du nicht Einen finden, deß Gemüth nicht stehe oder anfänglich gestanden sei, durch seine zerschnittene Pantoffel, Kuttenstrick und Plattentragen, durch sein Regelhalten, nit Fleischessen und viel Singens und Betens Gott näher denn ich oder ein ander Lai zu kommen, oder den Weg der Seligkeit dadurch eher dann ein ander gemeiner Christ außerhalb ihres Stands zu erlangen. Das ist je ohn Mittel allein auf die Werk gebaut . . . . . . Das Alles zeig ich aber nit darum an, die Orden und Klöster ganz zu verwerfen oder deßhalb unter ihnen neuen Aufruhr zu erwecken, sondern allein den Wahn und Vertrauen der Ordensleut abzustellen. Denn man kann in einem Orden wol bleiben und das Gewissen frei behalten. Darum will jemand aus einem Orden kommen, so sehe er zu, daß nit auch damit ein Schalk lauf; der alt Adam kann sich gar säuberlich schmücken und ein Ellen lang nehmen, wo ihm eines Fingers breit erlaubt wird. Menschen mag man betrügen, aber Gott nimmermehr. Denn das sollen wir wissen, daß Christus nit die Hand vom Werk, nit die Person vom Orden, nit den Stand vom Leib, sondern die Seele vom falschen Wesen und das Gewissen von dem falschen Glauben erlöset. Er ist ein Bischof der Seelen und Erlöser der Seelen, läßt darnach die Hand im Werk, die Person im Orden und den Leib im Stand bleiben. Vor Zeiten waren die Klöster anders nit dann allein Schulen, darin die Lehrenden, so lang einem Jeden das bequem und füglich war, williglich und keuschlich lebten, sie gebrauchten sich neben und mit einander ingemein aller Güter. Sie waren in Unterthänigkeit und freiwilliger Dienstbarkeit und Gehorsam ihrer Lehrmeister, bei ihnen war ein Gesang und ein Gebet. Es wurde auch ihr ganz Wesen nit für eigen, nit für ein gesondert Klosterleben oder vollkommen Stand, sondern für eine christliche Uebung und Lernung der vollkommen geachtet. Und wollt Gott, daß es noch heuzutagen also um die Klöster gestellt wäre, so würden wir auch ehrbarer heiliger Schul haben und viel weniger Superstition und Aberglaubens. Aus dem allem ist nun meines Achtens mehr denn klar angezeigt, mit was offenlichen unchristlichen Irrsalen gemeine Christenheit bisher verführt worden und in erschrecklichem Mißglauben, Wahn und Fangnussen gehalten worden ist. Wiewohl ich nun hierin der Geistlichen Mißbräuch und Unschicklichkeit etlicher Maßen angerührt, hab ich doch solches (deß ich Gott zu Zeugen nimm) niemand zu Schmach oder Verachtung, sondern allein aus christenlicher Nothdurft, den Frommen zu Stärkung und den Irrenden, die noch auf ihrem hartnäckischen Für-

nehmen verharren, zu Besserung gethan; dieweil unmöglich ist, fruchtbare, heilsamliche Arznei zu geben, die Krankheit sei dann zuvor genugsam erkündigt und an Tag bracht."

In diese Zeit innerer Sammlung fällt auch die Dichtung des Kirchenlieds, welches Spenglers Namen fast in allen europäischen Sprachen bekannt gemacht hat: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt Menschlich Natur und Wesen." Obwohl er noch andere geistliche Psalmen dichtete, ist nur dieses eine schöne Lied auf uns gekommen, welches von einer unserer Bekenntnißschriften, der Concordienformel, als die Summa der Heilslehre bezeichnet wird. Nachdem es schon in dem mit Luthers Vorrede im Jahr 1525 erschienenen Gesangbuch eine Stelle gefunden, ward es bald wiederholt in's Lateinische, ebenso später auch in's Griechische, Französische, Böhmische und Niederdeutsche übersetzt und ist ein wahrhaftes Lehr- und Bekenntnißlied unserer evangelischen Kirche geblieben. Ob auch die Melodie des Lieds, wie oft behauptet wurde, von Spengler stamme, ist zweifelhaft. Es war eine köstliche Morgengabe, welche der Dichter der evangelischen Kirche seiner Vaterstadt darbrachte, das schönste Denkmal, welches er sich damit in der ganzen Kirche deutscher Zunge gesetzt hat.

7.

Spenglers Betheiligung am innern Ausbau der evangelischen Kirche Nürnbergs.

Je schneller die evangelische Kirche Nürnbergs ihre äußeren Mauern aufgeführt hatte, desto mühsamer war der innere Ausbau. Auch hiefür entfaltete Spengler eine überaus große und umsichtige Thätigkeit. Als dringendstes Bedürfniß zur Erhaltung der Kirche erkannte er die Gründung einer Schule. Camerarius berichtet darüber: „Weil Spengler wohl eingedenk war, wie viel zur Hoffnung alles glücklichen Fortgangs in geistlichen und weltlichen Handlungen an der Unterweisung der Jugend gelegen sei, ermahnte und drängte er den Rath, daß sie etliche in guten Künsten und Wissenschaften erfahrene Männer zu gewinnen trachteten, welche gemeiner Stadt in Unterrichtung der Jugend dienten, damit, wenn sie solche Gelehrte beisammen hätten, eine tüchtige Schule bei ihnen eröffnet würde. Da nun die beiden Rathsherrn Caspar Nützel und Hieronymus Ebner gleicher Meinung waren, geschah es ohne sonderliche Mühe, daß der Rath an Philipp Melanchthon schrieb und sein Kommen erbat, damit er Alles nach seinem Gutdünken und Urtheil einrichtete." Spengler selbst reiste zu Anfang des Jahres 1525 nach Wittenberg, um Melanchthons und Luthers Rath einzu-

holen. Von Jenem empfing er den Plan, wie das Schottenstift zu St. Egidien in ein evangelisches Gymnasium zu reformiren sei, und der Plan wurde mit dem glücklichsten Erfolg in's Werk gesetzt. Es war ein Ereigniß, daß Nürnberg mit solchem Beispiel voranging. So sah schon Luther diese Stiftung an, als er in der Zueignung seiner Schrift von der Nothwendigkeit der Schulen an „seinen besonders lieben Herrn und Freund" Lazarus Spengler (Juli 1530) das, was in Nürnberg für das Schulwesen gethan worden, mit folgenden Worten rühmt. „Es kann freilich nicht wohl fehlen, daß in einer solchen großen Stadt unter solchem großen Haufen Bürger der Teufel auch seine Kunst nicht sollt versuchen und Etliche anfechten, daß sie das Wort Gottes und die Schulen verachten und sonderlich, weil da Ursachen viel sind (nämlich der Kaufhandel) die Kinder von der Schulen zum Dienst des Mammon zu kehren, und ohn Zweifel seine Gedanken dahin richtet, wenn er zu Nürmberg das Wort und die Schule verachtet hätte gemacht, so wäre ihm seines Anschlags nicht ein geringes Stück gelungen, weil er damit ein Exempel hätte gestiftet, das in ganzem deutschem Lande ein gewaltig Ansehen und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz deutsches Land wie eine Sonne und Mond und Sternen und gar kräftiglich andere Städte bewegt, was daselbst im Schwang gehet. Aber Gott sei gelobt und gedankt, der des Teufels Gedanken lange vorkommen hat und einem ehrbaren fürsichtigen Rath eingegeben, eine solche feine herrliche Schule zu stiften und anzurichten mit großer Kost und Darlegung, die allerfeinesten Leute dazu erwählet und verordnet, daß freilich (ich will nicht zu hoch rühmen) vorhin keine hohe Schule, wenn's gleich Paris wäre, so wohl mit Legenten versorget gewesen ist, wie mir das zeugen müssen, so mit mir auferzogen worden sind in hohen Schulen. Denn ich weiß und hab ihre Kunst auch gelernt und kann sie auch noch leider allzuwohl. Das mag doch ja eine herrlich feine Tugend solcher berühmten Stadt seyn und weit berufen weisen Rath ähnlich und ehrlich, darin sie ja christlich und reichlich ihr Unterthan bedacht und allen Treuen zu ihrem Heil ewiglich und auch zu Ruh und Ehren zeitlich gefordert haben. Welch Werk Gott auch gewißlich mit reichem Segen und Gnaden stärken wird je länger je mehr, ob sich gleich der Teufel eine Zeit lang dawider sperren muß. Denn er kann ja nicht lustig dazu seyn, daß unserm Herrn ein solch fein Tabernakel gebaut ist in dieser Sonnen. Er muß Wolken, Nebel und Staub zusammen treiben und allenthalben wehren, daß solcher Glanz ja nicht viel leuchte oder doch ja dunkel werde. Wie sollt er anders thun?" Spengler behielt das Interesse dieser Schule stets auf sorglichem Herzen, wie er auch sonst über die Vertheilung der reichen Stipendien Nürnbergs wachte, daß sie solchen Jünglingen zu ihren Studien verabreicht würden, von denen die Kirche später einen Gewinn ziehen möchte. Hierüber wandte sich des Oefteren Melanchthon mit Bitten an ihn. Klagend schreibt er am 24. Juli 1530: „Welchen verstän-

digen Christen wollte doch nit zum Höchsten beschweren, daß in kurzen Jahren nit allein das Latein, sondern auch alle andere ehrliche nützliche Künste und Sprachen haben angefangen in einen solchen Abfall zu sinken; kein Mensch will leider den großen Schaden, den wir daraus, als ich sorg, in kurz befinden werden und alle Tage vor Augen sehen, merken; jedermann gedenkt das Seine zu suchen und nit was anderer Leut ist. Alle trachten wir darnach dem verfluchten Mammon zu dienen, es gehe unsern Nachkommen, Kindern und dem gemeinen Nutz (für den billig ein jeder getreuer Bürger und Unterthan zum getreulichsten sorgen sollt) wie es wolle."

Da eine Ordnung des Kirchenwesens im Nürnbergischen Gebiet dringend Noth that, schlug Luther seinem Freunde Spengler hiezu das Mittel einer Visitation vor. Spengler war von dem Grundsatz der Reformation durchdrungen, daß christliche Obrigkeit in diesen Dingen Beruf und Recht habe; niemand mehr als er mit seinem praktischen Sinne erkannte die Unmöglichkeit, unter der Gerichtsbarkeit der römischen Bischöfe zu bleiben, und die Reinheit der Lehre stand ihm zu hoch, als daß er von ihr auch nur das Geringste aufgeopfert hätte, um die Hierarchie zu erhalten. Fast mit denselben Worten, wie Luther später in der Auslegung des 82. Psalms, vertheidigt er die Pflichten des weltlichen Regiments in Sachen des Glaubens und schreibt am 17. März 1530 an seinen treuen Freund Veit Dietrich, der damals noch bei Luther war: „Ich höre gern, daß Doctor Martinus mit Interpretation der Propheten umgehet, denn es gewißlich zu viel Gutem dienen wird, und dieweil er auch den Psalmus Deus sedet in Synagoga unter Handen hat, der Meinung, in demselben de officio magistratus zu schreiben, wollt ich gern, wo immer möglich wäre und sich leiden wollt, daß er darin auch von einem neuen Irrsal, der sich bei etlichen der Unsern, die nit schwärmen, sondern für gute Christen geachtet sind, in geheim will zutragen, ein wenig Meldung thät: denn dieselben wollen, daß eine Oberkeit aus Gottes Wort mit Nichten Macht hab, den Sacramentschwärmern, den Wiedertäufern oder Andern in ihre Irrsalen, Ceremonien, Winkelpredigten, Verführung, und in Summa was sie fürnehmen, gar nichts zu reden, ihnen auch nichts zu wehren oder zu verbieten, desgleichen die Ungleichheit der Prediger, der gottlosen Meß, Abgöttereien und andern schädlichen Fürnehmen der Mönche und papistischen Pfaffen in ihren Gebieten weder durch göttliche Gebot, Verbot oder andere christliche Wege niederzulegen, sondern eine Oberkeit sei schuldig, Juden, Heiden, Schwärmer, Wiedertäufer und männiglich so lang in ihren Gebieten zu gedulden, ihnen ihre heimliche Lehre, Predigt, Ceremonien und Gottesdienste in ihren Klöstern, Kirchen, Synagogen und Häusern, es komm daraus was es woll, man hab sich auch deßhalben zu besorgen was man woll, zu gestatten, bis sie wider die Oberkeit öffentlich conspiriren und mit der That Aufruhr erwecken; dann sonst hieß es, Gott in sein geistlich Reich greifen, darein sie auch alle Religion, Ceremonia und cultum externum

ziehen wollen, und ziehen sich deßhalben auf Doctor Luthers Büchlein, das er etwa an den Churfürsten von Sachsen Herzog Friederichen wider den Schwärmergeist Thomä Munzer geschrieben, darin er diese ihre Meinung approbirt und gar lauter zugelassen hab. In Summa sie beschließen lauter und absolute, man soll einen Jeden seines Glaubens halben, er lehre, handle, predige, taufe und thue, was er woll, frei lassen und kein Sorg haben, was für Unrath daraus entstehe, sondern solche Sorg Gott befehlen; es gezieme auch keiner Oberkeit kein Gebot darin zu machen, auch weder mit Relegation oder anderem ganz nichts gegen einander zu handeln, so lang bis er publicam pacem turbire. Was aus diesem Christenthum für eine Munzerische Religion und Aufruhr folgen wird, bedenkt ihr selbst." Ebenso schrieb Spengler an Brenz (20. März 1530): „Ich gestehe, daß keiner Oberkeit zusteht, jemand in des Glaubens Sachen mit Gewalt zu nöthigen, sie können es auch nit, oder einen Irrenden vom Leben zum Tod zu strafen; daß aber die Oberkeit absolute dahin verpflichtet seyn sollte, diejenigen, so in ihrem Gebiet für öffentliche Abgötter, Verführer, Ketzer und Irren unwidersprechlich erkennen, die seien gleich Heiden, Juden oder christlichen Namens, bei ihnen zu gedulden, ihnen in ihren Kirchen, Häusern, Klöstern oder Versammlungen widerwärtiger Predig, Abgötterei, Wiedertaufens, Sacramentschändens und Ceremonien, zuvor des öffentlichen Greuels der Messen zu gestatten: so bedenkt doch selbs, was Unschicklichkeit daraus würde, wie doch alle Regiment mit der Zeit bestehen würden. Es müssen auch die Obrigkeiten, gezwungen seyn, die öffentliche Feinde, Schänder und Verfolger Gottes und seines Worts, auch ihrer, der Oberkeiten selbst höchster Feinde und Widerwärtigen, sie wollten oder wollten nit, bei ihnen zu gedulden und ihnen all ihren Muthwillen und öffentliche Verführung der frommen christlichen gehorsamen Unterthanen wider ihren Willen zu gestatten. Und wann würd alsdann immer ein gleichmäßige christliche Ordnung und einhellige göttliche Religion in einem Land erhalten werden, wo man diese Buben und Verführer alle leiden müßte und sie nit religiren möcht?"

Im Jahr 1528 hatte Markgraf Georg von Brandenburg der Stadt Nürnberg die Hand zu gemeinschaftlicher Förderung der Reformation geboten, und Spengler über diese Handreichung hoch erfreut, machte am 20. Mai 1528 dem Markgrafen den Vorschlag, in den zusammengrenzenden Gebieten der Stadt und des Burggrafthums Nürnberg eine gemeinsame Kirchenvisitation anzuordnen. Georg, damit einverstanden, befahl seinen Theologen zum Zweck der Visitation die nöthigsten evangelischen Lehrpunkte in 23 Artikeln zusammenzustellen. Diese Artikel wurden der Nürnberger Geistlichkeit zur Prüfung übersandt, von Andreas Osiander in seine Form gegossen und in dieser am Mittwoch nach Fronleichnamstag 1528 auf dem Schwabacher Religionsconvent als Visitationsartikel anerkannt. Unter denen, die von Seiten Nürnbergs an diesem Convent Antheil nahmen, war auch Spengler. Auf

Grund dieser Artikel wurde noch im gleichen Jahre die Visitation vorgenommen, obschon sich der Bamberger Bischof auf's Heftigste dagegen verwahrte. Rund und offen erklärte ihm der Nürnberger Rath, daß seine Meinung nicht sei, sich der geistlichen Obrigkeit zu unterziehen noch den Bischof seiner Gerechtigkeit zu entsetzen. Spengler war die Seele der ganzen Visitation. Als Luther ersucht ward, seine Meinung darüber abzugeben, konnte er antworten: „Ich befinde, daß meines Raths nit von Nöthen, weil Gott selbst euch solche Leute zugeschickt hat." Die Aufgabe der Visitatoren war keine leichte: sie sollten sich nach dem Zustande aller Gemeinden auf das Sorgfältigste erkundigen; außer dem Pfarrer mußte aus jeder Gemeinde ein auserlesener Mann vor ihnen erscheinen, von des Pfarrherren Lehre und Wandel eidliche Aussage zu thun; sie sollten sich mit den Geistlichen besprechen, um ihre Tüchtigkeit zu erforschen und denselben die 23 Artikel vorlegen, damit sie sich mit Lehr und Ceremonien genau darnach zu halten wüßten. Aberglaube und päbstischer Gottesdienst wurden abgeschafft. Es wurde angeordnet, keine Messe ohne Communicanten zu halten, das Abendmahl in beiderlei Gestalt auszutheilen, die Communicanten vor ihrer Zulassung zum Sacrament über die Wichtigkeit desselben zu belehren und zu vermahnen. Die Einsperrung des geweihten Brods und Aufbewahrung im s. g. Sacramenthäuschen ward untersagt, wie das Herumtragen geweihter Hostien. Untüchtige, unwürdige, papistisch gesinnte Pfarrer wurden verabschiedet, dem reformatorischen Princip nach allen Richtungen hin Geltung verschafft. Daneben beweisen die noch erhaltenen Visitationsacten, daß man mit möglichster Schonung gegen die Personen verfuhr, so weit es das Interesse der Sache gestattete.

Nach Vollendung der Visitation sollte auf Grund der bei jener gemachten Erfahrungen eine Kirchenordnung aufgestellt werden, denn die Visitatoren, „welche gleichen Gebrauch in Reichung der heiligen Sacramente der Taufe und Abendmahls, und wie man sich bei den Kranken halte, erforschen und lehren sollten," hatten sich mehr als genug überzeugt, wie es fester Normen bedürfe, um gleiche Ordnung und einheitlichen Brauch aufzurichten. Markgraf Georg und Nürnberg bestellten zu einem Entwurf eigene Commissionen. In der Nürnbergischen befand sich neben Sleupner, Link und dem Prediger bei den Karthäusern auch Osiander, welcher die Feder führen sollte. Aber Osiander, der gern Alles allein vorgeschlagen und den Dictator gespielt hätte, nahm sich erst der gemeinschaftlichen Sache gar nicht an, endlich fertigte er auf Spenglers Drängen einen Entwurf, aber ohne Zuziehung seiner beigeordneten Collegen. Diesen wurde der Entwurf zur Begutachtung zugestellt, und sie veränderten ihn nach ihrem Sinn. Osiander fühlte sich tief verletzt, daß man an seiner Arbeit zu ändern gewagt hätte, und erklärte dem Rath, er wolle mit der Sache weiter nichts zu schaffen haben. Spengler gab sich alle Mühe, den unter den Predigern ausgebrochenen Zwiespalt beizulegen. In einem Schreiben an Osiander vertheidigt er nicht bloß das Verfahren

der übrigen Geistlichen, sondern erfüllt auch die erste Freundespflicht (und er war ein treuer Freund Osianders, so klar er dessen Fehler auch kannte) — die Offenheit, um dem Ehrsüchtigen seine Schuld unumwunden aufzudecken. Er schreibt: „Ich muß selber bekennen, daß ich für mich selbst in eurem Verzeichniß mehr denn einen Mangel, zuvor im Eingang gefunden, die ich auch nach meinem einfältigen Verstand für solche Mängel, die zu dieser Sachen nit dienlich und der geschehenen Visitation ungemäß seien, urtheilen muß. Denn im Eingang eures Verzeichnisses ist eine scharfe Vorrede gestellt, die freilich ein Jeder vielmehr für eine Invectivam denn einzig zu Gehörung einer rechten Ordnung erkennen würde. Ob nun dieselbe, so sie in Druck gebracht werden sollte, bei Jedermann, Freunden und Feinden, nit einen großen unnothdürftigen Haß erwecken und viel Leuten dawider zu schreiben und schreien Ursach geben würde, stell ich in euer selbst Bedenken. So ist von der Lehre, welches doch das vorderste Stück der Visitation seyn soll, außerhalb der christlichen Freiheit gar nichts gesetzt. Item so ist im Eingang einige Blätter von der Obrigkeit Amt gemeldet, und was derselben ordentlich zustehe und gebühre; das dienet meines Bedünkens auch nit hierzu, will sich auch warlich nit wol reimen, daß die Oberkeit im Anfang reden und sich selbst viel von ihrem Amt rühmen und selbst ihres Amts unterrichten, lehren und unterweisen soll. Denn das gehört an einem andern Ort dann in der Visitationsordnung zu melden, wie ihr selbst bedenken könnt. Ob es dann gut sei, daß die Pfarrer auf dem Land dem groben Volk (das doch, wie männiglich bekennen muß, ganz ruchlos, unerzogen, frei und unbändig worden ist, als es nie gewest) viel von der christlichen Freiheit predigen und nit viel mehr das Gesetz und desselben Straf stattlich treiben, wie dann die Sächsische Ordnung auch darauf reichlich gegründet ist, das bedenkt wohl. Ich weiß wol, wie es bei mir und Andern angesehen und für das best und nöthigst bewogen wird. Wollt Gott, die unverständigen und unbescheidenen Prediger, für die solche Visitationsordnung am meisten dienen muß, hätten von solcher Freiheit bisher bescheidener gepredigt; es sollte unter dem gemeinen Haufen nit zu Ärgem erschossen seyn. Darum ich bei mir nit finden kann, daß euch einich redlich Bewegung beiwohne, einen solchen Groll und Unlust wider eure Mitbrüder die andern Prediger, die neben euch ein gleich Ministerium, Befehl und Bürd tragen, die von der Oberkeit zu dem, das euch so unlustig macht, mit Gewalt getrieben sind und die eigentlich die Sach nur gütlich und christlich gemeint haben, zu schöpfen. Ich bekenne und kann es mit Gott bezeugen, daß ich fast ungern in dieser Sache handle, denn ich weiß bei Niemand keinen Dank oder guten Willen darin zu erlangen, hab deß auch nit minder dann die drei Prediger gute Ursach; dazu erkenne ich mich meines Verstands halben zu gering, für mich selbst was hierin zu ändern oder zu bessern. So bin ich gottlob nit so frech und ungeschickt, mit einem unchristlichen Frevel oder einiger Vermessenheit zu urtheilen. Aber warlich dieser

Handel ist nit gering, sondern bei mir und Andern dafür geachtet, daß daran nit allein ganz Nürnberg und ihrer Landschaft, sondern auch des ganzen Markgrafthums Sterben und Verderben nit einen kleinen Theil gelegen sei. Deshalben es ganz fährlich wäre, in einer solchen wichtigen Sache Einem allein zu vertrauen. Es haben, wie ich gewißlich weiß, die andern Prädicanten euch bisher ganz freundlich und ehrlich gehalten, sich auch eures Willens, und was zur Einträchtigkeit, Fried und Einigkeit eurer Person und des Evangeliums immer hat dienen mögen, zum Höchsten geflissen und nit wenig Geduld mit euch gehabt, wie ihr selbst bekennen müßt. So sind sie dennoch bei meinen Herrn und männiglich für fromme, christliche, ehrliche Männer, die gern das Getreuest und Best thäten, und nit für so unverständig und seicht gegründet, wie man sie urtheilen mag, geachtet. Wo sie sich nun gleich aus einem Trutz oder Unverstand gegen euch nit ganz zu eurem Gefallen gehalten hätten, wie doch die That warlich das Widerspiel anzeigt: so sollt man billich eins gegen vielen wett seyn lassen und in diesem Handel vielmehr die Nothdurft des Werks und das Heil der Nächsten, auch Gottes Ehre und Fürderung des heiligen Evangelions, denn sich selbst bedenken und ihre getreue Handlung nit so scharf und für die höchste Verachtung und Injurie aufnehmen. Ich hätt mich auch warlich onzweifenlich deß bei euch vertröstet, ob sich wol bei den andern Prädicanten alles das, deß ihr sie verdenkt, ja viel ein ungeschickteres erfunden, ihr sollt euch dennoch als ein Christ gehalten und in Vergessung eurer selbst zugefügten Beschwerung mit einer andern Bescheidenheit und Freundlichkeit, auch dermaßen erzeigt haben, daß männiglich hätt können vermerken, daß euch mehr an Fürderung vieler tausend Menschen Heil und Seligkeit gelegen wäre, dann euer Ehr und Reputation mit einem solchen unfreundlichen Widerwillen zu verharren. Und dafür sollt ihrs gewißlich halten, werdet ihr euch unter einander selbst nit brüderlich und also vergleichen, daß Einer den Andern in dieser Sachen gütlich höre und nachgebe, so wird, wie ihr sehen werdet, die Schuld und diese Last mehr auf euch denn den andern liegen und wenig Leut dafür achten, daß dieser euer Unlust und das Anfechten der andern Prädicanten Begriffs allein aus bloßer Nothdurft und viel mehr darum beschehe, daß ihr in allen euren Ratschlägen verständiger Personen Einrede und Anzeigen beschwerlich geduldet könnt. Ich sorg, und drohen uns die täglichen Läufte leider nur zu viel, wo Etliche allhie im Regiment die Augen zuthun und nit mehr vorhanden seyn sollten, es werden sich in des Evangelions Sachen viel mehr Irrung und Mangel dann jetzt erzeigen. Nit daß ich einigen Zweifel hab, als ob Gott sein Wort wider alle Menschen nit könne erhalten, oder daß er zu Handhabung desselben dieses oder eines andern Menschen bedürfe: sondern daß wir dennoch bekennen müssen, was guts er durch seine christliche Instrumente zu viel Malen wirkt und ausrichtet. Darum je männiglich, der ein Christ seyn will, den Rücken und all sein Vermögen billig darunter legen

sollt, jetzo, dieweil der Schnitt und die Ernt ist, durch Fürderung der Visitationsordnung einen solchen Grund zu legen, daß der Satan die Heerde Christi nit so gierlich zerstreuen möchte. Und obwohl hierinnen männiglich das best und getreuest fürnimmt, handelt und fürdert, so wird es dennoch, wie ich endlich besorg und die jetzigen Läufe anzeigen, beschwerlich und langsam von Statten gehen in Ansehung vorstehendes Reichstags, Kais. Maj. persönlicher Zukunft und jetzigen Bundestags, darauf männiglich sein Aufsehen haben und nichts zu ändern oder aufrichten zu lassen rathen wird. Welcher Verhinderung aber ihr meines Achtens nit eine kleine Ursache seid. Denn ihr habt die Visitationsordnung nun eine lange Zeit und schier bei einem Jahr gehabt und über des Markgrafen, seines Kanzlers, meines Herrn, mein und anderer Personen so vielfältiges und strenges Anhalten für und für aufgezogen, und bedarf, menschlich davon zu reden, bei mir keines Zweifels: hättet ihr solche Visitationsordnung vor einem halben Jahr gefertigt, ehe Kais. Maj. in Italien kommen, es würden sich wenig Leut gesperrt haben, dieses Werk zu Gottes Ehren zu fürdern, das aber nun aus angezeigten Ursachen, wie ich sorg, an einem Nagel gehangen und in langer Zeit vielleicht nit zu seiner Wirkung kommen möcht. So weiß ich das wohl, hättet ihr vor zwei Jahren, als die Kirchendiener sich des täglichen Communicirens beschwerten, durch euren Rathschlag nit das Widerspiel gerathen, der höchste Mißbrauch der Meß wäre zum selben Mal gar ordentlich und unvermerkt gefallen, darinnen ich aber vor allen andern Artikeln der Visitationsordnung des höchsten Widerstands besorg. Es sei nun dem allem, wie es will, so gedenk ich im Namen Gottes den Himmel über diese Sachen zu decken und dieselben dem zu befehlen, der in das Verborgene sieht und die nit ungestraft läßt, die mehr ihren eigenen Ruhm denn seine göttliche Ehre suchen. Und dieweil ich bisher an aller getreuen Fürderung, Mühe, Arbeit und Fleiß, so nur in diesem Handel möglich gewest, nichts bei mir hab erwinden lassen, so weiß ich, daß ich vor Gott und der Welt entschuldigt bin. Will nun die darum sorgen lassen, die Gott zu Hirten und Fürstehern seiner Heerd verordnet hat, deren Blut er von ihren Händen wird erfordern, und mich ferner in diesen Handel nicht schlagen, sondern die Sach also hangen und ruhen lassen, bis meine Herrn Unterrichtung derselben von mir begehren, die will ich, ob Gott will, also thun, daß sie der Wahrheit und allen ergangenen Geschichten soll ähnlich seyn. Und bitt euch zum dienstlichsten, ihr wollet dieses mein brüderliches Anzeigen und Warnen, dazu mich die Nothdurft dieses christlichen Werks und mein Gewissen treibt, anders nit, denn von mir als einem getreuen Freund und Bruder beschehen vermerken."

Osiander antwortete auf dieses Schreiben in sehr gereiztem Ton, Spengler abermals um so ruhiger, aber auch bestimmter: „Die drei Prediger wissen aus den ergangenen Geschichten, wie beschwerlich wider euch in diesen und andern dergleichen Händeln zu fechten ist, und daß ihr in euren gefaßten

Meinungen und Argumenten gar selten entweicht, auch weder freundlich zu bescheiden oder zu überschreien seid, weil ihr eurem selbst Judicio mehr denn allen Menschen vertraut. Dagegen aber wißt ihr gewißlich das Widerspiel, und muß in solchem das öffentliche Werk Gezeugniß geben, daß die andern Prädicanten, sonderlich die zween eure Auctorität nit für gering achten, euch vor Augen haben, eure Fehler und Mängel mit Geduld übertragen, euren Geist, deß ihr nit allweg mächtig seid, übersehen, gütlichen, freundlichen Unterricht annehmen und sich in allem, das göttlich und billig ist, weisen lassen. Urtheilt ihr nun selbst, welcher unter euch zu beiden Theilen seiner Handlung mehr Entschuldigung hab. Ich verstehe dieses Mysterium weiter dann ich schrieb; halt auch dafür, wo die zwei verfluchten Wörtlein Ambitio und Pertinacia aus dem Mittel gethan würden, die Sach sollt bald gefunden werden. Es ist das nit die Braut, darum man tanzt. Es heißt oder räth euch kein Christ, etwas wider die Conscienz zu approbiren oder zu bewilligen, sondern darum ist der Streit, wie man gütlich an einander weise, unterrichte und einig werde, will es aber alles, wie ich vor geschrieben habe, Gott anheimstellen: der wird es wohl ohne mich ordnen. Ich hab in diesem Handel genug gesorgt, gemahnt, geschrieben und gefochten; will nun fürohin auch ein Spectator und nit Actor dieser Tragödie seyn, auch kein mehrern Unlust ohn Dank und Nutz auf mich laden."

Wie es scheint, gab der eingensinnige Osiander doch noch nach; es mangelte (wie Spengler bemerkt) dem eingebildeten Mann bisher an keinem Ding mehr als an einem getreuen Freunde, der ihm seine Fehler und Mängel, so er selbst nicht sehen wollte oder konnte, angezeigt hätte. Obgleich jedoch die fränkische Kirchenordnung noch im Jahre 1530 fertig geworden zu seyn scheint, ward durch den Nürnberger Rath ein neuer Verzug ihrer Veröffentlichung veranlaßt. In dem ihm übergebenen Entwurf fand sich ein Artikel vom B a n n, an welchem die weltliche Gewalt Anstoß nahm und nehmen mußte, wenn ihm solche Geistliche wie Osiander, durch welche der Bann gehandhabt werden sollten, vorschwebten. Der Rath beantragte Streichung dieses Artikels, und der Markgraf gab sich damit zufrieden. Nachdem die Kirchenordnung noch der Censur der Wittenberger Theologen und des Johann Brenz in Schwäbisch Hall unterstellt worden war, wurde sie gegen Ende des Jahres 1532 in Druck gegeben, um mit Beginn des folgenden Jahres für die Stadt Nürnberg in Wirksamkeit zu treten. Zum endlichen Gelingen des Werks hatte Spengler nächst Gott das Meiste beigetragen.

8.

Spenglers Urtheil über den dem Kaiser schuldigen Gehorsam.

Spenglers Name hatte durch den glücklichen Erfolg seiner Bestrebungen in Nürnberg nach allen Seiten hin großes Ansehen erlangt; man verehrte in dem Rathsschreiber den besonnenen, friedliebenden und glaubensstarken Mann, dem es gegeben sei, Widerstrebende in einem Ziele zu vereinigen. Er stand im ausgebreitetsten Verkehr; es gab wenige Angelegenheiten von Bedeutung, in welchen die Wittenberger nicht sein Gutachten eingeholt hätten; Luther und Melanchthon sandten ihm durch Veit Dietrich regelmäßig ihre Schriften. Am Sächsischen Hofe fanden seine Vorschläge Anerkennung; der Markgraf von Ansbach war sein gnädiger freundlicher Herr; Herzog Albrecht in Preußen zog ihn über seine Apologie in eigenhändigem Schreiben (vom 10. October 1531) zu Rath. Spengler antwortete darauf mit großer Bescheidenheit, daß er „als ein Schreiber und ungeschickter Rathgeber der ihm angesonnenen Arbeit nicht gewachsen sei; doch übersandte er ein von gründlicher Sachkenntniß zeugendes Bedenken. Zumeist aber waren es zwei Fälle, die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche betreffend, in welchen Spengler mit juridischer Schärfe und evangelischem Ernst ein gewichtiges Wort sprach: als es sich um die Frage handelte, ob man dem Kaiser mit gewaffneter Hand Widerstand leisten dürfe, und als die Verhandlungen des Augsburger Reichstags in Folge des vom Gegentheil angebotenen Vergleichs eine bedenkliche Wendung zu nehmen drohten.

Seit dem Jahr 1526 beabsichtigten die protestantischen Reichsstände die Schließung eines Schutz- und Trutzbündnisses für den Fall, daß sie um des gemeinschaftlichen Glaubens willen angegriffen würden. Nürnberg hatte von Anfang an hiegegen Bedenken, wiewohl zunächst nur politischer Art. Als im März 1526 Churfürst Johann zu Sachsen und Landgraf Philipp zu Hessen sich einer Zusammenkunft zu Gotha verglichen, von Handhabung des Wortes Gottes zu handeln, und den Nürnberger Rath einluden, eine Rathsbotschaft dahin zu schicken, lehnte der Rath ab und entschuldigte sich, daß es eine gemeine, alle Christen berührende Sache wäre, bat auch, es ihnen nicht zu verdenken, daß sie noch zur Zeit ihr Aufsehen auf den Kaiser und den fürgenommenen Reichstag hätten. Ebenso als beide Fürsten im folgenden Jahr an den Rath das Ansinnen stellten, sich mit ihnen in ein Bündniß der evangelischen Religion halben einzulassen, wozu auch Augsburg, Straßburg und Frankfurt sich bereits willfährig erboten hätten, lehnte der Rath ab. Als aber 1529 nach dem Schluß des Speirer Reichstages die Einigung ernstlicher berathen wurde, ward der Nürnberger Rath durch Spengler entschieden. Dieser war es, der auf dem Nünberger Convent den Reichsständen und der weitverbreiteten Meinung entgegentrat, daß die Fürsten zum Widerstand

gegen den Kaiser befugt seien, weil ihre Gewalt von Gott stamme. Mit unerbittlicher logischer Schärfe vertrat er die Eidespflicht, die Lehenstreue, den christlichen Gehorsam im Dulden. Die Nürnberger Stadtbibliothek[20]) besitzt noch zwei Bedenken, welche Spengler über diese Frage ausarbeitete; das zweite ist auf Begehren des Markgrafen Georg abgefaßt; das erstere trägt die Ueberschrift: Anzeigung, ob einer christlichen Oberkeit mit Gott und gutem Gewissen gezieme, sich gegen Kaiserliche Majestät als unsere rechten Herrn in gewaltiger Handlung des Evangelions Sachen mit Gewalt aufzuhalten und mit der That zu widerstreben. Wir theilen aus diesem das Nachfolgende mit:

„Ich kann wol bedenken, daß es aus der Vernunft ganz widerwärtig ist zu glauben oder zu halten, daß sich ein Christ, der gern recht thun und leben wollte, gegen denen, die ihn von dem Reich Christi unter des Antichrists Reich mit Gewalt benöthigen wollen, mit der That und Gewalt nit aufhalten und alles seines Vermögens widerstehen soll, dieweil doch in natürlichen und menschlichen Rechten die Gegenwehr, auch Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, erlaubt sei. Aber hie ist nit die Frage, was einem Menschen, sondern einem Christen, nit aus natürlichen oder menschlichen Rechten, sondern aus Gottes Gebot, Befehl und Geheiß ordentlich zu thun gebühre. Denn was Gemeinschaft hat die Finsterniß mit dem Licht, die Vernunft oder natürlich fleischlich Weisheit mit Gottes Geist? Darum will ich mein Judicium und einfältig Bedenken, wie ich auch deß aus Gottes Wort gewiß bin, hiemit zum Einfältigsten und Kürzesten solcher Gestalt zu erkennen geben. Ich zweifel anfangs gar nicht, bekenn es auch mit Herzen und Mund, daß Gott ein gewaltiger Herr ist nit allein der Unterthanen, sondern auch der Herrschaften und Oberkeiten und aller Gewalt auf Erden, wie mächtig, hoch und gewaltig die immer sei, ja ein Herr Himmels und der Erden; denn das gibt nit allein die Schrift, sondern auch das Werk aller sichtbaren Geschöpfe genugsame Gezeugniß. Ich zweifle auch daran nit, daß die Oberkeiten von Gott verordnet seien und daß die Christen das Schwert führen und gebrauchen, und neben dem, daß sie eine weltliche Oberkeit haben, auch Christen sein und bleiben mögen. Desgleichen daß Gott der Allmächtige nit allein den Unterthanen sondern auch den Oberkeiten ein Ziel gesteckt habe, wie weit jene zur Unterthänigkeit und Gehorsam verpflichtet sein sollen, wiefern aber die mit ihrem Regiment und Gebieten gegen den Unterthanen greifen mögen, nemlich so viel die Seelen und Gewissen nit belangt, dann über die ist Gott allein ein Herr. Daneben weiß ich auch, wann eine Oberkeit die andern oder ein weniger und niederer einen mehreren und höheren, in was Sachen das auch immer sein mag, angreift und mit Gewalt und der That wider Billigkeit und Gottes Ordnung zu benöthigen untersteht, was als dann derselben Oberkeit aus Befehl und Kraft ihres Amts zu handeln will gebühren, nemlich sich nit von sein selbst Nutz, Prachts oder Stands wegen

und zu Erhaltung desselben, sondern aus brüderlicher Liebe zu Rettung, Schutz und Schirm seiner befohlenen Unterthanen Gewalts mit Gewalt aufzuhalten und zu wehren. Aber darauf ruhet hierin nit die Frag, sondern beschließlich auf diesem Hauptpunkt: Wo die kaiserlich Majestät eines Raths zu Nürnberg oder eines andern christlichen Reichsstands unterthänig Erbieten, unterthänig Anzeigen und Flehen, das man Ihrer Majestät in allweg zuvor nothdürftiglich und zum stattlichsten, als das zu beschehen immer möglich ist, thun soll, keineswegs annehmen, sondern je gehabt haben wollt, alle alte gottlose Mißbräuch wiederum aufzurichten, die christenliche Prediger von dannen zu schaffen, alle Dinge in den alten Stand zu stellen und in Summa wiederum unter dem antichristlichen verführischen Pabstthum wie hievor zu leben, mit dem bedrohlichen Anhang, wo man diesem Ihrer Majestät Gebot widerstehen würde, daß Ihre Majestät denselben Reichsstand mit Gewalt und Heereskraft überziehen oder durch ein ander gewaltig Mittel zu solchem endlich bewegen wollt: Ob alsdann solchem Reichsstand, so er den Ernst vor Augen und im Werk sieht, gebühre und aus Gottes Wort zugelassen sei, sich mit Gewalt zu widersetzen, mit der That zu widerstreben, sich bei dem, das christlich, recht und göttlich ist, zu erhalten? Darauf antwort ich: Es ist kein Zweifel, der Kaiser handelt durch diesen Weg weder ordentlich oder christlich, er übertritt auch gewißlich die Maß seines befohlenen Amts, Oberkeit und Gewalts, wird auch aus einem christlichen Regierer ein Tyrann, dann er mißbraucht sich des befohlenen Schwerts, greift damit Gott in sein Regiment, Jurisdiction und Oberkeit und untersteht sich eines Amts, das Gott als einem Herrn unserer Seelen und Gewissen allein zustehet, untersicht sich auch eines Dings, das keinem Menschen auf Erden, sondern Gott allein zu geschehen möglich ist, nemlich die menschlichen Herzen und Gewissen zu ändern und vom Glauben zu dringen: Darum er dann gewißlich seinen Richter wohl finden wird. So soll sich auch kein Christ, die seien von Obern oder Unthanen, einigen zeitlichen Gewalt auf Erden von Christo und seiner Wahrheit nimmermehr abreißen lassen, sondern dem allem aus Gottes Wort stattlich widerstehen und darüber Gut und Blut, Leib und Leben lassen. Dann allhie haben die Sprüch der heiligen Schrift Statt und ihre Wirkung, daß sich gebührt, Gott mehr Gehorsam zu leisten dann den Menschen; item: Wer von Christus wegen verlaß Haus und Hof, Vater und Mutter, dem soll es hundertfältig wieder erstattet werden, und wer Christum und sein Evangelion verläugnen werd vor den Menschen, den woll er auch wiederum verläugnen vor Gott seinem himmlischen Vater und seinen Engeln; und wie die Schrift dieser Sprüch allenthalben voll ist. Aber dagegen ist auch wahr und durch die heilige Schrift reichlich befestigt, daß sich gebührt, der Oberkeit gehorsam zu sein, nit allein von der Straf, sondern auch, wie Paulus sagt, von des Gewissens wegen, und Wer der Oberkeit widerstehet, der wiederstrebt Gottes Ordnung; daß auch keinem Christen geziemt, mit Gewalt zu widerstehen,

auch den unchristlichen Oberkeiten, sondern Unrecht zu leiden und mit christlicher Geduld zu übertragen. Wo nun der Kaiser, wie gemeldt, sich je durch kein Mittel der Wahrheit berichten lassen, sondern je mit Gewalt handeln will, uns das Evangelium zu nehmen und unterzudrücken (wie doch unmöglich ist, dann es ist kein Gewalt im Himmel oder auf Erden, der solches vermög): so soll Nürnberg oder ein anderer Reichsstand, gegen dem der Kaiser seinen Gewalt zu brauchen vorhat, in solches Fürnehmen für sich selbst mit nichten bewilligen, auch das Werk selbst nit angreifen, die christlichen Prediger von dannen zu thun oder die alten gottlosen Mißbräuch wieder aufzurichten, sondern dem Kaiser mit christlicher Bescheidenheit begegnen und sagen, daß er hierin wider Gott und seine Wahrheit ficht, und daß auch einem Rath als Christenleuten, die sich zu Christo und seinem Evangelio bekennen, ihrer Seelen und Gewissen halben keineswegs woll gebühren, diesem Ihrer Majestät Ansinnen Statt zu thun oder Gottes Wort und Wahrheit zu verläugnen, sondern sie gedenken bei Christo und seinem Evangelio mit Gottes Hilf beständiglich zu verharren, Gott mehr zu gehorchen dann den Menschen und ihr Leib und Leben dabei zu lassen. Dann dieweil sich Ihre Majestät unterstehe und anmaße, einen Herrn ihres Glaubens, ihrer Seelen und Gewissens zu sein, welches doch Gottes Amt allein zugehöre, darin sie auch Ihre Majestät für einen Herrn nimmermehr erkennen können, so woll ihnen auch bei dem Heil ihrer Seelen nit geziemen, Ihrer Majestät Vorhaben zu geleben, es gehe ihnen darüber, wie es Gott gefall. Und wo Ihre Majestät über das solch Fürnehmen je mit Gewalt behaupten und vollziehen woll, das müssen sie geschehen lassen und hierin Gottes Willen und wie er die Ding ordnen wollte, zusehen und dem allein diese Sach als einem großen Richter und gewaltigen Herrn Himmels und der Erden befehlen. Aber Nürnberg oder ein anderer Reichsstand sollen sich, wollen sie anders Christen sein und heißen, ferner keiner Gegenwehr gebrauchen oder unterstehen, des Kaisers Gewalt mit Gewalt und der That zu widerstehen, die Stadt zuzuschließen oder sich mit Kriegsübung dagegen zu setzen, und das aus folgenden Ursachen: Erstlich so geziemt ja keinem Christen, der sei wes Stands er will, das Evangelion mit der Faust zu verfechten, wie doch aus dergleichen gewaltigen Gegenwehre, die unter Handhabung des Worts Gottes beschieht, ohn Mittel folgen müßte; dann Gott will selbst der Handhaber, Schützer und Schirmer derselben sein. Denn glauben wir eine christliche Kirche, so glauben wir auch seinem Haupte Christo, der uns zugesagt hat, bis an das Ende der Welt bei uns zu bleiben. Bleibt nun der bei uns, wer will dann zweifeln, daß er nit auch sein Evangelion ohn unser Zuthun werd erhalten, und wie uns Gott sein heilig gnadenreich Wort ohn unser Zuthun in diese Welt wiederum gesendet und eröffnet hat, also will er auch das ohn unser Zuthun schützen, schirmen und handhaben. Ob man nun dagegen sagen will, Nürnberg unterstehe sich in diesem Fall gar nit einigs

Schutz oder Handhabung des Evangelii, sondern gebrauch sich hierin als ein Oberkeit allein ihres Amts, nemlich die befohlenen Unterthanen, auch derselben Habe und Güter, die der Kaiser angreifen und beschädigen wöll, zu schützen und vor Gewalt zu entschütten, wie ihnen als Obern schuldiglich zu thun gebühre; das hat aber keinen Schein oder Grund. Denn des Kaisers Gemüth ist (wie ein jeder bekennen muß) gar nit, die Stadt Nürnberg, die als eine Reichstadt vor sein ist, mit Gewalt zu erobern; so will er auch die Bürger als seine Unterthanen weder an Leib oder Gut verfolgen oder beschädigen, sondern sein Gemüthe und der Grund seines Fürnehmens ist endlich dahin gerichtet, das Evangelion, das Majestät aus Verführung der Pfaffen und Geistlichen für eine offentliche Ketzerei hält, so viel ihm möglich ist, auszureuten und für dasselbig das antichristisch Pabstthum wiederum aufzurichten. Was ist nun eines Raths oder anderer Stände Gegenwehr, Schutz und Schirm im Grund anders, dann ein Fürnehmen, dadurch das Evangelion in ihren Gebieten mit der That zu erhalten und zu handhaben? Zudem daß sich auch dergleichen Schützung und Rettung, die ein Rath gegen Andern, ihren Bürgern zugut und zu Beschirmung ihrer Leiber, Habe und Güter zu gebrauchen schuldig, zuwider dem Kaiser, der unser aller rechter Herr und Oberer ist, zu thun mit nichten gebührt; denn das hieß je der Oberkeit widerstanden. Zum Andern, so kann sich kein Christ von Obern oder Unterhanen entschuldigen, als ob Gottes Wort, Gebot und Befehl dieses Falls nit lauter oder auf einen andern Verstand zu ziehen sei. Dann hierin ist die Schrift ganz klar. Also spricht Gott Deut. 32: Mein ist die Rach, ich will vergelten. Gott gehört die Rach und Straf zu, nit dir als einem Menschen. Ihr sollt dem Bösen nit widerstreben, spricht Christus Matth. 6. und lehrt uns, denen, die uns beleidigen, Guts thun, für unsere Verfolger zu bitten, unsere Feinde zu lieben und wohl zu thun unsern Uebelthätern, Matth. 7., wie er dann sich selbst hierin zum Ebenbild gemacht und demselben gemäß erzeigt hat. Denn ob er wol Gottes Sohn und ein gleicher Gott und Herr Himmels und der Erden mit ihm war, der sich auch aus göttlicher Gewalt mit einem einigen Wort wider die ganze Welt hätt schützen mögen, inmaßen er dann sein göttlich Kraft im Garten erzeiget und die Juden mit der Stärk seines Worts zum drittenmal zur Erden schlug: noch dann hat er nie widerstanden, sondern seinen Feinden gestattet, ihn bis zum Tod zu verfolgen, und uns durch dies alles, wie Petrus sagt, ein Exempel gelassen, seinen Fußstapfen nachzufolgen. Also spricht auch Paulus Röm. 12.: Rächet oder schützet euch selbst nicht, ihr Allerliebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes. Vergeltet nit Böses mit Bösem, spricht Petrus, 1. Petri 3.: Und selig seid ihr, so ihr leidet um Gerechtigkeit willen. Neben dem lehrt auch die Schrift an allen Orten, die Oberkeiten in Ehren zu halten, sie zu forchten und ihr zu gehorsamen. Welcher auch der Oberkeit widerstrebe, sagt Paulus Röm. 13.: der werde ein Gericht über sich bekommen. Exod. 23.

gebeut Gott, der Oberkeit nit zu fluchen oder übel zu reden. 1. Tim. 3. lehrt Paulus alle Christen für die Obrigkeit zu bitten und Petrus 1. Petri 2. vermahnt männiglich unterthänig zu sein aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, dann das ist der Will Gottes, spricht er. In Summa, das ist das göttliche Recht, Befehl und Gebot, daß die Christen mit Gewalt nit widerstehen, sondern leiden und der Obrigkeit Unterthänigkeit und Gehorsam leisten, auch mit Gewalt nit fahren, sondern Gewalt und Unrecht gedulden sollen. Dann es schickt sich je gar nit, kann auch neben einander nit stehen, zu leiden und sich mit Gewalt zu schützen; gehorsam zu sein und mit der That zu widerstreben. Das göttlich und natürlich Recht verbieten, daß keiner sich rächen oder sein selbs Richter sein soll. Welcher sich nun wider die Obrigkeit setzt, macht sich selbst zum Richter und suchet Rach, das ja, wie gemeldt, wider Gottes Befehl und Ordnung, auch wider das natürlich Recht und Billigkeit ist, welche sagt, Niemand soll sein selbst Richter sein, und Wer wieder schlägt, ist ungerecht. Eia, spricht man, die Schrift muß nit dahin verstanden oder so eng gebannt werden, sondern billig den Verstand haben, daß ein Christ seiner Obrigkeit in allem dem, das zeitlich ist, mit Gewalt nit widerstreben, sondern vermög göttlichs Befehls Unrecht leiden und in demselben kein Rach suchen soll. Dieweil aber der Kaiser allhie über die Schnur haut und sich untersteht, uns das Evangelion zu nehmen und sich einen Herrn unserer Seelen und Gewissen zu machen: da geziemt sich freilich nit also still zu sitzen und alle Beschützung und Gegenwehre zu unterlassen. Antwort: Ich hab eben gesagt, daß kein Christ, der sei wer da woll, in dieses des Kaisers unchristliches Fürnehmen gehellen, sondern dem mit dem Wort der Wahrheit stracks widerstehen und darüber sein Leib und Leben lassen soll. Aber über das weiter zu gehen und zum Schwert und zur Faust zu greifen, ist ihm mit allein nit befohlen, sondern ihm durch Gottes Befehl und Wort, auch alle natürliche billige Ordnung, wie ob laut, stracks und ohn Mittel verboten. Daran wird auch kein Christ gewißlich zweifeln oder die Schrift mit einem andern fremden und unlautern Verstand verdunkeln oder kruppeln können Und was ist doch für ein Unterschied, der Kaiser nehme Leib und Gut, das zeitlich ist, oder das Evangelion für ein Ursach seines unrechten Fürnehmens, so doch Unrecht thun ohn Unterschied der Fälle und Ursachen allweg unrecht ist. So leidet auch das Wort Gottes, wo das lauter ist, keine Limitation, inmaßen es auch aller dieser angezeigten Ort gar keinen Fall oder Ursachen ausschleußt. Und was geht es mich an, wenn ich ein Christ bin, ob der Kaiser Unrecht handelt, dann darum soll ich nicht Unrecht handeln, dieweil ein Unrecht das ander weder entschuldigt oder billigt. Mir gebührt auch gar nit unter dem Schein des Evangelions oder einer guten Meinung wider das Evangelion zu handeln, sonst ging es nach dem Spruch Pauli Röm. 3.: Lasset uns bös thun, daß Guts gescheh! So sagt auch die Schrift gar lauter und ohn allen Unterschied, daß alle Christen den Obrig-

keiten, die seien gut odér bös, gehorsam seyn, sich selbst nit rächen, dem Bösen nit widerstehen, sondern leiden sollen. Summa Summarum: Christen gebührt nicht zu rechten oder zu fechten, sondern Uebels, Gewalt und Unrecht zu leiden, wiewol nit darein zu bewilligen oder das zu billigen. Da wird nit anders aus. Leiden und Kreuz ist der Christen Recht und Loszeichen, zu dem sie sich in der Tauf verpflichtet haben. Es reimt sich auch nit, dieses-falls das Evangelion und die Handhabung göttlicher Wahrheit und unsers Glaubens für einen Deckmantel zu nehmen oder ihm durch unsere gute Meinung einen Grund und Recht zu schöpfen: Dann hatte nit Christus als ein Sohn Gottes gut Recht, sich von der Gewalt Pilati zu entledigen? Noch bekennt er, daß der Römer Gewalt und Oberkeit, ungeachtet daß sie Heiden waren, von Gott wäre. Du hättest, sprach er zu Pilato, keinen Gewalt über mich, wann er dir nit wär von oben herab geben. Hatte nit der heilige Petrus eine gute gerechte Sach im Garten, da er Christum die ewige Wahrheit (mit deß Tod die Juden das heilsame Wort Gottes und Evangelion zu Grund auszureuten vermeinten) beschützen und retten wollt? Dennoch wird ihm sein Fürnehmen durch Christum unterkommen; der fället auch ein tödtlich Urtheil über Petrum: Wer das Schwert nimmt, sprach er, der soll durchs Schwert verderben. Deshalb leidet sich auch nit, ein Unterscheid in den Sachen des Unrechten zu machen. — Das man dann sagt, es sei die Wahrheit und erfordere christliche Pflicht, daß Christen Unrecht leiden, sich des Schwerts für sich selbst nit gebrauchen, kein Gewalt oder Rachsal üben, der Obrigkeit gehorsam seien, ihre Feinde lieben, denselben Guts thun und nit Böses mit Bösem vergelten sollen; man müsse aber je zwischen der Obrigkeit als der Obrigkeit und den Unterthanen einen Unterschied machen, dergestalt: Wiewol allen christlichen Menschen, wes Stands die seien, als sonderlichen Personen gebühre, dem göttlichen Wort und Befehl, wie ob laut, zu geleben; der Obrigkeit aber, der das Schwert befohlen sei, stehe aus Vermög ihres Amts schuldiglich zu, die Guten zu schützen, die Bösen zu strafen und ihre Unterthanen vor allem unrechten Gewalt ihres Vermögens zu entschütten: Das gesteh ich onzweifenlich und bekenne frei, wann der Türk oder ein ander Gewalt oder Obrigkeit, die seien Christen oder Heiden, außerhalb des Kaisers einen christlichen Reichsstand angreifen und mit Gewalt benöthigen wollt, das beschehe auch aus was Schein oder Ursachen es immer seyn möcht, daß derselb Reichsstand als eine Obrigkeit schuldig wäre, ihr Amt des befohlenen Schwerts dagegen zum Stattlichsten zu gebrauchen, möchte auch das, wie mir gar nit zweifelt, mit einem freien unerschrockenen Gewissen thun; aber wider den Kaiser hat Solches mit Nichten Statt. Dann dieses Falls ist Nürnberg keine Obrigkeit mehr, sondern wie eine andere einzählige privata persona und ohn Mittel des Kaisers Unterthan. Daran wird freilich kein Verständiger mögen zweifeln. Daß nun Etliche solches verneinen und nit gestehen wollen und dagegen einen ungeschickten Schein ihrer vermein-

ten Bewegung machen, kann mich nit genug verwundern, hab gleichwol auch ihrer Glossen noch bisher keinen ansehnlichen Grund hören mögen, anders dann daß sie das allein bedenken, wo sie hierin überzeugt werden oder sich gefangen geben, daß sie aus Noth müssen niederliegen, wie auch die Wahrheit ist; dann hie liegt der Grund und Knot dieser Sachen. Nun zeigt aber je die That solches, wie gemeldet, so klärlich an, daß kein Widersprechen dagegen Statt haben mag. Denn welcher kann doch mit Wahrheit vermeinen, daß der römische Kaiser nit ein Herr und Oberer über Nürnberg, die ein Reichstadt und mitten im Reich gelegen ist, sei. Ein Rath zu Nürnberg hat je dem Kaiser als ihrem Herrn gehuldigt und geschworen, sie erkennen ihn mit Schrift und Mund für ihren einigen rechten und natürlichen Herrn und Oberen auf Erden; der Kaiser erkennt sie dagegen für seine geschworene getreue Glieder und Unterthanen des Reichs. Daß auch Nürnberg eine Oberkeit ist und mit einem sondern Regiment als eine Stadt über die Ihren versehen, das hat sie nit von ihr selbst oder ohn ein Mittel, sondern von einem römischen Kaiser, deß Amtleut und Verwalter sie sein. Sie müssen auch ihre hohe Gericht oder Imperium und andere Regalia von Kais. Maj. als ihrem rechten Herrn empfahen, vor des Kaisers Gericht, das man das Kammergericht nennt, zu Recht stehen; der Schultheiß und Stadtrichter sind von des Kaisers wegen da, und andere mehr dergleichen Ursachen, die man nit allein Nürnberg, sondern auch der Fürsten und anderer Reichsfreund halben zur Nothdurft darthun möcht. Was Mittel kann dann nun Jemand zwischen Nürnberg als den Unterthanen und dem Kaiser als der Oberkeit, dafür sie einander zu beiden Theilen erkennen, immer machen, oder können sie beide gegen einander allein Obere oder allein Unterthanen seyn? Wie kann man mit Grund vermeinen und sagen, daß Nürnberg nit des Kaisers Unterthanen und wie ein anderer einzähliger Unterthan oder privata persona gegen dem Kaiser zu achten sei? Und ist ein unfüglich ungeschickt Argument: darum daß der Kaiser auch einen Herrn über ihm im Himmel hat, darum sind die von Nürnberg nit des Kaisers Unterthanen, sondern bleiben eine Obrigkeit. Denn Gott ist aller Menschen einiger Herr und gewaltiger Herrscher über Seele, Leib und Gut, er hat das alles gegeben, regiert, verwaltet und erhält das alles, kann es auch, wann er will, wieder nehmen. Sollten darum die Menschen auf Erden keine irdische Obrigkeit haben, was würde doch hieraus für eine Unordnung auf Erdreich folgen, welcher würde auch dem Andern mehr gehorsam seyn oder thun, was er thun sollte, und wie würde menschlicher Friede und Ordnung erhalten, und was würde der Kaiser im Reich für ein Regiment behalten, wer würde ihn für einen Herrn und Obern erkennen? Wiewol nun Etliche ferner arguiren und sagen wollen, wenn der Kaiser die Maß seines befohlenen Amts übertrete, so höre seine Obrigkeit auf und er sei nit mehr ein Kaiser oder Haupt im Reich, denn er mißbrauche seiner Oberkeit und Amts, und sei darum eben wie der Türk oder

ein anderer Tyrann zu halten, gegen den man sich billig wehren mög und soll: deß weiß ich mich weder aus der Schrift oder der Vernunft zu erinnern. Dann wo hat Gott die Obrigkeit mit dieser Maß verordnet: wann er sich seines Gewalts mißbrauch, daß er kein Oberer mehr seyn und von den Unterthanen ohne alle erlaubte ordentliche Einsetzung nit mehr für einen Obern und Herrn geachtet werden solle? Es müssen auch durch diesen Beschluß, wo der bestehen sollt, zwo Unschicklichkeiten folgen: die eine, daß kein böser oder sträflicher kein Oberer seyn oder bleiben könnte; welcher würde alsdann auf Erden ein Oberer seyn können, viel weniger bleiben mögen? Denn welcher Regent oder Oberer ist je auf Erden kommen, der die Maß und Ordnung seines Amts nit je zu Zeiten übertreten oder zu weit aus der Bahn gewichen sei: sollt darum sein Amt fallen und aufhören? Und wo blieb auch Gottes Ordnung, welche gebeut und will, daß wir den bösen sträflichen Obrigkeiten (die er uns zu vielmalen von unserer Sünd und Verschuldung willen, wie die Schrift sagt, zuschickt) Gehorsam leisten sollen? Sodann bedenk ein Jeder, was dieses Arguiren auch in dem gemeinen Haufen für eine Unordnung mit sich bringen werde und von Nöthen verursachen müßte. Denn da wird nit allein kein Fürst, sondern auch kein Bürgermeister, ja, das mehr ist, kein Herr über seine Knechte, kein Hausvater über seine Kinder und Ehehalten keine Oberkeit, Gewalt oder Zwang behalten mögen; dann durch diesen Weg, sobald ein Oberer von dem Höchsten bis auf den Niedersten seines Befehls oder Amts halben über die Schnur hauet, wird sein Amt aufhören. Wes schönen Ordnung und Regiment wir alsdann auf Erden unter einander haben und anrichten werden, bedenk ein Jeder, der Vernunft hat. Daß nun Etliche mit Exempeln des alten Testaments und nemlich aus der Richter Buch das Widerspiel bewähren und anzeigen wollen, des hab ich bisher keinen Schein oder Grund gesehen, glaub auch nit, daß mir jemand aus dem ganzen alten Testament einen einigen Fall oder Exempel anzeigen wird, daß sich jemand aus Gottes Volk ohn sonderlichen ausdrücklichen Befehl Gottes je wider die Obrigkeit gesetzt, die verfolgt, oder ihnen mit Gewalt widerstanden oder Aufruhr wider sie angerichtet hab, der darum je gelobt oder gepreißt oder dem es darüber je glücklich und wohl ergangen sei. Wohl kann man das Widerspiel anzeigen, wie mit dem Abimelech, Simei, Absalon und Andern mehr beschehen ist. Neben dem wird kein Mensch aus der Schrift einigen göttlichen lauteren Befehl zwingen mögen, mit dem er bewege, daß einem Christen in einem oder mehreren Fällen zugelassen sei, dem Uebel mit Gewalt oder Rach zu widerstreben oder der Obrigkeit gebührliche Gehorsam zu entziehen, sondern an viel Orten das Widerspiel. Also spricht der heilige Geist Prov. 24.: Mein Kind, forcht Gott und den König, wo nit, so würde dein Unfall plötzlich kommen. Zu dem allem, obwol die Historien des alten Testaments bei allen Christen viel thun und gelten sollen (denn was einmal recht und gut, nach Gottes Wort und Gefallen gerecht

und durch die Schrift für gut bezeugt ist, das ist allweg recht. Es haben die alten Väter eben das Gotteswort, den Geist und Glauben gehabt, den wir haben, darum es auch kein Christ nimmermehr verachten oder nit für würdig und gut urtheilen soll); jedoch solle zuvorderst auf das gesehen werden, daß Gott seinen Christen nit durch Exempel, sondern durch seine Worte, Gebote und Befehle ausdrücklich fürschreibt, wie ich dann die Schrift hier oben untrüglich angezeigt hab. Deßhalb schleuß ich noch wie vor, kann mich auch aus der Schrift oder Gottes Wort keines Andern weisen, kommt aber jemand und zeigt mir das Widerspiel mit einem solchen starken Grund an, daß ich mein Gewissen dadurch fröhlich befinden mag, dem will ich warlich gern weichen und mich seines Berichts mit Dankbarkeit freuen. Denn ich wollt, menschlich davon zu reden, etwas Tapferes darum geben, daß ich in diesem Fall mein Gewissen eines Andern berichten und Andere in solchem auch stillen und sicher machen möcht. Neben dem ist auch das zu bedenken, wo sich dieser Fall, das Gott gnädiglich verhüten woll, mit Kais. Maj. gegen einem Reichstand zutragen sollt, dieweil denn ein Christ also wandeln und handeln soll, daß er nit allein vor Gott, sondern auch den Menschen so viel möglich ein gut Gezeugniß hab, so mochte derselb benöthiget Reichstand ihr christenlich beharrlich Gemüthe am Evangelion und daß sie in Kais. Maj. Fürnehmen für sich selbst nit bewilligt hätten, durch ihre Prediger öffentlich anzeigen oder durch ein gemein Ausschreiben im Druck zum Bescheidenlichsten ausgehen lassen, damit sich die frommen christlichen Menschen dieser Handlung desto weniger zu entsetzen und zu ärgern und die Gottlosen und Feinde des Evangelions dasselb noch höher zu verlästern, auch die Schwachen nit gar kleinmüthig zu machen Ursach schöpfen möchten. Dabei gedenk ich an die Rede, die der Churfürst von Sachsen Herzog Johann zu Doctor Wentzeln Linken seinem Prediger zu Altenburg, als der Urlaub gefordert, gesagt hat: Mein lieber Doctor, greife mich meiner Nachbarn Einer oder jemand anders an unter dem Schein des Evangelions oder von desselben wegen, gegen den wollt ich mich mit Gottes Hilfe wehren, so stark ich bin; kommt aber der Kaiser mich anzugreifen, der ist mein Herr, gegen den muß ich Geduld haben, und wie kann mir ein ehrlicher Verderben begegnen, dann von des Wort Gottes wegen?"

Ganz ebenso bestimmt evangelisch lautet das von Spengler dem Markgrafen Georg übersandte Bedenken. Nürnberg hat treu zu diesen glaubensmuthigen Grundsätzen seines Rathsschreibers gestanden, obgleich es deßwegen den harten Vorwurf hören mußte, als wäre es vom Evangelium abgefallen. Spengler freute sich, auch in diesem Punkt mit Luther und Melanchthon übereinzustimmen, deren Rath er hierüber sich besonders erbeten hatte. Noch in seinem letzten Zeugniß bekennt er sich zu diesem Grundsatz, wenn er schreibt: „Ich glaub und bekenne, daß ein Christ weltlicher Obrigkeit, die sei wie sie woll, mit Gewalt oder der That keineswegs soll widerstreben,

sondern allein mit Gottes Willen leiden oder aber ohn männigliches Schaden fliehen soll."

9.

Spengler und der Augsburger Reichstag.

Nürnberg hatte seinem Gesandten Hieronymus Baumgärtner nach Augsburg geschrieben, er sollte dem Churfürsten zu Sachsen und Markgrafen Georg in allem dem, so mit Protestation und in ander Weg zu handeln für gut bedacht würde, von der Stadt Nürnberg wegen mit anhangen, mit fernerer Ausführung der Ursachen. so sie dazu bewegten; doch sollten sie sich nicht lutherisch nennen, noch auf einiges Menschen Lehr, sondern allein auf Gottes Wort sich berufen. Demgemäß hatte auch Nürnberg die Augsburgische Confession mit unterschrieben. Als man aber merkte, daß die Papisten auf Grund der unterschiedlich übergebenen Confessionen Anlaß nehmen wollten, die protestirenden Stände zu trennen und an einander zu hetzen, dabei auch heftige Drohungen fielen, schrieb der Nürnberger Rath abermals seinem Gesandten: Es müsse freilich der ein schwach Glied Christi seyn und Gottes Wort, Wahrheit und Evangelium nit erkannt haben, so sich mit einem noch beschwerlicheren und sorglicheren Exempel, so ihnen hierin zu gewarten vorstehen möge, davon schrecken ließ; so es dann nun Stehens oder Fliehens gelte, gebührte sich warlich mehr auf Gott, in dessen Hand unser Leben, Sterben und Verderben steht, dann auf die ganze Welt zu sehen; dem gedächte auch der Rath vermög einer göttlichen Hilf zu vertrauen, achteten nicht, ob man sich gleich so gar rauhe, ungnädig und beschwerlich erzeigte, wollten sich auch nit versehen, daß ihnen oder andern Gesandten jetzo zu Augsburg etwas thätliches nachfolgen sollte; so wollten sie dennoch auch gern sehen, obgleich etliche Städt so verrucht und unverständig wären, sich wider Gottes Wort zu dem Kaiser und andern Reichsständen durch Bewilligung und Annehmung des kaiserlichen Abschieds zu verbinden, mit was Gewissen, Ehren und Glimpf sie immer mehr verantworten wollten, die andern ihre Mitgenossen von Städten, die man Zwinglisch nannte, laut eines sonderbaren Artikuls im Abschied verleibt helfen zu vertilgen, in Betrachtung, daß ihnen gleichfalls morgen begegnen möchte; aber man müßte hierin Gottes Ordnung und Willen gewarten, der würde das End viel anderst, dann es ihm noch gleich siehet oder Jemand vermuthen mag, schicken.

In gleicher Kraft des Vertrauens sprach sich auch Spengler in einem vom 4. August 1530 datirten Brief gegen Markgraf Georg von Brandenburg aus. Dieser Brief gehört zu den schönsten Denkmalen der Reformationszeit. Nachdem Spengler dem Auftreten des Fürsten, der dem Kaiser

erklärt hatte: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, ehe wollte ich hie vor E. K. M. niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen," ehrende Anerkennung gezollt hatte, fährt er fort: „Wir sind je alle unter einander Gliedmaßen eines Leibs, nemlich Jesu Christi, und wo ein Glied leidet, so leiden auch alle andern; wiederum so ein Glied herrlich gehalten wird, so tragen deß alle Glieder ein sonder Freud. Darum es nit Zweifels darf: alle fromme Christen stehen mit E. F. G. und andern ihren Mitverwandten in der Prob des Leidens und Widerwärtigkeit und in der Heiligkeit beständiger christlicher Verharrung mit allem dem, so ein Jeder vermag; nemlich in herzlichem Mitleiden, getreuer Fürbitt und tröstlicher Vermahnung. Solches sollte billig bei einem jeden Christen nit einen geringen Trost verursachen und wider alle seine Feinde, die ihm immer entgegenkommen mögen, ganz muthig und männlich machen, dieweil er doch durch diese Gnad des heiligen Geistes auch die Vereinigung, Gemeinschaft und Einleibung aller Heiligen gewiß ist. Obgleich die ganze Welt wider ihn tobet, daß er sich nicht forchten darf, dann der ist mehr, die bei uns, dann der, so bei unsern Feinden sind; so wir doch aus christlicher Vereinigung mit allen frommen Christen in Bündniß und Gemeinschaft stehen, von denen wir Trost, Hilf und Beistand in aller Noth onzweifenlich gewärtig sind, nit allein aber von ihnen, sondern auch von allen himmlischen Heerschaaren der Engel und anderer Kräfte, welchen Gott befohlen hat, daß sie einen jeden Christen fleißig bewahren, auf allen seinen Wegen behüten und auf den Händen tragen sollen, daß sein Fuß d. i. das wenigst Glied seines Leibs nit verletzt werde, und er selbst will unser Bischof, Vertreter, Helfer und Schutzherr seyn, wie denn Christus spricht: Siehe, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt. Ist nun Gott bei uns, mit uns und für uns, wer mag wider uns seyn? Wer kann auch seinem Willen widerstehen? Es wird uns eigentlich, weil wir diesen Helfer haben, kein Uebels begegnen, und sich kein Plag zu unsern Hütten nahen, auf den Löwen und Ottern werden wir gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen, denn er hat mein begehrt (Ps. 90.), ich will ihm aushelfen, denn er kennt meinen Namen, er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren setzen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm mein Heil zeigen. Das sind je kräftige gewaltige Trostwort uns vom heiligen Geist fürgeschrieben, die billig einen jeden Christen in allem Leiden, Anfechtung und Verfolgung, wie geschwinde die auch immer erscheinen, zum höchsten trösten und muthig machen sollten, dieweil er höret und versichert ist, daß nit allein alle heiligen Engel und Menschen, sondern Gott selbst bei und neben ihm stehe, daß uns auch Christus der Herzog des Lebens selbst den Weg gebauet und die Welt mit aller ihrer Verfolgung, Wüthen und Toben überwunden hat; vor Wem wollten wir uns entsetzen? Oder ist das, so überwunden ist, mehr, höher und gewaltiger oder stärker, dann der überwindet? Wie konnte

auch ein Mensch untergehen, der solches mit den Augen seines Herzens ansiehet; dann gewißlich, die auf den Herrn hoffen, die werden nicht umfallen, sondern wie der Berg Sion ewig bleiben und gleich wie die Stadt Jerusalem mit unbeweglichen Bergen befestiget, also ist auch der Herr um sein Volk ein fester Berg und Bewehrung von nun an bis in Ewigkeit, also daß auch die Pforten der Höllen keinen Christen, der auf solchen Felsen erbaut ist, überwältigen mögen. So sind wir auch in dem gewiß, ob Gott gleich große Anfechtung und scharfe ernstliche Versuchung seinen Christen zuschicket, so ist er doch getreu, läßt sie nit versuchen über ihr Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung solch Ende gewinne, daß sie es ertragen mögen. Denn der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen und läßt die Ruthen der Gottlosen nit über das Theil der Gerechten oder das klein verachtete Häuflein der frommen Gläubigen, welche Gottes Theil und Erbe sind, ob sie gleich vor der Welt verächtlich scheinen, denn er ist gut und gnädig und großer Barmherzigkeit allen denen, die ihn anrufen, und sollte er nit retten seine Auserwählten, die ohne Unterlaß zu ihm rufen, ob er's gleich verzeucht? Ich sag euch, er wird sie retten in einer Kürze, spricht der Herr. Darum sollen E. F. G. in diesen Anfechtungen mit nichten kleinmüthig seyn, sich auch die geschiffte bedrohliche Pfeil, ob sie wol nit gering scheinen, mit nichten erschrecken lassen, sondern als ein männlicher Christ beständig bleiben am Wort der Wahrheit. Es wissen ja E. F. G. aus der Schrift und sonst als ein geübter Christ, daß einem Christen unmöglich ist ohn Kreuz zu leben; wie wollten wir uns auch immer für Christen rühmen mögen oder wissen, ob wir Christen wären, wann wir nit im Feuer rechter Verfolgung und Widerwärtigkeit probirt würden, denn je so ist das Kreuz die einig Prob unseres Glaubens. Neben dem ist bei mir unzweifenlich, daß der Rath, die Anschläge und geschwinde Practica deren, die uns jetzt mit Schmeicheln und Verheißungen, jetzt mit Drohen und Furcht und dann durch andere Wege von der Wahrheit abzuführen unterstehen, gewißlich nit fortgehen werden; beschieht es aber, so wird es (ob wir wol daneben auch gezüchtiget werden) den Gottlosen und Verfolgern der Wahrheit zu höchstem Nachtheil, Verderben und endlichem Untergehen gedeihen, und sie sollen in die Grube fallen, so sie gegraben haben. Das werden E. F. G. wahrhaftiglich und gewißlich erfahren. Gott wöllt, sie nehmen die getreuen Warnungen und Ermahnungen, die ihnen Gott bisher so vielfältiglich und zuvor auf diesen Reichstag in mancherlei Wege zugesandt hat, nit so verachtlich an und bedächten doch, zu was Ende Bescheidenheit, Geduld, Frieden, Einigkeit und Ruhe Euer und anderer christlichen Stände Gemüth und Herz gerichtet wäre, und versäumten nit die Zeit ihrer Heimsuchung. Denn wer hat je erschrecklicher verkehrter Ding unter den Christen gehört, dann sich jetzo in des Glaubens Sachen auf diesem Reichstag bei den Widerwärtigen des Evangelions erzeigt. Dann wir geben uns mit freier Bekenntniß unseres Glaubens offentlich an Tag, sie

aber scheuen das Licht. Wir schreien um Verhör und gründliche Erkundigung der Wahrheit, sie fliehen alles das, so ihre Lehr, Religion und Leben offenbar machen und strafen mag; wir stellen unsern Grund allein auf das helle Wort Gottes, welches auch das einig Licht der Welt, der Weg des Lebens und die Wahrheit ist, sie wollen aber davon nichts hören, sondern ihre Lehre mit der Väter Sprüchen und Concilien Auctorität befestigen; wir begehren, wo sie je unseres Glaubens Artikel nit für christlich erkennen und annehmen wollen, uns eines wahrhaften und bessern mit Grund der Schrift zu berichten, so wollen sie, daß solche Unterrichtung stracks mit Gewalt im heiligen Reich beschehen solle; wir erbieten uns auf ein frei christlich Concilium, sie aber vermessen sich ohne eine gemeine christliche Versammlung selbst Richter, Urtheiler, Parteien und Executores zu seyn; wir flehen und bitten uns in den Dingen, die wir für göttlich recht und wahrhaft halten, wider unser Gewissen zu den Widerwärtigen nit zu müssigen, sie unterstehen sich uns mit Gewalt zu dringen, über erkannte Wahrheit wider unser Conscienz zu handeln, unsere Seelen in Verderben zu setzen; wir bieten ihnen den Frieden und alles das, so zu Einigkeit und Freundlichkeit dienen mag, an, sie aber fliehen den Frieden, lieben die Widerwärtigkeit, fürdern Empörung und Aufruhr, suchen Zerstörung und alles, das zu verderblichem Schaden Deutschlands gedienen mag. Welcher kann nun daraus den göttlichen Zorn wider diese Verfolger und ihren halben einen endlichen Untergang nit allein aus öffentlicher göttlicher Bedrohung seines heiligsten Worts, das nimmermehr lügen kann, sondern auch aus allen menschlichen Umständen nit billig vermuthen? Zu dem ist noch ein guter Trost, daß die Kais. Maj., deß Herz Gott in seinen Händen hat, die auch bei männiglich für einen frommen, gottsfürchtigen, gerechten, friedlichen Kaiser berühmt wird, dieses verkehrten Greuels alle Tage mehr bericht, und wird als ein Liebhaber der Wahrheit aus einem christlichen Eifer denen nit gehorchen, die das Bös gut, das Gut bös, das Licht zur Finsterniß, die Finsterniß zum Licht machen und das Süße in Bitterkeit, das Bitter in Süßes zu verwandeln unterstehen, die auch nit die Ehre Christi, nit das Heil seiner christenlichen Heerde, nit den gemeinen Nutz des heiligen Reichs, nit die Wahrheit und eine rechte christliche einhellige Religion, sondern ohne Mittel sich selbst suchen, sondern nach gnädigen Mitteln gedenken, daß in der Christenheit das Wahrhaftest, das Göttlichst, Christlichst und Ehrbarst, nit das längst Herbracht, Eigennutzigst, Aergerlichst und Schädlichst fürgenommen werde, und obgleich das auch nit folgen, sondern sich das allerbeschwerlichst zutragen sollt, welches doch Gott seinen Auserwählten zugut gewißlich nit gestatten oder ihnen dieselbe Beschwerung in das höchst Gedeihen, Vortheil, Nutz und Freud bewenden wird: sollt darum ein Christ von Christo seinem Herrn und seiner Wahrheit, die er für Wahrheit ohnzweifenlich erkannt hat, abweichen oder sich damit also erschrecken lassen, daß er zeitliche Herrschaft, Gewalt, Land, Leut, Ehre,

Leib und Leben und was auf Erden ist, höher dann Gott seinen Schöpfer, dann sein eigen Heil, Seele, Gewissen und endliche Seligkeit achten und das Zeitlich für das Ewig erwählen sollt? Es sei fern von allen Christen, die nur den Geschmack und die Süßigkeit göttlicher Wahrheit empfunden haben, daß sie um des schändlichen Bauchs und irdischen Reichs willen ihre ewige Wohlfahrt sollten verkaufen und fahren lassen. Ich bekenne, es ist dem Fleisch etwas rauh anzusehen, alles Zeitliche um des Ewigen willen zu verlassen. Aber der Geist wird uns ein Anderes lehren. Daß aber ein Christ in der Versuchung bestehet, das soll und darf er nit seinem Verdienst, Schicklichkeit oder Kraft zulegen, sondern allein und ohne Mittel der milden Güte, Barmherzigkeit und Gnade unseres getreuen Gottes. Denn wir haben den Schatz göttlicher Erkenntniß, Huld und Gunst, den Gott aus Gnaden in unsere Herzen vermittelst des Evangelions gegossen hat, in irdischen Gefässen, können den geringlich verschütten und ohne Gottes Kraft nit erhalten. Darum von Nöthen ist, daß wir in Furcht und Demuth stehen. Nun muß doch ein Acker oder Baufeld gepflügt, gerissen, gehacket, geeget, gebracht, gedungt und bereitet werden, so der Samen darauf bekommen und Frucht bringen soll: wieviel mehr muß das wild, stolz, eigensüchtig, sinnlich, gottlos und fleischlich Herz des Menschen zerbrochen, gedemüthiget, gezüchtigt und forchtig werden, so es das göttlich Wort behalten und Frucht des Heils dadurch erlangen soll. Darum ist vor allen Dingen noth, daß ein Mensch mit aller Demuth und Furcht fleißig wache, das Wort zu behalten. Und woraus erwächst zu viel Malen die Verläugnung und Abfall göttlicher Wahrheit, und daß man an Gott brüchig und treulos wird, dann daß sich der Mensch selbst für fromm, klug, weise und stark achtet und nit in demüthiger Forcht stehet, und bedarf wenig Zweifels, wo die Wiedertäufer, Sacramentirer, Papisten und andere dgl. irrige Secten nit ihrer Vernunft und fleischlichem Geist vertrauten, sondern die gefangen nähmen in den Gehorsam Christi, auch in Forchten stünden und nit so vermessenlich handelten, sie würden vom Wort Christi nit abfallen. Wir werden wider den Satan als einen gewaltigen Fürsten der Welt aus eigenen Kräften, Schärfe der Vernunft, spitzfindigen Anschlägen oder geschickten Räthen der Menschen nimmermehr bestehen, sondern uns muß allein Gott durch seinen Geist und gnädigen Willen, aus welchem er uns von Anbeginn erwählt hat, erhalten. Aus dem erscheint nun klärlich, daß der größte Trost ist, dadurch man an dem Worte der Wahrheit beständig bleibt, Gottesfurcht und sein selbst Demüthigung, daß man alle Vermessenheit eigener Kraft, Stärke, Vernunft und Klugheit ganz hintansetze und allein Gott vertrau und dem in seine Hände seh. Solche Demüthigung findet Gnade bei Gott und gibt Fried des Herzens, der in aller Noth besteht, fragt auch nit darnach, ob das Uebel aufhöre, sondern wartet der inwendigen Stärk durch den Glauben, denkt und sorget nit, ob das Uebel kurz oder lang, zeitlich oder ewig sei, oder wie das Ende desselben werden

wolle, sondern läßt das alles Gott walten. Darum erzeigt ihm auch Gott wiederum diese überreichliche Gnad, daß er dem eingefallenen Uebel ein solch gut Ende mit so großem Vortheil schafft, als kein Mensch hat erdenken und wünschen mögen; das ist der Fried Gottes im Glauben, der, wie Paulus sagt, alle menschliche Vernunft übertrifft. Der ander Schutz oder Trost ist das Gebet, also daß der Mensch in allen Anfechtungen, Nöthen und Widerwärtigkeiten mit starkem festem Vertrauen zu Gott ruf und seiner Hilf begehre dann gleichwie der Mensch in demüthiger Reu des Herzens, darin er seine Sünde erkennet, Gnade der Verzeihung, auch nachmalen im Wort der Absolution (wo er dem glaubt) vollkommen Fried und Vergebung erlangt, also wird er in aller Noth, Trübsal und Kreuz durch Gottes Gnad erhalten, wo er in Forcht und Demuth seine Zuversicht darauf stellt, und ob er gleich aus Schwere und Mehrung der Widerwärtigkeit und Schwachheit des Glaubens etwa beginnt zu sinken oder gar zu fallen, daß er dann nur kecklich zu Gott schreie in unzweifenlicher Zuversicht auf seine göttliche Verheißung, daß er erhört werde. Dann Demuth und Reue und sein selbst Vernichtung erlangt Verzeihung, Gunst und Gnad bei Gott; vertraulich Anrufen und Bitt um solche Gnad erlanget Fried und Stärk, daß man sich auf Gott kecklich verlassen mag. Deß können wir uns aus den Exempeln der Schrift, sonderlich aber an Mose erinnern: denn als Amalek wider Israel stritt, da hieß Mose den Josua wider ihn zu Feld ziehen, er aber nahm den Stab Gottes in seine Hand und ging auf die Spitze des Berges zu beten; weil nun Mose seine Hände aufhub, lag Israel ob; wann er aber seine Händ niederließ, lag Amalek ob. Wir haben steten Streit wider Amalek, aber weil wir beten, so hat es keine Noth."

Spengler hatte diesen in Gott triumphirenden Brief zu einer Zeit geschrieben, in welcher ihm der Gang der Verhandlungen auf dem Ausburger Reichstag sehr bedenklich erschien. Der ängstliche und friedliebende Melanchthon schien ihm, „sich etwas zu weit begeben zu haben" in der Vergleichung mit den Papisten. Spengler schüttete seine Sorgen in Luthers Herz aus, welcher zwar die Freunde in Augsburg sofort warnte, aber auch den in Nürnberg mit den Worten beruhigte: „Ob sich Christus gleich ein wenig würde schwach stellen, ist er darum nicht vom Stuhl gestoßen." Besonders waren die Nürnberger mit der unbeschließlichen und unvorgreiflichen Antwort unzufrieden, welche die evangelischen Abgeordneten auf die ihnen von den Papisten vorgeschlagenen Mittel am 20. August 1530 gegeben hatten. Spengler hatte darüber ein Gutachten zu stellen und that es in einer eben so scharfsinnigen als entschiedenen Weise. Zwar will er sich über den theologischen Inhalt der gestellten Artikel nicht äußern, sondern solches denen, die mehr Verstand denn er hätten, überlassen: aber unumwunden erklärt er, daß er sie „nicht unbeschwerlich, ohn Nachtheil der Gewissen und unverletzt Gottes Ehre bei sich selbst achten könne." So ist es

ihm sehr ärgerlich, daß in den Artikeln von dem Greuel der Privatmessen gesagt sei: man könne sie nicht wohl wehren. Er antwortet: „Es ist ein großer Unterschied unter: nit wehren können und freiem Bewilligen. Wenn ich ein Ding über meinen Fleiß nit wehren kann, das ich für unrecht halte und bekenne, und es doch vor sich geht, so bin ich gegen Gott und der Welt entschuldigt; wenn ich aber ein unrecht Ding, das ich als ein Oberkeit wohl wehren, verhindern und nit zulassen möchte, bewillige, mit was Gewissen könnte ich das bei Gott, meinen Unterthanen und der ganzen Welt verantworten?" Den größten Anstoß nahm aber Spengler daran, daß man in einer so wichtigen Sache weder die Mitverwandten noch Luthern befragt habe: „Es muß ein Jeder bekennen, daß Dr. M. Luther der bisher gewest ist, durch den als sein Instrument und Werkzeug uns Gott der Allmächtig sein Evangelion und Wort in Deutschland verkündigt und eröffnet hat, der auch der rechte Principal und Fahnenführer dieses tapfern Handels bisher gewesen ist. Nun ist aber meines Erachtens ganz beschwerlich, daß man ihn als den Heber und Leger solches Handels und den gelehrtesten erfahrensten Theologen, so ihn Deutschland jetzo haben mag, also sitzen lassen, und diese und dergleichen Artikel, ehe man die übergibt und bewilligt, nit zuvor bei ihm berathschlagen und hören solle. Denn meinen wir, daß Luther so kindisch und erschrocken sei, wenn man etwas Nachtheiliges und Beschwerliches zuvor hinter ihm beschlossen, daß er still sitzen und dazu schweigen und ihm unsern Beschluß gefallen lassen werde? .... Ich bin sorgfältig, dieweil wir jetzo zu Augsburg die Fürsten für unsere Vorfechter in des Glaubens Sachen gehalten, auf sie all unser Aufsehen gehabt und ihnen so viel vertraut haben: Gott woll uns durch diesen Weg sehen lassen, was es sei, wann man mehr in die Menschen denn ihn vertraut. Wider Philippum Melanchthon weiß ich noch keinen großen Verdacht gottloser und unchristlicher Handlung zu schöpfen, dieweil ich ihn bisher für einen gelehrten Theologum und frommen ehrbaren Mann allweg gehalten hab und noch. So soll mich auch diese Handlung noch nit bewegen; wider ihn etwas, das so ganz sträflich seyn sollte, zu suspiciren. Denn ich halte ihn je noch zu fromm, daß er etwas mit Wissen und wider seine Conscienz, zuvor dem Evangelio zuwider sollt bewilligen. Dafür acht ichs aber, daß Melanchthon als der, der die Erfahrenheit noch nicht hat, wie Luther, den man auch noch nit, wie Luthern, durch die Spieß gejagt hat, diesen listigen ungewissenhaften Hofschalken zu fromm sei, hat auch den Teufel noch nit also erlernt, wie gegen diesen Leuten wohl von Nöthen sei. Darin muß man aber Geduld haben; so mag ihn auch die Liebe zeitliches Friedens vielleicht zu allerlei Nachgeben und Bewilligen verursachen, das Luther oder ein Anderer nit thun wird, wenn allein in den Hauptstücken nit gewichen wird."

Noch besorgter wurde Spengler über die Richtung, welche die Augsburger Verhandlungen nahmen, als er schnell auf einander (am 13. und 15.

September) von dem Nürnberger Abgeordneten H. Baumgärtner zwei Schreiben erhielt, in welchen über die allzugroße Nachgiebigkeit der Evangelischen bittere Klage geführt wurde. Halten wir dem frommen, gotteseifrigen Rathsherrn die harten Urtheile zu gut, wenn er an seinen Freund Spengler schreibt: „Philippus ist kindischer denn ein Kind worden; Brentius ist nicht allein ungeschickt, sondern auch grob und rauch; Heller ist voller Forchten, und haben diese den frommen Markgrafen ganz irre und kleinmüthig gemacht, bereden ihn was sie wollen, wiewol ich merke, daß er gern recht thät. Der Churfürst hat in diesem Handel niemand verständiges dann den einigen Doctor Brucken; den hat man aber dahin gebracht, daß er nun auch mit Sorgen handelt, dieweil er von Niemand keinen Beistand hat. Denn die andern Sächsischen Theologi dürfen wider den Philippum nit öffentlich reden, denn er den Kopf dermaßen gestrecket, daß er neulich gegen dem Lümburgischen Kanzler gesagt: Wer sagen darf, daß die nächst übergebenen Mittel nit christlich, der lügt als ein Böfewicht." Baumgärtner klagt sehr hart über das „Pletzleinbachen" Philipps, der auch in solche Vermessenheit gerathen sei, daß er gegen Andersdenkende mit Fluchen und Schelten herausfahre, um sie zu erschrecken und mit seiner Autorität zu dämpfen. Spengler sah sich auf diese Nachrichten hin in seinem Gewissen gedrungen, Luthers Hilfe in einem Brief anzurufen. „Gott weiß es (schreibt er an Veit Dietrich vom 25. Sept. 1530), wie ungern und mit was Beschwerung ich dieser Sachen geschrieben, wie lang ich auch damit verzogen und solch Schreiben für und für von mir gelehnt habe, so lang bis ich mit hohem Anzeig meines Gewissens von denen, die mich ohn Unterlaß stattlich ermahnet, mit Gewalt dazu getrieben bin. Denn der fromme Philippus ist mir von Herzen lieb, halt ihn für ein christlich ehrbar gelehrt m e n n d l i n, der wider sein Gewissen meines Achtens wissentlich keineswegs handeln wird, für den wir Gott zu bitten schuldig sind, den ich auch, wie ich mit meinem Gewissen und meinen Schriften, auch viel Personen bezeugen mag, bisher zum getreulichsten entschuldigt habe. Ob aber sein Bedenken und Handlung (davon warlich jedermann schreibt und sagt) gut, nützlich und besserlich sei, will ich nit urtheilen, sondern das Andern befehlen. Allein das mir nit zweifelt, ob er gleich sollt geirret und zu weit gelaufen haben, wie er dann auch ein Mensch und sehr kleinmüthig und furchtsam ist, daß er doch solches gar keiner argen Meinung gethan, sondern zum Besten gemeint hab. Warum wollten wir dann Arges wider ihn gedenken? Will mich auch versehen, Doctor Martinus werde samt euch mein gethanes Schreiben, das warlich aus einem guten Herzen beschehen, anders nit dann zum Besten verstehen. Dann ich je nicht geneigt bin, gern an die großen Glocken zu laufen, viel Geschreis mit Briefen und Anderem zu machen und ohn große Noth und Ursach zu schreiben, zuvor an den Doctor, der eigentlich sonst Sorgen und Bürden genug für mich und andere Christen auf dem Nacken liegen hat." Luther übersandte hierauf wirklich

Briefe an Melanchthon und Jonas, welche Spengler nach Augsburg weiter befördern sollte; weil aber unterdessen den 23. September der beschwerliche Reichstagsabschied erfolgt war, sandte sie Spengler an Luther nach Coburg zurück. Wie bald übrigens sich Spengler mit Melanchthon wieder ausgesöhnt hatte, mögen seine Worte an Dieterich vom 3. Februar 1531 zeigen: „Ich weiß nicht, was höheren Schadens und Straf uns Gott im Deutschen Land jetzo senden möcht, denn so er uns Lutherum und Philippum hinwegnähme. Aber wir wollen uns zu dem Vater alls Trosts und Barmherzigkeit eines Bessern verhoffen; der wolle uns, bitt ich von Herzen, diese zwei Lichter erhalten!"

10.

Spenglers evangelische Entschiedenheit und Duldsamkeit.

Was Spenglern unter den Erstgeborenen der Reformation zumeist auszeichnet, ist die rückhalslose Entschiedenheit, mit welcher er der evangelischen Sache anhängt, ohne weder rechts noch links zu hinken. Er ist ein ganzer Mann und ein ganzer Christ, der auch das Kreuz von Anfang an als wesentlichen Bestandtheil seines Bekennerberufs mit in Rechnung genommen hat. „Welche Obrigkeit (schreibt er an den Rath zu Memmingen) an dem Wort ihres Seligmachers getreulich hangen und das allein für ihr und der Ihrigen einiges Heil, Trost und endliche Seeligung achten, und daneben nicht dieses Kreuzes täglichen Anstoß, Widerwärtigkeit und Verfolgung gewarten will, die ist einem gleich, der aus einem Goldbergwerke für und für nehmen und dagegen keine Zubuße oder tägliche Abscheidung dieses gefundenen Golderzes gedulden will. Und was kann doch Ew. Ersl. Ehrlicheres gedeihen, denn von ihres Seligmachers wegen Anfechtung und Widerwärtigkeit zu leiden. Welcher Mensch, welcher Christ und Obrigkeit wollten doch nicht stark, kühn und unerschrocken sein, so er weiß und gewiß ist, daß, wenn er Gott vertrauet, der ihm auch sein Beschützer, Trost, Hilfe und Heil ist, und daß wider sein heiliges Wort keine menschliche Gewalt, ja die Porten der Hölle nichts vermögen? Es ist fürwahr ein groß Ding, Gott bekennen, hinwiederum das erschrecklich verdammteste Werk, Gott und sein Wort zu verläugnen. Dann welchen wollt doch das strenge Urtheil Gottes nicht zum Höchsten erschrecken, da er sagt: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich verläugnen vor meinem himmlischen Vater? Verlassen wir nun das Wort Gottes, so ist es warlich um uns gethan: denn so wenig der Mensch ohne die leibliche Speise mag erhalten werden, so unmöglich ist es, daß die Seele ohne das geistliche Brod des Worts Gottes erhalten werden mag. Werden wir Christum und sein Wort fahren lassen, so verlieren wir

gewißlich den Anker, daran wir uns als unser einiges Heil erhalten, und so wir fallen, wieder hätten aufstehen, auch zu dem sichern Port reichen mögen." Aus diesem unbedingten Vertrauen auf das Wort Gottes stammte die Unverzagtheit und der evangelische Trotz, womit Spengler den Anschlägen der Feinde des Evangeliums beherzt die Spitze bot und nichts weniger kannte als Furcht. So schreibt er ebenfalls an den ängstlichen Rath von Memmingen: „Mir zweifelt nit, wann dieses oder andere christliche Werke unter die Hände genommen, es werden sich Etliche finden, die kleinmüthig und furchtsam seien, in Besorgniß, als ob solch christlich Fürnehmen bei Kaiserlicher Majestät, bei dem Bund, bei den Bischöfen und andern Hohen Anfechtung, Widerstand und Ungnad erwecken und nit eine geringe Verfolgung mit sich bringen werde. Das müssen aber warlich alle die, die Christen sind und Gott den Allmächtigen, von dem sie allein Leib, Seele, Ehr und Gut empfangen haben, durch den sie auch allein erhalten und geseliget werden müssen, höher achten denn Menschen, die allein den Leib verfolgen mögen, alles zurückschlagen und ihren Grund gar nit dahin stellen, als ob sie Christen sein und ohn all Anfechtung, Widerwärtigkeit und das Kreuz leben, daß sie das gelobt Land einnehmen und nit zuvor durch das rothe Meer gehen und das Osterlämmlein ohn die sauren Latuken essen wollten, denn das wird unmöglich sein. Wir müssen je samentlich und sonderlich dem Ebenbild Christi, spricht Paulus, gleichförmig werden, wie uns auch die ewige Wahrheit Christus an manchen Orten seines heiligen Evangelions gar verständlich vorgesagt und wider solche widerwärtige Zufälle zum Höchsten gestärkt hat, sagend: Wer Vater, Mutter, Weib, Kinder, Haus, Höf (d. i. alles Zeitlich auf Erden) mehr liebt denn mich, der ist mein nit würdig; wer sich selbst nit verläugnet und nimmt sein Kreuz auf sich alle Tage (alle Tage sagt er), der ist mein nit würdig oder kann mein Jünger nit sein. Darum wird warlich kein Anders daraus, denn stracks auf Gottes Wort und Befehl zu sehen und dem zu vertrauen, wie er uns gemäß seinem Zusagen ganz wunderbarlich erretten werde. Es ist gewiß, daß das Evangelion den Christen allenthalben böse oder widerwärtige Tage gibt und das Kreuz mit sich bringt; darum rüstet es uns auch nit anders dann mit göttlichen Waffen, d. i. es lehret uns nit, wie wir das Unglück los werden, sondern wie wir darunter bleiben und überwinden mögen. Darum gilt es bei den Christen nit entweichen und entfliehen, sondern in Geduld beharren. Das Reich oder die Güter dieser Welt nehmen durch Unglück und Widerwärtigkeit ab und durch Glück und Fried zu; Christus Reich aber nimmt durch Trübsal zu und durch Fried und Gemach ab, wie St. Paulus zu den Korinthern sagt: Kraft wird durch Schwachheit stärker. Welcher nun ein Christ und in Christi Reich sein will, der nehme ihm nit anders für, dann gegen den Widerwärtigen täglichs zu Felde zu liegen, suche auch nit, wie ihm die Welt hie günstig und gnädig sei, oder wie er der Welt zu Gefallen dienen und Jedermann zu Freunde

haben will; dann also zeigt die Schrift an in dem Lobgesang Zachariä, daß es gilt erretten aus den Feinden. Wann es dann muß errettet und gerissen sein von denen, die uns hassen und verfolgen, so ist es gewißlich kein Reich, dem die Welt feind sein und der größte Haufe hassen muß, und das ist die Hoffarbe der Christen. Aber laßt uns ohne Furcht uns nur getrost sein, denn wir haben Einen, der die Welt überwunden hat, der auch viel stärker ist dann der Fürst dieser Welt und alles sein Geschwürm. Und dieweil er uns gar tröstlich verheißt, wo wir ihm allein in seine Hände sehen, aus aller Verfolgung unserer Widerwärtigen zu erretten, so weiß er auch, wo und wie ers uns zu gut angreifen soll. Das Antasten und Verfolgen werden wir wol empfinden, er wird uns aber gewißlich nicht stecken lassen; denn wir haben je den hohen überreichlichen Trost, daß uns die ewig Wahrheit Christus zugesagt hat, bis zum Ende der Welt bei uns zu bleiben. So wir denn nun eine christliche Kirche glauben, so wird auch Gott dieselbe vermög seines Zusagens unzweifenlich erhalten und bis an das Ende der Welt nit untergehen lassen, ob es wohl scheint, als ob sie fallen, als ob sie Gott verlassen und gar untergehen und versinken lassen wolle. Darum nur mannlich und kecklich in dem, das göttlich und christlich ist, beharret, und so man die Hand nun an den Pflug gelegt hat, nur fortgefahren und nit hinter sich auf die Welt und große Häupter gesehen, wollen wir anders zum Reich Gottes geschickt sein. Denn wir haben je einen wahrhaften starken Verfechter, der uns gewißlich in sein selbst Sachen keineswegs hinziehen lassen wird, ob er uns schon mit Widerwärtigkeit und Verfolgung überschüttet und darin unsern Glauben probirt, ob wir an ihm beständiglich wollen verharren."

Die Macht des Kaisers und die Drohungen der Kirchenfürsten sind in Spenglers Augen nur Wasserblasen. Als er nach der Austreibung der Evangelischen aus Leipzig hörte, daß Herzog Georg sich geäußert habe, „er wolle die Ketzerei ausreuten, und sollte Leipzig gar zu einem See werden", schrieb Spengler: „Ich will gern sehen, ob Gott stärker sei denn er, und ist wohl möglich, daß er eher stirbt, denn er Gottes Wort um ein Haar unterdrückt. Er will ja gar tobend werden; Gott helf dem armen verblendeten Mann!"

Es war Spenglern unmöglich, über den Parteien zu stehen. Wie es ihm unbegreiflich war, wie man die römischen Satzungen neben dem Evangelium halten und „Glaubenssachen dem einzelnen Priester auf sein Gewissen setzen könne", so nahm er auch eine sehr enschiedene Stellung gegen die Schweizer in der Abendmahlslehre ein und warnte vor dem „Schwindelgeist, wie fromm, gut und einfältig er sich auch stellt, wo der Glaub aus unserem Willen und nit aus Gottes Wort fließet. Aber dem Vater aller Barmherzigkeit sei Preis und Lob ewiglich, daß er mir die Gnad hat mittheilt, den großen Betrug dieses irrigen Geistes unter einem so schönen gleißenden Deckmantel christlicher Wahrheit zu erkennen." Zwar schreibt er an den Memminger Rathschreiber (8. Juli 1828), er äußere sich für Andere über das

Nachtmahl Christi ganz ungern, muß aber hinzusetzen: „weiß doch nicht, was mich Gottes Geist ziehet, daß er mich nit allein zu euch, sondern auch an mehr denn einen trefflichen Ort hierin zu schreiben vor Andern mit Gewalt getrieben hat, über das es doch meines Amts, Befehls und Berufs nit ist, daß ich mich auch warlich ganz ungeschickt dazu erkenn. Aber ich weiß wol, daß Gott stärker ist denn aller menschlicher Will, dem müssen wir alle seine Creaturen und Instrument wie billig gehorchen und nit auf unsere Schicklichkeit oder Würdigkeit, sondern seinen Befehl und Ordnung ohn Mittel sehen." Er ermahnt die Memminger dringend, vom Zwinglischen Irrsal abzustehen, den lautern Worten Christi einfältig zu glauben, menschliche Träume und Opinion fahren zu lassen, sich dem Willen und Befehl Gottes als christliche Glieder gehorsam zu unterwerfen und Christum für geschickter und wahrhafter denn ihre Vernunft zu urtheilen, zuwörderst aber daran zu sein, daß ihre irrigen wankenden Prediger von dannen geschafft werden. Er könne ihnen in ewige Zeit keinen andern Rath geben, oder würde er es, so hörte er auf ein Christ zu sein.

Besonderen Anlaß, sich ausführlicher über diesen Punkt auszusprechen, gab Spenglern sein Freund Theobaldus Billicanus, der damals evangelischer Prediger zu Nördlingen war. Billican hatte noch im Jahr 1525 einen Brief gegen Oecolampad an Urbanus Regius geschrieben, in welchem er sich ähnlich wie Luther auf das geschriebene Wort der Einsetzung stützte, gegen die carlstadt'sche Rotte eiferte und dem „Pöbelvolk" der Gegner vorwarf, daß sie in ihrer Abendmahlslehre „ihre eigenen Einbildungen zu Markte tragen und Christi Worten aufheften." Aber bald wandte er sich denen zu, die er bekämpft hatte, und Melanchthon beauftragte am 15. October 1528 seinen Freund Camerarius, Spenglern hievon Kenntniß zu geben, damit sich dieser vor dem Sauerteig der Pharisäer hüten möchte. Doch diese Warnung war bei Spenglern überflüssig, da dieser bereits in Gemeinschaft mit den Nürnberger Predigern mit Billican ernste Briefe gewechselt hatte. Nachdem der Letztere sehr hochfahrend an Spengler geschrieben hatte, antwortete ihm dieser am 4. April 1527 Folgendes: „Soviel die Hauptsach dieser Irrung belangt, gedenk ich mich mit euch weder in Antwort oder Disputation einzulassen, sondern will dasselb Gottes Gerichte, darin es auch nunmehr steht, befehlen. Dann ob ich euch gleich frage, so antwortet ihr mir nit oder je mit keinem wahrhaften Grunde: sag ich euch aber die Wahrheit, so glaubt ihr mir nit, nehmt das auch nit an. Dann ich weiß wol und lehrt mich tägliche Erfahrenheit, daß ihr und euer Hauf, die ihr euch allein berühmt den Schlüssel der Erkenntniß zu haben, euch zum höchsten schämt, von einem armseligen schlechten Laien, der nach den Reden der Pharisäer (Joh. 7.) nichts vom Gesetz weiß, Unterrichtung zu nehmen. So ist mir auch Gott Lob und Dank von Unnöthen, ferneren Bericht zu haben, was Spiritus oder Caro, ob der Geist und das Fleisch des Worts, wie ihr das aus eurem Origene schöpfet,

desgleichen ob das Brod und der Geist, auch das consecrirte Brod und der Geist ein Ding seien. Dann welcher verständige Christ wollte das aus der Schrift nicht wissen zu unterscheiden?" Aber damit werden mir die klaren Worte Christi gar nit aufgehoben, oder euer Irrsal und Opinion (die sei gleich Zwinglisch, Oecolampadisch, Carlstädtisch oder Theobaldisch, wie ihr die nennen oder halten wollt) in ein einig Weg bestätiget. Und was ist mir doch an euerem Origenischen, Platonischen oder allegorischen Corpus gelegen? Oder meint ihr, daß Theobaldus höher bei mir geachtet sei, dann die Wahrheit, Origenes mehr dann Christus und menschlich Vernunft mehr dann das Wort Gottes? Habt ihr doch in eurem ausgegangenen Büchlein de verbis coenae dominicae nach fleißigem Lesen und Bewegen der alten Lehrer selbst gesetzt: Allegoria non tollit verum corpus sed usum coenae exprimit. Wann wir also mit der Schrift und dem Worte Gottes umgehen wollen, so werden wir aus Christo noch einen Platonem oder Origenem, aus seiner Liebe ein Gemälde und aus seinem heiligen Wort ein Fastnachtspiel machen, wie es leider alle Tage beschieht. Ich mein je, die Wort des Nachtmahls sind bishero also gehobelt, gebogen, gekrümmet, im Feuer gleich einem Silber probirt und zu mancherlei Verstand gezogen, daß wir mit dem frommen David billig und wahrhaftiglich sagen mögen: Eloquia Domini eloquia casta, argentum igne examinatum, purgatum terrae, probatum sextuplum. Dennoch bleiben dieselben Worte des Nachtmahls steif, unbeweglich und wahrhaftig, und alle Menschen Lügner. Und welcher Christ wollte sich hierin jetzo nit billig freuen und mit Christo seinem Herrn sprechen: Ich danke dir, Vater, Herr Himmels und der Erden, daß du dieß Ding den Weisen und Verständigen (die die Wahrheit in Kunst, Vernunft und Verstand suchen) verborgen hast, und hast es den Unmündigen (die sich deinem Wort mit großer Furcht und Demuth unterwerfen) offenbaret; ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Darum setz ich meinen endlichen Beschluß in dieser Sache dahin, daß mir die lautern Worte Christi so genug, auch bei mir so für wahrhaft und würdig geachtet sind, daß ich mich denselben billig unterwerfe, denen allein vertrau und meinen Verstand zu Dienstbarkeit des Glaubens gefangen nehme. Ich sehe alle Tage, wie viel Weltweiser sich an diesem Felsen des Anlaufes stoßen, wie viel Schadens, Verführung, Aergerniß und Unraths, auch wankelmüthige Opinion, Secten und Rotten der sich heut eine, morgen eine andere annehmen, beschützen und verfechten, mit sich bringen. Ei, warum wollte ich dann das Wort Gottes fahren lassen und die Finsterniß für das Licht, die Spreue für den Kern und die Lügen für die Wahrheit erwählen? Will auch Gott getreulich bitten, mich in diesen Irrsal nimmer zu führen, daß ich zu einem andern Verstand, dann die klaren Worte des Herrn Nachtmahls lauten, gerathe, es halte gleich Ecclesia Ephesina, Origenes, Basel, Zürich, Straßburg oder Nördlingen, ja die ganze Welt ein Anderes, weil ich gewiß bin, daß mich die Worte

Christi nimmer betrügen. Ist mir auch lieber mit dem einigen Christo zu irren, ob es gleich ein Irrsal sein sollte, dann mit der ganzen Welt wahr zu sagen." So scharf aber Spengler seine Lehre von der Billicans abgrenzt, setzt er doch hinzu: „Aber wie dem allem, so weist mich brüderliche Liebe, ob ich mit Theobaldus Irrsalen widerwärtig bin, daß ich doch seine Person mit nichten hassen, feind sein oder verfolgen, sondern vielmehr Gott für ihn bitten soll, ihm seine Gnade nit zu entziehen, sondern den Glanz seiner göttlichen Wahrheit mitzutheilen und ihn darin bis an das Ende zu erhalten; das will ich, ob Gott will, getreulich thun."

Auf die Concordienversuche hielt Spengler gar nichts. Er schreibt an Dietrich (22. April 1531): „Wiewohl nach Anzeigung eures letzten Schreibens vonwegen der Concordia gegen denen von Straßburg eine gute Hoffnung vor Augen erscheint, will es doch bei viel Leuten allhie noch für weitläufftig und zweiflig angesehen werden, nit darum daß Gott die irrigen verführten Herzen nit erleuchten kann, sondern daß wir das Bützerlein lang für ein listiges Menndlin erkannt; so haben sich auch die vordersten Hauptleut dieses Irrsals bisher so ungeschickt und betrüglich erzeigt, daß sie allen frommen Christen damit nit eine geringe Ursach gegeben haben zu gedenken, daß diesen Leuten so wenig als vor Ernst sei, daß auch ihr Gemüth dahin stehe, uns einen Stein für ein Brod und einen Scorpion für einen Fisch zu geben, zudem daß der recht Antesignanus der Zwinglin diesem Spiel zusieht und hinter dem Berg hält, auch Doctor Karlstatt zu solcher Sach allererst neue Büchlein und Schwärmereien ausgehen läßt, darum wol von Nöthen ist, hierin gegen diesem nassen Gesind ganz fürsichtig zu wandern, wie ohnzweifel Doctor Martinus, Philippus und Andere als die Verständigen und mehr Erfahrenen, die auch den Sathan und seine Verstellung in einen Engel des Lichts gottlob wol kennen, vor mir zu thun wissen."

11.

Spengler im Kreis der Familie und der Freunde.

In seiner Familie hatte Spengler viele Prüfungen zu erleben: seine treue Gattin hatte er frühzeitig verloren; an ihrer Stelle widmete sich die Wittwe seines Bruders, Juliane, der Erziehung seiner Kinder, was Spengler in seinem Testamente dankbar anerkennt. Seine Frau hatte ihm neun Kinder geschenkt, deren größere Hälfte ihm durch frühen Tod wieder genommen wurde. Zwei schon erwachsene Söhne hatte er gleichfalls „gen Himmel geschickt", Georg, der von einer Reise nach Damascus, die er in

Handelsgeschäften unternommen hatte, eben erst nach Haus zurückgekehrt, der Pest erlag, und Christoph, der in einem Alter von 25 Jahren an der gleichen Seuche starb. In seinem Testament erwähnt der Vater nur noch dreier lebender Söhne. Auf die Erziehung derselben hatte er alle Sorgfalt verwandt und seinen erstgeborenen Lazarus zu seiner Ausbildung auf zwei Universitäten und dann in die Niederlande geschickt; aber keiner der Söhne scheint an den Studien Interesse gehabt zu haben, so daß der belesene Rathschreiber seine schöne Bibliothek einem Fremden vermachte und in seinem Testamente bemerkte: „Dieweil ich keinen meiner verstorbenen oder noch lebenden Söhne zum Studiren lustig oder geneigt befunden, wiewol ich in solchen sie zu erziehen, wo sie die Neigung und Schicklichkeit gehabt, allen Fleiß gethan und keinen Kosten gespart hab ꝛc." Auch von den den Vater überlebenden Söhnen hatte keiner Nachkommen, so daß sein Geschlecht mit ihnen erlosch. „So wunderbar (bemerkt der Biograph Haußdorff) handelt der verborgene Gott oftmals mit berühmten Leuten, daß sie keine andere Nachkommen hinterlassen als den Nachklang ihrer löblichen Thaten, welche deren Gedächtniß bei der späten Nachwelt erhalten, wie der Sieg bei Leuctra das Andenken des Thebanischen Feldherrn Epaminondas."

Vier Schwestern überlebten den besorgten Bruder: Martha, die Anfangs das Klosterleben erwählt, aber nach der Reformation dasselbe verlassen hatte und ledig blieb; Margaretha, eine verehelichte von Hirnkofen; Ursula, Augustin Wiegelein's Ehefrau, und die Nonne Magdalena, welche im Kloster Weyda Suppriorin war und dann in die Klosterkirche bei Nördlingen kam, wo sie im Jahr 1536 im Schooß der katholischen Kirche starb. Wir hörten bereits den Trostbrief, welchen Lazarus an seine Schwester Margaretha geschrieben hatte; auch an Martha richtete er ein ähnliches Schreiben im Jahr 1529, gleichfalls gedruckt unter dem Titel: „Wie sich ein Christenmensch in Trübsal und Widerwärtigkeit trösten, und wo er die rechten Hilf und Ertzney derhalben suchen soll." Martha, die damals bei ihrer Schwester, der Pflegerin Margarethe, lebte, hatte ihrem Bruder in zweien Briefen angezeigt, was Anfechtung, Bekümmerniß und Kleinmüthigkeit ihr etlicher Sachen halben begegnen. Dieß veranlaßte Lazarum, ihr zu schreiben, wiewohl er es fast für überflüssig erachtet, da er wisse, daß sie sich gottlob aus Gottes Wort, so sie täglich lese, selbst stärken und trösten möge. Er theilt ihr sechs Arzneien mit, durch welche es zu rechtem Trost und christlicher Geduld bei uns kommen möge. „Die erste Arznei ist das Exempel unsers Herzogen und Heilands Jesu Christi. Ist nicht das ein übermäßig groß Fürbild aller derer, die Christen sein wollen, so sie zu Herzen führen, daß Gottes Sohn alle Dürftigkeit, Elend, Kummer, Schmach, Verfolgung und alles Unglück, auch die höchsten Marter und zuletzt den schändlichen Tod auf Erden nit von seinen, sondern unsern wegen hat leiden und damit ein Exempel allen Gläubigen geben wollen, seinen Fußstapfen nachzufolgen.

Ist nicht das ein Zeichen der höchsten Liebe, so einer seine Seele für seine Freunde setzt, wie Christus gethan hat, und welchen Christen wollt doch seines Heerführers Christi hartseliges Leben, das er auf Erden geführt, zum fürnehmsten aber sein Marter und schmählich Sterben nit zum Höchsten bewegen und dahin führen, sich in zustehendem Ungefäll des Kreuzes als ein geduldiger Nachfolger seines Herrn zu erzeigen. Dann es ist je einem jeden Streiter eine große Schmach und Unehre, wo er sich seinem Hauptmann mit männlicher That nit gleichmäßig erzeigt, sondern die Flucht gibt. Nicht möglich ist es, welcher Christenmensch mit Kummer, Widerwärtigkeit und Leiden umgeben ist und in solchem das Streitpanier des Kreuzes seines Seligmachers und Ueberwinders Christi vor Augen sieht und von Herzen bedenkt, daß ein jeder Christ unter diesen Kriegsfahnen seines getreuen Herrn, der ihm die Welt, Tod, Sünde und Hölle damit überwunden hat, streiten und obsiegen muß, dem wird gewißlich alles Leiden süß, alle Bürden leicht, alle Beschwerden träglich und der Tod eine Ruhe. Der andre Trost oder Arznei eines beschwerten Christen ist die heilige Schrift; denn in der finden wir nicht allein die süßen, lieblichen Tröstung, Verheißung und Zusagung Gottes, sondern auch die Exempel und Fürbild der frommen alten Väter und vieler Heiligen, mit dem allen sich ein betrübter, geängsteter Mensch gar hoch stärken und zum Leiden noch williger machen kann. Es ist nicht möglich, eine Seele auch in der geringsten Anfechtung zu trösten, sie höre denn Gottes ihres Herrn Wort. Wann jemand Gottes Wort handelt, nicht einen Spott daraus macht, sondern ihm das herzlich und ein Ernst sein läßt, so wird er gewißlich etwas Trost und Frucht empfinden, und je mehr er solches thut, je höheren Nutz und Trost er daraus befinden wird. Ich weiß es, hab es auch selbst mehr dann einmal versucht, daß ein Mensch so böse Gedanken oder große Anfechtung nimmer haben mag, wann er etwas aus der heiligen Schrift zu lesen für sich nimmt oder zu einem Andern kommt, mit ihm christlich davon zu reden. Es legen sich die bösen Lüste nieder, das Fleisch wird stiller, das Herz gestärkt, die Seele getröstet. Die dritt Arznei in Widerwärtigkeiten ist der Gegenwurf unserer Sünden. Denn kein Kreuz, Pein oder Straf, so dem Menschen begegnet, ist ungerecht. Die viert Arznei ist das Ansehen und Bedenken des Schadens, der dem Menschen aus zeitlicher Glückseligkeit und Wolfart entsteht. Dann wie viel Menschen sind doch auf Erdreich, die sich der glückseligen Ding recht christenlich und zu ihrem Heil mögen gebrauchen, die durch zeitliche Wolfart nit zur Hochfart, Wollust des Leibs und viel anderem Uebel geführet werden und endlich Gott ihres Herrn, Schöpfers und Erhalters ganz vergessen, seine Gaben mißbrauchen und sein Wort, Willen und Gebote verachten, also daß auch (wie das gemeine Sprüchwort lautet) gar starke Bein sein müssen, die gute Tage ertragen mögen. Damit uns nun Gott als ein gütiger Vater, der unsere Gebrechlichkeit, Elend und Dürftigkeit viel mehr dann wir selbst erkennt, am Zaum reit,

legt er uns das Gebiß täglicher Widerwärtigkeit in das Maul, damit wir nicht zu geil werden. Denn der alt Adam läßt seiner Natur nit, ist unbändig, wird auch durch nichts anders gezüchtigt, dann durch das Kreuz. Deshalb kann uns auch Gott nit anders zähmen dann durch das Kreuz, Plagen und Schlagen; das ist aber nit Gottes, sondern unsere Schuld. Dieweil nun die Glückseligkeit und zeitliche Wolfart der Menschen zum ostermalen in Verderben Leibs und der Seele führt, also daß auch nach den Worten des Propheten Tausend zur linken Seiten d. i. in Widerwärtigkeiten, zur Gerechten aber d. i. in glückseligem Wohlgehen Zehntausend fallen (dann zu viel Glücks auf Erden gibt dem freien geilen Leben des Menschen eine mehrere Ursache, furchtloser und frecher zu leben), so ist dem Menschen hoch vonnöthen, die Arznei, so ihm von Gott als dem rechten Arzt unserer Seelen dagegen fürgestellt wird, d. i. allein das Kreuz täglicher Trübsal und Anfechtung nit zu verachten, sondern vielmehr mit Freuden anzunehmen. Der **fünfte** Trost zustehender Widerwärtigkeit ist die Barmherzigkeit, Gunst und Gnad Gottes, die wir aus dem Kreuz empfinden. Denn welcher Christenmensch wollte sich vor dem Leiden, Anfechtungen und Trübsalen entsetzen, so er doch gewiß ist, daß ihm das von Gott zugesandt wird? Nichts ist so schwer, nichts so unmöglich, wo wir Gott für den, von dem uns solches zugesandt wird, erkennen; es muß uns alles süß, leicht und träglich werden. Und welcher Sohn ist auch, so er von dem Vater je zu Zeiten gezüchtigt wird, so er zu seinen vernünftigen Jahren und dem Verstand reicht, daß er nit erkennt, daß solch Strafen nit aus Zorn, nit zu seinem Nachtheil und Verderben, sondern ihm zu gut um seines Nutz und Vortheils willen und aus väterlicher Treu und Lieb beschehen sei; derhalben er sich auch dem Vater zu schuldiger Dankbarkeit und kindlicher Wiedergeltung schuldig weiß. Also ist auch einem Christenmenschen, so er die Gütigkeit, Gunst und Barmherzigkeit Gottes als seines getreuen Vaters in der Widerwärtigkeit erkennt, denn er weiß, daß es Gott damit gegen ihm zum Besten meint, und daß er einen jeden Sohn, den er lieb hat, züchtigt; nimmt auch aus solchem diesen gewissen Trost, daß Gott die, so er mit Leiden heimsucht, zu einem Bessern behalten und fördern will. Das ist dann nicht anders dann für ein offenlich Liebzeichen unseres barmherzigen Vaters zu verstehen und anzunehmen. Darum acht ein jeder Mensch für ein unwidersprechlich Zeichen göttlichs Zorns, wenn er uns allen unsern Willen läßt, wenn er uns zusieht, nach unserem Lust, Gefallen und Willen zu handeln. Dann was möcht uns doch von Gott beschwerlicheres begegnen, dieweil wir aus solchem Gedulden und Zusehen zu eigenwilligen ungehorsamen Kindern gerathen würden, die des ewigen väterlichen Zorns, Straf und Verdammniß würdig wären. Hinwiederum nimm es gewißlich für ein groß väterlich und barmherzig Liebeszeichen an, wann Gott in diesem Leben mit der Ruthen weidlich zustreicht. Dann da werden wir, wie der Prophet sagt, gleich den ungezähmten jungen Kindern

gezüchtigt und lernen ein wenig mores, gewohnen auch der gewaltigen Hand Gottes, daß wir uns in allem unserm Leben desto stattlicher auf ihn verlassen. Die sechst tröstlich Arznei im Kreuz ist das Ansehen und Bedenken dieses kurzen, elenden, ungewissen Lebens auf Erden, das gegen dem ewigen allein für einen Augenblick zu rechnen ist. Es ist je natürlich und gibt alle Vernunft, so jemand in Fängniß oder anderer Beschwerung ist und weiß, daß sich nit allein seine Erledigung in kurzem nahe, sondern daß er auch nachmalen eines bessern gewarten soll, daß demselben sein Ungefäll ganz ring und tröstlich wird. Vielmehr hat ihm ein Christenmensch nit eine kleine tröstliche Ergötzlichkeit und Freud zu schöpfen, so er weiß, daß nit allein seine Widerwärtigkeit und Leiden, sondern auch das kurz augenblicklich Leben, das voller Bitterkeit und Elend ist, sein fürderlich End nehmen soll, und daß er dagegen gewiß ist der Krone der Gerechtigkeit und des ewigen zu gewarten. Denen, die in der Widerwärtigkeit nit auf Gott, sondern auf das Leiden sehen, denen ist alles Ungefäll, wie gering und kurz auch das ist, ein großer unträglicher Last und die höchste Beschwerde; die aber Gott lieben und ihre Augen auf ihn haben, denen ist alles Leiden kurz, unbeschwerlich und gering, dann sie sind gewiß, daß Gott bei ihnen und ihr getreuer Helfer ist, und wie grausam auch die Anfechtung wüth und tob, wissen sie doch, daß Gott gesagt hat: Ich bin mit ihm im Trübsal, ich will ihn erretten und zu Ehren setzen. In Summa, welcher Christenmensch sich in seinen Leiden dieser Arznei und Trosts gebraucht und dabei gedenkt die Nutzbarkeiten und Frücht, die ihm aus dem aufgelegten Kreuz entspringen, dem wird alles Ungefäll lieblich, alle Bürden leicht, alle Beschwerden träglich. Dann das ist gewiß, daß alle die, so Kinder Gottes sein wollen, allein durch das Kreuz täglicher Widerwärtigkeit müssen glorificirt werden und zur Herrlichkeit kommen."

Ebenso seelsorgerlich erzeigte sich Lazarus gegen seinen Bruder Georg, dem er am Freitag nach Reminiscere 1525, während derselbe in Venedig sich aufhielt, sein Schriftchen widmete: Ein kurtzer begriff, wie sich ein warhaffter Christ in allem seinen wesen und wandel gegen Got und seinem nechsten halten sol [21]). Bruder Georg hatte Lazarum wiederholt ersucht, ihm in Kürze zu verzeichnen, wie sich ein rechter Christ mit seinem Wesen und Wandel gegen Gott und seinem Nächsten nach dem göttlichen Wort halten solle. Lazarus erfüllte diese Bitte mit dem Wunsche, daß sein Rath nit allein in den Ohren und auf der Zung blieb, sondern auch in das Herz gehe und Frucht bringe. In ächt evangelischer Weise schildert er als den einzigen Weg zu guten Werken den des Glaubens. Er schließt mit den Worten: „Wir sollen mit Fleiß merken, daß wir uns einigs unsers Werks gar nit annehmen, darinnen einen Wohlgefallen und gut Bedünken zu haben, oder darein zu vertrauen; dann alle Werk, so wir thun, sind entweder unserer vergifteten angeborenen Natur halben nit gut, oder so sie gut sind, nit unser, sondern

Gottes, der die durch seinen heiligen Geist, den wir im Glauben empfahen, in uns wirkt. Darum wir uns auch der gar nit annehmen können. Nehmen wir uns aber deren an, so verderben wir die gar und sind kein Nutz. In Summa, der Mensch muß an allen seinen Werken verzagen, und so er allein hangt an dem Verdienst, an der Arbeit, Gnad und Barmherzigkeit, die Gott der Vater uns allen in Christo gegeben hat, und glaubt fleißiglich, daß solches alles ohn allen seinen Verdienst aus lauter Gnade sein sei, und thut dem Nächsten aus lauter Liebe, wie er glaubt, daß ihm Gott gethan hat, der hat das Gesetz und die Propheten erfüllt."

In Spenglers Hause verrieth sich Wohlhabenheit mit edler Einfalt gepaart. Den von seinen Eltern ererbten Wohlstand mehrte er durch saure Arbeit. Es war dem Freund edler Künste, dessen täglicher Umgang Dürer war, ein Genuß, seine Habe aus Venedig und dem Morgenland, dem Freund der Wissenschaften eine mit den besten Werken der damaligen Zeit geschmückte Bibliothek zu besitzen. In seinem Testament verfügte er mit der Genauigkeit eines Liebhabers über jede einzelne Kostbarkeit, die er sein nannte. Er hatte Vermögen genug, um für die Ausbildung seiner Söhne nicht sparen zu müssen und seine kranke Mutter, Schwiegermutter und Geschwister lange Zeit pflegen zu können; aber er hatte das Alles als Einer, der nicht hat; Salomo's Gesang im 127. Psalm war sein Lieblingslied, das er in Verse brachte und in Musik setzen ließ; mit innerer Scheu sprach er vom Mammonsdienst, wodurch Hoffart und Barbarei hereinbrechen, und ein Ehrengeschenk der Stadt, die Rente einer einträglichen Pfründe, legte er in den Armenkasten. Sein köstlichster Schatz war sein Glaube, sein größter Reichthum seine Freunde, und in beiden Beziehungen gehörte er zu den reichsten und begütertsten Sterblichen.

Es war ein seltener Freundeskreis, der sich in Nürnberg aus allen Ständen um Spengler schloß: hier die vielvermögendsten Rathsherrn, ein Caspar Nützel, und Hieronymus Ebner, dort die gefeiertsten Künstler, ein Dürer und Hans Sachs; hier die ersten Gelehrten, wie erst ein Pirkheimer und später Osiander, dort die treuen Prediger und Seelsorger, welche zum Theil durch Spenglers Einfluß in Nürnberg Anstellung gefunden hatten, — alle zusammengehalten durch das gemeinsame Streben nach Wahrheit, weßwegen sich auch ihre Freundschaft auf dem Grund offener Aufrichtigkeit erbaute. Wie innig der Bund war, den Spengler mit Ebner geschlossen hatte, geht aus der Trauer hervor, mit welcher er über dessen Tod erfüllt wird. Er schreibt am 16. September 1532 an Dietrich: „Mir hat meine Krankheit nit wenig gehäuft der tödtliche Abgang unsers frommen christlichen Patrons Herrn Hieronymus Ebners, nit darum, daß mich sein als eines erfahrenen Christen Absterben, mit dem wir uns viel billiger erfreuen sollen, so hoch erschreckt, sondern daß mir der beschwerliche Fall, der unserm Vaterland durch seinen Tod zugestanden ist, den wir auch mit der Zeit allererst, wie ich sorg,

noch schwerlicher erfahren werden, zu Herzen geht; denn ich kann nit sehen, wir wir dieses ehrbaren tapfern Mannes Statt so geringlich wiederum ersetzen werden. Aber das sind Sachen, die mit Klagen, Sorgen und Trauern nit gebessert oder herwieder gebracht werden mögen, sondern die ohn Mittel aus Gottes Willen und Ordnung fließen, dem müssen wir hierin als billig in seine Hände sehen und ihn bitten, daß er unsere Undankbarkeit durch dieses Mittel so viel frommer christlicher nutzer Personen, so er uns täglich hinwegreißt, nit strafen, sondern uns sonst väterlich züchtigen und sein armes christliches Häuflein erhalten und sein Wort nit untergehen lassen woll."

Wie Spengler die hervorragenden Talente und Leistungen eines Andreas Osiander würdigte, so wenig er sich und ihm die Schattenseiten dieses herrschsüchtigen und rechthaberischen Mannes verbarg, davon wurden bereits oben Proben gegeben. Spengler ahnte, welche Zerwürfnisse Osiander später noch anrichten würde. Ein Vorspiel derselben war sein eigenmächtiges Auftreten in Betreff der Absolution. Hören wir, wie Spengler selbst in seinen Briefen an Dietrich die Sache schildert. Er schreibt am 9. August 1533: „Es hat sich eine neue Unschicklichkeit, die warlich einer bürgerlichen Empörung nit ungleich sah, zugetragen, darin ich aber eigentlich keinen unserer Prädicanten weder zu verdenken oder zu beschuldigen weiß, denn sie dazu in ihrem Predigen oder sonst nit mit Worten oder der That gar kein Ursach dazu gegeben haben außerhalb Osianders, deß Geist ungezähmt und ungehalten ist. Es hätt sich der anfänglich Zank mit der Absolution zu guter Ruhe und Still allenthalben gerichtet und versahen sich meine Herrn oder sonst Jemand keines Andern, denn es sollt die Sach also vergraben bleiben. Aber da stand Osiander auf der Kanzel mit einem so verbitterten Gemüth und einem so ungeschickten Holhyppen, dergleichen ohne Zweifel in Nürnberg auf offener Kanzel nit viel beschehen ist. Und wurden warlich nit allein meine Herren, sondern auch ein großer Theil des Volks über die Maß hoch davon bewegt. Aber was soll ich davon schreiben: ich für meine Person bin mein Lebtag über keiner Predigt, als ich die von Etlichen aufgeschrieben sah, nie höher entsessen und war der Meinung, euch zu Stund davon in einer Hitz zu schreiben, welches ich doch unterließ. Ich nimm es auf meiner Seelen Heil, daß ich Osiandern seines geschickten Kopfs und schönen Ingeniums halb nur hoch acht und billig venerire, sein hochfärtiger verachtlicher Geist hat mir aber allweg mißfallen und mich allweg sorgfältig gemacht, daß er einmal einen großen Lärmen anrichten werde, wie es sich dann jetzo gnug erzeigt, und sind warlich die andern unsere Prädicanten daran nit schuldig. Dann ihr wißt es je selbst, daß er allein ohn alle Noth, ohn der andern unserer Prediger Zuthun und Verursachen diesen Irrsal erweckt und so weit getrieben hat. Welcher Christ will nun Osiandern von seines geschickten Kopfs wegen so hoch achten, daß er ihm seine ungeschickte Handlung glimpfen und gefallen lassen und die andern Prediger damit zu einem Deckmantel nehmen woll. Gott verleihe, daß

es allhie friedlicher und besser zugehe, dann ich besorg, und wäre warlich hoch von Nöthen, daß Osiander durch unser aller Patron Dr. Luthern in einem sondern Schreiben ernstlich am Zaum geritten würde, denn dieses Roß will zu viel frech und ungehalten auch mit scharfem Sporn geritten sein. Ich bin auch gewiß, sollt sich Osiander in einem Sächsischen Flecken mit seinem ungeschickten Predigen so karlstadtisch halten, sein Ingenium würde nimmermehr so hoch als der Kirchen Wolfahrt geachtet." Ebenso am 25. October, nachdem die Wittenberger Osiandern gewarnt hatten: „Ich hab, das weiß Gott, keine Lust oder Freud, ja die höchste Beschwerd, diesem Mann zu Nachtheil etwas gen Wittenberg zu schreiben; aber wie will sich auch seine ungeschickte Handlung färben oder decken lassen. Ich hab verhofft, das gemein und sonderlich Schreiben, so von Wittenberg in dieser Sachen an Osiandrum gelangt ist, und die getreuen herzlichen und christlichen Ermahnungen, die auch einen ganz Ungläubigen etlicher Maßen bewegen, sollten bei diesem Mann ein ander Herz verursacht haben. Aber mir will die Sache nit gefallen, sondern mich je mehr beschwerlicher ansehen; verhoff doch zu Gott, er soll allererst Adiutor in tribulatione inopportuno werden. Wann Osiander allein die Gnad hätte, daß er sich als einen Menschen erkennet und nit für den gelehrtesten Theologen in Deutschland achtet, oder dieweil ich je sehe, daß er in seinen Predigten und Schriften mit dem wenigsten Wort nit geirrt haben sondern seine errores für gerecht und christlich verfechten will, daß er doch dieselben bei ihm allein behielt und nit auf der Kanzel oder in privato für Gottes Wort und der Schrift gemäß ohn alles Scheuen ausschrie, so wäre dieser Sachen einen großen Theil geholfen, wiewol es warlich ganz fahrlich ist, einen Prediger, der in seinen Irrsalen wider die ganze Welt recht behalten will, in einem solchen Commun zu gedulden. Dann sobald ein solcher Mann mit der Zeit Occasion überkommt, so kann er, ehe man deß recht gewahr wird, heimlich einen großen Schaden thun. Ich hätt meine Herrn schön allbereits dahin bewegt, daß sie, wie ich verhofft, Osiandrum auf ihren Rossen gen Wittenberg zu schicken beredt haben wollten; aber durch Osianders Antwort und Pertinaciam wurden sie so unlustig, daß sie solches ganz abgeschlagen haben, zuvor weil sie gewiß sind, daß Osiander solch Erbieten aus Hochfahrt und über sein stattlich Beharren nit annehmen würde. In Summa, es ist jetzo abermalen zum freundlichsten und bescheidensten gehandelt, und suchen meine Herrn allein die Wege, diesen Mann zu stillen und am Zaum zu reiten, damit er seine irrige Lehre bei ihm behalte und die Sach dadurch gestillt werde." Erfreut berichtet Spengler am 12. November: „Osiander schweigt jetzt still, nit darum daß er von seiner gefaßten Opinion in dem wenigsten zu weichen gesinnt ist, sondern meines onzweifenlichen Achtens darum, daß er von den christlichen getreuen frommen Männern aus Wittenberg bisher so herzlich und bescheidenlich ermahnt ist, und daß er auch meine Herrn als die Oberkeit, die ihn hierin so stattlich und ohne Heuchelei ermahnt hat, fürch-

ten muß." So viel Unlust Osiander Spenglern bereitet, hörte dieser doch nicht auf, sein treuer Freund zu sein, wie er ihn auch noch in seinem Testamente mit einer vergoldeten Lampe bedachte.

Unter den auswärtigen Freunden Spenglers nahm Luther die erste Stelle ein. Seit beide Männer in Worms einander näher gekommen und bei Spenglers Reise nach Wittenberg im Jahr 1525 der Freundschaftsbund besiegelt worden war, hatte sich zwischen ihnen, meist durch Vermittlung Veit Dietrichs ein vertrauter Briefwechsel entsponnen. Spengler wußte nicht anders als in allen schwierigen Fragen sich bei Luthern Rath zu erholen, welchen er „den christlichen Vorgeher und Hirten" nennt. Luthers Sendungen bereiteten ihm immer die größte Freude; als er dessen Bild durch Dietrich erhielt, schrieb er diesem: „könnt nit bedenken, was ihr mir Angenehmeres und Lieberes hättet schicken mögen." An Luthers Krankheiten nahm er stets den besorgtesten Antheil. Am 3. Febr. 1531 klagt er: „Mir ist so herzlich leid um Dr. Martinus, daß er so schwach sein soll; bin doch guter Hoffnung und des Vertrauens zu unserem frommen getreuen Gott, der werde sein armes Häuflein gnädiglich bedenken und zu Erhaltung dieses Lichts viel mehr das Schreien über vieler seiner Christen denn des einigen Mannes (der täglich um sein Sterben bittet) erhören." Am 16. Juli 1532: „Ich erschrick nit, daß unser frommer Patron Dr. Martinus einen bösen Schenkel überkommen hat. Ihr werdets auch befinden, so hab ichs an Andern bisher vielfältig erfahren, daß ihm dieser Schenkel einen bessern Kopf machen und gesunder denn vor behalten wird. Das verleih der ewig Gott seinem armen Häuflein zu Trost." Ebenso am 16. September: „So ist mir Doctor Martinus unseres getreuen Patrons tägliche zufällige Krankheit nit wenig kümmerlich, und wie ich vernehme, soll ihm dieser Schenkel, der ihm offen gewesen ist, wiederum zugeheilt sein, das acht ich für gefährlich. Wir sind aber warlich schuldig, den Allmächtigen Tag und Nacht für diesen theuren Mann zu bitten." Luther aber hat „dem feinen werthen Mann", dessen Bekenntniß er nach dessen Tode mit einem Vorwort veröffentlichte, das Zeugniß gegeben: „Er hat als ein rechter Christ bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst angenommen, herzlich geglaubt, mit der That groß und viel dabei gethan und nun jetzt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seliglich bekennet und bestätigt, zu Trost und Stärke aller schwachen Christen, die jetzt viel Aergerniß und allerlei Verfolgung leiden um solches Lasari Glaubens willen."

Nicht minder innig war die Freundschaft und der briefliche Verkehr, welchen Spengler mit Melanchthon unterhielt. Zwar haben wir bereits gehört, wie ängstlich und verstimmt sich Spengler über die Nachgiebigkeit Philipps auf dem Augsburger Reichstag aussprach; doch hat er das Vertrauen auf ihn nie verloren. So schrieb er mitten unter seinen Bedenken an den Markgräflich Brandenburgischen Kanzler Vogler (8. September 1530): „Mich bedenkt, Brentius und Heller werden durch Philipps vernünftigen

Kopf und Philosophie regiert und dahin beredt, als ob es gar ein köstlich Ding sei, mit einem zeitlichen Nachtheil zeitlichen Frieden zu suchen. Aber wir müssen mit diesen Leuten, die es ohne Zweifel gut meinen, Geduld tragen und sie nit gar hinwegwerfen. Es sind ja sonst christenliche Leute." Kurze Zeit vor seinem Tod schrieb Spengler an Dietrich (7. August 1534): „Man sagt hie, daß Philippus nit lang zu Wittenberg bleiben, sondern sich anders wohin thun werde, wohin ob es in Wirtemberg oder in Frankreich sei, ist ungewiß. Ich hab neben Andern vorlang gesehen, daß Philippus nit alleweg zu Wittenberg bleiben werde, dazu mag auch das nit wenig Ursach geben, daß die Gelehrten zu Wittenberg billig anders sollten gehalten und bedacht werden. Darum geschehe Gottes Will. Vielleicht sind wir in Deutschland dieser christlichen gelehrten ehrbaren Männer, die wir viel edler und treuer dann alles Gold halten sollten, nit würdig."

Mit den meisten übrigen Vorkämpfern der Reformation stand Spengler in Freundschaft und Briefwechsel; sein Jonathan aber, dem er sein ganzes Herz öffnete und vor dem er kein Geheimniß hatte, war Veit Dietrich, der als Luthers Amanuensis fast vierzehn Jahre zu Wittenberg in dessen Haus und Tisch war, bis er im Jahr 1535 in seiner Vaterstadt Nürnberg Prediger an der Sebalduskirche wurde. Ein ausgedehnter Briefwechsel bildete sich zwischen beiden Männern, von welchem wir noch 34 Briefe Spenglers an Dietrich besitzen[22]). Es sollte den beiden Freunden nicht mehr das Glück werden, in Nürnberg zusammen zu leben.

12.

Spenglers Tod und Testament.

Kaum war das anstrengende Werk der Kirchenvisitation zu Ende geführt, als Spengler zu kränkeln begann. Schmerzliche Steinbeschwerden verzehrten die Kräfte des bis an sein Ende über Vermögen thätigen Mannes. Schon im Januar 1529 hatte er sein Haus bestellt und ein Testament nebst Glaubensbekenntniß aufgesetzt. Doch entzog er sich nicht den Geschäften, für welche ihn der Nürnberger Rath unentbehrlich achtete. Als er nur schwer gehen konnte, ließ ihm der Rath (19. Juli 1530) „wegen seiner täglichen Schwachheit" ein Pferd aus dem Marstall anweisen und dazu „ein geringes Wägelein" nach seinem eigenen Gefallen machen. Zur Unterhaltung des Pferdes erhielt er jährlich, so lang er es begehrte, zwölf Simri Hafer, „damit er gemeiner Stadt Sachen desto nützlicher wahren könne." Hieronimus Ebner wurde mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt Dem Hauswirth Lochinger und seinem Weibe ward ernstlich befohlen, Speng-

lern, wenn er auf dem Rathhaus sei, mit Kochen und Anderem behilflich zu seyn; hierdurch würden sie dem Rath einen besondern Gefallen erweisen. Zwei Jahre nachher trat die Krankheit auf's Neue ein, Spenglers Stimmung drückt sich in seinem am 24. Juli 1531 an Dietrich geschriebenen Brief ab: „Ich hätte nit unterlassen, euch wie billig auf eure Schriften zu antworten, wo mich nit so eine schwere tödtliche Krankheit, von der mich mein frommer getreuer Gott ohn Zweifel aus stattlichem Fürbitt viel frommer Christen wunderbarlich erlediget und mit einem ganz schwachen kraftlosen Leib bisher erhalten hat, überfallen hätt, wie ihr meines Achtens nunmehr möchtet berichtet seyn. Ich bin in des Herrn Zuchtschul gewesen und hab da gelernt, wie süß, wie gütig und voller Barmherzigkeit der Herr ist gegen allen, die ihn vertraulich anrufen, was hohen Trosts, Freud und Erquickung es auch ist, wo Gott einen Christen in seinem Wort bis auf dies Stündlein erhält. Ich bin fürwar schwach und aller meiner Kräfte durch mancherlei Zufälle, so mir in dieser Krankheit begegnet, dermaßen exhaurirt, auch also vom Leib kommen, daß ich nit weiß, ob solche Schwachheit zu einer Schwindsucht gerathen, oder wie Gott es mit mir machen will. Allein daß mir gebührt, mich als einen tahen einem Hafner meinem getreuen Gott zu unterwerfen, der mach es mit mir nach seinem göttlichen Willen. Will er, daß ich andern Leuten noch länger nütz und diene, so bin ich bereit, will er, daß dieser alt schartet Krug gar zu Trümmern gehe, so geschehe sein Gefallen. Ich bitt euch brüderlich, mich meinem Herrn und getreuen Patron Doctori Martino in sein Gebet zu befehlen, auch ihr selbst Gott für mich zu bitten. Denn was Gemeinschaft der Heiligen Kraft und Wirkung hat, hab ich in dieser meiner tödtlichen Krankheit wol empfunden." Am 4. Juli 1532 schreibt er abermals: „Ich bin gottlob nit sonderlich schwach, wiewol ich die Blödigkeit meines Leibs dermaßen empfind, daß ich mich schier einer Aenderung aus Noth muß versehen; das sei nun meinem frommen getreuen Gott befohlen, deß bin ich todt und lebendig, deß göttlicher Wille soll mir ganz herrlich wolgefallen, den bitt ich auch, daß er von meiner Sünd und undankbaren Lebens willen seine göttliche Gnad und Erkenntniß nit von mir ziehen wolle." Da die Schwäche und die Schmerzen mehr überhand nahmen, vollzog Spengler in den letzten Tagen des Jahres 1533 sein zweites Testament, dem er abermals ein Bekenntniß seines Glaubens beifügte. So ruhig er selbst seinem Stündlein entgegensah, so bekümmert machte ihn der allgemeine Zustand der evangelischen Kirche und der seiner Vaterstadt insbesondere. An Dietrich schreibt er am 8. Februar 1534: „Das ihr anzeigt, daß ihr zu Zeiten allerlei von Nürnberg höret, deß ihr euch schämen müßt, das weiß ich gleichwol mit Wahrheit nit alles zu verneinen. Dann was großen Aenderung ich bei kurzen Jahren und sonderlich seither uns Gott einen oder drei ehrbare tapfere christliche Regenten hinweggenommen hat, in nostra republica erlebt hab, davon mag ich nit schreiben. Gott wollt, es blieb dabei und

würde nit ärger, wie ich doch menschlichem Urtheil nach und aus allerlei beschwerlichen Anzeigungen besorgen muß, und ich mag euch als meinem Bruder wol vertrauen, wo ich meine Vocation, die Bürde meines befohlenen Amts und mein Gewissen, das billig Gottes Wort und Befehl gehorchen soll, nit bedächt, so wollt ich, ob Gott will, nimmermehr in Rath kommen, so wol will mir unser Wesen gefallen. Aber also geziemt mir, mehr auf Gottes Wort, denn meine Affectus zu sehen. Wiewol ich mich versehe, daß mich Gott nun alle Tag meiner Schwachheit halb anheims behalten und selbst meiner Vocation entsetzen werde." Nachdem Spengler noch seinen letzten Wunsch, die Vollendung einer Kirchenordnung und der lutherischen Bibelübersetzung erfüllt gesehen, entschlief er im Alter von 56 Jahren am 7. September 1534 während des Abendläutens. Die Kunde von seinem Heimgang erregte in der ganzen evangelischen Kirche Theilnahme und Trauer. „Wenige, schreibt Camerarius, vermögen jetzt schon zu ermessen, wie viel wir mit diesem einen Mann verloren haben." Melanchthon äußerte: „Er ist selig aus diesem Jammerthal in das ewige Leben gegangen, aber mit tiefem Schmerz gedenke ich unser und der Stadt, die wir solch einen Bürger und treuen Freund verloren haben." Camerarius und Eoban Heß schrieben ihm Leichengedichte; später ward eine Medaille auf ihn geschlagen nach dem Bild, das Albrecht Dürer von ihm gemalt hat. Das Bild (sagt Merkel) stellt den Mann dar ruhig, mit milder Miene, festem Blicke, ohne auffallenden Zug, nur in der scharfen Linie des Mundes gezeichnet, einen Bürger im vollsten Sinn. Ein Bild seines inwendigen Menschen hat er uns selbst gezeichnet in dem seinem zweiten Testament beigefügten Glaubensbekenntniß. Dieses möge denn auch den Schluß seiner Lebensbeschreibung machen.

Mein Lazars Spenglers Gaubensbekenntniß[23]).

Nachdem ich bishero von mehr denn einer Person, und nicht allein von denen, die göttlicher Wahrheit gehas und widerwärtig seien, sondern auch denen, die Christen sein wollen, zu mehrmals heimlich und offentlich berüchtiget und an andern auswendigen Orten durch Schrift beschuldigt worden bin, als ob ich allerlei unchristlichen gottlosen Irrsalen der Babstischen, auch Wiedertäufer und Sacramentirer verwandt und anhängig seyn und in den Artikeln rechter christlicher Lehre nicht recht oder hl. christlicher Schrift gemäß glauben und halten soll: So hab ich guter Meinung und aus noch folgenden Bewegnussen und gewißlich um keiner zeitlichen Ehr, Ruhms oder ander Ursach willen die Bekenntniß meines Glaubens zu diesem Testament zu bringen und damit männiglich, an die dieß Verzeichniß gelangen mag, schuldige Rechenschaft desselben meines Glaubens und der Hoffnung, die in mir ist, zu geben nicht unterlassen wollen, wie ich denn hiermit zum Einfältigsten thue und diesen meinen Glauben vermittelst göttlicher Gnade vor

Gott und der ganzen Welt bekennen will, auf daß ich Niemand Ursach gebe, nach meinem Absterben (wie doch bei meinem Leben allbereit geschieht) das göttlich Wort in mir zu lästern und andere Gutherzige, denen der Grund meines Glaubens unbekannt ist, dadurch zu ärgern.

Erstlich bekenne und glaube ich von Herzen einen einigen wahren Gott, der allmächtig ist und ein Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Ding, Himmels und der Erden, aus dem und in dem als einem gewaltigen Gott und Vater alle Creaturen ihr Wesen und Vermögen haben, auch in ihm leben und erhalten werden.

Ich glaub und bekenne, daß in diesem einigen göttlichen Wesen drei unterscheidlich Personen sein, nemlich Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilig Geist, eins Wesens, Macht und Ewigkeit.

Ich glaub und bekenne, daß ich und alle Menschen durch den Fall Adä in Sünden empfangen und geboren sein, und daß dieselb erblich Sünde uns alle verdamm, in den ewigen Tod werf und von Gott abscheide, wo uns Christus mit seinem Verdienst, Leiden und Sterben aus solchem und andern daraus folgenden Sünden nicht geholfen hätte.

Ich glaub und bekenne, daß Jesus Christus der Sohn Gottes menschliche Natur an sich genommen, vom hl. Geist empfangen, aus der reinen Jungfrau Maria geboren und mein Bruder worden sei, daß er auch gemartert, gekreuzigt, gestorben und begraben und zu der Höllen niedergestiegen ist und die Angst des Tods erlitten und die Hölle selbst empfunden hat, damit ich und alle Menschen von Sünden, Tod und Höllen erledigt, mit Gott versühnt und in allen Nöthen und Anfechtungen, darum uns die Sünde, der Teufel und unser eigen Fleisch für und für zu ziehen unterstehen, geschützt, auch aller unser Feinde Herrn würden.

Ich glaub und bekenne, daß außerhalb des Leidens und Sterbens des Sohnes Gottes Jesu Christi unsers Herrn Niemands mit Werken oder Verdiensten fromm und gerecht werden oder Gottes Huld und Seligkeit erlangen, auch zum Vater durch einich ander Mittel nimmermehr kommen oder an ihn glauben mög, dann durch ihn, sondern daß derselb Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, mein einige Genugthuung, Heiligkeit und Gerechtigkeit sei, denn wo solchs die Werk oder ein ander Mittel thun sollten, so wäre (wie die Schrift sagt) Christus vergeblich gestorben.

Ich glaub und bekenne, daß Christus Jesus als ein gewaltiger Gott am dritten Tage nach seinem Absterben vom Tod wieder auferstanden ist, auch den Tod und die Hölle überwunden und gefangen genommen hat, damit sie uns nicht mehr schaden, sondern wir dadurch kräftiglich gestärket werden und diesen unzweifelichen Trost haben sollen, wie der Vater seines geliebten Sohnes verschonet, ihn allein eine Zeitlang sinken lassen und wiederum gewaltiglich auferweckt hat, daß er auch unser in der Forcht und Angst des Todes verschonen und aus dem Tod in das Leben führen wird.

Ich glaub und bekenne, daß Jesus Christus aufgefahren ist zu den Himmeln und zugleich mit Gott ein König und Herr ist über alle Ding im Himmel, auf Erden und in der Hölle, darum er auch mir und allen Gläubigen in allen unsern Anliegen und Nöthen, auch wider unsere Feind und Widerwärtigen helfen kann und will.

Ich glaub und bekenne, daß dieser gekreuzigt Christus wiederum vom Himmel zu Gericht kommen, und daß vor ihm alle lebendige und verstorbene Menschen versammelt werden, allda er auch als ein gewaltiger Richter alle die verdammen wird, die nicht geglaubt haben, und die seligen, die ihm vertraut und sich Lieb und Guts zu ihm versehen haben.

Ich glaub und bekenne, daß der heilig Geist nicht allein ist ein wahrhaftiger Gott mit dem Vater und dem Sohne, sondern auch daß er mir und allen Gläubigen auf Erden gesandt und gegeben sei, daß wir durch seine Wirkung und Kraft das, so uns zur Seligkeit von Nöthen ist, erlangen sollen und mögen, daß er auch die Schwachen im Glauben stärkt, derselben Schwachheit tragen helf, die erschrockenen Gewissen tröst und uns verbitt, dieweil er der ist, mit dem der Vater durch Christum und in Christo alle Ding wirkt und lebendig macht.

Ich glaub und bekenne ein einige christliche Kirche oder Gemein auf Erden, die ist ein Versammlung aller gläubigen heiligen Menschen, welche allein ein Tauf, einen Glauben, einen Gott, Herrn und Geist hat, die da ist der Leib Christi, durch das Wort seines heiligen Evangelions geboren, die auch durch seinen hl. Geist erhalten und in den hl. Sacramenten täglich gemehrt und gestärkt wird, die allein höret die Stimme ihres Bräutigams und ihr Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens; daß auch niemand selig werden mag, der nicht in dieser Gemein erfunden wird, und daß außerhalb solcher Kirchen kein Vergebung der Sünden ist.

Ich glaub und bekenne, daß durch denselben hl. Geist mein und aller verstorbenen Menschen Leib wiederum auferweckt und lebendig gemacht werden, und daß ich mit demselben meinem Leib und Fleisch Gott meinen Seligmacher sehen werde.

Ich glaub und bekenne, daß nach der gemeinen Auferstehung seyn wird ein ewiges Leben der frommen und gläubigen und ein ewigs Sterben der Sünder.

Ich glaub und bekenne, daß dieser Herr Christus Jesus allein der Weg, die Thür, das Licht, die Wahrheit und das Leben ist, auch der einig Mittler zwischen Gott und den Menschen und der Hohepriester, der on Unterlaß für uns bittet bei dem Vater, nicht die Heiligen oder Creaturen; denn sonst müßte Christus als ein wahrhaftiger Gott weniger denn die Creaturen und in seinen Worten ein offentlicher Lügner seyn; das sei aber weit von mir zu gedenken, viel weniger zu glauben und zu bekennen.

Ich glaub und bekenne, daß die verstorbenen Heiligen als die Freunde

Gottes, die allhie gottselig gelebt haben und in einem rechten Vertrauen zu Gott von hinnen verschieden, uns zu einem Exempel und Ebenbild sollen fürgestellt werden, in denen wir uns spiegeln und ihrem Glauben nachfolgen sollen, auch Gott in ihnen loben und preisen, der so große Gnade mit ihnen gewirkt und sie aus Barmherzigkeit erhalten hat; sie aber für Mittler, Nothhelfer und Fürbitter nicht anrufen sollen, dann damit würde das Blut Christi veracht, andere Götter neben Gott gesetzt und Gott seine Ehre (die er doch keinem andern geben will) on Mittel geraubt. Das wäre aber die höchst Gottslästerung.

Ich glaub, daß Maria die Mutter Gottes ein reine Jungfrau war, in und nach der Geburt ihres gebenedeiten Sohns gewest und blieben, daß sie auch als ein edle Creatur, die Gott aus Gnaden erhalten und zu der Mutter seines eingebornen Sohns unsers Herrn Jesu Christi erwählet hat, voll aller Gnaden und darum auch billig löblich aller Ehren und Lobs würdig ist.

Ich glaub und bekenne, daß in Sachen der Menschen Gewissen belangend nicht gut, gerecht und von Nöthen sei, denn das uns Gott fürgeschrieben, geboten und befohlen hat, welches auch kein Mensch auf Erden zu ändern oder nachzulassen hat, auch nicht bös oder unrecht, welches auch keinem Menschen auf Erden zu erlauben oder nachzulassen gebührt, wie uns denn dieselbigen göttlichen Gebot, Verbot und Befehle, so viel uns zu unserm Heil von Nöthen ist, in der Schrift klärlich ausgedruckt und angezeigt sind.

Ich glaub und bekenne, daß die Ding, die Gott weder geboten oder verboten, sondern freigelassen hat, billich freibleiben und durch einichen menschlichen Zwang, Gesetz oder Gebot als ein Gottsdienst und nöthig Ding zur Seligkeit nimmer mehr nöthig gemacht, auch die menschlichen Gewissen zu schuldig Erhaltung derselben keineswegs gezwungen werden sollen.

Ich glaub und bekenne, daß Gott seiner Gemeine den Schatz seiner göttlichen Gnaden, nemlich die Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi, auch die Vergebung der Sünden, die Christus durch sein Blut erworben hat, und seinen hl. Geist mittheilen will, und täglich mittheilt und anbeut, durch ein offentlich äußerlich Mittel, nemlich durch das mündliche Wort und Predigtamt, darin er solchen gnadenreichen Schatz gefaßt hat. Darum ich den schädlichen irrigen Geistern widerspreche, die solch äußerlich Predigtamt verachten und die Handreichung des mündlichen Worts gar aus der Kirchen stoßen wollen, der Meinung, als ob Gott durch ein sonderliche und nicht diese gemeine Weis oder durch ein sonderlich Licht oder Offenbarung inwendig im Herzen on die äußerliche Predigt und Sacrament mit ihnen handle und den hl. Geist gebe.

Ich glaub und bekenne, daß alle Werk des Menschen, wo die anders

christlich, gut und gottgefällig seyn sollen, allein Gott zu Ehren, zu schuldiger Danksagung empfangener seiner Wahrheit, zu Tödtung des alten sündlichen Adams und dem Nächsten zu Nutz und Gut geschehen sollen, aus Liebe und gar nicht um Verdienst oder künftige Belohnung willen, und was Werk außerhalb dieser Meinung geschehen, daß die nicht im Glauben gehen, Gott nicht gefallen und faule Frucht des bösen Baumen seyn.

Ich glaub und bekenne, daß die Kindertauf als ein Zeichen gottlicher Hulde, durch welches sich Gott zu uns verbindet und zusagt, uns durch Christum gnädig zu seyn und unsere Sünden zu vergeben kräftig sei, darum ich auch den Irrsal der Rottengeister und Wiedertäufer, die dieses heilsam Bundzeichen und Sacrament auf der Menschen Glauben, der doch on Mittel ein Gabe Gottes ist, und nicht auf sein göttliche Zusagung, die beständig, kräftig und unverändert bleibet, vermeinen zu gründen, stracks widersprech.

Ich bekenn und glaube, wie die Tauf zugleich Gottes Werk ist, darinnen die Sünde vergeben und abgetilgt wird, also ist auch die Austheilung des Leibs und Bluts Christi Gottes Werk, dadurch solch Leben und Gerechtigkeit gleich dem leiblichen Leben durch die tägliche Speis erhalten, gespeist und gestärkt wird zu Vereinigung Christi mit seinen Gliedern, also daß er in uns und wir in ihm leben, daß er auch bis zum Ende der Welt bei uns bleiben will.

Ich glaub und bekenne, daß in dem hl. Sacrament des Herrn Nachtmahls unter Brod und Wein wahrhaftiglich gegessen und getrunken wird der Leib und Blut Christi, dieweil nicht allein der alt Mensch in uns sterben, sondern auch der neu, der mit Christo eines, ja Christus selbst ist, in uns gepflanzt werden muß, dazu aber schlecht Brod und Wein nicht zu nütz seyn könnte, darum ich auch den mannigfältigen Opinion und Irsalen derer, die in diesem des Herrn Nachtmahl sein Fleisch und Blut hinwegnehmen und durch einen fremden ungegründeten menschlichen Verstand Christum zu einem Lügner zu machen unterstehen, gänzlich widerspreche.

Ich glaub und bekenne, daß des weltlichen Schwerts Gebrauch recht und gottlich und ein Ordnung Gottes ist und doch von niemand, denn die dazu erwählet und verordnet sind, billich und christenlich gebraucht werden solle, darum ich auch für einen offentlichen Irsal acht, daß etlich wider Gottes Wort schließen und vermeinen, daß ein Christ kein Oberer seyn oder das weltlich Schwert führen soll.

Ich glaube und bekenne, wie Gott durch sein Wort und Geist seine Glieder regieret zur Gerechtigkeit, daß er auch also durch weltliche Gewalt und das Schwert die Gottlosen zwingt, daß sie den Nächsten nicht schaden, dazu die Unschuldigen geschützet und geschirmet werden, obwol die Gottlosen also gottlos bleiben. Und dieweil die Frommen und Geistlichen unvollkommen seyn, werden sie zum Theil durch Gottes Wort und Geist (wie gemeldet) regiert, zum Theil aber und so viel sie Fleisch und Blut seien, so sind sie des welt-

lichen Gewalts, die ihm äußerlich wäre, noch nothdurf, ob sie wohl durch solchen Gewalt zur göttlichen Gerechtigkeit nicht gefürdert werden, und daß dennoch ein Christ nach göttlichen Rechten weltlicher Oberkeit in allen unverdammlichen Dingen Gehorsam zu leisten schuldig ist.

Ich glaub und bekenne, daß ein Christ weltlicher Oberkeit, wo ihm die ungöttliche verdammliche Ding gebeut, gehorsam zu seyn nicht schuldig sei, und doch derselben seiner Oberkeit, sei sie wie sie wolle, mit Gewalt oder der That keineswegs solle widerstreben, sondern allein mit Gottes Wort Widerstand thun, und was sie ihm darum zufügt, um Gottes willen leiden oder aber on männiglichs Schaden fliehen solle.

Vor allen Dingen aber will ich dem erschrecklichen Greuel und Mißbrauch der Meß, wie der lange Zeit im Babstthum für den rechten christlichen Gebrauch des Herrn Nachtmahls gehalten und als ein gut Werk und Opfer für Lebendig und Todten gebraucht und ihr Fegfeuer damit angericht und bestätiget, und wie niemand mit Wahrheit verneinen kann, ein lautere Kaufmannschaft und Jahrmarkt gewesen ist, offentlich widersprochen haben, dieweil ich gewiß bin, glaub und bekenne, daß Christus mit dem einigen Opfer seines Leidens und Sterbens am Kreuz für aller Menschen Sünde bezahlt, genug gethan und alle Gläubigen in Ewigkeit geheiligt hat.

Das ist der Grund meines Glaubens, den ich durch diese Verzeichniß meiner Handschrift vor Gott meinem Herrn und der ganzen Welt bekenne, dabei ich auch mit Hilf meines getreuen frommen Gotts (der mich zu dem Licht desselben seines Glaubens gnädiglich berufen und aus der Finsterniß viel großer Irsalen, darinnen ich vor Andern zum Tiefsten gelegen bin, wunderbarlich erledigt hat) bis in meinen Tod und Gruben beständiglich gedenk zu bleiben, auch mit und in solchem Glauben zu sterben und vor dem gerechten Richter meinem einigen Heiland Jesu Christo in seiner letzten Zukunft zu erscheinen, weiß auch, daß ich aus Gottes Wort dieses meines Glaubens gewiß bin, und ob ich bei meinem Leben oder in der Angst und Noth meines Sterbens ein anders und dieses mein Bekenntniß widerwärtig halten, sagen und bekennen würde (welches aber Gott als ein getreuer Vater über mich, bitt ich von Herzen, nimmermehr verhängen und zulassen wolle): so will ich dem als ein offentlichem Irsal und Eingeben des Sathans jetzt als denn und denn als jetzt widersprochen haben, darein auch nimmermehr bewilligen oder das annehmen, das ich vor Gott und allen Menschen hiemit bezeugt. Und obwohl etliche verzeichnete Artikel dieser meiner Bekenntniß für unnothdürftig möchte geachtet werden, hab ich doch die aus guten Ursachen und damit mich meine Beschuldiger einichs wissentlichen Irsals in keinem christlichen Artikel billich zu verdenken haben, aus Nothdurft zu melden und zu bekennen nicht unterlassen wollen. Rufe darauf zu Gott meinem Herrn, der getreu und wahrhaftig ist, von Grund meines Herzens, mir sein göttlich Gnad und Barmherzigkeit mitzutheilen, daß ich in diesem

Glauben beständiglich verharren und also von hinnen abscheiden, daß ich der Zukunft meines Heilands Jesu Christi mit einem fröhlichen unerschrockenen Gewissen erwarten möge. Amen.

Conserva me Domine, quoniam speravi in te. Non nobis Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. 1534.

Bemerkungen.

1) Vgl. U. G. Haußdorff, Lebensbeschreibung eines christlichen Politici, nehmlich Lazari Spenglers, weiland vörderſten Rathschreibers zu Nürnberg. Nürnberg 1741. 8. — J. Merkel, Gregorius Heimbürger und Lazarus Spengler, ein Vortrag. Berlin 1856. 8. — Th. H. Sixt, L. Spengler in Piper's Evangel. Kalender für 1860.

2) Hierauf beziehen sich die Worte des Camerarius in Vita Phil. Mel. p. 101 (ed. Strobel): Spenglerus et usu rerum et quadam etiam inchoata doctrina excellebat.

3) Spengler an V. Dieterich dd. 26. August 1534.

4) Nicolaus Selnecker in der unten anzuführenden Ausgabe von Spenglers Testament.

5) Vgl. Leben und Wirken Albrecht Dürers von Dr. A. v. Eye (Nördlingen 1860.), S. 407 ff.

6) v. Eye S. 513.

7) v. Eye S. 400: Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts soll ein Porträt des Lazarus Spengler im Besitz des bekannten Gelehrten Gottfried Thomasius zu Nürnberg gewesen sein. Die Beschreibung desselben giebt unzweifelhaft ein Gemälde aus der Zeit Dürers zu erkennen, und Spengler war diesem so befreundet, daß nichts näher lag, als auch ihn durch die eigene Kunst zu verewigen.

8) Neu abgedruckt Nürnberg 1830. 4.

9) Gedruckt zu Nürmberg durch Hieronymum Hölzel a. 1514. 4. Der Holzschnitt Dürers trägt die Jahreszahl 1512. Die K. Staatsbibliothek in München besitzt ein Exemplar dieser sehr selten gewordenen Schrift.

10) Tischreden bei Walch XXII. S. 2070.

11) Tischreden Nr. 2948.

12) Das Nachfolgende ist zumeist einem handschriftlichen „Bericht von Aenderung der Religion und Ausmusterung des Pabstums in der Stadt Nürnberg und was deswegen fürgangen," entnommen, der sich im Cod. Goth. Chart. B. 210 ohne Nennung des Verfassers findet, und mir von Gotha gütigst mitgetheilt wurde. Vergl. auch W. Löhe, Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken, Nürnberg 1847.

13) „Eccius dedolatus authore Joanne Francisco Cottalembergio poëta laureato. Abgedruckt in U. Hutteni opera ed. Boecking, Vol. IV. p. 515 sq. Böcking bemerkt, daß nach §. 124 dieser Schrift, mit welcher Pirckheimer eher eine Fabel oder Comödie als einen Dialog habe schreiben wollen, der Titel nicht sowohl der „abgehobelte Eck," als, der „enteckte oder abgeeckte Eck" zu übersetzen sei.

14) Vgl. Brief Luthers an Spalatin dd. 2. März 1520 (bei de Wette I, 426.). Uebrigens bezieht Letzterer in einer Anmerkung die Anspielung auf den

lichen Gewalts, die ihm äußerlich wäre, noch nothdurf, ob sie wohl durch solchen Gewalt zur göttlichen Gerechtigkeit nicht gefürdert werden, und daß dennoch ein Christ nach göttlichen Rechten weltlicher Oberkeit in allen unverdammlichen Dingen Gehorsam zu leisten schuldig ist.

Ich glaub und bekenne, daß ein Christ weltlicher Oberkeit, wo ihm die ungöttliche verdammliche Ding gebeut, gehorsam zu seyn nicht schuldig sei, und doch derselben seiner Oberkeit, sei sie wie sie wolle, mit Gewalt oder der That keineswegs solle widerstreben, sondern allein mit Gottes Wort Widerstand thun, und was sie ihm darum zufügt, um Gottes willen leiden oder aber on männiglichs Schaden fliehen solle.

Vor allen Dingen aber will ich dem erschrecklichen Greuel und Mißbrauch der Meß, wie der lange Zeit im Babstthum für den rechten christlichen Gebrauch des Herrn Nachtmahls gehalten und als ein gut Werk und Opfer für Lebendig und Todten gebraucht und ihr Fegfeuer damit angericht und bestätiget, und wie niemand mit Wahrheit verneinen kann, ein lautere Kaufmannschaft und Jahrmarkt gewesen ist, offentlich widersprochen haben, dieweil ich gewiß bin, glaub und bekenne, daß Christus mit dem einigen Opfer seines Leidens und Sterbens am Kreuz für aller Menschen Sünde bezahlt, genug gethan und alle Gläubigen in Ewigkeit geheiligt hat.

Das ist der Grund meines Glaubens, den ich durch diese Verzeichniß meiner Handschrift vor Gott meinem Herrn und der ganzen Welt bekenne, dabei ich auch mit Hilf meines getreuen frommen Gotts (der mich zu dem Licht desselben seines Glaubens gnädiglich berufen und aus der Finsterniß viel großer Irsalen, darinnen ich vor Andern zum Tiefsten gelegen bin, wunderbarlich erledigt hat) bis in meinen Tod und Gruben beständiglich gedenk zu bleiben, auch mit und in solchem Glauben zu sterben und vor dem gerechten Richter meinem einigen Heiland Jesu Christo in seiner letzten Zukunft zu erscheinen, weiß auch, daß ich aus Gottes Wort dieses meines Glaubens gewiß bin, und ob ich bei meinem Leben oder in der Angst und Noth meines Sterbens ein anders und dieses mein Bekenntniß widerwärtig halten, sagen und bekennen würde (welches aber Gott als ein getreuer Vater über mich, bitt ich von Herzen, nimmermehr verhängen und zulassen wolle): so will ich dem als ein offentlichem Irsal und Eingeben des Sathans jetzt als denn und denn als jetzt widersprochen haben, darein auch nimmermehr bewilligen oder das annehmen, das ich vor Gott und allen Menschen hiemit bezeugt. Und obwohl etliche verzeichnete Artikel dieser meiner Bekenntniß für unnothdürftig möchte geachtet werden, hab ich doch die aus guten Ursachen und damit mich meine Beschuldiger einichs wissentlichen Irsals in keinem christlichen Artikel billich zu verdenken haben, aus Nothdurft zu melden und zu bekennen nicht unterlassen wollen. Rufe darauf zu Gott meinem Herrn, der getreu und wahrhaftig ist, von Grund meines Herzens, mir sein göttlich Gnad und Barmherzigkeit mitzutheilen, daß ich in diesem

Glauben beständiglich verharren und also von hinnen abscheiden, daß ich der Zukunft meines Heilands Jesu Christi mit einem fröhlichen unerschrockenen Gewissen erwarten möge. Amen.

Conserva me Domine, quoniam speravi in te. Non nobis Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. 1534.

Bemerkungen.

1) Vgl. U. G. Haußdorff, Lebensbeschreibung eines christlichen Politici, nehmlich Lazari Spenglers, weiland vörderften Rathschreibers zu Nürnberg. Nürnberg 1741. 8. — J. Merkel, Gregorius Heimbürger und Lazarus Spengler, ein Vortrag. Berlin 1856. 8. — Th. H. Sixt, L. Spengler in Piper's Evangel. Kalender für 1860.

2) Hierauf beziehen sich die Worte des Camerarius in Vita Phil. Mel. p. 101 (ed. Strobel): Spenglerus et usu rerum et quadam etiam inchoata doctrina excellebat.

3) Spengler an V. Dieterich dd. 26. August 1534.

4) Nicolaus Selneccer in der unten anzuführenden Ausgabe von Spenglers Testament.

5) Vgl. Leben und Wirken Albrecht Dürers von Dr. A. v. Eye (Nördlingen 1860.), S. 407 ff.

6) v. Eye S. 513.

7) v. Eye S. 400: Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts soll ein Porträt des Lazarus Spengler im Besitz des bekannten Gelehrten Gottfried Thomasius zu Nürnberg gewesen sein. Die Beschreibung desselben giebt unzweifelhaft ein Gemälde aus der Zeit Dürers zu erkennen, und Spengler war diesem so befreundet, daß nichts näher lag, als auch ihn durch die eigene Kunst zu verewigen.

8) Neu abgedruckt Nürnberg 1830. 4.

9) Gedrudt zu Nürmberg durch Hieronymum Höltzel a. 1514. 4. Der Holzschnitt Dürers trägt die Jahreszahl 1512. Die K. Staatsbibliothek in München besitzt ein Exemplar dieser sehr selten gewordenen Schrift.

10) Tischreden bei Walch XXII. S. 2070.

11) Tischreden Nr. 2948.

12) Das Nachfolgende ist zumeist einem handschriftlichen „Bericht von Aenderung der Religion und Ausmusterung des Pabstums in der Stadt Nürnberg und was deswegen fürgangen," entnommen, der sich im Cod. Goth. Chart. B. 210 ohne Nennung des Verfassers findet, und mir von Gotha gütigst mitgetheilt wurde. Vergl. auch W. Löhe, Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken, Nürnberg 1847.

13) „Eccius dedolatus authore Joanne Francisco Cottalembergio poëta laureato. Abgedrückt in U. Hutteni opera ed. Boecking, Vol. IV. p. 515 sq. Böcking bemerkt, daß nach §. 124 dieser Schrift, mit welcher Pirckheimer eher eine Fabel oder Comödie als einen Dialog habe schreiben wollen, der Titel nicht sowohl der „abgehobelte Eck," als, der „entedte oder abgeeckte Eck" zu übersetzen sei.

14) Vgl. Brief Luthers an Spalatin dd. 2. März 1520 (bei de Wette I, 426.). Uebrigens bezieht Letzterer in einer Anmerkung die Anspielung auf den

Dialogus defensionis, welcher der 5. Ausgabe der Spenglerschen Schutzrede beigefügt ist. S. Panzer, Annalen der älteren deutschen Litteratur, I. 429.

15) Vgl. B. Pirckheimeri Opera (1610) p. 199 sq.

16) Abgedruckt in Spengleriana, herausgeg. von M. M. Mayer (Nürnb. 1830.) S. 13—62.

17) Ein trostliche Christenliche anweisung und artzuey in allen widerwertigkaiten. Qui seminat in lachrimis, in exultatione metet. Gedruckt zu Nürnbergk durch Friedrich Peypus im jar 1521. 4. Ich benutzte das auf der Münchner Staatsbibliothek befindliche Exemplar.

18) Vgl. die 1522 erschienene Schrift: Eyn Handlung, wie es eynem Prediger Munch czu Nurmberg mit seynen Ordensbrudern von wegen der Evangelischen warheyt gangen ist.

19) Ich benutzte das auf der Weimarischen Bibliothek befindliche Exemplar.

20) Ms. no. 906.

21) Auf der Münchner Staatsbibliothek in 8⁰ s. l. et a.

22) Vgl. Spengleriana, gesammelt und herausgegeben von M. M. Mayer.

23) Bekendnis Lazari Spengler weiland Syndici der Stadt Nurmberg. Mit Vorrhede Dr. Mart. Luth. Wittemberg 1535. 4. Gedruckt zu Wittenberg durch Joseph Klug. — Bekantnus Lazari Spenglers weyland Syndici der Stat Nürenberg. Mit vorrede Dr. Martini Luthers. 1535. 8. Gedrückt zu Nürnberg durch Jobst Gutknecht. — Herrn Lazari Spenglers weiland Rathschreibers zu Nürnberg ware und in Gottes Wort gegründte Bekentnis der Artickel unsers christlichen Glaubens: Erstlich zu Wittenberg mit einer Vorrede Dr. Martini Lutheri außgangen, Und jetzt widrumb zu lehr und trost vielen frommen Christen in druck verfertiget. Mit einer kurtzen Präfation Dr. Nicolai Selneccerі, sampt angehefften wenigen Artikeln von der Person Christi und vom Heiligen Abendmal, damit er sich also erkläret, das er durch Gottes gnad schlechts bey solcher Bekentnis biß zum Richterstuel Jesu Christi bleiben wolle, es schreie und schreibe dawider, wer da wolle. Gedruckt zu Leipzig durch Jacob Berwaldts Erben. Anno MDLXXXII. 4. (Auf der Münchner Staatsbibliothek.)

Inhaltsverzeichniß.

Nicolaus von Amsdorf.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Der Lehrer an der Universität Wittenberg[1]).

Nicolaus von Amsdorf, aus einer edlen meißnischen Familie (auch Amsdorff, Ambsdorff, Ambstorff, Amßdorfer und Ambstorffer geschrieben) stammend, war am 3. December 1483 zu Großen-Zschopa, einem Dorfe bei Wurzen geboren, wo seine Eltern ein Rittergut besaßen, also nur einige Wochen jünger als Luther, dessen ergebenster Schüler und vertrautester Freund er werden sollte. Unter sechs Brüdern der zweite, und mütterlicher Seits mit Staupitz verwandt, ward er zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt seine Schulbildung in Leipzig und bezog 1502 die eben erst gegründete Universität Wittenberg, unter deren ersten Inscribirten er war[2]).

Am 18. October 1502 war von Churfürst Friedrich von Sachsen eine Universität zu Wittenberg eröffnet worden. Anfänglich ward sie unmittelbar aus Geldmitteln des Fürsten erhalten; um aber die neue Schöpfung ihren älteren Schwestern gleich auszustatten und sie schnell emporzubringen, mußte auf Beschaffung reicherer Mittel gedacht werden. Sie boten sich nach dem Vorgange anderer Universitäten, z. B. Trier und Tübingen, in geistlichen Gütern dar, mit deren Verwendung freilich zugleich eine Abhängigkeit vom päbstlichen Stuhle bedingt war. Friedrich incorporirte 1507 die Stiftskirche samt dem ganzen bedeutenden Vermögen derselben der neuen Universität. Die Stiftsherren sollten Professoren sein, ihre Einkünfte vom Stift ihnen als Professorengehalte dienen: Probst, Dechant, Scholaster und Syndicus bildeten die juridische, Archidiaconus, Cantor und Custos die theologische Facultät; an fünf Canonicate wurden die philosophischen Vorlesungen und die Uebungen der Artisten geknüpft; der ansehnliche Augustinerconvent, der sich in der Stadt befand, sollte sich gleichfalls an der Universität betheiligen. Die Universität war Gott und der heiligen Jungfrau geweiht, nächst ihnen dem heiligen Augustin. Zum Schutzpatron der theologischen Facultät ward der Apostel Paulus gewählt; die juristische erkor den heiligen Ivo, die philosophische die heilige Katharina, die medicinische die Heiligen Kosmas und Damian. Allenthalben verrieth sich der scholastische Geist in den Einrichtungen der neuen Schule. Ehe man zum Doctor der Theologie promoviren konnte, mußte man erst die Grade eines Biblicus, Sententiarius und Licentiatus erworben haben. Der Baccalaureus (tanquam ad biblia) durfte nur über die Schrift, als ob

sie das leichteste Pensum der Theologie wäre, lesen; der Sententiarius hatte das Recht, über die beiden ersten Bücher des Magister Sententiarum Vorlesungen anzukündigen, dem Formatus waren die beiden letzten Bücher vorbehalten. In der philosophischen Facultät wurde nur die aristotelische Methode gelehrt. Auf die Stiftung der Universität hatten zwei Männer Einfluß gehabt, die einer freieren Richtung angehörten: Johann Staupitz, der erste Decan der theologischen Facultät, und Dr. Martin Pollich von Melrichstadt, der erste Universitätsrector, Leibarzt des Fürsten. Schon in Leipzig, wo Pollich bisher gestanden, hatte er im Bunde mit den Humanisten die ungeheuerlichen Uebertreibungen bekämpft, in welchen sich die dortige Scholastik gefiel, Sätze wie die, daß das am ersten Tage geschaffene Licht die Theologie sei, oder daß den Engeln discursive Theologie beiwohne! Der neu gegründeten Hochschule fehlte es anfänglich sehr an Lehrern von Ruf; interessant sind die Mittheilungen eines aus dem Jahr 1506 erhaltenen Lectionscatalogs. Er ist von dem damaligen Rector Christoph Scheurl, welcher bis Ende des Jahres 1511 in Wittenberg Professor der Jurisprudenz war, eingeleitet: Die Lernbegierigen möchten nach Wittenberg kommen; die Luft sei da vortrefflich, die Pest (welche im vorangegangenen Jahre zu einer Auswanderung nach Herzberg genöthigt hatte) ganz vorüber, das Leben billig, nur acht Goldgulden erfordere ein jährlicher Unterhalt; man lerne da nicht bloß edle Wissenschaft, sondern auch die besten Sitten; habe die academischen Grade durch des Fürsten Huld umsonst; die seltensten Privilegien habe die Schule vom Pabst; die Wittenberger Schloßkirche samt dem Stift sei reich an den werthvollsten Reliquien u. s. w. Zwar nennt der Catalog nicht weniger als 38 Docenten, aber darunter sehr viele Jünglinge, die kaum erst promovirt hatten. Theologische Vorlesungen werden angekündigt von Staupitz, Pollich, Truttvetter, Henning und dem von Tübingen als außerordentlichen Lehrer herbeigerufenen Johann Mantel. Unter den Docenten in der philosophischen Facultät finden wir u. A. aufgeführt: Nicolaus von Amsdorf in via Secti, Karlstadt in via sancti Thomae.

Einen großen Einfluß auf den jungen studirenden Amsdorf übte wohl sein Verwandter Staupitz, um dessen willen er wohl auch die Universität Wittenberg bezogen hatte. Nur dürfen wir diesen Einfluß in evangelischer Bildung nicht zu hoch anschlagen: denn Staupitz, obschon von Herzen der Scholastik entfremdet, trat sehr leise auf und war in seiner kirchlichen und hierarchischen Gesinnung durchaus conservativ. So wurde denn auch Amsdorf zu einem guten römischen Christen und Theologen in Wittenberg erzogen. Voll Eifer im Studium, von aufrichtig frommem Sinn und mit hellem klarem Kopf durchlief er rasch die ersten academischen Grade: im Jahr 1504 wird er Magister und beginnt in der Philosophie zu dociren; schon 1508 wird er Decan der philosophischen Facultät; 1507 und 1508 erlangt er die Grade des biblischen Baccalaureus, des Sententiarius und Formatus; 1511 wird er Licentiat und Doctor der Theologie; 1513 und später 1522 bekleidet er

das Rectoramt an der Academie. Aus dieser Zeit ist jedoch nichts Mehres von ihm bekannt. Es war eiserne Willenskraft und sehr viel Haltung in ihm; furchtlos stand er für seine Ueberzeugung ein, ohne Rücksichten rechts und links zu nehmen. Seine geistige Verwandtschaft führte ihn sicher früh mit Luthern zusammen, welcher gegen das Ende des Jahres 1508 nach Wittenberg kam. Als Luther im September 1516 mit seiner Disputation über die Unfreiheit des Willens öffentlich die Beihilfe der Heiligen zur Begnadigung des Sünders leugnete, berichtete er an Lange[3]), selbst Amsdorf sei Anfangs bedenklich geworden, sei es aber jetzt nicht mehr. In der That, es war das letzte Mal, daß Amsdorf an einer Behauptung Luthers Anstoß und Anstand nahm; er gehört von jetzt an zu der „befreundeten Genossenschaft", von welcher Luther in seinen Briefen aus dieser Zeit schreibt. Mit beharrlicher Treue steht er zu Luthern, als dieser im Jahr 1517 den Thesenstreit beginnt; auch mit Melanchthon befreundet er sich schnell, arbeitet mit Beiden an der Verbesserung des Studiums auf der Universität und begleitet sie und Carlstadt zur Leipziger Disputation. Den Eindruck, welchen diese auf ihn machte, bezeugt er in einem Briefe an Spalatin vom 1. August 1519[4]): „Es wäre fast lang und weitläuftig, die Ordnung und den Prozeß der Leipsischen Disputation zu erzählen, viel weitläuftiger aber und verdrüßlicher, dieselbe zu beschreiben. Denn so oft ich an berührte Disputation gedenke, werde ich gar bewegt und entzündet, nicht aus Liebe, so ich zu Doctor Martinus, wie Gott weiß, sondern so ich zu der Wahrheit trage und habe, daran ich nicht zweifle, daß sie gewiß unwankelbar und ewig beständig, aber bei allen großen Hansen häßig ist. Wiewohl ichs vor dieser Zeit für Falschheit gehalten hab, wie es Eck samt seinem Haufen heutes Tags dafür achtet. Es ist aber kein Wunder, denn Eck ist in der heiligen Schrift ganz ungelehrt. Und das wohl noch mehr ist, er weiß von der Sophisterei auch nicht so viel, als einem solchen fürtrefflichen Disputator, dafür er gehalten will seyn, geziemet und zustehet, daher er auch sich rühmet und ausgibt für einen Vater und Patron der Sophisterey. Denn ich habs auch etwa ein wenig angerochen, und verstehe ich die Sache recht (ich hab denn gar kein Vernunft und Unterscheid), so redet Eck alles, was er gedenkt und im Sinn hat, ohn Vernunft, Urtheil und Unterscheid, wiewohl er die Worte, so er gelernet hat, kann fast wohl mit großem Pracht und ansehnlichem Geberd auswendig und gedächtlich aussprechen, nicht die Wahrheit zu suchen, sondern zu einem herrlichen Fürbringen und Anzeigen seines Gedächtnisses, und die Lehrer seiner Secten zu vertheidigen, wie denn aller Sophisten oder Schullehrer Gebrauch ist, welche alle ihre Opinion und Wahn mit großem Pral und Geschrei vertheidigen und doch nicht wissen, was sie fürhaben oder sagen. Ich rede davon als Einer, der in dem die lautere Wahrheit erfahren hat. Damit du aber mir Glauben gebest, daß es wahr sei, höre doch einen Spruch aus der heiligen Schrift, welchen Eck unter andern Sprüchen mit Rath wahrlich der ungeschicktesten und ungelartesten Sophisten

zu Leipzig, den päbstlichen Ablaß damit zu bestätigen, aufgebracht und geführt hat. Es stehet Esajä am 61. Cap. also: Der Geist des Herrn ist bei mir, darum hat mich der Herr gesalbet, er hat mich gesandt, den Elenden zu verkündigen, auf daß ich möcht gesund machen die bereute Herzen und den Gefangenen predigen die Indulgenz, d. i. Vergebung der Sünde. Siehe doch, mein lieber Spalatin, um des Worts willen Indulgenz haben die Sophisten zu Leipzig diesen Spruch, welchen sie aus dem Buch genannt Concordantiae maioris Bibliae gefunden, dem Ecken auf einer schwarzen Tafel mit Kreiden gemalt, auf daß er damit des folgenden Tags den päbstlichen Ablaß, neulich und Gewinns willen erfunden, bekräftigte, überschickt, so doch der Prophet gar nichts von der Vergebung der Sünde durch den Ablaß, sondern von der Menschwerdung unsers lieben Herrn und Seligmachers geredet hat. Siehe an die unselige und grobverständige Sophisten; aber es nimmt mich groß Wunder, daß Eck mit dem bemelten Spruch in die Disputation kommen ist, denselben in einer so merklichen Versammlung geführt und dazu den Notarien in die Feder gegeben hat. Aber das ist wahr, Dr. Eck übertrifft Dr. Carlstadt weit mit dem Gedächtniß und Aussprechen, also daß es mir leid war, daß die Sach angefangen war, nicht daß der Eck gewonnen, obgelegen und gesieget hätte, sondern wo der Handel nicht in die Federn wäre gegeben worden, so wären die Unsern mit sehr großer Beschwerung davon gezogen. Denn Eck arguirt und thut seine Fürwendung nach weltlicher Manier und Gewohnheit mit neun oder zehn Argumenten, durch welche nicht die Wahrheit, sondern eitel Ehre des Gedächtnisses und Verstands gesucht wird, welches denn der Sophisten, d. i. aller Schullehrer endlich Fürnehmen ist, von welchen S. Paulus sagt: Sie sind umgewandt zum unnützen Geschwätz, wollen dennoch der Schrift Lehrer seyn und verstehen nicht, was sie reden oder setzen, denn sie gehen mit närrischen und thörichten Fragen um, welche Krieg, Zank und Uneinigkeit gebären, von welchen S. Paulus gebeut, daß man sich solches Geschwätzes entschlagen soll. Darauf gibt sich der Eck sammt den Seinen, ja sammt allen Sophisten, zuvor den Wahlen, welche, so sie zu einem Lehrer Neigung tragen, deß Lehre und Meinung sie sich unterwunden, bis in den Tod zu verfechten, ob man gleich die allergrößte Falschheit und Unwahrheit darin befindet: das kann nicht besser geschehen, dann mit großem Geschrei und mit Menge vieler Argument und Widerrede, denn die Zuhörer halten allein den für den Obsieger, der am sichersten schreiet und das letzte Wort behält. Weil denn der Eck allezeit das letzte Wort gehabt und am sehrsten geschrieen, wird er derhalben auch heutiges Tages von den Leipzigern für den Oblieger geehret und gehalten. Warlich ich hätte ihm nicht mehr denn auf ein und das erst Argument geantwortet, und wenn ich dasselbe sammt seiner Gegen- und Widerrede verlegt, hätte ich weiter verfahren. Ecken kann ich gegen Doctor Martin weder in der Lehre noch in der Kunst, weder im Aussprechen noch Gedächtniß vergleichen, ich wollt denn Stein oder mehr Unflath

und Koth mit dem allerschönsten und reinsten Gold vergleichen. Doch in diesem allein übertrifft Dr. Eck Dr. Martin, daß Eck sehrer schreit, denn Dr. Martin; und so viel von den Disputatoren. Aber von den Regenten der Disputation will ich wenig sagen, wiewohl ich viel könnte sagen, damit ich nicht wider den Himmel streite. Aber kürzlich und in Summa Alles, das dem Ecken geliebt hat, ist recht gewesen und so bald vollzogen worden; aber was die Unsern gebeten und gesucht haben, ist für unbillig und unziemlich verworfen. Demnach sind wir gewest am allerungelegensten und fährlichsten Ort, und bei und unter den ärgsten Feinden, als ich meine, so wir auf Erden haben."

Schon in einem Brief vom 18. Februar 1519 schrieb Scheurl, der in Wittenberg mit Amsdorf Freundschaft geschlossen und diese auch später noch einige Zeit in Briefen von Nürnberg aus aufrecht erhalten hatte[5]), an Johann Eck: „Ich folge mit den Meisten der Ansicht meines Amsdorf, der Luthers Lehre für fest, aufrichtig, katholisch, unüberwindlich und unwidersprechlich hält." Scheurl schrieb seinem Freunde Amsdorf, er würde sich um die christliche Welt am besten verdient machen, wenn er Luthers Lehren und Reden übersetzte. Diesem Rathe scheint Amsdorf auch wirklich nachgekommen zu sein, wenigstens dankt ihm Scheurl am 5. August 1519 in seinem und Dürers Namen für die Uebersendung seiner Uebersetzung[6]). Im Jahre 1520 gaben Luther und Melanchthon ihrem Freunde ein öffentliches Zeugniß ihrer Hochachtung und Ergebenheit, indem Ersterer seine Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation „dem achtbaren und würdigen Herrn, Herrn Nicolao von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem besondern, günstigen Freund", und Philippus seine Ausgabe der Wolken des Aristophanes mit dem Zusatze Amsdorf widmete, daß dieser ein überaus scharfes Urtheil in Behandlung der Wissenschaften besitze und ein besonderer Gönner der neu aufblühenden besseren Studien sei.

Am 2. April 1521 begleitete Amsdorf mit Hieronymus Schurf und Justus Jonas Luthern auf seiner Reise zum Reichstag nach Worms, kehrte auch mit ihm zurück und war der Einzige, welcher Luthern von Eisenach aus nach Möra und von dort auf dem Wege nach Waltershausen begleitete, wo Luther von zwei Edelleuten zum Schloß Wartburg abgeführt wurde. Amsdorf wußte, daß Luther sollte gefangen werden, aber den Ort seiner Gefangenschaft kannte er nicht. Als Luther im November unerwartet, als Edelmann im Waffenrock gekleidet, von seinem Pathmos nach Wittenberg auf etliche Tage kam, kehrte er bei seinem Reisegesellen Amsdorf ein, mit welchem er auch die ganze Zeit seiner Abwesenheit einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Treulich unterstützte Amsdorf den neuen Probst Jonas in Durchführung der Reformation im Stifte, Carlstadts rücksichtsloses Vordrängen anfangs begünstigend[7]). Gegen die Zwickauer Propheten legte er große Mäßigung und Besonnenheit an den Tag; er schrieb wegen

ihrer am 1. Januar 1522 an seinen Churfürsten: „Weil diese Leute von Zwickau sich rühmen, daß sie den Geist Gottes haben und mit Gott reden, auch dazu aus der Schrift geschickt seyn und geistlich reden sollen, deßhalben sie denn zu Zwickau eine Sedition gemacht haben: so hab ich für gut angesehen, solches meinem gnädigsten Herrn anzuzeigen, auf daß auch bei uns nicht ein Aufruhr und Empörung werde, auf daß auch nicht so bald mit Gewalt und Gericht sie unverhört gedämpft werden, sondern daß man mit ihnen aus der Schrift und Vernunft erstlich handelt, dieweil sie sich auf die Schrift und den Geist Gottes berufen, auf daß wir das Wort Gottes in ihnen, ob sie gleich böse und unrecht wären, nicht verachten. Ich hab auch derhalben mit ihnen nicht reden, noch sie nicht sehen wollen, da ich in der Schrift ein neuer Schüler bin, und sie so hohe, unerhörte Dinge vorgeben. Man soll sobald ihnen nicht glauben; man soll sie aber auch nicht verachten, bis sie verhört und examinirt werden." Aber freilich war diesen Leuten weder mit Vernunft noch mit Schriftgründen beizukommen; Amsdorf übernahm im Februar 1522 auf eine Zeit lang das Predigtamt in der Pfarrkirche, um die Gemeinde gegen den von den Zwickauer Propheten und von Carlstadts Ungestüm ausgestreuten bösen Samen zu schützen und der Reformation einzig mit der Waffe des Gotteswortes Bahn zu brechen. Er selbst hatte bereits für sich mit dem Pabstthum ganz gebrochen, der Pabst war ihm der Antichrist, und ein ganzer Mensch und Christ wollte er als Kind des Lichts gar keine Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß unterhalten. Schon am 22. Januar 1521 hatte Luther gegen Spalatin den Wunsch ausgesprochen, daß Amsdorf das Archidiakonat in Wittenberg erhalten möge; als der Stiftsdechant gestorben war, hatte Luther an denselben (April 1523) geschrieben, der Fürst möge die erledigte Stelle an Amsdorf übertragen; aber schon am 16. März hatte dieser in einem Schreiben an den Churfürsten dieses Amt ausgeschlagen: „Wiewohl die Universität mich ohne meinen Verdienst, Begehr und Zuthun, auch wider päbstliche Bull und Ordnung zu einem Dechant in der Stiftskirchen ernannt und erwählt haben, dieweil doch ein Dechant die Jahrgedächtnisse der Seelmessen und andere Gestifte, Votiven und Präsenzmessen nicht allein halten muß, sondern Andere durch die Statute dazu treiben und dringen, ja schwören, daß er darüber halten will, solches handhaben und schützen; dieweil denn alle gestiftete Messen nicht allein ohne, sondern auch wider Gottes Wort und Christi Einsetzung fundirt und gestiftet sind, nemlich als Opfer, d. i. als ein gut Werk, welches für einen Andern geschiehet und gehalten wird, daß es ihm zu Hilfe und Trost gereichen soll, so doch Christus die Messe, wie in den dreien Evangelisten und in Paulo klärlich stehet, mit ausgedrückten Worten als ein Testament zu einem Gedächtniß seines Todes geordnet und eingesetzt hat, und ein Testament kann auch kein Opfer in keinerlei Weise seyn, denn sie sind weiter von einander unterschieden denn Sonn und Mond, ja ganz und gar wider

einander: derhalben ist nicht möglich, daß solche gestiftete Messen können christlich gehalten werden, dieweil sie, so oft es geschiehet, wider Gottes Wort und Christi Einsetzung gehalten werden. Darum kann ich in keinem Weg als ein Dechant und Pastor, wenn ich auch ein Fürstenthum damit erlangen könnte, solches handhaben und schützen. Werden wir doch durch die Propheten und Apostel so treulich gewarnt vor alle dem, was ohne Gottes Befehl und Gebot geordnet und gesetzt wird, wie heilig und wie geistlich, wie gut und wie christlich es ist und scheint, denn es kann irren, fehlen und muß betrügen: wie viel mehr sollen wir uns hüten und bewahren vor dem, das klar, öffentlich wider Gottes Gebot, Wort, Werk und Christi Einsetzung gestiftet und geordnet ist. Derhalben kann ich weder schwören noch halten, viel weniger Andere zu solchen Messen zwingen oder dringen, ja, so ich Dechant werde, sie ganz und gar aufheben und wegnehmen; deßgleichen das Salve Regina könnte ich weder dulden noch leiden, es ginge wie Gott wollte. So mans ja haben wollte, könnte man an seiner Statt ein antiphona aus der Bibel, ex cantico, derer genug sind, singen, wiewohl es auch nichts wäre. Derhalben bitte ich demüthiglich, E. Ch. F. G. wolle nicht hiermit gegen mir einen ungnädigen Willen fassen, sondern die Nothdurft meines Gewissens gnädiglich bedenken. Auch habe ich bei mir beschlossen und wills, ob Gott will, halten, kein Präsenz nicht zu verdienen, es komme wie es wolle. Ob ich wohl die Präsenz bisher verdient, so habe ich sie doch durch mein Regiment, daß ich keins gehabt habe, sollen abthun." Luther hatte umsonst gehofft, durch seinen Vorschlag den Churfürsten zu energischerem Einschreiten gegen den Fortbestand des römischen Cultus im Stift zu bewegen; gab es doch, wie Amsdorf schrieb, ihrer Viele, welche die Dechaney mit gutem Gewissen annähmen und sagten, sie wollten nicht ein Land nehmen, daß bei ihnen die Messen sollten abkommen!

Mit welcher Entschiedenheit bereits im Jahr 1522 Amsdorf für die evangelische Sache Partei nahm, mögen wir aus einem Vorwort und Nachwort ersehen, mit welchem er die anonym erschienene Schrift Spenglers: „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden ist", begleitete. In der an den gestrengen und festen Ott von Eisleben gerichteten Vorrede gibt Amsdorf einen Unterricht, wie es um den Antichrist eine Gestalt habe: „Zum Ersten ist gewiß, daß aller Propheten Art und Natur ist, daß sie heimlich und verborgen, ehers jemand inne wird, erfüllt werden: als die Prophetia von Christo, daß er ein König und Heiland sollt geboren werden, ist erfüllt und geschehen, ehe es die Juden inne wurden; dann als er geboren, durch die Engel den Hirten verkündiget und von den Heiden, die man die drei Könige nennt, gesucht, erkannt und angebetet ward, wollt ihn sein Volk, dem er verheißen war, nicht erkennen noch annehmen, wiewohl sie wußten, daß die Zeit vorhanden war. Und ist also diese Prophetia heimlich, verborgen und unversehens erfüllt und von niemand, denn die im Glauben erleuchtet

waren, erkannt worden, und haben die Juden ihren verheißenen König und Heiland überkommen, ehe sie es sind inne worden. Dergleichen haben die Propheten, Evangelisten und Apostel verkündigt und geweissagt, daß ein Antichrist kommen soll, der ein großmächtiger Herr oder König sei; zum Andern, daß sein Regiment bald nach dem römischen Reich soll eintreten; zum Dritten, daß sein Regiment und Gesetz sollen christlich scheinen, obs von Christo selbst geordnet und gesetzt wäre; zum Vierten, daß er und sein Gesetz sollen in Herzen der Menschen größer geachtet und mehr gefürchtet werden, dann Gott und sein Gebot; zum Fünften, daß er damit die ganze Welt, auch die Auserwählten (wanns möglich wär) unter dem Namen Christi verführen soll; zum Sechsten soll sein Gewalt ohn Schwert zergehen und mit Gottes Wort gestürzt werden. Das alles und noch viel mehr, welches in einem Brief zu viel würde, ist uns zu Trost durch den heiligen Geist geschrieben, darum muß es alles, wie es geschrieben ist, geschehen und erfüllt werden. Es darf aber niemand gedenken noch in Sinn nehmen, daß es wird öffentlich geschehen und von jedermann erkannt werden. Ja heimlich und verborgen wirds zugehen, wie aller Prophetieen Art und Natur ist, daß ihn niemand, denn die im Geist erleuchtet sind, erkennen. Dann wo er öffentlich von aller Welt ein Antichrist erkannt würde, welcher Teufel wollt ihm anhangen? oder wie könnten die Auserwählten durch ihn verführt werden? Darum soll und muß es gar heimlich verborgen unter einem Hütlein zugehen, dieweil er die Frommen und Heiligen betrügen soll. Es wird uns mit ihm gehen, wies den Juden mit Christo ging. Er wird uns auf den Hals kommen und Alles, was von ihm geschrieben ist, mit unserem großen Verderben und Schaden ausrichten und vollbringen, ehe wirs erkennen oder inne werden, und wenn wirs inne worden sind, so wirds um ihn geschehen seyn, wie Christus geboren, gestorben und erstanden ist, auch Alles, was von ihm in Propheten geschrieben war, erfüllt und vollbracht, ehe es die Juden glaubten und inne wurden; da sies erkannten, da war alles geschehen. Denn Christus spricht: Er wird in meinem Namen kommen, mit meiner Decken sich schützen und schmücken Alles, was er in seinem Regiment fürnimmt. Und daß wir näher hinzukommen und erkennen mögen, was der Bösewicht ist, so wollen wir die sechs Stück oben erzählt überlaufen. Zum Ersten soll er ein großmächtiger Herr und König seyn (Daniel 7. und 8.), nicht allein ohne Land und Leute, sondern mit Larven, d. i. mit seinem Bann wird er Kaiser, Könige und Fürsten zwingen und gehorsam machen, daß sie ihm so feste werden anhangen, daß sie niemand von ihm kann abwendig machen. Darum spricht Daniel am 7., daß er wird mächtiger seyn denn die Könige, welche vor ihm gewest sind, und am 8.: Sein Gewalt und Stärk wird zunehmen und kräftig werden, aber nicht aus seinen Kräften. Wer ist der, welcher durch die Kaiser und Fürsten ist gewaltiger worden, denn die Kaiser selbst? Wen hat man um der Kaiser und Fürsten willen gefürchtet und hoch geachtet? Ich mein je den Pabst mit

seinen Pfaffen. Der Prophet spricht weiter: Er wirds mit List und Trügerei ausrichten, nicht mit dem Schwert. Wer hat die Kaiser und Fürsten je mehr betrogen denn die Päbste? Und obwohl der Pabst nicht die ganze Welt unter ihm hat, so rühmet er sich doch unverschämt, daß er das himmlische und irdische Reich mit Recht besitze und ein Herr sei der ganzen Welt, beide über geistlich und weltlich, auf daß Danielis Prophetia je nicht lüge, da er sagt: et erit potentior prioribus. Zum Andern ist gesagt, daß sein Regiment bald nach dem römischen Reich soll eintreten. So spricht Daniel am 7., daß nach der vierten und 'größten Bestien, welches das römische Reich ist, ein König wird aufstehen, mächtiger denn die andern alle, der wird wider den Höchsten reden. Item am 8.: Nach den vier Königreichen, unter welchen das römische das letzte Reich ist, wird kommen ein unverschämter König, welcher mit List und Betrügerei in sein Reich kommen wird und sein Herz aufblasen und wider den Fürsten aller Fürsten aufstehen, welches alles vom Antichrist gesagt ist. Nach demselbigen römischen Reich, da die Schrift von sagt, wird er kommen, das Jerusalem zerstört, die Juden vertrieben und gefangen hat, das so mächtig und groß gewest ist, welches vor etlich hundert Jahren zerrissen, zerstört und vergangen ist. Denn Alles, was der Türk und der Sultan hat, ist des römischen Reichs gewest, dazu hat der Pabst den kaiserlichen Thron und Sitz sammt seiner Zugehörung ohne das, was andere Könige und Herren haben, daß das römische Reich, davon die Schrift sagt, nicht mehr ist, denn allein ein Titel und Namen, damit die Walen uns Deutsche geäfft und genarrt haben. Denn der Pabst gab uns den Titel, und er behielt Land und Leut, dazu Rom selbst mit aller Zugehörung und sich selbst ohn allen Schwertzug, wie geschrieben stehet: an eines Kaisers Statt gesetzt, ja über Kaiser und Könige erhoben, und sich als einen Gott lassen anbeten. Dieweil denn das römische Reich ein Ende hat, so muß der recht Hauptantichrist gewiß etliche hundert Jahr regiert haben, oder Daniel muß lügen, der durch den heiligen Geist geredet hat. Hüte dich, Pabst, es kommt dir nahe! Zum Dritten soll sein Regiment christlich scheinen, Alles heißen und gebieten unter dem Namen Christi und der heiligen Apostel, dann er wird sprechen, er sitze an Christus Statt und sei sein Vicarius und Statthalter. Wer dräuet uns mit dem Zorn Gottes und der heiligen Apostel? Wer will, daß wir seinen Bullen und Wasserblasen sollen bei ewiger Verdammniß gehorsam seyn? Und in dem, das nur Geld und Gut, ja seinen Geiz antrifft, und das alles, was er setzt und ordnet, das muß recht, ja christlich seyn. Hat er nit darum die Ehe den Pfaffen verboten, dieweil sie das hochwürdig Sacrament täglich handeln sollen, daß sie ganz rein und keusch ohn Eheweiber blieben? damit er sie zu trefflichen großen Sünden verursacht hat und also des Teufels Lehr und Lügen unter dem Namen Christi geboten. Item hat er nit Speise verboten als ein christlich Werk, daß man am Freitag nicht Fleisch esse, und damit so viel Gewissen gefangen und bestrickt und Seelen verderbt, daß ein

Jammer ist zu sagen und zu hören, daß unter dem Namen Christi solche Lügen und Teufelslehr dem armen Volk sollen für geistlich und christlich eingebildet werden. Aber Paulus hats zuvor gesagt, sie werden in Gleißnerei Teufelslehr predigen und eitel Lügen, d. i. sie werden des Teufels Werk und Lügen gebieten, damit sie das Volk zu Sünden dringen und zwingen, und werden doch sagen, es sei geistlich. Siehe da, dieß ist das geistliche christliche Regiment des Hauptverführers und letzten Antichrists, davon alle Schrift sagt, daß es also scheinen und gleißen soll, und doch eitel Teufel darunter verborgen, das nichts denn Sünde machen kann. Daraus folget, daß der allerheiligste Vater mit seinem Regiment derselbige Bösewicht ist, oder der heiligest Geist, welcher in Paulo redet, muß lügen, und wer da will, der beiß dies Nüßlein auf. Zum Vierten sollen seine Gebot und er selbst viel mehr gefürchtet und größer geachtet werden denn Gott und sein Gebot. Denn Paulus sagt, er sei ein Widerwärtiger, und erhebt sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißet, also daß er sich setze in Tempel als ein Gott, und gibt für, er sei Gott. Niemand ist so närrisch, daß jemand in seinem Herzen halten sollt, der Pabst zu Rom sei mehr denn Gott im Himmel, denn das thut der Pabst selber nicht, es ist auch Pauli Meinung nicht. Aber so wirds zugehen: Der Pabst wird sein Gesetz und Statut gebieten, fest darüber halten und die Uebertreter höchlich und schwerlich strafen, niemand ohn Geld absolviren lassen, Gottes Wort und Gebot wenig achten und vergessen, die Uebertreter nichts strafen, damit er eine solche Furcht gemacht, daß sein Wort und Gebot vielmehr gefürchtet und geachtet ist denn Gottes Wort und Gebot, als nemlich: wird nicht größer geachtet und gestraft, wenn ein Pfaff ein Eheweib nimmt, denn wenn er zu zehn Huren ginge? Hat man nicht sehrer gestraft Butteressen in der Fasten, denn den Ehebruch, ich geschweig Fleischessen? Ist nicht ein Laie sehrer erschrocken, wenn er ohngefähr, ich geschweig mit Frevel, ein Kelch oder Paten hat angegriffen, denn wenn er einen Ehebruch gethan hätte? Wenn Einer in der Fasten sollt Fleisch gessen, oder hätte eine Mönchkapp in einer Narrenweise angezogen, den wollt man nicht absolviren. Ist das nit den Pabst mehr gefürchtet und höher geachtet denn Gottes Wort und Gebot, so weiß ich nicht, was geachtet oder gefürchtet heißt. Damit hat er die Gewissen gefangen und bestrickt, Sünde gemacht, da keine ist, und so viel Seelen verderbet, daß ihn Paulus einen Mensch der Sünden und ein Kind des Verderbens heißt, nicht seines bösen Lebens halben, sondern daß er Sünde macht, da keine ist, und alle Menschen mit seinem Gebieten und Heißen verderbet. Daher ist kommen, daß jedermann viel eher wider Gott, dann wider den Pabst gethan hat, viel eher die Ehe gebrochen, denn am Freitag Fleisch gegessen, viel eher wider die Liebe des Nächsten gethan, denn einen Kelch angegriffen. Also ist der Pabst in Herzen der Menschen Gott worden, daß man sein Wort und Gebot trefflicher fürchtet, mehr achtet und straft, denn Gottes Wort und Gebot. Derhalben folgt

aber eins unwidersprechlich, daß der heiligste Vater zu Rom der rechte Antichrist ist, da alle Propheten und Apostel von sagen. Das Fünfte folgt von sich selbst, daß er damit alle Welt verführen soll, auch die Auserwählten. Wer kann solchem Scheinen und Gleißen entfliehen? Wer kann sich davor hüten? Niemand, denn die dem Wort Gottes anhangen mit einem beständigen festen Glauben. Wer dem Wort nicht wird anhangen und es nicht größer achten und halten denn alle Creaturen, der wird in Finsterniß wandern und natürlicher Vernunft, langer Gewohnheit und Uebung mehr geben und glauben denn Gottes Wort, welches allein uns erleuchtet und zu wahrem Erkenntniß Christi bringt; denn das Wort ist das Licht und das Leben, welches uns erleuchtet und lebendig macht, gleichwie Menschenwort eitel Finsterniß ist und der Tod, dadurch wir verblendet und getödtet werden. Das Sechste und Letzte, daß, eben wie er ohne Schwert und Gewalt in das Reich kommen ist, so soll er auch ohne Schwert davon verstoßen werden, das steht in Daniel 8.: Ohn Hand wird er erwürget werden, und Paulus spricht: Christus wird ihn erwürgen mit dem Geist seines Mundes und wird sein ein Ende machen mit der Erscheinung seiner Zukunft, daß sein Reich, wie es ohn Schwert angefangen, gestiegen und erhöhet ist, auch ohne Schwert sich niedrige, falle und zergehe. Dieweil dann Christus durch sein Wort schon angefangen hat, des Pabsts Reich zu niedrigen und zu stören, und dadurch seine Bosheit geoffenbart, daß er zu Schanden worden ist und erkannt, daß niemand mehr von ihm halten will, und ihn auch durch die Erscheinnng seiner Zukunft gar bald vollends stürzen wird: so sollen wir ihm danken, daß uns der Vater aller Barmherzigkeit solches aus seiner grundlosen, milden, gnadenreichen Gütigkeit hat zu erkennen gegeben, ihn loben und preisen und ihn demüthiglich bitten, daß er uns wollt Stärk und Hilf geben, daß wir seinem göttlichen Wort stet, fest und beständig anhängen und uns nicht durch Menschenlehr, Gesetz und Werke, wie heilig die scheinen und gleißen, verführen lassen, sondern daß wir sie als die ärgste Gift des Drachen und der alten Schlangen nicht allein fliehen, ja auch verfolgen und austilgen helfen, auf daß wir nicht die Gnad ausschlagen und verwerfen, wie die Juden Christum ausschlugen und verwarfen, sondern daß wir mit den Hirten und Heiden dankbarlich die gegebene Gnad erkennen und annehmen."

Gar ernst warnt Amsdorf am Schluß der Schrift vor dem römischen Gaukelwerk: „Damit will ich einen jeglichen Christenmenschen treulich gewarnt haben, daß er sich vor solchem Betrügen hüte und unerschrocken sei, dasselbig öffentlich vor jedermann zu bekennen. Denn es wird ihm kein Mensch, wie groß, mächtig und gewaltig er ist, ein Härlein krümmen können, es sei denn der Will des himmlischen Vaters; wenn der will, so geschiehts, und nicht eher, das weiß ich fürwahr. Darum soll ein Jeglicher ihre Verfluchen, Vermaledeien und Verdammen, auch zum Tode, mit großen Freuden seines Herzens annehmen und Gott danken und loben, daß er würdig wor-

den sei, um Gottes Worts willen zu sterben. Dann es ist geschrieben: Ich will gebenedeien ihre Vermaledeiung. Wie könnt Einem größer Hoffnung und Trost widerfahren, denn mit solchem gutem fröhlichem Gewissen zu sterben, daß er gewiß ohne allen Wank und Zweifel weiß, daß diß Gottes, der höchsten Majestät Worte sind, welche Niemanden betrügen können? Denn wer denen durch einen festen Glauben anhängt, der kann nit irren noch fehlen und lebt ewig. Ihr Ding aber, darum sie unsinnig, rasend, toll und thöricht sind, ist nichts denn Menschengesetz und Wort, lange Uebung und Gebrauch, welches alles lügen und trügen kann, wie heilig sie scheinen und gleißen; wer ihnen auch anhanget, der kann irren und fehlen. Denn Alles, was nicht Christus ist und sein Wort, das leugt und treugt, und ist Eitelkeit und Lüge, wie die Schrift saget, und wer daran hanget, der irret, fehlt und stirbt ewig. Wer aber an Christus und seinem Wort hangt, der kann nit irren, fehlen, noch sterben, denn er ist allein das Licht, Leben und Wahrheit, welche jedermann erleuchtet und lebendig macht. Laß sie nun ihre lange Uebung und Gewohnheit herfürziehen, laß sie daran hangen, laß sie mehr davon halten und höher achten denn das Evangelium: so wollen wir Christus Wort herfürziehen, aufwerfen, daran hangen, viel mehr und höher halten und achten denn alle Creatur in Himmel und Erden. Laßt sie ihre heilige Väter rühmen, so wollen wir aller Väter Vater Christum rühmen. Sollen wir nun darum verflucht, vermaledeiet und zum Tode verdammt werden, daß wir Christum höher achten denn die Väter, daß wir Christus Wort mehr denn der Väter Wort glauben, daß wir Christus Ordnung, Werk und Gesetz stärker und fester halten denn der Väter: so laß her schneien, donnern und blitzen, wie viel sie können. Wir wollen es, ob Gott will, willig und gern leiden, denn Christus Erbe und Volk ist theuer, heilig und benedeiet vor Gott heimlich im Geist, nicht äußerlich vor der Welt. Denn es ist geschrieben: Bei dem Herrn findet man Hilfe, und nicht bei dem Pabst, und über dein Volk, nicht über die Papisten, deinen Segen, nicht den Segen des Pabstes und dieser Welt. Der Pabst benedeiet sein Volk, die Papisten, welche an ihm hangen, äußerlich vor der Welt; Christus benedeiet sein Volk, die an ihn glauben, nemlich im Geist vor Gott, und läßt sie äußerlich vor der Welt verachten und verbannen. Derhalben soll niemand vor dem Scharren und Beißen der armen elenden gemalten Fliegen erschrecken, welche nit mehr denn Leib und Gut, darüber sie Herren sind, nehmen können, und um keiner Ursach, denn daß sie auch wollen unserer Gewissen Herren seyn, die doch Christus ihm selbst allein vorbehalten hat, und wollen sich deß unterstehen, das Gott allein eignet und gebührt: nemlich sie wollen, daß wir sprechen: Luthers Lehre sei falsch und ketzerisch, so unser Gewissen stehet eigentlich und gewiß, daß sie christlich und wahr ist, und können auch nichts finden auf Erden, damit sie möcht umgestoßen werden, noch sollen wir sie verdammen. Damit machen sie sich Herren unserer Gewissen und werden

also Gott, auf daß die Schrift erfüllet werde, welche spricht: Es werden viel Pseudochristi kommen, die sich unterstehen Christus Werk, die Gewissen zu regieren, bestricken und fahen. Wer hat euch Fürsten und Bischöfen befohlen, daß ihr mein Gewissen mit Gewalt zwingen sollt, dies oder jenes zu glauben? Christus ein Herr der Gewissen zwingt niemand und hats jedermann frei heimgestellt, desgleichen die Apostel; und ihr, die allein über Leib und Gut Vögte gesetzt seid, wollt unser Gewissen zwingen, diese oder jene Lehr anzunehmen. Es soll und muß mit Worten und Schrift zugehen, nit mit Gewalt. Ist Luthers Lehr falsch, so laßt mit Schrift Ursach anzeigen, warum sie falsch ist, so wird sie wohl von sich selbst fallen, zunicht und verdammt werden, wie dann Arius und alle Ketzer allein durch Schrift sind unterdrückt und zunicht worden ohne alle Gewalt, und keiner noch nie mit dem Schwert gedämpft. Alles, was mit Gewalt geschieht, kann keinen Bestand haben. Johannes Hus ist mit solcher Schande, Hohn, Spott und Unehre verbrannt worden, daß nit möglich wäre, sein mehr zu gedenken, ich schweig, wieder an Tag zu kommen, wenn es Gott nicht sonderlich wirkte, der seine Wahrheit endlich nit unterdrücken läßt, ob er wohl ein Weil zusiehet und sie ihren Muthwillen treiben läßt. Darum wollen wir euch in aller Unterthänigkeit alles, was Leib und Gut antrifft, willig und gern unterthänig und gehorsam seyn; was aber unser Gewissen angehet zu glauben oder nicht zu glauben, wollen wir nit um ein Haar breit gehorsam seyn, darum daß es Gott allein, nit euch zustehet, ja euch verboten ist und vom letzten Antichrist verkündiget, daß er sich deß unterstehen soll. Derhalben ihn Paulus ein Kind des Verderbens und einen Menschen der Sünden heißt, welcher sich Gottes Wort anmaßen wird. Wollt ihr nun in desselbigen Fußstapfen treten, euch der Gewissen unterwinden, so fahrt hin mit eurem Abgott und thut, was ihr nit lassen wollt, ihr werdet es zu seiner Zeit wohl inne werden. Ihr sehet vor Augen Gottes Wunder und Werk, welche durch keine Menschenvernunft oder Gewalt hätten geschehen mögen, die sind von sich selbst ohn alles Menschenzuthun schnell und gewaltiglich herfürgedrungen. Damit will ich euch alle Gott befehlen, der verleihe euch eine rechte Erkenntniß göttlicher Wort. Amen."

So fest war damals Amsdorf bereits im Worte Gottes gewurzelt. Wesentlich mochte dazu die Theilnahme beigetragen haben, welche Luther auch ihm an seinem Werk der Bibelübersetzung gestattete. Ein seiner ganzen Begabung entsprechenderes Feld der Wirksamkeit, als die Arbeit an der Universität, sollte sich ihm eröffnen, als er im Jahr 1524 auf Luthers Empfehlung und auf Bitten des dortigen Rathes nach Magdeburg übersiedelte, dort mit kräftigem Wort und Arm die Reformation einzuführen.

2.

Der Pfarrer und erste Superintendent der Stadt Magdeburg.

Die erste Stadt, welche mit den evangelischen Fürsten im Torgauer Bündniß gemeinschaftliche Sache zu machen wagte, war Magdeburg. Sie genoß zwar große Freiheiten, konnte aber doch keineswegs als reichsunmittelbar gelten. Zur Zeit Bischofs Ernst hatte ein römischer Legat über die Stadt das Urtheil gefällt: So irgend in der ganzen Christenheit eine christliche berühmte Stadt seyn möchte, so wäre Magdeburg dieselbige vonwegen der herrlichen und trefflichen schönen Kirchen, Klöster und Stifte, daß es von Rechts wegen wohl ein klein Rom möchte genannt werden. Die reiche blühende Stadt war vorzugsweise eine geistliche Stadt gewesen: nach langen Streitigkeiten hatte sie im Jahr 1486 den Erzbischof förmlich als Oberherrn anerkannt und verdankte unläugbar ihre Blüthe großentheils den Erzbischöfen. Unter diesen waren nicht wenige ebenso erleuchtete als fromme Kirchenfürsten: schon Erzbischof Friedrich (1445—1464) hatte eine solche Reform der Klöster des Erzstifts durchgesetzt, daß damals in ganz Deutschland kein Land, kein Stift, keine Stadt zu finden war, wo die Klöster so gut reformirt gewesen wären als im Erzstift und der Stadt Magdeburg. Viele Mühe hatte er sich gegeben, die so anstößigen Wallfahrten zum heiligen Blut nach Wilsnack abzustellen und hatte wider den Unfug schreiben lassen, den Betrug aufzudecken. Sein Nachfolger Johann (1464—1475) war selbst ein vorzüglicher Gelehrter, wohl freier denkend, als er zu äußern für gut fand. Noch ausgezeichneter war Ernst (1476—1513), der Bruder des Churfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen. Was manche seiner Vorfahren durch Vicarien oder Weihbischöfe hatten versehen lassen, that er in eigener Person. Er pflegte zu sagen, es sei schändlich, durch die Würde eines Erzbischofs geehrt zu sein und damit zu prangen, und gleichwohl das, was eines Bischofs Pflicht, aus falscher Scham oder aus Stolz zu unterlassen. Er zeigte daher großen Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten, las selbst Messen, weihte Kirchen und Altäre und ordinirte selbst. Bei der Geistlichkeit hielt er auf Zucht und Ordnung, setzte die Reform der Klöster fort, hielt insbesondere auch den höheren Clerus zu einem dem geistlichen Stand entsprechenden Wandel an, duldete durchaus nicht, daß Geistliche Beischläferinnen in ihren Häusern hielten, sondern bestrafte die Unbill durch Entziehung der Lehengüter und Präbenden. Als Fürst und Regent war er gerecht, wohlwollend, mild, friedliebend, ein Freund der Ordnung und der guten Sitten. Selbst kein Fremdling in den Wissenschaften, schätzte und liebte er Gelehrsamkeit und gelehrte Männer, zog diese hervor und empfahl manche seinem Bruder, als dieser die Universität Wittenberg gründete.

Aber auf diesen der Reform günstigen Erzbischof folgte 1514 Churfürst-Erzbischof Albrecht von Mainz, der Ablaßpächter und ausschweifende Prälat, unter dessen Regiment die ins Stocken gerathene Reform durch Anschluß an die Reformation sich zu verjüngen suchte. Im Magdeburger Dom selbst predigten Dr. Johann Syring oder Scheyring und sein jüngerer Amtsbruder Andreas Kauxdorf, in der Sudenburg Ludolf Kastrik, und alle drei trafen darin zusammen, daß sie gegen das Sittenverderben der Geistlichen, zumal der Mönche, gegen die Anbetung der Heiligen, auch wohl das Pabstthum selbst eiferten und auf eine Reformation der Kirche als wünschenswerth und nothwendig hinwiesen, und zwar mit großem Beifall der Zuhörer, freilich auch nicht ohne sich den Haß und mancherlei Verfolgung von Seiten des übrigen Clerus zuzuziehen. Scheyring schrieb wohl an den Rand seiner theologischen Bücher Bemerkungen, wie die: Das ist jetzt die herrschende Meinung der Kirche, aber aus der Bibel kann man das Gegentheil beweisen! Oft klagte er, durch gütliche Vorstellungen sei gegen die Verdorbenheit und Verkehrtheit der Geistlichen nichts auszurichten, oder äußerte, je höher sich das Pabstthum erhoben, desto tiefer werde es fallen. Kauxdorf war im Jahr 1521 von Erzbischof Albrecht abgesetzt worden, was Luther sehr beklagte, indem er ihn einen Mann nannte, dessen gleichen der Erzbischof in seinen Landen nicht habe. Die Maßnahmen Albrechts dämpften das Feuer des Evangeliums nicht, sondern gossen Oel darein in der Stadt, in welcher einst Luther zur Schule gegangen, und ihm von dieser Zeit her persönliche Freunde lebten, die nun auch zu Aemtern und Ansehen gelangt waren. Schon im Jahr 1522 wurde der evangelische Glaube in Magdeburg durch Melchior Miritz, Eberhard Widensee und Johann Fritschhans verkündigt. Eines Tags sang ein alter Tuchmacher am Denkmal Ottos d. Gr. ein lutherisches Lied und bot zugleich Exemplare davon feil. Der Bürgermeister Rubin, der eben aus der Messe kommend da vorüberging, ließ ihn festnehmen. Das gab Anlaß zu Widerstand von Seiten des Volks. Die Bürger Magdeburgs, welche schon seit 1330 wesentlichen Antheil an den weltlichen Angelegenheiten nahmen, waren der Meinung, daß ihnen ein nicht geringerer auch an Verwaltung der geistlichen zustehe. Zuerst, noch an demselben Tage, 6. Mai 1524, schritt die St. Ulrichsgemeinde dazu, sich in den Besitz dieses Rechtes zu setzen. Sie kam auf dem Kirchhof zusammen und beschloß, acht Männer aus ihrer Mitte zu wählen, die mit ihrer Zustimmung in Zukunft das Kirchenregiment versehen und Prediger wählen sollten. Diesem Beispiele folgten alle andere Gemeinden; der Rath fand sich nicht in der Lage, es zu verhindern. Zur Seite der katholischen Pfarrer wurden allenthalben evangelische Prediger gewählt. Unmöglich ließ sich ein solcher Zustand auf die Länge ertragen: die Pfarrer verwalteten die Messe nach altem Ritus; die Prediger griffen nichts eifriger an als eben die Messe. Die Kirchspiele St. Johann und St. Ulrich ordneten auf den 14. Juli 1524 eine

öffentliche Verhandlung an mit dem Probst des Magdeburger Capitels Heinrich Stohtt von Schauffen, zu welcher Wolff Cycloff von Zwickau, Doctor der Medicin, ein sehr gelehrter, aber schwärmerischer Mann, der schon im Jahr 1510 zu Wittenberg öffentlich Mathematik gelehrt hatte, folgende vier Artikel aufstellte[8]): 1) Daß der würdige Herr Probst als der oberste Pfarrherr wollte und sollte die beiden Kirchspiele mit solchen tauglichen Unterpfarrern und Seelsorgern besetzen und versorgen, welche das klare, reine und von allen undienstlichen und hinderlichen Beilehren (als das feine Gold und Silber) abgeläuterte göttliche Wort und tröstliche Evangelium (welches allein von Christo Jesu den Aposteln allen Creaturen zu predigen befohlen ist) fleißiglich sollten verkündigen oder zu verkündigen verschaffen; 2) daß einem jeglichen, der durch göttliche Gnad sich in seinem Gewissen mit dem Gesetze Gottes berührt und gedränget befindet und durch die evangelische göttliche Zusagung in der Empfahung des Leibes und Blutes des Herrn unter dem Sacrament des Brodes und des Weines erinneret sein Gewissen begehrt zu trösten, stillen und zu befrieden, sollen die Pfarrherrn und Seelsorger nach Christi unsers Erlösers Aussagung (unangesehen einigerlei Menschengebot) unverzüglich und ungewehrt mittheilen und reichen, und mit den andern Schwachglaubigen bis zu weiterer Stärkung in gewohnlicher Weis unter einer Gestalt zu willfahren Geduld tragen; 3) die Pfarrherrn und Seelsorger sollen (in heiliger und göttlicher Schrift) falsch oder ungegründete und geldsüchtige Mißbräuche der vermeintlichen und von menschlichen Gutdünken erdichteten Gottesdienste (als da sind, die Messe für ein Opfer zu gebrauchen und für die Sünde der todten oder lebendigen Menschen genug zu thun, daraus auch geflossen Votivheiligen oder Seelmessen, Vilgen, Ersten, Siebenten, Dreyßigsten und Jahrgezeiten, und was dergleichen Geldnetze, Angel und Stricke immer mehr seyn mögen) gänzlich abstellen und aufheben, als die allerlästigsten und schädlichsten Mittel, dadurch der einige vor Gott gerechtmachende Glaube und Vertrauen in Christum Jesum und die brüderliche christliche Lieb ein so lange Zeit vergessen, ausgelöschet und vertilgt ist worden; darum daß wir Gottes Worten und seinem gnädigen Willen und Wohlgefallen nicht ganz allein gefolget, sondern verachtet und verlassen haben, so hat er uns auch in unsern eigenen und sünderlichen Fündlein nach unsers eigenen Herzens Gesichten, Träumen und Betrügnissen so ganz erbärmlich lassen verirren, als etwan den Kindern von Israel auch ist widerfahren, und durch die Propheten zu unserer Unterweisung beschrieben ist; 4) daß die Pfarrer und Seelsorger das Sacrament der heiligen Taufe als das erste Zeichen der Einleibung christlicher Gemein und Versammlung, mit deutschen gewöhnlichen und verständigen Worten (so das jemand begehrt) sollen gebrauchen oder zu gebrauchen verschaffen, auf daß die Gevatern oder des Kindes Pathen sammt den Umständigen hören und vernehmen mögen, was sie vor das Kind daselbst glauben und geloben, in

welches Glaubens Kraft der taube und stumme böse Geist des Kindes Seele zu einer Behausung und Wohnung dem göttlichen Geist müßte verlassen, und so dasselbige Kind zu vernünftigen und mündigen Jahren käme, des vorhafften und pflichtigen Glaubens und Gelobens getreulich erinnern und vermahnen könnten, dadurch es mit unvorsichtigen, thörlichen und Gott mißfälligen Gelübden wider das erstgethane vor Gott zu handeln mit nichten sich unterstünde, als in den unchristlichen und meineidigen geistlichen und Klöstergelübden mit Verdammniß so viel tausend Seelen manch hundert Jahr so erschrecklich geschehen ist. Als der Probst unter Berufung auf seine Obersten sich weigerte, diesen Forderungen zu willfahren, auch erklärte, daß er sich mit dem Worte Gottes nicht zu vertheidigen noch zu schützen wüßte, ward ihm entgegnet, die Gemeinde werde zu ihrer christlichen Freiheit greifen und ihre Zuflucht nehmen „zu ihrem einigen, rechten, heiligen, unschuldigen, unbefleckten, von den Sündern über alle Himmel abgesonderten, ewiglebenden und mit dem göttlichen Eide bestätigten allerhöchsten Pfarrherrn, Seelsorger, Bischof und Pabst, Jesu Christo; bei dem und keinem andern wollen und sollen sie und alle christgläubige Herzen als bei ihrem Hauptmann ritterlich fechten, und sollten sie von seinen Feinden geschändet und geblendet, gestücket und geplöcket werden, in demselbigen allein sollen und wollen sie und alle Christgläubige leben und weben, sterben und verderben, und in ihm mittlerzeit bis an jüngsten Tag schlafen, rasten und ruhen und nach erklärter Auferstehung die ganze Welt urtheilen und richten und zuletzt mit ihm hofiren und regieren, leben und schweben in Ewigkeit." Drei Tage nachher, am 17. Juli, ward sofort in allen Kirchen der Altstadt ein Abendmahl nach lutherischem Ritus gehalten. Hierauf versammelten sich Rathsherren und Hundertmänner in ihrem Harnisch, die Bürgerschaft nach ihren fünf Vierteln mit Büchsen und Hallbarden: sie schwuren einander, sich treulich beisammen finden zu lassen, wenn der Stadt durch die Abschaffung der Messe Noth entstehe. Man zweifelte nicht, der Erzbischof Cardinal Albrecht werde Ernst gegen sie brauchen. Sie eilten einen Canal von der Elbe nach den Stadtgräben zu ziehen, um diese im Fall der Noth mit Wasser zu füllen; die Wälle wurden erhöht, die Pallisaden mit Böcken versehen die Arbeiter in den Werkstätten mit einer kleinen Besoldung in Dienst genommen. Sie waren entschlossen, das in Besitz genommene geistliche Selbstregiment mit Leib und Leben zu vertheidigen. Die Zeit sollte ein ander Mal eintreten, wo ihr Entschluß geprüft werden würde: damals drückte Cardinal Albrecht ein Auge zu.

Noch ehe es in Magdeburg zu den letzten entschiedenen Schritten gekommen war, hatte der Rath durch seinen Bürgermeister Nicolaus Storm Luthern ersuchen lassen, sich der Stadt anzunehmen und ihr zu predigen. Ende Juni war Luther dieser Einladung gefolgt; er predigte unter großem Beifall der Gemeinde am 3. Juli in der Johanniskirche über den Unterschied

der pharisäischen und der wahren vor Gott geltenden Gerechtigkeit, gab dem Rath und den Vornehmsten der Gemeinde sein Gutachten wegen völliger Reformation der Stadt und schlug Nicolaus von Amsdorf zum Pfarramte vor: demselben könnten sie in Allem so gut als ihm selbst Vertrauen schenken. Nach mehrtägigem Aufenthalt reiste Luther am 6. Juli wieder ab. Das Kammergericht beschwerte sich am 6. September sehr bitter, daß die Magdeburger am Feste Johannis des Täufers Luthern zu sich berufen, ihn öfters predigen gehört und mit bewährten Reitern nach Zerbst geführt hätten! Die Gemeinde zu St. Ulrich erwählte einträchtig den von Luthern Vorgeschlagenen zu ihrem Pfarrherrn; am 23. Juli wurden Abgeordnete an den Churfürsten von Sachsen gesandt mit der Bitte, daß der Fürst ihnen Amsdorf abtrete, und der Bitte wurde vorläufig auf ein Jahr, während dessen Amsdorf die Einkünfte seines Canonicats fortbeziehen sollte, entsprochen. Amsdorf selbst war bereit, dem an ihn ergangenen Ruf, so große Arbeiten und Gefahren auch damit verknüpft waren, Folge zu leisten. Gegen Ende September 1524 traf er in Magdeburg ein, bezog ein schönes, großes, in der Nähe der Ulrichskirche gelegenes Haus, übernahm das Pastorat zu St. Ulrich und erhielt den Titel eines Magdeburgischen Superintendenten, während das Volk ihm den Bischofstitel zu geben pflegte. Amsdorf entfaltete sofort eine überaus große Thätigkeit, er organisirte die Kirchspiele und das Schulwesen der Stadt, meist nach dem Vorgange Luthers in Wittenberg. Der Churfürst hatte ihm den Auftrag gegeben, vor Allem einem Aufstand in Magdeburg vorzubeugen; dieser aber drohte von zwei Seiten her angefacht zu werden: einerseits durch Sectirer, welche von Dr. Cycloff und später von dem Wiedertäufer Hoffmann gehetzt wurden, andererseits durch die widerstrebende Domgeistlichkeit, welche auch den bescheidensten Wünschen der Gemeinde zähesten Widerstand entgegensetzte. Mit beiden nahm Amsdorf mit aller Entschiedenheit den Kampf auf durch Predigen und Disputiren, durch mündliches und schriftliches Wort.

Dr. Cycloff, von unruhigem Geist, neigte sich theils zu den Zwickauern, theils zu den Zwinglianern hin und predigte auf dem Markt und auf den Gassen Magdeburgs seine Meinungen. Sollte die Reformation nicht gleich in ihrem Anfang aufs Gefährlichste bedroht werden, so war es dringend nothwendig, den Sauerteig der Secten auszufegen, und hierzu war wohl Niemand geeigneter als Amsdorf, der ritterliche Streiter Christi ohne Furcht und ohne Tadel. Schon im Jahr 1525 faßte er seine mündlichen Warnungen in ein kleines Schriftchen zusammen, das er unter dem Titel drucken ließ: „Vermahnung Nicolai von Amßdorff an die von Magdeburg wider den Rotten- und Sectengeist D. Ciclops“: „Allen, die dieß lesen oder hören, Gnad und Fried in Christo. Wiewohl ich nie in Sinn genommen habe, mein Tag etwas zu schreiben, dann ich wohl weiß, Gott hab Lob, daß ich viel zu wenig und ungelehrt dazu bin, der weder latein noch teutsch recht

kann, wie die wohl wissen, die mit und neben mir zu Wittenberg gewesen sind: dieweil aber Gottes Wort, das ich allhie zu Magdeburg als ein unwürdiger Knecht und Diener desselbigen gepredigет habe, durch den Teufel in dem unnützen Schwätzer Dr. Ciclop angefochten, verdammt und gelästert wird, so werd ich aus höchster Noth gedrungen, demselbigen Teufel, der aus Dr. Ciclop redet und schreibt, zu antworten, dann er das Evangelium unter einem christlichen Schein und Hütlein schänden und schmähen und aus der Glaubigen Herzen reißen will; und ob ich nicht zierlich oder künstlich schreiben kann, so will ich mir daran genügen lassen, daß ich simpel und einfältig die Wahrheit, so viel ich kann mit Gottes Wort, dem Volk anzeige und erkläre. Zum Ersten ist das ein Zeichen, daß der Teufel selbst aus Ciclop redet, daß er sich untersteht, dem Volk auf dem Markt und den Gassen aus eigener Vermessenheit ohne Beruf und Befehl zu predigen, und wird des Propheten Spruch in ihm erfüllet: Currebant et non mittebam eos; dieweil er sich selbst ohn Noth in ein fremd Amt und Dienst dringet, nicht Gottes Wort zu fürdern, sondern unter dem Schein des Worts das wahr Wort unterzudrücken, welches erschrecklich zu hören ist. Zum Andern, daß Jedermann sehe, daß es also sei, so will ich mit kurzen Worten was ich gepredigt hab erzählen. Ich hab also gesagt: Es sind falsche Propheten und etliche unnütze Schwätzer vorhanden, die das arme Volk verführen, von der Wahrheit abwenden und nicht aufhören Gott zu lästern, nemlich die da sagen, daß schlecht Brod und Wein im Sacrament auf dem Altar sei, und nicht der Leib und das Blut Christi. Dieweil denn solches wider Christus klare, lichte und helle Wort und Einsetzung ist, da er sagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, so sollt ihr euch an ihr nnnütz Geschwätz gar nichts kehren, denn Jedermann, wer Christus höret oder lieset, der versteht aus Art und Natur der Wort und Sprach, daß das Brod, welches gebrochen, genommen und gegessen wird, sei der Leib Christi, denn es steht allda: das ist mein Leib, nemlich das ich breche und euch gebe, das ihr nehmet und esset, das ist wahrhaftig mein Leib; dazu zwingen uns die Wort und zwinget uns die Sprach. Derhalben dieweil es Gottes Wort ist, das nicht lügen noch trügen kann, so sollen und wollen wir Gott und seinem Wort die Ehre thun und festiglich glauben, es sei also, wie die Wort lauten und von jedermann verstanden werden, nemlich daß das Brod, das gebrochen, genommen und gegessen wird, sei der wahrhaftige Leib Christi, und ob wirs nicht verstehen noch vernehmen, wie es zugehet, so wollen wir unser Vernunft, Verstand und Sinn Christo zu Ehren und Dienst gefangen nehmen und seinen Worten glauben und trauen und uns gewiß darauf verlassen, daß sie uns nicht betrügen. Zum Dritten, wider diese Gottes Wort, Lehre und Predigten hat Dr. Ciclop ein lang Zeither geschwätzt und viel Volks verführt, dazu fahet er allererst jetzt an zu schreiben, daß er je nicht aufhöre, Gottes Wort zu lästern, verdammen und zu schänden und die Schaf Christi, die er mit seinem

Blut erkauft hat, zu verderben und zu erwürgen, und gibt für, daß das Brod nicht sei der Leib Christi, sondern es bedeute den Leib Christi, denn das Wörtlein est bedeut so viel als das Wort significat, daß der Spruch Christi also stehe und laute, wie Ciclop will: Nehmet hin und esset, das bedeutet meinen Leib, und nicht wie Christus will: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Hier muß Christus weichen und dem Ciclop Recht geben und ihm die Ehre thun, daß er klüger sei und besser reden könnte dann Christus. Ist das nicht ein elend erbärmlich Ding, daß ein armer Mensch, dazu ein ungelehrter grober Sophist sich unterstehet, Gottes ewige, unvergängliche und unüberwindliche Wort zu verändern und einen solchen klaren hellen Spruch nach seinem eigenen Gefallen und Muthwillen anders denn es an ihm selbst lautet, zu deuten? Denn es ist kein Spruch in der ganzen Schrift, der dringe oder zwinge, daß das Wörtlein est allhie an dem Ort sollt heißen und deuten so viel als significat; aber dieweil er als ein unschuldiger Arzt seyn will und nichts anders reucht und schmeckt dann Brod und Wein, so muß ihm als einem Arzt nicht mehr da seyn dann Brod und Wein, wanns auch Gott gleich selbst sagt; Ursach: eines Arzts Vernunft, die sich allein auf Riechen und Schmecken gründet, verstehts nicht. Daraus folget, daß dieser Teufel im Ciclop nichts anders haben will, dann daß kein Artikel des Glaubens sei, dann den man rieche und schmecke. Ich weiß auch wohl, lieber Satan, daß man nichts schmeckt noch reucht dann Brod und Wein; ich will aber nach meinem Riechen und Schmecken nicht urtheilen noch richten, ich möcht betrogen werden; mein Riechen und Schmecken, ja aller Menschen und Engel Vernunft sind zu gering und zu wenig, Gottes Wort zu deuten und zu ändern; Gottes Wort muß sich selbst allein deuten, erklären und auslegen. Dieweil dann Gottes Wort klar und helle dastehet: Nehmt und esset, das ist mein Leib, ist, ist, steht hier, und kein anderer Spruch zwinget, daß ist allhier heiße significat, so wills niemand weder im Himmel noch auf Erden keinem Menschen gebühren, anders zu deuten oder auszulegen, dann es lautet. Derhalben wollen wir dem Wort glauben und auf den harten gewissen Fels bauen, nicht auf ungewissen Sand, Menschenwahn und Gutdünken, wie Ciclop thut. Eins haben wir je zuvor, daß wir Gottes Wort bleiben lassen, wie es Christus geredet hat, ohne allen Zusatz und Veränderung; aber Ciclop versetzt und verändert es nach seinem Gefallen, auf daß er je einen riechenden und schmeckenden Glauben behalte. Da behüt uns Gott für. Daß er aber fürgibt, es soll nichts geglaubt werden, es sei dann im alten Testament gegründet, ist wahr, aber ein schön Deckel seiner Bosheit. Es ist ja im alten Testament gegründet, daß Christus als ein verheißener Messias predigen, lehren und Wunderzeichen thun sollt. Darum wann wir Christum hören, annehmen, seinen Worten glauben, so glauben wir je dem, das im alten Testament gegründet ist. Denn Mose sagt von Christo: Gott wird dir einen Propheten aus deinen

Brüdern erwecken, den sollt ihr hören wie mich. Und Gott der Vater sprach selbst, da Christus getauft ward: Das ist mein geliebter Sohn, den höret, den, den, was er euch sagen wird. Dieweil dann Christus klar und helle spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, so wollen wir ihn hören, annehmen und denselbigen seinen Worten ohn allen menschlichen Zusatz und Veränderung stet und feste glauben und den Teufel in Ciclop mit seinem unnützen Geschwätz und böser Gift aufs höchste verachten. Das ist wohl wahr, daß nicht alle Wort und Werk, die Christus geredet und gethan hat, im alten Testament geschrieben sind; es ist auch nicht von Nöthen; als daß er Wasser zu Wein machet, ist nirgend im alten Testament geschrieben: sollt mans darum nicht glauben? Dieweil aber im alten Testament gegründet ist, daß er sollt Wunder und Zeichen thun, und im Evangelio klar und hell stehet, daß er dies Wunder gethan hat, so wollen wir solches stet und fest glauben. Also auch hie, ob im alten Testament nicht geschrieben ist, daß das Brod der Leib Christi sei, so ist doch darin geschrieben und gegründet, daß Christus unser Prediger, Lehrer und Messias ist, den wir hören sollen. Dieweil er dann diese Wort uns zu Heil und Trost gelehret und geprediget und dieß Zeichen dadurch eingesetzt hat, wie die Evangelia klar und helle sagen, so wollen wir ihm, wie uns das alte Testament gebeut und der Vater befiehlt, gänzlich Glauben geben. Ja wann man keinem Wort und Werk Christi glauben sollt, es wäre dann im alten Testament klärlich ausgedruckt, so müßt man das ganz Sacrament wegnehmen, dann es ist nirgend im alten Testament gegründet, daß er sollt lauter Brod und Wein zu seinem Gedächtniß einsetzen. Wie nun, du verfluchter Satan und vermaledeiter Teufel, sieh, was du durch die armen Menschen ausrichtest; was willst du hiezu sagen? Siehest du schier, daß ich weiß, was du im Sinn hast? Höre, ich will dirs sagen, doch nicht dir, sondern den armen Menschen, ob sie sich bekehren wollten. Es ligt dem Teufel nicht so viel am Sacrament, daß er darum söllt ein solch Wesen anrichten, so toben und wüthen, es ist ein Anderes dahinten, davor sich die armen Leut und sonderlich dieser elende betrübte Sophist nicht hütet. Dann wann der Teufel es so weit brächte, da Gott vor sei, daß man glauben würde, daß nicht mehr denn schlecht Brod und Wein im Sacrament wäre, wie dann das Volk, der gemeine Pöbel bald und leicht zu überreden ist, daß es die Dinge glaube, welche der Vernunft wohlgefallen und begreiflich sind, wie dann das auch eins ist, daß schlecht Brod und Wein da sei: Wer kann das nicht glauben? Wann es nun der Teufel durch seinen Diener Ciclop dahin brächte, so hätte er darnach das Volk und den gemeinen Haufen gar leicht zu überreden, daß Christus nicht ein natürlicher wahrer Sohn Gottes wäre, sondern nur ein Auserwählter vor allen Menschen. Denn wie leicht der natürlichen Vernunft ist zu glauben, daß Christus nur ein natürlicher Mensch sei, und wiederum wie schwer der Vernunft ist zu glauben, daß dieß

Brod Christi Leib sei, also ist ihr auch schwer zu glauben, daß dieser Mensch Christus wahrer Gott sei; denn dieß versteht sie nicht, jenes versteht sie wohl; es ist des Menschen Eigenschaft, Art und Natur, daß er Gottes Wort der ewigen Wahrheit selbst nicht glauben kann, und wiederum, daß er leichtlich folge und glaube dem ungewissen Wahn und Lügen der Menschen, wie dann das bei den Juden im alten Testament wohl gespürt und gemerkt wird und sonst bei allen Menschen. Wie bald haben wir dem Pabst, seiner Lehr und Gesatz, das doch eitel Lügen sind, geglaubt, gefolget, und das alles ohn Widersprechen angenommen; wiederum wie schwerlich, mit großer Mühe und Arbeit, dazu mit großem Widersprechen nehmen wir das Evangelion an, das doch eitel Leben und Wahrheit ist. Darum darfs kein Sorg, Müh noch Arbeit, zu predigen, daß schlecht Brod und Wein da sei, der Mensch glaubts sonst wohl, er ist ohn das dazu geneigt, wie er auch bald zu bereden wär, daß Christus ein pur lauter Mensch sei; aber hie ist Müh und Arbeit, daß man Gottes Wort glaube, welches da sagt: Das ist mein Leib, das ist mein lieber Sohn, das Wort ist Fleisch worden, welches alles über Menschen Sinn, Vernunft und Verstand ist. Derhalben hüt sich ein Jeglicher vor Ciclop als vor dem Teufel, der gewiß durch diese seine Predigen auf die Bahn bringen will, daß Christus ein pur lauter Mensch sei, und wann er das bereden könnt, so hätt er ein gewonnen Spiel, dann er nähme uns Christum, sein Wort, den Glauben, den Geist und die Wahrheit und führet uns von dem Wort der Gnaden und des Lebens auf eitel Lügen und Irrthum. Denn daran ists ihm gar gelegen, daß wir das Evangelium fahren ließen und zankten und haderten dieweil über dem, das klar und hell im Evangelio steht, wie die Sophisten thun, ob das Brod der Leib Christi sei, und ob Christus wahrer Gott sei, auf daß wir über solchem Zanken und Hadern das Evangelium, den Glauben und Christum verlören, so wären wir dann in seinen Händen und machte mit uns, was er wollt. Das hat der Teufel im Sinn und ist seines Herzens Begehr und Lust, aber es ist Einer stärker denn er, der solls ihm wehren. Es ist auch noch ein Anderes dahinten, das der Teufel durch seinen Diener Ciclop gern wollt, wie er zu Mühlhausen auch durch seinen Rottenmeister gethan hat, Secten, Rotten und Theilung unter euch aufrichten, dadurch diese Stadt, wie Mühlhausen, mit Aufruhr zertrennt, zerstört und verderbet und zuletzt Gottes Worts beraubt würde. Das ligt ihm im Wege, das irret ihn, das thut ihm weh, das thut ihm Schaden, deß wäre er gern los. Darum seid klug und sehet auf, daß ihr euch nicht lasset von Gottes Wort führen, das klärlich und deutlich sagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Dem Wort thut die Ehre und glaubt ihm feste, es sei also, wie es lautet, und kehret euch an kein Blodern oder Schwätzen des Teufels, wanns auch gleich ein Engel wär. Denn Gottes Wort soll man mehr glauben dann allen Engeln und Menschen; ich geschweig einen solchen unnützen eigensinnigen

Schwätzer, der niemand gern reden hört denn sich selbst, ja niemand reden läßt noch hören will. Und dieweil er dann jetzt schreibt, muß ich zuvorkommen, daß ihr euch fürsehet und durch sein Schreiben nicht verführt werdet, sonderlich dieweil er Gottes Wort angreift, anders deutet, dann es an ihm selbst lautet; soll doch niemand die Schrift deuten dann mit Schrift, einen Spruch mit dem andern, oder soll ungedeutet und unausgelegt bleiben. Nun seid ihr sicher und gewiß, daß Ciclop keinen Spruch hat, der zwinge oder dringe, daß diese Worte Christi anders, dann sie an ihnen selbst lauten, sollen verstanden werden. Er wird auch nimmermehr mit der Schrift bewähren, daß das Wörtlein est allhie an dem Ort so viel bedeute als das Wort significat, noch gleichwohl gibt er groß Vermahnen und Erinnern für, daß man seinem Deuten und Auslegen und nicht dem klaren hellen Gotteswort folgen soll; was das für ein Geist ist, der deuten und auslegen will, dazu zanken und hadern über dem, das klar und hell ist und da es keine Noth ist, spüre und merke ein jeglicher Christ. Denn Paulus sagt zu den Korinthern: Ist jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir die Weise nicht haben, die Gemeine Gottes auch nicht, sonderlich wann ein solcher heller Spruch als dieser vorhanden ist. Darum ermahne ich euch in Christo, daß ihr euch mit ihm nicht hadert noch zanket, sondern verachtet ihn als einen Narren, der nicht weiß, wovon oder was er redet, und thut gleich gegen ihm, als wenn Einer aufstünde und prediget vor den Krügen und Weinschenken und spräche: Christus ist nicht gegeißelt, sondern bedeut den gegeißelten, dann das Wörtlein est bedeutet und heißt so viel als significat; wie man würde mit einem Solchen handeln, so handelt auch mit diesem armen Sophisten. Ich halt dafür, wann Einer sich deß unterstünde, sonderlich vor der Lauenburg oder unter den Lauben, daß ihn die Jungen würden als einen armen thörichten Menschen verspotten und verlachen." Als Ciclop antwortete, ließ Amsdorf eine „Replik" darauf erscheinen, in welcher er mit schneidender Schärfe des Verstandes die Consequenzen des Zwinglischen Systemes zog und nachzuweisen bemüht war, wie mit der Lehre der Sacramentirer der feste Grund des Wortes Gottes selbst in Frage gestellt sei.

Einen nicht minder heftigen Federnkrieg kämpfte Amsdorf mit einem Haupt der Wiedertäufer. Melchior Hoffmann, zu Hall in Schwaben geboren, war als reisender Kürschner nach Liefland zu der Zeit gekommen, als dort die Reformation Eingang fand. Voll Begeisterung für dieselbe begann er zuerst zu Wolmar, dann zu Dorpat zu predigen; an beiden Orten verfolgt kam er nach Wittenberg, wo Luther ihn freundlich aufnahm. Bald kehrte er nach Dorpat zurück, begab sich dann nach Reval und Stockholm; auch dort vertrieben, beabsichtigte er, sich nach Magdeburg zu wenden; aber Luther, der in der Zwischenzeit viel Ungünstiges über das Prophetenthum des Kürschners und seine Opposition gegen das evangelische Predigtamt gehört hatte, warnte Amsdorf in einem Schreiben vom 18. Mai 1527,

Hoffmann nicht in sein Vertrauen aufzunehmen, sondern an seinen wahren Beruf, das Handwerk zu weisen. Die Folge war, daß der Apostel der Wiedertäufer nicht allein durch Amsdorf vor die Thüre gewiesen, sondern daß er auch festgesetzt wurde. Der Zank beider Männer spann sich noch ins Jahr 1528 durch mehrere Streitschriften fort; auch Luther ward dadurch veranlaßt, den Kronprinzen Christian, Statthalter in Holstein, nachdrücklich vor dem Mann, welcher vergebliche Dichterei predige, zu warnen [9]).

Am Hartnäckigsten wiederstanden die Domprediger und Mönche Magdeburgs der reformatorischen Thätigkeit Amsdorfs. Dieser hatte schon gleich nach seiner Uebersiedlung nach Magdeburg sich zu einer Disputation angeboten und später hundert kurze lateinische Thesen drucken lassen, über welche er jederzeit Rechenschaft zu stehen bereit wäre [10]). Natürlich wurde das Anerbieten nicht angenommen von den unwissenden Pfaffen, welche sich nur auf den Schutz des Cardinals-Erzbischofs und auf ihre Kunst der Lästerung und Verleumdung verließen. Auf Luthers Rath wagte es Amsdorf, am 1. August 1525 sich selbst mit einer Beschwerde an Cardinal Albert zu wenden [11]). Er sagt darin: „Als ich auf Michaelis nächstverschienen hieher gen Magdeburg kommen bin, hab ich ein eigensinnig, muthwillig und zum Theil ein aufrührisch Volk gefunden, das nun, Gott hab Lob, wiewohl nit ganz und gar gestillet und gesättiget ist; und wiewohl ich mit allem Fleiß sammt meinen Mithelfern treulich dazu helfe und rathe, daß es allenthalben möcht gestillet und beigelegt werden, so wird doch das Volk immerdar mehr und mehr täglich zu Unfried und Ungeduld verursachet und gereizet, jetzt durch Mönche, jetzt durch Pfaffen mit ihrem ungeschickten Vornehmen, und sonderlich durch mancherlei Rede und Sage, wie daß E. Ch. F. G. diß angefangen Werk allhie zu Magdeburg dämpfen und hindern will und ja keinen Weg länger gestatten, damit das Volk so höchlich erbittert und bewegt wird, daß nit zu sagen ist. Nun wollt ich je nit gern, daß bei mir, dieweil ich hier bin, irgend ein Unlust, Aufruhr, Sedition oder Tumult sich begeben und erheben sollt, sondern viel mehr hindern und wehren nach meinem höchsten Vermögen; bitt derhalben demüthiglich und unterthäniglich, E. Ch. F. G. wolle selbst darein sehen und wehren helfen, welches nit besser geschehen kann, denn daß E. Ch. F. G. nach dem Rath Gamaliels (Ap. Gesch. 5.) handle und lasse jedermann glauben, was sein Herz sehen und begreifen kann, welches doch E. Ch. F. G. ohne das muß geschehen lassen und mit aller ihrer Gewalt nit weiter denn so weit bringen kann, daß die Leute mit dem Munde aus Furcht wider ihr Gewissen und Herz öffentlich, was E. Ch. F. G. haben will, bekennen müssen. Was ist denn E. Ch. F. G. damit beholfen, dieweil Gott freiwillige und ungezwungene Diener haben will." Der Cardinal antwortete darauf ausweichend: er habe Amsdorfs Brief lesen hören, daraus dessen Bemühen zur Erhaltung der Ruhe in der Stadt gnädigst vernommen, und erwarte, daß derselbe auch ferner seinem

Erbieten zufolge allem Ungehorsam, Muthwillen und unbilligem Vornehmen steure und entgegenarbeite; auf den übrigen Inhalt des Schreibens wolle er ihm bei Gelegenheit sein Gemüth gnädiglich weiter eröffenen lassen! Amsdorf war somit nur auf das Wort zur Bekämpfung des im Domstift sich verschanzenden Katholicismus angewiesen, und zwar, da die Domherren das mündliche nicht hören wollten, auf das schriftliche. Schon am 19 August 1524 hatte er an die Thüren aller Kirchen und Klöster Magdeburgs ein Placat heften lassen, in welchem er sich erbot, die beiden Sätze: „Die Feier der Messe, ja die ganze Messe ist eine Verunheiligung Christi an heiliger Stätte," und: „Das Fest Mariä Himmelfahrt ist wider das glorreiche Evangelium des großen Gottes unter dem Schein der Gottseligkeit eingeführt, und daher durchaus teufelisch," gegen die Domprediger Bonifacius und Cubito zu vertheidigen, und diese herausforderte, ihm am Sonnabend (21. August) um 1 Uhr Rede zu stehen. Da sie nicht erschienen, veröffentlichte er ein Schriftchen mit dem Titel: „Wider die Lügen Prediger des hohen Thums zu Magdeburg" (Wittenb. 1525). Besonders heftig entbrannte der Streit auf's Neue im Jahr 1528, wo sich an die Spitze der Gegenpartei Valentin, genannt Rothkopf, stellte. Es handelte sich um den Antheil der Werke an der Rechtfertigung und Seligkeit des Menschen. Während Amsdorf zu dem evangelischen Princip stand, daß nur der Glaube selig mache, lehrten die Domherren, „daß die Werke die Rechtfertigung und die Seligkeit geben, so sie aus der Liebe und dem Glauben des Herzens fließen". Beide Theile beschuldigten sich der Schändung, Lästerung und Fälschung des Wortes Gottes und setzten die Druckerpressen gegen einander in Bewegung [12]). Läßt sich auch nicht leugnen, daß Amsdorf in dieser Polemik nicht immer das rechte Maß hielt, so darf doch andererseits nicht vergessen werden, mit welchen Gegnern er es zu thun hatte, Gegnern, auf welche er wohl das Sprichwort anwenden konnte: Auf einen groben Klotz ein grober Keil! Wiederholt wurde dem freimüthigen Prediger der Wahrheit nach dem Leben getrachtet, und Luther unterschreibt die Worte, mit denen Amsdorf seine Gegner signalisirte: „Sie sind Buben nicht allein für Gott, sondern auch für der Welt." In der Gemeinde Magdeburg schlug das Evangelium feste Wurzeln; es geschah, was am Neujahrstag 1527 in der Stiftskirche vorbildlich sich zugetragen hatte, als in derselben plötzlich in der Morgenstunde alle Lichter und Kerzen erloschen, ohne daß ein Luftzug die Veranlassung gewesen wäre! Luther war über die neue Pflanzung in Magdeburg hoch erfreut und konnte darum seinem Freunde nicht rathen, die Stadt sobald zu verlassen, obwohl es an Aufforderungen hierzu nicht fehlte. Schon zu Anfang des Jahres 1529 hatte der Herzog von Holstein Amsdorf berufen, um in ihm einen Gegner dem um sich greifenden Carlstadt aufzustellen. Luther rieth seinem Freund, diesen Ruf „den Steinen und Holzblöcken" im Magdeburger Rath vorzuzeigen; Amsdorf sollte sich stellen, als wolle und müsse er fort, damit er sie

weich stimme und bereit finde, auf seine Vorschläge einzugehen. Das that Amsdorf, und Luther schrieb ihm am 29. März sehr zufrieden mit der Art, wie dieser Ruf ausgenützt worden sei. Gegen Ende des Jahres 1533 wurde Amsdorf die Stelle eines Probstes zu Nürnberg angetragen; auch diesen Ruf widerrieth Luther anzunehmen: die Stelle scheine ihm nicht geeignet für jenen unabhängigen und freimüthigen Amsdorf, der geradeaus und frischweg seinen Weg gehe; Nürnberg sei eine eigenthümliche Stadt, in deren Art sich nicht Jeder schicken könne; auch sei bei Fürsten und Städten der Fehler im Wachsen, daß sie beredte Prediger nur suchten, um sich mit ihnen rühmen und es Andern zuvorthun zu können; „es ist der Teufel in der Welt, oder vielmehr ist die Welt selbst in Concreto und Abstracto der Teufel." Siebenzehn volle Jahre blieb Amsdorf in Magdeburg: daß er nicht umsonst gearbeitet habe, durfte er erfahren, als er später als der Verbannte in Magdeburg, dem Bollwerk des Evangeliums, eine Zufluchtstätte suchte.

3.

Des Magdeburgischen Superintendenten Wirksamkeit nach außen.

So treu und gewissenhaft Amsdorf seinem nächsten Beruf in Magdeburg vorstand, so wenig konnte er darüber die Sorge um die allgemeinen Angelegenheiten der gesammten Kirche vergessen. Vor Allem trieb es ihn, an der Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten und sein kirchlich organisatorisches Talent auch anderen Gebieten zugut kommen zu lassen. Die Gelegenheit hierzu bot sich zuerst in Goslar. In dieser Stadt hatten schon im Jahr 1521 Johann Cleppius und Theoderich Schmedeke das Evangelium gepredigt und großen Anklang gefunden; doch Cleppius wurde gefangen gesetzt und gezwungen, den reinen christlichen Glauben abzuschwören; aber kaum war er wieder frei geworden, als er sich auch des erzwungenen Schwures ledig erachtet und noch freimüthiger als zuvor gepredigt hatte. Er fand in dem aus Halberstadt vertriebenen Prediger Johann Wessel, der schon das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte, einen treuen Gehilfen. Schon im Jahr 1524 hatte der Rath der Stadt trotz des Widerspruchs der Klöster dem evangelischen Gottesdienst eine Kirche eingeräumt, und 1528 war der römische Cultus ganz abgestellt und Bugenhagen und Amsdorf 1529 zur völligen Einführung der Reformation nach Goslar berufen worden. Amsdorf blieb einen Monat lang, mit Kraft und Entschiedenheit dem Evangelium Bahn brechend und durch eine Kirchenordnung[13]) das neue Gemeindewesen befestigend. Letztere stammt aus dem Jahr 1531, in welchem Amsdorf auf's

Reue nach Goslar ging, um dem Zwinglianismus, der einzureißen drohte, einen Riegel vorzuschieben. Daher findet sich in der Kirchenordnung die ausdrückliche Bestimmung: „Es soll jeder Pfarrherr öffentlich bekennen, daß er Zwinglium, Caspar Schwenkfeld, Jacobum Cautium und alle ihre Anhänger in dem Artikel vom Sacrament und äußerlichem Wort und Zeichen für Ketzer achte und halte; daß er glaube und halte, daß der Zwingli'schen und der Wiedertäufer Lehre vom Sacrament, äußerlichem Wort und Zeichen, unrecht, falsch, Lügen und Ketzerei sei, derhalben soll er reden und geloben, dieselbige Lehre nimmermehr zu predigen, sondern nach allem Vermögen dawider fechten, streben und lehren. Diese Artikel sollen alle Prädicanten bei Ja und Nein (als ein jeglicher Christ, voraus ein Prädicant schuldig und pflichtig ist) reden und geloben, stets und feste zu halten." Amsdorf hatte den Streit über das Sacrament in einer am Antoniustage in Goslar gehaltenen, von einem Liebhaber göttlichen Worts nachgeschriebenen und herausgegebenen Predigt auf der Kanzel abgehandelt[14]); wir theilen daraus das Nachfolgende mit:

„Lieben Herrn und Freunde! Ich hab euch dreierlei gepredigt: zum Ersten, daß man Christum nirgends denn in seinem Wort und Sacrament suchen soll; da findet man ihn und sonst nirgends. Zum Andern, daß man ihn zu der rechten Hand Gottes (wiewohl er da sitzt) nicht suchen soll, er ist uns zu hoch, wir können nicht hinaufsteigen; sondern das Wort ist dir nahe in deinem Munde und Herzen; durch dasselbige Wort, wenn du es glaubest, so findest du Christum. Darum ist es alles erlogen, das die Schwärmer schreien und plaudern, man müsse und solle Christum nirgends denn zu der rechten Hand Gottes suchen; das ist eine Lüge und Irrthum, sie können es auch nicht mit einem Buchstaben bewähren. Die heilige Schrift lehret uns, daß wir Christum in seinem Wort und Sacrament suchen sollen; sie lehret uns nicht, daß wir ihn zur rechten Hand Gottes suchen sollen. Derhalben dürfen wir nicht hinauf in den Himmel steigen, sondern müssen hienieden auf Erden bleiben und zu dem Wort und Sacrament gehen, wollen wir ihn finden. Wenn wir das Wort und Sacrament in dem Glauben haben, so haben wir den, der zu der rechten Hand Gottes sitzet und unser einiger Priester, Mittler und Fürsprecher ist, demselbigen glauben wir und lieben ihn als unsern einigen Heiland und Mittler, dafür wir ihn halten und erkennen, durch das Wort und Sacrament. Wer anders lehret und prediget, der prediget seinen eigenen Gutdünkel aus Eingeben des Teufels wider Gott und sein Wort. — Das wundert mich auch, wie sie daraus, daß er zu der rechten Hand Gottes sitzt, schließen können, daß Christus Leib nirgend sei denn in dem Himmel; so doch das Widerspiel folget, nemlich also: Christus sitzt zu der rechten Hand Gottes, darum glaube ich, daß sein Leib sei in dem Brod, als er selbst spricht: Das ist mein Leib. Denn er ist die Wahrheit, der nicht lügen kann; was er spricht und sagt, das muß also seyn und nicht anders.

So ist er auch allmächtig, daß er alles thun kann, was er sagt. Dieweil er denn sagt: Das ist mein Leib, so muß er das auch gewißlich also geordnet und gemacht haben, daß das Brod sein Leib sei, denn er sitzt zu der rechten Hand Gottes, d. i. er ist gleich allmächtig, ein Herr und Gott über Alle wie der Vater. Darum hab ich zum Dritten gelehrt, daß in dem Sacrament des Altars das Brod sei der wahre Leib Christi und der Wein das wahrhaftige Blut Christi. Das sollen wir festiglich glauben und in keinem Weg daran zweifeln, das Brod sei der Leib, dieweil der das sagt, der Allmächtige ist und nicht lügen kann. Ob ich das nicht verstehe, wie es zugehe, da liegt nicht an; können wir doch keinen Artikel des Glaubens mit der Vernunft begreifen und verstehen: warum unterstehen sich dann die armen Menschen mit ihrer Vernunft diesen Artikel zu gründen und zu begreifen? Wir sollen Gott die Ehre geben und seinen Worten glauben, ob wirs gleich nimmermehr verstehen. Damit ist der Schwärmer Folge ganz und gar niedergelegt, da sie also folgern: Christus sitzt zu der rechten Hand Gottes, darum kann sein Leib nicht in dem Brod seyn. Diese Folge bewähren sie mit der Vernunft also: Das ist nicht die Art und Natur des Leibs, daß er zugleich an zweien Orten sei. Wenn das beschlösse, so folget auch, daß Christus nicht wäre durch verschlossene Thüren zu seinen Jüngern kommen, denn das ist nicht die Art und Natur eines Leibes, daß er durch eine Wand oder Mauer gehe, oder daß zwei Leib zugleich auf einmal an einem Ort seien. Mit der Weise wollten wir die ganze Schrift umstoßen, aber da sei Gott für. Ob wir nicht verstehen, wie das zugehet, daß Christus durch verschlossene Thüren gegangen sei, sollte das darum nicht wahr seyn, das die Evangelisten schreiben, er sei durch verschlossene Thüren gegangen? Also auch, ob wir nicht verstehen, wie das zugehet, daß Christus im Himmel zu der rechten Hand Gottes sei und doch zugleich in den Brod: sollte das darum nicht wahr seyn, daß Christus von dem Brod sagt: Das ist mein Leib? Wie käme Gott dazu, daß er um unserer Vernunft willen lügen sollte und nicht mehr thun könnte, denn wir verständen und mit der Vernunft begreifen? Darum sollten die großen Geister solche Folge bewähren mit der Schrift, so fahren sie zu und bewähren das mit der Vernunft, und führen dieweil viel Sprüche, damit sie bewähren, daß Christus sei zu Himmel gefahren und sitze zu der rechten Hand Gottes. Deß dörfen sie nirgend zu, wir wissen das vorhin wohl und glaubens gottlob besser und festiglicher denn sie selbst; derhalben hätten sie solche Mühe und Arbeit wohl sparen mögen, des Papiers und Dinten verschont haben. Aber das hätten sie sollen thun, wenn sie uns überreden und überpoltern wollten, daß sie solche Sprüche führeten, damit ihre Folge bewährt und gegründet würde. Das lassen sie anstehen, schweigen stille dazu und springen überhin und bewähren dieweil das Antecedens, nemlich daß Christus im Himmel sei. Darum schließen wir also: Christus ist im Himmel und sitzt zu der rechten Hand Gottes, darum ist sein Leib im Brod nach Laut seiner Worte: Das

ist mein Leib. Denn er kann nicht lügen noch trügen; darum wenn wir ihm glauben, so werden wir nicht verführt noch betrogen. Darum wollen sie mit Gleichnissen ihre Schwärmerei bewähren; nemlich das Wort Ist wird in der Schrift oft genommen für das Wort Bedeutet, darum muß das auch allhie in den Worten des Abendmahls also genommen werden, daß es so viel gesagt sei: Das ist mein Leib, als: Das bedeutet meinen Leib. Und wiewohl sie selbst wissen, daß Gleichnisse und Parabeln nicht streiten noch schließen, auch in weltlichen Sachen nicht, noch sind sie so vermessen und verblendet, daß sie der Gleichnisse in dieser großen geistlichen und allerhöchsten Sache des Gewissens gebrauchen. Wer sollte doch mit solchen groben unverständigen Eselsköpfen umgehen oder mit ihnen zu schaffen haben? Dazu so ist es auch nicht wahr, daß in der Schrift das Wort Ist sollte für das Wort Bedeutet genommen werden, wie das der ehrwürdige, in Gott erleuchtete Mann, unser lieber Herr und Vater in Christo, Doctor Luther klärlich bewährt und beweiset hat, daß in keiner Sprach auf Erden solches die Art, Weise und Gewohnheit sei. Das Wort Ist bleibt für sich selbst in seiner Art, Natur und Wesen und wird nimmermehr für das Wort Bedeutet genommen, auch in den Sprachen, die sie selbst führen: denn Christus ist ein rechter Weinstock, er bedeutet nicht einen Weinstock. Also auch: Christus bedeutet nicht einen Fels, sondern er ist ein rechter Fels, aber ein geistlich Fels, darauf das geistliche lebendige Haus Gottes gebauet wird. Also gehet das zu in allen Sprachen, die sie hieher ziehen. Und wenn das gleich gewonnen wäre, daß es mit den angewiesenen Sprachen wahr wäre, daß dieß Wörtlein Ist sollte für das Wörtlein Bedeutet genommen werden, so wäre doch darum noch nicht gewonnen, daß es auch im Abendmahl also sollte genommen werden, sondern man muß das mit Schriften beweisen, daß es auch im Abendmahl also sollte und müßte und nicht anders genommen werden; das können sie aber nicht thun. Darum schließen wir, daß die Wort im Abendmahl, wie sie stehen und lauten, sollen und müssen bleiben und in keinen Weg anders verstanden werden. Denn dieweil eines Menschen Worte in seinem Testament nicht sollen noch müssen verändert werden, viel weniger soll man Christus Wort in seinem Testament verändern, sondern unverrücket und ungedeutet lassen. Will doch kein Mensch sein Wort einen Andern deuten lassen: Wie sollt denn Gott dazu kommen, daß man ihm sein Wort sollte deuten nach des Menschen Wohlgefallen? — Darnach führen sie auch diesen Spruch Joh. 6.: das Fleisch ist kein nütze, und sagen, daß Christus daselbst rede von seinem Fleische, als sagte er: Mein Fleisch ist kein nütz. Dieweil aber solches nicht wahr ist und nimmermehr kann bewiesen oder bewährt werden, daß Christus von seinem Fleisch rede, wie wir hören werden, so können sie damit ihre Schwärmerei nicht bewähren, daß im Abendmahl sollt schlecht Brod und Wein seyn. Daß aber Christus nicht von seinem Fleisch rede, weiset der Text selbst klar und hell an, denn er spricht: Der Geist ists, der lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze.

Er redet vom Fleisch und Geist und gibt einem jeglichen sein eigen Werk, dem Geist sein eigen Werk, nemlich daß er lebendig mache, dem Fleisch auch sein eigen Werk, nemlich daß es nicht nütze ist; das macht nicht lebendig wie der Geist. Dieweil diese beede Werk stracks wider einander sind, so folget, daß Geist und Fleisch, davon er hie redet, mit dem Geiste nicht eins ist, sondern wider ihn ist. Aber Christus Fleisch ist mit dem Geiste eins, nicht wider den Geist, sondern vom heiligen Geist empfangen. Darum kann er nicht von seinem Fleisch reden, da er spricht: das Fleisch ist kein nütze, wie denn auch die Antworten daselbst in ihrer Art und Natur selbst mitbringen: denn Christus sagt und antwortet seinen Jüngern, da sie seine Worte nicht verstanden, nemlich diese: Wer von diesem Brod isset, der wird ewig leben: Blut und Fleisch verstehet meine Worte nicht; aber der Geist erleuchtet und macht lebendig den Menschen, daß er sie verstehet. So spricht er auch nicht: Mein Fleisch ist kein nütze, wie er zuvor sagt: Mein Fleisch ist die rechte Speise, sondern spricht schlecht: Der Geist macht lebendig, das Fleisch ist kein nütz. Gleich als wollte er mit Fingern weisen, daß er von einem andern Fleisch und nicht von seinem Fleisch rede, denn sein Fleisch ist die rechte Speise, ein selig und nützlich Fleisch; wer das isset, den macht es selig. Und was soll ich viel sagen, wenn gleich erstritten wäre, daß Christus von seinem Fleisch redet, und daß wir ihnen dasselbig nachgeben, was hätten sie doch gewonnen oder erlanget? Nichts überall. Und wenn sie gleich lang hadern und zanken, so schleußet es doch nicht mehr, denn daß Christus Fleisch ohn Glauben genutzet kein nutz sei, daß ist wahr. Ich will wohl mehr sagen: Ohne Glauben genutzet ist es schädlich und verdammlich, denn wer unwürdig isset von dem Brod, der isset ihm das zum Gerichte. Ja noch weiter: Wer nicht glaubet, dem ist auch die Gottheit kein nütze; das Kreuz und der Tod Christi ist ihm auch kein nütze, denn dem Unreinen ist alles unrein, schädlich und verdammlich. Derhalben ist nun ihr Argument, das sie auf diesen Spruch gründen, ganz und gar umgestoßen und bleibt also ihr Schwärmerei unbewährt und stehet die Wahrheit noch stark und fest: Das ist mein Leib, und daß derselbige Leib den Gläubigen nütze und selig ist, und nicht allein der Leib Christi, sondern alle Ding auf Erden, auch der Tod selbst, wie St. Paulus saget: Denen, die Gott lieben, dienen alle Ding zum Besten. Ja, eine unglaubige Frau ist einem glaubigen Mann heilig und nütze, wie sollte dann der Leib Christi seinen Glaubigen unnütze seyn? Darum ist es eitel Teufelsgespenst, damit sie umgehen, wenn sie uns und das heilige Sacrament lästern, schänden und schmähen und sprechen: Wir haben einen fleischlichen Christum, aber sie (die hohen Geister, die rechen Christen) haben einen geistlichen Christum, wie sie denn das viel machen. Aber lasse sie schänden und lästern, so lang sie wollen, sie schänden uns nicht, sondern Christum und sein Wort, und geben dabei an den Tag, daß sie grobe unverschämte Esel sein, daß sie nicht wissen, was geistlich oder fleischlich ist. Ein verklärter Leib ist ein geistlich Leib, spricht St. Paulus, so genießen wir desselbigen

Leibs nach Christus Wort, Gebot und Befehl; sie aber genießen das Brod und Wein nach ihrem Gefallen und Gutdünken, darum haben sie ein fleischlich Sacrament; denn alles, was von menschlicher Vernunft kommt, das ist fleischlich, ein Werk des Fleisches. Was aber von Gott kommt, aus seinem heiligen Wort, das ist uns geistlich, wenn das auch gleich an ihm selbst leiblich ist, und wahrhaftig ein Frucht des Geistes. Darum ist unser Sacrament der wahrhaftige Leib Christi im Brod, ein geistlich Sacrament, von Gottes Geist durch das Wort uns geschenkt und gegeben. — Wir wollen noch einen ihrer Sprüche handeln, Matth. 24: So jemand zu euch sagen wird: Siehe hie ist Christus, oder da ist Christus, so glaubt ihm nicht. Damit wollen sie bewähren, daß wir falsche Lehrer und Verführer seien, dieweil wir lehren und predigen, der Leib Christi sei wahrhaftig im Brod. Darauf antworten wir kürzlich: Zum Ersten, daß wir das nicht sagen, sondern Christus sagts selbst, wir brauchen nicht unsere Wort, sondern Christus eigene Wort. Darum dieweil sie uns falsche Propheten und Verführer schänden und lästern, so schänden und lästern sie Christum selbst, daß er ein falscher Prophet und Verführer sei. Zum Andern, so lehren wir nicht, daß Christus hie oder da sei, sondern das nach Laut der Wort Christi das Brod, das wir brechen, nehmen und essen, sei der wahrhaftige Leib Christi. Das ist ein großer Unterschied, Christum essen und Christus Leib essen, davon dieselbigen Esel nicht wissen. Zum dritten sagen wir, daß dieser Spruch von dem Reich Christi und nicht vom Sacrament soll verstanden werden; dann Christus will sagen: Es werden falsche Lehrer in meinem Namen kommen, die werden sagen: Siehe, hie in der Kammer (d. i. in dem Kloster) ist Christus, oder draußen in der Wüsten ist Christus. Das ist so viel gesagt: Wer ein Einsiedler, Nonne oder Mönch wird, der findet Christum und kommt in sein Reich, wird Gottes Kind und Diener, fromm, gerecht und selig darum, daß er ein Klosterleben führet oder ein Einsiedler ist, wie man denn von den Nonnen geschrieben, gelesen und gepredigt hat, und sie sich auch selbst gerühmt haben, daß sie Gottes Bräute seien, Christo durch ihr nonnisch Leben vertrauet. Welche also lehren und predigen, denen soll man nicht glauben, das sind falsche Lehrer und Propheten. Und daß dieß der rechte Verstand sei, zeiget Christus Luc. 17. klar an und sagt: Das Reich Gottes wird nicht kommen mit auswendigen Geberden, man wird nicht sagen: Siehe, hie ist er, oder da ist er. — Sie haben auch weiter gepredigt, das Sacrament sei ein schlechtes Zeichen des Bluts und des Leibs Christi, dabei man die Christen kenne. Dazu sagen wir, daß es nicht ein schlechtes Zeichen sei des Leibs und Bluts Christi, sondern es sei ein Zeichen des Neuen Testaments, d. i. der Zusage und des Gelübdes Christi, dabei wir erkennen den göttlichen Willen und das väterliche Herz gegen uns, daß er unsern Sünden um Christi willen will gnädig seyn und uns das ewige Leben geben ohn alle Werk und einigen Verdienst, allein aus Gnaden, Liebe und Barmherzigkeit. Das ist das neue Testament und sein Bund, den er mit uns gemacht hat, dazu er

sein Leib und Blut uns zu essen und zu trinken für ein Zeichen gegeben hat, wie er Noä den Regenbogen gab zu einem Zeichen, daß er die Welt nicht mehr mit Wasser ersäufen wollt. Derhalben wir auch noch auf diesen Tag, wenn wir den Regenbogen sehen, sollen an den Bund und an die Zusage des Herrn gedenken und glauben, er werde die Welt mit Wasser nicht ersäufen. Also wenn wir essen von dem Brod und trinken von dem Kelch, sollen wir gedenken an den neuen Bund und sein Testament und festiglich glauben, daß Christus um unserer Sünde willen gestorben ist und durch sein Leiden und Sterben uns Gottes Gnade und ein ewiges Leben erworben hat. Also hanget und haftet der Glaub an dem auswendigen Zeichen und glaubet, das er nicht siehet noch greifet, nemlich dem Worte, das da sagt: das ist mein Leib. Darum ist es erlogen, daß die Schwärmer schreiben und schreien, der Glaub könne an keinem auswärtigen Dinge hangen, er müsse allein geistliche und unsichtliche Ding haben. Der Glaub ist der Art, daß er ist in sichtlichen und unsichtlichen, in himmlischen und irdischen Dingen, doch also, daß er nicht siehet noch fühlet das, das er glaubet von sichtlichen Dingen. Also hie im Abendmahl hanget der Glaub an dem Brod und Wein und glaubet, es sei der wahrhaftige Leib und Blut Christi, welches er nicht siehet noch fühlet, sondern glaubt dem Wort Christi: das ist mein Leib. Also haftet unser Glaub an dem Regenbogen und glaubet das er nicht siehet noch greifet, nemlich dem Wort, das Gott Noä sagte, er wollte die Welt nicht mehr mit Wasser ersäufen. Und also muß man reden von allen Zeichen. Der Glaub hanget an dem Wasser und glaubt das er nicht siehet noch fühlet, nemlich dem Wort Christi: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig. Glaubte doch Abraham, daß Gott seinem Samen nach ihm wollte das gelobte Land geben. Nun ist das gelobt Land ein auswendig irdisch Ding, ist kein geistlich noch himmlisch Ding. Darum hat der Teufel selbst im Abgrund der Höllen das Büchlein (da die dreihundert Argument inne verfaßt sind) durch seinen Diener geschrieben, eitel Gift in alle Welt ausgegossen, die Leute von dem Wort und Sacrament zu reißen unter einem Schein der vernünftigen Wort und vieler Sprüche, die da reden von geistlichem Leben so unverschämt, daß sie dürfen sagen: Auswendige Zeichen und Wort trösten das Herz nicht. Aus, ihr Bösewichte und Verräther! Spricht nicht St. Paulus, das Evangelium, d. i. das mündliche Wort, das ihr höret, das ist Gottes Kraft, das da selig macht alle, die daran glauben? Macht es selig, so muß es ja das Herz und Gewissen trösten und stärken. Darum ist es eitel Lügen und Trügen, was in demselbigen Büchlein ist. Am 140. Argument sagt er, daß im Abendmahl nicht Gebietworte seien, sondern Worte einer einfältigen Geschicht, welches öffentlich erlogen ist. Das sind Heißwort oder Gebietwort: Nehmet hin und esset, so oft ihr das thut, so thuts in meinem Gedächtniß. Und Paulus spricht selbst: Ich hab es von dem Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe, d. i. aus seinem Befehl und Gebot. Derhalben ist kein ärger Bösewicht und Heuchler auf Erden kommen,

denn eben der, der dasselbige Büchlein mit dreihundert Argumenten hat drucken lassen. Item sie lassen sich noch wohl mehr hören, nemlich daß man in dem Sacrament nicht habe Vergebung der Sünd, sondern an dem Kreuz, da ist Vergebung der Sünde. Dawider sagen, reden und predigen wir, daß am Kreuz Vergebung der Sünde erworben, ist aber nicht ausgetheilt. Durch das mündliche Wort, nemlich durchs Evangelion wird der Schatz ausgetheilet und gegeben allen denen, die Gott nach seinem Vorsatz aus Gnaden und Barmherzigkeit erwählet und zu der ewigen Seligkeit verordnet hat. Darum hat er auch die Apostel ausgeschickt und solchen Schatz verkündigen und offenbaren lassen. Was hätte es uns geholfen, wenn es uns nicht verkündigt und angeboten würde? Dieweil denn das Sacrament nicht ohne Wort ist, sondern in das Wort verfasset und mit dem Wort ein Ding und ein Sacrament aus Gottes Ordnung worden ist, so wird auch in dem Sacrament (wo das im Glauben empfahet) dieser Schatz, nemlich Vergebung der Sünde ausgetheilt. Und gleichwie wir täglich im Vaterunser um Vergebung der Sünde bitten sollen, also sollen wir auch täglich Vergebung der Sünde, jetzt in dem Wort, das man predigt, jetzt in dem Sacrament holen. Denn der Glaube wird darin geübt und wohl getrieben, daß er wachset, stark wird und zunimmt, daß er in der Anfechtung bestehen kann. Wir glauben wohl und haben Vergebung der Sünde, aber der Glaube ist schwach, das Fleisch stark, der Teufel noch stärker und voll aller List, der hindert und wehrt ohn Unterlaß dem Glauben und ruhet nicht, bis so lang er uns zu Fall, in Sünde und Schande bringe. Derhalben ist wohl vonnöthen, daß wir etwas Auswendiges haben als Zeichen und Wort, daran und damit unser Glaube geübt und getrieben werde, daß wir wachsen und zunehmen von einer Klarheit zu der andern und wandern vom Glauben in Glauben. Daraus schleußt sich nun das selbst, daß, wann wir wollen haben Vergebung der Sünde, so dürfen und sollen wir nicht gen Jerusalem zu dem Kreuze laufen, auch nit hinauf steigen in den Himmel zu der rechten Hand Gottes, sondern zu dem Wort und Sacrament müssen wir gehen und uns dazu halten. Da, da finden wir Vergebung der Sünde und ein ewiges Leben, ja Christum selbst mit allen seinen Gaben, nicht um des Essens und Trinkens willen, sondern um des Worts willen, darin das Essen und Trinken, Brod und Wein gefasset ist. Das Wort, das bei und im Sacrament ist und mir den Leib und das Blut Christi (also für mich gegeben und vergossen) darbeut, schenkt und gibt, dasselbige Wort machet das, daß wir im Sacrament Vergebung der Sünde haben, nicht das Brod auf der Zunge und das Nasse in dem Munde, wie die Gotteslästerer schwärmen und lügen. Darum wenn Christus tausendmal für uns gestorben wäre, so hülfe es doch alles nicht, so nicht das Wort käme und das austheilete, mir schenkete und gäbe und spräche: 'Um deinetwillen ists geschehen, dir zu gut! Darum wissen die Narren nicht, was sie reden, schreiben oder predigen. Gott gebe uns seine Gnade durch Christum seinen Sohn. Amen."

Als Prediger und Superintendenten hatte Amsdorf den Amandus nach Goslar berufen, nachdem er sich zuvor wiederholt bei Luther über denselben erkundigt hatte. Luther selbst kannte den ungestümen und zanksüchtigen Amandus leider noch zu wenig, so daß die freie Reichsstadt mit dem Mann, der bereits in Königsberg, Stolpe und Stettin Unfrieden gestiftet hatte, nicht gut berathen war. Nicht nur erlaubte er sich auf's Neue, die städtische Obrigkeit wegen ihrer Lauigkeit im Reformationswerk in ungebührlicher Weise von der Kanzel herab anzutasten, sondern nahm sich auch heraus, von den durch Amsdorf aufgestellten Kirchenordnungen, auf welche hin er angestellt war und welche er als Superintendent aufrecht zu erhalten hatte, willkürlich abzuweichen und neue Gebräuche und Ceremonien nach dem Beispiel der Nürnberger einzuführen, womit er sich „bei allen Guten unglaublich verhaßt machte". Außerdem neigte er sich zu dem Zwinglianismus hin, welcher von Braunschweig aus in Goslar Einlaß suchte, oder ließ wenigstens seinen Diaconus Joh. Grauert und den Diakonus an der Stephanskirche, Heinrich Knigge diese Lehre ungestört vortragen. Von Letzterem war die von Amsdorf in seiner Predigt getadelte Schrift der dreihundert Argumente für die Zwingli'sche Abendmahlslehre verfaßt und unter seine Zuhörer ausgetheilt worden. Die Stadt war dadurch in höchste Aufregung gerathen, und der Rath hatte abermals zu Amsdorf seine Zuflucht genommen. Kampfmuthig erschien dieser und hielt nicht blos die bereits mitgetheilte Predigt, sondern auch am 17. Januar 1530 eine öffentliche Disputation vor dem Rath mit Knigge und Grauert, welche endlich zum Schweigen gebracht wurden und amtlichen Verweis und Warnung erhielten. Gleichwohl fuhren sie in der eingeschlagenen Richtung zu lehren fort, so daß sie zu Anfang des nächsten Jahres entlassen und aus der Stadt verwiesen werden mußten[15]). Amandus war frei ausgegangen, nahm aber bald nachher ein trauriges Ende. Da die öffentliche Meinung ihn als den Urheber des ganzen Streites bezeichnete, sah er sich genöthigt, in einer seiner letzten Predigten zu bekennen: er könne es nicht über sich gewinnen, das zu glauben, was Amsdorf über die Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn im Abendmahl jüngst vorgetragen habe; irre er hierin, so solle die Gemeinde mit ihm den Herrn bitten, daß er ihn aus diesem Leben abrufe, damit er nicht noch für Mehrere ein Urheber des Irrthums werde. Kurze Zeit darauf verfiel er in eine Unterleibskrankheit, welche ihn schnell wegraffte, nachdem er auf seinem Sterbebett den ihn fragenden Pastoren, was sie bei der großen Meinungsverschiedenheit thun sollten, kurz geantwortet hatte: Bleibt bei dem Hergebrachten! Sein Nachfolger ward Paul von Rhoda.

Im Jahr 1534 wurde Amsdorf von Herzog Philipp von Grubenhagen in sein Fürstenthum berufen, um hier, wo insbesondere die Bürger Eimbecks frühzeitig der evangelischen Kirche sich zugewandt hatten, aber auch mit Gewalt längere Zeit in ihrem Streben gehemmt worden waren, die durch Andreas Brinkmann von Elbingerode begonnene Reformation durch eine feste Kirchen-

ordnung durchzuführen. Das Werk gelang zur vollen Zufriedenheit: vier Jahre später traten selbst die Chorherren der Stifte von Eimbeck zur neuen Kirche über.

Amsdorf war während seines ganzen Aufenthaltes in Magdeburg in unausgesetztem Verkehr mit Luthern geblieben, und sein Einfluß auf diesen war ein bedeutender, wiewohl er häufig übertrieben dargestellt wurde. Wo immer die Wittenberger mit Luthers entschiedenem Vorschreiten nicht einverstanden waren, sollte Amsdorfs Aufreizen die Schuld tragen. Wahr ist, daß dieser einerseits auf Luthern mehr als irgend ein Anderer vermochte und andererseits das, was ihm als Wahrheit fest stand, mit der hochherzigsten Rücksichtslosigkeit zu vertreten für Pflicht erachtete. Mit edlem Freimuth sagte er auch Luthern ins Gesicht, was ihm an ihm mißfiel, z. B. daß er in seinem Buch von der Winkelmesse behaupte, ein Christ könne der Messe anwohnen. Als Luther sich anschicken wollte, gegen Witzel zu schreiben, rieth ihm Amsdorf davon ab: Witzel habe Alles aus Erasmus gestohlen, darum sollte er gegen diesen eine Lanze einlegen, damit derselbe einmal in seinen Leibfarben, welche Unwissenheit und Bosheit wären, gemalt würde; denn das sei der kurze Inhalt seiner Lehre: Luthers Lehre ist Ketzerei, weil sie von Kaiser und Pabst verdammt ist; die seinige ist orthodox, weil Bischöfe und Cardinäle, Fürsten und Könige ihm goldene Becher schenken[16]). Als Luther dem Erasmus den Fehdehandschuh offen hinwarf, schob auch dieser in einem Brief an Melanchthon (6. October 1534) die Schuld auf Amsdorf, der, wie er höre, ein ungelehrter und einfältiger Mensch sei!

Am Meisten wollte man den Einfluß Amsdorfs auf Luther in der Abendmahlslehre beklagen. Wir hörten bereits, welch' eine entschiedene Sprache Amsdorf in Goslar gegen die Zwinglianer führte; einem solchen Mann konnte natürlich Bucers Vermittlungsstreben in keinerlei Weise zusagen. Der kranke Luther erklärte selbst in Gotha dem Concordisten: „Es seynd auf unser Seiten, die euer Umhermänteln nicht leiden können, als Amsdorf, Osiander und Andere mehr." Im Jahr 1535 schrieb Amsdorf seine „Positiones wider die Widertäuffer und Sacramentirer"[17]), in welchen er erklärte, man dürfe mit den Zwinglianern nicht eher eine Concordie eingehen, als bis sie offen bekannt hätten, daß sie in ihrer Lehre geirrt hätten. Wir führen einige seiner Sätze an: „Mit Recht nennt die katholische Kirche den Pabst einen Stellvertreter Christi. Denn ein Stellvertreter herrscht in Abwesenheit des Herrn. Somit ist Christus in der katholischen Kirche nicht gegenwärtig, sondern abwesend. Die Römische Kirche wird also vom Pabst, nicht von Christus regiert. In der Lutherischen Kirche dagegen ist Christus gegenwärtig nach seiner Verheißung: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; und zwar ist er also gegenwärtig, daß er Alles in Allem wirkt, Alles in eigener Person lenkt und leitet. — Die Wiedertäufer und Sacramentirer imponiren jetzt Deutschland mit ihrer Heiligkeit, wie einst die Mönche der ganzen Welt, nicht als

weich stimme und bereit finde, auf seine Vorschläge einzugehen. Das that Amsdorf, und Luther schrieb ihm am 29. März sehr zufrieden mit der Art, wie dieser Ruf ausgenützt worden sei. Gegen Ende des Jahres 1533 wurde Amsdorf die Stelle eines Probstes zu Nürnberg angetragen; auch diesen Ruf widerrieth Luther anzunehmen: die Stelle scheine ihm nicht geeignet für jenen unabhängigen und freimüthigen Amsdorf, der geradeaus und frischweg seinen Weg gehe; Nürnberg sei eine eigenthümliche Stadt, in deren Art sich nicht Jeder schicken könne; auch sei bei Fürsten und Städten der Fehler im Wachsen, daß sie beredte Prediger nur suchten, um sich mit ihnen rühmen und es Andern zuvorthun zu können; „es ist der Teufel in der Welt, oder vielmehr ist die Welt selbst in Concreto und Abstracto der Teufel." Siebenzehn volle Jahre blieb Amsdorf in Magdeburg: daß er nicht umsonst gearbeitet habe, durfte er erfahren, als er später als der Verbannte in Magdeburg, dem Bollwerk des Evangeliums, eine Zufluchtstätte suchte.

3.

Des Magdeburgischen Superintendenten Wirksamkeit nach außen.

So treu und gewissenhaft Amsdorf seinem nächsten Beruf in Magdeburg vorstand, so wenig konnte er darüber die Sorge um die allgemeinen Angelegenheiten der gesammten Kirche vergessen. Vor Allem trieb es ihn, an der Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten und sein kirchlich organisatorisches Talent auch anderen Gebieten zugut kommen zu lassen. Die Gelegenheit hierzu bot sich zuerst in Goslar. In dieser Stadt hatten schon im Jahr 1521 Johann Cleppius und Theoderich Schmedeke das Evangelium gepredigt und großen Anklang gefunden; doch Cleppius wurde gefangen gesetzt und gezwungen, den reinen christlichen Glauben abzuschwören; aber kaum war er wieder frei geworden, als er sich auch des erzwungenen Schwures ledig erachtet und noch freimüthiger als zuvor gepredigt hatte. Er fand in dem aus Halberstadt vertriebenen Prediger Johann Wessel, der schon das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte, einen treuen Gehilfen. Schon im Jahr 1524 hatte der Rath der Stadt trotz des Widerspruchs der Klöster dem evangelischen Gottesdienst eine Kirche eingeräumt, und 1528 war der römische Cultus ganz abgestellt und Bugenhagen und Amsdorf 1529 zur völligen Einführung der Reformation nach Goslar berufen worden. Amsdorf blieb einen Monat lang, mit Kraft und Entschiedenheit dem Evangelium Bahn brechend und durch eine Kirchenordnung[13]) das neue Gemeindewesen befestigend. Letztere stammt aus dem Jahr 1531, in welchem Amsdorf auf's

Reue nach Goslar ging, um dem Zwinglianismus, der einzureißen drohte, einen Riegel vorzuschieben. Daher findet sich in der Kirchenordnung die ausdrückliche Bestimmung: „Es soll jeder Pfarrherr öffentlich bekennen, daß er Zwinglium, Caspar Schwenkfeld, Jacobum Cautium und alle ihre Anhänger in dem Artikel vom Sacrament und äußerlichem Wort und Zeichen für Ketzer achte und halte; daß er glaube und halte, daß der Zwingli'schen und der Wiedertäufer Lehre vom Sacrament, äußerlichem Wort und Zeichen, unrecht, falsch, Lügen und Ketzerei sei, derhalben soll er reden und geloben, dieselbige Lehre nimmermehr zu predigen, sondern nach allem Vermögen dawider fechten, streben und lehren. Diese Artikel sollen alle Prädicanten bei Ja und Nein (als ein jeglicher Christ, voraus ein Prädicant schuldig und pflichtig ist) reden und geloben, stets und feste zu halten." Amsdorf hatte den Streit über das Sacrament in einer am Antoniustage in Goslar gehaltenen, von einem Liebhaber göttlichen Worts nachgeschriebenen und herausgegebenen Predigt auf der Kanzel abgehandelt[14]; wir theilen daraus das Nachfolgende mit:

„Lieben Herrn und Freunde! Ich hab euch dreierlei gepredigt: zum Ersten, daß man Christum nirgends denn in seinem Wort und Sacrament suchen soll; da findet man ihn und sonst nirgends. Zum Andern, daß man ihn zu der rechten Hand Gottes (wiewohl er da sitzt) nicht suchen soll, er ist uns zu hoch, wir können nicht hinaufsteigen; sondern das Wort ist dir nahe in deinem Munde und Herzen; durch dasselbige Wort, wenn du es glaubest, so findest du Christum. Darum ist es alles erlogen, das die Schwärmer schreien und plaudern, man müsse und solle Christum nirgends denn zu der rechten Hand Gottes suchen; das ist eine Lüge und Irrthum, sie können es auch nicht mit einem Buchstaben bewähren. Die heilige Schrift lehret uns, daß wir Christum in seinem Wort und Sacrament suchen sollen; sie lehret uns nicht, daß wir ihn zur rechten Hand Gottes suchen sollen. Derhalben dürfen wir nicht hinauf in den Himmel steigen, sondern müssen hienieden auf Erden bleiben und zu dem Wort und Sacrament gehen, wollen wir ihn finden. Wenn wir das Wort und Sacrament in dem Glauben haben, so haben wir den, der zu der rechten Hand Gottes sitzet und unser einiger Priester, Mittler und Fürsprecher ist, demselbigen glauben wir und lieben ihn als unsern einigen Heiland und Mittler, dafür wir ihn halten und erkennen, durch das Wort und Sacrament. Wer anders lehret und prediget, der prediget seinen eigenen Gutdünkel aus Eingeben des Teufels wider Gott und sein Wort. — Das wundert mich auch, wie sie daraus, daß er zu der rechten Hand Gottes sitzt, schließen können, daß Christus Leib nirgend sei denn in dem Himmel; so doch das Widerspiel folget, nemlich also: Christus sitzt zu der rechten Hand Gottes, darum glaube ich, daß sein Leib sei in dem Brod, als er selbst spricht: Das ist mein Leib. Denn er ist die Wahrheit, der nicht lügen kann; was er spricht und sagt, das muß also seyn und nicht anders.

So ist er auch allmächtig, daß er alles thun kann, was er sagt. Dieweil er denn sagt: Das ist mein Leib, so muß er das auch gewißlich also geordnet und gemacht haben, daß das Brod sein Leib sei, denn er sitzt zu der rechten Hand Gottes, d. i. er ist gleich allmächtig, ein Herr und Gott über Alle wie der Vater. Darum hab ich zum Dritten gelehrt, daß in dem Sacrament des Altars das Brod sei der wahre Leib Christi und der Wein das wahrhaftige Blut Christi. Das sollen wir festiglich glauben und in keinem Weg daran zweifeln, das Brod sei der Leib, dieweil der das sagt, der Allmächtige ist und nicht lügen kann. Ob ich das nicht verstehe, wie es zugehe, da liegt nicht an; können wir doch keinen Artikel des Glaubens mit der Vernunft begreifen und verstehen: warum unterstehen sich dann die armen Menschen mit ihrer Vernunft diesen Artikel zu gründen und zu begreifen? Wir sollen Gott die Ehre geben und seinen Worten glauben, ob wirs gleich nimmermehr verstehen. Damit ist der Schwärmer Folge ganz und gar niedergelegt, da sie also folgern: Christus sitzt zu der rechten Hand Gottes, darum kann sein Leib nicht in dem Brod seyn. Diese Folge bewähren sie mit der Vernunft also: Das ist nicht die Art und Natur des Leibs, daß er zugleich an zweien Orten sei. Wenn das beschlösse, so folget auch, daß Christus nicht wäre durch verschlossene Thüren zu seinen Jüngern kommen, denn das ist nicht die Art und Natur eines Leibes, daß er durch eine Wand oder Mauer gehe, oder daß zwei Leib zugleich auf einmal an einem Ort seien. Mit der Weise wollten wir die ganze Schrift umstoßen, aber da sei Gott für. Ob wir nicht verstehen, wie das zugehet, daß Christus durch verschlossene Thüren gegangen sei, sollte das darum nicht wahr seyn, das die Evangelisten schreiben, er sei durch verschlossene Thüren gegangen? Also auch, ob wir nicht verstehen, wie das zugehet, daß Christus im Himmel zu der rechten Hand Gottes sei und doch zugleich in den Brod: sollte das darum nicht wahr seyn, daß Christus von dem Brod sagt: Das ist mein Leib? Wie käme Gott dazu, daß er um unserer Vernunft willen lügen sollte und nicht mehr thun könnte, denn wir verständen und mit der Vernunft begreifen? Darum sollten die großen Geister solche Folge bewähren mit der Schrift, so fahren sie zu und bewähren das mit der Vernunft, und führen dieweil viel Sprüche, damit sie bewähren, daß Christus sei zu Himmel gefahren und sitze zu der rechten Hand Gottes. Deß dörfen sie nirgend zu, wir wissen das vorhin wohl und glaubens gottlob besser und festiglicher denn sie selbst; derhalben hätten sie solche Mühe und Arbeit wohl sparen mögen, des Papiers und Dinten verschont haben. Aber das hätten sie sollen thun, wenn sie uns überreden und überpoltern wollten, daß sie solche Sprüche führeten, damit ihre Folge bewährt und gegründet würde. Das lassen sie anstehen, schweigen stille dazu und springen überhin und bewähren dieweil das Antecedens, nemlich daß Christus im Himmel sei. Darum schließen wir also: Christus ist im Himmel und sitzt zu der rechten Hand Gottes, darum ist sein Leib im Brod nach Laut seiner Worte: Das

ist mein Leib. Denn er kann nicht lügen noch trügen; darum wenn wir ihm glauben, so werden wir nicht verführt noch betrogen. Darum wollen sie mit Gleichnissen ihre Schwärmerei bewähren; nemlich das Wort Ist wird in der Schrift oft genommen für das Wort Bedeutet, darum muß das auch allhie in den Worten des Abendmahls also genommen werden, daß es so viel gesagt sei: Das ist mein Leib, als: Das bedeutet meinen Leib. Und wiewohl sie selbst wissen, daß Gleichnisse und Parabeln nicht streiten noch schließen, auch in weltlichen Sachen nicht, noch sind sie so vermessen und verblendet, daß sie der Gleichnisse in dieser großen geistlichen und allerhöchsten Sache des Gewissens gebrauchen. Wer sollte doch mit solchen groben unverständigen Eselsköpfen umgehen oder mit ihnen zu schaffen haben? Dazu so ist es auch nicht wahr, daß in der Schrift das Wort Ist sollte für das Wort Bedeutet genommen werden, wie das der ehrwürdige, in Gott erleuchtete Mann, unser lieber Herr und Vater in Christo, Doctor Luther klärlich bewährt und beweiset hat, daß in keiner Sprach auf Erden solches die Art, Weise und Gewohnheit sei. Das Wort Ist bleibt für sich selbst in seiner Art, Natur und Wesen und wird nimmermehr für das Wort Bedeutet genommen, auch in den Sprachen, die sie selbst führen: denn Christus ist ein rechter Weinstock, er bedeutet nicht einen Weinstock. Also auch: Christus bedeutet nicht einen Fels, sondern er ist ein rechter Fels, aber ein geistlich Fels, darauf das geistliche lebendige Haus Gottes gebauet wird. Also gehet das zu in allen Sprachen, die sie hieher ziehen. Und wenn das gleich gewonnen wäre, daß es mit den angewiesenen Sprachen wahr wäre, daß dieß Wörtlein Ist sollte für das Wörtlein Bedeutet genommen werden, so wäre doch darum noch nicht gewonnen, daß es auch im Abendmahl also sollte genommen werden, sondern man muß das mit Schriften beweisen, daß es auch im Abendmahl also sollte und müßte und nicht anders genommen werden; das können sie aber nicht thun. Darum schließen wir, daß die Wort im Abendmahl, wie sie stehen und lauten, sollen und müssen bleiben und in keinen Weg anders verstanden werden. Denn dieweil eines Menschen Worte in seinem Testament nicht sollen noch müssen verändert werden, viel weniger soll man Christus Wort in seinem Testament verändern, sondern unverrücket und ungedeutet lassen. Will doch kein Mensch sein Wort einen Andern deuten lassen: Wie sollt denn Gott dazu kommen, daß man ihm sein Wort sollte deuten nach des Menschen Wohlgefallen? — Darnach führen sie auch diesen Spruch Joh. 6.: das Fleisch ist kein nütze, und sagen, daß Christus daselbst rede von seinem Fleische, als sagte er: Mein Fleisch ist kein nütz. Dieweil aber solches nicht wahr ist und nimmermehr kann bewiesen oder bewährt werden, daß Christus von seinem Fleisch rede, wie wir hören werden, so können sie damit ihre Schwärmerei nicht bewähren, daß im Abendmahl sollt schlecht Brod und Wein seyn. Daß aber Christus nicht von seinem Fleisch rede, weiset der Text selbst klar und hell an, denn er spricht: Der Geist ists, der lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze.

Er redet vom Fleisch und Geist und gibt einem jeglichen sein eigen Werk, dem Geist sein eigen Werk, nemlich daß er lebendig mache, dem Fleisch auch sein eigen Werk, nemlich daß es nicht nütze ist; das macht nicht lebendig wie der Geist. Dieweil diese beede Werk stracks wider einander sind, so folget, daß Geist und Fleisch, davon er hie redet, mit dem Geiste nicht eins ist, sondern wider ihn ist. Aber Christus Fleisch ist mit dem Geiste eins, nicht wider den Geist, sondern vom heiligen Geist empfangen. Darum kann er nicht von seinem Fleisch reden, da er spricht: das Fleisch ist kein nütze, wie denn auch die Antworten daselbst in ihrer Art und Natur selbst mitbringen: denn Christus sagt und antwortet seinen Jüngern, da sie seine Worte nicht verstanden, nemlich diese: Wer von diesem Brod isset, der wird ewig leben: Blut und Fleisch verstehet meine Worte nicht; aber der Geist erleuchtet und macht lebendig den Menschen, daß er sie verstehet. So spricht er auch nicht: Mein Fleisch ist kein nütze, wie er zuvor sagt: Mein Fleisch ist die rechte Speise, sondern spricht schlecht: Der Geist macht lebendig, das Fleisch ist kein nütz. Gleich als wollte er mit Fingern weisen, daß er von einem andern Fleisch und nicht von seinem Fleisch rede, denn sein Fleisch ist die rechte Speise, ein selig und nützlich Fleisch; wer das isset, den macht es selig. Und was soll ich viel sagen, wenn gleich erstritten wäre, daß Christus von seinem Fleisch redet, und daß wir ihnen dasselbig nachgeben, was hätten sie doch gewonnen oder erlanget? Nichts überall. Und wenn sie gleich lang hadern und zanken, so schleußet es doch nicht mehr, denn daß Christus Fleisch ohn Glauben genutzet kein nutz sei, daß ist wahr. Ich will wohl mehr sagen: Ohne Glauben genutzet ist es schädlich und verdammlich, denn wer unwürdig isset von dem Brod, der isset ihm das zum Gerichte. Ja noch weiter: Wer nicht glaubet, dem ist auch die Gottheit kein nütze; das Kreuz und der Tod Christi ist ihm auch kein nütze, denn dem Unreinen ist alles unrein, schädlich und verdammlich. Derhalben ist nun ihr Argument, das sie auf diesen Spruch gründen, ganz und gar umgestoßen und bleibt also ihr Schwärmerei unbewährt und stehet die Wahrheit noch stark und fest: Das ist mein Leib, und daß derselbige Leib den Gläubigen nütze und selig ist, und nicht allein der Leib Christi, sondern alle Ding auf Erden, auch der Tod selbst, wie St. Paulus saget: Denen, die Gott lieben, dienen alle Ding zum Besten. Ja, eine unglaubige Frau ist einem glaubigen Mann heilig und nütze, wie sollte dann der Leib Christi seinen Glaubigen unnütze seyn? Darum ist es eitel Teufelsgespenst, damit sie umgehen, wenn sie uns und das heilige Sacrament lästern, schänden und schmähen und sprechen: Wir haben einen fleischlichen Christum, aber sie (die hohen Geister, die rechen Christen) haben einen geistlichen Christum, wie sie denn das viel machen. Aber lasse sie schänden und lästern, so lang sie wollen, sie schänden uns nicht, sondern Christum und sein Wort, und geben dabei an den Tag, daß sie grobe unverschämte Esel sein, daß sie nicht wissen, was geistlich oder fleischlich ist. Ein verklärter Leib ist ein geistlich Leib, spricht St. Paulus, so genießen wir desselbigen

Leibs nach Christus Wort, Gebot und Befehl; sie aber genießen das Brod und Wein nach ihrem Gefallen und Gutdünken, darum haben sie ein fleischlich Sacrament; denn alles, was von menschlicher Vernunft kommt, das ist fleischlich, ein Werk des Fleisches. Was aber von Gott kommt, aus seinem heiligen Wort, das ist uns geistlich, wenn das auch gleich an ihm selbst leiblich ist, und wahrhaftig ein Frucht des Geistes. Darum ist unser Sacrament der wahrhaftige Leib Christi im Brod, ein geistlich Sacrament, von Gottes Geist durch das Wort uns geschenkt und gegeben. — Wir wollen noch einen ihrer Sprüche handeln, Matth. 24: So jemand zu euch sagen wird: Siehe hie ist Christus, oder da ist Christus, so glaubt ihm nicht. Damit wollen sie bewähren, daß wir falsche Lehrer und Verführer seien, dieweil wir lehren und predigen, der Leib Christi sei wahrhaftig im Brod. Darauf antworten wir kürzlich: Zum Ersten, daß wir das nicht sagen, sondern Christus sagts selbst, wir brauchen nicht unsere Wort, sondern Christus eigene Wort. Darum dieweil sie uns falsche Propheten und Verführer schänden und lästern, so schänden und lästern sie Christum selbst, daß er ein falscher Prophet und Verführer sei. Zum Andern, so lehren wir nicht, daß Christus hie oder da sei, sondern das nach Laut der Wort Christi das Brod, das wir brechen, nehmen und essen, sei der wahrhaftige Leib Christi. Das ist ein großer Unterschied, Christum essen und Christus Leib essen, davon dieselbigen Esel nicht wissen. Zum dritten sagen wir, daß dieser Spruch von dem Reich Christi und nicht vom Sacrament soll verstanden werden; dann Christus will sagen: Es werden falsche Lehrer in meinem Namen kommen, die werden sagen: Siehe, hie in der Kammer (d. i. in dem Kloster) ist Christus, oder draußen in der Wüsten ist Christus. Das ist so viel gesagt: Wer ein Einsiedler, Nonne oder Mönch wird, der findet Christum und kommt in sein Reich, wird Gottes Kind und Diener, fromm, gerecht und selig darum, daß er ein Klosterleben führet oder ein Einsiedler ist, wie man denn von den Nonnen geschrieben, gelesen und gepredigt hat, und sie sich auch selbst gerühmt haben, daß sie Gottes Bräute seien, Christo durch ihr nonnisch Leben vertrauet. Welche also lehren und predigen, denen soll man nicht glauben, das sind falsche Lehrer und Propheten. Und daß dieß der rechte Verstand sei, zeiget Christus Luc. 17. klar an und sagt: Das Reich Gottes wird nicht kommen mit auswendigen Geberden, man wird nicht sagen: Siehe, hie ist er, oder da ist er. — Sie haben auch weiter gepredigt, das Sacrament sei ein schlechtes Zeichen des Bluts und des Leibs Christi, dabei man die Christen kenne. Dazu sagen wir, daß es nicht ein schlechtes Zeichen sei des Leibs und Bluts Christi, sondern es sei ein Zeichen des Neuen Testaments, d. i. der Zusage und des Gelübdes Christi, dabei wir erkennen den göttlichen Willen und das väterliche Herz gegen uns, daß er unsern Sünden um Christi willen will gnädig seyn und uns das ewige Leben geben ohn alle Werk und einigen Verdienst, allein aus Gnaden, Liebe und Barmherzigkeit. Das ist das neue Testament und sein Bund, den er mit uns gemacht hat, dazu er

sein Leib und Blut uns zu essen und zu trinken für ein Zeichen gegeben hat, wie er Noä den Regenbogen gab zu einem Zeichen, daß er die Welt nicht mehr mit Wasser ersäufen wollt. Derhalben wir auch noch auf diesen Tag, wenn wir den Regenbogen sehen, sollen an den Bund und an die Zusage des Herrn gedenken und glauben, er werde die Welt mit Wasser nicht ersäufen. Also wenn wir essen von dem Brod und trinken von dem Kelch, sollen wir gedenken an den neuen Bund und sein Testament und festiglich glauben, daß Christus um unserer Sünde willen gestorben ist und durch sein Leiden und Sterben uns Gottes Gnade und ein ewiges Leben erworben hat. Also hanget und haftet der Glaub an dem auswendigen Zeichen und glaubet, das er nicht siehet noch greifet, nemlich dem Worte, das da sagt: das ist mein Leib. Darum ist es erlogen, daß die Schwärmer schreiben und schreien, der Glaub könne an keinem auswärtigen Dinge hangen, er müsse allein geistliche und unsichtliche Ding haben. Der Glaub ist der Art, daß er ist in sichtlichen und unsichtlichen, in himmlischen und irdischen Dingen, doch also, daß er nicht siehet noch fühlet das, das er glaubet von sichtlichen Dingen. Also hie im Abendmahl hanget der Glaub an dem Brod und Wein und glaubet, es sei der wahrhaftige Leib und Blut Christi, welches er nicht siehet noch fühlet, sondern glaubt dem Wort Christi: das ist mein Leib. Also haftet unser Glaub an dem Regenbogen und glaubet das er nicht siehet noch greifet, nemlich dem Wort, das Gott Noä sagte, er wollte die Welt nicht mehr mit Wasser ersäufen. Und also muß man reden von allen Zeichen. Der Glaub hanget an dem Wasser und glaubt das er nicht siehet noch fühlet, nemlich dem Wort Christi: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig. Glaubte doch Abraham, daß Gott seinem Samen nach ihm wollte das gelobte Land geben. Nun ist das gelobt Land ein auswendig irdisch Ding, ist kein geistlich noch himmlisch Ding. Darum hat der Teufel selbst im Abgrund der Höllen das Büchlein (da die dreihundert Argument inne verfaßt sind) durch seinen Diener geschrieben, eitel Gift in alle Welt ausgegossen, die Leute von dem Wort und Sacrament zu reißen unter einem Schein der vernünftigen Wort und vieler Sprüche, die da reden von geistlichem Leben so unverschämt, daß sie dürfen sagen: Auswendige Zeichen und Wort tröften das Herz nicht. Aus, ihr Bösewichte und Verräther! Spricht nicht St. Paulus, das Evangelium, d. i. das mündliche Wort, das ihr höret, das ist Gottes Kraft, das da selig macht alle, die daran glauben? Macht es selig, so muß es ja das Herz und Gewissen tröften und stärken. Darum ist es eitel Lügen und Trügen, was in demselbigen Büchlein ist. Am 140. Argument sagt er, daß im Abendmahl nicht Gebietworte seien, sondern Worte einer einfältigen Geschicht, welches öffentlich erlogen ist. Das sind Heißwört oder Gebietwort: Nehmet hin und esset, so oft ihr das thut, so thuts in meinem Gedächtniß. Und Paulus spricht selbst: Ich hab es von dem Herrn empfangen, was ich euch gegeben habe, d. i. aus seinem Befehl und Gebot. Derhalben ist kein ärger Bösewicht und Heuchler auf Erden kommen,

denn eben der, der dasselbige Büchlein mit dreihundert Argumenten hat drucken lassen. Item sie lassen sich noch wohl mehr hören, nemlich daß man in dem Sacrament nicht habe Vergebung der Sünd, sondern an dem Kreuz, da ist Vergebung der Sünde. Dawider sagen, reden und predigen wir, daß am Kreuz Vergebung der Sünde erworben, ist aber nicht ausgetheilt. Durch das mündliche Wort, nemlich durchs Evangelion wird der Schatz ausgetheilet und gegeben allen denen, die Gott nach seinem Vorsatz aus Gnaden und Barmherzigkeit erwählet und zu der ewigen Seligkeit verordnet hat. Darum hat er auch die Apostel ausgeschickt und solchen Schatz verkündigen und offenbaren lassen. Was hätte es uns geholfen, wenn es uns nicht verkündigt und angeboten würde? Dieweil denn das Sacrament nicht ohne Wort ist, sondern in das Wort verfasset und mit dem Wort ein Ding und ein Sacrament aus Gottes Ordnung worden ist, so wird auch in dem Sacrament (wo das im Glauben empfahet) dieser Schatz, nemlich Vergebung der Sünde ausgetheilt. Und gleichwie wir täglich im Vaterunser um Vergebung der Sünde bitten sollen, also sollen wir auch täglich Vergebung der Sünde, jetzt in dem Wort, das man predigt, jetzt in dem Sacrament holen. Denn der Glaube wird darin geübt und wohl getrieben, daß er wachset, stark wird und zunimmt, daß er in der Anfechtung bestehen kann. Wir glauben wohl und haben Vergebung der Sünde, aber der Glaube ist schwach, das Fleisch stark, der Teufel noch stärker und voll aller List, der hindert und wehrt ohn Unterlaß dem Glauben und ruhet nicht, bis so lang er uns zu Fall, in Sünde und Schande bringe. Derhalben ist wohl vonnöthen, daß wir etwas Auswendiges haben als Zeichen und Wort, daran und damit unser Glaube geübt und getrieben werde, daß wir wachsen und zunehmen von einer Klarheit zu der andern und wandern vom Glauben in Glauben. Daraus schleußt sich nun das selbst, daß, wann wir wollen haben Vergebung der Sünde, so dürfen und sollen wir nicht gen Jerusalem zu dem Kreuze laufen, auch nit hinauf steigen in den Himmel zu der rechten Hand Gottes, sondern zu dem Wort und Sacrament müssen wir gehen und uns dazu halten. Da, da finden wir Vergebung der Sünde und ein ewiges Leben, ja Christum selbst mit allen seinen Gaben, nicht um des Essens und Trinkens willen, sondern um des Worts willen, darin das Essen und Trinken, Brod und Wein gefasset ist. Das Wort, das bei und im Sacrament ist und mir den Leib und das Blut Christi (also für mich gegeben und vergossen) darbeut, schenkt und gibt, dasselbige Wort machet das, daß wir im Sacrament Vergebung der Sünde haben, nicht das Brod auf der Zunge und das Nasse in dem Munde, wie die Gotteslästerer schwärmen und lügen. Darum wenn Christus tausendmal für uns gestorben wäre, so hülfe es doch alles nicht, so nicht das Wort käme und das austheilete, mir schenkete und gäbe und spräche: Um deinetwillen ists geschehen, dir zu gut! Darum wissen die Narren nicht, was sie reden, schreiben oder predigen. Gott gebe uns seine Gnade durch Christum seinen Sohn. Amen."

Als Prediger und Superintendenten hatte Amsdorf den Amandus nach Goslar berufen, nachdem er sich zuvor wiederholt bei Luther über denselben erkundigt hatte. Luther selbst kannte den ungestümen und zanksüchtigen Amandus leider noch zu wenig, so daß die freie Reichsstadt mit dem Mann, der bereits in Königsberg, Stolpe und Stettin Unfrieden gestiftet hatte, nicht gut berathen war. Nicht nur erlaubte er sich auf's Neue, die städtische Obrigkeit wegen ihrer Lauigkeit im Reformationswerk in ungebührlicher Weise von der Kanzel herab anzutasten, sondern nahm sich auch heraus, von den durch Amsdorf aufgestellten Kirchenordnungen, auf welche hin er angestellt war und welche er als Superintendent aufrecht zu erhalten hatte, willkürlich abzuweichen und neue Gebräuche und Ceremonien nach dem Beispiel der Nürnberger einzuführen, womit er sich „bei allen Guten unglaublich verhaßt machte". Außerdem neigte er sich zu dem Zwinglianismus hin, welcher von Braunschweig aus in Goslar Einlaß suchte, oder ließ wenigstens seinen Diaconus Joh. Grauert und den Diakonus an der Stephanskirche, Heinrich Knigge diese Lehre ungestört vortragen. Von Letzterem war die von Amsdorf in seiner Predigt getadelte Schrift der dreihundert Argumente für die Zwingli'sche Abendmahlslehre verfaßt und unter seine Zuhörer ausgetheilt worden. Die Stadt war dadurch in höchste Aufregung gerathen, und der Rath hatte abermals zu Amsdorf seine Zuflucht genommen. Kampfmuthig erschien dieser und hielt nicht blos die bereits mitgetheilte Predigt, sondern auch am 17. Januar 1530 eine öffentliche Disputation vor dem Rath mit Knigge und Grauert, welche endlich zum Schweigen gebracht wurden und amtlichen Verweis und Warnung erhielten. Gleichwohl fuhren sie in der eingeschlagenen Richtung zu lehren fort, so daß sie zu Anfang des nächsten Jahres entlassen und aus der Stadt verwiesen werden mußten[15]). Amandus war frei ausgegangen, nahm aber bald nachher ein trauriges Ende. Da die öffentliche Meinung ihn als den Urheber des ganzen Streites bezeichnete, sah er sich genöthigt, in einer seiner letzten Predigten zu bekennen: er könne es nicht über sich gewinnen, das zu glauben, was Amsdorf über die Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn im Abendmahl jüngst vorgetragen habe; irre er hierin, so solle die Gemeinde mit ihm den Herrn bitten, daß er ihn aus diesem Leben abrufe, damit er nicht noch für Mehrere ein Urheber des Irrthums werde. Kurze Zeit darauf verfiel er in eine Unterleibskrankheit, welche ihn schnell wegraffte, nachdem er auf seinem Sterbebett den ihn fragenden Pastoren, was sie bei der großen Meinungsverschiedenheit thun sollten, kurz geantwortet hatte: Bleibt bei dem Hergebrachten! Sein Nachfolger ward Paul von Rhoda.

Im Jahr 1534 wurde Amsdorf von Herzog Philipp von Grubenhagen in sein Fürstenthum berufen, um hier, wo insbesondere die Bürger Eimbecks frühzeitig der evangelischen Kirche sich zugewandt hatten, aber auch mit Gewalt längere Zeit in ihrem Streben gehemmt worden waren, die durch Andreas Brinkmann von Elbingerode begonnene Reformation durch eine feste Kirchen-

ordnung durchzuführen. Das Werk gelang zur vollen Zufriedenheit: vier Jahre später traten selbst die Chorherren der Stifte von Eimbeck zur neuen Kirche über.

Amsdorf war während seines ganzen Aufenthaltes in Magdeburg in unausgesetztem Verkehr mit Luthern geblieben, und sein Einfluß auf diesen war ein bedeutender, wiewohl er häufig übertrieben dargestellt wurde. Wo immer die Wittenberger mit Luthers entschiedenem Vorschreiten nicht einverstanden waren, sollte Amsdorfs Aufreizen die Schuld tragen. Wahr ist, daß dieser einerseits auf Luthern mehr als irgend ein Anderer vermochte und andererseits das, was ihm als Wahrheit fest stand, mit der hochherzigsten Rücksichtslosigkeit zu vertreten für Pflicht erachtete. Mit edlem Freimuth sagte er auch Luthern ins Gesicht, was ihm an ihm mißfiel, z. B. daß er in seinem Buch von der Winkelmesse behaupte, ein Christ könne der Messe anwohnen. Als Luther sich anschicken wollte, gegen Witzel zu schreiben, rieth ihm Amsdorf davon ab: Witzel habe Alles aus Erasmus gestohlen, darum sollte er gegen diesen eine Lanze einlegen, damit derselbe einmal in seinen Leibfarben, welche Unwissenheit und Bosheit wären, gemalt würde; denn das sei der kurze Inhalt seiner Lehre: Luthers Lehre ist Ketzerei, weil sie von Kaiser und Pabst verdammt ist; die seinige ist orthodox, weil Bischöfe und Cardinäle, Fürsten und Könige ihm goldene Becher schenken[16]). Als Luther dem Erasmus den Fehdehandschuh offen hinwarf, schob auch dieser in einem Brief an Melanchthon (6. October 1534) die Schuld auf Amsdorf, der, wie er höre, ein ungelehrter und einfältiger Mensch sei!

Am Meisten wollte man den Einfluß Amsdorfs auf Luther in der Abendmahlslehre beklagen. Wir hörten bereits, welch' eine entschiedene Sprache Amsdorf in Goslar gegen die Zwinglianer führte; einem solchen Mann konnte natürlich Bucers Vermittlungsstreben in keinerlei Weise zusagen. Der kranke Luther erklärte selbst in Gotha dem Concordisten: „Es seynd auf unser Seiten, die euer Umhermänteln nicht leiden können, als Amsdorf, Osiander und Andere mehr." Im Jahr 1535 schrieb Amsdorf seine „Positiones wider die Widertäuffer und Sacramentirer"[17]), in welchen er erklärte, man dürfe mit den Zwinglianern nicht eher eine Concordie eingehen, als bis sie offen bekannt hätten, daß sie in ihrer Lehre geirrt hätten. Wir führen einige seiner Sätze an: „Mit Recht nennt die katholische Kirche den Pabst einen Stellvertreter Christi. Denn ein Stellvertreter herrscht in Abwesenheit des Herrn. Somit ist Christus in der katholischen Kirche nicht gegenwärtig, sondern abwesend. Die Römische Kirche wird also vom Pabst, nicht von Christus regiert. In der Lutherischen Kirche dagegen ist Christus gegenwärtig nach seiner Verheißung: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; und zwar ist er also gegenwärtig, daß er Alles in Allem wirkt, Alles in eigener Person lenkt und leitet. — Die Wiedertäufer und Sacramentirer imponiren jetzt Deutschland mit ihrer Heiligkeit, wie einst die Mönche der ganzen Welt, nicht als

hätten sie eine wahre Heiligkeit, aber sie rühmen sich einer erheuchelten. Aber die Sacramentirer können keine Christen seyn, weil sie ihre Lehre nicht offen bekennen, sondern sich stellen, als ob sies mit Luthern hielten, während sie doch gar weit davon entfernt sind; denn sie glauben nicht, daß durch das Brechen und Essen des Brods der natürliche Leib ausgetheilt werde, auch geben sie nicht zu, daß die Bösen den Leib Christi essen; ja aufs Frechste behaupten Einige, der Leib Christi werde wahrhaft gegessen, während sie doch nur an ein geistliches Essen denken. Wir dagegen sagen, im leiblichen Essen (von welchem Christus allein im Abendmahl redet) werde der natürliche Leib Christi in Wahrheit gegessen. Diese Worte Christi: Nehmet, esset! enthalten nicht ein Wort vom geistlichen Essen, obschon sie es voraussetzen und den Glauben erheischen. Das sechste Capitel Johannis redet bloß vom geistlichen, nicht vom leiblichen Essen. Darum ist die Berufung auf diese Stelle ebenso ungelehrt als thöricht. Mit einem Wortschwall verführen die elenden Wichte das arme Deutschland. Sie haben nichts im Munde als Geist, Geist. Unlängst sagten sie in meiner Gegenwart: Luther ist der Lehrer des Buchstabens, wir sind die Lehrer des Geistes; und sie lügen nicht, sind sie doch Lehrer des Geistes, aber dessen, der der Fürst der Welt und der Herr der Finsterniß ist; denn sie entziehen uns das Licht der Welt, d. i. die klaren Worte im Nachtmahl: Das ist mein Leib, und zwingen uns ihre Glossen, Gleichnisse und Folgerungen auf, welche greifliche dichte Finsternisse sind. — Buchstabe und Geist sind dasselbe und nicht verschieden; freilich nicht im paulinischen Sprachgebrauch, in welchem sie Gegensätze sind; aber unter Buchstabe verstehen wir hier den buchstäblichen, unter Geist den geistlichen Sinn. Der Buchstabe ist der Sinn, welchen die Worte geben, der geistliche, welchen der heilige Geist in seinem Buchstaben will. Der heilige Geist aber will den Sinn, welchen die Worte geben, und keinen andern. Auch darf in der Schrift kein anderer Sinn gesucht werden, damit die Lehre des heiligen Geistes gewiß sei, mit welcher wir gegen die Ketzer streiten. Und dieser Sinn ist zugleich geistlich und buchstäblich. Wäre der buchstäbliche Sinn ein anderer als der geistliche, so wäre Keiner der Lehre des heiligen Geistes gewiß; denn Jeder würde nach seinem Verstand einen geistlichen Sinn unterlegen, wie die Zwinglianer in den Einsetzungsworten des Abendmahls thun. Ein solcher Sinn aber ist mystisch und allegorisch, keineswegs geistlich. Wenn die Schrift etwas einsetzt und anordnet, hat der heilige Geist niemals figürlich geredet, nicht einmal im alten Testament, obschon dieses nur ein Schatten und Bild ist. Wir behaupten, Luther lehre den Geist, wenn er sagt und schreibt: Das ist mein Leib. Und von diesem Geist sagen wir, er sei zugleich der Buchstabe, durch welchen wir allein Christen sind. Der Buchstabe macht niemals Ketzer, sondern die Allegorie und die mystische Deutung." In einem ähnlichen deutschen Schriftchen sagt Amsdorf: „Ein Jeder soll sich für den Sacramentschändern und ihrem Irrthum zu hüten wissen. Dieweil die Schwärmer allein zum Schein ihren Irrthum zu

Wittenberg und nicht vor ihrem Volk bekennet und widerrufen haben und doch gleichwohl hernach ihren Gift heimlich unter die Leute gebracht und noch bringen, so kann man ihrer Personen nicht schonen, man wollte denn den Irrthum mit verschonen und der Kirchen ihren Irrthum und Lügen vor Wahrheit dargeben und verkaufen. Man muß in der Kirchen Christi anzeigen, für welcher Propheten Sauerteig sie sich hüten soll. Ein Jeder soll sich für allem Irrthum vom Sacrament zu hüten wissen und sonderlich, so neue Opinion und Irrthum herfürkommen möchte, so menschlicher Vernunft gefällig und der Welt Weisheit gemäß und Doctoris Martini Lehre zuwider seyn würde, daß Niemand bei seiner Seelen Heil und Seligkeit derselben glaube oder folge, denn das ist einmal wahr, daß alle Irrthümer und Ketzereien, so je gewesen sind von Anfang bis hieher, die sind alle der Vernunft gemäß und menschlicher Weisheit gefällig. Aber alle christliche Artikel, dieweil sie in Gottes Wort gegründet sind, so sind sie über alle menschliche Vernunft und Weisheit und von aller Philosophia unbegreiflich; darum alle, was aus menschlicher Vernunft, Erudition herkömmt und fleußet, das ist alles verdächtig und fährlich dem Glauben, ja Gift und Galle." Amsdorf war über den Abschluß der Wittenberger Concordie vom Jahr 1536 sehr ungehalten und beobachtete fortan mit Mißtrauen die Stellung, welche Melanchthon und seine Freunde zum Lutherischen Lehrbegriff einnahmen.

Auch an öffentlichen Verhandlungen betheiligte sich Amsdorf. Im Jahre 1537 wurde er von Magdeburg nach Schmalkalden gesandt und unterschrieb mit die von Luther abgefaßten Artikel und die Schrift über den Primat des Pabstes und die Gewalt der Bischöfe. Auf seine dortige Thätigkeit bezieht sich Luthers Aeußerung in den Tischreden: „Licentiat Amsdorf lehret rein und sagt seine Meinung fein und aufrichtig; wie er zu Schmalkalden auf dem Tag war, da er eine Predigt that, sprach er: Dieß Evangelium gehört für die Kranken, schwachen und armen Sünder, aber der sind hie keine; denn große reiche Fürsten und Herren fühlen ihre Krankheit und Schwachheit nicht. Also gehet es auch gleich zu in Disputationibus. Er ist ein Theologus von Natur." Gegen die Doppelehe des Landgrafen von Hessen sprach sich Amsdorf mit aller Entschiedenheit aus. Im Jahr 1539 half er vorübergehend auf Bitten Herzog Heinrichs von Sachsen bei dessen Reformation, namentlich in Meißen. Die Wittenberger hatten in ihrem Bedenken über die Reformation der Universität Leipzig vom 28. Mai 1539 gesagt: „Es ist hoch vonnöthen, christliche Lehr zugleich in der Schul und Kirchen anzurichten. Und dazu dienet vornehmlich der Licentiat Amsdorf, der als ein gelehrter, erfahrener und verständiger Mann zugleich in der Schul lesen und disputiren und die Kirchen regieren könnte. Denn die Schul bedarf eines Manns, der ein Dialecticus sei und diese streitige Sachen eigentlich wisse zu handeln, wie solches der Licentiat Amsdorf vor Andern kann. Dazu hat er ein Alter und Autorität." Im Jahr 1540 wohnte Ams-

dorf den Verhandlungen zu Hagenau und dem Wormser Colloquium, im folgenden Jahre dem Religionsgespräch zu Regensburg bei. Hatte ihn der Churfürst in der Besorgniß dahin gesandt, man möchte zu viel nachgeben: so trug er wirklich zu dem erfolglosen Ausgang desselben wesentlich bei, wie er auch den Kaiser durch sein rücksichtsloses Auftreten tief verletzte. Churfürst Johann Friedrich schrieb darüber an seine Gesandten nach Regensburg (28. Mai 1541)[18]: „Wir haben gern vernommen, woher sich Kais. Maj. Vorhaltung Licentiaten Amsdorf halben verursacht. Nun hat er in dem nichts denn die lautere Wahrheit gepredigt, und wenn er gleich die Worte geredet, wie sie Kais. Maj. sind vorgebracht worden. Haben auch gerne gehört, daß Kais. Maj. an vorgewandter Entschuldigung zufrieden gewest." Amsdorf hatte nemlich in einer Predigt, in welcher er von dem Strafamt des heiligen Geistes redete, gesagt, daß Gottes Gericht viel ein ander und höher Gericht denn der Welt Gericht sei, und daß man demselben mehr zu gehorsamen schuldig denn der weltlichen Obrigkeit, als dem Kaiser u. s. w. Das wurde dem Kaise hinterbracht, der sich aber auf erfolgte Entschuldigung zufrieden gab. Amsdorfs Gutachten über das Regensburger Buch lautete dahin[19]: „Ich halt E. G. und euch alle so verständig, daß ihr wohl wisset, daß mir als einem Christen zu sagen gebührt, was recht oder unrecht ist, unangesehen einiges Menschen Gnad, Gunst, Zorn oder Ungnad, auch unangesehen einiger Gefahr oder Fährlichkeit, so daraus entstehen oder folgen möcht; wie auch unser lieber Herr Jesus Christus uns selbst lehret und erweiset und ermahnet, nemlich: Wer das Evangelium annehmen und bekennen will, der muß daran wagen Gut, Ehr, Leib und Leben. Wer das nicht thun will, der hüte sich vor dem Evangelio und laß es mit Frieden. Derhalben ich um keiner Fahr und Unglücks willen anders reden soll noch will, denn dasjenige, was ich glaube, daß recht und die Wahrheit ist, und darnach die Sache Gott befehlen. Der wird es, weiß auch wohl zu machen. Das Buch hab ich gelesen und befinde, daß es durch und durch das Pabstthum in seinem Regiment und Ministerio, Stand und Wesen, wie es im canonischen Recht gestiftet und gegründet ist, wider Gott und sein heilig Wort erhalten und vertheidigen will und uns mit behenden geschmückten Worten bewegen, daß wirs annehmen und bewilligen und damit also heimlich unsere Lehre widerrufen sollen. Derhalben kann ich das Buch nicht annehmen noch bewilligen, auch niemand rathen, daß ers annehme und bewillige. Wo auch das Buch von Kirchengehorsam redet, daß man sich von ihm nicht absondern soll, so meints den römischen Hof. Nun weiß ich aus Paulo, daß der römische Hof ist das Reich des Antichrists, davon sich ein jeglicher Christenmensch sondern, scheiden und fliehen soll. Dieweil nun das Buch darauf dringet, daß wir uns vom römischen Hof nicht absondern sollen, so kann ichs nicht bewilligen. Zum Dritten vertheidigt das Buch die Messe und das halbe Sacrament als rechte Gottesdienste, so sie doch beide wider Christus Wort und Befehl im Abendmahl von Pfaffen

erdacht und derhalben vor Gott ein Greuel und Abgötterei sind. Zum Vierten, weil das Buch die Genugthuung, so der Meßpfaff in der Beichte dem Beichtkinde auffsetzet, erhalten will, so doch in der Kirche keine Genugthuung ist noch seyn kann, denn das Leiden und Sterben Christi, und dieweil Christus seiner lieben Kirchen keine Genugthuung aufleget, auch mit Erzählung der Sünden nicht beschweret: so soll kein Mensch noch Engel der Kirchen Christi die Genugthuung auflegen, man nenne sie wie man wolle, noch mit Erzählung der Sünden beschweren; denn es sind menschliche Traditionen, damit man Gott nit dienen kann. Und daß ich beschließe, so will ich noch eins anhängen, an welchem allein genug wäre, das ganze Buch mit allen Artikeln, auch denen, so etliche concordirt heißen, zu verwerfen. Es spricht also: Gottes Wort hab seine Autorität von der Kirchen, das ist also viel gesagt, Gott habe seine Autorität von der Creatur, Christus, der Sohn Gottes, habe seine Autorität von den Menschen; welches fürwahr schrecklich zu hören ist. Denn solche Worte kann mit Ernst niemand reden denn der Satan durch seinen Antichrist und dessen Diener, von welchem Paulus geweissagt hat, er erhebe sich über Gott, d. i. über sein Wort. Wer kann solch Buch annehmen oder bewilligen, welches die Creatur, die Kirche, über Gott und sein Wort setzet? Ich kanns fürwahr nicht thun, und wenn ichs thäte, würde ich nimmer nicht fröhlich, es gehe mir darüber wie der liebe Gott will. Denn solche Mißbräuche, wie oben allenthalben angezeigt ist, soll niemand willigen, es falle Himmel oder Erde, es komme Türk oder Tartar; es sind Schwache oder Kranke, da soll man um ihretwillen nicht wider Christum lehren, predigen oder Artikel stellen; auch um keiner Reformation willen, wenn sie gleich möglich wäre, als sie doch nicht ist, wie die Reformatores wohl erfahren werden. Und was hülfe es auch der Kirchen, dieweil eine Reformation des Lebens und der Stände seyn würde, wenn der Pabst in seinem Regiment bleiben sollte, welches, wenn er gleich am besten reformirt und am frömmsten wäre, das rechte wahrhaftige antichristische Reich ist, das mit der christlichen Kirche nicht kann noch mag vereinigt werden, sondern müssen beide bis an den jüngsten Tag uneins seyn und bleiben, wie die Schrift klärlich sagt. Derhalben alle Handlungen, so mitteln wollen zwischen uns und dem Pabstthum, sind unnütz und vergeblich. Was will man sich denn unterstehen, mit großer Mühe und Arbeit, ja mit Fährlichkeit der Lehre und der Seelen um zeitliches Guts und Friedens willen die beide widerwärtige Reich zu vertragen? Daß man aber sagt, man soll den Gutherzigen dienen und sie herzubringen, das ist wahr. Es kann aber mit solcher geflickter Handlung nicht geschehen. Soll man aber die Gutherzigen zu Gottes Wort bringen, so muß es mit der Predigt des Evangelii geschehen, und daß man mit ihrer Schwachheit und ihren Ceremonien eine Zeit lang, bis sie unterrichtet sind, Geduld trage. Und wenn jemand sagen würde, ich wäre blutgierig, der soll wissen, daß er mir unrecht thut und selbst ein Blut-

hund ist. Denn wir wollen niemand zu unserer Lehre mit dem Schwert zwingen, auch niemand befehden, darum er dem Pabst gehorsam ist, seine Lehre hört und seine Gebote hält. Wir lassen einen jeden glauben, was er will, derhalben können wir nicht blutgierig seyn. Aber die Pfaffen wollen uns zu ihrer Lehre mit Gewalt des Schwerts zwingen und uns nicht gönnen oder nachlassen, daß wir Christo und dem Evangelio gehorsam seien, sondern wollen uns unter den Gehorsam des Antichrists zu Rom mit Kriegsgewalt treiben. Und dieweil wir um des Pabsts willen wider Gott, Christum und sein heilig Wort nicht thun wollen und niemand in Sachen des Glaubens denn Christo allein gehorsam seyn, so wollen sie uns befehden und in unserem Blut baden. Derhalben sind sie die rechten Bluthunde, wie sie der heilige Geist in seiner Schrift nennet. Denn sie nicht leiden können, daß wir unserem lieben Herrn Jesu Christo und seinem Evangelio mehr glauben, denn dem Pabst. Wir wollten aber von Herzen gern, daß sie Christo und den Aposteln mehr glaubten denn dem Pabst und seinen Cardinälen. Dieweil sie aber den Pabst über Christum setzen, ihm und seinen Cardinälen mehr glauben denn Christo und seinen Aposteln, daß also Christus dem Pabst muß weichen und rechtgeben, so doch der Pabst mit allen Engeln und Menschen dem Herrn Christo billig weichen und recht geben sollte: so müssen wirs Gott befehlen, der wirds wohl machen."

Gegen Ende Juli reiste Amsdorf mit dem Fürsten von Anhalt von Regensburg ab, des nutzlosen Disputirens herzlich satt. Er schrieb an den Churfürsten: „Ich war da kein nütz, denn ich kann und man soll auch nicht in dieser Sache höflich reden. So ists auch nicht gut, sich in dieser Sache in Handlung einzulassen, so mitteln will und Vergleichung vorgibt. Denn man kann in der Doctrin nichts nachgeben, welches man doch thun muß, wenn man sich in eine Handlung einlässet, sondern man muß auf unserer Confession und Apologia fest stehen und von unserem Widertheil Grund und Ursache aus der Schrift fordern, worin und in welchem Artikel sie unrecht, irrig oder ketzerisch ist oder abtrünnig von Christo. Wenn das geschehen, so wollt ich hernach gerne erscheinen, wie ich sollt, und sehen, was der Teufel könnte. Aber daß man sich unterstehen will, daß man Gott und den Teufel oder Christus und die Welt vergleichen und eins machen will, da will ich nicht mehr bei seyn, ob Gott will. Denn ich weiß es und bin sicher und gegewiß, daß Christus und das Pabstthum nicht können noch mögen eins und verglichen werden." Es ist durchaus derselbe Standpunkt, welchen wir Amsdorf später in den Händeln des Interims einnehmen sehen: er ist gegen jede Unterhandlung mit der römischen Kirche, weil diese nur zu Concessionen führe; er ist aber gegen jede Concession, weil man, so viel man dem Reich des Antichrists gibt, so viel dem Reiche Gottes nimmt.

4.

Der Bischof von Naumburg-Zeitz.

Am 6. Januar 1541 war Philipp, Herzog von Bayern, Pfalzgraf am Rhein, seit 1517 Bischof von Naumburg-Zeitz, gestorben. Die Domherren, welche durch mannigfaltige Anmuthungen geistlicher und weltlicher Natur vorlängst gegen den Churfürsten von Sachsen verstimmt waren und dessen Einmischung fürchteten, eilten so schnell als möglich einen Nachfolger zu wählen, und bis die Erinnerung des Churfürsten, mit der Wahl eines neuen Bischofs nicht einseitig voranzugehen, an sie gelangte, hatten beide Capitel zu Naumburg und Zeitz bereits gewählt, und zwar Julius Pflug, von dem sie wohl wußten, daß er dem Churfürsten nicht genehm wäre. Julius Pflug war einer der gelehrtesten Edelleute Norddeutschlands, gebildet und gemäßigt, aber er hielt an dem Wesentlichen der katholischen Ueberzeugung fest. Johann Friedrich, der Pflug beschuldigte, er habe Naumburg zu dem Nürnberger Bündniß bringen wollen, erklärte, daß er ihn nimmermehr dulden werde. Mit unumwundenen Worten ließ er ihn wissen: Wer es nicht mit S. Ch. F. G. und ihrer Confession halte, den könne S. G. nur als ihren Widerwärtigen betrachten. Des Churfürsten Räthe verhehlten ihm die Gefahr nicht, welche er durch Verwerfung der Wahl auf sich ziehe. Georg Brück schrieb ihm[20]): „Wiewohl der päbstlich Hauf bis anher hat zugesehen, daß man gemeiner Pfaffen, Mönche und Nonnen halber berührte Verordnungen vorgenommen, so lassen sie sich doch verdunken, man wolle nun dergleichen der Bischöfe halber auch fürnehmen, dem wollen sie nun wehren und Kaiserliche Majestät zu Hilfe nehmen; der Kaiser und die Pfaffen möchten leicht mit Confirmirung des Pabsts einen Bischof setzen." Auch Luther warnte in einem Schreiben vom 24. Januar: „Ich merke und verdreußt mich, wie die Pfaffen mit der Election geeilet und auch den Tod des Bischofs verhehlt; es sind doch verzweifelte Leute, des Teufels leibeigen. Was man nicht erlaufen kann, daß kann man zuletzt erschleichen. Gott wirds E. Ch. F. G. doch einmal recht in die Hände schicken und die Teufels-Klüglinge in ihrer Klugheit fangen." Aber der Churfürst, persönlich gereizt, wollte von einem Zusehen nichts wissen und erklärte die Bedenklichkeiten seiner Räthe für kleinmüthig: in Dänemark, Schweden, England und dem Herzogthum Preußen, wandte er ein, habe man Veränderungen vorgenommen, der Kaiser selbst habe in Lüttich und Utrecht etwas Aehnliches gethan; es gebe keinen Potentaten, der ihn darob angreifen werde, und das Kammergericht fürchte er nicht. Unmittelbar auf die Nachricht vom Tode des Bischofs Philipp hatte er seine Räthe ins Stift gesandt und ein Mandat publicirt mit beigefügter Warnung, daß die Unterthanen keinen Antheil an dem unchristlichen Mißbrauch nehmen

sollten, wenn Capitel und Räthe des Bischofs dem verstorbenen Prälaten eine Begräbnißfeier mit Vigilien, Seelenmessen und anderen päbstlichen Ceremonien halten wollten. Die vorgenommene Wahl verwarf er entschieden, indem er sich auf Grund der Vogteigerechtigkeit der sächsischen Herzöge über die sächsischen Stifte ein Einwilligungsrecht in die Wahl des Capitels beilegte. Das Domcapitel widersetzte sich entschieden der Anmuthung, eine neue Wahl vorzunehmen und brachte es auch durch den von ihm erwählten Bischof Pflug bei dem Kaiser dahin, daß dieser dem Churfürsten andeutete, sich in diese Sache nicht zu mengen, sondern dem Capitel zu Naumburg in seiner nach altem Gebrauch und Herkommen angestellten Wahl ganz freie Hand zu lassen. Gleichwohl beharrte der Churfürst auf seiner Entschließung und ergriff Maßregeln, die dem kaiserlichen Befehl ganz entgegen waren. Er ließ das Zeitz'sche Schloß von seinen Räthen besetzen, das Domcapitel der Regierung, die es nach alter Gewohnheit während einer jedesmaligen Sedisvacanz sonst geführt hatte, entheben und die Regierungsangelegenheiten besonders von seinem Rath Dr. Philipp Rosenacker besorgen. Sein Verfahren war eine offene Rechtsverletzung, eine entschiedene Gewaltthat, übel verdeckt durch die Sorge für die evangelische Kirche, welche er vorschützte. Die Unterthanen folgten dem Beispiel ihres Herrn: als der Pastor der Stadtkirche Medler auf den Befehl des Churfürsten auch in der Domkirche zu Naumburg predigen sollte, hatten die Domherren ihre Kirche am 11. September geschlossen, aber die Thüren wurden vom Volke aufgetreten und zerhauen! Während aber die Maßnahmen des Churfürsten vom politischen Gesichtspunkt aus betrachtet durchaus rechtswidrig waren, so dienten sie doch unbewußt einem kirchlichen Zwecke. Sollte die Reformation zu ihrem Rechte kommen, so mußten die bisherigen deutschen Bischöfe, wenn sie nicht überhaupt für ganz entbehrlich erklärt wurden, etwas ganz Anderes werden und am Wenigsten durften sie darauf rechnen, Landesherren zu bleiben, da die Protestanten die weltliche Macht der Stifte als eine Hauptursache des Verfalls der Kirche und Religion betrachteten. Hatten gleich die evangelischen Reichsstände diese Ansicht noch nicht bestimmt aufgestellt, so war sie doch eine so nothwendige weitere Entwickelung ihrer schon getroffenen Einrichtungen, daß von dieser Seite betrachtet der Entschluß des Churfürsten, die Landeshoheit des Hochstifts Naumburg einzuziehen, auf keine Weise etwas Auffallendes haben konnte. Das war denn auch der Gesichtspunkt, von welchem aus die Wittenberger Theologen, die lange Zeit ganz von den Regensburger Verhandlungen in Anspruch genommen waren, die schwebende Frage auffaßten, als sie im November 1541 ihr Gutachen darüber abzugeben hatten[21]). In ihrem ersten Gutachten vom 1. November sagen sie: „Ob das Capitel zu einer andern Wahl schreiten werde, besonders so Julius gedenkt seine Wahl durch den Kaiser, Mainz und andern Anhang zu vertheidigen, wird die Zeit wohl ausweisen. Im Fall aber,

daß das Capitel einen Andern nach unsers Herrn Gefallen zu wählen williget, durch welchen eine christliche Besserung im Stift zu machen: so wäre hoch von Nöthen, daß es nicht ein junger Geselle wäre, sondern ein solcher Mann, der selbst auch zu christlicher Lehr und zu rechter Uebung in der Kirche Lust hätte, ginge in die Kirche, gäbe den Andern Exempel und wäre also der Anfänger mit Bestellung der nöthigen Aemter. Nun können wir nicht achten, daß junge Leute von Adel dazu große Lust haben. Sie finden auch Andere, die sie abziehen. Die Herrn im Capitel sind uns unbekannt. So sie geneigt wären, Fürst Georgen zu Anhalt zu wählen, ist unser Bedenken, daß er leidlich wäre. Denn wir alle haben ihn also erkannt, daß er die Lehr des Evangelii recht verstehet, ist gottfürchtig und würde sich der Kirchen annehmen. Vom Licentiat Amsdorf achten wir, daß er in keinem Weg zu bereden, ein Bisthum anzunehmen." Uebrigens verhehlen die Wittenberger die Gefahren nicht, mit denen des Churfürsten Vorgehen verbunden sei; sie erklären: „Weil die Bischöfe ihren Stand für ein solch nöthig Ding achten, zudem daß sich niemand williglich aus seinem Nest, Hoheit und Gütern heben läßt, ist nicht zu vermuthen, daß die Bischöfe still sitzen werden und dieses Exempel einreißen lassen, daß man einen nach dem andern aushebe; und werden den großen Schein, den alle päbstliche Theologi und alle Canonisten für den höchsten Hauptartikel des Glaubens halten, bei dem Kaiser und allen Königen vorwenden und um Handhabung und Schutz, nicht als für ihre Person, sondern als für gemeine Nothdurft der christlichen Kirchen ansuchen und schreien. Denn den Bischöfen ist nicht so groß an der Lehre vom Glauben oder der Meß gelegen, als an diesem Artikel. Dazu ists bei ihnen viel ein Anderes, Mönche und Aebte aufräumen, denn den geistlichen Stand aus der Kirchen stoßen und abthun." Andererseits wird bemerkt, könne man, so dieses Artikels halben Unruhe entstünde, auf den Schutz verwandter Fürsten und Städte nicht mit Sicherheit zählen, denn es habe sich in Regensburg klar gezeigt, daß nicht aller Evangelischen Gemüth sei, den bischöflichen Stand anzufechten. Darum möge man die Sache, die groß und fährlich sei, wohl bedenken und nicht übereilen: „Nachdem aber die Sache nunmehr also stehet, daß das Capitel zu keiner andern Wahl schreiten will, und disputirt wird, was jetzo auf diesen Fall zu thun sei, ist unser Bedenken, daß es unser Herr bei der jetzigen Bestellung oder dergleichen bleiben lasse, und achten nicht, daß nützlich oder nöthig sei, eine besondere Person, die man Bischof oder Provisor nenne, dahin zu setzen. Denn so viel die weltliche Regierung belanget, so ist dieselbige mit jetziger Bestellung genugsam versorget und bleibt unser Herr als Patronus der Aufseher, wie sich gebührt, und am wenigsten verweislich ist, dieweil die Sache mit Julio streitig bleibet. So viel aber das bischöfliche Amt oder Kirchenregierung belanget, ist solch ihr Amt längst vor dieser Zeit bei ihnen gefallen und nicht geübt worden. Darum bedarf man derhalben keine besondere Per-

son als Provisor. Sollt man auch einen jungen Menschen dahin setzen, der noch zur Regierung oder bischöflichem Amt nicht tüchtig, so sagt man, es geschehe allein zum Schein, und wie etliche sprechen, wir treiben die Pfaffen aus und setzen Affen an die Statt, und würde mehr Unglimpfs bei den Potentaten machen. Damit man aber etwas thue, das nicht allein ein Schein sei, bedünkt uns, daß jetzund alsbald an diesem Ort ein ziemlich Consistorium anzurichten mit etlichen geschickten Personen, dahin die Ehesachen und etliche mehr Kirchensachen in Thüringen, oder als weit man bedächt, gewiesen würden, und denen die Superintendia derselben Orte zu befehlen. Item es fordert auch die Nothdurft, im Stiftgebiet die Pfarren zu bestellen und zu versorgen. Item, beide Städte haben noch keine gewisse Pfarrgüter, und wäre am ehrlichsten, daß man erstlich in beiden Städten gewisse Pfarren aufrichtete mit Anzahl der Personen, wie dieselbigen zu bedenken. Item, beide Städte bedürfen Schulen, welche besonders zu Zeitz sehr übel bestellt gewesen." Dieses Bedenken entsprach den Wünschen des Churfürsten nur gar nicht: er wollte, daß sofort ein neuer Bischof eingesetzt werde; auch der Vorschlag in Betreff Georgs von Anhalt war ihm unbequem, da er die Verbindung fürchtete, in welcher Fürst Georg mit Erzbischof Albrecht stehen könnte. Da auf einer Neuwahl beharrt wurde, gaben die Wittenberger am 9. November ein zweites Gutachten ab, in welchem sie sagen: „Das ist wahr und unläugbar, daß unser Herr schuldig ist zu verhüten, daß die Leut im Stift nicht wiederum vom Evangelio abgedrungen werden, welches ohne Zweifel seyn würde, so Julius oder sein gleicher Bischof seyn würde. Diese und andere mehr Ursachen sind, daraus klar ist, daß unser Herr Julii Wahl billig angefochten. Nun hat das Capitel sein Recht an der Wahl verloren, will auch nicht zu einer andern Wahl schreiten; und ob es gleich wollte, so würde es doch nur einen Papisten wählen, welches nicht zu leiden, daß man einen Verfolger rechter Lehre dahin setzen lasse. Nun können die Kirchen nicht ohne einen Bischof, die Landschaft nicht ohne ein Regiment stehen. Darum soll der Patronus ein Einsehen darein haben und seine Autorität üben, damit die Kirchen und Landschaft bestellt werden, und gleichwohl nicht weiter denn als Patronus sich anmaße, d. i. daß er den Adel und der Städte Räthe erfordere und ihnen eine tüchtige Person vorschlage, und so der Patronus samt den Erforderten von Adel und Städten sich derselbigen Person vereinigen, so ist dasselbige eine wahrhaftige rechte Wahl; denn vor Zeiten ist die Wahl durch die Vornehmsten vom Volk und durch die Obrigkeit geschehen. Darnach soll der Gewählte durch etliche Prädicanten öffentlich ordinirt werden mit Auflegung der Hände und Gebet, und bedarf keiner andern Spectakel, daß man wollte die Pfarrherren von Dörfern zusammenfordern, wiewohl mit der Zeit auf eine Form der Election zu gedenken, so das Consistorium anstatt des Capitels verordnet wird. Es ist aber vor allen Dingen noth, daß man auf eine tüchtige Person gedenkt; denn so es ein

Mann seyn wird, der stolz und zänkisch ist, wird man bald sehen, daß die neuen Bischöfe auch zu weit greifen werden. Item es muß auch der Bischof, so er ein ehrlicher vernünftiger Mann ist, als Herr seyn, der den zugethanen Voigt dennoch einhalten möge, so er in weltlichem Regiment den Städten oder andern unbillige Beschwerung aufleget, wie der Amtleute Weise ist." Weniger Bedenken als Melanchthon und Cruciger machte sich Luther über die Umstoßung der Wahl des Capitels und die Ernennung eines Bischofs durch den Churfürsten. Er vertheidigte den Schritt, als er geschehen war, mit allem Nachdruck in einer eigenen Schrift unter dem Titel: Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen. Im Eingang derselben erklärt er ausdrücklich: „Ich will hie den Juristen geistlichs Rechts ihre Disputation lassen, als davon ich nichts weiß, auch zu wissen nicht begehre; ich will als ein Theologus oder (wo sie es ja haben wollen) als ein Ketzer und abtrünniger Papist davon reden." Luther erklärt, der Churfürst habe als christlicher Regent nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, eines papistischen Bischofs Wahl zu verwerfen; wenn das Capitel sich geweigert habe, einen andern christlichen Bischof zu wählen, so hätte es sich selbst seines Wahlrechts entsetzt, und könne niemand anklagen als sich selbst. „Ja, ja (ruft er aus), sie sitzen in der Gewähr und Verjährung; nun sagen alle Rechte, man solle niemand aus der Gewähr haben. Hie will mirs zu hoch und zu scharf werden. Wo kriege ich nun einen guten Juristen und Procurator? Ich antworte aber einfältiglich: Gott ist Gott, der gestehet keiner Creatur weder Gewähr noch Verjährung wider sich oder sein Wort, denn er ist ewig. Ewigkeit aber gehet über alle Gewähr und Verjährung. Wenns zu thun wäre um die Kuh, wer die sollte beim Schwanz nehmen, d. i. wenns zeitlich und weltlich Gut beträfe, da gälte Gewähr und was desgleichen ist; aber in geistlichen, ewigen Sachen, da wir jetzt von reden, ist Possessorium, Praescriptio, Jus, Justitia, Sanctitas, Religio, ja auch alle Engel vom Himmel nichts, sondern allein Gott alles und alles, alle Stunde, alle Zeit, an allen Orten, in allen Personen. Denn er will und muß ungefangen, ungewähret und unverjähret seyn, oder er wirds alles überjähren und überwähren in der Hölle, wie er doch ohn das thun wird am jüngsten Tage. Darum schweiget in diesem Fall nur still und laßt euch nicht hören mit eurer Possession, jus acquisitum, oder wie ihrs wollt nennen. Gott und diese geistliche Sache geben nichts drum: da möget ihr euch nach richten, es wird doch nichts anders draus. Er hat Macht, alle Stunde den Teufel auszutreiben, das sollt ihr ihm nicht wehren; dazu auch aller Welt Wesen zu ändern, da wird er euch nicht um Rath fragen. Es ist beschlossen durch Gottes Urtheil, ein Wolf soll kein Bischof seyn in seiner christlichen Kirchen. Wenns gleich Kaiser, Könige, Pabst und alle Teufel anders geböten oder haben wollten: dennoch können sie den Schafen Christi nicht wehren, zu hören ihres Hirten Stimm, noch gebieten, der Wölfe Stimme zu gehorchen;

und wo sie es führnehmen, sollen und müssen sie ebensowohl Wölfe und zu fliehen seyn in ihrem Gebot, als die Wölfe selbst; denn so wills Gott haben, gegen dem alle Kaiser, ja alle Teufel ein lauter Nichts sind."

Der Churfürst entschied sich für die Wahl Amsdorfs, weil er „unbeweibt, begabt, gelehrt und von Adel." Auch Luther legte auf diese Eigenschaften des Gewählten einen Werth, wenn er schreibt: „Sie haben über die Person des Bischofs nichts zu klagen: denn er ist von Adel, daß sie nicht murren können, als wären sie mit geringer Person geschwächt, sondern greifen müssen, daß dem Bisthum nichts ist abgebrochen und allein zu thun gewest ist um eine Person, die tauglich und christlich wäre; so ist er auch von Gott reichlich begabt, in der heiligen Schrift gelehrt und wohlgeübt, mehr denn alle Papisten auf einen Haufen; dazu eines ehrbaren Lebens und treuen aufrichtigen Herzens, auch caelebs, daß die päbstlichen Rechte selbst (wenn sie aufs Beste wählen wollten) müßten einen solchen Bischof wählen; ist auch nach der heiligen Schrift unsträflich, wie Paulus einen Bischof malet." Amsdorf selbst entschloß sich bitter ungern, dem Ruf des Churfürsten Folge zu leisten; die Magdeburger entließen ihn sehr ungern und baten wiederholt den Fürsten, er möge ihnen ihren Superintendenten nicht nehmen. Der Churfürst entgegnete, sie hätten dem gemeinen Nutzen dieses Opfer zu bringen, und versprach ihnen eine Zeit lang Georg Maior, den früheren Schulmeister Magdeburgs, zu leihen. Schon am 20. Januar 1542 wurde der Bischof Amsdorf in Gegenwart des Churfürsten und einer großen Menge Volks, welche dazu ihr Amen rief, von Luther feierlich geweiht und eingeführt[22]). Nachdem das Volk den Lobgesang: „Ein Kindelein so löbeleich ist uns geboren heute" angestimmt hatte, betrat Dr. Nicolaus Medler die Kanzel, forderte die Anwesenden auf, ein Vaterunser zu sprechen, damit Gott seine Gnade zu diesem heiligen Werk verleihen wolle, verlas sodann den Text Pauli 1. Tim. 4., und vermahnte das Volk ihre Stimme und Consens zu der Wahl zu geben in folgenden Worten: Nemlich daß Gott ihr aller Gebet und Seufzen, damit sie nun bei einem Jahr über zu ihm geschrieen, erhöret und es gnädiglich also geschickt, daß nun ein rechtschaffener christlicher Bischof aus göttlicher Barmherzigkeit durch die löblichen Landfürsten, so diesem Werk zu Ehren hie gegenwärtig erschienen, auch die von Stiftsständen samt der christlichen Clerisei benannt und erwählt ist worden, dafür man Gott große Danksagung und den christlichen Landfürsten unterthänigen Gehorsam zu leisten schuldig wäre: nemlich der Ehrwürdige Herr Nicolaus von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat, Gottes Wort zu lehren und dem Volk fürzutragen, die göttlichen Sacramenta zu reichen und anderes, so der heiligen Schrift nach einem christlichen Bischof zu thun zusteht, geschickt, auch gottfürchtig und eines christlichen unsträflichen Wandels und Wesens, welcher nun viel Jahr her in der berufenen Stadt Magdeburg das heilige Evangelium mit allem Fleiß, Treuen und Ernst gepredigt und dasselbe öffentlich und beständiglich auf vielen Reichstagen

bekennen hat helfen, der es ohne Zweifel und guter Zuversicht zu seiner Ehr. würden auch nun hinfürder in diesem Stift mit solchem Fleiß, Treuen und Ernst predigen und anrichten würde; Solches soll ich euch als dem christlichen Volk hiemit öffentlich verkündigen, ungezweifelt, dies christliche Werk und die benannte Person werde euch allen zu dem bischöflichen Amte auch gefallen; und damit man deß ein Zeichen von euch habe und Wissenschaft empfahe, so wollet mit lauter Stimm dazu Amen sagen. Das Volk rief mit lauter und heller Stimme ganz einträchtiglich Amen. Darauf schlug der Organist den Lobgesang: Nun bitten wir den heiligen Geist 2c. Nach diesem trat Luther vor den Altar und that eine sehr gewaltige und tröstliche Predigt über Apost. Gesch. 20., da Paulus zu den Bischöfen zu Mileto spricht: So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat, zu weiden die Gemeine Gottes. Luther sprach zuerst von der Größe und Beschwerung eines Bischofs, dann von der großen Schwachheit, Furcht und Blödigkeit der rechten Bischöfe, welche dieses Amtes Herrlichkeit und Bürden verstünden und gerne recht führen wollten, daß nicht Wunder wäre, daß einer davon kröche, wo er nicht davon laufen könnte; drittens von der großen Kraft und Macht Gottes, der durch solche schwache Leute dieses Werk gleichwohl erhalte und ausführe; viertens von der wahrhaftigen christlichen Kirche, welche es wäre, für die Christus gestorben, sein Blut vergossen, sie damit erlöst und erkauft hätte, nemlich daß es nicht die verzweifelten Buben die Bischöfe und Pfaffen im Pabstthum wären, welche mit Hoffahrt, Geiz, Tyrannei, Schwelgerei und allen andern Lastern beladen, sich auch mit Hürlein schleppten; solche Leute kaufte Christus nicht mit so einem theuren Werthe seines Bluts; fünftens ermahnte er das ganze Volk zur Beständigkeit, ob etwa mit der Zeit dieses christliche Werk Anfechtung gewinnen würde, dann hiemit schlüge man den Teufel auf's Maul, der würde gewißlich ergrimmen und zornig werden; sie sollten sich aber daran nicht kehren noch entsetzen, wie übel es sich auch anlassen möchte, und daß etliche denken möchten, es wäre besser, daß es nie angefangen wäre, denn es doch je allein in dem lieben und heiligen Namen Gottes angefangen und würde hiemit weder Geld, Ehr, noch Gut, sondern allein Gottes Lob, Ehr und Preis anzurichten ein recht wahrhaftig bischoflich Amt und der armen Christenheit Gedeihen und Wohlfahrt gesucht, darum so wird es Gott auch wider alle menschliche Vernunft wohl hinausführen; und zog den Spruch Habakuks an, da er in seinem Gebet am 4. Capitel zum Herrn spricht: Da du auf deinen Rossen rittest und deine Wagen den Sieg behielten; zwar sagt er von diesem Wagen Gottes, wie er schwerlich fortging, denn es hängete sich Dreck an die Räder, Stein und Klötze lägen in dem Wege, der Wagen schlüge von der einen Seite zur andern, und bräche die Achse und fiele der Fuhrmann von dem Pferde; aber gleichwohl hieß er ihn einen Wagen des Heils, der den Sieg behielte und endlich hinausführe, und beschloß damit also seine Predigt, die ungefähr

eine halbe Stunde währte, und blieb vor dem Altar stehen. Da trat hinzu der treue erwählte Bischof, dem die Augen sowohl als andern viel trefflichen Leuten mehr je bisweilen unter der Predigt übergingen, und kniete auf die oberste Staffel vor dem Herrn Doctor Martino nieder; desgleichen gingen mit ihm herzu der Abt zu St. Georgen vor der Naumburg, Georg Spalatinus, Doctor Nicolaus Medler und Magister Wolfgangus Stein, die knieten sämmtlich eine Staffel unter dem Herrn Bischof nieder. Luther stimmte nun das Veni Sancte Spiritus und dann die Collecte von Anrufung des heiligen Geistes lateinisch und auswendig an, obgleich er zuvor in 30 Jahren nie in einem Chor eine Collecte gesungen hatte, worauf der Chor das Amen sang. Nach diesem ermahnte Luther den Bischof und befahl ihm sein Amt, daß er aller Seelen des ganzen Stifts und Bisthums treulich und wohl pflegen und ihnen mit Versorgung der reinen Lehr des heiligen Evangelii nnd der hochwürdigen Sacramente nach Einsetzung Christi, desgleichen auch mit Versehung aller andern der Kirchen Nothdürftigkeit wohl vorstehen wollte. Als der Bischof darauf mit Ja geantwortet, legte ihm Luther und die andern Herren, welche mit zum Altar gegangen waren, die Hände auf sein Haupt, und sprach Doctor Martinus ein Gebet, daß ihm Gott diesen seinen Diener Nicolaum Amsdorf gefallen und befohlen seyn wollte lassen, ihn auch in seinem Amt stärken, trösten und schützen, und vermahnte darnach den Bischof, daß er in seinem Amt getrost und herzhaftig seyn wollte. Nun wurde der Bischof in den Chor geführt und in den Bischofsstuhl eingewiesen und das Tedeum deutsch angestimmt, während alle Glocken zusammen läuteten. Nachdem noch Doctor Medler zur Danksagung eine deutsche Collecte gelesen, und der Chor darauf Amen gesungen hatte, beglückwünschten die anwesenden Fürsten den Bischof und zogen ihn samt den übrigen geladenen Gästen zur Mahlzeit. „Und ward also über diesem Actu alles Volk den ganzen Tag über fröhlich und guter Dinge, preisten, lobten und dankten Gott für seine solche göttliche Gnade und Güte, daß er ihnen also einen christlichen Landesfürsten und so einen frommen heiligen Bischof bescheeret hätte.“ Am folgenden Tag huldigten Rath und Gemeinde Naumburg dem neuen Bischof mit folgender neuer Eidesformel: „Ich schwöre, daß ich dem Ehrwürdigen, in Gott andächtigen Herrn Nicolaus, Bischofen zu Naumburg, meinem gnädigen Herrn, nach Gottes Wort und Christi Befehl und Gebot als ein frommer Mann gewärtig, treu und gehorsam seyn; daß ich auch Sr. Gnaden und Derselben Stift Schaden nach meinem Vermögen warnen und dessen Frommen fördern, mit Rath und That wider Sr. Gnaden nichts vornehmen, sondern gegen Sr. Gnaden und Ihre Befehlshaber als frommer Unterthan mich halten und zeigen will: Zudem auch, ob Sr. Gnaden nach göttlichem Willen Todes vergehen würden, daß ich mich dann an Niemand anders halten will, denn an die Naumburgische, Gottes reines Wort und Evangelium, auch seine heilige Taufe und das Sacrament in beider Gestalt nach göttlicher Einsetzung

zu empfahen, bekennende und haltende Kirche, oder wem dieselbe mit Zuthun des Landes- und Erbschutz-Fürsten und Patronen des Stifts auf erfolgte christliche Reformation die Gewalt, einen christlichen Bischof zu erwählen, zustellen würde, halten will, bis so lange ich alsdann an einen andern christlichen Herrn und Bischof gewiesen werde. Das schwöre ich, als mir Gott helfe!" In allen früheren Eidesformeln hatte es stets geheißen, daß man bei eintretender Vacanz an niemand anders als an das Domcapitel zu Naumburg sich halten wollte. Am 22. Januar nahm Amsdorf auch Zeitz in Besitz, bald hier, bald in Naumburg residirend.

Sobald der neue Bischof im Stift eingeführt worden war, bestätigte er alle Briefe und Privilegien seiner Vorfahren, doch mit dem Zusatz: „insofern sie dem göttlichen Wort und Evangelio nicht zuwider wären." An seinem Kanzler, dem Dr. Franz Pfeil, welchen er von Magdeburg mitbrachte, hatte er einen treuen ergebenen Freund in der überaus schwierigen Lage, in welche er sich versetzt sah. Natürlich erfüllte Julius Pflug das Reich und den kaiserlichen Hof mit seinen Klagen, und es spann sich dort eine neue weitaussehende Streitigkeit an. Aber auch in der Nähe traten widerwärtige Folgen zu Tag: der meißnische Adel fühlte sich in Pflug, der einem seiner vornehmsten Geschlechter angehörte, abermals beleidigt; mit dem Capitel zeigte sich der Stiftsadel fortwährend widerspenstig — Verwickelungen mehr als genug, welche erst zur Wurzener Fehde, dann zum Schmalkaldischen Kriege Anlaß und Vorwand gaben. Und wäre nur der neue Bischof auch ernstlich zu durchgreifenden Verbesserungen unterstützt worden! Luther beklagte sich (13. Januar 1543), der Hof unternehme eine Sache kühnlich: ehe sie aber noch ins Geleise gekommen, wenn man nur die Welt auf's Neue auf sich geladen habe, rege keiner die Hand. Wurde Luthern vorgeworfen, daß er nur durch Amsdorf herrschen wolle, so machte sich Amsdorf selbst Vorwürfe, daß er die Ursache des Kriegs zwischen dem Churfürsten und Herzog Moritz sei. Schon die äußerliche Ehre, welche mit dem Bischofsamt verbunden war, belästigte Amsdorf nicht wenig, obschon der Churfürst ihm verboten hatte, sich „von Gottes Gnaden" zu nennen, auch die bischöfliche Besoldung so knapp als nur möglich zugemessen hatte. Sie bestand aus 600 Gulden an baarem Geld, wobei Amsdorf übrigens auch noch ein bischöflicher Tisch und Räthe gehalten wurden. Luther selbst gibt zu, daß Amsdorf ärmer geworden sei, als er in Magdeburg war, weßwegen er sich von dem Bischof Geschenke an Wildpret verbat; er setzt hinzu: „Laß sie fressen in Gottes oder eines Anderen Namen, daß wir nicht mit gefressen und gelästert werden." Luther schreibt, Amsdorf sei ein armer Bischof aus einem reichen Pfarrherrn geworden, was ihn oft an jenes Wort des Pabstes Alexander V. erinnere: Ich war ein reicher Bischof, dann ein armer Cardinal und jetzt ein bettelarmer Pabst! „Aber (setzt er hinzu) so wollte es der, welcher uns zu gut arm wurde, ja für uns gestorben ist; dem wir auch dienen sollen in der Armuth, ja im ganzen

Leben und im Sterben." In einem Briefe vom Jahr 1542 muß Luther seinen Freund über die mit dem bischöflichen Amt verbundene äußere Würde beruhigen: „Ich bitte dich, stoße dich nicht daran, daß du gezwungen bist, weltlichen Hofglanz zu tragen; die Schuld trifft ja dich nicht, und Gott weiß, wie sehr dein Herz all solche Pracht verabscheut. Gedenke an die fromme Königin Esther, welche wider Willen die Krone des Perserreiches trug, obschon sie dieselbe ein beflecktes Tuch nannte, aber um des Königes und des Reiches willen trug sie sie. Auch Christus forderte am Palmtage den festlichen Empfang nicht, aber nahm ihn hin, während er allezeit arm, sterbend und gekreuzigt war: aber die Ehre galt Gott. So thust auch du recht und bist ganz mit Christo gekreuzigt und gestorben, wenn du jenen Hofstaat und Prunk dein Gefängniß nennest. Das heißt wirklich dieser Welt brauchen, als brauchte man ihrer nicht, und nur Gott unter dieser Larve dienen. So thun nicht die Papisten und Gottlosen, denen solch Gepränge nicht ein Kerker, sondern ein Paradies, Leben und Wollust ist. Gleichwohl möchte ich es gerne sehen, wenn du frei werden könntest."

In der That war die Bürde des bischöflichen Amtes für Amsdorf unvergleichlich größer als seine Würde. Der Widerspruch des Adels, welcher sich an Pflug hängte und Amsdorf nicht unterthan seyn wollte, dauerte fort, so daß der Churfürst den im Stift sitzenden Edelleuten im November 1543 ihre Sitze und Güter nahm. Besonders drückend war das Verhältniß des Bischofs zu dem Stiftshauptmann Greytz, welchem die weltliche Verwaltung des Stifts übertragen war. Luther nennt denselben einen überaus gehässigen und tyrannischen Mann. Derselbe erlaubte sich die gröbsten Willkürlichkeiten und Veruntreuungen auf Kosten der Unterthanen und des Churfürsten; nach wiederholten Klagen Amsdorfs wurde er endlich seines Amtes entsetzt. Auch die Stellung Amsdorfs zu dem in der Gemeinde in großem Ansehen stehenden Stadtpfarrer Medler war wiederholt eine schiefe: letzterer war eigensinnig und nicht ohne Eifersucht auf Amsdorfs größere Macht; Zwischenträgereien verschlimmerten das Verhältniß beider; nur mit Mühe gelang es Luthern, die beiden Männer mit einander auszusöhnen. Durchgreifende Verbesserungen mit Errichtung eines Consistoriums und Vornahme einer Visitation verzögerten sich theils durch die Lauigkeit und Launenhaftigkeit des Churfürsten, theils durch die Kriegsunruhen, in Folge deren der Bischof Kanonen und Feldstücke gießen lassen mußte, wozu er auf Befehl und Erlaubniß des Churfürsten die Glocken des Klosters Bosau und des Kirchthurms zu St. Nicolai in Zeitz verwandte. Er ließ sich die Ausbreitung der reinen Lehre trotz aller sich entgegenstemmenden Hindernisse sehr angelegen seyn; die Gemeinden versorgte er mit tüchtigen Predigern, setzte die Errichtung eines Consistoriums für das Stift durch, reformirte dieses auf Grund der Visitationsartikel von 1527 und stellte selbst 1545 eine Kirchenvisitation an. Uebrigens fühlte sich Amsdorf in seinem Bischofsamte nie wohl; oft sehnte er sich nach Magdeburg

zurück und bedurfte stets wieder des Trostes und der Aufrichtung Luthers. Dieser stand aber auch seinem Freunde auf's Treueste zur Seite, besuchte ihn zweimal in Zeitz und wechselte mit ihm viele Briefe. Während aber Luther seinen Freund tröstete und besänftigte, reizte dieser jenen auf. Amsdorf gehörte zu den Naturen, welche sich im Mißgeschick nicht erweichen, sondern stählen; die Erfahrungen, welche er am Stift Naumburg machte, verbitterten ihn und nährten den Hang zum Mißtrauen, den er schon zuvor hatte. Seine Weltanschauung umdüsterte sich mehr und mehr, alle Nachgiebigkeit gegen Zwinglianer und Papisten ward ihm sofort zum Abfall von der Wahrheit, zur Verläugnung Christi; insbesondere hegte er tiefen Argwohn gegen Melanchthon und dessen Schule, trug Mitschuld an der großen Bitterkeit, mit welcher Luther 1544 in dem „kurzen Bekenntniß vom Abendmahl" auftrat und unterwarf die beiden Artikel über den freien Willen und über das Abendmahl in der Kölner Reformation, welche zwar von Bucer verfaßt, aber von Melanchthon gebilligt waren, einer scharfen Censur. Seine schriftstellerische Thätigkeit feierte während der Zeit seiner Bisthumsverwaltung fast ganz; nur im Jahr 1545 ließ er eine kleine Schrift ausgehen unter dem Titel: „Ein kurzer Auszug aus der Cronica Naucleri, wie untreulich, eigenwillig und betrüglich die Päbste zu Rom mit den römischen Kaisern, bevorab teutschen Namens und Bluts gehandelt haben. Getreulicher Liebhaber teutsches Namens und Bluts, deines Vaterlands, kaufs, lies's, bedenks, erwägs, gemeinem Nutz, dir und deinen Nachkommen zu Heil, Wolfahrt und ewiger Gedächtnuß." Der Zweck dieser Veröffentlichung erhellt aus der kurzen Vorrede: „Es ist je gewiß, kund und offenbar, daß die römische kaiserliche Majestät die größest und oberst Potestat und Monarchia gewesen und noch seyn sollte, nicht allein über alle Könige und Potentat, sondern auch über Christum und seine Aposteln selbst, dieweil sie hie auf Erden gelebt haben. Wie sich aber die Könige und andere Potentat wider die römischen Kaiser empört und sich von ihrer Majestät Gehorsam abgesondert haben, also hat auch der Pabst sich nicht allein wider Kaiserl. Maj. gesetzt und empört, sondern sich auch über Kais. Maj. erhoben und den Kaiser unter sich in seinen Gehorsam gebracht und unterthänig gemacht, daß Kais. Maj. sein Unterthan, Vasall und Advokat seyn muß, unangesehen, daß der Pabst unter dem Kaiser lange Zeit als ein unterthäniger Caplan zu Rom gewesen, ist von Kais. Maj. confirmirt und bestätigt worden. Solches alt Herkommen, Possession, Gewähr und Gerechtigkeit haben die Päbste Kais. Maj. mit dem Bann gewaltiglich abgedrungen, nicht allein wider Recht, sondern auch wider Gottes Wort, Christus Gebot, Befehl und Exempel, derhalben auch der Pabst des Kaisers Kaiser und Herr worden ist, seine Maj. nach seinem Gefallen verbannt, entsetzt und gesetzt hat, wie man denn klärlich in diesem Auszug sehen und hören wird. Und wiewohl die frommen Kaiser sich wider die Päbste lange wehrten und wollten sich aus der Gewähr und Possession nicht setzen

lassen, sondern wollten ihre Regiment, Gewalt und Gerechtigkeit in Italia behalten, auch den Pabst und andere Bischöfe wie vor Alters investiren und bestätigen, so halfs doch nicht, denn sie wurden mit dem Bann übertäubet, daß sie es mußten zuletzt fahren lassen und dem Pabst alles einräumen, und hat sich schon bei Carolo Magno angefangen, wie wir hören werden, und eher wir dazu kommen, wollen wir die ersten vorigen Kaiser kurz überlaufen. Und ist dieser Auszug genommen aus der Cronica Naucleri, welcher ein Pfaff und Probst zu Tübingen gewest, daß dies alles nicht von einem Feind der Pfaffen, sondern von einem rechten Erzpfaffen selbst geschrieben ist." So suchte Amsdorf nicht bloß aus dem Arsenal des Wortes Gottes, sondern auch aus dem der Geschichte eine Lanze einzulegen wider die päbstlichen Anmaßungen, und wenn es möglich wäre, dem Kaiser die Augen zu öffnen über die Knechtschaft, welche Rom über ihn ausübe. Auch diese Warnung verhallte wie so viele andere in der Luft: Der Schmalkaldische Krieg stand mit allen seinen Greueln bevor.

5.

Der Vertriebene und das Augsburger Interim.

Wenn es die Unart des menschlichen Herzens ist, einen Besitz erst dann, wenn er verloren ist, in seinem vollen Maße zu schätzen, so war diese demüthigende Erfahrung auch der neu gegründeten lutherischen Kirche nicht erspart. Schien es doch, als ob die Feinde des Evangeliums nur gewartet hätten, bis zwei Augen sich schließen, um ihre Verfolgungsplane mit erneuter Wuth ins Werk zu setzen. Unter den trübsten Ahnungen hatte Luther selbst sein müdes Haupt geneigt. Sein Tod war für die Römischen das Signal des Angriffs; ein gelegenerer Zeitpunkt konnte sich nicht einstellen. Der erste Reiz des Neuen war vorüber, die erste Begeisterung der ersten Liebe war in Vieler Herzen erloschen; der Mann, an dem als an einem Felsen alle stolzen Fluthen sich legen mußten, war nicht mehr zu fürchten. Luther, in welchem die evangelischen Fürsten ihren geistlichen Vater verehrten, ward von ihnen als ein zweites Gewissen gefürchtet; mit seinem Aushauchen schlief ihr Gewissen ein. Die ganze evangelische Welt war so gewöhnt, von Luthern ihr Losungswort zu erhalten, daß sie an das Selbstregiment nie gedacht, geschweige sich darin eingeübt hätte. Zwar ist kein Mensch unersetzlich, aber das Scheiden jener thatkräftigen Vorkämpfer hinterläßt eine Zeit der Oede und der Leere, ein Gefühl des Verwaistseyns, das nur da überwunden wird, wo die Waisen in treuer Liebe und Einigkeit zusammenstehen und zusammenhalten. Dieser Ersatz für den Verlust Luthers war der evangelischen Kirche

nicht beschieden. Schon bei Lebzeiten Luthers war es diesem nur mit Mühe gelungen, die Gegensätze, welche sich in der neuen Kirche regten, mit dem Gewicht seines vielvermögenden Wortes und seiner noch gewaltigeren Persönlichkeit zu dämpfen und zu unterdrücken. Fast mochte es scheinen, als ob die Jünger des großen Meisters sich an dem überwältigenden Einfluß, welchem sie bisher nachgegeben hatten, dadurch rächen wollten, daß sie nun nach Beseitigung desselben um so freier und kühner aus einander fielen, um ihren unter das Wort gefangen gewesenen Verstand nun um so freier sich ergehen zu lassen, um ihren Sondergelüsten nach den Tagen des Fastens desto reichere Nahrung zu bieten.

Luther hatte sich nicht getäuscht, wenn er die Nothwendigkeit einer Feuertaufe für die evangelische Kirche vorausgesehen, aber auch darin nicht, wenn er gesprochen hatte: Mein Geist wird auf Amsdorf ruhen, denn er ist ein treuer Mann und mir lieb, und von ihm versichert hatte, daß eher alle Anderen abfielen als er. Wohl hatte er nicht die Gabe, Luthers Nachfolger zu werden (einen solchen fand Luther überhaupt nicht); dazu fehlte ihm nicht die Energie, aber der weite hochherzige Blick und die frische Lebendigkeit des Geistes; aber er blieb der treueste Anhänger und Freund Luthers, der mit einer der guten Sache würdigen Zähigkeit jeden Zoll lutherischer Lehre bis zum letzten Athemzuge vertheidigte und verfocht, ohne sich zu scheuen, in diesem Beruf das Leiden auf sich zu nehmen. Während Luthers Tod die meisten seiner Schüler zur Nachgiebigkeit gestimmt hatte, ward Amsdorf dadurch nur zu um so treuerem Festhalten verpflichtet. So alsbald im unseligen Kriege des Jahrs 1546. Während Georg von Anhalt, der Administrator des Bisthums Merseburg, noch einen Versuch zur Sühne machen will, ist Amsdorf unbedingt dagegen. Er schreibt an Jenen[23]: „Zwischen Christus und Belial gibt es keinen Vergleich, denn allhie handelt man von Christi und Antichristi Regiment. Wer nun die Wege finden kann, daß diese zwei Reich christlich und eins bei einander seyn können, das will ich gern sehen; allein daß in eurer Kirch zu Merseburg also gehalten wird, da man unter dem Schein des Worts Gottes, welches eine Stunde gepredigt wird, und alsdann dem Teufel den ganzen Tag gedienet. Solches helf ein Anderer an meiner Statt an allen Orten aufrichten; Gott gebe, es bleib der Fried wo er woll, und werd Blut vergossen oder nicht. Habens wir doch auf unserer Seiten nicht angefangen. Man schilt, man lästert uns, man überzeucht uns an allen Orten und nimmt uns dazu Land und Leut; solches leiden und dulden wir, schweigen still; noch habt ihr kein Genüge auf eurer Seite, wollt uns noch dazu mit Handlen beladen und beschweren, darin man Gott abhandeln und dem Pabst zuhandeln, desgleichen dem Churfürsten ab und Herzog Moritzen zuhandeln wird. Das thu der schwarze Mann, der vor dem blauen Donner herläuft. Es ist je tröstlicher und besser zu verantworten gegen Gott, um seines Worts willen leiden, denn in des Teufels,

Pabsts und Kaisers Willen Fried haben. Darum können wir den Carolum als einen Feind Christi und seines heiligen reinen Worts nicht feiern noch bitten, viel weniger ihn für einen christlichen Kaiser erkennen, mit dem in Religions- und Glaubenssachen zu handeln seyn sollte. Zum Andern ist euer Herr Herzog Moritz ein öffentlicher Feind, nicht allein meines gnädigsten Herrn des Churfürsten zu Sachsen, deß Land und Leut er eingenommen hat, sondern auch Gottes und seines Worts, dieweil er zu Merseburg noch läßt Messe halten und solche greuliche und erschreckliche Abgötterei beschirmet und dazu jetztunter den Predigern überall gebeut, daß sie des Pabsts und seiner Meßbischöfe in Ungutem nicht gedenken sollen und ihnen also das Evangelium vom Antichrist, von falschen Propheten (so im Namen Christi kommen, die Ehe und Speise verbieten) zu predigen öffentlich verboten hat; zudem daß er und ihr durch euer Gebet im Meißnerland für den Pabst und Kaiser wider uns Lutherische öffentlich betet und lehren lasset, nemlich mit den Worten: daß Gott den Unterthanen ihr Gemüth ändern wollt, auf daß nicht Blut vergossen werde 2c. Nun weiß ich keine Unterthanen des genannten Kaisers, so wider ihn streiten, denn den Churfürsten und seine Mitverwandten, die den Pabst nicht erkennen noch ins Concilium zu Trient willigen wollen, wie ihnen der genannte Kaiser geboten hat. Derhalben kann E. F. G. selbst ermessen, daß ich in keinem Weg dazu rathen kann noch mag, daß mein gnädigster Herr beim Carolo sollt Frieden suchen und mit Herzog Moritz allererst in Handlung sich begeben, so er Land und Leut meinem gnädigsten Fürsten ohn alle Ursach wider seinen Eid und Pflicht, auch wider alle Wohlthat, ihm von hochgedachtem Churfürsten erzeiget, hat eingenommen und ein Theil verheeren und verbrennen, die armen Leut erwürgen, Frauen und Jungfrauen schänden lassen; das sollten wir alles leiden, stillschweigen und uns dazu mit Unterhandlung auf dem Maul trumpen lassen? Das will Gott nicht haben, sondern er wirds rächen und strafen. Das wollen wir mit Gottes Hilf inkurz erfahren. Lasset die Meißner pochen und scharren, so soll es und muß ihnen fehlen. Das weiß ich fürwahr!"

Felsenfest vertraute Amsdorf der guten Sache des Rechts, während er sich in den bittersten Ausdrücken über die Treulosigkeit und Gottlosigkeit des Herzogs Moritz erging. So in einer vom Jahr 1546 datirten Abhandlung: „Ein Trost, Warnung und Vermahnung wider den gottlosen Herzog Moritz" [24]. „Moritz (sagt er) wirds, ob Gott will, nicht hinausführen. Denn Gott mit seinem lieben Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, ist bei uns durch sein Geist, Wort und Glauben; das ist je gewiß wahr. Darum lasset uns nicht fürchten noch erschrecken, Gott wird uns nicht verlassen. Denn seine Bosheit ist zu groß, daß er wider den Churfürsten zu Sachsen, seinen besten Freund (der ihm sein Tag kein Leid, sondern alles Guts gethan und ihn bei Land und Leuten behalten hat) aus lauter Geiz, Neid und Haß,

so er wider ihn gefasset hat, solches vornimmt. Zudem hat Herzog Moritz zu Adorff und Olsmütz so viel unschuldiges und christliches Blut vergießen, Frauen und Jungfrauen schänden und mit ihnen so handeln lassen, daß sie von Haus und Hof haben laufen müssen, alles stehen und liegen lassen, und läßt es dabei nicht bleiben, sondern fähret und verbeut allen Predigern, daß sie des Antichrists zu Rom und seiner Meßbischofen in ungut nicht gedenken sollen, damit er Pabst, Kaiser und König zu Gefallen und ihm selbst, als er sich däuchen lässet, zu gut, aber nach seiner Seel zum ewigen Schaden und Verdammniß das Evangelium Gottes vom Antichrist, von Menschenlehren und Traditionen zu predigen verboten, Christum und sein Wort, so er zuvor bekannt und angenommen, jetzt öffentlich verläugnet hat. Das wird dem Faß den Boden ausstoßen und des Spiels ein Ende machen, daß er seine angefangene Tyrannei nicht wird können hinausführen, und was er eingenommen, oder, wie der Prophet sagt, gesoffen hat, muß er wieder speien und geben, das ist je gewißlich wahr. Denn Gott hats gesagt, daß er solche Verachtung und Lästerung des Evangelii nicht leiden kann noch will und in keinem Weg ungestraft lassen, wie das die Juden und Römer, so doch unwissend gesündiget, wohl erfahren haben. Dieweil aber Herzog Moritz wissentlich und mit wohlbedachtem Muth diese schändliche unerhörte böse That wider Gott und sein Wort, das rechte Blut und Stamm zu Sachsen aus lauter Neid und Haß auszurotten vorgenommen und angefangen hat, so wird ers viel weniger hinausführen, denn die Juden oder Römer hinausgeführt haben. Darum sollen wir armen Sachsen unter dem Churfürsten für der groben meisnischen Tyrannei nicht verzagen noch erschrecken. Denn es wird ihm nicht gelingen, das weiß ich fürwahr. Denn Gott kann solchen grausamen und erschrecklichen untreuen Undank nicht leiden noch dulden, will auch solchem muthwilligen Buben nicht helfen noch beistehen, sondern wird ihn vielmehr ganz und gar tilgen und ausrotten, wie das nicht allein die heilige Schrift, sondern auch alle Historien bezeugen und beweisen. Denn Herzog Moritz Abfall vom Evangelio und Gottes Wort, auch seine Untreue und Undank gegen den Churfürsten zu Sachsen ist gar zu hoch und ganz übermacht, daß Gott keine Geduld damit haben kann; seine Gleißner und Heuchler, die Meißner, mögens decken und schmücken, wie sie wollen, so ist seine und ihre giftige Bosheit, List, Lüge, Geiz und falsches Herz nun jedermann kund und offenbar, daß sich ihr Herr Herzog Moritz, das falsch, untreu Blut, mit ihrem Willen, Wissen und Rath mit König Ferdinando wider den Churfürsten, das rechte Blut und Stamm zu Sachsen, den zu vertreiben und auszurotten verbunden hat, wie der heimlich beschlossene Rath zu Prag im Schloß, so er an Tag kommt, wohl anzeigen wird. Wiewohl sein Reim, so er vorlängst geführt hat: Vielleicht glückt mirs auch (nemlich daß ich Churfürst zu Sachsen und Bischof zu Magdeburg werde, daß ich alles und der Churfürst nichts

habe und behalte) solches jedermann zu verstehen gegeben hat. Aber wir arme Sachsen haben solche heimliche meisnische Weisheit nicht verstehen noch merken sollen. Und wer könnt auch solche hohe treffliche Weisheit, d. i. meisnische List, Untreue und Bosheit verstehen oder merken. Denn es ist keine Bosheit, List noch Verrätherei in dieser Welt über die meisnische Bosheit, List und Verrätherei. Denn wer wollt oder könnt sich solches Zornes, Neid, Haß, Untreue und Falsch zu seinem Freund, dem er alles Guts gethan und sein Tag nie beleidigt hat, versehen? Es ist nie erhört von Anfang der Welt, daß Einer seinem Wohlthäter und seinem wohlverdienten Freund solche große verrätherliche Untreu und Praktiken aus lauter Muthwillen, Neid und Haß ohn alle Ursach sollte bewiesen haben. Es ist die große und höchste Bosheit und Verrätherei, so niemand hat thun können noch sollen, denn allein die Meisner, die fromme Art Nattern und Schlangengezücht. Darum auch das falsche Blut und untreue Herz Herzog Moritz als ihr Haupt und letzter Unflath dieser Lande jetzt solche Untreue und Bosheit, die ihm seine Meisner gerathen und dazu geholfen haben, hat müssen anfahen, daß er folge den Fußstapfen seines Vettern Georgen, des unseligen Manns, der auch die Churfürsten zu Sachsen und sonderlich zuletzt diesen Churfürsten samt Herzog Heinrich seinem leiblichen Bruder fressen, sie ganz und gar vertilgen und ausrotten wollte. Wie denn dieser Unflath Herzog Moritz jetzt dem Kaiser und König zu Gefallen auch thut, daß er die nichtige Acht wider den Churfürsten, den rechten Stamm zu Sachsen, der ihn bei Land und Leuten behalten hat, neben dem Könige so verrätherlich exequirt. Derhalben auch alle, die sich Herzog Moritzen willig ohne die äußerste Noth ergeben, die ergeben sich dem Pabst, Kaiser und König, den ärgsten Feinden Gottes und seines Worts. Denn Herzog Moritz ist ihr geschworener Diener und Bundverwandter, ihren Willen und Befehl wider Gott und sein Wort auszurichten, wie denn der Aufforderungsbrief solches klärlich anzeigt und mitbringt. Darauf auch die groben und untreuen Zwickauer, die wohl bewehrt und besetzt gewesen sind, sich so schändlich willig ohne Noth, allein daß ihre Häuser nicht zerschossen würden, Herzog Moritzen, dem Pfaffen- und Kaiserknecht ergeben haben, und sind derhalben (ich mein den Rath und ihre Prediger, andere fromme Leut, so kein Ansehen noch Regiment haben, ausgeschlossen) nicht allein an ihrem Erblandsfürsten, dem Churfürsten zu Sachsen, sondern auch an Christo und seinem heiligen Wort treulos und meineidig worden und haben sich nicht allein Herzog Moritzen, sondern dem König, Kaiser und Pabst, ja dem Teufel selbst ergeben; und welches das größte ist, so wollen sie ihre Untreue, Meineid und Abfall von Christo nicht erkennen noch bekennen, sondern denselben mit Davids That, der in der Noth mit seinen Dienern die Schaubrode wider Gottes Gebot aß, entschuldigen. Darum sind die untreuen und meineidigen Zwickauer mit ihren Predigern gar grobe unverständige Esel, dieweil sie wohlbesetzt und bewehrt

gewesen, daß sie um solcher geringer Noth willen, daß ihre Häuser nicht zerschossen würden, so bald Herzog Moritz und also unter den Antichrist zu Rom und seinen Kaiser sich ergeben haben und also vom Churfürsten, Gott, Christo und seinem Wort abgefallen sind, wie denn auch ihre Räthe der Städte Naumburg und Zeitz sich allein auf Lemmermanns Dräuen ohne alle vorstehende Noth ergeben haben. Darum hüte sich ein Jeder vor dem untreuen Herzog Moritz, der solche greuliche, untreue und böse That dem Kaiser, König und Pabst zu Gefallen angefangen hat, auf daß wir also heimlich und unversehens Gott und sein Wort verließen und wieder unter den Pabst kommen, seine Greuel und Mißbräuche alle wieder annehmen sollten. Denn das ist je gewiß wahr: will Herzog Moritz des Kaisers Gnade behalten, so muß er in einem Jahr die Meß wieder anrichten und in seinem Land überall halten lassen. Das werden wir sehen und erfahren, wo er anderst nicht von Land und Leuten verjagt wird, als gewißlich geschehen wird, wo er sich nicht bessert, bekehrt und frommer wird, denn Gott kann solche Untreu und Falsch nicht leiden. Damit sei jedermann genug gewarnt, daß sie sich vor Herzog Moritz und seiner Rede, List, Betrug und Bosheit hüten. Denn wer sich Herzog Moritz ohne Noth ergibt, der untergibt sich dem Pabst und Kaiser, verläugnet Gott und sein Wort und wird am Churfürsten meineidig. Denn wie kann Herzog Moritz Gottes Wort mit Treuen meinen, dieweil er eitel Feind und Verfolger des Evangelii und des Churfürsten zu Räthen hat angenommen? Welche aber aus gedrungener Noth, als Flecke und Städte, so nicht besetzt noch bewehrt gewesen sind, sich ergeben haben, die sollen nicht erschrecken: Gott wird ihnen helfen und sie reichlich von diesem Teufel erlösen, allein daß sie im Glauben fest stehen und am Wort hangen bleiben und lieber Haus und Hof, Leib und Leben verließen, ehe sie vom Wort abfallen, den Glauben verlassen und Christum verläugnen."

So schnell als Amsdorf erwartete, kam die Rache nicht. Zwar rüstete der Bischof im Stift mit aller Macht, aber mußte, von Moritz bedrängt, dasselbe verlassen. Während er in Weimar bei der Frau seines Churfürsten, Sibylla, weilte, wurde sein Bisthum von den Soldaten des Herzogs Moritz und des Grafen Johann Georg von Mansfeld besetzt. Auf Befehl des Kaisers nahm Pflug es in Besitz und ließ sich huldigen; und obwohl auch Pflug noch einmal vertrieben ward, schwand doch für Amsdorf nach dem unheilvollen Ausgang der Schlacht von Mühlberg jede Hoffnung zur Rückkehr. Als Exul Christi, wie er sich fortan in den meisten seiner Schriften nennt, begab sich Amsdorf nach kurzem Aufenthalt in Weimar nach Magdeburg, in welcher Stadt das Häuflein der Getreuen nicht bloß ein Asyl, sondern auch eine Festung zu Ausfällen gegen die Abtrünnigen suchte. Der thatkräftige Mann hatte zunächst keine andere Angriffswaffe als seine scharfe Feder. Mit ihr kämpfte er als mit einer spitzigen Lanze gegen das Augsburger Interim,

indem er zuerst unter dem 31. Juli 1548 das Schriftchen ausgehen ließ: „Antwort, Glaub und Bekenntniß auf das schöne und liebliche Interim, Niclasen von Amßdorffs des verjagten Bischoffs zu Naumburgk"[25]). Die kleine Schrift ist seinen lieben Freunden, Brüdern und Kindern in Christo zu Magdeburg gewidmet, denen er nun bis ins achtzehnte Jahr das Evangelium lauter und rein gepredigt habe, und die dadurch gewarnt werden sollen. Er bittet sie, sich durch des Kaisers Namen nicht erschrecken zu lassen, „denn die Pfaffen haben Kais. Maj. betrogen, und thuts unwissend was er thut, denn S. Maj. weiß nicht, daß er keine Gewalt und Macht hat, die Herzen und Gewissen zu regieren; denn es ist allein Leib und Gut und kein Gewissen noch Seele unter seiner Macht und Gewalt, sondern er ist Gottes Wort ebensowohl als wir Andern unterworfen. Dieweil er aber unsere Seelen und Gewissen angreift mit seinem Interim und also unserm Herrn Christo in sein Amt und Reich greift, welches kein Herr auf Erden von andern leidet noch duldet, so müssen und sollen wir Prediger und Befehlhaber unsers Herrn Christi nicht Kais. Maj., sondern dem Interim und seinen Schmiden Einrede und Widerstand thun, es gehe uns darüber wie Gott wolle."

Mit bitterer Ironie bemerkt Amsdorf im Eingang dieser Schrift: „Es ist ein groß Wunder, daß die Meßpfaffen und ihr Anhang, so an dem schönen Interim so lang gebauet, geköchet, gebraten und nun endlich geschmidet, die beide Gestalt und der Geistlichen Ehe, wiewohl schwerlich, mit Furcht und Zittern, auf daß sie ihren Abgott zu Rom nicht erzürnen, bis auf ein Concilium nachgelassen haben. Ja fürwahr ein groß Wunder ists, daß sie sichs haben unterstehen dürfen, dieweil sie beides für Ketzerei halten und gehalten, viel frommer Leute darum verdammt, verbrannt und ermordet haben, welcher Blut täglich gen Himmel schreiet und rufet, welches Seufzen und Klagen gewißlich erhöret ist, und ob sich die Rache verzeucht, so wird sie sich zu seiner Zeit wohl finden. Ich möchte gern wissen, was der Pabst dazu sagt, daß sie ohn sein Wissen, Willen und Urlaub die beide Stück, welche er so gestreng verboten hat, haben dürfen zulassen. Wenn der Pabst, seine Gewalt und Hoheit zu vertheidigen, sie in den Bann thät, da sollt Einer ein schön Spiel sehen, was für ein Tanz sich erheben würde; alsdann würde man inne werden, was sie von Gott, dem Pabst und der Wahrheit hielten. Denn ich weiß gewiß, daß sie nicht ein Kliplein auf den Bann geben würden. Ich aber sage für mich, daß ichs ihnen keinen Dank weiß, daß sie solche beide Stück mit solchem Wanken und Zweifeln gewilliget und nachgelassen haben, und bekenn öffentlich, daß ich die beide Stück um ihretwillen noch ums Conciliums willen nicht annehmen noch halten will, denn sie sind nicht die Leute, welche der Christenheit gebieten können oder sollen, was sie glauben oder halten soll. Es ist ein ander und einiger Mann, der heißet Jesus Christus unser lieber Herr, dem sollen wir allein folgen."

Nachdem nun Amsdorf gezeigt hat, daß das Interim einräume und

gestatte, wozu es keine Macht habe, unterwirft er einer noch strengeren Kritik dasjenige, was das Interim befehle und vorschreibe, und geht die einzelnen Punkte, an denen sich das protestantische Bewußtsein zum Höchsten ärgern mußte, der Reihe nach durch. „Das ander Theil im schönen Interim ist viel greulicher und erschrecklicher denn das erste Theil, denn es gebeut und will haben das, so Christus verboten hat, nemlich man soll Messe halten und nichts darin ändern, auch nicht den Canon. Hier setzet sich das Interim die schöne Kreatur selbst an Gottes Statt auf der göttlichen Majestät höchsten Stuhl und will Gott seyn, ja über Gott. Fahr schön du schöne Kreatur, steig nicht zu hoch, daß du nicht wie Lucifer zu tief herunter gestoßen werdest. Es ist ja viel zu viel und zu hoch, daß du dich solcher Gewalt unterstehest, den armen Christen zu gebieten, was ihnen Gott so gestrenge mit großem Ernst verboten hat, nemlich Abgötterei. Darum ists viel zu viel, mein schönes Interim, daß du aus eigener Macht und Gewalt zuerst uns hast nachgelassen und erlaubt, was uns Gott längst zuvor nicht allein nachgelassen und erlaubt, sondern auch ernstlich geboten und befohlen hat, als nemlich die Ehe und die beide Gestalt des hochwürdigen Sacraments; aber dieß ander Stück ist weit darüber, daß du uns gebeutst zu thun und zu halten, was Gott die höchste Majestät verboten hat. Das ist zu weit geschritten und zu fern gangen, du hast dich zu hoch verstiegen, du wirst gewißlich fallen und den Hals brechen.... Denn es gebeut das liebe Interim alle Mißbräuche und Abgötterei, im Pabstthum nicht ausgeschlossen, daß es nichts anders ist denn das Pabstthum selbst. Darum wärs viel zu lange und auch vergeblich, jetzt darauf zu antworten, dieweil alles genugsam beschrieben und an Tag gebracht ist. Doch will ich um der frommen Leute willen zu Magdeburg kürzlich auf die vornehmsten Stücke antworten. Zum Ersten muß ich etwas wenig von dem Artikel der Justification sagen, denn das Interim gehet im Anfang daher als ein Engel des Lichts, daß Einer zu den Heiligen schwüre, es redete von der Sache wie St. Paulus selbst; aber am Ende findet sichs, daß es den Stank hinter sich lässet, wie der Teufel zu thun pfleget, wenn er sich in einen Engel des Lichts verwandelt. Denn es beschleußt diesen Artikel also: „„Der Glaub macht wohl rechtfertig, aber wenn die Liebe zum Glauben kommt, so macht er den Menschen wahrhaftig gerecht und fromm, denn der heilige Geist reiniget das Herz durch die Liebe ins Herz gegossen."" Solches alles sind menschliche Wort und Gedanken, ohn Grund und Schrift gesagt, denn Gott spricht in seiner Schrift das Widerspiel: Wenn ihr alles thut, was ihr schuldig seid zu thun, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte. Das ist so viel gesagt: Wenn Einer gleich alle Werk, welches doch unmöglich ist, gethan hätte, die Gott geboten hat, so wäre er doch darum nicht fromm und gerecht, sondern ein unnützer Knecht und müßte ebensowohl als der Schächer am Kreuz durch den Glauben an Gottes Barmherzigkeit aus lauter Gnade fromm, gerecht und selig werden. Derhalben

sind des Interims Worte eitel vergebliche und unnütze Geschwätze, dadurch die Leute verführt und verblendet werden, da es spricht: Der Glaube macht gerecht, wenn die Liebe dazu kommt. Denn die Liebe kann niemand gerecht und fromm machen, sondern wer Gott und seinen Nächsten lieben soll, der muß zuvor fromm und gerecht seyn, und alsdann folgt Frucht der Gerechtigkeit, nemlich die Liebe und gute Werke. Das ander Stück in diesem Artikel der Justification, welches das schöne Interim anzeigt, ist dieß, daß der heilige Geist das Herz durch die Liebe reiniget, welches doch so grob, klar und hell wider die Schrift ist, daß michs wundert, wie es darf damit an Tag kommen. Denn es stehet ja öffentlich geschrieben: Er reiniget ihre Herzen durch den Glauben; darum ists falsch und unrecht, daß dieses schöne Interim sagt, der heilige Geist reinige das Herz durch die Liebe. Es ist Sünde und Schande, daß man die Leute so äffen und narren soll; Gott behüte uns vor dem Interim, daß es ja kein Christenmensch halte, glaube, noch annehme. Das Interim gebeut uns auch, daß wir fasten sollen. Solches muß man auf welsch und römisch verstehen, wie der römische Hof vom Fasten zu reden pflegt; denn die christliche Kirche redet viel anders vom Fasten denn die rothe Hure zu Babilon, die sich römische Curie nennet. Die christliche Kirche sagt, lehret und prediget, daß Fasten nichts anders sei, denn nüchtern und mäßig leben, die Herzen mit Fressen und Saufen nicht beschweren und zu Zeiten ihm an gewöhnlicher Speise abzubrechen, ohne allen Unterschied der Speise den Leib kasteien und ziemlich Hunger leiden, daß er zum Gebet geschickt werde. Aber der Römisch Hof, das antichristische Reich schreiet, schreibet und brüllet viel anders von der Fasten, nemlich daß man nicht Fleisch, Butter, Käse noch Eier essen solle, sondern allein Fisch und Oel, macht also Unterschied der Speise, die Gott geschaffen hat den Gläubigen zu nehmen mit Danksagung. Derhalben spricht St. Paulus, daß solche Unterscheid und Verbietung der Speise sind Teufels Lehre und Gebot, welche uns das Interim jetzt will wiederum auf den Hals legen wider Gottes Wort, Gebot und Befehl. Darum wenn sie wollten das Fasten gebieten, sollten sie das rechte christliche Fasten gebieten. Aber unsere Pfaffen und Pfaffenknechte, des Interims Schmiede, achten solchen Fastens nicht, sie thuns nicht und haltens auch nicht, es ist ihnen auch kein Ernst, allein daß sie ihren Muthwillen wider uns gebrauchen. Daraus kann jedermann abnehmen, wie sich das schöne Interim selbst so schändlich beschmeißt, daß sichs zum Ersten an Gottes Statt in seinen höchsten Stuhl setzet und will stracks unverschämt Gott seyn, die Herzen und Gewissen der Menschen seines Gefallens regieren und meistern, was sie glauben und halten sollen; jetzt aber hat das schön Interim sein selbst vergessen, wirft sich herunter in die unterste Hölle und setzt sich an des Teufels Statt in seinen Stuhl und gebeut der heiligen Kirchen zu halten des Teufels Lehre und Gebot, daß sie Unterschied der Speise halte in der Woche zween Tage und an andern Fasttagen nicht

Fleisch essen soll. O du unverschämter Teufel, wie gibst da dich so grob an Tag und lässest deine Eselsohren und Füße öffentlich hervorgucken; daß dir Gott wehre, du schändlicher Geist. Du weißest sehr wohl, daß du das christliche Fasten nicht achtest, nichts nach Gottes Ehre oder des Leibes Kasteien fragest, dieweil du in den Fasttagen und in den Fasten selbst aufs Herrlichste und Prächtigste mit Essen und Trinken lebest und den Bauch auf der Morgenmahlzeit also füllest, daß dich auf den Abend nicht ein Bissen zu essen lüstet. Das ist gewiß wahr, ich habs erfahren; denn auf den Fasttagen haben, mit Züchten zu reden, die geistlichen andächtigen Väter kein Fleisch gegessen, aber gute Karpen, Hechte, Neunaugen, Lachs, Stöer, Biberschwänze und Lampreten, aufs herrlichste zugerichtet, die Fülle gefressen und eingeschlungen, daß ihnen der Bauch gedont hat, und dazu die besten Weine auf den Abend und Morgen gesoffen, daß ein armer gemeiner Mann, was ihrer einer auf eine Mahlzeit fraß und soff, sich zween ganze Tage damit überflüssig beholfen hätte: o des schändlichen Fastens! Noch sind die Meister des verfluchten Interims so kühn, frech und unverschämt, daß sie bei solchem hellen Licht des heiligen Evangelii des Teufels Gebot und Lehre uns dürfen auf den Hals legen. Pfui dich an du schändliches Interim, schämest du dich nicht; wäre eine christliche Ader oder Blutstropfen in dir, so solltest du dich in dein Herz schämen, daß du solch närrisch und gottlos Gebot den armen Christen fürhalten und gebieten solltest, gleich ob wir alle Stöcke und Blöcke wären, die weder Sinn noch Vernunft hätten. Von der Heiligen Anrufen muß ich auch etwas sagen, denn das Interim macht viel Wort davon, daß die Heiligen für uns bitten, so doch solches alles ohne Schrift geredet und gesagt wird. So weiß auch Niemand, was die Heiligen, so entschlafen sind, machen oder wo sie seien, denn daß sie alle vor Gott leben und in Abrahams Schooß oder im Paradies sind; was aber Gott mit Enoch, Elias und Anderen, so nach der Auferstehung Christi zu Jerusalem den Leuten erschienen sind, gethan hat, das ist ein Sonderliches, daraus man nicht schließen kann, daß die Heiligen im Himmel sind und für uns bitten. Darum sinds eitel vergebliche und unnütze Wort und dienen nirgends zu, denn das antichristische Reich zu Rom wiederum aufzurichten und in vorigen Stand zu bringen, wie denn das Interim in allen seinen Artikeln thut. Darum sie bitten oder bitten nicht, so gilts gleich viel; aber sie anzurufen, davon das Interim schweiget und doch mit dem Fürbitten das Anrufen meinet, ist ein Greuel und Abgötterei vor Gott. Vom höchsten Bischof plaudert, pladert und fladdert das Interim über die Masse viel und wollt die arme Christen gern wiederum unter das Pabstthum in das jämmerliche babilonische Gefängniß bringen, das Pabstthum wiederum anzurichten in aller Maß und Form, wie es vor gewesen ist, nemlich daß wir den Pabst für den obersten Bischof, Pfarrherrn und Seelsorger in der christlichen Kirchen halten sollen, und will uns also aus dem Reich Christi in des Antichrists Reich führen

sind des Interims Worte eitel vergebliche und unnütze Geschwätze, dadurch die Leute verführt und verblendet werden, da es spricht: Der Glaube macht gerecht, wenn die Liebe dazu kommt. Denn die Liebe kann niemand gerecht und fromm machen, sondern wer Gott und seinen Nächsten lieben soll, der muß zuvor fromm und gerecht seyn, und alsdann folgt Frucht der Gerechtigkeit, nemlich die Liebe und gute Werke. Das ander Stück in diesem Artikel der Justification, welches das schöne Interim anzeigt, ist dieß, daß der heilige Geist das Herz durch die Liebe reiniget, welches doch so grob, klar und hell wider die Schrift ist, daß michs wundert, wie es darf damit an Tag kommen. Denn es stehet ja öffentlich geschrieben: Er reiniget ihre Herzen durch den Glauben; darum ists falsch und unrecht, daß dieses schöne Interim sagt, der heilige Geist reinige das Herz durch die Liebe. Es ist Sünde und Schande, daß man die Leute so äffen und narren soll; Gott behüte uns vor dem Interim, daß es ja kein Christenmensch halte, glaube, noch annehme. Das Interim gebeut uns auch, daß wir fasten sollen. Solches muß man auf welsch und römisch verstehen, wie der römische Hof vom Fasten zu reden pflegt; denn die christliche Kirche redet viel anders vom Fasten denn die rothe Hure zu Babilon, die sich römische Curie nennet. Die christliche Kirche sagt, lehret und prediget, daß Fasten nichts anders sei, denn nüchtern und mäßig leben, die Herzen mit Fressen und Saufen nicht beschweren und zu Zeiten ihm an gewöhnlicher Speise abzubrechen, ohne allen Unterschied der Speise den Leib kasteien und ziemlich Hunger leiden, daß er zum Gebet geschickt werde. Aber der Römisch Hof, das antichristische Reich schreiet, schreibet und brüllet viel anders von der Fasten, nemlich daß man nicht Fleisch, Butter, Käse noch Eier essen solle, sondern allein Fisch und Oel, macht also Unterschied der Speise, die Gott geschaffen hat den Gläubigen zu nehmen mit Danksagung. Derhalben spricht St. Paulus, daß solche Unterscheid und Verbietung der Speise sind Teufels Lehre und Gebot, welche uns das Interim jetzt will wiederum auf den Hals legen wider Gottes Wort, Gebot und Befehl. Darum wenn sie wollten das Fasten gebieten, sollten sie das rechte christliche Fasten gebieten. Aber unsere Pfaffen und Pfaffenknechte, des Interims Schmiede, achten solchen Fastens nicht, sie thuns nicht und haltens auch nicht, es ist ihnen auch kein Ernst, allein daß sie ihren Muthwillen wider uns gebrauchen. Daraus kann jedermann abnehmen, wie sich das schöne Interim selbst so schändlich beschmeißt, daß sichs zum Ersten an Gottes Statt in seinen höchsten Stuhl setzet und will stracks unverschämt Gott seyn, die Herzen und Gewissen der Menschen seines Gefallens regieren und meistern, was sie glauben und halten sollen; jetzt aber hat das schön Interim sein selbst vergessen, wirft sich herunter in die unterste Hölle und setzt sich an des Teufels Statt in seinen Stuhl und gebeut der heiligen Kirchen zu halten des Teufels Lehre und Gebot, daß sie Unterschied der Speise halte in der Woche zween Tage und an andern Fasttagen nicht

Fleisch essen soll. O du unverschämter Teufel, wie gibst da dich so grob an Tag und lässest deine Eselsohren und Füße öffentlich hervorgucken; daß dir Gott wehre, du schändlicher Geist. Du weißest sehr wohl, daß du das christliche Fasten nicht achtest, nichts nach Gottes Ehre oder des Leibes Kasteien fragest, dieweil du in den Fasttagen und in den Fasten selbst aufs Herrlichste und Prächtigste mit Essen und Trinken lebest und den Bauch auf der Morgenmahlzeit also füllest, daß dich auf den Abend nicht ein Bissen zu essen lüstet. Das ist gewiß wahr, ich habs erfahren; denn auf den Fasttagen haben, mit Züchten zu reden, die geistlichen andächtigen Väter kein Fleisch gegessen, aber gute Karpen, Hechte, Neunaugen, Lachs, Stöer, Biberschwänze und Lampreten, aufs herrlichste zugerichtet, die Fülle gefressen und eingeschlungen, daß ihnen der Bauch gedont hat, und dazu die besten Weine auf den Abend und Morgen gesoffen, daß ein armer gemeiner Mann, was ihrer einer auf eine Mahlzeit fraß und soff, sich zween ganze Tage damit überflüssig beholfen hätte: o des schändlichen Fastens! Noch sind die Meister des verfluchten Interims so kühn, frech und unverschämt, daß sie bei solchem hellen Licht des heiligen Evangelii des Teufels Gebot und Lehre uns dürfen auf den Hals legen. Pfui dich an du schändliches Interim, schämest du dich nicht; wäre eine christliche Ader oder Blutstropfen in dir, so solltest du dich in dein Herz schämen, daß du solch närrisch und gottlos Gebot den armen Christen fürhalten und gebieten solltest, gleich ob wir alle Stöcke und Blöcke wären, die weder Sinn noch Vernunft hätten. Von der Heiligen Anrufen muß ich auch etwas sagen, denn das Interim macht viel Wort davon, daß die Heiligen für uns bitten, so doch solches alles ohne Schrift geredet und gesagt wird. So weiß auch Niemand, was die Heiligen, so entschlafen sind, machen oder wo sie seien, denn daß sie alle vor Gott leben und in Abrahams Schooß oder im Paradies sind; was aber Gott mit Enoch, Elias und Anderen, so nach der Auferstehung Christi zu Jerusalem den Leuten erschienen sind, gethan hat, das ist ein Sonderliches, daraus man nicht schließen kann, daß die Heiligen im Himmel sind und für uns bitten. Darum sinds eitel vergebliche und unnütze Wort und dienen nirgends zu, denn das antichristische Reich zu Rom wiederum aufzurichten und in vorigen Stand zu bringen, wie denn das Interim in allen seinen Artikeln thut. Darum sie bitten oder bitten nicht, so gilts gleich viel; aber sie anzurufen, davon das Interim schweiget und doch mit dem Fürbitten das Anrufen meinet, ist ein Greuel und Abgötterei vor Gott. Vom höchsten Bischof plaudert, pladert und fladdert das Interim über die Masse viel und wollt die arme Christen gern wiederum unter das Pabstthum in das jämmerliche babilonische Gefängniß bringen, das Pabstthum wiederum anzurichten in aller Maß und Form, wie es vor gewesen ist, nemlich daß wir den Pabst für den obersten Bischof, Pfarrherrn und Seelsorger in der christlichen Kirchen halten sollen, und will uns also aus dem Reich Christi in des Antichrists Reich führen

und darein werfen. Darum thut mirs von Herzen wehe, daß die Mönche und Meßpfaffen Kaiserliche Majestät so verführen, daß Se. Majestät sich des Interims annimmt, und sage das für mein Hofrecht, daß diejenigen, so das Kaiserlicher Majestät gerathen haben, Ihre Majestät mit Trauen und Ehren nicht meinen können, sondern unter der Kaiserlichen Majestät Namen suchen sie ihr Eigennutz, Ehre und Gewalt, wie sie denn wohl dreyßig Jahr daher gethan haben. Dieweil sie es aber mit der heiligen Schrift nicht haben ausführen können, so solls Kaiserliche Majestät mit Gewalt thun. Darum wer sich von dem römischen Stuhl und Hof absondert und scheidet, der absondert und scheidet sich von Böcken, Wölfen, Dieben und Mördern, nicht von den Schafen Christi, er scheidet sich vom Antichrist und seinem Reich, nicht von der Einigkeit der christlichen Kirchen. Und in Summa, es liegt alles an der Messe; so die Messe stehet und bleibet als ein rechter wahrer christlicher Gottesdienst, so stehet und bleibet das Pabstthum mit allen seinen Affen und Pfaffen, und wir Lutherischen fallen dahin mit unserer Lehr und Glauben als Ketzer und Buben. Fället aber die Messe als ein Menschengedicht und eine rechte wahre Abgötterei, so fället dahin das ganze Pabstthum mit Mönchen, Pfaffen und allen ihren Gottesdiensten, und wir Lutherischen bleiben mit unserer Lehr und Glauben ewiglich. So können auch wir Lutherischen nicht seyn die falschen Propheten, davon die Schrift sagt, wenn alle Mönche und Pfaffen bersten sollten. Denn wir verbieten nicht ehelich zu werden, noch die Speise zu meiden. Trotz hie Rom, Trier, Cöllen und Mentz, pfeift auf, so wollen wir tanzen."

Mit diesem Trotz des Glaubens weist Amsdorf von Anfang an alle Zugeständnisse zurück, welche man der katholischen Kirche, in welcher er das verkörperte Reich des Antichrists sieht, machen möchte. Zwischen beiden Kirchen gibt es nach seiner tiefsten Ueberzeugung keine Vermittlung noch Aussöhnung, nur einen Kampf auf Leben und Tod. Dieses nachzuweisen, schrieb Amsdorf im Jahr 1551 die Schrift: „Vom Pabst und seiner Kirchen, daß sie des Teufels und nicht Christi unsers lieben Herrn Kirche sei. Nicolaus von Amsdorff, Exul.“ [26]). Er sagt darin: „Dieweil der Pabst und seine Meßpfaffen, die Opferbischöfe und Cardinäle, bei solchem hellen Licht des heiligen Evangelii so kühn, frech und unverschämt sich rühmen, daß sie die christliche Kirche sind, unangesehen, daß sie das heilige Evangelium (dadurch allein die Kirche Christi gepflanzet, gebauet und erhalten wird) verfolgen, verdammen und die rechten Christen bannen und tödten: so wollen wir aus Grund der heiligen Schrift mit Fleiß besehen, welches die rechte Kirche sei. Es sind von Anfang allezeit zwo Kirchen gewest, eine große herrliche Kirche, die gebannet und gemordet hat, und eine kleine verachtete Kirche, die allweg verfolget, gebannet und getödtet ist, wie Christus Joh. 16. klärlich sagt: Solches habe ich zu euch gesagt, auf daß ihr euch nicht ärgert; sie werden euch in Bann thun, und kömmt die Zeit, wer euch tödtet, wird meinen, er

thu Gott einen Dienst daran. Hier in diesem Spruch stehen die zwo Kirchen klärlich abgemalet, eine, die da bannet und tödtet, die andere, so gebannet und getödtet wird; aus welchem Spruch man klärlich sehen und merken kann, welches die rechte, wahre, oder falsche Kirche ist. Die erste Kirche sind die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, so auf dem Stuhl Mosis sitzen, den Namen, Titel, Regiment und Gewalt der Kirchen haben. Die andere Kirche sind die lieben Aposteln und ihre Jünger, die haben keinen Stuhl, Titel, Namen, noch Regiment, weder durch Wahl der Menschen noch durch Nachfolge, sondern sie sind schlechte, ungelehrte Laien, als arme Fischer, auch nicht vom Priesterstamm und Blut geboren. Diese sollen, spricht Christus, in Bann gethan werden, zum Andern sollen sie getödtet werden, zum Dritten sollen sie als Ketzer, Rebellen und Ungehorsamen getödtet werden. Da rathe nun, wer rathen kann: welches ist unter den beiden die rechte Kirche? Die große herrliche, oder die kleine verachtete? ... Darum ob das Fleisch traurig und schwach ist und viel leiden muß, so lasset uns doch im Geist fröhlich und getrost seyn, dieweil wir gewiß wissen, daß des Teufels Braut mit ihren Kriegern und Henkern nicht mehr können noch mögen, denn den Leib tödten. Warum wollten wir uns denn zu Tod fürchten, dieweil der bei uns ist, der Leib und Seele in seiner Hand hat und in das ewige höllische Feuer werfen kann. Für dem lasset uns fürchten und an ihm und seinem heiligen Wort festhalten, daß wir um keiner Fahr willen des Leibes oder der zeitlichen Güter dasselbige fahren lassen oder verläugnen, sondern laßt uns ihm unterthänig und gehorsam seyn, der für uns seinen lieben Sohn in Tod ans Kreuz gegeben hat, und dadurch nicht allein die zornigen Tyrannen, unsere Feinde, sondern auch den Tod und Teufel überwunden und mit Füßen getreten hat. Derselbige, unser Herr und Gott, der wird uns für ihrem Zorn, Wüthen und Tyrannei wohl vertheidigen, schützen und handhaben nach seinem göttlichen Willen, hier zeitlich und dort ewig."

Unter den Manuscripten Amsdorfs findet sich auch ein merkwürdiger Brief an Pabst zu Rom, aus welchem wir Folgendes mittheilen: „Dem hochwürdigesten und großmächtigen König und Herrn, Herrn Julio, Pabst zu Rom, zu eigenen Handen und sonst niemand zu lesen. Hochwürdigester und großmächtiger König. Lasset euch nicht wundern, daß ich euren königlichen Würden diesen Titel und nicht den gewöhnlichen Titel gebe. Es sind zwei Ursachen, die mich solches zu thun dringen und zwingen. Die erste und größte ist der Prophet Daniel, der Eurer Hoheit den königlichen Titel gibt, da er spricht c. 8.: Nach diesen Königreichen, wenn die Uebertreter überhand nehmen, so wird aufkommen ein frecher und tückischer König, der wird mächtig seyn, doch nicht durch seine Kraft, er wird wunderlich verwüsten, und wird ihm gelingen. Wer der freche tückische König sei, das mag E. K. Würde lernen aus den Annalibus des Römischen Hofs. Da werdet ihr finden, wie die Päbste mit den Kaisern so frech, frevel, listig und betrüglich gehandelt, ihnen

Unrecht und Gewalt gethan haben, desgleichen mit solcher Gewalt, List und Behendigkeit für die armen Christen aufgebracht und sie schändlich damit beschwert und verrätherlich betrogen, daß sie aus größerem Frevel und Uebermuth den Engeln als ihren Unterthanen geboten haben, daß die Seelen der verstorbenen Pilgrime sollten von Minut auf gen Himmel fahren. Und Danielis am 12.: Und der König wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerfen wider Alles, das Gott ist, und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden, und wird ihm gelingen, bis der Zorn wird aus seyn, dann es ist beschlossen, wie lange es werden soll. Und ob Euer königliche Würde nit glauben wollt, daß der Pabst dieser König sei, so glaube sie doch dem heiligen Paulo, der zwingt uns Andere, daß wirs glauben müssen, da er spricht 2. Thessal. 2.: Denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also das er sich setzt in Tempel Gottes als ein Gott und gibt für, er sei Gott. Wer ist der, so ein Haupt und Herr seyn will der Christenheit? Wer ist der, der sich über die heilige Schrift und hochwürdige Sacrament erhebet? Wer ist der, der in seiner Gewalt und Macht haben will, die Schrift auszulegen und zu deuten, wie er will? Wer ist der, der Gewalt und Macht haben will, die Sacrament nach seinem Gefallen zu ändern? Und ob Eure königliche Hoheit solches nicht wüßte, so lese sie nur den heiligen Paulum, der wirds Eurer Hoheit mit Fingern zeigen, ob sie schlechten Worten nicht glauben wollt. Denn so spricht er 1. Thess. 4.: Der Geist aber sagt deutlich, daß in letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise. Hie zeigt St. Paul mit einem Finger auf den römischen Hof. Wer sind die, welche vom Glauben sind abgetreten? Und ob wirs nit wüßten, so hat das Conciliabulum zu Trient uns Solches offenbart, daß sie vonwegen des römischen Hofs den Glauben verdammt haben. Wer hat den armen Priestern die Ehe verboten? Wer hat Fleisch zu essen am Freitag und Fasttagen verboten? Die ander Ursach ist E. K. W. eigen Wille, daß sies so haben will, denn sie will ein König und Prinz seyn, hält auch so Hof, wie die Könige dieser Welt, daß kein Unterschied dazwischen ist, denn der bloße Name und der Kirchen Ceremonien. Derhalben gebe ich euch billig den königlichen Namen und Titel; ich weiß sicher und bins gewiß, daß es euch wohlgefällt, daß man euer Hoheit für einen König über alle Könige ehret und feiret. Warum sollt ich denn so grob und unhöflich seyn und eurer Hoheit ihre Ehre entziehen? Wenn aber E. K. Würde thät und die Kirche regierte, wie Petrus und Paulus gethan und die Kirche regiert haben, daß sie das Evangelium predigte und die heiligen Sacramente handelte und gäbe, wie sie Christus gesetzt und auch zu halten geboten

und befohlen hat, so müßte ich eine große Thorheit thun und Gott erzürnen, daß ich wider seinen und euren Willen eurer Hoheit mit Sorge und Fahr meines Lebens die königliche Ehre und Titel nehme und einen andern Titel gebe, und müßte zu eurer Hoheit sagen: Heiliger Vater und Hirte der Seelen. Dieweil aber eure Hoheit beim königlichen Regiment bleibt und davon nit abstehen wollen, so dürfen wir armen Unterthanen ihr den königlichen Titel und Ehre nit nehmen, müssen und wollen auch mit dem lieben Daniel euer Hoheit für einen solchen König, wie er beschreibt, achten, nennen und halten. Daß ich aber nun dazu komme, warum ich E. K. W. diesen Brief zu schreiben verursacht bin, so weiß sie wohl, ja sie fühlts und empfindets wohl, daß der Römische Hof in Abfall kommen und geschwächt ist und sehr abgenommen hat, denn er sein Schwert, seine Macht und Gewalt, damit er sich bisher unter Gottes Zorn geschützt und erhalten hat, nemlich den Bann, da niemand mehr auf gibt, verloren; daß zu besorgen, es werde forthin mit ihm nit besser, sondern immer ärger werden. Denn Gottes Zorn (durch welchen er aufkommen und so hoch gestiegen ist) hat ein Ende, wie Daniel c. 12. sagt; es ist beschlossen, wie lang der König regieren soll, nemlich so lang Gottes Zorn währet; wenn der ein Ende hat, so soll desselbigen Königes Pracht, Gewalt und Macht mit seinem Frevel und Täuscherei auch ein Ende haben. Solche Zeit ist kommen und fürhanden. Auf daß nun E. K. W. nit wider den Strom schwämme und gar untergienge, so wär es Zeit, daß sie dem angefangenen Werk Gottes seinen Lauf ließ und dasselbige nit hinderte, und ließe das Evangelium gehen und predigen, welches doch ohndas laufen und seinen Gang haben will, und niemand wehren noch aufhalten wird; denn die Zeit, von Gott bestimmt, ist da, daß es seinen Fortgang haben muß ohn euren Dank. Darum sehet zu, daß ihr nicht wider den Stachel lecket; denn es ist beschlossen, wie Daniel sagt, wie lang es mit euch währen soll. Dieweil ihr denn selbst sehet und höret, das euer Tuck und Frevel (dadurch ihr regiert und alle eure Feinde und Widerwärtige bisher überwunden habt) durch den Mann Gottes Lutherum offenbar worden ist, so schickt euch in die Sache, daß nicht ärger mit euch werde, und gebt Gottes Wort Raum, das rathe ich. Und ob euch etwas dadurch an eurer Würde und Heiligkeit abgehet und verlieren müsset, das ihr doch schon verloren habt, nemlich daß man euch nicht mehr für einen Bischof und Hirten der Seelen hält, so hättet ihr doch zween große Gewinn, wo ihr das Evangelium frei gehen und predigen ließet: zum Ersten würde euch jedermann lieb haben und alle Ehre thun, und obs nit mit so großer herrlicher Pracht, wie vorhin geschehen, zugienge, so würde doch die geringer Pracht und Ehre, so euch die Leute beweisen würden, von Herzen gehen und euch alles Gute wünschen und gönnen, so sie jetzund euch feind sind und alles Unglück fluchen und wünschen. Zum Andern bliebt ihr gleichwohl ein großmächtiger Herr und weltlicher König, behieltet Land und Leute: Wer wollt sie euch nehmen, ja jedermann würde euch dabei handhaben und schützen,

oder wo's euch nit zu gering wäre, bliebet ein Erzbischof oder Patriarch zu Rom; so hättet ihr mit Gunst und gutem Willen der Welt Ehre genug und wäret reich genug. Wo ihr aber mit eurem römischen Hof auf eurem Sinn verharrt und bleibet, so müßt ihrs doch fahren lassen und allein den bloßen Namen behalten, d. i. den Kern von der Nuß verlieren und die Hülsen und Schaalen davon behalten. Dies will ich E. K. W. also guter Meinung angezeigt haben, der Hoffnung, daß ich damit ein Cardinalat, das viermalhunderttausend Dukaten jährlich Einkommen hat, d. i. zwei Fuder Holz und einen Strohwisch mit Feuer verdient habe."

6.

Amsdorfs Kampf gegen das Leipziger Interim.

Amsdorf hatte den Grundsatz, daß man dem Anfängen des Bösen Widerstand leisten solle. Klar stand ihm vor Augen, wie furchtbar sich jede Nachgiebigkeit und Abweichung vom Wege des Rechts und der Wahrheit rächen mußte. Selbst ein Mann von eiserner Consequenz, fürchtete er nichts mehr als die Consequenz der Unwahrheit und Heuchelei. Kein Wunder, daß ihn die unstäte und schwankende Haltung, welche die Wittenberger im ersten Schrecken dem Interim gegenüber eingenommen hatten, tief verletzte und erbitterte. Unter seinem Einfluß hatte der gefangene Churfürst standhaft die Annahme des Interims verweigert. Nicht so der neue Churfürst Moritz; dieser war zwar auch nicht Willens, sich dem Interim ohne Weiteres zu fügen, aber er versuchte einen Mittelweg, auf welchem er es weder mit dem Kaiser noch mit den Evangelischen zu verderben hoffte. Seit dem Juli 1548 hatte er in mehreren seiner Städte, Meißen, Pegau, Torgau, Mönchszelle und Jüterbogk Verhandlungen der Stände und der Theologen eingeleitet, um dem Interim eine solche Fassung und Deutung geben zu lassen, daß es zur Noth von den Evangelischen angenommen werden könnte. Die Wittenberger entschieden, daß man sich in die traurigen Zeitumstände fügen und dem Befehl des Kaisers und dem Willen des Landesherren sich gefällig erzeigen müsse, so weit es nur irgend ohne Nachtheil der evangelischen Religion geschehen könne; insbesondere habe man in allen äußerlichen Dingen, die man ohne Verletzung der heiligen Schrift beobachten könne, nachzugeben. So war auf dem Landtage zu Leipzig den 22. December 1548 das Leipziger Interim entstanden, ein abgeblaßter Nachdruck des Augsburgischen, den strengen Lutheranern um so verhaßter, als es von einem evangelischen Fürsten und von evangelischen, ja Wittenbergischen Theologen ausgegangen war.

Die dogmatischen Formulirungen des Leipziger Interims waren Melanchthons Werk; auf ihn wälzte sich zunächst die Schuld des ganzen durch das Interim hervorgerufenen Aergernisses. Amsdorf klagte ihn an [27]), daß er sein Bedenken nicht allein ganz schwach und gelinde um Friedens willen gestellt, sondern auch etliche Artikel darin gewilliget und den Papisten nachgelassen habe, die kein Christenmensch willigen noch nachlassen könne. „Im Artikel vom Sacrament sagt Melanchthon, daß dieses Interim nicht sei wider die Wittenbergische Lehre, d. i. wie ichs verstehe, wider Dr. Martin Luthers Lehre, welches mich über die Maße sehr verwundert aus zwei Ursachen: die eine, daß das Interim die eine Gestalt des heiligen Sacraments als christlich billigt und nachlässet, dieselbige den Papisten gebeut, und dazu schützet und handhabet, welches wahrlich kein Christ billigen kann noch soll, dieweil es stracks der Einsetzung und dem Befehl Christi zuwider ist; die ander Ursach, daß solch Interim die beide Gestalt des Sacraments allein bis auf ein Concilium nachläßt, gleich ob Christus unser lieber Herr geirret und unrecht gethan hätte, und ein Concilium mehr wäre denn Christus, der Sohn Gottes. Und wiewohl die Transsubstantiation gar ein neu Ding ist, durch die Bettelmönche inwendig 500 Jahren ohn Gottes Wort und Befehl erdacht, so läßt sie Philippus doch auch nach und wills nicht streiten, unangesehen daß der heilige Paulus das heilige Sacrament klärlich mit ausgedruckten Worten Brod nennet und Brod bleiben läßt, dabei ichs auch bleiben und wenden lasse. Und wo man solches nachgäbe, daß das Brod in den Leib Christi verwandelt würde, so wollt ich gern sehen und hören, warum mans nicht soll einschließen und umtragen. — Von der Priesterweihung kann ich nicht wissen, warum es sollt ein Sacrament seyn, dieweil sie keine Verheißung der Gnaden Gottes noch Vergebung der Sünden hat, auch von Christo nicht eingesetzt oder gestiftet ist, sondern es ist ein lauter Menschengedicht, welches kein Sacrament machen kann noch soll. — Man esse Fische oder Fleisch, irret Philippum gar nicht, es irret mich auch nicht. Aber das irret mich, daß sie gebieten und geboten haben, man soll am Freitag, Sonnabend und andern Fasttagen nicht Fleisch essen, und machen also ohn Gottes Wort und Befehl Unterscheid der Speise, welches St. Paulus Teufelslehre und Gebot nennet. Solche Teufelslehre und Gebot des Teufels werden durch solch Nachlassen gebilliget und gestärket. Darum ists nicht so ein gering Ding, als mans achtet, gebieten oder verbieten, Fleisch zu essen. Denn die Papisten wollen mit ihrem Gebot und Verbot der Speise halben nicht geirret noch unrecht gethan haben, sondern wollen es als christlich und göttlich vertheidigen, handhaben und schützen. — Vom obersten Bischof und andern Bischöfen will Philippus auch nicht streiten, sondern will sie bleiben lassen, wie sie jetzt sind, welches auch kein Christ mit gutem Gewissen thun kann noch soll. Denn wir haben bisher gelehret, geprediget und öffentlich bekannt, daß der Pabst der rechte wahre Antichrist sei, davon die Propheten und Apostel geweissagt haben, der in der heiligen Stätte

sitzet, der in Christi Namen kommen ist, der die Ehe und Speise verboten hat, der sich über die heilige Schrift und Sacrament erhoben hat, die nach seinem Gefallen auszulegen, aufzuheben, und zu Anderem Macht und Gewalt habe. Wir können denn wir Christen ihn für einen obersten Bischof der christlichen Kirchen achten oder erkennen, sonderlich dieweil Christus klärlich den Aposteln verboten hat, daß keiner über die Anderen soll der Oberste seyn, sondern wer der Geschickteste oder Fürnehmste unter ihnen ist, soll der Andern Knecht und Diener seyn. Solches alles ist klar und hell genug an den Tag gebracht. Darum können wir in keinem Weg mit Gott und gutem Gewissen in Pabst als einen obersten Bischof willigen. Wenn er aber und die anderen Bischöfe das heilige Evangelium predigen werden und die heiligen Sacrament, wie's Christus eingesetzt und befohlen hat, reichen und geben lassen, so wollen wir uns aller Gebühr gegen ihnen zu halten wissen."

In einem vom 15. Februar 1549 datirten Brief[28]) führt Amsdorf folgende drei Gründe an, aus denen die zu Leipzig bewilligten Artikel schlechthin zu verwerfen seien: 1) „Was Christo unserem lieben Herrn entgegen und wider ist, das kann oder soll kein Christ willigen noch annehmen. Die Leipzigischen Artikel sind alle Christo entgegen und wider, denn sie lehren und sammeln nicht mit Christo, darum zerstreuen sie und sind wider Christum, wie geschrieben steht: Wer nicht mir ist, der ist wider mich; derhalben Alle, die solche Artikel willigen und annehmen, sind Christi Feinde und Verfolger. 2) Es ist je gewiß, daß man mit Menschentradition Gott nicht dienen kann. Nun sind die Artikel zu Leipzig eitel menschliche und päbstliche Tradition, darum kann man Gott damit nicht ehren noch dienen. Und obwohl die Herzen wissen, daß solche Traditionen nicht ein Gottesdienst sind, so habens doch Kaiser und Pabst als Gottesdienste geboten und wollens als Gottesdienste geachtet und gehalten haben. Darum wer die Leipzigische Artikel willigt, annimmt oder hält, der nimmt sie wider sein eigen Herz und Gewissen an und willigt mit der That in des Pabsts Greuel und Abgott und gibt Andern Exempel und Ursach, dem rechten Gott mit solchen menschlichen Traditionen zu dienen und ehren wider Gottes Gebot und Befehl: Du sollst nicht thun, was dich gut däucht, sondern was ich dir geboten hab. Nun hat Gott und sein lieber Sohn Jesus Christus der Leipzigischen Artikel keinen geboten, darum können und sollen die Christen dieselbigen Artikel in keinem Weg billigen noch annehmen. 3) Es sollen oder können die Christen keine Teufelslehre willigen noch annehmen, denn alle Teufelslehren sind wider die Wahrheit des Evangelii und die christliche Freiheit, und können die beiden neben den Teufelslehren nicht bestehen noch bleiben, denn Wahrheit und Lügen reimen sich nicht zusammen. Wo nun Teufelslehren überhand nehmen und regieren, da gehet beides, christliche Freiheit und Wahrheit des Evangelii unter. Nun sind die Leipzigischen Artikel eitel Teufelslehre, dieweil sie vom Kaiser, des Pabsts Religion wieder aufzurichten, geboten und verboten werden, als das Fleisch-

essen und dergl. Und ist zumal lächerlich, daß sies so unverschämt ein bürgerlich Gebot nennen dürfen, dieweils der Pabst zuvor unter dem Schein der Frömmigkeit verboten, und der Kaiser jetzt das päbstliche Gebot und Decret verneuet und mit großem Ernst bestätigt hat. Derhalben kein Christ ohn Verletzung des Evangelii und seines Gewissens die Leipzigischen Artikel annehmen kann noch soll, er woll denn das Mandat des Antiochus annehmen, der seinen Greuel und Abgott das Interim in die heilige Statt, d. i. in die heilige Christenheit zum Beten, Predigen, Glauben und Halten gesetzt hat."

Gegen solche entschiedene Verdammungsurtheile konnten die Urheber und Verfechter des Interims entweder Entschuldigungs- oder Rechtfertigungsgründe einsetzen. Sie wählten das Letztere, und durch ihren rechthaberischen Sinn wurden sie verblendet, die Absichten und Grundsätze der Gegner des Interims zu mißkennen und zu verdächtigen. Das geschah selbst von der Kanzel herab, in Leipzig durch Dr. Ziegler, in Wittenberg durch Dr. Pommer. Ersterer hatte in seiner Predigt am Ostersonntag die eingeführten Aenderungen damit entschuldigt, daß man durch großwichtige und nöthige Ursachen dazu gedrungen worden sei, und hinzugesetzt: „Aber die Hoffärtigen, Halsstarrigen, Eigensinnigen, deren Händel unerfahren, erdichten auf uns aus unrechtem falschem Eifer ohne Verstand, daß wir ohne nöthige Ursachen diese Verneuerung und Veränderung anfahen." Amsdorf schwieg zu der Anklage nicht und wies nach, um welche Dinge sich der Streit bewege, und Wer die Abtrünnigen seien[29]). Er schreibt:

„Es thut uns die schöne Oration zu Leipzig in Ostern von Dr. Ziegler gerecitirt und nach der Kunst des Wohlredens gemacht große Gewalt und Unrecht, denn wir zanken nicht um ihr Singen und Lesen, sondern darum, daß sie dem Antiocho zu Gefallen Gesetz und Alcoran daraus machen, Antiochi Mandat und Gesetz fechten wir an; ohndas mögen sie unserthalben singen, pfeifen und orgeln, so lange sie wollen, allein daß sie drauf sehen, daß die päbstliche Greuel und sonderlich die neue Messe, so der alten päbstischen Messe gar gleich ist, nicht wiederum einschleiche und aufgerichtet werde. Wir verwerfen und verdammen euch noch nicht, wie ihr uns so höhnisch und spöttisch Schuld gebet, darum, daß ihrs mit uns nicht gleichförmig in euren Kirchen haltet, sondern wir klagen darum, daß ihr die neue Messe, der alten in allen Dingen gleich, und des Teufels Verbot der Speise aufrichtet, williget und annehmet, dadurch der Christen Gewissen ein Strick gelegt wird. Wenn man durch solche neu erdichtete oder alte wieder aufgerichtete Messe und des Teufels Verbot den christlichen Glauben, eine Zucht und Disciplin erhalten und bewahren könnte, so wäre nie kein besserer Hirt und Seelsorger gewesen dann der Pabst. Denn es hat keiner mehr Gesetz und Alcoran gemacht und zu halten geboten dann er, welchem sie jetzt treulich folgen und gehorchen. Wir sind auch nicht sorgfältig noch bekümmern uns gar nicht um dasjenige, was wir erdacht oder erwählt haben, son-

dern sorgen und bekümmern uns darum, daß ihr die wohl nach Gottes Wort angefangene Religion, so wir von euch empfangen und angenommen haben, verdammet und aufhebet und dagegen menschliche Tradition und Teufelslehr wiederum an die Statt setzet, dadurch das ganze Pabstthum wiederum einschleicht und aufgerichtet wird. Warum schändet und lästert ihr denn uns? Was haben wir Neues angerichtet und gethan? Wir wissen bei wahren Worten nichts, denn das einige Stück, daß wir um zeitliches Guts und Friede willen des Antiochi Mandat nicht annehmen können noch wollen, sondern sollen und müssen bei den Ceremonien, so durch Dr. Martinum nach Gottes Wort aufgerichtet und geordnet sind, beständig bleiben. Und eben darum, daß wir dieselbige Religion nicht wollen ändern noch verlassen und ihre Heuchelei annehmen, schelten sie uns hoffärtig und eigensinnig, so nichts verstehen noch wissen. Aber noch geschwinder tichten sie auf uns, daß wir sie sollen gerichtet und verdammt haben. Die Gesetz, Statute und Mandata haben wir verdammt, die Personen haben wir nicht verdammt. Ob wir nun dadurch wollen gesehen seyn und einen Namen gewinnen, wie sie uns abermal Schuld geben, lassen wir unsere Nachbarn richten, die unsere Armuth, Elend und Noth wissen. Sie mögen zusehen, daß sie vom heiligen Geist ums Gerichts willen nicht gestraft werden, dieweil sie loben und preisen, das schon gerichtet und verdammt ist, nemlich die Welt mit allen ihren Klugen, Weisen und Gelehrten, so die Kirchen Christi durch vernünftige Wort menschlicher Weisheit pflanzen, bauen und guberniren wollen. Derhalben haben wir keine Lust noch Liebe jemand zu verdammen. Sollten wir darum sobald richten, urtheilen und verdammen, wenn wir durchs Evangelium jemand, einem Freunde, Bruder oder Präceptor anzeigten, was gerichtet und verdammt ist? Wir wollens auch einem Jeden heimstellen, welcher klüger und weiser seyn will, mehr denn sichs gebührt: der, so bei der Religion und Ceremonien, welche von dem Diener Christi nach dem heiligen Evangelio wohlgeordnet und eingesetzt sind, als ein Schüler und Jünger beständig bleibt, nichts ändert noch Neues anführt, oder der, so den Fürsten zu Gefallen die nach Gottes Wort wohl angerichtete Religion verläßt und abschaffet und wiederum neue Ordnung ohne Gottes Wort und Befehl aufrichtet und einsetzt und alles, wie es ihm gefällt, nach seiner Philosophia ordnet, setzt, aufhebt nnd ändert und ohne Gottes Wort alle Kirchen regieren will und gefangen nehmen. Welcher will nun klug seyn mehr denn sichs gebührt, dieser, so seines Gefallens alles thut, oder jener, so Gottes Wort folgt und gehorcht? Es entschuldiget sie auch gar nicht, daß sie sich rühmen, sie haben die reine Lehre nie verlassen noch verläugnet. Denn was hilfts, daß Einer sagt, er bleibe bei dem Evangelio und sei nie davon abgefallen, wenn er mit der That dawider thut, nemlich daß er eine neue Messe erdichtet, der papistischen Meß in allen Dingen gleich, welche ein Kirchengepränge und äußerlich Werk ist, so man in den Tempeln und Kirchen sehen und

hören soll, damit sie ein Gottesdienst wird und die päbstische Messe wiederum heimlich einschleicht, wie es denn der Antichrist unser Antiochus haben will und geboten hat. Ist das nach dem Evangelio gehandelt und bei Gottes Wort geblieben, daß man menschliche Tradition zu einem Spectakel in der Kirchen Christi ordnet und stiftet? Läßet der nicht die Schrift fahren, der Teufels Lehre und Gebot den Christen zu halten auflegt? Haben sie nicht in der nächsten Faste Fleisch feil zu haben und zu essen verboten? Ist das bei der reinen Lehre des Evangelii bleiben? Wo stehet das im Evangelio, daß man neben der Communio populi eine Spectakelmesse sine Canone halten soll und muß? Ist das dem Evangelio gemäß, daß man das Fronleichnamsfest wiederum halten und celebriren soll? Ist das nicht wider das Evangelium, daß die Meßbischöfe unsere Kirchendiener ordiniren und weihen sollen, so sie doch niemand denn zur Opfermesse weihen und ordiniren? Darum thut uns eure zierliche Oration Gewalt und Unrecht, daß ihr uns zeihet, wir wollen thun, was uns liebet und wohlgefällt. Wir thun und folgen Dr. Martino, den Gott wider die Schandbischöfe erweckt hat, und wollen euch, ob Gott will, so nach eurer Philosophia die Kirche Christi restauriren und regieren wollen, nimmermehr folgen, dieweil ihr des heiligen Mannes Lutheri christliche Ordnung und Ceremonien aufhebt und dagegen euer Narrenwerk, dabei Gottes Wort nicht stehen noch bleiben und die reine Lehre nicht kann erhalten werden, in der Kirche Christi aufrichtet und ordnet. Wir wissen auch gottlob sehr wohl, daß St. Paulus mit Allen ist Alles worden, bei den Schwachen, aber nicht bei den Pharisäern, welche ihr Gesetz und Tradition für recht wollten gehalten haben. Den Schwachen dienet er wohl eine Zeit lang, daß er sie nicht ärgerte, aber den Pharisäern wollte er nicht eine Stunde weichen, auf daß die Wahrheit des Evangelii bestünde, und wenn er den Schwachen zu Gefallen lebte, so machte er kein Gesetz noch Alcoran daraus. Also können wir auch eure Alcoranos und Gesetze menschlicher Tradition, die der Antichrist für recht haben will und zuvor als Gottesdienste eingesetzt und geboten hat, in keinem Weg annehmen. Denn durch solche Alcoran und Gesetz wird den halsstarrigen Pharisäern und nicht den Schwachen gedient noch geholfen, Jener Haß und Neid und nicht die Liebe der Christen gestärkt, des Teufels Sinagoge, nicht der Kirchen Nutz und Frommen geschafft, sondern in Grund verderbt; denn das Erkenntniß Christi und der Gnaden Gottes werden dadurch verdunkelt, der Glaub vertilget, die christliche Freiheit untergedrückt, die Schwachen geärgert und in Irrthum geführt, die Tyrannei gestärkt, die Liebe verhindert, Neid und Haß gemehret und in Summa Gott erzürnet und Antiochus versühnet. Und ob sie wohl sagen, solche Stück seien nicht darum eingesetzt, daß es sollen Gottesdienste seyn (sondern darum, daß die reine himmlische Lehre des Evangelii erhalten und frei gepredigt werde, und in der Kirchen ehrlich und löblich zugehe) so ists doch vergeblich, denn wie kann das nicht Gottesdienst seyn, das man

in Tempeln und Kirchen halten, sehen und hören soll und muß, sonderlich dieweil es Antiochus will für Gottesdienst gehalten haben? Wie kann auch die reine himmlische Lehre durch Menschentradition und Teufelsgebot erhalten und dafür frei gepredigt werden? Und wie kanns doch christlich und göttlich in den Kirchen zugehen, darin Spectakel, Gepränge ohne Gottes Wort erdichtet gehalten werden? Wird nicht durch Menschentradition Gottes Wort und Gebot verkehrt und verfälscht? Wie kann doch durch die neue Messe und Erzählung der Sünde, wie sie rühmen, Zucht und Disciplin, so verfallen ist, wieder aufgerichtet werden? Wird auch durch Fischessen jemand gebessert, fromm, nüchtern und mäßig? Hie möget ihr nun selbst prüfen, ob eure Meisnische Ordnung, wie ihr euch rühmet, zu Gottes Ehren gereiche? Ob eure Sorge und Bekümmerniß der Kirchen nutz und gut sei? Ob eure Mühe und Arbeit der christlichen Freiheit in ihrem jetzigen elenden Gefängniß diene und förderlich sei? Sehet aber zu, daß durch eure Sorge, groß Bekümmerniß, Mühe und Arbeit die Gewissen der Kleinen nicht verwirrt, beschwert, geärgert, noch gefangen werden. Dieweil ihr mit eurer Ordination das Pabstthum wieder aufzurichten Ursache gebet, derhalben verwerfen wir billig eure Ordination, aber eure Person verwerfen wir noch nicht, wie uns die Leipzigische Oration für Gott unrecht thut. Daß ihr aber fürchtet, wenn mans nicht nachließe, so möchte eine große Zerrüttung der Kirchen folgen, ist eine vergebliche unnütze Furcht. Denn wo alles nach eurer Ordnung an und aufgerichtet würde, so würde es ärger, denn es vor nie gewesen ist; denn die Kirche würde nicht allein zerrüttet, sondern ganz und gar ausgetilget werden, wie es unter dem Pabstthum geschehen ist, welches eben durch solche Weise und Wege, nemlich mit seinen erdichteten Gesetzen, Decreten und Gottesdiensten der Kirche hat rathen und helfen wollen, dadurch sie zu Grund und Boden gegangen ist, wie denn jetzt am Rhein, in Schwaben und andern Orten mehr, da das Interim angenommen, auch geschehen ist. Ob sich aber diejenigen, so der heilige Geist von Dresden und Leipzig gestärkt und getröstet hat, nicht ärgern, das müssen wir Gott befehlen. Wir wissen aber das wohl, daß dieselbigen, so jetzt so stolz und kühn wider uns sind, zu der Zeit, ehe der Geist von Leipzig kam, so blöde, feige, verzagt und kleinmüthig waren, daß sie nicht wußten, wo sie bleiben sollten. O Luther, ich gedenke jetzt an deine letzte Prophezei, so jetzt, Gott sei es geklagt, erfüllt und wahr worden ist! Die Psalmen und Litaney singen wir, wie wir sie von euch empfangen und ihr selbst in euren Kirchen vors Kaisers Zukunft gesungen habt, daß ihr euch eures höhnischen Stachelns und Spottens wohl hättet enthalten mögen, es wäre denn, daß ihr nicht leiden könntet, daß wir für unsere Feinde bitten, daß sie Buße thun, sich bekehren und bessern sollen, oder wo nicht, daß Gott ihnen zu ihren bösen Thaten kein Glück, Sieg, noch Wolfart geben wollt, sondern ihnen steuren und wehren, sie zu Grunde tilgen und ausrotten, denn uns gebührt nicht, Sünde und böse

Thaten zu loben und preisen, viel weniger für die Thäter zu bitten. Darum sagen wir zu euch, wie ihr in eurer Oration zu uns sagt: fragt so fleißig als ihr immer könnt nach unserem Thun, findet ihr uns sträflich, so wollen wir die Strafe geduldig leiden, uns bessern und bekehren; dergleichen hoffen wir, werdet ihr auch thun, dieweil wir euch eure Gebrechen angezeigt haben. Das gebe Gott, daß wir auf beiden Theilen bei dem bleiben, das Dr. Martinus heiliges Gedächtniß nach Gottes Wort zu halten geordnet hat. Denn er war der Mann, den Gott seine Kirche zu reformiren und guberniren erwählt und erweckt hat. Dieweil ihr nun euch ohn Gottes Wort die Kirchen Christi nach der Philosophia und eurem Gutdünken durch eure Veränderung zu reformiren unterstehet, so sehet zu, ob ihr die Wunderleut seid, die Gott um ihrer Philosophia, Kunst und Weisheit willen dazu erwählt hat, daß ihr der Kirchen rathen und helfen sollt. Daß ihr aber, wie die guten Redner zu thun pflegen, so höhnisch und spöttisch von uns begehrt, daß wir Starken, Großen und Beständigen euch Schwache, Kleine, Geringe und Furchtsame aus christlicher Liebe dulden und tragen sollen, das ist ein Stich, der blutet nicht, und wie ihr es meint, da behüt uns Gott für. Wollt Gott, ihr wäret Geringe und Ungelehrte, so hättet ihr solch groß Aergerniß in allen christlichen Kirchen nicht können anrichten. Wir wissen sehr wohl, daß ihr in unseren Kirchen die Höchsten und Gelehrtesten seid; darum sollt ihr uns billig dulden, leiden und tragen und nicht so schändlich uns höhnen, spotten und verlachen, sonderlich dieweil wir nichts ändern noch Neues anfahen, sondern bleiben bei der Religion und Ceremonien, so wir von euch empfangen haben, welche wir wissen, daß sie recht und christlich sind, darum wir auch davon nicht weichen noch abfallen können noch sollen. Derhalben hättet ihr euer bitter höhnisch Spotten wohl mögen nachlassen, auf daß niemand Argwohn gewönne, daß ihr um eure Kunst und Philosophia willen, damit ihr über viel andere Leute hochbegabet seid, wider Lutherum der Kirchen Meister und Regierer an allen Enden seyn wollet. So haben wir auch keine Freude noch Wonne, wie ihr uns bezüchtiget; daß wir aber mit Sorgen und Bekümmerniß uns selbst vergeblich sollten schwächen und kränken, das thun wir nicht. Die Sache stehet nicht in unserer Weisheit, Macht und Gewalt, sondern in Gottes Handen, dem haben wirs befohlen, der wirds wohl machen. Auch macht ihr sonst viel Wesens vom Abfall der Kirchen. Hie richte nun, wer richten kann, Himmel und Erde: wer die Kirche verlässet, der so ums Interims willen verjagt und nicht gelitten wird, oder der, so Teufelslehre willigt und annimmt und in den Kirchen menschliche Tradition für ein Spectakel und Kirchengepräng, das die Christen sehen und hören sollen, ums Antichrists willen stiftet und anrichtet, damit nicht die Römer kommen und rauben uns Land und Leute. In Summa, wir wünschen und bitten täglich von ganzem Herzen, daß zu Trümmern und Boden gehe alles, was falsch und unrecht ist, und allein die rechte wahre christliche Religion erhalten

werde; daß auch die, so der Fürsten oder des Volks Gunst suchen, kein Glück noch Folge haben, sondern bald von dieser Erden ausgetilget und ausgerottet werden, auf daß doch die christliche Kirche für den falschen Brüdern sicher bleibe und nicht so jämmerlich verführet, verwirret und betrogen werde. Und daß wirs mit eurer nach der Hochgelehrten Weise wohlgezierten Oration beschließen: könnt ihr anzeigen und beweisen, das es nicht Noth sei, unserem Antiocho dem Antichrist zu widersprechen, sondern daß wir ihm können mit gutem Gewissen gehorsam seyn und seinen Greuel, so er in die heilige Kirche gesetzt hat, anbeten, d. i. predigen und glauben mögen, so wollen wir mit euch eins seyn. Dieweil ihr aber solches nicht thun könnt und von uns und der rechten christlichen Religion, so ihr selbst gelehrt und gehalten habt, durch eure Ordination und neuen Alcoran abgefallen und gewichen seid, so könnt ihr uns nicht verdenken, daß wir euch einreden und widersprechen, und könnt euch mit den Propheten und Aposteln, so sich von Pharisäern absondern und trennen mußten, gar nicht entschuldigen: denn ihr trennet und sondert euch nicht von denen, die falsche Lehr und gottlose Ceremonien haben, sondern ihr sondert und trennet euch von denen, so Gottes Wort, die reine Lehr und christliche Ceremonien haben und halten, welche ihr selbst in euren Kirchen gelehrt und gehalten habt. Die christliche Kirche hat überflüssig Ceremonien genug an denen, die Christus unser lieber Herr eingesetzt und allen Völkern zu halten befohlen hat: nemlich die Predigt des Evangelii, die Taufe und Communio populi, dabei wollen wir es auch bleiben und wenden lassen. Will aber jemand communionem populi, des Herrn Abendmahl mit Gesängen vor und nach zieren und schmücken, das thue er ohne eine Spectakelmesse, ohne Decret, Alcoran und Gesetz, darnach er Zeit, Statt und Person hat, und ist gar nicht vonnöthen, daß es mit den Ceremonien gleichförmig in allen Kirchen zugehe. Denn Gleichförmigkeit und sonderlich wenn sie geboten wird, ist es sehr fährlich, darum daß Stricke der Gewissen daraus werden; derhalben man sich wohl dafür hüten und bewahren mag: man darf den Teufel nicht an die Wand malen, er kommt ohne das wohl."

Auf diese Antwort, mit welcher Amsdorf den Dr. Ziegler heimschickte, antwortete Dr. Pomer gleichfalls auf der Kanzel in leidenschaftlicher Gereiztheit, so daß Amsdorf auch ihm am 15. Juli 1549 eine Entgegnung widmete[30]). Er erklärt: „Dr. M. Luther hat oft vor vielen andern Glaubwürdigen und auch vor Dr. Augustin Schurff gesagt diese Wort: Nach meinem Tod wird keiner von diesen Theologen beständig bleiben! Solches hat Dr. Augustin Schurff Dr. Pomern erinnert, da Wittemberg aufgegeben, und ihn vermahnet, daß er beständig bleiben und gedenken wollt, was Dr. Luther gesagt hätt. Aber Dr. Pomer ist in Unwillen und zornig von ihm weggelaufen. Item kurz vor seinem Ende sagte er mit großem Ernst: Thuts der Türk oder Kaiser oder der Pabst der Antichrist nicht, so werdens die Unsern thun. Hier hat der selig Mann Gottes Dr. Luther allzu wahr

geredet, wie wir, Gott sei es geklagt, für Augen sehen. Gott helf uns durch Christum seinen lieben Sohn von allen unsern Sünden und errette sein armes Häuflein. Amen. Mich wundert über die Masse, warum Dr. Pomer auf der Kanzel so tobet, wüthet und schilt und offentlich sagen darf, ich hab neunmal gelogen, damit er doch mir Gewalt und Unrecht thut: denn in meiner Antwort auf die Leipzigische Oration weiß ich kein Wort, das gelogen ist. Ich hab daselbst eingeführt die Artikel, so im Leipzigischen Interim verleibt sind, und angezeigt, daß dieselbigen Artikel, dieweil sie die wohl nach Gottes Wort angefangene und geordnete Religion mutiren und eine Neuerung anrichten, den frommen Christen unträglich und unleidlich seien, und daneben Grund und Ursach angezeigt, warum wir sie nicht billigen noch annehmen können. Solche Artikel hab ich nicht erdichtet, sie stehen mit ausgedruckten Worten klar und hell im Leipzigischen Interim. Wie kanns denn neunmal gelogen seyn, das ich geschrieben habe? So hab ich nicht geschrieben, daß die Veränderung zu Wittenberg angefangen und geschehen sei. Wo bleiben nun meine Lügen? Ich hab geschrieben, daß sie sich mit ihrem Interim von uns gesondert und getrennt und darin Neuerung angerichtet und dieselben Artikel im Leipzigischen Interim ohn Gottes Wort und Befehl, ja etliche stracks dawider gestellt und geordnet haben; daß weiß ich fürwahr. Warum heißt er mich denn lügen, daß ich die Wahrheit gesagt habe? Ob sie aber zu Wittenberg solche Veränderung haben angefangen, wissen sie am besten. Ich bekümmere mich jetzund wenig um Wittenberg, dieweil D. Georgen Geist daselbst regiert und eingesessen ist, welcher die Leute dahin führet, daß sie durch vernünftige Wort menschlicher Weisheit Frieden dieser Welt neben dem Evangelio, sonderlich wider den Antichrist erhalten wollen, welches doch unmöglich ist, wie David sagt: wenn Christus kommt und sein Reich angehet, so wüthen und toben die Heiden, Völker, Könige und Fürsten und wollen die Bande und das Joch des Herrn und seines lieben Christi das Evangelium zerreißen, unterdrücken und ausrotten, wie denn das Interim sich jetzund untersteht, das Pabstthum mit Gewalt des Schwerts wiederum aufzurichten. Solches Schwert müssen wir dulden und leiden, es seien einzelne Personen oder ein Stadt und Land. Einzelne Personen martert man und tödtet durch den Hunger; eine Stadt oder Land, so beständig bleibt, verheeret und verwüstet man durch Krieg mit Feuer und Schwert. Solches, wie gesagt, müssen wir geduldig leiden, wollen wir selig werden, denn wir können die Artikel im Interim in keinem Weg annehmen. Und erbiete mich, wo sie werden beweisen, daß die Artikel, dawider ich geschrieben habe, nicht in ihrem Interim stehen, oder mit Schrift anzeigen, daß dieselbigen Artikel nicht ohn und wider Gottes Wort geordnet und gestellt seien, so will ich gelogen haben und dasselbige bei Ja und Nein offentlich durch eine offentliche Schrift bekennen und widerrufen. Derhalben bitt ich, sie wollten nicht so pochen, sondern säuberlich und sanft mir mein Lügen und Irrthum anzeigen und

mit Schrift mich überwinden, sonst würde ich denken, ich hätte den Schwären getroffen, da er ihm am Wehesten thut. Ich hab aber in meiner Antwort darum solches wollen anzeigen, daß mehr an Gottes Reich denn an der Welt Reich, mehr an Gottes Ehre denn an der Welt Friede, mehr an den verwirrten und geärgerten Gewissen denn aller Welt Gütern gelegen ist. Darum können wir uns nicht mehr bekümmern, sorgen noch ängsten um der Welt Reich, zeitlichen Schaden und Verderb, denn um ewigen Verderb der Seelen und Untergang des Reichs Christi, welcher gewiß durch die Artikel und leges im Leipzigischen Interim zu besorgen ist; denn wer in dieser Sache um des zeitlichen Friedens willen sich bekümmert, ängstet und sorget, der wird nicht lange im Reich Christi bleiben. Darum ists billiger und nöthiger, daß wir sorgen für das Evangelium, daß es durch die Interim menschlicher Tradition nicht untergehe und verloren werde, denn um den zeitlichen Frieden dieser Welt, welcher ein gering vergänglich Ding ist, welches gar nicht zu achten ist gegen dem unvergänglichen Schatz des Reichs Christi. Und obwohl durch Unfried und Krieg Zerrüttung der Kirchen folget, so werden doch die Kirchen viel ärger zerrüttet und verwüstet durch menschliche Tradition und Ceremonien, denn durch Krieg und Schwert; denn sie thun größeren Schaden dem Evangelio und Glauben im Gewissen, denn Schwert und Feuer, dieweil sie so einen großen Schein und Ansehen haben, daß sie der Einfältigen Herzen bald einnehmen, und die Leute mit großem Ernst und Haufen drauf fallen, daß sie des Evangelii leichtlich vergessen und des Glaubens nicht achten. Darum kann bei solcher Aufrichtung der neuen Ceremonien, namentlich der Narrenmesse das Wort Gottes und der Glaube keinen Bestand haben, und wenn man gleich neben solchen Ceremonien das Evangelium predigen läßt, so gehts doch zuletzt unter und wird verdunkelt, daß man Christum und den Glauben verliert. Darum haben wir große und nöthige Ursachen zu sorgen und trauern, zu schreien und klagen, nemlich daß das heilig Evangelium von Antiocho und seinem Anhang so höchlich verachtet, geschmähet und gelästert wird, daß sie es durch ihr Interim unterdrücken und ausrotten wollen, daß sie die helle Klarheit nicht sehen, hören noch erkennen wollen, daß sie das Wort Christi so schmähen und schänden und als Ketzerei verbieten und verdammen und das Pabstthum dadurch wiederum erheben und restituiren wollen. Das sind unsere Ursachen, darum wir schreien und schreiben, rufen und klagen, und sonderlich hab ich dem Leipzigischen Interim und Doctor Zieglers Oration antworten wollen, daß niemand aus den Unsern dem Antichrist unserem Antiocho und seinem Anhang beifallen und Gottes Wort schmähen und lästern sollte, und daß jedermann Gottes Ehre und der Seelen Heil höher und mehr bewegen sollt denn zeitlichen Frieden und Wolfart, und wiederum mehr und herzlicher trauern, sorgen und sich bekümmern sollt um Untergang oder je Verdunklung des Evangelii denn um einen zeitlichen Schaden und Verderb der Länder. Hab ichs damit nicht erlanget noch

geendet, so ist mirs von Herzen leid, denn ich wollt nichts liebers auf Erden, denn daß die Religion, wie sie von Dr. Luther gelehrt, geordnet und eingesetzt ist, stet, fest und unverruckt bliebe; denn dadurch würde das liebe Evangelium stets im Schwang gehen und in täglicher Uebung bleiben. Verdreußt das jemand, der mag denken, daß michs aufs Höchste verdrossen hat, daß die Unsern mit den Gottlosen, sonderlich in dieser Sache des Evangelii sind zu Rathe gangen, im Rath gesessen sind, darin mancher bewegt wird etwas zu willigen und zu thun, das er sonst nimmermehr gethan hätte. Auch lästert ihr zu Wittenberg die von Magdeburg und sagt mit höhnischem lächerlichem Angesichte (mich däucht, wie ichs sehe): „Magdeburgenses praedando volunt defendere Evangelium.“ Daran thut man ihnen Unrecht und Gewalt; denn sie wissen wohl und sind es durchs Evangelium genugsam berichtet, daß sie das Evangelium nicht vertheidigen können noch sollen. Aber ich hoff auch, sie werdens um der Märker und der Meißner willen nicht verläugnen. Darum rauben sie nicht ums Evangelii willen, sondern sie ziehen aus um ihrer Güter willen, die ihren Wittwen, Waisen und Bürgern von Märkern genommen und geraubt werden, davon die Theologen zu Wittenberg Freud und Lust haben. Und wiewohl die zu Magdeburg um Friede flehen und bitten, so will man ihnen doch keinen Frieden geben, sie wollten denn das Evangelium verläugnen und leibeigen werden, wie das die Unterhändler wohl wissen und die vorgeschlagene unchristliche und unmögliche Artikel wohl ausweisen, davon sie freilich nichts wissen und doch gleichwohl die Unschuldigen lästern und schänden. Die Märker rauben und nehmen auf sie, würgen und morden sie, und wenn sie nach Jedes Recht ausziehen und des Ihren an den Märkern sich wieder erholen wollen, so sagen die zu Wittenberg höhnisch und lächerlich: Magdeburgenses praedando volunt Evangelium defendere. O suavem vocem, sed haec sunt forsan opera charitatis et spiritus sancti! Und in Summa, in Beschluß: Wir sind unschuldig, haben nichts Neues angefangen noch geändert, viel weniger Krieg und Raub angefangen. Sollen wir darüber so geschmähet und gelästert werden, sterben und untergehen, so geschehe Gottes Wille. Es gebe Gott der Allmächtige, wer Recht hat, daß das Geschäft durchdringe und bleibe; wer aber unrecht hat, daß deß Geschäft unter und zu Trümmer gehe, Amen und aber Amen, denn ich wollt nicht, als mir Gott in sein Reich helfe, daß einen Tag bestünde, was unrecht ist.“

Der Streit verbitterte sich immer mehr durch Schriftenwechsel; bald nach Erscheinung des Interim wurde eine Schrift zu dessen Vertheidigung ausgebreitet, auf welche Amsdorf am 28. Mai 1549 eine Entgegnung schrieb[31]). Er sagt darin u. A.: „Es sind nit geringe und leichtfertige, sondern große und hochwichtige Ursachen, darum wir beständig bleiben, Leib und Leben wagen, nemlich daß wir die Gewissen, so Christus mit seinem theuren Blut erlöst hat, nicht wiederum mit menschlichen Geboten

oder Gesetzen fahen und binden lassen. Denn in des Antiochi und Antichrists Mandat, damit die Gewissen gefangen werden, zu willigen, können wir nicht für geringe, leichtfertige, sondern müssen sie für großwichtige und nöthige Ursachen achten, dieweil solche Mandate wider Gott und sein Wort Sünde machen, da keine Sünde ist, dabei der Glaube und die reine Lehr nicht stehen noch bleiben können. So sind auch die adiaphora um des Kaisers Gebots willen nicht mehr adiaphora, sondern nöthige gottlose Mißbräuche und Abgötterei worden, derhalben wir sie nicht willigen noch annehmen können, wir wollten denn des Antichrists Gebot, Gesetz und Tradition willigen und annehmen, welcher allein, wie die Schrift sagt, solche Religion, Gesetz und Gebot den Christen gebieten und auflegen soll, wie denn jetzund derselb Antiochus gethan und von uns dieselbigen will gehalten haben; welches warlich niemand thun kann, er wollte denn das Thier anbeten und von ihm das Malzeichen an sein Stirn oder auf seine Hände nehmen und empfahen, auf daß er kaufen und verkaufen möge, d. i. daß er nicht in die kaiserliche Acht gethan werde. Dieweil auch der Kaiser das ganze Interim von Wort zu Wort, wie der Buchstabe lautet, will gehalten haben, so werden die Meisner mit ihrem Flickwerk viel mehr zum Krieg Ursach geben, denn wir ohne Flickwerk. Darum kann man uns nicht Schuld geben, daß wir um geringer Ursache willen, sondern christlicher Freiheit halben und um des Evangelii willen beständig bleiben, welche durch unser Weichen nicht allein geschwächt, sondern ganz unterdrückt und verkehrt würde. So ists auch kein Servitut noch Gefängniß, wie sie fürgeben, ein Casel anziehen, Fische essen und dergl.; solches alles könnte man leicht ohne Beschwerung thun, wenns der Antichrist nicht, seine Religion damit zu bestätigen, geboten hätte und wollt gehalten haben, dadurch unser Widertheil nicht allein gestärkt, sondern auch Abgötterei mit Aergerniß der frommen Christen wiederum aufgerichtet würde, welches viel ein größer Aergerniß ist, denn man aussprechen kann. Denn Christus spricht: Weh dem, der der Kleinsten einen ärgert; es wär ihm besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals hinge und würde ins Meer versenkt! Nun wird durch solche Veränderung nit Einer, sondern viel tausend geärgert, darum sollen wir uns für solcher Aenderung treulich und fleißig hüten und lieber sterben, ehe wir sie zulassen.... Will man ein Zucht und Disciplin wiederum anrichten, so thu mans nicht mit Ceremonien und Gottesdienst in unsern Kirchen. Man kann ohn die neue Messe, und wenn man gleich Fleisch isset, wohl züchtig und ehrlich leben, da man bei Fisch- und Oelessen ein unzüchtig, ein schändlich Leben führet, wie unter dem Pabstthum in der Fasten mit Schlemmen und Prassen in den Kirchen sonderlich bei den Meßpfaffen geschehen ist und noch geschieht. So müßt man auch zuvor und ehe man die Disciplin anrichtet, fromme gottselige Bischöfe einsetzen und die Opferbischöfe absetzen; sonst ist alles umsonst und vergeblich, wenn wir gleich alle Karthäuser würden.

Wie auch die gottlose Beichte in der Marterwoche für ein Zucht und Disciplin angerichtet, hat das wilde und wüste Leben nach dem Ostertage wohl beweist und angezeigt, wie das Sprichwort lautet: Wir wollen gen Emmaus gehen! So ist auch der Christenheit mit langem Singen, Orgeln und Pfeifen nicht um ein Haar breit geholfen, sondern vielmehr dadurch verderbt und untergedrückt, des Worts vergessen, der Glaub verloren und die reine heilsame Lehr verdunkelt, wie wir denn unter dem Pabstthum in allen Kirchen, sonderlich in Klöstern und Stiften gesehen und erfahren haben, darin man für großem langem Heulen und Brüllen der Predigt des Evangelii nit hat gewarten können. Derhalben die Mandata im Interim und Meisnischen Alcoran verleibt zu keiner Zucht noch Disciplin dienen, sondern allein zur Unterdrückung und Vertilgung der rechten wahren christlichen Religion, es wäre denn das römische Wesen und Leben in allen Domen eine christliche Zucht und Disciplin. Wer dazu Lust hat, der mag pfeifen, singen und orgeln, so lang er will; allein man lasse uns bei Gottes Wort und der wohlangerichteten Religion mit Frieden bleiben. Denn dieweil solche Ceremonien im Anfang, da sie noch nicht geboten waren, sondern aus eigener Andacht und Gutdünken eingeschlichen und gehalten wurden, den Glauben vertilgt, Gottes Wort verfälscht, ja gar untergedrückt haben: was sollt jetztund geschehen, da sie mit solchem großen Ernst von Antiocho geboten werden. Darum können wir solche Alcoran ohne Verletzung des Gewissens nicht willigen noch annehmen. Dieweil auch fromme Herzen wohl wissen, daß solche Ceremonien keine Gottesdienste sind, so thun sie desto größere Sünde, daß sie darein willigen und dieselben annehmen, dieweil Antiochus dieselbigen alle will in unseren Kirchen für Gottesdienste geachtet und gehalten haben: denn damit würde Christus und sein heiliges Evangelium verläugnet, sie mögens schmücken und beschönen, wie sie wollen. Zudem so machen solche Ceremonien nicht eine Servitut des Leibs (welche wir und alle Christen, wenns die Noth fordert, als ein heiliges seliges Kreuz um Christi und seines Worts willen tragen sollen und müssen), sondern ein Servitut des Gewissens, welche in keinem Weg zu dulden noch zu leiden ist. Derhalben soll jedermann wissen, daß wir uns nicht vonwegen unserer leiblichen Freiheit, wie man uns Schuld gibt, sondern vonwegen nöthiger Artikel der christlichen Lehre und Freiheit zanken und hadern; darum wir nach Christi Befehl billig Leib und Leben wagen und fahren lassen. Es wird auch durch solche Ceremonien niemand besser, frömmer, noch gelehrter, auch weder Pfarrherrn noch Volk reformirt, sondern würde und bliebe alles wie es unter dem Pabstthum gestanden und gewesen ist; dieweil auch durch solche Ceremonien Sünde gemacht würde, da keine Sünde ist, der christlichen Freiheit beraubt. Ohnedas wissen wir wohl, daß Essen, Trinken und Kleidertragen eine schlechte Gefängniß oder Freiheit ist, weder Sünde noch Verdienst, weder gut noch böse, darum man nicht zanken noch kriegen dürfte,

wenn man sie frei ließe und den Gewissen nicht auflegte. Dieweil sie aber in unsern Kirchen zu halten geboten, und das Fleischessen auf Freitag, Sonnabend und in den Fasten verboten wird, so ist leichtlich abzunehmen, daß man Gott damit ehren und dienen soll, derwegen unsere Gewissen damit beschweret und gefangen werden, welches wir bei Gottes Zorn und Ungnad in keinem Weg leiden können noch sollen, dieweil Gesetz und Gebot aus denselbigen gemacht werden, dadurch nicht Zucht und Disciplin, sondern das Pabstthum wiederum gebauet und aufgerichtet wird. Ordentlich Singen und Lesen in den Kirchen ist löblich und christlich, aber ein neu Spectakelmesse auch ohn den Canon und mit Communikanten anzurichten ist wider Christum und sein heilig Wort, welcher communionem populi und kein Menschenspectakel, d. i. keinen äußerlichen Gottesdienst zu sehen und zu hören eingesetzt und zu halten befohlen hat. Fasten und Mäßigseyn ist nit allein billig und löblich, sondern auch geboten; aber Unterschied der Speisen zu machen und etliche verbieten, das ist teufelisch. Also auch bei den Schwachen etwas nachgeben und ein Zeitlang mit ihnen halten ist christlich und der Liebe Gebot; aber leges, Gesetz und Statut, so in der Christenheit bleiben sollen, daraus machen, ist wider die christliche Freiheit der Gewissen. Denn der heilige Paulus, wiewohl er mit den Schwachen schwach war, bei und mit ihnen alles that und litt, so macht er doch kein Gesetz noch Gebot daraus, als da er sich bescheeren ließ, beschnitt, Titum nit beschnitt rc. Jetzt werden Gebot und Gesetze gemacht, die man will gehalten haben, damit die Gewissen gefangen und gebunden werden. Ob nun solche Servitut der Gewissen der Kirchen, die reine Lehre zu erhalten, nütz oder schädlich sei, laß ich einen Jeden richten. Denn es ist je gewiß, daß durch solche gebotene Ceremonien das Erkenntniß Christi nicht allein verdunklet, sondern ganz und gar vertilget und ausgelöscht wird, wie oben angezeigt ist. Darum haben wir große, wichtige und nöthige Ursachen, die Gebot menschlicher Tradition nicht zu willigen noch anzunehmen; und wie wir mit Gottes Hilf des Leibs Servitud, wie schwer und groß sie immer seyn kann, um der christlichen Religion willen geduldig zu leiden Willens sind, also können wir um zeitliches Guts und Friedens willen die geringste Servitud des Gewissens nicht dulden noch tragen. Darum kann man mit der Spectakelmesse und mit dem Verbot der Speise Gott nit ehren, dienen noch anrufen, denn es sind Menschengebot. Sonst wollten wir von Herzen gern mit ihnen einig seyn. Wir weichen ja nicht von ihnen ab, sondern sie von uns ohn alle wichtige Ursachen, denn die reine Lehre kann damit nicht erhalten, noch Zucht und Ehrbarkeit aufgerichtet werden, wie man im Pabstthum wohl erfahren hat."

7.

Belagerung Magdeburgs und Kampf gegen die Adiaphoristen.

Mitten im Schriftenkampf blinkten die Schwerter. Wie oben bemerkt, hatte der vertriebene Bischof von Amsdorf an dem Orte seiner früheren gesegneten Wirksamkeit, in Magdeburg, eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Diese Stadt wurde der Heerd der heftigsten Opposition gegen das Interim, die Freistätte evangelischen Glaubens. In freudiger Kraft evangelischer Ueberzeugung nahm die freie Bürgerschaft Magdeburgs den Kampf auf gegen die willkürlichen Machtgriffe der obersten Staatsgewalt in der religiösen und bürgerlichen Freiheit. Eine große Menge von Gegenschriften in jeder Form, Satyre und Predigten, in Prosa und Versen, fand in der Zeit des Interimsstreites von der Druckerei von Magdeburg aus ihren Weg in die Welt; ein Flacius nannte die Stadt Gottes Kanzlei. Außer Amsdorf waren die eigentlichen Leiter des Kampfes Flacius und Gallus. Sie feuerten die Bürgerschaft Magdeburgs zu entschlossener Ausdauer an. Auf Grund des Befehles, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, rüstete sich Magdeburg zur Gegenwehr und erließ am 24. März 1550 ein Ausschreiben an alle Christen[32]), anzuzeigen, daß ihnen weder nach göttlichen noch nach gemeinen Rechten ein Ungehorsam oder Rebellion möge aufgelegt werden, und alle Christen zu warnen, daß sie mit gutem Gewissen nicht mögen helfen Magdeburg bekriegen, indem sie sonst Jesum selbst verfolgen würden. Es wird erklärt: „Es ist ja allen Christen wohl bewußt und so öffentlich am Tage, daß man es auch schier an der Wand mag greifen, daß zu diesen unsern Zeiten mit dem Interim und anderen Ordnungen und Fürnehmen in Gottes des Allerhöchsten Wort und Gewalt gegriffen wird und daß also die Obrigkeit ihr befohlen Amt übertritt, aus dem nothwendig erfolget, daß uns und den Christen von der Oberkeit kein Ungehorsam noch Rebellion kann aufgelegt werden, wider Gott zu gehorsamen, und daß uns und allen Christen nicht allein die heilige Schrift, sondern auch die gesetzte Rechte des vermeinten Ungehorsams genugsam entschuldigen. Aus dem Allem denn auch sich ein jeder selbst zu berichten hat, so fern er ein Christ seyn will, daß er sich mit gutem Gewissen wider uns und andere Christen zu kriegen und uns zu überziehen helfen nicht mag gebrauchen lassen; und ein jeder mag wohl glauben, und erscheinet auch öffentlich, daß man mit diesem Krieg und Verfolgung nicht allein uns von Magdeburg oder andere Christen meinet, sondern daß Tag und Nacht darauf gedacht und practiciret wird, wie man die ganze Religion des wahren göttlichen Worts, desselben Prediger, Zuhörer und alle Bekenner der göttlichen Wahrheit möge gänzlich ausrotten, und daß also Gott und sein Wort in uns und andern Christen verfolget und bekrieget wird."

Am 4. October 1550 hatte sich Churfürst Moritz vor Magdeburg gelagert, die kirchliche Acht zu vollziehen. Vierzehn Monate zog sich die Belagerung hin. Das Gefühl für Gott zu streiten erfüllte die Belagerten, auch nach allen von ihren Glaubensgenossen erlittenen Niederlagen, mit heldenmuthiger Zuversicht, Gott werde sie nicht untergehen lassen. Die Stadt hatte sich in guten Vertheidigungsstand gesetzt: Bürger auf der Wache sahen himmlische Gesichte, die sie mit tröstlichen Zusagen erfreuten; es verbreitete sich unter ihnen die Meinung, der Feind sehe bei ihren Ausfällen einen Helden auf weißem Roß vor ihnen herziehen. Amsdorf blieb nicht bis zu Ende der Belagerung in Magdeburg: noch am Schluß des Jahres 1550 war er auf den Rath des gefangenen Churfürsten von dessen Söhnen als oberster Kirchenrath berufen worden: aber auch aus der Ferne nahm er den innigsten Antheil an der schwer heimgesuchten Stadt; unter Anderem schrieb er an sie am 10. Juni 1551 einen gedruckten Trostbrief[33]): „Lieben Kinder und Brüder in Christo. Dieweil ihr jetzt von euren Feinden ohn alle Ursach Ungehorsame und Rebellen gescholten werdet und derhalben auch geächtiget und nun dazu belagert seid, und wiewohl solche unverschuldte Straf, Schmähen und Lästern ein groß schwer Kreuz ist und dem Fleisch über die Maße sehr wehe thut: so sollt ihr doch als die Christen darum nicht traurig und schwermüthig, viel weniger zag, feig oder ungeduldig werden und wider Gott murren. Denn solches ist gewiß Gottes guter und gnädiger Wille, dieweil auch nicht ein Sperling ohn seinen Willen auf die Erde fällt. .. Lasset uns, die wir Gottes Wort haben, zusammenhalten und dabei beständig und feste bleiben, daß wir ja das Interim beileibe nicht annehmen, noch uns mit dem Antichrist und seinen Meßbischöfen vergleichen. Denn solches wäre eine Verläugnung Christi und seines Worts. Darum kanns für keine Rebellion noch Ungehorsam geachtet werden, denn wir sind damit Gott und Christo unserm Herrn unterthänig. Man muß Gott je mehr gehorsam seyn denn den Menschen. Ists doch auch also in dieser Welt, daß man den Oberherren mehr muß gehorsam seyn denn den Unterherren, denn niemand kann noch soll seinem Fürsten wider den Kaiser gehorsam seyn. . . . Dieweil wir aber aus der Schrift sicher und gewiß sind, daß man mit dem Antichrist keine Gemeinschaft haben soll, daß wir kein Malzeichen von ihm nehmen, weder ihn noch sein Bild anbeten sollen, so sollen und müssen wir uns vor der Adiaphoristen Buch (Gründlicher Bericht der Händel 2c.) als für dem Teufel hüten. Darum müssen wir bei dem Herrn Christo bleiben und an ihm allein hangen und das Interim mit seinen Adiaphoristen fahren lassen. O Fürsten, o Städte, was habt ihr gethan, daß ihr Gott und sein theures werthes Wort so liederlich verlassen und Christum so schändlich verläugnet. .. Nun wohlan, der Fürst dieser Welt führet seine Braut nicht anders, sie muß tanzen und springen wie er pfeifet; so kann er nicht anders pfeifen, denn daß er wider Christum und sein heiliges theures werthes Wort Mord und Lügen, Krieg und Aufruhr

anrichte.... Derhalben, lieben Magdeburger, ist das euer höchster Trost, daß der Satan und seine Diener nicht euch, sondern Christum selbst und sein Wort meinen und angreifen und euch durch die deutsche Fürsten gern unterdrücken und verderben wollten, auf daß dadurch Gottes Wort auch untergedruckt und ausgerottet werde. Aber es wird ihnen fehlen, denn Christus unser lieber Herr ist ihnen mächtig und stark genug, der wird sich und sein Wort wohl vertheidigen ꝛc." Gleichwohl war Magdeburg genöthigt, am 3. November 1551 unter scheinbar harten Bedingungen zu capituliren. Aber Churfürst Moritz, welcher Magdeburg sich und nicht dem Kaiser gehorsam wünschte, milderte dieselben; fürstlich verzieh er den Häuptern der Lutheraner, welche etliche an die Magdeburger Wallgräben aufgehängt zu sehen hofften; aber die strengen Lutheraner konnten es den Moritz'schen Theologen nicht vergessen, welche Noth und Drangsal ihr Herr, während sie, wenn nicht gut hießen doch stille schwiegen, über die bekenntnißtreue Stadt heraufbeschworen habe, und der Streit über die Adiaphora oder Mitteldinge entbrannte mit aller Hitze der Rechthaberei.

Amsdorfs Feder unternahm stets neue Feldzüge wider die Adiaphoristen; am 6. Juni 1551 erklärte er schon [34]), daß er mit den Moritz'schen Theologen kein Gespräch halten könne: „denn es ist kund und offenbar, daß sie neue mutationes, disiunctiones und separationes mit ihrer neuen Ordnung, Disciplin oder Zucht, wie sie es nennen, aufgerichtet und damit der christlichen Kirchen unüberwindlichen Schaden gethan und greuliche Aergernisse angerichtet haben, und sonderlich damit: 1) daß sie das Wort Sola im Artikel der Justification nit mehr streiten wollen; 2) daß sie eine neue Messe wieder aufgerichtet haben; 3) daß sie den Pabst für den obersten Bischoff erkennen; 4) daß sie die Meßbischöfe für ihre Ordinarios erkennen und ihre Prediger denselben Meßbischöfen unterworfen haben, daß sie auch von ihnen sollen geweihet werden; 5) daß sie das Verbot der Speise wiederum aufgerichtet und angenommen haben; 6) ich will jetzund der andern Artikel geschweigen, von der letzten Schmiere, Kinderfirmung mit dem Oel ꝛc., welche sie alle mit ihrer neuen Firmung und Oelung bestätigen und mit dem Antichrist und seinen Meßbischöfen sich damit verglichen haben. Welches alles kein Gespräch, Unterredung oder Disputirens bedarf; denn es kann diese oben angezeigten Artikel kein Mensch willigen noch annehmen, so er anders will selig werden und Christum und sein Wort nit verläugnen. Derhalben kann und will ich mit ihnen noch mit Andern der Artikel halben kein Gespräch halten, und auch sonst nit, es sei denn daß sie ihren Irrthum bekennen und widerrufen durch einen offentlichen Druck, auf daß der merkliche große Schade und Aergerniß der christlichen Kirche zum Theil möcht erstattet werden. Denn es ist überaus gefährlich, Colloquia und Gespräch zu halten, denn sie werden darum nit angefangen, daß man Grund und Ursach unseres Glaubens von uns fordere, sondern darum, daß man uns mit glatten Worten überreden will, daß wir

weichen sollen und uns mit ihnen vergleichen, zu ihnen treten und unsere Lehr und Religion verläugnen und widerrufen sollten. Solches hab ich gesehen und erfahren in allen colloquiis, die man gehalten hat. Und zuletzt so darf man keiner neuen Ordination: Christus unser lieber Herr und seine Apostel haben Alles aufs Beste geordnet, die halte man, dabei will ich bleiben und davon nicht weichen. Denn alle Ceremonien von Menschen erdacht sind fährlich, nehmen das Herz ein, daß man des Worts und Glaubens nichts acht, ja ganz und gar vergißt, wie im Pabstthum geschehen ist. Denn der Schein und die Pracht der Ceremonien ist zu groß und herrlich, daß sie ein groß Ansehen und die Leut zu hoch bewegen, daß sie daran hangen und so feste kleben, daß zuletzt Stricke und Netze der Gewissen, nemlich nöthige Gesetze daraus werden, wie wirs im Pabstthum alles gesehen und erfahren haben. Derhalb ists ein ewiger Schade und Verderb der Christenheit, menschliche Ordnung und Tradition zu machen. Derhalben kann und soll, will auch nit dabei seyn, da man Ordnung und Ceremonien anrichten und machen will." In einer Nachschrift setzt Amsdorf noch bei: „Und das wohl das Größte ist, dieweil Herzog Moritz Meßbischöfe eingesetzt und sie Messe halten lässet, so ists sich nicht zu vermuthen, daß er über der lutherischen Religion halten wird, und dieweil seine Theologen mit ihrem Stillschweigen und Zulassen solches billigen, ihn nit drum strafen, daß dieß Colloquium aus keiner andern Ursache, denn die wahre reine Lehr und Religion doch heimlich unvermerkt unter ein Hütlein unterzudrücken und das Pabstthum wiederum aufzurichten angestellt und fürgenommen ist, welches aber mit besser Fuge und Weise nit geschehen kann, denn daß sie uns, so bisher bei Luthers Lehr beständig blieben sind, zu sich zögen, bewegten und uns überredten, mit ihnen gleich zu stimmen und ihre neue Ordnung anzunehmen und mit ihnen zu halten verwilligten. Welches nit anders wär, denn Christum und sein Wort verläugnet. Darum kann, soll und will ich abermals bei solchem Gespräch nit seyn, noch darein verwilligen; es gehe mir darüber wie Gott wolle. Nunquam Satan cum Deo convenire potest, Antichristus cum Christo et Ecclesia Satanae cum Ecclesia Christiana."

Als die Stadt Magdeburg bereits Friedensunterhandlungen angeknüpft hatte, erließen ihre Theologen eine Vertheidigungsschrift gegen die Anschuldigungen der Adiaphoristen [35]), insbesondere Dr. Pomers in Verbesserung seines Büchleins von den ungebornen Kindern und Dr. Majors in der Vorrede an den König in England auf das Buch von der Messe und in einer Vorrede an Rath und Gemeine zu Merseburg auf die Auslegung des Apostolischen Symbols. Die Schrift ist außer Amsdorf von Nicolaus Gallus und Mathias Flacius Illyricus unterschrieben; Ersterer bemerkt zu seiner Unterschrift: „Ich, Niclas von Amßdorff Exul bekenn öffentlich, daß ich nicht anders glaube, auch nicht anders, als ich im Predigtamt gewesen bin, gelehrt und gepredigt habe, denn wie die Prediger zu Magdeburg meine liebe Brüder

in Christo jetzt lehren, predigen und bisher gelehrt und gepredigt haben, inhalts unserer gedruckten Confession, die wir sämtlich mit einander haben unterschrieben. Will auch mit Gottes Gnad und Hilfe nimmermehr anders glauben, und ob ich wieder zum Predigtamt berufen würde, nimmermehr anders lehren noch predigen. Und bezeuge für Gott und aller Welt, daß wir nicht um des Chorrocks, Meßgewands oder anderer geringer unnöthiger Dinge willen wider Georg Maior und seine Adiaphoristen schreiben oder geschrieben haben, sondern um der höchsten, größten, wichtigsten und nöthigsten Ursache willen sie angegriffen haben, nemlich um des römischen Antichrists willen, mit dem sie sich in ihrem Leipzigischen Interim vereinigt und verglichen haben und zugleich in beiden, Christi und des Antichrists Kirchen seyn wollen. Derhalben sie auch die päbstlichen Ceremonien, mannigfältige Verfälschung der Lehre, samt des Pabsts und seiner Bischöfe Primat und Superiorität über die Kirchen Christi wiederum bestätigt, aufgerichtet und angenommen haben, damit durch ihre Neuerung und Aenderung unnöthige Trennung und Spaltung, und nicht wir, wie uns armen neuen Propheten der große alte Prophet Georg Maior anlügt, in den Kirchen Christi angerichtet haben. Denn wir habens nicht geändert, nichts neues angefangen, noch auf die Kirchen Christi gedrungen, wie sie mit ihrem langen, weiten und breiten Chorrock, dem Leipzigischen Interim, und wie Pabst Victor mit seinem Osterfest gethan hat."

Mit seinem beharrlichen Kampf gegen die Adiaphoristen erfüllte Amsdorf eine Gewissenspflicht: nie seit Christi Geburt, sagt er[36]), sei die Christenheit zugleich mit Gewalt und List so angegriffen worden als jetzt; denn nicht allein dringe und zwinge der Kaiser mit Gewalt des Feuers und Schwerts durchs Concilium zu Trient, Christum und sein Wort zu verläugnen, sondern auch die Adiaphoristen durch menschliche Vernunft und Weisheit unter dem Schein und Namen des Evangelii. Der Letzteren Versuchung sei noch viel gefährlicher: denn die Adiaphoristen haben nicht einen schwarzen Teufel, der von Mitternacht kommt und das Evangelium so öffentlich verdammt, wie der Türk und das Concilium thun, sondern einen schneeweißen Teufel, so von Mittag kommt und sich in einen Engel des Lichts verstellt, der Christum und sein Wort preiset und doch unter einem Schein einer christlichen Disciplin und Zucht den Leuten Ursach gibt, Christum und sein Wort heimlich zu verläugnen und den Antichrist anzubeten. Als ernster Bußprediger trat Amsdorf vor die deutsche Nation, sie warnend vor allen papistischen Kirchendiensten[37]), sie mahnend, sich zu bekehren von den schweren Sünden, welche sie seit fünf Jahren auf sich geladen hätte[38]). „Wir sehen für Augen (ruft er im Jahre 1551 aus), greifen und fühlen mit großen Schmerzen den schweren und unüberwindlichen Schaden, so deutsche Nation, unser liebes Vaterland diese fünf Jahr her getragen und erlitten hat und noch mit großem Seufzen träget und leidet und hinfürder wird tragen und leiden müssen. Denn dies

alles ist nur ein Anfang des Spiels und Vorlauf gewesen; die rechte Strafe, Noth und Angst ist noch dahinten, so in kurz über deutsch Land gehen und folgen wird. Solches alles fühlen wir wohl, klagen, weinen und schreien, denn der Schade thut uns wehe und wären des Unglücks gern los, murren und kurren, werden ungeduldig, wollen gern Fried und Ruhe haben. Aber niemand siehet noch merket, warum oder woher solcher Schade über uns kommt, gekommen ist und viel erschrecklicher kommen wird. Und wiewohl beides, oben hoch Deutschland und hienieden Sachsenland, ohn all Ursach von unsern eigen allein Herrn um Gottes Wort willen, doch unter einem Schein eines erdichten Ungehorsams jämmerlich verheeret, verwüstet, verbrannt und zerstört ist, so ists doch nur ein Fuchsschwanz und Uebergang gewesen; die Geisseln und Scorpiones sollen noch kommen und werden bald gar viel greulicher und erschrecklicher kommen, denn von Anfang der Welt je geschehen ist. Darum will ich meinen lieben Landsleuten, so gerne wollten selig werden, ihre Sünde anzeigen und sie erinnern und vermahnen zur Buße, daß sie von ihren Sünden lassen und also von der Straf möchten errettet werden. Denn alles Unglücks Ursach ist Gottes Zorn über unsere Sünde, der keine Sünde will ungestraft lassen. Ich will aber jetzt der gemeinen groben Sünden schweigen, darin sie täglich mit Freuden und Lust wühlen, liegen und wie die Säu im Koth sich wälzen, als das tägliche Schwelgen, Fressen, Vollsaufen, welches so gemein worden ist, daß sies für keine Sünde mehr achten; dergl. Unzucht, Hurerei, Ehebruch, der unsättige Geiz und Eigennutz, Wucher und der schändliche jüdische unadelige Umschlag, so jetzt die Scharrhansen am meisten treiben; und das noch ärger ist, sie wollen ungestraft seyn und nicht leiden, daß man darauf predigt und schilt. Und wiewohl diese Sünden überaus reif sind und die Strafe, daß Deutschland zu Grunde und Trümmern gehe, wohl verdienet haben, so will ich doch von denselben jetzt nicht reden noch schreiben, dieweil es grobe, äußerliche und öffentliche Sünden sind. Solche Verachtung Gottes und seiner Gebot, wie das Evangelium sagt, soll kurz fürm jüngsten Tag im Schwange gehen, wies dann jetzt für Augen gehet und stehet, daß es nicht gemeiner seyn könnt. Darum dieweil kein Predigen noch Strafen helfen will und alle Sünde und Bosheit bei der verfluchten Welt jetzt Tugend worden sind, so will ich sie mit ihren Sünden fahren lassen und dem jüngsten Tag, der hart für der Thür ist, zu strafen befehlen. Und will jetzund allein von den grausamen und erschrecklichen Sünden sagen, damit Deutschland für anderen Nationen jetzt höchlich beschweret und beladen ist. Die erste Sünde ist, daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt haben. Gott hat die deutsche Nation mit seinem Evangelio heimgesucht; solch gnädiges Heimsuchen hat die deutsche Nation nicht erkannt. Ein Theil, als die Papisten, haben solche Gnade nicht wollen annehmen, sondern haben das Evangelium geschmäht, gelästert, verdammt und verfolgt. Das ander Theil, als die Lutherischen, haben das Evangelium wohl angenommen mit Worten,

aber nicht mit einem gläubigen Herzen, sondern bleiben in ihren Sünden, gleichwie vorhin, geizen, wuchern, schwelgen und huren. Die andere greuliche und erschreckliche Sünde ist der deutschen Fürsten und Städte, so das Evangelium angenommen hatten, die nun das Evangelium verläugnet und das Interim angenommen und das Pabstthum wiederum aufgerichtet haben; darum wird sie auch Christus am jüngsten Tag für allen Engeln und Auserwählten Gottes wiederum verläugnen und ewig strafen, da sie einen Menschen mehr gefürchtet haben denn Gott. So ist das auch der deutschen Nation eine ewige Schande, daß die Fürsten und Stände des Reichs fürm Kaiser so erschrocken und furchtsam gewesen sind wie die Memmen, daß sie sich dem gottlosen Concil zu Trient unterworfen haben, und wissen doch fürwahr, daß es auch der Personen halben kein gemein Concilium seyn kann, dieweil nicht alle Nationen da versammelt sind, sondern allein die welschen Bischöfe und Aebte und Etliche aus den Deutschen; die französische Nation hat dawider protestirt und will nicht darein willigen, auch nicht dazu kommen. Und wenn gleich alle Bischöfe und Aebte aus allen Nationen da wären, so wäre und könnte es doch nicht ein frei christlich Concilium seyn, sondern ein Mönch- und Pfaffen-Conciliabulum, welches wir als unser Widertheil für Ketzer längst angeklagt und beschuldiget haben. In ein solch Conciliabulum, das unser angeklagt Widerpart ist und in keinem Recht, auch nicht in des Teufels Recht unser Richter seyn kann, haben die Fürsten und Stände des Reichs gewilliget, daß es soll unser Richter seyn und unverhört und unerkannt soll ein Urtheil sprechen. Ueber das ist das die größte Thorheit, daß sie in ein Concilium willigen sollen und nicht wissen, was sie definiren, decidiren oder schließen werden. Wer hat närrischer Ding je gehört? Ja, das noch mehr ist, sie haben in das Concilium gewilliget, darin eitel Feinde des Evangelii sitzen, die dem Antichrist zu Rom mit Eiden und Pflichten verwandt sind, so das Evangelium, die lutherische Lehr schon längst verdammt haben, daß kein Wunder wäre, daß Gott Deutschland in Feuer, Schwefel und Pech, wie Sodoma und Gomorra ersäufete, denn es ist Sünde und Schande, daß man den Antichrist und seine Schupen die Meßpfaffen über Gott und sein Wort zu Richtern setzen und wählen soll. Die dritte greuliche und erschreckliche Sünde der Deutschen ist der hochgelahrten und weltweisen Leute, die solche große erschreckliche Sünde nicht strafen, sondern entschuldigen, loben und preisen und mit vernünftigen Worten menschlicher Weisheit diese Verläugnung Christi schmücken und vermänteln, daß sie keine Sünde noch Verläugnung seyn soll; und sie selbst wollen damit recht und wohl gethan und in keinen Weg gesündigt haben. Das wird dem Faß den Boden ausstoßen, daß man Sünde nicht will lassen Sünde seyn!"

Je ernster und trüber Amsdorf in die damaligen Kämpfe und Krämpfe der Weltgeschichte hineinsah, desto weniger zweifelte er, daß das Ende nahe sei. Aus dieser Anschauung heraus schrieb er seine Schrift: „Fünf für-

nemliche und gewisse Zeichen aus heiliger göttlicher Schrift, so kurz vor dem jüngsten Tag geschehen sollen"[39]. „Das erste zeigt an St. Paulus 2. Theff. 2.: Lasset euch niemand verführen, denn der Tag des Herrn kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme; und 1. Tim. 4.: Der Geist sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abfallen und anhangen den verführischen Geistern. Hie fragt sich nun, Wer die seien, so vor dem jüngsten Tag vom Glauben abfallen sollen? Hierauf antwortet Paulus selbst, daß es die thun werden, welche Regenten und Häupter der Kirchen sind, die Macht und Gewalt haben zu gebieten und verbieten, was sie wollen und ihnen wohlgefällt, als nemlich der Pabst mit seinem römischen Hofe, die da verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Das ist klar und hell genug geredet, wenn mans nur glauben wollt, daß vor dem jüngsten Tag die Gebieter und Herrscher in der Christenheit werden den Glauben an Christum fahren lassen, ja sein gar nicht achten und sich an äußerliche Ceremonien hängen, dieselbigen den Christglaubigen gebieten und auflegen, daß sie also singen, lesen, essen und sich also kleiden sollen, darauf dann des Pabsts Rott und Sect ganz und gar gegründet und gebauet ist. Daß also des Pabsts Kirche auf Erden nichts Anderes ist denn eine äußerliche Larve und Schein seines Kirchengepräng, darin doch das Reich Gottes, d. i. die Kirche Christi nicht stehet. Dieweil denn der Pabst mit seiner Rott das Evangelium vom Glauben an Jesum Christum nie geprediget hat, auch noch nicht prediget, sondern allein von seiner Opfermesse und anderen Ceremonien, so daran hangen, von Anrufen und Verdienst der Heiligen, von den Orden, Regeln und eigenen Verdiensten in allen Kirchen lehret und prediget, derhalben sie auch die Ehe und Speise verboten haben, daß sie heiliger und frömmer denn andere Leute seyn wollen: darum sind sie vom Glauben abgefallen und haben Gottes Reich, die rechte Kirche verlassen und ein lauter Narren- und Larvenkirche angerichtet. Das ander Zeichen: der Antichrist, so in der Christenheit unter dem Namen Christi als ein Statthalter gewest ist, soll vor dem jüngsten Tag geoffenbart werden, nemlich daß jedermann erkennen und wissen wird, daß der Pabst ein Grundbube und Verführer der Christen gewest und noch ist, nemlich der rechte Antichrist, davon die Schrift geweissagt hat. Denn Paulus schreibt also: Der Tag des Herrn kommt nicht, es sei denn daß zuvor offenbart werde der Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens, welches alle Lehrer einträchtig vom Antichrist verstehen und deuten. Daraus folgt, daß der Antichrist in der Christenheit eine lange Zeit wird unbekannt und verborgen seyn, in der Christenheit als ein Herr und Haupt regieren, daß er von niemand für den Antichrist, sondern für einen Statthalter Christi wird gehalten werden. Denn der Antichrist wird nicht außer, sondern in der Christenheit unter dem [illegible] und

Namen Christi regieren, wie Paulus sagt: Er wird sitzen (d. i. regieren) in der heiligen Stätt (d. i. in der Kirche) als ein Statthalter Christi, wie er sich denn in seinen Canonibus und Bullen rühmet und brüllet und ihn auch jedermann dafür gehalten hat. Derselbige soll vor dem jüngsten Tag offenbar und zu Schanden werden, daß jedermann erkennen wird, daß der Pabst sei der rechte wahre Antichrist und nicht ein Statthalter Christi. Darum fehlen und irren die gar weit, so den Pabst und seine Meßbischöfe für christliche Bischöfe und Hirten halten; viel mehr aber irren die, so den Türken für den Antichrist halten, denn der Türk regiert außer der Kirchen und sitzet nicht in der heiligen Stätt, rühmet auch nicht den Namen Christi, sondern ist ein öffentlicher Feind Christi, der nicht darf offenbart werden, sondern bereits jedermann kund und offenbar ist. Wie aber und wodurch der Pabst geoffenbart und erkannt ist, daß er der wahre und rechte Antichrist ist, das hat Dr. M. Luther der heilig Mann Gottes nach der Länge angezeigt und geschrieben. Das dritte Zeichen: Das Römische Reich, wie es bisher gestanden, soll sich neigen und verändern, welches jetzund anfahen und angehen will. Denn die Fürsten sind unter sich uneins und zertrennet, daß es unmöglich ist, daß es in seiner Würde länger stehen und bleiben mag. Es muß eine Aenderung des Reichs folgen und kann keine andere seyn, denn die so am jüngsten Tag geschehen wird, wie das aus Daniel leichtlich abzunehmen ist. Das vierte Zeichen: das tägliche Opfer (d. i. die Predigt des Evangelii) soll aufhören und abgethan und wie Daniel sagt, ein Greuel der Verwüstung menschlicher Tradition an die Statt gesetzt werden. Dies Zeichen geht jetzund in vollem Schwang, nicht allein unter den Papisten, sondern auch unter uns, da die Menschentradition von der Narrenmesse, von der Schmiere, von dem Verbot der Speise und anderen Malzeichen des Antichrists neben dem Evangelio zu glauben, zu predigen, anzunehmen und zu halten ernstlich jetztund geboten werden; und diejenigen, so des Antichrists Malzeichen nicht wollen neben dem Evangelio annehmen, werden verjagt, bestrickt, ihres Amts entsetzt und Heuchler an ihre Statt angenommen. Darum kann das tägliche Opfer, die reine Predigt des Evangelii nicht lange bleiben, es muß zuletzt fallen, abgethan und verwüstet werden, der Glaube ausgelöscht und vertilgt werden. Das fünfte Zeichen beschreibt Johannes in seiner Offenbarung: daß man unter dem Schein und Namen Christi die Leute das Thier anzubeten und seine Malzeichen auf ihre Stirn und Hände anzunehmen zwingen und dringen wird. Das Thier ist das römische Reich, so da trägt, erhält und handhabt die rothe babilonische Hure, nemlich das Pabstthum; die Malzeichen aber des Thiers sind des Pabsts Canones, Decreta und Ceremonien, das ganze Kirchengepräng, so da stehet in Essen, Trinken, Kleiden, Lesen, Singen und andern dergl. Kinderwerk, welche das Reich Gottes nichts angehen. Daß wir nun solches Thier anbeten und seine Malzeichen, sonderlich die Messe, es sei die alte oder neue

mit ihrem Anhang annehmen und halten sollen, dazu zwingen und dringen uns die Adiaphoristen mit ihrem Rathschlagen und Gebot. Darum kann der jüngste Tag nicht lange außen bleiben, er wird fürhanden seyn. So ists hoch von Nöthen, daß wir uns wohl fürsehen, die Lehre und Warnung Pauli an die Epheser 4. zu Herzen nehmen, da er spricht: Auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre; und Col. 2.: Lasset euch nicht berauben durch die Philosophia und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzung, und nicht nach Christo. Darum sage ich und warne jedermann noch einmal treulich und fleißig, daß er sich für allen Lehren und Ceremonien der Menschen, so nicht nach Christo sind und geboten sind oder geboten werden, als für dem Teufel selbst hüte und wohl fürsehe. Denn alle Lehre und Gebot in der christlichen Kirche, so nicht von Christo aus Zion oder Jerusalem herkommen, sind verflucht und verdammet, sie seien so gut, als sie nimmermehr können. Denn alles, was wir lehren, predigen, glauben und halten sollen in der Christenheit, das muß aus Zion von Christo herkommen. Dieweil denn die Leipzigische Ordnung und die drei Bücher der Adiaphoristen, so Dr. Pfeffinger hat drucken lassen, aus Leipzig, Grim, Pega und Zell, von den Adiaphoristen, nicht von Christo aus Zion herkommen, so sei verflucht und vermaledeiet ewiglich ein Jeder, der sie annimmt, lehret, glaubet oder hält!"

Aus der großen Zahl Flugschriften, in welchen Amsdorf immer von Neuem die Adiaphoristen befehdete[40]), fassen wir seine Lehre in Folgendem zusammen. Amsdorf leugnet keineswegs, daß es Mitteldinge gebe, aber er sagt: Ums Gebots willen sind alle Adiaphora schädlich und abgöttisch, stracks wider das Evangelium, welches kein Gebot menschlicher Tradition neben sich leidet. Sobald Mitteldinge in Kirchen zu halten geboten werden, verlieren sie ihre Art und Natur und werden nöthig. Weil die Adiaphoristen die Mitteldinge, so von Natur rechte wahre Mitteldinge sind, in ihren Kirchen zu halten geboten haben, daß man sie halten muß, und die Prädicanten, so sie nit haben halten wollen, verjagt haben, so schleußt sichs gewaltig, daß es nit mehr Mittel-, sondern nöthige Dinge sind, die man halten soll und muß, und dieweil auch aus denselben Dingen, so man in Kirchen halten muß, mit der Zeit Gottesdienste und Seelenstricke werden, welche um Gottes willen die Gewissen binden und verstricken, so sind sie nicht allein nöthig, sondern auch gottlos und Abgötterei worden. Darum soll man kein Gebot auf die Kirche legen und sie damit beschweren, davon ein Gewissen gemacht werden kann. Die Kirche Christi ist kein äußerlich Reich und politia, so durch Menschengesetz und Tradition regiert wird, sondern das Reich Christi soll allein durch die Predigt des Evangelii und die Sacramente gebauet, gepflanzet, begossen und erhalten werden. Christus allein und sonst keine Creatur, weder Kaiser noch König, ist ein Herr der Herzen und Gewissen, darum sich niemand

unterstehen soll, den Herzen und Gewissen etwas zu gebieten. Denn der Herr Christus kanns nicht leiden, daß man ihm in sein Reich greift, die Gewissen zu regieren, welche ihm allein zu regieren gebühren. Christus ist kein Gesetzlehrer wie Moses, sondern ein Doctor und Lehrer, ja ein Herr der Gnaden, die uns armen Sündern von Gott dem Vater geschenkt und gegeben ist, daß wir uns darauf gewiß verlassen und der tröſten und keiner menschlichen Tradition achten sollen. Darum hat auch Christus in seiner Kirche zu singen nichts geboten, wie denn die Apostel und ihre Nachkommen bei etlich hundert Jahren weder Vesper, Metten noch Messen gesungen, auch keine Kirchenordnung gemacht noch aufgerichtet, sondern allein in dem Namen Christi Buße und Vergebung der Sünden gepredigt haben. Darum sollen die Mitteldinge jedermann frei seyn und nicht geboten werden, auf daß sie nicht überall gleich gehalten werden, sondern ein jeder Pfarrherr mag in seiner Kirche dieselben halten, nachdem er Zeit, Statt, Raum und Personen hat, davon das Volk gebessert, gebauet und nicht geärgert werde; denn sollten überall gleiche Mitteldinge gehalten werden, so würde zuletzt nit allein eine Noth und Seelenstrick, sondern auch ein Gottesdienst und eine rechte Abgötterei daraus. Derhalben soll man für aller Menschenordnung sich hüten und sich an der Ordnung Christi genügen lassen, die er seinen Jüngern zu halten geboten und befohlen, nemlich: Gehet hin und prediget das Evangelium aller Creatur und lehrt sie halten, was ich euch befohlen habe. Da stehet die Ordnung, die man in der Kirchen Christi halten soll, nemlich das Evangelium predigen und die heiligen Sacramente handeln und reichen, wie es Christus eingesetzt hat.

Zudem sind nicht Alles Mitteldinge, was die Adiaphoristen gewilligt und dem Kaiser eingeräumet haben, als die neue Spectakelmesse, welche als eine Menschentradition eine rechte wahre Abgötterei ist; auch des Teufels Verbot von der Speise kann kein Mittelding seyn, weil es Paulus aus dem heiligen Geist des Teufels Lehre nennet, es gebiete weltliche oder geistliche Obrigkeit. Die Messe und das Verbot der Speise sind hochwichtige Dinge, „und wenn gleich das ganze römische Reich das Evangelium predigen ließe, so könnte und sollte man doch die zwei Stücke nicht einräumen. Die andern Mitteldinge möchte man in dem Fall willigen, und ich für meine Person wollte sie gerne willigen, und wenns nicht an einem Chorrock genug wäre, so wollt ich ihr zween anziehen."

Mit unerbittlicher Logik deckt Amsdorf die Trugschlüsse auf, mit welchen die Adiaphoristen ihr Willigen ins Interim rechtfertigen wollten. Daß vor ihm die Rücksicht auf äußeren Frieden nichts gilt, haben wir bereits gehört, denn der Zweck heiligt ihm nicht die Mittel. Wenn man sich aber auf die Nothwendigkeit einer äußeren kirchlichen Zucht und Disciplin berief, so entgegnete Amsdorf: Die Adiaphoristen, so jetzund das Malzeichen des Thiers, seine Ceremonien, Gesetz und Statut verneuen und wiederum aufrichten,

thun solches nicht darum, daß sie eine Disciplin, Zucht oder gute Ordnung, wie sie rühmen, gedächten anzurichten, sondern allein darum, daß sie sich mit dem Antichrist und seinen Meßpfaffen vergleichen und das Antichristische Reich also heimlich neben der reinen Lehr wieder aufrichten und anrichten wollen. Denn wäre es ihnen Ernst, eine gute Zucht und Ordnung in der Christenheit anzurichten, so könnten sies thun ohne solche Vergleichung mit dem Antichristen. Wer das Interim annimmt, der betet das Thier an und nimmt von ihm das Malzeichen auf seine Stirn und Hände und trinkt aus dem Kelch der babylonischen Hure; in Summa, er fällt von Christo zum Antichrist und von Gott zum Teufel, er predige, lehre oder höre das Evangelium! Die wahre christliche Zucht steht nicht in Singen, Lesen und Unterschied der Speise, denn solches ist des Teufels und der Welt Zucht. Die göttliche Disciplin und Zucht ist nichts anderes denn Gottes Gebot und Christi Einsetzung und Befehl treulich und fleißig halten, daran wir alle überflüssig genug zu thun und zu schaffen haben, daß man des Teufels Verbot vom Unterschied der Speise, des Antichrists Ceremonien und der Adiaphoristen Ordnung zu keiner Disciplin und Zucht bedarf. Denn dieselbe Zucht gehört für die Bauchknechte und Feinde des Kreuzes Christi, für die Säue Epicurs, für die Opferpfaffen; Glaub aber und Liebe für die Christen, die bringen mit sich rechte Zucht und Disciplin. Wenn Pomer das Fleischverbot damit beschönigen will, daß nicht Fleischessen, sondern nur das Feilhaben des Fleisches verboten sei, so ruft der Mann von der eisernen Consequenz aus: Fürwahr, eine schöne Entschuldigung! Wenn Georg Major vorbringt, es sei nur eine weltliche Ordnung, so entgegnet Amsdorf: Ja wohl geredet, ists eine weltliche Ordnung, was haben dann die Theologen in der Kirchenordnung damit zu schaffen? Warum nimmt man den Freitag und Sonnabend dazu, daran der Pabst Fleisch zu essen verboten hat? Kann man Gott auch betrügen? Spottet flugs, liebe Herrn, Gott ist ein alberner Mann, er verstehts nicht, daß ihr euch mit dem Antichrist verglichen und vereiniget habt, und eben damit von Christo und seinem Wort gefallen seid! Gaben die Wittenberger vor, weil bei ihnen die Lehr und Gebrauch der Sacramente rein blieben, so könne ihr Willigen und Nachgeben der Mitteldinge nicht schaden, so entgegnete ihnen Amsdorf: „Wenn die Mitteldinge durchs Gebot nit nöthig und gottlos würden, auch das Pabstthum damit nit bestätigt und der Antichrist in seinem Reich nit erhalten würde, so möcht es hingehen; dieweil aber es unmöglich ist, daß bei solchem Willigen und Nachgeben die Lehre rein bleibe und der rechte Gebrauch des Sacraments erhalten werde, so kann man in keinem Weg in solche Mitteldinge mit gutem Gewissen und ohne Nachtheil der Wahrheit willigen." Entschuldigten sich die Adiaphoristen damit, daß sie in Wittenberg keine Veränderung vorgenommen hätten, so bemerkte ihnen Amsdorf, das beschuldige und verdamme sie zwiefach, daß sie ihre argen Ordnungen, dazu sie andere Kirchen zwingen, selbst nicht halten; auch bekenneten sie damit, daß

sie mit ihrem Willigen und Einräumen Unrecht gethan haben, dieweil sie selbst in Wittenberg nicht halten, was sie geordnet und Andern zu halten geboten haben, und doch gleichwohl die Prädikanten, so ihre Ordnung nicht annehmen wollten, verjagt haben. Sagten endlich die Adiaphoristen: weil sie die Lehre des Evangelii rein haben und behalten, so sollten die Magdeburger mit ihnen billig eins seyn und um solche geringe Dinge als Essen und Kleider mit ihnen nicht zanken; so erklärte ihnen Amsdorf, Essen und Kleider seien in diesem Fall nicht geringe und Mitteldinge, sondern des Antichrists ernste und nöthige Gebote und des Thiers Malzeichen, welche niemand willigen solle, er wolle denn mit dem Thier in feurigen Pfuhl geworfen werden! Am tiefsten verletzte es den treuen Freund Luthers, daß die Adiaphoristen sich erkühnten, an die Autorität dieses Mannes zu appelliren; voll bitterer Ironie schrieb er am 19. December 1551 ein Schriftchen unter dem Titel: „Etliche Sprüche aus Doctoris Martini Lutheri Schriften, darin er als ein Adiaphorist sich mit dem Pabst hat vergleichen wollen.“ Die darin angeführten Stellen sind Luthers Commentar über den Galaterbrief entnommen. Nach allem Mitgetheilten wird man es Amsdorf nicht bestreiten können, daß er für das gute alte Recht der Kirche in diesem Handel ritterlich gestritten habe und im vollen Rechte gegen seine Gegner gewesen sei. Möchte man wünschen, daß er durch größere Mäßigung seiner Polemik den Adiaphoristen den Rückzug erleichtert hätte, so darf andererseits nicht vergessen werden, daß die Letzteren die Angreifenden waren, mit Advokatenkünsten das Geschehene rechtfertigten und den strengen Lutheranern es nicht verzeihen konnten, daß diese durch ihre treue Beharrlichkeit die Unbeständigkeit der Wittenberger thatsächlich gestraft hatten.

8.

Der Tod der beiden Churfürsten Moritz und Johann Friedrich.

Am Schluß des Jahres 1550 war Amsdorf der Exulant, welcher in Magdeburg in großer Dürftigkeit ein Asyl gefunden hatte, von den Söhnen seines gefangenen Churfürsten Johann Friedrich zu der einflußreichen Stelle eines Oberkirchenrathes mit einem Gehalt von dreihundert Gulden berufen worden. Da es ihm frei gelassen war, wo er seinen Wohnsitz nehmen wollte, hatte er Eisenach dazu gewählt und dort die von Justus Menius verlassene Wohnung bezogen. Seine Stellung war eine ausnahmsweise: er sollte in allen kirchlichen Fragen der Berather der Herzoge seyn und in ihrem Lande über Erhaltung der reinen Lehre wachen. An Arbeit fehlte es ihm nicht: im Jahre 1552 hatte er über Osianders neue Lehre ein Gutachten abzugeben,

nachdem nicht nur Morlin ihn privatim darum ersucht, sondern auch Herzog Albert von Preußen die Herzoge Johann Ernst und Johann Friedrich brieflich angegangen hatte, ihm über den in seinem Lande entbrannten Streit ihr Urtheil mitzutheilen. Schon zu Schmalkalden, nachdem er Osianders Predigt über 1. Joh. 4. vernommen, hatte Amsdorf vermerkt, daß der Prediger etliche sonderliche Hirnizen habe, und gesagt: wenn der Geist dermaleins Zeit und Raum würde kriegen zu schwärmen, so würde aller anderen Schwärmer Schwärmerei gegen ihn nur ein eitel Kinderspiel müssen geachtet werden. Justus Menius erinnert an diese leider erfüllte Prophezeiung in seiner Schrift: „Von der Gerechtigkeit, die für Gott gilt, wider die neue alcumistische Theologiam Andreä Osiandri.“ Amsdorf unterschrieb das im Namen seiner Fürsten abgefaßte Bedenken mit J. Jonas, Erhard Schnepf, Justus Menius, Victorin Strigel, Johann Stolz, Johann Aurifaber und Andern und veröffentlichte noch im gleichen Jahre eine Schrift unter dem Titel: „Auf Osianders Bekenntniß ein Unterricht und Zeugniß, daß die Gerechtigkeit der Menschheit Christi, darin sie empfangen und geboren ist, allen gläubigen Sündern geschenkt und zugerechnet wird und für ihre Person hie auf Erden nimmermehr gerecht und heilig werden“ [41]). Er greift Osiander hauptsächlich wegen der zwei Punkte an: 1) Daß er einen Unterschied mache zwischen der Erlösung und Rechtfertigung Christi, was ein lauter Muthwille sei; 2) daß nach ihm Christus allein nach der göttlichen und nicht nach der menschlichen Natur unsere Gerechtigkeit sei, welches wider die ganze Schrift sei: wir müssen dem Blut und Fleisch Christi die Ehre, so ihm der heilige Geist in seiner Schrift gibt, auch geben. Osianders Schrift, so ein heiliges Leben fordere, sei ein lauter Gewäsch und Gespey menschlicher Vernunft und Weisheit; Osiander rede aus dem Geist, der dem Samen Abrahä und seiner Gerechtigkeit feind sei, das sei der Oecolampadische Geist, der öffentlich schreibe und zeuge, daß Christi Fleisch kein nütze sei; woraus leicht zu merken, daß die Gelehrten in Künsten und Sprachen der Vernunft, heidnischer Kunst und Weisheit mehr folgen und glauben denn Gottes Wort, darum sie auch die Gerechtigkeit des Glaubens allzeit meistern, regieren, verachten und verdammen zu großem Verderb und Schaden der christlichen Kirche, welche allein durch Gottes Wort ohn alle heidnische Kunst und Weisheit soll gegründet, gebauet und erhalten werden!

Am 10. September 1552 kehrte der gewesene Churfürst Johann Friedrich aus seiner langen Gefangenschaft zurück, nachdem er dem Kaiser, welcher von ihm die Verpflichtung gewünscht hatte, daß er den Beschlüssen eines künftigen Conciliums oder Reichstags in der Religion Folge leisten wollte, geantwortet hatte: er sei entschlossen, bei der in der Augsburgischen Confession enthaltenen Lehre bis in seine Grube zu bleiben. Großer Jubel des Volks begrüßte den heimkehrenden bekenntnißtreuen Fürsten; er erschien dem Volk wie ein Märtyrer und Heiliger; als er in Weimar einzog, meinte man

ein langes weißes Kreuz über ihm zu sehen; Melanchthon verglich ihn mit Daniel unter den Löwen, mit den drei Männern im feurigen Ofen: Gott, der ihm diese Seelenstärke verliehen und ihn nunmehr freigemacht, habe dadurch gezeigt, daß er wahrhaftig Gott sei, der sich in diesem sterblichen Leben eine ewige Kirche sammle, ihr Bitten und Seufzen erhöre. Niemand mochte sich wohl mehr freuen als Amsdorf, da er den Fürsten wieder begrüßen durfte. Oefter wurde er zu ihm gerufen und widmete ihm zum Neujahr 1554 seine Schrift: „Ein gut neu Jahr den großen Herrn in dieser Welt geschenkt" [42]). Er beginnt sie mit den Worten: „Zu dieser Zeit pflegt Einer dem Andern das neue Jahr zu schenken, und ich bisher den großen Herrn in dieser Welt nichts geschenkt habe. Dieweil aber mein Zeit kommen ist, daß ich vielleicht bald von hinnen muß, denn das 71. Jahr hat mich überfallen, derhalben ich hoffe, Jesus Christus mein lieber Gott und Herr werde mich nun schier von hinnen zu sich in sein Reich nehmen. Auf daß ich nun nicht undankbar erfunden werde für alle Wohlthat, so ihr mir erzeigt und beweist habt, so will ich euch, ehe ich von hinnen scheide, ein seliges gutes neues Jahr zur Letze schenken, nicht ein gülden Kleinod mit edeln Steinen gezieret, denn ich hab keins, so kann ich auch keins kaufen noch bezahlen, sondern was ich hab, das will ich euch geben, das euch nützer und besser ist, wo ihr selbst wollt, denn aller Welt Ehre und Gut, nemlich diesen Spruch Johannis Apocal. 10.: Und es ward mir ein Rohr gegeben einem Stecken gleich, und sprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar und die darin anbeten; aber den innern Chor wirf hinaus und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben." In diesem Spruch, sagt Amsdorf, weissage Johannes, daß in der Christenheit zweierlei Kirchen sein werden, nemlich der Tempel Gottes, so gemessen wird, und der innere Chor, so hinausgestoßen wird. Der Tempel Gottes ist die Kirche, so mit äußerlichen Ceremonien, Tradition, Gesetzen und Decreten gemessen wird, dadurch ihr Ziel, Maß und Weise gegeben wird, wie sie singen, lesen, opfern, essen, trinken und sich kleiden soll. Denn dazu ist des Pabsts Kirche gestiftet, daß man darin klinge und läute, singe und lese, orgle und pfeife, Messen und Seelenmessen für Todte und Lebendige halte, daß man sich so kleide, so esse, solche Kappen und Platten trage, daß man Oel, Salz, Wasser, Licht, Feuer, Schinken, Fladen, Eier, Kraut und Würze segne und weihe, jegliches zu seiner Zeit das Jahr durch. Die andere Kirche ist die wahre christliche Kirche, welche von den Messern und Gesetzgebern, dem Pabst und seinen Meßpfaffen hinausgestoßen und geworfen wird. Diese Kirche, spricht der Engel zu Johannes, miß nicht: denn die christliche Kirche soll mit keinen menschlichen Traditionen oder Gesetzen gemessen werden, weil sie von Christo gemessen und geordnet, und Demosthenes und Cicero, Juristen und Rhetores sind viel zu wenig und zu gering dazu, daß sie Christi Stift und Ordnung ändern sollten. Die Lutherischen, so Gottes Wort und Glauben haben,

sind die rechte christliche Kirche, die von der gemessenen Larvenkirche zu Rom hinausgestoßen und verworfen ist.

Am 11. Juli 1553 war der noch nicht volle 33 Jahre alte Churfürst Moritz an einer Wunde, die er in der blutigen Schlacht bei Sievershausen gegen den Markgrafen Albrecht empfangen, gestorben. Sein letztes Wort soll gewesen sein: „Gott wird kommen!" Ob zur Strafe oder zur Belohnung — man hat ihn nicht weiter verstanden. Nicht leicht hatte ein Fürst tiefer in die Geschicke des Protestantismus eingegriffen als er: sein trauriger Abfall hatte denselben dem Verfall nahe gebracht, sein Bruch mit dem Kaiser die religiöse Freiheit wieder hergestellt. Die Wittenberger und Leipziger begingen die Taktlosigkeit, den jedenfalls sehr zweideutigen Fürsten in seinem Grabe mit übermäßigem Lobe zu bedecken; der Rector in seiner academischen Rede, Dr. Pfeffinger in seiner Predigt spendeten ihm ein vierfaches Lob: er habe Friede in Deutschland, auch die Religion erhalten, habe für das Vaterland gestritten und sein Leben geopfert und sei sanft und christlich gestorben. Hierzu konnte Amsdorf nicht schweigen; in einer eigenen Schrift[43]) unterstellte er das Lob einer strengen Prüfung: „Zum Ersten sagen sie, er hab Frieden erhalten: womit? Hör, ich will dirs sagen. Erstlich ist er vom löblichen Churfürsten Herzog Hans Friedrich und vom Schmalkaldischen Bund abgefallen, darnach gesellet er sich zum Kaiser und Könige, des Schmalkaldischen Bundes abgesagten Feinden, und ließ ihm das Churfürstenthum zu Sachsen zusagen und verschreiben, ohn Zweifel daß er damit wollte Friede erhalten. Derhalben fiel er mit Heereskraft dem Churfürsten, als er ausländisch im Krieg war, in seine Lande und nahm sie ein, da der Churfürst sich alles Guts zu ihm versah und ihn mit keinem Wort, viel weniger mit der That sein Leben lang beleidigt hatte; da gieng, mein ich, der Fried an, den Herzog Moritz erhalten hat, der noch währet bis auf diesen Tag, das deutsche Land verheeret und verwüstet ist und noch täglich verwüstet wird, und Wer weiß, wanns aufhören wird; welches alles verblieben und verhütet wäre, wenn Herzog Moritz dem Churfürsten und Schmalkaldischen Bunde Treu und Glauben gehalten hätte. Zum Andern sagen sie, er hab die Religion erhalten, welches sehr lächerlich zu hören ist. Lieber, womit doch? Das will ich dir sagen. Zum Ersten, auf daß er die Religion erhielt, so gesellte er sich zu den Feinden unserer Religion, als zum Kaiser und Könige, so die lutherische Religion aufs Höchste verdammen und verfolgen; zum Andern so nahm er in seinen innersten Rath die ärgsten Feinde des Evangelii, etwa Herzog Georgen zu Sachsen Räthe, ohn Zweifel, daß er durch sie die Religion hat erhalten wollen, wie die Theologen von ihm rühmen; zum Dritten die Religion zu erhalten, verjagte er den evangelischen Bischof zu Naumburg und setzte an seine Statt einen Meßbischof; zum Vierten die Religion zu erhalten, ward er Schirmherr der Meßpfaffen zu Magdeburg und Halberstadt, sie bei ihrer alten Religion der Opfermesse zu

handhaben und zu schützen; zum Fünften die Religion zu erhalten, ließ er ein neu Ordnung machen zu Leipzig von der neuen Messe, von der neuen Schmiere 2c.; zum Sechsten, so verjagte er die frommen Prediger zu Torga und sonst, so sein jung Interim nicht wollten annehmen; zum Siebenten, so hat er solches Alles gethan wider sein eigen Gewissen, denn er keinen Adiaphoristen wollte zum Heerprediger haben, viel weniger zu einem Beichtvater in seiner letzten Noth; zum Achten, so hat er die Stadt Magdeburg belagert, darum daß sie die lutherische Lehr und Ceremonien nach Gottes Wort lauter und rein in allen ihren Kirchen ohn alle Schwärmerei einträchtig bis in 30 Jahr gehalten und erhalten hat. Zum Dritten rühmen und schreiben sie, er sei ums Vaterlands willen ausgezogen, geschossen und gestorben. Hie ist nun zu fragen: Wer that dem Vaterland etwas? Wer that Landen und Leuten etwas, daß er um ihretwillen mußte ausziehen und sie erretten? Markgraf Albrecht war im Felde. Das ist wahr, aber wider Wen? Hie kann niemand anders sagen, denn wider die Bischöfe. Was giengen aber Herzog Moritzen die Bischöfe an, daß er sie wollt retten? Ja, er war ihr Schirm- und Schutzherr, darum mußte er ausziehen; darum ist er um der Bischöfe willen erschossen worden und gar nit um des Vaterlands willen. Zum Vierten rühmen sie, er sei fein sanft und christlich gestorben, welches ich ihm von Herzen gönnte; wollt Gott, es wäre wahr, er hats aus der Maßen wohl bedurft. Aber ich kanns schwerlich glauben. Zum Ersten ist er in großer Pein und Schmerzen gestorben, denn solche Wunden und an dem Ort pflegen mit sich zu bringen grausam Pein und Schmerzen: wie kann er denn placidissime gestorben seyn, ich wüßte denn nit, was placide hieße. Zum Andern, wie kann er christlich gestorben seyn, dieweil er seine öffentliche Sünde und Missethat nicht erkannt noch bekannt hat, welche man doch erkennen und bekennen muß, soll man anders die büßen und reuen, um Gnade und Vergebung bitten. Weil er nun seine öffentlichen Sünden nit erkannt noch bekannt hat, kein Zeichen der Buße, Reu und Leid von sich gegeben, viel weniger mit den Beleidigten sich versühnet und ihnen abgebeten und in der Meinung dahin gefahren ist, daß er recht und wohl gethan habe: so ists unmöglich, daß er christlich und sanft gestorben sei; ja, viel ärger denn ein Heid und Türk ist er gestorben. Und ob er schon gebeichtet, Absolution und das Sacrament begehrt und auch empfangen hat, und ob er auch gleich zugesagt hat, wenn er länger lebet, so wollte er von Sünden lassen und sich bessern, hilft Alles nit, denn es stehet geschrieben: Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, d. i. wenn du willst beichten und zum Sacrament gehen, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß allda fürm Altare deine Gabe und gehe zuvor hin und versühne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Hat nun Herzog Moritz solches gethan, wohl ihm; wo nit, so ist Alles umsonst, was er gethan und geredet hat, es sind doch nur Wort und bleiben Wort; denn

Wer wollt nit in Todesnöthen sprechen: O Gott vergib mir meine Sünde; leb ich länger, so will ich davon abstehen und mich bessern! So sterben alle Gottlosen, was nit gar verzweifelt, ja alle Mönche, Nonnen, Meßpfaffen und öffentliche Sünder sterben alle also und empfahen das Sacrament: was hilfts aber? nichts überall, es sei denn da rechter Glaube und rechte Buße, die sich mit dem Bruder vorhin versühnet. Hat Herzog Moritz solches gethan, daß er befohlen hat, sich mit dem zu versühnen, den er beraubt und das Seine genommen hat, so wollen wir glauben, daß er christlich gestorben sei; doch wird die That der Seinen das wohl ausweisen. Und ob sie sich für der Menschen Gericht entschuldigen können, so sollen sie wissen, daß Gott ein ander Gericht hat denn die Menschen, dafür sie sich nit werden entschuldigen können.".

Nicht lange überlebte Johann Friedrich der Großmüthige seinen jugendlichen Gegner. Im Gefühl seines nahen Todes berief der Fürst Amsdorf zu sich. Letzterer fand einen gar traurigen Hof, denn seit dieser einen Boten ausgesandt hatte, war die Gemahlin des ehemaligen Churfürsten, die edle, in der Schule der Leiden gereifte Sibylle, geborene Herzogin von Cleve, am 21. Februar 1554 selig im Herrn entschlafen und ihrem Gatten um acht Tage vorangeeilt. Der Hofprediger Stolz sagt über sie in der Leichenrede: „Wir haben nicht ein geringes Kleinod verloren; das ist einmal wahr. Wir können mit gutem Grund der Wahrheit unserer Landesmutter Zeugniß geben, als die wir fast täglich die Zeit ihrer Trübsal mit ihr umgangen sind, daß sie Gottes Wort mit rechtem Ernst gemeinet, geliebet, gelesen und betrachtet, und sonderlich den Psalter als ihr liebstes Buch ihr also gemein und läufig gemacht hat, daß man ihr nicht wohl ein Sprüchlein fürbringen mochte, das sie nicht auswendig, auch Ort und Zahl der Psalmen sagen konnte, in dem sie es mir und manchem Theologo, der lang in Gottes Wort studiret, zuvorthat. Sie hat oft Gott von Herzen gedanket, daß er sie so gnädiglich aus der babylonischen Gefängniß des Pabstthums in diese Lande und zur Erkenntniß seines lieben Sohnes gebracht und bis auf die Stunde erhalten hat. Item daß sie durch Gottes Verleihung Lesen und Schreiben gelernt hätte, welches Nutz sie sonderlich in dem langwierigen schweren Kreuz und Verfolgung, da sie ihres geliebten Herrn erstlich im Kriege, folgend im Gefängniß und also fast bei sechs Jahren beraubt gewesen, befunden hat. Denn sie es sonst nicht hätte können ertragen, als die ihren lieben Herrn allezeit mit ungefärbter Liebe gemeinet und sein Kreuz ihr viel heftiger zu Gemüth gezogen, denn wenn sie es selbst an seiner Statt hätte tragen sollen. In solcher Trübsal war ihre einige Zuflucht zu ihrem Psalter und Trostbüchern des lieben Vaters Lutheri, daraus sie ihr Herz unterrichtet von Gottes Rath, Willen und Wohlgefallen. Lag erstlich Gott in den Ohren um ihres liebsten Herrn Erledigung mit unablässlichem Gebet und Seufzen, hielt auch mit ihren Frauenzimmern alle Tage eine Betstunde

in der Kirche, sang die Litanei, Collecten und geistliche Psalmen mit ihnen, bestellet auch aus eigenem Bedenken, daß die Schüler die Litanei dreimal in der Wochen in der Schloßkirche singen; desgleichen verordnet sie auch das Liedlein ihres Herrn Erledigung zu singen:

> Auch laß dir, Herr, befohlen seyn
> Unsern Landsherrn den Diener dein,
> In festem Glauben ihn erhalt
> Und rett ihn aus der Feind Gewalt.

Und war in Summa unsere Kirchenmutter. Darnach dienet ihr das Lesen und Schreiben auch dazu, daß sie mit Trostschriften ihren lieben Herrn ersuchen konnte, in welchem Stück sie auch das rechte Meisterstück übte, daß sie die tröstlichsten, lieblichsten Sprüch aus ihrem Psalterlein und Bibel wie ein Bienlein aus den schönen Blümlein das beste Honig sauget, zusammenfassete und dem Herrn sein Kreuz damit linderte, wie ers denn auch zu großem Dank angenommen und wieder mit Trostschriften aus Gottes Wort geantwortet hat. Und haben die beide Personen, eins das andere, als die in gleicher Trübsal steckten, mit solchen herzlichen Schriften und Sprüchen wissen zu trösten, daß Einem, ders gelesen, sein Herz für Freuden weinen und der großen Gnad Gottes sich verwundern, auch freudiger werden müssen, die Erledigung und Erhörung des Gebets dieser beiden Personen desto gewisser zu hoffen, weil sie so christlich sich trösten, Gott ihre Noth befehlen, die Verheißung ihm so beständig fürhalten, auch seine Hilfe hoffen und sich ganz und gar auf ihn ergeben und wagen konnten. Wiewohl nun Gebrechen, Schwachheit und Ungeduld mit untergelaufen sind, wie es auch einem Mannsherzen in der Noth pflegt zu begegnen und der großen Heiligen Gottes Leben nicht allenthalben rein und vollkommen ist, zudem sie auch zuweilen sehr verursacht worden; so war es ihr doch bald von ganzem Herzen leid, bat Gott um Verzeihung und um seinen heiligen Geist, damit sie ihm möchte in der großen Noth und Verfolgung still und aushalten. Wiewohl nun aus dem allen erscheinet, in was Ehren sie ihren liebsten Herrn, und wie sie bei ihm mit rechter treuer ehelicher Lieb, Zucht und Keuschheit gehalten hat, so hat sichs doch auch in äußerlichen Geberden müssen erzeigen. Denn sie die ganze Zeit über keinen fürstlichen Schmuck und Kleidung angetragen, sondern in schwarzen Trauerkleidern gangen, wie sie denn auch sonsten dem Pracht und Hoffart zuwider gewesen ist und mit Unwillen gesehen hat, wenn sich die junge Welt der neuen Leichtfertigkeit und Ueppigkeit mit verbremten, verbortelten, verflinderten und zerschnitzten Kleidung beflissen, ja auch mit Ungeduld sich schmücken hat lassen vor der Zeit, wenn sie es ihrem Herrn zu Gefallen und zu Ehren hat thun müssen. War dazu ein solch christliche Einfalt und Demuth an ihr, daß sie sich ihres hohen Fürstenstandes gar nichts erhub, sondern auch mit geringsten Leuten Lust hatte zu reden, ja mit ihr nicht anders denn als mit der geringsten Bürgerin zu handeln und um-

zukommen war. Wie sie gutthätig gegen jedermann gewesen, ist niemand verborgen: denn sie ihr Geld und ihr Vermögen nicht an ihren Hals und Schmuck gelegt, sondern armen dürftigen Leuten und wer sie gebeten mildiglich und williglich mitgetheilet, niemand unbegabt angewiesen. Ach, es haben alle arme, kranke, schwangere, säugende, item alle verfolgte und verjagte Leute und Prediger eine rechte Mutter an ihr verloren, und werdens arme Leute wohl inne werden. Aber daß wir endlich von unserer lieben Landesmutter beschließen, so hat das sechsjährige Kreuz sie also gemattet und von Kräften gebracht, daß sie auch, nachdem Gott ihr und der ganzen Christenheit Gebet erhöret und ihren lieben Herrn ledig mit Gnaden heimgebracht, darüber sie, wie auch das ganze Land und die liebe Christenheit oft von ganzem Herzen Gott gedanket und wiederum zur Danksagung gesungen hat:

> Wir danken dir, du treuer Gott,
> Daß du unsers Landsfürsten Noth
> Gewendet hast so gnädiglich,
> Regier ihn forthin seliglich!

Solch Kreuz hat sie, sage ich, also gemattet, daß sie sich nicht wieder erholen hat können, sondern für und für weiter abzehret, bis sie unser Herrgott endlich entbunden hat."

Als Amsdorf bei seinem Churfürsten eintraf, fand er denselben zwar tief betrübt über den Tod seiner Gattin, aber dem äußeren Anschein nach nicht selbst als einen Sterbenden. Doch hören wir seinen eigenen Bericht über die letzten Tage des Fürsten[44]): „Ich konnte keinen Mangel noch Fehl an seinem Angesicht merken, ohn allein daß S. F. G. gar ein kurzen Odem hatte und allein ungeführt nit gehen, auch gar nit essen konnt, denn von einer Suppe vier oder fünf Löffel mit wenigem Brod und soff ein weich Ei aus und aß nur ein Bissen Brods, darauf trank er vier oder fünf Mal aus kleinem Gefäß ganz kleine Trünke, ließ sich auch auf der Sänfte hinausführen, denn er begehrte der Luft und hätte immer gern gewandert und sprach: Die Luft bekommt mir wohl, wenn ich nur wandern könnt, und ließ die Sänfte aufthun, daß ihn nur die Luft anblies. Das währet also sechs Tag; da sagt er zu seinem Arzt: Herr Doctor, ich will noch drei oder vier Tag zusehen, darnach will ich weg; ich kann und mag nit länger hie seyn. Darnach auf den andern Tag des Märzen früh um sechs Uhr schickt er nach mir und beichtet und begehrte die Absolution und das heilige Sacrament auf morgen Sonnabend zu empfahen. Dieweil aber S. F. G. abnahm und täglich schwächer ward, da sprach ich: Gnädigster Herr, E. G. nehme heute das Sacrament; es möchte ein Fall sich begeben, wie niemand weiß, der es verhindern möchte. Also ließ er ihm sagen und sich gutwillig bereden, daß er noch diesen Tag von Stund an auf die Absolution das heilige Sacrament empfing. Als Magister Stoltz der Hofprediger Sr. F. G. das Sacrament gereicht hatte, gab er ihm die Hand. Da sprach der Magister:

Gott der Vater, der E. F. G. an der Seele gespeiset, der stärke und tröste auch E. F. G. am Leib. Da antwortete S. F. G. und danket ihm laut: Lieber Magister, ich hab mich Gott befohlen und dem Alles heimgestellt, der wirds wohl machen. Lebe ich, so lebe ich Gott, sterb ich, so sterbe ich Gott. Und sagt noch einmal: Diesem hab ich mich ganz und gar befohlen. Darauf antwortete der Magister: Ja, Herr, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn; deß tröste sich E. F. G. Also ging Magister Stoltz heim, aber ich blieb noch eine Weile bei S. F. G. und tröstete ihn mit etlichen Sprüchen. Darnach erlaubte er mir und sprach: Gehet hin, ich will mich legen, ich hab Sorg, ich werde etliche Tage liegen; bleibet, denn ich bin matt. Also ging ich zu Tisch, und er legte sich nieder. Aber er stund bald wieder auf und aß wie gewöhnlich, und Georg Wolff von Heiligen mußte mit ihm Mahlzeit halten. Und nach gehaltener Mahlzeit saß er und spielte mit ihm und etlichen seiner Kammerjunkern um Dreiling gar nahe eine Stunde. Da legte er sich wieder nieder und stund wieder auf und saß auf einem Stuhl beim Abendmahl, aber er aß nichts und legt sich von Stund an wieder zu Bett. Um Sechs ungefährlich ließ er mich eilends fordern, daß ich vom Abendmahl aufstund und zu S. F. G. ging. Da fand ich ihn ganz schwach. Da hielt ich ihm etliche Sprüche für und betet mit ihm das Vater Unser und Glauben, welches er mir mit Ernst in großer Andacht mit gefalteten Händen nachbetet von Wort zu Wort ganz laut. Darnach tröstet ich ihn wieder mit etlichen Worten, so viel mir Gott Gnad gab, aber er stöhnte, denn der Athem ward ihm kurz. Da sprach ich: Gnädigster Herr, fühlt auch E. F. G. Schmerzen und Wehtage? Da antwortet er laut mit voller Sprach: Nein, gar keins überall, aber da fehlet mirs, und weiset mit der Hand an den Hals unter dem Kinn. Da wollt ich nit länger allein bei ihm seyn und rief die Kammerjunkern, so in ein Gemach neben der Stuben gewichen waren, und sagte, sie sollten mir ein Psalter bringen. Da hub ich an den 25. Psalm und betet die ersten zwei Verse: Herr, nach dir verlanget mir ꝛc. Da sprach er zu mir: Ach, ich halte euch zu lange auf. Da antwortet ich: Nein, gnädigster Herr, mit nichten nit. Da hub ich wieder an zu trösten, so viel ich konnt und mocht. Da gab er mir die Hand und sprach: Gehet hin und schlafet. Da antwortet ich: Ei, Herr, ich will bleiben. Da sprach er laut mit starker Sprach, wie er sonst zu reden pflegte: Nein, gehet hin, ich will auch nun schlafen. Fällt etwas für, so will ich euch holen lassen. Also ging ich von ihm in mein Gemach, ließ gleichwohl die ganze Nacht Licht brennen und meiner Diener Einen wachen, ob man anklopfen und mich fordern würde. Aber es blieb also bis auf den Sonnabend früh um Sechs. Da ward ich recht froh und hoffte, es würde besser werden und nun keine Noth haben, dieweil sichs so lange verzog. Aber bald nach Sechs ließ er mich fordern, daß ich ungefähr halb Acht sollt eine Predigt thun, die ich denn aus dem fünften Capitel zun Römern thät von Kreuz, Trübsal,

Leiden, Geduld, Erfahrung und Hoffnung, welche Predigt er, wie wohl er sehr schwach war, mit großem Fleiß und Ernst hörete. Nach der Predigt ging ich flugs wieder in mein Gemach. Da kamen der Kanzler D. Erasmus von Minkwitz und etliche Räthe, daß S. F. G. den Vertrag mit Herzog Augusto sollt unterschreiben. Da sprach der von Minkwitz zu ihm: Wirds auch E. F. G. thun können? Da antwortet S. F. G.: Sollt ich so schwach seyn und das nicht thun können? Also nahm er die Feder und unterschrieb sich, aber es ward ihm sauer. Bald darnach ließ er mich wieder holen, und war um Neun. Als ich aber sah, daß er ganz matt war und sehr abnahm, hab ich ihn nach meinem Vermögen unterrichtet und getröstet. Und u. A. zeigt ich ihm diesen Spruch an Matth. 11.: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Da sprach er zu mir: Ich weiß, daß mich Christus mit seinem Blut erlöset hat; ich bin ein großer Sünder und hab schwerlich gesündiget, aber darum will ich nit verzweifeln, denn ich weiß, daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit größer ist denn meine Sünde. Und sagt etlichmal: Ach, mein Gott, hilf mir und sei mir gnädig! Zuletzt ward ihm bange, daß er sich gern hin und wieder geworfen und gewandt, wenn er konnt hätt; aber mit der Hand griff er hin und wieder auf der Seiten und sprach zu mir mit gewöhnlicher Stimme: Gehet wenig bei Seit, ich will aufstehen und mir das Bett richten lassen; ich werde so nit in ihren Händen sterben; als ich auch selbst nit gemeint hätt, dieweil er mit solcher Vernunft und Verstand so frisch und deutlich als ein Gesunder solche Worte aussprach. Also wiech ich bei Seit in ein Fenster; und als sie ihn aufhuben und auf seinen Stuhl setzten, da sank er für großer Mattigkeit nieder unter ihren Händen und sprach: Herr Gott, in deine Hände befehl ich meinen Geist! und mit heimlicher schwacher Stimme: Sei mir armem Sünder gnädig! In dem riefen sie mich, da lief ich zu und sah, daß seine Stunde kommen war, und sprach: Gott hat die Welt also geliebt, daß er seinen einigen Sohn gegeben hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht sterben, sondern ewig leben. Herr, hört Ihr das auch? Da sprach er laut mit starker Stimme: Ja, ja. Und entschlief also, daß er keinen Tod sah, fühlte noch schmeckte, und auch wir alle, so herum stunden, sahen noch merkten keinen Tod. Wir meinten alle, er entschliefe, so gar sanfte und stille sank er nieder, daß er nit einen Finger noch einig Glied seines Leibs regte, auch keinen Stoß zum Herzen hatte, verwandelte auch seine Farbe nit um ein Haar breit, und ich, dieweil ich meinte, er lebte noch, schrie ihm zu: Christus ist für uns gestorben rc. Aber er war dahin, in Gott wahrhaftig entschlafen nach neun Uhr, hart für Zehn, den 3. März 1554. Also blieb seine Leiche liegen bis auf den Montag, den 5. März, und früh um 8 Uhr ward er begraben und neben sein Gemahl gelegt; da ruhen sie beide bei einander bis zur letzten Auferstehung; da werden sie herfürkommen, ob Gott will, in großer Herrlichkeit und werden ihre Feinde unter den Füßen liegen sehen."

Amsdorf hielt seinem geliebten Fürsten und Leidensgenossen die Leichenrede. Er sagte darin: „Hier liegt unser Haupt, unser lieber Fürst und Herr, den Gott uns genommen und zu sich geholet hat, welcher ist gewesen ein kluger und weiser Fürst und sonderlich eines großen und hohen Verstandes, deß ihm die Händel, Anschläge und Rathschläge seines Regiments Zeugniß geben. Zum Andern ist er gewesen ein wahrhaftiger und beständiger Fürst, nicht leichtfertig, wankelmüthig oder unbeständig, sondern Ja war bei ihm Ja, Alles, was er gelobte oder zusagte, das hielt er fürstlich, stet und vest. Zum Dritten war er ein großer Liebhaber seiner Land und Leute, daß er um ihretwillen Gut und Blut, Leib und Leben gewagt und zugesetzt hat. Denn als der Feind ihn überziehen, sein Land und Leute einnehmen wollt und dasselbige verheeren und verwüsten, da zog er dem Feind unter Augen und wollt ihn nit in sein Land kommen lassen und gab sich selbst in Fahr Leibs und Lebens, auf daß er seine Unterthanen verschonte. Ist auch über dem Schutz und Schirm seiner Unterthanen gefangen und geschlagen und über fünf Jahr gefänglich gehalten worden und darüber sein Land und Leute verloren, welches alles verblieben wäre, wo er nicht wär von den Seinen verrathen und verkauft worden. Denn er war dem Feinde stark und mächtig genug, auch da er allein war und von allen seinen Bundgenossen verlassen, der ein Theils an ihm treulos und ehrlos worden sind. Zum Vierten ist er auch fromm und gottfürchtig gewesen, der Gottes Wort lieb und mit Ernst gemeint hat, der die Prediger und Diener des Evangelii geehret und mit Nothdurft versorget und über ihnen mit Ernst gehalten hat, auch so beständiglich Gottes Wort und seinen Glauben im Gefängniß bekannt hat, daß er sich mit keinem Dräuen davon hat schrecken lassen, noch mit keiner Verheißung sich locken oder bewegen lassen, davon zu weichen. Und als man so hart auf ihn gedrungen hat mit solchem Drohen und Pochen, daß er Gott und sein Wort verläugnen und das Interim annehmen sollt, da hat er mit beständigem Herz und Munde Gott und sein Wort mit großem Ernst, doch mit solcher Demuth in seinem Gefängniß öffentlich bekannt und das Interim abgeschlagen und in keinem Weg annehmen wollen, daß es wohl für ein Wunder, als es auch für Gott und der Welt wahrhaftig ist, muß geachtet werden, und sag für mich, daß ichs mit solcher Demuth nit hätt können thun. Aber dieser unser lieber Fürst hat Gottes Wort und seinen Glauben von ganzem Herzen in seiner Noth und Gefängniß mit solchem Ernst und doch, wie gesagt, mit solcher großer Demuth bekannt, daß es, sag ich noch einmal, bei aller Welt zu verwundern ist."

An die Söhne des verstorbenen Fürsten richtete Amsdorf ein sehr ernstes Schreiben, sie aufzufordern, in des Vaters Fußstapfen zu treten und vor Allem sich vor der Adiaphoristen Ketzerei, welche unter allen die fährlichste sei, zu hüten. Er bittet sie um Gottes willen, „sie wollten bei dem reinen Wort Gottes bleiben und niemand hören noch zulassen in ihren Landen und

Kirchen denn die, so mit Christi Wort, Gebot und Befehl kommen. Denn in Gottes Wort und Geboten sind alle Zucht und Disciplin vollkommlich in aller Verstand und Weisheit, daß man weiter keine Ordnung überall bedarf. Wollt Gott, wir könntens halten, wies die Apostel gehalten haben, so stünden wir wohl, da ist gewest eitel Geist, Wahrheit und Glaube, keine Ceremonien noch Heuchelei, denn Ceremonien tilgen Geist, Glauben und Wahrheit, wie man in allen Klöstern und Stiften gesehen und erfahren."

Auch über den Gräbern der beiden Churfürsten Moritz und Johann Friedrich dauerte der Kampf ihrer gegenseitigen Anhänger fort. Unter Amsdorfs Papieren findet sich folgende kleine Abhandlung mit dem Titel: „Wider die Sächsische Münze": „Die spitzige und große Weisheit der Meisner kann sich nit bergen, sie muß herfürbrechen, sich sehen und hören lassen, daß jedermann sehe und merke, wie sie den Splitter in eines Andern Augen sehen und ihres Balken in ihren Augen, Herzen und Gewissen nit gewahr werden: Nemlich daß sie des Churfürsten Herzog Hans Friedrichs Splitter gesehen und verdammt, geschmähet und gehöhnt haben, in dem daß er sich doch mit großer Masse und Bescheidenheit seiner natürlichen angeerbten Land Wappen und Titel angenommen hat und sich einen geborenen Churfürsten genannt und geschrieben hat. Darauf sie so stachlicht, spöttisch und höhnisch auf eine lederne Münze diese folgende Reime gemacht haben. Auf der ersten Seite stund geschrieben:

Schwert on Chür,
Titel on Gebür,
Wapen on Land
Ist ein vergeblicher tandt.

Auf der anderen Seite:

Betrübt, doch freudich,
Verletzt, doch friedlich,
Unpflichtig, doch mild,
Zweifel macht wild,
Siehe, was die Muenz gilt!

Ob aber Herzog Augustus die Chur und Schwert mit Ehren führt und die Land mit Recht ohn Sünd und Schand besitzt, das laß ich auch die Feinde selbst richten. Denn es ist kund und offenbar im ganzen Reich und die Meisner selbst wissens wohl, daß der löbliche Churfürst seliger Gedächtniß dem Reich nie ist ungehorsam gewesen, auch dem Kaiser nie als einem Kaiser. Sie wissen auch, daß ihn der Kaiser um keiner andern Ursach willen denn der Religion halben überzogen hat, daß er ins Concilium zu Trient nit wollte willigen, sondern daß er lieber Gott und seinem Wort wollt gehorsam seyn denn dem Antichrist zu Rom und seinem Advokat, nemlich daß er in seinen Landen keine Meßpfaffen leiden wollt, und sein Bisthum, so ihm zugehört, mit einem Meßbischof nit besetzen wollt. Das ist die Ursach

und kein ander auf Erden (und truß, daß niemand eine andere anzeigen könne), warum der Churfürst überzogen und seiner Land beraubt ist. Solches wußten die Fürsten wohl und wissens auch noch, doch gleichwohl haben sie dem Kaiser geholfen und wider ihre Briefe und Siegel, Eide und Pflicht die Erbeinung nit allein verlassen, sondern ihn auch mit Krieges Gewalt überzogen und verjagt, damit sie Christum und sein Wort verläugnet und den Churfürsten verjagt und vertrieben haben. Und wo sie solche öffentliche Sünde und erschreckliche grausame That nit werden erkennen noch bekennen offentlich für aller Welt und wiedergeben, was sie mit Gewalt geraubt haben, so sind sie alle mit einander gewiß des Teufels ewig, es wär denn die heilige Schrift falsch und Gott ein Lügner. Derhalben auch wo die Prediger, Pfarrherrn und Theologen ihren Herren, so daran schuldig sind oder dazu geholfen haben, solches nit fürhalten, sie erinnern und zur Buße vermahnen, so machen sie sich derselbigen Sünde theilhaftig und sind in gleichem Verdammniß mit ihren Herrn. Auf daß nun die Meisner und ihr Anhang ihren großen und schweren Balken in ihren Augen, den sie jeßt für großer Blindheit aus lauter Neid und Haß nit sehen, erkennen mögen, nemlich daß sie dem Churfürsten seliger Gedächtniß seine angeerbte Land, Titel und Wappen durch Verrätherei mit Gewalt geraubt und genommen haben, so sind die folgende Reime ihnen zum Besten, auf daß sie ihre Gebrechen und Bosheit erkennen, gestellt worden, auch daß sie und jedermann sehen und merken mögen, mit was Ehren und Recht sich Herzog Augustus der Chur, des Titels, Schwerter und Wappens rühmen kann oder mag, auch wie billig er des Churfürsten Lande besiße und eingenommen habe:

Einem andern nehmen mit Gewalt
Sein väterlich Erb alt,
Mit Verrätherei an sich brengen
Und sich mit fremden Wappen behengen,
Dazu noch scharren und pochen,
Die Leut höhnen und verlachen,
Guck, lug und besich,
Wie lang das wird halten den Stich.

Was aber die höhnische und spöttliche Reime auf der ledernen Münze, so man in der nächsten vergangenen Fastnacht hat streuen und unter das Volk werfen sollen, belanget, sind zur Gegenantwort die folgende Reime gestellt. Zuerst denen auf der ersten Seit der Münz:

Besißen frembde landt
Ist Sünd und große Schand,
Frembde Wappen führen
Will keim Erlichen gebüren.

Die Reime auf der anderen Seite der Münze sind ein wenig scharpf, darum ist einfältig darauf geanwortet in einer Eil, wie folgt:

Sich freun und niemand ansehen,
Friedlich sein, wenn der Raub geschehen,
Milde sein von eins Andern Gut,
Dem Narren sehr wol thut.
Daran besich,
Was für ein Stich
Die ledern Münz hab in sich."

9.

Der Majoristische Streit.

Dem vertriebenen Bischof von Naumburg war kein stiller, friedlicher Feierabend gegönnt. „Es geht uns (schrieb er schon im Jahre 1551) eben wie es Dr. Martinus mit Oecolampadio ging. Derselbe und sein Gesell Zwingel fingen an den Keiff und Zank vom Sacrament und sprachen darnach, Dr. Martinus mache Zank und Hader als Einer, der keinen Frieden halten könnte noch wollte. Nun brachten sie und Dr. Karlstadt von erst die alte Ketzerei vom Sacrament herfür und vertheidigten sie mit viel Schriften, ehe Dr. Martinus ein Wort wider sie sagte oder schrieb. Da sies nun so heftig ohn Aufhören trieben, mußte Luther aus großer Noth, unsere christliche Lehre vom Sacrament zu erretten, wider sie schreiben. Da wurden sie zornig und begehrten von ihm, er sollte um christlicher Liebe willen still schweigen und Frieden halten. Dieweil er aber mit gutem Gewissen nicht thun konnt noch sollt, nachdem es die reine Lehre vom heiligen Sacrament betraf, da sagten sie, er richte Unfriede, Aergerniß und Trennung an. Ebenso thun auch jetzt mit uns Dr. Pomer und Georg Major. Sie haben mit ihrem Interim und neuer Ordnung große Aergerniß und Spaltung angerichtet, die Kirchen zerrüttet, und dieweil wir aus höchster Noth ihnen haben einreden müssen, so sind sie bitter und böse worden und geben uns Schuld, daß wir Zertrennung und Spaltung angerichtet haben, und ist des Schmähens und Lästerns kein Maaß noch Ende und ihres Rühmens und Entschuldigung kein Aufhören, wollen in allen Dingen recht und wohl gethan haben." An den Adiaphoristischen Streit reihte sich der Majoristische.

Georg Major, am 25. April 1502 zu Nürnberg geboren, war frühzeitig nach Sachsen gekommen und vom Churfürsten unter die Knaben der Hofkapelle aufgenommen und erzogen worden. Er studirte in Wittenberg; Luther und Melanchthon schätzten und liebten ihn; auf des Ersteren Empfehlung wurde er 1529 Rector der Magdeburger Schule, später auf kurze Zeit Superintendent in Eisleben und 1536 Professor der Theologie und Schloßprediger in Wittenberg. Als solcher hatte er sich vorzugsweise an Melanch-

thon angeschlossen und durch seine Hinneigung zu den Schweizern Luthers Unwillen auf sich geladen. Im Jahre 1548 von Wittenberg vertrieben, war er bald dahin zurückgekehrt und vertheidigte von nun an das Leipziger Interim, zu welchem er mitgewirkt hatte, mit Advokatenkünsten. Melanchthon hatte in jenem eine gewisse Nothwendigkeit der guten Werke eingeräumt und die Formel anerkannt, „daß auch die Tugenden und guten Werke in dem Versöhnten Gerechtigkeit genannt würden, daß Gott diesen schwachen angefangenen Gehorsam um seines Sohnes willen in dem Gläubigen sich wolle gefallen lassen und daß die Tugenden zur Seligkeit nothwendig seien." Diese Formel mußte um so bedenklicher erscheinen, als das Interim das Sola in dem „Sola fide iustificamur" hatte fallen lassen. Gleichwohl wollte Major nicht ganz Unrecht haben und erschien den strengen Lutheranern nicht ohne Grund als zweideutig. Amsdorf schrieb wider ihn im Jahr 1551[45]) und nannte ihn einen abtrünnigen Mammelucken: „Die reine Lehr, so er immer lehrt und im Maul hat, leidet nicht, daß man mit dem Antichrist eins sei und Friede mit ihm habe; sie leidet in keinem Weg, daß man den Wolf für einen Hirten erkennt und annimmt; die reine Lehre leidet nicht, daß man auf beiden Achseln trage und beiden Herrn dem Herrn Christo und seinem Antichrist diene." Der mit diesen Vorwürfen beladene Major ward gegen Ende des Jahres 1551, nachdem schon 1550 der alte Superintendent Cy. Spangenberg gestorben war, von den Grafen von Mansfeld auf die Dauer eines Jahres zum Superintendenten Eislebens berufen. Die versammelten Prediger dieses Districts weigerten sich, Major als ihren Vorgesetzten anzuerkennen, und gaben erst nach, als dieser versprochen hatte, keine Neuerung oder falsche Lehre einführen zu wollen, auch sich gegen Amsdorfs Anklage zu rechtfertigen. Die Mansfeldischen Prediger aber verharrten vorerst bei ihrer Weigerung. So mußte denn Major sich erklären und that es in der Schrift: „Auf des ehrenwürdigen Herrn Niclas von Amsdorffs Schrift, so jetzund neulich Mense Novembri 1551 wider D. Major öffentlich im Druck ausgegangen, Antwort Georg Majors (Wittenb. 1552)." Major trat zwar sehr leise auf, bedauerte, zu manchen Berathschlagungen wegen des Interims gezogen worden zu sein, obwohl er am Interim unschuldig sei, vertheidigte aber die darin enthaltene Lehre von den guten Werken: „Das bekenne ich aber, daß ich also vormals gelehrt und noch lehre und fürder alle mein Lebtag also lehren will, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig sind, und sage öffentlich und mit klaren und deutlichen Worten, daß niemand durch böse Werke selig werde, und daß auch niemand ohne gute Werke selig werde, und sage mehr, daß wer anders lehret, auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht." Zu näherer Erklärung bemerkte er: „Daß, wiewohl wir also lehren, daß die Werk zur Seelen Seligkeit vonnöthen, daß dennoch solche gute Werk das nicht wirken oder verdienen können oder mögen, daß uns die Sünde vergeben, die Gerechtigkeit zugerechnet, der heilige Geist und das ewige Leben gegeben werden: denn

solche herrliche himmlische Güter sind uns allein durch den Tod unseres einigen Mittlers und Heilands Jesu Christi erworben und müssen allein durch den Glauben empfangen werden; dennoch müssen auch gute Werk nicht als Verdienst, sondern als schuldiger Gehorsam gegen Gott vorhanden seyn."

Diese Behauptung gab den Anlaß zum sogenannten Majoristischen Streit. Major und seine Freunde wollten mit dieser Betonung der guten Werke dem Libertinismus begegnen, welcher die Rechtfertigung auf Muthwillen zog, aber wählten dazu einen zum Mindesten höchst mißverständlichen Satz. Verstand man in demselben die guten Werke im gewöhnlich katholischen Sinne, so ward durch diese Deutung, für welche der herkömmliche Sprachgebrauch war, die Grundlehre des Protestantismus umgestoßen. Kein Wunder, daß sofort im Jahre 1552 Amsdorf, Flacius und Gallus in gesonderten Schriften gegen diesen Satz Majors feierlichen Protest einlegten. Wenn Major alle Schuld an Abfassung des Leipzigischen Interims von sich ablehnte, so entgegnete Gallus treffend, da alle Adiaphoristen sich an dieser neuen Geburt für unschuldig erklärten, so müsse dieses liebe Kind noch ohne Vater sein und ein Findelkind bleiben, „dazu ihm nit muß helfen, daß die Mutter die babylonische Jungfrau sich selbst meldet, das Kind auch mit aller Gestalt des ganzen Leibs beide Mutter und Vater genugsam zu erkennen gibt, ohne was andere Leute wissen, reden und zeugen, wie es mit dieser Geburt sei zugegangen." Amsdorf sah in der Behauptung Majors nichts als Rechthaberei und frechen Muthwillen: „Ich weiß sicher und gewiß, daß Georg Major, dieweil er sonst nichts antworten konnt, aus lauter Muthwill wider sein eigen Gewissen uns zu Verdruß solcher Witzel'scher und Cochläischer Wort gebraucht, sich zu schmücken und die Adiaphoristen in ihrer Verläugnung und irrigen Opinion zu stärken." Er klagte seinen Gegner absichtlicher Verdrehung und Verfälschung an, und sagte, seine Worte zeigten ein pelagianisch papistisch Herz. Der kurze Inhalt seiner Entgegnung ist folgender[46]): „Wir reden oder disputiren hie nit, ob man gute Werke thun soll, daran auch die Heiden nit zweifeln, sondern davon, ob der Mensch neben dem Glauben durch gute Werke, die er thun soll und muß, die Seligkeit verdiene? Denn wir sagen alle, daß ein Christ nach der Verneuerung und Wiedergeburt soll Gott lieben und fürchten und allerlei gute Werke thun, aber nit darum, daß sie zur Seligkeit vonnöthen sind, welche er schon zuvor durch den Glauben erlangt hat, sondern darum, daß er Gott lobe, liebe und danke, seinen Beruf festmache, den alten Adam tödte und dem Nächsten diene. Zur Seligkeit bedarf man der Werke gar nit, denn sie können die verheißene Gnade und Seligkeit nicht ergreifen noch erlangen. Und obwohl ein Christ, so durch den Glauben Gnade und Seligkeit erlangt hat, gute Werke zu thun pflichtig ist, daß er hinfort als ein Christ und Kind Gottes lebe, so sind doch solche Werke ihm zur Seligkeit nicht vonnöthen, welche er aus Gnaden ohne Verdienst aller Werk durch den Glauben schon erlangt und erworben hat. Wer

sagt oder lehrt: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, der sagt und bekennt öffentlich, daß der Glaube nicht allein, sondern auch die Werk neben dem Glauben den Menschen fromm, gerecht und selig machen, derhalben auch derselb das Wort Sola nicht streiten kann, sondern den Mönchen und Pfaffen solches nachgibt und nachläßt, ihren Aberglauben damit zu stärken. Mit diesem Satz wird das herrliche Werk der Gnaden Gottes den Werken unserer Händ zugeeignet. Darum ist in diesen Worten: Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, und andern dergl. Reden und Händeln mit den Papisten eine wahrhaftige Verläugnung und gewisse Verfälschung der reinen Lehr, ja eine Unterdrückung bei unseren Nachkommen. Man soll solche Worte nicht lehren noch predigen: denn bei denen, die gute Werke haben, machen sie Vermessenheit und Sicherheit, daß sie sich auf ihre Werk verlassen; bei denen aber, so keine gute Werk haben, machen sie Verzweiflung, daß sie zur Seligkeit keine Hoffnung haben können, dieweil sie keine gute Werk, so zur Seligkeit vonnöthen sind, gethan haben, und sonderlich in der Anfechtung, da sie keine fühlen noch sehen. Und das will der Teufel durch Georg Major haben, daß die Leute in Vermessenheit oder Verzweiflung fallen sollen. Darum gehört die Predigt von guten Werken nicht an diesen Ort; da man lehrt, wie man soll selig werden, da soll man guter Werke schweigen und gar nicht gedenken und solche Predigt von guten Werken sparen an seinen Ort, da man die Christen vermahnen und erinnern soll, daß sie als Kinder Gottes und nit wie die Kinder dieser Welt christlich leben sollen. Wenn wir darum mit St. Paulus predigen: Die Werke sind nit nöthig zur Seligkeit, so folgt nit daraus, daß Christen sollen böse Werke thun oder ohne gute Werke leben, sondern das folgt daraus, daß gute Werke die Seligkeit nit verdienen; wenn man aber lehret: gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, so folgt daraus: gute Werke verdienen die Seligkeit. Alle Werke sind viel zu wenig und gering zur Seligkeit; darum mußte Gott etwas Größeres und Höheres, denn unsere Werke sind, dadurch wir selig würden, schenken und geben, nemlich die Werk und das Leiden seines einigen Sohns."

Die Mansfelder Prediger verwarfen in einem eigenen gedruckten Bedenken[47]) die drei Sätze: 1) Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit; 2) Niemand ist je ohne gute Werke selig worden; 3) Es ist unmöglich, ohne gute Werke selig werden. Zugleich erklärten sie darin, daß sie Major als einen adiaphoristischen Wolf, noch nie für einen Superintendenten hätten erkennen mögen. Die Art und Weise, wie Major in Eisleben auftrat, war auch nichts weniger als versöhnender Art: er äußerte über die streng lutherischen Prediger: „Ich hätte nicht gemeint, daß solche ungelehrte Pfarrherren allhie wären; immer hinweg mit den Eseltreibern, immer hinweg, und andere gelehrtere an ihre Stelle gesetzt!" Allein die Reihe der Entsetzung kam zuerst an Major selbst: Graf Albrecht von Mansfeld, der unterdessen aus der kaiserlichen Gefangenschaft, in welcher er mit dem Churfürsten Johann Friedrich gehalten

worden, in sein Land zurückgekehrt war, gab dem unfriedlichen Superintendenten die kurze Weisung, das gräfliche Gebiet so schnell als möglich zu verlassen. Als derselbe bereits nach Wittenberg zurückgekehrt war, vertraten noch einige jüngere Theologen seine Lehre „mit großer unverschämter Frechheit und Kühnheit und wollten ihrem eigenen Schulmeister fast weit überlegen seyn, wiewohl mit seinem Anstiften", wie Einer derselben Agricola offen in einigen Propositionen sich zu Major bekannte, wodurch die Mansfeldischen Prediger veranlaßt wurden, offen gegen ihn Zeugniß abzulegen [48]). Major selbst bemühte sich, den von ihm aufgestellten Satz durch die Erklärung zu rechtfertigen, daß er unter guten Werken nicht bloß äußerliche, sondern auch innerliche, durch Gottes Geist gewirkte Früchte verstanden habe; mit der Nothwendigkeit wolle er kein Verdienst behaupten; zur Seligkeit seien gute Werke nur nöthig, um auf Grund der zugerechneten Gerechtigkeit die vollkommene Gerechtigkeit und ihr Ziel, die Seligkeit, zu erlangen und die erworbene Seligkeit nicht wieder zu verlieren. Trotzdem wollten die Magdeburger von der Majoristischen Proposition nichts wissen, da sie nicht nur, weil erklärungsbedürftig, von Unwerth sei für kirchliche Lehrzwecke, sondern auch gefährlich, weil Seligkeit und Rechtfertigung oftmals identificirt würden.

Auf's Neue entbrannte der Kampf, als im Jahre 1554 eine Visitation der Thüringer Landeskirche angeordnet wurde. An der Spitze derselben stand Amsdorf; auf dessen Wunsch wurde auch der Superintendent von Gotha, Justus Menius beigezogen. Dieser weigerte sich, Majors Satz zu verwerfen, unter dem Vorwande, weil er Majors Schriften und die anderen Bücher, in denen der Satz vorkommen sollte, noch nicht gelesen, auch weil Amsdorf selbst sich mit der von Major gegebenen Erklärung früher zufrieden gegeben habe. Er übergab den Visitatoren 110 Propositionen, in denen bewiesen werden sollte, daß Majors Satz gar wohl vertheidigt werden könne. Amsdorf antwortete darauf am 25. December 1554 mit 195 Propositionen [49]), später nochmals mit 46 Sätzen, in denen er behauptete, daß alle Beweise, mit denen Major und Menius die Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit erhärten wollten, das Verdienst der Werke in sich schließen, also unevangelisch seien. Menius wurde von dieser Zeit an vom Hof und von den strengeren Theologen mit Mißtrauen beobachtet; er selbst schwankte, flüchtete nach Halle und rechtfertigte sich von dort aus insoweit, daß ihm im Frühjahr 1555 erlaubt wurde zurückzukehren, um später seinen Bescheid zu erhalten. Allein Amsdorf traute ihm nicht und schrieb noch im Laufe des Jahres eine Schrift, „daß Menius von der reinen Lehre abgefallen sei", in welcher er erklärte:

„Zum Ersten beding und bezeug ich für Gott und aller Welt, daß wir nicht reden noch handeln von der Proposition; Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, wie sie Justus Menius oder Georg Major sein Gesell verstehet, interpretirt und auslegt, sondern wie sie von Art und Natur der Wort soll

und muß von Jedermann verstanden werden. Denn Justus Menius Verstand und Auslegung geben die Wort nicht, ja sie ist stracks dawider. Darum wir davon reden, nicht wie sie Menius versteht, sondern wie sie alle Welt versteht, Türken, Heiden, Juden und Papisten, welche alle auf einen Haufen sie also verstehen: gute Werke verdienen die Seligkeit, wie das alle Orden, Klöster und Stifte zeigen und beweisen, die alle darum gestiftet sind, daß man dadurch die Seligkeit hat erwerben wollen. Denn alle Mönche, Nonnen und Pfaffen, auch alle Weltpriester und Einsiedler haben ihre Werk, so im Evangelio stehen und Gott geboten hat (welche sie aus Unverstand und Unwissenheit Räthe genennet haben) darum gethan, daß sie Gottes Gnade, Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben verdienen wollen. Darum haben sie auch diese Proposition alle also verstanden: Gute Werk sind vonnöthen zur Seligkeit, d. i. gute Werk verdienen die Seligkeit. Wie nun diese Red und Proposition falsch, unrecht und ketzerisch ist: Gute Werke verdienen die Seligkeit; also ist auch diese Rede und Proposition: Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, nicht dubia, wie J. Menius und sein Klügling Eberhard von der Thann sagen, sondern falsa, impia et haeretica. So sag Niclas von Amsdorff, jetztund zu Eisenach wohnhaftig, und lasset uns zusehen, was sie dawider aufbringen können. Derohalben sag ich Niclas von Amsdorff noch einmal, daß die falsche und ketzerische Proposition: Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, nicht kann noch soll geduldet oder gelitten werden, und trotz allen Klüglingen auf einen Haufen. Solches hat mir Gott aus sonder Gnad, aus großer Barmherzigkeit durch den heiligen Mann Gottes M. Lutherum weiland, meinen ehrwürdigen lieben Herrn und Vater in Christo geoffenbart, von dem hab ichs gelernet und sonst von keinem Menschen auf Erden, und hat mich solches gelehret nicht aus seinem eigenen Kopf, sondern aus dem heiligen Paulo; dahin hat er mich geweiset in seinen Schriften und sonderlich in seinem Commentar über die Epistel an die Galater, welchen Menius selbst verdolmetscht hat, da er spricht mehr denn eins, wenn man von der Rechtfertigung, d. i. wie man gerecht und selig wird, handeln und reden will, so soll man der Werk nicht gedenken, sie sollen auch an diesem Ort kein Statt noch Raum haben, und derhalben er auch in den Disputationen, Lectionen und Predigten oft gesagt, man könne diese Proposition in den Kirchen nicht dulden noch leiden, sondern sie soll und muß explodirt werden, wie das viel Leute, so noch leben, von ihm gehört und mit ihnen kann bezeugt werden und betheuert. Derhalben ist J. Menius von der reinen Lehr der Justification und des Evangelii ganz und gar abgefallen, unangesehen daß er sich des Evangelii rühmet, und ich setze, das doch nicht ist noch seyn kann, daß diese Proposition, Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, nicht falsch noch ketzerisch, sondern dubia wäre: so sollte man doch solche Proposition nicht vertheidigen, sondern aus der Kirchen thun und verwerfen. Denn man soll in der Kirchen Christi nichts Ungewisses oder Zweifelhaftiges lehren, sondern allein dasjenige, das klar, hell und gewiß ist,

darauf das Herz und Gewissen sich verlassen und vertrauen kann. Denn was dunkel und zweifelhaftig ist, darauf kann sich niemand verlassen noch demselben vertrauen. Darum bittet David in seinem Psalm: Gib mir einen neuen gewissen Geist, der nicht zweifelt noch wankelt in der Lehre. Darum wenn die Proposition: Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, dubia wäre, wie Menius mit seinen Gelehrten und Weltklugen fürgeben, so sollt und könnt sie doch in der Kirchen Christi nicht gelitten noch geduldet werden: nam qui docet dubia, nihil docet. Darum soll man diese Propositio in der Kirche Christi nicht lehren, predigen, viel weniger handhaben, schützen und vertheidigen, dagegen soll man lehren und predigen mit klaren, dürren und hellen Worten, daß gute Werke zur Seligkeit nicht vonnöthen sind. Das ist eine klare, helle und gewisse Lehre des Evangelii, wie Paulus mit runden Worten sagt: Er hat uns selig gemacht nicht um der Werke willen, sondern aus Barmherzigkeit. Werden wir nun ohn Werk aus Gnaden selig, wie können denn die Werk zur Seligkeit vonnöthen seyn? Was darf man doch hierum zanken und hadern? Gibt doch die Schrift allenthalben dem Glauben die Seligkeit und an keinem Ort den Werken, und obwol die Schrift sagt: Si vis ingredi vitam, serva mandata, so ist doch offenbar, daß man mit Werken die Gebote nicht halten noch erfüllen kann, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum. Darum wird Christus zu den falschen Christen, die keinen rechten Glauben und doch viel guter Werk, auch große Thaten, als geweissaget, und Wunderzeichen gethan haben, sagen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euer nicht. Ob nun wol auf Erden in diesem Leben die gute Werk vonnöthen sind, den Glauben damit gewiß zu machen, zu beweisen und zu bewähren, daß wir Gott loben, danken und preisen, so folget doch nicht daraus, daß gute Werke vonnöthen sind zur Seligkeit, dieweil sie der Seligkeit folgen als Früchte, dabei man den Glauben erkennet, und ums Glaubens willen belohnt werden. Desgleichen die Gottlosen, so keinen Glauben haben, werden verdammt um ihres Unglaubens willen, welcher bei den Werken erkannt wird. Darum werden die bösen Werk um des Unglaubens willen verdammt, und wenn ein solcher ungläubiger Mensch in der letzten Noth einen rechten Glauben überkäme, der würde nicht verdammt, sondern selig ohne alle Werk. Darum sind die guten Werk in keinem Weg noch auf kein Weis zur Seligkeit vonnöthen; wo aber Jemand auf Gottes Gnade sündigen wollte und so sicher nnd frevel leben, alles thun was ihn gelüstet und nach seinem Wohlgefallen wider Gottes Gebot leben und sich gleichwol des Glaubens rühmen, der betrügt sich selbst und soll wissen, daß er gar keinen Glauben hat. Denn der Glaube bleibt nicht ohne gute Werke, sondern thut und wirket aus großer Liebe alles, was Gott haben will und geboten hat, ihn damit zu loben und danken für alle Wohlthat und Gnade ihm erzeiget und beweiset durch das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi, nicht daß solche Werke zur Seligkeit vonnöthen sind, sondern um die erlangte Seligkeit Gott zu loben und zu danken, wie der Schächer am Kreuz that. Diese

meine Handschrift hab ich Andrea Domeyer meinem Diener geschenkt, daß er sie in seinem Namen soll lassen ausgehen, ob ich stürbe, wenn Menius wieder würde herfürbrechen. Geschehen zu Koburg a. 1555."

Wirklich kehrte J. Menius zu seiner Irrlehre zurück, indem er nicht bloß aus Veranlassung eines in Nordhausen über den Majorismus ausgebrochenen Streites, wenn auch mit aller Vorsicht, für denselben Partei nahm, sondern auch in mehreren Schriften den streitigen Satz aufrecht hielt; so in dem Büchlein von der Bereitung zum seligen Sterben (1556), in welchem er schreibt: „Die Schwärmer pflegen zu sagen und zu schreien: Thu was du willst, glaub du nur, so ist alles nichts. Ebenso in einer Predigt über die Seligkeit, in welcher er die Frage aufwirft: „Ob dann die, so aus Gnaden ohne zu thun aller Gesetze Werk allein durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden, Erlösung von Gottes Zorn, vom ewigen Tod, Teufel und Hölle erlangt haben als die Gerechten mit Gott versöhnet und zu Gnaden angenommen, Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens und ewiger Seligkeit werden, weiter nicht schuldig sein, dem göttlichen Gesetz zu gehorsamen, und ob sie auch ohne Gefahr, Schaden und Nachtheil der erlangten Seligkeit dem göttlichen Gesetz zuwider was Sünd und Unrecht ist thun und was recht und geboten ist, lassen mögen: diese Frage hat St. Paulus auch erreget und darauf geantwortet Röm. 6. Frage: Wie nun, sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Antwort: Das sei ferne. Wisset ihr nicht, welchen ihr euch begebt zu Knechten im Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Hörest du da, lieber Christ, der du durch den Glauben an Christum von Sünden, Gottes Zorn, Tod, Teufel und Hölle erlöset, mit Gott versühnet, zu Gnaden angenommen, ein Kind und Erb des ewigen Lebens, Seligkeit und Herrlichkeit worden bist, was dir zu deiner Seligkeit, die dir ohne Zuthun aller und allerlei Gesetz und Werk aus lauter Gottesgnaden und Barmherzigkeit allein um Christus willen durch den Glauben widerfahren ist, noch weiter vonnöthen ist, daß du darinnen bestehen und dabei bleiben mögest, als nemlich nicht, daß du Freiheit und Macht habest, wider das göttliche Gesetz deines Gefallens und nach deinen fleischlichen Lüsten zu mißhandeln und zu sündigen wie die, so Knechte der Sünde sind, sondern das ist dir vonnöthen, daß du hinfort der Gerechtigkeit, die dir im göttlichen Gesetz fürgeschrieben und geboten ist, gehorsam seiest.... Derhalben die in keinen Weg zu hören sind, die von Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Gottes Gnaden und dem Glauben also reden, daß sie aus dem neuen Gehorsam (der aus dem Glauben und Rechtfertigung gewißlich herkommt, des Glaubens und heiligen Geistes wahrhaftige Frucht und der Anfang der Gerechtigkeit ist, darin wir künftig bei Gott ewig leben sollen) eine solche Adiaphoristerei und unnöthig Ding machen, dessen man zur Seligkeit keineswegs gar nicht bedürfe und sein ohne

allen Schaden und Nachtheil der Seligkeit gar wohl ohneseyn und entrathen könne."

Diese Predigt erregte großen Sturm: Dr. Heinrich Thilo, der Senior der Gotha'schen Kirche, widersprach seinem Collegen Menius ins Angesicht, und Amsdorf schrieb wider ihn (1556) unter dem Titel: „Auf den Schwanz oder letzten Anhang des Sermonis von der Seligkeit Justi Menii Antwort." Ausdrücklich erklärt Amsdorf, daß er vom Verstand dieser Proposition, wie man sie verstehen soll, nicht zanke noch hadere, sondern deß eins sei; aber von der Weise zu reden, ob solche Proposition als eine christliche Rede in der christlichen Kirche zu dulden sei, streite er und sage offen und frei, Wer diese Proposition lehre, predige und glaube, der lehre und glaube unrecht wider Gott und sein Wort. Um so bestimmter verwahrte er sich gegen die verläumderische Unterstellung des Menius, daß diejenigen, welche seine Proposition verwürfen, lehrten, daß ein Jeder leben möge, wie er wolle, oder wie Major gesagt habe, daß aus dem Satz: Gute Werke sind nit vonnöthen zur Seligkeit, folge, daß die Magdeburger lehreten Aufruhr und Ungehorsam der Kinder und Unterthanen wider ihre Eltern und Obrigkeit. „Mich wundert, wie der Mann wider sein eigen Gewissen solches von sich schreiben darf, denn er gewiß weiß, daß wir lehren und schreiben, daß der neue Gehorsam in allen wiedergeborenen Christen in einem christlichen Leben von Nöthen ist. Aber daraus folgt nit, daß der neu Gehorsam zur Seligkeit sollt vonnöthen seyn. Eben als wenn ich folgerte: Stiefeln sind nit vonnöthen zum Haupt, darum sind sie nit von Nöthen: also folgert er auch: Gute Werke sind nit vonnöthen zur Seligkeit, also sind sie nit vonnöthen. Wenn nun Einer zu mir käme und spräche: Du Narr, wie folgerst du also? Sind die Stiefel nicht vonnöthen? Traun, sie sind vonnöthen zu den Füßen und Beinen: was sollt ich dem antworten? Nit anders, denn ich muß sprechen: Bin ich ein Narr, so muß Justus Menius auch ein Narr seyn, denn von ihm hab ichs gelernet, der folgert also: Gute Werke sind zur Seligkeit nit vonnöthen, darum sind sie nit vonnöthen. Ja, traun, sie sind vonnöthen zu einem christlichen Leben, daß ein Christ Gott damit ehre, lobe und preise, dem Nächsten diene, den alten Adam tödte und seinen Glauben übe und bewähre! Ists doch also im natürlichen Leben; die natürliche Werke, als Sehen, Hören, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen sind nicht vonnöthen, daß ein Mensch lebendig werde, können auch nicht einen lebendigen Menschen machen, wiewohl sie einem lebendigen Menschen vonnöthen sind. Also auch die guten Werke können keinen Menschen selig machen, wiewohl sie einem seligen frommen Menschen vonnöthen sind. Wenn gute Werk zur Seligkeit vonnöthen wären, so wären sie auch vonnöthen zur Wiedergeburt. Wie nun die natürlichen Werke keinem Menschen vonnöthen sind, daß er geboren werde, also können auch die guten Werke keinem vonnöthen seyn, daß er wiedergeboren werde. Und gleichwie ein geborener Mensch

aus seiner Art und Natur natürliche Werke thut, also thut auch ein neugeborener Mensch von Art und Natur seiner Wiedergeburt gute Werke. Darum sind die guten Werke zur Wiedergeburt oder zur Seligkeit nit vonnöthen, sowenig als die natürlichen Werke zur ersten Geburt, und sind die natürlichen Werke zur ersten Geburt gar nichts überall vonnöthen, darum sind auch die guten Werke gar nichts zur Wiedergeburt vonnöthen; dieweil wir denn ohn Werk durch die Wiedergeburt selig werden und in Gottes Reich kommen, so folgt unwidersprechlich, daß die guten Werk zur Seligkeit nit vonnöthen sind."

Menius wurde nun bis auf Weiteres die Kanzel verboten, und er zu einem Colloquium nach Eisenach vorgeladen. Die Maßregel erschien freilich unserem Amsdorf zu mild: er wollte sofort entweder unbedingten Widerruf oder Anwendung von Gewalt; aber die Jenenser Theologen meinten, man müsse Menium doch hören, ob er die zur Seligkeit nöthigen Werke wirklich als Verdienst der Rechtfertigung oder nur als Früchte des Glaubens auffasse. Das Colloquium begann am 5. August 1556 in Gegenwart des Herzogs, seiner Räthe und einer Anzahl von Theologen, zwischen Menius und Strigel von Jena. Menius erklärte: er habe die Rede: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, nie weder in Predigten noch Schriften geführt, man werde auch solche „halbmündige und mißverständliche" Rede darin nicht finden, man wolle ihm denn Gewalt thun und seine Worte herauskratzen und andere hineindringen; er bekenne und habe es je und allewege bekannt, daß diese Rede mißverständlich, halbmundig, unvollkommen und gefährlich sei und an ihr selbst ebensowohl auf unchristlichen irrigen Verstand, als auf rechten christlichen Verstand gezogen werden möge. Er habe nur gelehrt, es sei dem Menschen vonnöthen, sich zu hüten, daß er die ihm geschenkte Seligkeit durch vorsätzliche Sünden nicht wieder verliere, sondern behalte, wie denn auch Luther von einem solchen „Nichtverlieren der Seligkeit" gesprochen habe. Strigel entgegnete, das sei immer noch Zweierlei, indem Letzteres die Frucht, das „Behalten" aber das Bewirken der Sache bezeichne; er gebe zu, daß gute Werke abstractive nöthig seien zur Seligkeit, d. h. in foro legis quatenus ad ideam, in concreto aber, also nach dem Fall und in foro iustificationis sei der Satz unhaltbar und gefährlich; jedenfalls müssen, um Aergerniß zu vermeiden, „ad salutem" wegfallen. Menius gab dieses zu, hob aber um so mehr hervor, daß der Satz von der Nothwendigkeit guter Werke in doctrina legis berechtigt sei, wie ja auch die Prediger der Kirchen zu Lüneburg, Hamburg und Magdeburg davon schrieben, man müsse und könne ihn nicht als ketzerisch verdammen, sondern müsse ihn lassen recht und wahr seyn. Bei diesem Citat entbrannte der alte Amsdorf voller Leidenschaft und rief in Gegenwart des Fürsten und seiner Räthe dem Menius zu: „Da meinest du mich mit, es ist erlogen, du loser, schändlicher, verlogener Mann, du leugst auf die von Magdeburg, sie haben nicht so ge-

schrieben." Menius entgegnete: „Gnädiger Herr, ich lüge nicht, ich rede die Wahrheit und kann es fürlegen. Das Buch ist zu Magdeburg gedruckt." Amsdorf beharrte: „Wenns wahr ist, so will ich mir den Kopf lassen abhauen, es ist erlogen." Der Herzog wollte den Greis beschwichtigen, indem er ihm zuwinkte, da aber Amsdorf fortfuhr, erklärte Menius: „Gnädiger Fürst und Herr, ich bin zu einer christlichen und freundlichen Unterrede beschieden. Da ich nun nicht soll gehört werden, bitt ich unterthäniglich um Verlaubung." Endlich hieß der Fürst den Menius in seinem Vortrag fortfahren, nachdem der Kanzler Pontanus bemerkt hatte: „Man muß dem thörichten Mann dieß zugut halten." Es war ein sehr ärgerlicher Zwischenfall, in Folge dessen Amsdorf jetzt der Eigensinnige und Rechthaberische wurde und seine bis zu diesem Augenblick mit Recht geführte Sache in ein schiefes Geleise einführte. Es kam ein Abschied zu Stande, in welchem erklärt wurde: „Wiewohl die Rede: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, möchte geduldet und gelitten werden, sofern sie eine Gesetzlehre ist und bleibet und verstanden wird abstractive und de idea, jedoch sind viel großwichtiger Ursachen, um welcher willen sie nicht in Predigen oder Schreiben soll gebraucht werden, gleichwie man sich hütet für diesen Worten: Christus ist eine Creatur. Aber in dem Hauptartikel des christlichen Glaubens, da man lehret, wie der Mensch für Gott gerecht und selig werde, kann man diese Rede: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, gar keineswegs dulden oder leiden. Im Artikel, darin man lehret vom neuen Gehorsam, der nach der Versöhnung mit Gott seyn soll, sind die guten Werke um vieler Ursachen vonnöthen, aber nicht mit diesem unleidlichen Anhang: Zur Seligkeit. Denn gleichwie die Medici, so sie wollen ein Theriacam machen, müssen sie für allen Dingen der Schlange den Kopf und den Schwanz abhauen, auf daß nicht die heilsame Arznei dadurch vergiftet und verderbt werde: also muß man von den Werken diesen Schwanz und Anhang: Zur Seligkeit abschneiden, damit nicht der süße und liebliche Honigschmack durch diesen Essig versäuert und verbittert werde. Denn der Glaube macht allein gerecht und selig nicht allein im Anfang, sondern auch durchaus bis ans Ende. Man darf also den Werken auch nicht die Erhaltung der Seligkeit zuschreiben, welche allein der Glaube hat. Rechtfertigung und Seligkeit sind Wechselwörtlein, d. i. es begreift eins so viel als das andere, und diese zwei Wohlthaten, Rechtfertigung und Seligkeit, sollen und mögen nicht von einander geschieden und getrennt werden. Derhalben soll aus der Kirchen Gottes verstoßen und verworfen werden die halbmündige, mißdeutige und papistische Proposition: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, vonwegen vieler Aergerniß und unzähligen Gezänks, auch um ander Ursach willen, von welchen die Apostel Act. 15. reden." Sämmtliche Theologen unterschrieben, Menius mit der Verwahrung, als ob er widerriefe, da er allezeit so gelehrt habe.

Amsdorf war mit diesem Ausgang des Colloquiums nichts weniger als zufrieden, am Wenigsten damit, daß Menius nicht habe widerrufen müssen und sich jetzt des Sieges rühme. Er verfluchte jetzt alle Gespräche mit Gegnern, die nur auf Kosten des Glaubens und der Wahrheit gehalten werden könnten. An Joh. Aurifaber schrieb er zu Anfang Septembers [50]): „War es nicht Wunderding, daß jedermann im Synodo das Gewäsche von Concretive und Abstractive wohlgefiel, welches doch niemand verstand noch verstehen kann. Darum möget ihr glosiren und deuten mit euren Wäschern, wie ihr wollt, ich will bei Gottes Wort ohne alles Glosiren bleiben, das da klar sagt: Ohne Werke umsonst seid ihr fromm, gerecht und selig. Dieweil wir denn ohn alle gute Werke die Seligkeit haben, wie können sie denn zur Seligkeit vonnöthen seyn? Denn das Sagen, man könne den Nutzen des Gesetzes nicht anzeigen, man lehre dann, daß die Werke des Gesetzes abstractive zur Seligkeit nöthig seien, ist ein lauter Traum und Gedicht menschlicher Weisheit. Denn der Nutzen des Gesetzes ist, zu zeigen die Sünde und den Zorn Gottes, uns anzuklagen und zu verdammen. Das kann aber nicht geschehen, wenn wir bloß predigen, die Werke seien abstractive zur Seligkeit nöthig, sondern es wird nöthig folgen, daß sie auch concretive vonnöthen sind. Denn wenn die Menschen nicht gute Werke thun, sind sie verdammt und verflucht. Darum sind es eitel Wort und Federn, was sie gesagt und geschrieben haben. Menius will recht und nicht geirrt haben.“ In einem eingelegten Zettel bemerkt Amsdorf, dem seine Unterschrift unter die Beschlüsse des Colloquiums auf's Gewissen brannte: „Mein lieber Magister! Ich bitt euch ganz freundlich, ihr wollet M. G. F. und H. unterthäniglich und um Christus willen bitten, daß sie ja in kein Colloquium willigen. Denn sobald es zu einem Colloquium kommt, so deutet und glosiret sichs, daß wir im Deuten und Glosiren unter einem schönen Schein Christum und sein Wort verlieren, wie wir im nächsten Colloquio unter dem schönen unnutzen Gewäsch vom Concreto und Abstracto die Wahrheit gewißlich verloren haben. Gott erbarm sich mein und helf mir, daß ich mich unterschrieben hab. Ich will, ob Gott will, unter keinem Colloquium mich mehr unterschreiben, und wo Menius seinen Irrthum nicht bekennet und die Proposition mit uns verdammet, so will ich mein Unterschreiben öffentlich widerrufen. Man darf kein Colloquium; es ist alles in allen Artikeln genugsam geschrieben, beweist und bewahret; unser Lehr und Ceremonien in unseren Kirchen sind rein nach Gottes Wort. Das weiß ich fürwahr, darum können wir sie in keinem Weg ändern. Dieß zeigt den Herrn deutlich an, darum können wir in kein Colloquium willigen. Denn wann man colloquirt, so muß man weichen und nachgeben.“ Da sich Amsdorf wider den ersten Satz der Beschlüsse wegen des Worts abstractive stemmte und den Druck des Colloquiums unterlassen wünschte, sandten die Herzoge zu Sachsen eine eigene Deputation an Amsdorf, ihn milder zu

stimmen. Dieser aber beharrte: denn 1) sei das Wort idea und abstractum in der Kirche Christi eine neue, ungewöhnliche Rede, die Christen aber sollen von den Artikeln des Glaubens nicht ungewöhnliche und seltsame Worte, durch menschliche Vernunft und Weisheit erdachte Reden; sondern solche Worte, so der Schrift und Glauben gemäß sind, brauchen; 2) seien es dunkle und finstere Worte, die der gemeine Mann nicht verstehe und niemand teutsch geben könne; 3) seien solche Wörter kein Nutz, noch bessern niemand; was aber in der Kirche Christi nicht bessert, das soll man nicht lehren; 4) thun sie großen Schaden und machen die Gewissen irre, stoßen die frommen Einfältigen vor den Kopf, daß sie nicht wissen, was sie glauben und halten sollen; 5) stärken sie die Widersacher, die Papisten, welche frohlocken und sich rühmen, daß wir unsere Lehre widerrufen; 6) wolle Menius selbst solche Worte nicht leiden noch annehmen, wie er öffentlich zu Jena dem Victorino ins Angesicht gesagt haben soll: „Victorine, bleibt mir daheim mit eurem abstracto et concreto!“ Weil aber Menius seinen Irrthum nicht erkenne, so habe das Gespräch nichts ausgerichtet, es würde also bloß zum Spott und Hohn der Rechtgläubigen gedruckt. Man könne somit nichts Besseres thun, als stillschweigen, mit dem Gespräch und Confession gar innehalten, und den Menius fragen, ob er geirrt habe, oder nicht, ob er diese Proposition: Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit, verdamme oder nicht; dann werde man wohl hören, was er sagen und bekennen werde.

Auch Flacius und Wigand fällten ein ungünstiges Urtheil über die Eisenacher Beschlüsse, aber aus anderem Grunde als Amsdorf. Sie erklärten, daß Gerechtigkeit und Seligkeit nicht ein und dasselbe seien, während sie den von Amsdorf bestrittenen Satz aufrecht erhielten, daß die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit in der Lehre vom Gesetz tolerirt werden könne. Hierdurch kamen auch Amsdorf und Flacius mit einander in einen, übrigens mit großer Ruhe geführten Streit, indem Ersterer für die Eisenacher Synode eintrat mit Hinweglassung des Klebelappens: Zur Seligkeit, da das Gesetz erst per accidens todtbringend sei, während sich Amsdorf durch den Gegensatz immer mehr in das antinomistische Extrem verschlagen ließ. Dieser schrieb an Flacius[56]): „Du schreibst: Das Gesetz fordert vollen und ganzen Gehorsam, das Gesetz fordert gute Werke, Gott belohnt die guten und bestraft die bösen Werke. Das Alles gebe ich zu und sage, dieses solle in der Kirche Christi gelehrt werden. Aber daraus folgt nicht, daß gute Werke in der Gesetzeslehre zur Seligkeit nöthig seien, denn das würde ein Verdienst einräumen. Darum kann ich diese Proposition nimmermehr billigen. Denn im Gesetz wird niemand selig wegen der Werke oder des Gehorsams des Gesetzes, sondern wer selig wird, wird selig wegen des Glaubens an die Verheißung. Gute Werke und Gehorsam sind zwar einem Christenmenschen nöthig, aber nicht zur Seligkeit, denn die guten Werke haben ein anderes Ziel. Zwar fordert das Gesetz von uns vollkommenen

Gehorsam und gute Werke zur Seligkeit, aber nicht unseren Gehorsam und unsere Werke, sondern den Gehorsam und die Werke Christi, d. h. den Glauben, welcher allein das Gesetz erfüllt und den vollkommenen Gehorsam in Christo darreicht." Am 20. Juli 1557 schreibt er an denselben: „Wäre deine Ansicht richtig, daß unsere Werke im Gesetz zur Seligkeit nöthig sind, so folgte unwidersprechlich: Wer das Gesetz erfüllt, würde ohne Christus selig. Da will der Teufel hinaus, daß durch deine Lehre Christus hinausgestoßen, das Pabstthum wieder aufgerichtet und Major aufs Schönste in seinem Irrthum bestärkt werde."

Bald wurde Menius angeklagt, die Verhandlungen des Colloquiums unrichtig darzustellen; der Herzog untersagte ihm dieses; Menius bat um Schutz wider seine Gegner, oder falls ihm dieser versagt würde, um Entlassung. Da er keine Antwort erhielt und sich nicht mehr sicher glaubte, verabschiedete er sich schriftlich und begab sich gegen Ende October 1556 nach dem benachbarten Langensalza, nur unter Bedingungen sich zur Rückkehr erbietend. Da dieselben nicht gewährt wurden, nahm er einen Ruf zur Pfarrstelle an der Thomaskirche in Leipzig an, starb aber schon am 11. August 1558. Der von ihm angeregte Streit dauerte aber noch über sein Grab hinaus fort. Schon im Januar 1557 hatte Amsdorf eine neue Schrift ausgehen lassen: „Wider den lügenhaftigen Teufel, der gute Werke will zur Seligkeit nöthig machen und damit Christi Verdienst und des Glaubens Eigenschaft unterdrücken," und sie dem Flacius übersandt: „damit er die Meinung des altersschwachen und kindischen Greises verstehe und jenen Klüglingen seinen kindischen Sinn zeige." Er sagt: „Ich möchte gerne wissen, in welcher Theologia oder Dialectica Flacius solche Consequenz gelernt hätte: Das Gesetz fordert vollkommenen Gehorsam unter Strafe ewiger Verdammniß, darum sind die guten Werke nöthig zur Seligkeit. Wenn Solches folgte, so müßte auch weiter folgen: Das Gesetz fordert einen vollkommenen Gehorsam, darum haben wir einen vollkommenen Gehorsam, denn er ist vonnöthen zur Seligkeit, so müssen wir ihn wahrlich haben oder sind ewig verdammt. Vielmehr folgt dieses: Das Gesetz fordert von uns unnachläßlich gute Werke eines vollkommenen Gehorsams, darum sollten wir ihn wohl haben, damit wir dem Gesetz genug thäten, und wenn wir denselben hätten oder haben könnten, so wär er vonnöthen zur Seligkeit; dieweil wir aber denselben nit haben noch haben können, so kann er zur Seligkeit nit vonnöthen seyn. Das Gesetz ist uns nit darum gegeben, daß unsere Werke vonnöthen seien zur Seligkeit, sondern darum, daß es uns erschrecke und demüthige eben damit, daß es von uns fordert, das wir nit haben noch vermögen, auf daß wir erkennen, was und wer wir sind, und treibt uns als ein Zuchtmeister seinen Schüler, daß wir den suchen, der uns das, damit wir das Gesetz erfüllen und ihm ganz und gar vollkommlich genug thun können, schenke und gebe, nemlich Christum, der in seinem Evangelio uns

seinen Gehorsam anbeut und gibt, auf daß wir auch das Gesetz damit vollkommlich erfüllen und bezahlen. Denn wer seinen Gläubiger durch sich oder durch einen Andern überflüssig bezahlt, der darf keiner Dispensation, wie die kluge Vernunft menschlicher Weisheit erdichtet und träumet. Und daß ichs noch klarer anzeige, so frag ich einen jeden, der Lust zur Wahrheit hat, welche Werke zur Seligkeit vonnöthen seien? Die Werk vor dem Glauben und der Wiedergeburt, oder die Werk nach dem Glauben und der Wiedergeburt? Ich achte nicht, daß jemand so unverschämt sei, der sagen dürfe, daß die Werke vor der Wiedergeburt zur Seligkeit nöthig seien, denn dieselbigen alle, auch die besten sind verdammte Sünde, darum können sie in der Lehre vom Gesetz nit vonnöthen seyn, es wollte denn jemand so frech seyn, daß Sünden zur Seligkeit vonnöthen wären. Die Werk aber nach dem Glauben und der Wiedergeburt können zur Seligkeit nit vonnöthen seyn, dieweil sie der Seligkeit folgen. Daraus unwidersprechlich folget, daß gute Werk, so der Seligung folgen, zur Seligkeit nicht können noch mögen vonnöthen seyn, welche man zuvor durch den Glauben ganz und gar hat, und sonderlich, dieweil wir keine Werk, so dem Gesetz genug thun können, haben noch haben können, so können sie in der Lehre vom Gesetz nicht von Nöthen seyn. Denn was man nicht hat, noch haben kann, das kann zur Seligkeit nicht vonnöthen seyn. Warum bleiben wir nicht bei der schlechten einfältigen Lehr und Worten, so uns Luther gegeben hat: Gute Werke sind zur Seligkeit nit vonnöthen, aber als Zeugniß und Frucht des Glaubens sind sie vonnöthen, denn wo sie nit sind, da ist gewißlich kein rechter Glaube. Was kann doch deutlicher geredet und gesagt werden? Soll man einem jeglichen Wäscher um seiner neuen Fündlein willen eine eigene Disputation anrichten und das allererst deuten und glosiren oder in ein Zweifel setzen, das 30 ganzer Jahre her schier in allen Schriften Lutheri verdammt ist, und ich vor 30 Jahren wider die magistros nostros zu Magdeburg mit Hilfe Dr. Martini erstritten und erhalten habe, und sollt nun allererst um eines unnützen Dünkels und unerhörten Gewäschs willen de abstracto et concreto davon abstehen: das thu der Teufel an meiner Statt, ich nit. Daß aber der Satan solche Disputation unter einer andern Form und Weise der Rede jetzt wiederum erregt, das thut der tausendkünstige und listige Schalk allein darum, daß die papistische Lehr von guten Werken mählich und heimlich wieder einschleiche. Darum will ich mit niemand mehr davon reden, disputiren oder handeln. Es ist mehr denn genug disputirt und uns so klar und deutlich vorgelegt, daß es keiner Handlung mehr bedarf. Ich bitt einen jeden, daß er die Postillen Lutheri über die Nacht- und Frühe-Epistel des Christtags lesen wollt; da wird er klärlich sehen und finden diese zwei Stück, daß unsere Gerechtigkeit und Seligkeit nicht zu unterscheiden sind, und daß die Werk zur Seligkeit keineswegs vonnöthen sind, auch in der Lehre des Gesetzes, welches, wenn mans recht verstehet, in keinem Weg unser Werk, sondern

einen rechten Glauben von uns fordert als nöthig zur Seligkeit. Dabei bleib ich, dabei leb ich, dabei sterbe ich und bin gewiß und sicher, daß ich also recht und christlich lebe und sterbe, und trotz dir, du verzweifelter Satan, mit allen deinen Schupen, daß du mir solches umstoßest."

Leider ließ es Amsdorf, der mit dem Alter immer geschwätziger, mißtrauischer und rechthaberischer wurde, hiebei nicht bewenden: nicht nur antwortete er auf die gehässigen Angriffe des Menius, der ihn einen Trunkenbold schalt, ihn anklagte, er sei von Magdeburg seiner Zeit geflogen, als das Ungewitter, Wind, Sturm und Platzregen kam, und über den Zwiespalt im eigenen Lager der strengen Lutheraner triumphirte, in der Schrift: „Von der süßen Gift oder Lügen und bitterem Zorn, Neid und Haß Justi Menii wider die Doringschen Kirchendiener" (1557); nicht nur schrieb er 1560 eine „kurze Antwort auf der Wittenbergischen Rotte Brief, so sie wider die Flacianer haben lassen ausgehen," und Anderes: sondern ließ sich auch 1559 zu der Aufstellung des Paradoxon hinreißen: Gute Werke sind zur Seligkeit schädlich[52]). Natürlich erregte dieses „frivole Oxymoron" einen heftigen Streit, in welchem Amsdorf von seiner eigenen Partei im Stiche gelassen wurde, obschon er es auf Luthers Aussprüche zurückzuführen suchte und es nicht begreifen konnte oder wollte, wie Lutheraner einen Anstoß daran nähmen. Hören wir, wie er sich selbst rechtfertigt: „Die Propositio: Gute Werke sind zur Seligkeit schädlich, wird unbillig verdammt; denn auch die Wort von Art und Natur nichts anders denn von den Werken, damit man Gnade und Seligkeit verdienen will, können verstanden werden. Darum auch solche Propositio menschlicher Vernunft, Weisheit und Heiligkeit, als Mönchen, Nonnen und den Hochgelehrten aufs Höchste ärgerlich ist, und derhalben, wie sie sich dünken lassen, dieselbe billig verdammen. Und es hat auch für der Welt einen großen Schein und Ansehen, denn menschliche Vernunft und Weisheit kann nicht verstehen, daß gute Werk zur Seligkeit sollen schädlich seyn, damit sie gedenkt, die Seligkeit zu erwerben. Aber es ist kein Wunder, dieweil sie ohne Gottes Geist und Gnad kein Gotteswort vernehmen kann. Daher kommts auch, daß alle, die glauben und lehren in Religionssachen, was der Vernunft gemäß ist und sich mit der Philosophia reimet, Ketzer sind, welche allezeit gelehrt und geschrieben haben, das man mit der Vernunft hat begreifen und verstehen können, darum sie auch wider Gottes Wort urtheilen und richten und dasselbige drehen, glosiren und deuten auf ihren Sinn, daß sichs mit der Vernunft und Philosophia reimen muß. Aber solches ist eine menschliche Weisheit, jedermann, auch den Heiden bekannt und offenbar, denn sie lehren alle in ihren Kirchen und Schulen, daß die guten Werk zur Seligkeit noth und gut sind; welches sich in des heiligen Geistes Schule in keinem Weg dulden noch leiden will; denn in dieser Schule lobt und preiset man die, so Gottes Wort hören und glauben. Aber in der Juristen und Sophisten Schule gehets anders zu,

denn darin wird diese Propositio, daß gute Werk zur Seligkeit schädlich sind, verdammt. Die göttliche und himmlische Weisheit lehret, daß alle Menschen, wie fromm und heilig sie sind, auch die Glaubigen vor Gott Sünder und ungerecht, auch alle ihre Werke Sünde sind, ohne allein daß die Gläubigen und ihre Werk aus Gnaden gottgefällig sind, sonst wären sie ebensowohl als die andern verdammt und ihre Werk Sünde und schädlich zur Seligkeit. Wenn ein Mensch gleich Alles thät, was Gott geboten hat, und dienete ihm Tag und Nacht mit allerlei guten Werken, so wäre er doch verdammt mit allen seinen Werken, wenn Gott mit ihm ins Gericht ginge; daß sie ihm aber nicht schädlich noch verdammlich sind, das ist lauter Gnade um Christus willen, an den sie glauben." Als Georg Major in der Vorrede zu seiner neuen Postille Amsdorf über diesen Satz tadelte, wollte er nicht geschrieben haben: Gute Werke sind schädlich zur Seligkeit, sondern: Gute Werke, wenn man sie thut, die Seligkeit damit zu verdienen, so sind sie schädlich und verdammlich zur Seligkeit. Nachdrücklich verwahrt sich Amsdorf dagegen, daß man seinen Satz von den Früchten des Glaubens verstehe: er beziehe sich allein auf die Werke, mit denen man Gnade und Seligkeit verdienen wolle; doch setzt er hinzu: „Wenn mans recht ansehen will, so sind auch die Früchte des Glaubens vor Gottes Gericht von Art und Natur Sünde und schädlich zur Seligkeit, denn sie sind unrein und unvollkommen und wären verdammlich, wenn Gott sie ihm um des Glaubens willen an Christum nicht gefallen ließe. Denn außerhalb der Gnade ist für Gott kein Mensch gerecht, kein Werk gut, sondern Alles ist Sünde und verdammt." Natürlich trafen den Satz Amsdorfs alle die Einsprachen, welche er selbst gegen den zweideutigen und mißverständlichen Satz Majors erhoben hatte; zudem aber beurkundete er in der Vertheidigung seines Paradoxons einen höchst gefährlichen Antinomismus. Mag auch Manches in diesem Streite eitles Wortgezänke gewesen seyn, so lieferte er doch das doppelte Resultat, daß einerseits eine verdienstliche und Seligkeit wirkende Nothwendigkeit der guten Werke beseitigt, andererseits die guten Werke als der herausgetretene Glaube, in welchem sie der Potenz nach enthalten waren, anerkannt wurden. Amsdorf zeigte sich im Verlauf desselben lutherischer als Luther selbst; der Greis verstand die Neuzeit so wenig als diese ihn, beide hatten darum Recht und Unrecht zugleich.

10.
Der synergistische Streit.

Auch dieser Streit entwickelte sich aus der vielköpfigen Hydra des Leipziger Interims, vorbereitet allerdings schon länger durch die abweichenden Grundanschauungen Luthers und Melanchthons. Luther in strenger Anschließung an die Augustinische Lehre von der Erbsünde und der Absolutheit göttlicher Gnade hatte gelehrt: „In geistlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da ist der Mensch wie die Salzsäule, wie Lots Weib, ja wie ein Kloß und Stein, wie ein todt Bild, das weder Augen noch Mund hat, weder Sinn noch Herz braucht!" Melanchthon dagegen hatte sich in den späteren Ausgaben der Loci stark gegen einen durch Adams Fall erfolgten Totalverlust des Willens, wodurch der Mensch zur willenlosen Statue herabsänke, erklärt. Das Leipziger Interim lehrte demgemäß: „Gott wirket nicht also mit dem Menschen als mit einem Block, sondern zieht ihn also, daß sein Wille auch mitwirket." Diese Theorie hatte auch Pfeffinger in Leipzig (1555) in einer academischen Streitschrift vorgetragen[53]). Zu Anfang des Jahres 1558 griff nun Amsdorf, wie zur Einweihung der neuen Universität Jena, diese Thesen Pfeffingers an[54]) und erklärte es für frech und vermessen, was Jener behaupte, „daß der Mensch aus natürlichen Kräften seines freien Willens sich zur Gnade schicken und bereiten könne, ohne daß ihm der heilige Geist gegeben werde, gerade so, wie es auch die gottlosen Sophisten, Thomas von Aquin, Scotus und ihre Schüler behauptet hätten." Das war nicht der Sinn Pfeffingers, der vielmehr gelehrt hatte, der heilige Geist müsse uns zuvorkommen und den Willen erwecken, dann aber werde der Wille vom Bekehrungswerk nicht aller Dinge ausgeschlossen, sondern müsse auch das Seinige thun, denn es wirke und handle der heilige Geist nicht mit dem Menschen wie ein Bildschnitzer mit einem Block oder wie ein Steinmetz mit einem Stein. Pfeffinger vertheidigte sich, darum gegen diese Entstellung seiner Lehre und Amsdorf replicirte am 18. Februar 1559 mit großer Gereiztheit[55]).

Dieses Vorgefecht artete bald zu einem Schulgefecht aus, als Flacius als Vorkämpfer auftrat. Dieser sprach dem Willen bei dem Bekehrungswerk schlechthin allen Antheil ab, weil derselbe zum Guten völlig todt und erstorben, aller guten Kräfte durchaus verlustig, dagegen zu allem Bösen gegen Gott geneigt sei, so daß Gott allein den Menschen bekehre, während sich der Mensch nicht nur rein passiv, sondern auch widerstrebend verhalte; selbst im Stande der Wiedergeburt geschehe alles Gute nur durch Gott. In zweitägiger Disputation vertrat Flacius diese Sätze an der Universität Jena, wohin das strenge Lutherthum seine Burg von Magdeburg verlegt hatte. Flacius beantragte bei Johann Friedrich dem Mittleren die Abfassung

eines Bekenntnisses gegen alle gangbaren Corruptelen und Bestätigung desselben durch ein öffentliches Edict. Die theologische Facultät Jena's ward mit Entwerfung desselben beauftragt, und die Professoren Strigel, Schnepf und der Pastor Hügel machten sich ohne des Flacius Mitwirkung an die Arbeit. Sobald sie vollendet war, wurden die Jenenser Theologen und die Superintendenten des Landes zur Begutachtung der Schrift nach Weimar berufen. Schon hier erfolgte ein heftiger Zusammenstoß zwischen Flacius und Strigel. Der Herzog ließ auf Grund der in Weimar aufgestellten Grundsätze von Mörlin, Stößel und Musäus das sogenannte Confutationsbuch verfassen, unter seinem eigenen Namen es drucken (1559) und allen seinen Unterthanen mit dem strengen Befehl zugehen, genau daran festzuhalten und es in Kirchen und Schulen zu verlesen. Das Buch war ein Zankapfel in ganz Deutschland. Zunächst weigerten sich in Jena Strigel und der greise Superintendent Hügel das Buch anzunehmen. Mit barbarischer Härte wurden sie am 26. März 1559, nachdem zehn Compagnien Weimarischer Hackenschützen nach Jena gekommen waren, aus den Betten gerissen und wie Verbrecher auf die Leuchtenburg, von da nach dem Grimmenstein abgeführt. Der Schrei allgemeiner Entrüstung machte die Verhafteten frei; ein im August 1560 nach Weimar ausgeschriebenes Colloquium sollte den Entscheid bringen, brachte aber keine Versöhnung. Doch hatte sich mittlerweile die Hofluft gedreht: das Gespräch wurde für vorläufig geschlossen erklärt; Strigels Rückkehr nach Jena ermuthigte zum Kampf gegen das Confutationsbuch, während Flacius und Musäus, die sich unterdessen durch die Berufung der Magdeburger Judex und Wigand verstärkt hatten, um so zäher daran festhielten. Bald kam es zum Ausbruch der Feindschaft. Der Professor Strigel hatte den Professor der Rechte Matthäus Wesenbek, einen Anhänger Strigels, am 8. Juli 1560 zum Taufpathen für sein jüngst geborenes Kind gewählt. Der Superintendenturverweser Balthasar Winter ließ hierauf Wesenbeck berufen, ihn über seine Rechtgläubigkeit und seine Stellung zum Confutationsbuch zu vernehmen. Letzterer verweigerte eine Antwort, da er Jurist und nicht Theolog sei, auch die Streitfrage über den freien Willen nicht verstehe. Deswegen wurde er von der Taufhandlung ausgeschlossen. Wesenbek klagte beim Hof, und dieser forderte ein Gutachten von Amsdorf ein; dieses fiel gegen das Verfahren des Superintendenten aus. Gleichwohl fuhr dieser in der eingeschlagenen Richtung fort und schloß den Professor der Rechte Christoph Dürfeld vom Abendmahl aus, weil er das Confutationsbuch in academischer Rede zu tadeln gewagt hätte; ein in Jena erkrankter Wittenberger Student konnte das Abendmahl nur empfangen, nachdem er seinen herzlichen Abscheu vor den in der Confutation verurtheilten Corrupteln bezeugt hatte. Der Herzog wollte dieses spanische Inquisitionsgericht in Jena nicht länger dulden. Eine geharnischte Vertheidigung ihres Verfahrens, Christus selbst habe ihnen verboten, das Heiligthum den

Hunden zu geben und die Perlen vor die Säue zu werfen, bewirkte Winters Absetzung auf dem Sterbebette. Amsdorf war über diese Wendung der Dinge tief entrüstet und schrieb an Herzog Friedrich: „Zum Ersten ist das offenbar und gewiß, daß Balthasar ein frommer gottesfürchtiger Mann und fleißiger Diener Christi gewesen ist, rein in der Lehr und gottselig im Leben. Diesen gottseligen Mann haben die Räthe zu Weimar verdammt und von seinem Dienst entsetzt allein darum, daß er wider sein Gewissen den Doctor N. und Magister Dürfeld nicht hat absolviren und zum Sacrament zulassen wollen noch können, und ist derhalben von den Räthen verdammt, gestraft und seines Diensts entsetzt worden, welches viel zu viel ist: über das hat man den treuen, gottfürchtigen Diener Christi gelästert, geschändet und einen Buben und Schelmen gescholten, welches warlich erschrecklich zu hören ist, daß man unter E. F. G. Namen einen frommen und unsträflichen Diener Christi um seiner treuen Dienst willen so schändlich und schmählich handeln und halten sollte, daß er aus Pflicht seines Gewissens die beiden Gottlosen, wie sie anzeigen, nit hat absolviren können noch sollen. Damit nicht allein seine Person, sondern Christus unser lieber Herr selbst, deß Diener er gewesen ist, aufs greulichst geschmäht, geschändet und verdammt ist. Denn alles, was man den Christen und sonderlich den Prädicanten thut, das thut man Christo selbst, sie seien so gering und verachtet vor der Welt, wie sie wollen. Und ich setze, ob er gleich zu viel gethan und zu weit gegriffen hätte, so sollt man doch so schmählich mit ihm nit gehandelt haben und des Herrn Christi Diener geschont haben. Denn es gebühret keinem Fürsten noch Könige, Christo in sein Amt und Reich zu greifen, wie sie selbst nicht leiden können, daß einer dem andern in sein Reich und Regiment greife. So sollten sie ja auch wissen, daß kein Kaiser noch König über das Ministerium verbi Macht und Gewalt habe, sondern das Ministerium verbi hat Macht und Gewalt nit allein über Kaiser und Könige, dieselben zu strafen und bannen, sondern auch über die Pforten der Höllen, ihnen zu steuern und wehren, daß sie nicht thun noch ausrichten können, was sie gern wollten. Derhalben Kaiser, Könige und vielmehr ihre trunkenen und gottlosen Räthe, wenn sie Macht und Gewalt hätten, den Predigern und Pfarrern zu gebieten, daß sie absolviren und zum Sacrament zulassen sollen, wen sie wollten, so erheben sie sich nicht allein über das Ministerium Christi und sein Reich, sondern auch über Christum und Gott selbst und wollen also der Könige und Fürsten Räthe frei seyn, Gewalt und Recht haben zu thun wider Gott und sein Wort, was sie wollten; was Gott dazu sagen und thun wird, das kann ein jeglicher Christ selbst wohl denken, und ob die Könige, Fürsten und ihre Räthe solches nicht glauben, so sollen und werden sie es zu seiner Zeit wohl erfahren. Und wo sie solches sich unterstehen, so folget daraus unwidersprechlich, daß sie vom Evangelio und heiligen Geist wollen ungestraft und ungebannt seyn und sich in keinen Weg, wie der Juden Fürsten und Priester

auch thaten, durchs Wort meistern und regieren lassen. Daraus wird auch gewißlich folgen, daß es ihnen gehen wird wie es dem Judenreich und Priesterthum gegangen ist, nemlich daß sie ganz verwüstet und vertilget sind. Derhalben ist viel zu weit gegriffen, daß man dem frommen, treuen und gottfürchtigen Diener Christi geboten hat, daß er wider sein Gewissen die Leute, welche der Lehr halben ein bös Gerücht und Geschrei haben, hat absolviren sollen. Man sollt Christo nicht so freventlich in sein Amt greifen, auf daß er wiederum nicht in ihr Amt und Reich greife. Hätt man aber am Pfarrer Fehl gehabt, so sollt man die nächsten Pfarrer und Superattendenten gefordert und die Sach haben lassen verhören, erkennen und richten, daß also das Gericht und Urtheil in dieser Sachen nicht von der weltlichen Obrigkeit, Gewalt und Macht, welches hie kein Fug noch Recht hat, sondern von Gott, Christo und seinem Wort gestellt und gefällt würde. So konnte dann niemand sagen oder der weltlichen Obrigkeit Schuld geben, daß sie aus eigener Gewalt, Frevel und Tyrannei die Kirche Christi und ihre Diener zwänge und regierte, und müßte jedermann bekennen, daß sie alles aus Gottes Wort und Befehl thäten und fürnähmen. Darum muß man für allen Dingen das Ministerium frei ungehindert, einen jeglichen in und außer der Beicht zu binden und zu absolviren lassen. Ist doch ein jeglicher Christ, ich geschweige ein Minister verbi, solches aus Befehl Christi zu thun pflichtig, nemlich daß er den, der da sündigt, es sei König oder Kaiser, strafe, ermahne, und wo er nicht hören noch folgen will, banne, iuxta illud: Si non audierit, sit tibi sicut ethnicus et publicanus, d. i. man soll sich sein äußern und kein Gemeinschaft mit ihm haben, viel weniger ihm die Sacrament reichen und geben, uud wer solches nicht dulden oder halten will, der ist kein Christ, sondern ärger denn ein Türk oder Jude. Und dieweil ein solch greulich erschrecklich und von den Christen eine unerhörte Handlung mit dem gottfürchtigen, unsträflichen und treuen Diener Christi wider Gott und sein Wort ist fürgenommen, nemlich daß man ihn über die Strafe und Entsetzung seines Amts, das mehr denn zu viel ist, noch dazu einen schwarzen Schelmen und Buben gescholten: so hoff ich, mein gnädigster Fürst und Herr werde solches nicht befohlen haben, viel weniger daran ein Gefallen tragen, dann sie sind je des Verstandes, wie ich hoffe, daß sie wissen, daß sie das Ministerium Christi zu meistern oder zwingen keine Macht oder Gewalt haben, daß sie solches zu fürdern, ja selbst zu dulden und leiden pflichtig und schuldig sind. Auf daß nun solch groß Aergerniß, so aus dieser Handlung in der Kirche Christi entstanden, abgeschafft und aufgehoben werde, so bitte ich unterthänig und um Christi willen, sie wolle das Ministerium wiederum restauriren und in seine Würde und Freiheit setzen und bleiben lassen und E. F. G. Hände mit Unterdrückung des Ministerii Christi nit beflecken noch besudeln, auf daß sie nicht als ein Ungehorsamer Christi und Verächter seines Worts für Gottes Gericht erfunden werden. Denn was sollte daraus

folgen, wenn die ministri verbi wider ihr Gewissen absolviren und zum Sacrament sollten gehen lassen diejenigen, welche der Welt Herren und ihren Hofräthen gefielen? Es würden die Fürsten keine rechtschaffene Prediger, sondern eitel Heuchler bekommen und behalten. Denn es könnte kein frommer noch gottesfürchtiger Prediger mit gutem Gewissen bei ihnen bleiben, viel weniger aber würde ein rechtschaffener Prädicant sich zu ihnen begeben: denn sie müßten alle wider ihr Gewissen reden und thun, was die Fürsten und ihre Räthe haben wollten, wie der Heide Sophocles schreibet: Wer in eines Tyrannen Haus gehet, der muß sein Knecht und gefangen seyn."

In einem zweiten Bedenken bezeichnet Amsdorf als das einzige Mittel, Friede und Einigkeit in der Kirche und Schule zu Jena zu machen, die Entlassung Strigels, da dieser von seinem Irrthum nicht lassen könne: „aber man müßte in einem öffentlichen Ausschreiben jedermann mit glimpfigen Worten zu erkennen geben die Ursachen, warum er dimittirt wäre, und sonderlich die eine Ursach mit diesen Worten ungefährlich: dieweil Victorinus lehret und schreibet, daß der Mensch auch etwas thue, daß er bekehrt, fromm und gerecht werde, damit der freie Wille wider Christum, Paulum und Lutheri Lehr bestätigt werde. Denn alle drei sagen, obwohl der Mensch einen freien Willen habe gegen den Creaturen oder unter sich, so ist doch der freie Wille, viva et activa voluntas gegen Gott seinen Schöpfer nichts denn lutum et massa figuli, ex qua figulus noster Deus pater facit vasa misericordiae quae vult secundum propositum suae voluntatis. Rom. 9. Dieweil Victorinus wider solche christliche Lehre auf seinem Irrthum bleibet, welchen Irrthum wir in unsern Kirchen und Schulen nicht leiden können noch wollen, so haben wir ihn gnädiglich vor uns kommen lassen, denn wir wollen mit Gottes Hilf und Gnade bei Christo, Paulo und Luthero unser Leben lang bleiben ꝛc. Denn sollte man ihn in seinen Pflichten und Haften behalten, das macht meinem gnädigsten Fürsten bei den Gelehrten ein bös Gerücht und ist wider den Religionsfrieden und doch der Sachen nicht geholfen."

Der Herzog, die Macht der Theologen zu brechen, errichtete ein Consistorium, das das Bannrecht, welches in der Hand eines Rasenden so leicht zum Schwert werde, übe. Die Jenenser, aus hochbewegenden Gründen von dem Consistorium ausgeschlossen, erhoben sich jetzt gegen diese Entziehung des Bindeschlüssels. Amsdorf erklärte am 7. August 1561: „Wenn das Consistorium wollte den Ministris clavem ligandi nehmen und denselben nicht frei lassen, oder secretam a Sacramento suspensionem hindern und verbieten, so kann und soll man darein nicht willigen; wenns aber publicam excommunicationem zu sich zeucht, daß ein Pfarrer keinen ohn Erkenntniß und Verwilligung des Consistorii excommunicire, daran thuts recht und wohl. Derhalben soll jedermann solches willigen und annehmen. Denn wenn ein jeder Pfarrer oder Kirche iudicium excommunicationis bei sich haben sollte, so müßte man das Consistorium gar recusiren und verwerfen.

Das sei Gott für!" Er gab auch ein ausführliches Bedenken vom Bann, Absolution und Vermahnung in und außer der Beicht ab. Es lautet:

„Zum Ersten, die Obrigkeit hat das Schwert und Gewalt über die Personen, so Böses thun, dieselbigen zu strafen, sie seien geistlich oder weltlich. Aber über das geistlich Regiment und Ministerium Verbi hat sie kein Gewalt noch Macht, sondern die Ministri Verbi haben das Schwert, nemlich Gottes Wort und Befehl über Könige und Fürsten ebensowohl als über den gemeinen Mann, sie zu strafen und zu bannen in und außer der Beicht, und sie alle sind pflichtig und schuldig, den Dienern Christi und seines Worts zu gehorchen, wollen sie anders Christen seyn und selig werden, denn Christus sagt: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Diese Worte sind den Fürsten sowohl gesagt als dem gemeinen Mann. Darum soll man die Prediger als die Diener und gesandten Boten Christi des höchsten Königs nicht verachten, sondern um Christus willen in allen Ehren halten, ihnen glauben und gehorchen, was sie uns aus Befehl Christi sagen und verkündigen. Muß man doch eines Königes und Fürsten Botschaft hoch setzen und haben und sie, wie böse sie auch sind, nit verachten: warum sollt man denn Christi Botschaft so gering achten und halten, daß man sie in ihrem Amt und Dienst hindern wollt? Denn das wäre nicht allein Christo in sein Reich und Amt gegriffen, sondern auch sich wider ihn empören und auflehnen als ein Rebell und das weltlich Schwert über Gottes Wort und Reich heben und setzen und die beide Regiment in einander mischen und mengen, welche Gott in seinem Wort so weit und so fern als Himmel und Erden von einander geschieden hat. Zum Andern so ist ein großer Unterschied zwischen dem Bann und der Absolution in der Beicht. Der Bann geschiehet öffentlich auf der Kanzel für der ganzen Gemein, auf daß jedermann den Gebannten meide, keine Gemeinschaft noch Gesellschaft mit ihm habe, die Fürsten ebensowohl als die Andern. Derhalb sind sie auch pflichtig und schuldig, darüber zu halten, solchen Bann zu schützen und handhaben. Dieweil aber solcher durch eine Kirche, Stadt oder Fürstenthum nit kann oder mag auf- oder angerichtet werden, sondern muß durch alle Fürsten und Städte des evangelischen Verständnisses einhelliglich gewilliget, angenommen und gehalten werden, welches, als ich besorge, sobald nicht geschehen wird: indeß aber sollen und müssen wir die Regel und den Befehl Christi halten, eine jegliche Kirche für sich selbst, als nemlich daß ein Diener der Kirchen, ja ein jeder Christ seinen Bruder, wenn er sündiget, zu vermahnen pflichtig und schuldig ist, erstlich heimlich; zum andernmal, wenn er nicht gehorcht, mit zweien Gezeugen vermahnet, wann er dann nicht gehorcht, soll ers der Gemein d. i. dem Consistorio anzeigen, oder wo kein Consistorium ist, den verordneten Personen, so dazu von Prädicanten und dem Rath desselben Orts erwählt worden und vom Fürsten bestätigt sind. Die sollten erwägen

und erkennen, ob die Ursach genug sei, den Vermahneten zu bannen, und wenn sie solches erkannt haben, so soll der Bann für sich gehen und der Obrigkeit in keinem Weg angezeigt werden. Denn solches hätte ein Ansehen, daß die weltliche Obrigkeit Herr wäre und Gewalt hätte über das Ministerium Verbi, welches kein christlicher Fürst begehren noch fordern kann, und die Diener des Evangelii solches auch mit gutem Gewissen nit willigen noch thun können noch sollen. Denn die Obrigkeit selbst, es sei König oder Fürst, muß und soll durch solchen Bann gestraft werden. Derhalben soll und muß man das Wort Dic Ecclesiae sein wie es lautet unverfälscht verbleiben und bleiben lassen, sonst würde es verkehrt und verfälscht und würde also lauten und verstanden werden: Dic ecclesiae d. i. Dic aulae, welches in keinem Weg kann nachgegeben werden ohne Verletzung der Gewissen. Die verordneten Persouen kann man nach Gelegenheit der Umstände aus bewegenden Ursachen zu jeder Zeit verändern und neue erwählen. Es soll ihnen aber allweg bei Eidespflicht eingebunden und befohlen werden, daß sie solches Amt, dazu sie erwählet sind und bestätiget nach Gottes Wort und Willen, ohn allen Affect und Ansehen der Personen treulich und fleißig verwalten und ausrichten. Mit dem Vermahnen und Strafen außer der Beicht, desgleichen mit dem Lösen und Binden in der Beicht soll und kann die Obrigkeit nit zu schaffen haben, denn man muß solches alles frei gehen und bleiben lassen. Ist doch ein jeglicher Christ, ich geschweige ein Minister Verbi, den, der da sündiget, zu vermahnen und strafen schuldig und pflichtig, wie Christus im Evangelio auslegt und gebeut. Solche Gebot müssen warlich Kaiser und Könige dulden und halten und dawider nit thun noch gebieten, wo sie anders wollen Christen seyn und selig werden. Denn man soll und kann die Diener der Kirchen nit zwingen, jemand wider ihr Gewissen zu absolviren, sondern es soll und muß ihnen freigelassen und heimgestellt seyn, daß sie nach ihrem Gewissen, wie sie es für Gott zu verantworten wissen, binden und lösen, wie denn Christus ihnen heimgestellt und befohlen hat. Was wollt doch daraus folgen, wenn die Diener der Kirchen wider ihr Gewissen sollten absolviren und zum Sacrament sollten gehen lassen nach der Fürsten Gebot und Befehl? So wären sie nit Diener Christi, sondern der Könige und Fürsten Knecht. Was wäre das für ein Ministerium oder Kirche, da das Binden und Lösen in der Könige und Fürsten Gewalt stehen sollte? Daraus würde folgen, daß sie den Schlüsseln und Befehl Christi nit wollten unterworfen seyn, sondern darüber Gewalt und Macht haben und Christi seines Worts Herren seyn. Zum Andern würde daraus folgen, daß die Könige und Fürsten keine rechtschaffene Prediger, Pfarrer und Lehrer bestellen würden. Denn was gottfürchtige fromme Prediger wären, könnten mit gutem Gewissen bei ihnen nit bleiben, es würden sich auch keine rechtschaffene Prädicanten zu ihnen begeben, sondern sie würden eitel Heuchler und Bauchknecht bekommen. Derhalben können die Fürsten und Herren wider Christi Gebot die Straf und

Ermahnung außer und die Absolution in der Beicht den Ministris Christi nicht verbieten, hindern noch wehren, denn Christus, desgleichen St. Paulus ausdrücklich und klärlich sagte, daß der heilige Geist durch seine Prediger die Welt (d. i. Könige, Fürsten, Kluge, Weise, Heilige und Gelehrte) opportune et importune strafen soll. Darum sollen die Könige und Fürsten solche Straf und Vermahnung außer oder in der Beicht in keinem Weg verbieten, und alle, die sich solches zu thun unterstehen, die sind keine Christen, iuxta illud: Qui non est mecum, ille est contra me, und alle, die wider solche Gebot thun, die hilft nicht, daß sie sich des Evangelii rühmen und dasselbige in ihren Kirchen gehen und bleiben lassen, ja sie sind ärger denn die Papisten, dieweil sie unter dem Namen und Schein des Evangelii ihre Gebot wider das Evangelium den Predigern auflegen. Wiederum sollen auch die Ministri Verbi und die Prediger und Diener des Evangelii recht gebrauchen und nit zu weit greifen, nemlich daß sie nach dem Bekenntniß der Beichtkinder und nit aus und nach ihrem Argwohn oder Verdacht binden und absolviren und in keinem Weg mit der Leute Sünde geucklen und fragen, wie unter dem Pabstthum von den Beichtvätern geschehen ist, sondern sollen mit des Beichtkindes Bekenntniß zufrieden seyn und ihn auf sein Gewissen entbinden und absolviren und ihn nit weiter zwingen noch dringen. Denn wenn er lügt, so betrügt er sich selbst und nicht den Beichtvater. Wo aber das Kind beim Beichtvater einiger Sünde oder Irrthums halben verdächtig ist, so mag er ihn erinnern und vermahnen, wo er in solcher Sünde oder Irrthum zum Sacrament ginge, daß er solches zu seinem Verdammniß und nit zu seiner Seligkeit empfinge. Und wo solche Fälle und dergleichen Sachen an die Obrigkeit gelangt werden, so soll sie mit Rath und Wissen der Theologen und Superattendenten die Sachen hören, erkennen und urtheilen, auf daß es ein Urtheil Christi und seines Ministerii sei, und nicht allein ein Urtheil der weltlichen Obrigkeit; so kann man auch alsdann dem Fürsten nicht Schuld geben, als wollt er tyrannisch aus eigener Gewalt handeln oder ein Herr über das Ministerium Verbi seyn."

Indessen schwebte noch Strigels-Prozeß. Amsdorfs Stellung zu dem Streit erhellt am besten aus einem von ihm am 22. Juni 1561 an Ernst von Teutleben geschriebenen Brief: „Mein lieber Vetter und herzlieber Sohn, ich weiß in dieser Zwiespalt nit anders zu rathen, denn daß du dich nach der Juristen Regel oder Sprichwort haltest, da sie sagen: Wer da deutelt, der hat gemeiniglich Unrecht und eine böse Sache. Also ists auch in dieser Sach vom freien Willen zu halten: Wer Gottes klare, helle Worte deutet und glossirt aus der Philosophia mit Menschengedanken, der hat gewißlich Unrecht, betrügt sich und alle, die ihm folgen. Die aber Gottes Wort lehren und folgen ohne Glossa und Deutung menschlicher Vernunft, die können nicht irren, fehlen, noch betrogen werden. Denn Gottes Wort leugt und treugt nicht, denn es ist ein starker, gewisser Fels, darauf sich ein jeder sicher verlassen mag.

Aber Menschenglossen und Deutung sind unsicher und ungewiß, lügen und betrügen. Darum kann und soll sich niemand darauf verlassen, er wollte dann muthwillig betrogen werden. Dieweil dann nun aus Gottes dürren, klaren und hellen Worten gewiß und offenbar ist, daß der Mensch nichts dazu thun kann, daß er bekehrt, fromm, gerecht und selig werde, so müssen wir dabei beständig bleiben und uns keine Menschenglossa vom Wort führen oder davon uns weichen lassen. Denn da spricht Paulus aus dem Propheten: Wir sind Thon und er der Töpfer, der aus einem Klumpen der Verdammniß Gefäße der Barmherzigkeit macht, welche er will nach dem Rathschluß seines Willens, und nicht nach unserem Thun und Wollen, denn es stehet geschrieben: es liegt nicht an jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Derhalben ist nicht allein wider Gott und sein Wort, daß sie lehren, wir können etwas dazu thun, daß wir bekehrt und erneuert werden, sondern auch wider die Natur. Kann doch Embryo nichts dazu thun, daß er in Mutterleib geformirt, sich reget, bewegt, lebendig und zuletzt ein Mensch geboren wird, wie sollt denn ein Mensch etwas dazuthun können, daß er durch Geist und Glauben neu geboren werde? Darum wie ein Kind in Mutterleib nichts dazu thut, daß es ein Mensch werde, sondern rein passiv lebendig geboren wird, so wird auch der Mensch rein passiv, ohne alle sein Zuthun durch den Glauben verändert, gereiniget und neugeboren, denn Paulus sagt deutlich mit klaren Worten, daß wir aus Gnaden des Berufs, nach dem Fürsatz seiner Wahl und nicht um unsert willen zu Gottes Kindern erwählt werden. Rom. 9. Von solchen hellen, klaren Worten der heiligen Schrift können und sollen wir nit weichen und ihrem Deuten und Glossiren beifallen. Können wir doch aus unserem Vermögen und freien Willen nit gedenken, wollen, thun, anfahen noch vollbringen, wie Paulus sagt; wie sollen wir denn etwas dazu thun können, daß wir von Neuem geboren werden, welches allein in Gottes Willen, Wahl und Macht stehet und gar nicht in unserem Thun und Willen. Denn Christus spricht klärlich: Ohne mich könnet ihr nichts thun, d. i. ohne mich könnet ihr keine Frucht des Geistes bringen, wie er sich selbst erklärt, da er spricht: Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viel Früchte. Joh. 15. Derhalben dieser Spruch von den Werken des Willens in uns und in keinem Weg von den Werken Politiae außer uns kann verstanden werden, wie die Wort Christi dürr und klärlich lauten: Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viel Früchte, denn ohne mich könnt ihr nichts thun, nemlich das mir gefällt und angenehm ist. Nun ists kund und offenbar, daß alle Händel und Regiment in der Türkei und Pabstthum, beide in Krieg und Friede, sine Christo, h. e. sine verbo et fide Christi glückselig hinausgeführt werden, so doch kein Mensch sine verbo et fide Christi etwas guts gedenken, wollen, noch thun, anfahen noch vollbringen kann. Darum kann dieser Spruch von den Welthändeln, wie Melanchthon will, nicht verstanden werden, sondern bleibet und stehet unbeweglich feste, daß wir ohne Christum, seinen

Geist und Glauben nichts dazuthun können, daß wir Gott gefallen, bekehrt, fromm und gerecht werden, sondern es ist lauter Gnade und nit unser Thun, daß wir etwas gedenken oder anfahen, das gottselig und angenehm sei, sondern wir kommen rein passiv dazu, daß wir Gottes Kinder geformirt und geboren werden, denn wir alle sind Thon und ein Klumpen der Verdammniß nach Gottes gerechtem Gericht, daraus der Töpfer nach seinem göttlichen Willen und Wahl, ehe wir etwas Gutes gedenken oder thun können, Gefässe der Barmherzigkeit welche er will macht und erwählet. Darum schleußt sichs gewaltiglich und unwidersprechlich, daß wir zu unserer Bekehrung nichts thun können, sondern müssen den Töpfer nach seinem Willen und Wohlgefallen, wozu er will, uns formiren lassen. Darum ist ein lauter Unwissenheit oder vielmehr ein Muthwillen, daß unsere Feinde solchen Irrthum vertheidigen, und kommt solches alles daher, daß sie den Menschen für und gegen Gott nit anders achten und halten, denn wie sie ihn gegen den Creaturen neben oder unter sich achten und halten, und dieweil der Mensch (wiewohl solches auch sein Maß und Ziel hat) gegen den Creaturen einen freien Willen hat zu thun und lassen was er will, so meinen sie, daß er für und gegen Gott auch einen freien Willen habe, so doch der Prophet und Paulus deutlich und dürr heraus sagen, daß wir Thon nnd Gott Töpfer sei, der aus dem Thon macht was er will, Gefässe der Ehre und der Unehre. Soviel nun der Thon dazu thut, daß er ein ehrlich Gefäß werde, soviel thut auch der Mensch dazu, daß er bekehrt und neugeboren werde. Denn wo der Mensch etwas dazu thut, so hätte er Ursach, sich für den Andern zu rühmen, daß es bei ihm stünde, und nicht allein bei Gottes Gnad und Willen, daß er gerecht und selig würde. Darum ist zwischen den Verdammten und Auserwählten kein Unterschied, denn allein Gottes Gnad und Wahl. Darum lehren wir, daß Gott aus Gnaden nach seinem Willen aus dem Klumpen der Verdammniß erwähle welche er will ohn all ihr Zuthun. Derhalben der Mensch nichts dazu thun kann, daß er bekehrt und gerecht werde, wie man jetzund zu Wittenberg und Leipzig lehret und schreibet. Und solchen Irrthum bestätigen die neuen und subtilen Majoristen, die viel ärger sind denn Georg Major selbst, so da lehren, daß gute Werke im Gesetz zur Seligkeit vonnöthen sind, welches eben so viel ist, als sagten sie schlechthin: Gute Werke sind vonnöthen zur Seligkeit. Denn solche Propositio kommt nirgend her, denn aus und von dem Gesetz."

Am 10. December 1561 ward Flacius und seine Rotte aus Jena entlaubt, und Strigel veranlaßt, eine Declaration seines Glaubens zu schreiben. In dieser (vom 6. Mai 1562) unterschied er zwischen dem Willen als Kraft zum Guten (efficacia, vis, potentia qua Deo placentia aut cogitamus aut volumus aut perficimus) und dem Willen als Kraft überhaupt (modus agendi, aptitudo, capacitas), dem Unterscheidungsmerkmal des Menschen von allen nur instinctiv handelnden Geschöpfen; jene sei durch den Fall verloren und nur durch göttliche Wirkung wieder herzustellen, diese sei geblieben,

wiefern der Mensch auch nach dem Fall himmlische Geschenke anzunehmen befähigt sei. Auf diese Declaration hin ward Strigel feierlich in sein Amt wieder eingesetzt. Amsdorf war über dieses Ereigniß wie über die Declaration selbst sehr aufgebracht und führte vier Ursachen an, warum sie niemand mit gutem Gewissen unterschreiben könne noch solle[56]: 1) daß Victorinus mit solchen Worten von des Menschen Willen redet, daß er die Mitwirkung des Willens in der Bekehrung des Menschen bemäntelt und zudeckt. Daraus erscheint klärlich, daß er nit zuläßet, daß die Bekehrung des Menschen rein passiv sei. Darum nennt er auch die Erbsünde nicht corruptionem et depravationem naturae, wie sie Luther nennt, sondern inclinationem pravam, welches viel zu gering und schwach ist. Denn damit gibt er zu verstehen, daß substantia intellectus et voluntatis unversehrt blieben ist, damit er sein active erhalte und unser pure passive verdamme, daß der Mensch auch etwas dazu thu, daß er bekehrt werde. Und dieweil peccatum originale est corruptio et depravatio totius naturae humanae, non quod in aliam substantiam sit transmutata, wie Victorinus deutet, sed manet substantia intellectus et voluntatis, sed corrupta et depravata, ut voluntas bonum velle et diligere non possit nec intellectus Deum et se cognoscere, sed est caecus et ignorans Dei: ideo substantia intellectus et voluntatis non mansit illaesa nec naturalia hominis integra: nam homo naturalis totus corruptus est et perversus, inimicus Dei et ignorans Dei ac repugnans Deo. Deß alles gedenkt Victorinus nicht mit einem Wort, sondern gebraucht gelinder Wort, daß er seinen Irrthum decke und sein active erhalte, welches sein modus agendi und capacitas anzeigen, daß er im ersten Theil der Declaration dem Willen seine Mitwirkung nicht nehmen will, wiewohl die Worte etlicher Maßen so lauten. Denn er sagt auch an andern Orten, daß Gott den Menschen anders ziehet denn die andern Creaturen, damit er je anzeigt die Mitwirkung des Willens. Dawider sagen wir, daß Gott den Menschen nit anders ziehet denn die andern Creaturen, nemlich mit seinem göttlichen Willen und Sprechen, ohn allein daß er zum Menschen andere Mittel gebraucht, welche den modus agendi Dei gar nit ändern, sondern es bleibt allezeit ein einiger modus agendi Dei mit allen Creaturen. Denn Gott des Menschen Willen ebensowohl in seiner Hand, Gewalt und Macht hat als andere Creaturen, es seien Stein oder Holz, daß er damit schafft und macht wie, wann und was er will. Denn wie kein Stein gelegt, gewandt, gehoben, noch getragen wird, denn wie er will: also wird auch des Menschen Wille geneigt, gewandt und bewegt zu wollen, lieben und begehren, was Gott gefällig und angenehm ist. Darum kann er nichts Gutes lieben noch begehren, denn wenn und was Gott will. Darum kann er auch nichts dazu thun, daß er bekehrt werde. 2) Macht Victorinus einen Unterschied in seiner Declaration inter vim seu efficaciam et modum agendi hominis, und anderswo heißt er modum agendi causam formalem: nemlich daß der Mensch von Art und

Natur dazu geschickt und thätig sei, wie Wirkung im Menschen geschieht, welches alles Worte sind, die man beugen und lenken kann, wohin man will (welche die Hochgelehrten, wenn sie die Leute betrügen wollen, pflegen zu gebrauchen), damit er das pure passive verwirft und sein active, die Mitwirkung des Willens heimlich erhalten will. Der Mensch ist wohl von Natur dazu geschickt, daß er verneuet und wiedergeboren werde, denn er ist eine verständige Creatur; aber damit ist er von Natur nicht geschickt noch thätig, daß er etwas zu seiner Bekehrung thun kann. Derhalben kann modus agendi nit seyn causa formalis, sondern er ist und bleibt causa efficiens, eins und dasselbe mit efficientia. Also kann auch kein modus agendi hominis seyn in seiner Bekehrung. 3) Macht er aus capacitas und modus agendi, die himmelweit verschieden sind, eins und dasselbe. Denn capacitas in dieser Sache ist res pure passiva ante regenerationem. Wenn nun Victorinus mit einem hellen Spruch der Schrift beweiset, daß modus agendi und capacitas eins und dasselbe sind, nnd daß der Mensch von Natur dazn geschickt sei, etwas zu thun, daß er bekehrt werde, so wollen wir ihn für einen Meister halten; kann ers aber nit, so lege er die Hand auf sein Maul und schweige stille und bleibe mit seiner Declaration daheim, denn wir können uns derselbigen nit unterschreiben, wir wollten denn Gott und sein Wort verläugnen, welches uns keinen modum agendi, sondern allein modum patiendi gibt. 4) Ist Victorini Declaration wider sich selbst: denn im ersten Theil derselben nimmt er wohl dem Willen die Mitwirkung, aber ganz schwächlich mit gelinden Worten, die man auf beiderlei Meinung verstehen kann, damit er seinen Irrthum deckt. Denn er gebraucht nicht der Schrift Wort und Weise zu reden, welche den Willen und den ganzen Menschen verdammt, als deß ganze Natur und Substanz verderbt ist, daß er nichts dazu thun kann, daß er bekehrt werde. Aber im andern Theil der Declaration gibt er durch seinen modum agendi dem Willen die Mitwirkung, welches dem ersten Theil zuwider ist. Denn modus agendi significat vim, qua aliquid agere possumus, darum ists eine rechte contradictio. Wer kann nun solcher betrüglicher und öffentlicher contradictio mit gutem Gewissen sich unterschreiben? Noch gleichwohl fähret man die frommen gottfürchtigen Prädicanten so greulich an, die sich entschuldigen und ihres Bedenkens Ursach angeben, und handelt unter des Fürsten Namen mit ihnen so tyrannisch und verächtlich, ob sie Sauhirten wären, so sie doch Christi Diener sind und in der Schrift Gottes Engel genannt werden. Dieweil man aber sie so schmählich und verächtlich handelt, so wird dadurch Gottes Wort und seine Diener höchlich verachtet, wie's denn bereits angehet, daß nit allein die Bürger und der Adel, sondern auch die Bauern auf ihre Pfarrherren nichts geben, wollen gar keine Straf von ihnen dulden noch leiden; was daraus werden und folgen wird, das werden wir bald mit großen Schmerzen nnd Schaden erfahren; daß wir im ganzen Land keine rechtschaffen Prediger, sondern eitel Heuchler haben werden, die da predigen müssen, wie die Leute,

sonderlich die Herren gern hören und haben wollen; so wird denn niemand mehr die Sünde strafen. Damit wird das Evangelium wieder gar untergehen, daß wir nichts denn den Schaum des äußerlichen Worts im Munde davon behalten werden. Denn wenn das Salz dumm wird und nicht mehr beißt, so muß das Fleisch verfaulen und ewig verderben."

Strigels Declaration war auch auswärtigen Theologen, namentlich den Württembergern, zur Censur übersandt worden, und diese hatten sich in schonender, fast anerkennender Weise darüber geäußert. Amsdorf wurde dadurch nicht umgestimmt; er schrieb an Herzog Johann Friedrich[57]: „Ich hab das Bedenken der auswärtigen Theologen noch einmal und mit Fleiß überlesen und befinde so viel, daß sie sich winden und drehen und um den heißen Brei gehen, daß sie Victorinum nit erzürnen wollten und doch auch gern bei der reinen Lehre bleiben. Nun kann man nit auf beiden Seiten hinken, wie Elias sagt, oder wie wir sagen, auf beiden Achseln tragen, dem Herrn und Baal zugleich dienen, d. i. Luthero und den Adiaphoristen zugleich folgen. Es ist wohl wahr, wie sie schreiben, daß ein Mensch äußerlich thun oder lassen mag, was er will, aber doch mit einer Masse, denn des Menschen Wille und seine ganze Natur ist so verderbt, krank und schwach worden, daß es mit ihm nirgend fort will. Dazu hält ihn der Teufel unter der Sünde gefangen, daß er nichts thun kann, denn was der Teufel will. Darum soll und muß man der Menschen Willen die Freiheit der äußerlichen Werk nit ganz und gar, sondern mit einer Maß eigen und zugeben. Zum Andern ist wohl wahr, daß der Mensch kein Plock noch Stein ist, aber daß man darum die Weise zu reden: Der Mensch ist in der Bekehrung wie ein Plock und Stein, verwerfen und verdammen sollt, das ist in keinem Weg zu dulden noch zu leiden. Denn man müßte Paulum und Esaiam verdammen und verwerfen, die beide sagen: Wir sind der Thon, und er der Töpfer, welches viel härter lautet und geredet ist, denn daß man sagt, wir seien wie ein Plock und Stein. Nun sagen sie beide, wir seien der Thon und er der Töpfer, der uns formirt und zubereitet, wir aber werden geformirt, welches ebensoviel gesagt ist: Der Mensch ist in seiner Bekehrung wie ein Holz, das geschnitzet, zugerichtet und bereitet wird, daß es ein Bild werde. Denn der Mensch ohn sein Zuthun, allein aus Gottes Gnad, wird vom heiligen Geist zugerichtet und formirt, daß er ein Kind Gottes geboren werde, daß er bekehrt, fromm und gerecht werde. Darum sollen und müssen wir bei dieser Weise zu reden bleiben und uns die nit nehmen lassen: denn Paulus und Esajas werden uns nit verführen noch betrügen, wie Menschen Glosiren und Deuten die Leute betrügen und verführen. Aber dieß wird Victorinus nit annehmen noch willigen, denn er hat nomen fatale, quod vult victor esse et a verbo Dei vinci non velle. Qui haec legit, intelligat. Darum sei E. F. G. fürsichtig und lasse sich mit menschlichem Glosiren der Väter nicht verführen noch betrügen."

Gleichwohl wurde eine Visitation angeordnet, welche die Geistlichen zur Unterschrift der Declaration zwingen sollte. Viele derselben wandten sich in ihrer Verlegenheit an Amsdorf um Rath. Dieser antwortete ihnen, er könne Strigel für keinen Christen erkennen, er bekenne denn, daß der Mensch sich bei seiner Bekehrung rein passiv verhalte und unterschreibe sich der fürstlichen Confutation. Uebrigens hätten ihm die Visitatoren zugesagt, sie wollten des Victorini gegen den Pastoribus nicht gedenken, ebenso den modum agendi, welcher obscurus ist, in der Declaration außen lassen. So sie das thäten, könne sich Einer mit folgender Formel bedingt unterschreiben: „Dieweil der Herren Visitatoren Declaratio öffentlich bekennt, daß sich der Mensch bei seiner Bekehrung rein passiv verhalte, und daß der modus agendi nicht des Menschen, sondern Gottes sei, welcher durch das Ministerium verbi als durch ein Werkzeug mit dem Menschen handelt, unterschreibe ich die Declaration der Visitatoren." Viele befolgten diesen Rath und entgingen damit der Verbannung; gleichwohl wurden vierzig thüringer Prediger, welche die Unterschrift verweigerten, exilirt. Amsdorf konnte zu dieser Gewaltthätigkeit nicht schweigen; er schrieb[58]): „Mit dieser Visitation thut ihr nit mehr, denn daß ihr die armen Prädicanten, gottfürchtige Pfarrherrn einem gottlosen Adiaphoristen sich wider ihr Gewissen zu unterschreiben zwingt und dringt. Wie könnt ihr doch solches mit gutem Gewissen thun? Ihr predigt überall, daß ihr solches thut um Friedens willen: der Teufel steh zu dem äußerlichen Frieden, damit ewiger Unfrieden im Herzen und Gewissen der Gläubigen gestiftet und angerichtet wird, nemlich daß sie sich beißen und fressen, daß sie wider den auserwählten Werkzeug Gottes Lutherum so einen gottlosen Philosophum für einen christlichen Lehrer haben annehmen und halten müssen und ihm deß Zeugniß geben aus Furcht. Was habt ihr nun ausgerichtet, denn daß ihr um zeitliches Friedens willen einen ewigen Unfrieden des Herzens gestiftet habt. Seit der Arianer Secten ist kein greulicher und schrecklicher That und unchristlicher Werk geschehen, denn die Weimarische Visitatores gethan haben. Denn wie die Arianischen Kaiser die frommen und gottfürchtigen Bischöfe zwangen, daß sie sich der Arianer Glosen und Lügen unterschreiben müßten, oder wo sie nicht wollten, verdammt und ins Elend verjagt würden: eben also haben die Visitatores von Weimar die gottfürchtigen frommen Pfarrherrn und Prädicanten gedrungen und gezwungen, daß sie sich den Menschenträumen und Lügen von dem modo agendi, in Victorins und der Visitatoren Declaration verleibt, haben unterschreiben müssen und die, so es mit gutem Gewissen nicht haben thun können noch wollen, ihres Dienstes beraubt, verjagt und ins Elend gestoßen und des Lands verweiset als Uebelthäter. Gott tröste und stärke die armen unschuldigen Diener Christi, daß sie sich mit den Aposteln freuen und fröhlich sind, daß sie um der Synergia, d. i. um des modi agendi willen solchen Hohn, Spott und Schaden gelitten haben." Aufs Wärmste ver-

theidigte Amsdorf die Sache der Vertriebenen, insbesondere des Flacius, wie er z. B. an Antonius Otto, den Prediger Nordhausens schreibt[59]): „Ich höre, daß etliche Prediger bei euch den Illyricum und seine Rotte auf der Kanzel greulich schmähen und das arme Volk, ja den heiligen Geist in seinen Christen betrüben, verwirren und irre machen und doch nicht anzeigen sollen, wie sie denn auch nicht können, worin Illyricus irre und unrecht lehre oder schreibe, oder in welchem Artikel unseres christlichen Glaubens er die Leut betrüge; damit nicht allein Illyrici Person, sondern die reine christliche Lehre, so er in seinen Schriften lehret, gelästert und geschmäht wird; welches der Teufel durch seine Schuppen, die Bauchknechte und Feinde des Kreuzes Christi allenthalben jetzt thut und sich damit die reine Lehre des Evangelii unterzudrücken und die Adiaphoristerei zu schützen und zu vertheidigen untersteht. Denn Illyricus ist von den Fürsten nicht der Lehre willen geurlaubt, wie die gedruckte Schand- und Lästerzettel öffenlich lügen, denn sie ihm geben Zeugniß, daß er in der Lehre rein sei. Wenn sie einigen Irrthum oder Ketzerei auf ihn bringen oder beweisen könnten, so will ich ihn selbst helfen verdammen." In Betreff der Lehre von der Erbsünde, ob sie Substanz oder Accidens sei, äußerte sich Amsdorf auf Befragen in einem Briefe an den Jenenser Monner vom 6. October 1562 so: „Auf die Frage, ob die Erbsünde Substanz oder Accidens sei, kann ich nichts Besseres thun, als dir die Worte der Schrift vorhalten, und mich nicht genug wundern, daß diejenigen hierüber philosophiren mögen, welche Christen seyn wollen, da doch die Schrift klar und deutlich lehrt, der Mensch sei nach dem Ebenbild Gottes, also gut und gerecht geschaffen worden. Zur Substanz und zum Wesen eines guten und frommen Menschen gehört aber nicht nur, daß er erkenne und wolle (denn das haben Fromme und Gottlose gemein), sondern daß er das Rechte erkenne und das Gute wolle, so daß die Substanz und das Wesen des freien Willens aus zwei Bestandtheilen besteht, 1) aus Erkenntniß und Willen, 2) aus rechter Erkenntniß und gutem Willen. Der erste Bestandtheil blieb nach der Sünde, der zweite ward ganz verderbt und entartet, so daß der Mensch nicht mehr recht erkennen und gut wollen kann. Ist nun das ein Accidens, so ists fürwahr ein stark Accidens, das keine Creatur im Himmel und auf Erden ändern kann. Denn wie kann die Erbsünde ein Accidens seyn, da der Saame, ein wesentlicher Theil des Menschen, aus welchem er entsteht, verdorben und entartet ist. Wie darum die ursprüngliche Gerechtigkeit Substanz und Wesen des guten und gerechten Menschen war, so ist die Erbsünde die Substanz und das Wesen des verderbten Menschen, das nicht geändert werden kann außer durch Wiedergeburt, welche eine Veränderung nicht der Accidenzen, sondern der Substanz und Natur ist. Darum brauchts zur Bekehrung und Rechtfertigung eines Menschen nicht einer Veränderung der Accidenzen und Eigenschaften, sondern einer Wiedergeburt der Person, der Substanz und Natur. Wer diesen göttlichen Worten

nicht glaubt, der mag immerhin seinen philosophischen Speculationen glauben und der Frucht warten, die er davon haben wird. Wäre die Erbsünde ein Accidens, so könnte sich der Mensch selbst von ihr durch Aenderung befreien und bedürfte nicht der Wiedergeburt, welche durch das Wort und den Geist Christi geschieht; und das will der Satan durch seine Werkzeuge, daß wir nicht bloß Christi, sondern auch unserer Werke zu unserer Bekehrung bedürfen und uns darum nicht nur Christi, sondern auch unserer Werke rühmen. Das ist die Absicht des Satans, der mit solchen ungeheuerlichen Erdichtungen dem Ruhm Christi und unserem Heil nachstellt: Er muß den Samen des Weibes und seinen Anhang in die Ferse beißen. Das wird nicht anders aus." Uebrigens wollte Amsdorf auch von dem Namen Substanz nichts wissen, sondern wünschte, daß man einfach bei den Worten der Schrift bleibe.

Im ganzen synergistischen Streit wie im Majoristischen zeigt sich uns Amsdorf als der Mann eiserner Consequenz, der nicht nur aus den Behauptungen seiner Gegner die letzten nur möglichen Folgerungen zieht, sondern auch vor keiner Consequenz seines eigenen Systems zurückschreckt — weder vor der Prädestination noch vor der Substanz der Erbsünde; ein Feind aller Speculation, ein lutherischer Scholastiker, der mit seiner Theorie längst abgeschlossen hat und im lutherischen Lehrgebäude das Ende der Theologie erblickt.

11.

Die Passionsgeschichte in Magdeburg.

Mit der Gemeinde in Magdeburg war Amsdorf stets im freundlichsten Verkehr geblieben. Als im Sommer 1554 die Täufer in der Stadt Anhang suchten und fanden, schrieb er an den Rath am 29. August folgendes Schreiben: „Ich habe eure Schrift mit betrübten Herzen gelesen und bin dazu höchlich erschrocken, daß ihr, so nun Gottes Wort 30 Jahr klar, lauter und rein gehört habt, noch allererst an den Artikeln, so Gottes Wort gemäß sind, zweifelt und fraget, ob sie recht seien, denn es ist ein gewiß Zeichen, daß ihr nicht feste, sondern ganz schwächlich an Gottes Wort hanget, und ich besorge, daß ihr euch mit den Dompfaffen vergleichen und vertragen wollet. Denn keine Christen, die selig zu werden gedenken, können die Artikel anfechten; welche aber Gottes Wort verachten und nach menschlicher Vernunft und Weisheit diese Sachen handeln wollen, denen können sie nit gefallen, sondern sie werden sie verdammen und mit Füßen treten, wie dann der schandbare Voigt Curio und des Herzogen Georgen unseligen Gedächtniß Geist zu Dresden durch euren Mülvoigt gethan haben. Denn Herzogen

Georgen und Bischofen Albrechts Geist zu Mainz leben und regieren noch, ob sie gleich beide gestorben sind, und gehen gewiß damit um, daß sie das löbliche Pabstthum wiederum aufrichten. Wollt ihr nun die Artikel allererst verdächtig halten, Curion und Klingen und Commerstadt folgen, so habt ihr die rechten Prediger das Pabstthum wiederum anzurichten und dürft eure frommen gottfürchtigen Prediger nirgends zu; hab ihnen auch gerathen, wo ihr auf der Meinung verharren wollt, daß sie den Staub von ihren Schuhen schütteln sollten und davon ziehen und euch dem Curion, Commerstadt und Klingen befehlen lassen, die werden euch wohl lehren, daß ihr dem frömmichen Herzog Augusto und seinen Meißnern gefallet. Hiemit Gott befohlen. Der gebe euch Gnade und Geist, daß ihr bei seinem Wort bleibet bis ans Ende und lasset euch nicht irren noch hindern die süßen Wort der bösen Leute, so euch um zeitlicher Wolfart willen Gottes Wort und seine Diener zu verlassen unter dem Schein und Namen des Evangelii überreden wollen. Ach lieben Herren, ich bitte euch um Gotts Willen, bedenkt was ihr thut, es ist hoch vonnöthen, wollet ihr anders eure Seelen erretten. Denn das Evangelium wird den Deutschen genommen werden um der großen Undankbarkeit willen, darnach mögt ihr euch gewißlich richten, und solches wird geschehen unter dem Schein des Evangelii, daß niemand wird inne noch gewahr werden, wie oder wann mans verliert."

Nachdem Flacius von Magdeburg nach Jena übersiedelt war und seine Freunde Johann Wigand und Matthäus Judex nach sich gezogen hatte, war (1560) Tilemann Heßhusen als Superintendent und Prediger zu St. Ulrich dahin berufen worden, ein unruhiger Streittheologe[60]), der schon zuvor nirgends lange gut gethan hatte und nun auch hier in seiner Stellung zu seinen Collegen und zu dem Rath große Verwirrung anrichtete. Um seine Partei zu verstärken, bemühte er sich die Rückberufung des aus Jena vertriebenen Johann Wigand durchzusetzen. Wirklich hatten um Ostern 1562 die verordneten Kirchenväter, Aeltste und Vorsteher der Kirche zu St. Ulrich ihren alten Pfarrherrn Wigand wieder berufen; aber der Rath erhob sich wider diese Wahl, wie es ihm gemäß seinem Oberaufsichtsrecht zustand, eine ungeeignete Persönlichkeit ferne zu halten. Im Trotz forderte nun der Diaconus Wilhelm Eck in einem offenen Briefe die Kirchenältesten auf, sich durch keine Teufelspfeile abschrecken zu lassen; der Rath sei ein Lästerer der heiligen Trinität, ein Räuber aller himmlischen Güter. Selbst Heßhusen mußte zugeben, der Brief sei hart, wie mit einem großen Beil unter die harten, knorrigen, wilden Aeste gehauen, aber Jesaias, Hoseas und Moses seien zehnmal ärger; je dicker die Ruthe, je besser fürs Kind. Der Rath war entschlossen, die Berufung Wigands um keinen Preis zu dulden. Heßhusen erklärte von der Kanzel herab: Seit 40 Jahren sei keine solche Sünde in Magdeburg geschehen!

Einen weiteren Anlaß zum Conflict zwischen dem Rath und Heßhusens

Anhang bot Petrus Eggerdes, der nachdem er zuerst aus Rostock, dann aus Gotha vertrieben worden war, in Magdeburg eine Zufluchtsstätte gesucht hatte. Von hier war er gegen Ende August 1562 in ein Dorf unweit von Mansfeld als Pfarrer berufen und predigte am 1. September auf Bitten Tilemanns in der St. Johanniskirche zum Abschied. Er benützte diese Predigt zu einem Ausfall gegen einige Magdeburger Geistliche, welche sich nicht öffentlich gegen das Lüneburger Mandat erklärt hätten. Schon wollte er abziehen, als ihm seine Gemeinde wieder abschrieb: sie habe gehört, er könne und wolle nicht am Sonntag Ehen einsegnen, da er dieses für eine Sonntagsschändung halte. So blieb er zu Magdeburg, auf einen andern Ruf wartend. Einige Tage darauf beichtete er dem Diaconus zu St. Johann, Chilian Friedrich, und dieser versagte ihm die Absolution, weil er auf der Kanzel ihn und seine Amtsbrüder wegen der Verweigerung der Unterschriften verdammt habe; auch seiner Frau ward auf ihre Erklärung, daß sie mit ihrem Manne gleichgesinnt sei, der Zutritt zum Abendmahl verwehrt. Johann Meier, Diaconus an derselben Kirche, folgte dem Vorgang seines Collegen und wies Eggerdes gleichfalls ab. Dieser verklagte beide bei Heßhusen, welcher den Kläger absolvirte und Meiern dazu brachte, daß er sich bereit erklärte, ihm das Sacrament zu reichen. Darauf behandelte Tilemann in seinen öffentlichen Vorlesungen die Lehre von den Pflichten der Kirchendiener und sagte u. A., die Wirkung der Sacramente hänge nicht von der Person der Geistlichen ab, man könne darum auch von gottlosen Pfarrern das Sacrament empfangen, auch stehe den Geistlichen das Recht nicht zu, jemandem die Absolution zu verweigern, wenn sie nicht vorher sein Vergehen bewiesen hätten. Die Diaconen bezogen diese Worte auf sich und beschwerten sich Ende Septembers bei den Rathsherren. Am 28. September rief der Rath Petrum vor sich und befahl ihm, die Stadt am folgenden Tage zu verlassen, da er ohne Wissen und Willen des Raths sich in Magdeburg niedergelassen, auch weil er öffentlich verdammt habe, daß sie gegen das Lüneburger Decret nicht unterschrieben hätten. Petrus antwortete, er sei von Tilemann eingeladen worden, der ihm Gastrecht in seinem Exil angeboten habe, und dieses sei mit Bewilligung des früheren Rathes geschehen; seine Predigt sei eine Kirchensache, worüber er sich dem Urtheil des Ministeriums unterwerfe; man möge ihn darum nicht vertreiben. Als der Rath beharrte, erklärte Eggerdes, er könne mit gutem Gewissen nicht gehen, da er wegen seiner Predigt vertrieben werde, weil er sonst seine Predigt verdammen würde. Am folgenden Tag berief der Rath die Hundertmänner und alle Rathsherren und theilte ihnen ein Schreiben des Erzbischofs Siegmund mit, welcher der Stadt drohe, wenn die Prediger noch ferner gegen das Lüneburger Decret predigten. Bis Nachts 11 Uhr wurde berathen. Tilemann schrieb an den Rath, er möge nicht so unbesonnen gegen Petrus verfahren, sondern einen gesetzlichen Prozeß einleiten. Nachmittags wurden sämmtliche Prediger vorgerufen,

Tilemann zuerst allein, und gebeten, er möchte wegen der drohenden Gefahr schweigen über das Lüneburger Decret, wenn auch nur auf die nächsten zwei Wochen. Dieser entgegnete, er könne das mit gutem Gewissen nicht thun, da es hier ein Bekenntniß gelte. Hierauf traten die übrigen Geistlichen außer Heßhusen und Eck ein und erklärten, sie könnten sich nicht von ihrem Superintendenten lossagen und bäten den Rath, er möchte das bereits genug in Anspruch genommene Ministerium nicht noch mehr belasten. Mittlerweile hatten die Bürgermeister den Rathsdiener zu Eggerdes gesandt mit der Weisung, daß er die Stadt verlasse. Derselbe wiederholte die Erklärung, daß er diesem Befehl mit gutem Gewissen nicht Folge leisten könne. Am folgenden Tag, den 30. September, kamen die drei Ordnungen der Rathsherren und die Hundertmänner wieder zusammen; die Berathung dauerte von Morgens acht Uhr bis um Mitternacht; man berathschlagte über Heßhusens Entlassung. Die Rathsherren, welche im vorigen Jahr die Magistratur geführt hatten, widersetzten sich, aber die Hundertmänner drangen durch. Den folgenden Tag ward Petrus Eggerdes, als er eben zur Predigt gehen wollte, mit seiner schwangeren Frau von zwei Rathsdienern ergriffen, ins Rathshaus geführt und in einer warmen Stube gefänglich eingeschlossen. Mittlerweile predigte Tilemann: als ihm auf die Kanzel ein Brief gebracht wurde, der den Vorfall erzählte, nahm er sich öffentlich des Gefangenen an und erklärte, demselben geschehe Unrecht. Am 2. October beriethen Rath und Bürgerschaft, um keine neue Belagerung Magdeburgs zu erleben, über die Suspension der widerspenstigen Pastoren; Mittags sandte der Rath vier aus seiner Mitte zu Heßhusen, die ihm im Namen des alten und neuen Raths und der Bürgerschaft befahlen, daß er sich vorerst von der Kanzel und der Leitung der Kirche ferne halte. Er erwiderte, er habe nicht vom Rath, sondern von den Vorstehern der Kirche das Recht der Kanzel und der Leitung der Kirche erhalten und könne darum nicht eher abtreten, als bis diese ihm aufgekündigt hätten. Der Rath ließ nun zwei Kirchenvorstände kommen und befahl ihnen, zu den Diaconen zu gehen und denselben aufzutragen, daß sie in der folgenden Woche die Predigten an der Stelle des Pfarrherrn besorgten. Abends wurden um Tilemanns Haus Wachen aufgestellt, um die, welche aus und ein gingen, zu beobachten. Am 3. October kündigte der Rath Heßhusen die Superattendenz auf und befahl ihm, seine Wohnung zu verlassen. Dieser erklärte, er sei gezwungen, die Tyrannei zu ertragen, fordere aber, weil er nicht durch Abgeordnete, sondern von dem Rath zum Superattendenten eingesetzt worden sei, daß ihm auch vor versammeltem Rath das Amt abgenommen werde. Die Prediger und Schulmeister wurden sofort vom Gehorsam gegen den Superattendenten entbunden, dem Diaconus Eck binnen zwei Tagen die Stadt zu verlassen befohlen und den übrigen Geistlichen eingeschärft, nichts von dem Handel auf der Kanzel zu erwähnen. Einer der Diaconen band sich nicht an diese Verordnung: als er wider den Rath predigte, saß sein Pfarrherr mit der Schreib-

tafel unter der Kanzel; du lügst, du lügst, du Schelm! rief er hinauf, das Messer, womit er seinen Griffel schärfte, schwingend; sogleich hieß es, er habe den Prediger morden wollen. Der Caplan an der Ulrichskirche aber, Balthasar Streble, verkündete gleich einem Innocenz III. von der Kanzel herab: Kraft meines Amtes übergebe ich die Rathsmitglieder als falsche Brüder in den höchsten Bann und haue sie als faule, stinkende Glieder ab von der Kirche Christi, damit nicht der ganze Leib durch sie vergiftet und verderbt werde, ich schließe ihnen den Himmel zu, ich thue ihnen die Hölle weit auf, ich übergebe sie dem leidigen Satan am Leibe sie zu martern, zu quälen, zu plagen, zum Verderben des Fleisches, ich gebiete euch den Umgang mit den Gebannten zu meiden, nicht mit ihnen zu essen, zu trinken, Gemeinschaft zu haben, sie nicht zur Hochzeit noch ehrlicher Gesellschaft zu bitten, begrabt keinen Todten mit ihnen, grüßt sie nicht auf der Straße! Auf dieses hin fuhr der Rath durch: weil Heßhusen erklärte, nur der Gewalt zu weichen, besetzte Abends der Marktmeister mit vierzig Bürgern Garten und Pfarrhaus (22. October), und eine Eskorte von fünfhundert Bewaffneten brachte den Superintendenten aus der Stadt. Schon vorher, am 9. October war Eggerdes bei Nachtzeit Morgens drei Uhr aus der Stadt auf einem Wagen ausgeführt worden; es war der gleiche Tag, an welchem er auch vor fünf Jahren aus Rostock gleichergestalt ausgeführt worden war! Natürlich war die Stadt Magdeburg durch alle diese Ereignisse tief erregt, die Gemeinde in einem sehr gefährlichen Zwiespalt, der lange Zeit andauerte.

Die Nachricht von diesen Unruhen hatte den an seiner alten Gemeinde mit der treuesten Liebe hängenden Amsdorf auf's Tiefste erschüttert; die ausgetriebenen Prediger gehörten zu seiner Partei; doch nicht das Parteiinteresse sollte ihn leiten, sondern das Recht. In einem gewaltigen Schreiben ermahnte er seine Gemeinde zu dem der Obrigkeit schuldigen Gehorsam, das leidenschaftliche Gebahren der Prediger unumwunden tadelnd. Aus freien Stücken und unaufgefordert hielt er es für Pflicht, die Magdeburger zu ermahnen, daß sie sich an der Ausführung der Prediger nicht ärgern noch zum Ungehorsam wider den Rath verführen lassen sollten, da die Prädicanten nicht so rein und unschuldig wären, wie sie fürgäben und rühmten. Der Rath ließ diesen Brief drucken und bedankte sich dafür auf's Verbindlichste [61]. Schon das Motto der Schrift ist bezeichnend:

Wenn der Rath so närrisch gethan,
Was Heßhusius wollte han,
So wär er gewest ein lieber Mann,
Und wär auch nie in Bann gethan.

Im Eingang spricht Amsdorf seinen Schmerz darüber aus, daß solche Verwirrung eben in der Stadt angerichtet worden, „so von Anfang bis her wohl die 38 Jahr in der reinen Lehr des Evangelii und seinen Ceremonien einträchtig gewest, auch in der höchsten Noth beständig geblieben ist bis auf

Heßhusium, der sie so jämmerlich zerrissen, zertrennt und zerspalten hat allein darum, daß man seinem eigensinnigen Kopf nicht hat folgen wollen." Offen erklärt er, daß diejenigen Magdeburger, welche die ausgeführten Prädicanten loben, eben damit ihre alte Prädicanten verdammen und schänden. „Ihr solltet je billig betrachten, daß ihr zuvor, ehe Heßhusius mit seinem eigensinnigen Kopf das Spiel angerichtet, einen christlichen Rath und Prediger gehabt habt, und daß ihr zu Magdeburg in der Lehre lauter und rein vor allen Städten im römischen Reich gewesen seid, auch einträchtig und friedlich mit einander gelebt bis auf diesen Rumor und Lärmen, so die ausgeführten Prädicanten mit ihrer Schwärmerei angerichtet haben. Denn das ist einmal und gewiß wahr, daß sie nicht um Christi und seines Worts willen als Diener Christi sind ausgeführt, sondern um ihrer bösen Thaten willen; und ob sie sich des Evangelii rühmen, das lasset euch nicht irren, denn sie haben nur das äußerliche Wort im Maul ohne Geist und Glauben. Das bezeuget ihre eigene That, daß sie ohn Lieb und Sanftmuth mit Zorn, Pochen und großer Ungeduld ihren Willen wollen gethan haben, welches der heilige Geist nicht thut, sondern ganz freundlich und gütig auch mit den rechten Sündern handelt und umgehet, da diese Schwärmer so greulich und scheußlich mit dem Rath pochen und scharren, da keine Sünde ist. Darum sind sie nicht rechtschaffene Diener Christi noch reine Prediger des Evangelii, dieweil sie so trutzlich in großem Zorn mit ihrer Obrigkeit pochen. Zudem wollen sie ohn Beruf und Dank der Leute Prediger seyn, dringen sich ein und wollen nicht weichen, wenn man sie urlaubt, stracks wider Christi Gebot, da er spricht: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Und wenn sie gleich fromm und mit Unrecht geurlaubt wären, so sollten sie doch aus Christi Befehl gewichen seyn. Weil Heßhusius mit solchem Trotz und Frevel im Pfarrhaus und Amt blieb, so hat der Rath ihn billig ausführen lassen. Denn es ist ein unerhörter Trutz und Vermessenheit von einem Prädicanten, welches von keinem Christen nie gehört noch erfahren ist. Nun wollen wir auch von andern seinen löblichen Thaten reden. Vor das Erst, daß Heßhusius das Hallische Mandat verdammet und seine Bürger einmal oder zwei dafür gewarnt hätte, daran hätte er recht und wohl gehandelt und seinem Amt genug gethan, sonderlich dieweil die Prädicanten und Kirche zu Magdenburg damit nicht beschwert worden. Da er aber alle Tage ohne Aufhören in allen Predigten ohne Noth darauf schalt und auf des Raths freundlich Bitt nicht wollt vierzehn Tag innehalten, da hat er unrecht gethan und ist seiner christlichen Obrigkeit ungehorsam worden. Er sollte je um Friedens und Einigkeit willen die vierzehn Tage gewartet haben und gesehen, was darnach hätte folgen wollen. Wenn denn die Kirche und Prädicanten zu Magdeburg mit solchem Mandat wären beschwert, so hätt er gut Fug und Recht gehabt, aus Pflicht seines Amts dawider zu predigen; weil aber der Rath die Kirche und ihre Diener nicht damit beschwert hat, so ist es ein frecher

und trußiger Ungehorsam, daß Heßhusius sich wider den Rath gesetzt hat und des Raths Bitt nicht hat wollen stattgeben. Zudem bedenket doch, was das für ein Geist seyn muß, der den aufrührischen Brief Wilhelmi an die Bürger in St. Ulrichs Pfarr als einen christlichen Brief lobt und vertheidiget. Denn die That Wilhelmi Eccii ist nicht eine geringe, sondern erschreckliche, große, böse aufrührische That. Denn da die Pfarrleute zu St. Ulrich einen Pfarrer wählen wollten, und der Rath ihnen gebot, sie sollten mit der Wahl verziehen und innehalten, da hat gedachter Wilhelmus durch seinen Brief die Bürger zum Ungehorsam vermahnet und gehetzt, daß sie wider des Raths christlich Gebot mit der Wahl sollten fortfahren, welches nichts anderes ist denn ein Anfang und Eingang zu einer Aufruhr. Wenn der Rath papistisch wäre und ein Verfolger des Evangelii, so möchte man einen Schein finden und der Sachen helfen. Dieweil aber der Rath zu Magdeburg von Anfang bisher dem Evangelio anhängig gewesen und dasselbig in der höchsten Noth bekannt hat und dabei beständig geblieben ist, so sollt man mit dem Rath um des fremden Edicts willen und der Wahl halben eines Pfarrers nicht so geschwind und trußiglich, gleich ob sie des Evangelii Feinde wären, gehandelt haben. Derhalben der Rath solche unchristliche Schwärmerei Heßhusii und Wilhelmi, daß sie ein solch freundlich und nöthig Gebot des Raths verdammen und für Sünde ausrufen, in keinem Weg hat dulden noch leiden sollen. Denn durch solchen Brief haben sie den Rath zwingen wollen, daß er Pfarrer und Prediger annehmen sollt, wen die Schwärmer haben wollten. Ist das recht? Ist das christlich? Daß man einer christlichen Obrigkeit mit dem Bann wehren und verbieten will, daß sie sich bedenken und rathschlagen, was man für Prediger erwählen und annehmen soll? Solches kann niemand strafen denn der Teufel und seine Glieder. Hierauf folget nun die höchste und wichtigste Missethat Bartholomäi, die Zeit Caplans zu St. Jakob, daß er den Rath sine consensu ecclesiae, sine ordinario processu, ohne Verhör, Vermahnung und vorgehende Handlung aus lauterem Zorn in Bann gethan hat, so man doch niemand bannen soll, es sei denn zuvor für Gericht genugsam verhört und erkannt. Darum ist diese erschreckliche und teuflische Bosheit des Bartholomäi eine unträgliche und unleidliche Schwärmerei, welche der gottlose Schwärmer wider Gott und sein Wort, wider den Befehl Christi und Pauli gethan hat; darum er auch billig und mit Recht seines Amts entsetzt und geurlaubt ist. Weil nun Heßhusius solchen gottlosen, nichtigen und aufrührischen Bann lobt und preist, so folgt unwidersprechlich, daß er eben durch denselben aufrührischen Geist geritten und getrieben, welcher Bartholomäum geritten und getrieben hat; derhalben er billig mit Bartholomäo entsetzt und geurlaubt ist. Und dieweil sie nicht haben Urlaub haben wollen, und er gesagt, er sehe den Rath nicht an, er wäre nicht mehr seine Obrigkeit, und beide so frevelich im Amt bleiben wollten, so sind sie billig ausgeführt worden. Denn die Leute sine iudicio ordinario et consensu ecclesiae,

ohn Vermahnung und Verhör zu bannen ist ein lauter Tyrannei und teuflisch Vornehmen, und sonderlich dieweil sie den Rath um keiner öffentlichen Sünde willen wider Gottes Gebot, sondern allein darum, daß der Rath dem Heßhusio und seinem Anhang eingeredet hat, gebannt haben. Darum auch solcher Bann, so wider Gottes Wort und Befehl aus lauterem Zorn, Frevel und Muthwillen auf der Kanzel verkündigt ist, ganz untauglich, unkräftig und nichtig ist. Darum bitt ich euch alle, ihr wollet zufrieden und dem Rath gehorsam seyn; lobt und danket Gott, daß ihr der Schwärmer los seid; es wäre nicht gut worden, wenn sie länger bei euch geblieben wären. Glaubt mir, es sind nicht Alle Diener Christi, die das Evangelium predigen, sonderlich in Künsten und Sprachen hochgelehrt sind; der Teufel kann auch durch seine Diener das Evangelium predigen, und mit größerem Schein und Ansehen, denn die rechten Prädicanten, aber bei seinen Füßen und Klauen kennt man ihn, d. i. beim Ausgang und Ende, denn er thut nichts aus Liebe, alles mit Zorn und Grimm und damit richtet er Unfried an und Zwietracht, und gemeiniglich nur um äußerlicher Dinge willen. Dieweil ihr nun aber über 36 Jahr, zuvor ehe Heßhusius solchen Rumor und Tumult angerichtet hat, das Evangelium von euren Prädicanten einträchtig und mit Friede gehabt habt in allen Kirchen, daß ihr mit dem Rath und der Rath mit euch und ihr beide mit den Prädicanten und die Prädicanten mit dem Rath und der Gemeinde seid eins gewesen und in gutem Friede mit einander gelebt habt, so folget unwidersprechlich, daß der heilige Geist solche Einigkeit durch eure alte Prediger in euch gewirkt und geschaffen hat; und wiederum, dieweil ihr um des fremden Mandats willen und der Wahl halben eines Pfarrers seid uneins worden, so folgt gleichfalls unwidersprechlich, daß der Satan, der ein Geist ist des Unfriedens, solche Zwietracht durch Heßhusium angerichtet hat. Warum wollt ihr denn den Satan in den Schwärmern vertheidigen und den heiligen Geist in euren Predigern verachten und verdammen? Darum bitt ich euch alle, ihr wollet euch an eurer Obrigkeit und ihrem Regiment nicht ärgern, sondern ihnen unterthänig und gehorsam seyn, sie und eure Prädicanten ehren und lieben, auf daß ihr mit ihnen und sie mit euch das liebe Evangelium einträchtlich hören und glauben. Desgleichen bitt ich euch, einen Erbaren Rath ganz freundlich und vermahne euch als ein alter Diener Christi, ihr wollet mit den Dienern Christi weislich und fürsichtlich handeln, nichts thun noch fürnehmen, das wider Gott und sein Wort ist, sondern des Herrn Christi Wort allzeit für Augen haben und nach demselbigen richten und regieren allezeit. Und bitt euch alle, den Rath und die Gemeine, ihr wollet diese meine Vermahnung zu Herzen nehmen und nicht verachten, in Fried und Einigkeit mit einander leben, denn an der Liebe erkennt man, wie Christus sagt, daß wir seine Jünger sind, so werdet ihr euren guten Namen und Gerücht, so ihr bisher im römischen Reich gehabt, nicht verlieren, sondern ihr werdet es behalten, nicht allein hie zeitlich, sondern auch dort in jenem Leben für Gott ewiglich." Amsdorf schließt mit folgenden Reimen:

Ohne Vermahnen, Gericht und Verhörn,
Aus frevel großem Grim und Zorn,
Keinen Menschen, auch nicht ein Huen
Soll man auf der Kanzel in Bann thuen.
Sondern aus Lieb und mit Sanftmuth,
Wie der heilige Geist auch gewiß thut,
Mag man das Fleisch dem Teufel geben,
Auf daß die Seel mög ewig leben.

Die Schrift Amsdorfs erregte großes Aufsehen; die Uneinigkeit im eigenen Lager brachte Freude auf der einen, schwere Verbitterung auf der anderen Seite. Nic. Gallus war der Einzige unter den Flacianern, welcher außer Amsdorf den Muth hatte, Tilemanns maßlos unbesonnenes und heftiges Auftreten zu tadeln; doch hätte er gewünscht, daß Amsdorf nicht öffentlich getadelt hätte. Amsdorf erwiderte ihm [62]): „Die Theologen wollen zu viel seyn und greifen zu weit. Darum folgen solche Scandala." In gröbster Weise schrieb Wilhelm Eck an Amsdorf, seinen ungnädigen Herrn [63]); er nennt ihn einen unheiligen Herrn, wirft ihm grobe Unwissenheit vor, die höchstens durch den Unverstand und das große Alter des Bischofs entschuldigt werden könne, und droht ihm, ihn aus Gottes Haus d. i. christlicher Gemein durch den Bann auszuführen. Amsdorf antwortete ihm in gleicher Münze am 14. August 1563: „Ich kann eure Thaten nicht billigen, nit aus meinem Kopf oder Weisheit, wie ihr mich bitterhöhnisch und spöttisch anlügt, sondern aus Gottes Wort und dem Befehl Christi sag ich und schreibe, daß euer Brief aufrührisch und der Bann gottlos und nichtig ist, und Trutz dir Teufel, daß du es umstoßest, und werdet ihr auf meine grauen Haare schießen, so will ich den Dreck nit allein auf euren Kopf werfen, sondern in euren Hals stoßen, daß ihr euren dicken Dreck fressen sollt; deß bin ich sicher und gewiß." Milder schrieb Judex [64]); er erklärt ausdrücklich: „Was sonsten von Amsdorf zu halten sei vonwegen seiner Gaben und Lehr, weiß ein jeder Christ wohl, und was er zuvor Guts gethan, wird hiemit nicht verworfen; sondern was dies Urtheil belangt, weil es die Christen in große Sünde führt, muß man auf den Grund sehen und nicht auf die Person, welche als ein Mensch aus unrechtem Bericht ein falsch Urtheil sprechen kann." Judex behandelt Amsdorf als einen übel Berichteten und sagt: „Mir zweifelt nicht, wenn der Herr von Amsdorf selbst an Doctoris Tilemanni und der Andern Statt gewesen und solche Dinge gesehen und gehöret, er würde gedonnert und geblitzt haben, und sollt ihm gefehlt haben, daß er solche Bescheidenheit gebrauchet, wie Dr. Tilemann und die Andern gethan." Am Ungeberdigsten aber zeigten sich Wigand und Heßhusen [65]): Amsdorfs Seele sei schon wieder kindisch geworden, wie Zucker gehe die Lehre ein, werde aber im Magen zu einem durch alle Ewigkeit unverdauten Kiesel; der alte Heuchler lege um fette Pfründen den Weltkindern so schöne Hauptpfühle und Bankkissen unter, auf Pelzärmeln ruheten seine Argumente, und mit einer dicken Bärenhaut

füttere er die Decke Mosis über des Rathes Angesicht! Wigand rühmte sich, wie ein Schulmeister Amsdorfen zu streichen und ihn wie in der Kinderstube zu filzen; die ganze Passionsgeschichte habe sich in Magdeburg wiederholt: Einige seien Simon von Cyrene, Andere Christo ähnlich geworden; der von Luther vorausgesagte Untergang aller Religion sei da; Amsdorf habe es nicht wie Gott gemacht, als das Gerücht von Sodom vor ihn gekommen, zuzusehen, obs so sei, sondern ohne Weiteres den Rumor der Freßbrüder gebilligt! Amsdorf antwortete aber dem Heßhusius [66]) als einem vom Mordgeiste gerittenen Satanskinde, das sich mit Werken, Federn, faulen und lahmen Zoten umhänge, alle Schrift wolle gefressen haben und alle Kirchen meistern und regieren. Wenn gleich ein Prädicant das Evangelium predige, so könne er doch wohl so einen seltsamen Kopf haben, daß er nit zu leiden sei, „wie jetztund solcher Schwärmer viel sind, die da wollen viri heroici seyn und heroica opera thun, wie heroicus vir Lutherus gethan, so sie doch nit die Leute sind noch dazu berufen, daß sie Israel helfen sollen." Auf den Vorwurf, daß die Magdeburger sein Urtheil mit Thalern erlangt hätten, erwidert er, nie einen Pfennig gesehen zu haben, der ihm angeboten worden wäre, geschweige, daß er etwas empfangen und angenommen hätte. Führten seine Gegner als Beweis, daß er von der reinen Lehre abgefallen sei, einen Besuch an, den er von Major aus Wittenberg empfangen habe, so antwortet er [67]): „Als Georg Major bei seiner Tochter war zu Eisenach, besucht er mich in meinem Alter und Schwachheit um alter Kundschaft willen und redet mit mir drei oder vier Wort, denn er war über drei oder vier Minuten nit bei mir und ging wieder davon und redete kein Wort von der Religion mit mir; so wollt ich auch der Corruptelen nit gedenken, denn ich kann nicht mehr reden noch handeln in solchen Sachen, denn ich bin halb blind, taub und stumm; darum ließ ich ihn auch also von mir gehen." Der Streit mit den ausgetriebenen Prädicanten Magdeburgs hatte Amsdorfs Alter sehr umdüstert, aber gab auch ein glänzendes Beispiel seiner unerschrockenen Wahrheitsliebe und seines bis in den Tod ungebrochenen strengen Rechtssinnes.

12.

Amsdorfs Testament und Tod.

Schon seit Jahren hatten sich bei Amsdorf die Beschwerden des höheren Alters mit Schwächung der Sinne eingestellt und am 10. Januar 1558 hatte er bereits sein Testament aufgesetzt, darin er seinen Schatz allen Christen bescheiden will [68]). Der Mann, der bis zum Tode unter den Waffen stand, Luthers Lehre rein und unverfälscht gegen alle Deutungen und Verdrehungen zu erhalten, läßt in seinem Testament alle von ihm be-

kämpfte Feinde Revue passiren und zeichnet damit sein in stetigem Kampf aufgezehrtes Leben. Hören wir, wie er lutherische Heerschau hält:

„Es werden jetzt so viel greulicher und erschrecklicher Ketzereien und Irrthümer in der Christenheit erregt, daß des Schwärmens kein Maß noch Ende ist, daß wir, wie ich besorg, das lieb Evangelium verlieren und nichts denn die Hülsen oder den Buchstaben daran behalten werden. Denn niemand bleibt allein beim Wort, sondern ein jeder erdenkt und erdichtet ihm neben dem Wort ein Eigenes und wills besser machen denn Luther, den Gott erweckt und dazu berufen hat, daß er Gottes Gnade und den Antichrist uns offenbaren sollt. Aber dabei läßt es niemand bleiben, wollen alle mit den Kranichen über die hohen Tannen fliegen, so sie doch kaum über die dürre Heide kriechen können. Hie kreucht Schwenkfeld, dort schwärmt Osiander; hie reget sich Calvinus, dort krümmt sich Major; hie schwimmen die Adiaphoristen, dort glimmen empor die Concordisten. Und was soll ich sagen: es wollen der Lehrer und Meister mehr seyn, denn der Zuhörer; keiner will Luthers Jünger und Schüler bleiben; sie könnens alle besser; was sie aber machen, das sehen wir für Augen: nichts denn eitel Rotten und Secten, Zank und Hader, daß schier kein Prediger mit dem andern eins ist. Zum Ersten finden sich Schwenkfeld und die Wiedertäufer, die richten ihnen ein sonders an und verachten das Wort und die mündliche Predigt des Evangelii, rühmen ihren besondern eigenen Geist, Wort und Predigt, und ob sie wohl einen großen Anhang haben, so achte ich ihr doch nicht so groß, dieweil sies so grob und unverschämt machen, daß sie ihr eigen Geist, Wort und Predigt größer achten und höher heben denn Christi Geist, Wort und Predigt. Lieber, was kann das für ein Geist seyn, der die mündliche Predigt des Evangelii, welche Christus allen Menschen zu predigen befohlen hat, nicht allein verachtet, sondern auch verdammt und will, daß man ihrem Rotz und Geifer mehr trauen und glauben soll denn Gottes Wort, gleich ob ihr Rotz und Geifer Geist und Leben und Christi ewig Wort der Buchstabe und Tod wäre, wie sie denn unverschämt lästern. Derhalben sind sie auch nicht werth, daß man ein Wort wider sie rede oder einen Buchstaben wider sie schreibe: denn wer Schwenkfeld und seinem Wort mehr glaubt denn Christo und seinem Evangelio, der mag immerhin glauben, er ist je nit werth, daß er ein recht Wort höre oder lese sein Leben lang, denn ein solcher Mensch will schlecht, muthwillig, verdammt seyn und in die Hölle fahren. Wer will uns gewiß machen, daß ihre Worte Geist und Leben und Christi Worte der Buchstabe und der Tod seien, wie sie vorgeben! Sollt man sie doch, beide Schwenkfeld und Wiedertäufer, allein um solcher Lästerung willen aus dem Land jagen, daß sie nit allein ihren Geist, sondern auch ihre eigene Worte über und wider Gottes Wort rühmen. Derhalben wollen wir die Sache Gott befehlen, der hat bei sich beschlossen, wie lang er ihnen zusehen und verhängen will, daß sie diese Leute um ihrer Sünde und Undankbarkeit

willen verführen sollen; der wirds wohl machen und mit ihnen zu seiner Zeit das Aufhören spielen, wenn der Zorn wird aus seyn und ein Ende haben, wie Daniel vom Antichrist sagt. — Zum Andern so kam nach Luthers Tod heimlich hergeschlichen Osiander und richtet ihm auch ein Sonderlichs an und hat seinen Stank hinter sich gelassen, daß seine Anhänger nit allein in Preußen, sondern auch in Oberdeutschland gewaltig schwärmen und regieren und einen großen Anhang gewinnen und seine greuliche Ketzerei ausbreiten, dadurch nicht allein Christi Blut, Leiden und Sterben, sondern auch Christus der Herr selbst geschmäht und seiner Ehren entsetzt und beraubt wird, als nemlich daß sie lehren und schreiben, Christi Gehorsam, Blut, Leiden und Sterben sei nicht unsere Gerechtigkeit. Das weiß ich aber sehr wohl, wenn durch den Glauben in den gekreuzigten Christum wir sind gerecht worden, daß alsdann Gott mit seiner wesentlichen Gerechtigkeit und mit Allem, das er hat und ist, in uns wohnet. Aber daraus folgt noch lange nit, daß die wesentliche Gerechtigkeit darum sollt unsere Gerechtigkeit seyn, wie sie geifern und träumen. Derhalben können und sollen wir um ihrer Träume und Gedanken willen, welche nichts anderes sind denn persuasibilia humanae sapientiae verba, von den klaren und hellen Sprüchen Pauli nit weichen und die gewisse Wahrheit der heiligen Schrift fahren lassen und dafür ihre erdichtete, ungewisse und dazu falsche Träume annehmen und glauben. Müßte einer doch toll und unsinnig seyn, der um Koth und Dreck menschlicher Weisheit willen das lauter, reine und feine Gold göttlicher Wahrheit fahren ließe. — Ferner sind auf der Bahn die Sacramentirer, die haben auch keinen Spruch in der ganzen Schrift, der da zwänge und dränge, daß die Wort des Abendmahls Christi sollen figurative und anders denn sie lauten verstanden werden. Noch dringen sie durch und halten emsig an, ihren Irrthum zu vertheidigen, und zwingen die Leute mit ihrer Weisheit menschlicher Vernunft, daß sie ihren Irrthum glauben müßten, und lassen also die hellen, klare und gewisse Worte Christi fahren, da er spricht: Das ist mein Leib, der für euch gegeben ist. Nun ist je der figürliche Leib nit für uns gegeben, derhalben können die Worte tropice oder vom figürlichen Leib nit verstanden werden, sondern die Wort und Natur der Sprach zwingen gewaltiglich, daß die Wort, wie sie lauten, von dem natürlichen, wahren Leib Christi und nicht tropice noch figurative zu verstehen seien. Ists nit Sünde und Schande, daß man propter impossibile physicum Gottes Wort, sonderlich verba mandati et instituti anders deuten, martern und dehnen soll, denn es an ihm selbst lautet? Denn das ist je gewiß wahr, daß keine mandata noch praecepta in der ganzen Schrift des alten Testaments, etiam ea, quae in se sunt umbra et figura futurorum, tropice oder figurative geredet oder geschrieben sind, sondern es sollen und müssen alle Gebot und Gesetz, wie sie geredet und geschrieben sind, plane et simpliciter, wie die Wort lauten, nach Art und

Natur der Sprachen verstanden werden. Wer könnt sonst sie verstehen, was er thun und lassen sollt, wenn sie finster und dunkel wie die Figuren und tropi sind gesetzt und geboten worden. Dieweil nun Moses seine Gesetze und Gebote ohne Figur schlecht einfältig geredet und gesetzt hat: wie sollt denn Christus die Gebot und Befehl seines Neuen Testaments dunkel und finster in einer Figur seinen einfältigen ungelehrten Jüngern gegeben, geredet und gesetzt haben, welche ihn nit verstunden, wenn er deutlich ohne Figur mit ihnen redete? Wer nun die göttliche Wahrheit der klaren und hellen Wort Christi um der Philosophia und menschlicher Weisheit willen will fahren lassen und dafür an ihre Statt menschlichen Träumen glauben und anhangen will, der mags aufs sein Abenteuer wagen und zusehen, wie es ihm gelinge. Ich will mit Gottes Gnad und Hilfe bei den Worten Christi bleiben, ihnen glauben und dieselbige verstehen, wie sie lauten, nemlich: das Brod, das ich nehme und breche, das ist mein Leib (nit ein figürlicher oder tropischer Leib), sondern der Leib, der für mich gegeben ist. Also glaub und bekenn ich, wie die Wort lauten, daß das Brod sei der rechte wahre und natürliche Leib Christi; quomodo autem et qualiter, wie aber und welchergestalt das Brod der rechte natürliche Leib Christi ist, das weiß ich nit, verstehs auch nit, ich glaubs aber um der Worte Christi willen, welche nit lügen, fehlen, noch betrügen können, da er spricht: das ist mein Leib und der Leib, der für euch gegeben. Diese Worte der göttlichen Majestät und der ewigen Wahrheit dringen und zwingen mich, solches zu glauben, unangesehen daß es für der Vernunft und in der philosophia unmöglich scheint, und sollt auch billig alle Menschen dringen und zwingen, ihrem Gott und Schöpfer mehr zu glauben, denn menschlicher Vernunft und Weisheit, welche in Gottes Sachen ganz stockblind ist und nichts versteht, wie Paulus sagt; und solches zu glauben fordert die höchste Noth unseres Gewissens, daß wir Gottes Wort nit so gering achten und halten, wie die Sacramentschwärmer, welche sagen und schreiben, es sei nit vonnöthen, daß man glaube, daß das Brod sei der Leib Christi. Was ist dann vonnöthen zu glauben, wenn man Gott und seinem Wort nit glauben soll? Soll man den Schwärmern glauben, was sie sagen? Ist denn die Weisheit menschlicher Vernunft mehr denn Gott? Ach Gott vom Himmel, wie so gar verächtlich halten sie die Wort deines Sohnes und ihren Geifer menschlicher Weisheit so hoch und theuer, daß man ihrem Gespei mehr glauben soll, denn den Worten göttlicher Weisheit! Was nun das für ein Geist sei, laß ich einen Andern, der Gott lieb hat, richten. Darum fliehe jedermann, der fliehen kann, und hüte sich für solcher grausamer Gotteslästerung und sonderlich für den spitzen Köpfen [Dr. J. Andreä], die sich jetztund herfürthun und wollen, si Diis placet, den Gottesmann Lutherum und den gottlosen Heiden Zwinglium concordiren, daß sie eines Sinns und einer Meinung seyn sollen, so sie doch stracks contradictorie wider einander sind. Denn welcher Christ wollte

Luthero glauben, wenn er eines Sinnes oder Meinung mit Zwingel wäre? Der Teufel glaubte ihm auch nicht. Aber das sind die recht schuldigen Gesellen, die dem Faß den Boden ausstoßen und des Spiels ein Ende machen werden, daß wir unter dem Namen und Schein des Evangelii Gottes Wort verlieren und weder Christum noch sein Evangelium behalten werden. — Zum Dritten sind vorhanden die Majoristen, welche lehren und schreiben, daß gute Werk zur Seligkeit vonnöthen sind. Nun ist gewiß wahr, daß gute Werk als Früchte des Glaubens einem Christen vonnöthen sind, aber nit zur Seligkeit, welche er bereit für allen Werken durch den Glauben erlangt; dem Glauben aber sollen und müssen die Werke folgen, ihn zu bezeugen und gewiß zu machen. Derhalben wir auch diese Proposition verworfen haben und noch verwerfen, quia sonat meritum. Dawider sagen nun die Majoristen, daß dieselbe Proposition auch wahr sei im Gesetz, denn Gott habe die Werke geboten bei Verlust ewiger Seligkeit, darum seien die Werke im Gesetz vonnöthen zur Seligkeit, denn Gott fordere von uns einen vollkommenen Gehorsam. Dieß ist das einige und stärkste Argument, das sie haben, die andern alle sind nicht eines Strohhalms werth. Darauf sag ich kurz mit Paulo und Luthero: Daß Gottes Gesetz einen vollkommenen Gehorsam von uns fordere, das kann Niemand läugnen; es erfordert ihn, aber nit darum, daß der vollkommene Gehorsam unserer Werke zur Seligkeit vonnöthen sei, sondern darum, daß das Gesetz uns unser Unvermögen und Schwachheit anzeige, daß wir uns selbst erkennen, daß wir solche Werke nit thun können, und daß es uns unmöglich ist, solchen Gehorsam zu leisten, und derhalben uns als ein Zuchtmeister weise und führe zu dem verheißenen Samen Jesu Christo, von welchem das Gesetz zeugt und schreibt, daß wir von ihm den verheißenen Segen d. i. den vollkommenen Gehorsam durch den Glauben empfahen und nehmen sollen. Also verstehet Paulus das Gesetz und Lutherus, und wers anders verstehet, als sollt es unsere Werke von uns als nöthig zur Seligkeit fordern, der verstehts nicht recht. Darum es fährlich ist, diese Proposition zu lehren, denn die Leute fielen flugs darauf, daß sie meinten, die Seligkeit mit ihren Werken zu verdienen, wie denn die Natur menschlicher Vernunft nit anders verstehen kann noch vermag, als wir im Pabstthum gesehen und erfahren haben. Um solcher Fahr und großer Fährlichkeit willen kann man diese Proposition unter den Christen nit dulden noch leiden. — Zum Vierten sind die Adiaphoristen vorhanden, die haben mit ihrem Leipzigischen Interim, welches sie den Kirchen Christi zu halten aufgelegt und geboten haben, ein groß und schwer Aergerniß angerichtet, das noch auf diese Stunde in den Gewissen der frommen Herzen sich regt und sie verwirret, hart verwundet, betrübt und irre macht, daß sie nit können gestillet noch geheilt werden. Denn da sind für Augen die frommen christlichen Prädicanten, welche sie um des Leipzigischen Interims willen verjagt haben, oder je gerathen, daß sie sollen verjagt werden,

welches sie für keine Sünde erkennen, achten noch halten, ja sie vertheidigens noch und lassen die Leut in solchen Sünden ungereuet und ungebüßet sterben. Nun müssen sie selbst und jedermann bekennen, daß sie zu viel gethan und zu weit gegangen sind, denn sie haben die neue Ordnung des Leipzigischen Interims zu Wittenberg nit dürfen an oder aufrichten, haben doch gleichwohl andere Leute, sonderlich die Prädicanten dazu gezwungen, daß sie solche Ordnung ihr viel wider ihr Gewissen haben müssen annehmen, und die sie nit haben angenommen, die hat man abgesetzt und verjagt. Zum Andern so lassen sie jetzt selbst etliche Stück derselben Ordnung, darum sie Andere verjagt haben, an viel Orten fallen, und also mit der That anzeigen, daß sie mit ihrem Interim zu weit gegangen seien und zu viel gethan haben, und sonderlich mit der Messe, daß sie aus der Communio populi ein Spectakel und Kirchengepränge der alten Opfermesse gleich gemacht haben, und wollen die Communio populi, welche Christus allein eingesetzt hat, ohn alle Messen herrlicher und besser machen, denn sie Christus gestiftet und gemacht hat. Dieweil nun solche Aergerniß nit weggenommen oder aufgehoben wird, so kann den armen betrübten und verwundeten Gewissen nit geholfen werden; derhalben können wir mit ihnen nit eins werden und uns ihrer Sünden theilhaftig machen, die Aergerniß werde denn aufgehoben, daß sie ihre Sünde erkennen und bekennen. Denn es ist nit eine persönliche Sünde, die man stillschweigend könnt hingehen lassen, sondern es ist eine öffentliche Sünde des Ministerii, des Amts, jedermann offenbar, kund und bewußt, daß die Prädicanten um des Leipzigischen Interims willen verjagt sind, darum muß es öffentlich bekannt seyn, daß sie ihnen unrecht gethan haben, auf daß sie wiederum in integrum restituirt werden, nit ins Amt, da sie gewesen sind, welches sie, als ich hoff, nit begehren, sondern in honorem suum, welches fordert der Adiaphoristen höchste Nothdurft, wollen sie anders Christen seyn und Vergebung der Sünden erlangen, denn ohne Erkenntniß der Sünde wird keine Sünde vergeben. Noch sind zwei fürnehmliche Irrthümer dahinten: der eine gehört zum Majorismo, die da lehren und schreiben, daß der Mensch kann aus natürlichen Kräften seines freien Willen Gottes Wort annehmen oder, wie sie reden, assentiri potest verbo, apprehendere promissionem. Wenn das wahr ist, so ist der Majorismus und der Sophisten Theologia wahr, die da lehren, der Mensch müsse sich durch seine Werke bereiten zur Gnade. Aber es ist des Satans behender und listiger Griff, damit er die Leute von Christo zu ihrem freien Willen, von der Gnade Gottes auf ihre Werke führe, daß sie auch etwas thun und den ersten Stein legen, denn sie vermögen und können wohl aus ihren natürlichen Kräften dem Wort glauben oder beifallen, die Verheißung annehmen oder begreifen und dem heiligen Geist nit widerstreben, und wenn ein Mensch das thut, dem wird Gnade und der heilige Geist gegeben. So Jene. Wenn nun der Mensch solches thun kann, so hat er im Paradies nichts verloren. Weil aber dieser Irrthum

so gar bloß und grob ist, daß er nit einen Spruch der Schrift hat, damit er möcht beschirmt werden, so will ichs dabei bleiben lassen und Gott befehlen. Sie haben nichts für sich denn persuasibilia humanae sapientiae verba, aus der Philosophia gesponnen, durch die Kunst des Wohlredens geziert und geschmückt. Wer nun dem mehr glauben will denn Christo Jesu, da er spricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun! der mags thun und immerhin fahren. Dieser Spruch redet nit allein von den äußerlichen Händeln, wie sie ein Ausgang oder Ende nehmen sollen, sondern redet vom Willen des Menschen in geistlichen Sachen, daß er ohne Christum nichts wollen, thun und fürnehmen kann. Denn so der Mensch die Weltsachen nit kann nach seinem Willen wider die Leute hinausführen, daß sie, wie er will, ein Ende nehmen: wie sollt er denn wider den Teufel etwas thun oder ausrichten in geistlichen Sachen, so seiner Seelen Seligkeit belangen? Darum ist solche Glose ein lauter Gewäsch menschlicher Vernunft, damit man dem gemeinen Leser das Maul auffsperre, als sei etwas Sonderliches gesagt. Derhalben schleußet sich gewaltiglich, daß der Mensch aus natürlichen Kräften seines freien Willens ohn Christum nichts wollen noch fürnehmen kann, und obwohl der Mensch nit ein Kloß oder Block ist, sondern eine lebendige Creatur, die einen Willen hat, dadurch der Mensch liebet und hasset, so kann er doch aus seinen natürlichen Kräften, dieweil er durch die Erbsünde verderbt und vom Teufel gefangen gehalten wird, nit lieben noch hassen, was Gott liebet und hasset, es komm denn Christus mit seinem Geist und mache ihn vom Satan frei, der ihn gefangen hält, daß er lieben und hassen muß, was der Teufel will. Erst wenn der Mensch verneuet ist und aus dem Gefängniß erlöst, so mag er das Wort hören, lieben und annehmen, oder wie sie reden, apprehendere promissionem, verbo assentiri et non repugnare spiritui sancto. Dahin will der Teufel, daß wir die Gnade verdienen und erwerben sollen, daß wir etwas haben, damit wir uns für Gott rühmen können. — Zuletzt sind Etliche, die lehren und schreiben, daß die abgeschiedene Seele Christi der Höllen Pein gelitten habe, davon die Schrift nit ein Wort meldet. Denn in der ganzen Schrift wird nit einmal der abgeschiedenen Seele Christi oder eines einigen Menschen gedacht, sondern wenn die Schrift der todten Menschen erwähnt, so redet sie nit von ihren Seelen, sondern vom ganzen Menschen. Also redet sie auch vom ganzen Christo und nit von seiner Seel, wenn sie von ihm sagt, er hab die Pein der Höllen erlitten, welches er auch gethan hat im Garten und am Kreuz, da er mit dem Tod kämpfet und blutigen Schweiß schwitzet, und da er schrie: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! So nun diese Lehrer ihren Wahn und Meinung vertheidigen wollen, so müssen sie aus der Schrift drei Stück beweisen, das wird sie sauer und schwer ankommen und wie mich dünkt, ihnen unmöglich seyn. Zum Ersten müssen sie beweisen, daß die Hölle ein leiblicher Ort sei für den jüngsten Tag. Zum Andern müssen sie

beweisen, daß die abgeschiedenen Seelen für dem jüngsten Tag sehen, hören und fühlen können, dieweil die Schrift klärlich sagt, daß sie schlafen und nit wissen, was man hie auf Erden thut. Zum Dritten müssen sie beweisen, daß die abgeschiedenen Seelen für dem jüngsten Tag gepeinigt werden, so doch Christus spricht: Sodom und Gomorrha, Tyrus und Sidon werdens am jüngsten Tag leichter haben, denn die Städte, so das Evangelium gehört haben; daraus folgt, daß sie jetzt schlafen und ruhen und keine Pein fühlen. Und wenn sie gleich dies alles beweisen könnten, welches ihnen doch unmöglich ist, so haben sie doch noch nit bewiesen, daß die abgeschiedene Seele Christi der Höllen Pein gelitten habe, sondern da steht die Schrift fest unbeweglich, daß unser lieber Herr Jesus Christus an Leib und Seel der Höllen Pein gelitten habe und daß er uns davon erlösete. Darum wärs ohn Noth, eine solche neue ungewisse, ja lauter erdichtete Menschenopinion zu erregen und an Tag zu bringen, dadurch der Satan das Kreuz und Tod Christi gering macht, als sei's nicht genugsam zu unserer Erlösung, sondern die Seele Christi hab auch nach dem Tod Christi in die Hölle fahren müssen; welches ein neuer Fund und Griff des Teufels ist, ja ein feuriger Pfeil, damit er die einfältigen Herzen verwundet und vergiftet, daß sie vom Kreuz und Tod Christi auf Menschenträume geführet, daß sie Gottes Wort verlassen oder verachten und Träumen und Lügen glauben müssen. Derhalben ists vonnöthen, daß wir wachen und uns wohl fürsehen, daß er uns nit erschleiche und verschlinge, das er wohl lassen muß, wenn wir bei Gottes Wort bleiben und davon nicht weichen, sondern fest daran hangen und halten, nichts Neues anheben oder aufbringen. — Dieß ist mein Glaub und höchster Schatz, den ich habe, welchen ich hiemit allen frommen Christen will bescheiden und mitgetheilt und zur Letzte gegeben und daneben gebeten haben, sie wollten bei der reinen Lehr des Evangelii bleiben und sich für allen Glosen, Deutungen und Auslegungen der Hochgelehrten hüten, damit sie die Sprüche der Schrift deuten und erklären, daß sie sich mit der Weisheit menschlicher Vernunft reimen und der Philosophie gemäß seyn sollen. Denn das ist einmal wahr, daß fast alle Ketzereien und alle falsche Lehren der Vernunft gemäß sind und aus Philosophia gesponnen, also gesetzt und gestellt, daß es die menschliche Vernunft verstehen und begreifen kann. Dieweil denn alles, was sich in Gottes Sachen mit der Vernunft reimet, fährlich und verdächtig ist, so ist nichts besseres denn weit davon und ihr müßig gegangen: denn es kann ein Christ nicht besser thun, so er sicher fahren will, denn daß er sich in der heiligen Schrift für allen Glosen und menschlicher Weisheit der groß und hoch Gelehrten hüte und bewahre als für dem Teufel selbst, denn sie können mit der göttlichen Weisheit nit übereinkommen; denn so bald sie auf einander stoßen, so muß eins brechen, weichen und untergehen, sie können sich bei einander nicht leiden, denn fleischlich (d. i. menschlich) gesinnet seyn ist eine Feindschaft wider Gott, und der natürliche Mensch weiß nichts von

Gott, darum kann er ohn Geist und Gnade des Worts die Schrift nicht recht deuten, glossiren noch auslegen, er sei so hochgelehrt, als er immer wolle."

Das starre Lutherthum hat sich in keiner Persönlichkeit schärfer ausgeprägt, als in der Amsdorfs, nicht einmal in Luthers eigener Person, denn Luther ist mehr als sein System, Amsdorf geht in Luthers System auf; darum steht er dem lebenden Luther je und je gegenüber mit aufgehobenem Finger, um den frei waltenden Geist in die Schranken des Systems zu weisen; darum steht er über Luthers Grab ein unerschrockener Kämpe und unermüdeter Wächter, die Fahne zu schwingen, welche den Händen des Führers entsunken ist. Luthers Schriften sind ihm der authentische Commentar des Gottesworts: wie dieses, so sollen auch jene vor aller Fälschung bewahrt werden: die Auslassung vier ganzer Paragraphen in Luthers Schrift wider die Schwarmgeister, welche die Wittenberger Ausgabe der Lutherwerke sich hatte zu Schulden kommen lassen, veranlaßt Amsdorf zu einer eigenen Schrift[69]); unter seinen Auspicien und auf seinen Antrieb wird die Jenaer Ausgabe von Luthers Werken veranstaltet, und er schreibt zu ihr die Vorrede, in welcher er auf's Neue gegen andere Auslassungen der Wittenberger Ausgabe eifert und in einen neuen Federkrieg verwickelt wird[70]). In Luthers Schriften sieht er den Abschluß evangelischer Dogmatik und Ethik; jede Fortbildung des Systems gilt ihm für unbefugten Vorwitz, jede Aenderung für teuflischen Abfall. Seinem scholastischen Verstand ist alle Speculation unzugänglich; je älter er wird, desto größeres Mißtrauen hegt er gegen alles menschliche Denken; in jeder freieren Bewegung des Geistes sieht er eine Hinneigung zum Reich des Antichrists; voll glühenden Eifers gegen die päbstliche Hierarchie und Alles, was in Lehre und Cultus an den Katholicismus streifte, ist er doch selbst nicht frei vom hierarchischen Geiste, denn seine Willensstärke ist größer als seine Geisteskraft. Darum entsprach auch dem gewaltigen Anlauf, welchen er gegen das Interim nahm, der Erfolg nicht. Den thatkräftigen Mann überkommt der Unmuth, wenn's an ein langes Disputiren geht, und der praktische Kirchenmann taucht seine Feder in Galle, wenn er zum Schreiben verurtheilt ist, weil er nicht handeln kann. Der greise Amsdorf hat vom Tode Luthers an das Gefühl, daß er sich selbst überlebt hat: er versteht die Neuzeit nicht mehr und achtet es auch nicht der Mühe werth, sie verstehen zu lernen; allenthalben sieht er nur Zeichen des nahenden Gerichtstages: es gilt nur noch die Ueberreste der alten guten Zeit zu retten vor dem kommenden Untergang. Darum hat er nie daran gedacht, eine Partei um sich zu schaaren oder eine Schule zu gründen; er geht seinen Weg für sich und steht nicht an, auch den treuesten Genossen die Freundschaft aufzukündigen, wo sie ihm in diesem oder in jenem Stück zu viel oder zu wenig thun. Sein Charakter ist schroff, nichts weniger als liebenswürdig, aber edel wie gereinigtes Gold; selbst seine erbittertsten Feinde vermögen ihm nicht ein Schlacke anzuhängen. In freiwilligem Cölibat lebend zeigt er sich als einen zärtlichen Bruder seiner an Caspar von Teutleben verheiratheten

edlen Schwester, als besorgten Oheim seiner Neffen Georg und Christoph, welche er in Magdeburg bei sich hatte und auf seine Kosten studiren ließ. Nur eine Liebhaberei wird uns von ihm erzählt, die Gartenkunst. Er ist arm aber freigebig, auf Formen des Umgangs haltend aber frei von allem Stolz auf seinen Bischofstitel und Rang; seinen Bischofssitz betrachtet er bis an seinen Tod als sein gutes Recht, doch ist ihm die Ehre eines Exul Christi größer. Ueber Alles geht ihm die Wahrheit und mit seltenem Freimuth sagt er sie auch den Mächtigen ins Gesicht. Sein Bild ist der Wiederschein seines inneren Menschen: eine gedrungene Gestalt mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen, hohen Augenbrauen, gebogener Nase, feinem Munde, gekräuseltem Bart. Er selbst schrieb im Jahr 1556 unter dasselbe den Reim:

So sahe der alte N. Amsdorf graw
Drey und siebenzig Jahr genaw,
Ein Feind der Adiaphoristerey
Und aller Parten Schwärmerey.

Sein Motto war aus Col. 2.: „Lasset euch nicht betrügen mit vernünftigen Reden, die der Vernunft eben und gemäß seyn, als die Lehre vom freien Willen, daß der Mensch aus seinen Kräften Gottes Verheißung annehmen und ergreifen kann." Ein reiches und mühevolles Tagewerk lag hinter ihm; er war alt und lebenssatt, und der in der Schule des Gebets gereifte Christ hatte nur den Wunsch der Erlösung. Am 14. Mai 1565 Morgens sechs Uhr entschlief der mehr als 81jährige Greis und ward im Chor der Eisenacher Hauptkirche zu St. Georg vor dem Altar beerdigt. Der Superattendent M. Johannes Altendorff hielt die Leichenrede. Der Leichenstein gibt sein Bild und die Inschrift: Anno Domini 1565, 14. Tag Maii ist der edle und ehrwürdige Herr Niclas von Amsdorf, verjagter Bischof zu Zeiz und Naumburg in Gott seliglich verschieden, seines Alters 82 Jahr. Job am 19.: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und wird mich hernach aus der Erden auferwecken und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen.

Nicolaus von Amsdorf.

Hie liege, ruhe und schlafe ich,
Bis Christus am jüngsten Tage wecket mich,
Der da regiert und lebet ewiglich
Und vom Tode erlöset mich.
Ab ich entschlafen und begraben bin,
So wird er mich doch rücken hin
Aus diesem Grab, und mich umgeben
Mit meiner Haut zum ewigen Leben.
Alsdann wirds gewiß geschehen,
Daß ich in meinem Fleisch werd sehen
Mit mein Augen Gott den Herrn mein
Und ewig sein Mitgenoß seyn.

Veniens veniet et non tardabit.

Mit Amsdorf stieg der Letzte aus dem Kreise der Reformatoren ins Grab, ein Mann auch in seinen Härten ehrwürdig, ein gotteifriger Geist, ein Bild wie aus einer anderen Welt für unser im Glauben so blasirtes Geschlecht.

Bemerkungen.

1) Die Biographieen Amsdorfs von Spangenberg im Adelslexicon, in Adami Vitae Theol., Kettner's Clerus Magdeb., sowie Bergner's zwei Programme (Magdeb. 1718) sind höchst oberflächlich. Winke zu einer besseren Ausbeutung des vorhandenen Materials gab zuerst Dr. Schwarz in Herzogs Real-Encyklopädie I, S. 289—292. Sehr ergiebig zu diesem Zwecke sind die in der Weimarischen Bibliothek aufbewahrten fünf Foliobände (Nr. 38—42) handschriftlicher Amsdorfiana unter dem Titel: Nicolai Ambsdorfii Episcopi Naumburgensis Manuscripta Theologica, quorum maxima pars typis non est evulgata. Conquisita et comparata magno studio a Martino Friderico Seidell, Consiliario Brandenburgico. Unrichtig ist in Vorstehendem die Bemerkung, daß das Meiste nicht gedruckt sei; vielmehr ist der größere Theil dieser Manuscripte auch gedruckt (wiewohl mehrmals unter andern Titeln); da es aber sehr schwer ward, eine vollständige Sammlung der zahlreichen gedruckten Schriften Amsdorfs sich zu verschaffen, vermochten wiederholt diese Manuscripte auszuhelfen. Ebenso boten die Münchener, Gothaer und Wolfenbüttler Bibliotheken Briefe Amsdorfs. Endlich wurde ich durch Beck's Johann Friedrich der Mittlere auf die Excerpta Nicolai Rebhan Superintendentis Isenacensis Historia Ecclesiastica Isenacensis aufmerksam gemacht und erhielt durch die Güte dieses hochverdienten Gelehrten das Manuscript der Gothaer Bibliothek (B. 210), welches 1621 geschrieben, manche wichtige Quellen benutzt hat, die jetzt nicht mehr zugänglich wären.

2) Album Academiae Vitebergensis ed. C. E. Foerstemann, p. 5., wo er aufgezeichnet ist als Nicolaus ampszdorff.

3) Luthers Briefe bei de Wette I, S. 35.

4) Strena Lipsiensis vel Eulogium Lutheri Lipsio-Papisticum, i. e. Epistola Petri Mosellani de Colloquio anno 1519 in Arce Lipsiae habito. Addita sunt duo epesagmata eiusdem argumenti: 1) Aliquot aliorum Papistarum de B. Luthero iudicia, 2) Epistola Nicolai Ambsdorfii eodem de Colloquio. Studio et opera Joann. Forsteri. Viteb. 1609. 4.

5) Wir verdanken der Güte des Herrn Prof. Dr. v. Scheurl in Erlangen die Abschrift der beiden folgenden in seinem Familienarchiv befindlichen Briefe Scheurls an Amsdorf: 1) Ad dominum Nicolaum de Ambstorff. Sobrie vivere, in dei timore ambulare et aestate frui, accelerat enim hiems. Ex Misna redeunti literae tuae redditae sunt. Nihil est, quod de amicitia mea dubites, qui sine intermissione me habebis amicum: quid quod literis, nisi forte aliud arbitrabere, non indiget. Cum Francisco pactae sunt induciae, donec partibus placuerit. Magis itaque quiescent bella quam bonae literae, quibus maxima est contentio; deus faxit, ne diu vestrum aliqui acie cedant liceatque theologari praeter Aristotelem. Quod Wittebergenses fideliter laborant tanquam antesignani strenui, testantur hoc multae academiae. Ut in rebus novis fieri solet, pro arbitratu quisque iudicat; de nobis tamen bene iudi-

cabitur, si legem Dei observaverimus, hoc scientes, non ad otium sed laborem et literas nos natos, quanquam de fratribus et qui otio et ebrietate torpescant, nihil altius cogitantes, pleraque sinistra eunciantur. Tu vero vale et deum pro me ora. Hospitem Margaritam Wenceslai et nostro nomine saluta. Iterum vale. Nurnbergae calendas Octobres anno a partu virginis 1517. Conclusiones tuas transmisi Eckio Ingolstadiensi, quicum utpote viro bono opto te constituere amicitiam. Frater tuus Christofferus Scheurl I. U. doctor. 2) Domino amicissimo de Ambstorff. In lege Dei ambulare. Quo in statu sint omnia, renunciabit familiaris noster, quem ad te mittimus et rogamus Conradum Volkhamer una cum meis Tucher et Pemer sic commendatum, ut ita apud te gloriari possint, commendationem nostram apud academicos Vitteb. aliquid valuisse, si modo dicendi sunt academici desertores et qui fugam moliuntur. Renunciatur praeterea, esse te desidem, bibulum, antiqui scientiam, religionem, literas et parsimoniam parum curare. Quae minime arbitror, qui te velim esse omnium eruditissimum, religiosissimum. Cogitavi etiam serium senem et frugi patrem familias, qualis scilicet esse debuisti. Ceterum haec scripsi per iocum, ne nihil scriberem ad te, qui amicorum principatum obtines. Wenceslaus egregius praedicator te salutat. Vale etc.

6) Es ist dieß wohl das Schriftchen: Ain christlich Vorbetrachtung und Bekaenntnuß inn Gott, so man will betten Das Hailig Vatter unser. Gezogen auß den Predigen Dr. M. Luthers zu Wittenberg. Von dem Wirdigen Nicolao von Amsdorff Licentiaten inn Teutsch gebracht.

7) Vergl. die Lebensbeschreibung von J. Jonas.

8) Cf. S. F. Hahnii collectio monumentorum, T. II, p. 459 — 478.

9) Vergl. Amsdorfs Schrift: Daß Melchior Hoffman ein falscher Prophet und seine Lehre vom jüngsten Tage unrecht und wider Gott ist. 1528. — Daß Niclas Ambsdorf, der Magdeburger pastor, ein lügenhafter falscher nasengeist sei, öffentlich bewiesen durch Melchior Hofmann, Königl. wirden gesetzter prediger zum Kyl im lant zu Holstein. Kiel 1528. Vergl. Cornelius, Gesch. des Münsterischen Aufruhrs, 2. Buch, S. 283.

10) Has Propositiones defendet Nicolaus Amsdorfius Magdeburgae, quando voluerint adversarii (s. l.) 1533. fl. 8.

11) Das Original befindet sich im Provinzialarchiv zu Magdeburg; abgedruckt in Fr. W. Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg II, S. 104.

12) Hierher gehören folgende Flugschriften Amsdorfs: 1) Dem Erwürdigen und Erbarn Senior und dem ganzen Thum-Capitel zu Magdeburg, meinen lieben Feinden und Verfolgern. Magdeb. 1528. 2) Unterricht warum die Thumprediger nicht haben disputiren wollen. 1528. 3) Nic. Amsdorf den Thum-Predigern zu Magdeburg. 1528. 4) Auf Erfordern der Thumprediger zu Magdeburg erbent sich zu disputiren auf dem Künftigen Reichstag zu Regenspurg Nic. Amsdorf. 1528. 5) Daß die Werke nicht rechtfertigen, sondern der Glaube allein, wider die Thum-Prediger zu Magdeburg. 1528. 6) Daß die Münchische Wort und Rede, gute Werke sind zur Seligkeit vonnöthen, nicht zu dulden noch zu leiden sein. 1529. — Von den Schriften der Gegenpartei kam mir bloß die folgende zu Gesicht: Vom Glauben und guten Werken, was die vermögen zur Rechtfertigung und Seligkeit. Christliche Unterredung der Prediger der Erzbischoflichen Kirchen zu Magdeburg, was sie darvon gelehrt haben. Darinne auch verlegt wird das Schmachbüchleyn, welchs Niclas Amßdorff bowidder hat lassen ausgehen. 1528. 4. (18 Blätter.)

13) Abgedruckt in Richters K. O. I, S. 154 ff.

14) Ein schöner Sermon von dem Wort, Zeichen und Sacrament. Nicol. Amsdorff. Aus dem Wittembergischen anno 1535 getruckten Exemplar mit Fleiß nachgetruckt zu Laugingen durch Leonhart Reinmichel. 1597. 8. (14 Blätter.)

15) Rotermund (Erneuertes Andenken, S. 38.) führt eine mir unbekannte Schrift an, welche Amsdorf hierüber unter dem Titel geschrieben: Ursach, warumb die beiden Prädicanten Johann Grawart und Heinrich Kuyge aus Goslar vertrieben sind. Magdeb. 1531.

16) Epistolae Domini Nicolai Amsdorfii et D. Martini Lutheri de Erasmo Roterodamo. Wittebergae 1534. 8.

17) Abgedruckt im 2. Wittenb. Theil f. 336.

18) C. Ref. IV. p. 342 ff.

19) C. Ref. IV. p. 446 ff.

20) Bei L. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reform. Bd. 4. S. 212.

21) C. Ref. IV. p. 683 ff. und 697 ff.

22) Vergl. Bericht über die Wahl und Einführung des N. v. Amsdorf als Bischof zu Naumburg, aus dem städtischen Archiv zu Naumburg mitgetheilt von Lepsius in Förstemann Neue Mittheil. II, 1. S. 122 ff.

23) Wahrhaftige Copey einer Schrifft, so die Ehrwirdigen Herren Predicanten zu Leipzig an Hertzog Moritzen zu Sachsen gethan. Desgleichen eine andere Copey des hochwirdigen Herrn Nicolai Amßdorff, von Gott bestetigten Bischoff zur Neumburg an den Bischoff zu Merßburg. 1548. 4. (Münchener Staatsbibl.)

24) In der Weimarischen Bibliothek im Manuscript.

25) Ich benützte das auf der Münchener Staatsbibliothek befindliche Exemplar.

26) Ein kleines Schriftchen, aus 6 Blättern bestehend; der Druckort ist nicht angegeben; ein Exemplar desselben findet sich auf der Weimarischen Bibliothek.

27) Contra Ph. Melanthonem Bedenken über das Interim, a. 1549. In der Weimarischen Bibliothek im Ms.

28) Schrift wider die zu Leipzig bewilligten Artikel oder wider das Interim. Ebendaselbst.

29) Auf die künstliche, spöttische und bitterhöhnische Oration, so D. Ziegler zu Leipzig am Ostermontag wider die beständigen Lutherischen recitirt hat 1549. Bäurische und einfältige Antwort durch Nicolaum von Amsdorff. Gedruckt zu Magdeburgk durch Michael Lotther. 4. (14 Blätter.)

30) Antwort auf Doct. Pommers Scheltwort, so er auf der Cantzel außgeschütt hat am Sonntag nach Udalrici 1549. Durch Nicolaum von Ambsdorff anno 1549 die 15. Julii. 4. (5 Blätter.)

31) Die Schrift war von Julius Pflug: Anweisung, wie man sich bei dem vorgefallenen höchsten Mißverstand in Religionssachen halten soll. Amsdorfs Entgegnung führt den Titel: Antwort auf das Scriptum, so sich anfähet: In tanta Ecclesiarum moestitia etc., und jetzt hin und wieder ausgebreitet wird wider diejenigen, so die Meisnische Interim und Alcoran nit wollen annehmen, a. 1549. Auch Flacius schrieb dagegen: Auf die Vermahnung Julii, des Päbstlichen Bischofs, darin er die Evangelischen vermahnet, daß sie sich wieder zur Päbstischen Synagoge bekehren wollten.

32) Der von Magdeburgk Außschreiben an alle Christen Anno 1550 den 24. Martii, gedruckt zu Magdeburgk durch Michel Lotther.

33) Ein trost an die zu Magdeburg Und an alle fromme Christen Anno 1551, 10. Junii. Nicolaus von Amsdorff. Psalm 22.: Ihren Rachen sperren sie wider mich auf wie ein brüllender und reißender Löwe. Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe und ist kein Helfer. Hilf mir vom Rachen des Löwen und rette mich von den Ein-

hörnern. Gedruckt zu Magdeburg bei Christian Rödinger des Jahrs 1551 am 10. Juni. 4. (8 Blätter.) Ich benützte ein Exemplar der Weimarischen Bibliothek.

34) Schrift, daß er mit den Morizischen Theologen nit wolle zu thun haben. In der Weim. Bibl. im Ms.

35) Deren zu Magdeburgk, so widder die Adiaphora geschrieben haben, ihres vorigen Schreibens Beschlus auff der Adiaphoristen beschuldigung und lästerung, die zeit ihrer belagerung und jetzt zum teil newlich unter diesen friedshandlungen wider sie ausgangen. Anno 1551 am Tag Simonis und Judä 28. Octobris. (12 Blätter. Münchener Staatsbibl.)

36) Daß jetzund die rechte zeit sey, Christum und sein Wort zu bekennen und auff keine andere zu warten sey. Etliche Sprüche, das man den Adiaphoristen nicht trawen noch glauben sol. Nicolaus von Amsdorff Exul. 1551. 4. (12 Blätter. Münchener Staatsbibl.)

37) Von der Papisten Tauff und andern Cäremonien oder Kirchendiensten, Ob die nach erkannter und angenommener Wahrheit durch jemand christlich zu besuchen und zu gebrauchen seyen. Gedruckt zu Magdeburg bei Christian Rödinger. (12 Blätter. Weimarische Bibl.)

38) Eine erinnerung an die Deutschen, das die einfeltigen ihre Sünde, so sie diese fünff jar her gethan haben, erkennen und bekennen sollen, sich bekehren und bessern, auf das sie selig und mit dem hauffen nicht verdampt werden. Nicolaus von Amsdorff Exul. (s. a. et l.) (8 Blätter. Weimarische Bibl.)

39) Gedruckt zu Jhena durch Christian Rödinger 1554. 4. (16 Blätter.)

40) 1) Schrift wider das Interim und den Frankfurtischen Abschied. 1550. Im Weimarischen Ms. — 2) Antwort auff Doct. Pommers scheltwort, so er auff der Cantzel außgeschütt hat am Sontag nach Udalrici 1549. Mit eim kurtzen Anhang gebessert durch Nicolaum von Amsdorff. 1549. 4. (6 Blätter.) — 3) Vom Bapst und seiner Kirchen, das sie des Teufels und nicht Christi unsers lieben Herrn kirche sei. Nicolaus von Amsdorff Exul. 1551. 4. (6 Blätter.) — 4) Das nie nöter gewest ist wider den Römischen Antichrist zu schreiben und predigen denn jetztundt zu dieser Zeit, do die Adiaphoristen mit gewalt in ihren schrifften bringen, das man sich unter den Bapst begeben und ihn für ein Bischoff und Hirten der seelen widerumb erkennen und annemen soll. Niclas von Amsdorff Exul. Prima Januarii 1551 gedruckt zu Magdeburgk durch Michel Lotther. 4. (8 Blätter.) — 5) Von der Papisten Tauff und andern Cäremonien oder Kirchendiensten, Ob die nach erkannter und angenommener Wahrheit durch jemand christlich zu besuchen und zu gebrauchen seien. Gedruckt zu Magdeburg bei Chr. Rödinger. 4. (12 Blätter.) — 6) Unterricht auf der Adiaphoristen zu Wittenberg Buch De actis synodicis, darinnen sie sich weiß brennen und viel Ursachen aus der Rhetorica fürwenden, daß sie die Mitteldinge billich gewilligt und nachgegeben haben. Niclas von Amsdorff. 1559. Im Weimarischen Ms. — 7) Horas canonicas in Klöstern und Stiften singen und gebotene Adiaphora halten, ist eben so wol Abgötterei als die schändlichste Opfermesse. Niclas von Amsdorff. Gedruckt zu Jhena durch Thomam Rhebart anno 1562. 4. (10 Blätter.)

41) Das nur 8 Blätter fassende Schriftchen erschien 1552 zu Magdeburg bei Chr. Rödinger; ich benützte das auf der Münchener Staatsbibl. befindliche Exemplar.

42) Die Schrift besteht aus 12 Blättern, gedruckt zu Jhena 1554 durch Chr. Rödinger. 4.

43) Schrift wider Herzog Moriz zu Sachsen. Daß der Rector zu Wittenberg in seiner Intimation und Dr. Pfeffinger in seiner Predigt mit ihrem Anhang von H. Moriz die Wahrheit geschrieben, geprediget und gerühmt haben. Und wie

sollts fehlen, daß der Teufel läge? Es wär denn, daß sein Tochter Eruditio gentilis todt wäre. Im Weimarischen Ms.

44) Wie sichs mit des durchleuchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Johans Friedrich des Eldern, weiland Herzogen zu Sachsen und geborenen Churfürsten, Landgraven in Düringen und Marggrafen zu Meissen, meines gnädigsten Herrn christlichem Abschied zugetragen hat. Sampt einer Leichpredigt über dem Begräbniß zu Weimar, Montag nach Laetare gethan Anno 1554 durch Niclas von Amsdorff. Gedruckt zu Jena bei Chr. Rödinger 1554. 4. (20 Blätter.)

45) Das Doctor Pomer und Doctor Maior mit ihren Adiaphoristen Aergerniß und Zertrennung angericht und den Kirchen Christi unüberwintlichen Schaden gethan haben. Derhalben sie und nicht wir zu Magdeburg vom Teuffel erwegt seient, wie sie uns schmähen und lästern. Niclas von Amsdorff Exul. Anno 1551. 4. (12 Blätter.)

46) Ein kurzer Unterricht auf D. Georgen Maiors Antwort, daß er nit unschuldig sei, wie er sich tragice rühmet. Daß gute Werk zur Seligkeit nit von Nöthen sind. Daß gute Werk zu einem christlichen Leben hie auf Erden nöthig sind. Niclas von Amßdorff Exul. Basel anno 1552. 4. (14 Blätter.) — Der 26. Psalm wider die Adiaphoristen kürzlich erklärt durch N. v. Amsdorff anno 1553. Isenaci. Im Weimarischen Ms.

47) Bedenken, das diese Proposition oder Lere nicht nütz, not, noch war sey und one ergerniß in der Kirchen nicht möge geleret werden: Das gute Werk zur seligkeit nöthig sind, Und unmüglich sey, one gute werck selig werden. Gestellet durch die Prediger zu Mansfelt und unterschrieben von andern Predigern derselben Herrschaft. Gedruckt zu Magdeburg durch Michel Lotther anno 1553. 4. (16 Blätter.)

48) Der Prediger in der herschaft Mansfelt antwort auff Stephani Agricolä Pfarhers zu Helbra außgegangene schlußreden und schmeschrifften, die newen lere in unsern Kirchen, Das gute Werk zur seligkeit nöthig sein, belangende. Anno 1553 gedruckt zu Magdeburgk bei Michel Lotther. 4. (12 Blätter.)

49) Propositiones Nicolai Amsdorffii contra Justi Menii propositiones 25. Dec. 1554. In Ms. Wolfenb. Nr. 82 im Autographon.

50) Freitag nach Aegidii 1556. Eine Abschrift des Briefs in Ms. Wolfenb. Nr. 79.

51) Die Luciae 1556, ebendaselbst.

52) Daß die Propositio (Gute Werk sind zur Seligkeit schädlich) ein rechte wahre christliche Propositio sei, durch die Heiligen Paulum und Lutherum gelehrt und geprediget. Niclas von Amßdorff. 1559. 4. (10 Blätter.)

53) De libertate voluntatis humanae quaestiones quinque. Lips. 1555.

54) Offentlich bekentnis der reinen lehr des Evangelii und confutation der itzigen schwermer. N. von Amsdorff.-finis 14. Martii 1558. Das Autographon in Ms. Wolfenb. Nr. 71.

55) Daß D. Pfeffinger seine Missethat böslich und fälschlich leugnet und gewaltiglich überzeugt wird, daß er die Kirchen Christi zustört und zurüttet und die Schrift verfälschet und verkehrt hab. Niclas von Amßdorff. 1559. 4. (20 Blätter.) (Weimarische Bibl.)

56) Ursachen, warum sich Niemand Victorini Strigelii Declaration mit gutem Gewissen unterschreiben kann noch soll. Anno 1562. Im Weimarischen Ms.

57) Vergl. den Brief bei Beck, Johann Friedrich der Mittlere, Bd. 2. S. 261 ff.

58) Daß der Visitatores Erklärung niemand mit gutem Gewissen annehmen kann. 1564. — Wider die Weimarische Visitatores anno 1563. Beides im Weimarischen Ms.

hörnern. Gedruckt zu Magdeburg bei Christian Rö...
10. Juni. 4. (8 Blätter.) Ich benützte ein Exemplar ... H. Preger, Flacius
34) Schrift, daß er mit den Moritzischen ...
In der Weim. Bibl. im Ms. ... ürgerschaft zu Magde-
35) Deren zu Magdeburgk, so widd... , Joachim Walden anno
ihres vorigen Schreibens Beschlus auff...
lästerung, die zeit ihrer belagerung ur... ac. Nr. 1318.
handlungen wider sie ausgangen. Anr... Wolfenb. Nr. 74.
bris. (12 Blätter. Münchener St... in Magdeburg, was von des
36) Daß jetzund die recht... es Wort und dem heiligen Sate-
und auff keine andere zu warter... gniß der Wahrheit geschrieben durch
nicht trawen noch glauben so...
ter. Münchener Staatsbib... es Urtheils Amsdorfs. 1564.
37) Von der Pap... ulich Heßhusius in seinem Buch wider mich mit
Ob die nach erkannter ... ir handelt. Niclas von Amsdorff. Gedruckt zu
suchen und zu gebra... Welden. 1564. 4. (24 Blätter.)
(12 Blätter. Wei... arrherrn und Prediger, so da sagen, ich sei von der reinen
38) Eine ... abgefallen, mir Unrecht und Gewalt thun. Anno 1565. Im
sie diese fünff ...
und bessern, ...ment und letzter Wille weiland des Ehrwürdigen Edlen und hoch-
von Amsb... ...rrn Niclas von Ambsdorff, der Heiligen Schrift Licentiaten. Darinnen
39) ... Schatz allen frommen Christen, die es begehren, bescheidet. Zuvor im
... ausgangen, aber jetzt aus seiner, Herr Ambsdorffs eigener Handschrift
Im ... Autographo im Druck verfertigt. 1591. 8.
be... 69) Daß die zu Wittenberg im andern Theil der Bücher Doctoris Martini
... Buch, daß diese Wort Christi (das ist mein Leib rc.) noch fest stehen, mehr
... ein Blatt vier ganzer Paragraphos vorsätzlich ausgelassen haben, wie folget.
Niclaus von Amßdorff. 1549. 4. (6 Blätter.)
70) Antwort Niclas von Amsdorff auff das Calaminiren, so der Geist zu Wittenberg durch Christoph Walther den Untercorrector wider die Präfation des Jhenischen Tomi hat ausgehen lassen. 1555. In Ms. Wolfenb. Nr. 82.

Inhaltsverzeichniß.

Paul Eber.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

59) D. Invocavit 1562 in Ms. Wolfenb. Nr. 74.

60) Vergl. C. A. Wilkens T. Heßhusius (Lpzg. 1860.) und W. Preger, Flacius Illyricus, 2. Bd. (Erl. 1861.)

61) Eine Vermahnung an den Rath und die gemeine Bürgerschaft zu Magdeburg. Niclas von Amsdorff. Getruckt zu Magdeburg durch Joachim Walden anno 1563. 4. (14 Blätter.)

62) Brief vom 31. Januar 1563. In Ms. Monac. Nr. 1318.

63) Brief vom 23. September 1563. In Ms. Wolfenb. Nr. 74.

64) Einfältiger Unterricht für die Christen in Magdeburg, was von des Herrn Amsdorffii vermeintem Urteil nach Gottes Wort und dem heiligen Catechismo zu halten. Gott zu Ehren und Zeugniß der Wahrheit geschrieben durch Matthäum Judicem Exulem.

65) Heßhusius Widerlegung des Urtheils Amsdorfs. 1564.

66) Wie christlich und treulich Heßhusius in seinem Buch wider mich mit der heiligen Schrift und mir handelt. Niclas von Amsdorff. Gedruckt zu Magdeburg durch Joachim Welden. 1564. 4. (24 Blätter.)

67) Daß die Pfarrherrn und Prediger, so da sagen, ich sei von der reinen Lehr des Evangelii abgefallen, mir Unrecht und Gewalt thun. Anno 1565. Im Weimarischen Ms.

68) Testament und letzter Wille weiland des Ehrwürdigen Edlen und hochgelehrten Herrn Niclas von Ambsdorff, der Heiligen Schrift Licentiaten. Darinnen er seinen Schatz allen frommen Christen, die es begehren, bescheidet. Zuvor im Druck nie außgangen, aber jetzt aus seiner, Herr Ambsdorffs eigener Handschrift oder Autographo im Druck verfertigt. 1591. 8.

69) Daß die zu Wittenberg im andern Theil der Bücher Doctoris Martini im Buch, daß diese Wort Christi (das ist mein Leib ꝛc.) noch fest stehen, mehr denn ein Blatt vier ganzer Paragraphos vorsätzlich ausgelassen haben, wie folget. Nicolaus von Amßdorff. 1549. 4. (6 Blätter.)

70) Antwort Niclas von Amsdorff auff das Calunmiren, so der Geist zu Wittenberg durch Christoph Walther den Untercorrector wider die Präfation des Ihenischen Tomi hat ausgehen lassen. 1555. In Ms. Wolfenb. Nr. 82.

Inhaltsverzeichniß.

Paul Eber.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Elternhaus und Lernjahre[1]).

In der Pfarrkirche zu Wittenberg, unfern dem Altar, hing lange Zeit ein noch jetzt erhaltenes Gemälde von der Meisterhand eines Lucas Kranach, den Weinberg Christi darstellend. Es besteht aus zwei Abtheilungen; auf der Seite, die dem Beschauer zur Linken ist, sind die Papisten abgebildet: jämmerlich verwüsten sie den Weinberg, reißen die Weinstöcke aus, durchbrechen den Zaun und verschütten den Brunnen. Auf der andern Seite erblickt man die Reformatoren und ihre Gehilfen in voller Thätigkeit und erkennt zum Theil ihre wohlgetroffenen Bildnisse. Luther führt die Hacke, räumt das Unkraut weg und lockert die Weinstöcke; Melanchthon schöpft mit Johannes Förster Wasser aus dem Brunnen, Bugenhagen und Cruciger stoßen die Pfähle ein, ein Anderer bindet die Reben an die Pfähle; noch ein Andrer schneidet die Trauben ab, und der Letzte trägt sie in einem Korbe zur Kelter. Während aus der weit geöffneten Pforte links der Pabst mit seinem Hofstaat von Cardinälen, Bischöfen und Aebten stolzen Schrittes einherzieht, den verdienten Groschen zu heischen: kniet links vor der Thüre des Weinbergs ein Mann mit seiner Familie, demüthig um Einlaß bittend. Der Familienvater ist ein kleines, gar schwaches Männchen, höckerig und unansehnlich, aber aus seinen Augen leuchtet der Geist des Meisters, der was schwach ist vor der Welt, sich erwählet hat, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Wir stehen vor dem Bilde Paul Ebers, vor dem Denkmal, welches die Kinder des demüthigen Knechts Gottes ihrem im Herrn entschlafenen Vater gesetzt, vor der Stätte, wo des müden Streiters sterbliches Gebein dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummert, wie uns die Aufschrift an der Wand belehrt:

> Pauli Eberi Körper klein
> Ruhet sanft unter diesem Stein;
> Bei Leben war die Arbeit sein
> Jedermann Guts thun, lehren rein.

Von der Schlafstätte in der Stadtkirche zu Wittenberg wenden wir uns zur Wiege in Kitzingen in Franken, wo über die Lippen eines glücklichen Ehepaares die Frage kommt: Was meinest du, will aus dem Kindlein werden? Der Vater ist Johannes Eber, ein schlichter, wenig bemittelter Bürger, seines Handwerks ein Schneider; die Mutter Margarethe, eine geborne Pflaum. Ein rechtschaffener Name, althergebrachte Frömmigkeit und Bieder-

keit und der Segen eines Kinderhäufleins sind ihr einziger Besitz. Letzterer vermehrt sich am 8. November des Jahrs 1511 um die erste Stunde nach Mitternacht durch die Geburt eines Knaben, welcher den Namen Paul erhält. In den schlichten Verhältnissen des Elternhauses wächst der Sohn heran und besucht die Schule seiner Vaterstadt. Hier zeichnet er sich durch Geschmeidigkeit seines Gedächtnisses, Wachsamkeit seines Verstandes und Eifer seines Lerntriebes so sehr aus, daß der Vater den kaum zwölfjährigen Knaben zur guten Schule in Ansbach bringt und ihn einem dortigen Bürger, Namens Paulus Rothala, in Pflege befiehlt. Paul machte hier rasche Fortschritte, aber sein schwacher Körperbau war der anhaltenden geistigen Anstrengung nicht gewachsen. Nach einjährigem Aufenthalt in Ansbach fiel der strebsame Knabe in eine Krankheit. Der besorgte Hauswirth rieth dem Vater, ihn heimzuholen, und der älteste Bruder Johannes wurde von Jenem beauftragt, in Ansbach ein Fuhrwerk zu miethen und den Kranken nach Hause zu geleiten. Hier war in der Zwischenzeit eine große Veränderung vorgegangen: Paul sollte seine Mutter nicht mehr darin finden. Und wie kam er selbst in die Heimath zurück? Zwar sein Bruder Johannes hatte ihn nicht so gefährlich krank gefunden, als der besorgte Vater gefürchtet hatte; darum glaubte er wider des Vaters Anordnung den Heimweg zu Fuß antreten zu dürfen. Da aber Pauls Kräfte unterwegs versagen, ist Johannes froh, als er auf der Straße einen Fleischer einholt, der auf seinem Wagen vier Lämmer führt. Der erschöpfte Wanderer wird auf das Pferd gesetzt, die beiden Andern gehen langsam hinter dem Wagen her. Plötzlich wird das Pferd scheu, wirft seinen Reiter ab und schleift ihn eine Viertelmeile weit jämmerlich am Boden hinter sich her, denn Paul war mit dem rechten Fuß im Steigbügel hängen geblieben. Es war bei allem Unglück noch ein Glück, daß der arme Junge außer einer leichten Kopfwunde keine äußerliche Verletzung davontrug. Sobald der erste Schrecken vorüber war, dachte der ältere Bruder darauf, wie er die Folge seines Ungehorsams vor dem Vater verbergen möchte: eine Sünde sollte durch eine zweite zugedeckt werden. Er überredete Paul, den Unfall vor dem Vater geheim zu halten und die Kopfwunde mit der Ausflucht zu erklären, daß er über die Schwelle der Nachtherberge gefallen sei. Der jüngere Bruder willigte ein, der Schaden, den er innerlich erlitten, ward so lange verheimlicht, bis er unheilbar war. Als nämlich nach einigen Tagen der Hals zu schwellen begann, schickte der Vater nach Würzburg um ärztliche Hülfe; diese aber konnte nichts ausrichten, weil der Anlaß des Uebels verschwiegen blieb. Die Folge war, daß die körperliche Entwicklung des dreizehnjährigen Knaben gehemmt ward, und dieser für sein ganzes Leben eine kleine höckerige und unschöne Gestalt behielt. Um so gedeihlicher wuchs unter dieser äußerlichen Züchtigung der innere verborgene Mensch des Herzens heran. Zwar mußte Paul ein ganzes Jahr im Vaterhause seines schwachen Körpers pflegen und seine kaum erst recht begonnenen Studien aussetzen;

aber eben diese Gebrechlichkeit gab auch bei seinem Vater den Ausschlag, daß er dem zur Handarbeit untüchtigen Sohne eine gelehrte Bildung angedeihen lassen wollte. Eine Hochzeit, zu welcher Vater Eber nach Nürnberg geladen wurde, wurde die Veranlassung, daß der leidlich wieder geheilte Sohn im Jahr 1525 in die neu eingerichtete Lorenzer Schule zu Nürnberg geschickt ward, um in ihr während sechsjährigem Aufenthalt eine gründliche humanistische Bildung zu erlangen. Die genannte Schule dankte ihre Gründung dem in Nürnberg kräftig gewordenen Geist der Reformation, an ihrer Spitze stand Johann Ketzmann, in frühe Blüthe hoben sie Lehrer, wie Joachim Camerarius und Eoban Heß. Es waren glückliche Jahre, welche der strebsame Jüngling in der gastlichen Reichsstadt unter der Leitung und Freundschaft dieser Männer zubrachte; kein Wunder, daß Eber später Nürnberg seine zweite Vaterstadt nannte; wurde er doch hier erst recht eingeführt in das, was seines Vaters war. Den nachhaltigsten Einfluß übte auf ihn der Unterricht von Camerarius, der bald sein Freund wurde und es Zeit Lebens blieb. Ohne Sorgen konnte Eber seinen Studien obliegen, denn der Rath hatte ihm einen Freitisch gewährt und Ketzmann für die übrigen Bedürfnisse des anspruchslosen Jünglings Sorge getragen. Auch die Nürnberger Bürger ließen es da und dort an Unterstützung und Aufmunterung nicht fehlen. Wir besitzen noch ein Schreiben Ebers vom 5. Mai 1530, welches uns in die damaligen Verhältnisse Nürnbergs und des Briefstellers einen Blick werfen läßt. Es ist an den Rathsherrn Hieronymus Ebner gerichtet, folgenden Inhaltes[2]): „Es hat mir eure Weisheit befohlen, ich soll die ehrliche Gesellschaft, die zu Zeiten bei dem Michele zecht, loben. Das wollt ich fürwar gern thun, wenn ich nit fürchtete, ich würde mit meinen Worten solcher ehrlicher Gesellschaft Lob mehr mindern denn mehren. Denn E. W. trägt ohne Zweifel gut Wissen, daß von der geringen Leut Lob nichts gehalten wird; man soll auch nichts davon halten, denn sie dürfen oft auch einen Bösen mit Loben emportragen, so ihnen anders etwas Guts von ihm geschieht. Aber von tapfern Leuten gepreist werden, das ist fürwar nit ein geringes Lob. Jedoch daß ich E. W. nit widerstrebe, will ich mich befleißigen, als viel mir möglich, in der und andern allen Sachen eurem Willen genugzuthun. Woran soll ich aber anfahen, eine solche löbliche Gesellschaft zu loben? in welche nit allein tapfere Hauptleut, sondern auch Rathsherrn zusammenkommen und allda eine ehrliche Zech halten, nit darum, daß sie sich voll saufen oder sehr spielen, wie in andern Wirthshäusern zu thun gepflegt, sondern daß sie ihr Sorg, die sie von ihren großen Geschäften überkommen haben, mit dem Wein hinwegtreiben und sich mit lieblichen Gesprächen ein wenig wieder erquicken. Wovon sind aber ihre Gespräche? Nit von unnützen altveteliſchen Fabeln noch von andern unzüchtigen Dingen, sondern da redet ein Theil von mancherlei Kriegen, die sich hin und wieder verloffen haben, und zum Theil mit und dabei gewest sind, die andern aber sagen von man-

cherlei Ländern, auch von ihren Sitten und Art; daraus man allweg etwas lernen und erfahren kann. Wenn sie dann des Gesprächs müd sind worden, so heben sie an zu singen: da hört Einer sein Wunder von Lauten, Geigen, Pfeifen mit vier Stimmen auf's Best, und damit vertreiben sie die Zeit mehr denn mit Essen, Trinken oder Spielen. Was soll ich aber sagen von ihrer Mildigkeit, welche ich nit von Andern gehört, sondern selbst erfahren und der zu Theil genossen hab? Dann unser etlich huben ein teutsches Spiel an. Wie lustig dasselb zu hören sei gewest, will ich nit davon sagen; aber bald sie es nur erfahren hatten, ließen sie uns von Stund an fordern und bitten, daß wir vor ihnen auch spielen. Da schlugen wirs ihnen zum Ersten ab, gaben für, es wär das Spiel nit als lieblich und gut darnach, daß es für solche tapfere und köstliche Herren kommen sollt; auch so wären wir eitel Knaben, welche, wenn wir schon ein guts und lustigs Spiel hätten, könnten ihm dennoch keine rechte Art geben, als es sich denn wohl gebührt. Da sie aber anhielten uns zu bitten und nit auf wollten hören, bis wirs ihnen zusagten, haben wirs ihnen gleichwohl nit ehrlich ab können schlagen, kamen also mit unserm Spiel zu ihnen. Da waren sie frohe und gingen uns von Stund an mit großen Gläsern voll Weins entgegen, auch setzten sie uns Wein genug für, auf daß wir, dieweil man das ganz Spiel machet, trinken möchten, als viel wir wollten. Ist denn das nichts, unser so viel mit solchem guten Wein in diesen theuren Zeiten voll zu füllen? Da wir nun das Spiel vollendet hatten, sagten sie uns großen Dank und schenkten uns dazu einen Goldgulden. Dazu über etliche Tage darnach forderten sie uns mit diesem Spiel wieder zu sich und hielten uns eben so ehrlich als vor, und sonderlich versahen sie den Epicurum mit einem guten Rephuhn. Ist denn das nit eine löbliche, milde und aller Ehren-werthe Gesellschaft? Wer könnte sie genug verloben? Es zerrinnen mir fürwahr die Wort, mit welchen ich sie, als sie denn wohl werth wäre, preisen könnte. Darum will ich aufhören und E. W. gebeten haben, daß sie diese Epistel, die ich in so einer kurzen und unbequemen Zeit eurem Befehl nach schreiben hab' müssen, für gut nehme, und wo ich's nit recht gemacht, Eurem Eilen zuschreibe."

Erst am Ende der Schulzeit kehrte die Sorge wieder. „Eine unglaubliche Sehnsucht (schreibt der junge Eber), sobald nur möglich nach Wittenberg auszufliegen, hat sich meiner bemächtigt, und doch kann mein Vater mir keinen Heller geben." Der brennende Wissensdurst gab dem von Natur Schüchternen Muth, seine Vaterstadt und den Nürnberger Rathsherrn Coler um Unterstützung anzugehen. Da er gehört hatte, daß in das Tuchmacher Horn'sche Stipendium auch schon Auswärtige eingesetzt worden seien, bat er um Christi willen um Berücksichtigung, die bescheidene Bemerkung anfügend: „Wenn ich auch, was Geist und Kenntnisse betrifft, mich mit den frühern Empfängern nicht messen kann, so stehe ich doch gewiß an Dürftigkeit und Liebe zu den Wissenschaften keinem unter ihnen nach." Die mit den günstig-

sten Zeugnissen der Lehrer unterstützten Bittgesuche hatten den besten Erfolg: nicht blos warfen der Kitzinger Magistrat und der Markgraf von Brandenburg dem vielversprechenden Jüngling ein Stipendium aus, sondern auch von der Stadt Nürnberg wurde er reichlich bedacht, so daß der hocherfreute Eber seinem Nürnberger Gönner voll Dankbarkeit schreibt: „Du hast mir ein reicheres Geschenk ausgewirkt, als ich nur zu hoffen, geschweige denn zu erbitten gewagt hätte. Ich bat um zwanzig Goldgulden, und auch dieses nur für ein Jahr; du hast mir eine weit größere Summe ausgepreßt, und wie ich hoffen darf, für drei oder vier Jahre. . . . Daß ich nunmehr an diesem den Musen geweihten Ort leben und zu den Füßen so vieler hochgelehrten Männer sitzen darf, daß ich mich noch länger den Wissenschaften widmen kann und mich durch nichts mehr im Studium gehemmt sehe, das alles danke ich deinem Wohlwollen. Wann ich eine Vorlesung hören werde, die mich erfreut, wann ich sehen darf, daß meine Arbeit gelingt, will ich mich deiner Wohlthat erinnern, dir, dem Abwesenden danken und für dich beten."

Um Ostern 1532 bezog Eber die Wittenberger Universität. Die Hochschule stand eben in ihrer höchsten Blüthe; das Feuer der ersten Liebe brannte noch kräftig und rein auf Kathedern und Bänken. Wenige mochten zu den Füßen der dortigen großen Meister sitzen, die an Geist und Herz reicher ausgestattet gewesen wären und gründlichere Vorkenntnisse zum akademischen Studium mitgebracht hätten, als der zwanzigjährige Eber. Und dieser reichbegabte, fleißige und demüthig bescheidene Schüler hatte Luthern und Melanchthon zu Lehrern. Die Prophetenschule dieses „Elias und Elisa der letzten Zeit", wie Eber sie nannte, mußte ja wohl aus dem strebsamen Jüngling einen Mann nach dem Herzen Gottes machen. Er sieht hoch an Luther hinauf, aber er fühlt sich mit aller Wärme jugendlicher Freundschaft zu Melanchthon hingezogen. An diesen war er wohl durch seinen Lehrer Camerarius besonders empfohlen, und Melanchthon nahm sich des geistverwandten Jünglings mit der treuesten Hingebung an, ihn mit Rath und That unterstützend. Das Verhältniß von Lehrer und Schüler ging bald in einen Freundschaftsbund über, der bis zum Tod, ja über das Grab hin Stand hielt. Ueber den innern Entwicklungsgang Ebers aus dieser Zeit fehlen uns alle Nachrichten: eine stille Natur reift er auch in der Stille des Studierzimmers und Gebetkämmerleins heran.

2.

Der Docent.

Nach vier Studienjahren ward Eber im Jahr 1536 zum Magister der Philosophie promovirt und in das Collegium der philosophischen Fakultät

aufgenommen; er wurde, wie wir es jetzt nennen würden, Privatdocent an der Universität Wittenberg. Nur war die Stellung jener Docenten nicht die selbstständige und unabhängige, wie sie es jetzt geworden ist. Damals waren sie nicht die Concurrenten, sondern die Repetitoren und Stellvertreter der ordentlichen Professoren. Sie bauten nicht sofort, nachdem sie die Schülerbänke verlassen hatten, ihre eigenen Systeme auf, sondern erklärten die Vorlesungen, die sie selbst gehört hatten, halfen den Schwächern nach, leiteten den Privatfleiß der Studirenden und traten zeitweise in die Lücken der abwesenden oder erkrankten Professoren ein. Sie waren Beides zugleich — Schüler und Lehrer. Sie wollten lernen, indem sie lehrten, darum hörte für sie dann das Lernen nicht auf, als sie mit dem ordentlichen Lehrerberuf betraut wurden. Solch ein Mittelglied zwischen Professoren und Studenten war zu einer Zeit doppelt wichtig und nothwendig, in welcher das Maß der Vorkenntnisse, welches die studirende Jugend auf die Hochschule mitbrachte, ein so gar verschiedenes, bei den meisten ein sehr geringes war. Aus allen Gegenden strömten die Wißbegierigen nach Wittenberg, aber nur die kleinste Zahl derselben hatte vorher eine gründliche Schulbildung empfangen oder auch nur eine Methode des Studiums mitgebracht. Die Privatdocenten sollten für das Verständniß der öffentlichen Vorlesungen vorbereiten und das gehörte Wort erläutern und fruchtbar machen. Hiedurch wurden sie selbst vor der Gefahr bewahrt, früh reife und darum meist unreife Collegienhefte auszuarbeiten, und damit selbst vor der Zeit mit dem Lernen abzuschließen. Ihre Stellung zu den Professoren war nicht eine feindliche, erobernde, verbittert durch Neid und Eifersucht, sondern die von dankbaren Schülern und Gehilfen, die ihren Dank damit abstatteten, daß sie das empfangene Wort weiter ausbreiteten. Darum schickten die Professoren selbst ihre Schüler zu den Vorlesungen dieser Privatlehrer, wie es eben Melanchthon war, welcher dem schüchternen Eber die Studenten zuführte und in öffentlichen Anschlägen dieselben glücklich pries, daß sie an Eber einen Lehrer gefunden hätten, der nicht blos durch Sittenreinheit ihnen voranleuchte, sondern auch die reichste Fülle des Wissens ihnen entgegenbringe.

Der angehende Docent behandelte der Reihe nach fast alle philosophischen Disciplinen, von Melanchthon dabei geleitet, welcher ihm sogar einen Grundriß der Physik zu Dictaten für seine Zuhörer entworfen hatte. Eber besaß ein großes Lehrtalent, seltene Klarheit und Gründlichkeit im Vortrag und daneben aufopferndste Hingebung an seine Schüler. Während sein Ansehn von Jahr zu Jahr an der Universität stieg, wuchs auch immer mehr die Vertraulichkeit zwischen Melanchthon und ihm. Die Studenten nannten diesen den Achates von Jenem. Philippus goß in den Schoß seines Freundes alle seine Sorgen und Geheimnisse und bediente sich Ebers wegen seiner zierlichen, schönen Handschrift nicht selten als eines Schreibers, zu welchem Dienst sich der bescheidene und dankbare Jünger seinem theuren Meister und

Freund stets willig hingab. Daneben gehörte Ebers freie Zeit der Jugend, mit welcher er neben seinen Vorlesungen Repetitorien anstellte, und die er im Disputiren übte.

Daß der Lehrberuf seine Lebensaufgabe sei, stand unserem Eber fest; weniger gewiß war ihm, ob er in Wittenberg bleiben sollte. Als im Jahr 1540 ein Nürnberger Bürger für seine Söhne einen Hofmeister suchte, der sie zu ihren Studien nach Paris begleite, dachten Ebers ehemalige Lehrer an ihn. Dieser gestand, daß ihm nichts erwünschter sein könnte, als auch einmal andere Orte zu sehen, berühmte Gelehrte zu hören und die Sitten fremder Völker kennen zu lernen; daneben aber machte ihm seine körperliche Mißgestalt und Schwäche Bedenken: „daß er, des Reitens unkundig, den Beschwerden der Reise nicht gewachsen sein dürfte, und daß, wenn der Vater seines Leibes Geringheit und Ungestalt sähe, ihm wahrscheinlich die Lust verginge, seinen Söhnen einen solchen Begleiter zu geben." Er wollte daher nach Ostern einen Ritt nach Nürnberg versuchen, um zu sehen, wie ihm das Reiten behage, und welchen Eindruck seine Erscheinung auf den Vater mache. Ehe er aber diesen Vorsatz ausführte, eröffnete sich ihm eine neue Aussicht, welche ihm weniger bedenklich dünkte. Im Kloster Celle war eine Lehrstelle offen, mit welcher neben freier Station ein Gehalt von 150 Gulden verbunden war. Dieser Platz schien ihm seiner geistigen und körperlichen Beschaffenheit viel gemäßer, denn er sei wohl nicht dazu bestimmt, fremde Länder zu besuchen: „Ich muß meines mißgestalteten Körpers willen vielmehr wünschen, daß man mir einen Winkel anweise, wo ich mit einer kleinen Zahl von ruhigen Menschen zusammen bin und nach dem Maß meiner Kräfte mich dem Wohl des Ganzen widmen kann." Aber auch diese Unterhandlungen zerschlugen sich wieder: Eber sollte seinen bleibenden Wohnsitz und Wirkungskreis in Wittenberg finden, mit dessen Verhältnissen und Bewohnern er immer enger zusammenwuchs.

Was fesselt mehr an eine Stätte als Trübsale, welche an ihr ihre Spuren zurückgelassen haben? Keine treuern Lebensgefährten als Leidensgefährten. Und Kreuzesritter waren die Wittenberger. Nicht nur trugen sie auf dem Herzen eine Kirche, die unter dem Kreuze stand, sondern auch äußere Leiden und Drangsale waren ihnen nicht erspart. Im October 1539 war die Pest in der Stadt ausgebrochen; der Tod von fünf Studenten, welche ihr schnell zur Beute wurden, hatte panischen Schrecken verbreitet. Wer konnte, flüchtete, auch Ebers Schüler verließen die Stadt. Im Frühjahr 1541 lagen Luther und Jonas zugleich an schwerer Krankheit darnieder; Melanchthon war abwesend; ihm klagte Eber die Sorge, in welcher die ganze Stadt um Luthers Leben schwebte: „An demselben Tag, an welchem ich eure Briefe erhielt, hatte ein heftiger Schnupfen sich so gewaltsam entwickelt, daß er beide Ohren verstopfte und der Herr Doctor ganz taub war. Die Angst, die uns befiel, war um so größer, weil am gleichen Tage furchtbare Donner-

schläge gehört wurden, und man sich erzählte, daß der Aestrich in der Schloß- kirche an der Stelle, wo einige Domherren begraben liegen, spannenlang eingesunken sei. Endlich aber brach aus den Ohren soviel Materie, daß wir uns nicht genug verwundern konnten, und weil sich nun das Gehör wieder einstellte, so fingen wir an ruhiger zu werden." Aus dem gleichen Brief ersehen wir, mit welcher Theilnahme Eber die Ausbreitung des Evangeliums beobachtete. Er berichtet des Jonas Missionsreise nach Halle, erzählt, wie sich der Bischof daselbst widersetze, setzt aber hinzu: „Wir aber wollen dem grausamen Drachen und seinen Helfershelfern unsere Gebete entgegensetzen und Christum den Sieger anrufen, daß er sein Wort ausbreiten möge, wie sehr auch die Bischöfe schreien, auflauern und wüthen."

Auch sonst fehlten die Anlässe zu Mißstimmung und Mißmuth nicht: man ließ Ebern lange auf eine definitive Anstellung mit fester Besoldung warten; ein eifersüchtiges und empfindliches Parteiwesen drückte den treuen Anhänger Melanchthons. Es menschelte auch zu Wittenberg. Eber wünschte, ein der Universität angehöriges Haus zu kaufen. Er hatte bisher in der Nähe der Stiftskirche sehr eng gewohnt; der Universitätsrector hatte ihm schon zugesagt, ihm das käufliche Haus ohne Aufgebot zu billigem Preise zu überlassen; da hört er, daß durch Umtriebe ein Dr. Leonhard ihm den Rang abgelaufen habe, und schreibt (25. März 1541) an den leider abwesenden Melanchthon: „Wie oft habe ich dich herbeigewünscht, denn an dir würde ich einen Rückhalt gefunden haben! Nun habe ich erfahren müssen, daß die Mehrzahl mir gar nicht so gewogen ist, als sie sich den Schein gibt. Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß ich aus keinem andern Grund von Etlichen gedrückt werde, als weil sie glauben, daß ich bei dir in Gunst stehe. Nun Gott wird schon für mich sorgen, und zwar, wie ich hoffe, besonders durch deine Vermittlung, ich bitte dich, besinne dich auf Mittel, von welchen ich mir ein bescheidenes, aber doch sicheres Auskommen versprechen kann." Doch schon wenige Tage nachher schreibt er ganz beruhigt, denn der Rector hat ihn zu sich beschieden, ihn des Wohlwollens der Universität versichert, und ihm die Bevorzugung des Dr. Leonhard aus der Rücksicht auf dessen zahlreiche Familie und darauf erklärt, daß dieser den Kaufpreis baar erlegen könne und der Senat des Geldes bedürfe, um einen Pestspital für die Studenten einzurichten. Eber ist bereits mit seinem engen, aber gesund gelegenen Haus wieder ganz zufrieden und hat keine Sorge als die, womit er es bezahlen könne. Melanchthon aber, wohlwissend, wie viel der Universität daran gelegen sein müsse, Ebern zu behalten, bemühte sich, dessen Wünschen bald ein geneigteres Gehör zu verschaffen. Schon am 16. April 1540 hatte er an Baumgartner geschrieben: „Paul Eber war uns von großem Nutzen nicht blos in der Unterrichtung der Jugend, sondern auch in den übrigen Geschäften, welche unserer Universität in viel größerer Anzahl als andern obliegen. Ich wünschte darum sehr, ihn hier zu behalten," und am 15. Juli

1541 konnte Eber wenigstens von einem Anfang der Besserung seiner Lage schreiben: „Gestern erhielt ich von unserm Rector die Nachricht, daß mir der akademische Senat die Lection des M. Marcellus, der an die Stelle des verstorbenen Fachius eingerückt ist, übertragen, und daß der Kurfürst diese Nomination bestätigt habe. So wenig ich diese Stelle suchte, so wenig konnte ich sie, als sie mir angeboten wurde, ablehnen, um mich nicht dem Verdacht auszusetzen, daß ich meine Dienste deßwegen der Schule weigere, weil die Besoldung geringer ist als die der übrigen Lehrstühle. Und doch muß ich hören, daß Einige hart darauf liegen, daß ich ihnen vorgezogen worden sei, obschon ich ihnen von Herzen gern den Platz räumte, da ich gerade zur Leitung der Declamationen am wenigsten befähigt bin, weil mir nie so viel Muße ward, um mich im Styl üben zu können."

Mit der Uebertragung dieser außerordentlichen Professur hatte sich Ebers äußere Lage insoweit gebessert, daß er an Gründung eines eigenen Herdes denken konnte. Mehr noch als er selbst dachte sein Freund Melanchthon für seinen Freund daran und lenkte dessen Wahl auf die züchtige und sittige Jungfrau Helena Küffner aus Leipzig. Melanchthons, des sonst so Unpraktischen Rath erprobte sich als vortrefflich; die schon am 13. September 1541 eingesegnete Ehe war eine überaus glückliche und blieb eine Quelle reichsten Segens, bis der Herr sie trennte. Mit welchen Gesinnungen Eber in den Ehestand eintrat, ersehen wir aus der Art und Weise, in welcher er im August einigen seiner Schüler seine Verlobung anzeigte: da der Stand, in welchen er jetzt einzutreten im Begriff stehe, ein schwerer und mühseliger sei, wenn nicht Gott seine besondere Gnade auf denselben lege, empfahl er sich fleißiger Fürbitte, während er andererseits versprach, auch während der Zurüstungen zur Hochzeit seine Schüler nicht zu vernachlässigen; sollten, fügt er bei, gleichwohl einzelne Lehrstunden und Uebungen ausfallen müssen, so behalte er sich vor, sie später einzubringen.

Die Gründung eines eigenen Hauswesens ermöglichte es Ebern, seinen Einfluß auf die studirende Jugend noch auszudehnen, indem er von nun an Kostschüler aufnahm, deren unmittelbare Ueberwachung und Unterweisung ihm zwar beträchtliche Arbeit und Mühe auferlegte, aber auch die Ernährung seiner eigenen Familie etwas erleichterte. Daß es übrigens dabei nicht auf eine Speculation auf die Kasse der Eltern abgesehen war, werden wir gern glauben, wenn wir erfahren, daß im Jahr 1545 ein Student für Tisch, Wohnung und Privatunterricht jährlich nicht mehr als 38 Gulden bezahlte. In Folge der Theurung stieg im Jahr 1567 der Preis bis auf 40 Joachimsthaler, nämlich 26 für die Kost, 4 für die Wohnung und 10 für Unterricht, Aufsicht und Rechnungsführung. Eber entschuldigt sich einmal über diesen hohen Ansatz mit den Worten: „Das Getreide ist gegenwärtig bei uns sehr theuer und schwer zu beziehen." Von allen Seiten wurde er angegangen, Söhne in sein Haus aufzunehmen, so

daß er bei Weitem nicht alle Anträge annehmen konnte. Nicht selten geschah es, daß er nicht nur nicht das Kostgeld erhielt, sondern auch lange warten mußte, bis er die für die Zöglinge gemachten Ausgaben zurückerstattet erhielt. Doch hatte er im Ganzen mehr Dank als Undank von seinen Kostzöglingen zu ernten, deren viele auch später als dankbare Söhne mit ihrem einstigen Pfleghause verbunden blieben. Eber widmete sich aber auch den ihm anbefohlenen Hausgenossen mit der größten Aufopferung, indem er für ihr leibliches und geistiges Wohl mit gleicher Sorgfalt bedacht war. In einer Zeit, in welcher so oft ansteckende Krankheiten Wittenberg heimsuchten, brachten solche Pflegbefohlne doppelte Mühe und Verantwortung in ein Haus. Auch in Ebers Haus starben zwei derselben, der Eine im J. 1545, der Andre 1568. Dem Vater des Ersteren, einem Hamburger Rathsherrn, schreibt Eber tief erschüttert: „Nachdem Joachim zweimal das Vaterunser und den Glauben gebetet, hat er bald darauf die Hände zusammengeflochten und gen Himmel erhoben, noch zweimal tief geseufzt und dann seinen Geist aufgegeben." Das Leichenbegängniß sei großartig gewesen, über 800 Studenten hätten ihren Commilitonen zu Grabe geleitet. Sofort bittet Eber den Vater, diesen Verlust als ein christlicher beständiger Mann geduldig zu tragen, da wir Christen durch Gottes Gnade ja wüßten, daß wir unsere Kinder im Tod nicht verlieren, sondern an den Ort vor uns hinschicken, da wir alle verhoffen hinzukommen. Er sei fest überzeugt, daß der Verstorbene die Seligkeit erlangt habe, denn es sei die Frucht und Kraft des Glaubens und des Gebets an ihm zu sehen gewesen, und sein Tod habe mehr einem Einschlummern als einem Sterben geglichen. Der Sohn sei abgeschieden in kindlicher Einfalt, Keuschheit und Reinigkeit des Leibs, unbefleckt von Irrthum, Geiz, Unzucht und andern Lastern, in Anrufung unseres Heilands Jesu Christi, in rechter Sanftmuth, in großer Geduld, in festem Vertrauen auf göttliche Zusage sei er aus diesem sündlichen und ungewissen Leben von Gott in das Himmelreich genommen worden. Am Schluß entschuldigt Eber die Flüchtigkeit seines Schreibens mit den Worten: Trauern und Betrübniß habe ihn etliche Male weinend von diesem Brief getrieben, denn er habe Joachim um seiner Frömmigkeit und seines sittigen stillen Lebens willen sehr lieb gehabt. In dem zweiten Trauerbrief vom Februar 1568 an M. Sigismund Gelous berichtet Eber, er habe den Frühvollendeten durch Maler Lukas noch abkonterfeien lassen; die sechszig Groschen, welche der Armenkasten für das Grab gefordert, seien durch den Verkauf des vom Verstorbenen kaum zwei oder dreimal getragenen Holoferneshutes gedeckt worden. Dem Vater wird die beruhigende Versicherung gegeben, daß in Warte und Pflege auch nicht das Geringste versäumt worden sei, und hinzugefügt, er möge die natürliche Sehnsucht seines Herzens dem väterlichen Willen Gottes, der ihn und die Seinen in ihrer Trauer durch sein Wort aufrichten und durch seinen hl. Geist stärken werde, unter-

ordnen. Von dem Sohne wird gesagt: „Georg hat seinen Lauf so vollendet, daß er in Wahrheit zu den seligen Todten, welche in dem Herrn sterben, gezählt werden darf.“ Je und je wurden freilich dem gewissenhaften und uneigennützigen Lehrer und Erzieher auch solche Zöglinge zugesandt, welche sich nicht ziehen ließen. Ein eigenthümlicher Brief Ebers an einen Nürnberger Vater ist uns aufbewahrt. Jener berichtet, der ihm übergebene junge Geselle habe zwar im Studio allen Fleiß angewandt, aber in den letzten Wochen habe er ihn doch etwas härter schelten, bisweilen auch schlagen müssen, weil derselbe sich etlicher seltsamen Weis in moribus unterfangen, sich etwas halsstarriger gegen ihn gezeigt, lang ausgeblieben, auch mit Kleidung großen und stattlichen Gesellen gleich zu gehen sich unterstanden, was seinen andern Knaben zu bösem Exempel gereichen möchte. Er habe indeß wenig bei ihm erhalten können, vielmehr vermerkt, daß er sich schier nicht mehr strafen lassen und der Ruthen nun entwachsen seyn wolle. Es scheine fast, daß seines Leibes Gebrechlichkeit und Schwachheit das Ansehen des Erziehers bei dem unbändigen Knaben mindere; der Vater möge darum in Erwägung ziehen, ob es nicht gerathener wäre, den Knaben einem Andern zu übergeben, der ihm etwas strenger und heftiger seyn könnte, denn er müsse noch etliche Jahre in einer Furcht erhalten werden. Nur ungern habe er sich zu diesem Vorschlag entschlossen, denn er habe den Jungen um seines ingenii willen lieb, auch thue er sich wahrlich nit ein geringes Weh, wenn er jetzt, wo er ihn mit großer Mühe so weit gebracht, ihn solle von sich lassen, aber um seines Besten willen müsse er es thun!

3.

Der ordentliche Professor der philosophischen Fakultät.

Im Frühjahr 1544 wurde Eber endlich als Professor der lateinischen Grammatik in den akademischen Senat aufgenommen und erwarb sich durch seine Lehrvorträge, seinen unermüdlichen Fleiß, anregenden Eifer und große Geschäftsgewandtheit allgemeine Anerkennung. Auch Luther schätzte ihn sehr hoch. Als die theologische Fakultät in Leipzig zu einer auf den 10. October 1543 anberaumten Doctorpromotion die Wittenberger Theologen eingeladen hatte, schrieb Luther zurück, sie müßten zwar für ihre Person die Einladung ablehnen, weil an dem gleichen Tag Erasmus Alberus bei ihnen promoviren sollte, wollten sich aber durch Cruciger und Eber vertreten lassen, „zwei Männer, von denen wir wissen, daß sie euch sowohl wegen ihrer Tüchtigkeit und Geschäftspünktlichkeit, als auch wegen alter Privatverbindungen besonders willkommen sein werden.“ Luther hatte vor seinem Tode wohl geahnt, welch

schwere Aufgabe einst Ebern werden sollte. Um die Zeit des letzten Geburtstages, den er auf Erden feierte, hatte er die Freunde Bugenhagen, Melanchthon, Cruciger, Major und Eber um sich versammelt und nach gehaltener Mahlzeit, ehe sie auseinandergingen, ernste Worte an sie gerichtet. „So lange ich lebe, hat es, so Gott will, keine Gefahr und wird in Deutschland Friede bleiben, aber wenn ich todt bin, dann betet; ja dann wirds noth thun zu beten, und unsere Kinder werden zum Spieß greifen müssen; es wird schlimm mit Deutschland stehen. Das tridentinische Concil zürnt uns sehr und meint es böse mit uns; darum bittet, bittet fleißig nach meinem Tode." Dann wandte sich Luther insbesondere an Eber mit den Worten: „Du heißest Paulus, nun so werde ein Paulus, daß du nach dessen Beispiel die Lehre Pauli standhaft zu erhalten und vertheidigen bemüht seiest[3])." Wie tief aber Eber durch den Tod Luthers erschüttert worden war, sehen wir daraus, daß er dieses Sterbetags Jahr um Jahr mit stiller Wehmuth gedenkt und stets mit der tiefsten Bewunderung von Luther redet.

Kaum war Luther vor dem Unglück weggerafft, als auch Tage schwerer Heimsuchung über Wittenberg hereinbrachen. Mit männlicher Ergebung und christlichem Vertrauen sah Eber zu, wie sich das Gewitter über seinem und seiner Freunde Haupte zusammenzog. Schon am 5. Juli 1546 schreibt er an Sabinus: Wir schweben hier in großer Gefahr. Er sieht vor Augen die Drohungen des Kaisers, die langsamen Rüstungen der Verbündeten, die Gefahr einer Verwüstung Deutschlands, das Schicksal, welches Kirchen und Schulen droht, aber er setzt hinzu: Nur die Verheißungen des Sohnes Gottes und unsere Gebete halten uns aufrecht. Tags darnach schreibt er seinem Moibanus: „Noch suchen wir mitten in den großen Wassern, so gut wir können, unsere Obliegenheiten in Kirche und Schule zu erfüllen," aber sagt, daß er der Fürbitte seiner Freunde jetzt dringender als je bedürfe. Bezeichnend sind die Worte, mit denen er in einem Anschlag vom 26. Juli 1546 ankündigt, daß er neben der Physik auch über Hesiod lesen werde: „Wir befinden uns jetzt in demselben Fall wie Archimedes: wie nämlich dieser sich nicht einmal durch die Belagerung und Einnahme von Syrakus in seinen geometrischen und mechanischen Studien stören ließ, sondern durch seinen Eifer und die Erfindung wunderbarer Werkzeuge seine Vaterstadt sogar lange Zeit hindurch vertheidigen half, so wollen auch wir mitten in diesem Kriegsgetümmel die Zeit, welche uns vom Gebet und der Schrifterforschung erübrigt, den Wissenschaften, diesen Trägerinnen des Evangeliums, zu weihen fortfahren und auf Gott vertrauen, welcher nach seinen untrüglichen Verheißungen seine Kirche bis an's Ende der Welt erhalten, uns aber schützen und decken wird, wofern wir durch ernste Sinnesänderung zeigen werden, daß wir uns wahrhaft vor seinem Zorn fürchten, und wenn wir im Vertrauen auf den Mittler Christus um Milderung des drohenden Unheils flehen, die Werke unseres Berufs fleißig und treu erfüllen und Gott den Ausgang dieser Gefahr an-

heimstellen." Ein ganzes Jahr hindurch, vom November 1546 bis zum November 1547, war der kriegerischen Unruhen wegen der akademische Unterricht ausgesetzt. Melanchthon war nach Zerbst geflohen, die meisten seiner Collegen waren seinem Vorgang gefolgt; nur die drei Professoren Cruciger, Bugenhagen und Eber harrten aus. Der Letztere begann sogar zu Anfang des Jahres 1547 seine Vorlesungen wieder vor dem Häuflein der Zurückgebliebenen. Erfreut schreibt ihm Melanchthon: „Ich bin froh, daß deine Stimme wieder an der Universität ertönt, und wünschte, sie möchte ein Feldgeschrei für die Professoren werden, wie am Morgen die Bienenkönigin ihre Genossinnen zur Honigarbeit weckt. Ich bitte Gott, er möge unsern ausgeflogenen Bienenschwarm zurückführen." Allein ehe das geschah, sollten vorher über die Zurückgebliebenen Tage schwerer Drangsal hereinbrechen, für Eber um so sorglicher, als er ein neugeborenes Kind und eine kranke Gattin im Hause hatte, so daß er unmöglich an Flucht denken konnte. Er selbst schreibt: „Ich wäre gleich von Anfang an gern von dannen gezogen, um dem Kriegsgetümmel auszuweichen; aber damals hielt mich die gefährliche Erkrankung eines kleinen Sohns in der Stadt zurück, und in Folge dessen habe ich Nöthen ausgestanden, welche ein Unerfahrener vielleicht für schwer halten könnte, die aber im Vergleich mit dem, was erst nachkommen sollte, nur ein Kinderspiel waren." Die Kunde von der Niederlage bei Mühlberg hatte in Wittenberg die größte Bestürzung und Verwirrung erregt. Hören wir, wie Eber darüber am 25. April an Melanchthon berichtet: „Gestern zwischen vier und fünf Uhr Abends ist unsere Reiterei bei Mühlberg in die Flucht geschlagen worden. Gegen die erste Stunde der Nacht kam sie vor der Stadt an. Die Unsrigen fürchteten einen feindlichen Ueberfall und ließen zu den Waffen rufen. Man stellte Wachposten auf die Wälle, bis der Morgen dämmerte, wo man endlich unsere Mannschaft erkannte, ihr die Thore öffnete und nun aus ihrem eigenen Mund hörte, wie schrecklich die Niederlage gewesen, welche die Flucht unseres Heeres herbeigeführt hatte. Die zwei jüngeren churfürstlichen Prinzen und Herzog Otto von Braunschweig sind zurückgekommen; unsern frommen und tiefgebeugten Herrn, den Churfürsten, haben wir noch nicht wieder. Manche wollen wissen, er sei gefangen; die Meisten machen uns jedoch Hoffnung auf seine glückliche Rückkehr. Gott der ewige Vater unseres Herrn Jesu Christi führe ihn unverletzt wieder zu uns! Ich kann dir nicht sagen, welche Bestürzung, welche Angst, welche Trauer in der ganzen Stadt herrscht, wie jammervoll der Anblick der Entronnenen ist, wie unverhohlen man von Lässigkeit, Sorglosigkeit und Treulosigkeit spricht. Dir und allen unsern Collegen wünsche ich Glück, daß ihr von diesen Scenen und Gefahren ferne seid, und bitte Gott, er möge euch an sichern Orten zur Wiederherstellung der Kirchen und Schulen in diesen Gegenden, denen das Verderben droht, unversehrt erhalten. Wenn ich auch gestehen muß, daß es thöricht war, daß ich nicht eher von hier flüchtete, so verdiene ich doch Nachsicht

und Mitleiden, da ich so viele Genossen meines Irrthums habe, welche dieses so plötzlich hereinbrechende Unheil nicht voraussehen konnten, und für meinen Fehler werde ich hart genug gestraft, wenn sich nicht Gott unser erbarmt. Jetzt darf in diesem Schrecken Niemand zu Wagen aus der Stadt fahren; zu Fuß und die Kinder auf dem Arm kann ich nicht gehen; nothgedrungen muß ich also ausharren hier und erwarten, was der Vater im Himmel unser gnädiger Gott schicken wird; daß er sich meiner annimmt, daß er mich lieb hat, das weiß und glaub ich festiglich, sollte auch der eindringende Feind mir das Messer an die Kehle setzen oder meine Kinder vor meinen Augen erwürgen. Nur die Hilfe des Herrn kann uns retten; aller menschliche Schutz ist von uns gewichen." Zu Gott will deßhalb Eber für den Churfürsten und dessen Familie, wie für die Seinigen beten; die abwesenden Freunde sollen die in Wittenberg Zurückgebliebenen durch ihre Fürbitte unterstützen. Denn daß die Lage wirklich gefährlich ist, daran mahnt Alles, selbst die Gestalt des Himmels: „Auch die Sonne scheint Unheil zu weissagen und mit uns zu trauern, denn während der drei letzten Tage ist sie stets blutroth gewesen, und das unausgesetzt in einen Trauerflor gehüllte Firmament war anzusehen, als ob es mit uns litte und seufzte. Wie sehr wünschte ich, daß du deine Baarschaft mitgenommen hättest, damit es dir nicht an einem Zehrpfennig fehle! Sollte ich im Nothfall die von dir zurückgelassenen Vorräthe an Getreide, Holz und Mehl verbrauchen, so wirst du darob, wie ich hoffe, nicht ungehalten sein." Am Schluß des Briefs schreibt Eber noch: „Wir wollen ja Alles gern erdulden, wenn nur unser Churfürst zurückkehrt, oder die sichere Nachricht eingeht, daß er gerettet und unversehrt ist." Eber blieb während der ganzen Dauer des Kriegs in die Stadt eingeschlossen, „unter welchen Gefahren, Schrecken und Kümmernissen (schreibt er), vermag ich nicht zu beschreiben." Trost schöpfte er zumeist aus Davids Psalmen. Als nach langen Unterhandlungen endlich am 19. Mai Wittenberg dem Kaiser übergeben und die Belagerung aufgehoben wurde, begab sich Eber erst nach Zerbst, um den durch den Verlust seiner Tochter Anna und durch die politischen Ereignisse tief gebeugten Melanchthon aufzurichten, später mit seiner Familie in seine Vaterstadt Kitzingen. Ueber den Zweck dieser Reise sagt er: „Ich wollte meine Familie meinen Landsleuten anempfehlen, damit, falls mir etwas Menschliches begegnete, wie ich denn von schwächlicher Leibesbeschaffenheit bin und den Meinigen wenig oder nichts hinterlassen kann, mein Weib und meine Kinder gute Freunde haben mögen, die sich ihrer annehmen."

Die Wiedereröffnung der Wittenberger Schule ließ noch länger auf sich warten. In einem Schreiben vom Matthäustage 1547 an einen ungenannten Grafen erzählt Eber: „Als die Stadt übergeben war, begab sich Philippus mit seiner Familie nach Magdeburg, von da nach Braunschweig, dann nach Nordhausen, wo er sich einen guten Theil des Sommers hindurch mit den Seinigen verborgen hielt. Andere Professoren, welche Magdeburg zum

Winteraufenthalt gewählt hatten, brachten, als auch dieser Platz bedroht war, Hausgenossen und Habe nach Stendal, wo sie noch leben; denn keiner von ihnen hat seine Angehörigen nach Wittenberg zurückgeführt, keiner ist wiedergekehrt, um zu bleiben. Nur Philippus ist von Leipzig aus, wohin er um des Convents willen durch viele Schreiben berufen worden war, in Wittenberg eingetroffen, und dort habe ich den in meinem Haus Weilenden und mit der Vollendung seiner Dialektik, welche noch vor Ablauf eines Monats erscheinen dürfte, Beschäftigten zurückgelassen, als ich am 6. September in meine Vaterstadt abreiste. Auf dem Leipziger Convent ist auch um die Wiederherstellung der Wittenberger Schule nachgesucht worden, und Herzog Moritz hat dieselbe bereits feierlich zugesagt. Die Professoren wollen diese Universität, auf welcher das Licht der himmlischen Lehre wieder zu leuchten angefangen, nicht verlassen, und doch wagen sie auch nicht mit ihren zahlreichen Familien dahin zurückzukehren, ehe wieder ein akademischer Fiskus gebildet ist, zumal da sie während ihres Exils viel haben zusetzen müssen. Jenes verzögert sich aber, weil der Fürst mittlerweile nach Augsburg abgereist ist." Gegen Ende Oktobers 1547 erreichte endlich die unfreiwillige „träge Ruhe", zu welcher sich die Wittenberger verurtheilt sahen, ihr Ende, und am 23. dieses Monats schlug Eber an, daß, da auf höhern Befehl die Vorlesungen jetzt wieder beginnen sollten, er über das zweite Buch des Hesiod lesen und mit der Physik fortfahren werde. Zugleich forderte er zu vereintem Gebet auf, damit Gott den verwüsteten Gegenden nun wieder seinen Frieden schenke, und die Jugend zu ihren Studien zurückkehren könne. Denn vorzüglich aus diesem Grunde, sagt er, müsse man um Erlösung vom Unheil des Krieges beten, damit man nicht zugleich mit den Wissenschaften auch das Licht des Evangeliums wieder verliere, was unausbleiblich die Rückkehr früherer Barbarei zur Folge haben und das größte Unglück sein würde, das man sich nur immer denken könnte. Seine Ankündigung schloß mit einem Gebet zum Herrn der Kirche: „Hilf, daß die reine Lehre auf die Nachkommen verpflanzt werden könne, daß dir unter uns ein heiliger Samen übrig bleibe, der dich erkennt und in Ewigkeit dich mit deinem ewigen Vater und heiligen Geist preist. Amen. Amen."

Mit frischem Eifer kehrte Eber zu seinem Amte zurück und mit seltener Vielseitigkeit dehnte er seine Lehrvorträge auch auf Mathematik, Astronomie und mehrere andere philosophische Disciplinen der Reihe nach aus. Einen besondern Werth legte er dem Studium der Naturwissenschaften bei; in Betreff der Physik erinnerte er die Studenten, daß die Kirche nie ohne sie bestanden habe, wie man denn auch aus einer christlichen Behandlung dieses Faches lernen möge, daß der allein wahre Gott ein ganz anderer, als der der Stoiker sei. Bei Ankündigung einer Vorlesung über Dioscorides sagt er, daß er von demselben Anlaß nehmen werde, die in der Umgebung von Wittenberg wachsenden Kräuter vorzuzeigen, und zwar wolle er den Anfang mit den

jenigen machen, welche die Menschen essen; denn es sei eine Schande, wenn man nicht einmal die Natur und die Namen der Cerealien und der Gemüsearten, die man täglich auf seinem Tisch sehe, kenne; während andererseits die Menge und Mannigfaltigkeit der Gewächse, welche die Erde hervorbringe, ein offenbares und bewunderungswürdiges Zeugniß göttlicher Allmacht sei. Als ihm Mathesius (1645) die Uebersendung von Erzstufen zusagt, ist Eber hocherfreut, denn er gedenkt sie als Lehrmittel zu verwenden und in seinen Vorlesungen vorzuzeigen. Im gleichen Jahr reiste Eber mit Cruciger in die Gebirge Meißnens, um die Bergwerke zu besuchen und den wunderbaren Fleiß, welchen die Natur in der Bildung der Metalle beurkundet, zu bewundern. Den naturwissenschaftlichen Unterricht verband er namentlich mit der Erklärung der Naturgeschichte des Plinius[4]). Zum Besuch einer solchen Vorlesung ladet er einmal mit folgendem Anschlag ein: „Wie die Schiffer bei ruhiger Fahrt und heiterem Himmel zu ihrer Erholung allerlei Spiele hervorsuchen und sich mit Würfeln, Karten, Gesang oder unterhaltenden Erzählungen die Zeit vertreiben, bei herannahendem Sturm aber und wenn die Schiffswände unter dem Schlag der aufgeregten Wellen zu krachen und zu zittern anfangen, jeder von ihnen an seinen Platz eilt und sich und das ganze Fahrzeug Gott in heißem Gebet befiehlt: so habe auch ich, mit meinen Zuhörern im Schiff der Kirche fahrend, mich in den bisherigen Zeiten der Ruhe mit mancher angenehmen Lektüre beschäftigen und bald bei einem keuschen Dichter, bald bei einem Geschichtschreiber Erholung von ernsteren Studien suchen dürfen; nun aber, wo die Zeiten wieder trüber werden und große Umgestaltungen und Erschütterungen drohen, müssen wir uns wieder mit allem Ernst zu dem Nothwendigen hinwenden und uns in denjenigen Künsten zu üben suchen, mit welchem dem Evangelium gedient wird, damit wir nicht allein für uns selbst einen festen Anker der Hoffnung in der Noth haben, sondern auch, wenn diese vorüber ist, das leckgewordene Schiff wieder ausbessern können." Zu diesen Künsten gehöre aber besonders die Physik; denn Manches, was im Wort Gottes stehe, könne man ohne Kenntniß derselben gar nicht verstehen. Das habe ihn bestimmt, eine Vorlesung über das zweite Buch des Plinius anzukündigen und die Studenten hiezu einzuladen. Bei diesem Anlaß wolle er zugleich diejenigen, welche planlos auf dem weiten Gebiet der Wissenschaften umherschweiften, sich nur das Leichtere auswählten und alle ernstere Studien scheuten, erinnern, daß es ihnen noch nach dem Ausspruch Seneca's ergehen dürfte: Wir wissen das Nothwendige nicht, weil wir das Unnöthige gelernt haben!

Wir sahen bereits oben, daß Eber den Aberglauben der Aufgeklärtesten seiner Zeit theilte, welche aus der Astronomie Astrologie machten. In ähnlicher Weise schreibt er in einem Anschlag vom 5. Juli 1556 über die Bedeutung der Kometen: „Die Erscheinung der Kometen hat den Gelehrten von jeher viel zu schaffen gemacht und sie veranlaßt, um so genauere Forschungen

über die Natur derselben anzustellen, weil sie aus Erfahrung wußten, daß das Erscheinen derselben jeder Zeit großes öffentliches Unglück, z. B. Pest, Theurung, Todesfälle von Regenten und politische oder religiöse Umwälzungen zur Folge hatte, weßhalb ja auch der Dichter sagt: Ungestraft hat die Erde noch nie Kometen gesehen!" Da sich nun, fährt Eber fort, in dem laufenden Jahr auch solch ein verhängnißvoller Ruthenstern am Himmel habe sehen lassen, so wolle er sich mit aller Ausführlichkeit hierüber aussprechen, auch noch andere Beispiele von Kometenerscheinungen beibringen und auf die jedesmaligen Folgen, von welchen sie begleitet gewesen, hinweisen.

Neben den Naturwissenschaften beschäftigte sich Eber in seinen Vorlesungen hauptsächlich mit Psychologie und Geschichte; wiederholt las er über Melanchthons Schrift von der Seele; neben den Reden Cicero's erklärte er mit besonderer Vorliebe die Biographieen Plutarchs, und im Frühjahr 1543 kündigte er eine Vorlesung über Huttens Armin und die Germania des Tacitus mit den Worten an: „Nichts ziemt dem Menschen mehr, als die Alterthümer seiner Heimat, die Sitten und Großthaten seiner Vorfahren zu kennen. Wenn auch unser altes Deutschland weniger als Griechenland und Italien gebildet war, so haben doch viele alte griechische und lateinische Schriftsteller das Lob nicht nur der Tapferkeit, sondern noch vielmehr der Gerechtigkeit, Keuschheit und Frömmigkeit der alten Germanen gesungen. Als der Guelfe die Veste Weinsberg übergab, gestattete Kaiser Conrad den Frauen, daß sie unversehrt mit Allem, was sie auf ihren Schultern tragen könnten, ausziehen dürfen. Sie trugen Männer und Kinder heraus. Der Kaiser lobte ihre That und schloß mit dem Guelfen Frieden und Freundschaft. Das sind keineswegs Zeichen von Barbarei, sondern von Besonnenheit, Treue und Güte. So wollen wir auch unser Vaterland lieben und durch die Vorbilder der Ahnen uns zur Tugend anspornen lassen."

Aus dieser Beschäftigung mit der Geschichte flossen auch die beiden ersten Schriften, welche Eber dem Druck übergab. Die erste derselben ist ein Abriß der Geschichte des jüdischen Volks seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur letzten Zerstörung Jerusalems [5]). Veranlassung zu Abfassung dieses Grundrisses gab Melanchthon, von welchem auch die darin enthaltene Charakteristik der drei jüdischen Secten herrührt. Melanchthon schreibt darüber an A. Lauterbach (2. Dec. 1547.): „Das Buch wird nützlich und zum Lesen angenehm sein, auch einen unsern Zeitverhältnissen entsprechenden Trost bieten," ebenso an Camerarius (Febr. 1548.): „Diese Geschichte ist vollständig ein Bild unserer Zeit; darum lag mir auch daran, daß das Buch erscheine," und an G. Fabricius (24. Juni 1548.): „Es freut mich, daß dir Ebers Geschichte nicht mißfiel. Ich wollte anfänglich nur kurze Tabellen drucken lassen, welche die Reihenfolge der Könige enthielten, die allen die Schrift Lesenden bekannt sein muß. Aber Paul fügte nach seiner Freigebigkeit noch mehr hinzu, und vielleicht werden durch solche Arbeiten Jün-

gere angeregt, sich mit der Untersuchung der ganzen Geschichte zu befassen." Die Schrift hat mit großer Gründlichkeit ihre Quellen außer der Bibel aus Josephus, Philo, Eusebius, Epiphanius und Nicephorus geschöpft und ist mit lebendigem christlichen Interesse geschrieben. — Eine noch größere Verbreitung fand die zweite Schrift Ebers — ein historischer Kalender[6]), den er zuerst 1550 lateinisch herausgegeben hatte, und der so großen Beifall fand, daß noch im Jahre 1582 auch eine deutsche Uebersetzung desselben von seinen Söhnen Johannes und Martin besorgt wurde. Eber führte in diesem Kalender zuerst den Gedanken aus, bei jedem Tage des Jahrs die an demselben vorgefallenen merkwürdigsten Ereignisse zusammenzustellen, was nachher vielfach Nachahmung gefunden hat und auch in unsern Tagen wieder aufgenommen wurde. Ueber den Zweck seiner Arbeit äußert sich der Verfasser selbst in folgender Weise: er habe alles irgendwie Bemerkenswerthe darin aufgenommen und am gehörigen Ort beigeschrieben, und zwar erstens diejenigen Tage der heiligen Geschichte, an welchen sich etwas Wichtiges in der Kirche ereignet habe, zweitens solche Gedächtnißtage aus der Weltgeschichte, welche durch irgend eine folgenreiche öffentliche Veränderung bezeichnet seien, drittens die Geburts- und Todestage berühmter Personen, viertens die von einem oder dem andern Volk vordem gefeierten Feste, fünftens die regelmäßig wiederkehrenden Himmelsveränderungen, nach welchen der Lauf des Jahres bemessen werde. Endlich fügt Eber den Wunsch bei, daß jeder Besitzer des Kalenders sein und seiner Familie Geburtsdatum und was sonst noch geschichtliche Bedeutung für das Familienleben erlangt habe, eintragen möge. Nach diesem Plan nimmt jeder Jahrestag eine eigene Seite ein, daß sich je nach dem Umfang des geschichtlichen Stoffes auf der einen mehr, auf der andern weniger, auf manchen wohl auch gar nichts angemerkt findet, überall aber noch Raum für den Eintrag der Famlienchronik und Anderes gelassen ist. An der Spitze steht die deutsche, römische, hebräische und griechische Benennung eines jeden Tags, dann folgen die geschichtlichen Notizen, das Ganze schließt mit einem Register. Die erste Ausgabe war sehr mühsam und natürlich lückenhaft. Die Söhne Ebers bemerken in ihrer deutschen Bearbeitung des Kalenders, es hätten sich allerlei giftige Würmer und böse Mäuler gefunden, die dies nützliche Werk vernichtet, deren einer dies, der andre jenes daran getadelt; sie trösten sich aber damit, daß dennoch Gott der Herr seine Gnad und Segen auch dazu verliehen und gnädiglich geschafft habe, daß solch Büchlein bei vielen hohen, sonderlich aber bei gründlich gelehrten, verständigen und gottseligen Leuten lieb und angenehm gewesen und nicht unter der Bank liegen blieben oder versteckt worden sei, denn es fast so oft und vielmals wieder von Neuem gedruckt und aufgelegt worden, als viel Jahr es seien, da es erstmals zusammengetragen und in Druck ausgangen sei. Auch Melanchthon bemerkte gegen H. Baumgartner (1. Mai 1550), man müsse diese erste Ausgabe nach dem attischen Gesetz aufnehmen, nach welchem ein in Athen zum ersten Mal

aufgeführtes Theaterstück nicht habe ausgepfiffen werden dürfen. Melanchthon zeichnete sich selbst in sein Handexemplar Verbesserungen und Nachträge ein, welche später benutzt wurden. Auch Ebers alter Lehrer Camerarius erkannte das Verdienstliche der Arbeit an, äußerte aber das Bedenken, daß ihm die aufgestellte Chronologie je und je etwas willkürlich erscheine, wie er es auch für unmöglich erachte, bis auf den Tag zu bestimmen, wann die Begebenheiten der ältesten Vorzeit sich zugetragen hätten. Kühn ist immerhin Ebers Bemerkung zum 25. März: „An diesem Tag der Verkündigung Mariä soll Adam der erste Mensch von Gott erschaffen seyn." Jedenfalls hatte die Herausgabe dieses Kalenders eine besondere evangelische Bedeutung, daß durch denselben die Legenden der römischen Heiligen-Mythologie durch geschichtliche Data verdrängt werden sollten. — Endlich betheiligte sich Eber an der Herausgabe einer kleinen Naturgeschichte[7]), welche er gemeinschaftlich mit Caspar Peucer, dem Tochtermann Melanchthons herausgab.

Neben diesen Leistungen auf dem Katheder und mit der Feder war Eber vielfach durch seine Privatschule in Anspruch genommen. Zwar hatte er dieselbe im Jahr 1549 eine Zeit lang eingestellt[8]), aber er vermochte nicht lange den vielfachen Bitten der Eltern und dringenden Empfehlungen Melanchthons zu widerstehen, wie er auch nach dem Vorgang des Letzteren zum Behuf der Aufführung durch seine Zöglinge (1554) einen lateinischen Prolog zu Seneca's Hippolyt schrieb[9]).

Außer diesen vielseitigen Beschäftigungen hatte Eber endlich viel Zeit und Kraft den allgemeinen Universitätsgeschäften zu widmen. Im Jahr 1550 war er Dekan der philosophischen Fakultät, von 1551 auf 1552 Rector und dann bis 1553 Vicerector der Universität. Gerade in diesen Jahren wollten aber die akademischen Feierlichkeiten fast kein Ende nehmen. Im Jahr 1551 wurden von ihm nicht weniger als 50 Magister und 9 Baccalaureen promovirt[10]). Zu Anfang des Jahrs 1562 hatte Eber für den abwesenden Melanchthon dessen Vorlesungen über Dialektik und Camerars Catechese übernommen und seine Zuhörer ersucht, falls er je genöthigt würde, eine Mittagsstunde auszusetzen, dieses nicht seiner Trägheit, sondern unaufschiebbaren Geschäften des öffentlichen Dienstes zuschreiben zu wollen. Und doch war alle diese Thätigkeit nur eine kleine Vorschule zu dem viel geschäftsvolleren Amt und der weit ausgebreiteteren Wirksamkeit, welche Eber im sechsundvierzigsten Lebensjahr antreten und bis an sein Ende entfalten sollte.

4.

Eintritt in's Predigtamt und in die theologische Fakultät.

Hatte Eber bisher nur in den Vorhöfen der Theologie gewirkt, wiewohl je und je die Grenzen seiner amtlichen Wirksamkeit überschreitend[11]), so trat

mit dem Jahr 1557 für ihn der entscheidende Schritt ein, welcher ihn dem unmittelbaren Dienst der Kirche und Theologie weihte. Im December 1556 war Johann Forster gestorben, welcher Crucigers Nachfolger im theologischen Lehramt gewesen war. Die Universität schlug am Montag nach Ostern 1557 Eber als seinen Nachfolger dem Churfürsten August mit den Worten vor: „Zur Lection und Besoldung Doctoris Forsteri, der nach Doctor Casparn Crucigern in Theologia und Lingua Ebraea gelesen hat und in der Schloßkirche Mittwochs und Sonntagen Prediger gewesen, haben wir ernennt Magistrum Paulum Eberum, der nun länger denn zwanzig Jahr in dieser Universität gewesen, uns allen, auch in vielen Landen bekannt ist, und ist gottfürchtig, gelehrt und verständig und ist in Sachen, die in der Religion fürfallen, durch Gottes Gnaden christlicher Statt bei ihm zu finden, und so wir gleich weit eine Person suchen wollten, wissen wir keine tüchtigere zur Theologica Fakultät zu finden." Die Bestätigung erfolgte von Dresden am 26. April, und am 21. Juni eröffnete Eber seine hebräische Lection[12]) mit einer grammatikalischen Erklärung des Grundtextes des Propheten Jesaias, zu welcher er durch einen am Dreieinigkeitsfest geschriebenen Anschlag einlud. Er sagt darin: „Ich habe nun 25 Jahre an dieser Schule gelebt und bei allen äußeren Schicksalswechseln viel Gnadenerweisungen, unter welchen die Erkenntniß des reinen Evangelii obenansteht, von dem Herrn empfangen, also daß ich mit Jakob bekennen muß: Ich bin viel zu gering deiner Barmherzigkeit." Sodann geht er zu einem bescheidenen Rückblick auf seine bisherige Wirksamkeit über, bei welchem er in aller Demuth bekennt, daß er das ihm übertragene Amt viel lieber hätte ablehnen mögen: „Ihr wisset, daß ich bisher mit nicht geringem Fleiß die Sprachen und Anfangsgründe der Künste lehrte. Und jetzt würde ich mit Rücksicht auf die Schwäche meines Körpers und Geistes vorziehen, in denselben Studien, welche weniger Sorgen, Gefahren und Kämpfe mit sich bringen, zu altern, zumal da die Christen gegenwärtig so erhitzt sind; gleichwohl sprechen gewichtige Gründe dafür, daß ich mich dem Willen des Fürsten und des Senats zur Verfügung stellte." Nachdem er hierauf angekündigt, daß er im Sommer 1557 über den Propheten Jesaias und das Evangelium Johannis lesen werde, legt er in feierlicher Weise sein Glaubensbekenntniß ab: „Ich bekenne, daß ich ein Bürger der wahren Kirche sei, zu welcher auch diese unsre Kirche sicher als ein Theil gehört. Darum will ich von unserem Bekenntniß nicht abweichen, keine neuen Lehrsätze aufstellen, keine unnöthigen Streitigkeiten aussäen, vielmehr mit Gottes Hilfe die unverfälschte göttliche Lehre gemäß den prophetischen und apostolischen Schriften wiederholen." Er schließt mit einer sehr ernsten und kräftigen Zurechtweisung derer, welche das geschriebene Gotteswort verachten, nämlich der Schwenckfeldianer.

Die Uebernahme des Predigtamtes verzögerte sich dadurch, daß Eber in der Eigenschaft eines Notars mit Melanchthon vorher dem Wormser

Colloquium anwohnen sollte. Der Aufenthalt in Worms und seine dortigen Erlebnisse waren für ihn eine ernste Feuertaufe vor Antritt seines Kirchenamtes; noch am 14. August 1567 schreibt er: „An diesem Tag zogen wir vor zehn Jahren aus und fingen die Reise an auf das wohl angestellte und höflich angefangene, aber jämmerlich gehinderte und schimpflich geendete Gespräch zu Worms, deß ich nicht ohne herzliche Schmerzen und Betrübniß gedenken kann. Gott wolle den gräulichen Spaltungen in unsern der Augsburgischen Confession zugethanen Kirchen, wie dem Wüthen der Hispanier und Papisten steuren und wehren!" Eber kehrte am 23. December nach Wittenberg zurück und hielt am ersten Epiphaniassonntag (9. Januar 1558) seine erste Predigt in der Schloßkirche über die Taufe Christi. Doch sollte er dieses Amt nur kurze Zeit versehen: Bugenhagen, der Ebern noch ordinirt und im vertrautesten Umgang mit ihm gelebt hatte, starb am 20. April 1558, und am 27. Juli trat der Senat der Universität mit dem Rath der Stadt in der Sacristei der dortigen Pfarrkirche zusammen, wählte einstimmig Ebern zum Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendenten des Churfürstenthums und präsentirte ihn dem Churfürsten in folgender Eingabe vom 15. August:

„Gottes Gnad durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum unsern Heiland und wahrhaftigen Helfer zuvor. Durchleuchtigster, Hochgeborner Churfürst, gnädigster Herr. So der allmächtige Gott den ehrwürdigen Herrn Doctor Johann Bugenhagen, unserer Kirchen Pastor, länger bei uns gelassen hätte und hätt ihm Leibs Stärk zum Amt geben, dieses hätten wir für eine besondere Gnad geachtet, erkennen uns auch zur Dankbarkeit gegen Gott schuldig, daß er uns solchen treuen Pastor 36 Jahr geben hat, der in Sterben und Krieg nicht von uns gewichen ist und hat diese Kirchen ohne Stolz in christlicher Einträchtigkeit alle Zeit regiert. Nachdem ihn nun Gott aus diesem Amt und schwachen Leben in ewige Seligkeit erfordert, und wir wissen, daß gewißlich rechte Prädicanten Gottes Gaben sind, doch durch gebürlichen Beruf, sind wir, laut der Visitation Befehl, die Universität und Rath zusammenkommen und haben einträchtiglich zum Pastor der Kirchen zu Wittenberg den würdigen Herrn Magistrum Paulum Eberum berufen und examinirt, ihnen nach seiner Bewilligung E. C. F. G. unterthäniglich anzuzeigen, und sind aller unser Stimmen ohne alles Practiciren einträchtig gewesen, daß keine andere Person von jemand nominirt ist. Denn wir alle wissen, daß er gottfürchtig ist und einen rechten Verstand hat christlicher Lehr und ist allzeit in gemeiner Confession der Kirchen dieser Land geblieben, ist verständig und friedliebend. Wiewohl nun gedachter Magister Paulus Eberus sich entschuldiget und viel Ursachen fürgewandt von der großen Last dieses Amts, hat darüber seines Leibes Schwachheit angezogen, die wir alle wissen, und wir gern sein verschonet hätten, so haben wir doch keine andere Person nach Gelegenheit dieser Zeit ihm fürzuziehen bedenken können, haben also guter christlicher Meinung

aus keinem Privataffect angehalten und gebeten, daß er bewilligen wollt. Nach diesen Reden hat er auf E. C. F. G. gnädigst Bedenken, Schließen und Confirmation demüthiglich gewilliget. Dieses Alles berichten wir E. C. F. G. in Unterthänigkeit und bitten E. C. F. G. Gott zu Ehren, sie wollen gnädiglich und väterlich diese wichtige Sache erwägen und wie E. C. F. G. schließen werden, also wollen wir uns in Unterthänigkeit gehorsamlich halten u. s. w."

Am 25. August erfolgte die Bestätigung der Wahl, indem Churfürst August unter Anderm resolvirte: „dieweil solche Berufung und Wahl ordentlicher Weise geschehen und ohne Zwiespalt der Stimmen einhellig auf Herrn Paulum Eberum gefallen, Ihr ihm auch seiner Lehr, Verstands und Beständigkeit halben gut Zeugniß gebet, wie uns denn seine Geschicklichkeit und Frommkeit hiebevorn auch gerühmt, und wir dieselbige in der nächst gehaltenen Visitation des Churkreises also befunden: so achten wir, dieselbige sei aus sonderlicher göttlicher Vorsehung also ergangen, derhalben wir auch dieselbig um so viel desto mehr belieben und uns wohlgefallen lassen, und wollen ihn darauf zu eurem Pastor und Pfarrherrn der Kirchen zu Wittenberg hiemit gnädigst confirmirt und bestätiget haben."

Schon am 4. September (D. 13. trin.) wurde Eber feierlich in das Stadtpfarramt eigesetzt. Wir besitzen über die Art und Weise, in welcher die Feier vorgenommen wurde, ausführlichen Bericht. Am genannten Tag hielt zuerst Dr. Georg Maior die Predigt, worauf der Diaconus M. Sebastian Fröschel vor den Altar trat, der Gemeinde die Bestätigung der Wahl ankündigte und sie darauf zum Gebet für ihren neuen Seelsorger und zum Gehorsam gegen denselben in folgendem, von Melanchthon entworfenen Formular aufforderte: „Lieben Freunde, mir ist befohlen von den ehrwürdigen Herrn der Universität und von dem ehrbaren Rath dieser Stadt, daß ich euch diese Anzeigung thun soll, die wollet fleißig anhören und darnach gedenken und euch dadurch zum Gebet für und für ermahnen und erwecken. Und erstlich wisset ihr, daß gewißlich wahr ist, daß nicht durch menschlichen Rath, Kraft oder Macht, sondern von dem Sohn Gottes Jesu Christo ein ewige Kirch für und für durchs Evangelium versammlet wird, wie er spricht: Ich bin die Reben, und ihr seid die Zweig, der auch neben dem ewigen Vater sitzt und regiert und giebt selige Prediger, durch welche er selbst gewißlich kräftig ist und viel Seelen bekehrt und zu ewiger Seligkeit bringt. Diese große Wohlthat sollen wir erkennen und dafür danken. Und nachdem er uns reine christliche Lehr gnädiglich über vierzig Jahr geben hat und noch gibt und hat uns einen treuen Pastor Doctor Johann Bugenhagen Pommern geben, danken wir dem allmächtigen Sohn Gottes für alle diese Wohlthaten und bitten ihn, er wolle fürohin alle Zeit unter uns ihm eine ewige Kirchen sammlen, treue Prediger und reine Lehr bei uns erhalten, Amen. Und wiewohl wir, so es Gottes Will gewesen wäre, gern den gedachten Herrn Pastor Doctor Johann Bugenhagen Pommern länger gehabt hätten;

dieweil ihn aber Gott aus diesem schwachen Leben in ewige Seligkeit genommen, so müssen wir Gottes Willen gehorsam sein. Und nachdem Gott befohlen, daß die Kirchen treulich und mit herzlicher Anrufung zu jeder Zeit in solchen Fällen andere Personen erwählen sollen, wie St. Paulus zu Tito spricht: Du sollst Prediger ordnen, und solches von Anfang in christlicher Kirchen also gehalten ist: ist durch Gottes Gnaden einträchtlich, ohne alle ungebührliche Affect, zum Pastor dieser Kirchen zu Wittenberg durch die Universität und den ehrbaren Rath sämmtlich, welchen die Wahl vonwegen ganzer Kirchen befohlen ist, ernennet und erwählet der ehrwürdige Magister Paulus Eberus, der euch allen bekannt ist. Diese Wahl ist auch hernach durch den Durchleuchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Augusten, Herzogen zu Sachsen, Churfürsten, unsern gnädigsten Herrn bestätiget. Denn S. C. F. G., die Universität und ein Ehrbar Rath wissen, daß gedachter Magister Paulus Eberus ein gottfürchtiger christlicher Mann ist, hat rechten Verstand christlicher reiner Lehr, so wisset ihr alle, daß seine Sitten und Leben unsträflich sind. Damit ihr nun wisset, wer fürhin dieser Kirchen Pastor sein soll, ist mir befohlen, dieses alles euch öffentlich anzuzeigen, welches ich euch hiermit also öffentlich verkündige und vermahne euch alle: Erstlich, daß ihr ernstlich Gott um seines Sohnes willen Jesu Christi anrufen wollet, daß er gnädiglich für und für ihm allhie unter uns eine ewige Kirchen sammlen wolle, und wolle diesen Pastor Paulum Eberum und alle andern Prädicanten mit seinem heiligen Geist regieren und durch ihren Dienst kräftiglich wirken und die Zuhörer zu rechter Erkenntniß des Herrn Christi und zur Seligkeit bekehren, alles zu seiner und des Herrn Christi Ehren und zur Seligkeit vieler Menschen. Zum andern will ich euch alle, Gliedmaß dieser Kirchen, erinnert haben, daß ihr diesen Herrn Paulum Eberum als Pastorn dieser Kirchen zu Wittenberg erkennen sollt, und sollt ihm nach Gottes Befehl in Sachen, welche das Amt betreffen, gehorsam sein, wie geschrieben ist: Wer euch hört, der hört mich, und wer mich veracht, der veracht mich. Und wöllet alle sämmtlich und sonderlich treulich Einigkeit dieser Kirchen und aller andern Kirchen der christlichen Confession helfen erhalten, Gott zu Ehren und zu Erhaltung vieler christlichen Kirchen und zu vieler Menschen Seligkeit, welches alles der allmächtige Gott, Vater unsers Heilands Jesu Christi, gnädiglich in uns wirken wolle, wie der Herr Christus gebeten, daß er dieses wirken wolle, daß wir alle in ihm eins sind. Darauf sprecht mir alle nach: Allmächtiger, wahrhaftiger Gott, ewiger Vater des Herrn Jesu Christi, der du samt deinem Sohn Jesu Christo und deinem heiligen Geist die menschliche Natur und alle Creatur erschaffen hast und sammlest dir aus großer Barmherzigkeit um deines Sohnes willen durch das Evangelium eine ewige Kirche, wir danken dir für alle Gnaden und bitten dich, du wollest gnädiglich uns alle unsere Sünd vergeben und uns gerecht machen um deines Sohnes Jesu Christi willen, und durch ihn, welcher für uns ge-

storben ist und ist wiederum aufstanden, uns ewiges Leben zu geben, und wollest uns regieren mit deinem heiligen Geist zum ewigen Leben. Wollest auch diesen Paulum Eberum und alle Prediger dieser Kirchen gnädiglich lehren und regieren und durch ihren Dienst dir alle Zeit für und für ein ewige Kirchen unter uns sammlen, daß wir dir fröhlich in Ewigkeit danken und daß du in Ewigkeit alles in uns seiest, alles zu deiner Ehre, und wollest alle Irrthum und Aergerniß abwenden. Wollest auch diesen Landen und dieser Stadt selige Regiment geben, wie gewißlich wahr ist, daß selige Regiment in Kirchen und weltlichem Stand deine Gaben sind, wie geschrieben ist: Ohne mich könnt ihr nichts wirken; item: So der Herr die Stadt nicht bewahrt, wachet der Hüter vergebens. Dieses unser Gebet und unser Seufzen wollest du erhören um deines Sohnes Jesu Christi willen. Amen. Singet mit Andacht das Vater Unser."

Auch zur Uebernahme der Doctorwürde vermochte nur Melanchthons Einfluß Ebern, der auch kurz zuvor geschrieben hatte: „Ich fliehe jenen gehässigen Namen, welchem ich ja doch auf keine Weise entsprechen kann." Eber erachtete sich noch zu sehr für einen Neuling in der Theologie, als daß er jetzt schon irgend welchen Anspruch auf eine Würde erheben könnte, die ihm mehr als ein bloßer Titel war, vielmehr große Verantwortung in sich zu schließen dünkte. Nur den überzeugenden Gründen, mit denen Melanchthon ihn bestürmte, gab er endlich Gehör, indem er am 28. Nov. 1559 nebst drei Andern pro licentia disputirte und am 7. December darauf das Doctordiplom erhielt. In der That war es durch die Verhältnisse geboten, daß Eber sich nicht widersetzte: die theologische Fakultät zu Wittenberg hatte in ihrem Schoß nur noch einen einzigen Doctor der Theologie — Georg Maior; die übrigen waren nach einander gestorben, und nicht nur das Ansehen der Fakultät, sondern auch der althergebrachte Gebrauch, nach welchem bei einer Promotion zwei Doctoren assistiren sollten, erheischten eine baldige Ergänzung des theologischen Collegiums. In dieses trat mit Ebern auch Maiors Schwiegersohn Paul Crell, und Beiden wurden die an den Fiskus zu entrichtenden Sporteln erlassen. Die vier Doctoren gaben in der Pfarrwohnung den Doctorschmauß, zu dem alle Professoren, Beamte und Rechtspersonen und eine beträchtliche Zahl fremder Gelehrten, wie die Doctoren Pfeffinger, Camerarius, Fabricius und Andere sich einfanden. Der Rath zu Kitzingen hatte seine Freude über die seinem Landsmann zuerkannte Würde durch Uebersendung eines Fasses fränkischen Weines ausgedrückt.

Aber schon nach sechs Wochen folgte dieser Freudenfeier tiefe Trauer: der neu ernannte Pfarrherr kniete am Sterbebett seines einzig geliebten Freundes Melanchthon. Eber fühlte sich im vollsten Sinn des Worts als einen Waisen, der seines Vaters und Berathers beraubt ist und die Verpflichtung hat, ein verantwortungsvolles Erbe anzutreten. Seine Stimmung spricht sich in einem Brief an Herzog Albrecht (11. August 1560) aus [13]: „Die tiefe Trauer E. D. über Melanchthons Tod hat mir zu großem Trost

gereicht, denn ich weiß, daß ihm E. D. wegen der herrlichen Gaben, womit der Mann vor andern von Gott ausgestattet war, und wegen seiner nützlichen Leistungen mit aufrichtiger Liebe zugethan gewesen ist, und ich kann einigermaßen aus meiner Trauer den Schmerz E. D. ermessen; nur in der Gemeinschaft dieser Trauer fühle ich mich, ich gestehe es, etwas erleichtert. Freilich haben wir aber hier auch die gewichtigsten Ursachen zu unserm Schmerze, und ich gewiß vor Allen, der ich durch diesen unsern gemeinsamen Vater (da ich aus treuer Pietät seinem Rath nicht widerstehen konnte) zu dem so schweren Amt der theologischen Professur, dann zu dem mit Mühen und Schwierigkeiten überhäuften Pfarramt und zuletzt (wovor ich am meisten zurückschrak) zum Doctorgrad gleichsam fortgetrieben worden bin, und nun, nachdem mich Philipp mit sich, so zu sagen, in die erste Schlachtreihe fortgezogen und durch die Zusage seiner bereitwilligen Mithilfe und seines Schutzes an den allergefährlichsten Posten gestellt hatte, hat er, durch einen sanften Tod von seinen Posten abgerufen, mich Unglücklichen, Unmündigen, Wehrlosen, Unkriegerischen, Ungeübten, mich, der ich weder Muth und Klugheit genug habe, die Schwertschläge der Feinde aufzufangen und mich dagegen zu verwahren, noch auch Kräfte, um meine Widersacher zu schlagen und zurückzutreiben, mitten unter Gefahren und im heftigsten Kampfe verlassen und im Stich gelassen. Wenn wir jemals des theuren Mannes Rath, Klugheit, Muth und seines Vorkampfes bedurften, so bedürften wir sie jetzt, da die Wuth der Flacianer wie die der Päbstischen gegen uns emporwächst, nachdem wir an ihm den Mann verloren haben, dessen Autorität zuvor die Meisten anzuerkennen und dessen Gelehrsamkeit sie zu fürchten genöthigt waren." In rührender Weise sprach der Herzog in seinem Antwortschreiben vom 26. Sept. 1560 dem Muthlosen Muth zu: „Wir zweifeln zwar nicht, daß der tödtliche Abgang des theuren Mannes euch dort zur Stelle, da ihr nach ihm in seine Fußstapfen treten müsset, höchst betrüblich, kümmerlich und schmerzlich, auch eurer Person in diesem Falle nicht eine geringe Bürde aufgeladen ist; auch sagt ihr wohl, daß ihr zu gering, zu wenig, zu schwach und unwürdig zu einem so großen Amte seid, und wir können wohl abnehmen, daß ihr euch deßhalb darin beschwert fühlet. Allein ihr wisset ja doch auch die Verheißung Gottes, daß er den Lehrern seines Worts, die seine Ehre und seinen Namen zu retten und zu vertreten begehren, mit seinem Geist, Segen, Gnade und Gabe beiständig sein und dazu Kraft, Stärke, Weisheit und Verstand verleihen wolle. Deß freuet euch und hoffet zu Gott, daß er solches nicht minder, als er es bei dem gottseligen Philipp gethan, auch an euch thun und selbst der Redner, Händler, Thäter und Vortreter gegen alle listigen und feurigen Pfeile des Satans seyn wird." Der Tod Melanchthons hatte dem dankbarst ergebenen Eber eine nie vernarbende Wunde geschlagen. Die Wehmuth um diesen geliebten Todten dringt durch alle seine Worte durch. Als im September 1566 die Pestseuche auch das Haus des treuen

Schwiegersohns Melanchthons, des Caspar Peucer, heimsuchte, schrieb ihm Eber[14]): „Theuerster Bruder, in welche Bestürzung mich die plötzliche Heimsuchung Deines Hauses versetzte, kann ich nicht ausdrücken, brauche es auch nicht, da ich hoffe, du werdest mir glauben, daß ich, der ich von deinen Schwiegereltern, deiner Gattin und dir mit so großen Wohlthaten überschüttet und euch, als wäre ich in eurer Familie auferzogen worden, zum größten Dank verpflichtet bin, an eurem Mißgeschick den wärmsten Antheil nehme und mich schuldig bekenne, auch mit meinem größten Nachtheil und Gefahr euch behilflich zu seyn. Aber ich sehe nicht, womit ich in diesem Fall euch dienen oder helfen kann, außer daß ich das innigste Mitleiden mit euch trage und Gott unablässig anrufe, er möge in Gnaden jene Seuche von euch nehmen. Das will ich mit den Meinigen auch alles Ernstes thun und meine Kirche auffordern, sich in diese Bitte mit mir zu theilen, wie ich bereits heute vor dem Anfang der Predigt gethan habe. Sodann stelle ich dir all das Meinige, die Pfarrwohnung, mich selbst zur Verfügung, wenn ich mit irgend etwas dir dienen kann, wenn du deinen Sohn, deine Töchter oder alle deine Kinder mir anvertrauen, wenn du mündlich mit mir reden, einen Theil deiner Geschäfte mir abtreten oder einen Trost und eine Stärkung von mir als dem unwürdigen Pfarrherrn dieser Kirche hinnehmen willst; daß du mir dieses anzeigest, ja keck und unerschrocken von mir forderest, erlaube ich nicht nur, sondern erbitte es im Namen unserer Freundschaft. Ich wäre heute zu dir gekommen, um dich zu besuchen und deine Frau mit meinen Worten aufzurichten, wenn mich nicht die heutige Predigt und der Anlauf von fünf Männern, welche die Ordination zum Kirchendienst nachsuchen, und Anderer, welche Zeugnisse über ihre Ordination begehren, und das Studium auf die morgige Predigt ins Haus sprächen. Aber wie gesagt, sobald diese Geschäfte abgemacht sind, werde ich, wann du willst, bei Tag und Nacht kein Bedenken tragen, im Vertrauen auf die göttliche Hilfe dein Haus zu betreten." Eber blieb bis in seinen Tod der anhänglichste Freund Melanchthons, den er nicht aufhörte zu vermissen, und nach dem er sich sehnte, der gleichen Ruhe mit ihm theilhaftig zu werden.

5.

Das Pfarramt.

Eber war sich klar bewußt, daß das Bischofsamt nicht nur ein köstliches, sondern auch ein schweres und saures Werk sei, und diese letztere Auffassungsweise mußten die damaligen Zeiten und Verhältnisse ihm besonders nahe legen. Mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit und dem treuesten Fleiß verwaltete er vor Allem das Amt am Worte. Nicht leicht setzte er eine der vielen Predigten,

welche damals zu des Stadtpfarrers Obliegenheiten gehörten, aus, ja er überbürdete sich Anfangs zu sehr, indem er nach Melanchthons Tod die lateinischen Vorträge, welche dieser bisher Sonntags in der Frühe für die studirenden Ausländer gehalten hatte, auch übernahm. Es war in der That zu viel, und doch fand es der demüthige Eber geboten, sich darüber zu entschuldigen, als er dieses Nebenamt am 8. August 1562 wieder niederlegte. Nachdem er vorausgeschickt, daß es nach dem Tod der beiden hochgelehrten Lehrer, Luthers und Melanchthons, Pflicht der Ueberlebenden sei, wenn sie auch nicht mit gleicher Tüchtigkeit wie jene heroischen Naturen auftreten könnten, das von ihnen Empfangene und Gelernte ihren Zuhörern getreulich mitzutheilen, fährt er fort: „Ich war wegen meines Predigtamts genöthigt, diese Vorträge auf den Samstag zu verlegen, und kam diesem Beruf bei meinen vielseitigen Beschäftigungen vielleicht mit einer Anstrengung von meiner Seite nach, die größer war als der Nutzen, den ich dadurch stiftete. Gleichwohl hätte ich mich dieser Arbeit mit Rücksicht auf den gemeinen Nutzen nicht entzogen, wenn ich nicht durch stets sich erneuernde Hindernisse gezwungen worden wäre, diese Vorträge zu unterbrechen, während andererseits die unausgesetzte Anstrengung meinem schwächlichen Körper Gefahr drohte. Darum bat ich den akademischen Senat, diese Erklärung der Evangelien einem rüstigern und weniger mit Geschäften überbürdeten Collegen zu übertragen."

Eber bereitete sich auf seine Kanzelvorträge sehr sorgfältig vor; zwar ließ er selbst keine Predigten drucken, aber zwei seiner Zuhörer veröffentlichten die von ihnen nachgeschriebenen Reden, sodaß wir hieraus auf die Predigtweise Ebers schließen mögen[15]. Die erstere auf uns gekommene Predigtsammlung handelt vom lutherischen Katechismus in eilf Vorträgen, die zweite von der Melanchthon'schen Definition Gottes, wie sie in den Locis gegeben ist, und welche Eber für werth achtete, neben dem apostolischen Symbolum auswendig gelernt und des Morgens und Abends vor und nach dem Essen von den Kindern gebetet zu werden, denn „wenn mans oft wiederholt, so gibts feine, heilige und christliche Gedanken". Eine hervorstechende Eigenschaft dieser Predigten ist klare Durchsichtigkeit der Gedanken in körnigtem populären Vortrag; das Himmelreich, das der Kinder ist, wird auch in edler, jedem Kind zugänglicher Einfalt gepredigt, das Gesetz wird durch das Evangelium leicht, das Evangelium durch das Gesetz schwer und ernst gemacht. Man fühlt es den Predigten an, wie sie, weil sie aus der praktischen seelsorgerlichen Erfahrung heraus genommen waren, auch auf das Leben wirken mußten, ebenso wie sie, weil sie vom Herzen kamen, auch zum Herzen drangen. Geben wir zunächst einige Proben aus ersterer Sammlung, welche den Stempel größerer Genauigkeit in der Redaction trägt.

In Betreff des Nutzens des Gesetzes wird gesagt: „Es möchte Jemand sagen: was plaget ihr mich dann mit dem Gesetz Gottes, weil es unmöglich ist zu halten? da sollen die Kindlein diese Ursachen wissen. Erstlich ist das

gewiß, daß Gott sein Gesetz nicht vergeblich dem Menschen in der Erschaffung eingebildet, sondern darum in die Natur gepflanzet und darnach mit Ernst und Eifer am Berge Sinai wiederholet, auch folgends durch die Propheten, Christum, die Apostel erkläret, auch in der verderbten Natur die Wissenschaft des Gesetzes erhalten hat, auf daß der Mensch durchs Gesetz erinnert würde, seine äußerliche Glieder zu regieren, und sich nicht vergriffe an äußerlichen Untugenden, sondern sich befleißigte nach Gottes Willen zu leben. Dieß heißt äußere Ehrbarkeit, Hausfrömmigkeit und Gerechtigkeit des Gesetzes, welche der Mensch aus eigenen Kräften thun kann, so viel in dieser Schwachheit möglich ist. Diese Zucht erfordert Gott von uns und treibet uns nicht allein durch's Wort des Gesetzes dazu, sondern auch durch die leiblichen Strafen. Denn wir sollen das Gesetz nicht also ansehen wie einen kurzen bloßen Spruch, sondern wenn du für den Galgen gehest, so gedenk: das ist ein Stück von dem Gesetz Gottes, da redet der Galgen zu dir: Du sollst nicht stehlen, das Rad sagt: Du sollst Niemand auf der Straße berauben und ermorden, so predigt dir des Henkers Schwert, du sollst nicht tödten. Dieß sind gewißlich auch Gesetzespredigten, und das ist die Schärfe des Gesetzes, welche uns Gott für die Augen stellt, daß wir wissen, daß Gott ob seinem Gesetz wolle halten. Und Gott hat mehr als eine Strafe, denn er ist unendlich, allmächtig, und ehe du dich umsiehest, kann er dich strafen, daß dir der Herzbendel im Leibe krachet; das haben Kain, Saul, Absalon mit seinem krausen Haar, Achab und Andere wohl erfahren. Wollen gütige Wort, geringe Züchtigung nicht helfen und bei dir Statt haben, so hat er andere härtere Strafen, die alle seine Befehle müssen ausrichten. . . . Wenn du stiehlst, so soll der Galgen dein Grab sein; du sollst kein unzüchtiger Balg sein, oder es soll die Elbe, der Main und der Rhein auch dein Gottesacker sein. Also ist es Alles voll Gesetzprediger im Gewissen, in der Kirche, auf dem Rathhause, die da predigen: Das hast du gethan, darum leidest du solches Alles, was dir widerfahren ist, billig und geschiehet dir eben recht.“ Uebrigens hebt Eber sehr hervor, daß diese äußerliche Zucht, welche das Gesetz wirken soll, nicht „eine solche Gerechtigkeit sei, dadurch uns Gott wolle das ewige Leben geben, aus welcher äußerlichen Zucht die Pharisäer und unsere Papisten haben ein Verdienst ewiges Lebens gemacht, wie der Pharisäer trotzlich rühmt,“ vielmehr sei der andere Nutz und Brauch des Gesetzes, daß es die Sünde offenbare und ganzen Gehorsam erfordere; der dritte Nutzen des Gesetzes in den Bekehrten, welche durch Christum Sündenvergebung erlangt haben, sei die rechte Danksagung und ein neuer Gehorsam nach dem Gesetze Gottes. — Aus der Erklärung der zehn Gebote heben wir die des vierten aus, wobei zuerst die Eltern an die Heiligkeit ihrer Verpflichtung gemahnt werden: „Was ist denn der Eltern Amt? Erstlich weil Gott die Eltern mit Leibesfrüchten segnet und Vater und Mutter aus väterlicher Güte Kinder gibt, so sollen sie solche Kinder bringen zur Erkenntniß Gottes, zu

seiner Gnade durch die heilige Taufe und das Gebet, nachmals aber sie in Gottesfurcht auferziehen, aus heiliger Schrift von Gottes Wesen und Willen lehren und unterrichten und sie nicht allein mit allerlei Nothdurft, die sie zu diesem zeitlichen Leben bedürfen, versorgen, sondern auch lehren, wie sie recht und christlich leben und in Christo dem Herrn seliglich sterben sollen. Dieß ist das Erste, daß die Altern ihre Kinder, die in Sünden empfangen und geboren, zu Gott führen und bringen, für sie bitten und mit ihnen eilen, daß sie durch den gnadenreichen Bund der heiligen Taufe durch's Wasserbad im Wort neugeboren und Kinder Gottes und Miterben des Herrn Christi werden; und wenn sie ein wenig erwachsen, sie zu Gottes Wort und Katechismo halten und ihnen feine christliche Gebete fürschreiben, daß sie auch mit Gott reden können, item sie auferziehen zu Gottes Erkenntniß und zum rechten Gottesdienst, zum Gehorsam, zur Zucht und Ehrbarkeit und zu allen guten Werken, item, wenn sie ungehorsam und widerspenstig sein, wie Kain, Chām, Absalon und dgl., daß sie dieselbigen züchtigen und strafen, daß der Vater die Ruthen, ein Knüttel oder Stecken in die Hand nehme und zustreich oder zuschlag, weil er eine Hand aufheben kann, damit also der Vater ein Erhalter sei des Gesetzes gegen seinen Kindern und sie zu dem Gehorsam des Gesetzes treibe, erstlich mit Lehr und Unterweisungen, zum Andern, wenn Lehr, Vermahnung und gute Wort nicht wollen helfen, mit der Schärfe und ernster Straf sie zwinge und bändige und stets unter der Ruthen und in der Furcht halte und aufziehe." In Betreff der Kinder und Untergebenen aber wird gesagt: „Bist du ein Kind, so ehre deine Eltern und sei ihnen unterthan! Dieweil sie Gott ehret, so ehre sie auch, und ob du schon etwa Mangel siehst, so hab Geduld. Gedenk, mein Vater und Mutter, meine Obrigkeit und Regenten seien Menschen, die Regiment sein schwer, rede das Beste dazu.... Junge Leute wollen allezeit ein Ding besser wissen denn alte ehrbare Personen; aber es läßt sich wohl reden und gedenken, heißet aber wider den Strom gefahren. Wer denen, die an Gottes Statt sind, nicht gehorchen will, mag selbst zusehen! Denn man befindet, daß böse, muthwillige Buben selten der Obrigkeit oder dem Henker entrinnen, sondern in ihre Hände kommen, und daß die, die in ihrer Jugend nicht sind gehorsam gewesen und haben sich von ihren Eltern, Herrn, Schulmeistern, Predigern, Vormündern, Obrigkeiten nicht weisen lassen, sondern alle Ehrbarkeit und Zucht verachtet, von ihren Eltern geloffen, hernach von dem Henker gezogen und zur Demuth gebracht seien, wiewohl es eine späte Reue ist, jedoch muß der Leib, was er gesündigt hat, büßen und die Straf und Züchtigung leiden, denn Gott hat's also geordnet. Einem Todschläger soll man den Kopf abschlagen, einen Dieb soll man an den Galgen hängen, einen Mörder auf's Rad legen, einem Gotteslästerer soll man die Zungen ausreißen, das gefällt Alles Gott wohl. Derhalben sollen die Unterthanen das wissen und bedenken, daß die Strafen denen, so wider Recht handeln, nicht werden außen bleiben." Das Werk der Erlösung schildert Eber

so: „Dieses ist die andere Wohlthat Gottes, viel größer und herrlicher denn das Werk der Erschaffung; denn dadurch wird dem Menschen nicht das zeitliche Leben, als Speise und Trank, gegeben, wie in der Erschaffung und in der Erhaltung der Creaturen noch täglich von Gott geschieht, sondern da wird uns das ewige und himmlische Gut gegeben, das wir verloren haben, und Gott läßt predigen das Evangelium und befiehlt seinen Jüngern, daß sie in aller Welt in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen und Jedermann verkündigen, daß Christus am Kreuz gestorben, Sünde, Tod, Hölle und Teufel überwunden und aus dem zeitlichen Tod den Gläubigen einen sanften Schlaf gemacht habe, daß nun alle Zungen, so da glauben mit Herzen, auch mit dem Munde bekennen und sagen müssen, daß wir nun einen gnädigen Gott durch Fürbitte Jesu Christi seines Sohnes haben, und daß dieser Sohn zur Rechten Gottes seines Vaters an allen Orten regiere, daß er auch aller Menschen Gebet erhören könne und wolle; derhalben ein frommer Christ und Mensch mit glaubigem Herzen auch sagen kann: Ich hab im Namen Jesu Christi Gott angerufen und bin von ihm gnädig, väterlich und mildiglich erhört worden, und Gott hat mir mehr geben, denn ich hätte hoffen dürfen; dieß gehört Alles zum Werke der Erlösung." Ueber das Gebet wird gesagt: „Wie Gott mit uns redet durch das Evangelium mit Anbietung aller seiner Güter, also will er haben, daß wir wieder mit ihm reden sollen mit Beten und Ansuchen um Alles, das uns mangelt. Und ist je Zeit gewesen, daß wir des Gebets bedurft haben, so bedürfen wir's gewißlich jetzunder, dieweil allerlei Landstrafen einreißen und der Türk zu uns nahet, und wir vorhin den Pabst, der schier ärger ist denn der Türk, dazu allerlei Rotten und Secten, item Theuerung, Pestilenz, allerlei Krankheiten, Plag und Unglück auf dem Hals haben." Um was sollen wir aber beten? „Wenn wir beten, daß Gott unsere Sünde tilgen, zudecken und mit uns nicht in's Gericht gehen wolle und halten uns an seines Sohnes Gehorsam und Gerechtigkeit, oder wenn wir begehren den heiligen Geist und das ewige Leben, so gibt uns Gott solches ohne einige Bedingung und Aufschub, das sollen wir ihm zutrauen und daran nicht zweifeln. Aber wenn wir ihn um zeitliche Güter bitten, so will er ihm vorbehalten haben die Züchtigung und Besserung unsers Lebens; da sollen wir uns in seinen väterlichen Willen geben, unter seine Gewalt demüthigen und ihm alles allein anheimstellen." Aus dem Abendmahl des Herrn, sagt die letzte Predigt, „sollen wir lernen sein treues Herz gegen uns armen Sündern erkennen und unsern Glauben von Vergebung der Sünden damit stärken. Denn wie hätte uns doch Christus der Herr mehr thun können, denn daß er unser Fleisch und Blut erstlich in Mariä Leib an sich genommen, mit sich vereinigt, darnach in den Tod geben, vom Tod wieder auferweckt, gen Himmel geführt und zur Rechten Gottes, daß es mit ihm in Ewigkeit regiere, gesetzt hat? Endlich daß er uns im Abendmahl herwiederum sein Fleisch und Blut zu eigen gibt? Wahrlich genauer hätte er sich mit uns nicht können vereinigen, denn

dadurch sind wir nun rechte Pflanzen und Reben des rechten Weinstocks, ja mit ihm ein Leib, Fleisch und Blut, Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein, wie die Schrift redet." In Betreff deren, „die da sagen, daß der Leib Christi nicht könne zugleich im Abendmahl und im Himmel zur Rechten Gottes sein, daß man derhalben den Leib Christi im Abendmahl nicht mit dem Mund, sondern allein geistlich oder mit Glauben empfangen müsse," urtheilt Eber: „Die entziehen uns den Kern und lassen uns, wie Lutherus redet, die leeren Hülsen."

Der zweiten Sammlung entnehmen wir folgende zwei Stellen aus der achten Predigt über das jüngste Gericht: „Da möchte Einer sagen: Wer wirds da Alles wissen, was ich gethan oder geredet habe? Das wird Gott wissen, der ein langes Gedächtniß hat, und kann es Alles bezahlen, denn er schreibt alles in sein Herz, daraus es niemand kratzen kann, und daraus wird er dir am jüngsten Tage das Register vorlegen und sagen: Siehe, an diesem Tage hast du die und jene Gedanken gehabt, hast dieß oder jenes an dem Ort gethan." Und: „Kommt die Strafe noch in diesem Leben, so ists eine große Gnade Gottes, denn es ist eine Anzeigung und Erinnerung, daß dich Gott zur Buße treiben will und nicht Gefallen hat an deinem Verderben und Tod; kommt aber die Strafe in diesem Leben nicht, und du gleichwohl verharrest in muthwilligen Sünden widers Gewissen in den Tod, so wehe dir in Ewigkeit, das sollst du dir gewißlich und nicht anders vermuthen, denn Gottes Wort lügt und trügt nicht, Gott der Herr steht selber da am Berge Sinai und spricht, er wolle die Missethat der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied."

Besondere Mühe und Schwierigkeiten bot das Pfarramt in den Jahren, in welchen eine pestartige Seuche in der Gemeinde zu Wittenberg noch mehr Schrecken als Verheerung anrichtete. So namentlich im Herbst des Jahres 1566. Eber schreibt am 14. Sept.: „Ein jämmerliches Ding ist es an sich um diese Seuche, welche entweder so rasch selbst einen kräftigen Menschen tödtet, oder auch langsam zu Tode martert, wenn das vom Herzen zur Oberfläche der Glieder zurückgetriebene Gift mit der Kunst des Chirurgen aus der Geschwulst zu ziehen ist. Aber noch viel schrecklicher ist die Ansteckung, welche sich jedem Nächsten mittheilt, so daß nicht blos eine natürliche Scheu vor der Gefahr in ängstlichen Gemüthern, sondern auch eine nothwendige Abtrennung und Absperrung der nächsten Angehörigen dadurch hervorgerufen wird, indem selbst die, welche mit Rücksicht auf die Bande des Bluts und der Freundschaft die von dieser Krankheit Ergriffenen besuchen wollen, von Andern im Interesse des öffentlichen Dienstes abgewiesen werden, damit sie nicht, indem sie Einem der Ihrigen ihre Theilnahme durch einen Besuch bezeugen wollen, ihre eigenen Häuser und dann andere mit demselben Gift in Brand stecken. Da ich voraussetze, daß du weißt, daß uns zur Pflicht gemacht ist, die angesteckten Häuser zu meiden, wirst du auch uns für entschuldigt halten,

wenn wir dich nicht aufsuchen, trösten und unsere Sorge um deine Erhaltung und den gemeinschaftlichen Schmerz über den frühen Tod deiner ehrbaren und frommen Frau mündlich an den Tag legen, was wir gewiß thun würden, wenn uns nicht die Rücksicht auf unsere Gemeinde verböte, durch unsre Unvorsichtigkeit Viele in Gefahr zu bringen, indem wir einem Einzelnen unsere Dienste leisten." Eber setzt zum Datum dieses Briefs hinzu: „Heute wurde seine Frau Anastasia begraben, er selbst starb zwei Tage darauf und wurde noch an seinem Todestag beerdigt." Da Absperrung als einziges Mittel galt, dem Umsichgreifen der Seuche zu wehren, so war auch den Geistlichen der Besuch der von der Seuche ergriffenen Häuser verwehrt, mit Ausnahme des Diaconus M. Georg Schönborn, welcher dagegen auf alle Berührung mit Gesunden verzichten sollte. Eber schrieb seinem Collegen (4. Sept. 1566): „Wiederholt bemerkten sowohl unsere Amtsbrüder als auch Andere, es geschehe nicht ohne Gefahr einiger Furchtsamen, daß du bei den öffentlichen Zusammenkünften zur Predigt und Sacrament dich den Andern anschließest und sogar deinen in der Kirche gewohnten Platz einnehmest, um Absolution zu ertheilen, während sie es für dienlicher erachteten, wenn du dich in dieser gefährlichen Zeit, in welcher selbst der bloße Argwohn oder die Furcht einer Ansteckung die Einbildungskraft der Schwächlichen so aufregt, daß sie für die Ansteckung empfänglicher sind, der öffentlichen Zusammenkünfte enthieltest und zu Haus bliebest, bis du zu einem Kranken gerufen würdest. Das wird dir ohne Zweifel schwer und lästig sein, aber es ziemt uns, die Schwachheit Anderer zu tragen und auch eine Beschwerde auf uns zu nehmen, um den Nutzen Anderer zu fördern. So bitte ich dich denn, du wollest, was du kannst, thun, um nicht ängstlichen und scrupulösen Leuten gerechten Grund zu Klagen gegen dich zu geben. Man erzählt sich, M. Paulus, welcher vor 14 Jahren in ähnlicher Gefahr dieser Kirche diente, habe sich freiwillig zurückgezogen und gleichwohl seine Pflicht in Besuchung der Kranken, zu welchen er gerufen wurde, treu und redlich erfüllt. Fehlt dir etwas, so magst du es mich schriftlich oder durch Einen deiner Hausgenossen wissen lassen. Ich werde so viel möglich Sorge tragen, daß du dich nicht mit Grund beschweren könnest, daß dir etwas Nöthiges gemangelt habe." Die Seuche suchte hauptsächlich die Hütten der Armen heim, so daß das Predigtamt um so mehr Anlaß hatte, zur Mildthätigkeit zu ermahnen. Eber schreibt (4. Nov. 1566): „Die Pestepidemie hatte bei uns seit drei Wochen um Vieles nachgelassen, so daß innerhalb vierzehn Tagen nur zwei Personen ihr erlagen und wir hofften, bei anhaltender Kälte ganz von ihr befreit zu werden. Aber nach dem Vollmond griff sie abermals in neuen Häusern um sich, wie wir denn gestern die jüngste Tochter des Doctors Stetner beerdigten, in dessen Hause in Folge lang anhaltender Armuth solches Elend herrscht, daß es ein Wunder ist, warum sich die Pest selber nicht fürchtete, diese schon vorher so unglückliche Familie heimzusuchen. Wir betteln oft bei denen, von

denen dieses Haus unterstützt werden könnte, aber auch die Vermöglicheren halten zurück. Will darum Gott solche Lazarus, die vor unsern Thüren liegen und sich von den Brosamen, die von unserm Tische fallen, zu nähren begehren, durch diese Pest von ihrem großen Elend erlösen und uns zufrieden stellen, daß wir uns (wie leider geschieht) freuen, von dem Ueberlauf dieser Bettler befreit zu seyn, so werden hernach Strafen folgen, welche uns die Härtigkeit unserer Herzen und den Geiz ins Gedächtniß rufen und vor Augen stellen werden. Wir freuen uns von Herzen, daß die Seuche doch etwas nachläßt und bitten Gott, er möge diese schwere Drangsal von uns und euch abnehmen und den Feinden seines Sohnes und den Türken senden, welche über unsere Niederlagen schon triumphiren, während wir sie, ehe sie uns wirklich treffen, so tragen wollen, daß es sich zeige, daß der Zorn und die Strafen Gottes einen Eindruck auf uns machen und wir uns bessern."

Je größer die Armuth und die Noth in Wittenberg, desto schwerer drückte die Verantwortung auf den Pfarrherrn. Er war unermüdlich in Bitten und Betteln, selbst überall mit dem Beispiel des Gebens vorangehend. Einmal wagte er auch für sein eigen Haus einen Bettelbrief auszusenden: es fehlte der Pfarrwohnung an einem Brunnen. Eine Gesellschaft war zusammengetreten, der Stadt Wittenberg einige neu aufgefundene Brunnquellen zuzuleiten. An sie wandte sich Eber in einem Bittgesuch (Sonntag nach Martini 1564[16]), wie nicht leicht je ein schöneres geschrieben wurde. Wir theilen es deßwegen mit:

„Eurer Gunst ist bekannt der schöne 104. Psalm, in welchem der weise und heilige König David in Anschauung der Natur unter andern großen Gaben Gottes auch als ein Wunderwerk und sonderliche Gottesgnad rühmet und preiset, daß die Wasser aus gewissen Orten der Erde für und für ohne Unterlaß quellen, da er spricht: du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, daß alle Thier auf dem Feld trinken und das Wild seinen Durst lösche 2c. Und schreiet der Prophet endlich auf mit Verwunderung: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Mit welchen Worten David alle Menschen erinnern will, daß sie solches unaufhörlichs Quellen und Fließen der frischen Wasser nit mit viehischen Augen ansehen, als gehe es ohne Geferd also zu, oder müsse also unwandelbar fließen wider Gottes Willen: sondern daß sie die lieblichen Brunnquellen also ansehen als eine freiwillige Gottesgabe und Werk, welches er dem Menschen und allem Viehe zu unvermeidlichem nöthigen und dazu unzähligen Nutz selbst also geordnet und erhalten habe. Darum spricht David: Der du lässest Brunnen quellen in den Gründen, aus welcher stetigem Zusammenrinnen erstlich kleine schmale Flüssle, nachmals große Bach und aus derselben Zusammenkunft ziemliche fließende Wasser zwischen den Bergen erwachsen, und endlich große schiffreiche und fischreiche Ströme

daraus werden zu merklichem Nutz der Landen. In Betrachtung solcher Wunderwerke Gottes haben auch die weisen Heiden ihre junge Leut zu dieser Zucht gewohnet, daß sie bei Vermeidung göttlicher Straf in keinen Brunnen sollten (mit Erlaub) das Wasser abschlagen oder sonst etwas Unreines drein werfen, sondern so oft sie über ein stets fließendes Wasser gingen, sollten sie daselbst still stehen, Gott dafür danken und bei dem Wasser ein Gebet sprechen und die Händ aus dem fließenden Wasser waschen, wie Hesiodus lehret und saget ernstlich dazu: Wer über oder durch einen Fluß gehe ungewaschen aus Bosheit oder Verachtung, über den zürne Gott und schicke ihm endlich viel Plagen und Leid über den Hals. Weil denn aus aller vernünftigen Menschen und fürnemlich aus göttlicher Schrift Zeugniß offenbar ist, daß die Quellen und stetfließende Wasser Gottesgaben seien, folgt, daß man dieselbe auch mit Dankbarkeit gegen Gott soll gebrauchen und fürnemlich ihm als den Erschaffer und Erhalter, d. i. seinen Dienern, wie gering sie auch seien, nachmals der Gemeine und Armuth zu guet, von denselben gegrabenen, gefaßten und heimgeleiteten Quellen etwas soll mittheilen, soviel man desselben ohne Schaden entbehren kann. Wie denn Salomon gar mit lieblichen Worten lehret und befiehlt in seinen Sprüchen am 5. Kapitel: Trinke Wasser aus deinen Gruben und Flüsse aus deinen Brunnen, d. i. vermagst du es, daß du dein eigen Wasser im Hause habest und nit bei Nachbarn oder sonst mit Beschwerung, Verhinderung und mit Gefahr viel Gezanks schöpfen und holen müssest; und saget weiter: Aber dennoch laß deinen Brunnen herausfließen und die Wasserbäche auf die Gassen; habe du aber die Brunnen allein, und kein Fremder mit dir. Und setzet eine schöne Verheißung dazu: So wird dein Born gesegnet seyn, d. i. Wenn du gegen Gott dankbar seyn wirst für solche bescheerte Herrlichkeit und davon gegen andere Leute wohlthätig und mild bist, so wird es dir an frischem gesunden Wasser nimmermehr mangeln. Diese nütze Lehr, Vermahnung und Zusagung Gottes zweifle ich nicht, werden E. Gunst groß und für gewiß achten, die ihr zu Nutz gemeiner Stadt und Besserung eurer Häuser so viel Unkosten darauf wendet und helfet, daß neue Quellen, mit deren vielen der wohlthätige Gott sambt den beeden Bächen diese Stadt begnadet hat, auswendig geräumet, gefasset und in die Stadt geführt werden, welches euer Fürhaben um vieles Nutzes willen, der nit allein euren Häusern, sondern der ganzen Gemein daraus erfolget, hoch zu loben und von den Nachkommen wird gerühmt werden. Dieweil aber die Pfarr allhie ein groß Gebäu und vieler Ursachen halben frisches Wassers nothdürftig ist und mir auf meine Ansuchung von Etlichen gute Vertröstung geschehen ist, hab ich solche meine und meiner lieben Mitdiener Werbung an E. E. Gunsten sambtlich wollen gelangen lassen, dienstlichs Fleißes bittend, E. Gunsten wollen Gott und dem heiligen Predigtamt zu Ehren und zu Erzeigung vorgemelter schuldiger Dankbarkeit die Pfarr- und Kirchendiener auch mit frischem Springwasser versehen und begaben und dasjenige nit an-

sehen, daß E. Gunst dieses Wasser hereinzubringen und zu erhalten viel gekostet hat und noch kosten möchte, sondern dabei bedenken, was Mühe, Sorg, Arbeit und Beschwerniß die Kirchendiener zu allen Zeiten haben müssen, daß sie die Quellen des lebendigen Wassers, nemlich das reine Wort Gottes in seiner Reinigkeit, Klarheit, Heilsamkeit helfen erhalten und einem Jeden in seiner Noth zutragen und mittheilen können; welche heilsame Quellen zuvor durch der Papisten Mieß und Mönche Treckh verstopfet und verwachsen ja vergiftet und verunreiniget waren mit höllischem Wasser der schädlichen Menschenlehr und gräulichen Abgötterei, aber aus sonderlichen Gnaden Gottes durch die erleuchte und heilige Männer, Dr. M. Lutherum, D. Philippum, D. Bugenhagium, D. Jonam, D. Crucigerum, M. Vitum Dietrich, M. Rorarium und andere treue Gehilfen wiederum geräumet, gereiniget und in diese Stadt, Kirchen und Schul so reich und überflüssig geführt worden sind, daß aus denselben allhie auferbauten Röhrkasten unzählige viele Röhren desselben reinen heilsamen lebendigmachenden Wassers ferne in alle Lande, Sprachen und Königreich bis weit in die Türkei ausgeführet worden sein, welche viel dürstige matte Herzen erfrischen und erquicken, dafür die ganze Christenheit Gott in Ewigkeit wird Dank sagen. Derwegen sich E. E. Gunst deß nit beschweren wird, für solchen Dienst der geistlichen Rohrmeister und Brunnenmeister uns euren armen Dienern und den nachfolgenden Seelsorgern ihre Wohnung auch mit einem lieblichen natürlichen Quellwasser zu erfrischen, zu bessern und zu versorgen zu allerlei Nothdurft, der gewissen Zuversicht, daß Gott der reiche wohlthätigste Herr, der auch beede, dieß natürlich Springwasser sammt aller Leibesnothdurft und darüber auch durch seine vorerzählten Diener das heilsam himmlische Wasser des Worts und Geistes Gottes überschwänglich gegeben hat und noch allhie erhält, werde E. E. Gunst solche erzeigte Mildigkeit in Mittheilung dieser Gottesgaben reichlich vergelten und beederlei Born, wie er dem Salomon verheißet, überflüssig segnen. Denn so Gott laut seines Sohnes Jesu Christi unwandelbarer Zusagung auch einen einigen Trunk frischen Wassers nit will unvergolten lassen, der Einem aus den Geringsten seiner Diener gutwillig dargereicht wird: wie viel herrlicher und überschwenglicher wird er diese eure Wohlthat belohnen, so ihr nit einen Trunk frischen Wassers, sondern ein stets springendes Röhrwasser den Kirchendienern auf alle Nachkommen werdet mittheilen."

Hier mag auch noch ein Bittgesuch seine Stelle finden, mit welchem sich Eber wegen der Restauration der Wittenberger Pfarrkirche am 13. Juni 1569 an den Edlen Günther von Bünau auf Tetschen und Lawenstein wandte [17]): „Es ist in etlichen Jahren her das Dach und ganz Sparrwerk ob dem Chor der Haupt- und Pfarrkirchen allhie so gar baufällig worden und verdorben, daß ein ehrbarer Rath gedrungen worden ist, gar einen neuen Stuhl, Sparrwerk und Dach über des Chors Gewölb zu machen und dabei einen steinernen Giebel zwischen dem Chor und der langen Kirche aufzuführen, welcher bisher

mit großer Gefahr nur mit Brettern ist beschlagen gewesen. Und obwohl Herr Augustus Churfürst zu solchem Kirchenbau tausend Gulden gnädigst geschenket auf unterthänigste Supplicirung beeder, der Universität und des Raths allhie, in gnädigster Betrachtung der großen Armuth und Unmöglichkeit der Bürgerschaft, Rathhauses und Kirchenkastens allhie, so wird doch dieser schwere Bau viel ein mehreres kosten, der nun vor acht Tagen in Gottes Namen und Anrufung ist angefangen, dazu man eine große Anzahl guter werhafter Latten neben anderem Zeug bedörfen wird, welches ein ehrbarer Rath bei E. G. ums Geld zu suchen aus dienstlichem Vertrauen günstiger Beförderung ist verursacht worden. Ich aber hab nicht allein solches neben einem Rath bei E. G. dienstlich suchen, sondern weil ich ein sonderlich gut Vertrauen zu E. G. Mildigkeit habe, auch um ein mehreres dienstlich bitten wollen: nemlich nachdem Gott E. G. über viel Andern vom Adel an Gütern reichlich gesegnet hat, und E. G. dem heilgen Predigtamt sehr gewogen ist, daß Eure Gestrengkheit zu diesem schweren Kirchenbau etwas von Brettern oder Bauholz aus christlicher Wohlthätigkeit schenken wolle, Gott zu Ehren, deß Wort und heilig Evangelium durch seinen treuen und erleuchten dazu sonderlich erweckten Diener Herr D. Martin Luthern heiliger Gedächtniß eben in dieser Kirchen, die jetzt soll und muß erbauet und gebessert werden, anfänglich und nachmals die Zeit seines Lebens für und für rein und lauter ist geprediget und aus seinem Mund in gedachter Kirchen solche heilsame Predigten von Dr. Caspar Crutzigern und andern gottseligen Männern sind aufgeschrieben, in Druck gegeben und zu vieler Leuten Seelen Heil und Seligkeit in ganz Teutschland ausgestreut worden. So wird noch allhie vielen Landen gedienet nicht allein mit treuer Unterweisung der lieben Jugend von allen Orten in der Universität, sondern auch mit der Ordination der Kirchendiener, dafür doch nichts zur Vergeltung gefordert oder begehrt wird von Jemandes. Darum es billig, daß dennoch diejenigen, so es vermögen, und denen Gelegenheit gezeigt wird, solche Wohlthaten Gottes, so er aus dieser Stadt und Kirchen vielen Landen mitgetheilt hat, erkennen und Gott zu Ehren sich mit etwas dankbar erzeigen."

Wir übergehen die vielen Bittschriften, mit welchen sonst Eber die Sache seiner bedürftigen Gemeindegenossen führte, un schließlich noch eine kirchliche Thätigkeit zu erwähnen, durch welche sein Name stets in der evangelischen Kirche fortleben wird, — wir meinen die des gefeierten Liederdichters. Eber war eine tief poetische Natur, von zartem, kindlichem Gemüth, voll Sinn für die Schönheiten sowohl im Reiche der Allmacht als der Gnade, in allem Sichtbaren ein Abbild unsichtbarer Herrlichkeit ahnend. Als ihm im Jahr 1568 ein Freund eine Anzahl von Wachskerzen zum Geschenk übersandt hatte, dankte er mit der Bemerkung, daß der Anblick ihres reinen Flämmchens, welches sein ganzes Gemach erhelle, ihm die unermeßliche Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers vergegenwärtige, denn es

sei gewiß wunderbar, daß uns Gott durch ein so geringes Insect wie das Bienchen zwei werthvolle Dinge auf einmal spende. Nach dem Vorgang Melanchthons rühmt er den kleinen geordneten Bienenstaat, den Fleiß, die Sparsamkeit, Keuschheit und Reinlichkeit dieser Thierchen, den regelrechten Bau ihrer Zellen und deren künstliche Ausfüllung. Er erinnert daran, wieweit sie ausfliegen, um den Honig einzutragen, „der unsere Speisen versüßt, unsre Krankheiten und Wunden heilt." Dann kommt er wieder auf das Wachs zu reden mit den Worten: Wie unentbehrlich ist doch dasselbe, besonders zu unsern Nachtarbeiten, denn es vertreibt die Finsterniß, welche der Mensch mehr als irgend ein anderes Geschöpf haßt, weil er dazu geschaffen ist, sich des ewigen Lichts zu erfreuen, ja selbst ein Licht zu seyn und ein Wiederschein der herrlichen Eigenschaften Gottes. Ich gehe, setzt er treuherzig hinzu, haushälterisch mit den mir übersandten Kerzen um, und sie werden also einige Winter ausreichen.

Wir besitzen von Eber acht Kirchenlieder, von denen jedenfalls mehrere schon vor der Zeit, da er in den Kirchendienst trat, gedichtet wurden. Ueber den Anlaß ihrer Entstehung fehlen uns Nachrichten; wiederholt bemerkt Eber blos allgemein, er habe sie für seine Töchter oder zum Hausgebrauch seiner Familie neben Luthers frommen Gesängen bestimmt. Das schöne Neujahrslied: „Helft mir Gottes Güte preisen, ihr lieben Kindelein," ist entweder seiner Gattin oder Tochter bestimmt gewesen, denn die Anfangsbuchstaben der sechs Verse stellen den Namen H e l e n a dar. Am bekanntesten dürfte das kurze Lied sein: „In Christi Wunden schlaf ich ein"; aus wie vieler Kinder und Sterbenden Mund hallten schon seine Strophen wieder:

> Ja, Christi Blut und G'rechtigkeit
> Ist mein Schmuck und mein Ehrenkleid,
> Damit will ich vor Gott besteh'n,
> Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n,
> Mit Fried' und Freud' ich fahr dahin,
> Ein Gotteskind ich allzeit bin.

Das Lied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" wurde von dem frommen Fürsten Joachim zu Anhalt nicht nur auswendig alle Tage gebetet, sondern es sollte dasselbe auch nach seinem Befehl jeden Sonntag nach der Predigt auf der Kanzel gebetet werden, wie denn dieser Fürst es auch zu Dessau und in allen Kirchen seiner Lande wöchentlich einmal singen ließ. Als Ebers gelungenstes Lied möchten wir aber sein nach dem Lateinischen des Joachim Camerarius gedichtetes Lied nennen: „Wenn wir in höchster Noth und Pein." Sixt bemerkt dazu mit Recht: „Wir hören hier den Psalm einer Seele, welche mitten in ihrer Trübsal und Beklommenheit sich bewußt wird, daß unser Glaube der Sieg ist, welcher die Welt überwunden hat. Deßhalb ist dieses Lied unsern frommen Vätern so theuer gewesen, denn viele Tausende, welche längst schon in ihren Kammern ruhen, haben

sich damit in ihren Anfechtungen aufgerichtet, und wie manche von diesen Seelen mag dabei zugleich jene wunderbare Begebenheit sich vergegenwärtigt haben, durch welche der Herr selbst zu dem Inhalt desselben sein Ja und Amen gesprochen und ihm das Siegel göttlicher Bestätigung aufgedrückt hat. Als nämlich am 20. März 1552 früh um vier Uhr der große Kirchthurm zu Neustadt-Brandenburg in der Mark plötzlich wankte und einstürzte, kamen die drei Musiker, welche nach alter christlicher Sitte zur selbigen Stunde ein Kirchenlied auf dem Kranz desselben geblasen hatten, trotz der ungeheuren Höhe, von welcher sie mit herabstürzten, unbeschädigt zur Erde und erfuhren mit der That, daß wen Gott retten will, kein Fall stürzen kann, wie groß er ist. Der Choral aber, welchen der Herr ihnen zu guter Stunde in den Mund gelegt hatte, war das eben erwähnte Klag- und Trostlied unseres Eber gewesen."

6.

Der Professor der Theologie.

Es war keine geringe Aufgabe, neben einem überaus geschäftsvollen und zerstreuenden Pfarramte den Pflichten eines theologischen Docenten nachzukommen. Und doch unternahm es Eber, wie zuvor den ganzen Umfang der philosophischen Disciplinen, so jetzt der Reihe nach die verschiedenen Gebiete der heiligen Schrift zum Gegenstand seiner Vorlesungen zu machen. Neben dem alten Testament behandelte er zuerst der Reihe nach die neutestamentlichen Geschichtsbücher, die Evangelien und die Apostelgeschichte. Ueber die Methode seiner Schrifterklärung spricht er sich in einem Anschlag vom Jahr 1563 so aus: Denen, welche die Studien auf dieser Akademie durch gemeinsamen Rath leiten und den Stoff der Vorlesungen austheilen, habe es für die studirende Jugend förderlich gedäucht, wenn er die Geschichten der Evangelisten von der Geburt, der Lehre und den Reden, vom Leiden, der Auferstehung und fröhlichen Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi und von der ersten Ausbreitung der evangelischen Lehre durch die Apostel der Reihe nach grammatisch erkläre, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzeige und nachweise, zu welchem Lehrsatz der himmlischen Lehre jede Stelle Belege liefere. Diese Lehrmethode dürfe als ebenso nützlich und nothwendig bezeichnet werden als jene andere, welche rechte und ausführliche Commentarien derselben apostolischen Schriften darreiche; aber jene erstere Methode müsse vorangehen: „denn umsonst, ja oft mit Nachtheil wird eine lange Besprechung der Dinge und Gedanken versucht, wenn die eigenthümlichen Bedeutungen der Worte und Emphasen, der wortgetreue Sinn und der geschichtliche Zusammenhang, wie er sich aus genauer Betrachtung der Umstände ergibt, unbekannt und unerörtert bleiben. Es darf

darum diese grammatikalische oder historische Erklärung der heiligen Schriften, ohne welche weder der natürliche und eigentliche Sinn der Schrift verstanden, noch die abscheülichen Hirngespinnste und Irrthümer in der Auslegung der heiligen Schriften vermieden werden können, keineswegs auf den Schulen hintangesetzt werden." Als Hilfsbuch für seine Vorlesungen über die Evangelien hatte Eber eine Tabelle über das Geschlechtsregister Christi drucken lassen[18]; seine Zuhörer bat er, die kleine Ausgabe zu Anschaffung derselben nicht zu scheuen. Später kündigte er eine Erklärung der Sprüche Salomonis an, aber immer mehr häufen sich auch die Klagen über die Unterbrechungen seiner Vorlesungen, zu welchen ihn theils körperliche Schwäche, theils und vorzüglich seine übrigen Amtsgeschäfte zwingen. Nichts kostete unserm zum Lehrberuf geborenen Eber größere Selbstverleugnung, als daß er diesem seinem Elemente mehr und mehr entzogen wurde, zumeist durch theologische Streitfragen, welche seiner Natur am meisten zuwider waren. Kein Wunder, daß er oft und viel wünschte, sein Pfarramt mit all den beschwerlichen Anhängseln desselben niederzulegen, um wieder seinem Lehramt mit ungetheilter Kraft obliegen zu können. Aber er wußte auch, daß, wenn es der Natur zuwider, es geht wie Gott es will, darum harrte er aus in dem Beruf, in welchen er sich von höherer Hand eingesetzt wußte.

Als eine große, höchst dankenswerthe Erleichterung seiner Bürde betrachtete er die collegialische Eintracht, in welcher er mit den übrigen Professoren seiner Fakultät leben und wirken durfte. Er schreibt (11. März 1563) an Christian Sagittarius[19]: „Gottlob besteht zwischen mir und meinen Collegen gute Eintracht, und wir kommen fleißig zusammen, und wenn je und je eitlere als glaubwürdigere Zwischenträgereien statthaben, halten wir es billiger und sicherer, sie niederzuschlagen, als durch thörichte Leichtgläubigkeit und weitere Nachforschungen ihnen einen ernsteren Charakter zu geben." An Baumgärtner berichtet er am 10. Nov. 1564[20]): „Unserer sind jetzt gar wenig, denen die kirchlichen und dogmatischen Geschäfte obliegen, und wenn wir gleich durch Gottes Gnade in guter Eintracht zusammenstehen und einander treulich Handreichung thun, so vermögen wir bei unsrer kleinen Zahl und unserer Altersschwäche doch nicht, die Masse der Geschäfte zu bewältigen. Doctor Maior, mit welchem ich jetzt verschwägert bin, da mein Sohn Paulus seine Tochter Maria am Gallustage heirathete, steht im 63. Lebensjahre, ein Jahr, das wegen der siebenmal neun von denen gefürchtet wird, welche dem Stufenjahren eine Bedeutung beimessen; er leidet häufig an Cattarrhen; zuweilen auch an Schwindel, und ich bin um seine Gesundheit besorgt. Ich habe am letzten Mittwoch, den 8. November, mein 54. Jahr angetreten; bei diesem meinem hereinbrechenden Alter ist es mir oft selbst ein Wunder, wie ich die unausgesetzte Folge so verschiedener Sorgen und Anstrengungen nur ertragen kann; doch kann ich mir leicht die Rechnung machen, daß es so auf die Länge nicht mehr geht. Hätte ich doch damals eurem freundlichen Willen

Folge leisten dürfen, als ihr mich zu der ruhigen Stelle beriefet, welche jetzt M. Jakob bei euch versieht. Dort hätte ich mehr Ruhe gehabt zu meinen Studien und zu schriftstellerischen Arbeiten, wozu mir hier keine Zeit erübrigt; aber damals rieth mir Philippus diese Aenderung meiner Lage ab, und ich folgte seinem Rath um so eher, je schwerer ich mich von ihm getrennt hätte, auf dessen Gesundheit und Beistand ich zählte, ohne auch nur entfernt daran zu denken, daß ich noch in diese harte Stampfmühle des Pfarramts verstoßen werden sollte. So bin ich nun gefangen wie ein in den Käfig eingeschlossener Vogel, der schlechtes Futter bekommt, aus verschiedenen Anlässen erschreckt und nicht eher aus dem Nest entlassen wird, als bis er sich zu Tod gesungen hat. Nur das Wort Christi hält und richtet mich auf, welches verheißt, er wolle bei den Seinigen bleiben alle Tage bis ans Ende und seine Waisen nicht verlassen. Waisen aber sind wir in der That sowohl in Beziehung auf unser Alter als auf unsere Schwäche, und weil wir nicht nur von denen im Stich gelassen werden, von denen wir Rath, Hilfe und Schutz erwarten sollten, sondern auch von Vielen aus allen Gegenden wegen der Vertheidigung des geschriebenen Worts mit Luther angefeindet, verlästert und unterdrückt werden."
Schon drei Jahre früher hatte Eber dem Churfürsten die schwache Besetzung der theologischen Facultät mit aller Offenheit geklagt und ihn um gnädiges Einsehen gebeten. Er sagt[21]): „E. C. F. G. werden mir gnädigst diese meine Schrift zu gut halten und mich nicht verdenken, daß ich als ein Pfarrherr und Professor von dieser Kirchen und Universität sorgfältig, dieweil nicht allein E. C. F. G. sondern auch vielen andern Landen und Leuten hieran gelegen, daß diese wohl bestallt, nicht allein ihrer Kinder Studien wegen, sondern wie wir erfahren, daß demnach, was gottsfürchtige Leut, vor allen andern Kirchen und Universitäten ein sonderlich Auge auf diese unsere geben, aus welcher der barmherzige Vater unseres Herrn Jesu Christi das Licht seines heiligen Evangelii, so lange Zeit verdunkelt gewesen, aus sonderlichen Gnaden wiederum hat erweckt und in die Welt leuchten lassen; darum dann auch viel Land und Leute noch zu jetziger Zeit in Religionssachen allhie mehr dann an andern Orten sich Raths erholen. Nun kann ich aus väterlicher Sorge nicht unterlassen, E. C. F. G. zu vermelden, wie es eine Gelegenheit jetziger Zeit mit der facultate theologica allhie habe, nemlich daß unser allein drei Doctoren Theologiä sind: Doctor Maior, welcher nun sechzig Jahre alt und täglich schwächer wird; so bin ich auch über meine fünfzig Jahre und ist vor Augen, was meine Stärke sei, daß vielleicht meines Lebens (jedoch stehet alles bei Gott, denn in ihm leben, weben und sind wir) auch die Länge nicht sein wird, der dritte ist Doctor Paulus Krell, etlich und dreißig Jahre alt, daß wohl von Nöthen, diese Fakultät mit mehreren Personen zu bestellen. Was nun Doctorem Krellium belanget, hat es diese Gestalt, daß er wesentlich allhie an einander in die fünfzehn Jahr den ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Philippum Melanchthonem seligen Gedächtniß und andere Präceptores

mit sonderlichem Fleiß und Nutz gehört und nicht allein in Theologia, sondern auch in tota philosophia und in den Sprachen, lingua latina, graeca et hebraica also studiret und sich geübet hat, daß er in allen ein nützlicher Professor sein kann, wie sich dann das Werk selbst lobet, und daß er billig Zeugniß von den professoribus und auditoribus hat, und er nicht allein, so was in unserer Fakultät zu stellen, sondern auch in andern Fakultäten und mancherlei fürfallenden Sachen der Universität mit Creationibus, Quaestionibus in promotionibus, intimationibus testimoniis u. A. sich williglich gebrauchen läßt und arbeitsam und der Geschicklichkeit ist, daß wir an seinem Schreiben und Stellen ein sonderlichen Gefallen haben, und träget also nicht ein klein Stück der Last, welche unser lieber und seliger Herr Präceptor zuvor getragen hat, und nimmt täglich durch Gottes Gnade in seinem Studio und allen Gaben Gottes, im Lehren, Predigen, Schreiben und Anderem zu, daß er unter den nützlichsten und arbeitsamsten und willigsten Personen eine ist, so E. C. F. G. in dieser Kirchen und Universität hat, eines guten, christlichen und ehrlichen Wandels und Lebens, daß ich ihn sonderlich lieb und werth habe. Es hat diese Gelegenheit mit bemeltem Doctore Paulo Krellio, daß er sein väterlich Erbe zum Theil allhie, zuvor ehe er E. C. F. G. Diener worden, verstudirt, seit der Zeit auch zum Theil mit eingetausset und sonst kein Zugang, auch wenig von seinem Schwäher Doctor Maior zu gewarten hat, denn seine Besoldung allein 180 Gulden, davon er sich, sein Weib, Kinder und Gesind erhalten muß, hat nichts, weder Haus noch Hof oder ichts weder diese von E. C. F. G. Besoldung, muß auch von dieser Besoldung jährlich 25 Gulden vor des Hauses Miethung allein geben, leidet also Hunger und Noth. Derwegen ich besorge, da ihm von einer andern Herrschaft (welches vielleicht kürzlich geschehen möchte) Dienst angetragen würde, er müßte solcher dringenden Noth wegen eine Veränderung vornehmen, da er doch viel lieber, wie ich sein Gemüth verspürt, bei E. C. F. G. Diensten allhie bleiben wollt, und würde also dieser Kirchen und Universität ein sehr nützliche Person entzogen werden. Diesem vorzukommen, wäre mein unterhänigst Bedenken, daß E. C. F. G. Ihre fürstliche Mildigkeit gegen diesen armen Mann gnädiglich erzeigte, und ihm des Thumvesten Bastian von Walwitz seliges Gedächtniß Erben Haus allhie, da er jetzt keine Wohnung hat, oder ein anderes gekauft und ihm, seinem Weib und Kindern solches vererbet, auch seines Schwähers Doctoris Georgii Maioris Besoldung von der Lectur und Consistorio nach seines Schwähers seligem Abfordern aus dieser Welt jetziger Zeit bei Leben seines Schwähers von E. C. F. G. möchte verschrieben werden 2c.“ Am Schluß dieses Briefes erlaubt sich Eber die Bemerkung: „Es wollen E. C. F. G. nicht alles die große Leithunde zu Hof in einen Rachen verschlingen lassen, sondern auch den armen kleinen Hündlein etliche Bröcklein von ihrem Tisch fallen und geben lassen.“

Obgleich aber die Fakultät auf so schwachen Füßen stand und von allen

Seiten in den Ruf des Abfalls von der reinen lutherischen Lehre gebracht wurde, konnte man dennoch mit der Frequenz der Universität, die seit Melanchthons Tod nicht abgenommen hatte, wohl zufrieden sein. Seit Melanchthons Abscheiden wurden gar Viele an Eber adressirt und seiner besonderen Ueberwachung anbefohlen. Die Väter setzten das größte Vertrauen in seine Bereitwilligkeit; einer derselben befahl ihm seinen Sohn mit der Bitte, er möge seine Studien leiten, seinen Wandel beaufsichtigen, ihn so oft möglich zu sich kommen lassen und ihm mit der Zeit zu Privatstunden verhelfen, damit er aus des Vaters Brod komme und durch Lehren selbst lerne. Agricola von Amberg glaubte noch bescheiden zu sein, wenn er dem Vielbeschäftigten seinen Sohn mit den Worten an's Herz legte, er verlange nicht von ihm, daß er die Studien desselben täglich inspiciren solle! Hieran knüpfte sich ein sehr zeitraubender Briefwechsel mit den Vätern; auch Eber mußte die Erfahrung machen, daß diese das Mißrathen ihrer Söhne als Schuld der Professoren, ihr Gerathen als Verdienst elterlicher Erziehung ansahen. Die Zahl der Theologie Studierenden nahm damals in ganz Deutschland bedeutend ab; der größere Theil der Jugend wandte sich der Jurisprudenz zu; meist blieben dem Studium der Theologie nur die Armen, welche aus Mangel an Mitteln kein anderes Fach ergreifen konnten. Letztere wurden durch Stipendien angezogen, so daß Eber über sie besondere Aufsicht führen und denen, auf deren Kosten sie studierten, Bericht erstatten mußte. Bei den theuren Lebensmitteln verwandte er sich bei den Städten auf's Nachdrücklichste für die Stipendiaten. Viele Studenten, klagt er im Jahr 1567, habe die Pest von Wittenberg hinweggeschreckt, und die, so hier bei ihren Studiis zu bleiben gedenken, „müssen sich mit guter bequemer Speise und nöthigen Präservativen erhalten und für der Gifft verwahren. Auch bedorffen sie täglich mehr Büchle.“ Kurz, die ausgeworfenen vierzig Gulden reichen, da die Zehrung immer theurer wird, nicht mehr aus, darum bittet Eber um eine Zulage von zehn bis zwölf Gulden, welche er, wenn er dazu ermächtigt würde, vorzuschießen bereit sei. Mit besonderer Aufmerksamkeit überwachte er die Stipendiaten des Markgrafen Georg Friedrich. Nachdem er in einem Brief (1567) der größeren Hälfte derselben verdientes Lob gezollt, theilt er die übrigen in zwei Classen ein: „Etliche sind allzu zeitig auf die Akademie geschickt, ehe sie in der Grammatika wohl fundirt gewesen; etliche lassen sich ihre Jugend und Anderer Exempel etwas zur Fröhlichkeit abführen,“ doch hofft er, daß die empfangene Vermahnung Frucht bringen werde. Ungestüme, wilde Gesellen seien nicht unter ihnen, aber Einer, Johann Serranus, sei eine Zeitlang her der Musika obgelegen mit Componiren, Singen und Pfeifen und dadurch mit den Gesellen gemein worden, habe auch die Lectionen versäumt, aber auf Ebers harte Vermahnung und Bedrohung ernstlich zugesagt, forthin seinem Studio fleißiger obzuliegen und der Gesellschaft und unzeitigen Musicirens sich zu enthalten. Von einem Andern wird berichtet, er lasse sich gelehrter bedünken denn er sei; von einem

Dritten, er sei nicht sehr fleißig gewesen, habe dafür das Fechten gelernt und Schulden gemacht; für einen Vierten, der „aus sonderlicher Neigung zu einem tugendlichen Kind“ sich mit demselben versprochen, wird „seines zeitigen Freiens halben“ um Nachsicht gebeten, für Alle nachgesucht um den Fortbezug der Stipendien, während der Bittsteller mit den Worten schließt: „E. F. G. wollen solch mein vielfältiges Geilen, Betteln und bisweilen verdrießliche Intercessionen für arme studirende Gesellen mir gnädiglich verzeihen.“ Im Jahr 1563 ward Eber durch ein Schreiben Georg Friedrichs veranlaßt, die Stipendiaten wegen der „leichtfertigen, verdrießlichen und köstlichen Bekleidung“ hart zu vermahnen und zu verwarnen; doch durfte er antworten, daß „solche Unziemlichkeit bei gar Wenigen bisher gespüret worden.“ Wurden seine Bitten um Erhöhung des Stipendiums gewährt, so freute er sich darob so hoch als die Beschenkten selbst, wie er bei solchem Anlaß (1568) dem Markgrafen einmal verspricht, er wolle „darob sein, daß so große Wohlthaten nicht vergeblich dargebracht werden.“

Zu Ebers akademischer Wirksamkeit mögen wir schließlich auch seine literarische Thätigkeit zählen, so wenig Muße ihm auch hiezu übrig gelassen war. Außer seiner Schrift über das Abendmahl, von welcher später im Zusammenhang mit den dogmatischen Kämpfen, in welche sich der friedliebende Eber wider Willen verwickelt sah, die Rede sein wird, ist hier seine lateinisch-deutsche Bibel zu nennen[22]), in welcher er, meist nach Luthers Vorgang, dessen deutsche Uebersetzung auch beigedruckt ist, die Vulgata von Grund aus verbesserte, und ein Psalter[23]). Bei ersterem Werke bearbeitete Eber das alte, Maior das neue Testament; letzteres war ein mit grobem Druck herausgegebener und zum Schul- und Kirchengebrauch eingerichteter Psalter, den er am 15. Oct. 1563 dem Herzog Albrecht übersandte, weil er erfahren hätte, daß die Psalmen ein Lieblingsbuch des Herzogs seien, und die große Schrift dessen Augen wohl thun werde. Der Psalter erlebte schon im Jahr 1565 eine zweite von Eber verbesserte Auflage. Als er sie am 12. März dem Herzog Julius von Braunschweig übersandte, schrieb er dazu[24]): „Ich habe diesen Psalterium auf Bitt der Drucker von Neuem übersehen, nach dem Ebräischen corrigirt und distinguirt, damit er samt den reinen Hymnis in den Kirchen und Schulen mög mit besserem Nutz und Frucht der Jugend gebraucht werden, und bitt E. F. G. unterthäniglich, sie wolle auch diese meine geringe Arbeit, der lieben Jugend zum Besten fürgenommen, ihr gnädiglich gefallen lassen, denn ich je dafür halt, es sei an solcher Arbeit die Zeit besser angelegt, dann wenn ich viel Scheltbücher schreiben wollt wider die, so uns an vielen Orten ungütlich mit harten Schmähschriften antasten, das wir dem gerechten Gott heimstellen und zu richten befehlen, sondern wollen unserer Schularbeit, wie bisher geschehen, mit Geduld und Stillschweigen ferner abwarten. Und da der allmächtige Gott E. F. G. zur Regierung des Herzogthums und Bestellung der Kirchen erfordern würde, würden E. F. G. darauf bedacht zu sein selbst wissen,

daß diese oder dgl. reine Gesangbücher in Ihrer F. G. Kirchen gekauft und zu gebrauchen christlich befohlen und verordnet werden."

Als sein Hauptwerk betrachtete aber Eber selbst seine lateinisch-deutsche Bibel. Churfürst August von Sachsen hatte ihn mit diesem Werk im Jahr 1560 betraut; die nächste Absicht, welche den Fürsten dabei leitete, wird von Eber in einem Schreiben an den Prinzen Albrecht Friedrich von Preußen (1565) so angegeben: Der Churfürst, obschon ein Mann von vierzig Jahren, wünschte mit Hilfe dieser Ausgabe das Lateinische zu erlernen, ohne dazu die heidnischen Autoren benutzen zu müssen. Er habe darum die Jagd und andere Vergnügungen bei Seite gesetzt und durch fleißiges Lesen in seiner deutsch-lateinischen Bibel es bereits so weit gebracht, daß er ganz gute und grammatisch richtige lateinische Briefe schreibe. Eben dieser specielle Zweck erschwerte die Arbeit, weil darauf zu achten war, daß die lateinische und die deutsche Uebersetzung möglichst gleichen Raum neben einander einnehmen. In einem Schreiben vom 17. Mai 1562 schildert Eber die Mühen des Unternehmens ausführlicher[25]): Am liebsten hätte er die schon begonnene Arbeit, wenn es möglich gewesen wäre, wieder abgelehnt oder einem Andern übertragen; „denn da mir aufgetragen war, den Text beider Sprachen so einzurichten, daß ein Paragraph dem andern genau entspreche, ich aber fand, daß in dem lateinischen Text bald etwas übergangen, bald überflüssig, bald endlich verändert sei, begann ich die lateinische Uebersetzung mit dem hebräischen Grundtext zu vergleichen und mit ehrfurchtsvoller Scheu entweder das Ueberflüssige abzuschneiden oder das Vergessene einzubringen oder das falsch Uebersetzte zu verändern. War diese Arbeit bei Moses und in den Geschichtsbüchern noch leidlich, so wurde sie in den Reden der Propheten, den Klagen Hiobs, den Büchern Salomons und einigen Apokryphen um so schwerer und mühevoller, indem hier die lateinische Uebersetzung oft weit von der deutschen abwich, während ich doch fand, daß diese überall auf's Genauste mit dem Hebräischen Text zusammenstimme. Da ich nun noch vom Buchdrucker gedrängt wurde, dieser wiederum vom Churfürsten, welcher die Vollendung des Werks mit Ungeduld erwartete, war ich bald mit dem Schreiben des Manuscripts, bald mit wiederholt nöthigen Correcturen in einer Weise überbürdet, daß sich schon damals Viele wunderten, und ich nach Beendigung der Arbeit mich wundern mußte, wie ich bei dieser Schwäche meines Körpers und bei der Masse anderer Obliegenheiten des Pfarramts diese anhaltende, anstrengende Arbeit nur ertragen konnte. Doch half Gott und mehrte dem zärtlichen Körper die Kräfte, so daß ich die Correctur des alten Testaments vollenden konnte. Meine Verwandte und einige Hofleute, zumeist die churfürstlichen Prediger machten mir, um meinen niedergeschlagenen Muth aufzurichten und mich zur Vollendung der Arbeit zu ermuthigen, Hoffnung auf glänzende Belohnung von Seiten des Churfürsten, indem die Einen 500, die Andern 1000, Andere noch mehr Joachimsthaler in sichere Aussicht stellten. Es trat aber ein Zwischenfall ein, der mich weit

mehr zu Ueberwindung aller Mühen stärkte als alle Versprechungen in Betreff der Freigebigkeit unseres Hofes, von welchem ich schon aus Erfahrung wußte, daß er gegen Leute unseres Standes eben so karg, als gegen Fürsten, Aerzte und Andere freigebig zu sein pflege. Als ich nemlich die ersten Lieferungen dieses Werks in einfachem Einband durch meinen Freund M. Christian Farenhein dem Herzog Albrecht Friedrich überreichen ließ, war dieser über diese Ausgabe so erfreut, daß er, wie mir jener schrieb, ausrief: Eber hat mit der Verbesserung dieser Bibel ein gutes und nützliches Werk vollbracht, und wenn ihm der Churfürst von Sachsen nicht dreitausend Gulden zur Belohnung dafür gibt, handelt er unrecht an ihm; mein Sohn soll ihm ein Geschenk von dreihundert Joachimsthalern senden. Als ich das hörte, ward ich hocherfreut und wunderbar gestärkt zu Vollendung dieser schwierigen Arbeit, und meine Hoffnung auf dieses Geschenk ward noch zuversichtlicher, da der Fürst die Uebersendung eines eingebundenen Exemplars der Bibel bestellte. Sobald diese Sendung erfolgt sei, schrieb mir M. Christian, sei dem herzoglichen Schatzmeister bereits aufgetragen, mir dreihundert Joachimsthaler durch einen Kaufmann in Leipzig auszubezahlen; aber die Ausfertigung des Befehls sei durch einen Besuch des Herzogs Johann Albert von Mecklenburg verhindert worden. Während ich nun eine andere Gelegenheit erwartete, in den Besitz des zugesagten Geschenks zu gelangen, ereignete sich jenes Unglück, welches nicht nur Preußen erschütterte, sondern auch viele Andere mit tiefem Mitleid mit dem in so hohem Alter so schwer heimgesuchten Fürsten erfüllte. Dann erst ward ich auch darob betrübt, daß es den Anschein hatte, daß mir jenes versprochene große Geschenk in den Brunnen gefallen sei, während ich gehofft hatte, die von mir auf die Ausgabe der Bibel verwandte Mühe und Arbeit werde um so größer belohnt werden, je weniger die Großmuth unsers Hofes dafür aufgewandt hatte. Denn ich sage euch nicht ohne Schmerz in's Ohr, daß mir für jene anderthalb volle Jahre in Anspruch nehmende Arbeit, welche mein Gehirn und meine Augen schwächte, nach langem Verzug endlich nur hundert Goldgulden Belohnung wurde." Der arme Eber schrieb am 17. Mai 1567 an den Herzog und erinnerte ihn, weil er gehört, „daß die Irrungen, ob deren er und Andere billig ein betrübtes Mitleiden mit S. F. D. und der ganzen Landschaft gehabt, nun etwas beigelegt seien," seiner freiwilligen und ungesuchten Zusage, der Herzog möge, „wo nicht mit einem Geschenk, sich mit einem Legato und gnädigstem Valete gegen ihn erzeigen." Aber Albrecht starb, ehe er das Gesuch hatte erledigen können. Eber wandte sich jetzt an die herzoglichen Räthe, und der damalige Landhofmeister Freiherr Hans Jakob Truchseß zu Waldburg versprach, für die Ausfolgung der Ehrengabe zu sorgen; allein auch noch im Jahr 1568 sah Eber sich genöthigt, seine Bitte zu wiederholen, und er erlebte die Erfüllung seiner Hoffnung nicht mehr. „Die Kargheit der Höflinge (schreibt er an Baumgärtner einmal) ist doch gar zu groß." Es war nicht das einzige Mal, daß Ebern auf Erden der dem

Arbeiter schuldige Lohn nicht wurde. An die Zuhörer seiner Vorlesungen war der Professor einmal folgende Aufforderung anzuschlagen genöthigt[26]):

Scire volunt omnes, mercedem solvere pauci,
Turba vale, gratis ianua nostra patet.
Gratus et is quoque erit, sortem qui questus iniquam,
Ostendet verbis se memorem officii.
At qui nec verbis nec re, cum possit abunde,
Gratus erit, procul hinc? is procul ire velit!

7.

Der Superintendent und das Mitglied des Consistoriums.

Als Superintendent eines großen Kreises war Eber eingedenk, daß, wem viel befohlen ist, von dem auch viel gefordert wird. Mit unermüdlichem Fleiß und gewissenhafter Treue stand er als Inspector und Visitator den Kirchen und Schulen seiner Provinz vor, eifrig bemüht, die rechten Leute für die Stellen zu gewinnen, und über stiftungsgemäße Verwendung der Kirchengüter unerschrocken wachend. In einem Briefe vom Jahr 1563 an den Kammerschreiber zu Anspach klagt er bitter über den üblichen Kirchenraub: man sollte meinen, „als hätten die alten gottesfürchtigen Leut solche Schätz für die lange Weil der Kirchen geschenkt," man entblöße die Kirchendiener und lasse sie verhungern, die Zukunft werde aber augenscheinlich darthun, wie wenig Segen der Raub denen brächte, die sich ob den geistlichen Gütern wohl gewärmt und gemästet hätten. Mit großer Achtung und dankbarer Liebe waren seine Untergebenen ihm zugethan und wandten sich mit allen nur möglichen Anliegen vertrauensvoll an ihn, gewiß, bei dem Vielbeschäftigten nie eine Fehlbitte zu thun; weil sie einem Raum in seinem Herzen hatten, fand Eber immer auch Zeit für sie. Aergerniß und Spaltung vorzubeugen und reine Lehr aufrecht zu halten war sein Hauptbestreben, und dieses gelang seinem demüthigen und sanftmüthigen Wirken innerhalb seiner Provinz trotz allen Zerwürfnissen, welche rings herum die evangelische Kirche durchwühlten. Je treuer der Superintendent für die ihm befohlene Kirchen betete, desto weniger hatte er mit ihnen zu amten; weil er sie auf dem Herzen trug, brauchte er sie nicht viel in die Acten einzutragen. Die Mahnung zum Gebet, die Bitte ihn in die Fürbitte einzuschließen kehrt in den Amtsbriefen immer wieder, denen wir es anfühlen, wie der Schreiber sich aus dem Gebetskämmerlein die Kraft und Ruhe für das Amtszimmer holte. Wir erwähnen einen solchen Erlaß, in welchem Eber am Montag nach Magdalenä 1565 die Superintendenten zu gemeinsamen Gebet gegen die Türken aufforderte. Das Schreiben lautet so[27]): „Gottes Gnad, Segen,

Schutz und Trost durch seinen eingebornen ewigen Sohn, unsern einigen Mittler und Seligmacher Jesum Christum zuvor. Ehrwürdiger, wohlgeehrter Herr, freundlicher lieber Bruder. Wir wissen, daß unser Herr Jesus Christus beides zuvor verkündigt und geweissagt hat, daß vor seiner andern und herrlichen Zukunft große Unruhe, Zerrüttung und Unordnung, beede in Kirchen und weltlicher Regierung entstehen werden, und daß dennoch durchs Predigtamt ihm soll für und für eine Kirche ersammelt werden, welche er in denselben schrecklichen Empörungen und Zerreißungen der großen Königreich und Regiment selbst schützen und erhalten woll wider alles Wüthen und Toben der Teufel, welche in den letzten Zeiten beede mit Lügen, Ketzereien und Lästerungen göttliches Namens und mit greulichen Verfolgungen, Mord und Verwüstungen der armen Kirchen grimmiger und gewaltiger werden zusetzen. Solche treue Verwarnung und Vertröstung unsers l. Herrn und Heilandes Jesu Christi soll uns sämmtlich vermahnen, daß wir desto weniger erschrecken, da wir erfahren, daß solche Unruhe beginnt anzufahen und einzubrechen, und nichts desto weniger unser befohlenes Amt mit Fleiß unverzagt und getreulich ausrichten, der gewissen Hoffnung, daß dennoch solches Predigtamt nit werde ohne Frucht abgehen oder vergeblich seyn, sondern Gottes Sohn werde dadurch die Kirche erbauen und selbst mächtiglich wider alle Pforten der Hölle schützen und erhalten bis auf die endliche Erlösung in seiner herrlichen Wiederkunft. Weil denn jetziger Zeit allerlei gefährliche Krieg sich hin und wieder anspinnen und erzeigen, daraus große Verwüstungen erfolgen möchten, wo Gottes anbrennender Zorn wider unsere große Sünde mit ernster Buß und Bekehrung und inniglichem Gebet nit zeitlich würde erweichet und beweget zu gnädiger Verschonung dieser Kirchen und Länder und seliger Abwendung der wohlverdienten Landstrafen, hat der durchleuchtigst und hochgeborne Fürst und Herr, Herr Augustus Herzog zu Sachsen, Churfürst, Burggraf zu Magdeburg, unser gnädigster Herr, aus christlichem Bedenken einen schriftlichen Befehl mir zugeschickt, was ich in diesen gefährlichen Zeiten und vorstehender gemeiner Noth allhie in der mir befohlenen Kirch und Gemein zur Erinnerung und Vermahnung thun soll, und solches ferner auch an meine benachbarte und zugethane Superintendentes und Pastores schriftlich soll gelangen lassen, wie ihr aus dieser beigelegten Copien desselben Churfürstlichen Befehls zu ersehen habet, welchem unterthäniglich zu gehorsamen, ihr nit allein sowol als ich schuldig, sondern auch ohne Zweifel aus eigener Andacht ganz geneigt und willig seid, derwegen nit vonnöthen ist, euch mit vielen Worten zur Execution und Folge desselben christlichen und hochnöthigen Befehls zu vermahnen. Dieß allein will ich euch zur Erinnerung vermelden, daß ich nach ernstlicher Vermahnung dieser christlichen Gemein zur Bekehrung von Sünden und zum Gebet bei der Obrigkeit erhalten hab, daß den Custodi befohlen ist, alle Morgen um fünf Uhr und alle Abend ein halb Stund vor fünfen das kleinste Signum und

Glöckle ein wenig zu ziehen und folgends auf der größten Glocken drei Schlag zu thun unterschiedlich und mit solcher Weil, daß ohngefährlich ein Vaterunser zwischen zweien Schlägen möge gesprochen werden, und hab folgends das Volk ernstlich vermahnet, wenn sie solchen Glockenschlag hören werden, daß sie mit Andacht und ernstlicher Demuth samt den Ihren in Häusern oder auf dem Feld sämmtlich beten das Vaterunser, Erhalt uns Herr ꝛc, eine Collect von Frieden oder Abwendung der Strafen, wie deren etliche nach der Litania im Gesangbüchli gesetzt sind, oder aber ein geistlich Lied mit den Ihren mit Andacht singen. Solches und dergleichen, so das junge und gemeine Volk zur Andacht und Gebet vermahnen kann, werdet ihr nach Gelegenheit des Orts zu den Stunden wissen zu ordnen, da es euch und der Obrigkeit am bequemsten sein dünken wird. Ich trag auch keinen Zweifel, ihr werdet selbst in eurem Haus solche und dergleichen christliche Uebungen zum guten Exempel und Anreizung eurer Pfarrkinder ordnen und halten und in eurem ganzen Wandel und allem Thun euren Schäflein also vorleuchten, daß sie dadurch zur Bereuung ihrer Sünd und christlicher Bekehrung, zur Abwendung aller Unordnung und Uebermaß in Kleidungen, Gastereien und anderem Pracht, zur Forcht Gottes, zur Demuth, zur Lieb und fleißigem Anhören göttlichen Worts, zum ernsten und öftern Gebrauch der Absolution und hl. Abendmahls unsers Herrn Jesu Christi, zum Gebet, zur Versöhnung und Verzeihung zwischen den Uneinigen, zur Mäßigkeit im Essen und Trinken, zur Mildigkeit in Almosengeben und zu anderen christlichen Tugenden durch euer Exempel mögen beweget und geleitet werden, wie der Herr Jesus Christus sagt: Ihr seid das Licht der Welt, lasset nun euer Licht leuchten für den Leuten, daß sie eure gute Werk sehen und euren Vater im Himmel preisen. Was ihr auch in der nächsten und voriger unserer Versammlung seid christlich erinnert worden, eure Gemein fleißig zu warnen und abzuschrecken von der Zauberei, Unzucht, greulichem Schwören und viehischem Schwelgen und Gesäuf, welche Laster je länger je schrecklicher überhand nehmen, Gott sei es im Himmel geklagt, das wollt ihr ja in kein Vergeß stellen. Wollet auch eure Gemeind vermahnen, mit Ernst zu bitten für diesen reusigen Zeug, den unser gnädigster Churfürst zur Rettung und Schutz der christlichen Kirchen in Ungarland wider den Erbfeind des christlichen Namens und Volks den Türken jetziger Zeit abgefertigt und weggeschickt hat ꝛc."

Von den verschiedensten Seiten wurde Eber um Gutachten über allerlei Vorkommnisse des praktischen Lebens angegangen. Wir erwähnen einige seiner Entscheidungen in gar eigenthümlichen Casualfragen. An Caspar Keysar, Pfarrer zu Malitzkendorf schreibt Eber (Montag nach Pauli Bekehrung 1560 [28]): „Eure Schrift hab ich empfangen, darin ihr vermeldet, wie ein Vater in eurem Kirchenspiel ein Brod aufgeschnitten, darin er Blut gefunden, und begehret zu wissen, was solches Zeichen (wie es denn wahrhaftig ein Zeichen künftiger Strafen ist) bedeute. Nun hab ich den

Herrn Philippum hierinnen nicht zu Rath nehmen und seine Judicium erfahren können, aus Ursach daß sein Eidam M. Caspar Peucer wird morgen in Doctorem artis medicae promovirt werden, und derhalben Dominus Philippus mit den fremden Gästen, die dazu erfordert und allbereit angekommen sind, und mit Stellung der Orationum, die in der Promotion sollen recitirt werden, also unmüßig und beladen gewest ist, daß ich ihn nicht hab können ansprechen. Weil aber der Bot in Mangel der Zehrung allhie nicht lang verharren konnt, hab' ich euch unbeantwortet nicht lassen wollen und thue euch wahrhaftig berichten, daß ich ob diesem Zeichen hart erschrocken bin, denn es gewißlich künftige Strafen unserer Sünde verkündiget, und ist leicht zu verstehen, daß solch Blut im Brod gefunden bedeut ein gemein Blutvergießen durch Krieg oder andere Verwüstung dieser rohen Welt, welche das liebe Brod d. i. alle Gottesgaben, die zu Erhaltung dieses zeitlichen Lebens uns etliche Jahr her reichlich sind mitgetheilt worden, also schändlich mißbraucht ohne gebührliche Danksagung, ohne schuldigen Gehorsam gegen Gott mit Verachtung des himmlischen Brods, welches ist das reine Wort Gottes von unserm einigen Heiland und Seligmacher Jesu Christo, welches jetzt neben den Predigern und Dienern desselbigen Worts mit Füßen getreten und durch vieler Leut ärgerlich Leben gelästert wird und von dem Mehrertheil der jetzigen Welt nur gesucht wird das zeitliche Brod mit allerlei Listen, Trügereien, Uebersetzen, Wuchern, Schinden und Kratzen, welches Gott in die Läng nicht dulden, sondern in Kurz drein schlagen und solch unser Brod mit Blut vermengen oder in Blut verwandeln wird. Mich bedünkt aber, daß solches Zeichen insonderheit eine große Straf dem Adel bedeut, welcher sein Brod, Einkommen und Nahrung den meisten Theil von den armen Bauern hat und aber die Unterthanen mit Hofdiensten, mit Geldstrafen und anderem Uebersetzen also dränget, daß den armen Leuten ihr Schweiß und Blut aus dem Leib samt dem Brod d. i. neben den schuldigen Rechten und Diensten ausgesaugt wird, welcher armer Leut Seufzen, Klagen und Weinen gewißlich durch den Himmel dringt und Gott bewegen wird, daß er einmal aufwachen und die große Hartigkeit, welche etliche Junkern an ihren armen Untersassen ohne Barmherzigkeit üben, mit einem gräulichen Blutbad durch den Türken, Moscawiter oder andere Feind strafen wird. Derhalben wir billig alle durch solche ungewöhnliche Zeichen sollten vermahnt und getrieben werden, daß wir uns ernstlich zu Gott bekehrten und die erkannte Sünd und Mißhandlung bereueten und ablegeten und Gott um Vergebung derselbigen um unseres Versühners und Mittlers Jesu Christi willen mit Ernst anrufeten und unsern Gehorsam und Dankbarkeit mit Fürderung des heiligen Predigtamts und mit Barmherzigkeit gegen den armen Leuten ereigten; alsdann würde Gott die wohlverdiente Strafe gewißlich entweder gar abwenden oder aber also lindern, daß wirs ertragen könnten. Solches hab ich euch als der Unverständigst auf euer Begehr von

der Deutung dieses Zeichens anzeigen wollen und bitt, ihr wollet solches in Gutem verstehen und beide, den gemeinen Mann von der Kanzel und eure und andere Junkern ingeheim zur Buße vermahnen, welcher wir alle wohl bedürfen. Gott sei uns allen gnädig!"

Ueber einen merkwürdigen Fall gibt Eber in einem Schreiben vom 27. Nov. 1567 an Basilius Camerhofer sein Bedenken ab[29]). Ein Mann hatte einen so unüberwindbaren Widerwillen gegen den Wein, daß er ihn nicht einmal riechen und aus keinem Becher trinken konnte, in welchem vorher Wein gewesen war; gleichwohl sehnte er sich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls. Eber rieth, dem verderbten und schwachen Fleisch eher etwas nachzugeben als die Seele jenes hochheiligen Pfandes göttlicher Wohlthaten zu berauben; man solle also gestatten, daß jener Abstemius sich statt des Weins des Essigs bediene, weil dieser ja auch von der Substanz des Weins, ja ein wenn auch mit einigen anderen Substanzen vermengter Wein sei. Der Gebrauch des Essigs würde sich um so leichter entschuldigen lassen, wenn der Mann es ertragen möchte, daß einige Tröpflein Weins damit vermischt würden; wo nicht, so soll er reinen Essig nehmen und sich neben den übrigen Thatsachen der Passion auch daran erinnern, daß der Herr selbst am Kreuz mit Essig getränkt wurde, den der Herr zwar nicht getrunken, aber doch gekostet habe! — In einem andern Gutachten vom 30. Juni 1568[30]) spricht sich Eber dahin aus, daß nicht getaufte Kinder, welche ihre fromme Eltern mit ihrem Gebet schon vor ihrer Geburt, zumeist aber in der Nähe und während derselben Christo gebracht hätten, mit dem Entschluß, sie sobald möglich auch taufen zu lassen, sicher selig und Erben des ewigen Lebens seien, da Christus ohne Erwähnung der Taufe sage, daß ihrer das Himmelreich sei, auch nur diejenigen für verdammt erkläre, die nicht glauben, ohne den Beisatz: die nicht getauft sind. Darum handelte auch die nicht unrecht, welche solchen ohne Schuld der Eltern nicht getauften Kindern ein ehrliches christliches Begräbniß angedeihen ließen, wiewohl Eber wünschte, daß man in solchen Fällen mit Vorsicht und Zurückhaltung verfahre, um dadurch anzudeuten, daß die Kirche das Sacrament der Taufe hochhalte, und bedaure, daß jene Kinder ihr nicht durch eine öffentliche Ceremonie einverleibt worden seien. Einer solchen Mäßigung beim Gebrauch der Leichenfeier habe er sich selbst im Jahr 1544 bedient, als er sein acht Stunden vor der Geburt im Mutterleib gestorbenes Töchterlein beerdigt habe.

In Betreff der äußerlichen Kirchengebräuche vertrat Eber mit aller Entschiedenheit das gute Recht evangelischer Freiheit. So schreibt er an den Fürsten Bernhard von Anhalt am Montag nach Vocem Jucunditatis 1569[31]): „Ich habe vernommen, daß sich eine Irrung anspinnen will zwischen den Kirchendienern in E. F. G. Stadt Zerbst vonwegen der Ungleichheit in Ceremonien, daraus ein größer Gewirr sich verursachen möcht, da nicht solchs zeitlich mit Fürsichtigkeit verhütet würde. Nun wäre es ja wohl fein und zu

wünschen, daß allenthalben in reformirten Kirchen oder ja in einem Fürstenthum und sonderlich in einer Stadt und Commun Gleichförmigkeit der Ceremonien möcht gehalten werden, welches zur Erhaltung freundlicher Einigkeit unter den Kirchendienern und zu verhüten allerlei seltsame Gedanken, Argwohn und Nachreden in der Gemein und bei fürwitzigen Leuten dienstlich seyn würde. Nachdem aber die Zerrüttung und große Ungleichheit der Ordnung, so anfänglich für gut und nutz erkannt ist, nunmehr fürgefallen, ist es nicht leicht zu hoffen, viel weniger zu versuchen, daß ein ganz vollkommen gleichstimmende Agenda oder Kirchenordnung durchaus möge gemacht und in die Kirchen eingeführt und in Brauch gebracht werden. Wird derwegen wol unverglichen bleiben, und sollen doch und werden sich verständige und recht unterrichtete Herzen ob solcher Ungleichheit gar nicht ärgern, dieweil offenbar, daß auch im Pabstthum kein Stift, kein Kloster mit den andern gar einig gewesen in Gesängen, Feiertagen und anderen Ceremonien, deren auch in großen Städten, da viel Stifter und Klöster gewesen, eine jede Kirche ihre besondere gehabt und gebraucht hat ohne Verdammung oder Hinderung der anderen. Was die Elevation belangt, weil dennoch dieselbe aus bedenklichen Ursachen auch in den Kirchen ist abgethan, die im Artikel vom heiligen Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi rein lehren und dem Zwinglianismo und Calvinismo ernstlich zuwider sind, und nicht viel Exempla zu weisen sind, da die Elevation einmal gefallen ist mit gesammtem Rath der Kirchdiener, daß sie wieder angerichtet wäre worden: acht ich warlich dafür am Nützlichsten seyn, daß mans allgemach ganz fallen ließ auch in E. F. G. Stadt Zerbst in beiden Kirchen ohne Unterschied der hohen oder geringen Feste; denn da mans gleich in den hohen Festen behalten wollt, so werden doch immerdar etliche seyn oder kommen, denen dieselbe nit gefallen und dawider zu reden Ursach gegeben wird. Drum laß mans eben auf einmal in einer Still außen bleiben und lehre sonst das Volk recht von der wahren Gegenwärtigkeit und Nießung des Leibs und Bluts Christi im heiligen Abendmahl. Den Chorrock belangend befremdet mich, daß davon dermaßen gestritten wird, als sollt desselben Brauch die Gewissen verletzen oder jemand Aergerniß geben; denn wenn wir uns ein solch liederlich Ding wöllen im Gewissen lassen gefangen nehmen oder ärgern, so sind wir warlich zumal zärtliche Christen und bezeugen damit, daß wir noch wenig studirt haben, wie man sich in solchen Mitteldingen halten soll. Dieweil wir aber nicht alle gleichgesinnt und geartet und ihm Einer leichter etwas zu Gemüth zieht denn der Ander, und ich vermerk, daß M. Marcus einen Abscheu hat vor dem Chorrock vonwegen der Nachred, ist mein unterthänigstes Bedenken, E. F. G. ließe es noch eine Zeit lang in beiden Kirchen in Zerbst bleiben, wie es bisher mit dem Chorrock ist gehalten worden, und drüngen jetziger Zeit auf keine Gleichheit, bis etwan sich eine Gelegenheit zutragen wird, da man Kirchendiener von Neuem annehmen will, so mag man ihnen alsdann

anfänglich fürhalten, was man von ihnen der Ceremonien und Kleidung halben gethan haben wollte." An einem Prediger schrieb Eber im Jahr 1567[31]): In Betreff des Priesterrocks bei Austheilung des Abendmahls gefalle ihm der Rath derer, welche sich für seine Beibehaltung bei dieser Feier erklärt hätten, obgleich er die Freiheit anerkenne, welche in solchen Adiaphoris zwar jeder Kirche, aber nicht jedem Geistlichen eingeräumt sei. In Wittenberg bediene sich derjenige, welcher den Altardienst halte und das sonntägliche Evangelium und die Epistel lese oder singe, der althergebrachten Kleidung, während der Andere, welcher ihn in Spendung des Abendmahls unterstütze, nur in einfacher anständiger Kleidung am Tische des Herrn erscheine; am Mittwoch aber nach der Ordination der Geistlichen ziehe derjenige, welcher Jenen das Sacrament reiche, kein Priestergewand an. „Da ich nicht zweifle, daß jene Wiederhersteller der himmlischen Lehre und der Ceremonien keine abergläubische, sondern fromme und gewichtige Gründe zu ihrem Rathschlag hatten, laß ich es gern bei ihrem Urtheil beruhen, und werde ich um Rath gefragt, ob jene Kleider da, wo sie zuvor in beständigem Gebrauch waren, beizubehalten seien, antworte ich ohne Anstand, daß ich für ihre Abschaffung nicht stimmen könne, so lange sich kein Aberglaube daran hefte. Werde ich aber gefragt, ob sie da wieder einzuführen seien, wo sie seit lange in Abgang gekommen waren, so neige ich mich ebenso bestimmt zu der Ansicht, daß man sie nicht wieder in Gebrauch setzen soll: denn bald würden die Päbstler triumphiren, uns habe unsere Veränderung gereut, wir seien veränderlicher als Proteus, kehren zu ihren Ceremonien zurück, und werden bald alle ihre Kirchengewänder wieder annehmen."

Schwieriger war das Gutachten, welches das Wittenberger Spruchcollegium im Jahr 1562 durch Ebern auf Anrufen des Rectors der Universität Rostock auszustellen hatte. Letzterem hatten zwei Rostocker Geistliche die schon ertheilte Absolution wieder aufgekündigt „wegen einiger Reden", um deren willen er sich doch bereits zur Verantwortung bereit erklärt hatte. Der Rector wandte sich nun nach Wittenberg, gestützt auf ein Zeugniß „daß er der reinen Lehre des Evangelii zugethan sei und das heilige Predigtamt liebe." Eber erkannte: Wenn nicht nach der Regel Christi Matth. 18. verfahren worden sei, so bleibe die ihm von seinem Beichtvater gesprochene Absolution in Kraft, „dann die absolutio und sacramenta nicht der Diener, sondern der ganzen Kirchen sind, als derselben von dem Herrn Christo befohlen." Den gleichen Grundsatz, daß die Excommunication nur mit Rath des Consistorii, nicht von einem jeden Pastor privato iudicio et arbitrio gebraucht werden dürfe, vertrat auch Eber im Jahr 1564 gegen Superintendent Fischer in Schmalkalden, welcher die Wucherer mit dem Bann belegt wünschte. Eber machte darauf aufmerksam, wie schwankend und unsicher die Begriffsbestimmung des Wuchers sei, jedenfalls wäre zwischen den officiosis mutuationibus und denen, welche simpliciter auf den quaestum und den Ver-

derb der armen Leute gerichtet seien, zu unterscheiden, setzt aber hinzu: „Wenn man sollt inquiriren und die, so über fünf oder sechs vom Hundert gewinnen, excommuniciren: was wollten wir endlich für Communicanten behalten?"

Hauptsächlich wurde Eber mit Entscheidungen über Ehefragen geplagt. Ein Pfarrer Christoff Gobel zeigt ihm an, daß sich zwei Brüderkinder mit einander vergangen hätten. Eber antwortet den 23. Nov. 1562[33]): „Es ist an dem, daß dieser Gradus im päbstlichen Recht und dieser Land Kirchen- und Landordnung aus billigen Bedenken verboten ist, welche nutze Kirchenordnung wir Kirchendiener nit sollen umstoßen oder verächtlich machen, wie wir denn und ich sonderlich mit Wissen und Willen nimmermehr thun wollen. Dieweil aber bei uns gesucht wird, daß wir der armen Leut, die einmal wider Gottes Gebot gefallen sind und die Landordnung gebrochen haben, Gewissen rathen, die einander zu ehelichen begehren, da sie solches mit guten Gewissen thun können, sagen wir, daß sie in Gottes und der Oberkeit Straf gefallen sind und der geübten Unzucht und der Aergerniß halben, daß sie in verbotenem Gradus sich zusammengefunden haben, darein sie sich schuldig ergeben mögen. Dieweil aber allerlei größere Sünden und Aergerniß darans erfolgen möchten, acht ich für leidentlicher, daß sie in einer Stille in Gottes Namen ehelich vertrauet und zusammengegeben werden und folgends um der Aergerniß und Exempels willen aus unsers gnädigsten Churfürsten und Landesherrn Gebiet sich wegwenden. Solche mein wohlgemeinte Bedenken hab ich euch hiemit anzeigen wollen; möget weiter Rath suchen, denn ich euch nit auflegen will etwas zu thun, das euch nachmals ein Gewissen machen möcht." Ein anderes Mal schreibt Eber an einen Pfarrherrn (Donnerstag nach Invocavit 1566)[34]): „Die Frag, ob Einer seines verstorbenen Weibs Bruders nachgelassene Wittwe zur Ehe nehmen möge, hab ich bewogen, derselben nachgesucht und nachgefragt, und befind, obwohl secundum genus affinitatis, wie dieser Fall auch ist, in iure keine prohibitionem hat, daß dennoch hierin publica honestas, gemein Erbarkeit fürnämlich zu bedenken ist. Dieweil gleichwohl die jetzige beede Person, so einander zur Ehe begehren, mit den verstorbenen Geschwisterten, ein jedes mit seinem Ehegatten, ein Leib und ein Fleisch gewesen sind, unsers Erachtens solche Ehe Aergerniß gebären und vielleicht mit der Zeit den zusamen heireten böses Gewissen machen mocht; da aber diese beede Person vonwegen des gehaltenen Verlobniß einander nicht verlassen wollten, mochtet ihr ihnen rathen, daß sie sich an andern Orten niederthäten und wohnten, das Aergerniß bei bekannten Leuten zu vermeiden, welche ihr doch auf den Fall, da sie sich anders wohin wenden wollten, in Gottes Namen trauen möchtet, damit sie nicht in der Unehr beisammmen leben müßten."

Sehr viel Mühe bereiteten Ebern die Prüfungen der Ordinanden. Er hatte über die von ihm vorgenommenen Ordinationen ein genaues Register geführt, in welchem er die Namen und Lebensverhältnisse der

Ordinirten kurz erwähnt[35]). Es beginnt mit dem 11. October 1558, d. i. mit dem Tage, an welchem Eber das Pfarrhaus bezog, und schließt mit dem Jahr 1567. Die Zahl der von ihm zum geistlichen Amt Eingeweihten beträgt 925. Darunter befinden sich Candidaten, welche nicht weniger als 18 Jahre auf der Universität studirten oder nicht studirten. Wer in der Prüfung nicht bestand, mußte mit Mund und Hand geloben, fleißig zu studiren und bis zu einem gewissen Zeitpunkt sich wieder zu stellen. Eine einzige Laienordination findet sich darunter mit dem Zusatz: „Lucas Krauß von Lueben, ein Tuchmacher, senex, ist im Lübnischen Brand vor acht Jahren um Haus und Alles kommen, ist vor 28 Jahren aus der Schul kommen und gleichwohl erfordert zum Pfarramt gen Neudorff a nobili viro Frid. a Seidlitz et ab eodem nobis diligenter commendatus a morum honestate, iudicio et amore pietatis et intellectu sanae doctrinae Evangelii, mit diesen Worten: In Ansehung seines guten und ehrlichen Namens und Gerüchts, sowohl seines ehrbaren, gottfürchtigen und aufrichtigen Wandels und Lebens, besonders aber daß er ein Liebhaber und Verwandter ist der evangelischen Wahrheit und zur Unterweisung dieser Gemeine in der reinen gesunden und heilsamen Lehr wohl berichtet." Aus allen Ländern meldeten sich Candidaten zur Ordination in Wittenberg. Da derselben nicht blos eine wissenschaftliche Prüfung voranging, sondern wie Eber ausdrücklich bemerkt, mit unnachsichtlicher Strenge auf einen guten Leumund und Sittenreinheit gedrungen ward, forderte man Zeugniß hierüber ein. Hiermit wurde aber nicht selten Betrug getrieben, so daß Eber einmal (15. Oct. 1563) ausruft: „Lange Zeit hatte ich das Wort des Epicharmus: Vergiß nicht mißtrauisch zu sein! für inhuman gehalten; jetzt sehe ich aber je länger je mehr ein, daß ich im Irrthum war." Kam es doch vor, daß ein Betrüger einen Wittenberger Ordinationsschein, auf den das Rectoratssiegel künstlich aufgeklebt war, bei der Bewerbung um eine Pfarrstelle vorlegte; er verrieth sich freilich schnell genug, als er auf die Frage, wie Dr. Eber aussehe, die Antwort gab, derselbe sei ein stattlicher langer Mann! Ebenso waren die Kenntnisse, welche die Ordinanden bei dem Examen zeigten, häufig weniger als mittelmäßig, so daß Eber am 22. April 1566 an einen mährischen Geistlichen schreiben mußte: „Wir können in Wahrheit bezeugen, daß aus keinem Land unreifere Leute zu uns kommen, die Ordination nachzusuchen, als aus dem eurigen. Wir haben deßhalb beschlossen, in Zukunft noch vorsichtiger zu verfahren." Am 27. Nov. 1567 schreibt er an Thomas Pegäus: „Zu allen übrigen Amtslasten gesellt sich eine andere, nämlich die Prüfung derer, welche zum Predigtamt berufen sind, und ihre öffentliche Ordination und Entlassung mit Zeugniß — ein Geschäft, das nicht nur viel Arbeit auferlegt, sondern auch dem Gewissen viel zu schaffen macht, da solche Männer aus den entferntesten und ungebildetsten Ländern Mährens, Böhmens, Polens, Vandaliens hier zusammenströmen, welche nicht nur in der evangelischen Lehre ganz

unwissend sind, sondern je und je auch durch sittliche Vergehungen befleckt, was wir erst nachher aus Briefen von Freunden hören, aber zu spät, nachdem jene Windbeutel von uns freundlich und treu in der Lehre unterrichtet und zum Examen vorbereitet und in ihrer Armuth und Dürftigkeit einige Wochen lang freigebig gespeist und mit einem Reisegeld zur Heimkehr versehen, uns durch Trug oder unterschobene Empfehlungsschreiben die Ordination abgenöthigt haben." Die Rücksicht auf die Würde des Amts mußte das Mitleid mit der Armuth und Dürftigkeit der Candidaten überwiegen. Wiederholt wurden Unwürdige und Unreife zurückgestellt, denn, sagt Eber, „thäten wir es nicht, so müßten wir fürchten, unser Gewissen zu beschweren und den Zorn Gottes gegen uns herauszufordern. Ist es doch ein ernstes Wort, das Paulus an Timotheus schreibt: Die Hände lege Niemand bald auf!" Deßhalb entließ auch Eber keinen Ordinirten, ohne ihn feierlich ermahnt zu haben: Hab' Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken, denn so du solches thust, wirst du dich und die Zuhörer selig machen!

Von den verschiedensten Orten ward Eber um Zusendung von Kirchen- und Schuldienern angegangen. Er schreibt an M. Johannes Salmut den 22. August 1565[36]): „Unter den übrigen Schwierigkeiten meines hiesigen Amtes ist diese nicht die geringste, daß ich da und dort gebeten und gedrängt werde, geeignete Persönlichkeiten zu verschiedenen Kirchenämtern da oder dorthin von ihrer bisherigen Stelle wegzusenden. Indem ich nun einer Kirche einen Dienst leiste, sehe ich wohl, daß ich mich dem Tadel und Haß von der Kirche aussetze, welche ihre bisherigen Kirchendiener weder gerne noch ohne Nachtheil oft verliert. Dazu kommt noch die andere Gefahr, daß entweder der Versetzte mit seiner neuen Lage nicht zufrieden ist, oder wenn er seinem Vorgänger nicht gewachsen ist, eben jene Kirche, welche mich mit der Wahl beauftragt hatte, dem zürnt, durch dessen Vermittlung sie einen Pfarrer erhielt. So ist es in vielfacher Hinsicht gefährlich, denen, welche solche Dienste von uns heischen, zu Willen zu sein. Aber was sollen wir thun? Da es doch nicht mehr als billig ist, verwaisten Kirchen zu tüchtigen Geistlichen zu helfen, zumal wenn an die Stelle des Abberufenen leicht von da oder dort her ein geeigneter Nachfolger bestellt werden kann, so dürfen wir unsere Hilfe denen nicht versagen, welche uns gewichtige Gründe ihres Gesuchs vorlegen." Diese Besetzung von Kirchenstellen war um so schwieriger, als der Mangel an Geistlichen, auch in Folge der Pest, immer fühlbarer hervortrat. Eber schreibt an den Pfarrer zu Custrin (5. März 1560)[37]): „Bei dieser geringen Anzahl derer, die sich dem Studium der Theologie widmen, was nur die Unvermöglichsten thun, welche aus Armuth kein anderes Fach ergreifen können, müssen wir uns zuweilen der Dienstleistungen von Jünglingen bedienen, denen ein längerer Aufenthalt auf der Universität wohl zu Statten käme, damit sie nicht nur mehr Kenntnisse, sondern auch mehr Urtheil durch Er-

fahrung sammelten. Aber weil dieselbe Armuth, welche diese Wenige zum Studium der Theologie zwang, sie auch nöthigt, ihre Studien vor der Zeit zu beendigen, so kanns nicht anders geschehen, als daß sie noch untüchtig in den Kirchendienst eintreten.“ Eine ernste Klage über diesen Nothstand schüttelt Eber in das Herz des Herzogs Albert aus (30. Nov. 1566)[38]: „Es hat leider jetziger Zeit eine solche Gelegenheit in diesen Landen, daß, nachdem in wenig Jahren her viel feiner, ansehnlicher, alter, versuchter, gelehrter und getreuer Prediger und Seelsorger mit Tod sind abgangen, auch bei uns großer Mangel fürfallet und gespüret wird an solchen Leuten, mit welchem Superintendentiae und andere große Pfarren sollten bestellet werden, da man aus Noth mit jüngern, ungeübten und bisweilen entweder allzu hitzigen oder aber allzu unachtsamen Männern muß die ledigen Stellen ersetzen und ausbüßen, die den Kirchen zu Zeiten also fürstehen, daß merkliche Klagen über sie kommen für die Consistoria ihres unordentlichen Lebens oder aber ihres unzeitigen, unbefugten und allzu heftigen Scheltens oder Disputirens halben, welches etliche auf der Kanzel mit Aergerung und Betrübung der armen einfältigen Zuhörer ohne Maß treiben. So hat die Sterbensseuch in diesen benachbarten Landen so viel Kirchendiener weggenommen, daß etliche gerechnet haben, daß auf ein zehen Meil von Hall im Kreis herum, begriffen den Stift Magdeburg, den Harz, Thüringen, Meißen, Mansfeldische Grafschaft, Anhaltisch Fürstenthum, Mark u. s. w., über vierthalbhundert Prediger und Seelsorger sollen durch die pestilenzische Seuch getödtet sein. So ist diese und die Leipzigische Universität samt der Jenischen durch diese schädliche Contagia auch fast zertrennet und der mehrer Theil Studirender aus denselben verjagt und auch sonst erschöpft, weil man von allerlei Orten Prädicanten aus denselben gesucht und anders wohin erfordert hat, und was jetzt in beeden Churfürstlichen Sächsischen Universitäten Theologiam studirt, das ist entweder noch gar zu jung und unversucht, daß ihm kein Ansehen oder Autorität machen oder erhalten kann, oder aber ist seiner Herrschaft vonwegen der empfangenen Stipendien zu Diensten verbunden und verpflichtet: daß also in Wahrheit der Mangel gelehrter Leut und sonderlich tüchtiger Prediger jetziger Zeit sichtbarlich überhand nimmt, welcher mich oftmals hart betrübet, dieweil ein jeder Vernünftiger wohl ermessen kann, was endlich daraus erfolgen werde, und wär hoch zu wünschen, daß die hohen Potentaten, Fürsten und Städt, so die geistlichen Güter zu sich gezogen haben, darauf mit größerem Ernst gedächten und trachteten, E. F. D. hochlöblichem Exempel nach, daß die Universitäten und Schulen besser bestellt und viel feine ingenia mit milder Verlag zum Studio Theologiae gehalten und mit allerlei nöthigen Uebungen besser zum Fleiß und wirklichem Zunehmen in der Lernung in den Schulen getrieben würden, auf daß man Leut auferziehen könnte, die mit der Zeit im Kirchenregiment nützlich und sicher möchten gebraucht werden. Aber es lasset sich leider also ansehen, als

wöll Gott den großen Ueberdruß seines heiligen Worts in den Zuhörern und die große Verachtung seiner Diener im Adel, Bürgern und Bauern und die schädliche Versäumniß der lieben Jugend und den Ehrgeiz, Muthwillen und Rachgierigkeit, den die Lehrer selbst unter und wider einander brauchen, ernstlich heimsuchen und strafen endlich mit Wegnehmung des seligen Lichts seines heiligen Evangelii, auf daß des Herrn Christi Prophezeiung erfüllt werde, da er spricht: Meinest du auch, daß des Menschen Sohn, wann er kommt, werde Glauben finden auf Erden? Welche Zeit der gnädige Gott uns ja nicht wolle erleben und den Hunger am Wort Gottes nicht erfahren und fühlen lassen. Wir sollen und wollen viel lieber andere seine väterliche Züchtigung und Stauppne mit Gehorsam und Geduld vertragen, wenn wir nur sein reines Wort haben und aus demselben rechten Unterricht, kräftigen Trost, Stärk und Leben schöpfen können."

Zu den unerquicklichsten Auflagen des Wittenberger Stadtpfarramtes gehörte schließlich das Recensentenamt: alle Schriften, welche im Churfürstenthum die Presse verlassen sollten, mußten zuvor von einem Collegium, zu welchem außer dem Universitätsrector und dem Decan der betreffenden Fakultät auch der Pfarrherr gehörte, geprüft werden. Vieles war abzuweisen, darum Viele zu kränken; Andere, welche für ihre Manuscripte das Imprimatur erhielten, scheuten sich nicht, die Güte des vielbeschäftigten Eber zu mißbrauchen, indem sie ihn bald um Uebernahme der Correctur, bald um Beschleunigung des Drucks ersuchten. Doch schwerer als alle diese Lasten und Mühen lasteten auf Ebers zartem Gewissen und friedliebendem Herzen die theologischen Kämpfe und dogmatischen Wirren, in welche ein Mann von seiner Stellung nothwendig verflochten werden mußte.

8.

Der Theologe gegenüber der Streitfrage über das Abendmahl.

Endlose, immer wieder neu auftauchende Lehrstreitigkeiten verwirrten besonders seit Luthers Tod in bedrohlichster Weise die evangelische Kirche. Kein Wunder, daß Eber das Verbleiben in der philosophischen Fakultät dem Eintritt in die theologische vorgezogen hätte. Er gab dem Dringen seiner Feinde nach, in der Hoffnung, sich an seinen treuen Lehrer und Freund Melanchthon anlehnen zu dürfen. Da starb dieser, und mit dem Tod des von den Einen geliebten und von den Andern gefürchteten Mannes brach die Kampfleidenschaft in der neu auferbauten Kirche erst recht aus und wählte sich als Zielscheibe vorzugsweise Wittenberg. Schon im Jahr 1561 warf man im Heerlager der äußersten lutherischen Rechten alles Ernstes die Frage

auf: ob es rathsam sei, die jungen Leute, besonders wenn sie Theologie studirten, ferner nach Wittenberg zu schicken? War doch diese Universität seit den Tagen des unseligen Interims in den Geruch der Heterodoxie gekommen, und galten doch die Wittenberger Theologen zumeist im Sakramentstreit für Ueberläufer, die, bewußt oder unbewußt, von Luther abgefallen, und wenn nicht Zwingli, doch Calvin zugewandt seien! Es hätte mitten unter den gehässigsten Verdächtigungen, den leidenschaftlichsten Consequenzmachereien und den verblendetsten Parteibestrebungen mit babylonischer Sprachenverwirrung als ein Glück angesehen werden mögen, daß an die Spitze der Wittenberger ein Mann trat, der nicht bloß die größte Friedensliebe beurkundete, sondern auch an den bisherigen Streitigkeiten noch keinen persönlichen Antheil genommen hatte. Aber neben dieser Lichtseite darf auch die Schattenseite nicht übersehen werden: Eber war in der Dogmatik, was er mit aller Bescheidenheit anerkannte, noch ein Neuling, hatte darum über die brennenden Fragen, welche die Zeit bewegten, selbst noch nicht abgeschlossen, als er bereits darüber entscheiden sollte. Seine persönliche Neigung zog ihn zu Melanchthons Standpunkt hin, noch ehe er sich darüber wissenschaftlich Rechenschaft gegeben hatte. So folgten denn nach Melanchthons Tod für Eber Jahre schwerer geistiger Arbeit, in denen der Waise lernen sollte, auf eigenen Füßen zu stehen, in denen er aber auch immer entschiedener zu Luthers Lehre hingedrängt wurde. Es ist ein Unrecht, wenn man ihn wegen dieses Verlaufs seines Studiums des Wankelmuths anklagt; es war nur ein Unglück, daß Eber an einem Streit eher sich betheiligen mußte, als er den Gegenstand desselben in seinem eigenen Denken durchgearbeitet hatte.

Der Anlaß, über die Abendmahlsstreitigkeiten sich auszusprechen, kam dem noch ungerüsteten Eber zu früh. Churfürst August hatte im Blick auf den Fürstentag zu Naumburg, den er sich zu besuchen anschickte, schon im December 1560 von seinen Theologen ein offenes Bekenntniß über das, was sie in diesem Dogma lehrten, eingefordert und Ebern traf die Ausarbeitung hiervon. Er bekannte sich offen „zu der wahren und wirklichen Gegenwart und dem wahren und wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi," verwarf aber ebenso offen den leiblichen Genuß und den Genuß der Unwürdigen. In ersterer Beziehung sagt er: Man wolle ihnen zu Halse, daß sie nicht mit Andern lehrten, Brod und Wein sei der wesentliche Leib und Blut Christi und werde mit dem leiblichen Munde leiblicher und fleischlicher Weise gegessen und getrunken; diese neue Formel würden sie sich aber nimmermehr aufzwingen lassen, denn entweder würde dadurch das Abendmahl zu einer Bauchspeise gemacht, oder es müßte wenigstens eine räumliche und fleischliche Anschließung des Leibes Christi an das Brod darin vorausgesetzt werden, die man für nichts Anderes als für eine leibliche Schwester der papistischen Brodverwandlung halten könnte. In Betreff des Genusses der Unwürdigen fragt er, warum man so heftig ihn behaupten wolle; was uns die angehen, die

draußen sind? Paulus sage, sie seien schuldig an dem Leib und Blut des Herrn und essen und trinken ihnen selber das Gericht; dabei solle man es bewenden lassen. Eber erklärt, er wolle bei den Einsetzungsworten bleiben und über die Art und Weise der Gegenwart Christi nicht disputiren; mit Vorsicht vertritt er den bisher von den Wittenbergern unter dem Einfluß der Calvinischen Abendmahlslehre eingehaltenen Standpunkt, ohne sich eines Gegensatzes zu Luthers Lehre bewußt zu sein.

Es ließ sich erwarten, daß dieser vermittelnde Standpunkt bei den Theologen keine Gnade finden, noch das gegen die Rechtgläubigkeit der Wittenberger herrschende Mißtrauen beseitigen werde. Verstimmt kam Churfürst August von Naumburg zurück und berief im März 1561 seine Theologen zu sich nach Dresden. Ueber den Gang dieser Dresdener Besprechung, bei welcher der Churfürst die Aufstellung einer neuen Abendmahlsformel einforderte, mag uns die am Donnerstag nach Lätare verfaßte, von Eber concipirte und außer ihm von Pfeffinger, Georg Maior, Alexander Alesius, Andreas Freyhuber und Paul Crell unterschriebene Recusationsschrift besser belehren, als die unbestimmten Gerüchte über das, was Eber mündlich gesprochen haben soll[40]). Es wird darin zu dem Bedenken der zum Ausschuß in dem nächstgehaltenen Chur- und Fürstentag zu Naumburg verordneten Herren eine anerkennende Zustimmung gegeben; es sei darin nichts ausgelassen, „es wollte denn E. C. F. G. dieses auch gnädig berathschlagen lassen, ob nit allein die Augsburgische Confession, sondern auch derselbigen Repetition als eine Erklärung zugleich entweder im Concilio oder aber Kais. Maj. fürzubringen sein möchte, dieweil dieselbe nit allein von allen Superattendenten in E. C. F. G. Landen Kirchen und beiden Universitäten, sondern auch von etlichen Fürsten, Herren und Städten ist mit der Subscription freiwillig approbirt worden. Da aber für unrathsam geachtet würde, daß gedachte Repetitio in der Chur- und Fürsten Namen sollte überantwortet werden, ob dieselbe nicht in der Theologen Namen fürzutragen seyn möchte, dieweil in derselben etliche Artikel, in der Augsb. Confession kurz gefasset, etwas weitläufiger und deutlicher erklärt werden, auch gemeldete Repetition in das Corpus Doctrinae, darauf sich dieser Kirchen Lehrer referiren, einverleibt ist.“ Hierauf geht die Recusationsschrift auf die Abendmahlslehre über und sagt: „Auf den andern Artikel belangend den gefährlichen Streit von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi im heil. Abendmahl berichten wir in Unterthänigkeit und mit Wahrheit, daß wir alle ein herzliches stetiges Betrübniß und Schmerzen tragen ob dieser greulichen Uneinigkeit und Zank der Lehrer in diesen Kirchen, welche die reine Lehr des Evangelii bisher gehabt und einträchtiglich bekannt haben, sonderlich dieweil wir spüren, daß aus solchem Gezänk auch der gemeine Laie irr und verunruhigt und zu gefährlichen Fragen und Disputationen geführet und zur Verachtung des ganzen Ministerii und zum Abscheu vom öfteren Gebrauch des hochwürdigen

Sacraments verursacht wird, welches alles mit der Zeit zur Verdunklung der reinen Lehr und zu grausamer Barbarei unter dem gemeinen Volk gereichen und dienen möcht, wo nit Gott der gnädige Vater durch hochverständige Fürsten und Andere zeitlich Rath und seligen Fried schaffen würde. Derhalben warlich mit diesen Sachen bedächtiglich und mit großer Vorsichtigkeit zu handeln, damit die Wege, die zu Stillung dieser gegenwärtigen Unruhe auch aus gutem christlichem Bedenken fürgenommen werden möchten, nicht zu größeren Trennungen und Verbitterungen gerathen, sonderlich dieweil jetziger Zeit schier Niemand mehr den Andern fürchten, scheuen, ehren oder auch hören und neben sich dulden will. Nun ist in allen irrigen Artikeln, sie seien wie sie wollen, etwas stellen, das den streitigen Parteien genug thue und gefalle, ein sehr schwer und gefährlich Ding, dazu sondere Geschicklichkeit, Uebung und Glück gehört. Viel schwerer aber, ja am allerschwersten und gefährlichsten ist es und wohl auch Geschickteren unmöglich, in diesem verwirrten Handel von dem heil. Abendmahl etwas zu stellen, das eine Forma conciliationis und norma communis doctrinae von diesem Artikel sein und zugleich von Vielen, die ganz ungleich unterrichtet und gesinnt sind, angenommen und approbirt werden soll, nachdem ein Jeder dasjenige, so er ihm eingebildet oder einmal gefaßt hat, also stracks hält, daß er alles, was mit einem Wort demselben ungleich geredet wird, für Irrthum und Ketzerei achtet und verdammt. So beweisens die Exempel, so vor Augen sind, wie es denen gelungen habe, und wie sie der Sachen geholfen, ja vielmehr bisweilen geschadet haben, die hierin etwas haben determiniren oder zur Einträchtigkeit richten wollen. So erkennen wir uns viel zu gering und ungeschickt, daß wir in diesem wichtigen Artikel, von dem so lange Zeit gestritten ist, uns vermessen oder unterstehen dürften, etwas eigentlichs zu stellen, daraus die gefährlichen Fragen und Disputationes de modo praesentiae, de modo manducationis und dgl. möchten erklärt und aufgehoben werden. So achten wirs auch für unnöthig, eine neue formam zu stellen, dieweil allbereit etliche wohl und mit großer Fürsichtigkeit gestellte formae vorhanden sind, mit welchen vernünftige, friedliebende Leut billig und gern zufrieden sind, als ist die forma in der Mechelburgischen Kirchenordnung, welche die Herzoge im ganzen Land zu gebrauchen geboten haben; item die forma in Repetitione Confessionis Augustanae, welche von so Vielen approbirt und von Niemand mit Grund ist angefochten worden; item die formula Concordiae bei Zeiten D. Lutheri zu Wittenberg gemacht. In diesen formis ist die propositio: Panis est corpus Christi, durch den Spruch Pauli erklärt: Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, wie sie auch von Andern erklärt wird: panis est corpus Christi, d. i. mit oder unter dem Brod wird der wahre Leib überreicht, gegeben und empfangen von allen denen, die dieses heilige Abendmahl nach der Einsetzung des Herrn Christi gebrauchen. Und da wir gleich etwas Neues stellen wollten und könnten, so sind doch Vieler Herzen sonderlich wider uns aus beeden

Schulen jetziger Zeit also verbittert, daß zu besorgen, es möcht uns solches auf mancherlei Weis übel gedeutet werden, wie denn zuvor dasjenige, so nicht weniger in Gottes Wort gegründet von den Unsern geschrieben ist, oftmals verkehret und aufs Aergste ausgeleget und als Irrthum verdammt worden ist. Zudem haben wir auch dieses Bedenken, dieweil unser wenig zu diesem großen Werk erfordert sind, daß wir von unsern eigenen Collegis und Mitdienern in E. C. F. G. Landen möchten angefochten oder doch verdacht werden, da etwas von uns gestellt würde, das nit eines jeden Concept oder Gedanken genugthut. Und obgleich fürgegeben würde, daß solche unsere Schrift nit sollt auskommen, achten wir, daß es zu verhüten nit wohl möglich sei, da dieselbige an vielen Orten sollte und müßte gewiesen und berathschlagt werden, es würde in der Leut Hände kommen und desto begieriger und schneller aufgeraffet und ausgebreitet werden, je fleißiger etliche unserer Mißgönner Ursach suchen, aus gefaßtem Haß uns gehässig oder verdacht zu machen. Und da solches versehen würde, daß eine solche unsere determinatio von diesen strittigen Fragen auskäme und durch öffentliche gedruckte Schriften angefochten würde, ist leicht zu erachten, daß nit allein wir aufs Höchste geschmäht und als Ketzer verdammt werden müßten (welches wir doch, weil wir uns der Wahrheit und Unschuld bewußt, nicht achten sollten oder wollten), sondern es würden auch E. C. F. G. beede Kirchen und Schulen, in denen wir bisher (Gott weiß es) mit treuem Fleiß gedient haben, samt allen derselben Lehr und ausgegangenen nutzen Schriften in den tiefsten Abfall und Verachtung kommen, auch andere Kirchen in E. C. F. G. Landen unruhig und getrennet und die arme Unterthanen aufs beschwerlichst betrübt und verwirrt werden. Aus diesen und anderen wichtigen Ursachen haben wir billig Scheuen und Grauen, etwas definitive von den Hauptfragen dieses strittigen Artikels schriftlich zu fassen, und bitten, E. C. F. G. wolle unser als der Ungeschickten, zum Theil Alters zum Theil Jugend halber, mit dieser schweren und gefährlichen Arbeit gnädigst verschonen und dafür achten, daß wir nit unsere Gefahr oder Schaden hierin fürchten, sondern mehr der armen Kirchen, Schulen und einfältigen Herzen in E. C. F. G. Landen Verunruhigung, auch E. C. F. G. selbsteigen Gefahr aus schuldiger Pflicht bedenken und alles dasjenige billig scheuen und meiden, das mehr zu größerer Unruhe und Verwundung der armen zerrissenen Kirchen denn zu Heilung des jetzigen Schadens gedeihen möchte. Wie von beeden Orten erfordert, haben uns diese drei Tage freundlich und brüderlich dieses Artikels halber unterredet, und ist durch Gottes Gnad einträchtiger Verstand in diesem Theil der christlichen Lehr und gute Einträchtigkeit in den nöthigen Punkten befunden, und haben uns sämmtlich verglichen und verwilliget, auch fürohin bei der Lehr und Form von diesem und andern Artikeln zu reden zu bleiben, die in diesen E. C. F. G. Landen Kirchen und Schulen bisher durch Gottes Gnad einhelliglich getrieben und wider so viel Anstöße und Anfechtung mit Beistand des heiligen Geistes erhalten ist worden, und

haben uns vereiniget, namhaftig diese formas loquendi zu gebrauchen, auch diejenigen, so dieses Artikels halben uns fragen oder Rath bei uns suchen werden, einträchtiglich auf die formas zu weisen, welche in Lutheri sermonibus de coena Domini, in Lutheri et Philippi Catechismis, in der Augsburgischen Confession und Repetition, in examine Mechelburgensi, in Locis communibus, in articulis Bavaricis, in der formula concordiae zu Wittenberg a. 1536 gemacht und von Luthero approbirt, auch in der Chur und Fürsten Vergleichung zu Frankfurt und Naumburg verfasset und bisher in diesen und andern der Augsburger Confession verwandten Kirchen sind gebraucht und gewöhnlich gewesen, auch alle fremde und unerhörte Reden samt unnöthigen oder gefährlichen Subtilitäten und Fragen von diesen und andern Artikeln, die mehr zur Verwirrung denn zum Trost und Erbauung der Gewissen dienen, vor dem gemeinen Volk zu meiden und abzuschneiden, wie wir denn solches auch bisher auf der Kanzel, in den publicis lectionibus und allerlei examinibus fleißig verhütet und uns beflissen haben, unsere Zuhörer in dem einfältigen richtigen Verstand der Einsetzung und Substanz dieses hochwürdigen Abendmahls ohne Gewirre zu erhalten und zum rechten Gebrauch und billiger Reverenz desselben zu vermahnen und zu gewähren, und erbieten uns solches mit allem treuen Fleiß hinfüro auch zu thun. Wir erbieten uns auch, da ja ein Synodus in diesen Kirchen sollt angestellt werden, und die Chur und Fürsten mit wohlbedachtem Rath erfinden würden, daß derselbe ohne Gefahr weiterer Zerrüttung möcht friedlich und fruchtbarlich gehalten werden, daß wir sämmtlich und ein Jeder für sich auf seine Gefahr sein Bekenntniß, wie wir dasselbe wissen in der Schrift gegründet seyn, von diesem und andern strittigen Artikeln mit Anrufung göttlicher Gnad und Beistands thun und mittlerweile um gemeiner Ruhe und Friedens willen uns von Andern drücken, schmähen und verunglimpfen lassen und diesen hochverbitterten Handel, auch die gnädige Regierung der armen betrübten Kirchen und Erhaltung reiner Lehr dem ewigen eingeborenen Sohne Gottes, dem großen Fürsten, unserm Herrn Jesu Christo, der allein für sein Volk kräftiglich stehen und streiten will und kann, wie Daniel sagt, mit ernster steter Anrufung befehlen wollen ꝛc."

Churfürst August, mit dieser ausweichenden Antwort nicht zufrieden, sandte das Gutachten der Universitäten Wittenberg und Leipzig an den Pfalzgrafen Wolfgang und den Herzog Christoph von Württemberg, um es von deren Theologen prüfen zu lassen. Die Württemberger erklärten in ihrem Gutachten (Stuttgardt, 14. Mai 1561[41]): zwar sei der Sächsische Bericht etwas weitläufig und ihm beiweilen etliche Wörter solchergestalt entfallen, daß sie bei Vielen allerlei Gedanken erwecken mögen; jedoch wollen sie vermöge christlicher Lieb, so Alles glaube und hoffe, denselben gern dahin verstehen und deuten, daß er im Grund der rechten christlichen Lehre und Glauben von der wahrhaftigen und wesentlichen Gegenwärtigkeit, Austheilung und Empfahung des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl gleichförmig sei, auch den Sa-

cramentirern, so den Leib Christi zu dieser Zeit allein in den äußerlichen weltlichen Himmel setzen und dadurch seine wahrhaft wesentliche Gegenwärtigkeit von dem Nachtmahl entziehen, keinen Beifall thun. Dagegen wären allerdings zweideutige Redensarten gebraucht, so daß es gut sei, die Ausbreitung dieses Berichts zu verhüten. In ähnlicher schonender Weise äußerten sich auch die pfalzgräflichen Theologen. Der Churfürst theilte nun dieses Gutachten seinen Theologen mit der Weisung mit, sie sollten lautern ausdrücklichen Bericht thun, daß sie nit Zwinglio und Calvino beifallen, sondern der Meinung Dr. Luthers seligen seien. Hierauf verfaßte Eber das vom 21. August datirte Antwortschreiben [42]), in dessen Eingang er sich im Namen seiner Collegen entschuldigt, wenn in ihrem Bericht etwas versehen worden sei, „daß wir denselben nit von uns selbst gestellt haben aus eigener Zunöthigung um Ruhmes oder Ehr willen oder aus Hoffnung, daß durch uns diese hochwichtige schwere Disputation, die so viel Beigezänk mit sich zeugt, nothdürftig könnte erörtert und explicirt und der aufs äußerste verbitterte und geschärfte Streit von diesem Artikel gestillt und vertragen werden, viel weniger der Meinung, daß wir Lust hätten oder Ursach suchten, das greulich Gezänk, so leider jetziger Zeit allzu groß in der Kirchen unter den Gelehrten mit vieler gottfürchtiger Herzen höchsten Betrübniß und der allergrößten Gefahr greulicher Zerrüttung und Verwüstung aufgangen ist und wie ein greulich Feuer wüthet und um sich frisset, weiter aufzublasen und zu vermehren; sondern daß wir von E. C. F. G. erfordert und mit Befehl dazu getrieben sein, E. C. F. G. einen Bericht von diesem Artikel zu thun, und weil denn solcher in Eil von uns wenigen, unverwarneten, ungeübten und unserer Arbeit und anderer Verhinderung halben unvermöglichen hat müssen gestellt werden, ist nit zu wundern, daß etwas drinnen zu finden, damit nit jedermann genug geschehen und Einem hier dem Andern dort zu Nachdenken Ursach gegeben ist. Und wie wir in selbem Bericht gebeten haben diejenigen, in deren Hände derselbe kommen würde (welches wie weit es sich erstrecken möcht, wir dazumal nit haben wissen können), daß sie diese Schrift candide und deposito affectu iudicium impediente lesen, verstehen und deuten wollten: also bitten wir nochmals diejenigen, die dieselbe gelesen haben oder künftig lesen möchten, daß sie es ja nit dafür halten wollten, wir hätten diese Schrift derhalben gestellt, daß sie sollte für ein formam concordiae conciliandae oder normam gehalten werden, nach welcher die Lehr von diesem Artikel in andern Kirchen sollte gerichtet und geführt werden, denn wir uns etwas solches zu stellen und also andern Gelehrten, Geübten und Ansehnlichen vorzugreifen viel zu gering und unverständig, auch unerfahren erkennen und bekennen; sondern gewißlich glauben, daß wir Amts halber haben müssen unsere Meinung von dem hochwürdigen Sacrament des Leibs und Bluts Christi anzeigen, wie wir dieselbige in den Kirchen und Schulen, dahin wir berufen, mit Predigen und Lesen unsern Zuhörern fürtragen, welche Kirchen und Schulen bis anher durch Gottes Gnad dieses Artikels halben

einig und geruhig gewesen sein. Und wie wir, beede im Predigen und Lesen, gefährliche Disputationes und allerlei nit allein unnöthige sondern auch schädliche quaestiones, die in diesem strittigen Artikel und andern bisweilen eingeführt und gehandelt werden, wissentlich und fürsätzlich vermeiden, damit wir den armen einfältigen zarten Gewissen nit Ursach geben zum gefährlichen Spekuliren, Zweifel oder Verwirrung: also haben wir auch in dieser Stellung, die unsern Collegis und Brüdern in dieser E. E. F. G. Land Kirchen und Schulen sollte fürgelegt und zu urtheilen übergeben werden, weitläuftige Widerlegung allerlei Irrthum, so in diesem Artikel eingefallen, sonderlich aber die ganz gefährliche Disputation, ob die menschliche Natur in Christo und also der Leib Christi könne gleich der göttlichen Natur zu einer Zeit an allen Orten sein und Alles erfüllen, wissentlich übergehen und ungerührt beruhen lassen wollen, damit wir nit selbst ohne Noth E. E. F. G. Kirchen und Unterthanen unruhig und uneins machten. Ohne dieses Bedenken tragen wir keinen Scheuen zu bekennen, daß wir den Artikel unseres christlichen Glaubens Ascendit ad coelos, sedet ad dextram patris omnipotentis also verstehen, daß wir erstlich die beiden Naturen in Christo nit trennen, nochmals dieselbe auch nit in eine vermengen, sondern glauben, daß Jesus Christus, unser einiger Priester und König, nachdem er von der irdischen Beiwohnung seiner Jünger gen Himmel aufgenommen und aufgefahren ist, wahrer Gott und Mensch, eine ungetheilte, unzertrennte Person, den Leib, den er von seiner geheiligten Mutter Maria, der Jungfrauen, angenommen, auf Erden getragen, am Kreuz in den Tod zur Bezahlung für unsere Sünd geopfert, am dritten Tag unverwesen aus dem Grab lebendig herfürgebracht und nach vierzig Tagen sichtiglich aus seiner Jünger Augen gen Himmel aufgeführt hat, welcher Leib ist wahres Fleisch und unser Fleisch, Bein und unser Gebein, sitze zur Rechten Gottes im Thron der göttlichen Majestät und Herrlichkeit, erhoben über alle Himmel, allmächtig alles regiere, alles in allem erfülle, an allen Orten sein kann und sei, alles sehe, höre, verstehe, vermöge und alles Gute wirke, schaffe und fördere, das in seinen Kirchen und in den Glaubigen geschiehet, laut seiner wahrhaften Zusage: Ohne mich könnt ihr nichts thun 2c. item: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Sonderlich aber ist dieser unser Herr und Heiland Jesus Christus, Gottes und Mariä Sohn, wahrer Gott und wahrer Mensch, wesentlich gegenwärtig in dem von ihm gestifteten Ministerio und allen seinen Stücken, als da sein Wort Vielen geprediget, von Vielen gehört, sein Nam von Vielen angerufen, sein heilige Tauf gebraucht, sein heilig Abendmahl ausgetheilet und genossen wird, vermög seiner unwandelbaren Verheißung: Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Welche tröstliche Sprüche wir von aller Zeit, auch von allen Orten und Stellen billig verstehen, daß der Herr Jesus Christus allezeit und allenthalben persönlich und wesentlich sei bei allen

Versammlungen, die in seinem Namen angestellt sind. Denn dieweil der Sohn Gottes menschliche Natur einmal also an sich genommen hat, daß dieselbe unerforschlicher Weis eine Person in Einigkeit unzertrennlich worden ist, folget, daß dieser Sohn Gottes, der am Wesen unendlich und an allen Orten ist, allenthalben die menschliche Natur bei und an sich habe, denn er dieselbe nirgend von sich ablegt wie Einer, der eine weite Reise fahret, ein schwer Kleid auszieht und von sich weglegt, daß seine Person und sein Kleid an unterschiedenen Orten, jedes besonders an seiner Statt ist. Auf diese Weise leget der Sohn Gottes die einmal angenommene menschliche Natur nit von sich, sondern wo dieser Sohn Gottes ist, der doch allenthalben ist, sein und wirken kann, da ist auch Jesus Christus Gott und Mensch, seine unzertrennte Person ohne alle der beiden Naturen Absonderung und Scheidung. Und folget doch hieraus nit, daß um dieser unzertrennlichen vollkommenen Vereinigung willen beide Naturen in einer Person die menschliche Natur für sich, welche wahrhaftig Seel und Leib hat, gleich der göttlichen unendlich, unermeßlich, an allen Orten, in allen Creaturen sei, alles erfülle, in allen wirke, in allen Dingen leibhaftig wohne. Denn durch diese exaequationem infinitatis et omnipotentiae würden die Unterschied der zweien Naturen aufgehoben und eine Vermengung göttlicher und menschlicher Natur gelehrt, und bliebe also nur eine Natur. Und ist hier wohl zu bedenken, daß es unmöglich ist, daß nit sollten große, merkliche, unwandelbare Unterschied sein zwischen dem Wesen, das ohne allen Anfang ist und von sich selbst aus eigener ewiger Kraft besteht, sich erhält und wirkt, und durch seine allmächtige Kraft freiwillig alles erschaffen hat, und zwischen dem andern Wesen, das von ihm selbst nit ist oder wird, sondern von einem andern Wesen aus nichts herfürbracht und erschaffen ist, und da es gleich sein Wesen durch die Erschaffung bekommen hat, dasselbige nit von sich selbst erhalten kann, es werde denn von dem Schöpfer erhalten und zu seiner Wirkung gestärkt und getragen. Daraus folget, daß die göttliche Natur in Christo ihre sonderliche Eigenschaft hab und in Ewigkeit behalt, dadurch sie unterschieden sei und bleib von der menschlichen Natur, welche von unserem erschaffenen Fleisch, Seel und Leib genommen ist und muß wie andere Creaturen von der schaffenden und allmächtigen Natur getragen, geschützt, geziert, gestärkt und gehalten werden, und würde ganz verfallen, zergehen und zunicht werden, da sie nit von der allmächtigen Natur erhalten und getragen würde, und obwohl Gott in der Erschaffung der vernünftigen Creatur etliche seiner Eigenschaften und Tugenden der menschlichen Natur mitgetheilt und also den Menschen zu seinem Bild und Gleichniß erschaffen hat, so hat er ihm doch die Vollkommenheit aller solcher Tugenden vorbehalten und sonderlich diese Eigenschaft, daß er ewig, ohn Anfang von sich selbst ist und bleibt, sich selbst erhält und dazu ein unendliches, unermeßliches und alles überflüssiglich erhaltendes Wesen hat. Dagegen ist gewißlich aller (aller sagen wir) Creaturen oder erschaffenen Ding diese ewige Eigenschaft

5*

unter andern, damit sie von Gott dem Erschaffer unterschieden ist, daß, wie Gott in allen seinen Eigenschaften unendlich, unermeßlich, unbegreiflich ist, infinitus essentia, infinitus duratione, h. e. aeternus, infinitus sapientia, infinitus bonitate, infinitus potentia et aliis virtutibus, also alle Creaturen sind finitae inprimis vero essentia et circurmscriptae spatiis, sunt praeterea finitae ratione principii, quod habent vel per creationem vel per generationem, sunt finitae intelligentia, bonitate, potentia, ist alles Stückwerk, auch wo es unverderbt und gut ist, ut in bonis angelis, gegen Gottes unendlicher unermeßlicher Vollkommenheit zu rechnen. Dieweil denn das ewige Wort des Vaters, der ewige Sohn Gottes Fleisch worden ist, d. i. hat also menschliche Natur an sich genommen, daß weder die göttliche sich verloren oder in die menschliche verwandelt, noch hinwieder die menschliche von der göttlichen verzehrt oder in die göttliche Natur ist verwandelt worden, wie die ganze katholische christliche Kirche bekennt, so muß dieß folgen, daß Unterschied sei und bleib auch nach der Auferstehung des Herrn Christi und nach der Verklärung zwischen dem ewigen Wort des Vaters und der angenommenen menschlichen Natur. Soll aber Unterschied bleiben, so muß eine jede Natur ihre fürnehmste Eigenschaft behalten. Nun ist aber aller erschaffenen Natur eigentliche und unwandelbare Eigenschaft finitum esse essentia, circumscribi spatiis, non diffundi in infinitum, non implere omnia, dieweil infinitus esse in omnibus, per omnia diffusus, in omnibus efficax et omnipotens eine solche Eigenschaft ist, die gewöhnlich und eigentlich allein dem einigen göttlichen Wesen und dreien Personen in der Gottheit und also auch dem Sohn Gottes gebührt und vorbehalten ist. Derhalben folgt, daß die menschliche Natur in Christo, so der Leib, auch nach der Verklärung in der Creaturen fürnehmsten Eigenschaft, nämlich finitate essentiae corporeae geblieben sei und für sich nit Alles erfülle, in allen Creaturen sei und wohne. So haben wir auch deß aus der heiligen Schrift klare und gewisse Zeugniß, daß die menschliche Natur in Christo auch nach der Verklärung sich nit verloren hab, nit gar vergangen oder in die göttliche Natur verwandelt, sondern blieben sei und ihre wesentlichen Eigenschaften neben der angenommenen Klarheit, Unsterblichkeit und unaussprechlicher Herrlichkeit behalten hat; denn die Engel zu den Jüngern zur Zeit der Himmelfahrt Christi deutlich sagen: Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. So sagt Christus auch von seiner Wiederkunft zum Gericht und zur fröhlichen Himmelfahrt seiner lieben Braut: Als dann werden sie sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit; und: Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit rc. Er sagt nit, daß allein Gottes Sohn kommen werde, sondern eben der Menschensohn, der zur selben Zeit solches mündlich zu seinen Jüngern geredet und vor ihnen sichtbar gestanden ist. So sagt Paulus auch klar aus zu einem herrlichen Trost Phil. 3.: Unser Wandel aber ist im Him-

mel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe rc. Soll unser Leib Christi dem verklärten Leib ähnlich gemacht werden, so muß folgen, daß Christi Leib nicht allein nach seiner Auferstehung, sondern auch nach aller Todten Auferweckung und nach gehaltenem Gericht sei und bleib als ein Form und Model, nach dem aller Gottseligen Leiber sollen verklärt und Christo gleichförmig gemacht werden. Nun ist aber omnis corporis universaliter haec proprietas praecipua et perpetua, finitum et circumscriptum esse. Also haben auch die alten Scribenten in der Kirchen für und für gelehret und schließen also, daß wir die Himmelfahrt unsers Herrn Christi und das Sitzen zur Rechten Gottes also verstehen, lehren und glauben, daß wie wir in keinem Weg die Naturen in Christo trennen oder von einander sondern, wir dieselben auch nit in einander mengen und einer jeden Natur der andern Eigenschaften zumessen, denn daraus erfolgen würde, daß kein Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Natur und also eine Person und ein Natur in Christo sein müsse, welches wider die öffentliche Schrift und aller bewährten Lehrer Zeugniß ist." — Nachdem somit Eber die Ubiquitätslehre der Württemberger offen verworfen hatte, wie er noch später erklärt, daß es grundfalsch sei, zu wähnen, die lutherische Lehre von der Gegenwärtigkeit des Leibs Christi im Abendmahl lasse sich blos durch diesen Hilfsatz von der Allenthalbenheit der menschlichen Natur Christi stützen, versichert er eben so bestimmt, es nicht mit denen zu halten, die vorgeben, „daß Christus nit wahrhaftig und wesentlich im heiligen Abendmahl sei und da gegenwärtig seinen Leib und Blut mit Ueberreichung der irdischen Speis und Tranks uns gebe und wahrhaftig gegenwärtig von uns empfangen werde", vielmehr halte er es mit denen, „die eben die himmlische und allmächtige herrliche Regierung Christi zur Rechten Gottes zu einer Beweisung brauchen, daß der Herr Christus laut seiner Zusagung wahrhaftig bei uns sei und uns im heiligen Abendmahl mit seinem wahren Fleisch und Blut wahrhaftig und gegenwärtig speise und tränke. Ob wir's aber nun gleich in unsern Kopf nit bringen noch mit der Vernunft auserklären oder verstehen können, wie solches möglich sei, daß unser Heiland Jesus Christus Gott und Mensch mit seinem verklärten Leib zugleich zur Rechten Gottes wohne und regiere und dennoch hie auf Erden persönlich bei uns sei und uns mit seinem wahren Leib, nit mit einem Schatten oder Figur seines Leibs speise und stärke, so lassen wir uns doch solches nit irren und halten uns an die Wort des Herrn Christi, der da unwandelbar wahrhaftig ist und in der Einsetzung dieses letzten Abendmahls hart vor seinem bittern Leiden und Tod nit Scherzwort geführt oder mit gefärbten und vergeblichen Reden gespielt hat, sondern wahrhaftig etwas Großes und Theures hat stiften und geben wollen, dieweil er zum andern Mal so ernstlich befiehlt: Hoc facite in mei commemorationem, hoc facite, quotiescunque biberitis etc. So ist er auch die Größe, die alles das thun und geben kann, was sie mit Worten

verheißet und nennet, wie sie zuvor oftmals, sonderlich aber wenige Tage vor dieses Sacraments Einsetzung ihre allmächtige Kraft bewiesen hat an Lazaro, der angefangen hatte zu faulen, dennoch durch Kraft des einigen Worts: Lazare, komm heraus! wieder aus dem Tod und aus der Verwesung ins Leben gebracht ist. Drum thun wir diesem Herrn billig die Ehre, daß wir seinen wahren und kräftigen und zu dieser Zeit mit ganz großem Ernst gesprochenen Worten in aller Demuth und Reverenz Glauben geben: Nehmet hin und esset, nemlich das gebrochene und überreichte Brod; das (nemlich das ihr in Mund nehmet und esset) ist mein Leib, eben dieser, den ihr vor euch sehet und der über wenig Stund für euch wird in Tod übergeben werden; trinket alle daraus, dieser Kelch oder Wein im Kelch, den ihr in Mund nehmet und trinket, ist mein Blut und eben das Blut, das ich in meinem Leib jetzund hab und über wenig Stund zur Vergebung eurer Sünd vergießen werde. Von diesen Reden haben die lieben Jünger nit disputirt, wie es möglich sei, daß sie ihres Herrn Leib in Mund empfangen und essen könnten, der da vor ihnen stund oder saß und seinen Leib behielt, in Garten hinaustrug und ans Kreuz schlagen ließ, oder wie er sein Blut ihnen geben könnte, das noch vom Leib nit abgesondert und vergossen ward; sondern obwohl solches der Vernunft fremd und unerforschlich ist, weil sie ihn für wahrhaftig hielten und solchen großen Ernst an ihm sahen, daß er sich ganz und garzum Abschied und Tod rüstet und ergibt mit allen Worten und Geberden und ihn für die Person erkennen und gewisse Zeugniß aus seinen Wunderthaten erfahren haben, daß er mit seinen Worten alles zu thun vermag, was er redet und verheißet, thun sie gehorsamlich, was er ihnen befiehlt, nehmen und essen das gesegnete gebrochene und übergebene Brod und trinken aus dem zugereichten Kelch und glauben sicherlich den Worten, die er von der überreichten Speis und Trank spricht, nemlich daß dieses, so sie in Mund genommen und gegessen und getrunken haben, sei sein wahrer Leib und wahres Blut, unsichtlicher wunderbarlicher Weis ihnen mit der sichtlichen Speis und Trank übergeben zu einem theuren und gewissen Pfand seiner Lieb gegen ihnen, daß er sie aus dem Tod zu erretten und ihre Straf und Schuld zu bezahlen sich selbst und seinen sichtlichen Leib und wahres Blut unsichtlicher wunderbarlicher Weis ihnen mit der sichtlichen Speis und Trank übergeben zu einem theuren und gewissen Pfand seiner Lieb gegen ihnen, daß er sie aus dem Tod zu erretten und ihre Straf und Schuld zu bezahlen sich selbst und seinen sichtlichen Leib in Tod geben und sein natürlich Blut zur Abwaschung und Austilgung ihrer Sünd vergießen werde. Dieser Wohlthat sollen sie sich für und für erinnern und in allen Anfechtungen sich damit trösten und ihren schwachen Glauben stärken und seinen Tod verkündigen. Dieses haben die Apostel dazumal also verstanden und geglaubt und ihren Zuhörern dergleichen zu halten und zu glauben befohlen, und ist von Anfang der apostolischen Kirche dieß Abendmahl für ganz heilig und ehrwürdig mit

aller Reverenz, Scheuen, Zucht und Demuth gehalten und gebraucht worden, fürnemlich der Ursach halb, daß die Apostel und ihre nächstfolgenden Schüler geglaubt und gelehrt haben, daß dieses Abendmahl nit ein gemein Panket sei, darin schlecht Brod und Wein aufgetragen und verzehrt wird, sondern ein solch Essen und Trinken Vieler in einer ehrbaren züchtigen Versammlung, bei welchem der Sohn Gottes unser Heiland Jesus Christus wahrer Gott und Mensch selbst wahrhaftig, lebendig, wesentlich und kräftiglich gegenwärtig und vorhanden sei und mit der irdischen Speise seinen wahren Leib und sein wahres Blut den Essenden und Trinkenden wahrhaftig, jedoch unsichtlicher, wunderbarlicher und allein dem Glauben zu fassen möglicher Weis in Mund lege und geb zu essen und zu trinken." — Bezüglich des Vorwurfs, daß der Wittenberger Bericht die Lehre des Gegentheils nicht genugsam angefochten und widerlegt habe, entschuldigt sich Eber mit der Kürze der ihnen vergönnten Zeit und setzt bei: „Und über das, daß uns befohlen ist, unsere Meinung vom heiligen Abendmahl mit Bescheidenheit anzuzeigen, haben wir auch ohn das nit Lust und Gefallen an dem heftigen Schmähen und greulichen Verdammen, welches von vielen Scribenten auf beiden Theilen auf das allerbitterst und härtest gebraucht wird in der Disputation von diesem heilsamen Abendmahl, welches dazu gestiftet und geordnet ist von unserm Herrn, daß es als ein gemein Abendmahl neben Anderem uns noch erinnern und vermahnen soll zur brüderlichen Einigkeit und freundlichem Willen gegen einander, die wir alle von einem Brod essen und aus einem Kelch trinken und durch solch Nießen des einigen Fleisches und Blutes Christi seines einigen Leibs Gliedmaßen werden, mit einerlei Geist geziert, gestärkt und gelobet. So ist es leider dazu kommen, daß von keinem Artikel der christlichen Lehr feindseliger, gehässiger und mit größerer Ungestümmigkeit disputirt wird denn ob diesem heiligen gemeinen Brüdermahl, und meinen ihrer viel, sie können von diesen Sachen nit reden, sie werfen denn mit greulichen Schmähworten um sich und übergeben dem Teufel und verdammen als die ärgste Ketzer alle diejenigen, die etwa aus Schwachheit oder unrechtem Unterricht anderer Meinung sind in diesem Artikel, den sie oder auch alle formas loquendi mit ihnen nit gleich brauchen wollen oder Gewissens halber nit können." — Schließlich erklären die Wittenberger: „Wir haben in unserem Bericht klar angezeigt, mit welchen wir es nit halten wollen, und haben uns referirt auf des Herrn Dr. Martini Lutheri großen und kleinen Catechismum, auf die formulam concordiae von ihm approbirt und unterschrieben, auf das Corpus doctrinae, in welchem Augustina Confessio, Apologia, Loci communes von Philippo geschrieben noch bei Leben des Herrn Dr. Martini Lutheri und ab eodem approbirt und gelobt sind. Dabei lassen wirs bleiben und hoffen, verständige und unverbitterte Leser, die da Acht geben auf unsern Bericht und Lehr und worauf wir uns berufen und von welcher Meinung wir uns absondern, werden wohl ersehen und urtheilen können, ob wir Zwinglii oder Lutheri Lehr Beifall geben.

Wir können und wollen nit billigen oder loben die Unachtsamkeit und schier prophanitatem, so in administratione Coenae Dominicae in Schweiz und dgl. Orten geübt wird, da man nur etliche wenig Tag im Jahr die Communion hält und ohne alle Reverenz das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch hält und handelt anderst nit, dann als würde da nichts dann gemein Brod und Wein ausgetheilet und genossen, welches eine Anzeigung ist, daß man nit allein von der wesentlichen Gegenwärtigkeit des Herrn Christi und seines Leibs und Bluts im Abendmahl nichts hält, sondern auch das ganze Predigamt und die hochwürdigen Sacramente gering und fast unehrhaft achtet, dieweil man dieselbe, wie auch die heilige Taufe, so selten und gleichsam verächtlich braucht. Solches Mißbrauchs, Unordnung und verächtlicher Handlung des hochwürdigen Sacraments des Leibs und Bluts Christi wollen wir uns in keinem Weg theilhaftig machen, dieweil der stete consensus von der Apostel Zeit an für und für in den Kirchen zeuget, daß je und allweg das heilige Sacrament um solcher wesentlichen Gegenwärtigkeit willen unsers Herrn Jesu Christi und um der wahren Austheilung willen seines Leibs und Bluts in hohen Ehren gehalten und mit großer Reverenz, Ehrerbietung und Andacht ist gehandelt, ausgetheilt und empfangen worden, wie denn aus alter gottseliger Lehrer Schriften zu sehen ist. So schilt auch St. Paulus seine Korinther, daß sie das Abendmahl des Herrn verunehren und verunheiligen mit ihren andern Panketen in der Gemein, und sagt klar, daß solche prophanatio und Mißbrauch des Abendmahls eine gemeine Straf, Krankheit und Sterben über der Stadt Korinth gezogen und verursacht haben. Daneben haben wir auch mit denen billig Geduld, die sonst in allen Hauptstücken der christlichen Lehr nach Inhalt und rechtem Verstand der Augsburger Confession und derselben Apologia mit uns einig in diesem einigen Artikel durch unrecht Bericht aus menschlicher Vernunft gesucht in einen Mißverstand von der wahrhaften Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl geführt sind und stecken, und wollen sie lieber mit Freundlichkeit zu uns locken und durch sanftmüthigen Unterricht zur christlichen Einigkeit zu bringen uns befleißen, denn sie mit greulichem Schmähen und Verdammen als Schwärmer, Sacramentschänder und ärgste Ketzer und Teufelsköpf, wie man sie nennen darf, ganz und gar von uns stoßen; achten auch dafür, daß solche Gelindigkeit der göttlichen Schrift und der Apostel und anderer treuen Lehrer Exempel nit ungemäß sei, wie denn Paulus klar sagt: Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und setzet die Ursach dazu: Denn der Herr hat ihn aufgenommen. Und bitten Gott, den ewigen Vater unseres Herrn Jesu Christi, und seinen ewigen Sohn unsern Heiland Jesum Christum, Stiftern und wahrhaftig gegenwärtigen Austheiler seines wahren Leibs und Bluts im Abendmahl, und den heiligen Geist, der ohne Zweifel durch das mündlich Wort und die heiligen Sacramente in denen, die es im Glauben annehmen und gebrauchen, kräftig ist zur ewigen Seligkeit, daß dieser einige, ewige, allmächtige, wahre

Gott seine arme Kirche gnädiglich lehren, erleuchten, regieren, begnaden, erhalten und heiligen wolle und die greuliche Uneinigkeit von dessen heiligen Abendmahl aufheben oder lindern durch gottselige Mittel und Wege und aller Lehrer Verstand, Willen und Herzen erleuchten, leiten und treiben zu christlicher gottgefälliger Einigkeit in diesen und andern strittigen Artikeln, auf daß wir uns freundlich und christlich zusammenhalten wider die gemeine Feind unsers Herrn Christi und der Wahrheit, stattlich uns wehren und mit Beistand unsers großen Fürsten Michael und seines heiligen Geistes schützen und aufhalten können ꝛc."

Noch bestimmter spricht sich Eber im Namen seiner Collegen schon am folgenden Tag (22. August 1561) aus, an welchem er das Bedenken über die Form vom heiligen Abendmahl zu reden abgibt, wie diese in der Präfation zu der neu unterschriebenen Augsburger Confession gesetzt sei[43]). Er ertheilt derselben um ihrer Präcision und Bündigkeit willen großes Lob, denn sie sei so gestellt, daß zugleich der Papisten greuliche Abgötterei darin verworfen und die Gegenwärtigkeit, Austheilung und Nießung des wahren Leibs im rechten Gebrauch des Abendmahls vermög der ersten Einsetzung erhalten werde wider die, „so ein lediges Abendmahl und bloße Zeichen des Leibs und Bluts Christi aus Brod und Wein machen." Uebrigens verwahrt sich Eber gegen den begehrten Zusatz äußerlich, daß man sage, das Brod sei der wahre Leib und werde äußerlich leiblich mit dem Munde gegessen. Wie das gemeint sei, verstehe er nicht, und solche Weise zu reden sei der christlichen Kirche und alten Scribenten ungebräuchlich, die alle dieß Abendmahl für ein Mysterium hielten, weßwegen es auch ein Sacrament heiße, „weil heimlich verborgener Weis und doch wahrhaftig der Leib Christi mit oder unter dem sichtbaren Element gegeben wird, welcher doch äußerlich den Augen und andern Sinnen verborgen und unempfindlich ist." Ebenso spricht sich Eber gegen den beantragten Zusatz aus: daß der wahre Leib und Blut Jesu Christi auch von bösen, oder (wie Andere hart reden) von ungläubischen Christen empfangen werde. Diese Redensarten flößen sicherlich aus der Voraussetzung einer Transsubstantiation oder physischen Einschließung, daß man wähne, wenn die Worte einmal über Brod und Wein gesprochen seien, so geschehe eine Verwandlung der Elemente oder werde der Leib in's Brod gesteckt, also daß wer auch nachmals davon esse, er sei Türk oder Heid, vernünftig oder unvernünftig, gläubig oder ungläubig, der werde gewißlich des wahren Leibs Christi theilhaftig.

In ähnlicher Weise hatte sich Eber Namens seiner Collegen um die gleiche Zeit in einem Bedenken an die Siebenbürgische Geistlichkeit ausgesprochen. Merkwürdig ist das Begleitschreiben, mit welchem Eber am 16. Januar 1562 diese Arbeit seinem Freunde Marbach mittheilt[44]); der beunruhigte Mann findet im geschriebenen Wort allein Sicherheit und schreibt: „Ich sehe wahrlich nicht ein, wobei wir uns sicherer beruhigen könnten als beim Wort Christi; irren

wir, indem wir an dieses Wort uns halten, so ziehe ich selbst einem solchen Irrthum, welcher in dem festen Glauben an die Wahrhaftigkeit und Allmacht des Sohnes Gottes wurzelt, einer Wahrheit vor, welche bloß auf meinem Verstand fußt, der doch in göttlichen Dingen blinder als eine Nachteule ist und mir schmeichlerische Erklärungen vorhält, die im Grunde doch nichts Anderes besagen als: Christus sage, er gebe etwas, was nicht das sei, welches er nenne und gebe, und könne in Wahrheit das nicht geben, was er weit unserm Gesichtskreis entrückt und zur Rechten Gottes erhoben habe. Was heißt das anders als sagen: Christus sei nicht wahrhaftig, weil das, was er darreicht, nicht das ist, von dem er sagt, daß er es gebe; auch sei er nicht so mächtig, daß er uns das gegenwärtig machen könne, was unsere Sinne nicht begreifen und unser Verstand nicht faßt. Wenn ein Familienvater im Ernst und mit klaren einfältigen Worten seinem Sohne etwas sagt, so will er, daß dieser es ebenso einfältig verstehe und nach seinem Wortlaut thue. Wollte der Sohn die Worte des Vaters in figürlichem und anderem Sinn auffassen, so würde er ein strafwürdiges Unrecht begehen. Aber es kommt oft vor, daß der Vater dem Sohne im Scherz etwas bildlich verspricht, und das Kind glaubt nach dem Wortlaut, was sein Vater ihm gesagt hat, obschon seine Sinne ihm das Gegentheil zeigen, weil es vom Vater fest überzeugt ist, er sei wahrhaftig und täusche es nicht. Solch ein Irrthum der Kinder, die ihres Vaters bildliche Rede wörtlich verstehen, wird nicht nur nicht vom Vater gestraft, sondern es gilt jene Einfalt des Glaubens und Beharrlichkeit der Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit des Vaters für eine der schönsten Tugenden des Kindes. Ebenso sage ich mir: Wenn Christus bei Einsetzung dieses Sacraments, welches bis an's Ende der Welt der Mittelpunkt aller kirchlichen Feier, das Unterpfand der Glaubensgerechtigkeit und das Zeichen brüderlicher Liebe sein sollte, eigentlich geredet hat und wirklich dem Nehmenden das in den Mund gibt, was der natürliche Wortlaut besagt, so thun die gewiß unrecht, welche das Wort in eine figürliche Redeweise verkehren und den Sinn der Worte Christi auf Kosten seiner Wahrheit und Allmacht umdeuten, um ihren Einbildungen und Gedanken mehr Kraft beizulegen als dem ewigen Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind. Denn sie sagen, unser Glaube oder unsere Einbildungskraft vermöge sich über alles Sichtbare zu jenem umgrenzten Sitz der menschlichen Natur in Christo emporzuschwingen und hier den für uns gekreuzigten Leib des Herrn zu berühren, zu umfangen und so zu sagen sich anzueignen und dort das für uns vergossene Blut zu genießen. Solch eine Macht schreiben sie unserem schwachen Glauben zu, aber bestreiten, daß der Sohn Gottes, der Schöpfer Himmels und der Erden, die Macht habe, uns, die wir an verschiedenen Orten wohnen, seinen zur Rechten Gottes über alle Himmel erhöhten Leib gegenwärtig zu geben. Warum ich mich also in diesem Artikel an den Theil der Kirche, welche die Worte Christi nach dem natürlichen Licht deutelt, nicht anschließen kann, dazu bestimmen mich die gewichtigsten Gründe,

falls nämlich Christus seine Worte wörtlich verstanden haben will. Sollte aber Christus auch in der That seine Worte im bildlichen Sinn verstanden haben, so werde ich, wenn ich dieselben im Glauben an seine Wahrhaftigkeit wörtlich verstehe, darum wider meinen Herrn nicht sündigen, sondern für meinen Irrthum (wenn es je ein solcher wäre) Verzeihung erlangen."

Es ist bezeichnend für jene im Streit über die Abendmahlslehre mehr als erschöpfte Zeit, daß ein Mann wie Eber zu diesem Beweis der Sicherheit seine Zuflucht nehmen kann. Daß er übrigens nicht aus Trägheit des Denkens in dieser Betrachtung ausruhte, zeigt seine im Jahr 1562 zuerst deutsch, dann im folgenden Jahr lateinisch erschienene Schrift über das Abendmahl[46]). Während er durch die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten reichen Anlaß hatte, sich über die Lehre vom Abendmahl wissenschaftliche Rechenschaft zu geben, während andererseits die gehässigsten Verleumdungen über die Universität Wittenberg eben in Betreff dieser Lehre ausgebreitet wurden, faßte Eber den Gedanken, ein klares und besonnenes Wort in dieser Sache zu reden. Die Schrift war schon in der ersten Hälfte des Jahres 1561 fertig, wurde aber noch ein volles Jahr zurückgehalten, theils wegen der Bedenken, die sich ihr Verfasser über ihre Veröffentlichung machte, theils weil derselbe darüber zuvor die Gutachten seiner Freunde einholen wollte. Eber glaubte durch diese Schrift einer Gewissenspflicht zu genügen, aber er hatte auch manche Gewissensscrupel vorher niederzukämpfen. Als Herzog Albrecht im Jahr 1561 ihn warnte, die Schrift unter den Zerwürfnissen der Zeit zu veröffentlichen, antwortete Eber am 4. Juli 1561: „E. D. kann wegen Bekanntmachung dieser Schrift sicher und ruhig seyn, denn sie hat keine Eile, und ich bin nicht so voll Muthes, daß ich etwas solcher Art dreist und kühn in die Welt hinein zu schicken wagen sollte, zumal wenn es schlecht unterrichteten oder unbilligen und feindlich gesinnten Lehrern Ursache zum Tadel darbieten könnte. Zwar soll man, wie E. G. weise sagen, die Wahrheit ohne Furcht vor einer Gefahr an den Tag legen; allein mich gerade macht die Verkehrtheit der Urtheile und der bittere Haß, der auch das Wahrste so entstellt, daß Unerfahrene es oft nur für bloßen Wind halten, viel zu furchtsam." Auf das Drängen seiner Freunde übersandte Eber das Manuscript im Jahr 1562 an Victorin Strigel; nachdem er in gewohnter Bescheidenheit von seiner Unfähigkeit zu dieser Arbeit gesprochen[47]), bezeichnet er als Hauptzweck derselben die Bekämpfung derer, welche sich von der eigentlichen Bedeutung der Worte Christi zu weit entfernen und nur eine geistliche Nießung im Abendmahl annahmen. Seine Schrift war in der That ein Lossagebrief nicht bloß von Zwingli, sondern auch von Calvin, eine offene Erklärung, daß bei diesem Geheimniß mit Unterdrückung aller Fragen über das Wie schlicht und fest an den Worten der Schrift festgehalten werden müsse, und insofern ein Wort zu seiner Zeit. In der langen Einleitung wird „von der Würde, Gewißheit und Kraft geoffenbarten und geglaubten Worts Gottes" gehandelt. Weil (sagt Eber)

Gottes Reden, Werke und Ordnungen aus einer unendlichen Weisheit und Macht herfließen und ihre Gewißheit, Möglichkeit und Wahrheit nicht aus der schwachen menschlichen Vernunft Licht oder Zeugniß bekommen, welche derselben keines versteht oder begreift und deßwegen von einem Unbekannten nichts urtheilen kann noch soll; sollen wir uns hüten, in göttlichen Reden und Glaubenssachen zu unserer tollen und blinden Vernunft zu laufen und sie als eine kluge Meisterin um Rath zu fragen, ob wir solche Reden und Ordnungen Gottes für wahr halten und für recht und möglich achten dürfen. Auf Grund dieses Kanons hin behandelt Eber in fünf Abschnitten sein Thema und redet zuerst von der Substanz des Abendmahls, dann vom zweifachen Essen des Leibes Christi, von den ungleichen Empfängern, vom rechten Nutz und Brauch desselben, um mit Ermahnungen zum Frieden zu schließen. Im ersten Abschnitt bekämpft er die, welche zu viel oder zu wenig in das Abendmahl legen, die Papisten, Zwingli, Carlstadt und Calvin. Die Lehre von der Transsubstantiation und Elevation der eingeschlossenen oder umgetragenen Hostie, „welche doch außer der Nießung gewißlich nichts Anderes denn lauter natürliches Brod ist," nennt er eine gräuliche Abgötterei, ähnlich der, da Israel vor dem goldnen Kalb gerufen habe: Siehe, das ist dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführet hat. Gegen die reformirte Lehre bemerkt er, daß man zwar allerdings nicht Alles, was in der Schrift stehe, buchstäblich nehmen dürfe, aber ebenso genöthigt sei, überall, wo sie Glaubensartikel lehre oder etwas Besonderes ordne und einsetze, anzunehmen, daß sie eigentlich, deutlich und mit unverblümten Worten rede. „Ob wirs aber nicht verstehen, wie solches möglich sei, ist nicht daran gelegen; denn wir viel ander Ding in unserm eigenen Leibe nicht verstehen und begreifen können, wie es geschehen möge, welches wir doch täglich erfahren, daß es wunderlicher Weise also geschiehet. Allein ist es daran gelegen, daß du deiner Vernunft die Augen verbindest, wenn sie in diesen unergründlichen Sonnenglanz der unendlichen Weisheit und Macht Gottes mit offenen Augen schauen und denselben ganz fassen will, davon sie nur je länger je mehr verblendet, irre und närrisch wird, und diesem allmächtigen, wahrhaftigen Herrn diese Ehre thust, daß du seine Worte für ernst, gewiß und kräftig ansiehst und mit einfältigem, festem Glauben annehmest." Sein eigenes Bekenntniß legt Eber in die Worte: „Wir bekennen und glauben, daß im Abendmahl nicht allein das Brod, sondern auch der wahre Leib Christi gegenwärtig vorhanden sei, mit gegeben und gegessen werde, aber doch nicht fleischlicher, empfindlicher, natürlicher Weise, sondern verborgener unerforschlicher Weise, die allein der Glaube aus dem Worte Christi festiglich schließen und für gewiß halten soll." Gegenüber von Calvin bemerkt er: „Unser lieber Herr Christus weiß, wie er mit uns elenden Leuten umgehen soll, denn er kennt der verderbten Menschen Schwachheit und sonderlich der armen erschrockenen Sünder Blödigkeit und weiß, wie ein zart Ding es ist um eines Christen Glauben. Darum ruft er ihn nicht

bald zu sich hinauf in seine unendliche Majestät, sondern weist uns auf sein Wort und zu seinem Abendmahl, das auf Erden gehalten wird, da will er selbst persönlich gegenwärtig seyn, daran soll ich nicht zweifeln, sondern ihm sicher glauben, er will und kann mich nicht betrügen, deß soll ich mich gänzlich zu ihm versehen. Also kommt mein lieber, getreuer Herr zu mir, da mir meiner Schwachheit halben unmöglich ist, zu ihm zu kommen, und dahin fordert er mich auch mit seiner tröstlichen Lockung und ernstlichem Befehle, da er spricht: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Kommt her, spricht er. Wohin, lieber Herr? Wo bist du anders, denn zur Rechten Gottes im Himmel, wie mein Artikel des Glaubens ausweiset, und wie mich diese geistreiche und starkgläubige Lehrer heißen dich suchen? Recht ists, daß du solches gläubst, daß ich zur Rechten meines Vaters sitze. Aber wenn ich dich heiße zu mir kommen, so begehre ich nicht, daß du bald mit deinen Gedanken und Glauben in die unendliche Höhe und Weite über alle Himmel fahrest, denn solches (weiß ich wohl) ist deinem müden und hochbeschwerten und mit Sünden hart beladenen Herzen nicht möglich, so wenig einem alten kranken Manne möglich wäre, mit einem Malter Korn auf einen hohen Berg aufzusteigen. Aber komm her zu mir an den Ort, dahin ich zuvor zu dir kommen bin. Wo ist das? Auf Erden, da du kreuchst, da ich zuvor gepredigt habe und durch meine Diener noch predige, da ich im Abendmahl meinen Leib und Blut wesentlich gegenwärtig austheile, da wirst du mich gewißlich finden, da (sage ich) sollst du Erquickung und Ruhe deiner müden Seele und Ablegung deiner schweren Sünden gewißlich bekommen. Wenn du denn nun also deiner Mattigkeit, auch des schweren Mühlsteins deiner Sünden und des Zornes Gottes los und ledig bist und dich nun durch meine Gnade fein frisch, leicht, fröhlich und wacker fühlest, ey, alsdann sollst du auch meines theuren Werkzeugs und Apostels Pauli Lehre und Befehl folgen, daß du dich allgemach von der Erde in die Höhe, je länger je näher zu mir begebest, dieweil du nun nicht mehr im Grab der Sünden und des Todes liegest, sondern mit mir aus dem Grab bist auferstanden." Die meiste Schwierigkeit bereitete Ebern das Urtheil über den G e n u ß d e r U n w ü r d i g e n. Er gibt zu, daß auch Unwürdige den Leib und das Blut Christi empfangen, denn es sei nicht unser Glaube oder Unglaube, der den Leib Christi kräftig oder unkräftig mache, sondern es sei vielmehr Christi eigenes unwandelbares und unwiderrufliches Wort und Zusage, mit welcher er diese Ordnung gestiftet und versprochen habe, daß er wolle thätig seyn und zur Seligkeit wirken in denen, die seine Hülfe mit dem Glauben annähmen und sich also helfen lassen w o l l t e n. Daß aber allerdings auch frevle Scheinchristen seinen Leib und sein Blut empfingen, wie denn der Herr selbst dem Judas beides gegeben habe, ob er sich etwa dadurch noch zur Buße leiten ließe, dieß gehe aus den Worten Pauli hervor, welcher von den Unwürdigen also rede, daß er sie nicht schuldig achte vonwegen des Mißbrauchs am B r o d und W e i n, sondern wegen des Miß-

brauchs an Leib und Blut Christi begangen, welches sie wohl empfingen, aber nicht unterschieden. Nur Eine Ausnahme will Eber doch machen, wie auch Luther in seinem Buche von der Winkelmesse bezweifelt habe, ob die Winkelpfaffen in ihrer heimlichen Messe wirklich den Leib und das Blut Christi handelten: den Atheisten nämlich, die er Epicurische Schweine, Teufelsgenossen und Höllenbrände nennet, weil sie gar nicht zur christlichen Kirche gehörten, will er den Empfang des wahren Leibs und Bluts Christi abgesprochen wissen, weil von ihrer Seite Alles der Einsetzung Christi entgegen sei. Denn es sei wohl zu bedenken, daß das Abendmahl nicht für die unvernünftigen Thiere, sondern für Jünger eingesetzt sei, wie es im Texte heiße: Und gabs seinen Jüngern. Schließlich faßt Eber seine Auffassung in die Worte, „daß im Abendmahl mit Brod und Wein der wesentliche gegenwärtige Leib Christi ausgetheilt und empfangen werde wahrhaftig, aber in geheimster verborgener Weise, die wir zu erforschen weder vermögend noch befugt seien," und knüpft hieran zuerst Ermahnungen an die Kirchendiener und Gemeinden des Churkreises, bei dem einfältigen Verstand der Worte Christi und bei dem zuversichtlichen Glauben an die wahrhaftige Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahl zu beharren und sich durch keine Vernunftprincipien, die zwar sonst ihren Brauch und Lob billig hätten, aber in Gottes Sachen wie Eis an der Sonn zerschmelzen und zu Wasser werden müßten, von der schriftmäßigen Wahrheit abführen zu lassen; „denn wir haben einen gewissen Grund, der erbaut ist auf den rechten, unendlichen, unbeweglichen Felsen und Eckstein Jesum Christum, durch welchen Himmel und Erde, die Vernunft mit allen ihren Principien und ihrem Licht erschaffen, und deß Reden so kräftig sind, daß auf sein Sprechen die Todten lebendig, die Lahmen gerade, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend gemacht werden. Auf diesen Grund bauen wir unsern Glauben von der wahren Gegenwärtigkeit mit den lieben Aposteln und der alten reinen Kirchen Lehrern und unsern lieben Präceptoren und Vätern seliger Gedächtniß, Luthero, Philippo, Pomerano und Andern, die nicht geringes Zeugniß gehabt haben, daß sie vom heiligen Geist sind regiert und erleuchtet gewesen."

Wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Schrift Ebers für die wissenschaftliche Fortbildung des Dogmas nicht von großer Bedeutung war, so enthielt sie doch für die zerrissene Kirche ein höchst bedeutungsvolles Friedenswort und ward darum auch von den verschiedensten Seiten mit Dank und Freude aufgenommen. Verletzt fühlten sich durch sie nur die Calvinisten, welche Ebern bisher zu den Ihrigen zählen zu dürfen geglaubt hatten. Eber war darauf gefaßt und tröstete sich über ihre harten Worte mit den anerkennenden Aeußerungen, welche ihm von vielen Andern zugeschrieben wurden. Durch die Angriffe Jener ließ er sich nicht fortreißen, einen doch nutzlosen Streit weiter fort zu spinnen, beharrte aber nur um so fester bei der buchstäblichen Auffassung der Worte Christi und bei der Behauptung der Unmöglichkeit, eine aus dem

Verstand geschöpfte Antwort auf die Nikodemusfrage zu geben: Wie mag solches zugehen? Auch im lutherischen Heerlager glaubten sich noch Einige zum Mißtrauen gegen Ebern berechtigt, wie z. B. Wolf von Köseritz (Zweibrücken, Donnerstag nach Judica 1564) an Marbach schrieb: „Es offenbart sich allhie auch ein discordia. Ihr viel wollen libellum Eberi de coena Domini also pro authentico halten, daß darauf alle Kirchendiener sich wohl obligiren können, und stärken solches mit eurem testimonio. Dagegen habe ich ein groß Bedenken, daß Eberus in praefatione diese schädliche Opiniones nur ein Mißverstand nennt und die Strafen contra Sacramentarios so heftig improbirt. Item so seind viel Theologi, quibus non satisfacit Eberi sententia de manducatione impiorum." Besonders ermunternd waren für Ebern die Worte, mit welchen Chemnitz sein Urtheil über diese Schrift abgab, und welche ihm Abdias Prätorius am 24. März 1564 wortgetreu also mittheilte[48]): „Doctoris Eberi Buch de coena habe ich auch gelesen und hat mir wohlgefallen. Es hat auch den andern Theologis gefallen, wie ich es nicht anders befunden hab. Es ist zu vielen Dingen gut gewesen, daß es ausgegangen ist. Da wir es erst kriegten, war Heshusius bei uns, der las es auch und sagte darnach öffentlich: Wenn ich nur eine Druckerei hätte, so wollte ich jetzund eine öffentliche Vermahnung thun, daß man alle andern Bücher von der Materien nach Luthero sollte hintansetzen und dieß Buch für die alle fleißig lesen und sich daran halten sollte." Herzog Albrecht von Preußen, dem Eber die lateinische Ausgabe gewidmet hatte, übersandte ihm dafür das namhafte Geschenk von hundert Thalern.

Eber betrachtete diese Schrift als sein letztes Wort im Abendmahlsstreit und wich allen Aufforderungen zu weiteren Betheiligungen aus. Mit Schmerz sah er dem Zank der Württembergischen Theologen über die Ubiquität zu; als er auf Befehl des Churfürsten August über die Acten des Maulbronner Gesprächs am Gutachten stellen sollte, that er es nur gezwungen und mit großer Vorsicht, „damit nit des Gezänks und Gebeißes noch mehr würde, welches leider sonsten allzuvielfältig und weitläuftig, Gott sei es geklaget, worden ist." Zu seinem Bedauern kam dieses Bedenken in die Hände der Tübinger, worauf Brenz und Andere „eine sehr harte unfreundliche Klageschrift wider die Wittenberger an den Churfürsten richteten. Er entschloß sich, die Beschuldigung bei sich zu verschmerzen und dem Frieden zu lieb unbeantwortet zu lassen. Er schreibt (Montag nach Fabiani und Sebastiani 1566)[49]): „Denn diese Württembergische und Heidelbergische Disputation dermaßen gelegen, daß je mehr man darinn grübelt und streitet, je mehr Unruhigkeit, Veruneinigung und Ungleichheit der Opinionen und Herzen daraus erfolgen, derowegen viel besser ist, daß dieselbe unterbleibe und den Kirchendienern, die ungleich sind an Verstand, Geschicklichkeit und Erforschung der Schrift und alten Scribenten, nicht durch Gebot und Befehl aufgedrungen werde. Und ob ich wohl auch mich nit soll unterstehen, E. F. G. hierin etwas zu weisen oder als rathsam

etwas fürzuschreiben, so kann ich doch aus angeborner Neigung, die mich zur Lieb und Sorgfältigkeit für mein Vaterland und derselben Herrschaft trägt und treibt, nit unterlassen, ich muß E. F. G. gar unterthäniglich bitten und flehen, E. F. G. wölle sich diese des Herzogs von Württemberg oder andere Suchungen ja nicht bewegen lassen, aus waserlei Weis es geschehen könnte, Ursach zu geben, daß diese hohe, schwere und gefährliche Disputation unter Ihrer F. G. Gelehrten und Seelsorgern einreiße und folgends, wie es pflegt zu gehen, auf die Kanzel und also fort in das arme einfältige unverständige gemeine und junge Volk gebracht werde, daraus in Vieler Herzen gräuliche Zweifel oder aber ob den Tischen und Weinzechen seltsame Disputationen und gefährliche schreckliche Reden erfolgen möchten neben anderer Unruhe und Gefahr des Predigtamts, die nachmals so leicht nit gestillt oder abgeschafft werden könnten. Wir haben durch Gottes Gnad aus des Herrn Christi Wort fürnemlich und der Apostel Erklärung, nachmals aus der Augsburgischen Confession, Apologia und andern mitstimmenden und gleichlautenden der Unsern Schriften eine richtige Lehr, beide von der wahren Gegenwärtigkeit und Nießung des Leibs und Bluts unsers Herrn Jesu Christi im Abendmahle und von der wunderbarlichen Vereinigung zweier Naturen in der einigen unzertrennlichen Person desselben unsers Heilands und von seiner allmächtigen Sitzung und kräftigen Regierung zur Rechten Gottes und also an allen Orten, dabei wir billig bleiben und uns unnöthige Subtilität und gefährliche und bisweilen vorwitzige Disputation von der rechten und einfältigen Meinung, die in Gottes Wort Grund hat, nit abführen lassen sollen." Je schwieriger die von den Theologen aufgeworfenen Fragen waren, desto mehr widerrieth Eber, dieselben von Synoden entscheiden zu lassen, denn es sei nit allerzeit Nutz, von allerlei Fragen viel zugleich zu consultiren. Denn, sagt in Betreff der Acten des Maulbronner Gesprächs, „dieser Handel an ihm selbst weitläuftig und vonwegen allerlei wunderlichen Fragen und Disputationen, die daraus erwachsen mögen, sehr gefährlich ist und jetzt aufs Neue mit ungewöhnlichen Reden und großen schrecklichen Worten also geschmückt, da man nennt Vertheidigung der Majestät Christi, daß sich auch wohl manche gelehrte und wohlbelesene Prediger daran entsetzen mögen und sich darein nicht finden und aus solchen Subtilitäten auswirren können." Am meisten aber warnt Eber davor, diese Disputationes auf die Kanzel zu bringen oder mit weitläuftigen Schreiben durch den Druck auszuführen und zu verfechten, „dadurch arme Gewissen möchten verwirrt, betrübt oder zweifelhaftig und in ihrer Anrufung gehindert, oder auch rohe grobe Leut verursacht werden, von unserem Heiland Jesu Christo, von seiner Person, Glorie oder Majestät, von der wunderbarlichen Vereinigung zweier Naturen, von derselben Eigenschaften, von dem hohen Amt des Herrn Christi und tröstlichen Werk der Erlösung, von der wesentlichen Gegenwärtigkeit und wahrhafter Empfahung des für uns gegebenen Leibs und für uns vergossenen Bluts im hochwürdigen Abendmahl

des Herrn schimpflich, vergeßlich, lästerlich und ärgerlich zu reden, daraus und darauf nicht geringe Straf über das ganze Land kommen und einreißen möchten. Da aber jemand verdächtig wär, als wollt er ihm fremde Opiniones gelieben lassen, ist jetziger Zeit nit wohl zu rathen, daß man bald in denselben mit Hartigkeit dringe und eine Erklärung oder Confession oder Subscription unter des oder jenes Schrift aus ihm zwingen wolle, denn solches vielmal gereicht zur Vermehrung gefährlicher Spaltung und unversöhnlicher Trennung der Prädicanten. Sondern dieß ist meines Erachtens zuträglicher, daß derselbe ingeheim von jemands Ansehnliches freundlich und mit guter Gelindigkeit vermahnt, gebeten und verwarnt werde, daß er seine Kirche und arme einfältige Gemeinde nit wölle mit etwas Neues, Subtiles, Undienliches oder Unnöthiges beladen, betrüben oder verunruhigen, sondern solche Subtilität bei sich behalten, derselben ferner nachlesen und nachforschen und bei der einfältigen gewohnten, aber doch reinen Lehr und Verstand nach Ausweisung der heiligen Schrift, Symbolorum und Augsburgischen Confession bleiben und seine Pfarrkinder lassen wölle bei Vermeidung fürstlicher Ungnad und gebührlicher Strafe"[50]).

Eber gehörte zu den Wenigen seiner Zeit, welche in der Lehre vom Abendmahl zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem unterschieden. Wesentlich war ihm das Festhalten am Wort der Einsetzung, die Unterwerfung der Vernunft unter Gottes Wort: unwesentlich war ihm jeder Versuch, das Geheimniß dem denkenden Geiste zugänglich zu machen. Hat er nicht das Verdienst, zur Fortbildung des Dogma's etwas beigetragen zu haben, so darf ihm das vielleicht noch größere nicht abgesprochen werden, daß er ein leidenschaftliches Parteigezänk zu stillen vermochte und das Abendmahl, über welches die Streitenden wie über eine Beute herfielen, aus dem Kampfplatz der Theologen den Friedenshallen der feiernden Gemeinde zurückbrachte.

9.

Der Thüring'sche Krieg und das Altenburger Gespräch.

Der friedliebende Eber sollte bis an's Ende seines Lebens im Streit ausharren. Tief bekümmerte ihn der Thüring'sche Krieg. Zwar erkennt er die Pflicht des Churfürsten an, seiner hohen, ordentlichen und von Gott gesetzten Obrigkeit zu gehorchen, welche ihn zu dieser Kriegshandlung getrieben habe; aber nur mit Schrecken kann er seinen geliebten Landesherrn gegen den nächsten Blutsfreund und Vetter in den Krieg ziehen sehen. Er erblickt in dem unseligen Krieg ein Zeichen, daß die Wiederkunft des Herrn nahe sei. Hören wir, wie sich Eber in einem Schreiben ausspricht, das er im Namen seiner

Collegen am Tag Conversionis Pauli 1567 an die Churfürstin richtete[51]): „Wir armen Diener am Wort des Herrn Jesu zweifeln nicht, E. C. F. G. seien neben viel tausend E. C. F. G. Unterthanen und uns jetziger vorstehender schweren und gefährlichen Läuften, Handlungen und Kriegsübung halben in sonderlicher großer Betrübniß und Herzleid, und das aus vielen hochwichtigen Ursachen. Dann es ja an dem, daß nunmehr im Werk gehet und erfüllet wird, was von den Zeiten der letzten Welt unser lieber Herr Jesus Christus Lucae am 21. verkündet und weissaget, daß nemlich den Leuten auf Erden bang seyn und sie vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen, auf Erden verschmachten werden, und daß, wie Matthäus meldet am 24., ein Volk über das andere sich empören und ein Königreich wider das andere setzen werde; und werden seyn Pestilenz, theure Zeit und Erdbeben hin und her, damit denn allererst die Noth sich anheben, aber weiter erfolgen werde große Trübsal, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt, und als auch nicht werden wird. Solches alles, dieweil es in allen Königreichen, Landen und Fürstenthümern nunmehr in voller Erfüllung und täglicher Erfahrung gehet, gesehen und gehört wird, müßte es ein steinern und adamanten Herz seyn in allen denen, so sich für Christen rühmen, die solch augenscheinliche und täglich wachsende Noth und Trübsal nicht erkennen, fühlen, noch beherzigen wollen. Nachdem wir denn aus Gottes Wort und vielen unläugbaren Zeugnissen, sonderlich aber aus dem, so täglich geschiehet, ganz gewiß, daß wir die letzte Zeit erreicht und nunmehr unsers lieben Herrn Jesu Christi Wiederkunft seine Kirche zu erlösen nicht ferne seyn kann, erkennen wir uns seinem Befehl hierin zu gehorchen schuldig und warten derselben seiner Wiederkunft und unserer Erlösung in herzlichem wahrhaftem Vertrauen, Sehnen und Verlangen. Nachdem aber dieser Krieg ursprünglich von ordentlicher Obrigkeit herrührt und zu Erhaltung und Stärkung derselben Hoheit und Autorität, auch gemeines Friedens und Rechtens angestellt ist und also in Gottes Beruf und nach seinem Wort gehet, sind wir der tröstlichen Zuversicht, obgleich viele dieser Lande Sünde halben es ohne Beschwerung und harte Strafe nicht abgehen möchte, wir wollen dennoch Gott den Herrn erbitten, daß er gräuliches Blutvergießen, Schaden und Verderben dieser Fürstenthümer gnädiglich abwenden und die gedrohte Strafe väterlich lindern und mäßigen soll. Und hat auf diesen Fall E. C. F. G. ein besonder tröstlich Exempel und Zeugniß an dem großmächtigen Fürsten und Herrn, Herrn Christiano, weiland König zu Dänemark, E. C. F. G. herzliebsten Herrn Vaters, welcher auch über alle seine Vorgedanken, Hoffnung und Zuversicht zu der Zeit, da er allein auf Frieden und stilles Wesen gedacht und gerathschlaget, zu einem fast gefährlichen und beschwerlichen Krieg auch wider seinen nahen Blutfreund ordentlich erfordert, berufen und gedrungen worden, und ob er wohl zu demselben als ein weiser und gottfürchtiger Herr und Fürst mit großem Unwillen sich hat vermögen und gebrauchen lassen, hat doch seine königliche Würde solchem

göttlige Beruf folgen und in Gottes Gewalt und Willen alles befehlen müssen der es dann auch gnädiglich dermaßen gerichtet, daß Ihrer Königl. Würden Königreich und Unterthanen, auch ihre Person dafür nachmals herzlich haben danken und zeugen müssen, daß Anfangs des Kriegs dergleichen Ende und Ausgang sie nicht hätten hoffen und wünschen können." Die bedrängte Fürstin weist Eber schließlich auf den Trost hin, „daß der Herr Christus auch in und unter den Trübsalen der letzten Zeit ihm eine ewige Kirche in diesem Leben sammeln, erhalten, schützen und bewahren wolle, und daß Alle, die ihm angehören, ihm bekannt seien, daß bei denselben er bis an's Ende der Welt seyn und bleiben wolle, und daß seiner Schäflein keines aus seinen Händen gerissen werden noch umkommen solle. Diesen Trost achten wir für überaus groß und stark und wissen, daß demselben Zeugniß geben müssen alle Heiligen Gottes, so in rechter Anrufung des Herrn Christi leben." Neben dem Trost ließ es Eber auch an Warnung nicht fehlen. In einer Nachschrift zu dem erwähnten Brief bemerkt er: „Wir sollen aus schuldiger Treu und Fürsorge auch unvermeldet nit lassen, daß dieses Orts wir mit Schmerzen hören müssen, wie die armen Leut in Thüringen, so dieser Krieg betroffen, von dem Kriegsvolk einestheils übel gehandelt und hart bedranget werden, also auch daß viel Leut, Jung und Alt, Manns und Weibspersonen, aus ihren Häusern verstoßen sich kümmerlich im Mist, wie das Vieh, in dieser Winterkält enthalten, auch etliche gar verderben müssen, daher eine gemeine Ungeduld, Wehklagen und Geschrei zu Gott mit heftigem Unwillen und bösem Segen wider das ganze Kriegsvolk erreget wird. Nun sollte je aber in diesem Krieg des armen unschuldigen Volks aus diesen Ursachen billig zu verschonen seyn, damit dasjenige, was Amts und Berufes halben geschieht, aus und über gebührliche Maß nicht fürgenommen noch geführt, noch andern Leuten zu verunglimpfen Ursache gegeben werde, und die ganze Sache bei den Widerwärtigen dieß Ansehen gewinne, als würde etwas Anderes, denn das Ausschreiben vermeldet, gesucht und gemeint." Als der Krieg am 13. April mit Uebergabe der Stadt Gotha sein Ende erreichte, schrieb Eber erfreut an die Churfürstin[52]): „Wie wir diese ganze Zeit des Thüringischen Kriegs Gott den Allmächtigen im Namen seines ewigen Sohnes in unserer Gemein und Häusern mit ganzem Ernst und herzlicher Sorgfältigkeit angerufen und gebeten haben für gnädige Erhaltung und Beschützung des Churfürsten Herrn Augusti und E. C. F. G. und um Verleihung eines gnädigen seligen Siegs ohne gräuliche Blutvergießen, Brandschaden und Verwüstungen: also danken wir jetzund demselben unserm allergnädigsten Vater im Himmel von Grund unsers Herzens, daß seine väterliche Güte unser Gebet sogar mildiglich erhört und uns dessen, so wir gewünschet, reichlicher gewährt hat, denn wir haben bitten dürfen, daß nun unser gnädigster Churfürst und Herr E. C. F. G. samt allen fürnehmen Dienern und Gehilfen in diesem Krieg (ausgenommen den einigen gottseligen treuen Mann M. Ambrosium, ob welches tödtlichem Abgang wir

herzliche Betrübniß empfangen) nach erlangtem fröhlichem Sieg gesund und wohlvermögend zu Land und zu den Ihren kommen sind." Unter den Gefangenen befand sich auch der Bürgermeister von Gotha, Georg Tasch, der Schwiegersohn des Malers Lucas Cranach. Eber wagte es, bei der Churfürstin für seinen Landsmann sich zu verwenden, indem er schrieb: „An allen Helden und gewaltigen Kriegsfürsten ist zu allen Zeiten die Sanftmüthigkeit, so sie nach erlangtem Sieg an ihren überwundenen Feinden erzeigt haben, mehr gelobt und höher gerühmt worden, denn die Großmüthigkeit selbst, durch welche sie den löblichen Sieg erhalten haben."

Trotz dieses unerwartet günstigen Ausgangs des Thüringischen Kriegs bemächtigte sich Ebers mehr und mehr eine düstere, trübe Anschauung der bürgerlichen und kirchlichen Zeitverhältnisse; „wohin man blickt (schreibt er), erblickt man nichts als Verwirrung und Elend." In einem Brief vom 8. Mai 1569 schreibt er: „Die Kirche wird durch die wüthenden und unversöhnlichen Streitigkeiten der Lehrer zerrissen, durch die Grausamkeit der Tyrannen erschüttert, durch die Einfälle, mit welchen sie von Türken und Moskowitern bedroht ist, in Schrecken gesetzt." Und ebenso trostlos sieht er in die politische Zukunft: „Fürstenhäuser, die zu den mächtigsten gehört hatten, schmelzen zusammen, ja etliche sind im Begriff auszusterben. Die Potentaten selbst trauen einander nicht mehr; Schutz- und Trutzbündnisse hält man für überflüssig; jeder meint, er selbst sei der klügste und seine Macht jeder andern gewachsen; dabei fröhnt man seinen Lüsten und seiner Sicherheit und reizt Andere durch ungerechten Druck oder durch übermüthige Mißachtung. Die Unterthanen werden aller Orten durch neue Laster und neue unerträgliche Häufung der Auflagen ausgesaugt und fast an den Bettelstab gebracht oder zu unerlaubten Erwerbsmitteln verleitet und zum Haß gegen die Obrigkeit aufgereizt, so daß sie Diejenigen, für deren Erhaltung zu beten sie von der Kanzel herab erinnert werden, bereits zu verwünschen anfangen, ohne zu bedenken, daß, wenn ihre Verwünschungen sich erfüllten, ihre eigene Lage sich noch mehr verschlimmern würde. Wie läßt sich da auf dauernde Ruhe hoffen? Es sind ja fast alle einzelnen Länder mehr oder weniger mit diesen Uebelständen heimgesucht, so daß, wenn jemand auswandern wollte, er am Ende dem Rauch entflohen wäre, um in die glühenden Kohlen zu fallen."

Was aber Ebers Gemüth an seinem Lebensabend zumeist mit tiefer Verstimmung umdüsterte, war das Altenburger Gespräch. Dieses sollte zwischen den Theologen des Churfürsten August und denen des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen Frieden stiften und wurde am 21. October 1568 eröffnet. Die dazu berufenen kursächsischen Theologen waren: Paul Eber, Heinrich Salmuth, Andreas Freihub, Peter Prätorius, Caspar Cruciger d. J. und Christian Schütz; die herzoglich sächsischen: Johann Wigand, Johann Friedrich Cölestin, Christophorus Irenäus, Bartholomäus Rosinus, Alexius Bersnicerus und Timotheus Kirchner. Der Herzog von Sachsen er-

öffnete in eigner Person das Gespräch. Schon der Anfang ließ nichts Gutes ahnen: die herzoglichen Theologen wollten sich dem Rezeß der Weimarer Conferenz nicht fügen, welcher die im Gespräch einzuhaltenden Grenzen festsetzte; Wigand fand darin eine unerhörte Anmaßung, daß eine Conferenz politischer Räthe den versammelten Theologen Ziel und Maß vorschreiben wolle, und fühlte sich am meisten dadurch beengt, daß die Weimarer nicht mit Verdammung alles dessen, was sie als ketzerisch erkannten, anfangen dürften. Doch gaben sie endlich unter der Bedingung nach, daß von beiden Parteien gleichzeitig mit den Thesen immer auch zugleich die Antithesen ausgesprochen würden, und zwar in der Weise, daß über jeden einzelnen Artikel jede Partei der andern einen Aufsatz zu übergeben habe, in welchem der betreffende Lehrpunkt thetisch und antithetisch genau festgestellt werden sollte. Ueber die ausgewechselten Aufsätze sollte dann so lange gesprochen werden, bis man zu einer einhelligen Ansicht gekommen sein werde. So begann in der dritten Sitzung (23. October) das eigentliche Gespräch, indem die Chursachsen einen Aufsatz über den Artikel von der Rechtfertigung und den guten Werken in deutscher und lateinischer Fassung vorlegten. Sie sprachen aus, „daß der Mensch in der Bekehrung, d. i. in ernster Reue und Schrecken vor Gottes Zorn wider die Sünde Vergebung der Sünde empfahe und vor Gott gerecht, d. i. ihm angenehm und gefällig und ein Erbe des ewigen Lebens werde allein um des Mittlers willen, aus Gnaden, nicht um unserer Würdigkeit, Tugend, guten Werke oder, wie Etliche reden, eingegebner Gerechtigkeit willen, sondern allein durch Glauben und Vertrauen auf den Mittler. In Betreff der guten Werke erklärten sie: „daß wenn das Herz in rechter Angst und Bekehrung zu Gott durch den Glauben an Christum Trost empfähet, alsdann auch Gott gewißlich im Herzen ist und durch den heiligen Geist wahre Erkenntniß Gottes, rechte Furcht Gottes, Liebe zu Gott, Vertrauen auf Gott in aller Noth, Demuth in Erkenntniß eigener Schwachheit, Geduld, Freude an Gott, Hoffnung, rechte Anrufung, Bekenntniß, Beständigkeit in derselben, ernstlichen Fleiß göttliche Lehre zu pflanzen, Liebe des Nächsten, Keuschheit, Wahrheit und andere Tugenden nach allen Geboten Gottes wirkt und angezündet wird." In ersterer Beziehung verwarfen die Chursachsen die Irrthümer von Origenes, Pelagius, den Mönchen, Papisten, Jesuiten, Osiander und andern Werkheiligen und Enthusiasten; in letzterer diejenigen, welche wie die Pharisäer, Pelagianer, Mönche, Papisten und Jesuiten durch Verdienst der Werke vermeinten selig zu werden, und ebenso die, welche wie die Antinomer, Wiedertäufer, Libertiner und dgl. Gesetzesstürmer die Lehre von der Gnade zur Rechtfertigung fleischlicher Freiheit und teuflischer Bosheit mißbrauchten. Hierauf lasen auch die herzoglichen Theologen ihren in Thesen, Antithesen und Hypothesen getheilten Aufsatz über die gleichen Artikel vor; als sie aber an die Hypothesen kamen und vortragen wollten, welche Irrlehren seit dem Tode Luthers in der evangelischen Kirche, d. h. zumeist in Chursachsen aufgekom-

men wären, um, wie sie sagten, wenn Gott Gnade dazu gebe, ihre Gegner zur Buße und zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, legten die Chursachsen gegen die Fortsetzung des Vortrags Protest ein, entfernten sich aus dem Sitzungssaal und ließen den Herzog und die kursächsischen Räthe in der folgenden Sitzung (25. October) ersuchen, daß sie für Aufrechthaltung der im Weimarer Rezeß verzeichneten Gesprächsordnung Sorge tragen möchten. Doch ließen sich die nur allzu nachgiebigen Chursachsen am Ende bereden, daß sie in die Vorlesung der Hypothesen willigten, welche am 26. October erfolgte. Die Hypothesen bezeichneten lauter angebliche Sätze Melanchthons und Majors als Irrlehren. Dagegen erkannten die Chursachsen offen die Autorität der Loci communes des Melanchthon, der Confessio repetita und des Corpus doctrinae Misnicum an. Umsonst begehrten sie statt des schwerfälligen schriftlichen Gesprächs ein mündliches; der Schriftenwechsel zog sich langsam aber immer gereizter hin, und Eber mußte am 14. December an die Churfürstin schreiben: „Der ganze Handel, wie noch bisher zu befinden gewesen, schicket sich nicht fast zu einer Vergleichung oder Vereinigung, von der wir auch anfänglich und viel verständiger Leut wenig Hoffnung gehabt, denn unser Gegentheil von dem, das sie ihnen einmal eingebildet, gar nicht weichen oder etwas einziehen und nachgeben will und auf dasjenige dringet, deß es doch keinen Fug und Grund oder billige Ursach hat. Soll aber etwas zur Einigkeit dienlich ausgerichtet werden, so muß und wird Gott Weg weisen und Gelegenheit geben." Der unversöhnliche Gegensatz beider Parteien trat hervor, als sich die Chursachsen am 21. Januar mit großem Nachdruck auf die Autorität der locupletirten Augsburger Confession von 1540, der Loci communes in spätern Ausgaben und des Melanchthon'schen Corpus doctrinae als kirchlich approbirter Lehrnormen beriefen. Ein Bruch war jetzt unvermeidlich. Eber schrieb an die Churfürstin am 23. Januar[53]): „Es ist an dem, daß die churfürstlichen Theologi treulich gearbeitet und ohne Ansehung oder Verfechtung einiger mit Grund bezüchtigter Personen alles gesucht und gethan haben, das zur Erklärung der Lehr und Wahrheit aus Gottes Wort, Augsburgischen Confession, Apologia, Lutheri Schriften hat dienlich und nützlich sein mögen, der Meinung und Hoffnung, daß durch solche gründliche Erforschung und Erklärung der Wahrheit Gott zu Ehren und zur heilsamen Friedsamkeit und Ruh der armen Kirchen die bisher gewesene schädliche Spaltung und gräuliche Gezänk, so unter den Lehrern mit vieler frommen Herzen Betrübniß und großer Aergerniß und Schaden geführet worden, möchten gestillt und durch eine christliche Vergleichung aufgehoben werden. Aber es hat solche treue Arbeit der Unsern noch bisher leider den Fortdruck nicht haben und das gesuchte End und Ziel nicht erreichen mögen, weil das Gegentheil die ganze Zeit über dieses Colloquii sich dermaßen in allen Schriften erzeigt hat, daß greiflich zu merken, es sei ihm nicht um Erhaltung reiner Lehr, um Wegnehmung der Uneinigkeit, um Stiftung christliches und beständiges Frieds in der Kirchen

zu thun, sondern daß sie darum fechten und kämpfen, wie sie alles dasjenige, so sie bisher dieser Land Kirchen, Schulen, Lehrern, auch der löblichen Herrschaft mit ungegründeter Beschuldigung aus anderswoher gefaßtem Neid und Haß ohne Aufhören zugemessen und aufgedrungen und leichtgläubigen und diesen Landen und derselben Herrschaft sonst abgönstigen Leuten eingebildet haben, als gewiß und unwandelbar erhalten, und sie also bei Ehren und in den Würden und Ansehen, wie sie es bisher gehabt, auf's künftig bleiben mögen. Solches ist wohl zu spüren gewesen bisher in Handlung des ersten Artikels von der Gerechtigkeit des Glaubens und folgenden guten Werken, da ihnen doch so klar und aus solchen Gründen heiliger Schrift und aus andern Büchern, darauf sie sich berufen, ist bewiesen und fürgelegt worden, daß ihnen nicht möglich, dieselbe mit der heiligen Schrift Zeugnissen umzustoßen. Dennoch haben wir sie dahin noch nicht vermögen können (es wollte denn unsere letzte Schrift, die wir am Tage Agnae und Vincentii auf dem Rathhause im Abwesen des Herzogen verlesen und übergeben haben, etwas Fruchtbares bei ihnen wirken), daß sie in diesem sowohl erklärten hochnöthigen und richtigen Artikel sich mit uns, ja mit allen Kirchen, so der Augsburgischen Confession zugethan sind, Lehr, wie dieselbe bisher geführt worden, hätten vergleichen wollen. Weil wir denn nicht sehen können, mit was Nutz oder Frucht, ja ohne was merkliche Gefahr größerer Spaltung und schädlicher Aergerniß wir mit ihnen auch von den übrigen zwei Artikeln, als vom freien Willen und Adiaphoris, die etwas disputirlicher sind, conferiren und im colloquio procediren könnten, haben wir sämmtlich aus wichtigen Ursachen und unsers Erachtens aus nöthigem christlichem Bedenken an unsern gnädigsten Churfürsten und Herrn supplicirt und gebeten, S. C. F. G. wollte nach gehaltener Berathschlagung es dahin gnädiglich richten, daß unser Widerpart in nächster Antwort sich dahin erklären würde, daß sie in ihrem vorigen Sinn zu bleiben und keine Vergleichung in diesem ersten Artikel mit uns für oder anzunehmen gedächten, daß wir ja jetzt und ehe in andern beiden Artikeln fortgeschritten würde, möchten abgesondert werden, da es am füglichsten geschehen könnte, und wir den Glimpf und Richtigkeit der Sachen mit uns davon bringen könnten. Denn E. C. F. G. wolle nicht uns, sondern Andern, so von unsern Schriften urtheilen können und werden, dieses glauben, daß die Lehr von der Gerechtigkeit des Glaubens und Nothwendigkeit des neuen Gehorsams dermaßen gefasset und ausgeführt ist, daß sie wider alle Sophisterei und Anhellen wohl wird bestehen bleiben und mit keinem Grund kann widerlegt werden. Ist derwegen unsere Bitt, E. C. F. G. wolle auch das Beste dabei und dazu thun, reden und unsere gnädigste Fürbitterin seyn, daß solche unsere Abforderung zu dieser guten Gelegenheit ihren Fortgang gewinnen, und wir wieder zu unseres Berufs Arbeit kommen mögen. Wir machen uns keinen Zweifel, obgleich diese harte Köpf und vergüllete Herzen unserer Colloquenten nicht haben sich erweichen und weisen lassen, daß sie der Wahrheit

wiechen und zur freundlichen Versöhnung und Vereinigung mit uns schritten, daß dennoch dieses Colloquium und der Unkost unseres gnädigsten Churfürsten samt der verzehrten Zeit und allerlei unsere Versäumniß, Mühe, Arbeit und Betrübniß samt unsern und unzählig vieler frommen Herzen ernstes Seufzen und Gebet zu Gott nicht werde ganz und gar umsonst und vergeblich angewendet und geschehen seyn, sondern werde zu seiner Zeit an dem Ort und mit solchen Früchten sich erzeigen, deß wir uns nimmermehr hätten versehen oder verhoffen können. Denn ja dieß Werk nicht aus Fürwitz, Ehrgeiz, Hoffart oder einiges Genieß oder Vortheils halben von uns fürgenommen, sondern uns von unserer ordentlichen Obrigkeit in ganz christlicher und hochlöblicher Wohlmeinung ist auferlegt und in Erkenntniß unserer Schwachheit in wahrer Demuth, Furcht und Anrufen Gottes, auch im herzlichen Vertrauen und Erwartung seiner Hilfe, Segens und Beistandes von uns bisher geführt worden. Darum wir gewiß sind, Gott werde auch etwa dieses Werkes Nutz und Frucht an Tag bringen und sehen lassen, wie St. Paulus tröstet: Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Petrus muß fischen und hart arbeiten und weiß nicht, ob er etwas Guts vom Fischen gefangen hat, bis er das Netz mit großer Mühe und Weil ans Land bringet. Also wollen wir auch hoffen, dieser Leut Fürhaben werde sich mit der Zeit besser erzeigen, die jetzt mit solchem Trotz, Schein und großem Beifall wider uns streben und fechten. Es waren unter Herrn Hans Friedrichen dem Mittlern, Herzogen zu Sachsen (dem Gott seine Straf gnädiglich mildern und mit Geduld zu tragen Stärk und Trost verleihen woll) Flacius, Wigandus und ihr Anhang je in so großem Ansehen, Gewalt, Arbeiten und Fürhaben, die Lehrer in E. C. F. G. Kirchen und Universitäten unterzudrücken, als sie jetzt unter Herzog Hans Wilhelm seyn mögen, konnten auch von den Unsern mit keiner schriftlichen Entschuldigung oder Verantwortung erweichet, gestillt oder versöhnt werden. Was geschiehet? da ihnen Niemand von andern Orten etwas nehmen oder thun konnte, werden sie unter sich selbst uneins, entdecken ihre Künst und ungereimtes Fürnehmen und verlieren also alle Gnad, Gunst, Schutz, Forderung bei der Herrschaft und allen, die ihnen zuvor aufs heftigst zugethan gewesen waren, und wurden nicht allein aus dem Land verwiesen, sondern haben auch auf diese Stund bei ihnen bösen Namen und Nachrede. Gott kann es wunderlich schicken, dem wollen wir allerseits vertrauen; unser gnädigster Churfürst hat das Seinige gethan und dieses christliche Mittel zur Einigkeit mit großem Ernst und Unkosten gesucht und gefördert. Da es aber zu dem Ende nicht gelaufen, welches S. C. F. G. gesucht und gehoffet hat, soll sich S. C. F. G. nicht bekümmern, sondern wölle Gott zu Ehren die Schulen und Kirchen in ihren Landen in der reinen Lehr und Einigkeit, die durch Gottes Gnad unter den Lehrern viel Jahr her gewesen, gnädigst erhalten und lasse den Herrn Vettern die Flacianer lieben,

hören, ehren, fördern, so lange bis Ihre F. G. dieselben auch recht lernen erkennen, so kann es sich ja leichtlich zutragen, als zuvor unter dem Bruder, daß die Flacianer sich selbst in Ungnad und Schaden bringen, welchen wir ihnen doch ja nicht gönnen, sondern vielmehr wünschen und von Gott bitten, daß sie mit uns einträchtig die reine Lehr wider des Pabstes Lügen und der Jesuiten schädliche Bemäntelung derselben und wider andere Rotten und Secten helfen vertheidigen."

Der erwartete Bruch erfolgte am 8. Februar, an welchem die herzoglich sächsischen Theologen in gereiztem Unmuth und Uebermuth über Melanchthon und dessen angebliche Lehrverfälschung in der Variata und im Corpus doctrinae das Verdammungsurtheil sprachen. Die Chursachsen replicirten am 5. März in ähnlicher Härte und Heftigkeit und brachen am 9. März von Altenburg auf, um in Dresden den Churfürsten zu fragen, ob er unter solchen Umständen die Fortsetzung des Gesprächs fordere. Hören wir, wie sich Eber hierüber in einem Brief von Wittenberg aus am Tag Urbani 1569 ausspricht[54]): „Ihr habt schon aus meinem frühern Schreiben vernommen, daß unsere Gegencolloquenten anstatt des mündlichen Gesprächs wider unsern Willen und unsere Vermahnung uns die Schriftwechselung abgedrungen, aus solchem Schreiben dasjenige erfolgt ist, das uns zuvor geahndet hat und wir unserer Herrschaft und politischen Räthen verwarnungsweis gemeldet haben, daß wir je länger je ferner durch solches Schreiben von einander kommen sind, weil sich die im Gegentheil allerlei Weis versuchten, wie sie unsere Worte aufzwackten und übel deuteten, und was von uns aus göttlicher Schrift, Augsburgischen Confession, Apologia und Schriften Lutheri und Philippi also klar und deutlich erwiesen war, daß sie dasselb mit keinem Grund umstoßen konnten, entweder mit Stillschweigen übergingen und ungerührt ließen, oder wunderlich verdrehten und verkehrten, bis sie endlich dahin geriethen, daß sie sich öffentlich erklärten, sie wollten und könnten die Augsburgische Confession, wie die im Corpore Doctrinae gedruckt und in dreien Reichstägen und Colloquiis den Papisten ist fürgelegt und für ein Summa und Richtschnur der Lehr unserer Kirchen bisher geachtet und gebraucht worden, nicht für die rechte Confession halten, sondern für Philippi Buch, welches ihnen billig verdacht wär, weil sie in seinen locis theologicis und etlichen andern Büchern, in Corpore Doctrinae verfasset, öffentlichen Irrthum zu befinden, deren sie etliche haben nennen dürfen, etliche aber unangezeiget in denselben Büchern stecken lassen; darum sie das Corpus Doctrinae nicht wollten zulassen, daß die Lehr daraus sollt geführt und gerichtet werden. Als wir nun vermerkt, daß sie sich mit Vernichtung und Tadelung der fürnehmsten Schriften Philippi, die zum Theil bei Leben Lutheri heiligem Gedächtniß geschrieben und gedruckt und von ihm geliebet und gerühmet waren, vor uns ganz und gar absonderten und zu verstehen gaben, daß sie keineswegs mit uns einig seyn wollten oder könnten, wir hätten denn das alles gebilliget und auf uns genommen,

das sie diesen Kirchen bisher mit Ungrund aufgeleget, und mit ihnen alles dasjenige verworfen und verdammet, dem sie bisher zuwider gewesen sind: haben wir bei uns beschlossen, nachdem vom ersten Artikel nach beides Theils Verwilligung genugsam mit gleicher Zahl Schriften war disputirt worden, mit ihnen ferner zu den andern Artikeln, als vom freien Willen und Mitteldingen, nicht zu procediren anders und ehe, wir hätten denn zuvor Herzogen Augusten Churfürsten unsern gnädigsten Herrn vom ganzen Handel nothdürftiglich selbmündlich berichtet und bei Sr. C. F. G. uns gnädigsten Raths und etwan Befehls erholt. Als nun unser Churfürst von unserer Zukunft aus unsern und der politischen Räth Schreiben berichtet worden, hat S. C. F. G. die fürnehmste Superintendentes aus Ihrer C. F. G. Landen, desgleichen die Stattlichsten vom Adel und Landräthe gegen Dresden beschrieben und erfordert und den Theologen alle Acta und Schriften, so auf dem Colloquio die ganze Zeit der zwanzig Wochen (denn so lang hat es sich verzogen) von beiden Theilen sind übergeben worden, den Land- und Hofräthen aber etliche und fürnehmste derselben fürgelegt und befohlen zu durchlesen und darauf ihr Bedenken anzuzeigen, wofür sie den Handel ansehen, an welchem Theil sie den Mangel befinden, daß in dem wohlgemeinten Colloquio die verhoffte und gesuchte Vereinigung und Concordia nicht erfolget sei, und ob sie für rathsam erachten, uns wieder mit neuem Befehl gen Altenburg abzufertigen, das angefangene Colloquium zu continuiren, oder was sonst Ihrer C. F. G. in dieser Sach fürzunehmen seyn sollte. Als wir nun von Altenburg gen Dresden kommen und beide, die Superintendenten und Landräthe, daselbst gefunden, haben wir um gnädigste Audienz unterthänigst angesucht und nach Erlangung derselben mündlichen Bericht vom ganzen Prozeß des Colloquii gethan, mit Erzählung der Ursachen, darum wir ferner nit hätten sollen oder wollen ohne Sr. Ch. F. G. neuen Befehl mit den unschiedlichen Leuten procediren. Darauf S. C. F. G. uns gnädigst beantwortet und geheißen zu erwarten, bis beide die Theologi und Ritterschaft ihre Bedenken nach Durchlesung der übergebenen Acta Ihrer C. F. G. zugestellt hätten. Indeß hat die Ritterschaft von uns Colloquenten begehrt, wir wollten ihnen auch unsere Ursach des Wegziehens und gewegerten ferneres Prozesses halben schriftlich verzeichnet übergeben, welches wir in Eil gethan. Als nun beide, die Theologi und Landräthe mit ihren Bedenken fertig worden, hat der Churfürst in unserer Gegenwart dieselbe mündlich und auch schriftlich verlesen, gnädigst angehört und nach gehaltener Berathschlagung allen Theilen gnädigst abgedankt und uns wieder zu unseren Kirchen und Lectionen anheim zu ziehen erlaubet. Also sind wir durch Gottes Gnaden des langweiligen und ganz unfruchtbaren Colloquii einmal los worden und den 23. März wieder zu Haus kommen."

Eber kam ebenso ermattet als aufgeregt nach Hause zurück. Er war über die Gegenpartei und ihre Ränke bitter erzürnt. Zwar meinte er, daß

es bekannt zu werden verdiente, „was von ihrer Seite gehandelt, wahrgenommen, verlangt und erduldet worden sei," doch dürfte es um der aus so vielen Wunden blutenden Kirche willen gerathener seyn, mit der Veröffentlichung der Acten zuzusehen. Allein die Jenenser ergriffen selbst die Initiative mit Publicirung der Acten und forderten damit die Wittenberger und Leipziger zur Entgegnung heraus. Es knüpfte sich an das Gespräch ein leidenschaftlicher Schriftwechsel, den aber Eber nicht mehr erleben sollte, da er vor diesem neuen Unglück weggerafft wurde. Schon vorher hatte seine gereizte Stimmung sich gelegt; getrost schreibt er einem Freunde: „Der Sohn Gottes wird nach seiner Verheißung sich auch unter diesen Kümmernissen und Verwirrungen eine Kirche sammeln und bis zu seiner glorreichen Wiederkunft erhalten, denn es stehet ja geschrieben: Es werden zween auf dem Felde seyn; Einer wird angenommen, und der Andere wird verlassen werden!"

10.

Hauswesen und Lebensabend.

Als eine besondere Gnade Gottes, für welche er nie genug Dank sagen könnte, erkannte Eber das eheliche Glück, das er 28 Jahre genießen durfte. In seinen Briefen kehrt immer das Lob seiner Gattin Helena wieder, und auch die längst aus dem Eberischen Pfleghaus entlassenen Zöglinge stimmen in den Preis der treuen Hausfrau ein. Aber auch Eber sollte es in seiner eigenen Familie erfahren, was er an seine Churfürstin (19. August 1569) schrieb, daß dieses elende der Menschen und sonderlich der Christen Leben ein gemischt Mengwerk sei von Freud und Traurigkeit, Lachen und Weinen. Von den vierzehn Kindern, welche ihm seine Gattin gebar, sollten nur zwei Söhne und zwei Töchter den Vater überleben. Schon im Jahr 1548 hatte er ein erst 19 Wochen altes Töchterlein verloren, das an epileptischen Krämpfen starb. In frischem Schmerz schrieb er: „Wir beugen uns unter den Willen Gottes und danken ihm, daß er die aus unsern schwachen Körpern fortgepflanzten Pflänzlein zu sich ruft aus diesem elenden verwirrten Zustand der Dinge; denn betrachtet ein Familienvater diesen, so muß er beim Blick auf seine Kinder, über welche alle diese Uebel in gehäuftem Maß hereinbrechen sollen, schaudern." Die Kinder starben zum Theil schon in vorgerückterem Alter, so am 19. August 1561 ein zehnjähriger, „gar gelirniger und gehorsamer Sohn", am 30. Januar 1564 der vierjährige aufgeweckte und hoffnungsvolle Timotheus, der schon die Schule besuchte. Dieser Verlust ging dem Vaterherzen ganz besonders nahe. Eber klagt sich in einem Schreiben an eine Frau Jägermeisterin[55]) an, daß er so weichherzig diesen Tod schwerlich vergessen könne:

„da ich doch weiß, daß meinem Sohn am allerbesten und uns Eltern auch wohl damit gerathen ist, daß er nun von allen Sünden und derselben Strafen vonwegen der ernsten Fürbitt und allerhöchstschätzigem Verdienst unsers Heilands Jesu Christi durch den sanften zeitlichen Tod erledigt in Ruhe und Freude erwartet, bis wir hin nachfolgen, und der herrliche Tag der Wiederkunft unsers Herrn zu Auferweckung aller Verstorbenen und zur Absonderung der Gottlosen von seinen Gläubigen durchs Gericht und zur fröhlichen Erhöhung und Einsetzung der ganzen christlichen Kirche, von Anbeginn durchs Wort gesammlet, in das verheißene, geschenkte und bis dahin geglaubte und gehoffte ewige Reich anbrechen und erscheinen wird, nach welcher Ruhe und Freud in Christo ich mich warlich auch herzlich sehne und freue aus Hoffnung, daß dieselbige nit weit von mir ist. Dennoch ist die natürliche und eingepflanzte Lieb des väterlichen Herzens bisweilen kräftig und suchet und beseufzet denjenigen, den sie nit gern von sich gelassen hat. Und obwohl diese väterliche Lieb in uns unrein und dem Gesetz und Willen Gottes nicht gleichförmig ist, wie sie sein sollte, so ist sie dennoch verständigen Menschen ein Zeugniß und Bildniß der ganz reinen und brünstigen Lieb, die der ewige Vater zu seinem gleichewigen Sohn und um des Sohnes willen zu uns trägt, die wir uns dem Sohn mit Glauben ergeben und seine Gliedmaßen und also der väterlichen Lieb und Geists theilhaftig worden sind. Drum auch der einige wahre Gott sich selbst mit dem Titel uns bekannt macht und von uns will genennet, gehalten und geglaubt werden, daß er unser Vater sei, der gewißlich uns, so durch Christum seinen Sohn zu Gnaden bei ihm eingesetzt und Gottes Kinder worden sind, viel herzlicher, brünstiger, ernstlicher lieb habe, denn irgend ein väterlich oder mütterlich Herz ihr eigen Kind, Fleisch und Blut lieben kann. Da nun unsere Lieb gegen unsern Kindern rein und der Liebe Gottes gleichförmig wäre, würde sie sich herzlich freuen ob ihrer Kinder seligem und vernünftigem Abschied, dieweil sie weiß und glaubt, daß den Kindlein, die in dem Herrn entschlafen sind, in solcher Ruhe und Schoß des Herrn viel besser ist, denn ihnen jemals in diesem Leben gewesen ist oder hat sein können. Aber diese unsere Liebe ist in dem Fall unrein, daß sie nur stete Gegenwärtigkeit des Geliebten und also ihre eigene stet währende Freud und Lust an dem Geliebten sucht und begehrt ungeachtet des Guten, so der geliebten Person von dem Abscheiden und durch die Wanderung aus diesem Leben in ein unzählig viel besseres widerfahren mag. Diese meine Schwachheit und Unreinigkeit in dieser unordentlichen Lieb, die nit fürnehmlich des Geliebten, sondern ihr eigenes Bestes, Lust und Freud suchet, klage ich Gott und euch und bitt den geliebten Sohn unsern Heiland, daß er durch seine und des Vaters wesentliche ewige Lieb den heiligen Geist unsere unreinen Herzen reinigen und wahre Liebe gegen ihm und den Unsern neben festem Vertrauen, Geduld, Gehorsam und Dankbarkeit in uns allen anzünden und von Tag zu Tag stärken und mehren wolle.“

Mit Ernst und großer Opferwilligkeit sorgte Eber für die Erziehung

und Bildung der Kinder, welche ihm Gott anvertraut hatte. Seine beiden Söhne mußte der vielbeschäftigte Mann, dem von allen Seiten Söhne zur Ueberwachung übergeben wurden, frühzeitig aus dem Haus geben, da er zu ihrer Erziehung keine Zeit fand; „ich muß, schreibt er, neben vielen andern Unbequemlichkeiten auch das als treuer Diener des Herrn an mir erfahren, was Christus sagt: Wer nicht um meinetwillen Vater, Mutter, Gattin und Kinder verläßt, der ist mein nicht werth.“ Sein ältester Sohn Paulus war schon im Jahr 1552 zu Leipzig im Haus des M. Johann Humel, Professors der Mathematik, mußte aber wegen Krankheit wieder nach Haus genommen werden [56]). Im Jahr 1561 finden wir ihn in Straßburg, wo er fleißig studirt und ein tüchtiger Mathematiker wird. Von hier aus mußte er wegen fehlender Mittel eine Privatlehrerstelle in Augsburg annehmen. Der Vater schreibt (15. Oct. 1563): „Um einen Lohn, der nicht einmal zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse ausreicht, während er doch darüber seine eigenen Studien hintansetzen muß, unterrichtet er die Knaben des Bürgermeisters und einer Doctorswittwe, die noch A B C Schützen oder doch kaum über den Donatus hinaus sind. Ich sähe ihn gern in einer größeren Schule, wo er mehr Gelegenheit hätte, sich zu üben; aber ich nehme Anstand, ihn Jemand durch meine Empfehlung aufzudringen, damit man mir nicht nachsage, ich preise und erhebe über das Maß das, was mein ist.“ Am Gallustage 1564 heirathete Paul Dr. Maiors Tochter Maria. Ebers zweiter Sohn Johannes, „ein lebendiger Knabe“, ward einem Doctor der Medicin in die Kost gegeben und besuchte die Schule zu Freiberg; über die großen Kosten, welche er ihm verursacht, tröstet der Vater sich damit, daß er aus den Zeugnissen seiner Lehrer und aus seinen eigenen schriftlichen Arbeiten ersehen dürfe, das sie nicht vergeblich aufgewandt seien. Später wurde Johannes aus besonderer Vergünstigung in die Schulpforte aufgenommen; da aber hier der Sohn im Fleiß nachläßt, schickt ihm der Vater einen ernstlichen Mahnbrief am 13. November 1567: Er habe von seinen rückkehrenden Collegen hören müssen, daß Johannes im Fleiß und Eifer nachlasse, und ihm nichts fehle als er sich selbst: „Wenn du mich liebst, wenn du es erfahren hast, daß du einen gelinden freundlichen und gütigen Vater an mir hast, wenn du den Gott fürchtest, der ernstlich befiehlt, Vater und Mutter zu ehren, wenn du willst, daß du lange lebest und daß es dir wohlgehe, wie dieses Gott allen frommen und gehorsamen Kindern verspricht und sicher gewährt, so hoffe ich, du werdest mit aller Anstrengung dich befleißen, beim nächsten Examen den Mackel der Trägheit und Faulheit, welchen du dir angehängt hast, durch augenscheinliche Proben deines Fleißes im Lernen der Aufgaben, in Wiederholung des Gelernten und in den nöthigen Uebungen des Styls und der lateinischen Sprache zu tilgen. Wirst du das thun, so wird meine natürliche Liebe zu dir in neuen Flammen auflodern und mich veranlassen, ja zwingen, daß ich auch für deine Kleidung und die Vermehrung deines Büchervorraths freigebiger werde.“

Doch scheint den Sohn nicht alle Schuld dieses Nachlasses im Fleiß getroffen zu haben: eine Krankheit, welche ihn heimsuchte, nöthigte ihn (Februar 1568) nach dreijährigem Aufenthalte in Pforta in das Elternhaus zurückzukehren. Der Vater dankte dem Churfürsten für die bisher genossene Unterstützung und theilte ihm seinen Entschluß mit, den jetzt neunzehnjährigen Sohn zu Haus zu behalten und nach seiner Herstellung öffentliche Vorlesungen an der Universität hören zu lassen.

Von den Töchtern Ebers war Helena die ältere. Ueber sie schreibt der ängstliche Vater am 15. October 1563 an seinen ehemaligen Haus- und Tischgenossen M. Farenheit in Königsberg: „Meine Tocher nähert sich nachgerade jenem reiferen Alter, daß es schon angemessen erscheint, daß ich mir einen Tochtermann suche, der nach meinem Tod meiner, wie du weißt, schwächlichen und hinfälligen Frau und den kleinen Kindern zur Stütze sei. Da wir aber bei unserem geringen Einkommen keine reiche Aussteuer den Freiern vorhalten können, welche auf die Mitgift meist mehr als auf Tugend und fromme Erziehung sehen, und da überdieß Pfarrtöchter aus Verachtung unsers Standes (als Töchter von Priestern) wenig gesucht sind, so besorge ich, es möchte sich nicht so leicht und zeitig eine passende Gelegenheit zur Verheirathung finden. Inzwischen wird Gott der barmherzige Vater der Waisen (und solche sind fast schon bei meinen Lebzeiten meine Kinder) diese Gelegenheit seiner Zeit schicken, und ich will sie in festem Vertrauen auf seine überschwängliche Güte mit Geduld erwarten." Die Gelegenheit fand sich gar bald, und die Wahl machte Qual. Als Freier der 21jährigen Helena trat zuerst der gelehrte Paul Schedius auf, der aber erst zwei Jahre auf Reisen in Frankreich und Italien zubringen wollte, was Ebern doch zu weit aussehend schien; dann M. Johann Leupold von Zwickau, ein junger Geselle von unbescholtenen Sitten und guten Kenntnissen in den Künsten wie in den Anfangsgründen der Jurisprudenz, dazu aus sehr guter Familie. Bei dieser Werbung drangen sich Ebern zwei Bedenken auf: das erste, seine Tochter möchte es zu fühlen bekommen, daß sie keine reiche Mitgift bringe und nicht aus einem dem ihres Mannes ebenbürtigen Stande komme; hierüber ward er von dem Bräutigam und dessen Verwandten vollkommen beruhigt. Das zweite Bedenken lag in der Ferne, in welche er seine Tochter ziehen lassen sollte; aber hierüber kommt er mit dem Gedanken hinweg, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. Schon am 25. Februar 1566 ward die Hochzeit der Helena mit einem öffentlichen Kirchgang gefeiert, auf welchen ein frugales Mahl folgte. Zu diesem hatte Eber den Churfürsten gebeten, „weil allhie nicht solches zu bekommen, ihn mit etwas von hohem Wildpret und Fischen, was der gütige Gott zur selben Zeit mildiglich bescheren wird, zu bedenken." Unter strömendem Regen begleitete der Vater das neue Ehepaar nach Zwickau, wohin er auch später öfter zum Besuche ging. Am 13. Februar 1568 schreibt er an seinen Tochtermann: „Sage meiner Tochter, sie solle mir um die Zeit des

Aequinoctiums ein weiches Ruhebett herrichten und etliche Fastnachtsküchlein aufheben." Im Jahr 1567 heirathete auch die zweite Tochter, ohne daß wir Näheres über diese Verbindung wüßten.

Im Hause Ebers war strenge Mäßigkeit und anständige Einfachheit Regel. Außer den Kostgängern waren der Hausgenossen gar viele; auch die Schwiegermutter wurde im Hause verpflegt; die vielen Arbeiten mit dem großen Anlauf in der Pfarre machten es nöthig, daß ein Knecht und zwei Mägde gehalten wurden. Eine Lieblingsspeise Ebers war schlesische Käse. Bei den vielen Gästen war die größte Sparsamkeit geboten. Der Gehalt, den Eber von seinem Stadtpfarramt bezog, betrug 200 Gulden und 50 Scheffel Roggen; doch hätte er bei der damaligen Theurung der Lebensbedürfnisse und der Kosten für die Erziehung seiner Kinder hiemit allein nicht ausreichen können. Das Fehlende wurde durch zahlreiche Geschenke gedeckt, welche dem hochgeachteten Mann von seinem Churfürsten und dessen Gemahlin, wie vom Markgrafen Georg Friedrich und Herzog Albrecht von Preußen wurden. Der Markgraf, in welchem Eber seinen „Erbherrn" ehrte, sorgte ihm stets für einen „guten Trunk." Die letzte Sendung dieser Art bekam er im Jahr 1568 mit anderthalb Fuder guten Kitzinger Weins. Der Brief, in welchem sich Eber für die fürstliche Mildigkeit bei dem Kammerschreiber (Tag Urbani 1568) bedankt, giebt einen Einblick in seine häuslichen Verhältnisse [57]). Eber rechnet zuerst aus, wie theuer er den Fürsten zu stehen komme: „denn daß ich des Weins geschweig, deß nit unter anderthalb Fuder hereingeschickt ist, der aufs nächst zu rechnen, über 30 Gulden werth ist, ausgenommen die Faß, so geht doch unserm gnädigen Herrn zu viel auf die Fuhr mit der Zehrung, welche dieß Jahr sonderlich schwer ist; derhalben ich mir schier beginn ein Gewissen zu machen, unsern gnädigen Fürsten mit einem solchen Unkosten zu beladen, der auf eine solche Fuhr mit gutem Wein samt eitel neuen Fassen so einen weiten Weg mit Versäumung deß, das die Pferd daheim dieweil hätten Nutz schaffen und erwerben können, herein zu schaffen auslaufet, und gewißlich unter 100 Gulden nicht weit sein wird, der doch aller nur dazu aufgewendet wird, daß ich einen Lust- und Labtrunk haben könne, der ich doch meines Thuns und Arbeit halben nicht des Biers oder auch wohl des Cofents werth bin. So macht meine liebe Hausfrau auch ihre Rechnung dermaßen, daß sie es auch dafür hält, daß unser gnädiger Herr nicht so viel daran wenden sollte, daß wir einen reinen Trunk Weins ohne unsern Unkosten hereinbekommen und dessen vollauf und genug haben, und prediget mir bisweilen auf diese Weise: Jetzt in eurem Leben bekommen wir von dem hochlöblichen Fürsten Markgraf Georg Friedrich diesen Ueberfluß mit Sr. F. G. großem Unkosten; was werde ich aber haben und genießen mit meinen unerzogenen Kindlein nach eurem Tode, da sich alle eure Besoldung auf einmal abschneiden und andere Förderung, der wir bei eurem Leben mit euch theilhaftig werden und genießen, sich verlieren und enden werden? Wäre es

nicht besser, ihr verziehet euch dieses Labtrunks und behälfet euch wie Andere mit gemeinem Getränk, und trachtet daneben auf solche Weg, daß ich nach eurem Absterben mit euren armen Waislein etwas zur Nothdurft haben könnte, davon wir uns behelfen und des besorglichen Mangels erwehren möchten? Nun ist es gleichwohl die Wahrheit, daß sich mein liebes Weib nach meinem Tod nicht ohn Ursach eines künftigen Mangels an der Nahrung besorget, denn ich bei und mit aller der großen Arbeit, die ich nun in die 33 Jahr allhie mit Schulhalten, mit Lesen, in schwerem Pfarramt ertragen und ausgestanden hab, nicht so viel erwerben hab können, daß ich meinem Weib und Kindern ein Brauerbe oder etwas von Garten oder Aecker oder einen einigen liegenden Grund hätte kaufen können, außer einer verwüsteten Holzhufen, die ich von einer Wittwe hab an Schulden müssen annehmen, welche sie durchs Recht erstritten und mir verkauft hat, um welcher Hufen willen sie noch heutigs Tags des Petitorii halben in Rechten hanget, und werde ich mit und neben ihr von dem vorigen Besitzer der Hufen vor dem Hofgericht angefochten, und muß besorgen, wo unser Churfürst nicht ein Einsehen hat, daß ich um die Hufen und Kaufgeld kommen möchte. Außerhalb dieser streitigen und ungenießlichen Hufen und zweien geringen Häuslein, die ich für 800 Gulden verschätze und über 900 Gulden nicht verkaufen könnte als kleine Buden, hab ich nicht eines Fuß breit an liegenden Gütern weder in oder außerhalb der Stadt jemals gehabt oder noch, so hab ich nicht einen einigen Gulden auf Zins außen, daß sich also in Wahrheit mein Weib und Kinder nicht eines einigen Pfenniges gewisses Einkommens nach meinem tödlichen Abgang, da sich meine Besoldung enden wird, zu getrösten haben werden, außerhalb der bloßen Wohnung in den zweien erkauften Hüttlen und was die verwüstete Holzhufen an Gräserei jährlich tragen könnt, wenn sie uns bliebe, welches doch wenig oder ungewiß ist. Derwegen mir diese meines Weibs Erinnerung gleichwohl allerlei Gedanken gemacht und mich bewegt hat, Euren Ernvest treuen vertrauten Rath endlich zu suchen. Ich weiß mich wohl zu erinnern, daß ich mir keine Rechnung auf diese unsers gnädigen Herrn Verehrung mit dem Wein machen soll oder kann, als müßte oder würde dieselbe nunmehr forthin alle Jahr dermaßen gebraucht werden, wie etliche Jahr her mildiglich und reichlich geschehen ist. Dennoch weil ich nun die Jahr her erfahren hab, daß mein gnädiger Herr unabläßlich alle Jahr mich mit einem Trunk versehen, hab ich daraus nit ohn Ursach eine Hoffnung geschöpft, als werde S. F. G. mit dieser fürstlichen Verehrung leichtlich und sobald nicht abbrechen. Da ich mich nun deß gewiß zu vertrösten hätt, macht ich samt meinem Weib diese Rechnung, daß uns viel besser gedient wär, so Ihre F. G. das groß Geld, so der Wein Faß, Fuhrlohn, Zehrung und Anderes kostet, nur zum Theil uns ließ überreichen und zukommen, daß wir davon etwa ein bequemes Brauerbe erkaufen und bezahlen könnten, das mein Weib und Kinder nach mir zur Nahrung und Unterhaltung genießen möchten, inclusis der 40 Gulden, so mein

gnädiger Fürst und Herr aus Gnaden meinem Sohn bisher zur Fürderung seiner Studien hat folgen lassen; oder aber ob Ihre F. G. für diesen jährlichen Unkosten, der auf die Fuhr gehet samt dem Stipendio, lieber wollt semel pro semper eine namhafte Summa aus milder fürstlicher Gnaden uns verehren und schicken, mit welcher Summen als baarem Geld ich einen Rathkauf thun oder aber etliche gewisse Pächt auf unverweisliche und unärgerliche Weis meinem Weib und Kindern erkaufen und hinter mir lassen könnte; Oder aber ob Ihre F. G. solche jährliche pensiones bei meinem Leben wollten einstellen und zusammensparen und nach meinem Absterben davon mein armes unvermögliches Weib mit einer jährlichen Hilf auf ihr Leben gnädiglich versehen und versichern, mit welcher sie die kleinen unerzogene Kindle aufbringen und nothdürftiglich versorgen könnte. In Summa, meine Gedanken sind dahin gericht, daß ich mich gern des angenommenen und guten Weins und Lusttrunks und anderer Wollust verziehen will, wenn ich nur dieses vor meinem Tode zuwegen bringen könnt, daß mein armes gebrechliches Weib auf ihr Leben nur zur Nothdurft möcht versorgt werden, die Leibesschwachheit halben nichts erwerben kann und von mir außer der oben erwähnten Hüttle und ungewisser Hufen nichts Liegendes bekommen wird, und ob ich ihr gleich an Baarschaft ein fünf oder sechshundert Gulden (welches doch auch ganz mißlich und bei Gottes Gnaden allein steht) und Hausgeräthle und Bücher lassen würde, so ist doch solches unter sie und fünf lebende Kinder zu theilen wenig und zu ihrer aller nothdürftiger Unterhaltung viel zu gering und bald verzehrt. So hab ich mich sonst irgendswoher nichts zu getrösten, denn unser gnädigster Churfürst, dem gleich als den Vorfahren ich nun über 33 Jahre diene, des Ausgebens sonst viel hat und zu sehr angeloffen und erschöpft wird. Solche meine und meines Weibs Gedanken zeige ich euch vertraulich an, aufs dienstlichst und um Gottes willen bittend, ihr wöllet euch der Meinen annehmen als ein Vater und den Sachen nachdenken und mir rathen, mit welchem Weg ich suchen sollte, so anderst deren einer fürzunehmen sein dürfte und nicht Gefahr dabei sein möchte, daß ich durch Bitt um ein Künftiges auf die gegenwärtige Gnad und Mildigkeit meines gnädigen Fürsten und Herrn verscherzen und verlieren möcht, wie der Hund im Aesopo, der nach dem Schatten im Wasser schnappet und das gute Stück Fleisch, das er im Maul trug, darob fallen ließ." Schließlich entschuldigt sich Eber über seine Sorgen: „Dann wir ja fast alle vor Lieb der Unsern bisweilen ungereimte Anschläg fassen und mit unnöthigen Sorgen uns beladen, da wir billig sollten Gott vertrauen, daß er die Unsern nach unserem Tod so wohl ernähren könne und werde als bei unserem Leben. Weil aber dennoch Gott solche Lieb gegen den Kindern in der Elternherz eingepflanzt hat und erfordert im vierten Gebot, und Paulus als für recht und billig erkennt, daß nicht die Kinder den Eltern, sondern die Eltern den Kindern sollen Schätze sammeln, und diejenigen so die Ihre und sonderlich ihre nächste Verwandten nicht versorgen, ärger denn Heiden erkennt

und ernstlich den Männern gebeut, daß sie ihre Weiber sollen lieb haben, ihrer also pflegen und warten, wie ein Jeder seinen Leib nähret und versorget mit aller Nothdurft: hoff ich, es werde mir unverweißlich sein, daß ich auf Mittel gedenk mit Gottes Anrufung und Erwartung seiner Hülf und väterlichen Fürsorg, dadurch mein armes Weib und Kindle nach meinem Abschied mögen unterhalten werden. Es hat mich Gott in diese Arbeit und Amt gestecket, da ich meiner Nahrung nicht hab warten, meinem Weib und Kindern nichts hab verarbeiten und erwerben können von liegenden Gründen, daraus sie ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts nachmals selbst suchen und essen hätten mögen; darum muß ich jetzt in meinem Alter, da ich den Tod vor mir sehe, ihnen vorbetteln, auf daß sie nicht zum Aergern gerathen, wenn sich nun aller mein Verdienst und Einkommen wird abwenden ꝛc."

Wirklich warf der Markgraf Ebern einen jährlichen Gnadengehalt aus, wofür dieser am Donnerstag nach den Pfingstfeiertagen 1569 dankte[58]): „daß der Fürst sich unser in diesen schweren Zeiten, da die ohne das mäßige Besoldung dieses schweren Pfarrdiensts für sich bleibt ohne Verbesserung, aber dagegen alles, was man zur nothdürftigen Unterhaltung bedarf, von Tag zu Tag am Werth steigt und alle Dinge theurer werden, und andere Beschwerungen daneben auch gehäufet werden, so gnädiglich annimmt und mit dieser reichen Zulag uns versorget und aushilft. Und ist ja dieß von mir eine Grobheit gewesen, daß ich solches E. F. G. durch den Herrn Kammerschreiber hab dürfen anmuthen, welche mir gnädiglich zu verzeihen ich bitten thue. Denn ja diese Noth und Menge der Kinder arme Eltern kühner und etwa unverschämt machet."

Noch auf andere Weise entledigte Gott Ebern aller Sorgen um seine geliebte Frau. Diese begann im Juni 1569 an der Wassersucht zu erkranken; der Körper schwoll stark an, das Wasser floß ab, und am Tag Magdalenä, den 22. Juli starb sein „herzliebes Weib, bei der er 28 Jahr in gottseliger Lieblichkeit, Freud und Freundlichkeit im Ehestand gewohnet." Hören wir, mit welchen Worten sich Eber über diesen harten Verlust an seine Churfürstin äußert, die ihm ihre Theilnahme in einem eigenen Schreiben bezeugt hatte[59]). „Was mich belanget, ist es ja an dem, daß ich wichtige Ursachen habe, nit allein Gottes guten gnädigen Willen hierin zu erkennen und mit Geduld das auferlegte Kreuz zu tragen, sondern auch seiner väterlichen Güte hierin zu danken, daß er mein liebes Weib so mit einem ganz seligen, sanften und christlichen End zu sich erfordert und von allem Elend, Trübsal und Gefahr erlöset und so gar wohl und reichlich versorget hat. Denn dieß warlich meiner Sorgen bisher nicht die geringste gewesen ist, dann ich ja meines verderbten sündigen Fleisches Unart und Schwachheit bekennen muß, wie mein armes Weib nach meinem tödtlichen Abgang mocht versorgt werden, daß sie dennoch zu zehren und ihre Nothdurft haben möcht, dieweil ich ihr keine Nahrung, kein Brauerb, keinen Garten und keinen Pfenning Zins und gewisses Ein-

kommen an Geld nach meinem Tod hinter mir lassen könnte, und sich alle Besoldung auf einmal abschneiden würde. So hat mir nun der gütige Gott alle diese unnütze Sorg entnommen und mein Weib aufs best selbst versorget, dafür ich ihm in Ewigkeit werde zu danken haben." Am Schluß des Briefs gedenkt er, daß der 19. August, an welchem er schreibt, ihm vor acht Jahren einen Sohn geraubt habe; aber, setzt er hinzu, „der Kinder kann man ja etlicher Maßen vergessen, und ist ein Schmerz, als wenn einem etwa ein anbrüchig Glied von seinem Leib müßt abgelöst werden. Aber wenn einem Ehmann oder Ehweib sein getreuer Ehegatte abgenommen wird, mit dem er sich eine Zeit lang freundlich und wohl vertragen hat, sein oder ihre christliche Tugend je länger je scheinlicher erkannt und je brünstiger geliebt hat, das ist ein solcher Schmerz, als wenn einem ein Ripp aus seiner Brust samt einem Stück vom Herzen weggerissen würde, da Gott sonderlich heilen, stärken und trösten muß; welche seine Werke er an mir verwundetem und schwachem Menschen gnädiglich und kräftiglich üben und erzeigen wolle." Eber fühlte sich durch diesen Tod ganz vereinsamt, wie er an Sagittarius den 27. Juli 1569 schrieb [60]): „Unser lieber Gott hat mir die treue Wart und Dienst, die mein Weib mir mit herzlichem Willen und Sorgfältigkeit geleistet, entzogen; der ich jetzt in diesem meinem Alter und von Tag zunehmender Leibsschwachheit fast wie ein Kind gute Pfleg und Wart bedürfte, und dazu meine liebe Tochter, die mir jetzt hätt anstatt der Mutter die übrige kurze Zeit meines Lebens dienen und die Haushaltung verwesen können und sollen, nicht bei der Hand hab, sondern zu Zwicka, da sich mein Eidam in den Ackerbau und Bürgersnahrung mit Bierbrauen und Schenken eingelassen hat mit Versäumniß seines wohlangefangenen Studii, welches er wohl gern allhie continuirt, so wendet er doch diese Entschuldigung für, daß er zur Nothdurft Weib und Kind samt dem Gesinde allhie in dieser schweren Zeit und Ort unterhalten möcht, sonderlich weil ein solch Statutum zu Zwicka ist, daß kein Fremder, der eines Andern Bräuhaus miethet, das Braurecht zu genießen noch zu gebrauchen Macht hat, drum er auch mehr daraus nicht gibt denn aus einer Buden. Nun hab ich wohl an einen ehrbaren Rath gestern geschrieben und gebeten, sie wollten mit meinem Sohn dispensiren, da es möglich wär, und in favorem honestorum studiorum rigorem statuti mitigiren und hierin auch mein jetzig Elend betrachten, damit ich meinen Eidam samt der Tochter desto leichter könnte zu mir her bringen. Was ich aber erlangen werde, wird die Zeit zu erkennen geben. Mich jammert meiner unerzogenen Kinder, auf welche ich vonwegen meines schweren Amts nicht sehen kann, so lernet mein Töchterlein bei den Maiden wenig Guts. Auch dörft mein Hans, der drei Jahr in der Pforten gewesen, guter Disciplin und Institution, wie im Kloster allhie unter unsers gnädigsten Hern Stipendiaten gehalten wird. Dann ich ja zu hoch beladen bin, daß ich vonwegen des täglichen Ueberlaufens meiner Kinder nicht wahrnehmen noch warten kann. Zudem daß meine Leibesschwachheit

immer größer wird, und weil ich nun über 37 Jahr allhie gewesen und in die 34 Jahr der Jugend und Kirchen mit Lesen und Predigen gedient hab und fast nicht mehr fort kann, und sonderlich die schwere Last des Pfarramts in die Länge zu tragen nicht vermag, wär mir und dieser Kirchen damit gedienet, wenn ich als ein emeritus und abgemergelter und abgetriebener Karrengaul der Arbeit entnommen und auf mein Leben mit einer Provision und nöthigen Unterhaltung von unserem Churfürsten aus gnädigster Mildigkeit versehen würde. Solch Beneficium wollt ich dennoch also brauchen, daß ich nach Vermögen mich befleißigen wollt, der Jugend mit Lesen zu dienen. Solch mein gegenwärtig Betrübniß und Anliegen eröffne und klage ich euch als meinem geliebten Bruder, der Zuversicht, ihr werdet ein Mitleiden mit mir haben und mir helfen räthlich und förderlich sein, sonderlich mit eurer Fürbitt zu Gott, daß seine väterliche Güte mich wolle stärken und in kurz gnädiglich erlösen mit einem solchen sanften Ende und Einschlafen, wie meine liebe Helena von hinnen abgeschieden ist, darob sich alle Umstehende, deren viel waren, hoch verwundert und Gott gedankt haben, davon ich euch viel zu schreiben hätte, kann es aber auf dießmal nicht enden." Der Brief ist unterschrieben: „Paulus Eberus, einsam und schwach."

Tiefes Heimweh durchzieht den Lebensabend Ebers. Zwar darf er sich selbst das Zeugniß geben: „Ich thue, was ich kann," aber muß auch hinzusetzen: „doch viel weniger, als Andere von mir fordern oder erwarten." Lebenssatt und mit düsterem Blick in die Zukunft der Kirche und des Vaterlands hat er nur Einen Wunsch, vor dem Unglück weggerafft zu werden. Am 7. März 1568 schreibt er an den Rector Thomas Pegäus: „Unsere Zeit ist von der Art, daß die von Grund aus verdorbenen Sitten und unheilbaren Schäden der Menschen keinen besseren Zustand verdienen, vielmehr wuchsen sie zu einer ungestraften Frechheit heran, daß es ein Wunder ist, wie die Langmuth des barmherzigen Vaters so lange seinen Zorn aufhalten kann, daß dieser sich nicht plötzlich über dieses sündige Geschlecht ergieße, das sich von keinem Gesetz, keinen Drohungen, keinen milderen Züchtigungen mehr zur Besinnung bringen läßt. Doch wird er nach seiner milden Güte noch diejenigen verschonen, welche beim Anblick dieser frechen Verstockung der Welt ernstlich betrübt sind und seufzen und in wahrer Buße und festem Glauben an den Mittler mit ihren heißen Gebeten sich wie ein Damm entgegenstellen, dem Zorn Einhalt zu thun, damit er nicht wie eine Sündfluth plötzlich hereinbreche. Hat der Tod diese Männer in ihre Kammern und sichern Schlafstätten abgeführt und den Damm seiner starken Pfähle und Balken beraubt, so wird endlich der Grimm göttlichen Zorns um so furchtbarer ausbrechen, je länger er gehalten und gehäuft ward, wie die Strömung des Wassers um so ungestümer das sich ihr Entgegenstemmende dann um so gewaltiger einreißt, je länger sie dadurch gehindert ward. So wollen wir uns zur Geduld schicken und mit Sehnsucht harren, je schneller desto besser aufgelöst zu werden und bei Christo

zu sein. Aber seien wir auch bereit, wenn es Gott also gefällt (dessen Wille nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf uns immer der beste ist) noch länger die Mühen und Lasten dieses entarteten Zeitalters zu tragen, bis er auch uns lebenssatt und abgeschafft zur gemeinsamen Ruhestätte der Frommen führe. Diese Abberufung muß uns so erwünscht und willkommen sein als dem Wanderer, welcher, nach dem er den ganzen Tag lang einen harten, von wilden Thieren und Räubern gefährdeten Weg bei stürmischer Witterung mit Mühe zurückgelegt und an allen Gliedern erschlafft vor über großer Mattigkeit weder essen noch trinken sondern nur schlafen will, endlich eine Herberge erreicht, die mit Trunkenen, Lärmenden, Speienden, Tanzenden und Raufenden angefüllt ist, und von einem mitleidigen Wirth in eine abgelegene Kammer geführt wird, wo er die Thüre hinter sich schließt und auf einem Lager von Stroh fern von allem Lärm ruhig und sanft liegen und schlafen darf, bis die liebe Sonne wieder aufgeht." Ein ähnliches Bild kehrt in einem späteren Brief vom gleichen Jahre wieder: „Wie diejenigen, welche in der Sommerzeit auf dem Feld oder in den Weinbergen des Tages Last und Hitze getragen haben, bei der Heimkehr am Abend, am ganzen Körper müde und matt, selbst Speise und Trank nicht begehren, sondern nur Ruhe und Schlaf, und nichts ihnen erwünschter ist, als wenn ihnen der Hausvater erlaubt, in ihr Nestlein zu schleichen und dort die Glieder zur Ruhe auszustrecken: so sollen wir es nicht nur nicht ungern, sondern als eine große Wohlthat aufnehmen, wenn wir nach so viel Mühen bei dieser Weltlage, welche mit so vielen Zeichen auf eine bald folgende traurige Verwirrung der Reiche und blutige Kriege hinweist, im Erkennen und Bekennen des Evangeliums und in stetiger Anrufung des Sohnes Gottes und ernstlicher Verwerfung des päbstlichen Götzendienstes und der in unseren Symbolen verdammten Irrlehren der Fanatiker, aus diesem mühevollen und unruhigen Leben in jene längst ersehnte und verheißene Ruhe versetzt werden." In einem seiner letzten Briefe an Kanzler Kiesewetter und Kammerrath Cracovius in Dresden schreibt Eber, er habe nichts Anders mehr zu thun, denn daß er Gott mit ernstem Seufzen bitte, daß er ihn, den nunmehr ganz unvermöglichen, in kurz von diesem Jammerthal wegnehmen und „die facultatem theologicam, Pfarramt, Lection mit tauglichen, vermöglichen, willigen und getreuen Dienern versorgen und dieses Landeskleinod, die löbliche Universität, fürohin gnädiglich erhalten, schützen und segnen wolle zu Ehre und Ausbreitung seines heiligen Namens und zu Fortpflanzung christlicher Lehr und aller nützer Künst und Studien."

In der Fastenzeit des Jahres 1568 hatte Eber von seiner mit treuer Liebe gepflegten Heimath Kitzingen Abschied genommen. Ist Dankbarkeit überhaupt einer der hervorragendsten Züge im Charakterbild des so oft mit Undank gelohnten Mannes, so bewahrte er diese Dankbarkeit insbesondere gegen sein Vaterland und seine Vaterstadt. Er hat es nicht vergessen, daß

ihm der Rath von Kitzingen bei seiner Doctorpromovirung „eine ehrliche, unverdiente und großschätzige Verehrung“ übersandt hat, und hat seither (schreibt er im Jahr 1562) mit Sorgfältigkeit Ursach gesucht, wie er sich gegen einen ehrbaren, weisen Rath seines lieben Vaterlands nach seinem geringen Vermögen dankbar erzeigen möchte; „als ich aber mir nichts hab erfinden können, auch des Vermögens nie gewesen, auch noch nit bin, gleiche Vergeltung für solch Geschenk zu thun, und aber vernommen, daß E. E. W. ein neu steinernes Rathhaus zu bauen angefangen und nun fast vollendet haben soll, hab ich mittlerweil, bis mir Gott bessere Gelegenheit bescheeret, auf dasselbe neue Rathhaus eine deutsche Bibel legen und geben wollen zu einer geringen Anzeigung eines geneigten Willens zu allen möglichen Diensten, zu welchen ich mich zu jeder Zeit pflichtig erkenne.“ Diese Bibel wird noch jetzt in der Pfarrregistratur Kitzingens aufbewahrt. Eber hatte im Gefühl seines herannahenden Scheidens den Wunsch, noch einmal seine Heimath zu besuchen, „sich mit seinen Landsleuten zu letzen“, und dem Rath der Stadt seine Kinder zu befehlen, wenn sie Waisen würden. Die Ausführung dieses Wunsches war ihm erleichtert worden durch den Wunsch des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, welcher Ebern ersuchte, eine über den Artikel von der Rechtfertigung zwischen dem Pfarrherrn M. G. Karg und Peter Rezmann, Ecclesiasten zu Onolzbach entstandene Controverse zu schlichten, ehe sie noch heftiger werde. Zu seiner großen Freude war die Reise von bestem Erfolg, und Eber schrieb nach glücklicher Heimkehr voll Danks gegen Gott, „daß er uns so mächtig behütet und so wohl heimbrachte, dafür können wir ihm nimmermehr gnug danken. Denn es ist uns auf dem bösen Weg nirgends nichts Leids widerfahren, sondern allenthalben von Jedermann alles Guts, Ehre und Freundschaft erzeigt worden.“

Wie gar anders gestimmt kam Eber von Altenburg zurück. Er hatte eine stetwährende Krankheit von dem Colloquio heimgebracht, welche durch sein Hauskreuz gemehrt wurde. Seine Krankheit leitete er hauptsächlich von den anstrengenden Arbeiten, steten Aergernissen, den schlechten Wegen und dem plötzlichen Thauwetter, das auf der Heimkehr ausbrach, ab; mehr als die Hälfte seiner Kräfte, klagt er, bei dieser Abwesenheit in Altenburg zugesetzt zu haben. Der ohnedem körperlich schwache Mann wurde durch den Tod seiner Frau tief erschüttert, der Verlauf seiner Krankheit dadurch beschleunigt. Am 19. August waren die Krankheitserscheinungen bereits sehr schmerzhaft: Eber litt fast unausgesetzt an Obstruction, Schlaflosigkeit und Asthma, so daß er bisweilen kaum zu Athem kommen konnte. Am 30. d. M. theilt er Dürnhofer mit, seine Schmerzen im Rückgrath und in den Weichen würden von Tag zu Tag heftiger; er könne nicht mehr arbeiten, nicht mehr sitzen und müsse seinen Brief schnell abbrechen. Unter den Schmerzen des Körpers wird der heftige Unwille über die Flacianer in stille Trauer über die Zerwürfnisse und Spaltungen der Kirche aufgelöst; Eber selbst wird immer milder. Hatte

er früher die Tübinger Theologen die „Tückingische" genannt und noch im Juli 1559 über Andreä, der jüngst in Wittenberg gewesen war, an Dürnhofer geschrieben: „daß der Tübinger Theologe, wie du schreibst, sich so rühmet, hörten wir auch von Andern und konnten nur darüber staunen, daß er seine Artikel, mit welchen er als ein zweiter Gellius alle Streitigkeiten aus der Kirche wegthun will, Andern unter dem Vorwand feilzubieten wagt, als habe unser Collega D. G. Maior sie unbedingt und schlechthin gebilligt, während dieser auf's Bestimmteste versichert, er habe, ohne seine Collegen zu hören, kein Urtheil in dieser Sache abgeben wollen. Ich schreibe zurückhaltender über diesen Streitschlichter, weil ich ihn als Freund und Collegen beim Wormser Gespräch schone, obgleich das Unwürdige seines Auftretens einem wohl die Galle erregen könnte, wenn man weiß, daß sich die Sache nicht so verhält, wie er Vielen einbilden möchte", — so schreibt er jetzt am 15. Oktober an denselben Dürnhofer: „In Betreff deiner harten Aeußerungen über Dr. Jakobus möchte ich dich bitten, daß du dich mäßigst, wenn Jener zu euch kommt. Denn Andreä ist ein Mann, der Andere ruhig anhört, sich weisen läßt, auch je und je nachgibt, wenn er von der Wahrheit überzeugt wird." Mit rührender Ergebenheit dankt Eber noch der Churfürstin „für die Uebersendung von köstlichem und mancherlei Confect, aqua vitae und andere Labung", welche sie ihm durch Caspar Peucer zukommen ließ, und für den Befehl, daß ihm ein Faß Wein, so gut er zu unsers gnädigsten Herrn Schloßkeller allhie gefunden wird, gefüllt und zur Stärkung und Wiederbringung seiner verlorenen Kräfte geschenkt werde."

Am 10. Dezember 1569 Vormittags gegen zehn Uhr ward endlich des müden Streiters Bitte erfüllt, sein Heimweh gestillt. Im Frieden ließ der Herr seinen Diener fahren, sanft und stille, unter flehentlicher Anrufung und beständigem Bekenntniß des Sohnes Gottes ward die müde Leibeshütte abgebrochen und am folgenden Tage ehrenvoll zur Erde bestattet, wobei Christoph Pezel über Daniel 12, 3. und Sirach 38, 16. die Gedächtnißrede hielt. Der Schmerz über den Verlust dieses treuen Arbeiters war groß; Paul Crell schrieb am 2. Febr. 1570 an den Sohn Ebers: „Zu den schwierigsten Zeiten hat Wittenberg Luthern und Melanchthon verloren und keinen, der ihnen gleich gekommen wäre, wieder erhalten; nun aber hat es zu einer noch viel schwierigern Zeit auch seinen Eber verloren. Ich fürchte, daß es auch für diesen keinen Ersatz finden wird. Was er in Kirche und Schule gewirkt hat, welch' ein nützliches Werkzeug er nach Melanchthon gewesen ist, das werden Viele jetzt erst, nachdem wir ihn verloren haben, einzusehen anfangen."

Crell hatte Recht. Die zweite Generation, die der Reformatorenschüler wurde in Wittenberg mit Ebern zu Grabe getragen. In ihm hatte Luthers Frömmigkeit und Unterwerfung unter die Schrift, aber auch Melanchthons Gelehrsamkeit und Friedliebe sich fortgeerbt, wie er sich bis auf das Aeußere als den dankbaren Schüler beider Meister beurkundet, in seinem lateinischen

Styl Melanchthon, im deutschen Luther nahe kommend. Er gehörte nicht zu den schöpferischen, aber zu den verarbeitenden Talenten; sein Einfluß auf die Kirche ist größer gewesen, als der auf die Wissenschaft. Ein Paulus hat er gegen die Schriftgelehrten seiner Tage das Glaubensschwert geführt, ein Johannes hat er den zänkischen Glaubensspaltern zugerufen: Nur wo Lieb' ist, da ist Wahrheit!

Bemerkungen.

1) Um Ebers Biographie hat sich am verdientesten gemacht Chr. H. Sixt durch seine beiden Schriften: „Dr. Paul Eber, Freund und Amtsgenosse der Reformatoren" (Heidelb. 1843.) und: „Paul Eber. Ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532 bis 1569" (Ansbach 1857). War in ersterer Schrift das gedruckte Quellenmaterial mit sorgfältigem Fleiß benutzt, so wurden durch die zweite die zuvor unbenützten handschriftlichen Schätze der Friedenstein'schen Sammlungen der herzoglichen Bibliothek zu Gotha geöffnet. Diese enthalten in 4 Folio= und 2 Quartbänden theils die eigenhändigen Concepte Ebers, theils die an ihn gerichteten Briefe. Durch die gütige Vermittlung des Herrn Archivraths Dr. Beck in Gotha war es mir möglich, diese Quellen auf's Neue auszubeuten. Bei den größeren Auszügen gab ich den Ort an, wo ich sie fand. Es war mir eine Freude, Ebern möglichst oft selbstredend einzuführen.

2) Ms. Goth. A. 123. Der Brief ist deutsch und lateinisch abgefaßt, um als Probe des Styls zu dienen.

3) Seckendorf, Hist. Lutheranismi L. III. p. 641.

4) De Vita et Scriptis C. Plinii Quaedam praefationis loco recitata a Paulo Ebero auspicante explicationem secundi libri Naturalis Historiae VI. Februarii Anno 1556. Witebergae 1556. 8⁰.

5) Historia populi iudaici a reditu ex Babylonico exilio usque ad ultimum excidium Jerosolymae, cum accurata descriptione trium familiarum, Sacerdotalis, Asmoneae et Herodianae. Witebergae, 1548. Die Schrift wurde 1562 wieder aufgelegt, 1581 in's Französische, 1667 in's Deutsche und auch in's Holländische übersetzt.

6) Calendarium historicum conscriptum a Paulo Ebero. Witebergae 1550. 8. Vier weitere Auflagen folgten in den Jahren 1551, 1556, 1573, 1579, und eine französische Uebersetzung Genf 1639. 8.

7) Mir zugänglich war eine auf der Münchner Staatsbibliothek befindliche Ausgabe mit dem Titel: Vocabula rei nummariae, ponderum et mensurarum Graeca, Latina, Ebraica, quorum intellectus omnibus necessarius est: Collecta ex Budaei, Joachimi Camerarii et Phil. Melanchthonis annotationibus. Additae sunt Appellationes Quadrupedum, Insectorum, Volucrum, Piscium, Frugum, Leguminum, Oleorum et Fructuum communium, Collectae a Paulo Ebero et Casparo Peucero. Recognitae et auctae Lipsiae 1570. 8. Die erste Ausgabe trägt das Datum 1556.

8) Corp. Reform. VII, 514.

9) Prologus in Senecae Hippolytum, exhibitum Witebergae mense Augusto anni 1554. 8.

10) Es dürfte nicht ohne Interesse sein, aus der Rechenschaft, welche Eber im Jahr 1551 von der Führung seines Dekanats ablegt, zu erfahren, wie zu jener Zeit die Promotionen bezahlt wurden. Er sagt (Ms. Goth. A. 125): Anno 1550 die 14. Augusti promoti sunt a me quinquaginta magistri, de quibus tres impetrarunt a Gubernatoribus Academiae remissionem eius pecuniae, quae fisco debetur. Solverunt reliqui 47, sed inaequaliter. Nam ex his novem habuerunt primum in philosophia gradum, ideoque solverunt Academiae ternos florenos, quae summa facit 27 fl. Ceteri 38, qui nullum gradum attulerunt, dederant quaternos florenos, facit summa 152 fl. Privatim diversis temporibus promoti sunt a me 9 Baccalaurei, de quibus tres propter egestatem intercessione quorumdam magistrorum gratis admissi sunt. Reliqui sex solverunt totidem florenos, de quibus promotori unus debetur. Reliqui sunt 5 floreni, qui additi priori summae faciunt 182 florenos, de quibus rationes reddam fisco.

11) Melanchthon schreibt z. B. am 23. Oct. 1549 an Matthesius: „Paul Eber dictirte einen Gedankengang des ersten Briefs an die Korinthier. Hiebei schrieb er über die Ehefragen Einiges, was denen, die es recht verstehen, von großem Nutzen bei Entscheidung vieler Streitfälle seyn kann. Ich weiß nicht, ob du diese Blätter gesehen hast, denn sie sind nicht gedruckt, sondern von Ebern nur dictirt worden." Ebenso hatte Eber seinen Freund Melanchthon auf den Convent zu Pegau begleitet, um diejenigen Punkte des Interims, welche außerhalb des Gebietes der Adiaphora lagen, zu besprechen. Im Mai 1556 hatte Flacius seine Einigungsartikel an Eber überschickt, daß dieser sie Melanchthon mittheile. Eber war es, welcher im Januar 1557 den tief erregten Melanchthon endlich zu einer Antwort auf die Vermittlungsvorschläge der sächsischen Gesandten bewog.

12) Im Hebräischen hatte Eber nebst Aurifaber und Staphylus den Unterricht des Flacius genossen.

13) Voigts Briefwechsel, S. 239 f. Lateinisch steht der Brief im Ms. Goth. A. 125.

14) Ms. Goth. A. 125.

15) Catechismuspredigten des Ehrwürdigen und Hochgelarten Herrn Dr. Pauli Eberi, weyland Pfarrherrn und Superintendenten zu Wittenberg, Sampt seinem neuen Jars Gebet, Anno 1562 nachgeschrieben und jetzt im Truck verfertiget durch Theophilum Feurelium, Kirchendiener zu Kitzingen. Nürnberg 1578. 8. Und: Erklärung der Definition oder Beschreibung Gottes, was Gott sei in seinem Wesen, durch den seligen Mann, durch unsern lieben Praeceptorem Philippum Melanchthonem aus Gottes Wort fein kurz und rund zusammengezogen. Christlich ausgelegt und in Elf Predigten verfasset durch den Hochgelahrten Herrn Paulum Eberum, der heil. Schrift Dr. und weiland Pastorem zu Wittenberg. Itzt aber mit besonderem Fleiß in eine richtige Ordnung zusammengebracht, mit seinen Zeugnissen der Schrift, wo ein jegliches Wörtlein der Definition Gottes in Wort gegründet, gezieret und der lieben Jugend und der christlichen Posterität zu Nutz im Druck verfertiget, durch Mattheum Maiorem, Pfarrer zu Obisfeld im Erzstift Magdeburg. Anno 1588. 8.

16) Ms. Goth. A. 128.

17) Ebendaselbst.

18) Tabula, in qua Majorum Christi catalogus a Matthaeo et Luca conscriptus exponitur.

19) Ms. Goth. A. 125.
20) Ebendaselbst.
21) Ms. Goth. A. 128.
22) Biblia latina, quibus exhibetur quidem versio vulgata, ita autem correcta, ut nova fere esse videatur. Addita est ipsa Lutheri versio germanica opusque susceptum auctoritate Augusti Electoris Saxoniae. Vitemb. 1565. Eine zweite Ausgabe besorgte Paul Crell 1574, der sie von vielen Druckfehlern säuberte.
23) Psalterium cum argumentis. fol.
24) Ms. Goth. A. 128.
25) Ms. Goth. A. 125.
26) Ms. Goth. A. 1048.
27) Ms. Goth. A. 128.
28) Ms. Goth. A. 123.
29) Ms. Goth. A. 125.
30) Ebendaselbst.
31) Ms. Goth. A. 128.
32) Ms. Goth. A. 125.
33) Ms. Goth. A. 123.
34) Ms. Goth. A. 128.
35) Ms. Goth. B. 18.
36) Ms. Goth. A. 125.
37) Ebendaselbst.
38) Ms. Goth. A. 128.
39) Diese Confession erschien 1575 zu Heidelberg lateinisch gedruckt.
40) Ms. Goth. A. 128., wo sie zweimal von Ebers Hand sich findet. Diese Dresdner Recusationsschrift ist meines Wissens noch nicht veröffentlicht und widerlegt die gehässigen Urtheile über Ebers Auftreten auf dem Dresdner Convent.
41) Ms. im Stuttgardter Archiv.
42) Ms. Goth. A. 128.
43) Ebendaselbst.
44) Ms. Goth. A. 125.
45) „Christum non esse tam potentem, ut possit id nobis dare et ut Latini proprie loquentes dicunt repraesentare, quod sensus nostri non percipiunt et intellectus noster non satis intelligit."
46) Auf der Münchner Staatsbibliothek findet sich die erste deutsche Ausgabe: Wittenberg 1562, wodurch die Vermuthung von Sixt (Dr. Paul Eber S. 131 fg.) bestätigt wird. Der deutsche Titel lautet: Vom heiligen Sacrament des Leibes und Bluts unsers Herrn Jesu Christi. Unterricht und Bekenntniß Dr. Pauli Eberi Kitthingensis, Pastoris der Kirchen zu Witteberg; der lateinische: Pia et in verbo Dei fundata assertio, declaratio et confessio Dr. Pauli Eberi de sacratissima coena Domini nostri Jesu Christi. Das Buch wurde später in beiden Sprachen oft neu aufgelegt.
47) Eber sagt im Eingang mit Anspielung auf seinen Vornamen: Credo te non ignorare, in quas suspiciones quorundam sermonibus et scriptis haec Academia et Ecclesia et illius partim gubernatores aliqui partim alumni pervenerint, quasi parum sincere sentirent de praesentia corporis Christi in sacratissima coena dominica, inter quos cum ego quamvis authoritate, officio, viribus vere Paulus vel pauxillus vel minimus potius adeo acerbe simul et acriter deposcerer etc.

48) Ms. Goth. A. 126.
49) Ms. Goth. A. 128.
50) Eber an Musmann dd. Mittwoch nach Fabiani 1566 in Ms. Goth. A. 128.
51) Ms. Goth. A. 128.
52) Ebendaselbst dd. Leipzig, Sonnabend nach Jubilate 1567.
53) Ebendaselbst.
54) Ebendaselbst.
55) Ebendaselbst.
56) Eber an Humel in cod. Monacensi no. 10,358.
57) Ms. Goth. A. 128.
58) Ms. Goth. A. 127.
59) Ms. Goth. A. 128.
60) Ebendaselbst.

Inhaltsverzeichniß.

Martin Chemnitz.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.
Geschlecht und Bildungsgang[1]).

Das altwendische adelige Geschlecht der Kemnitze leitet seinen Namen von Kamien, d. i. Stein ab; es hätte sich ursprünglich die vom Stein, die Kamieniten oder Kemnitzen genannt. In Hinterpommern ansässig, führten die Kemnitze in ihrem Wappenschilde drei rothe Rosen. In Folge der Fehden zwischen den pommerschen Edelleuten und den Tempelherren sah sich ein Zweig des alten Geschlechts veranlaßt, die alte Heimath zu verlassen, von den Burgen in die Städte, besonders Pritzwalk zu ziehen, den Erbadel aufzugeben und bürgerliche Gewerbe zu treiben; doch soll das Dorf Kemnitz noch lange Zeit der Familie zugehört haben. Der Urgroßvater unseres Martin hatte sich zu Brandenburg verheirathet, war aber bald nach der Geburt seines Sohnes Claus Chemnitz gestorben. Seine Wittwe war in zweite Ehe getreten mit einem angesehenen Bürger der Stadt, Schüler, dessen Enkel Georg Schüler, oder nach seinem gewöhnlichen Namen Georg Sabinus, der Dichter und Professor zu Frankfurt an der Oder, später zu Königsberg, Melanchthons Schwiegersohn war, mit welchem also Martin von mütterlicher Seite in Verwandtschaft stand. Der genannte Claus hatte sich nach Treuen-Brietzen in der Mark Brandenburg übergesiedelt und Handel getrieben. Sein Sohn Paul, Vater unseres Martin, trieb neben der Handelschaft das Geschäft eines Tuchmachers und heirathete Euphemia Koldeborn, die ihm drei Kinder gebar, deren jüngstes Martin war. Dieser ward am Martinstage, den 9. November 1522 zu Treuen-Brietzen geboren. Martin selbst begann seine Lebensbeschreibung aufzuzeichnen; leider reicht das noch vorhandene Manuscript[2]) nur bis zum Jahre 1555; wir theilen daraus das Nachfolgende in der einfachen, schlichten Weise, in welcher es geschrieben wurde, mit.

„Es war in meiner Jugend ein Schulmeister Namens Laurentius Barthold, ein guter und fleißiger, aber in den Wissenschaften nicht sehr unterrichteter Mann, der von Natur beredt, weßwegen er später an den Hof des Churfürsten von Brandenburg als Hofprediger berufen und später Pfarrherr in meiner Vaterstadt wurde. Von demselben sagte meine Mutter allwege, daß er von Kind auf gemerkt hätte ein sonderlich Ingenium in mir und immer gesagt, sie sollte mich zur Schule halten, denn ich lernete immer

mehr, als mir aufgegeben würde. Nun trug sich ein sonderlicher Casus zu, deß ich noch wohl gedenke. Ich war in des Großvaters Haus gewesen und mußte über ein kleines Bächlein, so durch die Stadt fleußet, gehen. Ich versahe es aber und fiel hinein. Und wiewohl ich am Leibe keinen Schaden bekam, denn die Nachbarn retteten mich bald, so erfolgte doch aus dem Schrecken, daß ich hernach (welches vorhin nicht gewesen war) anfing gar sehr zu stammeln oder stottern, also, wenn ich was reden sollte, daß ich kein Wort nicht machen konnte und nicht vier Worte ungestammelt reden. Darüber die Mutter gar sehr betrübt und mit gemeldetem Schulmeister oft geredet, solches würde zum Studiren nicht dienen. Nun war es ein wunderlich Ding: am Lesen hinderte mich der Unfall gar nicht, sondern konnte wohl ein ganz Blatt fertig ungestammelt hinweglesen; daher gemeldeter Schulmeister gute Hoffnung gab, weil mirs nicht wäre angeboren, es würde sich wohl ändern, wie auch gottlob geschehen. Allein in der Kindheit währte das Stammeln wohl drei oder vier Jahr. Aus obgemeldetem Schrecken war auch das erfolgt, daß ich im Schlaf aufstund und ging; aber dasselbe ward bald gewendet. Was anlanget die Sitten der Kindheit, haben mich hernach meine Verwandten und Altersgenossen oft damit vexiret, daß ich nicht hätte wollen mit andern Kindern auf den Gassen spielen, sondern wäre still und für mich hin gewesen, etwa in ein Winkelchen mich gesetzet und mein eigen Spiel gehabt, daneben gemelancholisiret und mit mir selber geredet. Wie ich nun ungefähr ins vierzehnte Jahr kam, und mein Präceptor sah, daß das Ingenium gern wäre fort gewesen, aber in der Britzischen Schule war die Gelegenheit nicht, hielt er immer bei der Mutter an, mich zu verschicken, denn die Mutter hatte eine sonderliche Hoffnung zu mir und liebte mich für andern Kindern, welche auch derhalben mit mir nicht wohl zufrieden. Nun hatte die Mutter etliche verwandte Blutsfreunde zu Wittenberg wohnend, die Kellner. Mit derselbigen Wittwen handelte die Mutter und that mich dahin in die Trivialschule. Daselbst war ich etwa ein halb Jahr, aber ohne sonderliche Frucht, allein daß ich Lust hatte, die fürtreffliche Leute zu sehen und Lutherum in der Predigt zu hören. Und da ging die Rede unter den Knaben, Erasmus wäre gestorben; daraus ich colligire, daß diese meine erste Ausflucht geschehen im Jahr 1536. Es riethen aber die Kellner, dieweil es doch vergebene Unkosten wären, mich allbereit zu Wittenberg zu halten, daß mich die Mutter wiederum sollte anheim nehmen. Nun wurden in meiner Vaterstadt die Knaben immer mit der Grammatica geplagt, wurde aber gar nicht geweiset, wie die Regeln im Lateinischreden oder schreiben sollten gebraucht werden. Nun hatte ich zu Wittenberg gehöret, daß man das Teutsche in Latein vertiren müßte, versuchte mich derhalben daran, und nahm die Präceptores Wunder, daß ich ohne Jemands Anleitung mich drein schicken könnte; aber niemand half mir darin weiter. Im Anfang des Jahres 1538 zog oftgemeldeter Schulmeister von der Schule ab; da war ich

noch ein halb Jahr privatim bei ihm. Aber der gute Mann merkte, daß er mich in Studiis nach Gelegenheit meines Ingenii nicht fördern könnte, hielt derwegen immer an, mich anderswohin zu verschicken. Aber der Bruder war hart und unwillig dagegen: er sollte arbeiten, und ich sollte zehren! Also mußte ich im Jahr 1538 von der Schule ablassen und sollte nun zum Handwerk des Tuchmachers helfen. Aber da hatte ich keine Lust zu, machte auch nichts Guts. Da ward mir gesagt, so sollte ich auf ein ander Handwerk denken, aber ich konnte keines ausdenken, das mir gefallen wollte. Mittlerweile kam mir für ein Büchlein, enthaltend elegantias latini sermonis, das las ich mit großem Fleiß und nahm den teutschen Sprach und vertirte daraus. Ich versuchte denselben Gedanken in dreifacher Uebersetzung wiederzugeben, da mir der Name copia damals noch fremd und unbekannt war. Bat selbst auch durch andere Leute, daß ich wieder möchte zur Schule kommen. Aber da war immer die Antwort: es kostet zu viel! daß ich mich auch endlich der Schule fast begeben hätte. Da begab es sich aus sonderlicher Schickung Gottes, daß im Jahr 1539 Peter Riemann, des Raths zu Magdeburg Secretarius, so mir etwas verwandt, item Benedictus Köppen, damals Scheppenschreiber zu Magdeburg, hinüber kamen gen Brietzen. Weil nun die beide mir etwas mit Freundschaft verwandt, setzte ich mich nieder und schrieb an sie einen lateinischen Brief, so gut ichs von mir selber gelernt hatte, machte auch darunter ein Distichon nach der Prosodia, so ich gelesen hatte. Weil sie nun daraus spüreten ein Ingenium, das gern fort gewesen wäre, nahm sich sonderlich der fromme Mann Petrus Riemann meiner mit allen Treuen an, beredet die Mutter, es sollte nicht viel kosten, er wollte mir einen freien Tisch zuwege bringen und auch zu Büchern Fürderung thun. Welches er mir auch mit allen Treuen geleistet hat. Denn demselben Petro Riemann habe ichs nach Gott fürnehmlich zu danken, daß ich zu den Studien wiederum kommen. Also bin ich in die Schule zu Magdeburg kommen im Jahr 1539 nach Michaelis und bin daselbst gewesen bis auf Johannis 1542, habe die ganze Zeit über freie Tische gehabt bei ehrlichen Bürgern. Hier absolvirte ich das Studium der Grammatik schnell in der Weise, daß mein Hauptaugenmerk war, die Anwendung der Regeln in den Schriften der Autoren und im lateinischen Satzbau zu beobachten und auf die Phrasen oder eleganten Ausdrücke im Latein zu achten, um hiernach meinen Styl zu bilden. Ich empfieng hier auch Unterricht im Versemachen, und das Lesen der Gedichte zog mich sehr an. Auch versuchte ich sowohl damals als später das Versemachen; weil ich aber bemerkte, daß mir die poetische Ader fehle, und daß meine Verse etwas Erzwungenes hätten, wollte ich mich auf dieses Studium nicht legen. Ich erinnere mich, daß Sabinus, als ich im Jahr 1548 in Preußen ein Leichengedicht auf meine Schwester machte, das erste Distichon sehr gelungen fand und mir anrieth, mich ferner auf dieses Studium zu werfen; ich antwortete ihm aber, daß er selbst sehen müsse, wie die

folgenden Verse erzwungen seien; das erste Distichon fließe nur aus Zufall so gut, und ich wäre jenes Horatianischen Wortes eingedenk: „Wider Minervas Gunst wirst du nie reden noch schreiben." Ebenso lernte ich in der Magdeburger Schule die Anfangsgründe der Dialektik und Rhetorik. Vor allem aber fing ich hier an, mit besonderer Lust astronomische Studien zu treiben, während ich daneben auf die Erlernung der Regeln der griechischen Grammatik viel Fleiß verwandte. Zu dieser Sprache fühlte ich eine besondere Neigung in mir. Habe es also der Schulen zu Magdeburg nächst Gott zu danken, da habe ich auch die Fundamenta gelegt."

„Wie ich nun wohl hätte sollen nach Academien ziehen und die angefangenen Studia continuiren, da wandten die Meinen allezeit für: Es kostet zu viel. Es begab sich aber, daß die von Calbe an der Saale um die Zeit an den Rector der Magdeburger Schule, M. Wolterstorz schrieben, daß ihnen möchten zugeschickt werden zwei Gesellen, die sie bei ihrer Schule für Collaboratoren brauchen möchten. Nun war vorhanden ein Studiosus Phrysius, so in Academiis versirt, der ward für einen fürgeschlagen. Und weil M. Wolterstorz vermerkte, daß ich gern wäre fort gewesen, verschrieb er mich auch dahin. Also ward ich Baccalaureus bei der Schule zu Calbe und kam dahin im Jahr 1542 auf Johannis. Weil aber mein anderer Collega ziemlich gestudiret, nahm ich da die Regeln der lateinischen und griechischen Sprache und versuchte, sie praktisch anzuwenden. Das war mir nemlich in der Magdeburger Schule sehr beschwerlich gewesen, daß zwar die Regeln mit allem Fleiß vorgetragen und den Schülern eingeprägt wurden; weil aber ihre Anwendung nicht gezeigt wurde, namentlich in der griechischen Sprache, so war jene Mühe des Lernens sehr unerquicklich. So kaufte ich mir nun eine griechisches Lexicon und fiel auf die Dialogen Lucians. Zuerst nahm ich seine Rede über die Verläumdung, dann die über die Schmarozerey vor, und suchte mir das Einzelne, was sich auf die Grammatik bezog, mit eigenem Fleiß heraus. So begann das Studium der griechischen Grammatik für mich einen Reiz zu gewinnen, und dabei bemerkte ich, daß das die geeignetste Lehrmethode wäre, wenn den Schülern mit den Regeln zugleich ihre Anwendung gezeigt und sie angehalten würden, beim Lernen der Regeln zugleich dieselben nutzbar zu machen. Denn sonst werden Viele entweder den Studien entfremdet oder studieren ohne Nutzen, wie ich es bei Vielen sah. Nun hätten die zu Calbe mich gern länger behalten, wollten auch das Stipendium bessern, aber meine Gedanken waren, in Studiis fortzufahren. Und obgemeldeter mein Collega rieth heftig dazu und vertröstete mich damit, ich würde etwas ausrichten. Also zog ich von Calbe weg auf Ostern des Jahrs 1543. Und weil Dr. Sabinus mein Verwandter zu Frankfurt an der Oder auf der Academie Professor war, nahm ich, was ich zu Calbe erobert hatte, und die Mutter legte auch etwas dazu, und zog in die Universität gen Frankfurt auf Ostern 1543, und war etwa ein Jahr da. Bei den Vorlesungen beobachtete ich, was ich ferner zu lernen, welche Schrift-

steller und wie ich sie zu lesen hätte. Wie aber mein Geldchen verzehrt war, mußte ich abermal auf einen Dienst gedenken, und trug sich zu, daß bei Frankfurt in einem Städtlein, genannt Writzen an der Oder, da ein großer Fischhandel ist, der Schulmeister abzog. Denselben Dienst bekam ich im Jahr 1544 und war daselbst anderthalb Jahre. Hier kaufte ich mir viele Autoren und las sie mit Fleiß. Nun war das ein ziemlicher Dienst, dann es war dabei annectiret die Schreiberei im Fischzoll, und wurden mir fürgeschlagen Mittel und Wege, daß ich da wohl hätte bleiben können, und mein Bruder rieth sehr dazu. Aber meine Gedanken stunden immer noch ferner. Derwegen weil ich etlich Geld bei dem Dienst colligiret hatte, habe ich mich gegen Wittenberg begeben 1545. Und weil Sabinus, der Tochtermann Melanchthons, mein Verwandter war, hat mich der Bürgermeister von Brück mein Vetter beim Herrn Philippo in Kundschaft gebracht. Ich übte mich damals mit Uebersetzungen aus dem Griechischen. So brachte ich die Uebersetzung einer Demosthenischen Rede und eines Briefs an Philippus dem Melanchthon, welcher bei Durchlesung derselben meinen Eifer lobte und in Betreff einiger Sätze Ausstellungen machte. Auf seinen Rath wandte ich mich auch dem Studium der Mathematik zu. Ich hörte bei Reinhold die Erklärung einiger Bücher des Euclid und die Planetentheorie. Aus diesem Anlaß gerieth ich auf das Studium der Sterndeuterei, was ich später mit solchem Interesse fortsetzte, daß ich darin ein Meister hätte werden mögen, wenn ich mich nicht später auf das Studium der Theologie geworfen hätte. Und wenn ich auch viel, ja vielleicht zu viel Zeit auf die Astrologie verwandt habe, so nützte mir diese Beschäftigung doch insofern, weil ich durch einzelne Voraussagungen bei den Fürsten Geld zu anderen Studien gewann. Ich hörte damals auch Luthern in seinen Vorlesungen, Predigten und Disputationen; weil aber mein Sinn damals auf Anderes gerichtet war, hörte ich ihn nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit. Nun hatte Philippus beschlossen, daß ich sollte Magister werden, hatte mich auch verschrieben an Fürst Georgen von Anhalt eines Schuldienstes halben. Aber da fiel der jämmerliche Krieg ein des Kaisers wider den Churfürsten. So ward ich in meiner Jugend wegen der Armuth und der vielen Wanderungen nicht gründlich unterrichtet; doch lernte ich auf den Universitäten die Methode, wie ich meine Studien fortzusetzen hätte, und hatte das Uebrige später durch Privatfleiß mit großer Mühe, so gut ich konnte, hereinzubringen."

„Wie nun die Schule zu Wittenberg des Kriegs halben dissipirt ward, und kurz zuvor in Preußen zu Königsberg eine Universität angerichtet war, dahin Sabinus gezogen, habe ich beschlossen, demselben als meinem Verwandten in Preußen zu folgen. Und zu der Reise hat mir die Mutter mitgegeben zwanzig Thaler, welches das Meiste ist, so mir auf einmal von den Meinen vorgestrecket, und waren doch nicht gar willig dazu. Den 18. Mai 1547 bin ich zu Königsberg in Preußen angekommen, und hat mir Sabinus zugeweiset

[illegible] Salfeld genannt [illegible], daß ich den [illegible] [illegible] an den Schriften des [illegible] Beifälle auf die deut[illegible] [illegible] und Sagenerfindungen, ebenso [illegible] Sonnenfinsternungen behandle, wie [illegible] Sicheren Natur. Im Jahr 1550, [illegible] wollte ich ins Preußen ziehen. Aber [illegible], weil ich E. F. G. nicht allein aus [illegible], sondern auch etlicher Potentaten Revolutiones [illegible]. Aus diesem Anlaß bin ich Bibliothecarius worden [illegible] im Schloß, welche mit den besten Büchern ver[illegible]. [illegible] wurde mir am 5. April 1550 übergeben. Das halte ich [illegible]. [illegible] Gott zur Zeit meines Studirens gegeben hat. [illegible] verschiedenen Lectüren und mannigfaltigen Studien [illegible] einen [illegible] Entschluß gefaßt zu haben, auf welches [illegible] werfen wollte. Ich erinnere mich, daß Fun[illegible], welcher die Vorrede zu meinem ersten Almanach unter meinem Namen [illegible] hatte, mir mit einigen Anderen rieth, ich sollte mich ganz diesem [illegible] ergeben, weil sie bei mehreren meiner Voraussagungen eine Ge[illegible] Finden des Richtigen entdeckt hatten. Weil aber wohl einsah,

wie unsicher die Grundlagen dieser Vorausbestimmungen seien, wollte ich mich der Astrologie nur als eines Mittels bedienen, um mir Geld zu andern Studien zu verschaffen, was mir auch recht gut gelang. Doch verachtete ich dabei immer die arabischen Schnurren und andere allzu abergläubische Gebräuche und hielt mich davon ferne. Ich besuchte auch medicinische Vorlesungen an der Königsberger Academie, ohne mich jedoch von diesem Studium angezogen zu fühlen. Ebenso besuchte ich die Juristen und erinnere mich, wie Sabinus, nachdem mir die Bibliothek übertragen war, einläßlich und klug mit mir redete: es fehle mir nicht an Talent, auch stehe mir jetzt eine reiche Auswahl von Büchern zur Verfügung, aber er wisse aus Erfahrung, wenn Einer aus dem Studium des Rechts sich eine Stellung suche, ohne die Hofart zu besitzen, daß ihm die Kenntniß des Rechts nicht viel nütze. Dabei führte er mir einige Beispiele an, so daß ich von dem Plan des Studiums der Rechtswissenschaft ganz abkam. Zu dem Studium der Theologie hätte ich mich schon zuvor ausschließlich gewandt, aber es widerstrebte meinem Geist, irgend etwas oberflächlich zu lernen. Da mir nun die Bücher gefehlt hatten, aus denen ich das zu diesem Studium Nothwendige aus den Quellen und gründlich hätte lernen mögen, zog mich dieses Studium auch nicht an. Denn ich billigte das Studium Derer nicht, welche mit gewissen Dictaten zufrieden den Text nicht aus den Quellen studiren und den Streitfragen nicht auf den Grund gehen wollten. Dazu kam, daß ich, nachdem ich den späteren Apostaten Staphylus gegen zwei Jahre gehört hatte, nichts Gewisses und Sicheres von ihm vernommen hatte. Und doch neigte sich mein Herz wegen der Nahrung der Frömmigkeit immer wieder zu diesem Studium. Als ich nun unter der Leitung Gottes in der herzoglichen Bibliothek einen reichen Büchervorrath zu meiner Verfügung gestellt erhielt, gab ich mich ganz dem theologischen Studium hin und richtete dasselbe so ein, daß ich zuerst die Bücher der heiligen Schrift der Reihe nach durchlas und dabei die verschiedenen Uebersetzungen und Erklärungen zu Rath hielt, welche von Aelteren und Neueren in der Bibliothek sich befanden. Stieß ich auf etwas Merkwürdiges oder Auffallendes, so merkte ich es mir in meinen zu diesem Zweck angelegten Heften vor. Sodann durchlas ich die Schriften der Väter vom frühesten Alterthum an und zeichnete mir auch hier das auf, was mir auffiel. Drittens las ich mit Fleiß die Schriften der Neueren, welche die Grundlagen der gereinigten Lehre zeigten, besonders aber die, welche über die Streitfragen unserer Zeit schrieben, und die Beweise der Papisten, Anabaptisten und Sacramentirer widerlegten. Die Papiere, auf welchen ich mir hierüber meine Bemerkungen notirte, durchblättere ich jetzt noch mit Vergnügen und Nutzen. Diese schöne gute Gelegenheit zu studiren in bibliotheca habe ich drei ganzer Jahr fleißig gebraucht und habe daneben damals die allerbesten Herrentage gehabt. Denn vom Herzogen hatte ich Tisch, Wohnung, Holz, Licht, Kleidung und eines Famuli Unterhaltung; beim Herrn Burggrafen, auf dessen Kinder ich Aufsehen hatte, war mein Tisch herrlich; da aßen Kanzler,

Marschall und vornehmsten Räthen: bei denen hatte ich große Gunst, kriegte Geschenke, hatte nirgends mit zu thun, sondern studirte mit Lust. Und wäre in Preußen wohl geblieben, wenn nicht Osiander die Kirchen da turbirt hätte. Aber jener Osiandrische Streit ward eine Veranlassung, den Grundlagen der Lehre genauer nachzudenken, und da ich bei einer öffentlichen Disputation Osiandern mit scharfen Gründen zu Leibe ging, versuchte man nachher, mich bei dem Fürsten in Ungnade zu bringen. Doch hatte ich außer Gott meinen einzigen Schutzpatron in meiner Astrologie, deren sich der Herzog nicht entrathen wollte. Da aber der Lärmen Osiandri immer beschwerlicher ward, hab ich gegen Ende 1552 meinen Abschied begehret unter dem Vorwand, daß ich meine Studien recogniren möchte. Nun ließ mich der Herzog nicht gerne ziehen wegen der Astrologie. Ließ mich derhalben anstellen, jährlich ein ehrlich Stipendium zu den Studien zu geben, da ich mich verpflichten wollte, S. F. G. für Anderen zu dienen. Aber ich wollte frei seyn und hatte auch wohl gesehen, wie solche Obligationes an den Höfen gedeutet wurden. Derhalben schlug ich die Obligation ab. Es verhieß mir aber S. F. G. den 31. December 1552 zu Studien 200 Thaler sine obligatione, allein daß ich jährliche Revolutiones S. F. G. stellen sollte."

„Also bin ich aus Preußen gezogen den 3. April 1553. Nun war ich bei Markgraf Hansen in Kundschaft kommen daher, daß der Herzog in Preußen etliche Revolutiones dahin geschickt hatte. Und weil in dem Jahre, da Herzog Moritz wider den Kaiser zog, meine Prädicationen und Calculationen gar genau eingetroffen hatten, war es an den Höfen köstlich Ding mit meiner Sternguckerei. Also zog ich auf der Reise zu Markgraf Hans mit etlichen Revolutionibus und bekam fünfzig Thaler zum Geschenk; wie ich denn auch hernachmals hochermeldetem Markgrafen viel Revolutiones gestellt, daß ich von S. F. G. zu verschiedenen Zeiten bei zweihundert Thalern für solche Sternguckerei bekommen habe. Den 29. April 1553 bin ich wieder gen Wittenberg kommen mit Briefen von Sabinus und Philippi Tischgenosse worden. Um diese Zeit besuchte ich fleißig die Vorlesungen Melanchthons, weil ich sie jetzt besser verstand. Im October bin ich sehr krank worden, und hat die Krankheit gewähret in die vier Wochen. Nun habe ich, Gott sei Lob, mein Lebtage nicht viel Krankens gehabt, allein dieß und wie ich zu Magdeburg in die Schule gieng. Und ist beidemal gewesen Fieber ohne Paroxysmen, anhaltende Hitze; die Aerzte behaupteten, es sei etwas Hektisches. Am 15. Januar 1554 wurde ich in die Facultät der Künste an der Wittenberger Academie aufgenommen, und das Loos traf mich, der Examinator derer zu seyn, welche damals den Grad des Magisteriums nachsuchten. Am 17. Mai war eine Zusammenkunft einiger Theologen zu Naumburg. Ich reiste dahin mit Philippus.* Dieser begann unterwegs mit mir zu reden, ich sollte, da ich in der Königsberger Bibliothek Vieles gelesen hätte, eine theologische Vorlesung anfangen. Als ich nun nach Haus zurückgekehrt war, schrieb Melanch-

thon unter meinem Namen eine Ankündigung zu einer Vorlesung über die Loci communes[3]), welche am 6. Juni angeschlagen wurde. Ich begann drei Tage nachher die Vorlesung: die Zuhörer waren in das alte Collegienhaus eingeladen; diese stellten sich aber so zahlreich ein, daß Melanchthon, welcher der ersten Vorlesung anwohnte, die Zuhörer in das neue Collegienhaus übersiedeln hieß. Und das Auditorium blieb so zahlreich, so lang ich dort las. Ich absolvirte aber nur den Locus von Gott, dem Sohn und dem heiligen Geist. Mittlerzeit schrieb mir Doctor Mörlin aus Braunschweig, der mich in Preußen hatte kennen lernen, es wäre die Stelle des Coadjutors ledig, und bat, daß ich einmal wollte spazieren gegen Braunschweig. Bin also spazierensweise gegen Braunschweig kommen den 6. August und daselbst gepredigt den 12. August über den Taubstummen. Darauf ist hernach die Vocation gefolget zur Stelle des Coadjutors. Nun widerriethen mir solches fast alle Professores zu Wittenberg; und D. Philippus schlug für, man wollte mir verschaffen die Stelle der Werktagspredigt in dem Schloß zu Wittenberg, item den Unterricht der zu Ordinirenden, bis ich weiter befördert würde. Aber Gott inclinirte mir das Herz gar auf Braunschweig. Also nahm ich endlich die Condition an und sagte denen von Braunschweig Dienst zu durch Briefe vom 28. September. Am 20. October beschloß ich in meiner Vorlesung den Locus vom heiligen Geiste und verabschiedete mich von meinen Zuhörern zu deren großem Leidwesen. Am 25. November ordinirte mich Pomeranus zum Kirchendienst, wobei mir das Examen nachgelassen wurde. Am 30. November bin ich von Wittenberg gezogen mit ehrenvollem Geleit und rühmenden Zeugnissen entlassen, und bin am 4. December zu Braunschweig einkommen."

In dieser bescheidenen Weise erzählt Chemnitz selbst seinen Bildungsgang. Ein angeborener Zug zu Studien hatte ihn alle Hindernisse, die sich demselben entgegenstellten, überwinden lassen; Armuth und Hunger hatten seinen Muth nicht gelähmt, sondern gestählt; der Mangel an regelmäßigem Unterricht hatte den Fleiß eines ernstlichen und gründlichen Privatstudiums geweckt; die Vorsehung ließ es dem aufrichtig strebsamen Jüngling gelingen und führte ihn auf Umwegen, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe, so ihn aus der Sterngucerei heraus zur Anbetung des ewigen Morgensterns. Allgemein an den Höfen und auf den Universitäten war damals die Kunst der Constellation oder der Nativitätsstellerei beliebt; die berühmtesten Mathematiker, die tüchtigsten Männer der Wissenschaft, selbst ein Melanchthon und Camerarius beschäftigten sich damit; namentlich hatte der Churbrandenburgische Astronom und Mathematiker Magister Johann Carion mit solchen Prognostiken und Nativitäten viele fürstliche Personen versorgt. Je dunkler und geheimnißvoller die Kunst war, desto theurer ward sie bezahlt. Einem Chemnitz lieferte der Aberglaube die Mittel, zum Glauben durchzudringen; die Höfe hatten für ersteren freigebigere Hand als für letzteren. Und doch ists

eben der Glaubensmuth, welcher den Kalenderschreiber treibt, auf eine selten behagliche Stellung Verzicht zu leisten. Ihm schien durch die Osiandrische Rechtfertigungslehre die Fundamentallehre des Protestantismus in Frage gestellt, und als Osiander im October 1550 eine Anzahl Thesen veröffentlichte, welche er in einer Disputation zu vertreten sich anheischig machte, so opponirte Chemnitz; doch erlaubte ihm seine Stellung zum Herzog, welcher an Osiandern als an seinem geistlichen Vater mit unbedingtem Vertrauen hing, nicht, allzu stark wider diesen aufzutreten, und er begnügte sich damals mit Osianders Versicherung, daß er die Imputationslehre nicht antasten wolle und nur nicht allein auf den Besitz des Christus für uns, sondern auch des Christus in uns dringe. Als aber der Streit auf beiden Seiten immer heftiger entbrannte, ward auch Chemnitz seine Stellung am Hofe immer unerträglicher, während gleichzeitig der Gelehrte, welcher den Dingen auf den Grund zu gehen ein Bedürfniß fühlte, aus der Beschäftigung mit dieser Streitfrage das Verlangen nach gründlicher theologischer Bildung empfing. So eilt er nach Wittenberg, genießt Tag um Tag Melanchthons Umgang, vertauscht bald seinen Platz auf den Bänken mit dem Katheder und beginnt seine Vorlesungen über die Melanchthonischen Loci, denen er eine Rede über das Lesen der Väter voranschickt, in welcher er seine Belesenheit in der patristischen Litteratur glänzend beurkundet. Alles scheint ihm eine höchst ehrenvolle academische Laufbahn zu weissagen; aber im Widerspruch mit dem Rath der Wittenberger folgt Chemnitz dem Ruf zu einer mehr practischen Wirksamkeit; war ja doch bei ihm in seltenem Maße ausgezeichnete wissenschaftliche Befähigung mit practischer Weisheit und Gewandtheit gepaart. Der Entschluß, den er faßte, war ein glücklicher: nicht nur bereute er ihn selbst nie, denn Braunschweig blieb trotz aller lockenden Berufungen nach außen bis zu seinem Tode sein Wohnsitz; sondern die vielseitige und überaus gesegnete Wirksamkeit, welche er hier entfaltete, läßt unschwer errathen, daß es ein höherer Ruf war, welcher ihn Wittenberg mit Braunschweig vertauschen hieß.

2.

Der Coadjutor in Braunschweig.

Der Mann, durch dessen Verwendung und an dessen unmittelbare Seite Chemnitz nach Braunschweig berufen wurde, war Dr. Joachim Morlin. In Wittenberg, wo sein Vater Professor der Metaphysik war, den 6. April 1514 geboren und unter Luthers, Melanchthons und Bugenhagens Augen zum Theologen ausgebildet, war der kaum dreiundzwanzigjährige Jüngling zum Diaconus in seiner Vaterstadt gewählt worden. Nachdem er schon 1539

einem Ruf nach Eisleben gefolgt und von hier aus als Prediger nach Wollin in Pommern gegangen war, kehrte er auf Luthers Bitten im Jahre 1540 nach Wittenberg zurück, um als Docent der Theologie hier zu wirken. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange: der Graf von Schwarzburg berief den talentvollen und entschlossenenen Jüngling, der erst 26 Jahre zählte, zum ersten evangelischen Superintendenten nach Arnstadt. Morlin im Gefühl, daß ihm die zu einer so wichtigen Stelle nöthige Welt- und Menschenkenntniß, Ruhe und Mäßigung fehlte, lehnte zuerst ab, gab aber endlich auf den Rath seiner Wittenberger Freunde nach und übernahm das neue Amt mit dem festen Vorsatz, die lutherische Lehre auf jede Weise zu befördern. Sein Eifer hiefür war größer als seine Besonnenheit. Im Streben, in seiner neuen Gemeinde strenge Sitten- und Kirchenzucht aufzurichten und zu handhaben, ließ er sich so weit fortreißen, daß er auf öffentlicher Kanzel den unchristlichen Lebenswandel einiger Rathsherren der Stadt in rücksichtslosen Ausdrücken strafte, was die Folge hatte, daß er ungehört im Jahre 1543 seines Amtes entsetzt ward. Im folgenden Jahr wurde er zum Superintendenten und Schulinspector nach Göttingen berufen, wo er mit dem treuesten Fleiß und unter großer Anerkennung wirkte, bis ihn auch hier das von ihm heftig bekämpfte Interim vertrieb. In den ersten Tagen des Jahres 1550 erließ Herzog Erich der Jüngere einen Befehl an die Stadt, den Superintendenten Morlin und dessen Kaplan „bei scheinender Sonne zu beurlauben", was auch geschah, „obschon die Bürger steif an dem Doctor hingen". Nachdem Morlin in Schleusingen eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, wurde er noch in demselben Jahre nach Königsberg in Preußen zum Inspector und Pfarrer im Kneiphof berufen. Hier hatten sich Chemnitz und Morlin kennen und lieben gelernt; von hier sollten sie beide durch ihre Opposition gegen Osiander vertrieben werden. Freilich war Morlin damals viel härter gegen Osiander aufgetreten als Chemnitz. Nachdem sich der aufbrausende Morlin von seinem Eifer so weit hatte fortreißen lassen, daß er das Mandat des Herzogs von Preußen, welches allen Lehrern der Theologie und Pfarrern seines Landes Stillschweigen über Osiander auflegte, für eine Eingebung des Teufels erklärte und demselben den Gehorsam verweigerte, ward er 1553 seines Amtes entsetzt und nach kurzem Privatisiren in Danzig im Juli 1553 zum Superintendenten und ersten Stadtprediger in Braunschweig ernannt.

Seit dem Reichsschluß zu Speier 1526 hatte sich die Reformation in der Stadt Braunschweig Bahn gebrochen, und im Sommer 1528 hatte sich der Magistrat durch Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung ausarbeiten lassen. Nach derselben sollte ein Superattendent wie ein Bischof (die Stadt hatte noch niemals ein höchstes Kirchenhaupt gehabt) an der Spitze stehen, predigen, lateinische Vorlesungen „für die Gelehrten" halten, Lehre, Zucht, Schulen, Güterverwaltung beaufsichtigen, die anzustellenden Prediger prüfen und darum auch bei ihrer Wahl mit seinem Coadjutor, welchem sonst

mehr, als mir aufgegeben würde. Nun trug sich ein sonderlicher Casus zu, deß ich noch wohl gedenke. Ich war in des Großvaters Haus gewesen und mußte über ein kleines Bächlein, so durch die Stadt fleußet, gehen. Ich versahe es aber und fiel hinein. Und wiewohl ich am Leibe keinen Schaden bekam, denn die Nachbarn retteten mich bald, so erfolgte doch aus dem Schrecken, daß ich hernach (welches vorhin nicht gewesen war) anfing gar sehr zu stammeln oder stottern, also, wenn ich was reden sollte, daß ich kein Wort nicht machen konnte und nicht vier Worte ungestammelt reden. Darüber die Mutter gar sehr betrübt und mit gemeldetem Schulmeister oft geredet, solches würde zum Studiren nicht dienen. Nun war es ein wunderlich Ding: am Lesen hinderte mich der Unfall gar nicht, sondern konnte wohl ein ganz Blatt fertig ungestammelt hinweglesen; daher gemeldeter Schulmeister gute Hoffnung gab, weil mirs nicht wäre angeboren, es würde sich wohl ändern, wie auch gottlob geschehen. Allein in der Kindheit währte das Stammeln wohl drei oder vier Jahr. Aus obgemeldetem Schrecken war auch das erfolgt, daß ich im Schlaf aufstund und ging; aber dasselbe ward bald gewendet. Was anlanget die Sitten der Kindheit, haben mich hernach meine Verwandten und Altersgenossen oft damit vexiret, daß ich nicht hätte wollen mit andern Kindern auf den Gassen spielen, sondern wäre still und für mich hin gewesen, etwa in ein Winkelchen mich gesetzet und mein eigen Spiel gehabt, daneben gemelancholistret und mit mir selber geredet. Wie ich nun ungefähr ins vierzehnte Jahr kam, und mein Präceptor sah, daß das Ingenium gern wäre fort gewesen, aber in der Britzischen Schule war die Gelegenheit nicht, hielt er immer bei der Mutter an, mich zu verschicken, denn die Mutter hatte eine sonderliche Hoffnung zu mir und liebte mich für andern Kindern, welche auch derhalben mit mir nicht wohl zufrieden. Nun hatte die Mutter etliche verwandte Blutsfreunde zu Wittenberg wohnend, die Kellner. Mit derselbigen Wittwen handelte die Mutter und that mich dahin in die Trivialschule. Daselbst war ich etwa ein halb Jahr, aber ohne sonderliche Frucht, allein daß ich Lust hatte, die fürtreffliche Leute zu sehen und Lutherum in der Predigt zu hören. Und da ging die Rede unter den Knaben, Erasmus wäre gestorben; daraus ich colligire, daß diese meine erste Ausflucht geschehen im Jahr 1536. Es riethen aber die Kellner, dieweil es doch vergebene Unkosten wären, mich allbereit zu Wittenberg zu halten, daß mich die Mutter wiederum sollte anheim nehmen. Nun wurden in meiner Vaterstadt die Knaben immer mit der Grammatica geplagt, wurde aber gar nicht geweiset, wie die Regeln im Lateinischreden oder schreiben sollten gebraucht werden. Nun hatte ich zu Wittenberg gehöret, daß man das Teutsche in Latein vertiren müßte, versuchte mich derhalben daran, und nahm die Präceptores Wunder, daß ich ohne Jemands Anleitung mich drein schicken könnte; aber niemand half mir darin weiter. Im Anfang des Jahres 1538 zog oftgemeldeter Schulmeister von der Schule ab; da war ich

noch ein halb Jahr privatim bei ihm. Aber der gute Mann merkte, daß er mich in Studiis nach Gelegenheit meines Ingenii nicht fördern könnte, hielt derwegen immer an, mich anderswohin zu verschicken. Aber der Bruder war hart und unwillig dagegen: er sollte arbeiten, und ich sollte zehren! Also mußte ich im Jahr 1538 von der Schule ablassen und sollte nun zum Handwerk des Tuchmachers helfen. Aber da hatte ich keine Lust zu, machte auch nichts Guts. Da ward mir gesagt, so sollte ich auf ein ander Handwerk denken, aber ich konnte keines ausdenken, das mir gefallen wollte. Mittlerweile kam mir für ein Büchlein, enthaltend elegantias latini sermonis, das las ich mit großem Fleiß und nahm den teutschen Sprach und vertirte daraus. Ich versuchte denselben Gedanken in dreifacher Uebersetzung wiederzugeben, da mir der Name copia damals noch fremd und unbekannt war. Bat selbst auch durch andere Leute, daß ich wieder möchte zur Schule kommen. Aber da war immer die Antwort: es kostet zu viel! daß ich mich auch endlich der Schule fast begeben hätte. Da begab es sich aus sonderlicher Schickung Gottes, daß im Jahr 1539 Peter Niemann, des Raths zu Magdeburg Secretarius, so mir etwas verwandt, item Benedictus Köppen, damals Scheppenschreiber zu Magdeburg, hinüber kamen gen Brietzen. Weil nun die beide mir etwas mit Freundschaft verwandt, setzte ich mich nieder und schrieb an sie einen lateinischen Brief, so gut ichs von mir selber gelernt hatte, machte auch darunter ein Distichon nach der Prosodia, so ich gelesen hatte. Weil sie nun daraus spüreten ein Ingenium, das gern fort gewesen wäre, nahm sich sonderlich der fromme Mann Petrus Niemann meiner mit allen Treuen an, beredet die Mutter, es sollte nicht viel kosten, er wollte mir einen freien Tisch zuwege bringen und auch zu Büchern Fürderung thun. Welches er mir auch mit allen Treuen geleistet hat. Denn demselben Petro Niemann habe ichs nach Gott fürnehmlich zu danken, daß ich zu den Studien wiederum kommen. Also bin ich in die Schule zu Magdeburg kommen im Jahr 1539 nach Michaelis und bin daselbst gewesen bis auf Johannis 1542, habe die ganze Zeit über freie Tische gehabt bei ehrlichen Bürgern. Hier absolvirte ich das Studium der Grammatik schnell in der Weise, daß mein Hauptaugenmerk war, die Anwendung der Regeln in den Schriften der Autoren und im lateinischen Satzbau zu beobachten und auf die Phrasen oder eleganten Ausdrücke im Latein zu achten, um hiernach meinen Styl zu bilden. Ich empfieng hier auch Unterricht im Versemachen, und das Lesen der Gedichte zog mich sehr an. Auch versuchte ich sowohl damals als später das Versemachen; weil ich aber bemerkte, daß mir die poetische Ader fehle, und daß meine Verse etwas Erzwungenes hätten, wollte ich mich auf dieses Studium nicht legen. Ich erinnere mich, daß Sabinus, als ich im Jahr 1548 in Preußen ein Leichengedicht auf meine Schwester machte, das erste Distichon sehr gelungen fand und mir anrieth, mich ferner auf dieses Studium zu werfen; ich antwortete ihm aber, daß er selbst sehen müsse, wie die

folgenden Verse erzwungen seien; das erste Distichon fließe nur aus Zufall so gut, und ich wäre jenes Horatianischen Wortes eingedenk: „Wider Minervas Gunst wirst du nie reden noch schreiben." Ebenso lernte ich in der Magdeburger Schule die Anfangsgründe der Dialektik und Rhetorik. Vor allem aber fing ich hier an, mit besonderer Lust astronomische Studien zu treiben, während ich daneben auf die Erlernung der Regeln der griechischen Grammatik viel Fleiß verwandte. Zu dieser Sprache fühlte ich eine besondere Neigung in mir. Habe es also der Schulen zu Magdeburg nächst Gott zu danken, da habe ich auch die Fundamenta gelegt."

„Wie ich nun wohl hätte sollen nach Academien ziehen und die angefangenen Studia pertexiren, da wandten die Meinen allezeit für: Es kostet zu viel. Es begab sich aber, daß die von Calbe an der Saale um die Zeit an den Rector der Magdeburger Schule, M. Wolterstorz schrieben, daß ihnen möchten zugeschickt werden zwei Gesellen, die sie bei ihrer Schule für Collaboratoren brauchen möchten. Nun war vorhanden ein Studiosus Phrysius, so in Academiis versirt, der ward für einen fürgeschlagen. Und weil M. Wolterstorz vermerkte, daß ich gern wäre fort gewesen, verschrieb er mich auch dahin. Also ward ich Baccalaureus bei der Schule zu Calbe und kam dahin im Jahr 1542 auf Johannis. Weil aber mein anderer Collega ziemlich gestudiret, nahm ich da die Regeln der lateinischen und griechischen Sprache und versuchte, sie praktisch anzuwenden. Das war mir nemlich in der Magdeburger Schule sehr beschwerlich gewesen, daß zwar die Regeln mit allem Fleiß vorgetragen und den Schülern eingeprägt wurden; weil aber ihre Anwendung nicht gezeigt wurde, namentlich in der griechischen Sprache, so war jene Mühe des Lernens sehr unerquicklich. So kaufte ich mir nun eine griechisches Lexicon und fiel auf die Dialogen Lucians. Zuerst nahm ich seine Rede über die Verläumdung, dann die über die Schmarozerey vor, und suchte mir das Einzelne, was sich auf die Grammatik bezog, mit eigenem Fleiß heraus. So begann das Studium der griechischen Grammatik für mich einen Reiz zu gewinnen, und dabei bemerkte ich, daß das die geeignetste Lehrmethode wäre, wenn den Schülern mit den Regeln zugleich ihre Anwendung gezeigt und sie angehalten würden, beim Lernen der Regeln zugleich dieselben nutzbar zu machen. Denn sonst werden Viele entweder den Studien entfremdet oder studieren ohne Nutzen, wie ich es bei Vielen sah. Nun hätten die zu Calbe mich gern länger behalten, wollten auch das Stipendium bessern, aber meine Gedanken waren, in Studiis fortzufahren. Und obgemeldeter mein Collega rieth heftig dazu und vertröstete mich damit, ich würde etwas ausrichten. Also zog ich von Calbe weg auf Ostern des Jahrs 1543. Und weil Dr. Sabinus mein Verwandter zu Frankfurt an der Oder auf der Academie Professor war, nahm ich, was ich zu Calbe erobert hatte, und die Mutter legte auch etwas dazu, und zog in die Universität gen Frankfurt auf Ostern 1543, und war etwa ein Jahr da. Bei den Vorlesungen beobachtete ich, was ich ferner zu lernen, welche Schrift-

steller und wie ich sie zu lesen hätte. Wie aber mein Geldchen verzehrt war, mußte ich abermal auf einen Dienst gedenken, und trug sich zu, daß bei Frankfurt in einem Städtlein, genannt Writzen an der Oder, da ein großer Fischhandel ist, der Schulmeister abzog. Denselben Dienst bekam ich im Jahr 1544 und war daselbst anderthalb Jahre. Hier kaufte ich mir viele Autoren und las sie mit Fleiß. Nun war das ein ziemlicher Dienst, dann es war dabei annectiret die Schreiberei im Fischzoll, und wurden mir fürgeschlagen Mittel und Wege, daß ich da wohl hätte bleiben können, und mein Bruder rieth sehr dazu. Aber meine Gedanken stunden immer noch ferner. Derwegen weil ich etlich Geld bei dem Dienst colligiret hatte, habe ich mich gegen Wittenberg begeben 1545. Und weil Sabinus, der Tochtermann Melanchthons, mein Verwandter war, hat mich der Bürgermeister von Brück mein Vetter beim Herrn Philippo in Kundschaft gebracht. Ich übte mich damals mit Uebersetzungen aus dem Griechischen. So brachte ich die Uebersetzung einer Demosthenischen Rede und eines Briefs an Philippus dem Melanchthon, welcher bei Durchlesung derselben meinen Eifer lobte und in Betreff einiger Sätze Ausstellungen machte. Auf seinen Rath wandte ich mich auch dem Studium der Mathematik zu. Ich hörte bei Reinhold die Erklärung einiger Bücher des Euclid und die Planetentheorie. Aus diesem Anlaß gerieth ich auf das Studium der Sterndeuterei, was ich später mit solchem Interesse fortsetzte, daß ich darin ein Meister hätte werden mögen, wenn ich mich nicht später auf das Studium der Theologie geworfen hätte. Und wenn ich auch viel, ja vielleicht zu viel Zeit auf die Astrologie verwandt habe, so nützte mir diese Beschäftigung doch insofern, weil ich durch einzelne Voraussagungen bei den Fürsten Geld zu anderen Studien gewann. Ich hörte damals auch Luthern in seinen Vorlesungen, Predigten und Disputationen; weil aber mein Sinn damals auf Anderes gerichtet war, hörte ich ihn nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit. Nun hatte Philippus beschlossen, daß ich sollte Magister werden, hatte mich auch verschrieben an Fürst Georgen von Anhalt eines Schuldienstes halben. Aber da fiel der jämmerliche Krieg ein des Kaisers wider den Churfürsten. So ward ich in meiner Jugend wegen der Armuth und der vielen Wanderungen nicht gründlich unterrichtet; doch lernte ich auf den Universitäten die Methode, wie ich meine Studien fortzusetzen hätte, und hatte das Uebrige später durch Privatfleiß mit großer Mühe, so gut ich konnte, hereinzubringen."

„Wie nun die Schule zu Wittenberg des Kriegs halben dissipirt ward, und kurz zuvor in Preußen zu Königsberg eine Universität angerichtet war, dahin Sabinus gezogen, habe ich beschlossen, demselben als meinem Verwandten in Preußen zu folgen. Und zu der Reise hat mir die Mutter mitgegeben zwanzig Thaler, welches das Meiste ist, so mir auf einmal von den Meinen vorgestrecket, und waren doch nicht gar willig dazu. Den 18. Mai 1547 bin ich zu Königsberg in Preußen angekommen, und hat mir Sabinus zugeweiset

in disciplinam etliche junge polnische Herren und Edelleute, davon ich etwas zur Steure gehabt. Habe aber neben andern Studiis dazumal fürnemlich astrologische Voraussagungen tentirt und bin dadurch bei Vielen bekannt worden. Darnach im Jahr 1548 ist mir die Schule zu Königsberg im Kneiphof befohlen worden den 31. Mai. In demselben Jahr wollte man in der Universität Königsberg die erste promotionem Magistrorum halten, und das sollte ein Ansehen haben. Derhalben ward durch Sabinum mit mir gehandelt, daß ich der Universität zu Ehren neben zwei Andern promoviren wollte. Also bin ich zum Magister promoviret den 27. September 1548, und der Herzog in Preußen hat alle Unkosten gestanden. In demselben Jahre habe ich ein deutsch Almanach oder Kalender und Practicam geschrieben auf das Jahr 1549 und ist in Königsberg ausgangen den 18. November; desgleichen habe ich eins lassen ausgehen auf das fünfzigste Jahr auf gnädiges Begehren des Herzogen in Preußen. Im Jahr 1549 ist Sabinus gen Wittenberg gezogen, seine Kinder zu holen und in Preußen zu bringen. Da bin ich mit ihm gezogen und ersuchte in einem griechisch geschriebenen Brief Melanchthonem, mir die Methode zu einem richtigen Studium der Theologie zu weisen. Derselbe antwortete mir unter Anderem, die strenge Einhaltung des Unterschieds zwischen Gesetz und Evangelium sei die Hauptleuchte und beste Methode im ganzen theologischen Studium. In demselben Jahre war zu Königsberg eine heftige Pest. Derwegen da ich wieder in Preußen kam, sagte ich meinen Schuldienst auf den 28. Juni und zog mit Sabino in ein klein Städtlein, Salfeld genannt. Und weil mir hier keine anderen Bücher zu Gebot standen, las ich den Magister der Sentenzen und bekam durch ihn Lust und Liebe zu den Schriften des Alterthums. Auch merkte ich damals in der lutherischen Postille auf die deutschen Redensarten, Metaphern, Uebergänge und Satzverbindungen, ebenso wie Luther die Definitionen, Eintheilungen, Beweisführungen behandle, wie ich denn diese Bemerkungen noch unter meinen Papieren habe. Im Jahr 1550, wie wir wieder gen Königsberg kamen, wollte ich aus Preußen ziehen. Aber der Herzog wollte mich nicht ziehen lassen, weil ich S. F. G. nicht allein aus dem Kalenderschreiben bekannt, sondern auch etlicher Potentaten Revolutiones S. F. G. explicirt hatte. Aus diesem Anlaß bin ich Bibliothecarius worden in der Fürstlichen Bibliothek im Schloß, welche mit den besten Büchern versehen war. Dieselbe wurde mir am 5. April 1550 übergeben. Das halte ich für das größte Glück, das mir Gott zur Zeit meines Studirens gegeben hat. Denn bisher war ich in verschiedenen Lectüren und mannigfaltigen Studien herumgeschweift, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben, auf welches Studium ich mich ausschließlich werfen wollte. Ich erinnere mich, daß Funcius, welcher die Vorrede zu meinem ersten Almanach unter meinem Namen geschrieben hatte, mir mit einigen Anderen rieth, ich sollte mich ganz diesem Studium hingegeben, weil sie bei mehreren meiner Voraussagungen eine Gewandtheit im Finden des Richtigen entdeckt hatten. Weil aber wohl einsah,

wie unsicher die Grundlagen dieser Vorausbestimmungen seien, wollte ich mich der Astrologie nur als eines Mittels bedienen, um mir Geld zu andern Studien zu verschaffen, was mir auch recht gut gelang. Doch verachtete ich dabei immer die arabischen Schnurren und andere allzu abergläubische Gebräuche und hielt mich davon ferne. Ich besuchte auch medicinische Vorlesungen an der Königsberger Academie, ohne mich jedoch von diesem Studium angezogen zu fühlen. Ebenso besuchte ich die Juristen und erinnere mich, wie Sabinus, nachdem mir die Bibliothek übertragen war, einläßlich und klug mit mir redete: es fehle mir nicht an Talent, auch stehe mir jetzt eine reiche Auswahl von Büchern zur Verfügung, aber er wisse aus Erfahrung, wenn Einer aus dem Studium des Rechts sich eine Stellung suche, ohne die Hofart zu besitzen, daß ihm die Kenntniß des Rechts nicht viel nütze. Dabei führte er mir einige Beispiele an, so daß ich von dem Plan des Studiums der Rechtswissenschaft ganz abkam. Zu dem Studium der Theologie hätte ich mich schon zuvor ausschließlich gewandt, aber es widerstrebte meinem Geist, irgend etwas oberflächlich zu lernen. Da mir nun die Bücher gefehlt hatten, aus denen ich das zu diesem Studium Nothwendige aus den Quellen und gründlich hätte lernen mögen, zog mich dieses Studium auch nicht an. Denn ich billigte das Studium Derer nicht, welche mit gewissen Dictaten zufrieden den Text nicht aus den Quellen studiren und den Streitfragen nicht auf den Grund gehen wollten. Dazu kam, daß ich, nachdem ich den späteren Apostaten Staphylus gegen zwei Jahre gehört hatte, nichts Gewisses und Sicheres von ihm vernommen hatte. Und doch neigte sich mein Herz wegen der Nahrung der Frömmigkeit immer wieder zu diesem Studium. Als ich nun unter der Leitung Gottes in der herzoglichen Bibliothek einen reichen Büchervorrath zu meiner Verfügung gestellt erhielt, gab ich mich ganz dem theologischen Studium hin und richtete dasselbe so ein, daß ich zuerst die Bücher der heiligen Schrift der Reihe nach durchlas und dabei die verschiedenen Uebersetzungen und Erklärungen zu Rath hielt, welche von Aelteren und Neueren in der Bibliothek sich befanden. Stieß ich auf etwas Merkwürdiges oder Auffallendes, so merkte ich es mir in meinen zu diesem Zweck angelegten Heften vor. Sodann durchlas ich die Schriften der Väter vom frühesten Alterthum an und zeichnete mir auch hier das auf, was mir auffiel. Drittens las ich mit Fleiß die Schriften der Neueren, welche die Grundlagen der gereinigten Lehre zeigten, besonders aber die, welche über die Streitfragen unserer Zeit schrieben, und die Beweise der Papisten, Anabaptisten und Sacramentirer widerlegten. Die Papiere, auf welchen ich mir hierüber meine Bemerkungen notirte, durchblättere ich jetzt noch mit Vergnügen und Nutzen. Diese schöne gute Gelegenheit zu studiren in bibliotheca habe ich drei ganzer Jahr fleißig gebraucht und habe daneben damals die allerbesten Herrentage gehabt. Denn vom Herzogen hatte ich Tisch, Wohnung, Holz, Licht, Kleidung und eines Famuli Unterhaltung; beim Herrn Burggrafen, auf dessen Kinder ich Aufsehen hatte, war mein Tisch herrlich; da aßen Kanzler,

Marschall und von den fürnehmsten Räthen; bei denen hatte ich große Gunst, kriegte Geschenke, hatte nirgends mit zu thun, sondern studirte mit Lust. Und wäre in Preußen wohl geblieben, wenn nicht Osiander die Kirchen da turbirt hätte. Aber jener Osiandrische Streit ward eine Veranlassung, den Grundlagen der Lehre genauer nachzudenken, und da ich bei einer öffentlichen Disputation Osiandern mit scharfen Gründen zu Leibe ging, versuchte man nachher, mich bei dem Fürsten in Ungnade zu bringen. Doch hatte ich außer Gott meinen einzigen Schutzpatron in meiner Astrologie, deren sich der Herzog nicht entrathen wollte. Da aber der Lärmen Osiandri immer beschwerlicher ward, hab ich gegen Ende 1552 meinen Abschied begehret unter dem Vorwand, daß ich meine Studien pertexiren möchte. Nun ließ mich der Herzog nicht gerne ziehen wegen der Astrologie. Ließ mich derhalben anstellen, jährlich ein ehrlich Stipendium zu den Studien zu geben, da ich mich verpflichten wollte, S. F. G. für Anderen zu dienen. Aber ich wollte frei seyn und hatte auch wohl gesehen, wie solche Obligationes an den Höfen gedeutet wurden. Derhalben schlug ich die Obligation ab. Es verhieß mir aber S. F. G. den 31. December 1552 zu Studien 200 Thaler sine obligatione, allein daß ich jährliche Revolutiones S. F. G. stellen sollte."

„Also bin ich aus Preußen gezogen den 3. April 1553. Nun war ich bei Markgraf Hansen in Kundschaft kommen daher, daß der Herzog in Preußen etliche Revolutiones dahin geschickt hatte. Und weil in dem Jahre, da Herzog Moritz wider den Kaiser zog, meine Prädicationen und Calculationen gar genau eingetroffen hatten, war es an den Höfen köstlich Ding mit meiner Sternguckerei. Also zog ich auf der Reise zu Markgraf Hans mit etlichen Revolutionibus und bekam fünfzig Thaler zum Geschenk; wie ich denn auch hernachmals hochermeldetem Markgrafen viel Revolutiones gestellt, daß ich von S. F. G. zu verschiedenen Zeiten bei zweihundert Thalern für solche Sternguckerei bekommen habe. Den 29. April 1553 bin ich wieder gen Wittenberg kommen mit Briefen von Sabinus und Philippi Tischgenosse worden. Um diese Zeit besuchte ich fleißig die Vorlesungen Melanchthons, weil ich sie jetzt besser verstand. Im October bin ich sehr krank worden, und hat die Krankheit gewähret in die vier Wochen. Nun habe ich, Gott sei Lob, mein Lebtage nicht viel Krankens gehabt, allein dieß und wie ich zu Magdeburg in die Schule gieng. Und ist beidemal gewesen Fieber ohne Paroxysmen, anhaltende Hitze; die Aerzte behaupteten, es sei etwas Hektisches. Am 15. Januar 1554 wurde ich in die Facultät der Künste an der Wittenberger Academie aufgenommen, und das Loos traf mich, der Examinator derer zu seyn, welche damals den Grad des Magisteriums nachsuchten. Am 17. Mai war eine Zusammenkunft einiger Theologen zu Naumburg. Ich reiste dahin mit Philippus. Dieser begann unterwegs mit mir zu reden, ich sollte, da ich in der Königsberger Bibliothek Vieles gelesen hätte, eine theologische Vorlesung anfangen. Als ich nun nach Haus zurückgekehrt war, schrieb Melanch-

thon unter meinem Namen eine Ankündigung zu einer Vorlesung über die Loci communes[3]), welche am 6. Juni angeschlagen wurde. Ich begann drei Tage nachher die Vorlesung: die Zuhörer waren in das alte Collegienhaus eingeladen; diese stellten sich aber so zahlreich ein, daß Melanchthon, welcher der ersten Vorlesung anwohnte, die Zuhörer in das neue Collegienhaus übersiedeln hieß. Und das Auditorium blieb so zahlreich, so lang ich dort las. Ich absolvirte aber nur den Locus von Gott, dem Sohn und dem heiligen Geist. Mittlerzeit schrieb mir Doctor Mörlin aus Braunschweig, der mich in Preußen hatte kennen lernen, es wäre die Stelle des Coadjutors ledig, und bat, daß ich einmal wollte spazieren gegen Braunschweig. Bin also spazierensweise gegen Braunschweig kommen den 6. August und daselbst gepredigt den 12. August über den Taubstummen. Darauf ist hernach die Vocation gefolget zur Stelle des Coadjutors. Nun widerriethen mir solches fast alle Professores zu Wittenberg; und D. Philippus schlug für, man wollte mir verschaffen die Stelle der Werktagspredigt in dem Schloß zu Wittenberg, item den Unterricht der zu Ordinirenden, bis ich weiter befördert würde. Aber Gott inclinirte mir das Herz gar auf Braunschweig. Also nahm ich endlich die Condition an und sagte denen von Braunschweig Dienst zu durch Briefe vom 28. September. Am 20. October beschloß ich in meiner Vorlesung den Locus vom heiligen Geiste und verabschiedete mich von meinen Zuhörern zu deren großem Leidwesen. Am 25. November ordinirte mich Pomeranus zum Kirchendienst, wobei mir das Examen nachgelassen wurde. Am 30. November bin ich von Wittenberg gezogen mit ehrenvollem Geleit und rühmenden Zeugnissen entlassen, und bin am 4. December zu Braunschweig einkommen."

In dieser bescheidenen Weise erzählt Chemnitz selbst seinen Bildungsgang. Ein angeborener Zug zu Studien hatte ihn alle Hindernisse, die sich demselben entgegenstellten, überwinden lassen; Armuth und Hunger hatten seinen Muth nicht gelähmt, sondern gestählt; der Mangel an regelmäßigem Unterricht hatte den Fleiß eines ernstlichen und gründlichen Privatstudiums geweckt; die Vorsehung ließ es dem aufrichtig strebsamen Jüngling gelingen und führte ihn auf Umwegen, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe, so ihn aus der Sterngućkerei heraus zur Anbetung des ewigen Morgensterns. Allgemein an den Höfen und auf den Universitäten war damals die Kunst der Constellation oder der Nativitätsstellerei beliebt; die berühmtesten Mathematiker, die tüchtigsten Männer der Wissenschaft, selbst ein Melanchthon und Camerarius beschäftigten sich damit; namentlich hatte der Churbrandenburgische Astronom und Mathematiker Magister Johann Carion mit solchen Prognostiken und Nativitäten viele fürstliche Personen versorgt. Je dunkler und geheimnißvoller die Kunst war, desto theurer ward sie bezahlt. Einem Chemnitz lieferte der Aberglaube die Mittel, zum Glauben durchzudringen; die Höfe hatten für ersteren freigebigere Hand als für letzteren. Und doch ists

eben der Glaubensmuth, welcher den Kalenderschreiber treibt, auf eine selten behagliche Stellung Verzicht zu leisten. Ihm schien durch die Osiandrische Rechtfertigungslehre die Fundamentallehre des Protestantismus in Frage gestellt, und als Osiander im October 1550 eine Anzahl Thesen veröffentlichte, welche er in einer Disputation zu vertreten sich anheischig machte, so opponirte Chemnitz; doch erlaubte ihm seine Stellung zum Herzog, welcher an Osiandern als an seinem geistlichen Vater mit unbedingtem Vertrauen hing, nicht, allzu stark wider diesen aufzutreten, und er begnügte sich damals mit Osianders Versicherung, daß er die Imputationslehre nicht antasten wolle und nur nicht allein auf den Besitz des Christus für uns, sondern auch des Christus in uns dringe. Als aber der Streit auf beiden Seiten immer heftiger entbrannte, ward auch Chemnitz seine Stellung am Hofe immer unerträglicher, während gleichzeitig der Gelehrte, welcher den Dingen auf den Grund zu gehen ein Bedürfniß fühlte, aus der Beschäftigung mit dieser Streitfrage das Verlangen nach gründlicher theologischer Bildung empfing. So eilt er nach Wittenberg, genießt Tag um Tag Melanchthons Umgang, vertauscht bald seinen Platz auf den Bänken mit dem Katheder und beginnt seine Vorlesungen über die Melanchthonischen Loci, denen er eine Rede über das Lesen der Väter voranschickt, in welcher er seine Belesenheit in der patristischen Litteratur glänzend beurkundet. Alles scheint ihm eine höchst ehrenvolle academische Laufbahn zu weissagen; aber im Widerspruch mit dem Rath der Wittenberger folgt Chemnitz dem Ruf zu einer mehr practischen Wirksamkeit; war ja doch bei ihm in seltenem Maße ausgezeichnete wissenschaftliche Befähigung mit practischer Weisheit und Gewandtheit gepaart. Der Entschluß, den er faßte, war ein glücklicher: nicht nur bereute er ihn selbst nie, denn Braunschweig blieb trotz aller lockenden Berufungen nach außen bis zu seinem Tode sein Wohnsitz; sondern die vielseitige und überaus gesegnete Wirksamkeit, welche er hier entfaltete, läßt unschwer errathen, daß es ein höherer Ruf war, welcher ihn Wittenberg mit Braunschweig vertauschen hieß.

2.

Der Coadjutor in Braunschweig.

Der Mann, durch dessen Verwendung und an dessen unmittelbare Seite Chemnitz nach Braunschweig berufen wurde, war Dr. Joachim Morlin. Zu Wittenberg, wo sein Vater Professor der Metaphysik war, den 6. April 1514 geboren und unter Luthers, Melanchthons und Bugenhagens Augen zum Theologen ausgebildet, war der kaum dreiundzwanzigjährige Jüngling zum Diaconus in seiner Vaterstadt gewählt worden. Nachdem er schon 1539

einem Ruf nach Eisleben gefolgt und von hier aus als Prediger nach Wollin in Pommern gegangen war, kehrte er auf Luthers Bitten im Jahre 1540 nach Wittenberg zurück, um als Docent der Theologie hier zu wirken. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange: der Graf von Schwarzburg berief den talentvollen und entschlossenenen Jüngling, der erst 26 Jahre zählte, zum ersten evangelischen Superintendenten nach Arnstadt. Morlin im Gefühl, daß ihm die zu einer so wichtigen Stelle nöthige Welt- und Menschenkenntniß, Ruhe und Mäßigung fehlte, lehnte zuerst ab, gab aber endlich auf den Rath seiner Wittenberger Freunde nach und übernahm das neue Amt mit dem festen Vorsatz, die lutherische Lehre auf jede Weise zu befördern. Sein Eifer hiefür war größer als seine Besonnenheit. Im Streben, in seiner neuen Gemeinde strenge Sitten- und Kirchenzucht aufzurichten und zu handhaben, ließ er sich so weit fortreißen, daß er auf öffentlicher Kanzel den unchristlichen Lebenswandel einiger Rathsherren der Stadt in rücksichtslosen Ausdrücken strafte, was die Folge hatte, daß er ungehört im Jahre 1543 seines Amtes entsetzt ward. Im folgenden Jahr wurde er zum Superintendenten und Schulinspector nach Göttingen berufen, wo er mit dem treuesten Fleiß und unter großer Anerkennung wirkte, bis ihn auch hier das von ihm heftig bekämpfte Interim vertrieb. In den ersten Tagen des Jahres 1550 erließ Herzog Erich der Jüngere einen Befehl an die Stadt, den Superintendenten Morlin und dessen Kaplan „bei scheinender Sonne zu beurlauben", was auch geschah, „obschon die Bürger steif an dem Doctor hingen". Nachdem Morlin in Schleusingen eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, wurde er noch in demselben Jahre nach Königsberg in Preußen zum Inspector und Pfarrer im Kneiphof berufen. Hier hatten sich Chemnitz und Morlin kennen und lieben gelernt; von hier sollten sie beide durch ihre Opposition gegen Osiander vertrieben werden. Freilich war Morlin damals viel härter gegen Osiander aufgetreten als Chemnitz. Nachdem sich der aufbrausende Morlin von seinem Eifer so weit hatte fortreißen lassen, daß er das Mandat des Herzogs von Preußen, welches allen Lehrern der Theologie und Pfarrern seines Landes Stillschweigen über Osiander auflegte, für eine Eingebung des Teufels erklärte und demselben den Gehorsam verweigerte, ward er 1553 seines Amtes entsetzt und nach kurzem Privatisiren in Danzig im Juli 1553 zum Superintendenten und ersten Stadtprediger in Braunschweig ernannt.

Seit dem Reichsschluß zu Speier 1526 hatte sich die Reformation in der Stadt Braunschweig Bahn gebrochen, und im Sommer 1528 hatte sich der Magistrat durch Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung ausarbeiten lassen. Nach derselben sollte ein Superattendent wie ein Bischof (die Stadt hatte noch niemals ein höchstes Kirchenhaupt gehabt) an der Spitze stehen, predigen, lateinische Vorlesungen „für die Gelehrten" halten, Lehre, Zucht, Schulen, Güterverwaltung beaufsichtigen, die anzustellenden Prediger prüfen und darum auch bei ihrer Wahl mit seinem Coadjutor, welchem sonst

dieselben Pflichten obliegen sollten, das Meiste entscheiden; die Prediger sollen die Sünden strafen, aber nicht die Personen, und besonders wird ihnen eine Predigt verboten, „die dahin dient, daß man der Oberkeit nicht sollte gehorsam seyn"; niedere und zwei höhere lateinische Schulen sollen seyn, deren Rectoren auch wie Superintendent und Coadjutor Vorlesungen halten sollen; der Superattendent solle predigen im grauen Kloster und wo er sonst wollte, der Adjutor im Pauler Kloster; Letzterer soll dem Ersteren in anfallenden Nöthen, Gottes Wort und die Schulen und andere Kirchensachen belangend, helfen, den Unrichtigen widerstehen, auch in der Wochen zwei oder drei lateinische Lection lesen. Als erster Superintendent war auf Luthers Empfehlung der frühere Prediger zu Torgau, Martin Görlitz eingesetzt worden, ein frommer und eifriger Mann, der aber seiner schweren Aufgabe nicht gewachsen war: unter den Pfarrern der Stadt bildeten sich zwei Parteien, ein Theil derselben neigte sich zum Zwinglianismus, jeder Prediger that in seiner Pfarre, was ihm gut dünkte. Im Jahre 1529 wurde, dieser Spaltung zu wehren, das Colloquium eingeführt, d. h. diejenige Anordnung, nach welcher sämmtliche Pfarrer alle vierzehn Tage eine Zusammenkunft halten und darin sich über Religions- und Kirchensachen unterreden sollten, eine Einrichtung, von welcher Chemnitz in seinem Testament bezeugt, daß daran die ganze Wohlfahrt des Ministerii in Braunschweig gelegen sei. Im Jahr 1545 übernahm Görlitz das Pastorat der Stiftskirche St. Blasii und die Inspection der Kirchen im Fürstenthum, während ihm in der Superintendenz Dr. Nicolaus Medler folgte. Dieser, der mit der Vielherrschaft in der Stadt viel zu kämpfen, aber sich namentlich um die Schulen sehr verdient gemacht hatte, war mit Entschiedenheit gegen die Annahme des Interims aufgetreten, hatte aber schon im Jahre 1551 Braunschweig wieder verlassen. Zwei Jahre lang war sofort die Superintendentur unbesetzt geblieben, und da indeß auch der Coadjutor M. Winckel gestorben, ist nach demselben auch das Coadjutoramt drei Jahre vacant gewesen, bis Morlin Superintendent und Chemnitz Coadjutor wurden. Letzterer wurde am 15. December 1554 in sein neues Amt vom Rath und den Kastenherren feierlich eingesetzt. Beide Männer arbeiteten trotz ihrer gar verschiedenen Begabung in seltener amtsbrüderlicher Eintracht mit einander, ohne daß auch nur ein Schatten von Eifersucht und Neid ihr freundschaftliches Verhältniß zu trüben vermocht hätte. Beide waren von dem reinsten Verlangen beseelt, in ihrer Gemeinde ächtes Lutherthum in Lehre und Disciplin aufzurichten und dieselbe gegen das Eindringen von Verfälschungen und Abschwächungen des lutherischen Lehrtypus mit wachem Auge zu schützen. Die Arbeit war keine leichte, wurde aber mit klarem Blick und fester Hand in Angriff genommen. Der 1555 geschlossene Augsburger Religionsfriede schien nur darum nach außen Ruhe zu bringen, damit desto mehr von innen heraus die Drachensaat der Zwietracht aufkeime, und was den Feinden nicht gelungen war, durch die eigenen Haus-

angehörigen geschehe. Vor Allem wollten Morlin und Chemnitz in ihrer Gemeinde einen festen Damm gegen Unglauben und Aberglauben aufrichten: die Grenzen des Weinbergs Gottes sollten mit einem Zaun fester Disciplin sicher gestellt, der Weinberg selbst mit dem Spaten des Gottesworts und reiner Lehre fruchtbar gemacht werden. Zu Letzterem sollten Predigten und Vorlesungen, auch je und je öffentliche Disputationen dienen.

An kirchlichen Belehrungen war in der That kein Mangel in Braunschweig; Chemnitz bemerkt darüber in seiner Predigt auf das Adventsfest: „Wir haben hie in dieser Kirchen zu Braunschweig den christlichen Gebrauch, daß wir erstlich haben die Catechismuspredigt, welche der lieben Jugend und dem Gesind zum Besten auf alle Sonntage des Morgens in den Frühpredigten in den großen Pfarren gehalten werden, da ein Stück der christlichen Kinderlehr nach dem andern, wie sie im Catechismo von Gott dem Herrn selbst eingesetzt sind, nach Nothdurft erklärt wird. Zudem ist auch für die Schüler ein sonderlicher Tag in der Woche verordnet, da aus allen Schulen die Präceptores und Schüler auf eine gewisse Stunde zur Catechismuspredigt zusammenkommen, welchen die Stücke des Catechismi aufs einfältigste expliciret, und sie daneben in der Kirche öffentlich gefraget und examinirt werden, was sie daraus gefasset und behalten. Ueber das alles wird auch der Gebrauch bei uns gehalten, daß man alle Vierteljahr für die ganze Gemein die fünf Hauptstücke des Catechismi in acht Predigten zusammenfasset, damit ein jeder frommer Christ daraus die ganze Summam der christlichen Lehr und fürnehmsten Hauptstück derselben gründlich fassen und sich damit wider alle Corruptelen und Secten rüsten könne. Weil aber der Herr Christus befiehlet (Joh. 5.), wir sollen auch in der Schrift forschen, fleißig studiren und lesen, derhalben wird auch bei uns der Gebrauch gehalten, daß wir neben der Katechismuspredigt auf die Werktage, des Morgens und Nachmittage, in den Pfarren die Schrift des alten und neuen Testaments also austheilen, daß an einem Ort etwa ein Prophet, am andern Ort die Bücher Mosis oder der Psalter oder sonst andere Bücher des alten Testaments erkläret, am andern Ort ein Evangelist oder Epistel Pauli oder sonst der andern Apostel einer gepredigt und ausgelegt wird. Aber weil solche Lectiones etwas weitläufig sind und von den Einfältigsten nicht so gar wohl können behalten werden, so haben die Alten hierneben es also verordnet (bei welcher Gewohnheit wir auch bleiben), daß auf alle Sonntag und Feste durchs ganze Jahr des Morgens in der Amts- oder Meß-Predigt, wie mans nennet, ein gewisser Text aus einem Evangelisten, darnach auf den Nachmittag ein Lection aus einer Epistel der Apostel immer abgelesen wird, welchen Text man alle Jahr auf die Zeit wiederholet, auf daß bei solchem gewöhnlichen Text, der einem jeden bewußt und bekannt sei, der gemeine Mann und einfältige Laie stets auf eine gewisse Lehre könne merken und achtgeben, die sie bei einem jeden Sonntagsevangelio oder Epistel stets ein-

nehmen und ins Herz fassen können und also immer wissen: dieses wird man heut predigen, die Lehr wird dann und dann gehandelt werden. Also wird jedermann gedienet: den Gelehrten, Klugen und Verständigen, welchen die Schriften der Propheten und Apostel ordentlich werden fürgetragen und erkläret, und dann auch den einfältigen, schlechten Leuten, welche sich in die Weitläufigkeit der Schrift so nicht schicken können, daß man dieselben bei der Einfalt, so viel immer möglich, bleiben lasse. Da muß ein Prediger aufsehen, daß beiderlei Leuten gedienet werde, Gelehrten und Einfältigen; das gehöret in unser Amt und in die Treue, die wir Gott zu leisten schuldig sind." Chemnitz lag dem Predigtamt mit großem Ernst ob; sein Vortrag war anfänglich gedämpft und schwer verständlich, aber es gelang ihm bald, seines Organs Herr zu werden, obschon er es nie auf glänzende Kanzelvorträge abgesehen hatte. Sein Amtsbruder Morlin lobte an Chemnitz' Predigten zumeist das, daß sie nicht Wort allein, sondern immer eitel Res seien, und D. Polycarpus Lyser, welcher eine Vorrede zu der aus Chemnitz' Papieren herausgegebenen Postille[3]) schrieb, bemerkt darin: „Was das Lehren und Predigen anlanget, wird ein großer Unterschied gefunden unter den recht alten Patribus und unter den jüngeren Lehrern der Kirche. Die Propheten und Apostel, auch etliche sonst aus den Kirchenlehrern, haben wenig Worte und viel Res oder Lehren geführet; die folgenden machen gemeiniglich viel Wort, aber haben wenig Geists und Kraft der Lehre; daß nit unbillig von etlichen dieß Gleichniß aus 1. Kön. 10. und 14. gebraucht werden kann, daß unser himmlischer Salomo, der Herr Jesus Christus, seinen Tempel und Kirche erstlich mit güldenen Schilden gezieret habe, aber da der Feind solche geraubt, da seien eherne an die Statt gesetzt worden. Dann Erz klinget wohl laut, aber ist an Werth und Wichtigkeit dem Gold nicht gleich. Gold aber, ob es wohl nicht groß klinget, so ist es doch über alle Metall wichtig und gültig. Also haben die rechte alte Kirchenlehrer die Leut mehr mit wichtigen Exempeln der Tugend, Frömmigkeit und Gerechtigkeit dann mit vielen Worten erbauet und zur Gottseligkeit gebracht. Nunmehr befleißiget man sich schier mehr mit zierlichen Worten und klingender Stimm solches zu verrichten und hat gleichwohl Mühe und Arbeit, daß man es bei dem, dahin es die Alten gebracht haben, erhalten möge. Jedoch schickt es Gott aus sonderbarer Güte auch wohl zu diesen unseren letzten Zeiten, daß er bisweilen treue und theure Männer erweckt, die nit nur eine klingende Schäll und ein tönend Erz sind, sondern die der Sohn Gottes selbst als der rechte Goldschmid wie Silber und Gold also läutert und reiniget, daß sie beides, Lehr und Exempel, beisammen haben, mit welchen sie die Gemein Gottes in Lauterkeit des Glaubens und Ehrbarkeit des Lebens also erbauen, daß, ob sie schon den Propheten und Aposteln nit verglichen werden können noch sollen, dennoch neben der Anzahl der andern Kirchenväter mit allen Ehren bestehen, ja wohl etlichen fürgezogen werden möchten. Also wie wir

die Patres, als Irenäum, Basilium, Chrysostomum, Nazianzenum, Cyrillum, Hieronymum, Augustinum hoch achten, also achten wir in diesem Fall nit viel geringer unsern lieben Lutherum, Brentium, Schnepfium, Mörlinum, Mathesium, Chemnitium, Selneccerum und dergleichen."

In der That ist diese Postille ein köstlicher Predigtschatz, ein bleibendes Vorbild von der so seltenen Verbindung ächter Gelehrsamkeit und Gründlichkeit mit volksthümlicher Einfalt und ungekünstelter Herzlichkeit. Die Predigten wenden sich mehr an den Verstand als an das Gefühl der Zuhörer, dringen aber vor allen Dingen auf das Gewissen. Sie erläutern den Text möglichst vollständig: zuerst auf den Zusammenhang hinweisend, in welchem der Text steht, dann Geschichte, Geographie, Staats- und Privat-Alterthümer zu Rathe haltend, endlich die Anwendung des gründlich erläuterten Textes auf Lehre und Leben in vielseitigster Weise bietend. Freilich sind sie (und das möchte in unseren Tagen als ihr einziger Fehler getadelt werden) sehr lang, so daß sie sicher anderthalb bis zwei Stunden in Anspruch nahmen: dagegen zeichnen sie sich durch feste Einhaltung einer streng logischen Anordnung und Eintheilung aus; die Sprache ist durchaus ebensowohl edel als volksthümlich. Chemnitz verwandte viel Zeit und Treue auf die Ausarbeitung seiner Kanzelvorträge, denn das Predigtamt galt ihm als das wichtigste und größte Amt: „die Ordnung muß bleiben in alle Ewigkeit und kann nimmermehr getrennet werden, wenn der Prediger nit redet aus der Schrift, das ist nicht recht, und wo das Wort ist ohne Prediger, ists auch nit recht." Vom Prediger forderte er zumeist, daß er seines Berufs gewiß sei: „Es hat aber Gott zweierlei Weise, dadurch er Prediger beruft: eine, wie er die Erzväter und Propheten im alten und die Apostel im neuen Testament berufen hat, ohne Mittel, selbst; die ander, da Gott als ein Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sendet, und der Sohn Gottes zur Rechten seines himmlischen Vaters dieß Werk als der oberste Bischof seiner christlichen Kirchen gibt Propheten, Aposteln, Evangelisten, Lehrern und Predigern, aber durch ordentliche Mittel, durch Menschen, die dazu gebraucht aus dem geistlichen und weltlichen Regiment, und welche also ordentlich berufen werden durch Prediger, christliche Obrigkeit und die Gemeine, die sitzen in einem ordentlichen Beruf ebensowohl als die Propheten und Apostel, wie Paulus von den Aeltesten der Gemeine zu Epheso sagt: Der heilige Geist hat euch über die Gemeinde gesetzt, welche doch Paulus berufen und in das Amt gesetzt hatte; also sind wir Prediger jetzt berufen von Gott durch Menschen. Die Wiedertäufer aber wollen einen bessern Beruf haben als wir und rühmen sich, Gott oder der Geist sei ihnen erschienen und habe ihnen befohlen, sie sollen herfürtreten und predigen; aber das sind lauter Gedichte: Wer von der Kirchen erwählt wird, der hat einen göttlichen Beruf ebensowohl als Paulus oder ein ander Apostel. Dieß ist uns Lutherischen Predigern, wie man uns nennet, sonderlich vonnöthen, daß wir deß gewiß seien

daß wir in einem ordentlichen Beruf sitzen. Denn der Pabst gibt für, wir haben keinen Beruf, dieweil wir vom Pabst und den Seinen nit ordinirt seien, und rühmet sich, er sei des Herrn Christi Statthalter und habe allein die Macht, Kirchendiener zu bestellen hin und wieder, habe dazu seine Bischöfe, Suffraganeos und Andere, denen er wiederum die Macht übergebe; wer von denen nit geweihet und ins Predigtamt gesetzt werde, der habe keinen ordentlichen Beruf. Da müssen wir nun unsers Berufs gewiß seyn: nemlich wer also berufen wird zum Predigtamt, wie es von Paulo uns fürgeschrieben ist in der Epistel an Timotheum und Titum, daß er in einem rechten christlichen und göttlichen Beruf sitze, wer von der Kirchen Gottes berufen ist; da die Ordnung gehalten wird, dieweil die Gemeinde, welche einen Prediger zu erwählen Macht hat, oft weitläufig ist, damit keine Unordnung fürfalle, wenn der Eine hie hinaus wollte, ein Anderer dahin schreien, daß man nach dem Exempel der Apostel und ersten Kirchen aus den dreien Ständen Etliche dazu verordnet, denen die Wahl eines Predigers aufgetragen und befohlen wird vonwegen der ganzen Gemein." — Besonders tadelt Chemnitz an vielen Predigern das Gelehrtthun auf der Kanzel: „Wenn wir im Text hören von der Vereinigung der beiden Naturen in Christi Person, sollen wir davon nicht subtil disputiren, wie jetzt junge Theologen darin ihre Kunst beweisen wollen, daß sie viel hievon disputiren und die Leut irrmachen und allerlei einführen, damit sie diese Lehre verwirren und so bunt nnd krauß machen, daß niemand die recht verstehen kann, und ist zu besorgen, sie verstehens selber nicht, und wollen doch dafür angesehen seyn. Das ist aber keine Kunst oder sonderliche Geschicklichkeit, ein Ding verwirren und dunkel machen, sondern die größte Kunst ist für einen Prediger, die Lehre, daran den Zuhörern gelegen ist, so einfältig fürzubringen und zu erklären, daß es jedermann verstehen könne, und dann den rechten Gebrauch zeigen und weisen. Als wenn du hörest von der Person Christi, daß in derselben zwei Naturen sind, die göttliche und menschliche, welche sich mit einander dermaßen vereinigt haben, daß sie nun hinfort in alle Ewigkeit nicht können geschieden noch getrennt werden, und daß die ganze Gottheit nun leiblich wohnet in der angenommenen menschlichen Natur, und obwohl eine jede Natur hat und behält ihre Eigenschaften, daß dennoch die göttliche der menschlichen Natur mittheile viel Kraft, die sie sonst nit aus ihrer Natur hat, also daß daher die menschliche Natur oder das Fleisch Christi kann lebendig machen, das Blut Christi reiniget von den Sünden, welches die göttliche Natur, die in Christo wohnet, leibhaftig schaffet und wirket: Hievon sollst du nicht viel disputiren, wie jetzt die Sacramentirer thun und auch etliche von den Unsern, sondern fasse du aus dieser Lehre diesen Trost und laß dir daran genügen: Christus ist ein wahrer Gottessohn; der ist darum vom Himmel kommen, daß er mir hat helfen wollen, der ich Fleisch und ein armer Sünder bin. Wie hat er denn gethan? Er hat mein Fleisch an sich

genommen und ist mein Bruder geworden, und in diese seine angenommene menschliche Natur hat er gelegt alle Schätze seiner himmlischen und göttlichen Güter, auf daß du und ich derselben könnten theilhaftig werden. Denn die göttliche Natur ist uns viel zu hoch und ist ein verzehrendes Feuer, dafür wir auch nit bleiben könnten, so wenig die Stoppeln und Stroh für dem Feuer können bleiben." Weil der Prediger nicht über die Köpfe seiner Zuhörer hinwegpredigen soll, so fordert Chemnitz, daß der Pfarrherr ein stets waches Auge auf die Zustände in seiner Gemeinde habe, wie er aus Veranlassung des Evangeliums vom vierfachen Ackerfeld sagt: „Jeder Prediger soll gedenken: Ich bin Gottes Ackermann, Gott hat mir den Samen seines Worts gegeben, daß ich den in seinen Acker säen soll; so muß ich nun schauen, wie sich der Acker anläßt; ist er hart, so muß ich ihn umpflügen, ist er voll Unkraut, so muß ich das ausgäten, und wenn ich den Samen darnach darein werfe, muß ich sehen, wo er hinkomme. Ein Prediger muß immer herumgehen auff dem Acker und sehen, wo der Same sei hingefallen, ob er allenthalben Frucht bringe oder nicht, und muß immer anhalten mit Lindigkeit, mit Ernst, ob Gott dermaleins geben wollte, daß die Vermahnung nit möchte vergebens oder umsonst seyn."

Besondere Rücksicht nimmt Chemnitz auf die Bedeutung der einzelnen Fest- und Sonntage in der Reihe des Kirchenjahres und auf den Grund, warum auf die einzelnen Tage gerade diese oder jene Perikopen ausgewählt seien, wobei er das Gute und Schlimme der alten Gebräuche hervorhebt. In einer Neujahrspredigt sagt er: „Ein christliches, fröhliches und seliges neues Jahr wünschen ist keine böse Gewohnheit, die auch bei den Heiden ist gebräuchlich gewest. Im Pabstthum hat man auch das neue Jahr von der Kanzel ausgetheilet, welches auch anfänglich aus guter Wohlmeinung geschehen, darnach aber in einen Mißbrauch gerathen, da die Mönche hierüber Possen gerissen und ein Gelächter in der Kirchen angerichtet haben. Sonst ist es nicht so uneben gewest, wie man das neue Jahr unter den Ständen hat ausgetheilet und einem jeden, auch allen Handwerkern ein sonderliches Thier gegeben. Den Predigern hat man eine Taube zum neuen Jahr gegeben und damit anzeigen wollen, daß wie die Taube, welche Noa aus der Arche ließ ausfliegen, einen Oelzweig im Schnabel mit sich brachte, also die Prediger sollten von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christo uns widerfahren in ihren Predigten zeugen. Der Obrigkeit hat man einen Pelikan gegeben, welcher Vogel, ehe er seine Jungen ließe im Tode bleiben, öffnet er sich selbst mit dem Schnabel in die Brust und lässet sein Blut über die Jungen spritzen, daß sie davon wiederum erwärmet und lebendig werden; damit zu verstehen zu geben, daß der Obrigkeit Amt sei, daß sie für ihre Unterthanen auch ihr Blut zu vergießen bereit seyn sollen, pro lege et grege. Den Hausvätern und Hausmüttern eine Ameise, von welcher Salomon sagt, daß sie zur Erntezeit und im Sommer so fleißig und sorgfältig ist,

daß sie immer das Körnlein in ihre Höhle zusammenschleppet, auf daß sie den Winter über, wenn im Feld nichts mehr vorhanden wäre, genugsam im Vorrath haben möge: so soll auch ein Hausvater für sich und die Seinen stets Sorge tragen, daß er für sie genug haben möge. Den Knechten und Unterthanen eine Biene, welche nur einen König oder Weisen haben, darnach sie sich richten und den allein für ihren Herrn und Obersten erkennen: so soll das Gesinde und Dienstboten auch thun samt den Unterhanen, die ihren König und Herrn gleichfalls sollen ehren und ihn für Augen haben. Den Weibern und Jungfrauen eine Schnecke, welche allezeit ihr Häuslein mit sich trägt, wo sie hingehet oder kreucht: also stehet den Weibsbildern auch zum Besten an, daß sie bei ihrem Haus bleiben und außer demselben nicht herumlaufen." — Am Sonntage Estomihi über das Evangelium von der Taufe Christi bemerkt Chemnitz, dasselbe sei absichtlich auf diesen, den Fastnachtsonntag genannten Tag verlegt worden: „denn um diese Zeit, den 1. Februar, welcher bisweilen eben mit unserer Fastnachtszeit eintrifft, haben die Heiden den Gebrauch gehalten, daß sie ihrem Abgott Bacho zu Ehren ein unfläthig und säuisch Fest gehalten haben. Ob nun wohl Kaiser Theodosius ein ernstlich Mandat hat lassen ausgehen, daß man hinfort im ganzen römischen Reich dieses heidnische Fest abschaffen sollte: so ists doch ja allezeit geblieben, daß man bei der Gewohnheit es darnach stets gelassen, daß die Zeit zur Fröhlichkeit ist gebraucht worden, daß man in Gelagen und Gastereien ist zusammenkommen, mit einander gegessen und getrunken, getanzt und gesprungen und andere Kurzweil gehalten. Und im Pabstthum hat man den Leuten nachgegeben, wer die Fastenzeit über hernach sich wollte mäßig und eingezogen halten, fasten und beten, der möchte jetzt die Fastnacht über vorher fröhlich und guter Dinge seyn." Die Kirchenordnung Braunschweigs habe diese Historie von der Taufe darum auf diesen Tag verlegt, daß sich die Christen erinnern, daß sie diese Zeit also zur Fröhlichkeit gebrauchen, daß sie darüber den Herrn Christum nit verscherzen. „Wir haben hie in dieser löblichen Gemein eine feine und christliche Gewohnheit und Ordnung in diesem Fall, welche zur ehrbaren und christlichen Fröhlichkeit gute Anleitung gibt; es läufet nit der eine hie der andere da leichtfertig zusammen und halten ein Winkelgelag, sondern gehet fein ordentlich zu: es halten erstlich die Herrn auf ihren Rathhäusern in den Werkbilden ihre ehrliche Gelag, da sie mit den fürnehmsten ihrer Bürger samt ihren Weibern und Kindern zusammenkommen, essen und trinken, tanzen und sind fröhlich; das gehet alles fein ehrbarlich und züchtig zu und stehet auf den Abend jedermann frei, daß er mag hinaufgehen und die Ehrentänze ansehen, auf daß die Jugend daraus lerne, wie sie sich nach solchem löblichen Exempel auch aller Zucht und Ehrbarkeit befleißigen sollen. Wie derhalben auch denen bisweilen vergönnet wird, sich in Gegenwart der Herren am Tanz sehen zu lassen, doch daß sie keiner Leichtfertigkeit oder Muthwillens gebrauchen.

Daneben sind sonst alte ehrliche Gelage, da andere fürnehme Bürger und Bürgerkinder sich gleichfalls in Ehren sammeln und unter sich fröhlich sind, deren ein Theil deßhalben mit alten Privilegien begnadet und berechtiget sind. So haben die Nachbarn an etlichen Orten unter sich auch Nachbargelage, in welchen auch feine Ordnung gehalten wird; daneben vergönnet man den Handwerksgesellen, daß sie unter sich, ein jedes Handwerk an seinem Ort, ihre Gelage haben, da die junge Welt und gemeines Gesinde sich auch fröhlich machet. Und gehen allezeit vorher ernstliche und treue Vermahnungen von Predigern, Obrigkeit, Herren und Frauen, Eltern und andern, wie sich ein jeder bei der Fröhlichkeit verhalten soll. Dadurch gibt Gott Gnade, daß, obwohl nit allezeit alles gar vollkommen ist, dennoch zum meisten viel Unrath verhütet wird."

Auch an Polemik fehlt es in den Predigten Chemnitz' nicht; so eifert er z. B. gegen die Legenden der Papisten von der Flucht Christi: „Im Pabstthum haben fromme Herzen gedacht, es wollte gleichwohl seltsam lauten, daß man so schlecht von der Flucht des Kindlein Jesus reden sollte, haben derhalben viel Legenden erdacht, was für große Wunder sich auf der Reise dieses Kindleins hätten zugetragen: da die Eltern mit diesem Kinde durch die Wüste gezogen, haben sich alle Bäume, da sie vorüber gezogen, bis auf die Erde geneigt; item, da sie in Aegypten gekommen, wo sie durch eine Stadt gezogen, seien die Abgötter von ihrer Stätte heruntergestürzt und umgefallen; es sei auch Joseph und Maria einmal in der Wüste unter die Mörder gefallen; da aber einer unter ihnen an dem Kindlein gesehen habe eine göttliche Majestät, welcher derhalben sie unbeschädigt habe lassen von sich kommen, und das sei der gewesen, welcher hernach mit dem Herrn gekreuzigt sei worden und ihm zur Rechten gehangen habe. Das ist wohl guter Meinung diesem Kinde zu Ehren von frommen Herzen erdacht worden, es hat aber keinen Grund in Gottes Wort, denn Lukas beschreibet diese Flucht des Kindlein Jesu gar schlecht und einfältig, daß ein alter Zimmerknecht mit einem jungen Mädlein und kleinem Kinde diese Reise gethan haben, da sie entweder werden zu Fuß gangen seyn und das Kind auf dem Arme getragen haben, oder, wie es die Alten abgemahlet haben, daß Maria als eine Kindbetterin auf einem Esel geritten und Joseph darneben her gangen ist, da sie, weil der Weg fern gewesen und durch die Wüsten, oft werden keine Herberge gehabt, sondern unter dem blauen Himmel in Winterzeit gelegen haben." — Ueber die Jesuiten predigt Chemnitz: „Diese, die sein Volk sind, haben von ihm den Namen: wie er Jesus heißt, so werden wir Jesuiten genennet, die wir uns zu diesem Heiland halten. Eure Liebe weiß, daß vor wenig Jahren, als der Pabst gesehen, daß die Mönche und Pfaffen meistes Theils ungelehrte Esel waren und sie deshalb bei den Teutschen sammt ihrer Lehr in die äußerste Verachtung gerathen, ein sonderlicher, Orden entstanden derer, die sich Jesuiten nennen, da man aus den Knaben

die für andern feine Ingenia haben und artige Köpfe, aussondert, die man fleißig in der Jugend in den Schulen instituiret, verschicket sie darnach auf die Universitäten, daß sie darnach mit desto größerem Ansehen wider die Lutherische Lehr disputiren und das Pabstthum vertheidigen können, die nennen sich von dem Namen Jesu Jesuiten, als wären sie Nachfolger des Herrn Jesu und Liebhaber und Vertheidiger seiner Lehre, welcher sie sich doch stracks zuwidersetzen und dagegen lehren und disputiren und sie nach der päbstischen Meinung reguliren. Darum sie nicht rechte Jesuiten sind, sondern führen den Titel unrecht und sind des Namens nicht würdig. Wir aber sind die rechten Jesuiten, denn wir glauben an ihn und halten ihn allein für unseren Jesum." — Am Oeftesten wendet sich aber Chemnitz in seinen Kanzelvorträgen gegen die Sacramentirer: „Dieß (sagt er) ist jetziger Zeit der größeste, härteste und heftigste Streit unter uns und den Sacramentirern, daß sie sagen: Christus hat einen solchen Leib an sich genommen, welcher hat und behält alle Eigenschaften menschliches Fleischs und Bluts oder der menschlichen Natur, derhalben kann er dieß oder das nicht thun und verrichten mit seiner menschlichen Natur und mit seinem Fleisch und Blut; weil denn des menschlichen Leibs Art und Eigenschaft ist, zu einer Zeit nicht an viel Oertern zugleich, sondern an einem Ort seyn können, so vermag solches auch der Leib Christi nicht, und also ists unmöglich, daß Christus seinen Leib, den er in den Himmel geführt hat, da er bis an den jüngsten Tag bleibet, uns könne jetzt im Abendmahl, wo dasselbe nach seiner Einsetzung gereicht wird, seinen wahren, wesentlichen Leib und Blut geben, und den zugleich und auf einmal an so vielen unterschiedlichen Orten und Enden austheilen; darum man denn solches von einer andern geistlichen Nießung und Empfängniß verstehen müsse. Hie entgegen aber sagen wir: Wahr ists, Christus behält die wesentlichen Eigenschaften beider Naturen; die göttliche ist und bleibt allein ewig, allmächtig, lebendigmachend, die menschliche hat einen Anfang, ist an ihr selbst nicht allmächtig, sie hat aber von der göttlichen Natur, durch die Vereinigung mit der göttlichen Natur solche Gaben bekommen, dieweil in dem Fleische Christi wohnet die ganze Fülle der Gottheit. Wir sollen uns Christum nicht trennen lassen, sondern ihn ganz behalten; da ist uns zum höchsten an gelegen, und das weiß der böse Feind wohl, darum bemühet er sich dermaßen durch die Calvinisten, daß er uns den Artikel unserer christlichen Lehr von der Person Christi möchte entweder nehmen oder ja also verfälschen, daß er uns wenig nützen könnte."

An symbolischen Spielereien hatte Chemnitz mit seinem nüchternen Verstand keine Freude; sehr selten allegorisirt er in seinen Predigten. In Betreff der Windeln, in welche das Jesuskind gewickelt ward, bemerkt er: „Die Alten haben gesagt, es sei hiedurch bedeutet, daß dieses Kindlein sich einwickle in die heilige Schrift, welche in der Bibel, die auf Papier, das von

alten Lumpen gemacht wird, gefunden werde. Aber hierüber haben wir bei diesem Stück sonst eine schöne Lehre. Den ersten Menschen Adam hatte Gott geschaffen in der Unschuld und ihn bekleidet mit dem allerschönsten Kleide der Gerechtigkeit; das hat er aber verloren. Nun kommt aber der Sohn Gottes und will uns dasselbe Kleid wieder anziehen. Wie thut er ihm denn? Er wird nackt und bloß geboren, läßt sich aber in Windlein einwickeln, nicht in Seiden und Sammet, sondern in verachtete zerrissene Plundern und Tücher, auf daß er uns also wiederum erwürbe und zuwägebrächte das edle Kleid der Gerechtigkeit und Unschuld, das wir in der Taufe anziehen, welches Christus selbst ist." — Von Nazareth sagt er, es habe daher den Namen, daß es am selben Ort sumpfig war, da viel Reiser herum wuchsen: „da muß das Kindlein Jesus erzogen werden, damit anzuzeigen, daß es sei das rechte Gewächse und Reißlein, davon Jesaias sagt: Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai 2c." — Um so lieber nimmt Chemnitz Beziehung auf alte kirchliche Abbildungen, wie er wiederholt z. B. erzählt, daß man das Kindlein Jesus mit einem Apfel in der einen, mit einer Ruthe in der andern Hand zu malen pflege: „damit die Alten dieß haben wollen anzeigen, dieß Kindlein sei der Herr der Welt, habe alles in seiner Hand und trage die Welt, welche rund ist, wie einen Apfel auf seinen Fingern, theile alles in der Welt aus, wie es ihm gefalle, mache es aber wie er wolle, mache seinen lieben Kindern mit der einen Hand oft Lust und Freude, aber daneben mit der andern Hand die Ruthe, das liebe Kreuz, auf daß wir lernen mit beiderlei zufrieden seyn, wenn das Kindlein Jesus seines Gefallens unter uns austheilet Gut und Böses, Freude und Kreuz. Daher die alten Teutschen dieß ihren Kindern von Jugend auf haben also wollen einbilden, daß, wenn das Kindlein Jesus den Kindern allerlei bringet, das ihnen lieb und angenehm ist, daß es dann auch mit in die Schüssel legt eine Ruthe, von welcher die Eltern den Kindern überreden, die sei viel besser als andere Ruthen; wenn damit die Kinder gesteupt werden, das sei ihnen gut und heilsam, so werden sie viel frömmer als sonst. Daß also daraus die Kinder von Jugend auf lernen, daß das Kindlein Jesus nicht allein Aepfel und Birnen, Puppen und Spielzeug, schöne Kleider, Zucker und Pfefferkuchen bringe, sondern es müsse auch die Ruthe mit dabei seyn."

Außer den Predigten sollte sowohl der Superintendent als der Coadjutor Braunschweigs Vorlesungen für Gelehrte halten. Durch sie sollte einerseits dem Unterschied der Bildung zwischen höheren und niederen Ständen Rechnung getragen, andererseits das Bedürfniß nach theologischem Wissen befriedigt werden. Beide aber waren in der Reformationszeit viel größer als in der Neuzeit. Chemnitz war dieser Aufgabe in Folge seines bisherigen Bildungsganges ganz besonders gewachsen und eröffnete am 22. April 1555 diese Vorlesungen. Wie er in Wittenberg angefangen hatte, schloß er sich auch jetzt in Braunschweig bei seinen Vorlesungen an die loci communes des Melanch-

thon an. Seine Meisterschaft in Bewältigung des reichen dogmenhistorischen Stoffes bethätigte er dadurch, daß er nicht diktirte, sondern in freier Rede seine Gedanken entwickelte. Indem er sich von fähigen Zuhörern das Vorgetragene ausarbeiten ließ und die Vorlesungshefte ergänzte, entstanden seine loci communes, ein unter den Leistungen seiner Zeit weit hervorragendes Werk, welches übrigens erst nach seinem Tode von Polykarp Lyser im Jahre 1591 herausgegeben wurde [4]). Chemnitz ist der Erste, welcher unter dem Titel Certamina die ganze alte Häresiologie nebst patristischen und scholastischen Auszügen und Vergleichungen herbeizieht. Diesem Historischen geht meist ein Doppeltes voran, Sammlung der biblischen Namen und Beweisstellen und sachliche Auseinandersetzung mit Rücksicht auf die obschwebenden Fragen, welche drei Bestandtheile, verbunden mit der Ordnung Melanchthons, die Oekonomie des Werkes ungefähr bezeichnen. Seine Anschließung an Melanchthons Text mäßigte den Ton der Polemik, und seine Besonnenheit ließ ihn bei der Benutzung von Luthers Schriften mit Vorsicht zu Werke gehen. Als die beiden großen Aufgaben der Dogmatik bezeichnet er die Erkenntniß Gottes und des Menschen, läßt aber die Dogmatik ihren Ausgangspunkt nehmen in einem abstrakt metaphysischen Gottesbegriff und kommt darum doch wieder zur scholastischen Methode zurück. Sein Bestreben ist, durch Herstellung eines öffentlich recipirten Lehrbegriffs die wankend gewordene kirchliche Autorität wieder herzustellen. Zwar beklagt er, daß die Scholastik den Strom der Lehrüberlieferung verfälscht habe; aber eben deßhalb soll jetzt die gereinigte Tradition in so eng abgegrenzte Dämme umschlossen werden, daß jedem verunreinigenden Einfluß für immer vorgebeugt werde. So sehr ist Chemnitz bereits durchaus lutherischer Traditionsmann in der Lehre, daß er den Ursprung der protestantischen Dogmatik auf Luthers Person zurückführt, die verschiedenartigen Auffassungen der lutherischen Lehrweise als eine kirchliche Calamität tief beklagt, Melanchthons dogmatische Arbeiten als einen Versuch charakterisirt, die lutherische Lehrart in einen einheitlichen Lehrbegriff zu fassen, und in äußerlich übereinstimmenden Lehrformen das Heil des Protestantismus erblickt. Mit ängstlicher Vorsicht wird überall der Sprachgebrauch überwacht, mit weiter Fernsicht das dogmenhistorische Material zu Nutze gezogen, mit behutsamer Einsicht werden die jüngsten theologischen Wirren gerichtet. Die Schwerfälligkeit in Behandlung des reichen Materials wird durch die Frische einer religiösen Wärme gemildert; übrigens bereits die Exegese über der Dogmengeschichte verkümmert. Zwar fehlt es Chemnitz nicht an exegetischer Geschicklichkeit; noch in Braunschweig wirft er sich mit allem Fleiß auf das Studium der hebräischen Sprache und des alttestamentlichen Grundtextes; bei polemischen Anläßen geht er ausführlich auf die Schriftzeugnisse ein; in der Regel aber besteht trotz seines Grundsatzes: Non enim tam numeranda quam ponderanda sunt testimonia, sein Schriftbeweis in bloßer Stellensammlung oder Nomenclatur, oder es werden gewisse für das einzelne Dogma gemachte hermeneutische Regeln vorangestellt, die

sich durch Einfachheit von den scholastischen unterscheiden sollen. Die Verkennung des alten Testaments mußte besonders auf die Lehren von Gott und Christus Einfluß haben, wenn diese ohne Unterschied aus beiden Testamenten geschöpft werden sollten. Chemnitz spricht die damals und später gewöhnliche Ansicht aus, wenn er die Verschiedenheit des neuen Testaments auf die Momente der Zeit, des Orts, der Mittelspersonen, der Wirkung und Bestimmung und der Form zurückführt, ohne sie im Inhalt und Geist anzuerkennen, und wenn er demgemäß für beide Bündnisse die Gleichheit des Glaubens und der Kirche in Anspruch nimmt. War aber die Gleichstellung der heiligen Urkunden bis auf Inhalt und Umfang des Geoffenbarten ausgedehnt: so mußte man sich natürlich bemühen, gerade das Eigenthümliche des neuen Bundes auch durch alttestamentliche Stellen zu begründen, um, wie Chemnitz thut, alle Gottesnamen mit der Trinität und der Gottheit Christi in Verbindung zu bringen. Immerhin hat sich aber Chemnitz durch diese seine Loci ein bleibendes Verdienst um die protestantische Dogmatik erworben, wie denn auch diese Vorlesungen ein Zeugniß dafür sind, mit welchem Fleiß der Coadjutor an seiner wissenschaftlichen Fortbildung arbeitete. Seit dem Jahre 1556 verband Chemnitz mit diesen Vorlesungen noch öffentliche Disputationen, welche er je halbjährig wiederholte; sein Superattendent hatte an dieser neuen Einrichtung ein solches Wohlgefallen, daß er bei der ersten Disputation in Freudenthränen ausbrach und Gott dankte, daß er ihn den Tag erleben lasse, da diese sonst bloß auf den Universitäten übliche Sitte auch in der Stadt und Kirche Braunschweig eingeführt wäre.

In strenger Aufrechthaltung der Kirchenzucht stand der Coadjutor seinem Freunde Morlin treulich zur Seite. Am 17. Juli 1555 beschloß das Colloquium, von allen Kanzeln herab verkündigen zu lassen, daß solche, welche trotz aller treuherzigen Vermahnungen zum Längsten in zwei Jahren nicht zum Nachtmahl gewesen, wo sie also verstürben, nicht nach christlichem Gebrauch sollten begraben werden, auf daß sich nicht die Pfarrherren also ihrer schweren Sünden vor Gottes Gericht theilhaftig machten, sondern ihren Unwillen und Straf nach Gottes Befehl wider ihre Bosheit öffentlich bezeugten, viel weniger zuließen, daß man fromme gehorsame Christen und die halsstarrigen Unchristen für gleich achte und also aus der heiligen christlichen Religion ein unnöthig Ding mache! Weil in der Stadt noch Manche mit dem Pabstthum liebäugelten und an benachbarte Orte sich begaben, wo man mit Firmung, Kirchweihen, Processionen, Meßhalten und dergleichen Ceremonien umging: so ließ der Rath ein Edict wider die anschlagen, welche die Papisterei zu besehen hinausliefen. Wie in ganz Niedersachsen so hatte sich auch in Braunschweig die Lehre der Sacramentirer eingeschlichen. Ein Bürger Namens Henning Klod war des Zwinglianismus verdächtigt, weßwegen ihm der Zutritt zum Sacrament verwehrt wurde. Als er sich copuliren lassen wollte, wurde ihm auch dieses so lange verweigert, bis er seinen Irrthum erkannt und bekannt hätte. Unter Berufung

auf die Wittenberger Theologen erklärte er, seine Ansicht sei diese: Der Mund esse allein Brod und trinke allein Wein, welche wären äußerliche Zeichen des Leibs und Bluts Christi, der nicht allhie leiblich gegenwärtig, sondern zum Himmel gefahren und nun zur rechten Hand Gottes sitze; das Herz aber empfahe Leib und Blut Christi geistlich, weil es sich dasselbige durch den Glauben tröste und theilhaftig mache. Nach langen Unterredungen und Unterhandlungen, in denen Klod standhaft auf seiner Meinung beharrte, wurde er am 24. September 1556 vom gemeinen Rath einmüthiglich als Sacramentirer verdammt und der Stadt verwiesen. Er blieb in Wittenberg, bis er 1560 seinen Irrthum bekannte und bat, man möchte Gott auf der Kanzel für ihn anrufen, daß ihm seine Schuld vergeben und er brüderlich und freundlich wieder angenommen werde! In der Zwischenzeit war der Kampf der Gelehrten immer heftiger und leidenschaftlicher über das Abendmahl entbrannt. Chemnitz begleitete Morlin nach Wittenberg (19. Januar 1557), um eine Schlichtung des adiaphoristischen Streites anzubahnen; der Versuch mißlang. Im gleichen Jahre wohnte er dem Wormser Colloquium an, das zwar gleichfalls die Zwietracht der Theologen nicht nur nicht hob, sondern erweiterte, das aber dennoch für Chemnitz dadurch von Bedeutung war, daß es ihm Gelegenheit bot, mit den bedeutendsten Männern der evangelischen Kirche, namentlich auch mit den Süddeutschen, Brenz und Schnepf, in nähere Beziehung zu treten. Zwar wollte er sich den Eiferern Flacius und Heßhusen nicht unbedingt anschließen, aber doch nahm er immer entschiedener für reines und unverfälschtes Lutherthum Partei. Theils sein lebendiger historischer Sinn und seine hohe Ehrfurcht vor Luther, theils ein ihn beseelender mystischer Zug ließ ihn im Wesentlichen der Abendmahlslehre Luthers sich zuwenden. Bei Veranlassung des Hardenberg'schen Handels war Morlin vom Senat in Bremen als Vermittler zu Rathe gezogen worden; er trat gegen denselben nicht ohne Heftigkeit auf und bestimmte auch Chemnitz, entschiedene Partei gegen Hardenberg zu nehmen. Zwar wurde dieser nicht in Person zu den Berathungen der zu der Beurtheilung Hardenbergs versammelten niedersächsischen Abgeordneten zugezogen; er übersandte aber der Versammlung ein schriftliches Gutachten[5]) und trug dadurch zu dem strengen Edicte bei, welches am 6. October 1561 in Bremen nach erfolgter Absetzung Hardenbergs gegen die „Sacramentschwärmer und Widertäuffer" erlassen wurde. In dem genannten Gutachten eifert Chemnitz gegen die Unredlichkeit und das verdeckte Spiel der Kryptocalvinisten: Zwingli habe seinen Irrthum doch offen getrieben, auch die Züricher seien ehrlich gewesen, als sie die Wittenberger Concordienformel vom Jahre 1536 nicht angenommen hätten; aber die jetzigen Sacramentirer verdeckten ihren Irrthum mit zweideutigen, täuschenden Worten. Von Hardenberg lasse sich das Gleiche sagen, was Irenäus von den Irrlehrern seiner Zeit gesagt habe, sie wären gleich den Händlern falscher Steine: wenn diese ihre Waare den unerfahrenen Käufern aufdringen, bieten sie dieselbe nicht einfach zum Sehen aus, sondern erlügen mit

falschem Geldblech eine Farbe, welche die Augen so täuscht, daß die Fehler nicht bemerkt werden. So mache es auch Hardenberg und die Anderen, deren Emissär er sei, er heuchle, verstelle sich, verläumde, wende und drehe sich in seinen Sätzen; aber sobald man ihm scharf auf die Finger sehe, sei es nicht schwer zu sehen, daß er sich ganz nur zu der Zwinglischen Lehre bekenne. Darum wolle er dem Zwinglischen Wolf sein Schafskleid ausziehen, damit jedermann sehe, wer er sei. Hardenberg verrücke den ganzen Streitpunkt und fechte wider Windmühlen, indem er den Lutheranern Lehren unterschiebe, welche diese nie gehabt hätten; die einzige Frage, um welche sich der Streit bewege, sei diese: ob im Abendmahl mit dem sichtbaren Brod die Substanz des Körpers Christi, welcher für uns dahingegeben wurde, gegenwärtig da sei, gereicht und empfangen werde, oder ob die Substanz des für uns geopferten Körpers Christi also auf einen Ort des Himmels begrenzt sei, daß die Substanz des Körpers Christi in Wirklichkeit nicht im Abendmahl zugegen seyn könne, sondern nur die Kraft und Wirkung eines abwesenden Körpers geäußert werde? Das Letztere behaupte Hardenberg und darum sei seine Lehre zu verdammen.

Ausführlicher, mit großer Ruhe und exegetischer Schärfe behandelte Chemnitz das Dogma vom Abendmahl in einer eigenen 1560 erschienenen und von Morlin befürworteten Schrift[6]). So streng lutherisch er auch die wahre und wesentliche Gegenwart Christi im Sacrament behauptet, so gründete er dieselbe doch nicht, wie eine Zeit lang Luther und später die Schwäbischen Theologen gethan, auf die Allgegenwart der Menschheit Christi, sondern auf die einfachen Worte der Einsetzung. Genau wollte er zwischen den Fragen, was des Herrn Abendmahl nach Substanz und Wesen, und was es nach Kraft und Wirkung, Nutz und Frucht sei, unterschieden wissen, wie es zweierlei sei, von der Person und vom Amt Christi zu reden. Erstere Frage sei keine unwesentliche, dem Glauben gleichgiltige, wofür sie die Sacramentirer ausgeben wollen, denn Paulus brauche gar harte, scharfe und schreckliche Worte, da er sage: Wer den Leib des Herrn nicht unterscheidet, der isset und trinket ihm selber das Gericht, er ist schuldig am Leib und Blut des Herrn. Solle aber der Leib des Herrn unterschieden werden, so müsse man nothwendig vorher rechten und gewissen Verstand haben über die Worte: Das ist mein Leib. So sei es wahrlich keine ungefährliche Disputation, mit den Worten des Abendmahls ein solch Spiel treiben, daß sie Einer hiehin, der Andere auf eine andere Meinung drehen und ziehen möge; es seien ja nicht Gänsefedern oder taube Nüsse, wenn man aus Gottes Wort die wahre Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl vertheidige. Durch die Disputation von der Ubiquität seien viel fromme Herzen betrübt und verwirrt, von der Hauptsache auf unendlich unnöthige und ungewisse Fragen abgeführt worden: „nun haben wir einen einfältigen, gewissen Weg, daß wir von dem Leib und Blut des Herrn Christi nichts Anderes lehren, halten und glauben sollen, ja auch nicht mehr wissen wollen, denn uns Gottes Wort davon offen-

bart. Denn wo das Licht unserer Füße (davon der 119. Psalm redet) uns in Glaubenssachen nicht vorleuchtet, wenn wir gleich lang und viel disputiren, so tappen wir im Finstern, und kann nicht fehlen, wir müssen anstoßen und fallen. Nun sagt uns Gottes Wort, wie Christus nach seiner Menschheit empfangen, geboren, auf Erden gewandelt, gekreuzigt, begraben, auferstanden, mit einer Wolke gen Himmel genommen sei, von dannen er in den Wolken wiederum kommen wird am jüngsten Tage, und daß mittlerzeit, bis er also sichtlicher Weise zum Gericht kommen wird, sein Leib und Blut mit Brod und Wein im Abendmahl gegenwärtig gereicht und empfangen werde; davon können wir mit gewissem beständigem Grunde reden, predigen und lehren. Wenn aber jemand weiter will disputiren und fragen von Holz, Stein u. s. w. ob auch darin Christus Leib und Blut sei: weil wir davon nichts Ausdrückliches in Gottes Wort haben, siehet und verstehet ein jeder einfältiger Christ wohl, was und wie mit dieser Frage zu handeln sei nach der Lehr Pauli von unnöthigen und unendlichen Fragen." Chemniß unterscheidet ein dreifaches Essen im Abendmahl, das physische Essen des Brods, was auf leibliche natürliche Weise geschehe, das sacramentale Essen, welches Luther leiblich und mündlich Essen heiße, und das geistliche Essen mit dem Herzen durch rechten Glauben. In Betreff des sacramentlichen Essens schreibt er: „Weil die Vernunft von keinem andern mündlichen Essen weiß denn dem physischen, sind die Capernaiter, da sie hörten, Christus wollte sein Fleisch zu essen geben, auf solche grobe fleischliche Gedanken gefallen, als würde er etliche Stücke von seinem Leibe abschneiden und also zu essen geben, wie man ein Stück Rindfleisch auffrisset; sie sind aber vom Herrn Christo darüber hart gestraft worden. Es gibt auch ein anderes Essen des Leibs, da mit dem Mund im Sacrament sacramentsweise der Leib Christi empfangen und gegessen wird, nicht allein von Würdigen, sondern auch von Unwürdigen. Wie aber also mündlich im Sacrament der Leib Christi gegessen werde, können wir so eigentlich, wie von dem natürlichen Essen des Brods gesagt ist, nicht zeigen, und dasselbige aus der Ursachen, weil sacramentalis unio, wie der Leib Christi mit dem Brod im Abendmahl vereinigt und gegenwärtig sei, ein Geheimniß ist, welches wir in diesem Leben nicht begreifen können. So viel aber in dieser unserer angeborenen Finsterniß durch den Spiegel des göttlichen Worts uns hie zu wissen gegeben ist, hab ich aus derer Schriften, welche diese Frage gründlich und fleißig gehandelt, in eine kurze Summa zusammengezogen. Und erstlich negative ist leicht und klar davon zu reden, nemlich, wenn der Leib Christi mündlich im Sacrament empfangen und gegessen wird, geschiehts nicht sichtlicher, empfindlicher Weise, denn die Gegenwärtigkeit des Leibs Christi im Abendmahl ist nicht irdischer, natürlicher oder begreiflicher Weise, auch wird in demselbigen Essen der Leib Christi nicht zerrissen und zerbissen oder zerfleischet mit den Zähnen, nicht mit dem Mund zerkauet, läßt sich auch nicht verwandeln in Fleisch und Blut, wie andere Speise. Denn die Schrift sagt: der

Tod wird über ihn nicht mehr herrschen; item: er wird die Verwesung nicht sehen. Zum Andern wenn man affirmative davon reden will, kann man keinen gewisseren einfältigeren Grund davon nehmen, denn aus der Lehre von der Gegenwärtigkeit und Vereinigung des Leibs und Bluts Christi mit dem Brod und Wein, weil die wahre Gegenwärtigkeit des Leibs Christi bei oder neben dem Brod im Abendmahl in den Worten der Einsetzung gegründet ist. Wenn nun im Abendmahl der Mund das Brod nimmt, so isset er nit ein gemeines Brod, sondern das Brod, mit welchem wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig ist und zu essen gegeben wird der Leib Christi. Wie nun Unio nicht ist physica, also isset auch der Mund den Leib Christi nicht auf solche natürliche leibliche Weise wie das Brod, und gleichwohl empfähet und isset der Mund wahrhaftiglich den Leib Christi. Hieraus folget klärlich, daß diejenigen, so dieß Sacrament nehmen und essen, den Leib und das Blut Christi, welche wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig und mit Brod und Wein dem Mund gereicht werden, empfahen, also daß durch solch Nehmen und Essen der Leib des Herrn nicht allein nach seiner Kraft und Wirkung, sondern auch nach seinem Wesen vereiniget werden, nicht allein mit dem Herzen, Geist oder Seele durch den Glauben, sondern auch mit dem Leibe, Fleisch und Blut derer, so dieß Sacrament genießen, und dasselbige nit also, daß es sei eine vergängliche Speise des Bauches, sondern ein himmlisch Essen den Gläubigen zum ewigen Leben, den Unwürdigen aber zum Gericht. Wie aber und auf was Weise solches alles geschehe und zugehe, weiß der allein, der dieses Geheimniß eingesetzt und verordnet hat, wir aber können und sollens in diesem Leben weder mit Gedanken noch mit Worten ausdenken oder ausreden."

Ueber dem Streit mit den Kryptocalvinisten übersah Chemnitz nicht die Gefahr, welche dem Protestantismus von den neu aufgetretenen Vorkämpfern der papistischen Religion, den J e s u i t e n drohe. Er suchte Fürsten und Theologen die Augen zu öffnen durch seine im Jahr 1562 erschienene Schrift: Theologiae Jesuitarum praecipua capita, in welcher er mit unerbittlicher Schärfe der Kritik die Lehre der Jesuiten geißelt. Die Schrift war hervorgerufen durch eine in Köln und Leipzig veröffentlichte Jesuitenschrift, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, die anstößigsten römischen Lehren auf die Spitze zu treiben. Chemnitz erklärt im Vorwort seiner Gegenantwort: Irrigeres und Schändlicheres könne nicht erdacht werden, als diese Jesuitenschrift vorbringe; einer eigentlichen Widerlegung achte er sie darum auch nicht würdig; seine Absicht sei nur, das Auge derer zu schärfen, welche nicht sehen wollten, welche Gefahr dem Protestantismus von Seiten des Jesuitenordens drohe, denn dieser sinne auf nichts als auf Vernichtung des Protestantismus. Derselbe sei eine vom Pabste gestiftete S e k t e, eine F a k t i o n und C o n s p i r a t i o n zum Untergang des Protestantismus. Die Jesuiten waren über die Enthüllungen, welche Chemnitz gab, nicht wenig betroffen; je größeren Eindruck die nüchterne und überzeugende Sprache der Wahrheit

aus der Feder Chemnitz' gemacht hatte, desto weniger konnten sie schweigen. Einige Jahre darauf schrieb, wie er angibt, auf Dringen der Väter der tridentinischen Kirchenversammlung, Andradius, einer der vornehmsten Theologen des Concils, ein größeres Werk als Gegenschrift unter dem Titel: libri orthodoxarum expositionum de controversis religionis capitibus. Chemnitz erhielt zu gleicher Zeit die Schrift des Andradius und die Beschlüsse des tridentinischen Concils, und so schien ihm darin ein göttlicher Wink zu liegen, daß er die nöthig erscheinende Antwort auf des Andradius Schrift nicht sowohl gegen diesen Sophisten richten, sondern eine selbständige Prüfung der Decrete des Concils selbst unternehmen sollte. Auf diese Weise unternahm Chemnitz das schriftstellerische Hauptwerk seines Lebens, die reifste und herrlichste Schöpfung seines Geistes, das classische, bis auf den heutigen Tag noch unübertroffene Buch: Prüfung der Kirchenversammlung zu Trient[7]). Das köstliche Werk trat allmählig ans Licht: im Jahr 1566 erschien der erste Theil, gewidmet dem Herzog Albrecht von Preußen mit folgendem Schreiben vom Mai 1566[8]): „Ich weiß, daß E. D. in ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit vornehmlich an gebührenden Diensten einer aus dem Herzen fließenden Dankbarkeit Gefallen findet. Weil es mir nun schon vor mehreren Jahren zu Theil ward (was ich für ein großes Glück halte), mich der Gewogenheit E. D. erfreuen zu können, als ich mich in der äußerst lehrreichen Bibliothek E. D. nicht ohne Vortheil für meine Studien (wie ich jetzt noch täglich merke) befand, und ich auch abwesend die Wohlthätigkeit E. D. empfunden, so habe ich oft daran gedacht, wie ich einen sichtbaren Beweis davon an den Tag legen könnte, daß ich das Andenken an die Wohlthaten E. D. mit der geziemenden Ehrerbietung eines dankbaren und erkenntlichen Herzens immerdar festhalte und bewahre. Es hatte sich nun zwar meinen geringen Kräften keine solche Gelegenheit dargeboten. Jetzt indessen, da ich aus gewissen Gründen eine Prüfung der Decrete des Tridentiner Conciliums nach den Aussprüchen der Schrift und nach den Zeugnissen des wahrhaften Alterthums anstellen mußte, habe ich geglaubt, auf diese Weise ein Kennzeichen meines Dankes und meiner Verehrung gegen E. D. an den Tag legen zu können und zu müssen, da ich wohl weiß, daß solche literärische Arbeiten, die sich die Aufklärung der Lehre der Kirche und die Widerlegung der Widersacher der Wahrheit zum Ziele setzen, E. D. immer werth und angenehm gewesen sind. Weil ich also in dieser Sache durch Zusammenstellung der Zeugnisse der älteren und noch reineren Zeit mit redlichem Eifer und auch mit nicht geringer Mühe und Fleiß gearbeitet habe, so glaubte ich, es werde E. D. nicht unangenehm seyn, wenn das Werk namentlich E. D. gewidmet werde. Wie das Werk aber auch seyn mag, ich sende es E. D. mit der demüthigen und dringenden Bitte, E. D. möge die Arbeit, die ich für eine Schuld meiner Dankbarkeit ansehe, in gnädiger Gesinnung annehmen und mit gefälligem Auge zu beachten geruhen, denn es wird dieses gleichsam

ein öffentliches Bekenntniß seyn, was E. D. von den Decreten der Tridentiner Synode halten. Wenn ich erfahren sollte, daß diese meine Untersuchungen nach dem so weisen und scharfen Urtheil E. D. nicht gemißbilligt worden sind, so wird mich meine Arbeit nicht gereuen, und es wird für meine Studien ein nicht geringer Sporn seyn, in dieser Art von Arbeiten, die ihre eigenen Schwierigkeiten haben, fortzufahren." Den schon im folgenden Jahr erscheinenden zweiten Theil wollte Chemnitz dem Herzog Julius von Braunschweig widmen, dieser schlug es aber aus „aus Pietätsrücksichten gegen seinen katholischen Vater." Der dritte und vierte Theil erschienen in den Jahren 1572 und 1573, so daß das Werk ein Resultat fast zehnjährigen Fleißes und tief eindringenden Scharfsinnes ist. Trefflich nutzte Chemnitz seine umfassende Belesenheit und gründliche Gelehrsamkeit, um aus der Schrift und den Kirchenvätern auf's Eingehendste die römischen Lehren als neuernde Abweichungen von der alten Kirche und der Schrift zu widerlegen und die Ursprünglichkeit und das Alterthum der evangelischen Lehre vom Heil zu beweisen. Das Buch hatte einen überaus großen Erfolg: nicht nur wurde es häufig neu aufgelegt und im Jahre 1576 von Georg Nigrinus ins Deutsche übersetzt, um es auch den Laien zugänglich zu machen: sondern durch das Studium desselben sollen viele katholische Theologen, selbst Jesuiten, zur evangelischen Ueberzeugung geführt worden seyn; jedenfalls hat es sich auch bei Gegnern hohe Achtnng erzwungen und das protestantische Bewußtseyn wie kaum ein anderes Werk jener Zeit gekräftigt und gegründet. Dazu trug neben der historischen Gründlichkeit und sicheren Schlagfertigkeit, welche das Werk auszeichnen, die Einfachheit, Klarheit und taktvolle Mäßigung der Darstellung wesentlich bei. Höchst unbedeutend war die Entgegnung, welche Andradius darauf zu schreiben unternahm [9]).

Dieses Werk hatte von seinem Erscheinen an den Ruf Chemnitz' als eines der bedeutendsten Gelehrten der evangelischen Kirche gegründet, und verschiedene Rufe, welche an den Coadjutor ergingen, waren die Folge. Im Jahr 1565 erforderte ihn der Rath der Stadt Halle zum Pfarrherrn: Chemnitz lehnte ab, stellte aber auf ihr Begehren ein Gutachten über die Artikel der Ritterschaft, auch der Städte des Stifts Magdeburg in Betreff der beabsichtigten Reformation desselben. Chemnitz führte den Auftrag zu so allgemeiner Zufriedenheit aus, daß ihm dafür ein Ehrengeschenk von hundert Thalern übersandt wurde. Im folgenden Jahre wurde er nach Göttingen zur Inspection der Kirchen berufen, aber auch diesen vortheilhaften Ruf lehnte er auf Bitten des Braunschweiger Raths ab. Verlockend war der Ruf nach Königsberg, welcher an Chemnitz und Morlin gleichzeitig im Jahre 1566 erging. Herzog Albrecht wünschte in seinem hohen Alter vor seinem wahrscheinlich baldigen Abscheiden eine festere Ordnung in Lehre und Gebräuchen für die durch die Nachwehen des Osiandrischen Streites noch immer zerrissene Kirche seines Landes zu entwerfen, und hatte sein Augen-

merk auf die Vorsteher der Braunschweigischen Gemeinde geworfen. Am 30. November 1566 erließ er folgendes Schreiben an Chemnitz[10]): „Nachdem in diesen gefährlichen Zeiten uns zur Erhaltung der reinen Lehre Christi und zu Abwendung allerlei irriger Secten, mit welchen unser Fürstenthum zum Theil benachbart ist, an solchen Personen, die zu demselben hohen Werk nützlich zu gebrauchen sind, allerlei Mangel einfällt, wir aber euere Person nicht allein der wahren, reinen Religion zugethan wissen, sondern auch aus euren Schriften eure von Gott verliehene Geschicklichkeit zu Widerlegung der falschen und abgöttischen Lehre dermaßen gerichtet und fundirt befinden, daß dieselbe in dem Kirchenregiment vor andern nützlich und vortrefflich zu gebrauchen ist, so haben wir demnach nicht unterlassen können, sowohl wegen eures von Gott reichlich begabten Verstandes, als auch wegen unserer je und allwege zu euch getragenen gnädigen Gewogenheit euch mit diesem unserem Schreiben zu ersuchen und ordentlicher Weise an uns zu berufen. Wiewohl wir wissen, daß ihr gottlob dortiges Orts mit einem guten Dienst, stattlichem Unterhalt und reichem Auskommen versehen seid, so sinnen wir doch an euch mit besonderen hohen Gnaden, ihr wollet um der Ehre Christi willen und uns in diesem unserem betagten Alter (da wir eure Person gerne um und bei uns wissen wollten) zu gnädigem Gefallen euch diese von Gott also ausersehene Vocation williglich angelegen seyn lassen und bei uns in Dienste eintreten. Wir wollen euch zu einem solchen Amte gebrauchen, welches euch rühmlich und ehrenvoll seyn soll, und euch auch einen Unterhalt verordnen und reichen lassen, woraus ihr nicht allein unsere Gnade spüren, sondern auch ein gutes und danknehmendes Gefallen haben werdet, der unbezweifelten Zuversicht, weil wir eure Person nicht allein in der Zeit eures Dienstes bei uns mit aller Gnade geliebt, sondern auch hernach in eueren Studien in gnädigem Andenken gehabt und euch Gott nun die Geschicklichkeit verliehen hat, daß ihr uns und unsern Landen und Leuten in dieser Vocation hoch und viel mehr noch als vorhin dienen könnt, ihr werdet euch zu diesem unserem Begehren um so viel williger bezeigen und euch förderlich und unabschlägig bei uns einstellen." Allein der Rath Braunschweigs wollte Morlin und Chemnitz nicht missen und schrieb dem Herzog ab, indem er (28. December 1566) seinen beiden Kirchenvorstehern das folgende rühmliche Zeugniß ausstellte: „Was die Vocation der ehrwürdigen und hochgelehrten Dr. Joachim Morlins und M. Martin Chemnitzens anbetrifft, so müssen wir erstlich bekennen, daß wir von ihren Personen nie anders gehört, als daß sie bei der erkannten Wahrheit und der reinen Lehre des göttlichen Worts standhaft beharrt und den Widersachern und Schwärmern das Maul zu stopfen sich mit Predigen und Schreiben zum höchsten beflissen haben, auch hier an diesem Orte die Diener des göttlichen Worts und die ganze christliche Gemeine in solcher herrlichen Einigkeit erhalten und den Widersprechern also gewehrt, daß wir es der göttlichen Barmherzigkeit nimmer genugsam danken können. Wir haben

wohl auch vernommen, daß sie für ihre Person gar willig gewesen wären, E. F. G. und der Kirche in Preussen gleichergestalt ihre treuen Dienste zu leisten. Weil aber Gott durch ihren Dienst allhier so große Wohlfahrt und Gnade verliehen, so tragen wir unseres Theiles um so mehr Bedenken, diese unsere Kirche und Gemeine solcher heilsamen Lehre leichtlich zu berauben, achten auch dafür, wir können ihrer ohne besorgliche Gefahr und ohne Verursachung des göttlichen Zorns nicht wohl entbehren, sonderlich weil es sich also ansehen läßt, als wenn allhier in diesem und anderen anliegenden Landen und Fürstenthümern auch allerhand Aenderungen vorfallen könnten, worin man solcher standhaften und gelehrten Leute zum höchsten bedürfen würde. Sollten wir nun dieselben von uns lassen und bei ihrem Abwesen von dem listigen Feinde, dem Satan, dermaßen hintergangen werden, daß die Einigkeit der Lehre nicht erhalten würde, sondern etwan das Unkraut der Corruptelen oder andere Verführerei auch einschlieche und Wurzeln setzte, so wüßten wir nicht, wie wir es gegen Gott und unsere Gemeine verantworten könnten." Der Herzog ließ sich hierdurch nicht abschrecken und stellte in einem Schreiben vom 31. Januar 1567 dem Rathe Braunschweigs vor, daß das Kirchenwesen ihrer Stadt doch schon im besten und geordnetsten Zustande sei und es dem Rathe auch viel leichter werden müßte, gelehrte und tüchtige Leute an seine Kirche zu bekommen, als ihm in dem weitgelegenen Preußen, zumal da dieses Fürstenthum wegen einiger benachbarter päbstischer und anderer Secten in nicht geringer Gefahr stehe. Der Rath, um dem Herzog seinen guten Willen zu zeigen, gestattete nun (5. März), daß sich Morlin und Chemnitz etwa ein Vierteljahr nach Preußen begeben dürften, um dem Herzog in Anordnung seines Kirchenwesens zu dienen. Beide Theologen trafen im April 1567 in Königsberg ein, vom Herzog auf's freundlichste empfangen. Durch ihre vereinte Bemühung kam das sogenannte Corpus doctrinae Prutenicum zu Stande, wodurch an die Stelle der im Jahre 1558 eingeführten, nachmals aber durch Beschluß der Stände abgeschafften Kirchenordnung eine neue gestellt wurde. Diese war im Grunde nur eine Wiederholung der in den älteren symbolischen Büchern niedergelegten Lehrartikel mit scharf betonter Zurückweisung des Osiandrismus. Sie erschien unter dem Titel: „Repetitio corporis doctrinae prutenici oder Wiederholung der Summa und Inhalt der rechten allgemeinen christlichen Kirchenlehre, zum Zeugniß einträchtiger, beständiger Bekenntniß wider allerlei Corruptelen, Rotten und Secten, so hin und wieder unter dem Scheindeckel der Augsburgischen Confession die Kirchen zerrütten." Sie wurde am 7. Juni 1567 öffentlich von dem Herzog und den Landständen anerkannt. Der Herzog gab sich alle Mühe, die beiden ihm unentbehrlich dünkenden Männer zum Bleiben zu bewegen: er bot Chemnitzen die einträgliche Pfarrstelle an der Domkirche, Morlin das Samländische Bisthum an; aber beide erachteten sich durch den Rath zu Braunschweig gebunden, und der Herzog entließ sie geehrt und beschenkt. Allein schon im August 1567 erneuerte

der Herzog seine Bitte an Braunschweig um Abtretung beider Theologen, unterstützt von einem Gesuch der ganzen Landschaft oder der Stände Preußens. Nach langen Unterhandlungen willigte endlich der Rath ein, Morlin zu entlassen, vorausgesetzt, daß Chemnitz verspreche, die Superintendenz zu übernehmen. Dieser erbat sich Bedenkzeit und ersuchte die Pastoren, das Volk in allen Kirchen zu vermahnen, daß sie diese Sache in gemeinem Gebet dem lieben Gott treulich und fleißig befehlen wollten. In den folgenden Tagen wurde hart in Chemnitz gedrungen, er möchte nicht länger Gottes Willen widerstreben, welcher nach fleißiger Anrufung durch ordentliche Mittel genugsam erklärt sei. „Da," sagt Chemnitz, „wie ich nicht habe vorüber gekonnt, sondern habe müssen erkennen, daß es sei eine gesetzliche Berufung und ordentliche Erklärung göttlichen Willens, habe ich nicht gewußt über die dritte Bitte im Vaterunser herüber zu springen, auch habe ich nicht sollen unserem Herrgott mit meinen Berufungen allzu klug vor seyn; habe es aber alsbald daneben angezeigt, weil wir ja allerseits gern wollten, daß es möchte glücklich seyn, und wir nun die Erklärung göttlichen Willens hätten, so wollte die Nothdurft erfordern, daß wir uns von allen Seiten also gegen einander erkläreten, als die wir gern sähen und wollten, daß dieses nach Gottes Wort, Befehl und Willen möchte angefangen, vollzogen und geführt werden: dann also könnten wir mit Wahrheit sagen, daß es in Gottes Namen wäre angefangen, hätten uns desto freudiger zu getrösten, daß der treue fromme Gott mit seinem Geist und Segen in allen Gnaden dabei würde seyn."

3.

Der Superintendent in Braunschweig.

Ehe Chemnitz die neue ihm dringend angebotene Stelle annahm, legte er dem Ministerio, dem Rath und den Kastenherren einige Bedingungen vor, mit deren Gewährung er allein mit Freudigkeit die Uebernahme des neuen einflußreichen Amtes zusagte[11]). Von seinen Amtsbrüdern forderte er, daß sie nicht nur affirmative aus einem Geist, Herz und Mund nach dem Corpus doctrinae predigten und lehrten, sondern auch in nöthigen Streiten einhellig und beständig wider die Corruptelen stritten: „daß nicht Einer die Corruptelas verdamme, der Andere dazu schwiege oder dieselbigen zu entschuldigen und beschönen sich unterstünde, auch nicht anders im Colloquio und darnach anders privatim bei anderen Leuten davon rede; es müßte auch das gehalten werden, daß nicht Jeder für sich neue und fremde Redeformeln ihm fürnähme und einführte, sondern daß wir uns befleißigen, bei einerlei Lehre auch einerlei gleichförmige Art und Weise zu reden zu gebrauchen.

Da aber in diesen Stücken die Lehre belangend bei Einem oder Mehreren Mängel, Fehl und Beisorge würde vorfallen, daß ich kraft meines Amts neben dem Colloquio darin zu reden und was die Nothdurft erfordern würde, zu thun möchte haben." Das Colloquium solle, wie bisher geschehen, stets gehalten und fleißig von allen Pastoribus besucht werden; auch solle nicht gestattet werden, von den öffentlichen Berathungen sich abzusondern, auch nicht Nebencolloquia zu halten; wie denn er ganz bedacht sei, mit seinen Collegen alles gemeinschaftlich zu berathen: „daß wir also für einen Mann stehen, Einer dem Andern die Hand biete, das Colloquium den Superintendenten nicht allein stehen lasse, und wiederum der Superattendens bei und über dem Colloquio treulich hielte." Dem Superattendenten sollte es unbenommen bleiben, wo er an einem oder mehreren seiner Amtsbrüder Mangel finde oder Sorge trage wegen Amts oder Lebens, privatim oder vor dem ganzen Colloquio, gelind oder mit dem gebührenden Ernst davon zu handeln, während er gern gestatte, daß Einer, der sich bedünken ließe, es wäre ihm Unrecht geschehen, sich an das Erkenntniß des Colloquii wende, und er auch selbst nichts dagegen habe, falls die Brüder an seiner Person, Amt oder Leben Mangel und Fehl befinden sollten, daß solches mit ihm geredet werde: „denn also würden wir durch Gottes Gnade die Kirche recht bauen, wenn wir in unserem Colloquio nicht allein von anderer Leut Mängel reden, sondern auch unter uns selbst, was zur Besserung nöthig würde seyn, inquiriren würden. Daß man mich hoch halten sollte, begehre ich nicht; allein daß gleichwohl das Amt nicht könnte recht geführt werden, wenn die Brüder ihrem Superintendenten die schuldige Ehre und Gehorsam nicht prästiren wollten." — Vom Rath forderte Chemnitz 1) die Erklärung, daß derselbige die Prediger bei dem Corpus doctrinae ungeturbirt bleiben und sie dabei reine und gesunde Lehre nach Nothdurft der Kirchen vortragen lasse und alle irrige und widerwärtige Opinionen, soviel zur Warnung und Erbauung der Kirchen nothseyn würde, strafen und verdammen; ebenso für den Fall, daß ein neues Interim entstehen sollte, daß der Rath die Prediger von dem Corpus doctrinae nicht abdringen, auch ihnen nicht anmuthen wolle Stillschweigen oder Temporisiren, sondern daß zur Zeit der Verfolgung dem Ministerio frei und ungehindert möchte gestattet werden, die reine Lehre wider falsche zu schützen; 2) solle der Rath sie das Ministerium nach Gottes Wort und Befehl ohne Eingriff führen lassen, nicht allein was das Lehramt, sondern auch was das Strafamt betreffe; nicht als ob der Rath die Geistlichen sollte machen und handeln lassen, wie sie wollten, und als ob christliche Obrigkeit nicht Macht hätte, zu Rede zu setzen: denn das wäre eine rechte papistische Tyrannei; sondern falls ein Rath meinte, seine Pastoren giengen mit ihrem Amt nicht richtig um, es geschehe darin zu viel oder zu wenig, habe der Rath Fug, Recht und Macht, mit ihnen zu reden, nur daß es freundlich und ohne Bitterkeit geschehe, und daß der Rath ihren Bericht auch hören wolle, und falls sie aus Gottes Wort guten Grund

anzeigen könnten, daß man sie dabei unbetrübt und ungehindert wolle bleiben und gewähren lassen. Die Stadt habe früher auch einen Superintendenten gehabt mit dem Vornamen Martin, nemlich den frommen Görlitz; da man aber an ihm gemerkt, daß der gute Mann nicht allewege ein Löwenherz gehabt, wo etwas zu verantworten gewesen, habe man ihn oft jämmerlich und erbärmlich mit bittern und bösen Worten ausgepanzerfeget; wollte man es mit ihm auch also halten, so wäre besser, man ließe ihn jetzt sofort abziehen. Wenn die Obrigkeit gestraft werden müsse über etwas, das noch nicht ruchbar sei, wäre es immer besser, dieses privatim zu thun oder vorher darüber im Generalcolloquio mit den Kastenherren zu berathschlagen; aber öffentliche Sünden müßten auch öffentlich gestraft werden, es betreffe kleine Hans oder großen Hans, Obrigkeit oder Unterthanen; es solle das der Rath nicht also aufnehmen, als geschehe solches seinem Amt und Personen zur Verkleinerung: „denn dieweil Obrigkeit ein schwer Amt trägt, darin leicht etwas versehen und versäumt kann werden, hat unser Herr Gott allezeit den Königen die Propheten zugeordnet, daß dieselbigen aus Gottes Wort die Obrigkeit ihres Amtes vermahnen und strafen sollten; so könnte auch christliche Obrigkeit ihres Schwerts zu strafen mit mehr Freudigkeit und Autorität gebrauchen, wenn Gott ihnen durch sein Wort das Schwert selbst umgürtete; es würden auch die Unterthanen mit mehr Geduld und Gehorsam in ihrer Obrigkeit Strafe sich ergeben, wenn sie hören, daß Gott durch sein Wort die Obrigkeit darum anspricht und straft. Also achtete ich, daß durch Gottes Gnade in dieser löblichen Gemeinde bleiben und erhalten möchte werden Pax in choro et in foro, wie der alte Herr Syndicus pflegt zu sagen." 3) Daß der Rath die Kirchendisciplin nicht wolle hindern, sondern fördern helfen, weil der Bindeschlüssel ein nöthig Stück und Theil des Ministerii sei, ohne welchen dieses nicht recht geführt werden könne. Man möge ihn aber recht verstehen, was er mit der Disciplin meine, denn der Papst habe mit seinem gottlosen Bannen dieses Stück so verdächtig gemacht, daß wenn man nur der Kirchendisciplin gedenke, bald ein jeder auffahre und schreie: Das ist der alte Bann, da wird nichts Gutes aus werden. Er wisse wohl, daß, wie Luther schreibe, solenne Excommunication mit Bewilligung der gläubigen Gemeinde über öffentliche Laster gefällt werden solle, und bitte darum ein Consistorium zu errichten. Jetzt rede er aber nur von der bisher in der Kirche gebräuchlichen Disciplin: „Nemlich wenn jemand der Predigt sich enthält, der Sacrament nicht gebraucht, oder sonst in öffentlichen Lastern lebt, daß die Pastores denselbigen beschicken, zu sich fordern, mit ihm ernstlich aus Gottes Wort reden, vermahnen, strafen zur Besserung. Denn was solches zur Erbauung Gutes thue, wenn man nicht allein Sünde löst, sondern wo es Noth ist, Sünde bindet, erfahren wir täglich in vielen Exempeln. Item wann ein Solcher zur Beicht kommt, daß ihn ein Pastor allein nicht aufnehme, sondern die Collegä sämmtlich nach Nothdurft mit ihm reden oder zurück an den Superintendenten oder an das Colloquium

referiren, und nachdem sie es befinden, denselben zum Sacrament zulassen oder abweisen. Item, daß man solche Personen nicht lässet zur Taufe stehen, die Braut führen oder bei andern christlichen Werken seyn, so in der Gemeine Gottes öffentlich verrichtet werden; item, daß auch solchen Personen, und die in zweien Jahren zur Communion nicht gewesen, nicht gestattet werde, daß sie solenniter zu Grabe bestätiget werden mit Singen, mit Läuten. Fürnehmlich aber wäre bei uns dieß ein großer ärgerlicher Mangel mit denen, welche mit öffentlichen Lastern, als Mord und Ehebruch die Kirche geärgert: wann dieselben nur civiliter vertragen sind, so fragen sie weder nach Gott oder nach der Kirchen, bleiben also die scelera auf der ganzen Kirche liegen, wann dieselbe nicht das Ihre dabei thut. Auch will Gott die Sünde nicht vergeben, wo nicht die Versöhnung vorhergehet. Fromme Christen ärgern sich daran, wenn sie solche sehen unter der Gemeine Gottes gehen, die da mit der Kirche noch nicht versöhnt sind; Andere werden dadurch in ihrem bösen Vorsatz gestärket, und die gefallene Personen selbst kommen also zu keiner wahrhaftigen Buße, sondern fallen immer aus einer Sünde in die andere.... Wir wollen uns befleißigen, die Disciplin recht nach Gottes Wort zu der Kirchen Erbauung zu führen, und wollen solches nicht einmengen in der Obrigkeit Amt, sondern bitten, daß unsere Obrigkeit in dem uns nicht hindern, sondern förderlich seyn wolle; denn wo sonst unsere Zuhörer vermerken werden, daß unsere Obrigkeit mit der Kirchendisciplin nicht zufrieden, was daraus vor Verachtung unseres Ministerii erfolgen würde, dürfte nicht viel Disputirens." 4) Solle der Rath über Erhaltung des Colloquiums, woran die gottselige Einigkeit der ganzen Stadt gelegen sei, halten, die Personen des Colloquii mit ihrem Amt ehren und schützen, keinen Prediger ohne Consens des Colloquii berufen, keinen annehmen, bevor sich das Colloquium nach Nothdurft in Betreff der Lehre beredet, und ohne dessen Vorwissen keinen beurlauben oder seines Amts entlassen. Spürte der Rath an einem Prediger Mangel, solle man sich damit nicht umtragen, sondern es dem Superintendenten zur Besserung anzeigen. 5) Weil christliche Schulen zur Kirche gehörten, müßte die Schulinspection bei dem Superintendenten und Colloquio seyn und bleiben, so daß die Schuldiener mit Vorwissen des Ersteren bestellt und angenommen würden, „auf daß nicht Personen, so mit phanaticis opinionibus beschmeisset, oder sonst ärgerlichen Lebens, zu den Schuldiensten angenommen oder in denselbigen möchten geduldet werden. Desgleichen müßte auch mit andern Kirchendienern, als Opperleuten, Organisten gehalten werden, daß derselben Annehmung und Enturlaubung möge mit Rath und Vorwissen der Pastoren geschehen, und dieselbigen zur Ehrerbietung und zum Gehorsam gegen die Geistlichen angehalten, oder da sie denen sich widersetzen, im Amte nicht geduldet werden. Versehe mich, meine Herren würden, wie bisher geschehen, die Schulen helfen erhalten und fürders die Aemter nach Nothdurft bestellen, die Visitationen alle halb Jahr halten, wollten mir auch mit allen

dazu helfen: da das sicherste Zeichen einer wohlgeordneten Kirche ist, wenn die Schulen blühen." 6) Die Wahl eines Coadjutors soll ohne Vorwissen, Rath und Consens des Superattendenten nicht erfolgen. 7) Der Rath solle dem Letzteren jederzeit Audienz geben. — Die Kastenherren und Diakonen endlich sollen, wie sie die Kirchenordnung nenne, der Prediger Väter seyn, diesen mit aller Freundlichkeit und Gunst zugethan, daß die Prediger in ihrem schweren Amt bei ihren Kastenherren jederzeit Trostes zu erholen haben möchten. Sie sollen auch auf ihrer Prediger Haushaltung fleißig Achtung haben, daß die keine Noth leiden möchten. Und weil (Gal. 2.) die Sorge der Armen mit befohlen sei, sollen die Diaconi der Prediger Zeugniß fordern, Wem die Almosen zu geben seien, nnd der Prediger Fürbitte für Arme nicht stracks ausschlagen. Wenn man Generalcolloquia halte, sollen sich die Kastenherren fleißig dazu finden und helfen berathschlagen; ebenso wenn etwas an den Rath zu bringen wäre, sollen sie sich dazu brauchen lassen.

Dieses Programm legte Chemnitz vor Annahme der ihm angebotenen Superattendenz zur Genehmigung vor. Es wurde ihm am 24. September erwidert, daß sämmtliche Punkte desselben, als der Kirchenordnung gemäß, Beifall gefunden hätten, worauf er sich nicht länger sträuben konnte und am 9. October dem Herzog von Preußen in folgendem Schreiben absagte: „Ich erkenne mich schuldig und pflichtig zu aller unterthänigen Dankbarkeit gegen E. F. G. wegen vieler gnädigen mir Unwürdigem erzeigten Wohlthaten. Ich hatte mich deßwegen auch gänzlich entschlossen, der Vocation, worin E. F. G. zu ihren Kirchen und Schulen mich gnädigst erfordert, dießmal zu folgen, wie ich mich auch deß gegen einen ehrbaren Rath allhier endlich und ausdrücklich erklärte. Weil aber in der Handlung die Beschwerung vorfiel, daß es gar hart hielt, beide Personen von dieser Kirche zu beurlauben, so haben E. F. G. Gesandte endlich sich erklärt, daß sie Befehl hätten, in solchem Falle meine Vocation fallen zu lassen und sich meiner Person zu begeben, womit ich auch zufrieden gewesen bin; denn wiewohl ich vermeint, wider Jesuiten, Romanisten und andere Schwärmer in E. F. G. benachbarten Landen durch Lesen, Predigen und Schreiben etwas Fruchtbarliches auszurichten, so erkenne ich doch gerne, wie gering die wenigen Gaben sind, die der liebe Gott mir verliehen. Auch bekenne ich gerne, daß E. F. G. Kirchen und Schulen an des Herrn Doctor Morlin Person viel, viel mehr gelegen ist, so daß meine Person wohl kann entbehrt werden." Ausdrücklich erklärt Chemnitz, daß er, wenn er von Braunschweig loskommen könnte, nirgends lieber als in Preußen nützlich und dienstlich seyn möchte, weil er in der Herzoglichen Bibliothek den vornehmsten Grund seiner Studien gelegt habe. Auch den Ständen Preußens dankte er für das gar günstige Vertrauen, das sie zu seiner geringen Person getragen hätten, und erklärte sich bereit, sich jederzeit in Schriften und auch in persönlichem Hinreisen brauchen zu lassen, „daß man spüren und vernehmen möchte, daß mein ganzes Herz gut preussisch ist und ob Gott will, bleiben soll." Am

15. October wurde Chemnitz in sein neues Amt eingeführt; am 1. December hielt Morlin das letzte Colloquium mit dem Braunschweigischen Ministerio und bat dasselbe inständigst, sie möchten bei der reinen Lehre, die bisher in dieser Kirche gelehrt worden, verharren und alle schädliche Corruptelen strafen und verdammen; insbesondere verbreitete er sich über Flacius, dessen Person er nicht feind sei, da derselbe zur Zeit des Interims viel Gutes gethan habe und noch wider die Corruptelen stehe, aber er habe seither allerlei zum Theil unnöthige, zum Theil fährliche Disputationen movirt und spargirt und bleibe trotz aller Warnungen bei seinem Kopfe und lege sich auf sonderliche und neue Redeformeln; darum erkläre er bei seinem Abschied, daß er in keinem Weg leiden möge, daß man ihn einen Flacianer heiße, denn er befürchte, es möchte Gott die Flacianer noch schrecklich fallen lassen. Die Trennung von „Luther-Morlin“ wurde unserem „Melanchthon-Chemnitz“ sehr schwer, doch hoffte er immer noch, daß es ihm wieder vergönnt würde, an der Seite dieses treuen Freundes arbeiten zu dürfen. Der Rath aber, um Chemnitz an Braunschweig mit einem neuen Bande zu fesseln, ertheilte ihm und seiner Familie das Ehrenbürgerrecht, wogegen Chemnitz die etwas lästige Verpflichtung übernahm, keinem auswärtigen Rufe künftig mehr Folge zu leisten. Um seinem Superintendenten einen seinem hohen kirchlichen Range entsprechenden theologischen Titel zu verschaffen, sandte ihn der Rath jetzt auf seine Unkosten nach Rostock zur Erlangung der theologischen Doctorwürde, welche ihm auch am 30. Juni 1568 in ehrenvollster Weise ertheilt wurde.

Chemnitz ließ es sich mit unermüdetem Fleiße angelegen sein, den Verpflichtungen nachzukommen, welche er sich und seinen Collegen im obigen Programm vorgezeichnet hatte. Zwischen ihm und seinen Collegen bestand brüderliche Eintracht; zu seinem Coadjutor wurde 1571 M. Andreas Pouchenius und nach dessen Uebernahme der Superintendentenstelle in Lübeck 1577 Johannes Zanger erwählt. Der Letztere insbesondere war Chemnitzen auf's Treueste ergeben, er übersetzte verschiedene lateinische Schriften seines Superintendenten ins Deutsche. Im Vorbeigehen sei von Zanger das Curiosum erzählt, daß derselbe sich so sehr angewöhnt hatte, in seinen Predigten mit dem Worte liebe um sich zu werfen, daß er es aus Versehen öfter ganz ungeschickt vorsetzte, wie er einmal gesagt haben soll: Die lieben Teufelchen. Auf die Beihilfe beider Coadjutoren konnte Chemnitz unbedingt zählen, und Dank dieser amtsbrüderlichen Handreichung gelang ihm das, was ihm zumeist am Herzen lag, die Durchführung einer strengen Kirchenzucht in seiner Gemeinde. Dieselbe wurde nach folgenden drei Gesichtspunkten ins Werk gesetzt: 1) Wenn die Pastores in einem jeden Weichbild vernähmen, daß unter ihren Schäflein jemand Gottes Wort nicht hörete, die Absolution nicht begehrete, das Sacrament nicht gebrauchte, oder sonst ein unchristlich, schändlich und ärgerlich böses Leben führete, so sollten die Pastores in einer jeden Pfarre dieselben zu sich fordern, freundlich mit ihnen reden, ihnen ihre

Sünden aus Gottes Wort weisen und sie ernstlich zur Besserung ermahnen; 2) so aber schwerere Casus und Verbrechen vorfielen, sollten nach Gelegenheit und Nothdurft der Sachen zu derselbigen Unterredung gezogen werden der Superintendent und Coadjutor und etwa die Seniores Colloquii; 3) die Todtschläger aber und Ehebrecher sollten, wenn sie mit der Obrigkeit ausgesöhnt worden, zwar nicht vor der ganzen Gemeinde, wie in der ersten Kirche wohl geschehen, gestellet, sondern vor das ganze Colloquium in Gegenwart der Kastenherren gefordert werden und daselbst die Versöhnung der christlichen Kirche suchen und begehren. Schon im Jahre 1568 stieß die Handhabung dieser Zucht auf Widerspruch einzelner Rathsherren; unter dem Volk ward ausgestreut, man wolle den päbstischen Bann wieder aufrichten. Chemnitz sah sich dadurch veranlaßt, zwei Sonntage hinter einander das Recht und die Pflicht der Kirchenzucht, welche mit dem Bann keineswegs verwechselt werden dürfe, von der Kanzel herab zu vertheidigen und dem Rath ein ausführliches Gutachten hierüber vorzulegen, welches der Rath in allen Theilen billigte. Auf Chemnitz's Anordnung hin wurde zu Anfang des Jahres 1568 öffentlich von der Kanzel abgekündigt, daß die Jungfrauen und Frauen, wenn sie zu Gottes Tisch gingen, sich nicht sollten mit Gold, Silber, Diamanten und Perlen zieren, sondern ihre wahre Buße und Demuth an den Tag zu legen, in schwarzem oder weißem Habit, als wie es bei Leichen üblich wäre, einhergehen und ihres Seelenschmucks desto mehr wahrnehmen. Ebenso wurde zu Ostern des gleichen Jahres in allen Kirchen Braunschweigs der Gebrauch eingeführt, bei Darreichung des heiligen Abendmahls seidene Tücher und Becken unterzuhalten. Bald darauf ward eine Ordnung zu christlicher Zucht und guter Reformation der Bettelei von Chemnitz ausgearbeitet, kraft welcher besondere Bettelvögte eingesetzt wurden. Allenthalben feste Ordnungen für seine Gemeinde zu schaffen, war Chemnitz unablässig bemüht: waren bisher verschiedene Beichtformulare in Braunschweig im Gebrauch, so entwarf im Jahre 1571 der Superintendent ein für alle Kirchen gemeinschaftliches, welches nach einmüthiger Approbirung des Colloquiums sofort eingeführt wurde; ebenso verfaßte er eine Form einer Danksagung und Gebets für die Sechswöchnerinnen, wenn sie ihren Kirchgang hielten, eine Ordnung für die Hebammen, welche von nun an darauf beeidigt wurden, Bestimmungen in der Ehegesetzgebung, eine Verordnung über den Wucher, endlich eine „Ordnung, wie es hinfüro mit den Nominationibus, Vocationibus und Annehmung der Herren Prädicanten in den Kirchen zu Braunschweig gleichförmig und einhellig soll gehalten werden.“ Ehe zu der Wahl eines Predigers geschritten würde, solle das gemeine Gebet in allen Kirchen bestellt werden, daß es eine Woche vier oder fünf vorhergehe; über die in Vorschlag kommenden Personen soll vor der Wahl Superintendent und Coadjutor gehört werden, darauf mögen der Rath und die Kastenherren der Weichbilde frei wählen, und nach erfolgter Wahl soll die vocirte Person sich vor das Ministerium zum Examen oder Verhör

einstellen, und so dieselbe zum Amt tüchtig und in der Lehre rein befunden wird, soll darauf die Vocation vollzogen und bestätigt werden. Der angenommene Prediger soll dann dem Colloquio präsentirt und daselbst mit ihm gehandelt werden, daß er dem Corpori doctrinae der Braunschweigischen Kirche unterschreibe und angelobe, daß er sich der wohlhergebrachten christlichen Ordnung des Colloquii unterwerfe; alsdann soll er als ein Mitglied des Colloquii auf und angenommen werden. Im Jahr 1571 und 1572 weihte Chemnitz zwei Kirchen, die zum Heiligen Kreuz und die St. Johannis, zum evangelischen Gottesdienste ein. Nach allen Richtungen hin war der Einfluß des Superintendenten ein vielvermögender; kein Wunder, daß verschiedene Länder und Städte lüstern waren, ein solch hervorragendes organisatorisches Talent und einen Gelehrten von solchem Ruf für sich zu gewinnen: theils um mit dem Gewicht seines Ansehens Frieden zwischen Theologen und Gemeinden anzurichten, theils um die unerschöpfliche Arbeitskraft auf die Dauer zu erwerben.

Zu Anfang des Jahres 1570 wurde Chemnitz nebst andern Theologen nach Göttingen berufen, die daselbst entstandene Controverse vom freien Willen des Menschen zu schlichten. Es gelang ihm, den Frieden wieder herzustellen und die Errichtung von Colloquien nach dem Vorgang Braunschweigs einzuführen. Im gleichen Jahre erhielt Chemnitz auf's Neue einen Ruf nach Preußen als Coadjutor des Samländischen Bisthums. Schweren Herzens lehnte er auf's Neue ab; nicht nur war ihm Preußen in seinem Herzen lieb, sondern nirgends hätte er auch lieber seine übrigen Tage zugebracht, als bei seinem „allerliebsten Freunde, den er auf Erden hatte," nämlich bei Dr. Morlin. Zudem war Chemnitz mit dem Rathe seiner Stadt eben nicht ganz zufrieden, weßwegen auch Herzog Albrecht sicher gehofft hatte, diese unangenehmen Verhältnisse würden Chemnitzen um so eher zu Gewährung seiner Bitte bestimmen; allein dieser benutzte auf's Neue seine Vocation, um den Braunschweiger Rath zum Nachgeben und billiger Rücksichtnahme auf die Pfarrherren und deren Familien zu bestimmen, und nachdem ihm hierüber bestimmte Zusagen geworden waren, schrieb er an den Herzog von Preußen (1. Juli 1570) unter Anderm Folgendes: „Es ist wohl eine Zeitlang an diesem Orte in Religionssachen allerlei vorgegangen und versucht worden, und haben die Sachen etwas gefährlich gestanden. Es hat aber gleichwohl Gott Gnade gegeben, daß es jetzt etwas milder und linder geworden, also daß wir auf übergebene Declaration unseres Bekenntnisses der reinen Lehre mit Verwerfung aller widrigen Corruptelen in dieser Kirche behalten worden; und weil ihrer Viele auf diese Kirche zu Braunschweig sehen und vielleicht wegen der kaiserlichen Reichstage noch allerlei in den Kirchen dieses Orts vorfallen möchte, habe ich nach fleißiger Betrachtung aller Umstände nicht befinden können, daß ich in jetziger Zeit nach Gestalt der Händel und Sachen mit gutem Gewissen diese Kirche verlassen könnte. Ist derwegen meine ganz unterthänige Bitte, E. F. G. wollen diese meine Excusation, weil es Sachen sind,

die das Gewissen anliegen, in Gnaden aufnehmen; denn wo die Sachen an diesem Orte also ablaufen würden, daß ich mit meinem Gewissen von dieser Kirche mich wenden könnte, soll mir kein Ort lieber seyn denn Preußen und kein Herr näher als E. F. G., wie ich denn auch abwesend gerne E. F. G. und den Kirchen in Preußen meine geringen Dienste leisten wollte, weshalb ich auf Begehren des Herrn Bischofs von Samland die lateinische Uebersetzung des Corpus doctrinae Ecclesiarum Prutenicarum gefertigt habe." Die Stadt Braunschweig bezeugte ihrem hochgefeierten Superintendenten den Dank für sein Bleiben dadurch, daß sie ihm zu seiner bisherigen Besoldung, in 300 Goldgulden und einem feisten Ochsen bestehend, noch hundert Goldgulden, sechszehn Scheffel Roggen, zwölf Scheffel Gersten und zwanzig Thaler Holzgeld beilegte, ihm auch die Hälfte dieser Besoldung für den Fall auswarf, daß er durch Krankheit oder andere Umstände von seinem Amt zurückzutreten genöthigt wäre; auch für seine Frau, wenn sie Wittwe würde, und für seine Waisen sollte gesorgt werden. Gleichwohl bot zwei Jahre später der Herzog von Preußen das durch Morlins Tod erledigte Samländische Bisthum Chemnitzen an; nach seiner Ablehnung wurde durch seine Vermittlung Heßhusen zum Bischof und Wigand zum ersten Professor der Theologie an der Universität Königsberg berufen. Wiederholt begehrten auch die protestantischen Stände Oesterreichs in den Jahren von 1569 bis 1572 Chemnitzen zu ihrem Superintendenten; dringend ward er von ihnen ersucht, wenn auch nur auf ein oder zwei Jahre zu ihnen zu kommen und sich ihrer Kirchen zu erbarmen, weil es sonst bald um sie gethan seyn würde, indem bald Einer von Wittenberg, ein Anderer aus Schwaben, Baiern, Pfalz, Württemberg, Meißen, Schlesien gelaufen käme, deren jeder Hahn im Korbe seyn wollte und Zänkereien anrichtete. Gleichwohl mußte Chemnitz auch diese Berufung ablehnen. Dagegen ließ er sich willig da und dort brauchen, um durch sein vorübergehendes Erscheinen Streitigkeiten beizulegen und gute Ordnung anzurichten: so 1572 in Lübeck, 1575 in Gifhorn, 1576 in Göttingen. In letzterer Stadt war zwischen den Geistlichen und dem Rector M. Wichmann Schulrabe, einem jugendlich unbesonnenen Mann, der sich öffentlich zu Calvin bekannte, ein Streit ausgebrochen; zur Schlichtung desselben berief der Rath einige Theologen, welche die Sache unter dem Vorsitz von Chemnitz in Berathung zogen. Es ward folgender Beschluß gefaßt: Schulrabe sollte auf dem Rathhause wegen des durch seine Reden gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten, sich künftig bei sonstiger Ahndung solcher Reden enthalten, und um allen Verdacht von sich abzuwenden, ein entworfenes Bekenntniß von der Lehre des Abendmahls nebst den Predigern unterschreiben, welcher Vertrag von den Kanzeln der Stadt öffentlich verlesen werden sollte. Beiden Theilen ward das Erkenntniß eröffnet, sie erklärten sich damit zufrieden und reichten sich zur Versöhnung die Hände. Da den Stadtgeistlichen diese Ablesung von den Kanzeln schwer fiel, ersuchten sie die auswärtigen Theolo-

gen, am nächsten Sonntag für sie zu predigen und die Verkündigung vorzunehmen. Chemnitz predigte in der Marktkirche. Bei den vielen Vocationen, welche an Chemnitz gelangten, erachtete es der Rath für gerathen, durch einen besonderen Vertrag im December 1576 sich seines Superintendenten auf Lebensdauer zu versichern also, „daß er aus gutherziger Zuneigung, die er zu der Stadt und Kirchen Braunschweigs, als bei der er erstlich ins Predigtamt getreten, und bevorab, daß man ihn als Superintendenten und das ganze Ministerium ihr Amt ungehindert führen lassen wollte, gewilliget, auf sein Lebenlang allhie bei dieser Stadt und Kirchen zu bleiben und sich an keinen anderen Ort, wo dasselbe auch seyn möge, wesentlich und leiblich in Diensten zu verwenden; jedoch mit dieser Erklärung, wofern das weltliche Regiment in diesem jetzigen ohngefährlichen Wohlstand bleibe, also daß keine solche Zerrüttung und Unordnung einfallen würde, von derer wegen er mit gutem Gewissen und mit Nutzen nicht allhie seyn möchte oder aber in seinem Amt nicht geduldet und gelitten werden wollte. Ueber welches der Rath auch dieses zur Beförderung der Ehren Gottes und seines seligmachenden Worts gewilliget, wofern Superintendens etwa an andern Orten in Pflanzung und Fortsetzung der wahren Religion oder in Abhelfung vorgefallener Kirchensachen zu Zeiten etwas nützlich und dienlich seyn möge, also daß er und ein Rath aus Gottes Gebot und der christlichen Liebe zu Hilfe und Errettung diesesfalls gewiesen würden, so solle ihm in solchen Fällen, wann sie darum ersucht, oder es ihnen von ihm angezeigt würde, so viel ohne beschwerliche nachtheilige Versäumniß und Zerrüttung der Kirchen allhie seyn möge, hiezu gutherzig von ihnen erlaubt werden, inmaßen sie bisher gutwillig gethan hätten und geschehen lassen. Für solche seine gutherzige Bewilligung auf sein Lebenlang, damit er, sein Weib und Kinder derselben eine gebührliche Ergötzlichkeit haben möchten, hat der Rath ihm alsbald geben und reichen lassen tausend Thaler und eine ansehnliche Verehrung, ferner seiner Hausfrauen ein Ehrenkleid zur Angedächtniß. Wenn auch anderer abgestorbenen Prediger hinterlassenen Weib und Kindern eine halbe Jahrsbesoldung nachfolgte, so sollte nach seinem Absterben seinem Weib und Kindern eine ganze Jahresbesoldung nachfolgen und gegeben werden.“ Diese für die damalige Zeit unerhörte Freigebigkeit gab ein offenkundiges Zeugniß, wie unentbehrlich Chemnitz den Braunschweiger Rath dünkte. Im Jahre 1579 begab sich derselbe nach Halle, um einen Streit beizulegen, welcher zwischen dem als einen Sacramentirer abgesetzten Superintendenten Lucas Majus und den übrigen Predigern ausgebrochen war, zu schlichten. Im September des gleichen Jahres erhielt er ein stattliches Vocationsschreiben von dem Churfürsten Pfalzgraf Ludwig beim Rhein und Herzog in Bayern, daß er sich auf der Universität Heidelberg für einen Professor primarius in Theologia, wo nicht beständig, doch auf ein paar Jahre lang wollte gebrauchen lassen, damit die durch den Abendmahlsstreit beunruhigte Universität und Kirche wieder in

guten Stand gebracht werden möchte. Da er diesem Rufe nicht Folge leisten konnte, empfahl er den Dr. Timotheus Kirchner, welcher sofort auch mit dieser Stelle betraut ward.

Der in so vielfachen Beziehungen in Anspruch genommene Superintendent fand gleichwohl Zeit und Kraft, die von ihm als Adjutor so glücklich begonnene litterarische Thätigkeit fortzusetzen. Nicht nur vollendete er sein Hauptwerk gegen das Tridentinische Concil, sondern schrieb auch eine Reihe anderer Schriften, in denen er das lutherische Dogma theils tiefer begründete, theils weiter fortbildete. Hieher gehört in erster Linie seine 1570 erschienene Schrift von den beiden Naturen in Christo, welche 1578 in zweiter verbesserter Auflage gedruckt wurde[12]). Chemnitz pflegt in der Regel als der Erste ausgezeichnet zu werden, dessen Dogmatik dem neuen Lehrstück von der Communication der Idiome einen besonderen Abschnitt widme. Auch in dieser Schrift begegnen wir nicht nur einer umfassenden Gelehrsamkeit, sondern auch einer patristischen Sprache und Beweisart, und wie einst einem Athanasius das ganze Christenthum an der Behauptung der Homousie hing: so heftet sich für Chemnitz Alles an diejenige Vereinigung der Naturen, welche die Idiomenlehre zur Folge hat. Die ganze alte Litteratur von Justin dem Märtyrer an bis Johann von Damaskus wird herbeigezogen, der Vorrath biblischer Redeweisen überblickt und eingetheilt, selbst der analogische Beweis aus Naturähnlichkeiten (ferrum ignitum) nicht verschmäht, um den Lutherischen Lehrsatz in den sichersten Bereich des längst verbürgten christlichen Glaubens aufzunehmen. Er geht aus von der Annahme der menschlichen Natur durch den Sohn Gottes und beschreibt diese Annahme so, daß sie, statt Bedingung der Erlösung zu seyn, diese eigentlich selbst schon vollzieht, die Verdammniß der Sünde aufhebt, die Menschheit durch das in sie eingesenkte Göttliche entsündigt und substantiell mit Gott verbindet. Je tiefer diese Annahme in das Menschliche Christi eindringt, desto vollkommener wird die Gemeinschaft innerhalb der hypostatischen Einigung, und soll nicht die eine Natur von der andern absorbirt werden, noch beide durch Vermischung in einander aufgehen, so bleibt nur übrig, einen innigen, bis auf die beiderseitigen Eigenschaften ausgedehnten Verkehr der Naturen zu statuiren. Die Eigenschaften bleiben an sich was sie sind, d. h. substantiell immer nur jener ursprünglichen Seite angehörig, aber der hypostatische Verband führt sie auch der andern zu, so daß die ganze concrete Person Christi in dem vollen Austausch der in ihm verbundenen und dem Zweck der Erlösung dienenden menschlichen und göttlichen Eigenschaften sich bewegend anerkannt werden muß. Auf diese Weise dient der Austausch der Idiome zur Schutzwehr des wahren Glaubens, zur Abweisung häretischer und fanatischer Meinungen, und zur Verständigung über alle Stadien der Erscheinung Christi. So steht denn Chemnitz mit seiner Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die Menschheit Christi mehr dem

Melanchthon als Luthern nahe. Sorgsam hütet er die bleibenden Grenzen und Unterschiede der menschlichen Natur von der göttlichen, ja hält jene nicht für fähig, göttliche Eigenschaften zu eigen zu erhalten, will es auch nicht einer der Menschheit zu eigen gewordenen Kraft zuschreiben, daß Christus im Abendmahle an mehreren Orten zugleich seyn könne, sondern allein der Allmacht des die Menschheit, so wie er will, bestimmenden und verwendenden Sohnes Gottes.

Wie Chemnitz schon beim Abschied des Superintendenten Morlin mit diesem seine Abneigung gegen Flacius bezeugt hatte, so wurde er auch im Jahre 1573 veranlaßt, Namens der Theologen im Fürstenthum Braunschweig ein ausführliches Bedenken über die Controverse, ob die Sünde Substanz oder Accidens sei, abzugeben. Er erklärt, die Erbsünde habe zwar die ganze menschliche Natur wie ein Gift und Aussatz durchkrochen und also verderbt, daß man ad oculum nicht zeigen könne die Natur für sich und die Erbsünde auch für sich, aber gleichwohl seien nicht ein Ding die Natur oder das Wesen Leibes und der Seelen oder der Mensch selber, darin die Erbsünde wohnet, dadurch auch Natur, Wesen und der ganze Mensch verderbt ist, und die Erbsünde, so in des Menschen Natur oder Wesen wohnet. Die Erbsünde sei nicht etwas für sich Selbständiges außer der menschlichen Natur, wie sie auch des Menschen Leib und Seele oder der Mensch selber nicht sei: denn 1) sei Gott auch nach dem Fall noch der Schöpfer unserer Natur, von welchem wir Leib und Seele haben, aber die Erbsünde komme nicht von Gott her, nach der Behauptung des Flacius aber müßte entweder Gott der Schöpfer der Erbsünde, oder der Teufel ein Schöpfer unseres Leibs und unserer Seele sein; 2) wäre zwischen der Substanz des Menschen und der Erbsünde kein Unterschied, so müßte folgen, daß Christus entweder unsere Natur nicht angenommen, weil er die Sünde nicht hat angenommen, oder daß er unsere Natur ohne die Sünde nicht hätte können annehmen, welches beides wider die Schrift sei; 3) nach Flacius' Behauptung müßte entweder dieses unser Fleisch am jüngsten Tag nicht auferstehen oder auch die Sünde an den Auserwählten auferstehen und in Ewigkeit bleiben, oder müßten wir im ewigen Leben nicht das Wesen dieses Leibes und dieser Seele, sondern eine andere Substanz haben. „O mein lieber Herr Magister," so schloß Chemnitz die Censur über Flacius, „es wäre übrig, übrig genug und herzlich zu wünschen, daß wir nur können das in der Kirche erhalten und auf unsere Nachkommen bringen, was der liebe Lutherus erstritten und uns gelassen. Mit dem Verbessern möchten und wollten wir gern und wohl still schweigen. Parta tueri können wir leider nicht aus gerechtem göttlichem Zorn, darum möchten wir das ulterius quaerere wohl nachlassen."

Schon in den Jahren 1571 und 1572 war Chemnitz offen gegen die Wittenberger aufgetreten. Anlaß dazu bot ihm der von den dortigen Theologen herausgegebene „Wittenberger Katechismus". Der Rath zu

Halle erbat sich von Chemnitz ein Gutachten über diesen unglücklichen Katechismus, und dieses wurde in großer Heftigkeit abgefaßt. Er sieht darin nichts als „schädliche calvinische Sacramentschwärmerei und greulichen Irrthum." „Es sollte mir wie allen frommen Christen treulich und herzlich leid seyn, da die Schule zu Wittenberg (aus welcher die Zwinglische und Calvinische Sacramentschwärmerei mit so großem Eifer von dem Manne Gottes Dr. Luthero gelegt und unterdrückt ist) nun durch einen neuen Catechismum sollte dem greulichen Irrthum wider das Testament des Sohnes Gottes nicht allein beifallen, sondern denselben auch per formam catecheseos in die unschuldige Jugend einpflanzen und in die Kirche dieser Lande einführen wollen. Ich habe aber mit großen Schmerzen und betrübtem Gemüth befunden, daß derselbige neue Wittenbergische Catechismus durchaus vom Anfang bis zum Ende der Calvinischen Sacramentschwärmerei zum Behelf und Vortheil gestellt, und derselbige ist so klar, daß mans sehen und greifen kann, daß wenn heutigen Tages Cinglius, Oecolampadius, Calvinus rc. noch hie im Leben wären, würden sie dem jetzigen neuen Catechismo nur gar gerne, als der ihrer Lehre Fundament hat, unterschreiben; und wenn derselbige wäre zu Zürich, zu Genf oder Heidelberg gestellt, so hätte er nicht besser können zum Calvinischen Vortheil gestellt werden. Und wiewohl es noch gar ein wenig verschlagen gemacht, so werden doch alle Calvinische Sacramentschwärmer allenthalben den neuen Catechismum mit Freuden aufnehmen und zu demselben als zu ihrer eigenen Lehre sich nur gar gerne bekennen. Denn daß man gleichwohl Lutheri Namen gedenket und ihn reverendum virum nennet, ist gleich wie jener, da er mit Spießen und Stangen kam, sagte: Ave Rabbi." Chemnitz wirft dem Catechismus ein Crimen falsi vor, wenn er den Spruch Petri (Act. 3.) also verfälscht: Oportet Christum coelo capi, Christus muß mit dem Himmel umfangen, begriffen, umzirkelt oder beschlossen seyn bis an den jüngsten Tag. „Dieß halte ein jeder frommer Christ gegen sein neues teutsches Testament; da wird er finden, daß Lutherus, der alte Wittenberger, den Spruch also geteutscht hat: Christus muß den Himmel einnehmen. Aber die neuen Wittenberger kehren den Spruch stracks um: Der Himmel muß Christum einnehmen, Christus muß im Himmel gefangen seyn. Ach wenn du frommer Luthere leben solltest und sehen, wie die neuen Wittenberger deine treue eifrige Schriften wider die Sacramentschwärmer meuchlisch verdammen und dein teutsches neues Testament dir öffentlich so schändlich verfälschen. Aber was ists Wunder, schonen sie doch das Testament des Sohnes Gottes nicht. Wenn Teutschland solche öffentliche grobe Verfälschung kann hingehen lassen, so muß es doch ja an dem seyn, davon Paulus weissaget (2. Thess. 2.): Dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden." Nachdem Chemnitz nachgewiesen hat, wie in diesem Catechismus Alles auf den Calvinischen Schlag gehe, fordert er

die Obrigkeit auf, zu thun, was ihr gebühre: „Denn darum hat der Calvinische Geist seinen Gift in forma catecheseos gefasset und unter dem Namen der Theologischen Facultät der hohen Schule zu Wittenberg ausgesprenget, daß die Fundamenta der Sacramentschwärmerei in alle Schulen eingeschoben und in die Jugend eingebildet sollen werden. Der Sohn Gottes steure durch Kraft seines Geistes den meuchlischen, giftigen, schädlichen Calvinischen Practiken. Denn nun wirds heißen: Da die Leute lagen und schliefen, kam der Feind und säet sein Unkraut unter den reinen Samen." Außerdem ließ Chemnitz noch eine besondere Schrift wider den Wittenbergischen Catechismus im Jahre 1572 erscheinen[13]).

Unter den Schriften unseres Chemnitz verdient schließlich noch sein großes Werk Harmoniae Evangelicae[14]) ausgehoben zu werden, an dessen Herausgabe er schon im Jahre 1573 in der Absicht dachte, es dem Herzog Albrecht von Preußen zu widmen. Allein anderweitige Anforderungen gestatteten ihm nicht, selbst die Arbeit druckfertig zu machen und ihr die letzte Feile anzulegen. Auf den Wunsch seiner Erben geschah dieses durch seinen Nachfolger Polykarp Lyser, welcher dieses hinterlassene Werk für Chemnitzens gediegenste Arbeit erklärte. Nicht leicht wird die protestantische Kirche einen zweiten Mann aufzuweisen vermögen, welcher in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung eine gleiche Tüchtigkeit erprobt hätte, als der Superintendent von Braunschweig, welchem wir nun von den engen Grenzen seiner nächsten Berufsthätigkeit auf ein weiteres gesegnetes Arbeitsfeld folgen.

4.

Der Reformator des Fürstenthums Braunschweig-Wolfenbüttel.

Am 11. Juli 1568 war Herzog Heinrich der Jüngere gestorben: im protestantischen Glauben, welchen er bei seinen Lebzeiten in seinem Lande verfolgte und unterdrückte, soll der Sterbende Zuflucht und Trost gesucht haben. Sein Sohn Herzog Julius folgte ihm in der Regierung. Dieser, welcher sich schon frühzeitig unter dem Einfluß seiner Mutter, einer württembergischen Prinzessin, zur evangelischen Lehre bekannt und um dieses seines Bekenntnisses willen die härtesten Verfolgungen und Mißhandlungen seines Vaters standhaft ertragen hatte, erschien bei seinem Regierungsantritt seinen Landen als ein rettender Engel. Die unglücklichen Unterthanen waren seit beinahe dreißig Jahren von allen Seiten gedrängt worden; abwechselnd unter begonnener Reformation und gewaltsamer Unterdrückung derselben schwankten sie unsicher umher, zweifelnd, was sie ergreifen sollten, da es fast den Anschein gewann, als sei wohl gar der Glaube lediglich von der Willkühr der

Herrscher abhängig zu betrachten. Herzog Julius trat mit dem aufrichtigen Vorsatz die Regierung an, in seinem Fürstenthum und Landen die Reformation nach der Augsburgischen Confession anzustellen, damit Gottes Wort lauter und rein gelehrt, die papistischen Mißbräuche dagegen abgeschafft werden möchten. Zur Ausführung seines edlen Planes warf er sein Augenmerk auf die beiden Theologen Chemnitz und den Württemberger Jakob Andreä, welchen er in der Zeit seiner Drangsal bei Herzog Christoph von Württemberg kennen gelernt hatte. An Ersteren schrieb er schon am 28. Juli: „Wann wir nicht anders gesinnet noch gemeinet, dann bei der rechten Evangelischen und apostolischen Lehre und nach Ordnung der Augsburgischen Confession uns zu verhalten, auch unsere Kirchenordnung darnach anzurichten, darzu wir dann gelehrter Theologen, dafür wir Euch als einen fürnehmen auch halten und in den Sachen ein sonderbar Vertrauen zu Euch stellen, bedürfen, wir auch in dem Fall gar keinen Zweifel tragen, Ihr euch zu Beförderung göttlichen und christlichen Fürhabens unbeschwert werdet finden und gebrauchen lassen, und wir derentwegen bei uns entschlossen, Euch anhero persönlich zu bescheiden und sonderliche Unterredung mit euch zu haben: Als gelanget an Euch unser gnädiges Gesinnen und Begehren, Ihr wollet uns einen gewissen Tag namhaftig machen, an welchem Ihr ohn Verhinderung eures Amts anhero zu uns kommen könntet, so wollen wir alsbald die Verordnung thun, daß Ihr durch unsere Kutsche hieher, auch wieder nach gehabter Unterredung in eure Gewahrsam sollt gebracht werden“ ꝛc. Ebenso hatte Herzog Julius am 23. Juli an Herzog Christoph von Württemberg die Bitte gerichtet, er möge ihm zu Anrichtung einer christlich evangelischen Ordnung in seinem Fürstenthum Dr. Jacobum Andreä, „welcher uns zum Höchsten berühmt wird“, oder sonst einen gelehrten Theologen auf seine Unkosten schicken. Herzog Christoph antwortete am 12. August[15]): „Daß E. L. des hochgelehrten, unseres lieben getreuen Dr. Jacobi Andreä zu dem Werk der christlichen Reformation begehren, in dem geben wir E. L. freundlich zu erkennen, daß wir wahrlich dieser Zeit nicht mit überflüssigen Leuten noch Theologis gefaßt, dazu ermeldter D. Jacobus bei unserer Universität zu Tübingen nicht allein ein Professor, sondern auch Scholae Cancellarius und mit Predigen die Kirche Gottes auch versehen thut, also daß wir seiner Dienst bei der Schul und Kirchen nicht wohl entrathen könnten, zudem er sonsten mit vielen Geschäften überladen. Aber wie dem, weil dieses E. L. Vorhaben Gottes Ehr, deren Land und Leut, auch von Gott befohlener Unterhanen ewige und zeitliche Wolfart, Ehr und Aufgang betreffen thut, so wollen wir in dem Namen des Allmächtigen ermeldten Dr. Jakoben auf die bestimmte Zeit, den 8. September, also abfertigen, daß er auf solche Zeit bei E. L. erscheinen mag.“ Chemnitz hatte sich schon am 24. August nach Wolfenbüttel begeben und dem Herzog seine Gedanken über die vorzunehmende Religionsveränderung vorgelegt. Andreä schreibt am 27. Sep-

tember an den Herzog Christoph[16]). „So viel die Reise an ihr selbst belangt, bin (Gott Lob und Dank) ich glücklich und von männiglich auf dem Weg unangerennet noch angefochten den 13. huius gen Wolfenbüttel kommen. Denn nachdem ich nicht gesund ausgeritten, bin ich auf dem Weg noch kränker worden, und beides zu Marpurg aus Rath des Doctors, desgleichen auch zu Cassel an beeden Orten drei Tag still gelegen. Gleichwohl ist durch solchen Verzug meiner Ankunft nichts an dem vorhabenden Werk verhindert worden. Denn Herzog Julius zu einer Vorbereitung dem Dr. Martino Kemnitio, Superintendenten zu Braunschweig, auferlegt, die Erinnerung von der Lehr an die Kirchendiener zu stellen, die nachgehends der Kirchenordnung annectirt, und alsdann mit dem ganzen Werk desto schleuniger möchte fortgegangen werden, den ich aber zu Wolfenbüttel nicht funden, sondern erst am dritten Tag nach meiner Ankunft herauskommen und mit seiner Arbeit noch nicht fertig gewesen. So haben S. F. G. sonst keinen Theologum zu diesem Werk beschreiben lassen, sondern gesagt, der heilige Geist könne gleichsowohl bei Zweien als bei Vielen seyn. So viel dann das Werk der Reformation belangt, ist dasselbe gedachtem D. Kemnitio und mir untergeben worden. Darauf wir alsbald mit einander durchlesen was er, D. Kemnitius, vor meiner Ankunft von der Lehr gestellt, welchermaßen nemlich die einfältige Pastoren in den vielfältigen und zum Theil unnöthigen Zwiespalten bei Gottes Wort und der Augsburgischen Confession bleiben, bescheidentlich von allen Artikeln lehren und fremde Gezänk in diese Kirch nicht einführen sollen. Darinnen wir uns mit einander durchaus in allen Artikeln ganz wohl verglichen. Darob dann Herzog Julius, als Sr. F. G. wir solchen ersten und fürnehmsten Theil der Reformation übergeben, ein gnädiges Wohlgefallen getragen und vonwegen solcher Einigkeit nicht wenig erfreut worden. Dann Dr. Kemnitius S. F. G. berichtet, daß nicht allein er für seine Person samt seinen Collegis, die er in der Stadt Braunschweig neben sich im Kirchendienst hat, sondern auch alle Lehrer und Prediger in dem ganzen Niedersächsischen Kreis mit uns den Württembergischen Lehrern und Kirchen in allen jeden Artikeln der wahrhaftigen Religion, besonders aber von der Majestät des Menschen Christi zur Rechten der allmächtigen Kraft Gottes und von des Herrn Nachtmahl durch Gottes Gnad einig; deßgleichen auch die Kirchen und Lehrer im Churfürstenthum Brandenburg unter Markgraf Hannßen von Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und Preußen, und also in diesem ganzen Tractu reine Lehr und Einigkeit von des Herrn Nachtmahl gehalten. Allein Wittenberg und Leipzig sind ihnen nicht allein verdacht, sondern zum Theil offenbar und ohne Scheu Zwinglianer; die aber daselbsten noch gutherzig, nicht die Auctorität haben und stillschweigen. Gott woll es auch bessern! Nach der Lehr haben wir auch für uns genommen die Kirchenordnung und Ceremonien, und weil sich Herzog Julius erklärt, daß S. F. G. gern sähen, daß mit den Benachbarten Gleichheit ge-

halten, ist auch deßhalben bei uns nichts [illegible] und [illegible] ein-
gefallen, sondern allein der Artikel von den Ceremoniis gemildert worden,
damit Ungleichheit der Ceremonien bei den Leuten nicht Nachgedenkens mache,
als sollte in der Lehre auch Ungleichheit sein. Dessen Landgraf Wilhelm
auch sonderlich erinnert in dieser Berathschlagung nicht zu vergessen. Nach
Solchen haben wir S. F. G. summarischen und einfältigen Bericht, wie es
mit Bestellung, Examina, Installirung und Ordination der Kirchendiener,
desgleichen mit den Superintendenten, jährlicher Visitation, Synodis, Kirchen-
rath, Pädagogio, Klosterschulen, Ehesachen, armer Leuten gehalten werden
solle, für uns genommen und uns allerdings nach derselben, allein mutatis
mutandis, was die Gelegenheit dieses Fürstenthums leiden möge, verhalten
sollen; welche Ordnung dem D. Kemnitio auch sonderlich wohlgefallen und
gelobet, sie sollen nicht allein in diesem Fürstenthum Braunschweig, sondern
auch in seiner und den benachbarten Kirchen nicht wenig Nutzen schaffen,
weil leider nicht allein in diesem Fürstenthum Braunschweig, sondern auch
da das Evangelium in der Nachbarschaft gepredigt, große Unordnung für-
lauft, keine jährliche Visitation, kein Kirchenrath noch Consistorium besteht,
und also viele Sachen fürlaufen, so durch diese Ordnung fürkommen werden
mögen. Wie bald wir aber mit solchem Werk fertig werden mögen, kann ich
nicht berichten und trag die Fürsorge, es möchte sich länger verziehen, denn
S. F. G. oder ich gedacht. Denn sobald ich mich nur ein wenig vernehmen
lassen, wie ich zu diesem Werk nütze werde, so viel die Execution und An-
stellung belangt, ausrichten können, haben sie mir die Nothdurft der Kirchen
fürgehalten, wo gleich alle Sachen also auf das Papier gebracht, so sei
doch niemand vorhanden, der solchen Sachen, da sie in das Werk gerichtet
werden sollten, jemals beigewohnt, daran doch am allerhöchsten gelegen. So
brennet durch Gottes Gnad in Herzog Julius Herzen ein solch christlicher
ernstlicher Eifer gegen Anstellung der reinen Lehr, daß Ihr F. G. mehr-
mals gesagt, da wir derselben, so viel die Kirchen belangt, die Zügel recht
in die Hand geben, wollen S. F. G. Ihr die Sachen mit solchem Ernst und
Eifer angelegen sein lassen, daß männiglich im Werk spüren und befinden
soll, daß S. F. G. anderst nichts dann die Ehr des Allmächtigen und deren
Unterthanen ewiges Heil gesucht und derselben zum höchsten angelegen sein
lassen. Weil auch von S. F. G. ich berichtet worden, welcher Gestalt die
Kirchen- und Klostergüter durch derselben Herrn Vaters Räthe und Diener
ausgeboten, also daß ein einziger Diener mehr denn mit zwanzig, ja bei
dreißig Pfarren belehnet worden, welcher nachmals Vicarios, ungelehrte
Esel aufgestellt oder etwa die Pfarren öde stehen lassen, daß junge Kinder
ungetauft hingestorben und alte Leut jämmerlich versäumt, wessen sich S. F.
G. gegen Solchen verhalten sollen, mich samt meinem Gesellen Kemnitio
mehrmals gefragt und unser Bedenken hierüber begehrt, und aber darin zu
rathen gefährlich, besonders weil sie von S. F. G. Herrn Vater belehnet und

dessen Verschreibung haben werden, hab E. F. G. ich solches nicht verhalten sollen, wie deßhalben Herzog Julius E. F. G. auch hiemit zuschreiben, welchen Artikel wir bis auf die Letze sparen und hierzwischen mit den Sachen fortgehen wollen, die gar keiner Disputation bedürfen und an ihnen selbst richtig sind. So werde ich auch glaubwürdig berichtet, daß etliche Prälaten im Fürstenthum zu diesem Werk geneigt und sich demselben nicht widersetzen, sondern auch dazu helfen werden, damit in ihren Klöstern gottselige Schulen angestellt und von dannen das Predigtamt mit tauglichen Personen versehen möge werden, deren Exempel zweifelsohne die Andern auch nachfolgen und gleichergestalt in eine gottselige Reformation sich begeben werden."

In edler Selbstlosigkeit vereinigten sich die von Natur so verschiedenen Männer, Chemnitz und Andreä, zum gemeinsamen Werke. Unverweilt unterzogen sie sich zuerst dem mühevollen Geschäft einer Generalvisitation, zu welchem ihnen der Abt zu Bergen bei Magdeburg, Peter Ulnerus, der ehemalige Hofprediger des Herzogs Heinrich des Jüngeren, beigegeben wurde. Sämmtliche Klöster erklärten sich mit Freuden zu der Reformation bereit; bei den Patronatspfarreien war die Aufgabe verwickelter. Wenigstens die Hälfte der Pfarreien war mit besoldeten Miethlingen besetzt, von denen die wenigsten examinirt und ordinirt waren. Die Visitation war bereits mit Ausgang des Jahres 1568 beendigt und zugleich ein Consistorium in Wolfenbüttel errichtet, dem Chemnitz und Andreä als Rathgeber zur Seite standen. Noch während der Visitation war die Kirchenordnung von den beiden Theologen ausgearbeitet worden, derselben ward das von Chemnitz entworfene Corpus doctrinae Julium vorangestellt, als Lehrordnung für das Fürstenthum. Dasselbe umfaßte 1) einen „kurzen nothwendigen Bericht von etlichen (12) fürnehmen Artikeln, wie dieselbe bescheidentlich und unverfälscht fürzutragen", 2) die drei Symbola, 3) die Augsburgische Confession, 4) die Apologie, 5) die Schmalkaldische Artikel, 6) und 7) die beiden Katechismen Luthers, 8) den Traktat des Urbanus Rhegius „wie man fürsichtiglich und ohne Aergernis von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre reden soll", 9) einen „wohlgegründeten Bericht von den fürnehmsten (11) Artikeln christlicher Lehre, wie man von einem jeden aus Gottes Wort mit Bescheidenheit reden möge oder sollte." In dem Vorwort des Herzogs, datirt vom 1. Januar 1569, ward befohlen: „Soll derhalben hinfüro in Kirchen und Schulen dieses Fürstenthums nichts Anderes zu lehren gestattet werden, denn was gemeldtem Corpori doctrinae gleichförmig und gemäß und in demselbigen guten, klaren, beständigen Grund habe non tantum quod ad res ipsas attinet, verum etiam quod attinet ad formam sanorum verborum. Was aber demselbigen ungemäß, zuwider und entgegen sei, soll nicht geduldet, sondern verhütet und abgeschafft werden. Fürnehmlich sollten die Pfarrherren und Prediger, darnach auch die ganze Kirche wissen, daß dieses Corpus

doctrinae also solle angenommen werden als eine gute, köstliche, stattliche, vertraute Beilage." Gleichwohl stand dieses Corpus Julium nicht in vollkommenem Einklang mit dem, was einige Jahre später als orthodoxer lutherischer Lehrbegriff galt, so daß die Approbation desselben als eine Concession Andreäs betrachtet werden muß. Nicht nur war die Augsburgische Confession in der ersten veränderten Bearbeitung Melanchthons vom Jahre 1531 aufgenommen, sondern auch die Ubiquitätslehre zurückgestellt. In der zweiten Lehrexposition Chemnitzens nämlich, welche den Schluß des ganzen Corpus bildete, ward erklärt: „Was die Disputation belanget de ubiquitate, ob der Leib Christi auch sonst allenthalben und an allen Orten seyn möge, setzen wir dieselbige nach Lutheri Rath beiseits, und das aus hochwichtigen, bedenklichen Ursachen, bis wir einmal im ewigen Leben Christum von Angesicht zu Angesicht in seiner Herrlichkeit sehen werden, wie er ist, wie solches alles in der wiederholten gemeinen Confession der sächsischen Kirchen von diesem Artikel weitläuftiger erklärt ist, dahin wir die Pastores weisen." Zudem enthielt das Corpus in Betreff der Lehre vom Sacrament Sätze, welche eben so bestimmt dem strengen Lutherthum widersprachen, als sie die Färbung des Philippismus trugen. In dem „kurzen und nothwendigen Bericht" wurde von Sacramenten gelehrt: „Sacramenta heißen äußerliche sichtliche Zeichen oder Ritus, die ausdrücklichen Befehl Gottes im Neuen Testament haben und sind in die Verheißung der Gnaden Gottes gefaßt und damit verbunden, also daß durch solche Sacrament der liebe Gott seine Gnadengüter fürtragen, anbieten, reichen, zueignen, bestätigen und versiegeln will einem jeden, der die Sacrament in rechtem Glauben nutzet und braucht." Die Kirchenordnung[17]) schloß sich fast wörtlich den benachbarten Ordnungen an, in der Liturgia der lüneburgischen, in den übrigen Theilen der Württembergischen vom Jahre 1559; der Artikel von Ehesachen ward wörtlich der letztern entnommen. In der Liturgie ward der Exorcismus in seiner ganzen Schärfe beibehalten, doch mit dem Zusatze: „Nachdem wir in dieser Kirchen den Exorcismum behalten, sollen die Prediger das Volk zu Zeiten in der Predigt erinnern, daß derselbige nicht also verstanden werde, als sollte das Kind durch den Exorcismum, und nicht durch die Taufe, aus der Gewalt des Teufels genommen werden, sondern daß es allein sei eine Erinnerung, in was großer Noth und Jammer das Kindlein seiner Sünden halben stecke; warum ihm die Taufe nöthig, und was durch dieselbige bei dem Kindlein ausgerichtet werde." In mehreren Klöstern sollten gelehrte Schulen eingerichtet werden, auch in den vornehmsten Flecken, und wo es sonst thunlich war, auch deutsche Schulen. Sehr schwierig war bei dem großen Mangel an geeigneten Persönlichkeiten die Besetzung der Pfarreien; Andreä, welcher zu Anfang Februars 1560 wieder nach Württemberg zurückreiste, ward beauftragt, aus seiner Heimath Prediger zu beschaffen, mußte aber am 1. April an Chemnitz berichten, daß die Schwäbischen Pre-

diger „gar keine Beliebung hätten, daß sie aus dem Wein- in ein Bierland berufen würden." Es wurden nun fünf General-Superintendenturen errichtet und diesen ein Generalissimus vorgesetzt, welche Stelle vorerst Chemnitz versah, bis 1570 dazu Dr. Nicolaus Selneccer, seit 1568 Professor in Leipzig, berufen wurde. Bald kam es zum Streit zwischen beiden Männern: Chemnitz hatte den neu ernannten Generalsuperintendenten im Verdacht, daß er in der Kirche zu Braunschweig das Wittenbergische Corpus doctrinae Philippi zur Geltung zu bringen beabsichtige. Selneccer mußte zuletzt nachgeben: ein Convent der braunschweigischen Geistlichen, der im December 1570 im Kloster Riddagshausen bei Braunschweig unter dem Vorsitz des Kanzlers Mynsinger von Frundeck versammelt war, bestätigte das herzogliche Corpus doctrinae, sowie den Consensus mit den niederländischen Kirchen, und gab zugleich die Erklärung ab, man halte „Philippi Schriften für gut und nützlich; allein weil in etlichen Locis Mangel, könnten sie nicht norma doctrinae seyn, sondern müßten cum judicio gelesen und nach der Kirchenordnung regulirt werden." So wurde in höflicher Form von einem ehemaligen Schüler Melanchthons die mildere melanchthonische Richtung in Braunschweig unterdrückt.

Sobald für das Kirchenwesen die ersten nöthigen Einrichtungen getroffen waren, wandte der Herzog dem Schulwesen sein Augenmerk zu, Da er selbst ein Freund der Wissenschaften war, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als eine Academie in seinen eigenen Landen zu errichten, damit die wissenschaftliche Bildung nicht länger auswärts zu suchen wäre. Zunächst ward 1570 das Franziscanerkloster zu Gandersheim in ein Pädagogium verwandelt und 1571 feierlich eingeweiht. Zur Universitätsstadt wurde um ihrer gesunden Lage willen Helmstadt ausersehen, und 1574 das Pädagogium von Gandersheim dahin verlegt, auch bald darauf nach erlangter kaiserlicher Einwilligung und erforderlichen Privilegien dasselbe reich dotirt zur Universität erhoben. Chemnitz stand dem Herzog bei der Gründung seiner Juliusuniversität und der Wahl der Professoren für dieselbe treulich zur Seite; mehrere tüchtige Gelehrte wurden bernfen, als Professoren der Theologie Dr. Heßhusius, Dr. Daniel Hoffmann und Dr. Basilius Sattler. Als Chemnitz in einer Anwandlung seiner alten astrologischen Gelüste dem Herzog rieth, daß er wegen bevorstehender Inauguration und Publication der Privilegien auf den Stand des Himmels genau Acht haben wolle, wenn etwa eine gute Constellation seyn möchte: rescribirte ihm der Herzog: es wäre viel nöthiger zu sorgen, wo die Renten zu Erhaltung der Academie herzunehmen, als jenes, weil Astra inclinant, non necessitant. Am 15. October 1575 erfolgte die feierliche Einweihung der neuen Universität: der junge Herzog Heinrich Julius, der, wiewohl noch uneingeweihet, einen schwarzen bischöflichen Rock trug, ward zum Rector perpetuus ernannt und mit dem Purpur bekleidet und Dr. Timotheus Kirchner zum Vicekanzler

erhoben. Chemnitz hielt nach dem Wunsch des Herzogs die Festpredigt über Einsetzung der zwölf Apostel und die Schulhistorie von Anfang der Welt[15]). Er redete zuerst von den Schulen des alten Testaments: „Bald im Anfang nach der Schöpfung noch vor dem Fall hat Gott dem Menschen ein sonderliches Gebot gegeben von dem Baum, welchen er genennet den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, und da Adam in dem Stand, darin er geschaffen, bestehen wäre blieben, wär er ohn Zweifel mit den Seinen bei demselben Baum im Paradies zusammengekommen, daselbst gepredigt und Schul gehalten. Und wär ein feiner Nam gewesen, daß man die Kirch und Schul genennet hätte den Baum oder den Ort des Erkenntnisses Gutes und Böses. Und nach dem Fall, da Adam die erste Verheißung des Evangelii im Paradies empfangen, hat er davon den Seinen nicht allein gepredigt, sondern da Kain mit seinem Geschlecht von derselben Lehr sich absondert, hat Adam ohn Zweifel dieselbige Lehr der Verheißung den Seinen also erklärt, daß er ihnen gleich wie in einer Schul gezeigt hat, wie sie die Cainische Verfälschung meiden, aus Grund strafen und widerlegen könnten und sollten, welches denn in rechte gottselige Schulen fürnehmlich gehört. Zu Erhaltung reiner Lehr, auch Widerlegung aller Cainischen Verfälschungen hat Gott den Erzvätern vor der Sündfluth so ein langes Leben verliehen. Daß aber bald nach der Sündfluth nicht allein Predigten, sondern auch Schulen gehalten worden seien, wird daraus genugsam bezeuget, daß, da bei dem Thurm zu Babel die Zungen verwirret und in viel ungleiche Sprachen zertheilt worden sind, die rechte erste originale Hauptsprache, nemlich die hebräische, in welcher Gott anfänglich mit den Menschen geredet, und die Erzväter vor der Sündfluth derselben gebraucht, in der Hebräer Geschlecht erhalten worden ist, welches ohne Schul, darin die Sprachen gelehrt und erhalten werden, nicht hätte geschehen können. Vom Erzvater Abraham, da derselbe der Theurung halben in Aegypten weichen mußte, schreibt Josephus, daß er mit den Gelehrtesten in Aegypten aus Nachlassung des Königes Pharaonis allerlei disputirt und daß er in Arithmetik und Astronomie sei als ein berühmter Professor unterrichtet, daß also die Künste, so vorhin in Aegypten unbekannt gewesen, von den Chaldäern, d. i. aus der Erzväter, so aus Chaldäa kommen, Schulen erstlich in Aegypten und darnach von dannen unter die Griechen fortgepflanzt sollen seyn. Und das Zeugniß ist insonderheit wohl zu merken, woher die Schulen und die Schulkünste ihren anfänglichen Ursprung haben, nemlich von den Erzvätern in der Kirche Gottes, wie denn hernach auch David im 150. Psalm spricht, daß Joseph die Fürsten in Aegypten unterweiset habe. Ferner hat Gott selbst in seiner Kirchenordnung unter seinem Volk durch Mosen viel Particularschulen und über dieselbige eine herrliche hohe Schule bei seinem Stift, da die Lade des Bunds war, gestiftet. Gott hat in seiner Kirchenordnung einen sonderlichen Stamm, nemlich Levi, zur Pflegung und Verrichtung des Gottesdienstes ausgesondert, daß

dieselbige nicht allein die äußerliche Aemter, so in der Hütten und hernach im Tempel fürnemlich in Handarbeit stunden, verrichten sollten, sondern daß sie für allen Dingen junge Leviten und auch die andern Stämme vom Gesetz des Herrn lehren sollten. Darum hat Moses aus Gottes Befehl die Verordnung gemacht, daß durchs ganze Land 48 Städte den Leviten zugeeignet werden sollten, da sie neben dem Lehramt für das gemeine Volk auch für die jungen Leviten und aus andern Stämmen Schul sollten halten, daß also aus dem Stamm Levi nicht allein die, so Opfer schlachten, sondern die auch das Volk lehren könnten, genommen möchten werden. Aber über die 48 Particularschulen oder Pädagogia (wie wirs nennen möchten), von Mose gestiftet, hat Gott bei seinem Stift, da die Lade des Bundes war, noch eine sonderliche hohe Schule verordnet, da der Hohepriester Rector war. Also ist Samuel von seinen Eltern von Kind auf Gott ergeben worden, daß er im Haus des Herrn studiren und ein Prophet werden sollt; und Samuel selbst hat hernach eine herrliche Schul gehalten, darin viel Propheten sind erzogen worden, und hat dieselbige Schul einen Namen gehabt, daß sie geheißen ist worden ein H ü g e l d e s H e r r n. Solch ein Schulmeister und Rector ist auch Esdras nach der Babylonischen Gefängniß gewesen. Solche Schulen haben hernach, wiewohl mit schwerem Mißbrauch gehalten die Pharisäer und Schriftgelehrten." Sofort redet Chemnitz von des Herrn Christi Schule, die er im Neuen Testament selber angerichtet und gehalten habe. Bei den Aposteln sei es ein Sonderliches gewesen, daß er zu seinen Schülern arme und ungelehrte Fischer genommen habe, weil er dadurch die Kraft seines Evangelii habe beweisen wollen; er habe aber nirgends verheißen, daß er uns ohne Mittel des Lesens oder Studirens Verstand der Schrift in allen Sprachen geben wolle. Christus sei nirgends mit denen, die er zu Aposteln machen wollte, also umgangen, als wollte er Schulen und Studia gar aufheben: denn er nehme sie nicht stracks vom Fischergarn, sondern er habe und halte sie bei sich gleich als in einer Schule bis ins vierte Jahr, ehe er sie in die ganze Welt zu predigen aussende. „Und wie könnten christliche Schulen, darin Leut zugerichtet werden, daß man Prediger und Lehrer aus ihnen nehme, lieblicher und herrlicher bestätigt, geheiligt und gleich eingeweihet werden, denn das Christus im Anfang des neuen Testaments mit seiner apostolischen Schul, die er bei sich gehalten, daraus er Prediger genommen, gethan hat." Dem Exempel der Propheten und sonderlich den Fußstapfen Christi seien die Apostel mit allem Fleiß gefolgt und hätten mit den von ihnen angerichteten und gehaltenen Schulen genugsam zu verstehen gegeben, daß die Kirchen ohne Schulen nicht bestehen noch erhalten werden können: „denn wenn Einer einen herrlichen Garten hat, darin viel schöner Bäume sind, wenn er nicht immer junge Pflänzlein zuzieht, so wird der Garten endlich gar wüst; darum haben die Apostel neben den herrlichen Bäumen, so im Haus des Herrn durch Predigen und Lehren viel Frucht

brachten, immer andere junge neue Reislein in ihren Schulen, als in den Vorhöfen Gottes zugezogen und also informiret, daß darnach durch derselben Dienst die Aemter in den Kirchen bestellet möchten werden.“ Ausführlich geht nun Chemnitz auf die Kloster- und Stiftsschulen und auf die Gründung der Universitäten ein, um dann im zweiten Theil seiner Predigt zu zeigen, wie der Satan den Schulen feind und dieselben zu allen Zeiten entweder gehindert und zerstöret, oder durch sein Unkraut verkehrt und verderbt habe. Alle Schulhistorien gäben folgende Regeln: 1) Nachdem die Schulen wohl oder übel bestellt sind, so erregt sich auch der Zustand in Kirchen gut oder bös; 2) wenn etwas Unrichtiges in Schulen eingerissen, daß mit fleißigem Aufsehen durch ordentliche Visitationes sie nützlich und heilsamlich reformirt und in ihren rechten Stand wieder müssen gebracht werden; 3) wenn sie aber gänzlich verderbt und verkehrt, daß sichs nit will flicken lassen, daß dagegen andere rechtschaffene gute Schulen angestellt werden müssen. Schließlich geht Chemnitz auf die neu gegründete Hochschule über und sagt: „Es hat S. F. G. mit diesem hohen Werk sich nicht übereilen, sondern es erstlich mit dem Pädagogio zu Gandersheim, welches in der Fürstlichen Kirchenordnung gedacht wird, versuchen und davon eine Probe nehmen wollen. Wie nun zu solchem Anfang der fromme Gott mehr Segens, als man nach Gelegenheit des angestellten Pädagogii hätte hoffen dürfen, gegeben, hat S. F. G. die Schul an diesem Ort, der vieler Ursachen und Umstände halben gelegener ist, transferiren lassen, und weil dazu der liebe Gott noch zuvor, ehe dann es zur hohen Schulen ist privilegirt und confirmirt worden, mit sonderem Segen und mit ansehnlicher frequentia nobilium et aliorum studiosorum begnadet hat, haben bei der Röm. Kaif. Majestät S. F. G. um gnädigsten Consens, Privilegia und Confirmation dieser neuen angehenden hohen Schule angehalten und die Privilegia gar stattlich in amplissima forma erlangt, da doch Andern zu derselben Zeit, die eben dasselbig auch gesucht, abgeschlagen ist worden. Auch hat S. F. G. stattlich lassen berathschlagen, daß diese neue angehende Schule mit guten nützlichen Statutis und Ordnungen möcht gefasset werden, dadurch allem Unheil, damit der Satan an christliche Schulen pflegt zu setzen, so viel menschlich und möglich, durch Gottes Gnad und Segen möchte fürgekommen werden, wie auch folgends S. F. G. fleißig Aufsehen, beid auf Professores und Studenten, durch stattliche Visitationen anordnen wird, auf daß gute Leute mögen vergewissert werden, daß ihre Kinder, so sie anhero schicken werden, nicht versäumet oder durch böse Gesellschaft und wildes Leben nicht verderbt, sondern zum Besten möchten unterrichtet und wohl gezogen werden. Letztlich hat S. F. G. auch die Anordnung gethan, daß dieß Werk mit einer christlichen Predigt aus Gottes Wort sollte angefangen werden, auf daß es im Namen des Herrn wohl und seliglich möchte angefangen und mit Gottes Wort, welches das rechte, einige wahre Heiligthum ist, diese neue Academia möchte geheiliget, gesegnet

und eingeweihet werden. Und hab ich darum den Text zur Predigt nehmen wollen, darin die Worte stehen: Und Jesus that seinen Mund auf und lehrete sie, pro felici omine, daß der Sohn Gottes in dieser neuen hohen Schul allzeit seinen Mund aufthun und durch die berufenen Mittelpersonen selber allhie lehren wolle, wie denn auch darum in dem folgenden Actu die Bibel samt der Fürstlichen Kirchenordnug und Corpore doctrinae dieser Universität als das heilige depositum und Beilag zu verwahren öffentlich wird überantwortet werden. So ist auch dieses Werk mit der Litanei und mit der Predigt von der Fürbitt des Herrn Christi angefangen, daß der Sohn Gottes in seine Vertretung, gnädige und kräftige Fürbitt ihm stets diese hohe Schul wolle in Gnaden befohlen seyn lassen. Wie auch von hochvermeldtem unserem gnädigen Fürsten und Herrn die Anordnung geschehen wird, daß jährlich auf diesen Tag soll Festum Collegii gehalten werden, da Professores und Studenten neben der Gemein Gottes sollen kommen und mit dem gemeinen Gebet das Gedeihen und Wolfahrt dieser hohen Schul dem frommen Gott mit Andacht befehlen sollen."

Unter dem Einfluß von Chemnitz erbaute sich das Herzogthum Braunschweig als feste Burg des strengen Lutherthums gegenüber dem des Abfalls beschuldigten Wittenberg.

5.

Der Mitarbeiter an der Concordienformel [19]).

Chemnitz und Andreä hatten sich in Wolfenbüttel kennen und schätzen gelernt, Letzterer in Ersterem den Mann ausfindig gemacht, welcher ihm unentbehrlich sei, um das von ihm ersehnte Ziel — Herstellung orthodoxer Lehreinheit und Lehrreinheit in der deutschprotestantischen Kirche zu erreichen. Beide Männer wünschten von Herzen eine Pacificirung der aus so vielen Rissen und Wunden blutenden Kirche; aber die Mittel, welche beiden zu diesem Ziele vorschwebten, waren verschiedene. Chemnitz wollte nicht, wie Andreä, das Ganze vereinigen, um die einzelnen Kirchen zur Einheit zu führen, sondern erst die einzelnen Theile, zumal die tonangebenden Städte in eine gute innere und äußere Verfassung versetzen, damit sie als Muster und Vorbilder in weiteren Kreisen sich Geltung verschaffen. Chemnitz strebte einen Kirchenbund, Andreä eine Bundeskirche an. Darum wollte Chemnitz anfänglich an den Bestrebungen Andreä's sich nicht betheiligen. Er war insbesondere von dem hochherzigen, aber dabei möglichst engherzigen Flacianer Andreas von Meyendorff vor Andreä gewarnt, welcher den Grundsatz habe: Nur Canones gestellt und von den Hunden und Wölfen zugleich

unterschrieben, so sind die Schäflein wohl versichert! Man dürfe (schrieb Meyendorff an Chemnitz) nur die Flickereien ansehen, so dieser Mann in Preußen mit der Palliation Osiandrismi und in Thüringen mit dem Cothurno Victorini angerichtet; Andreä sei ein Tüncher und dämpfe mit dem Schwäbischen Cothurn die Corruptelen nicht, sondern setze sie fort; es sei ihm nur zu thun um den fleischlichen Frieden, damit er könne wie ein Prälat herreiten und alles Volk ihn anschreien möchte: Sehet, das ist der Mann, der den Frieden machen kann! So wenig Chemnitz diese niedrigen Verdächtigungen des von dem uneigennützigsten Streben beseelten Tübinger Kanzlers theilen mochte, so gefährlich schien ihm gleichwohl, in der Kirche etwas machen zu wollen, er fürchtete Heuchelei, die sich dem Unionswerk anklebe, verfrühte Krisen eines noch nicht ausgegährten Prozesses. Darum hielt er sich anfänglich in mißtrauischer Entfernung. Allein die Gewandtheit und Beredtsamkeit Andreä's, welcher das Gewicht eines Mannes von so ausgebreiteter Geltung und von so anerkannter strenglutherischer Rechtgläubigkeit nicht missen wollte, der Anklang, welchen Andreä's Vorschläge bei mehreren Fürsten, vor Allen bei Herzog Julius von Braunschweig fanden, besonders aber ohne Zweifel der jähe Sturz, der dem Calvinismus heimlich huldigenden Wittenberger, durch welchen sich die Furcht vor einer mächtigen Opposition gegen Andreä's Friedenswerk sehr verminderte; diese und andere Umstände bewirkten, daß Chemnitz, wenn auch mit großer Behutsamkeit, sich näher mit Andreä einließ, bis er endlich gemeinsame Sache mit ihm machte.

Andreä hatte im Jahre 1573 die Controversen-Noth in seinen „Sechs christlichen Predigten von den Spaltungen" eindringlich entwickelt und dieselben an Chemnitz im Namen der theologischen Facultät Tübingen mit der Bitte gesandt, dahin zu wirken, daß diese Predigten nicht nur in den Braunschweigischen, sondern auch in allen den Kirchen, mit denen er im Verkehr stehe, als Vereinigungsformel anerkannt und unterschrieben würden. Chemnitz entsprach gern dieser Aufforderung und sandte die Predigten alsbald an die angesehensten geistlichen Ministerien in Niedersachsen mit der dringenden Ermahnung, daß sie sich der Theilnahme an dem gottgefälligen Friedenswerk nicht entziehen wollten. Allein trotz seinen angelegentlichen Versicherungen, daß diese Predigten von den Zweideutigkeiten frei seien, durch welche Andreä's frühere Artikel so viel Aergerniß angerichtet hätten, bekam er keine günstigen Antworten und mußte Andreä schreiben, daß das Concordienwerk vielleicht mehr Aussicht auf Erfolg hätte, wenn der wesentliche Inhalt dieser Predigten von einigen angesehenen Theologen in die Form von Artikeln gebracht würde. Andreä verstand diesen Wink nicht, daß nämlich sein Name Mißtrauen erwecke, und unterzog sich selbst der Arbeit, aus seinen Predigten eine Explicatio controversiarum auszuziehen, bekannt unter dem Titel der Schwäbischen Concordia. Andreä übersandte die Artikel, welche von den Tübinger Theologen und dem Consistorium zu Stuttgart unterschrieben waren, an den

Herzog Julius und an Chemnitz (22. und 23. März 1574) und bat den Letzteren, ihm baldmöglichst sein und seiner Amtsbrüder Urtheil darüber durch einen eigenen Boten mitzutheilen und die neuen Concordienartikel in ganz Niedersachsen empfehlend zu vertreiben. Allein Chemnitz schwankte und antwortete, daß nach seinem Ermessen es rathsam wäre, die Betreibung des Concordienwerks vorerst noch anstehen zu lassen. Das war Andreä's Ansicht nun ganz und gar nicht: der in Wittenberg gegen den Kryptocalvinismus der theologischen Facultät gefallene Schlag ermunterte ihn zu raschem Vorgehen, und in diesem Sinne schrieb er nicht nur selbst an Chemnitz, sondern ließ auch an denselben von der theologischen Facultät Tübingens schreiben, um die Concordienartikel nochmals auf das Dringlichste ihm und allen Superintendenten und Theologen Niedersachsens zu empfehlen. Herzog Julius nahm auf's Neue Andreä's Plane unter seinen Schutz und stellte am 15. Juni 1574 für Chemnitz einen Credenzbrief aus an alle Fürsten, Grafen, Bürgermeister und Räthe in ganz Niedersachsen, sowie ein zweites Creditiv an alle General- und Specialsuperintendenten Niedersachsens, worin er die hohe Nothwendigkeit zeigte, daß die niedersächsischen sich mit den anderen Kirchen über den klaren Inhalt der heiligen Schrift, der Augsburgischen Confession und Apologie, des Katechismus Luthers und der Schmalkalder Artikel vereinigten, und worin er zugleich alle Obrigkeiten bat, den Superintendenten Dr. Martin Chemnitz günstig aufzunehmen und denselben das Concordienwerk mit ihren Theologen berathen zu lassen. Chemnitz übernahm die ihm gewordene Aufgabe mit ebenso viel Entschiedenheit als Besonnenheit. Es schien ihm nicht gerathen, alsbald die Unterzeichnung der Artikel zu fordern und dieselben als Bekenntnißschrift der Kirchen aufzustellen; vielmehr wollte er, daß dieselben von allen geistlichen Ministerien und vor allem von der Rostocker Facultät geprüft werden, und daß, falls diese Gutachten günstig ausfielen, ein niedersächsischer Convent in Lübeck oder Lüneburg gehalten werde, um dadurch die Orthodoxie der Artikel Andreä's beglaubigen und ein Zeugniß für die confessionelle Uebereinstimmung der schwäbischen und der niedersächsischen Kirchen aufstellen zu lassen. Eine erwünschte Gelegenheit hierzu erbot sich in der Einladung, welche der Magistrat zu Lübeck an Chemnitz und an den Rostocker Professor der Theologie, Dr. Lucas Backmeister ergehen ließ, sich nach Lübeck zu begeben, um dort mehrere confessionelle Controversen und andere kirchliche Fragen erledigen zu helfen. Chemnitz reiste über Hamburg, wo er seinem Freund Gregor Stamken ein Exemplar der entworfenen Concordienformel überreichte, nach Lübeck und bewirkte es, daß der Magistrat alsbald behufs einer Besprechung der Artikel die Einberufung einer Conferenz beschloß. Bezeichnend ist, daß dabei von der Person Andreä's ganz Umgang genommen und das Concordienwerk lediglich als eine auf Anregen der theologischen Facultät zu Tübingen von dem Herzog Julius ausgehende und zunächst von Chemnitz unter den Auspicien des Herzogs vertretene Angelegenheit betrachtet wurde. Die am

3. Juli gehaltene Conferenz prüfte die Artikel Andreä's und vereinigte sich zur Aufstellung von fünfzehn Notationes, nach denen sie eine Ueberarbeitung der Artikel in streng lutherischem Sinne verlangte. Unermüdlich setzte Chemnitz seine Bemühungen fort, den Artikeln Anerkennung zu schaffen: er trug die bei ihm eingelaufenen Censuren der schwäbischen Formel zusammen, übersandte sie zunächst dem geistlichen Ministerium zu Lübeck zur gutächtlichen Aeußerung und ließ sie von da an die theologische Facultät zu Rostock befördern. Letztere begann im April 1575 die schwäbische Concordie mit den von Chemnitz und Andern eingelieferten Censuren in Bearbeitung zu nehmen, worauf dieselbe in ihrer neuen Gestalt unter dem 18. Mai mit einer Zuschrift der Facultät, der Superintendenten und aller übrigen Geistlichen zu Rostock begleitet, an die Ministerien von Hamburg, Lübeck und Lüneburg gesandt wurde. Die Lehrsätze vom Abendmahl und vom freien Willen wurden ganz neu ausgearbeitet, die Lehre von der Ubiquität aber aufrecht erhalten. Die Conferenz zu Mölln setzte es durch, daß die Hamburger und Lüneburger Geistlichkeit der Concordienformel und dem Ubiquitismus beipflichtete, Chemnitz überarbeitete nochmals die vielfach abgeänderten Artikel und sandte die Eintrachtsformel, welche unter dem Titel formula Concordiae inter Suevicas et Saxonicas ecclesias oder Schwäbisch-Sächsische Concordie bekannt ist, an Andreä, damit sie dieser den Tübinger und Stuttgarter Theologen zur Prüfung unterbreite. Andreä erkannte in den übersandten Artikeln kaum einen Rest seiner Arbeit, und die Württemberger nahmen daran so vielfachen Anstoß, daß von einer Bestätigung und Rücksendung der Formel nach Braunschweig zunächst gar nicht die Rede war. Auch Heßhusen und Wigand in Preußen verweigerten ihre Unterschrift. Chemnitz selbst fing an zu zweifeln, ob eine Concordie möglich und ausführbar wäre, als plötzlich Churfürst August von Sachsen das ins Stocken gerathene Werk mit aller Energie aufnahm.

Nachdem zuvor noch im Kloster Maulbronn (19. Januar 1576) von Lukas Osiander und Balthasar Biedenbach ein neuer Vereinsvorschlag entworfen worden war, trat auf Churfürst Augusts Einladung eine größere Anzahl von Theologen, worunter namentlich Chemnitz, Andreä, Chyträus und Selneccer in Torgau zusammen (28. Mai bis 7. Juni 1576), wo eine neue Concordienformel, aus der Maulbronner Formel und der Schwäbisch-Sächsischen Concordie zusammengesetzt, entworfen ward. Chemnitz war mit dem erzielten Resultate sehr zufrieden. Gleich nach dem Schluß des Convents kehrte er nach Braunschweig zurück und schrieb (14. Juni) an den Herzog Julius, daß er nunmehr zu einer gemeinen durchgehenden Religionsconcordie bei allen Augsburgischen Confessionsverwandten mehr Hoffnung habe. Besonders angelegen ließ er es sich sein, die auf Andreä sehr mißtrauischen Flacianer für die gemeinsame Sache zu gewinnen. Am 20. Juni schrieb er an Heßhusen: „Jede Erwähnung der Schriften Melanchthons ist in der Torgauer Concordie ausgetilgt. Sobald wir unsere Aufgabe gelöst hatten, schrieben wir gemein-

schaftlich eine Fürbitte für die Thüringischen Verbannten an den Churfürsten. Ich vermerkte, daß sich einige Pseudolutheraner Hoffnung machen, daß das begonnene Werk der Einigung von euch gestört und hintertrieben werde; ich aber sagte zu Torga offen und sage es noch, was ich von euch halte. Der Churfürst denkt darauf, wie die Wittenberger Academie mit reinen neuen Leuten möchte bestellt werden, daß sie gut lutherisch möge seyn. Er unterhandelte bereits mit Chyträus und auch mit mir, ich aber entschuldigte mich mit meinem Alter und vielem Anderen. Doctor Jacobus hat sich in dieser Handlung gar richtig und wohl gehalten und nicht wenig dazu beigetragen, daß es auf die Wege komme."

Auch über das Torgauische Buch wurden von den auswärtigen Theologen vermittelst der evangelischen Fürsten Gutachten eingeholt. Wie zu erwarten, fielen sie verschieden aus: reformirt und lutherisch Gesinnte hatten Ausstellungen und Bedenken. Während in Hessen die Formel wegen des in ihr enthaltenen Ubiquitismus verworfen wurde, wurde sie in Preußen von einem Sohne des innigen Freundes Chemnitzens, von Hieronymus Morlin deshalb, weil sie ihm nicht schroff genug war, ein Auswurf des Satans genannt. Chemnitz schrieb ihm am 27. Februar 1577 sehr gekränkt: „Wann Ihr meiner grauen Haare so sehr begehret über meinem Büchlein, kann euch die Lust wohl gebüßet werden. Gefällt euch meine Schrift nicht, Lieber, so machts besser!" Um so zufriedener schrieb Churfürst August an Chemnitz (20. Januar 1577): „Wir haben euren treuen Fleiß und Mühe, so ihr zu Fortsetzung und Beförderung dieses christlichen Fürhabens angewandt, in besonderen Gnaden von euch vermerkt und machen uns keinen Zweifel, ihr werdet hierin dem Allmächtigen ein gefällig Werk vollbracht haben. Und weil wir gnädigst zu erachten, daß auch in Verrichtung dessen allen wohl etwas aufgangen seyn mag, so thun wir euch 130 Thaler überschicken." Zur Prüfung und Erledigung der über das Concordienbuch eingegangenen Censuren wurde das Kloster Bergen bei Magdeburg gewählt, wo Andreä, Chemnitz und Selneccer das mühsame Geschäft der Sichtung und Berücksichtigung der verschiedenen bis zu Ende des Februars 1577 kundgegebenen theologischen Meinungen übernahmen. Fast in allen Censuren waren die in dem Torgischen Buche aufgestellten Lehrnormen, die Augsburgische Confession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und Luthers Katechismen als solche anerkannt. Der Ausstellung Einiger, daß das Torgische Buch viel zu weitläufig sei und einer kürzeren Fassung bedürfe, wurde in den Artikeln vom Abendmahl und freien Willen Rechnung getragen; zur Schonung derer, welche in der Ueberschrift „von einem gewissen, einhelligen, gemeinen, öffentlichen Corpore doctrinae" eine Verletzung Melanchthons fanden, ward eine Aenderung dieser Ueberschrift beschlossen, übrigens sollten weder Melanchthons Loci communes noch sein Corpus doctrinae empfohlen werden, überhaupt keine andere reformatorische Autorität außer der Luthers Erwähnung finden. Nach Beendigung ihrer

Arbeit berichteten die drei Theologen am 14. März an den Churfürsten und beantragten die Zusammenberufung einer Generalsynode aller der Augsburgischen Confession verwandten Stände, auf welcher nicht nur die Irrlehren, sondern auch die Urheber derselben zur Warnung der studirenden Jugend namhaft gemacht und insbesondere vor Melanchthons Schriften gewarnt werden sollte. Allein dem Churfürsten schien es räthlicher, von einer Generalsynode Umgang zu nehmen und durch Einzelverhandlungen die Zustimmung der Fürsten und Obrigkeiten zu erlangen. In einem erweiterten Kreis von Theologen ward am Sonntag Exaudi im Kloster Bergen die letzte Feile der so oft überarbeiteten Formel angelegt und mit Stimmenmehrheit kam am 28. Mai das „Bergische Buch" zu Stande. Es sollte eine wahrhafte Vermittlung der extremen Richtungen sein; demgemäß trat es eben so bestimmt der Melanchthonianisch und Calvinistrend abweichenden Lehre als auch derjenigen entgegen, welche sich darin gefiel, in hyperlutherischer Uebertreibung ein System zu begründen, welches theilweise mit dem ganzen ökumenischen Christenthum in Opposition gerieth, so dem Flacianismus, einem übertriebenen Antisynergismus, Richtungen, deren Anhänger der Concordienformel ernsteren Widerstand entgegensetzten, als die der conträren laxen. Unter den eilf Artikeln, in denen zuerst (in der Epitome) summarisch und sodann im zweiten Theile (Solida declaratio) ausführlich alle streitigen oder streitig gewesenen Punkte mit Verwerfung der Gegenlehre behandelt werden, befinden sich nun auch die drei, welche die besonderen Abweichungen des lutherischen und reformirten Dogmas besprechen. Hatte in den früheren altlutherischen Bekenntnißschriften neben der thetischen Feststellung des reinen evangelischen Lehrbegriffs vorzugsweise der Gegensatz gegen die römische Kirche vorgewaltet, so trat nun in diesem symbolischen Schlußstein der lutherischen Kirche auch der gegen Calvin und die reformirte Kirche bestimmt und scheidend hervor. So wird denn die lutherische Abendmahlslehre hier klar entwickelt, und ebenso die Lehre von der Person Christi, von der gegenseitigen Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen, indem die absolute Ubiquität der Württemberger und die respective Chemnitzens mit einander in der Behauptung verbunden wurden, daß Christus durch seine göttliche Macht mit seinem Leibe, den er zur Rechten der Majestät und Macht Gottes, die Himmel und Erde erfülle, erhoben habe, überall gegenwärtig sein könne, wo er wolle, und besonders da, wo er, wie im Abendmahl, seine Gegenwart in seinem Worte verheißen habe. In dem eilften Artikel von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes wird, nachdem im zweiten Artikel vom freien Willen aller Synergismus auf's entschiedenste verworfen und behauptet war, daß der menschlichen Natur nach dem Fall auch nicht ein Funke geistlicher Kräfte übrig geblieben sei, durch welche der Mensch sich aus sich selbst für die Gnade vorbereiten, die ihm dargebotene ergreifen oder irgend etwas, wenn auch das Geringste, zu seiner Bekehrung beitragen könne, und nachdem daselbst die Bekehrung für eine

solche Veränderung im Menschen durch die Wirkung des heiligen Geistes erklärt worden, vermöge welcher der Mensch, eben durch diese Wirkung, die ihm dargebotene Gnade annehmen könne, doch Calvins absolute Prädestinationslehre geläugnet. So entschieden lutherisch der Inhalt der Bekenntnißschrift, so deutlich trägt ihre Form das Gepräge melanchthonischer Mäßigung. Daß aber das Schriftprincip hier mit einer Deutlichkeit wie in keiner anderen Bekenntnißschrift vorangestellt wird, hat die Formel selbst für ihre Widersacher theuer und nothwendig gemacht.

Sogleich nach Vollendung der Concordienformel waren die Churfürsten August von Sachsen und Johann Georg von Brandenburg eifrig dafür besorgt, daß sie in ihren und anderen evangelischen Landen kirchlich anerkannt und angenommen werden möchte. Die niedersächsischen Grafen und Städte (mit Ausnahme von Bremen) erklärten ihre Uebereinstimmung mit dem Bergischen Buche, indem vorzugsweise das Resultat der von den Abgeordneten einiger niedersächsischen Stände zu Gandersheim am 3. Juli geführten Verhandlungen ganz nach dem Willen des Herzogs von Braunschweig ausfiel. Das Gewicht des Namens und Einflusses von Chemnitz war hier entscheidend. Zwar hatten die Braunschweiger Theologen zuerst 1576 auf einem Convent zu Rittershausen ein Bedenken abgegeben, das in Betreff der Person Christi nicht völligen Einklang äußerte, aber auf der bald folgenden Zusammenkunft in Braunschweig erklärten sie sich einfach zur Concordienformel. Landgraf Wilhelm von Hessen, in dessen Land das Urtheil der Theologen über die Concordienformel getheilt war, begehrte von Chemnitz gleichfalls ein Gutachten, indem er ihm zugleich das entgegenstehende Votum mittheilte (Juni 1577). Chemnitz redete dem Landgrafen zur Annahme der Concordie dringend zu und sprach sich zugleich über die Entstehung des Bergischen Buchs und über seine Stellung zur Ubiquitätslehre in eingänglicher Weise aus. In ersterer Beziehung erzählt er: Es seien der Augsburger Confession verwandter Chur und Fürsten Theologen Bedenken dem Churfürsten zu Sachsen zugefertigt worden, ohne allein der Dänemarkischen, welche nichts respondirt und überschickt hätten. Es hätten auch die preußischen Theologen ihr Bedenken übersandt und viel Guts admonirt, hätten aber besonders auf die Personalia, daß die nicht eingesetzt werden möchten, heftig gedrungen. Da nun solche Bedenken angekommen, seien Dr. Jacob, Dr. Selneccer und er Dr. Chemnitz auf Befehl des Churfürsten zu Sachsen im vergangenen März zu Bergen im Kloster allein beisammen gewesen, hätten aller Chur- und Fürsten und ihrer Theologen eingebrachte Erinnerung übersehen, und damit nichts, das nützlich und nothwendig erinnert worden, übergangen werde, hätten sie, was gemangelt, ad marginem hinzugesetzt, was überflüssig, ausgestrichen, was etwa nicht satis caute geredet, verbessert. Hernach hätten sich die beiden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg mit einander dessen vereiniget und verglichen, daß die andern Theologen, so vormals bei diesem

Werk gewesen, auch zu Bergen neben den jetzt gemeldten zusammenkommen und von diesen Dingen tractiren sollten, welches dann auf ihre, der Churfürsten Erforderung im Mai geschehen sei. Allda hätten sie sämmtlich wiederum vor die Hand genommen, was zuvor von den Dreien tractirt und für gut gehalten worden; da dann, nachdem Alles abermals übersehen und durchlesen, endlich, wie das Buch schließlich zu setzen seyn sollte, einmüthiglich von ihnen abgehandelt und beschlossen worden wäre, und wäre das Buch corrigirt ungefährlich folgendermaßen: Auf der Hessischen Erinnerung wäre zu den Scriptis Lutheri, da deren vorn gedacht wird, sein eigen judicium von seinen Scriptis aus der Präfation des ersten lateinischen Tomi gesetzt. Der locus de libero arbitrio sei gekürzt, darum daß er zu viel weitläufig und etliche Dinge ohne Noth repetirt gewesen wären. Desgleichen wäre der locus de coena domini gekürzt und die obiectiones sacramentariorum cum suis dilutionibus, desgleichen die dicta patrum ausgelassen. Es wäre auch das Wörtlein „verdammen“ nicht so oftmals odiose repetirt, sondern unterweilen ausgelassen, unterweilen ein mitius vocabulum gebraucht. In loco de persona Christi wäre auf der Hessischen Erinnerung hinzugesetzt, wie die realis communicatio idiomatum zu verstehen sei, das periculum, dafür sie sich besorgten, desto fleißiger zu verhüten. Der locus von der Höllenfahrt Christi sei gar anders gestellt, die Predigt Luthers ausgelassen, und kürzlich, was davon zu halten, nicht sub speciali titulo, sondern in fine loci de persona Christi Erinnerung geschehen. In Betreff der abstrakten Redeweisen von der Allmacht und Ubiquität der Menschheit Christi erklärt Chemnitz, sie wären nur zur Widerlegung Beza's und anderer Theologen gebraucht, „welche der menschlichen Natur nichts tribuirten praeter nudum nomen.“ Bei der Präsenz Christi sei zwischen localer und persönlicher Gegenwart zu unterscheiden. In localer, umschriebener und sichtbarer Gegenwart sei Christus auch auf Erden von einem Ort zum andern gewandelt und werde dereinst auch also zum Gericht kommen: „weil aber die angenommene menschliche Natur in Christo nicht allein ihre natürlichen Eigenschaften habe, sondern in die Einigkeit der Person des Sohnes Gottes aufgenommen und über alle Namen zur Rechten der Majestät und der Kraft Gottes erhöhet sei, so könne auch Christus mit seiner angenommenen und vereinigten menschlichen Natur über die bemeldte natürliche localis praesentia gegenwärtig seyn an allen den Orten oder allenthalben, da er solche seine Gegenwart durch sein ausdrückliches Wort verordnet und versprochen habe.“ Man dürfe nicht ex speculatione absolutae ubiquitatis allerlei disputiren und schließen, sondern man müsse die Entwickelung dieser Lehre mit dem geoffenbarten Worte und mit den göttlichen Verheißungen über die Gegenwart Christi beginnen. Denn obschon Christus dem räumlichen Aufenthalt entrückt sei, so hätten wir gleichwohl ausdrückliche tröstliche Verheißungen, daß der ganze völlige Christus gegenwärtig seyn wolle und auch sei in seinem heiligen Abendmahl und bei

dem Amt des Worts und der Sacramente, auch bei seiner ganzen Kirche bei allen und jedem derselben Gliedmaßen, wo die allenthalben in dieser ganzen Welt zerstreut sind. Wenn aber jemand weiter fragen wollte von andern Creaturen außer der Kirchen Gottes, da wissen wir insgemein, daß Christo auch nach seiner angenommenen menschlichen Natur Alles unter die Füße gethan, daß ihm Alles gegenwärtig sei. Wenn man aber disputiren wolle von Holz, Stein u. s. w., ist der sicherste Weg, daß solche Disputationes abgeschnitten werden, weil sie nicht bauen, sondern zu weitläufigen und ärgerlichen, seltsamen Gedanken Ursache geben. Ganz entschieden erklärt sich Chemnitz gegen Brenzens Lehre von dem Himmel und der Hölle. Zwar stehe in Brenzens Büchern de coelo et inferno viel Gutes, aber es mißfalle ihm, daß er den Himmel und die Hölle durcheinander menge. Allerdings müsse wohl ein locus seyn, darin die Gottseligen wohnen; doch wisse man nichts davon und habe nichts davon in der Schrift, und es sei nicht recht gesagt, daß derselbige Ort sei über dem sichtbaren Himmel. Was im Concordienbuche in loco de coena Domini vom Himmel gesetzt gewesen, habe er alles gestrichen, denn er wolle nicht gern, daß man sich in diese disputationes hineinbegeben sollte, davon man keine klare Schrift habe.

Trotz aller Anstrengungen, welche Chemnitz und Andreä machten, dem Bergischen Buch allgemeine Anerkennung zu verschaffen, erhob sich von verschiedenen Seiten Einsprache, insbesondere waren der Churfürst von der Pfalz, Pfalzgraf Reichart und die Landgrafen von Hessen nicht sofort zur Unterschrift zu bewegen. Ihre Censuren wurden dem Convent zu Tangermünde unterbreitet, zu welchem im März 1578 auf Befehl der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg die Theologen Andreä, Selneccer, Andreas Musculus, Corneruss, Cölestin, Chyträus und Chemnitz zusammentraten. Sie sollten erwägen, wie man ohne Beeinträchtigung der Lehre selbst die gemachten Ausstellungen beseitigen könne. Der Convent weigerte sich, irgend eine Veränderung der bereits in Chursachsen, in den niedersächsischen Gebieten (mit Ausnahme von Holstein und Bremen) und in ganz Schwaben ohne allen Vorbehalt unterschriebenen Concordienformel zu befürworten. Auch an dem Convent zu Langensalze im März 1578 betheiligte sich Chemnitz und wirkte jetzt so entschieden für das Concordienwerk, daß er im Fall des Mißlingens entschlossen war, die Formel wenigstens in Niedersachsen unter dem Schutz des ihr damals noch günstig gestimmten Herzogs Julius von Braunschweig aufrecht zu erhalten. Es war ihm Gewissenssache, das Unternehmen, nachdem es einmal so weit gediehen war, nicht scheitern und nicht zum Denkmal unheilbarer Uneinigkeit der evangelischen Kirche ausarten zu lassen. Wirklich schien sich das ganze Werk in Langensalze in Folge des Widerstandes von Seiten der hessischen Theologen zerschlagen zu wollen; allein in Herzberg traten die Concordienmänner im August 1578 nochmals zusammen, wo Chemnitz umsonst die anhaltinischen Abgeordneten zu gewinnen

suchte. Bei seinem Abzug von Langensalze hatte er dem Churfürsten erklärt, daß er, wenn auch nur ein Wort im Concordienbuch geändert werden sollte, der Erste sein werde, der seine beschehene Subscription widerrufen und seinen Namen darin austhun wolle. Nachdem sich die Theologen im Januar 1579 zu Jüterbogk auch über die dem Concordienbuche voranzustellende Präfation verständigt hatten, wurden Chemnitz und Andreä zu dem Churfürsten von der Pfalz gesandt, um denselben zur Unterschrift zu bewegen, welche auch, nachdem einige Stellen der Präfation geändert waren, erfolgte. Von gleich günstigem Erfolg war Chemnitzens Reise nach Halle (Juli 1579) begleitet: er unterhandelte mit jedem einzelnen Geistlichen besonders, um ihn zur Anerkennung einer confessionellen Formel zu bringen, welche schließlich am 4. Juli allseitig unterzeichnet ward, und in welcher sich das geistliche Ministerium zu Halle unbedingt zum vollen Inhalt des Bergischen Buches bekannte.

Um so tiefer mußte es Chemnitz schmerzen, als im letzten entscheidenden Augenblick Herzog Julius von Braunschweig sich von dem Werke lossagte, das unter seinen Auspicien begonnen und unter seiner freigebigen Hand fast bis zum Abschluß gebracht war. Noch am 23. April 1578 hatte er an Chemnitz geschrieben: „Es biege oder breche, es wanke, falle oder erkalte von Chur und Fürsten, wie es wolle, wegen der Formula Concordiae, so kann ich mich nichts dafür grausen lassen.“ Seine Umstimmung hatte in einem überraschenden Familienereigniß ihren Grund. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich nämlich die Schreckensbotschaft durch alle deutsche Lande, daß der für so rechtgläubig und glaubenseifrig gehaltene Herzog Julius seinen Sohn Heinrich Julius durch den Abt zu Huysburg im Beiseyn und unter Assistenz der Domherren von Halberstadt zum Bischof dieses Stifts habe weihen lassen, und daß zugleich zwei andere seiner Prinzen nach päbstlichem Ritus tonsurirt worden seien. Die Nachricht war leider nur allzu wahr, und alsbald frohlockten die Papisten, daß das herzogliche Haus durch Gottes Erleuchtung in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt sei, während die Philippisten in diesem Factum den thatsächlichen Beweis für ihre Behauptung gefunden zu haben rühmten, daß die Concordienformel geradenwegs zum Papismus zurücksteure. Das Ereigniß erregte das größte Aergerniß; der Superintendent Pouchenius zu Lübeck schrieb an Chemnitz: „Es gibt keinen Ort, kein Gastmahl, keine Zusammenkunft, und wäre es auch nur die allerunbedeutendste, wo nicht besprochen und beredet würde, wie unchristlich, wie unevangelisch euer Fürst, gleichsam als habe er aller Gottesfurcht und der Ehre seines Namens ganz und gar vergessen, seine drei Söhne auf einmal dem römischen Antichrist übergeben, wie im alten Testamente die gottlosen Könige ihre Kinder dem Götzen Moloch opferten; indem er von dem gottlosen Pfaffen zur Huysburg, dem Lästerer und Feinde des Evangelii Christi, ihnen in Gegenwart mehrer gottlosen halberstädtschen Baalsdiener die ersten Weihen mit der

papistischen Tonsur geben lassen." Auch die protestantischen Höfe durchtönte ein Schrei des Entsetzens und der Entrüstung. Als der alte Herzog Wilhelm in Celle von dem Vorfall Kunde erhielt, rief er aus: „Ehe ich wollte meine Kinder also lassen scheren und schmieren, wollte ich denselbigen lieber zum Kirchhof und zum Grabe folgen." Sehr ernst schrieb Chemnitz in Kraft seines Amtes an den Herzog am 19. December: „Ich bin sorgfältig gewesen und hab mich für allerlei gefürchtet, derwegen ich E. F. G. treulich erinnert und gewarnt, daß man Charactere Antichristi sich nicht beschmitzen wollte, mit Anmeldung, was daraus erfolgen werde. Noch werde ich von Etlichen in Verdacht gezogen, als wäre solches aus meinem Rath, mit meinem Vorwissen und Approbation geschehen, dadurch sie vermeinen, dem Concordienwerke eine merkliche Hinderung zu obiiciren, wenn sie die Collectores Formulä mit einem Schein etlicher Unrichtigkeit in Religionssachen verdächtig könnten machen, daß also meiner Person nicht allein hieran gelegen. Wenn ich mein Amt also führete, daß ich den Menschen gefällig wäre, so wäre ich meines Herrn Christi Diener nicht; so wird auch E. F. G. damit nicht gerathet noch gedienet, wenn in solchen Fällen, so E. F. G. Gewissen und christliche Reputation belangen, Prediger schweigen und dissimuliren. Es meinen auch solche, die nicht predigen, sondern schweigen, E. F. G. nicht mit rechten Treuen. E. F. G. bitte ich um Gottes willen, wie treulich der fromme Gott warnet, daß man solche Prediger nicht leiden sondern meiden soll, die da seien blinde Wächter und stumme Hunde, die nicht bellen wollen, die alte baufällige Wände mit losem Kalk übertünchen, den Leuten Kissen machen unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern, verheißen das Leben um eine Hand voll Gersten und um eines Bissens Brot willen, so folget denn Jes. 3: populi mei, qui te beatum dicunt, decipiunt te. E. F. G. bedenken in Kirchensachen und Religionshändeln nicht allewege alles so gründlich, und seyend der Gesellen so viel, die nach dem Munde reden, daß E. F. G. darinnen wohl irren und fehlen, zu viel oder zu wenig thun können, sonderlich weil E. F. G. zu Zeiten in solchen Händeln ihrer Theologen, so die Sachen verstehen, Rath nicht gebrauchen. Es erkennt aber E. F. G. sich schuldig, den frommen Gott zu hören und zu folgen. Derhalben will E. F. G. in Gottes Wort bringen und fürhalten, daraus E. F. G. selber am ersten erkennen und urtheilen mögen, wie es nach Gottes Wort mit diesem Actu beschaffen, so werden E. F. G. aus demselben Wort Gottes Rath nehmen, wie der Sachen geholfen, dem Gewissen Rath geschafft, die Aergerniß abgewendet und auch E. F. G. Reputation in Achtung genommen werde." Ueber das Geschehene selbst bemerkt Chemnitz dem Herzog, er habe dadurch seinen Söhnen das Wahrzeichen des Antichrists und des Ungeheuers aus der Apokalypse aufprägen lassen: „So streitet auch das Factum wider die Concordienformel, denn Titulo de Adiaphoris aus Gottes Wort erweiset wird, daß den öffentlichen verstockten

Papisten in solchem Falle auch in äußerlichen Mitteldingen nichts sollte, noch mit gutem Gewissen könne nachgeben und eingewilligt werden, und werden diese wichtigen Ursachen angezeigt, warum die Papisten den Gebrauch der Ceremonien nennen die Religion. Ich kann leicht denken, daß Etliche, so von der wahren Religion nicht viel verstehen, diese Dinge so leicht haben hingeschlagen und gering geachtet, als die nicht viel auf sich hätten. Aber der Psalm saget, man solle solche Consultatores in Religionssachen nicht gebrauchen: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch sitzet da die Spötter sitzen. So hat der fromme Gott E. F. G. fürtreffliche Leute in der Juliusuniversität zu Helmstädt gegeben, die in solchen Sachen nützlich und wohl könnten rathen. Weil Sie abgeführt werden, ermahne, E. F. G. wolle Gott und sein Wort hören und demselben folgen und ja nicht etwas fürnehmen, dadurch in dieser Sache Uebel möchte ärger machen und dadurch das Aergerniß schwerer werden." Zugleich schrieb Chemnitz dem Herzog die 200 Thaler Besoldung auf, welche er von demselben bisher bezogen hatte; und am letzten Advent eiferten Chemnitz und alle Prediger der Stadt Braunschweig auf den Kanzeln aus Veranlassung des Evangeliums vom Zeugnisse Johannis gegen das vom Herzog gegebene Aergerniß, wie auch gegen ein Gesetz, welches derselbe wenige Monate früher zu Gunsten der Juden erlassen hatte, das aber vom Rath nicht angenommen worden war. Herzog Julius war über diese Vorgänge sehr empört und forderte, daß der Rath der Stadt Magdeburg seine Prediger maßregle. Der Magistrat ließ die Letzteren sich selbst verantworten, und diese erklärten in der von Chemnitz abgefaßten Rechtfertigungsschrift, daß sie allerdings das gegebene öffentliche und beschwerliche Aergerniß, so leider durch ganz Deutschland und auch weiter mit Betrübung und Verärgerung vieler Herzen erschollen, Amts und Gewissens halber, aber mit christlicher Maß und Bescheidenheit berührt haben. Noch empfindlicher war dem Herzog, daß ihn die evangelischen Fürsten in Betreff des Concordienwerkes auf einmal ganz ignorirten. Zu den auf den 18. Januar und 21. Juni 1579 nach Jüterbogk ausgeschriebenen Conventen, wo über die Vorrede und endliche Publication der Concordienschrift berathen werden sollte, wurde wohl Chemnitz, nicht aber Herzog Julius eingeladen. Chemnitz erhielt nun als Kirchen- und Consistorialrath des Herzogs seine Entlassung; nie hat der Herzog wieder persönlich mit ihm correspondirt. Dieser verweigerte auch seinem Sohne Paul Chemnitz die Bestätigung als Abt zu St. Aegidii zu Braunschweig, wozu derselbe vom Rath vorgeschlagen war, und legte die Klostergüter größtentheils seiner Universität bei. Chemnitz, an den sonst gewöhnlich die fürstlichen Boten abgesandt waren und dem die fürstlichen Gespanne zur Reise nach der Residenz stets zu Gebote gestanden hatten, erschien nicht mehr am Hofe. Statt seiner übten dort die helmstädtischen Theologen, zumeist Dr. Daniel Hofmann ihren Einfluß. Letzterer war charakterlos genug in zwei an

Weihnachten und am Neujahrstag in Wolfenbüttel abgelegten Predigten die Ceremonien der Prinzentonsur zum Wohlgefallen des Hofs zu entschuldigen, und ward dafür zum Consistorialrath befördert. Unter seiner Leitung ward der Herzog für das Concordienwerk immer kälter gestimmt, obgleich er sich nicht sofort ganz von demselben lossagte.

Auch zwischen Chemnitz und Andreä brachte der Schritt des Herzogs Julius eine Spannung hervor: Chemnitz sah in Andreä's nachsichtiger Beurtheilung des von dem Herzog gegebenen Aergernisses eine schmachvolle Verläugnnug des reinen Glaubens und Bekenntnisses. So kam er in sehr gereizter Stimmung im Februar 1580 nach Kloster Bergen, um mit Andreä nochmals die Vorrede zu revidiren. In derselben war von dem „christlichen" Abschied zu Frankfurt geredet, woran Chemnitz einen Anstoß nahm und es durchsetzte, daß fast ganz Niedersachsen gegen diese Bezeichnung Einsprache erhob. Die Begegnung beider Männer war eine sehr kühle, doch erreichte Andreä seinen Zweck, indem Chemnitz die Präfation unterschrieb. Aber die Spannung zwischen beiden Männern dauerte über die Conferenz zu Bergen fort; am 8. April schrieb Chemnitz an Andreä einen sehr gereizten Brief, in welchem er diesem sein unehrliches Benehmen gegen Herzog Julius vorwarf, und ihm unumwunden sagte, er mache es „wie die Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen." So reihte sich für Chemnitz eine Verdrießlichkeit um die andere an den Schluß des Concordienwerkes, und es gehörte das Bewußtseyn eines reinen Gewissens und die Selbstverläugnung des Gotteseifers dazu, daß Chemnitz nicht bloß bis zum Ende trotz aller persönlichen Reibungen der Sache zugethan blieb, sondern auch nach Veröffentlichung des Concordienbuches in Gemeinschaft mit Selneccer und Kirchner eine Apologie desselben ausarbeitete, die übrigens erst 1582 in Magdeburg gedruckt und von dort aus veröffentlicht wurde [20]). Chemnitz hatte an die Concordiensache die Kraft seines Lebens gesetzt, den Weltlohn dafür reichlich geerntet; daß er trotz allen widrigen Erfahrungen an der Sache nicht irre wurde, war der schönste Lohn seiner unter viel Seufzen vollführten Arbeit. Er hatte gesäet, Andere sollten erndten, was er in Treue gesäet hatte.

6.

Der Familienvater und Sterbende.

Chemnitz war unter den Lasten und Mühen seines Lebens vor der Zeit alt geworden; insbesondere hatte ihn die Opposition der Helmstädter Theologen tief gebeugt. Diese hatte damit geendigt, daß auf dem Colloquium zu Quedlinburg (1583) die Ubiquitätslehre der Concordienformel heftig bestritten und das Concordienbuch selbst außer Geltung gesetzt wurde. Seit dem Jahr 1583 erlaubte ihm die Abnahme seiner Kräfte nicht mehr, die öffentlichen Vorlesungen und Catechismuspredigten zu halten. Die Colloquien mußten in sein Haus verlegt werden, damit er ihnen noch anwohnen könnte. Nachdem er einige Zeit sein Amt durch einen Stellvertreter hatte versehen lassen, legte er dasselbe, als auch sein Gedächtniß schwach wurde und das Reden ihm immer schwerer fiel, am 9. September 1584 ganz nieder. Sein Schwiegersohn M. Jakob Gottfried bekleidete die vorerst nicht wieder besetzte Stelle. Gern hätte Chemnitz an seinem Feierabend noch einmal seine Locos communes durchgesehen und seine Harmoniam Evangelistarum beendigt; aber das Jahr 1585 war für ihn, wie er vorausgesehen (weil es ein Stufenjahr war) ein Leidensjahr, und in der Fastenzeit des Jahres 1586 fühlte er, daß sein längst ersehnter Abschied aus dieser Zeitlichkeit herannahe. Am Donnerstag nach dem Osterfeste warf ihn ein heftiger Fieberanfall auf das Sterbelager. Zwei seiner Amtsbrüder lasen ihm in seinen letzten Lebenstagen abwechselnd Abschnitte aus der Bibel, namentlich Psalmen vor, die ihn in seinen Schmerzen trösteten. Als ihm sein Beichtvater das Abendmahl gereicht hatte, brach er in den Seufzer eines Tobias aus: Ach Herr, erzeige mir Gnade und nimm meinen Geist weg in Frieden, denn ich will viel lieber todt seyn denn leben! Die noch übrige Zeit seines Lebens brachte er ohne Murren und Klagen, ohne Ungeduld uud Anfechtung zu, ruhig daliegend, ohne fast nur Hand oder Finger zu regen. Lebenssatt, aber getröstet besonders durch sein Lieblingswort Gal. 2, 19. 20. entschlief er am 8. April 1586 um Mitternacht. Am folgenden Sonntag wurde seine sterbliche Hülle im Chor der Martinskirche beigesetzt.

Groß war die Trauer um Chemnitz in ganz Deutschland, namentlich in Niedersachsen, am meisten aber in Braunschweig, welcher Stadt er mit so unermüdeter Treue mehr als ein Menschenalter hindurch sein Arbeiten und Beten gewidmet hatte. Er war kein reformatorischer Geist; hiezu fehlte ihm die Originalität, die Poesie und die lebendige, auch wissenschaftlich fruchtbare Glaubensanschauung eines Luther; aber er ist der erste und bedeutendste Theologe, der aus der deutschen Reformation hervorging. An umfassender gründlicher Gelehrsamkeit sind ihm nur Wenige gleichgekommen.

Bei einer tiefen Kenntniß der biblischen Sprachen und der classischen Litteratur besaß er eine für die damalige Zeit fast einzige Belesenheit in älteren theologischen Schriften, eine seltene Tiefe im Forschen, eine ungemeine Klarheit der Darstellung, Reife des Urtheils, Ordnung im Vortrag, und eine Sanftmuth und Bescheidenheit im Streite gegen Andersdenkende, besonders gegen die Katholiken, die ihm die Hochachtung aller Zeiten sichert. Während seine Form überall an den Schüler Melanchthons erinnert, steht er in der Sache allenthalben für Luthers Lehre mit der treuesten Anhänglichkeit ein. Die Reinheit und Selbstlosigkeit seines von allem pfäffischen Wesen freien Eifers, verbunden mit Weisheit und maßhaltender Klugheit und getragen von einer ernsten und tüchtigen Gesinnung machten auf Jeden den Eindruck, daß es ihm rein um die Sache, nicht um eigene Lieblingsgedanken oder um einen gesetzlichen Rigorismus zu thun sei, der so oft nur Scheinfrüchte erzielt. Er starb gebrochenen Herzens: was er als die Aufgabe seines Lebens betrachtet hatte, die Einigung der evangelischen Kirche in Lehre und Bekenntniß, hatte er kaum erreicht, als es auf's Neue in Frage gestellt war.

Chemnitz hatte sich im Jahre 1555 in Braunschweig mit Anna Jeger verheirathet, die ihm die Zeit seines Lebens in Freud und Leid treulich zur Seite stand und nach achtzehnjährigem Wittwenstande am 29. November 1603 starb. Die Ehe war mit drei Söhnen und sieben Töchtern gesegnet. Sein erster Sohn starb schon frühzeitig; der zweite, Martin, am 15. October 1561 geboren, war Professor der Rechte in Rostock, später trat er in die Dienste des Herzogs Friedrich von Holstein und starb am 26. August 1626. Der dritte Sohn, Paulus, bekam ein Canonicat am St. Blasienstift zu Braunschweig und starb am 30. Januar 1651. Auch die Töchter machten dem besorgten Vater viele Freude und verheiratheten sich glücklich. Eine große Zahl von Enkeln segnete das Gedächtniß des ehrwürdigen Großvaters.

Den Schluß dieser Biographie mag ein Auszug aus Chemnitzens Testament machen, in welchem er sein innerstes Wesen selbst zeichnet: „Erstlich und für allen Dingen gedenke ich durch Verleihung göttlicher Gnaden zu leben und zu sterben auf die prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments, wie ich dieselbige treulich und ohne einige Verfälschung in meinem befohlenen hohen Amt, in Predigen und Lesen in dieser löblichen Kirche geführet und daneben auch in öffentlichen Confessionibus, welche ich zum Theil unter meinem, zum Theil unter anderer Kirchen Namen gefasset und gestellet wider allerlei Corruptelen bekannt, als in meinem Enchiridio, in Repetitione sacrae doctrinae de Coena, De duabus naturis in Christo, in dem preußischen Corpore doctrinae, in den doctrinalibus der fürstlichen Braunschweigischen Kirchenordnung, in Appendice libelli Urbani Regii, so unter dem Namen des Fürstlichen Lüneburgischen Ministerii ausgangen, und endlich in Formula Concordiae, so unter vieler reinen Kirchen Namen publicirt. Und bitte meine freundliche liebe Herrn und

fratres, so im Ministerio der Kirchen allhie zu Braunschweig entweder jetzt sind oder künftig seyn werden, daß sie bei der forma doctrinae, wie die bisher in dieser löblichen Kirchen mit Nutz, Erbauung und christlichem Ruhm contra corruptelas in certaminibus necessariis, absque contentionibus scandalosis einhellig mit einem Geist und Mund geführet, einmüthig bleiben und darüber halten wollen und in derselben keine Aenderung oder Neuerung, entweder in rebus oder in modis loquendi, einführen oder gestatten: sondern daß sie auf ihre Predigten fleißig studiren und das Amt im Lehren, Vermahnen, Warnen, Strafen und Trösten mit gebührlicher christlicher Bescheidenheit und gottseligem Eifer, die Reichung der Sacramente, den Brauch der Schlüssel et disciplinae ecclesiasticae, auch aller Ceremonien und Kirchenübungen in erbaulicher Gleichförmigkeit und brüderlicher Einmüthigkeit fleißig, treulich et cum tali gravitate, wie bisher geschehen, führen und administriren wollen, daß die auctoritas Ministerii zu Erbauung der Kirchen durch Gottes Segen möge erhalten werden. Und daß sie ja vor allen Dingen bei der Ordnung des Colloquii, wie dieselbige schriftlich verfasset und aufgerichtet, bleiben und treulich darüber halten wollen: denn darin ist die ganze Wolfahrt des Ministerii allhie gelegen. Und weil durch Gottes sonderlichen Segen das Ministerium dieser Kirchen bei Benachbarten und Auswärtigen in ziemlichem Ansehen: bitte ich die fratres ganz fleißig, daß sie sich solche auctoritatem Ministerii durch Gottes Gnade zu erhalten sämtlich und sonderlich befleißigen wollen, und daß zu dero Behilf allezeit feine, gelehrte Leut, in quibus spes aliqua profectus est, ins Ministerium genommen, daß auch die studia inter fratres excolirt, mit Lesen und Disputiren accendirt und confirmirt allweg mögen werden, und daß pietate vitae, gravitate morum et omnium actionum die auctoritatem Ministerii sie sämtlich und sonderlich absque dissolutione et levitate zu erhalten sich befleißigen wollen. Und wollen auch ihnen die Schulen mit allem Fleiß lassen befohlen seyn, darüber halten und sie befördern, denn das ist ein ornamentum dieser Kirchen. Auch bitt ich meine Herrn, einen ehrbaren Rath und die Vorsteher der Kirchen um Gottes willen, die wollen ihnen die jetztgemeldten Punkte auch lassen treulich befohlen seyn, dieselbige vermög ihres Amts helfen befördern und darüber halten, und daß ja zwischen den beiden Ständen Einigkeit seyn, bleiben und erhalten werden möge, einer den andern in Amtssachen und sonst erinnere, liebe, ehre und fördere. Denn was daran und sonderlich an der Ordnung das Colloquii dieser löblichen Stadt Wohlfart gelegen sei, würde man alsdann erst sehen, wann es sollte zerrissen werden, das ja der fromme Gott gnädiglich wolle in Ewigkeit verhüten und abwenden. Und daß ich solche meine treue Sorgfältigkeit auch in meinem Testament habe einverleiben wollen, das wollen ja meine Herrn, ein ehrbarer Rath und das ehrwürdige Ministerium nicht anders dann wohlgemeint verstehen. Dann wie ich bei meinem Leben dieser Kirchen Wolfahrt und

Beförderung mit allen Treuen gemeint, also wünsche ich ihr auch nach meinem End allen guten seligen Zustand. Und darauf befehl ich sie dem frommen Gott in seine Gnad, Segen, Schutz und Regierung, Amen. Für meine Person bitte ich, der treue Gott wolle um seines lieben Sohns Jesu Christi willen durch Gnade seines heiligen Geistes in obgemeldtem Erkenntniß, Glauben und Bekenntniß mich beständiglich bis in mein End erhalten, wolle mir verleihen christlichen Verstand, daß ich in Gehör und Betrachtung seines Worts, im Brauch der Absolution und des hochwürdigen Abendmahls mein armes Seelein meinem frommen Herrn Christo in rechtem Glauben und wahrer Anrufung möge überantworten und befehlen, und daß ers ja in Gnaden mit einem verständigen, kurzen, seligen Ende wolle abfordern und zu sich nehmen, wenn es sein gnädiger Will ist, daß dieß ja mein Epitaphium möge bleiben: Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Amen, Amen, Amen."

Bemerkungen.

1) Hauptquelle für das Leben von Chemnitz ist Ph. Jul. Rehtmeyer, Antiquitates Ecclesiasticae inclytae urbis Brunsvigae (Braunschweig, 1707. 4.). Pars III, S. 273—536 und Beilagen S. 118—464. — Gasmeri Oratio de vita, studiis et obitu Chemnitii. 1588. 4. — Ch. G. Stemler, Merita M. Chemnitii in explicanda et asserenda orthodoxa Ecclesiae evangelicae lutheranae doctrina de incarnatione Jesu Christi. — G. Queck, Oratio de M. Chemnitio. Jenae 1845. — Artikel von Schenkel in Herzogs Realencyklopädie, Bd. 2. S. 640—650. — Die beste, wiewohl sehr kurze Biographie, welcher diese am meisten zu Dank verpflichtet ist, ward von Dr. J. A. Dorner in Pipers evang. Kalender für 1862, S. 199—211 geliefert.

2) Herausgegeben von L. P. Zeisold, und wieder abgedruckt in Lilienthals erläut. Preußen, St. 29, und bei Rehtmeyer, 3. S. 273 ff.

3) Postilla oder Außlegung der Evangelien, welche auff die Sontage, auch die fürnembste Fest und Apostel Tage in der Gemeine Gottes abgelesen und erklärt werden. Geprediget durch weiland M. Chemnitium. Sampt einer Vorrede deß Herrn D. Polycarpi Leyseri. Frankf. 1593. fol.

4) Loci Theologici, quibus Philippi Melanchtonis Loci Communes explicantur, cura Polycarpi Leyseri. Francof. 1591. 4. Witteb. 1620. 1623. fol. Vergl. darüber W. Gaß, Gesch. d. prot. Dogmatik, Bd. 1., dessen Darstellung wir meist uns anschlossen.

5) Anatome Propositionum Alberti Hardenbergii de Coena Domini. Islebii 1561. Verdeutscht durch Zanger, Eisl. 1561.

6) Repetitio sanae doctrinae de vera praesentia corporis et sanguinis Domini in Coena per M. Kemnicium. Lips. 1561. Ins Deutsche übersetzt von Zanger. Leipz. 1561. Frankf. 1590.

7) Examen Concilii Tridentini quadripartitum, in quo praecipuorum capitum totius doctrinae papisticae firma et solida refutatio est collecta. Francof. 1574. Neueste Ausgabe durch E. Preuß, Berl. 1862.

8) Vergl. J. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Herzog Albrecht, S. 607 f.

9) Defensio Tridentinae fidei Catholicae quinque libris comprehensa adversus haereticorum calumnias et praesertim Chemnitii.

10) Vergl. Voigt angef. Schrift, S. 610 f.

11) Vergl. Rehtmeyer angef. Schrift.

12) De duabus naturis in Christo. De hypostatica earum unione: de communicatione idiomatum. Jenae 1570. 1578. Lips. 1580. 1581.

13) Bedenken wider den neuen Wittenbergischen Catechismum. 1572.

14) Harmonia Evangelica a D. Polycarpo Lysero edita. Francof. 1593. 1600. 1622, und Epitome Harmoniae Evangel. Witteb. 1594.

15) Stuttgarter Archiv.

16) Ebendaselbst.

17) Abgedruckt im Auszug in Richters evang. Kirchenordnungen, Bd. 2. S. 318—324.

18) In: D. M. Chemnitii Richtige und in heiliger Schrift wohlgegründete Erklärung etlicher hochwichtiger und nöthiger Artikel unserer christlichen Religion. Frankf. 1591. 8.

19) Vergl. C. G. H. Lenz Die Concordienformel im Herzogthum Braunschweig, in Niebners Zeitschrift f. hist. Theol. Jahrg. 1848, und zumeist H. Heppe, Gesch. d. deutschen Protestantismus, Bd. 3. u. 4.

20) Apologia oder Verantwortung des christlichen Concordienbuchs, in welcher die wahre christliche Lehre, so im Concordienbuch verfaßt, mit gutem Grunde heiliger göttlicher Schrift vertheidigt, die Verkehrung aber und Calumnien, so von unruhigen Leuten wider gedachtes christlich Buch im Druck ausgesprengt, widerlegt werden. Im Jahr nach der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi 1583. Mit Churfürstlicher Pfalz Gnad und Freiheit. Gedruckt in der Churfürstlichen Stadt Heidelberg 1583.

Inhaltsverzeichniß.

David Chyträus.

Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,
Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Bildungsjahre [1].

Matthäus Kochhaff, geboren in dem Städtchen Brackenheim im Herzogthum Württemberg, hatte sich, nachdem er fünf Jahre auf der Universität Tübingen den Studien obgelegen hatte, zu dem Reformator Brenz in Schwäbisch-Hall begeben, um bei ihm zu lernen, was damals auf der vaterländischen Hochschule nicht gelehrt wurde, das lautere Wort Gottes. Brenz hatte den empfänglichen Schüler dem am Kocher gelegenen Städtchen Ingelfingen als evangelischen Prediger vorgeschlagen, und Kochhaff zeigte sich der Empfehlung des Reformators würdig, indem er vom Jahre 1525 an in dieser Gemeinde die evangelische Lehre mit großer Treue verkündigte. Es gelang ihm, die Messe abzuschaffen und dem Worte Gottes eine freie Bahn zu brechen. Als aber im Jahre 1530 das Gerücht sich verbreitete, daß Kaiser Karl V. einen Zug nach Deutschland zur Unterdrückung der Lutheraner unternehme, ward dem Pfarrherrn von dem hohenlohischen Beamten der Befehl zugeschickt, die Messe sofort wieder einzuführen. Kochhaff widersetzte sich standhaft der Ausführung dieses Befehls, mit Freimüthigkeit eiferte er dawider in einer Predigt in Gegenwart des Amtmanns. Dieser ward über diese Kühnheit so aufgebracht, daß er mit gezogenem Schwert auf die Kanzel losstürmte und zuschlug. Der Prediger ward von höherer Hand beschützt, aber seine in der Kirche anwesende Gattin ward durch diese unerwartete Schreckensscene so bestürzt, daß sie bei einer Stunde weder Thränen vergießen, noch ein Wort hervorbringen konnte; sie gebar gleich darauf dem doppelt geängsteten Gatten einen Sohn, der den Namen David erhielt und am 26. Februar 1530 zu Ingelfingen das Licht dieser Welt erblickte. Der treue Pfarrherr wurde noch im gleichen Jahre seines Dienstes entlassen und suchte, wie so manche andere Unglücksgenossen, eine Zuflucht bei der freien Reichsritterschaft im Kraichgau. Er fand sie bei den Brüdern Erasmus und Peter von Menzingen, die ihn zu ihrem Pfarrer beriefen und ihm während der dreißig Jahre, welche er bei ihnen bis zu seinem 1560 erfolgten Lebensende in Diensten blieb, viel Liebe und Hochachtung erzeigten. Er war ein Mann von tiefer Frömmigkeit, zwar arm an zeitlicher Habe, aber doch durfte er oft dankbar rühmen, daß ihm Gott zehn Kinder geschenkt habe, von denen jedes mehr Mittel als der Vater besitze, da er doch durch Gottes Gnadensegen eine so zahlreiche Familie ernährt habe.

Die Schrecken, unter welchen David als eine unzeitige Geburt zur Welt geboren wurde, hatten ihm keinen Schaden gebracht, wie die Liebe der Seinigen befürchtet hatte. Sein Körper wuchs frisch heran und eine frühreife Seele entfaltete unter den Gebeten und der frommen Zucht des Elternhauses ihre Schwingen. Der siebenjährige Knabe wurde von seinem Vater dem gelehrten Pfarrer Wolfgang Busius in dem benachbarten Städtchen Gemmingen zum Privatunterricht übergeben und machte bei dieser Unterweisung solche Fortschritte in der lateinischen Sprache, daß er bald den Unterrichtsstunden anwohnen konnte, welche der berühmte Franz Friedlieb oder Irenicus, seit 1530 gleichfalls evangelischer Prediger zu Gemmingen, seinen Söhnen und anderen Schülern in der Erklärung des Cicero und Sallust ertheilte. Bald überragte der junge David die übrigen Mitschüler, unter denen sich auch die beiden Söhne Wolfgangs von Gemmingen, Theodorich und Plicardus, befanden. Nach Verfluß von zwei Jahren mußte der Vater daran denken, den strebsamen Knaben in einer höheren Lehranstalt unterzubringen. Ehe wir ihn dahin begleiten, sei aus der Schule von Gemmingen noch eine weise Lebensordnung erwähnt, welcher der spätere Gelehrte Chyträus mit großem Lobe gedenkt: es wurde ihm dort der Rath ertheilt, die 24 Stunden des Tages also in drei gleiche Theile abzutheilen, daß er acht Stunden den Studien, ebensoviel körperlichen Uebungen und Spielen und den Rest der Ruhe und dem Schlafe widme.

Während der Pfarrer zu Menzingen mit seinen beschränkten Mitteln zu Rathe ging, welche allein eine wissenschaftliche Ausbildung seines Sohnes nicht gestattet hätten, ward sein Augenmerk auf die Universität Tübingen gelenkt, wo dem jungen David ein Stipendium aus der Vaterstadt Brackenheim flüssig werden sollte. Der erst neunjährige Knabe inscribirte auf der Universität Tübingen, welche kaum erst nach dem Rathe von Brenz reorganisirt worden war. Wahrscheinlich besuchte er Anfangs das seit Kurzem der Universität angehängte Pädagogium und ward in der Folge herzoglicher Stipendiarius in dem nach dem Vorgange Hessens neu errichteten theologischen Stifte. Für jeden Stipendiaten waren 25 Gulden ausgeworfen, von denen 18 für die Kost gerechnet wurden. Seit dem Mai 1541 ward dem Stift die Hälfte der Börse abgetreten und 39 Stipendiaten darin untergebracht. In der Hausordnung wurden die Stipendiaten ermahnt, nicht zu vergessen, daß sie von Almosen leben. Morgens nach dem Aufstehen (Sommer vier, Winter fünf Uhr) soll gemeinschaftlich und im Andenken an den Genuß so vieler Wohlthaten besonders für den Herzog gebetet, Mittags über Tisch in der Bibel, Abends in einem historischen Buch gelesen, nach Tisch spazieren gegangen oder ein anständiges Spiel vorgenommen werden. Sommers acht, Winters sieben Uhr Abends mußte Jeder zu Haus sein; wer ausblieb oder zu spät kam, wurde mit Entziehung des Weines bestraft. Auf verbotene Theil-
e an Tänzen und Volltrinken war Carcerstrafe gesetzt. Jüngeren durfte

man laut der Statuten auch die Ruthe geben. Jeder Aufgenommene mußte sich mit seinen Eltern oder Verwandten verpflichten, allein in der heiligen Schrift d. h. Theologie zu studiren und in keiner fremden Herrschaft Dienst sich zu begeben, wenn der Herzog ihn brauchen wollte. Zur Aufsicht waren zwei Magister bestellt, der Eine hieß Magister Domus und hatte die Aufsicht über die Oekonomie, der Andere hieß Präceptor und hatte hauptsächlich die Studienleitung. Mit besonderem Dank erinnerte sich Chyträus noch später der vielfachen Unterstützung, welche ihm von dem Vorgesetzten des Stiftes, Hieronymus Gerhard, der später Vicekanzler bei den Herzögen Ulrich und Christoph war, zu Theil wurde. In den classischen Sprachen durfte er noch einige Zeit den Unterricht von Joachim Camerarius genießen, der aber schon in den letzten Monaten des Jahres 1541 an die Universität Leipzig übersiedelte; besondere Anziehung übten auf ihn die Vorlesungen des Jakob Schegk von Schorndorf, des scharfsinnigen Erklärers des Aristoteles, der bald als Lehrer der Philosophie, bald als Professor der Medicin wirkte. Seit 1544 endlich wirkte in der theologischen Facultät Erhard Schnepf, zu welchem der junge David als Freund des Sohnes des gefeierten Theologen in ein um so engeres Verhältniß trat. Ebenso hörte er die Vorlesungen von Jakob Heerbrand, welcher als damaliger Diaconus von Tübingen über paulinische Briefe las und auf David einen tiefen Eindruck machte. Im Jahre 1544 wurde dieser (noch unter dem Namen David Kochhaff) zum Magister promovirt: was die Universität Heidelberg dem fünfzehnjährigen Melanchthon verweigert hatte, ward von der Universität Tübingen dem vierzehnjährigen Chyträus aus freien Stücken angeboten!

Nach fünfjährigem Aufenthalt in Tübingen ergriff der neuernannte Magister den Wanderstab, um, sehr freigebig von der Familie von Menzingen unterstützt, sich in Wittenberg weiter auszubilden. Brenz empfahl ihn an Luther, Georg Schwarzerdt von Bretten an seinen Bruder Philippum, und die beiden Wittenberger Theologen hießen den frühreifen Schüler freundlichst willkommen. Melanchthon staunte freilich über den erst vierzehnjährigen Magister und fragte den schüchternen Ankömmling: Bist du schon Magister? Als dieser mit Bescheidenheit antwortete, daß ihn seine Tübinger Lehrer mit diesem Titel geehrt hätten, wenn er gleich nicht wüßte, ob er ihren Erwartungen zu entsprechen vermöchte, fragte ihn Philipp, ob er schon Griechisch studirt habe, und hielt ihm auf seine bejahende Antwort den eben auf dem Tische liegenden Thucydides vor, damit er ihm einen Abschnitt ins Lateinische übersetze und erkläre. Als Chyträus die ihm gestellte Aufgabe mit gutem Erfolg löste, ward Melanchthon hoch erfreut und entließ den Studenten mit den Worten: „Du bist mit Recht ein Magister und sollst mir so theuer als ein Sohn seyn!" Melanchthon löste sein Wort: er nahm David nicht nur an seinen Tisch, sondern auch ganz in sein Haus auf, nannte ihn „seinen David", und während der sechs Jahre, in denen Chyträus im Hause seines

Lehrers weilte, ward ihm dieser ein immer innigerer und vertrauterer Freund. Unter Melanchthons Leitung machte sich der ergebene Jünger im ganzen Gebiet des damaligen Universitätswissens vertraut; außer den strengeren philosophischen Disciplinen hörte er Vorlesungen über Naturwissenschaften, selbst die Medecin in den Kreis seiner Studien hereinziehend, aber auch von seinem väterlichen Lehrer vor aller oberflächlichen Vielwisserei gewarnt. Als Philippus einst in das Studierzimmer Davids eintrat, fand er denselben von einer Menge Bücher, die überall herum aufgeschlagen dalagen, förmlich verschanzt. Der Lehrer mahnte ihn an das Wort des Plinius, daß man nicht vielerlei, sondern vieles lesen solle, und bat ihn, an keinem Tag in mehr als zwei Büchern, aber diese mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu lesen: am Morgen und Abend sollte er nach dem Gebet die Bibel der Reihe nach immer wieder lesen und das Gelesene seinem Gedächtniß einprägen; die übrige Zeit sollte er auf das Studium der theologischen Loci verwenden, um es in ihnen zu immer hellerer Einsicht und immer klareren Begriffen zu bringen. Oft erinnerte sich Chyträus in seinem späteren Leben an diesen weisen Rath und schärfte ihn seinen Schülern gleichfalls ein. Als ein besonderes Glück rühmte er es aber auch sein Leben lang, daß es ihm noch vergönnt war, zu den Füßen Luthers zu sitzen, sei es daß dieser auf dem Katheder die eilf letzten Kapitel der Genesis erklärte, sei es daß er von der Kanzel herab das Evangelium verkündigte. So erwähnt er namentlich den tiefen Eindruck, welchen eine Predigt Luthers am Christfest 1545 über die Worte: „Ein Kind ist uns geboren" auf ihn machte. Luther sei fast eine ganze Stunde bei dem Wörtchen uns verweilt und habe schließlich gesagt: Selig und wahrhaft christlich der Theolog, der gewißlich glaubt, dieses Kind sei uns geboren, sei unsere Gerechtigkeit, unsere Sündenvergebung! Aus der Zahl seiner übrigen Wittenberger Lehrer gedachte Chyträus später mit besonderer Dankbarkeit eines Paul Eber, Johann Forster und Erasmus Reinhold, bei welchem Letzteren er Euclids Elemente bis zum dreizehnten Buch erklären hörte.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Wittenberg ward Chyträus durch den Ausbruch des unseligen Schmalkaldischen Krieges veranlaßt, Wittenberg zu verlassen. Er wandte sich zunächst nach Heidelberg, wo er während des Winters 1546 auf 1547 die Vorlesungen von Jakob Mycillus über classische Philologie, von Heinrich Stolo über Theologie, von Gervasius Marstaller über hebräische Sprache hörte. Von Heidelberg aus zog es ihn nach Tübingen, wo er die größere Hälfte des Sommers 1547 zubrachte, in ein sehr inniges Verhältniß zu seinem alten Lehrer Schnepf trat und insbesondere von den Vorlesungen, welche Philipp Imser über Astrologie hielt, sehr angezogen wurde.

Sobald die Universität Wittenberg wieder eröffnet wurde, kehrte auch Chyträus dahin zurück. Auf Melanchthons Rath und mit seiner Unter-

stützung begann er jetzt das Lehramt, indem er über Rhetorik, Astronomie und die Loci seines Lehrers Privatvorlesungen hielt und dabei es an sich erfuhr, wie wir durch Lehren lernen. Schon damals rühmten seine Schüler die Klarheit und Durchsichtigkeit seiner Vorträge, wie die Freundlichkeit und Gefälligkeit, mit welcher Chyträus ihre Studien zu fördern bemüht war. Doch schon nach zwei Jahren sollte er unverhofft aus diesem Arbeitsfeld auf ein anderes abberufen werden.

2.

Der Professor der Universität Rostock[2]).

Die kurze Zeit nach dem Schlusse des Kostnitzer Concils im Jahre 1419 errichtete Universität Rostock erfreute sich von Anfang an einer großen Blüthe und Frequenz: die Lage Rostocks eignete sich sowohl als Seestadt durch ihre Beziehungen zu den nordischen Reichen, als auch durch ihre gesunde Luft und den dort statthabenden Zufluß aller nöthigen Lebensbedürfnisse vorzugsweise zu einer Universitätsstadt. Allein mit dem Beginn der Reformation ward die Universität durch verschiedene zusammenwirkende Umstände in ihrer Existenz ernstlich bedroht. Obschon auf ihr beim Beginn des sechszehnten Jahrhunderts durch den freilich nur vorübergehenden Aufenthalt eines Conrad Celtes, Hermann von dem Busch und Ulrich von Hutten der humanistischen Richtung Bahn gebrochen worden war, und ein Nicolaus Marschalk seit dem Herbst 1510 der griechischen Sprache und Literatur auf ihr Eingang verschafft hatte, suchte die Universität doch mit Zähigkeit ihren alten kirchlichen Charakter zu bewahren. Frühzeitig war in Rostock das Evangelium verkündigt worden: seit dem Jahre 1521 wirkte der erste Zeuge evangelischen Glaubens in Mecklenburg, Joachim Kützker, nach seinem Stiefvater gewöhnlich Slüter genannt, welcher in Wittenberg studirt hattte und dort zur evangelischen Ueberzeugung gelangt war, an der Schule zu St. Petri. Vom Jahre 1523 ward er Prädicant an der Petrikirche; aber der Widerstand, welchen sein Auftreten bei der Geistlichkeit und Universität und durch den Einfluß dieser bei dem Rath und den höheren Ständen der Bürgerschaft fand, war so stark und heftig, daß Slüter Rostock verlassen und sich längere Zeit aus dem begonnenen Kampfe zurückziehen mußte. Als er im Jahre 1525 dahin zurückkehrte, fand seine Predigt stets wachsenden Eingang bei der Bürgerschaft. Umsonst eiferte die Geistlichkeit gegen ihn: furchtlos setzte er die Predigt des Wortes Gottes fort und immer deutlicher und unzweideutiger zeigte sich die Hinneigung der Bürger zur evangelischen Lehre. Einen eifrigen Kampfgenossen fand er in dem im Jahre 1526 als Syndicus der

Stadt nach Rostock berufenen Oldendorp, welcher mit großer Besonnenheit durch Wort und Schrift die Einführung der Reformation in der Stadt förderte. Bald predigte auch der Franciscanermönch Valentin Korte (Curtius) an der Heiligen-Geistkirche das Evangelium; eine Kirche nach der andern wurde dem Katholicismus entrissen. Im Jahre 1530 predigte der evangelisch gesinnte Geistliche Barthold zu St. Jacobi und reichte dort zum ersten Male das heilige Abendmahl nach lutherischem Ritus. Am 30. December 1530 erließ der Rath eine Ordnung in Religionssachen, wodurch wenigstens eine vorläufige Bestimmung in liturgischer Hinsicht getroffen werden sollte, und mit dem 1. April 1531 war die Reformation in der Stadt Rostock eine vollendete Thatsache.

Die Universität, welche sowohl in ihrem äußeren Bestand als in ihrer inneren Organisation mit der katholischen Kirche eng verwachsen war, mußte mit dem Siege der Reformation völlig untergraben werden; sie konnte die ihr zustehenden geistlichen Renten und Gefälle nicht mehr einziehen. Zudem erlaubte sich der Rath unmittelbar nach Einführung der Reformation Eingriffe in die der Universität zustehenden Rechte und maßte sich, da die Gerichtsbarkeit des Bischofs und des bischöflichen Officials factisch aufgehört hatte, die Jurisdiction der Universität an. Mehrfache Schreiben der Herzöge an den Rath, in welchen vor Vergewaltigung der Academie gewarnt wurde, blieben unberücksichtigt: hatte es doch der Rath zumeist auf Beseitigung des fürstlichen Einflusses auf die Angelegenheiten der Universität abgesehen. Herzog Heinrich, der mittlerzeit in der Erkenntniß evangelischer Wahrheit immer mehr gewachsen war, erkannte als das einzige Mittel, der durch die Concurrenz mit Wittenberg immer mehr zerfallenden Universität aufzuhelfen, die Anstellung evangelischer Docenten. Er sandte daher den bisherigen Lehrer des Herzogs Magnus, Arnold Burenius nach Rostock ab. Dieser, von dem Melanchthon gesagt hatte: ubi Arnoldus, ibi schola! verband in Folge seines langjährigen Aufenthaltes in Wittenberg mit einer gründlichen classischen Bildung Liebe und Begeisterung für die Reformation. Mit Eifer las er über Aristoteles und Cicero, über Ethik und Rhetorik, aber die feindselige Stellung des Rathes zu den Herzögen stellte seinen Plänen stets neue Hindernisse entgegen. Mit lebhaftem Eifer ergriff die Idee einer neuen Organisation der Universität der 1539 berufene Christoph Hegendorffinus, bisheriger Syndicus der Stadt Lüneburg. Er drang in seiner berühmten Rede de ratione restaurandi collapsas academias publicas darauf, daß die Theologen statt der cimmerischen Dunkelheiten des Scotus, der Quästionen des Thomas Aquinas und der Spitzfindigkeiten des Okkam das reine und lautere Evangelium Christi öffentlich lehren möchten. Er war tief durchdrungen von der Bedeutung und dem Werthe der Sprachen sowohl für die Theologie, als auch für alle übrigen Disciplinen, und forderte, daß dieselben eifrigst betrieben würden. Vor Allem aber war, seitdem die Uni-

versität aufgehört hatte, eine katholische zu sein, die Berufung eines Theologen geboten, welcher das evangelische Bekenntniß wissenschaftlich zu vertreten vermöchte; da das gleiche Bedürfniß auf dem kirchlichen Gebiete vorhanden und eben die Pfarre zu St. Nicolai erledigt war, über welche den Herzögen das Patronatsrecht zustand, beriefen sie 1543 den Dr. Heinrich Smedenstede als Pfarrherrn und Theologen nach Rostock. Die Wahl war keine glückliche: sein heftiges Auftreten war nicht geeignet, das Mißtrauen zu beseitigen, welches der Rath gegen ihn, als einen von den Herzögen Angestellten, hegte; bald wurden auch diese mit ihm unzufrieden und entließen den Prediger, welcher auf der Kanzel gegen den Churfürsten Moritz von Sachsen geeifert hatte. Nach Smedenstedes Entfernung wurde Burenius von den Herzögen nach Wittenberg zu Melanchthon gesandt, damit dieser eine Persönlichkeit vorschlage, welche für die Professur wie für das Pfarramt gleich geeignet wäre. Melanchthon hatte zunächst den Jenenser Theologen Erhard Schnepf vorgeschlagen; als dieser ablehnte, wurde der Magister Johann Aurifaber, welcher bis dahin Mitglied der philosophischen Facultät gewesen war, von Melanchthon in Vorschlag gebracht. Beide Herzöge beriefen ihn sofort (1550) in jener doppelten Eigenschaft als Professor und Pastor nach Rostock. Chyträus, welcher schon damals von Melanchthon gegen Burenius rühmend erwähnt worden war, begleitete Aurifaber nach Rostock und erregte durch seine umfassende Gelehrsamkeit wie durch seine anspruchslose und doch kräftige Persönlichkeit so lebhafte Theilnahme für sich, daß Burenius und der Mediciner Jacob Bording, der eben erst für die Universität gewonnen worden war, ihm versprachen, seine Berufung nach Rostock bei den Herzögen auf das eifrigste zu betreiben. Die Zwischenzeit bis zu seiner Ernennung benutzte Chyträus zu einer Reise, zu welcher er sich schon in Wittenberg das nöthige Geld zurückgelegt hatte. Das Ziel derselben war Italien, doch fehlen uns über diese Wanderung alle näheren Angaben. Den Rückweg nahm er über die Schweiz, überall die Gelehrten aufsuchend und mit offenem Auge die Verhältnisse und Zustände des Auslandes beobachtend. Zu Anfang des Jahres 1551 kehrte er nach Wittenberg zurück und erhielt nun von den Herzögen Heinrich und Johann Albrecht seine Berufung nach Rostock, wo er bereits am 4. April eintraf und am 21. April seine erste Vorlesung hielt, welche er durch eine allgemeinen Beifall findende Rede einleitete. Bis er einen eigenen Heerd gründete, wohnte er mit seinem Freunde Jacob Bording zusammen.

Die Universität Rostock gewann an Chyträus einen Docenten, welchem sie ihre neue Blüthe vorzugsweise zu danken hatte und der mehrere Decennien hindurch alle ihre Verhältnisse mit seinem Geist und Leben erfüllte. Der im einundzwanzigsten Lebensjahr stehende Chyträus erschien noch zu jung, als daß ihm sogleich eine theologische Professur hätte übertragen werden können: sein nächster Beruf war in der philosophischen Facultät. Mit den

übrigen der melanchthonischen Schule angehörenden Docenten verfolgte er die humanistische Richtung und war in dieser ersten Periode seiner academischen Thätigkeit eifrig bemüht, durch Vorlesungen die classischen Studien zu fördern. So las er wiederholt über einzelne Bücher Herodots. Besonders zog ihn das zweite Buch durch die darin enthaltene Beschreibung Aegyptens an und in seiner Auslegung suchte er nachzuweisen, wie da und dort die Ausführungen Herodots mit der heiligen Schrift und den prophetischen Geschichtsdarstellungen übereinstimmen. Nach beendigter Erklärung Herodots wandte er sich zur Auslegung des Thucydides, obschon er die fast seine Kräfte übersteigenden Schwierigkeiten dieses Schriftstellers in bescheidenster Weise anerkannte. Auf's Gewissenhafteste unterzog er sich der Auslegung und bemühte sich, die Verhältnisse des peloponnesischen Krieges zu erläutern und die Folgen desselben nicht nur für Athen, sondern für ganz Griechenland nachzuweisen. Neben diesen philosophischen Vorlesungen vertrat jedoch Chyträus von Anfang an die theologische Seite der Lehrthätigkeit in dem nun wiederum eröffneten Pädagogium, in welchem jüngere Studenten, welche noch nicht die nöthigen Vorkenntnisse besaßen, Unterricht empfingen. In dieser Anstalt wurden vorzugsweise die Melanchthonischen Schriften, welche von der Redekunst handelten, erklärt, die Briefe Cicero's und Terenz gelesen, Stylübungen getrieben, daneben aber auch ein Abriß der Glaubenswahrheiten vorgetragen. Zu diesem Behuf erklärte Chyträus im Pädagogium die Katechesen Melanchthons, während später Gerhard Schmidt (Fabricius) darin die Katechesen des Chyträus erläuterte[3]). Diese Catechesis, eine seiner frühesten Schriften, die oft und stets verbessert wieder aufgelegt wurde, war eben aus diesem Unterricht im Pädagogium entstanden und von einem seiner Schüler, Simon Pauli, seinem späteren Collegen, ohne Wissen und Willen des Autors herausgegeben worden. Die Schrift zeichnet sich durch Kürze, Klarheit und Gewandtheit in der katechetischen Form aus und wurde durch ganz Deuschland nicht nur Vorlesungen zu Grunde gelegt, sondern auch in Trivialschulen erklärt. Bescheiden erklärt Chyträus in der Widmung derselben, daß sie nichts enthalte, als was er selbst von seinen Lehrern Luther, Melanchthon, Schnepf und Victorinus zuvor empfangen habe. Seit dem Jahre 1553 begann Chyträus den Cyklus seiner theologischen Vorlesungen und wandte sich später immer ausschließlicher dem Lehrgebiet der Theologie zu. Er begann eine Texterklärung der ganzen Schrift mit dem Vorsatz, der Reihe nach alle prophetischen und apostolischen Schriften vorzunehmen. Daneben werden uns Vorlesungen, welche er über die Propheten Sacharjah und Maleachi und über den ersten Petribrief, über den ersten Brief Johannis und die Offenbarung und über Melanchthons Loci hielt, genannt.

Frühe schon verband Chyträus mit seiner Lehrthätigkeit eine litterarische Wirksamkeit. Besondere Bedeutung hat seine 1555 erschienene Schrift mit dem Titel: Lebensregeln[4]), weil es als das erste Lehrbuch der Moraltheo-

logie in der lutherischen Kirche betrachtet werden kann. Zu ihrer Abfassung war er durch Melanchthons Ethici libri veranlaßt, welche nur eine Durchführung der einzelnen Tugend der Gerechtigkeit mit Uebergehung der übrigen gaben. Dieses Compendium der Moralphilosophie schließt sich an die Ordnung des Decalogs an, bei jedem einzelnen Gebot auf die Aussprüche des classischen Alterthums und einzelne geschichtliche Beispiele Bezug nehmend. Da Tugend nichts Anderes sei als das Thun des dem Decalog Entsprechenden, und Sünde die Uebertretung dieses Gesetzes, so habe sich auch die Moral an diese zehn Gebote zu wenden. Die Gebote der ersten Tafel fordern im Allgemeinen Gottesfurcht oder Religion, im Besondern: wahre Gotteserkenntniß oder Weisheit, Gottesfurcht und Buße, Glauben, Liebe Gottes, Hoffnung, Demuth, Geduld, Ausdauer; die zweite Tafel begreift die Gesetze, welche die Bindeglieder des geselligen Lebens sind; das vierte Gebot fordert Liebe gegen Eltern und Blutsverwandte, Gehorsam gegen Gesetze und Obrigkeiten, Gerechtigkeit, Fleiß und Wachsamkeit, Dankbarkeit und Ehrfurcht; das fünfte die besondere Gerechtigkeit, die die Verbrechen strafende Gerechtigkeit, die Tapferkeit, Geduld, Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit, die Friedliebe, Freundschaft, Treue, Humanität, Ehrliebe und Sorge für seine Gesundheit; das sechste Keuschheit, eheliche Reinheit, Scham und Mäßigkeit; das siebente gerechten Besitz und rechten Gebrauch des Eigenthums, Gerechtigkeit im Handel, Freigebigkeit, Gastfreundschaft, Sparsamkeit und Genügsamkeit; das achte Wahrheit, Einfalt, Bescheidenheit, Ehrenhaftigkeit, Würde, Lernbegierigkeit, Verschwiegenheit, Beredtsamkeit, Anstand und Leutseligkeit; das neunte und zehnte umfaßt alle genannten Tugenden in der Forderung der Herzensgerechtigkeit. — Gleichfalls in die erste Zeit der academischen Thätigkeit des Chyträus fällt die Herausgabe seiner Commentare zum Evangelium des Matthäus, zur Genesis und Exodus[5]), welche zwar mehr in der Form von Glossen sich bewegen, aber mit Ausscheidung alles ungehörigen Stoffes die Auslegung vorzugsweise dem praktischen Gebrauch der Kirche anpassen.

Schon dieses erste Auftreten des jugendlichen Chyträus sicherte ihm solchen Ruhm, daß der Reihe nach von verschiedenen Seiten Anstrengungen gemacht wurden, den trefflichen Gelehrten der Universität Rostock zu entführen: nicht nur ward ihm die Rectorstelle am Gymnasium zu Pernau angetragen, sondern auch König Christian III. von Dänemark berief ihn als Professor an die Universität Kopenhagen; auch nach Augsburg erhielt er einen Ruf, um der traurigen Spaltung der dortigen Kirche Einhalt zu thun. Melanchthon, der ihn den Augsburgern vorgeschlagen hatte, rieth ihm dringend, dem Rufe Folge zu leisten. Aber wenn bei den beiden ersten Berufungen die Rücksicht auf seinen erst so kurzen Aufenthalt in Rostock und auf das vertrauliche Verhältniß, in welches er zu Herzog Johann Albrecht getreten war, den Ausschlag gaben, so bei der letzteren der Umstand, daß er einer akademischen Lehrthätigkeit vor einer kirchlichen Wirksamkeit den Vorzug gab und sich zum Prediger nicht geeignet

achtete. Aus gleichem Grunde zerschlug sich auch ein Ruf nach Straßburg an die durch Hedio's Tod erledigte Stelle und ein anderer nach Heidelberg, der sich ihm besonders durch die Nähe, in welche er den dankbaren Sohn zu dem greisen Vater gebracht hätte, empfehlen mochte. Chyträus war mit seiner Stellung um so zufriedener, als er auch in den freundlichsten Verhältnissen mit seinen Amtsbrüdern lebte, und insbesondere die theologische Facultät tüchtige Lehrkräfte zählte. Noch im Jahre 1551 war Doctor Johann Draconites zum ordentlichen Professor der Theologie und zum Prediger der Johanniskirche nach Wittenberg berufen worden. Derselbe zeichnete sich durch seine hebräische Sprachgelehrsamkeit und durch seine Belesenheit im alten Testamente aus und genoß großen Beifall bei den Studirenden. Mit Aurifaber hatte Chyträus auf einem sehr herzlichen Fuß gelebt, bis jener im Jahre 1554 einem Rufe nach Königsberg an Osianders Stelle folgte. Dagegen ward die theologische Facultät Rostocks erst durch die Anstellung von Dr. Georg Venediger (Venetus), dann (1556) durch die von Dr. Tilemann Heßhusius vollständig besetzt. Chyträus schloß sich an diese Collegen mit der vollen Hingebung eines jugendlichen Herzens an, insbesondere imponirte ihm, der sich unter den theologischen Wirren seiner Zeit noch nicht zu einem festen Standpunkt hindurchgerungen hatte, die selbstgewisse theologische Anschauung eines Heßhusius. Zu neuen Hoffnungen berechtigte die glückliche Beilegung der gräulichen Verwirrungen zwischen den herzoglichen Brüdern Johann Albrecht und Ulrich von Mecklenburg durch die Aufrichtung einer gemeinsamen Regierung. Die theologische Facultät benutzte diesen günstigen Augenblick, um (1556) eine Supplication wegen Anrichtung der Schulen an die Fürsten zu richten: Nur damit könne ein Regent seine Vaterpflichten erfüllen; Schulen bedürfe man, um die Bibel zu verstehen und im Frieden zu leben, um Juristen, Beamte und gelehrte Leute zu haben, die nützer seien als Tröpfe. „Wenn nun die Könige und Fürsten keine Schulen oder Universitäten erhielten, kann jedermann gedenken, was für ein wüst, wild und viehisch Leben sollte folgen, da man christliche Lehre nicht hätte, da kein Kalender wäre, da keine gewisse geschriebene Rechte, da keine Historien und alten Geschicht und keine andere Künsten bekannt wären." Mit der Besitznahme der Kirchengüter hätten die Fürsten sich zur Sorge dafür verpflichtet, und schwere Sünde sei's, wenn viele Herren das zu Gottes und der Kirche Ehre Gegebene stehlen und zusehen, wie die Kirchen im ganzen Land und auf den Dörfern so jämmerlich bestellt seien, daß es fast keine Pastoren gebe und die Leute an ihrer Seligkeit jämmerlich versäumt würden, und seien irgendwo tüchtige, so müßten sich diese mit Frauen und Kindern schier des Bettelsacks behelfen. Aber die Plage bleibe nicht aus; Kirchengut fresse Wohlerworbenes mit auf, wie Adlerfedern die andern Vögel mit hinwegnehmen. Schließlich wird gebeten, die Fürsten wollen diese Wiederaufrichtung und Bestellung dieser Universität, daran so Jahr her alle fromme Leut in Deutschland und umliegenden Königreichen

fröhliche und tröstliche Hoffnung gehabt, einmal endlich in das Werk setzen und vollbringen." Heßhusius sollte das Resultat dieses Bittgesuchs in Rostock nicht mehr erleben: bei dem Versuch, eine strenge Sonntagsfeier einzuführen, stieß er auf heftigen Widerstand. Als er im Juli 1557 erklärte, am Sonntag Niemand mehr trauen zu wollen, sprach sich Bürgermeister Petrus Brummer offen gegen dieses Pharisäerthum aus; Heßhusius brachte die Einsprache auf die Kanzel und übte das Strafamt gegen den gotteslästerlichen und eidvergessenen Bürgermeister; der Rath aber, hierin einen Mißbrauch des geistlichen Amtes und eine Herabwürdigung der Obrigkeit erkennend, ließ ohne rechtliche Untersuchung der Sache und ohne Rücksicht auf Herzog Ulrich als Patron der Kirche zu St. Jacob die Kirche schließen und vertrieb den Märtyrer für das dritte Gebot. Er hatte mit diesem summarischen Verfahren seine eigenen Befugnisse überschritten, und Herzog Ulrich ergriff gern die Gelegenheit, das Selbstgefühl des Raths zu dämpfen und seine Kasse durch Strafgelder zu füllen. Eine „Ilias von Uebeln" (schreibt Chyträus) folgte; die Universität nahm für den Vertriebenen Partei und klagte beim Kaiser auf Verletzung der Privilegien; auch von da wurden Geldstrafen und Abbitte aufgelegt. Während Melanchthon Heßhusen als Pfarrer an der Wittenberger Schloßkirche wünschte, empfahl Chyträus, dem sein Landesherr versicherte, den Vertriebenen zurückführen zu wollen, seinen Freund den Superintendenten Marbach, um einem neuen Conflict mit dem Rostocker Rath vorzubeugen. So kam Heßhusen nach Heidelberg.

Chyträus war während dieser Sturmscenen von Rostock abwesend gewesen: im Frühjahr 1557 hatte er eine Reise in die Heimath angetreten über Frisien, Holland, Brabant und Flandern. Churfürst Otto Heinrich war auf's Neue in ihn gedrungen, die durch den Tod von Heinrich Stolo in Heidelberg erledigte theologische Professur anzunehmen. Diese Unterhandlungen wurden fortgesetzt, als Chyträus dem Wormser Religionsgespräch im folgenden Monat August beiwohnte. Als er nach Rostock zurückkam, bedauerte er fast, den Ruf nicht angenommen zu haben: Heßhusius war nicht der Einzige, welchen der Zwiespalt zwischen den Herzögen und dem gewaltthätigen Rath von der Universität verdrängte. Venetus folgte um Ostern 1558 einem Rufe des Herzogs Philipp von Pommern; Andreas Martini, welcher das Verfahren des Raths bei Heßhusens Vertreibung öffentlich mißbilligt hatte, ward von diesem (11. October 1557) seines Amtes enthoben und wandte sich nach Dänemark; im gleichen Jahre war auch Bording nach Kopenhagen als Professor der Medicin und königlicher Leibarzt übergesiedelt; auch Chyträus dachte ernstlich an seinen Abzug. Als Docent der Theologie war außer ihm nur Draconites übrig, der bald mit der Rostocker Geistlichkeit in Streit verwickelt, des Antinomismus beschuldigt und seines Amtes entsetzt wurde und 1560 Rostock verließ. Tief verstimmt über die Lage der Dinge an der Universität beschloß Chyträus, den Ruf nach Heidelberg anzunehmen. Gleich zu

Anfang des Jahres 1558 schrieb er einen ausführlichen Brief an Herzog Johann Albert, in welchem er acht Gründe hervorhob, die ihn bewegten, um seine Entlassung einzukommen. In erster Linie erwähnt er den Willen und Befehl seines Vaters, der ihn schon seit fünf Jahren dränge, daß er in sein Vaterland zurückkehre und den ehrenvollen Ruf nach Heidelberg annehme; zweitens bitte ihn um dasselbe sein alter Wohlthäter Peter von Menzingen, der ihn gegen sieben Jahre in Tübingen und Wittenberg mit einem Aufwande von 500 Goldgulden unterhalten habe, und der ihm jetzt schreibe, daß er hoffe, seine Wohlthaten nicht einem Undankbaren zugewandt zu haben; wiederholt sei er vom Churfürsten der Pfalz berufen worden und zweifle nicht, daß es ein besonderer Rathschluß Gottes sei, welcher in den letzten Jahren viele treffliche Männer, wie Bording, Heßhusius, Venetus und Andere, wie einen Loth aus Sodom, aus Rostock abberufen habe, zumal da bei dieser jämmerlichen Unterdrückung der Kirche und Schule nichts auszurichten sei. Herzog Johann Albert bat in einem Schreiben vom 23. März 1558 Chyträus flehentlich, daß er bleibe, eine kräftige Unterstützung den Universitätsinteressen zusagend. Chyträus willigte ein zu bleiben; um aber den Verdacht der Undankbarkeit gegen sein Vaterland und seinen Mäcenas Peter von Menzingen von sich abzuwälzen, schrieb er eine kurze Beschreibung des Kraichgaus [6]), in deren Eingang er Melanchthon und den Herrn von Menzingen, die aus dem Kraichgau stammten, als die beiden Männer schildert, denen er am Meisten zu danken habe. Hier mag auch einer anderen Rede Erwähnung geschehen, welche Chyträus am 10. November 1558 über eine richtige Anordnung des theologischen Studiums hielt [7]). Die Theologie ist ihm nicht eine bloße Theorie, sondern eine Praxis, besteht darum nicht in bloßem Wissen, sondern im Handeln. Er vergleicht den Geist und sein Wissen um göttliche Dinge einem Wanderer, der Nachts seinen Weg geht und die Morgenröthe gewahrend den Tag ersehnt. Für ein fruchtbares Studium der Theologie stellt er die folgenden zehn Regeln auf: 1) Täglich werde alle Arbeit mit demüthigem Gebet begonnen, daß Gott selbst uns lehre; denn wir sollen nicht Philosophie lernen, sondern die heimliche und göttliche Weisheit, welche das Erkenntnißvermögen von Menschen und Engeln hoch überragt. Zu diesem Gebet empfiehlt er mit Luther besonders die Worte des 119. Psalms. 2) Kein Tag soll vorübergehen, an welchem nicht jeder wenigstens zwei Kapitel der Bibel lese, eines am Morgen, das andere am Abend, so daß in zwei Jahren die ganze Schrift durchlesen werde. Wie oft habe Melanchthon seinen Zuhörern eingeschärft, sie sollten textuales werden und sich mit dem Text der Bibel so vertraut als möglich machen! Auch Luther habe Einem, der ihn über die Anordnung seines Studiums berathen haben, geantwortet: Er solle bedenken, daß die heilige Schrift nicht eine Schrift von Königen oder Fürsten sei, die man zwei oder dreimal zu lesen pflege, sondern das Wort der göttlichen Majestät, das darum mit viel größerer Aufmerksamkeit zu lesen und zu erwägen sei.

3) Sollen die Studenten nach der Bibel einen Abschnitt der Loci communes lesen und ihn sich einprägen, dagegen vor dem Lesen von Vielerlei sich hüten. 4) Sei streng auf den Gebrauch der Vorschriften der Dialektik, besonders bei Predigten zu achten: „denn es ist für eine Predigt nicht genug, daß man nicht schweigt, sondern eine ganze Stunde mit Reden hinbringt; vielmehr ist nur ein solcher Lehrer gottgefällig und wirksam, welcher erstens Wahres und zur Erbauung Dienliches seinen Zuhörern mittheilen will, und welcher zweitens so gebildet ist, daß er das Wahre in rechter Ordnung und mit den geeigneten Worten vorzutragen vermag. Ein solcher Lehrer wird vorerst ein Thema für seinen Vortrag aufstellen, dann ihn in wenige und zweckmäßige Theile zerlegen, hierauf diese klar entwickeln und endlich zum Schluß Alles kurz zusammenfassen, damit die Zuhörer merken, was sie sich besonders einzuprägen und mit nach Hause zu nehmen haben.“ 5) Fleißige Disputationsübungen, bei denen die Hauptpunkte der christlichen Lehre freundlich und friedlich besprochen werden. 6) Gründliches Studium der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache. 7) Das Lesen der alten Commentare und Kirchenväter, wobei die exegetischen Arbeiten von Luther, Melanchthon, Hieronymus und Lyra besonders empfohlen werden. 8) Das Studium der Kirchengeschichte nach Eusebius und Anderen. 9) Verbindung des Studiums der Philosophie mit dem der Theologie. 10) „Aber weder die Kenntniß der ganzen Welt und des Himmels, noch Sprachen und Kirchenväter und tägliches Lesen der Schrift, noch große Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit machen einen guten Theologen, wenn nicht das Kreuz dazu kommt, durch welches Gott das Licht seiner wahren Erkenntniß, des wahren Glaubens an Christum, des wahren Verständnisses der göttlichen Verheißungen, das rechte Gebet, die Hoffnung, Demuth und alle Tugenden, die anfänglich durch das Wort ins Herz gepflanzt wurden, läutert, reinigt, bestärkt und vollendet. Die sicheren Geister, die alle Tage herrlich und in Freuden leben, meinen, wenn sie das Lied eines Ezechiel, das Gebet eines Jonas und einzelne Psalmen lesen, nur leere Worte und eitle Träume zu vernehmen, darum können sie weder selbst diese Beschreibungen eines unter den schwersten Leiden ringenden Glaubens verstehen, noch mit Anderen davon reden. Rüsten wir uns darum zum Kreuz, welches denen, die gute Theologen werden wollen, ebenso nöthig ist, als Luft und Speise es zur Unterhaltung des Körpers sind. Denn da die ganze Lehre des Evangeliums ein Trost für diejenigen ist, welche vom Gefühl des Zorns Gottes und schwerer Trübsale gebeugt und zerschlagen sind: wie sollte Einer das Evangelium verstehen oder Andere lehren können, der selbst nicht in Leiden und Trübsalen die Kraft des Evangeliums erfahren hat?“

Mit großer Besonnenheit und unermüdlichem Eifer arbeitete nun Chyträus an einer neuen Organisation der Universität. Am 18. August 1560 hatte Johann Albrecht vom Kaiser die Gleichstellung seiner Landesuniversität

in Bezug auf Rechte und Privilegien mit allen alten und berühmten Universitäten ausgewirkt; es galt nun noch die Anmaßungen des Rathes von Rostock zu beseitigen. Auch dieses gelang durch die am 11. Mai 1563 zu Stande gekommene Formula Concordiae, durch welche alle Verhältnisse der Universität eine neue Rechtsgrundlage erhielten. In dieser Vereinbarung ward die Stadt Rostock zur Dotation der Universität mit herangezogen und ihr in Folge dessen der Compatronat bewilligt. Dagegen überließ der Rath der Universität die bei ihrer Errichtung abgetretenen Collegia und Häuser unter dem Vorbehalt des Rückfalles an die Stadt bei etwaiger Aufhebung der Academie und übernahm es, drei Professoren, zwei Theologen und einen Juristen, die dem Rathe und gemeiner Stadt sonderlich verpflichtet und verwandt seyn sollten, von der Stadt Einkommen jährlich zu besolden und zu unterhalten. Hiernach entstanden jetzt zwei Collegia von Professoren, fürstlichen und räthlichen, beide Collegia aber wurden zu einem Corpus vereinigt, welches nur eine Academie und ein Concilium bildete. Chyträus wurde in dankbarer Anerkennung seiner zum Zustandekommen dieser Vereinbarung geleisteten Dienste einstimmig zum Rector erwählt und betrieb nun sehr eifrig die Aufstellung neuer Universitätsstatuten, welche auch wirklich schon im folgenden Jahre 1564 promulgirt wurden. Die Statuten der theologischen Facultät waren insbesondere von Chyträus mit aller Sorgfalt ausgearbeitet. Der Eingang derselben weist auf die Nothwendigkeit hin, die Heilslehre lauter und unverfälscht den Nachkommen zu überliefern, und folgert daraus, daß consensus doctrinae in der Facultät stattfinden müsse. Vorangestellt wird die Pflicht der Facultätslehrer, die prophetischen und apostolischen Schriften in dem Sinne zu erklären, welcher im apostolischen, nicänischen, athanasianischen Symbolum, in der Augsburgischen Confession, in den Schmalkaldischen Artikeln und in Luthers Schriften ausgedrückt worden. Falsche und abweichende Lehren sollen dem Rector und Concilium angezeigt werden, damit darüber beschlossen werde, was Recht sei. Die Aufnahme in die Facultät wird von der Uebereinstimmung Aller und dem Besitz des Doctorgrades abhängig gemacht. Hätte der Neueintretende den Doctorgrad auf einer anderen Universität erworben, so sollte er erst über alle Theile der Heilslehren der Facultät seine Ueberzeugung darlegen, öffentlich disputiren und den Consensus in der Lehre vor seiner Aufnahme in die Facultät versprechen. Die einzelnen theologischen Disciplinen sollten in folgender Weise unter die vier fürstliche und räthliche Professoren vertheilt seyn: Einer soll die Loci theologici Melanchthons oder das Examen Ordinandorum oder die Augsburgische Confession erläutern; der Zweite die Schriften alten und neuen Testaments aus dem hebräischen und griechischen Urtext der Reihe nach erklären, ohne Commentar, um die Zuhörer in das Verständniß der Schrift und in die Kenntniß beider Sprachen einzuführen; der Dritte soll eine Schrift des alten, der Vierte eine Schrift des neuen Testaments unter Anwendung auf die Lehren der Dialektik und Rhetorik

erklären. Besonders wird das Lesen der Genesis, der Psalmen, des Propheten Jesaias, des Evangelisten Johannes, der Briefe Pauli an die Römer, Galater und Colosser und des ersten Briefes Petri empfohlen. Außer den vier Ordinarien soll ein Professor catecheseos die Katechesis Melanchthons und des Chyträus erklären und bisweilen wiederholen. Auch wird der Wunsch ausgesprochen, daß, wenn mehr Professoren und Doctoren der Theologie als diese fünf seien, einer zuweilen eine Schrift der Väter erklären möge; namentlich wird die Schrift Augustins de spiritu et litera nebst ähnlichen in dieser Hinsicht empfohlen. Je vierteljährlich sollte von den Professoren der Theologie über wichtige und nützliche Materien disputirt werden. Die Censur aller auf der Universität erscheinenden theologischen Schriften ward der Facultät übertragen, ohne deren Approbation keine zu drucken ist. Bei den den Promotionen vorangehenden Prüfungen sollen die Examinanden zumeist den Hauptinhalt des alten und neuen Testaments und den Inbegriff der christlichen Lehre genugsam kennen. Keiner, der nicht ein bestimmtes Amt hat oder vorher verwaltet hat, soll mit dem Doctor- oder Licentiatengrad der Theologie geschmückt werden; auch soll Niemand über Theologie Vorträge halten, der nicht entweder einen theologischen Grad besitze oder der nicht eine specielle Erlaubniß der Facultät dazu habe. Dem Decan der Facultät steht die Leitung nicht nur aller Promotionen, sondern auch aller Facultätsverhandlungen zu. Auch für eine neue Ordnung und Disciplin der Regentien wurde Sorge getragen. Chyträus übernahm die Inspection des rothen Löwen zu Gunsten der armen Studirenden, welche daselbst untergebracht waren.

Noch ehe diese neue Organisation der Universität zu Stande kam, ward Chyträus am 29. April 1561, noch unter dem Decanat des Dr. G. Venetus, von dem pommerschen Superintendenten Dr. Jacob Runge, welcher zu diesem Zweck nach Rostock gekommen war, mit Simon Pauli und Johann Kittel zum theologischen Doctorgrad promovirt. Kittel, bisher Pastor in Neu-Brandenburg, war am 15. April dieses Jahres an die Stelle des Draconites zum Professor der Theologie und Superintendenten vom Rathe berufen worden, mußte aber schon im folgenden Jahre in Folge von Streitigkeiten mit dem Ministerium wieder von Rostock abziehen. Simon Pauli dagegen war schon im Jahre 1560 von Johann Albrecht zum fürstlichen Professor der Theologie und zugleich zum Pastor an St. Jacobi in Rostock ernannt worden. Als Chyträus die Superintendenz des Rostock'schen Kreises abgelehnt hatte, ward sie an Pauli übertragen, welcher neben dieser praktischen Thätigkeit sehr fleißig in seinen Kathedervorträgen war und Melanchthons examen ordinandorum, sowie die hauptsächlichsten Controversen erklärte. An die Stelle Kittels wurde Lucas Bacmeister berufen; dieser erklärte die großen und kleinen Propheten mit Ausnahme des Daniel, die Epistel an die Römer, an Timotheus, Titus und Philemon, an die Hebräer, den Brief Jacobi,

die Briefe Petri und Judä; zugleich predigte er über ganze Bücher der heiligen Schrift und gab den Theologen Anleitung zum Predigen. Im besten Einklang mit seinen Collegen las Chyträus, wenn er keine auswärtigen Aufträge hatte, ungemein fleißig Collegia nicht allein über alle Theile der Theologie, sondern auch noch als Doctor der Theologie über Philosophie, Geschichte und classische Litteratur. Abwechselnd las er über die Schriften des alten und des neuen Testaments, vorzugsweise über den Pentateuch, über die Psalmen und Propheten und über den Römerbrief; daneben erklärte er die Augsburgische Confession, aus welcher Vorlesung 1576 seine verdienstliche Schrift über die Geschichte dieses Symbols entstand[8]. Seine historischen und genealogischen Studien dehnte der selten fleißige Professor immer weiter aus und diese, wie seine Vorlesungen, dienten ihm zur speciellen Vorbereitung auf seine vielen literarischen Arbeiten[9]. Die Universität stand in voller Blüthe, und die Herzöge erkannten, wie unentbehrlich Chyträus derselben sei. Zwar ward Rostock im Jahre 1565 von der Pest so furchtbar heimgesucht, daß, wie Chyträus berichtet, gegen 10,000 Menschen in der Stadt von ihr weggerafft wurden; aber zahlreicher als zuvor stellten sich die Studenten im folgenden Jahre wieder in Rostock ein. Dieses Jahr brachte unserem Chyträus eine neue Versuchung: von Straßburg aus kam an ihn, während er sich eben in Augsburg aufhielt, ein neuer dringender Ruf, und in Uebereilung hatte er für die Dauer von zwei Jahren seine Dienste zugesagt. Kaum nach Rostock zurückgekehrt, ward er von seinen Collegen beschworen, sie nicht verlassen zu wollen; er selbst hielt sich dem Herzog Ulrich verpflichtet, der ihm vor seiner Abreise aus Augsburg ein Geschenk von hundert Joachimsthalern gemacht und ihn mit jeder Art von Auszeichnung behandelt hatte; die weite Entfernung schreckte ihn; durch die Anstellung seines Bruders Nathan, der 1564 als Lehrer der lateinischen Sprache in Rostock angestellt worden war, war ihm das Baltische Ufer heimathlicher geworden; aber er hatte den Straßburgern einmal das Wort gegeben. Aus der Verlegenheit rissen ihn die Herzöge, welche nach längeren gütlichen Verhandlungen ihm geradezu das Verlassen Rostocks verboten, so daß sich Chyträus wie ein Gefangener fühlte. Die ihm bei diesem Anlaß angebotene Besoldungsaufbesserung von 100 Gulden schlug er aus, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, als ob er aus Geldgier nach Straßburg hätte abgehen wollen. Trotz allen sich stets wiederholenden glänzenden Berufungen blieb er bis zu seinem Tode der Universität Rostock treu, an der er öfter das Rectorat bekleidete, und welche ihm zumeist ihre Blüthe dankte.

3.

Der Kirchenmann[10]).

Als ein treuer und anhänglicher Schüler Melanchthons war Chyträus nach Rostock gekommen, und so lange Melanchthon lebte, war mit einer einzigen Ausnahme, von welcher unten die Rede seyn wird, das freundschaftliche Verhältniß beider Männer nicht gestört worden. Beide standen in einem sehr fleißigen Briefwechsel mit einander und auch nach Philipps Tode hielt Chyträus dessen Andenken in hohen Ehren. Die Universität Rostock, die nach dem Schmalkaldischen Kriege wiederholt den Rath und die Unterstützung Melanchthons eingeholt hatte, bediente sich der Lehrbücher des großen Mannes nicht bloß in den philosophischen Disciplinen, sondern auch seiner Loci als öffentlichen Lehrbuchs. Chyträus selbst zeigte sich in vielfacher Hinsicht als ehemaligen Schüler und Tischgenossen Philipps; seine ganze formelle Bildung ruhte auf Melanchthonischer Grundlage; er theilte dessen Friedliebe, Mäßigung und Besonnenheit; wie diesen hielt ihn eine schüchterne Scheu von der Kanzel ferne, während er doch gleich Jenem tief in alle kirchlichen Fragen seiner Zeit verstrickt war. So vielfach aber auch die Berührungspunkte beider Männer waren, so weit gingen sie mehr und mehr in ihren dogmatischen Anschauungen aus einander. Chyträus, der ohne ein fertiges dogmatisches System nach Rostock gekommen war, wurde dort frühzeitig von strengen Lutheranern beeinflußt und seiner mehr historisch-conservativen als speculativ-schaffenden Begabung mußte das in sich abgeschlossene und abgerundete Lutherthum vor Allem zusagen. In seinem öffentlichen Auftreten sehen wir ihn fortan überall den Standpunkt lutherischer Rechtgläubigkeit einhalten und bei aller Verehrung für Melanchthons Person von dessen specifischer Lehrauffassung sich immer weiter entfernen. Es ist eben der gewaltige Einfluß des Chyträus, welcher der Rostocker theologischen Facultät einen streng lutherischen Charakter aufdrückte. Des Unterschieds dieser Richtung von der melanchthonischen war er sich klar bewußt, ebenso, daß es zwischen beiden keine andere Vermittlung gebe als die der Liebe, welche Alles duldet und trägt, glaubt und hofft. Als Flacius sich wiederholt an Herzog Johann Albert gewandt hatte, um durch des Fürsten Vermittlung sich mit Melanchthon aus einander zu setzen, forderte der Herzog im Jahre 1556 über die Möglichkeit der Ausführung dieses Wunsches ein Gutachten von seinen Theologen ein. Chyträus hatte bei diesem Anlaß erklärt: So lange Philippus und Flacius lebten, würde wohl nie eine Einigung zu Stande kommen! Diese Aeußerung wurde in böswilliger Weise dem Melanchthon hinterbracht, als hätte Chyträus gesagt: Es sei keine Einigung zu hoffen, so lange Philippus nicht aus dem Wege geräumt sei; oder (wie Caspar Peucer in

seinem Testamente erzählt): Man müsse Philippum aus dem Wege räumen, damit er dasjenige, so sie in dieser Sache vorhätten, nicht hinderte! Der allzu leichtgläubige Melanchthon schenkte dieser Verläumdung Glauben, dachte bereits an Mordgedanken, welche man gegen ihn hätte, und es bedurfte längerer Zeit, bis er sich überzeugte, welch ein Unrecht von falschen Ohrenbläsern an dem ehrlichen Chyträus verübt worden sei. Chyträus hatte nur die Genugthuung, die Richtigkeit seines Urtheils durch den Erfolg bestätigt zu sehen. Obgleich er sich von thätiger Theilnahme an dem ganzen Unternehmen zurückzuziehen suchte, mußte er doch die von Heßhusen und den übrigen Theologen gestellten Vergleichsartikel im Auftrage des Herzogs schließlich in die Form gießen, in welcher sie an Melanchthon gebracht werden sollten; sobald aber dieser die Artikel nur gesehen hatte, fertigte er die Abgesandten mit der kurzen Antwort ab: „er wolle lieber öffentlich getödtet, als mit solchen Decreten erdrosselt werden!"

Selten verging ein Jahr, in dem Chyträus nicht aufgefordert worden wäre, in kirchlichen Angelegenheiten Reisen zu machen, Colloquien beizuwohnen, das Kirchenwesen einzurichten, entstandene Zwistigkeiten beizulegen, oder Gutachten über brennende Fragen abzugeben. Verfolgen wir ihn auf diesem dornenvollen Pfade, auf welchem der Theologe auf einen immer exclusiveren Standpunkt hingetrieben wird. Im Jahre 1557 wohnte er zu Worms dem Religionsgespräche an, welches zwischen den protestantischen und katholischen Theolgen gehalten ward, um eine Religionsvergleichung zu versuchen. Der Aufenthalt in Worms brachte ihn mit vielen Theologen in nähere Bekanntschaft. Als im folgenden Jahre der Frankfurter Rezeß mit seinen von Melanchthon aufgesetzten vier Artikeln auch an die Mecklenburgischen Herzöge gesandt ward, und diese deßwegen einen Convent ihrer Theologen und Superintendenten nach Wismar beriefen, gab Chyträus im Namen der dort Versammelten ein geharnischtes Bedenken (14. August 1558) ab[11]). Es wird darin gesagt: Weil jetzt in den Kirchen unter dem Schein und Namen der Augsburger Confession ganz ärgerliche und schädliche Irrungen eingerissen seien und noch täglich überhand nehmen, so hätten alle fromme und gottselige Fürsten, welche der reinen göttlichen Lehre, so aus Gottes Wort in der Augsburgischen Confession als in einer Summa gefaßt sei, zugethan wären, hochwichtige Ursachen, auf christliche Mittel zu gedenken, dadurch die wahre reine Lehre in ihren Landen erhalten und ausgebreitet, die Secten und Irrthümer widerlegt und ausgetilget, und also christliche Einigkeit, Friede und Ruhe in der Kirche wiederum gepflanzt werde. Das sei aber nur möglich, wenn zuvor dieser Grund gelegt sei, daß man die göttliche Lehre in den Hauptartikeln rein und unverfälscht behalte und die ungegründete falsche Lehre ausdrücklich verwerfe. Insofern sei es nur zu billigen, wenn die Fürsten das öffentliche Bekenntniß wiederholen, daß sie bei der einmal angenommenen wahren reinen Lehre, die in göttlicher Schrift, in den Symbolis,

der Augsburgischen Confession und deren Apologie enthalten sei, standhaftig bleiben wollen. „Es wäre auch unseres Bedünkens dieses der richtigste und beste Weg, den falschen Nachreden und Verunglimpfungen der Papisten zu begegnen und christliche Einigkeit wiederum anzurichten, daß man nicht viel neuer Confessiones schriebe, sondern die Augsburgische Confession samt der Apologia, wie sie erstlich der Kais. Majestät anno 1530 überantwortet, auf ein Neues drucken ließe, deren alle Chur und Fürsten und Städte, so die reine Lehre des Evangelii haben angenommen und jetzt bekennen, ihren Namen unterschrieben. Und weil nach der Zeit, als die Confession gestellt, viele und mancherlei Irrungen und Secten in unsern Kirchen erregt sind, wäre es nöthig, daß man eine helle, nicht zweifelhafte, sondern eigentliche und kategorische Declaration dabei thäte von den streitigen Artikeln, davon in unsern Kirchen die nächsten zehn Jahr allerlei Irrungen und Zwiespalt vorgefallen sind: als von unser armen Sünder Gerechtigkeit, damit wir für Gott gerecht werden, von Nothwendigkeit der guten Werke zu unserer Seligkeit, von dem Sacrament des Leibs und Bluts Christi, vom freien Willen, von der Kraft des äußerlichen Worts, von den Adiaphoris ꝛc. Denn daß man meinet, man könne Einigkeit dadurch anrichten, daß man die erkannte und öffentliche Irrthümer nicht öffentlich und namhaftig strafe und verwerfe, dieses ist unmöglich. Zweifelhafte und gemeine Reden, die beide Theile auf ihre Meinung ziehen und deuten können, und die nicht ausdrücklich und in specie anzeigen, welche Lehre recht und welche unrecht sei, dienen nicht zur Einigkeit, sondern sind Erisäpfel, die nur mehr Unruhe und Gezänk und größere Verbitterung anrichten. Dieses melden wir darum, weil in der Chur und Fürsten Abschied die Artikel von der Lehre, welche ein Grund der christlichen Einigkeit ist, zum Theil gar generaliter und ambigue gestellt sind, also daß sie von den Sacramentirern und andern Secten gleich sowohl als von unsern Kirchen können angenommen werden. So sind auch keine Irrthümer, dadurch die reine Lehr in unsern Kirchen vielfach ist verfälschet worden, klar und ausdrücklich angezeigt und verworfen: mit welchem Stillschweigen die Irrthümer und Ketzereien nicht ausgetilget, sondern auf die Nachkommen geerbet, die Verführer in ihrem Fürnehmen gestärket, die Verführten von der Buß abgehalten, Gottes Zorn vielfältig vermehret und der Papisten Nachrede und Verunglimpfung gar nicht abgelehnet und widerleget wird." Demgemäß schlagen die Rostocker vor, daß bei allen Artikeln die Antithesen dazu gesetzt werden, doch ohne Meldung und Verdammung einiger Person und Kirche; man solle sich zwar, so es immer möglich, von den andern Ständen nicht absondern, aber dahin arbeiten, daß von den in der Kirche schwebenden Controversen eine christliche Dijudication durch fügliche Wege und Mittel vorgenommen werde, damit Alle, so diese einige wahrhaftige und in göttlicher Schrift gegründete Religion angenommen und bekannt haben, in Gott einig seien.

So sprachen sich die Mecklenburger schon damals bestimmt genug für Ausschließung der Reformirten und für strenges Festhalten an der Augsburgischen Confession aus. Diesen Standpunkt vertrat denn auch Chyträus, als er im Jahre 1561 seinen Herzog Ulrich auf den Fürstentag von Naumburg begleitete. Da auf demselben die geänderte Confession als mit der ersten einstimmig anerkannt, der Frankfurter Rezeß repetirt und sogar die Ausschließung des Pfälzischen Churfürsten von den Verwandten der Augsburgischen Confession vergeblich versucht ward, so mußten die Mecklenburgischen Theologen mit einem Beschluß unzufrieden sein, der gerade dasjenige ausführte, was sie drei Jahre früher so ernstlich widerrathen hatten. Herzog Ulrich hatte zugleich mit Johann Friedrich von Sachsen noch vor Beendigung der Verhandlungen den Convent verlassen, weil man weder die Sacramentirer hatte verdammen, noch die geänderte Confession verwerfen wollen. Herzog Johann Albrecht aber forderte von seinen Theologen ein Gutachten über den Rezeß des Naumburger Convents, welches gleichfalls Chyträus im Namen seiner Collegen verfaßte (21. April 1561). Er erklärte, daß er sein Gewissen nicht damit beschweren wolle, daß er zu dieser verfänglichen Subscription, dadurch der Sacramentirer und anderer Secten unrechte verführerische Lehre nicht gestraft noch verworfen, sondern bestätiget und in die Kirchen mit eingeführt werde, rathen oder helfen sollte. Insbesondere fehle in der Präfation der rechte Hauptpunkt, wovon jetzt der Streit sei: „denn der Hauptstreit zwischen unsern Kirchen und den Calvinischen Sacramentirern ist nicht von diesen scheinlichen Worten: Der Herr Jesus Christus ist wahrhaftig, lebendig, wesentlich im Sacrament gegenwärtig, nemlich allein nach seiner Gottheit und nicht mit seinem wahren Leib, der mit seiner Substanz und Wesen nur an einem Ort im Himmel ist; item es wird im heiligen Abendmahl von den Christen empfangen der wahre Leib Christi, der am Kreuze gehangen, welche Worte die Sacramentirer verstehen von der Kraft und Wirkung und Gutthaten des Leibs und Bluts Christi, welches wir allein durch den Glauben und nicht leiblich mit dem Munde genießen; und werden viel unter Predigern, auch in Fürstenhöfen und Städten hiemit, als das billig nicht mehr zu fordern sei, betrogen. Sondern der Hauptpunkt ist dieser, da die Sache steckt, daß unser Herr Christus nicht allein nach seiner Gottheit, sondern auch mit seinem wahren Leib und Blut wahrhaftig nicht allein im Himmel, sondern auch bei uns auf Erden zugleich in vielen Orten, wo des Herrn Nachtmahl nach seiner Einsetzung und Ordnung gehalten wird, nicht allein nach seiner Kraft und Wirkung, sondern auch wesentlich seinem Leib und Blut unter der Gestalt des Brods und Weins gegenwärtig sei; welcher wahrhaftiger Leib Christi im Nachtmahl nicht allein von glaubigen, sondern auch von bösen Christen zu ihrem Gerichte empfangen werde." Um so bereitwilliger nahmen die Rostocker Theologen die gegen jene Beschlüsse gerichteten Lüneburger Artikel auf, wie sie gegen das bald darauf publicirte Lüneburger

Mandat, das den niedersächsischen Predigern die öffentlichen Schmähungen und Verdammungen untersagte, den stärksten Protest (28. August 1562) einlegten[12]. Chyträus erklärte: „Es ist Gottes unwandelbarer Wille und Befehl, daß alle neue Prediger und Diener Christi nicht allein die wahre Lehre insgemein recht und unverfälscht fleißig predigen, sondern auch die falschen irrigen Lehren widerlegen und verwerfen sollen und ihre Zuhörer vor den falschen Lehrern und Verführern warnen und den Wolf, so im Schafskleid unter sie schleicht, mit Namen und Fingern zeigen, daß sich die Schäflein vor ihm hüten und demselben entfliehen können. Es ist unmöglich, daß sich einfältige Herzen vor den irrigen Lehrern, die so prächtige und süße Worte führen, fürsehen, wenn man sie nicht mit Namen anzeiget. Weil nun die Irrthümer der Wiedertäufer, der Sakramentschwärmer, Schwenkfelds, Osianders, Stancari und der Andern wider Gottes Wort streiten, so ist es recht, daß treue Prediger nicht stumme Hunde seien, sondern sollen freudig und getrost die falsche Lehre und Lehrer auch mit Namen strafen und ihre falsche Lehre widerlegen und verdammen und ihren Zuhörern den Wolf, so im Schafskleid unter sie einschleicht, mit Namen und mit Fingern zeigen."

Im Jahre 1566 begleitete Chyträus den Herzog Ulrich zum Frankfurter Reichstage und äußerte sich sehr unzufrieden über die Art und Weise, wie auf demselben die Religionsangelegenheiten betrieben würden. Der Kryptocalvinismus der Wittenberger betrübte ihn tief; „die Sacramentarier," schreibt er an seinen Freund Marbach, „haben die Burg ihrer Irrlehre mitten im Herzen Deutschlands auferbaut und schon hört man das offene Beifallsklatschen an Höfen und von den Gelehrtesten der Academien." Um so willkommener hieß er die Gelegenheit, welche sich ihm im folgenden Jahre darbot, ein offenes Bekenntniß abzulegen, als er im Auftrage des Herzogs Johann Wilhelm über die Weimarer Confutation Namens seiner Facultät ein Gutachten stellen sollte[13]. Es gehört dasselbe zu denjenigen Arbeiten von Chyträus, welche seinen Geist am treuesten wiedergeben; wir theilen darum daraus das Folgende mit: „So viel die Hauptsache, nemlich die Lehre von der Erbsünde und vom freien Willen, als er genennet wird, betreffen thut, so erkennen wir nach fleißiger Erwägung der fürnehmsten Stücke, daß die beiden Artikel und sonderlich was die Erbsünde sei und von des freien oder vielmehr der Sünden gefangenen und zum Guten erstorbenen und zum Bösen allzulebendigen und thätigen menschlichen Willens, ehe er zu Gott bekehret und wiedergeboren wird, Unordnungen, Bosheit und Widerspänstigkeit in Gottes Sachen, recht und christlich und ausführlich aus dem Grund des heiligen göttlichen Worts erkläret und mit hellen gewissen Zeugnissen der heiligen Schrift bestätiget und befestiget seyn. Denn gewißlich die Erbsünde nicht nur ein geringer Gebrechen oder nur ein Mangel und Unvermögen, sondern der ganzen menschlichen Natur, des Verstandes, Willens und Herzens und aller Kräfte, durch die Sünde uns von Adam angeboren,

also zerrüttet und durchgiftet sind, daß sie nicht allein der wahren Erkenntniß Gottes und gottgefälliger Gerechtigkeit und Heiligkeit, als wahrer Furcht und brünstiger Liebe Gottes mangeln und böse Neigungen, Lüste und Begierden wider Gottes Gesetz haben, sondern auch Gottes Wort und Willen ganz und gar widerstreben und Gottes Gesetz und Gericht feind sind und von Grund des Herzens in die Sünde fallen und fahren und nicht anders als sündigen können. Darum auch alle Menschen in Gottes Ungnade und verdammt sind und nichts Gutes und Gottgefälliges zu thun oder mitzuwirken vermögen, wo sie nicht zuvor durch den heiligen Geist und Glauben neugeboren werden. Von dem freien Willen aber, oder von des Menschen Verstand, Willen und Herz (welches die fürnehmsten und höchsten Kräfte im Menschen sind, davon er eigentlich ein Mensch ist und heißt und von allen andern unvernünftigen Thieren unterschieden ist; darum auch die Schrift für das philosophische Wort Liberum arbitrium diese viel eigentlichere und deutlichere Wort: Homo, Caro, Homo animalis, homo vetus, cor hominis, sensus carnis, homo non renatus etc. gebrauchet) ist dieses ohne Zweifel die Summa rechter und in Gottes Wort gegründeter und nützlicher Lehre: Zum Ersten, daß ein Mensch in dieser verderbten Natur noch diese Macht und Vermögen etlicher Maßen frei habe, daß er auch vor der Wiedergeburt in den Dingen, so der menschlichen Vernunft und Sinnen unterworfen und zu diesem leiblichen bürgerlichen Leben gehören, als in äußerlicher ehrlicher Zucht und Meidung grober Sünden, in weltlicher Regierung, in Haushalten, in aller Künste und Handwerke Arbeit, in allem äußerlichen Handel und Wandel nach etlicher Maßen verstehen und lernen und richten könne, was recht oder unrecht, gut oder böse, wahr oder nicht wahr sei; Ihm könne dasjenige, so ihm vorgestellt und geweiset wird, Gutes oder Böses erwählen und begehren oder nicht wollen und verwerfen und könne den äußerlichen Gliedmaßen, Händen, Füßen, Augen gebieten und dieselben durch seine Gedanken und Willen regieren oder aufhalten, daß sie äußerliche Werk, nachdem es dem Verstand und Willen gefällig ist, thun oder lassen: als daß sie die äußerlichen groben Sünden, Todschlag, Diebstahl, Ehebruch, Lügen, Lästerungen meiden und den Begierden nicht allezeit folgen, sondern ehrliche und im Gesetz gebotene äußerliche Werke thun, als Vater und Mutter und der Obrigkeit gehorsam seyn, dem Nächsten mit Rath, Geld oder anderer Hilf Gutes thun, fleißig im Beruf arbeiten, wahrhaftig seyn und festiglich halten, was sie zusagen. Wiewohl nun diese äußerliche, heidnische, pharisäische oder des freien Willens Gerechtigkeit vor Gottes Gericht nicht bestehet, sondern wegen des unreinen, gottlosen Herzens, welches ohne wahre Furcht Gottes und ohne Glauben an Christum ist, verdammt wird: so hat doch Gott die Obrigkeit gesetzt, Gericht und Strafen eingesetzt, daß sie in diesem bürgerlichen Leben auch unter den noch nicht Wiedergeborenen ehrliche Zucht erhalten und die äußerlichen Laster strafen sollen. Aber in den Wieder-

geborenen, Jungen und Alten, ist diese äußerliche Zucht, weil sie aus rechtem Glauben an Christum und wahrer Furcht und Liebe Gottes herfließt, nicht mehr ein pharisäischer, sondern ein wahrer christlicher Gehorsam und ein wahrer gottgefälliger Gottesdienst: darum sie auch soviel alsdann fleißiger diesen Gehorsam Gott leisten sollen. Zum Andern, was die christlichen und himmlischen Sachen antrifft, als da sind Entledigung von der Sünde und ewigem Tod, wahre gottgefällige Gerechtigkeit und Heiligkeit, wahrhaftige Erkenntniß des wahren Gottes und unseres Heilandes, wie er sein göttlich Wesen und Willen in seinem Wort geoffenbaret hat, wahre und heilsame Bekehrung zu Gott, die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes u. s. w. in diesen geistlichen und göttlichen Sachen kann der freie Wille, ehe denn er durch Gottes Geist und Wort bekehret, erleuchtet und wiedergeboren ist, aus eigenen natürlichen Kräften nichts Gottgefälliges oder Gutes thun oder mitwirken, nichts recht verstehen, glauben, ernstlich begehren, annehmen oder erlangen, und ist nicht allein schwach, gebrechlich und unvermögend, sondern auch durch die Erbsünde gänzlich verderbt und durchgiftet, daß er nicht anders als sündigen, Gott und sein Wort verachten und Gottes Willen feindlich widerstreben kann. Derhalben er auch aus sich selbst keine wirkliche Fähigkeit oder Tüchtigkeit hat, damit er die Gnade Gottes, Gerechtigkeit und Seligkeit aus eigenen natürlichen Kräften fassen oder annehmen könnte, sondern daß er die Verheißung der Gnaden und Seligkeit empfähet und annimmt, das thut er aus Kraft und Wirkung Gottes des heiligen Geistes, der in denen, so das Wort hören und bewahren, kräftig und thätig ist. Es ist aber zum Dritten in gegenwärtiger Disputation auch dieses wohl zu betrachten, daß hier eigentlich de primo motu conversionis, von der ersten Bekehrung und Wiedergeburt gehandelt wird, darin der Mensch, so von Natur ein Kind des Zorns und Teufels und ewigen Todes ist, erstlich wiederum zu Gott bekehret und ein Kind Gottes und des ewigen Lebens wiedergeboren wird. Denn hernach das ganze Leben eines Christenmenschen (indem nach der ersten Wiedergeburt noch viel Gebrechen und Sünden bleiben) eine tägliche und stete Buß und Besserung des Lebens ist, darin des Menschen bekehrter und neugeschaffener Wille nicht ganz kraftlos und müßig, sondern neben dem heiligen Geist mitwirket, und drei Ursachen der Besserung des Lebens und des neuen Gehorsams, nemlich der heilige Geist, die Betrachtung des göttlichen Worts und unseres neuen Willens Fleiß und Mitwirkung wohl mögen zusammengesetzt werden. Denn der heilige Geist, welcher unsern blinden Verstand erleuchtet und den verderbten Willen wiedergebieret und lebendig macht, nicht ein faul Wesen ist, noch faule Schelmen macht, sondern zündet an Licht und Flammen in der Seele und Herzen, wie er selber ist, und erneuert das Bildniß Gottes in uns, daß wir ihm gleichförmig werden in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit und ihm dienen in guten Werken, die er bereitet hat, daß wir darin wandeln. Zum Vierten, daß nun etliche Hypocriten fürgeben, daß durch

diese Lehre von Unvermögenheit menschlichen Willens die armen betrübten Gewissen in Verzweiflung gestürzt werden, das ist Unwahrheit. Denn eben darum, dieweil wir arme betrübte Sünder elend und unvermögend sind, so kommt Gott aus großer unermeßlicher Barmherzigkeit durch die Predigt und Betrachtung seines Worts zu uns und zündet in uns den Glauben und Trost an: und wer ein Fünklein hat solcher Gedanken, daß er gern wollte in Gottes Gnaden seyn, der soll wissen, daß Gott diesen Anfang in ihm gemacht habe, und daß er dieses angezündete schwache glimmende Fünklein weiter aufwecken und stärker machen wolle. Wir sollen aber beide, die Betrachtung der göttlichen Zusage und die Anrufung mitüben und mit dem betrübten Mann sprechen: Ich glaube, Herr, aber ich bitte dich, hilf meinem schwachen Glauben; sollen auch wissen, daß Gottes ernster Wille und Befehl sey, daß wir der Verheißung glauben sollen. Und obschon der Glaube schwach ist, daß er dennoch Gott angenehm sey, wo wir ihn nur selbst nicht ausstoßen oder ganz verlöschen lassen, sondern um Vermehrung und Stärkung des Glaubens bitten. Dieses kann nicht von sichern, vollen und hoffärtigen Leuten verstanden, sondern muß in täglicher Uebung des Gebets und Trostes in Trübsal und Elend und in täglicher Buß und Besserung unseres Lebens gelernet werden. Und sollen die Leut, wenn sie vom freien Willen gelehrt werden, nicht allein von desselbigen Unvermöglichkeit und Passivität, sondern auch von der Entfreiung durch Christum und Hilf des heiligen Geistes und von dieser Uebung des Glaubens und Gebets und täglicher Buß und Gehorsams gegen Gott oft und treulich und fleißig unterrichtet und vermahnt werden. Denn Gott hat uns darum durch seine Gnade aus der Gefängniß der Sünden erlöset und durch seinen Geist geheiliget, daß wir forthin nicht müßig und faul seien, sondern eine gute Ritterschaft üben, den Glauben und gut Gewissen behalten, den bösen Neigungen und Lüsten und des Teufels Anreizungen widerstehen und um Vermehrung des Glaubens, Trosts, Hoffnung und anderer Tugenden bitten und unserem Herrngott mit wahrer Furcht, Liebe, Anrufung, Danksagung, Gutthätigkeit und Höflichkeit von Herzen gehorsam seien. Also kommen nun, diesen innerlichen neuen Gehorsam in den Bekehrten zu wirken, drei Ursachen zusammen: die erste und fürnehmste Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, welcher durch sein Wort uns neugeboren und in uns kräftig und thätig ist, ohn den wir nichts thun können; die andere Gottes Befehl, Drohungen und Verheißungen, so uns in Gottes Wort vorgehalten werden, welches wir mit allem Fleiß hören, lesen und betrachten sollen; die dritte unser erleuchteter Verstand, welcher Gottes Befehl betrachtet und verstehet, und unser neuer und wiedergeborener Wille, der nun herzlich gern und willig und mit allem Fleiß und Treuen begehret Gottes Wort und Willen unterthänig und gehorsam zu seyn."

Der streng lutherische Typus, an welchem die Universität festhielt, sollte auch dem ganzen Lande aufgedrückt werden; die Herzöge wünschten, ein luthe-

risches Consistorium zu errichten, welches in Rostock seinen Sitz haben und aus theologischen und juridischen Assessoren zusammengesetzt werden sollte. Im Namen beider Herzöge erschien 1570 eine Consistorialordnung[14]) und 1571 eine eigene Superintendentenordnung. Zwar konnte Chyträus, der im Jahre 1569 in Oesterreich abwesend war, die Abfassung dieser Consistorialordnung nicht selbst besorgen, gleichwohl wurde der Druck derselben bis auf seine Rückkehr sistirt, weil Johann Albrecht zuvor dessen Gutachten darüber haben wollte. Chyträus erklärte sich dann auch vollkommen mit dieser Ordnung einverstanden. Nach derselben soll der Kirchenräthe Amt vornehmlich seyn, für sich und neben den Superintendenten darauf zu sehen, daß die Pfarrherren und Diener des Evangelii dem göttlichen Wort gemäß einträchtig und gleichförmig predigen und lehren, deßwegen auch die heilige Schrift fleißig studiren, auf daß sie die reine christliche Lehre dem Volke treulich vortragen und sich aller Rotten, Secten, verdächtiger Bücher und Lehre, welche der wahren Augsburgischen Confession, derselbigen Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, auch den publicirten Kirchenordnungen widerwärtig, gänzlich enthalten. Zum Ressort des Consistoriums gehört aller Streit und Disputation von der christlichen Lehre und Glauben, namentlich alle Ketzer oder halsstarrige Verfechter öffentlicher Irrthümer und Verfälschung der reinen Lehre Jesu Christi. „In Glaubenssachen, was den Religionsstreit und Uneinigkeit von der Lehre oder Gottesdiensten anlanget, soll die einige, ewige, unwandelbare Richtschnur seyn Gottes Wort, in heiliger göttlicher Schrift der Kirchen geoffenbaret. Dieweil sich's aber des Oefteren zuzutragen pflegt, wenn Religionsstreit und Gezänk erreget werden, daß helle, klare Sprüche der göttlichen Schrift in widersinnige Meinungen erkläret und mancherlei ungleiche und, wie sich's im äußerlichen Scheine ansehen läßt, widerwärtige Sprüche angezogen werden, so ist nöthig, daß man die Sprüche in den Propheten und Aposteln, sonderlich wie sie in ihrer Sprache, in Hebraeis et Graecis fontibus lauten, sammt den Umständen fleißig gegen einander halte, und dann eine einträchtige Meinung, die mit der Summa der christlichen Lehre und ganzen heiligen Schrift übereinstimmt, daraus nehme. Dazu denn auch der bewährten Lehrer, und sonderlich Lutheri Auslegungen und Zeugnisse mögen gebraucht und betrachtet werden; welche, so sie mit der einhelligen Summa göttlicher Lehre gleich stimmen, des gottseligen Richters Herz und Sentenz desto mehr und kräftiger befestigen. Wiewohl sonsten unser Glaube und Sentenz nicht auf einiges Menschen Schriften, sondern auf das heilige göttliche Wort gegründet seyn soll." So laufen in dieser Kirchenordnung Verpflichtung auf Gottes Wort und auf Symbole neben einander her; in der Folge traten die letzteren immer bestimmter hervor. Die Eröffnung des Consistoriums erfolgte am 27. März 1571, wo Chyträus seine Rede De Judiciis Ecclesiasticis[15]) hielt und eingänglich das Wesen eines geistlichen Gerichts und die Bedeutung desselben für das Leben der Kirche entwickelte. Chyträus selbst wurde zum

Vorsitzenden des Consistoriums erwählt. In umfassenderer Weise sehen wir sofort Chyträus trotz seines sehnlichen Wunsches, ganz der academischen Thätigkeit sich widmen zu können, die Interessen der evangelischen Kirche fördern, erst in Oesterreich, dann durch seine Betheiligung an dem Werk der Concordienformel.

4.
Der Reformator in Oesterreich [16]).

Die evangelische Kirche in Oesterreich stand, wenn irgend eine Kirche, unter dem Kreuze. Waren schon beim Beginn der Reformation Feuer und Schwert die Waffen, welche gegen die in diesem Lande sich schnell ausbreitende Kirche geführt wurden, so verschlimmerte sich die Lage der Protestanten, seitdem die Jesuiten im Lande eine erstaunliche Thätigkeit entwickelten. Nach dem Tode des streng römisch gesinnten Königs Ferdinand verminderte sich unter Maximilian II. der Einfluß der Jesuiten. Maximilian hatte in seiner Jugend starke Hinneigung zur evangelischen Lehre gezeigt und Viele hofften, er werde wirklich zu derselben übertreten; aber die politischen Verhältnisse, stärker als seine persönlichen Neigungen, hielten ihn bei dem Katholicismus zurück. Auf dem Augsburger Reichstage (1566) erklärte er, die von den Protestanten geforderte Freistellung der Religion nicht gewähren zu können, da die Majorität der Reichsstände entschieden dagegen und die fordernde Minorität in sich zwiespältig sei. Dagegen machte er im Erzherzogthum Oesterreich, wo die protestantische Lehre besonders unter dem Adel große Verbreitung gefunden hatte, derselben eine Reihe von Zugeständnissen. Bald nach seinem Regierungsantritt beschränkte er den Eid, welcher bei der Universität Wien der römisch-katholischen Kirche geleistet werden mußte, um den Doctorgrad oder eine Professur zu erlangen, auf eine Verpflichtung gegen die katholische Kirche. Hierdurch wurde den Protestanten der Zutritt zu den Lehrstellen eröffnet. Einige Jahre nachher, den 8. August 1568, ertheilte der Kaiser den Mitgliedern des niederösterreichischen Herren- und Ritterstandes im Lande unter der Enns, und am 7. December denen ob der Enns die Erlaubniß, in ihren Schlössern, Häusern und Gebieten auf dem Lande ihre Religion auszuüben, jedoch unter der Bedingung, daß sie und ihre Kirchendiener und Seelsorger die alte katholische Religion nicht verachten, noch mit lästerlichen Scheltworten antasten, noch auch der alten Kirche an Gütern, Renten, Zinsen, Zehnten und andern Einkünften etwas entziehen sollten. Zugleich wurde den Ständen aufgegeben, sich nur an die Augsburgische Confession zu halten und für die äußeren Kirchengebräuche durch zwölf fromme sachverständige Theologen eine Agende abfassen zu lassen. Bisher waren in Oesterreich vorzugsweise fremde Prediger angestellt worden, schon um die Kosten der Ordination zu sparen; unter den

fremden Predigern befanden sich aber viele, die ihrer Streit- und Zanksucht wegen abgesetzt worden waren und hier auf's Neue wieder Händel anrichteten. Da auch in den Kirchengebräuchen beinahe jede Gemeinde von der andern abwich, so war die Aufstellung einer Kirchenordnung erstes und dringendstes Bedürfniß. Der Kaiser hatte sich vorbehalten, selbst sechs Männer in die zu diesem Zweck zu constituirende Commission zu ernennen, und hatte zuerst an Selneccer gedacht; als dieser entschieden ablehnte, berief er Joachim Camerarius, der wirklich am 8. September 1568 in Wien eintraf. Camerarius wurde aber als Freund Melanchthons mit Mißtrauen aufgenommen, war auch dieser schwierigen Aufgabe keineswegs gewachsen und kehrte zu Anfang Decembers ganz unverrichteter Dinge nach Hause zurück. Die Wahl fiel jetzt auf Chyträus. Als Abgesandter des Kaisers und der Stände des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, überreichte der Edle Wolf Christoph Maiminger dem Herzog Johann Albrecht, sowie dem Rathe der Stadt Rostock ein Schreiben, welches die Bitte enthielt, ihnen Chyträus zur Ordnung des gemeinen Religionswesens zu überlassen. Chyträus nahm nach mancherlei Bedenken den ihm gewordenen ehrenvollen Ruf an, und Johann Albrecht willigte unter der Bedingung ein, daß Chyträus auf keine andere Berufung ohne Willen und Wissen der Herzöge eingehen werde. Trotz der winterlichen Kälte machte er sich auf die Reise, holte sich unterwegs in Wolfenbüttel bei Chemnitz und Andreä, in Leipzig bei Camerarius über die seiner wartende Aufgabe Freundesrath ein und kam am 10. Januar 1569 gesund und wohlbehalten zu Krems in Oesterreich an. Von hier aus schrieb er an den Kaiser und versicherte ihn seiner bereitwilligen Dienste mit dem Zusatze, daß er von Natur vor allem unnöthigen Zank und Streit einen Abscheu habe und was immer mit gutem Gewissen nachgegeben werden könnte, wolle er toleriren und alle seine Berathschlagungen dem Urtheile frommer und gelehrter Männer unterstellen.

Die Aufgabe, welche des Chyträus wartete, war eine überaus delicate und schwierige. Der römische Hof war über die Concessionen, welche Maximilian seinen Protestanten gemacht hatte, sehr ungehalten; Ende Octobers war der Cardinal Commendonus in Wien angelangt, um den Kaiser umzustimmen; dieser behalf sich mit der zweideutigen Antwort, daß „er in Sachen, die Augsburgische Confession betreffend, nichts Neues concediren wolle." Er war entschlossen, sein Wort zu halten, aber Alles sollte in möglichster Stille betrieben werden; selbst in dem brieflichen Verkehr war dem Chyträus die größte Vorsicht und Behutsamkeit anempfohlen. Die ursprüngliche Kaiserliche Anordnung, wonach die ganze Kirchenordnung von einem Collegium berathen werden sollte, zu welchem der Kaiser sechs und die Stände eben so viele Delegirte bestellen sollten, war dahin abgeändert worden, daß die Stände allein das Formular aufsetzen und es dann der Censur der Regierung unterstellen sollten; ausdrücklich ward dabei angeordnet, daß bei Fertigung der Agende die allerältesten Kirchenordnungen, namentlich die Sächsische, Brandenburgische und

Nürnbergische zu Grunde gelegt würden. Vier verständige und fromme Männer sollten Namens der beiden evangelischen Stände die Berathungen leiten, nemlich Baron Johann Wilhelm von Roggendorff, Rüdiger Herr von Starenberg, Leopold Grabner Herr von Rosenberg und Wolff Christoph von Enzesdorff. Diese begehrten von Chyträus die Verfertigung von vier besonderen Schriften, nemlich einer Kirchenagende, einer Consistorialordnung, einer Declaration und Erklärung aller Artikel der Augsburger Confession (nachher das Doctrinale genannt) und eines kurzen Auszugs der Lehre (Examen Ordinandorum). Um dieser Auflage nachzukommen, zog sich Chyträus auf zwei Monate in den Flecken Spitz bei Krems zurück, welcher der Familie Kirchberg angehörte; in dem Schloß des Leonhard von Kirchberg fand er die gastlichste Aufnahme. Auf sein dringendes Bitten war ihm in der Person des mit den österreichischen Verhältnissen sehr vertrauten und von Chyträus sehr geliebten Christoph Reiter ein Mitarbeiter beigesellt und troß einer sehr beschwerlichen Augenkrankheit, von welcher Chyträus in dem ungewohnten Klima heimgesucht wurde, ging er mit großem Fleiß und Beharrlichkeit ans Werk. Schon gegen Ende Februars hatte er in seinem Tusculanum, wie er seinen Aufenthaltsort nannte, die Kirchenagende absolvirt und dieselbe durch Reiter dem Kaiser übersandt. Dieser billigte das Concept, doch mit dem Zusatz: „Es wäre gesagt, ein Agendam und nicht ein Lehrbuch zu stellen." Gleichwohl machte sich Chyträus sofort an die Ausarbeitung der ihm von den Ständen vorgeschriebenen Declaration. Zuerst fertigte er die beiden Abschnitte über die Adiaphora und den freien Willen, um die von den damals in Oesterreich zahlreichen Flacianern gegen ihn erhobenen Verdächtigungen zurückzuweisen, und übersandte sie den Ständen. Als er mit der ganzen Arbeit zu Ende gekommen war, begab sich Chyträus in den letzten Tagen des März nach Wien, um mit dem Kaiser und den Ständen über seine Vorlagen zu unterhandeln. Er nahm sein Absteigequartier in dem Hause des Edlen Moser, und sein Aufenthalt dehnte sich auf volle vier Monate aus, denn die Regierung erhob immer neue Schwierigkeiten, und so oft sie um Sanctionirung der Vorlagen gebeten wurde, entschuldigte sie sich immer damit, daß die Sache von der größten Wichtigkeit sei und darum reifer Ueberlegung bedürfe. Insbesondere wurde über zwei Punkte verhandelt: die Ceremonien und die Anerkennung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. In ersterer Beziehung wünschte der Kaiser möglichste Annäherung an die römischen Kirchengebräuche, und die vorgeschlagenen Ceremonien waren ihm zu wenig und nüchtern; die kaiserlichen Commissäre wollten, daß bei der Austheilung des heiligen Abendmahls das Meßgewand angezogen, die Lichter angezündet und namentlich die Elevation beibehalten werden möchte. Die Stände erhoben gegen diese Zumuthungen beharrliche Einsprache, und Chyträus trat ihnen bei, weßwegen der Kaiser zu ihm sagte, daß ihm zwar sein Fleiß und seine [illegible]ue in Verfertigung der Kirchenagende gefalle, er merke aber, daß er Eini- [illegible]ehr den Ständen zu Gefallen, als nach seinem eigenen Urtheil geschrie-

ben habe. Entschieden trat Chyträus dem anderen Verlangen des Kaisers entgegen, wonach sich die evangelischen Prediger beider Stände von den Bischöfen nach einer gewissen Formel, jedoch ohne sündliche Verbindlichkeit ordiniren lassen, und falls die Bischöfe nicht verfolgten oder das Evangelium hinderten, ihre Jurisdiction anerkennen sollten. Chyträus erklärte rund, daß er nimmermehr billigen könnte, daß Christus und Belial vereiniget und diejenigen Kirchen, welche nun so viele Jahre von der Bischöfe Joch befreit gewesen, wiederum demselben unterworfen würden. Nach langem Verzug, welchen der wißbegierige Chyträus sich durch Reisen in den österreichischen Ländern nutzbar machte, kam endlich am 13. August ein Vergleich zu Stande. In Betreff des verlangten Superintendenten und Consistorii konnten die Stände vorerst nicht mehr erlangen, als daß ihnen gestattet seyn sollte, einen frommen, gelehrten und moderaten Prediger zu halten, welcher die zum Predigtamt berufenen Candidaten examiniren und mit einem Zeugniß versehen sollte, jedoch durfte derselbe den Ordinationsritus nicht gebrauchen. Nach achtmonatlichem Aufenthalt in Oesterreich eilte nun Chyträus nach Hause zurück, reich an neuen Erfahrungen und Freundschaften, welche er im fremden Lande geschlossen hatte. Am 18. October, wo er seine Vorlesungen in Rostock wieder aufnahm, hielt er eine Rede über den Stand der Kirchen in Griechenland, Asien, Afrika, Ungarn und Böhmen [17]). Der hohen Anerkennung, welche er dem Chyträus zollte, gab der Kaiser einen Ausdruck in zwei Schreiben an die Herzöge Johann Albrecht und Ulrich und an Rector und Concilium der Universität Rostock, in welchen er sich für die Abtretung des Chyträus bedankt und sein längeres Ausbleiben entschuldigt: derselbe habe „sich dermaßen gehorsam, gutwillig und geflissen erzeigt und mit Bescheinung seines sondern vortrefflichen Eifers, so er zu Besserung des gemeinen heilsamen Religionswesens und zu Stiftung guter Ordnung hat, dermaßen verhalten, daß nit allein sie, unsere getreuen Landstände, sondern auch Wir selbst ein sonders gnädiges Wohlgefallen darob empfangen." Nicht im gleichen Maße hatte Chyträus mit dem Erfolg seiner Sendung zufrieden zu seyn Ursache: nicht nur ward mit der Veröffentlichung der Kirchenagende bis ins Jahr 1571 gezaudert, sondern ihre endliche Redaction wich in nicht wenigen noch unwesentlichen Punkten von dem Entwurf des Chyträus ab, während das Doctrinale, worauf er besonderes Gewicht legte, gar nie dem Druck übergeben worden zu seyn scheint [18]). Insbesondere hatte er sich über seinen Mitarbeiter Reiter zu beschweren, daß derselbe entweder seine Worte verstümmelt oder ungeeignete Zusätze dazu gemacht habe. Er war sehr böse auf diese Abänderungen zu sprechen, beweinte es oft mit Schmerzen, daß eine so ungeschickte und abgeschmackte Sammlung von Kirchengebräuchen herausgegeben worden sei, und drückte seine Verwunderung darüber aus, daß der Kaiser Maximilian den Herren und der Ritterschaft eben über diese Agende eine Assecuration ertheilt habe. Im Interesse des Friedens wollte Chyträus anfänglich dazu schweigen; als aber die Oesterreicher mit ihren Aenderungen

noch Recht haben wollten, sandte er im Monat August ein ausführliches Schreiben an sie ab[19]), in welchem er mit Offenheit und Schärfe ihre Censuren würdigte und sich von der Verantwortlichkeit für dieses verwirrte Machwerk lossagte. Die Folge war, daß sich ein gut Theil der Oesterreichischen Prediger an die veröffentlichte Agende gar nicht kehrte und die babylonische Ceremonienverwirrung in der protestantischen Kirche Oesterreichs fortdauerte.

Gleichwohl gewann das gerechte Gefühl einer erlittenen Kränkung bei Chyträus nicht die Oberhand über seinen Eifer für das Reich Gottes. Bei dem zunehmenden Verfall der österreichischen evangelischen Kirchen war er wiederholt angegangen worden, auf's Neue zu kommen und die Ordnung wieder aufzurichten. Hatte er auch anfänglich das Gesuch abgelehnt, so glaubte er doch nicht länger widerstreben zu dürfen, nachdem ein Ruf nach Steiermark ihn den bedrängten Glaubensbrüdern näher gebracht hatte. Im Jahre 1573 hatten ihn die Stände Steiermarks dringend ersucht, zu ihnen zu kommen, um ein evangelisches Gymnasium einzurichten und ihnen in Berathschlagung ihrer Kirchenangelege heiten dienstlich zu seyn. Mit Erlaubniß seiner Fürsten trat Chyträus im September die Reise an; da er sich aber unterwegs wider Willen länger aufhalten mußte, kam er erst zu Anfang des Jahres 1574 in Grätz an, wo er im Hause des Bernhard von Rindscheidt auf's Gastlichste aufgenommen und von den Ständen auf's Herzlichste willkommen geheißen wurde. Unter dem Erzherzog Carl hatte sich der Einfluß der Jesuiten in Steiermark immer fühlbarer gemacht; in der nächsten Nähe des fürstlichen Pallastes hatten sie eine Schule errichtet, mit allen Waffen bekämpften sie den Protestantismus, und es gelang ihnen, sich in der Gunst des Erzherzogs durch Vermittelung seiner Gemahlin, einer baierischen Prinzessin, immer fester einzuschleichen. Um so eifriger bemühten sich die Protestanten von Grätz, ihr eigenes Schulwesen zu heben und durch gründliche Bildung der Versuchung zum Aberglauben zu steuern, wie sie sich denn sofort bereit zeigten, auf des Chyträus Antrag die Summe von 3000 Goldgulden auszuwerfen, womit die Besoldung der Lehrer, die Stipendien für arme Studirende und die Errichtung eines Freitisches bestritten werden sollten. Eben so willig wurden die übrigen Vorschläge, den Studienplan betreffend, von Chyträus gemacht, angenommen und am 27. Mai das neue Gymnasium mit einer Rede über Nothwendigkeit und Zweck der Schulen von Chyträus eingeweiht. Schwieriger war die Aufgabe in Betreff des Kirchenwesens, erschwert durch die maßlose Eifersucht des Grätzer Pfarrherrn Georg Cunnius, welcher es nicht ertragen mochte, daß sein Einfluß durch die Berufung des Rostocker Professors geschwächt wurde. Gegen Ende Mai konnte Chyträus endlich den Entwurf seiner Kirchlichen Ordination vorlegen. In dem ersten Theil derselben, welcher einen kurzen Abriß der Lehre bot, versichert Chyträus ganz dem Melanchthonischen Examen ordinandorum sich angeschlossen zu haben, nur daß er auf die in den letzten 22 Jahren entstandenen

Lehrstreitigkeiten mit Mäßigung, ohne Nennung und Verdammung der Personen Rücksicht genommen habe. Der zweite Theil handelte von der Kirchenceremonien, welche in viel einfacherer Form als in Oesterreich, im Anschluß an die bisher gebräuchliche Württembergische Agende, vorgeschlagen wurden. Mit großer Kürze und Vorsicht war der dritte Theil über Wahl und Ordination der Pfarrer, über Consistorium, Visitation und Synoden abgefaßt, da in Steiermark selbst der Name eines protestantischen Consistoriums verpönt war. Eine günstigere Wendung nahmen die Verhandlungen, als Cunnius sein Amt niederlegte; doch konnte Chyträus das Ende derselben nicht abwarten und reiste am 10. Juni von Grätz ab, mit dem Versprechen, die weiteren Rathschläge schriftlich zu ertheilen. Die Stände beschenkten ihn nicht nur reichlich, sondern stellten ihm auch am 29. Mai folgendes Zeugniß aus: „Der ehrwürdige, hochgelehrte Herr David Chyträus hat auf unser Begehren unsere Kirchen- und Schulordnung mit allem emsigen Fleiß schriftlich verfasset, daran wir ein gutes Benügen und herzliches Wohlgefallen tragen; welches alles wir dann als ein christlich, hochnothwendig und aus der heiligen Schrift wohlfundirtes Werk approbirt nnd ratificirt, darnach sich auch unsere Kirchen und Schulen als nach einer rechten und gewissen Richtschnur in allweg reguliren und richten sollen. Und weil dann ernannter Dr. Chyträus nunmehr solche mit der Hilf des allmächtigen Gottes und mit zeitlichem gutem Rath verschaffte schriftliche Kirchen- und Schulordnung uns übergeben: Dem allem nach so haben wir von ihm diesen gehabten Fleiß, Mühe und christliche Verrichtung nit allein mit großem Dank angenommen, sondern ihm auch deßwegen unter unsern angestellten Siegeln diese Urkund gefertigt."

Von Grätz aus eilte Chyträus nach Stein an der Donau und zeigte von hier aus den Religionsdeputirten der Herren und der Ritterschaft seine Ankunft durch ein Schreiben an. Er ward zu Stein von seinem ehemaligen Mitarbeiter Christoph Reiter empfangen, welcher nebst andern Theologen abgesandt war, um mit Chyträus sich zu berathschlagen. Dieser sah mit Schmerz, daß sich der Stand der evangelischen Kirche seit seiner ersten Reise verschlimmert habe, und daß insbesondere die Flacianer mit ihrer Lehre von der Erbsünde viel Zwiespalt und Aergerniß anrichteten. Auf sie nahm er daher bei seiner neuen Recension seines Doctrinale besonders Rücksicht, indem er anrieth, in seinem sechsten Artikel die Beschreibung der Erbsünde mit den Worten der Augsburgischen Confession, Apologia und Schmalkaldischen Artikel zu setzen und sonderlich zu melden, „daß die Sünde nicht von Gott geschaffen worden, auch nicht eine Substantia oder wesentlich Ding, das vor sich selbst bestehe, oder des Menschen Substanz selbst, sondern eine tiefe gräuliche Zerrüttung und Verderbung der ganzen menschlichen Natur sei, daß wir alle von Mutterleibe an voll böser Lust und Neigung sind, keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott

von Natur haben können." Eingänglicher äußerte sich jetzt Chyträus über Bestellung der Ordination und eines Consistoriums. Er schreibt: „Es ist mit allem Fleiß und Ernst, wo man anders reine Lehre und Frieden in diesen Kirchen haben will, dahin zu trachten, daß von den beiden löblichen Ständen dieser göttliche Befehl und rechte apostolische Ordnung gehalten werde, daß kein Prediger, sonderlich die zuvor in diesen Landen unbekannt aus fremden Oertern herkommen, wann sie schon zuvor in andern Landen ordinirt und Pfarren verwaltet und von Lehen- oder Vogt-Herren erwählet und bestellet wären, sich des Predigtamts in der beiden Stände Kirchen unterstehen sollten, sie seien denn zuvor den Herren Deputirten präsentirt und von der beiden Stände Superintendenten oder Predigern zu Wien in Beiseyn Eines oder Mehrerer von den Herrn Deputirten von allen Artikeln christlicher Lehre examinirt und verhört und tauglich befunden. Es sollte auch dem Examinando der beiden Stände Kirchenordnung, das Doctrinale, wiewohl das allzu lang wird, oder Examen Ordinandorum samt der Agenda vorgelegt werden; und wann er in Examine und Probierpredigt tauglich und in der Lehre rein befunden, soll ihm der beiden Stände Superintendens oder Prediger zu Wien ein schriftlich Testimonium, von allen Collegis unterschrieben und versiegelt zustellen, daß dieser Examinandus zum Predigtamt zu N. ordentlich berufen, verhöret und in Lehr und Leben unsträflich befunden, derhalben er zum Predigtamt zugelassen und ordinirt sei. Denn dieses öffentliche Zeugniß des Presbyterii, daß dieser Prediger berufen und verhöret und zum heiligen Predigtamt tüchtig sei und Befehl habe, in derselbigen Kirchen zu predigen und Sacrament zu reichen, samt dem Gebet, daß Gott seinen Beruf und Amt segnen wolle, ist die rechte christliche Ordination, wenn schon an den Orten, da man's nicht haben kann, die äußerliche Ceremonia mit Auflegung der Hände in einer öffentlichen Kirche nicht dazu kommet. Man soll auch von dem examinirten und ordinirten Prediger eine christliche Zusage oder auch eine schriftliche Bekenntniß und Gegenobligation nehmen, daß er mit Predigen, Sacramentreichen und allen andern Stücken des Kirchendienstes derselben Agenda ganz und gar, so viel ihm nach Gelegenheit seiner Kirchen immer möglich, und sonderlich dem Exempel der Hauptkirche zu Wien gleichförmig verhalten und keine neue Ceremonien oder andere Ungleichheit und Veränderung vornehmen solle." Weil aber Wien noch keine öffentliche Kirche und Superintendenten hatte, vereinigte sich Chyträus mit den ihm beigeordneten Theologen zu folgendem Vorschlag: „Nachdem jetzt ein publicum Ministerium zu Wien angerichtet wird, solle solches Examen und Ordination nirgends anders als zu Wien angestellt werden können; denn außerhalb Wien viel Landstände nicht werden einem anderen Landstand diese Superiorität gönnen, daß sie ihm in seine Kirche ihre Prediger zur Ordination zuschicken wollen." Tief beklagt er die in diesen Kirchen herrschende Anarchie, da nicht die ordentliche hohe Obrigkeit über der wahren

Religion und Kirchenregiment halte, sondern ein jeder Herr für sich Pabst und Kaiser in seiner Kirche seyn wolle. Bei der großen Meinungsverschiedenheit unter den Pfarrern achtet Chyträus nebst den übrigen Theologen die Abhaltung einer Synode nicht für gerathen: „Es ist ja ein schöner Name Synodus, und sollten in streitigen Sachen christliche Synodi gehalten werden, wie die Apostel und hernach die frommen Kaiser Constantinus, Theodosius u. s. w. gethan haben. Es ist aber oft große Unruhe aus den Synodis gekommen, also daß der gelehrte und fromme Bischof Nazianzenus schreibt: Er gedenke keinen Synodum, da nicht größere Spaltung und Jammer nachgefolgt sei, als zuvor jemals gewesen ist. Weil aber gleichwohl die gemeine Kirchensachen und sonderlich das Doctrinal belangend, mit gemeinem Rath verständiger, gottseliger und gelehrter Gliedmaßen der Kirche fürgenommen und endlich sollten approbirt werden: so haben wir bedacht, daß man anfänglich, wann unsere gnädige Herrn samt ihren Theologen sich von allen Sachen erstlich verglichen, aus einem jeglichen Viertel drei oder vier Prädicanten, von denen man wüßte, daß es verständige, friedliebende, bescheidene, sittsame und gelehrte Männer wären, zusammen fordern möchte, mit welchen erst alle Sachen vertraulich berathschlagt und einträchtig verglichen würden; von denselben könnte man alsdann weiter ihrer benachbarten Pastoren Gelegenheit, Lehr und Leben erkundigen und alsdann weiter berathschlagen, ob ein großer Synodus aller oder der meisten evangelischen Prädicanten zu convociren seyn möchte; darin, wie in Synodis gewöhnlich, erstlich eine Oration und christliche Vermahnung und Gebet vorhergehe, darnach von allen nöthigen Kirchensachen, von Reinigkeit und Einigkeit der Lehr und was die Norma Doctrinae seyn soll, von täglichem Gebet und fleißigem Lesen und Studiren in der heiligen Schrift, was sie sonst für Bücher vornehmlich lesen, wie die Predigten den Zuhörern zu nöthiger Lehr, Trost und Vermahnung nützlich anzustellen, von Examine Catechismi, von Administration der heiligen Sacramente, von christlicher Kirchenzucht, von Kirchengesängen, von andern äußerlichen Ceremonien, und was man sonst nach Gelegenheit dieser Zeit und Kirchen nöthig und nutz zu seyn erachtet, öffentlich in Synodo proponiret und Bedenken darauf gehört und Statuta Synodalia gemacht werden. Vornehmlich aber wäre sehr nütz und hoch zu wünschen, daß das Doctrinal mit einträchtigem Consensu des Synodi bestätiget und angenommen würde. Weil aber in einem großem Synodo unmöglich, so lange zusammen zu bleiben, bis das Doctrinal ganz und ordentlich durchlesen und nach Nothdurft erwogen, auch viel unruhiger, aufgeblasener, eigensinniger, vermessener Gesellen, die ihnen nichts, das nicht ganz nach ihren Köpfen gerichtet ist, gefallen lassen, leichtlich Einer dieß, der Andere das anfechten oder darin zu setzen begehren werden; so bedenken wir nochmals, wie vor dreien Jahren auch von der Agenda gerathen, daß in dieser Ungleichheit und Uneinigkeit beides der Herren Landleute und ihrer Prädicanten nicht bei

männiglich das Doctrinal durchaus anzunehmen gedrungen, sondern im Anfang denen, die sich willig dazu begeben, und hernach allen, so von Neuem ordiniret oder aus andern Orten in diese Lande ankommen, vorgehalten würde. Derhalben auch noch zur Zeit diese Deliberation in Synodo zu unterlassen und der große Synodus ganz einzustellen seyn sollte."

Sobald Chyträus diesen Rathschlag ertheilt hatte, eilte er in seine Heimath zurück, an einer glücklichen Lösung der österreichischen Wirren fast verzweifelnd. Insbesondere waren es die vertriebenen Flacianer, welche in Oesterreich Predigerstellen suchten und den Streit von der Erbsünde dahin übertrugen. Auf's Neue wurde über diese Zerwürfnisse von der Rostocker Universität im Frühjahre 1576 ein Gutachten eingeholt: eine Visitation schien dringend geboten, und die Stände wandten sich im Juli 1579 an Chyträus mit der Bitte, daß er ihnen entweder Chemnitz oder Backmeister oder Simon Pauli auf einige Zeit zum Superintendenten auswirke. Wirklich willigte Backmeister ein, und Chyträus theilte demselben seine Erfahrungen und Rathschläge mit, wie er denn auch später die österreichische Kirche stets auf dem Herzen trug und ihr insbesondere zur Annahme der Concordienformel zuredete.

5.

Der Mitarbeiter an der Concordienformel.

Am Schluß des Jahres 1568 war Chyträus zu Jakob Andreä, welchen er auf seiner Reise nach Wien in Wolfenbüttel traf, in ein freundliches Verhältniß getreten. Am Ende des folgenden Jahres kam Andreä nach Rostock, um sich mit Chyträus des Weiteren über seine Concordienplane zu unterreden, während gleichzeitig die Herzöge Johann Albrecht und Ulrich an ihre Theologen die Weisung ergehen ließen, sich über die fünf Artikel, welche Andreä zur Grundlage des Friedenswerkes machen wollte, auszusprechen. Chyträus verhehlte sich nicht, welche Gefahr diejenigen, welche die Vermittlerrolle übernähmen, liefen, von den Extremen beider Parteien angefeindet und verläumdet zu werden. Seine Friedliebe ließ ihn aber gleichwohl dem Plane Andreä's seine kräftige Unterstützung zusagen; schon dachte er an ein ähnliches Resultat, wie es durch das Nicänische Concil erreicht worden sei, das mit seinem Symbolum alle Privatstreitigkeiten unter den Bischöfen mit heilsamer Amnestie eingeschläfert habe. Streng im Nothwendigen, frei im Zweifelhaften zu seyn, war sein Losungswort. Er wünschte, daß außer den Dogmen, welche zur wahren Gotteserkenntniß und Nährung der Frömmigkeit zumeist nöthig seien, wie sie Melanchthon in seinen Locis mit besonderem Fleiß zusammengestellt habe, keine anderen Disputationen in der

Kirche angeregt würden; über die Ubiquität und Idiomencommunication und andere Mysterien des Glaubens, welche er selbst nicht vollständig ergründet habe, versicherte er, bisher in seinen Vorlesungen und Schriften nichts aufgestellt oder gelehrt zu haben, obschon ihm das, was Chemnitz darüber geschrieben, das Umsichtigste und Sorgfältigste dünke, was in der ganzen theologischen Litteratur über diese Dogmen gelehrt worden sey. Der Widerstreit zwischen der Lutherischen und späteren Melanchthonischen Richtung war ihm noch nicht zum Bewußtseyn gekommen, aber seine Erlebnisse in Oesterreich hatten ihn vorsichtig gemacht. Die Rostocker Facultät sprach sich in einem Schreiben an Herzog Ulrich vom 8. Januar 1570 [20]), welchem ein Bekenntniß über den Artikel von der Rechtfertigung des Glaubens, von guten Werken, vom freien Willen, von Kirchenceremonien und Mitteldingen und vom Abendmahl des Herrn angeschlossen war, offen darüber aus, daß sie der schuldigen Pflicht nachgekommen, im Uebrigen aber mit ihrem Bekenntniß Niemandem etwas vorschreiben, viel weniger dasselbe als eine Concordienformel Andern vorhalten oder aufdrängen wollten, da sie sich viel zu gering und unverständig erkenneten, in so viel und mancherlei hochwichtigen Sachen und in dieser Gelegenheit und Verbitterung der Gemüther, nicht allein zwischen Theologen, sondern auch zwischen hohen Ständen, die auf vielerlei Weise und durch mancherlei Calumnien von den Ihren angehetzt würden, etwas Fruchtbarliches oder Heilsames thun zu können. Sie setzen bei: „So eine christliche und heilsame Concordia aufgerichtet werden soll, muß, wie in der Augsburgischen Confession, nicht allein die Wahrheit affirmative gesetzt, sondern auch die Irrthümer ausdrücklich verworfen werden. Der allmächtige ewige Gott wolle dieses hochwichtige und ohne Zweifel wohl und treulich gemeinte Fürnehmen gnädiglich regieren, und so wir für unsere Person zu einer christlichen freundlichen und heilsamen Vereinigung und Vergleichung etwas helfen könnten, haben wir uns ohne Ruhm, wie frommen, friedliebenden und treuen Dienern gebühret, bis hieher gegen Männiglich gehalten."

Um den zwischen den benachbarten Kirchen bisher bestandenen Consensus zu erhalten, setzten sich die Rostocker über diese Frage mit den Ministerien der Kirchen von Lübeck, Hamburg und Lüneburg in Beziehung: die Unterschrift der sechs Predigten Andreä's lehnten sie ab, erklärten aber für das Zweckdienlichste, daß über die einzelnen Lehrartikel Gutachten von den Kirchen eingeholt würden. Insbesondere verhandelten sie mit dem Hamburger Superintendenten Joachim Westphal, welcher mit Begeisterung den Plan Andreä's aufnahm und in einem Schreiben vom October 1573 der Rostocker Facultät die Versicherung gab, daß Andreä nur darnach trachte, den von Luther hinterlassenen Schatz reiner evangelischer Lehre sicher zu stellen. Chyträus war damals eben auf seiner Reise nach Steiermark und Oesterreich abwesend; da aber die Facultät ohne Chyträus als ihren Stimmführer

nichts vornehmen wollte, sandte sie ihm das Schreiben Westphals nach Köln an der Spree mit der Bitte nach, ihr in dieser hochwichtigen Angelegenheit seinen Rath nicht vorzuenthalten. Chyträus gab seine Ansicht dahin ab, daß der neue Concordienplan nothwendig auf einem Convent rechtgläubiger Theologen besprochen werden müßte. Diesem Rathe folgend stellte denn wirklich die Rostocker Facultät an den Hamburger Superintendenten den Antrag, mit ihr eine Conferenz nach Lüneburg einzuberufen. Aber der plötzliche Tod Westphals hinderte die Ausführung dieses Projectes, und die Betreibung des Concordienwerkes fiel jetzt vorzugsweise Chemnitz zu.

Die Zwischenzeit bis zur Wiederaufnahme der Verhandlungen in Betreff des Concordienwerkes benützte Chyträus vor Allem dazu, sich selbst eine gründlichere Ueberzeugung über die Streitfragen der Theologen zu gewinnen; er vertiefte sich in das Studium der Kirchenväter, und je mehr er gewahr wurde, daß dieselben unter und mit sich selbst in vielen Punkten uneins seien, desto mehr fühlte er sich gedrungen, schlicht und einfach am Bibelwort festzuhalten. Die Schriften von Martin Chemnitz übten auf die Entwicklung seiner theologischen Ueberzeugung den größten Einfluß; die Scheidewand zwischen ihm und den Kryptocalvinisten wurde immer dichter. Schon wollte er überhaupt die Möglichkeit bestreiten, daß eine Eintracht erzielt werden könnte, da Christus selbst vorausgesagt hätte, daß in diesen letzten Zeiten nicht Friede, sondern die traurigste Verwirrung von Haß und Wuth herrschen würde, als er auf den Convent zu Torgau beordert wurde, welcher die schwäbisch-sächsische Concordie und die von den Württemberger Theologen Lucas Osiander und Balthasar Bidembach abgefaßte Maulbronner Formel einer Ueberarbeitung unterzog, aus welcher das Torgische Buch hervorging (1576). Andreä hatte an Churfürst August den ausdrücklichen Antrag gestellt, daß Chemnitz und Chyträus dem Convent beigezogen würden, weil auf diese beide Theologen die andern Theologen und Kirchendiener in Niedersachsen ein nicht geringes Aufsehen hätten. Der Convent währte vom 28. Mai bis 7. Juni: Chemnitz und Chyträus sprachen als Vertreter der schwäbisch-sächsischen Concordie, während Andreä der Maulbronner Formel das Wort redete. Letzterer gab insoweit nach, daß die schwäbisch-sächsische Formel als Grundlage der aufzustellenden Concordie gelten sollte, dagegen wußte er Alles, was der Maulbronner Formel eigenthümlich war, in jene hineinzutragen und alle noch übrige Anerkennung Melanchthons, welche in jener noch war, auszutilgen. Chemnitz und Chyträus willigten ein, und der Letztere versicherte, daß nach seiner Ueberzeugung die Hand Gottes über dem Torgauer Convent gewesen sei: wie gerne hätte er noch später gesehen, daß man es bei seinen Beschlüssen hätte bewenden lassen! Churfürst August erbat sich sofort von Herzog Ulrich das Urtheil seiner Theologen über das Torgische Buch [21]). Es fiel, wie sich erwarten läßt, zustimmend aus (16. October 1576): „Wie wir nun viel Jahr her mit großem Betrübniß

und Herzeleid gesehen, daß in den Kirchen und Schulen, da der theure Mann Gottes Dr. Luther selbst gepredigет und gelesen, nicht allein heimlich und meuchling von seinem Bekenntniß lang zuvor abgewichen, sondern zuletzt auch öffentlich seine Lehr in den hochwichtigen Artikeln von der Majestät Christi, vom heiligen Abendmahl, vom freien Willen für greuliche Irrthum und Ketzerei, jedoch unter fremden und verhaßten Namen der Eutychianer und Flacianer ausgerufen und verdammt: also sind wir jetzt von Herzen erfreut, daß Gott unter so viel und mancherlei Practiken, damit J. Ch. F. G. so viel geschwinde ansehnliche Werkzeuge des bösen Geistes zu verführen unterstanden, dennoch J. Ch. F. G. Herz in der Wahrheit und Dr. Luthers Bekenntniß fest und beständig wunderbarlich erhalten; und da alle fromme aufrichtige Herzen mit tiefer Wehmuth über diese unversehene Verdammung und Austilgung der Lehre Lutheri und geschwinde öffentliche Ausbreitung und Vertheidigung der Sacramentschwärmerei geseufzet und geklaget und nichts Anderes schließen können, denn daß es nunmehr mit Dr. Luthers Lehre an dem Ort ganz und gar gethan wäre, dennoch endlich mit den Augen seiner Barmherzigkeit darein gesehen und mit seiner allmächtigen Hand alles Solches geändert und J. Ch. F. G. zu Wiederaufrichtung und Erhaltung der Wahrheit und christlicher Einträchtigkeit der Augsburgischen Confession verwandten Kirchen in reiner lutherischer Lehre und Bekenntniß mit sonderlich hohem Ernst und Eifer angezündet, erwecket und gestärket hat." Vom Torgischen Buche wird erklärt, daß alle seine Artikel mit der heiligen Schrift, Dr. Lutheri Schriften und der bisher in den Mecklenburgischen Landen geführten Lehre gänzlich übereinstimmen, daß es ein rechtes, redliches, aufrichtiges lutherisches Bekenntniß sei, das man so viele Jahre her, sonderlich in den Artikeln von der Person und Majestät Christi, vom heiligen Abendmahl und vom freien Willen mit tiefem Seufzen und Thränen von den Theologen, so auf Dr. Luthers Cathedra gesessen, begehret, und doch bisher niemals habe erlangen können. Nur in wenigen untergeordneten Punkten ward eine bestimmtere Fassung beantragt.

Diese Censur samt den übrigen eingegangenen Bedenken und Censuren wurde den zu Kloster Bergen versammelten Theologen Andreä, Chemnitz und Selneccer übergeben, aus welcher neuen Redaction das Bergische Buch hervorging, welches auf einem dritten Convente zu Kloster Bergen im Mai 1577, an welchem Chyträus, Musculus und Cornarus Theil nahmen, seinen Abschied erhielt. Aber eben bei diesem Schlußconvent, auf welchem Andreä das große Wort führte, trat auch in das Verhältniß zwischen ihm und Chyträus eine Spannung. Letzterer war über alle Aenderungen, welche man mit dem Torgischen Buche vorgenommen hatte, namentlich über die Aufnahme zahlreicher Aussprüche Luthers über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, in hohem Grade verstimmt und zog in gereizter Stimmung von Bergen ab. Er wollte keinen Antheil an der Abfassung des Bergischen Buches haben,

obgleich ihm die Erinnerungen seiner persönlichen Verstimmung nicht so bedeutend dünkten, daß er darum seine Unterschrift verweigert hätte. Als er nach Rostock zurückgekehrt war, erhielt er von Herzog Ulrich den Auftrag, die Einleitung zu der Einführung des Concordienbuches zu treffen. Gleichzeitig mit der durch die drei Landesbevollmächtigten erfolgten Unterschrift der Concordienformel auf dem Convent zu Güstrow am 12. November 1577 erfolgte die Unterschrift der Rostocker Professoren und Prediger. Nachdem Chyträus noch am Convent zu Tangermünde (März 1578) und an dem zu Jüterbogk (Januar 1579) Theil genommen hatte, auf welchem zugleich die Präfation des Concordienbuches festgestellt ward, forderte Herzog Ulrich die Facultät zu einem Gutachten über diese Vorrede auf. Die Rostocker Theologen hatten schon in einem Schreiben, welches sie dem nach Jüterbogk zum Convent abreisenden Chyträus mitgegeben hatten, ihre Unzufriedenheit über einige Schäden des Concordienbuches ausgesprochen, obwohl sie im Wesentlichen übereinzustimmen behaupteten. Sie hätten gewünscht, daß nach altkirchlichem Gebrauch das Buch vor seiner Publication durch eine allgemeine Synode geprüft würde; dieses hätten sie um so wünschenswerther erachtet, als in der Formel doch Manches einer Änderung bedürfe: in der Lehre von der Rechtfertigung zeige sich zwischen der Apologie der Augsburgischen Confession und der Concordienformel derselbe Widerspruch wie in der Lehre vom Abendmahl und der Transsubstantiation; die Lehre der Sacramentirer vom Abendmahl sei nicht richtig dargestellt; auch in der Lehre vom freien Willen weiche die Formel von der Apologie ab; überhaupt möchten sie statt des harten Ausdrucks damnamus den mildern reiicimus und improbamus gebraucht, vor Allem aber Melanchthons Namen und Autorität in dankbar anerkennender Weise erwähnt sehen. Chyträus hatte dieses Bedenken den Bergischen Vätern vorgelegt; aber der Convent ließ dasselbe gar nicht zum Vortrag kommen, das Buch selbst als abgeschlossen betrachtend. Die Facultät fühlte sich gleichwohl über diese Nichtbeachtung ihrer Wünsche nicht gekränkt, äußerte sich vielmehr über die vom Churfürsten zu Heidelberg bereits genehmigte Präfation in einem im August 1579 an den Herzog eingesandten Gutachten[22]) sehr beifällig; nur wünschte sie, daß die durch den Churfürsten Ludwig durchgesetzte Erwähnung des Frankfurter und des Naumburger Abschiedes, welche beide in der Präfation als christlich bezeichnet waren, unterblieben wäre, weil die Artikel vom Abendmahl in beiden Abschieden „also meisterlich und verschlagen mit ganz scheinlichen und doch zweifelhaftigen Worten auf Schrauben gesetzt, daß sie alle Calvinisten gleich sowohl als die Lutherischen annehmen und ein jeder auf seine Meinung ziehen können." Noch entschiedener sprach sich die Facultät zu Rostock in einem zweiten Gutachten vom 15. December 1579 aus[23]): nicht nur vermöchten sie nicht, die Unterschrift dieses christlichen und ausführlichen Bekenntnisses und der Erklärung der bisher streitigen Artikel zu widerrathen, sondern

müßten sie auf das Treueste vermahnen, durch dieses Bekenntniß der göttlichen Wahrheit Zeugniß zu geben und des Herrn Christi Ehr und Lehr in ihren und vielen ausländischen Kirchen befördern und fortpflanzen zu helfen. Auch in Betreff der Präfation hätten sie zwischen ihr und dem Concordienbuch, so viel die Lehrartikel in specie belange, ganz und gar keine Ungleichheit befunden. Dagegen kommen sie auf ihre früheren Desiderien zurück: „Es ist uns sehr lieb, daß des Herrn Philippi Melanchthonis als nach Dr. Luther des fürnehmsten Lehrers unserer Kirchen Name ausdrücklich in der Präfation gemeldet, welches viel und oft in diesen Handlungen erinnert, aber nicht hat Statt haben können, da doch gar nahe die Hälfte der eingebrachten Bedenken und sonderlich Pfalz, Hessen, Anhalt, Holstein, Pommern und andere solches insonderheit begehrten, und das heftigst und heißigst Zettergeschrei wider dieses Werk von Etlichen daher erreget, daß des wohlverdienten Manns Philippi Name und Schriften stillschweigend vorbeigegangen; habens derhalben in dieser zu Heidelberg gefaßten Notel der Präfation sonderlich gerne gesehen, daß auf des Churfürsten Pfalzgrafen ernstlich Anhalten dieser giftigen Calumnia etlicher Maßen begegnet. Das Fürnehmst aber, so in dieser Präfation möchte dem Concordienbuch selbst zuwider geachtet werden, ist dieses, daß der auf dem Churfürstentag zu Frankfurt anno 1558 aufgerichtete Abschied in Religionssachen angezogen und gelobet und als christlich bestätigt wird. Denn wiewohl wir ganz nicht zweifeln, daß es die Chur und Fürsten, so zu Frankfurt unterschrieben, ganz christlich und wohl gemeinet haben: so ist doch der Artikel vom Sacrament des Leibs und Bluts Christi beides im Frankfurtischen Abschied und Naumburgischen Präfation also hinterlistig und verschlagen, mit scheinlichen und doch gemeinen beidenhändischen Worten zugerichtet, daß ihn alle Calvinisten gleich sowohl als die Lutherischen annehmen und ein jeder auf seine Meinung ziehen kann, wie denn Calvinus selbst bald nach geendigtem Tag zu Frankfurt an Churfürsten Pfalzgrafen Otto Heinrichen geschrieben und ihm von gemeiner Kirchen wegen für den Frankfurtischen Abschied gedankt und daß er damit wohl zufrieden sei angezeigt hat. Nun aber wird in diesem Concordienbuch der Kern der Sacramentschwärmerei oder Calvinisterei nicht mit gemeinen zweizüngigen Worten vermäntelt, sondern ausdrücklich, einfältig und deutlich gestraft und verworfen. Darum auch die Sacramentirer in vieler Könige und Fürsten Höfen jetzt so hoch erzürnet, und wie ihr Geist von Anfang her in Carlstadt, Münzer, Zwinglius und die nächsten zwanzig Jahr in Frankreich sie zu allerlei Unruhe und Tumult angehetzet: also auch jetzt mit solchen heftigen und feindseligen Schriften in allen Landen um sich werfen und Luthers Lehr, Namen und Autorität ganz zu dämpfen und auszutilgen nichts unterlassen. Stellen derhalben in E. F. G. Bedenken und Wohlgefallen, ob E. F. G. die drei Churfürsten von dieser Ungleichheit des Frankfurtischen und Naumburgischen Abschiedes mit gegenwärtigem Concordienbuch freundlich

etwas mehr zu Gemüth führen und erinnern wollen, was hieraus erfolgen würde, wenn die heimischen und öffentlichen Sacramentirer sich auf den Frankfurtischen und Naumburgischen Abschied (welcher auch in dieser neuen der Chur und Fürsten Präfation als christlich bestätigt wäre) berufen und daraus ihre Meinung beschönen und also der Präfation und des Buchs öffentliche Widerwärtigkeit erweisen wollten. Diesem Mißverstand zu begegnen wäre unser einfältig Bedenken (wenn das Wort christlich nicht ganz ausbleiben sollte, wie am Besten wäre), daß die beiden Abschiede zu Frankfurt und Naumburg weder gelobt noch verworfen würden, oder das Wort christlich ganz ausgelassen werde. Weil aber die ganze Lehre von diesem Artikel im Concordienbuch gründlich erklärt, auch in der Präfation selbst diese Meldung des Frankfurtischen Abschieds, als der christlich und wohlgemeint, hernach gemäßigt wird: auch die Präfation, so nunmehr von den drei Churfürsten beschlossen, nicht wohl ohne Verhinderung oder längeren Aufschub dieses ganzen Werks kann geändert werden: ist unser treuherziges Bedenken und Bitte, E. F. G. wollen mit Unterschreibung der Präfation nicht weiter verziehen oder dieses Werk aufhalten, viel weniger sich von den dreien Churfürsten in dieser Sache absondern, sondern dieselbige Präfation durch den jetzt aufwartenden Boten der dreien Churfürsten mit E. F. G. Hand und Secret bekräftigt zusenden."

Gegenüber dieser das Concordienwerk so dringlich befürwortenden Sprache muß allerdings der Brief, welchen die Rostocker Facultät am gleichen Tage an Jakob Andreä und die übrigen Concordienmänner schrieb, höchst befremdlich erscheinen[24]). Sie äußert darin ihre Verstimmung über die Nichtberücksichtigung ihres Gutachtens auf dem Jüterbogker Convent und bittet um nachträgliche Berücksichtigung desselben; zeigt, wie in den Cardinallehren von der Rechtfertigung und Heiligung, von der Bekehrung und den Werken, vom freien Willen und andern Artikeln zwischen der Concordienformel und Augsburgischen Confession und deren Apologie Widerstreit bestehe, und gibt es den Verfassern der Formel anheim, wohl in Betracht zu nehmen, daß die Papisten, wenn die Formel in ihrer vorliegenden Fassung autorisirt und veröffentlicht werde, den protestantischen Ständen sicher den Vorwurf des Abfalls von solchen Lehren machen würden, welche sie einst verfochten hätten. Chyträus, welcher mit so viel Begeisterung das Concordienwerk bei seinem Beginn begrüßt hatte, war bei dessen Vollendung sehr abgekühlt: zwar bekämpfte er das Concordienbuch nicht, aber nicht bloß erklärte er, daß kein Buchstabe darin von ihm herrühre, sondern erkannte auch, daß die darin angestrebte Concordie ein Same endloser Discordie werden müßte. Hierzu trug nicht bloß der persönliche Haß, welchen er gegen Andreä hegte, das Seinige bei, sondern auch die persönliche Liebe, welche er gegen seinen Lehrer und Wahlverwandten Melanchthon in treuem Herzen bewahrte. Kein Wunder darum, daß er bald nach Veröffentlichung des Concordienbuchs bei

seinen eigenen Freunden in den Verdacht des Abfalls vom lutherischen Bekenntniß kam und wegen öffentlicher Hinneigung zur philippistischen Ketzerei angeklagt wurde. Anlaß dazu gab die im Jahre 1581 herausgegebene Schrift des Chyträus über Tod und ewiges Leben[25]), welche allerdings von Melanchthonischem Geist ganz durchweht war. Im Vorwort redete er mit großer Anerkennung von den melanchthonischen Locis, erwähnte sehr rühmend seinen Lehrer Paul Eber, sprach von der Concordienformel sehr kleinlaut und erklärte sich in den stärksten Ausdrücken gegen die lutherische Verdammung der reformirten Kirchen; zudem wies er im Buche selbst nicht nur jede Anwendung der ubiquitistischen Christologie zur Erklärung der Abendmahlslehre auf das Bestimmteste zurück, sondern verwarf auch die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi selbst. Zwar wollte er es nicht Wort haben, von der Concordienformel abgefallen zu seyn, aber gleichwohl wurden diese und jene Aeußerungen in seinen Schriften und Briefen angeführt, um die Klage wider ihn zu erheben, daß er mit den Philippisten Hand in Hand gehe und sogar mit den Calvinisten liebäugle. Die angesehensten Vertreter der Concordienformel, ein Heßhusius, Jakob Andreä, Aegidius Hunnius, Winkelmann und Andere betrachteten Chyträus als einen Abtrünnigen, und die Concordienformel führte über dem Lebensabend des Chyträus ein düsteres Gewölke der Zwietracht zusammen.

6.

Der Lebensabend und Lebensschluß.

Den nächsten Anlaß zu neuem Unfrieden gab die Stellung, welche die Universität Helmstädt und Herzog Julius zum Concordienwerk einnahmen. Chyträus hatte an der Gründung jener Universität in Verbindung mit Chemnitz lebhaften Antheil genommen, übrigens seine wiederholte Berufung an dieselbe weniger aus dogmatischen Gründen, als aus Rücksichten der Pietät gegen seine Herzöge beharrlich abgelehnt. Gleichwohl blieben die Rostocker Theologen mit den Helmstädtischen in freundlichen Beziehungen und sollten bald genug die Vermittlungsrolle für diese, die sich im Extreme verloren, übernehmen. Als Heßhusius am Schluß seines wechselvollen Lebens in Helmstädt eine Anstellung gefunden hatte, und der Professor Daniel Hofmann mit Beza und Bezelius in Streit gerathen war, sandte Herzog Julius die Schriften derselben und die Antworten seiner Theologen an Herzog Ulrich, um ein Gutachten der Rostocker darüber einzuholen, ob es besser sei, die Veröffentlichung derselben zu gestatten oder zu verhindern. Die Rostocker erklärten, daß unter den ihnen zugesandten Schriften das deutsche Bremische ein schädliches und gefährliches sei, da unter dem Schein der widerlegten und

verworfenen Ubiquität die ganze Lehre Luthers und der Kirchen von der wesentlichen Gegenwärtigkeit Christi nach seiner menschlichen Natur allhier auf Erden im heiligen Abendmahl verworfen und vertilgt und dagegen versucht werde, die calvinische Sacramentschwärmerei in aller sächsischen Länder Kirchen einzuführen. Sie erkannten die Nothwendigkeit an, vor diesen Irrthümern zu warnen, und bezeugten, daß die beiden Gegenschriften der Helmstädter Theologen kein unnöthiges Gezänk enthalten, sondern ganz hochnöthige Verantwortung, nicht allein des Verfassers Daniel Hofmanns Person halber, sondern auch der Kirchen halber in diesen Landen. Auch über Heßhusius' Schrift ward ein im Ganzen günstiges Urtheil gefällt, da dieselbe zum größten Theile eine nützliche und erbauliche Widerlegung falscher Lehre gebe, aber getadelt ward das unnöthige und schädliche Gezänk wider Dr. Luther und das Concordienbuch, welches sie doch selbst unterschrieben und gebilligt. Schwieriger war die Aufgabe, welche sich die Rostocker Theologen stellten, ihre Collegen von Helmstädt mit der Concordienformel auszusöhnen: die Verstimmung ihres Herzogs gegen das Concordienbuch hatte diesen den Blick geschärft: sie beschwerten sich, daß dasselbe in dem zu der ersten Jubelfeier der Augsburgischen Confession erschienenen Dresdener Abdruck Veränderungen erfahren habe, und somit nicht mehr dasjenige sei, welches ihre Zustimmung und Unterschrift erhalten hätte; auch die von Chyträus eingeschobenen Citate aus Basilius, Chrysostomus und den Scholastikern waren ihnen anstößig; am Ende erklärten sie sich auch gegen die Ubiquitätslehre und gegen die Apologie der Concordienformel. Umsonst wiesen die Rostocker darauf hin, daß von des Herzogs Julius Theologen selbst anerkannt werde, daß die Ubiquität ein Geheimniß sei, welches wir nur im ewigen Leben gründlich verstehen könnten; umsonst ermahnten sie, daß die Helmstädter das ärgerliche und schädliche Gezänk von der Ubiquität und von Doctor Luthers angemaßter Widerlegung der im Concordienbuche angezogenen Argumente einstellen möchten: in Quedlinburg verlangte Heßhusius (1583) eine Synode, andere Erklärung vom freien Willen, Milderung harter Reden Luthers, Personalverdammung, Beseitigung der Ubiquität, Widerruf der Correcturen: Braunschweig sagte sich völlig von dem Concordienbuche los; die Helmstädter waren nie für die Formel zu gewinnen! Als Herzog Julius auf's Neue die Frage anregte, ob nicht ein Nationalsynodus anzustellen sei, und von Chyträus hierüber ein Gutachten forderte, wies dieser nach, daß schon vor Veröffentlichung des Concordienbuchs diese Frage zu Magdeburg und zu Tangermünde angeregt worden sei, daß aber die Besorgniß laut geworden, daß daraus nur größere Spaltung und Unruhe erwachsen könne; er widerrieth die Abhaltung einer Generalsynode und zeigte im Einzelnen, welche Bestimmungen jedenfalls vor dem Zusammentritt der Synode getroffen werden müßten. Da der Streit über die Ubiquitätslehre sich in den folgenden Jahren noch immer fortspann, sah sich Chyträus veranlaßt, in einem Sendschreiben an Daniel Hofmann ausführlich den mit

Luthers Schriften belegten Beweis zu führen, daß sich derselbe bereits für die Ubiquitätslehre ausgesprochen habe. Chyträus, so wenig er selbst Lust zu dieser Lehre hatte, beruhigte sich bei der Meinung Luthers und trug kein Bedenken, die Gegenwart des ganzen Christus in der Kirche und bei allen Creaturen, die seiner Herrschaft unterworfen, zu glauben.

Unter unausgesetzten Arbeiten und im tiefen Schmerz über die Wirren der evangelischen Kirche war Chyträus frühe gealtert: die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens verließen ihn nie Krankheit und Schmerz; Stein, Podagra und Gliederweh hielten ihn meist im Bette, doch vermochten sie weder seine Geduld zu brechen, noch seinen Fleiß zu hindern. Eine große Verläugnung kostete es den Stubengelehrten, welcher am Liebsten auf Reisen Erholung von den Studien gesucht hatte, nun auf ein Krankenzimmer beschränkt zu seyn; um so eifriger sammelte er seine alten Reiseerinnerungen; an der Hand der Geschichte in alte Zeiten und ferne Gegenden ausziehend vergaß er den Schmerz über die Gegenwart; seine Leidensjahre gaben ihn denjenigen Studien wieder, zu welchen er vorzugsweise befähigt war — den historischen. Eine große Zahl geschichtlicher Werke füllt die Zeit seiner Krankheit: mit scharfem Blick auf die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Verhältnisse verstand er in umfassender Weise den historischen Stoff zu sammeln und mit klarem und nüchternem Urtheile zu sichten. Dafür ist sein großes, durch reiches Quellenmaterial und gediegenes Urtheil so hervorragendes und hoch verdienstliches Werk, Chronicon Saxoniae, ein unzweideutiges Zeugniß. Auch auf theologischem Gebiet ist seine Bedeutung als Kirchenhistoriker weit größer als die als Dogmatiker. In letzterer Beziehung fehlt es ihm nicht selten an Schärfe des Urtheils und der Beweisführung. Unverbrüchlich hielt er das Bekenntniß der lutherischen Kirche, wie es aus der Tiefe des göttlichen Wortes geschöpft war, fest, aber der Freund Melanchthons haßte alle Schroffheit und Uebertreibung; er ist bereit, im Unwesentlichen nachzugeben, um die Einigung im Wesentlichen zu erzielen. Mit einer ausgezeichneten Lehrbegabung und praktischen Tüchtigkeit auf kirchenregimentlichem Gebiete verband er eine unausgesetzte litterarische Thätigkeit — ein Polyhistor, keinem Gebiete des damaligen Wissens fremd. Noch im Alter wendet er sich immer wieder mit Vorliebe dem Studium des classischen Alterthums zu und holt aus seinem philologischen Wissen die Werkzeuge zu seinen exegetischen Studien. Eine große Zahl von Commentaren über Schriften des alten und neuen Testaments verfaßte er, in denselben einen reichen Schatz praktischer Schriftauslegung niederlegend. Mit großem praktischem Takt, mit christlichem Ernst und dogmatischer Entschiedenheit sind seine Bedenken und Gutachten ausgearbeitet und zeigen bei ihrer Menge und ihrer häufig sehr großen Ausführlichkeit, welche außerordentliche Arbeitskraft und unermüdliche Thätigkeit er besaß. Alle diese Eigenschaften aber waren getragen durch einen edlen, makellosen Charakter, in welchem Ernst und Milde, Strenge und Liebe im schönsten

Ebenmaße sich paarten: wahrheitsliebend auch gegen Feinde, aufopfernd gegen Freunde, streng in der Lehre, mild gegen Andersdenkende, bescheiden und anspruchslos, ein Christ in der That und Wahrheit, der mit Recht das Wort Gregors von Naziang als sein Symbol führte: Schau zum Himmel, o Seele, vergiß der Dinge auf Erden! Seine Leidenszeit ward ihm zu einer rechten Gebetsschule: an der Wand über seinem Schmerzenslager hing das Bild des Gekreuzigten, unter welches Chyträus mit eigener Hand die sieben Worte vom Kreuz geschrieben hatte. Im eigenen Hause waltete er als treuer Gatte und liebender Vater: er war zweimal verheirathet; seine erste Gattin Margaretha, geb. Smedes, wird von ihm als ein reiner Edelstein beschrieben; sie war Mutter von sieben Kindern, darunter zwei Töchtern; nach ihrem am 18. April 1571 erfolgten Tode verehelichte er sich zum zweiten Male am 19. Februar 1572 mit Margaretha, geb. Pegel, welche ihn mit zwei Söhnen aus dieser Ehe überlebte.

Chyträus hatte keinen sehnlicheren Wunsch mehr als den Tod. Das Jubeljahr 1600 hatte er mit der Hoffnung angetreten, daß es sein Erlösungs- und Halljahr würde; er wußte, daß der Tod die einzige Arznei sei, welche ihn von seinen schweren Athmungsbeschwerden und seinen immer wiederkehrenden, aber auch immer wieder in Kraft des Gebets überwundenen Anfechtungen erlöste. Insbesondere holte er sich aus dem 51. Psalm immer wieder Trost und Kraft. Am 25. Juni fühlte er, daß die Stunde seiner Erlösung nicht ferne sei: nach einer ernsten Beichte empfing er das heilige Abendmahl und sprach darauf: Nun sind wir gottlob wohl verwahret. Seine Collegen standen nebst seiner Familie um sein Lager und trösteten ihn mit einzelnen Sprüchen der heiligen Schrift, auf welche er mit einem lauten Amen antwortete, bis er gegen Mitternacht sanft und stille einschlief, ohne des Todes Bitterkeit gekostet zu haben. Seine Leiche wurde am 29. Juni in der Jakobskirche beigesetzt, wo sein treuer College, der Superintendent Lucas Bakmeister die Leichenpredigt über Matth. 16. hielt. Groß war der Schmerz über seinen Verlust auf der Universität, insbesondere bei der theologischen Facultät, welcher er bis zum Schluß des Jahrhunderts ihren Character aufgedrückt hatte, und der seine reiche fast fünfzigjährige Thätigkeit vorzugsweise angehörte. Durch die ganze protestantische Kirche aber tönte die Todtenklage: Der letzte Repräsentant des reichsten Jahrhunderts der Weltgeschichte ward im ersten Jahre einer neuen Zeit zu Grabe getragen; der treue Jünger Luthers und Melanchthons zu seinen Vätern versammelt.

Bemerkungen.

1) Christop. Sturcii Oratio memoriae Dav. Chytraei habita, Rost. 1600. 4. Ulrici Chytraei Vita Davidis Chytraei, Theologi summi, Historici eximii, Philosophi insignis, viri optimi et integerrimi memoriae posteritatis orationibus et carminibus amicorum justisque encomiis consecrata, Rost. 1601. 4. Jo. Goldstein, Oratio de vita et morte Davidis Chytraei recitata in Academia Rostochiensi pridie Cal. Julii postridie exsequiarum ipsius, Rost. 1600. Das Hauptwerk in 4 Bänden: O. J. Schützi de Vita Davidis Chytraei commentariorum libri IV, Hamburgi 1720—1728, mit sehr reichem Material, aber in chronologischer Ordnung. Wir bedauern, daß uns für diese Biographie nur ein so enger Raum übrig blieb.

2) Vergl. die treffliche Schrift von Dr. O. Krabbe, Die Universität Rostock, Rost. 1854. Sie schildert des Chyträus Wirksamkeit sehr eingänglich.

3) Catechesis recens recognita a Davide Chytraeo. Viteb. 1556.

4) D. Chytraei regulae vitae seu virtutum descriptiones in praecepta decalogi distributae ac iam postremo recognitae. Francof. 1582. 8.

5) Comm. in Matthaeum 1555; in Genesin 1556; in Exodum 1556.

6) v. Oratt. Chytraei p. 429.

7) De studio Theologiae recte inchoando et aliis aliquot utilibus materiis Commonefactiones. Rost. 1572. 8.

8) Historia Augustanae Confessionis continens seriem variarum deliberationum et actorum in causa religionis eo tempore, quo Augustae confessio fidei, quae et ipsa inserta est, Carolo V. primum exhibita est, contexta a Davide Chytraeo. Francof. 1578. 4.

9) Vergl. ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften des Chyträus bei Schütz, B. III, S. 471 ff.

10) Vergl. J. C. G. Johannsen, Anfänge des Symbolzwangs (Lpzg. 1847), S. 207 ff.

11) Abgedruckt bei Schütz im Anhang zu Buch I, S. 337 ff.

12) Cf. Praefationem ad C. Schluesselburgii Haereticorum Catalogum.

13) Bei Schütz im Anhang zu Buch I, 355 ff.

14) In Richters Kirchenordnungen II, S. 327—333.

15) Oratio de iudiciis ecclesiasticis. Habita in primo consessu Consistorii Rostochiensis VI Cal. April. a. 1571 a Davide Chytraeo. Rost. 1571. 8. und abgedruckt in Chytraei orationes p. 289, 305 sqq.

16) Vergl. B. Raupach, Das evang. Oestreich, Hamb. 1732. 3 Bde. G. E. Waldau, Gesch. d. Prot. in Oestreich. Ansp. 1784. 2 Bde.

17) Davidis Chytraei oratio de statu ecclesiarum hoc tempore in Graecia, Asia, Africa, Ungaria, Boëmia, Witt. 1580. 8.

18) Die Agende erschien im Jahre 1571 unter folgendem Titel: Christliche Kirchenagenda, wie die von den zweyen Ständen der Herrn und Ritterschaft im Ertzhertzogthumb Oesterreich unter der Enns gebraucht wird. Anno 1571. Fol.

19) Chytraei Epp. p. 961—976.
20) Abgedruckt bei Schütz im Anhang zu Buch 2, S. 35—38.
21) Ebendaselbst S. 48—53.
22) Ebendaselbst S. 76—79.
23) Ebendaselbst S. 79—85.
24) Mitgetheilt bei Heppe, Gesch. d. Protest. Bd. IV, S. 195 ff.
25) De morte et vita aeterna, Rost. 1581.

Inhaltsverzeichniß.